Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Erstes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1791.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Univ.
München

ELEMENTA DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorbericht

des Herausgebers.

Es ist in dem nächstvergangenen Jahrzehend so viel über England geschrieben worden, daß jedes neue Werk über dieses Land unter die überflüßigen Produkte der Litteratur zu gehören scheinen könnte. Diesen Einwurf als ungegründet darzustellen, würde unter andern und am ersten eine Gegeneinanderhaltung und Würdigung, und die Anzeige der Absicht und der Bestimmung, einer jeden dieser Schriften erfordern. Allein ich enthalte mich dieser Arbeit aus mehrern Gründen, und begnüge mich, blos folgendes in Beziehung auf jenen Einwurf zu sagen.

Mehrere Schriften über einerley Gegenstand können sehr wohl neben einander bestehen, und bestehen auch wirklich, sobald als sie sich in der Form und in der Manier der Darstellung und der Behandlung ihres Gegenstandes unterscheiden. — Jeder selbstdenkende Mann hat seine eigene Art eine Sache anzusehen

und zu betrachten, und so kann und wird auch das Resultat und das Urtheil über das Geschene und Betrachtete nicht anders als in mehreren Punkten von dem unterschieden ausfallen, was Andere vor ihm über eben dieselbe Sache gedacht, bemerkt und erzählt haben. Je mehrere Seiten es nun giebt, von welchen wir eine und eben dieselbe Sache kennen und ansehen lernen, desto genauer, besser und inniger werden wir mit ihr selbst bekannt, und so verliert jener Einwurf seine Kraft, als sey es etwas überflüßiges oder entbehrliches, aufs neue über einen Gegenstand zu schreiben oder zu reden, von und über welchen bereits Andere geredet und geschrieben haben.

Kann über die Sache selbst nicht eben viel neues gesagt werden, so kommt gleichwohl ungemein viel auf die Art und Weise an, wie wir unsre Leser oder Zuhörer darauf vorbereiten, oder ihre Aufmerksamkeit im voraus erregen. Ist diese dem Gegenstande selbst, den wir abhandeln, nicht angemessen und seiner nicht würdig, oder führen wir Leser und Zuhörer sogleich und ohne alle Vorbereitung und erregte Erwartung in die Sache hinein, so wird ihr Werth theils nicht gehörig erkannt und geschätzt, und theils geht der Eindruck, welchen hervorzubringen wir doch die Absicht hatten, entweder verloren, oder läßt doch wenigstens keine tiefen und anhaltenden Spuren in dem Gedächtnisse und den Empfindungen zurück. Um das, was ich hier sage, durch Anwendung deutlicher zu machen, so vergleis

che man die verſchiedene Art und Weiſe, mit welcher Wendeborn *) und der Verfaſſer dieſer Briefe **) die Beſchreibung der Weſtmünſter-Abtey in London ankündigen. Der letztere hat ſchon lebhafte und eindrucksfähige Empfindungen erregt, und die Sache uns wichtig und ehrwürdig gemacht, noch ehe er von ihr ſelbſt insbeſondere redet, indeſſen daß — wenn ich nach meinem Gefühle auf das Gefühl anderer ſchließen darf — der Leſer, der die Weſtmünſter-Abtey nur aus Wendeborns Werk kennen gelernt hat, nicht alles dasjenige dabey denken, empfinden und fühlen wird, was man bey einem ſo alten und ehrwürdigen Denkmal, was gleichſam der Menſchheit errichtet iſt, denken und empfinden kann. Nimmt man noch dazu, daß Wendeborn von Ungereimtheiten ſpricht, und das Sonderbare in der Vorſtellung einiger wenigen Denkmäler ſo gefliſſentlich aushebt und hervorſtechen läßt, daß er hier, an einer Stätte, wie die Weſtmünſter-Abtey, die Ehrlichkeit der Inſchriften in Zweifel zieht, die Ideen: Grabſchrift und Roman und Satyre, neben einander ſtellt, und nun noch Popens Epigramm ***) anführt, ſo bleibt alles Gefühl todt, der

*) In ſeinem Werke über England Th. 2. S. 129.

**) Seite 11 u. f. f.

***) Friend! in your epitaphs, I am griev'd,
So very much is ſaid:
One half will never be believ'd,
The other never read.

Eindruck des großen Ganzen verschwindet, und diese elysäischen Gefilde Britannicus (wie sie Hr. von Archenholz sehr schön nennt) verwandeln sich in einen gemeinen Kirchhof, der mit Grabsteinen aller Art angefüllt ist, und wo das Schlechte mit eben dem Rechte seine Stelle findet, wie das Gute.

Der vielen Nachrichten über England unzeachtet, die uns Reisende davon gegeben haben, ist dieses Land dennoch in vielen Dingen uns noch nicht so bekannt, als es dasselbe verdient. Ein großer Theil dieser Reisenden kennen England und den Charakter, die Sitten und die Gebräuche seiner Einwohner nur aus der Hauptstadt und aus einem größern oder kleinern Bezirk umher: in das Innere des Landes hingegen und in die entferntern Provinzen sind sie entweder gar nicht gekommen, oder haben sie doch nur flüchtig durchwandert. Der Verfasser der Briefe, aus welchen gegenwärtige Beyträge über England gezogen sind, hat mehrere dieser von der Hauptstadt entfernten Provinzen kennen gelernt, und in einigen derselben viele Monate sich aufgehalten, daher seine Nachrichten und Bemerkungen über das Innere des Landes und dessen Bewohner auf der einen Seite als neu, und auf der andern als zuverläßig angesehen werden können.

Widersprüche finden sich in allen Reisebeschreibungen. Diesem Verfasser macht man eine zu große Vorliebe für das Volk, dessen Land, Verfassung und Cha-

rakter er beſchreibt, zum Vorwurf, indeſſen daß man einen andern des Gegentheils anklagt und beſchuldigt, daß er ſeinen Gegenſtand gering ſchätze und abſichtlich herabwürdige. Wäre der Vorwurf gegründet, ſo könnte allerdings weder jener noch dieſer vollkommen Glauben verdienen, und man müßte immer unterſuchen und fragen: Haben nicht beyde, ein jeder in ſeiner Art, und nach ſeiner gefaßten Vorliebe oder Abneigung, zu viel oder zu wenig geſehen und geſagt? verſchönert oder verdunkelt? Hat nicht dieſer die Farben zu lebhaft und zu ſtark, jener zu matt und zu ſchwach aufgetragen? Finden ſich nicht hier zu viele idealiſche Schönheiten und dort zu viel entſtellte oder unvollendet gelaſſene Züge in dem Gemälde? Bey einem ſolchen wahren oder falſchen, gegründetem oder ungegründetem Vorgeben kann nur die Mehrheit der Stimmen derjenigen entſcheiden, die mit Zeit, Einſicht und Ueberlegung eben den Gegenſtand betrachten und beurtheilen, den jene betrachtet und beurtheilt haben. Dadurch gewinnt die Wahrheit ſelbſt, ſo wie die Wahrheit überhaupt, durch eine jede neu hinzugekommene Ausſage eines guten und unverdächtigen Zeugen. Sollte daher der Leſer in dieſen Beyträgen hin und wieder auf Nachrichten ſtoßen, die er anderswo ſchon geleſen hat, ſo betrachte er ſie als Berichtigung eines ſtreitigen Punktes oder als Beſtätigung deſſen, was andre ſchon vorher darüber geſagt haben, was

man aber aus den nur eben gedachten Gründen in einigen Zweifel zu ziehen für nöthig hielt. — Uebrigens will ich dem Leser nicht vorgreifen und sagen, mit welchem Schriftsteller, der über England geschrieben hat, der Verfasser gegenwärtiger Beyträge in Absicht der Art, England und seine Bewohner anzusehen und zu beurtheilen, am meisten und hin und wieder bis zum Auffallenden übereinstimmt, ohngeachtet jeder, von dem andern unabhängig, seinen eigenen Weg ging, und ein sehr großer Theil der Briefe, aus welchen diese Beyträge gezogen sind, sich schon längst in meinen Händen befand, noch ehe das Werk jenes Schriftstellers über England erschienen war.

In mehreren Schriften über England finden wir öfter anstatt einer umständlichen und in das Einzelne gehenden Beschreibung oder Erzählung einer Sache vielmehr nur das Resultat derselben. Dieß gereicht den Verfassern keineswegs zu einer Art von Vorwurf: im Gegentheil stimmt dieß mit der Natur, mit der Beschaffenheit und mit der Absicht ihres Werks überein, und ist darum nur eine rühmliche Eigenschaft mehr. Allein wir hören doch alle gern auch einen Mann reden, der sich nicht blos begnügt, uns das Resultat der Sache bekannt zu machen, sondern der den ganzen Hergang derselben erzählt, und in die einzelnen Umstände und in alles das Detail sich einläßt, wodurch die Sache gleichsam wie vor unsern Augen

vorgeht, oder als in einem Gemälde aufgestellt wird, und wodurch das Bemerkenswerthe einen gröſsern und lebhaftern Eindruck in unserm Gedächtnisse sowohl als in unsern Empfindungen zurück läßt. Ein solches Detail nun bekömmt der Leser oft in diesen Beyträgen. Um nicht mehrere Beyspiele anzuführen, so vergleiche man das, was Hr. von Archenholz von den Gesundheiten der Engländer bey der Trinktafel *) und von den Parlamentswahlen **) sagt, und was dagegen unser Verfasser von den erstern ***) sowohl als von diesen ****) mit genauern Umständen erzählt.

Was man eben nicht häufig in Reise- und Länderbeschreibungen antrift und doch ungern vermißt, werden die Leser hier öfter erhalten und finden: Gegeneinanderstellung und Vergleichungen englischer Merkwürdigkeiten, Sitten, Gebräuche u. s. w. mit solchen, die in andern Ländern üblich sind. Dadurch gewinnt die Vorstellung, die man sich von den Dingen macht, an Deutlichkeit und an Bestimmtheit, weil jede Vergleichung als eine Art von Maasstab anzusehen ist.

In so weit es dem Publikum daran liegt, etwas von dem Verfasser der Briefe, aus welchen diese Bey-

*) Th. 3. S. 10.

**) Th. 1. S. 34.

***) S. 116.

****) In einem der nächsten Stücke.

träge genommen sind, und von der Herausgabe derselben zu wissen, so setze ich noch folgendes hinzu.

Der Verfasser selbst lebt seit acht Jahren in England und hat Gelegenheit gehabt, Menschen, aller Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten, ohne Unterlaß zu sehen, sich in ihrer Gesellschaft zu befinden und mit ihnen umzugehen. Es konnte ihm daher auch nicht an Gelegenheit fehlen, Bemerkungen und Beobachtungen aller Art über den Menschen anzustellen: — ein Vortheil, den die wenigsten Reisenden aus mehr als aus einem Grunde nicht gehabt haben oder nicht haben konnten, und der um dieser Seltenheit willen nur einen desto größern Werth bekommt. In jedem Falle gewinnt dabey das Publikum, das an Reise- und Länderbeschreibungen Geschmack und Vergnügen findet und Belehrung zugleich sucht. Daß der Verfasser die ihm zu Theil gewordene Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen ließ, und in dem Engländer überall den Menschen aufsuchte und beobachtete, beweist schon das gegenwärtige erste Stück dieser Beyträge.

Mehrere Personen, selbst solche, die als Schriftsteller und Reisebeschreiber einen anerkannten Werth und Ruf haben, wußten, daß die Briefe meines Freundes, die er mir aus England schrieb, zu einem beträchtlichen Vorrathe angewachsen waren: einige von ihnen hatten selbst einen Theil davon gelesen. Es geschahe öfters Anfrage, ob ich sie nicht herausgeben würde,

und man wünſchte, daß ich es thun möchte. Ich machte meinem Freunde dieſen Wunſch bekannt und ſuchte ihn zu vermögen, daß er ſeine Briefe, deren ganzen Vorrath ich ihm nach England zurück ſchicken wollte, durchſehen, berichtigen, ergänzen, Zuſätze dazu machen, mit einem Worte, ſo bearbeiten möchte, daß ſie nicht blos für einen Freund, ſondern für das Publikum ſelbſt geſchrieben zu ſeyn ſchienen. Ich forderte ihn mehr als einmal dazu auf; allein er konnte und wollte ſich nicht entſchließen, meinem Verlangen zu willfahren, aus Urſachen, die theils aus dem Individuellen ſeiner gegenwärtigen Lage, theils aus ſolchen Umſtänden herrühreten, welche zu erfahren einer gewiſſen kleinen Claſſe des Publikums eben nicht ſehr rühmlich ſeyn würde. Da ich aber gleichwohl glaubte, daß dieſe Briefe das leſende Publikum intereſſiren könnten, ſo bat ich um die Einwilligung und erhielt ſie, daß ich ſie in Eines oder in mehrere Journale theilweiſe dürfte einrücken laſſen; denn ſo war es anfangs mein Vorſatz. Ich ſahe aber bald, daß dieſe Art der Bekanntmachung einer beträchtlichen Sammlung und Reihe von Briefen für die Leſer ſehr unbequem ſeyn würde: denn ſie würden dadurch das Ganze nur allzu ſehr zerſtückelt, vereinzelt und vertheilt erhalten und die Mühe bekommen haben, die in den Briefen enthaltenen Nachrichten aus mehreren Zeitſchriften zu ſammeln und zu leſen. Ich entſchloß mich daher lieber, eine Art von eigener Zeitſchrift daraus

zu bilden, und ſo das Ganze in Eine Sammlung zu bringen.

Auf dieſe Weiſe übergebe ich dann dem Publikum dieſe Briefe, oder vielmehr nur Auszüge aus denſelben, und wiederhole in Rückſicht des Verfaſſers, der überdieß an der Herausgabe auch nicht den entfernteſten Antheil hat, daß er an einen Freund ſchrieb, dabey keinesweges und in irgend einer Beziehung an das Publikum dachte, ſondern nur einzig und allein zur Abſicht hatte, dieſen ſeinen Freund zu unterhalten und für ſich ſelbſt gleichſam ein Repoſitorium zu ſchaffen, in welchem er dereinſt, bey der Rückkehr in ſein Vaterland, ſich ſelbſt wieder finden, und die Begebenheiten und Schauſpiele ſeiner frühern Jahre wieder leſen könnte.

Inhalt des erſten Stücks.

Ueberfahrt nach England von Calais	Seite 1
Ankunft zu Dover und London	3
Das Monument	10
St. Pauls Kirche	10
Die Weſtmünſter-Abtey	11
Kirchen	15
St. James	17
Whitehall	18
Vauxhall	19
Aeußerliches Anſehen von London und Kramläden	25
Der Tower	28

Reiſe von London nach Mancheſter Seite 31
Northampton 32
Leiceſter — Allgemeine Anmerkung über die engliſchen Städte, Manufacturen u. ſ. w. 33
Derby — Hufeiſen auf den Weiberſchuhen — Die engliſchen Landſtädte ohne alle Mauern 35
Wirthshäuſer, Poſtpferde und Kutſchen, und Straßen 37
Ungeſelliger Charakter der Engländer 41
Landhäuſer und Gärten 42
Mangel an Dörfern 45
Nationalandenken 47
Reiſe von Mancheſter über Northwich, Cheſter ꝛc. durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead 48
Cheſter 50
Holywell — St. Aſaph — Conway, Bangor 53
Brittiſche Alpen 53
Angleſea — Holyhead 58

Hahnengefechte Seite 60
Einige Betrachtungen über den Zweykampf 62
Der Herausgeber an den Leser 65
Ueberfahrt aus Irland nach England bis in Milfordhaven:
Etwas über ein Kriegsschiff, 65
Milfordhaven und Fortsetzung der Reise bis Carmarthen 74
Carmarthen — (Merlin) 79
Schöner Strich Landes zwischen Carmarthen und Brecknok nach Monmouth 81
Bemerkungen über Manchester:
Größe, Lage und Gegend der Stadt 85
Allgemeiner Wohlstand des ganzen Landes um Manchester 93
Volksmenge und planmäßige Vergrößerung von M. 96
Eigenschaften der Häuser — Liebe des Engländers fürs Leichte und Ungezwungene 100

Bürgerliche Verfaſſung von M. Seite 105

Charakter der Einwohner von M. (und der Engländer überhaupt) in ihrem häuslichen Leben 111

Ueber-

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ueberfahrt nach England.

Calais, den 29. May, 1783.

Auch hieher, mein lieber Freund, hab ich eine äuſſerſt beſchwerliche Reiſe gehabt, daß ich Gott danke, endlich hier angekommen zu ſeyn, von wo aus alles, wie ich hoffe, beſſer gehen wird.

Ich habe nicht das Vergnügen gehabt, in dem weltberühmten und von Sterne verewigten Wirthshauſe zu wohnen. Es war ganz beſetzt, und wir mußten in ein anderes, das aber auch dem Mr. Deſſein *) gehört. Er lebt noch immer, ich hab' ihn geſprochen, und den höflichen Franzoſen in ihm gefunden, den Sterne beſchreibt. Auch die Remiſen hab' ich beſehen, wo Yorick ſeine Vorrede ſchrieb. Es ſind da über hundert Wagen und Chaiſen aller Art zu verkaufen, weil Deſſein einen anſehnlichen Handel damit treibt.

Man ſagt, dieſes Wirthshaus ſey das ſchönſte, anſehnlichſte und angenehmſte in ganz Europa. Ballſaal, Concert, Schauſpielhaus, Spielhaus ꝛc. alles finden Sie da beyſammen. Sie leben auf engliſche, franzöſiſche, oder andre Art, und werden bedient, wie Sie es verlangen. Reiche Englän-

*) Den Leſern von Yoricks empfindſamen Reiſen iſt dieſer Mr. Deſſein bekannt genug.

der, deren im Sommer sehr viele in der Gegend von Tunbridge, Wells und Brighthelmstone, leben, kommen oft herüber, bleiben etliche Wochen, leben unter einander, eßen, trinken, spielen, besuchen die Komödie, reiten in der Gegend umher, und gehen wieder über das Meer zurück. Ja viele junge Leute betrachten diesen Paß als eine Spazierfahrt, kommen öfters aus England herüber, speisen zu Mittag bey Dessein und kehren des Abends dahin zurück.

Das Gewühl von Menschen, das hier sich umher treibt und stößt, belustigt mich außerordentlich. Alle Augenblicke hört man eine andre Sprache, und sieht eine andre Figur. Alle Wirthshäuser sind voll, und oft trift man in einem einzigen sieben bis acht Nationen. Kurz, Calais, ist seit dem Frieden, der Seehafen, der vielleicht unter allen in der Welt am meisten von Reisenden besucht wird. — Auch die Bedienten im Wirthshause sprechen eine Menge Sprachen. Als ich ankam, sprach ein Engländer mit einem englisch; bald darauf bot er mir seine Dienste auf französisch an, und da erkannte ich an seiner Aussprache den Deutschen: Er war von Magdeburg. —

Es ist alles zur Ueberfahrt bereit, und ich muß eilen. Zum letztenmal denn vom festen Lande, vielleicht auf lange Zeit! Leben Sie wohl, und folgen Sie mir auch jenseits mit Ihrer Freundschaft: die meinige wird überall gleich stark und gleich treu seyn. Adieu! Adieu!

Ankunft zu Dover und [illegible]don.

Dover, den 30. May.

Guten Abend, lieber Freund, jenſeits! Hier bin ich geſund und wohlbehalten, nach ſechs kleinen Stunden, angekommen. Meine Ueberfahrt ging ſo gewöhnlich und ſo natürlich zu, daß ſie in einem Romane keinen Kreuzer werth wäre. Ich bin nicht einmal recht krank geweſen, wie verſchiedene Andre. Indeſſen iſt es einem doch behaglicher, wenn man den Fuß wieder ans Land ſetzt. Das wiſſen auch die Leute am Ufer und machen den unverſchämteſten Gebrauch davon.

Da wir mit der Ebbe ankamen, mußte das Schiff etliche hundert Schritte vom Ufer die Anker auswerfen. Sogleich war ein Boot da, welches vier Schillinge für die Perſon für die kurze Ueberfahrt verlangte. Wir waren über zwanzig Perſonen, und kein Menſch blieb zurück. Man ſagte mir, daß ſie öfter, je nachdem das Wetter ſchlecht, und die Fluth mehr oder weniger nahe iſt, eine halbe Guinee von der Perſon fordern, und — faſt immer bekommen, was ſie verlangen. Selbſt das kleine Boot konnte nicht in den Hafen, und ruderte nach dem Ufer zu, wo es etwan zehn Schritte von dem Lande feſt wurde. Sogleich kam ein Schwarm von vielleicht mehr als funfzig Männern das Ufer herab, ſprangen ins Meer und riſſen die Paſſagiers aus dem Boote. Zwey ſolcher Leute tragen eine Perſon ans Land, und dafür bekömmt

jeder einen halben Schilling. Wenn wenig Passagiers sind, so fassen wohl drey bis vier solcher Kerls einen Mann an: einer reißt ihn am Fuße, der andre am Arm, und dann fordern sie alle die gleiche Bezahlung. — Eben so ists auch mit dem Gepäck. Einer nimmt Ihren Degen, der andre Ihren Stock, der dritte Ihr Portefeuille, der vierte Ihren Nachtsack, und wenn Ihr Haarbeutel oder Ihr Zopf nicht recht fest angebunden ist, so reißt man ihn ab, und trägt Ihnen denselben in die Stadt nach. Da ich dieses wußte, so ließ ich alle mein Gepäcke im Schiffe. Denn für jedes getragene auch noch so kleine und leichte Stück wird ein Schilling bezahlt.

London, den 31. May.

Ich dachte nicht, daß ich meinen Aufenthalt in dieser Stadt mit Schreiben anfangen würde, und doch ist es in diesem Augenblicke das einzige, was ich thun kann. Ich hätte Ihnen sehr viel von der Unannehmlichkeit zu schreiben, die mit den ersten Augenblicken, die man in großen Städten zubringt, verknüpft sind. Ich fühlte sie im reichsten Maaße zu Paris, und suchte mich mit aller Sorgfalt in London dagegen zu sichern. Aller meiner Vorsichtigkeit ungeachtet, sehe ich mich nun doch hier auf eine unangenehme Art verlegen.

Sie müssen wissen, daß in Paris und London die Wirthshäuser nicht so beschaffen sind, wie in andern Städten. Die öffentlichen Wagen steigen in Häusern ab, wo man nicht bleibt, oder blos

in einem bureau, aus welchem man sich in ein sogenanntes Hotel bringen läßt, oder auch in ein Privathaus, welches man gewöhnlich vorher miethen läßt. Der Mann, an den ich empfohlen bin, wohnt vier (englische) Meilen von meiner einstweiligen Herberge; ich fuhr selbst hin, traf ihn aber nicht. Weil ich nicht den ersten besten Bedienten in einem unbekannten Hause annehmen mag, und auf diese Weise nichts thun und vornehmen kann, so will ich Ihnen meine Reise von Dover hieher erzählen. —

Innerhalb den sechs Stunden, in welchen ich von Calais nach Dover gegangen, gingen fünf Schiffe herüber. Alle Wirthshäuser waren in Dover voll, und ich ließ mich sehr leicht bereden, noch denselben Abend abzureisen. Wir mußten nur noch die Fluth abwarten, welche unser Schiff nach sieben Uhr in den Hafen trieb. — Alles, was anlandet, wird sogleich ins Zollhaus gebracht, wo alles aufgemacht und durchsucht wird. Diese Visitation aber ist bey weitem nicht so strenge, als man mir gesagt hatte. Nunmehr kann ich auf der ganzen Insel nach Verlangen herum reisen, ohne daß Jemand meine Sachen besehen, untersuchen, oder auch nur darnach fragen darf, welches in Frankreich fünf mal in den verschiedenen Provinzen, durch die ich ging, geschehen ist.

Vom Zollhause weg ließ ich meine Sachen durch Träger, die zu dreyßigen da stehen, in ein Wirthshaus bringen, welches etwan zwey hundert Schritte davon war. Dafür forderten sie vier

Schillinge. *) Nach vielem Disputiren und angerufsten Beyhülfe des Wirths, entließ ich sie endlich mit einer halben Krone sehr unzufrieden, und mit einer Menge God damn ꝛc. die ich noch von der Gasse herein hörte. Im Wirthshause bezahlte ich für Thee, und dafür, daß ich da abgetreten war, zwey Schillinge.

Ich führe Ihnen alles dieses umständlich an, um Ihnen einen Begriff von den englischen Preisen zu machen. Solche Sachen sind zu geringfügig, um in Reisebeschreibungen gesetzt zu werden, und gleichwohl thäte man den Reisenden einen wesentlichern Dienst mit solchen Nachrichten, als mit un-

*) Die englische Münze ist in Deutschland bekannt genug: Sollte sie es indessen einem oder dem andern Leser noch nicht seyn, so besteht die ganze Kenntniß derselben im folgenden: In England hat man nur vier Arten von Silbermünzen: das größte Stück ist die Krone, welche fünf Schillinge enthält; das zweyte ist die halbe Krone, das dritte der Schilling, und das vierte der halbe Schilling. Der Schilling beträgt einige Pfennige ohngefähr weniger als acht sächsische Groschen, so daß also die kleinste englische Silbermünze über drey Groschen ausmacht. Zwanzig Schillinge machen ein Pfund, welches eine eingebildete Münze, so wie unser Reichsthaler, ist, und ein und zwanzig Schillinge eine Guinee, welches eine wirkliche Münze und ein Goldstück ist. — Außer diesen giebt es noch eine Kupfermünze, und ist ein halber Penny. Zwölf Pence machen einen Schilling.

zähligen andern. Ich habe Reisebeschreibungen in Menge gelesen, und doch hab' ich mich über eine Menge Sachen unwissend gefunden, die zwar Kleinigkeiten sind, an denen uns aber doch bey sehr vielen Gelegenheiten am meisten liegt.

Meine zwey Reisegefährten und ich nahmen nun eine Kutsche mit einem einzigen Sitze, auf dem aber drey Personen bequem neben einander sitzen können. In Frankreich würde man uns vier Pferde vorgespannt haben; hier liefen zwey mit uns und unserm Gepäcke davon.

Es war noch nicht ganz Nacht und ich sah mit Erstaunen, als ich auf die Höhe über Dover kam, daß ich auf einmal wieder in der Schweitz war, so gar sehr gleicht sich die Natur in diesen beyden Ländern. Der ganze Weg von Dover nach London geht über Hügel und Thäler und ist reizend.

Von Dover nach Canterbury sind sechszehn Meilen, *) die wir in etwas mehr als zwey Stunden machten. Hier übernachteten wir, brachen den andern Morgen um fünf Uhr auf, und waren um zehn Uhr zu Rochester. Der Erzbischoff wohnt niemals hier, sondern in der Nähe von London. Die Stadt ist artig und reinlich, wie alles in diesem Lande.

*) Es sind überall englische Meilen zu verstehen. Vergleicht man diese mit den deutschen, so machen vier englische noch nicht ganz eine deutsche, oder, um das Verhältniß richtiger anzugeben: Eilf englische Meilen betragen drey deutsche.

Zwey Stunden vor London ist Blackheath, ein Strich Landes, wo viele Große des Reichs Landhäuser, Landgüter und Gärten haben. Mir fiel, als ich den Namen hörte, sogleich ein, daß der Graf von Chesterfield eine Menge Briefe an seinen Sohn von Blackheath datirte; ich fragte darnach, und da zeigte man mir Chesterfieldshouse ganz nahe an der Landstraße: es ist klein und äußerst einfach von außen, soll aber inwendig sehr viel Pracht und Geschmack mit Bequemlichkeit vereinigen.

Von Blackheath an wird man die Annäherung der großen Stadt auf alle Art und Weise gewahr; der Häuser werden immer mehrere und mehrere, daraus entstehen Gaßen, und so kömmt ein Fremder endlich in die Stadt, ohne zu wissen, wo sie eigentlich anfängt. — Gerade so ist es auch zu Paris, nur mit dem Unterschiede, daß man dort in ein ekelhaftes Dorf zu kommen glaubt, hier hingegen alles ein edles, reinliches und heiteres Ansehen hat.

Nicht weit von Blackheath kamen wir bey dem sogenannten St. George'sfields vorbey, wo die Parthey des lord Georg Gordon vor etlichen Jahren sich versammelte. Es sind ungeheure große grüne Plätze, welche dem Auge ein angenehmes Schauspiel geben.

Endlich fuhren wir über die prächtige Westmünsterbrücke, und kamen in eine lange, breite Gaße, wo mir sogleich ein großes Gebäude auffiel. Es war Whitehall, aus welchem Karl I. ging, um enthauptet zu werden. Am Ende der Gaße ist

ein Platz, auf welchem die Statue dieses Königs zu Pferde steht.

den 1. Jun.

Der erste Tag meines Aufenthalts zu London ging durch die Umstände verloren, und der heutige wird mir verloren gehen, weil es Sonntag ist. Alles ist verschlossen, und der Dinge, die ich heute sehen kann, sind nur sehr wenige. Bis um zehn Uhr muß ich ganz auf dem Zimmer bleiben, weil bis dahin heute hier alles ruhig ist.

Der Mann, dem ich empfohlen war, kam noch gestern Abends zu mir ins Wirthshaus und erzeigte mir alle die Dienste, die einem Fremden so angenehm sind. Er verschaffte mir einen Bedienten, führte mich in ein Privathaus in Monuments-Yard, wo er mir ein Zimmer gemiethet hat, und wo ich auch speisen kann, wenn ich will. Im Wirthshause bezahlte ich einen Schilling für das Zimmer, in welchem ich abgetreten war, zwey für eine Mahlzeit, einen Schilling für den Aufwärter, weil er mir ein Licht gebracht, einen Friseur geholt und noch einen kleinen unbedeutenden Dienst erzeigt hatte; einen halben Schilling dem Träger, der meine Sachen in die Kutsche trug, und zwey Schilling für die Kutsche, aus dem Wirthshause in meine gegenwärtige Wohnung. Dem Bedienten bezahle ich täglich drey Schillinge, und doch ist das gar viel wohlfeiler, als wenn ich für jeden Gang, jeden Auftrag, jeden kleinen Dienst einen halben, einen ganzen, oder gar zwey Schillinge bezahlen muß.

Das Monument.

Gerade vor meinem Fenster habe ich das sogenannte Monument, oder die steinerne Säule, welche die Stadt zum Andenken des großen Brandes im Jahr 1666, der in dieser Gegend seinen Anfang nahm, und dreyzehn tausend Häuser einäscherte, errichten ließ. Es ist das majestätischste, erhabenste Denkmaal, das man sehen kann. Einfalt und Größe sind hier so vereinigt, wie man es selten beysammen findet. Das ganze Denkmaal ist nichts als eine steinerne Sä[illegible], kanelirt und jonischer Ordnung. *) Sie [illegible] aber mehr als zwey hundert Schuhe hoch, ra[illegible]er alle Kirchen und Thürme hervor, nur St. Pa[illegible] ausgenommen, und hat fünf und vierzig Schuhe im Umfange. Ich wohne im dritten Stock, und doch kann ich noch nicht auf die Figuren und Statuen sehen, welche auf dem Postument dieser Säule stehen. Inwendig geht eine Treppe hinauf; über dem Capitäl ist rings herum eine Gallerie, und auf dieser steht eine Vase, in der sonst alle Nacht ein Wächter wohnte, der auf der Vase ein Feuer unterhalten mußte.

St. Pauls Kirche.

Nie hat ein Gebäude so eine Wirkung auf mich gemacht, als dieses; nie sah ich eins, das mich größer, edler und erhabner zu seyn dünkte. Der Kenner mag Fehler finden, so viel er will. Das

*) Eine weitläuftige Beschreibung davon findet man in Volkmanns Reisen durch England, Th. 2. S. 242.

Ganze wird immer außerordentlich ſtark auf jeden Mann von Geiſt und Gefühl wirken. Der Dom zu Mayland dünkt mich eine geſchmackloſe Maße, ein ungeheurer Marmorberg gegen dieſes Gebäude, das faſt zum Theil nach dem Muſter der Peterskirche zu Rom gebaut iſt. — Das Innre iſt ganz ohne alle Verzierung, aber majeſtätiſch durch ſeine Größe und Einheit. *)

Etwas fiel mir ſonderbar auf. Man hatte mir geſagt, daß eben jetzt Gottesdienſt gehalten würde, und doch ſahe ich Niemanden, als ich hinein kam, und darinne herum ging. Endlich hörte ich beten, und da fand ich denn, daß der Gottesdienſt in einer Seite dieſes Gebäudes gehalten wurde, welche vielleicht kaum den zehnten Theil dieſes Gebäudes ausmacht. Uebrigens gehen nie viele Menſchen in dieſe Kirche, weil es keine Pfarrkirche iſt.

Die Weſtmünſter Abtey.

Dieſer alte, ehrwürdige Reſt des Alterthums hat unter allem, was ich zu London geſehen, den ſtärkſten Eindruck auf mich gemacht. Ich ging zum zweytenmal hin und könnte noch oft hingehen. Nein, lieber Freund, das was Sie hier beyſammen ſehen, finden Sie in der ganzen Welt nicht. Ein heiliger Schauer fuhr durch meinen ganzen Kör-

*) Die Koſten des Baues dieſer Kirche betragen nach Archenholz 1,200,000 Pf. Sterl. nach Wendeborn aber nur 736,752 Pf. Sterl. Welcher Unterſchied in dieſer Angabe!

per und ich empfand tief und innig die ganze Majestät deſſen, was hier beyſammen liegt. Ich fühlte durch und durch eine heilige Erſchütterung, und unwillkührliche Thränen entfloßen mehr als einmal meinem Auge! —

Denken Sie ſich dieſes alte, ſo viele Jahrhunderte alte Gebäude, das Grab ſo mancher Könige, Helden und großer Männer aller Art, deren Namen Europa mit Ehrfurcht und Bewunderung ausſpricht. Da liegen ſie alle und ſchlafen in friedlicher Ruhe, die Könige von der rothen und von der weiſſen Roſe, *) die Eduarde und der Protector und Wilhelm, und die Stuarts und die George, und keiner fragt den andern: „warum biſt du hier? oder warum biſt du mir ſo nahe?“ — Da

*) Zum Beſten derer, die etwan aus Unkunde der engliſchen Geſchichte, den Sinn dieſes Ausdrucks nicht verſtehen und fühlen möchten, erlaube man mir folgende hiſtoriſche Anmerkung:

Die beyden Häuſer Lancaſter aus der dritten, und York aus der vierten männlichen Linie Eduard III. machten ſich den Thron ſtreitig und führten darüber dreyßig Jahre lang einen Krieg, der einer der ſchrecklichſten, grauſamſten und blutigſten in der neuern Geſchichte geweſen iſt. Dreyzehn Treffen wurden geliefert, achtzig Prinzen vom Geblüte kamen während deſſelben ums Leben, und beynahe der ganze alte engliſche Adel. Das Haus Lancaſter hatte zum Feldzeichen eine rothe, und das Haus York eine weiſſe Roſe, daher auch dieſer Krieg der Krieg der rothen und weiſſen Roſe genennt wird.

liegt der Schauſpieler neben dem Biſchoffe und der Muſikant neben dem Admiral; ſo der Staatsminiſter und der Künſtler; der Dichter und der Philoſoph; der verdienſtvolle Kaufmann und der Krieger. Mit jedem Schritte entdecken Sie einen wohlbekannten Namen, finden einen Ihrer Lieblinge. Wie freuete ich mich, hier alle meine lieben beyſammen zu ſehen, Milton und Pope, Shakſpear und Thomſon, Buttler und Spencer, und Gray, und Newton, und Locke, und wie ſie alle heißen, die Verewigten. Alle glänzen hier im prächtigen Marmor längs den langen Seitengängen und Hallen der Kirche.

Im Volkmann finden Sie alle dieſe Denkmäler nebſt den Aufſchriften und der Beſchreibung der Statuen, mit ihren Symbolen, die ſich in dieſen koſtbaren Mauſoleen befinden. Sehr viele ſind Meiſterſtücke der Bildhauerkunſt. Lange weilte ich vor Shakſpears Denkmaal. Es iſt das nämliche, was Sie oft in Gyps, Porcellain und Kupfer werden geſehen haben. Er ſteht als ein Mann von vierzig Jahren an eine Art Altar hingelehnt. — Auch unſern Landsmann Händel fand ich hier. Sein Denkmaal iſt gerade Shakſpears gegenüber. In einem Schlafrocke und Pantoffeln ruht er nachläßig auf einem Sitze, eine Lyra in ſeiner Hand. Unten liegt eine Flöte und andre muſikaliſche Symbole.— Zwiſchen ihm und Shakſpear ruhen Thomſon, Rowe, Gay ꝛc.

Newtons Denkmaal iſt ſehr ſchön. Er ruht in Rieſengröße und antiker Tracht, auf Bücher ge-

lehnt. Ueber ihm ist der Erdkreis, über welchem die Unsterblichkeit schwebt. *)

Auch der unglückliche Major Andre' hat hier ein Denkmaal. Es ist klein, einfach, aber mit überaus viel Geschmack gemacht. Die Aufschrift in goldnen Buchstaben ist folgende: **)

„König Georg III. und die englische Nation weihen dieß dem Andenken eines Mannes, der aus „Liebe für sein Vaterland ein gefährliches Unternehmen wagte, und darinnen umkam: er lebte zu „kurze Zeit, um den Gipfel der Größe zu erreichen, „wozu ihn sein Muth berechtigte: der Schmerz seines Königes und seiner Mitbürger über diesen „Verlust ist ein gerechter Zoll, der seiner Asche geheiliget wird."

*) In Volkmanns Reisen. Th. 2. S. 314. f. steht ein vollständiges Verzeichniß aller in der Abtey befindlichen Denkmäler, von denen die merkwürdigsten beschrieben, und von mehrern die Inschriften angegeben sind. Nur das Denkmaal von Andre fehlt, weil es zu neu ist, als daß es in diesem Verzeichniß schon angegeben seyn könnte.

**) Der Verfasser gab mir den Inhalt der Inschrift nur mit wenigen Worten an. Ich schreibe sie daher ganz ab, so wie sie beym Archenholz Th. 1. S. 205. steht. Ob aber auch diese vollständig ist, weiß ich nicht, denn Herr von Wagdorf, der sie in seinen Briefen eben so, und Wort für Wort angiebt, ausser daß er anstatt der Worte: Mitbürger und geheiligt: Landsleute und geweihet gebraucht, sagt, daß das nur ohngefähr der Inhalt sey.

Seine Todesart wird durch diese Aufschrift schön verschwiegen. Ueber der Aufschrift ist ein sehr schönes Basrelief von weissem Marmor. Washington steht in der Mitte und empfängt durch einen Fähndrich den Brief des englischen Generals. Auf seinem Gesicht ist Güte, Wehmuth und Festigkeit. Hinter ihm sind amerikanische Generale, die auf verschiedene Art ihren Schmerz und ihr Mitleid ausdrücken. Etwas tiefer im Grunde sieht man Andre's Gefangennehmung. Unglücklicher junger Mann! Die ganze Wohlthat, die größte Gnade, um die er bat, war, erschossen zu werden, und die wurde ihm abgeschlagen.

Kirchen.

Ich bin nach einer Menge Kirchen gegangen, bald um das Aeußere, bald um das Innere zu sehen: und London hat gewiß manches schönes Gebäude von dieser Art aufzuweisen. Allein ein Fremder, der nicht schon an England gewöhnt ist, wird beym ersten Anblicke wenig Schönheiten finden. Ein Gebäude von guter Architektur in gehauenen Steinen ist allemal schön, es muß durch Untersuchung gewinnen und durch längeres Anschauen Vergnügen machen. Was aber beym ersten Blicke dem Auge auffällt, ist das räucherichte Ansehen und die zur Hälfte schwarze, zur Hälfte graue Farbe, welche die Säulen und hervorstechenden Theile gewöhnlich annehmen.

Das Innere der englischen Kirchen ist einfach, und man muß keine andern Verzierungen darinnen suchen, als die, welche aus der Architektur des

Ganzen entstehen. — Manche sind in einem höchst edlen Style und füllen mit Bewunderung und Vergnügen, so bald das Auge an die Rauchfarbe gewöhnt ist. Ich sahe unter andern eine schöne Kuppel, deren Zierrathen in Stukkatur von vortreflichem Style waren. Aber ihr Ansehn in der Höhe kann ich Ihnen nicht besser vergleichen, als mit Spitzen, die in Kaffee gewaschen sind. Und dieß ist nicht der Rost des Alterthums oder die Farbe der Zeit, sondern es ist eine verderbene, ungleiche, melancholische Farbe.

Die Stephans-Kirche zu Wellbruck, welches die Kirche des Lord Mayors ist, wird für Sir Christopher Wren's Meisterstück gehalten, wenn man die Paulskirche ausnimmt, die wegen ihrer ungeheuern Größe außer aller Vergleichung ist. Sie hat noch eine zufällige Zierde; was sonst, wie ich oben angemerkt habe, in den englischen Kirchen sehr selten ist: ein vortrefliches Altarblatt von West.

Was für eine sehr schöne Stadt würde London seyn, wenn man die ansehnlichsten Gebäude, die in den Winkeln versteckt stehen, sehen könnte. Ich gehe nie beym Monumente, bey der St. Paulskirche, beym Mansionhouse (die Wohnung des Lord Mayors,) und bey so vielen andern vorbey, ohne zu bedauern, daß da kein Fleckchen ist, von dem man diese Gebäude sehen könnte. Ihr ganzes Ansehen geht dadurch nicht nur verloren, sondern sie bekommen auch ein schweres, plumpes Ansehen durch die kleinen Häuser, die gleichsam um sie herum — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf —

geklext

geklext zu seyn scheinen. Die Börse, die Bank, das Zollhaus, die mehresten Kirchen sind alle in diesem Falle, es fiel mir aber noch nie so sehr auf, als da ich die Stephanskirche sahe. Sie steht in einem Gäßchen, in welchem nicht zwey Kutschen einander ausweichen können; kurz man sieht schlechterdings nichts von ihr, als das Innere.

St. James.

Sie werden oft gehört und gelesen haben, daß der St. James-Pallast eine schlechte Wohnung für den König von England sey, daß aber dieses Gebäude, wenigstens von aussen, ein so gar elendes Ansehen habe, hätte ich mir nicht vorgestellt. Geschmackloser, armseliger und rostiger hab' ich nicht leicht ein großes Gebäude gesehen. Es hat eine Faßade, die diesen Namen gar nicht verdient, und das Thor hat schlechterdings nichts von einem Pallaste. Auch sagen die Londner gewöhnlich nur das Königshaus (the King's house), welches denn sonderbar auffällt gegen die Bishop's Palaces. Denn alle Wohnungen der Bischöffe heißen so. Auch das Innere ist altväterisch, ohne Geschmack, und hat sehr wenig Pracht, wenn auch einige Schriftsteller das Gegentheil sagen mögen.

Der Pallast ist von Ziegelsteinen, die rauchrichter und garstiger aussehen, als an irgend einem Hause, und welche die Unebenheit und Unregelmäßigkeit der Vorderseite noch vermehren.

Die Lage dieses Gebäudes ist überaus angenehm, indem es an den St. James-Park stößt. Der König wohnt gewöhnlich im Hause der Kön-

ginn, und ist zu St. James blos der Geschäfte halber, als Audienz zu geben, die fremden Minister zu empfangen u. s. w.

Whitehall.

Whitehall ist auch ein königliches Gebäude. Ich besahe darin die Kapelle, in der das Deckenstück eines der vortreflichsten Gemälde von Rubens ist.

Whitehall wird noch jetzt als die Wohnung der Könige von England für die inländischen Geschäfte betrachtet, und alle Befehle, die der Staatssekretär des Haus-Departements (Secretary of state of the home department) ausfertigt, werden von Whitehall datirt; dahingegen der Secretary of foreign affairs (Staatssekretär der ausländischen Angelegenheiten) von St. James datirt.

Jacob I. erbaute Whitehall neu, und die Könige wohnten darin, bis es niederbrannte, ein einziges Stück ausgenommen, in welchem ich gewesen bin: ein edles, vortrefliches Gebäude. Man brauchte dieses vom Feuer verschonte Stück zu öffentlichen Mahlzeiten, und nannte es deßwegen the banqueting house. Der Saal ist von ungeheurer Größe und in eine Kapelle verwandelt worden, weil man Karl I. durch ein Fenster desselben auf das Blutgerüste führte.

Die Gasse, in der dieses Gebäude steht, ist die beriteste und schönste in Westmünster. Wenn man von der Westmünsterbrücke kömmt und die Gasse hinauf geht, sieht man am Ende derselben auf dem Charing-Croß-Platze die schönste Statue,

die auf den Plätzen von London zu sehen ist. Es ist Karl I. zu Pferde in Bronze von le Seur.

Vauxhall.

Ich war vergangene Nacht in Vauxhall *), welches ich unter die interessantesten Dinge setze, die mir vorgekommen sind. Jedermann nennt es, in ganz Europa ist es bekannt; ich besinne mich aber nicht, daß ich je eine Beschreibung davon gelesen, die mir einen richtigen Begriff davon gegeben hätte. **)

Wenn ich es einen Garten nenne, so rede ich sehr unbestimmt; denn man trift da weder Bluhmen noch sogenannte Gewächse, noch Beete, noch eine Menge anderer Dinge an, die man in einem Garten suchen kann; wohl aber sind darin viele Alleen, regelmäßige und unregelmäßige, dicht an einander stehende Bäume, die kleinere und größere

*) Man hat insgemein geglaubt, Vauxhall sey der Name dieses berühmten Gartens; allein Hr. von Archenholz hat diese irrige Vorstellung berichtigt, und sagt, daß es eigentlich der Name eines schönen Dorfs an dem Ufer der Themse sey, worin dieser Garten liegt.

**) Selbst nach den Beschreibungen, die uns Volkmann Th. 1, S. 431, und späterhin andere Verfasser, Archenholz Th. 3. S. 202, Wendeborn Th. 2, S. 219 und Watzdorf S. 41, davon gegeben haben, wird man aus dem, was hier darüber gesagt ist, manches ergänzen und von dem und jenem Umstande sich eine deutlichere Vorstellung machen können.

Wäldchen formiren, und dichtes Gestrippe und Gehölze mancherley Art, welches man Wildernes nennt. Das Ganze ist groß genug und das Gehölze an manchen Orten dicht genug, daß man sich nach Gefallen darin verlieren, allein seyn, das schauerliche Dunkel der Nacht genießen oder — Werke der Finsterniß treiben kann. Der größte Theil dieses Gartens ist erleuchtet, und man geht gewöhnlich erst um neun Uhr dahin. An die zweytausend Laternen brennen unter den Bäumen. Einige Alleen, die an das dickste Gehölz stoßen, sind ganz unbeleuchtet; der Theil aber um die verschiedenen Gebäude herum ist so helle, daß sich Jedermann erkennen kann.

Das Hauptgebäude ist eine der schönsten Rotundas, die ich gesehen habe. Sie hat über sechzig Schuhe *), wenn ich nicht irre, im Durchschnitt, und ihre kuppelförmige Höhlung schließt sich oben in einer vortreflichen Proportion in die Spitze. Sie ist in einem vortreflichen Geschmacke ausgemalt und mit einer Menge Büsten verziert — Rechts und links stößt ein offenes Nebengebäude daran; in dem einen wird die Musik aufgeführt, wenn Regen einfällt, und das andere ist für die Zuhörer, im Falle die Rotunda nicht groß genug ist. Dieser Nebensaal ist mit vier großen Gemälden aus der neuern englischen Geschichte geziert. Sie fallen sehr angenehm in die Augen, haben aber so viel Figuren, daß man sich darunter verliert. Auf dem

*) Wendeborn giebt den Durchmesser auf siebenzig Fuß an.

einen iſt der General Clive in Oſtindien mit verſchiedenen Nabobs; auf einem andern Lord Amhorſt (Wolfs Nachfolger vor Quebec), wie er Brod unter die armen Canadiſchen Feinde austheilt. Die beyden andern ſind Allegorien zum Ruhme der engliſchen Helden; auf dem einen die Namen der berühmteſten Generale, auf dem andern der Admirale. Alle vier Gemälde ſind da am rechten Orte und für Jedermanns Faſſungskraft. Auch der Geringſte weiß was es iſt und warum es da iſt, erwärmt ſein Herz daran und füllt ſich mit Patriotismus.

Von dieſem Gebäude aus geht eine Menge kleiner Cabinetter, denen eine andere Reihe gegen über entſpricht. Alle haben drey Bänke um einen Tiſch herum, an welchen man ſich ſetzt und ißt und trinkt, wenn man luſt hat. Dieſer Cabinetter oder Logen giebts größere und kleinere, und niemand wird ſich leicht in eines ſetzen, wenn ſchon andere Perſonen darin ſind. Sie ſind von Holz, die Bretter und Balken weißgrau angeſtrichen und mit Blaßgrün garnirt. Alles iſt mit dem feinſten Firnis überzogen. Das Ganze überhaupt hat — nicht eigentlich Pracht, wohl aber eine Reinlichkeit, Niedlichkeit, Heiterkeit und Präciſion, iſt mit ſo viel Geſchmack angelegt und ſo ſorgfältig und im engliſchen Style gearbeitet, daß einem bey dieſem Anblicke wohl wird, und gewiſſe freudige Empfindungen in der Seele emporſteigen.

Vor der großen Rotunda iſt eine Art Pavillon, wo das Concert gegeben wird. Die Gallerie, wo

die Sänger und Sängerinnen stehen, und hinter welchen die Musikanten sind, ist hoch, leicht und luftig gebaut, und unten ist ein großer Platz, wo die Gartengäste unter freyem Himmel stehen, und so die Musik, die vortreflich ist, anhören. Die Sänger und Sängerinnen nimmt man gewöhnlich aus der Oper. Die Musik ist in drey Theile eingetheilt, und dazwischen geht man spatzieren.

Denken Sie sich, lieber Freund, eine schöne Sommernacht; stellen Sie sich den ganzen feyerlichen Apparatus dieses Gartens vor Augen, das Majestätische der Gebäude, das Imposante der Beleuchtung, den Wohlstand, der in der Kleidung aller Anwesenden herrscht, die gute Musik unter freyem Himmel — kurz die Wirkung ist unbeschreiblich!

Nicht weit vom Pavillon der Musik steht ein kleiner Tempel, eine antike Kuppel, die auf acht Säulen ruht, welche in der Entfernung von zwey Schuhen mit einem eisernen Geländer umgeben sind. Dieser Tempel ist unserm Landsmanne Händel errichtet. Er ruht auf einem marmornen Altar, gerade wie zu Westmünster; denn es ist eine Copie darnach.

Am Ende einer langen Allee sahe ich etwas zwischen zwey hohen Säulen, das meine Augen durch lieblichen Glanz, Heiterkeit und Schönheit vorzüglich anzog. Es war ein ungeheures Gemälde auf ölgetränktes Papier. Die Figuren sind über Natur, und die Vorstellung ist eine große Allegorie auf die Freyheit, die Handlung, die Industrie und

Univ. Bibl.

den Reichthum der Nation, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, den Comus und die übrigen Götter der Freude in ihrer Mitte zu haben. Anständigkeit und gute Sitten präsidiren. Im Grunde sieht man die St. Paulskirche.

Gegen zehn Uhr hört man eine Glocke anziehen, worauf jedermann nach dem sogenannten Wasserfall eilt. Da sehen Sie zwischen hohen Bäumen, die durch ihre Dichte auf beyden Seiten alles schließen, eine Schweizergegend. Dieß ist eine ausgedehnte Landschaft, durch die sich ein Fluß schlängelt, der vorn einen ansehnlichen Fall formirt. Bäume, Strohhütten, Vieh, Brücken und Berge auf Bergen hintereinander, welche sich in der Ferne in Schneeberge enden — alles das ist nicht etwa ein Gemälde, sondern es existirt wirklich, ist durch ungeheure Arbeit ausgeführt und mit vieler Kunst beleuchtet, ohne daß man die Lichter sieht. Der Fall des Flusses ist mit unbeschreiblich viel Wahrheit gemacht, und sein Geräusch, welches ebenfalls sehr gut nachgeahmt ist, ist so stark als das Rauschen irgend eines mäßigen Wasserfalles, den ich in der Schweiz sahe und hörte. Ein eisernes Geländer hindert die Zuschauer bis auf eine gewisse Weite heranzugehen. Ich war in der Gegend, ehe der Apparatus erleuchtet wurde, und da sahe ich in einer dicken Wildernes eine große Strohhütte, die im ganzen Plane des Gartens, schon als bloßes Bauernhaus, eine sehr gute Wirkung macht.

Das Vaurhall zu Mailand ist überaus schön; allein die einzige Rotunda, und dann die heitere,

lachende Reinlichkeit, Nettigkeit und einfache Größe geben dem Londner bey weitem den Vorzug: und für alles dieß bezahlt man — 1 Schilling. Nun, ein Schilling ist freylich sehr wenig, allein tausend Schillinge machen funfzig Pfunde und manchmal sind zwey, vier, sechs und mehr tausend Personen da. *) Demohngeachtet ist dieses Vaurhall das wohlfeilste Vergnügen, das ich nicht nur zu London, sondern irgendwo kenne. Man braucht nicht das geringste zu essen und zu trinken; kein Mensch fragt darnach oder achtet darauf. Was man aber verzehrt, wird ungeheuer bezahlt, und von dieser Seite wird dann sehr viel wieder gewonnen.

Etwas, was einem Fremden sowohl hier als an andern öffentlichen Orten zu London auffällt, ist, daß alle Leute von einem und dem nämlichen Stande zu seyn scheinen. Der größte Lord ist vollkommen so gekleidet wie sein Bedienter, sein Schneider- und Schuhmachersgeselle, und sehr oft mögen sie sich alle vier beysammen befinden. Denn Jedermann, der ein reinliches Kleid hat, darf ins Vaurhall gehen und geht auch. Handwerksbursche und Bediente (nur die Livree dürfen sie nicht tragen) finden sich da mit dem ersten Pair des Reichs zusammen und genießen gleiche Rechte und gleiche Freuden. Der Große in England schließt alle seine Pracht in seinem Hause ein, zeigt sie am Hofe und mehr als irgendwo auf seinem Landsitze, wo er den größten Theil des Jahres zubringt. Auf der

*) Archenholtz sagt, daß man deren manchmal achttausend bis neuntausend gezählt hat.

Straße aber und an öffentlichen Orten gleicht er vollkommen den andern. Dafür aber hat hier auch der Geringste ein frischgewaschenes Hemde, einen unabgetragenen Rock von gutem Tuche und einen feinen Hut.

Was mir im Vauxhall mehr als alles andre auffiel, war die unbeschreibliche Ruhe und Stille, mit welcher diese Menge Menschen sich betrug: eine Stille, die jedem Fremden, der sich irgend einmal unter einer Menge von Menschen befunden hat, nicht nur auffallen sondern unbegreiflich vorkommen muß. In Frankreich würden in so einem Garten überall Schildwachen stehen: wie denn zum Beyspiel das Schauspielhaus zu Straßburg, welches viel kleiner ist als das Leipziger, vierzig Mann Wache hat; und in Deutschland würde es unter dieser Mischung von Ständen in der Nacht bald Schlägerey geben. Hier ist kein Mensch zur Aufsicht. Niemand spricht oder lacht laut; beydes ist so ungewöhnlich, daß wenn es Jemand thut, die Reihen, die vor ihm gehen, sich sogleich nach den Fremden umsehen.

Bis gegen eilf Uhr geht man spatzieren; alsdann setzen sich viele in die Logen, essen und trinken, nehmen auch wohl Mädchen ein, die vorher nicht zu ihrer Gesellschaft gehörten. Alsdenn giebt es gegen zwölf Uhr etwas mehr Lärm, wenn der Wein einen oder den andern erhitzt. Doch sollen alle Excesse außerordentlich selten seyn, ob ich schon gerade das Gegentheil gelesen habe, indem das Vauxhall

als ein Ort beschrieben wird, in welchem es geräuschvoll und ungestüm hergeht.

Der sogenannten Freudenmädchen giebts unzählige hier, und alle Augenblicke sieht man eine, die durch ihr Anlächeln sagt, was sie will. Sie sind übrigens wie andre Leute gekleidet und reden nicht leicht Jemanden an, kommen auch zu Niemanden in die Loge, wenn ihnen nicht selbst Anlaß dazu gegeben wird.

Aeußerliches Ansehen von London und Kramläden.

Man sagt insgemein, daß man sich unter den großen Städten Europens keine schönen Städte vorstellen müsse: und im Ganzen ist und muß dieses wahr seyn. Demohngeachtet hätte ich große Lust zu behaupten, daß London nicht nur eine große, sondern auch eine sehr schöne Stadt sey, wenigstens ist sie das gewiß in Vergleichung mit Paris. Schon das macht eine so große Stadt merkwürdig und schön, daß sie sehr viele breite und lange Straßen hat, und daß man nirgends in denselben sehr alte oder unansehnliche Häuser findet. Die Ursache davon ist der große Brand unter Karl II.

Zwar findet man wenig schöne Häuser von außen; die öffentlichen Gebäude und einige Palläste ausgenommen, gleichen, selbst die Häuser der Großen, von außen vollkommen den übrigen. Die großen Thore, Eingänge und Portäle, die an andern Orten so gemein sind, sieht man hier äußerst selten. Die Thüren sind klein und schmal, dienen

blos Fußgängern zum Eingange und ſind ſehr häufig mit zwey oder vier Säulen Doriſcher oder Joniſcher, ſelten Korinthiſcher Ordnung verziert. Das Ganze iſt, ſo wie das Portal oben darüber, klein, ſehr einfach, und giebt dem Hauſe ein reinliches und niedliches, keinesweges aber ein großes Anſehen.

Außer dieſen Verzierungen ſieht man ſonſt keine an den Häuſern; ja man kennt nicht einmal die ſogenannten Fenſterſtöcke, ſondern alles iſt hier von Ziegelſtein ſo wie das übrige Haus, ohne daß man nur den geringſten Abſatz für ein Fenſter mache. Daß man in England die Häuſer nicht weißt oder ſonſt anſtreicht, iſt Ihnen bekannt; nun wird der Ziegelſtein häßlich, beſonders durch den Dampf von Steinkohlen und den vielen andern Ausdünſtungen: und daher kömmt es, daß alle Häuſer das räucherichte, ſchwarze und ſchwarzgraue Anſehen haben, welches freylich dem Fremden nicht heiter vorkömmt.

Deſto ſchöner, helterer und erquickender fürs Auge iſt der untere Theil der Häuſer, der faſt überall ganz aus Kramläden und Gewölben beſteht; die ſchönſten, die ich je geſehen habe. Die ganze Breite und Höhe der Läden iſt mehrentheils gegen die Gaſſe offen und blos durch Glas verſchloſſen, welches Fenſter und Thüren ausmacht. Das Holz dieſer Fenſter- und Thürrahmen iſt durchgehends im beſten Geſchmacke angeſtrichen und die Farben werden beſtändig friſch und neu erhalten. Alle Verzierungen daran beſtehen aus Schnitzwerk im antiken Geſchmacke, ſo wie die Friſen und Corniſchen oben

queer über, unter welchen der Name des Kaufmanns mit großen, goldenen Buchstaben geschrieben ist.

Das Fenster ist inwendig ganz mit Waaren verlegt, die man mit außerordentlich viel Geschmack und guter Wahl so zur Schau zu stellen weiß, daß sie den lieblichsten, anlockendsten Anblick machen, und mit der Farbe der Fensterrahmen oft wie eingefaßte Gemälde aussehen. Bey vielen Waaren nimmt man starke Rücksicht auf die Farbe des Holzwerkes: Waaren, die an sich selbst gar kein angenehmes Ansehen haben, bekommen eins durch die künstliche und geschmackvolle Ausstellung und die feine Zusammensetzung der verschiedenen Farben. Wenn ich zu London wohnte, würde ich oft die Gassen auf und abgehen, blos um meine Augen an dem heitern, anziehenden und dem Auge wohlthuenden Anblicke zu weiden. *)

Der Tower.

Ich habe einen großen Theil des Tages im Tower zugebracht, um alles mit Muße zu sehen. Man bezahlt für alles, was man sieht, und die Preise sind festgesetzt. Wir waren drey Personen, und als ich zusammen rechnete, fand ich, daß es uns zusammen eine halbe Guinee kostete.

Vermuthlich haben Sie eine weitläuftige Beschreibung von dem Tower gelesen, daher die meinige überflüßig seyn würde. Volkmanns Beschrei-

*) Ueber einige Läden insbesondere sehe man Archenholz Th. 1. S. 222.

bung davon ist kurz aber sehr genau. *) Ich will etwas weniges hinzu setzen.

Die Art, wie das kleine Gewehr im Zeughause aufgestellt ist, ist so künstlich, und hat so vielen Geschmack, daß es alle Begriffe übersteigt, die man sich davon machen kann. Der Mann, der es angab, erhielt vom Parlemente eine ansehnliche Leibrente. Man sieht Sonnen, Sterne, korinthische Säulen, eine Orgel u. s. w. alle von Gewehr, das durch die Ausstellung die schönsten Figuren bildet. — Das grobe Geschütz, das unter diesem steht, will wenig, sehr wenig sagen! Das zu Bern ist viel zahlreicher und unendlich schöner.

Der Reichsinsignien und Reichskleinodien giebt es viel mehrere als Volkmann anführt; doch dieß ist gut für Kinder und gemeine Leute, das Gold und die Edelsteine anzustaunen.

In den weissen Tower wird Niemand gelassen, weil man da alte Urkunden und dergleichen wichtige Dinge aufbewahrt. Dieser sogenannte weisse Tower ist ein großes Gebäude von weissem Steine, welches sonst die eigentliche Wohnung der Könige war, und ohngefähr in der Mitte des Ganzen steht.

Die Wohnungen der Staatsgefangenen sind keine Gefängnisse, sondern gewöhnliche Häuser, in denen sie alle Bequemlichkeiten haben können, wenn sie nicht etwa besonderer Umstände wegen in ein eigentliches Gefängniß gesetzt werden, deren es auch genug im Tower giebt.

*) Volkmanns Reise Th. 2. S. 246. — Man vergleiche damit Wendeborns Werk Th. 2. S. 171.

Alles Englische Geld wird im Tower gemünzt, welches man sonst, wenigstens zum Theil, sehen konnte; allein seitdem es so viele falsche Münzer in England giebt, läßt man vom ganzen Geschäfte gar nichts mehr sehen.

Noch zeigt man den Thurm, in welchem Edward V. und sein Bruder sollen gesessen haben, bis sie Richard III. ermorden ließ. Niemand wußte, wohin man sie begraben hatte; unter Karl II. fand man bey der Reparatur einer Treppe ein paar Gerippe, die man für die ihrigen erklärte und in die Westmünster-Abtey brachte.

In dem Saale, in welchem man die Spolien der berühmten Spanischen Armada aufbewahrt, stehen einige curiöse aber sehr gut gearbeitete Figuren. Die Königinn Elisabeth, fertig und bereit, ihre Truppen zu sehen, die sie gegen die Armada schickt, steht vor einem Pferde, dessen Zaum sie hält; ein Page hält mit einer Hand das Pferd und mit der andern den Helm, den die Königinn aufsetzen soll. Alles ist von natürlichem Stoffe gemacht: Der Helm von Blech, die Kleider von Seide, Gold ꝛc. Köpfe, Hände und das Pferd von Holz und mit natürlichen Farben angestrichen.

Der Wärter der wilden Thiere sagte mir, daß sich diese Thiere, obschon in Gefangenschaft, begatteten, und daß eine der Löwinnen verschiedene Junge gehabt habe, die aber nie am Leben blieben.

Das Geschichtchen vom Löwen und Hunde, das Sie oft werden gehört haben, ist keine Fabel; sie stehen beyde ausgestopft im Brittischen Musäum.

Wenn der Löwe den Hund, den man ihm vorwarf, wirklich zu seinem Freunde und Gespielen machte, und nach dem Tode seines Freundes, mit dem er viele Jahre lebte, nicht mehr fressen wollte, so beweist dieses weiter nichts, als daß alle lebende Wesen ein Verlangen nach Gesellschaft haben, und bestätigt die Geschichte des Franzosen, (Pelisson,) der in der Bastille Spinnen abrichtete und sie zu seinen Gesellschaftern machte. *)

Reise von London nach Manchester.

Die nordwestliche Gegend um London hat bey weitem nicht das heitere, reiche und zierliche Ansehen, das die Gegend von Blakheath nach Westmünster hat. Doch sieht man alles wohl angebaut und einen Ort an dem andern.

Nach Sonnenuntergang bekamen wir einen starken jungen Burschen, welcher sich mit zwey geladenen Pistolen, die er rechts und links in seinem Gürtel hatte, oben auf die Postkutsche setzte, um sie gegen die High-way-men zu vertheidigen. Diese Landplage, welches manchmal junge Leute vom höchsten Stande seyn sollen, existirt noch immer und wird auch immerfort existiren, weil die Freyheit der Engländer keine solche Polizey verträgt, wie

*) Der Gefangenwärter war so grausam, sie zu tödten. S. Girtanner über die franz. Revolution, B. I. S. 13.

in andern Ländern und hauptsächlich in Frankreich. Der Engländer läßt sich lieber von Zeit zu Zeit berauben, als daß er ein Gesetz duldete, nach welchem Jedermann, auf einen bloßen Verdacht hin, den man nachher ungegründet finden mag, angehalten werden kann. Doch giebt es dieser Räuber bey weitem nicht so viele, als der Ruf sagt, der alles vergrößert: und außer den Gegenden um London herum hört man fast nie von einem; und auch um London herum stehlen sie gemeiniglich nur in der Dämmerung zwischen Tag und Nacht. Uebrigens ist weiter keine Gefahr dabey; man hat zwey Geldbeutel, und wenn in dem, den man ihnen giebt, nur eine anständige, d. h. keine lächerliche Summe ist, so fragen sie sehr selten nach Uhren, Dosen und Taschen. Sobald die Nacht vollkommen finster war, und wir zwanzig bis dreyßig Meilen von London entfernt waren, verließ uns unsre Wache, und ich habe meine Reise von Dover bis Manchester so ruhig gemacht, als in den beleuchteten Gassen von Leipzig.

Herzlich leid thut mirs, daß ich den schönen Strich Landes nicht sehen konnte, den ich in der Nacht durchfuhr. Ich war den Gränzen von Northamptonshire nahe, als es wieder Tag ward. Gegen acht Uhr kamen wir in die Stadt

Northampton,

wo ich mit dem heitern Anblicke der Reinlichkeit, Nettigkeit und des Wohlstandes, den fast alle englische Städte darbieten, erfreut wurde. Diese Stadt hat aber vor andern noch das voraus, daß

sie

sie breite, regelmäßige Gassen, schöne Plätze und lauter Gebäude hat, die nicht über hundert Jahr alt sind. Kurz, sie hat ihre Schönheit, so wie London, einem unglücklichen Brande zu danken, und man sagt, die vier Kirchen in derselben, das Rathhaus und verschiedene andere öffentliche Gebäude seyen die schönsten, die man in einer Landstadt in England finden könne.

Die Gegend umher ist recht angenehm. Nahe bey der Stadt sieht man Naseby, eine große Plane, wo die blutige Schlacht zwischen den Royalisten und den Parlementariern vorfiel *).

Leicester.

Allgemeine Anmerkung über die englischen Städte, Manufakturen u. s. w.

Auch dieses ist keine schlechte Stadt; zwar nicht so artig als die vorige, aber volkreicher und durch Gewerbe und Industrie beträchtlicher.

Ueberhaupt kömmt man durch wenige englische Städte, in denen nicht etliche Arten von Manufakturen zu finden wären. Diese geben den Einwohnern Wohlstand und auch Reichthum, und machen öfters an kleinen Orten sehr gute und beträchtliche Häuser. Solcher Städte giebt's in England die Menge, aber man kennt sie nicht auf dem festen Lande, und verschiedene Städte kleiner, deutscher Fürsten und etliche schwäbische Reichsstädte sind mehr bekannt, als viele englische

*) Die Armee Karls I. wurde hier 1645 von der Armee des Parlements geschlagen.

Städte, die weit, weit beträchtlicher sind. Da ist nicht leicht eine Stadt, die nicht durch irgend etwas bekannt wäre, sich nicht durch irgend ein Produkt auszeichnete, das wir auf dem festen Lande gar wohl kennen, das wir aber gemeiniglich aus London ziehen. Ich bin gewiß, daß wenige Kaufleute in Deutschland mit den inländischen Städten Englands etwas zu thun haben, wenn ich sechs bis acht, als Manchester, Birmingham, Bristol ꝛc. ausnehme; und gleichwohl ist eine dieser Städte der Hauptsitz für die Tuchmanufakturen, eine andere für Ratine, eine dritte für wollene Strümpfe, eine vierte für englische Zeuge; andere für Stahl- Kupfer- Eisen- Messing-Arbeit und andere Natur- und hauptsächlich Kunstprodukte.

Die Grafschaft Leicester ist vorzüglich wegen ihrer Schaafzucht berühmt; hier sollen die besten Schaafe in England seyn. Ein angenehmer Anblick ist es für einen Reisenden, Rechts und Links der Straße diese lachenden, unabsehbaren Wiesen zu sehen, die mit tausend und tausend Schaafen bedeckt sind, welche den größten Theil des Jahres unter freyem Himmel zubringen.

Indessen, so schön mir das Weiß und Grün in die Augen fiel, so mußte ich doch bey mir selbst die Anmerkung machen, daß ich da ungeheure Strecken Landes sähe, welche man zu Weiden liegen läßt, und also sehr wenig Arbeit auf ihren Anbau wendet. Ueberhaupt hab' ich in England weit mehr Land, das wenig oder gar nicht angebaut ist, gefunden, als ich geglaubt hätte. Wie so ganz

anders ſieht in dieſem Betracht der Canton Bern aus, in den Gegenden nämlich, welche des Anbaues fähig ſind. Man ſagte mir, daß dieſe groſſen, mit Geſtrippe und Farrenkraut bedeckten Striche Landes von den Gemeinheiten herkommen, welche keine Theilung zulaſſen, und natürlich Keiner mehr thun will als der andere.

Derby.

Hufeiſen auf den Waderſchuhen — Die engliſchen Landſtädte ohne alle Mauern.

Auf dieſe Stadt paßt beſonders, was ich im Vorhergehenden von den wenig bekannten engliſchen Landſtädten ſagte. Ich erſtaunte, als ich hier ankam, eine ſo große, wohlgebaute, ſtarkbewohnte und dem Anſehen nach wohlhabende Stadt zu finden, von der ich wenig mehr wußte, als daß ſie die Hauptſtadt der Grafſchaft und ziemlich anſehnlich wäre. Freylich beſann ich mich hernach, daß ich im Volkmann *) und anderswo mancherley davon geleſen; z. E. daß viele reiche Leute, Leute von Stande und Rentiers dort lebten, mehr als man in andern Landſtädten findet; und daß allerley dort getrieben würde ꝛc. allein dieß vergißt ſich wieder, weil man nicht weiter davon reden hört.

Ich will Ihnen hier, lieber Freund, keine trockne Erzählung von der berühmten Seidenmühle, Porzellanfabrik, den Marmorgeſäßen, den Verſteinerungen, die hier verarbeitet werden, ſo wenig

*) Siehe Volkmanns Reiſen Th. 3. S. 437.

als vom Markte, vom Rathhause und einigen andern öffentlichen Gebäuden, die ich sahe, geben, sondern mich begnügen, Ihnen zu sagen, daß es nach London die beste Stadt ist, die ich bis jetzt in England gesehen habe.

Eine Art Hufeisen, die das weibliche Geschlecht auf den Schuhen trug, fiel mir sonderbar auf. Es ist gerade das nämliche Getöse, das die Pferde machen, nur nicht gerade so stark. Da ich zeigte, daß mir das auffiel, sagte man mir, daß es in den mehresten Orten Englands gewöhnlich sey, bey schlechtem Wetter solche Hufeisen zu tragen. Ich weiß nicht; nur so viel weiß ich, daß ich es nie vorher bemerkte.

Alle englische Landstädte sind ohne Mauern, ohne Graben, kurz ohne alle Befestigung. Nur einige wenige sind auszunehmen. Und warum, in der That, sollten diese Städte befestiget seyn, in einem Lande, das verloren ist, sobald der Feind festen Fuß darin gefaßt hat? Die Küste also muß bewacht und verwahrt werden, sonst nichts; diese Küsten aber sind bisher so fürchterlich für alle Landungen gewesen, daß seit Wilhelm dem Eroberer in einer Zeit von mehr als siebenhundert Jahren keine einzige geglückt hat. Die fruchtlosen Bemühungen des Prätendenten kommen hier so wenig, als die Landung Wilhelms III. den die Engländer selbst ins Land riefen, in Anschlag.

Ich setzte meine Reise über Aschburn, Leek und Macklins nach Manchester fort. Da ich mich in Zukunft am letztern Orte vielleicht lange, jetzt aber

kaum zwey Tage, aufhalten werde, will ich Ihnen noch das und jenes von meiner Reiſe, von Manchester ſelbſt aber jetzt nichts ſchreiben.

Wirthshäuſer, Poſtpferde und Kutſchen, und Straßen.

Mir ſind in England eine Menge Dinge gar ſehr aufgefallen, und ob ich ſchon viel vorher gehört oder geleſen hatte, ſo geſtehe ich doch, daß ich mehr als einmal das nil admirari vergeſſen habe.

Drey Dinge müſſen einem Fremden vorzüglich auffallen, weil er ſie beſtändig braucht: die Wirthshäuſer, die Poſtkutſchen und Poſtpferde, und die Straßen. Ich bin von Dover bis nach Manchester in etwan zehn bis zwölf Wirthshäuſern geweſen, und ich habe, ohne Ausnahme, keines geſehen, in dem ich nicht Reinlichkeit, Wohlhabenheit und gute Bedienung gefunden hätte. Die Zimmer ſind durchgehends faſt alle tapeziret, wenigſtens reinlich geweißt und mit Möbeln verſehen, deren ſich kein deutſcher Edelmann auf ſeinem Schloſſe ſchämen würde. Die Kamine ſind von Marmor; die Tiſche, auf denen man Ihnen den Thee bringt, ſind durchgehends von Mahageni-Holz; die Milchkannen von Silber, ſelten von Porzellan, und die Theekannen von der bekannten Erde von Wedgewood und Bentley, oder auch von Silber. Gabel, Meſſer, große und kleine Löffel — alles von Silber, und ſo auch der Becher, in welchem man Ihnen das Bier giebt. Das Tiſchzeug (und auch blos zum Thee deckt man gemeiniglich den Tiſch) iſt ein

feiner Stoff, blendend weiß gewaschen. — Die Betten sind groß und weich, die Vorhänge ganz und reinlich, und die Tücher fein und schön weiß. Außer einer feinen wollenen Decke ist das Bette noch mit einer weißen sogenannten Englischen Decke belegt, deren ich in der Schweiz in reichen Häusern manche, aber gewiß nicht bessere gesehen habe. Neben dem Bette steht ein Nachttischchen, und gemeiniglich ist auch ein anderes weißbelegtes zur Toilette da. Waschbecken, Wassergefäße ꝛc. sind von der gelben englischen Erde, die man auf dem festen Lande häufig kennt, weil man da alles so gern Englisch hat.

In dieser ganzen Beschreibung ist nichts übertrieben; und wenn man gleich nicht Alles überall findet, so ist es doch im Ganzen und größtentheils so. Die Speisen sind sehr gut nach Englischer Art zugerichtet, welche von der des festen Landes verschieden ist. Doch dünkt mich, ist es sehr leicht sich daran zu gewöhnen, indem alles äußerst einfach, und fast alles, was gegeben wird, vortreflich ist. Sie können nirgends besseres Fleisch, bessern Blumenkohl und verschiedene andere Gartengewächse und Zugemüse finden als hier.

So theuer es auch in den Wirthshäusern ist, so wird man doch nicht leicht übernommen. Wird man es, so darf man es nur in eine oder mehrere Zeitungen setzen lassen: dieß thut dem Wirthe unendlichen Schaden, und alle scheuen das. In die englischen Zeitungen setzt man Alles, was Sie wis-

ſen, alles, und Jedermann bis in die Pferdeſtälle lieſt ſie.

Die Pferde von den Poſtkutſchen ſind nicht nur die beſten, ſondern auch die ſchönſten, die ich in irgend einem Lande geſehen habe. Nun ſind freylich die engliſchen Pferde allgemein bekannt, und ich erwartete ſchöne; aber das ſtellte ich mir nicht vor, daß die Poſtpferde immer und auf allen Stationen ſo gut ſeyn würden, als Pferde vor Particulierkutſchen; und dieſes iſt doch im ſtrengſten Verſtande wahr. Wenn ich, beſonders im Anfange, vier prächtige, große, wohlgenährte und ſorgfältig geputzte Pferde aus dem Stalle führen ſah, glaubte ich oft, daß ſie irgend einem Lorde gehörten, der mit ſeinen eignen Pferden reiſte. —

Eben ſo iſt auch das Geſchirr und die Kutſche. Kurz, kein Herr auf dem feſten Lande dürfte ſich ſchämen, eine ſolche Equipage in irgend einer Stadt zu haben. Da ſehen Sie nichts als jene ſchönen engliſchen Kutſchen, die auf dem feſten Lande ſo ſehr geſchätzt werden, alle wohl gefirnißt, mit dem Wappen des Beſitzers auf den Schlägen gemalt. Der ganze Unterſchied zwiſchen einer öffentlichen Kutſche und einer andern iſt, daß erſtere größer iſt und Körbe und Käſten vorn und hinten hat. Alles ſieht neu aus, und ich kann nicht begreifen, wo das Alte hinkömmt. Ich machte dieſe Bemerkung ſchon von Dover bis London, und dann zu London wieder, als ich die große Menge der Miethkutſchen (hackney-coaches) ſah, die faſt alle ein ſo ſchönes, neues und elegantes Anſehen haben, daß man ſie für Equi-

pagen halten würde, wenn die Nummer nicht daran hinge.

In den großen Postwagen ist für vier bis sechs Personen Platz und mehrentheils eben so viel oben auf. Denken Sie diese Last und das viele Gepäcke dazu und — vier Pferde laufen im vollen Trabe mit dem allen davon. Die Menge dieser öffentlichen Wagen ist ungeheuer, und wenn ein Ort nur einigermaßen beträchtlich ist, so gehen von London aus regelmäßig solche Kutschen dahin. Die Menge dieser Kutschen von Dover nach London ist unbeschreiblich, alle Augenblicke begegnet man einer.

Hier giebt es keine Postmeister; Jedermann hat das Recht, Postpferde und Postkutschen zu halten, so viel er will, und oft geben sich reiche Leute damit ab, gewöhnlich aber die Gastwirthe. In einer mittelmäßigen Stadt finden sie oft in drey, vier, fünf Wirthshäusern Postpferde, und die Wirthe gewinnen mehr damit als mit der Wirthschaft. Ich glaube, ich darf geradezu sagen, daß in keinem Lande Europens die Straßen so befahren und berritten werden, wie in England. Ohne Unterlaß begegnen Sie Jemanden.

Von der Schönheit und der Vortreflichkeit der englischen Landstraßen selbst habe ich nichts zu sagen; sie sind zu bekannt. Ein Engländer, den ich zu Lausanne kannte, wollte einem Berner ein Compliment über die schönen Straßen dieses Cantons machen. Der Berner war in England gereist und sagte, daß die Landstraßen seines Vaterlandes bey weitem nicht so schön wären, als die englischen,

Ah Monsieur, versetzte der Engländer, vous avez travaillé (traveled) sur nos grands chemins!

Alle Meilen sind mit einer Säule von Stein bezeichnet. Zwar sind diese Säulen bey weitem nicht so prächtig, wie die sächsischen Meilen- und Stundensäulen; sie sind klein, alle einander gleich, simpel und demüthig: aber dafür stehen sie alle aufrecht, sind vollkommen wohl unterhalten, lassen keine Lücken, und die Zahl der Meilen ist deutlich und leserlich eingehauen und geschwärzt, und keinesweges verblichen.

Die schönen englischen Wege kommen den Reisenden theuer zu stehen, und alle Augenblicke ist etwas zu bezahlen; da Sie hingegen über die schönen Wege des Cantons Bern fahren, ohne daß Ihnen Jemand das geringste abfordert. Wenn Sie in einem Fiacre von London nach Vauxhall (drey Meilen) fahren, so müssen Sie auf zwölf Groschen Wegegeld bezahlen. Freylich ist das nur so arg um London herum. Man hat mir gesagt, daß Jemand in einem Tage eine Fahrt um London herum machen könne, auf der er bey zwey Guineen Weggeld zu bezahlen habe. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, allein um vieles ist die Sage gewiß nicht übertrieben. — Die Fuhrleute und Kärner haben öfters Räder, deren Zirkel bey acht Zoll breit ist; dann bezahlen sie nur halb so viel als andere Wagen.

Ungeselliger Charakter der Engländer.

Was den ungeselligen Charakter der Engländer ganz außerordentlich charakterisirt, ist ihr Betra-

gen in den Wirthshäusern. An die tables d'hôte, die ich so sehr liebe, und die auf dem festen Lande ihre bestimmte Einrichtung haben, ist hier nicht zu denken. Jeder geht seinen Weg für sich und weicht dem andern so viel als möglich aus. Und wenn zwanzig Partien auf einmal ankämen, so muß der Wirth einer jeden ein besonderes Zimmer geben, wenn er deren so viele hat. Ist er genöthiget, mehrere in dasselbige Zimmer zu setzen (es versteht sich, daß ich hier blos vom Frühstück oder Mittagsessen rede), so setzt er sie wie Pferde, die sich schlagen, oder Thiere, die sich beißen, so weit als möglich aus einander. Selten redet eine Partie die andre an, ja gewöhnlich grüßt man einander nicht einmal. Alles hat ein scheues Ansehen, und die gewöhnlichen Fragen, die Reisende so gern an einander thun, und die der Franzose besonders mit Höflichkeit bis zur Indiscretion treibt, würden hier nicht gut aufgenommen werden; wenigstens würde es öfters geschehen, daß Sie keine Sylbe zur Antwort erhielten. — Das Absondern geht so weit, daß ich die, die in einer Diligence saßen, mit den oben auf Sitzenden nie speisen sahe. Da ich nicht mehr thun wollte als andere, so hab' ich mit verschiedenen Personen sechzig, achtzig bis hundert Meilen gemacht, ohne mit ihnen zu sprechen, ob wir einander schon begegneten, so oft die Pferde gewechselt würden oder der Wagen sonst inne hielt.

Landhäuser und Gärten.

Vergebens suchte ich von Dover bis Manchester einen Theil der ungeheuren Menge Landhäuser,

womit England angefüllt ist. Man sagte mir, Niemand baue gern an die Landstraße, und selbst die Güter und Parks habe man lieber davon entfernt. Doch hab' ich einige sehr artige gesehen.

Wer die Beschreibungen und die Kupferstiche von einigen Landsitzen der Großen kennt, bildet sich ein, daß alle diese Häuser kostbare Paläste sind, die sich durch eine schöne Architektur auch von außen empfehlen. In der That sind einige überaus prächtig; die mehresten aber, selbst unter den berühmtern, sind nichts weniger als das. Es sind ordinäre Häuser, wie die in London, gewöhnlich von Ziegelsteinen, unangestrichen und ohne alle Zierde, an denen nicht einmal irgend ein Vorsprung oder etwas Herausstehendes, z. B. über der Thüre oder ein Fensterstock oder sonst so etwas war. Aber ihr Innres muß man sehen, um über die Pracht, Kunst, den Geschmack und Reichthum zu erstaunen. Das bekannte Chesterfields-Haus zu Blackheath hat von außen ein so einfaches Ansehen, daß ich jedem Baumeister Trotz bieten wollte, ihm ein einfacheres zu geben.

Etwas aber haben diese Gebäude doch, so wie die mehresten in England, welches jedem Fremden auffallen muß: dieß ist die unbeschreibliche Präcision, Nettigkeit und Geradheit der Mauern, an denen kein Stein um das geringste weiter herauszustehen scheint, als der andere. Dieses findet man auch an ganz schlechten Gebäuden, und giebt, nebst der Reinlichkeit, die überall umher herrscht, dem

Lande ein liebliches Ansehen, das sich eher fühlen als beschreiben läßt.

Die Parks sind sich im Ganzen alle gleich. Man sieht durchgehends mehr auf Natur als auf Kunst, wiewohl öfters überaus viel Kunst hinter dem steckt, was beym ersten Anblick Natur zu seyn scheint. *) Ungeheure Wiesen, große, grüne Plätze, Wälder, die natürlich dazustehen scheinen, ob sie schon öfters mit vielem Verstande gepflanzt, Hügel, die an vielen Orten gemacht sind, und Wasser, das manchmal geleitet wird, machen die Bestandtheile eines Parks. Hauptsächlich versteht man die Kunst, den Partien eines Parks durch die Dichtheit der Bäume und des Gestrippes ein endloses Ansehen zu geben, und öfters sind Sie in einem Walde oder Gebüsche am Ende eines Ganges, der da aufzuhören oder sich seitwärts zu krümmen scheint, um sich nicht zu tief zu verlieren; wenn man aber die Sache untersuchte, so würden fünf bis sechs Schritte weiter einen ganz ins Freye führen, und man würde sehen, daß das endlose Labyrinth nichts als ein Bosket war.

Die vielen Gebäude, mit denen Stow, der Landsitz des Grafen von Temple angefüllt ist, sind

*) Wir Deutsche mögen auch gern sogenannte englische Gärten haben und anlegen, wir verstehen uns aber nicht auf die Kunst, die Natur nachzubilden. Beym ersten und beym letzten Anblick wird man da nichts gewahr als Kunst — und was für eine Kunst! Hie und da gibts kaum noch eine [illegible]

jetzt ganz aus der Mode gekommen, wie denn überhaupt dieser berühmteste aller englischen Gärten jetzt kaum den dritten oder vierten Rang auf der Insel einnimmt. Aber mit solchen Sachen geht es, wie mit gewissen geographischen Merkwürdigkeiten, und auf dem festen Lande wird man noch lange von diesem als dem vornehmsten sprechen.*)

Mangel an Dörfern.

Was mir auf meiner ganzen Reise auffiel, war der Mangel an Dörfern. Zwar ist es bekannt, daß England sehr wenige und kleine, und Irrland noch weniger hat: aber man fühlt das erst recht wenn man es sieht. Die Ursache davon ist bekannt. England hat verhältnißmäßig weniger eigentliche Bauern als irgend ein Land. Die Güter gehören den Reichen, welche sie Pachtern überlassen, die auch reich sind. Und diese sowohl als die Landleute überhaupt bauen ihr Haus lieber auf das gepachtete Stück Land und auf ihr Gut, als nahe an die Landstraßen, oder als daß sie in Dörfern enge zusammen wohnen. Gewiß ists, daß der Landmann dadurch viel Zeit erspart, die in Sachsen damit verloren

*) In Volkmanns Reisen steht eine weitläuftige Beschreibung von Stow, von dessen Gärten und den darin befindlichen Gebäuden. Th. 3. S. 6. — Mehreres über die Gartenkunst der Engländer findet man in Wendeborns Zustand von Großbritannien. Th. 4. S. 407. ꝛc. wo man unter andern erfährt, daß die Engländer, besonders in der Nähe von London, aus der Natur auch eine Karikatur machen.

geht, daß er sein Heu oder sein Getraide oft eine halbe Stunde weit fahren muß, ehe er es in seine Scheune bringen kann. — Von den Pachtern hängen noch Kleinere ab, welche gemeiniglich in einzelnen und zerstreut liegenden Häusern (cottages) wohnen, die denn freylich in wohlangebauten und bevölkerten Gegenden besonders einen sehr angenehmen Anblick machen, so wie die grünen Hecken, durch welche die Güter, so wie in der Schweiz, durchgehends von einander abgesondert sind.

Viele einzeln liegende Häuser also hindern natürlich die Menge und die Größe der Dörfer. — Allein *) in gewissen Strichen Landes kommen auch noch andere Ursachen dazu. Die Gegend, hundert Meilen in der Runde um Manchester, ist gewiß sehr volkreich, und gleichwohl giebt es da nur wenige und kleine Dörfer. Ich bemerkte gar bald, daß viele Arbeiter für die Fabriken in einzeln liegenden Häusern wohnen. Allein in der Folge fand ich noch eine andre Ursache, an die ich anfangs gar nicht gedacht hatte. Acht Meilen von Manchester liegt die kleine Stadt Stockport, die, so wie Manchester, voller Fabriken ist. Von diesem Städtchen können Sie über Manchester und Warrington nach Liverpool fast eine gerade Linie ziehen, welche nicht länger als vierundvierzig englische Meilen ist. Welch eine Menge Menschen findet sich blos in den Städten, die auf dieser Linie liegen! Wenn man

*) Das, was nun folgt, ist aus einem später geschriebnen Briefe hier eingeschaltet.

die Bevölkerung von Stockport auf ſieben, die von Warrington auf neun oder zehn, und die von Manchester und Liverpool auf mehr als achtzigtauſend ſetzt, ſo bekommt man hunderttauſend Seelen in einem kurzen Striche landes, in welchem keine Hauptſtadt iſt; denn die Hauptſtädte muß man nie mit in Anſchlag bringen, weil ſie in allen Ländern eine Ausnahme machen. Rechnet man nun noch die Menſchen dazu, die in den zwiſchen dieſen Städten einzeln liegenden Häuſern wohnen, ſo kann freylich für Dörfer nicht viel übrig bleiben.

Nationalandenken.

Ein hiſtoriſches Nationalandenken, das ich bey meiner Ankunft zu Mancheſter fand, kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Ich ſahe über den Hausthüren oder an einem Fenſter der mehreſten Häuſer eine junge Eiche oder einen großen Eichenzweig aufgeſteckt, und erfuhr, daß ſie den 29ſten May aufgeſteckt würden, zum Andenken der Schlacht, *) nach welcher Karl II. auf eine Eiche ſich rettete und ſeinen Verfolgern verborgen blieb, die Haufenweiſe um ihn zu ſuchen darunter weglieſen. Dieſe Eiche exiſtirte nicht weit von Bath ſehr lange; allein die Liebhaber, die ſie beſahen, hauten immer ein Stück zum Mitnehmen ab, ſo daß jetzt kaum der Rumpf noch übrig ſeyn ſoll.

*) Bey Worceſter den 3. Sept. 1651.

Reise von Manchester über Northwich, Chester ꝛc. durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead.

Northwich. Jun. 1-8ᵗ.

Ich verließ diesen Nachmittag Manchester und kam in dieser kleinen artigen Stadt noch zeitig genug an, um hier den Kanal mit seinen Schleußen und die Gegend umher, die recht artig ist, zu besehen. Auch die kleinen englischen Städte zeichnen sich durch Industrie, irgend ein gutes, öffentliches Gebäude oder eine wohlthätige Stiftung aus. So ist z. B. hier eine sehr hübsche Kirche und eine Armenschule (charity-school.) — Das Bergsalz sowohl als das Quellensalz, das hier in großer Menge zubereitet wird, ist sehr schön. *)

Der Strich Landes von Manchester hieher gehört unter die schönsten, die ich bis jetzt in England gesehen habe. Ueberall ein wohlgebautes Land, das zum Theil Privatpersonen zu Manchester gehört, einige Landhäuser reicher Kaufleute, verschiedene adliche Besitzungen und Parke und der ungeheure Park des Grafen von Stamford, an welchem hin man über eine Stunde Weges macht, geben dieser Gegend das Ansehen eines Gartens, in dem die Kunst die Natur nicht verdrängt hat. Ich habe hin und wieder tief in dem Stamfordischen Gute

*) Eine ausführliche Beschreibung davon und von der Bearbeitung des Salzes giebt Volkmann Th. 3. S. 248.

Gute Partien erblickt, die mich äußerst begierig machen, sie näher zu sehen, wenn ich in der Folge mehr Gelegenheit dazu haben werde.

Von der außerordentlichen Unternehmung des Herzogs von Bridgewater, der ganz allein den Aufwand eines Kanals von vielen deutschen Meilen machte, können Sie im Volkmann ausführlich lesen *). Auch ging der größte Theil seines Vermögens dabey auf, und ob er schon nunmehr einige Interessen aus dem verlohrnen Kapital zieht, so mußte er doch das öffentliche Wohl und den allgemeinen Vortheil bey seinem eigenen sehr hoch ansetzen.

Er hatte große Schwierigkeit dabey zu überwinden. Ich sah z. B. ein Thal, das ein kleiner Fluß durchströmt. Der Kanal sollte quer über beyde gehen. Man mußte also über das ganze Thal eine Brücke bauen, deren Höhe mit dem übrigen Laufe des Kanals wagerecht lief, und unter welcher der Fluß seinen ungestörten Gang behielt. Der Kanal geht über die Brücke, und so kann man unten an derselben am Ufer des Flusses stehen, und über sich die Schiffe über die Brücke fahren sehen. Das Ganze giebt einen angenehmen Anblick um so mehr, da das kleine Thal überaus artig ist.

Der Herzog hatte durch eine Parlementsacte das Recht erhalten, die Felder nach einem bestimmten Preiß an sich zu kaufen, über die sein Kanal gehen sollte. Allein das Eigenthumsrecht ist in

*) Th. 4. S. 269 ꝛc.

England viel zu sehr geachtet, als daß man diese Acte auch über Gärten und Parke hätte ausdehnen können: und so mußte der Kanal öfters sehr große Umwege machen, weil mancher Gutsbesitzer nicht so patriotisch dachte als der Herzog.

Chester.

Auffallender kann man keinen Contrast sehen, als den, den einige Striche Landes zwischen Manchester und Chester mit einander machen. Sobald ich hinter Northwich auf eine Anhöhe gekommen war, fand ich ein so unfruchtbares Land, dergleichen ich keines in England zu sehen erwartete: eine vollkommene Einöde, der ich nur einige der wildesten, verlorensten Gegenden in den Alpen gleichstellen kann. Auf sechs Meilen weit geht ein sandigter, beschwerlicher Weg über Berge, auf denen ich kein Feld, keine Wiese, keinen Baum, ja nicht einmal ein hohes Gestrippe zu sehen bekam. Hin und wieder eine magere Trift und etwas Farrenkraut war das ganze Grün, das ich sahe, und auch dieß ist selten. Der ganze Strich ist mit einer Art bräunlicher Stauden bedeckt, die Wohnung und Nahrung einer unbeschreiblichen Menge Kaninchen, die man, wie Sie wissen werden, in England an manchen Orten den Hasen vorzieht, und die man noch häufiger auf den Tischen antrift, als die letztern. Es ist damit, wie mit den Heuschrecken Johannis: es ist eine besondere Art, die einen vollkommenen Wildgeschmack hat.

Auf einer gewissen Höhe wird das Land auf einmal wieder gut, und bald darauf sieht man sich, wie durch einen Feenstab, in die reizenden Fluren um Chester versetzt, die, selbst in England, vorzüglich berühmt sind, fruchtbar, sorgfältigst angebaut, lieblich grün und lachend. Und so sind die Gefilde um diese Stadt ringsherum. Ich übersahe sie von den Stadtmauern, welche ich ganz umging; sie sind gegen zwey Meilen lang, schließen aber nur einen Theil der Stadt ein. Edelfleda, aus einem edlen Hause des Reichs Mercia, soll sie zu Anfange des zehnten Jahrhunderts erbaut haben. Sie sind so breit, daß man auf ihnen herum gehen kann. Der Weg ist ringsherum von großen rothen Quadersteinen, vollkommen wohl unterhalten und äußerst reinlich, weßwegen sie denn auch einen gewöhnlichen Spaziergang für die Stadt ausmachen.

Nie hab' ich mit so vielem Vergnügen eine Stadt umgangen! Bald sehen Sie eine ungeheure Wiese, welche zum Pferderennen gebraucht wird, und auf welcher eben eine Menge Pferde weideten; bald die stattliche Brücke über die Dee, die, wenn die Fluth eintritt, so groß wird, daß von hier Schiffe ins Meer gehen; bald den weitläuftigen Palast des Bischoffs, der vortreflich gelegen ist; bald das alte merkwürdige, auf einer Anhöhe in der Stadt gelegene Schloß. In der Ferne schließen die hohen Gebirge von Nordwallis majestätisch die Landschaft.

Die Stadt selbst ist beträchtlich genug, um 20,000 Seelen zu enthalten. Doch kann man in England auf solche Angaben nie mit Gewißheit rechnen. *) So viel ist gewiß, daß Chester, nach den fünf englischen Hauptstädten, unter die besten gehört. **)

Unter den eilf Kirchen zu Chester haben einige ein sehr ehrwürdiges Ansehen: eine setzt man sogar in das siebente Jahrhundert zurück.

Gern hätte ich das Innre des alten weitläuftigen Schlosses gesehen, dessen Erbauung in die Zeiten Wilhelm I. fallen soll, und wo die Grafen von Chester ihre berühmten Parlemente hielten. Es ist mehr eine kleine Festung als ein Schloß, ist jetzt sehr verfallen, hat aber doch noch eine Garnison.

*) Einen Beweis davon giebt Volkmann, der doch in allen seinen zusammengetragenen Nachrichten so treu und genau ist. Nach ihm enthält Chester ohngefähr 14,700 Einwohner. Sieh. Th. 3. S. 243.

**) Diesen fünf englischen Hauptstädten weißt man jetzt folgende Rangordnung an: London, Bristol, Birmingham, Liverpool, Manchester. Diese Rangordnung ist gar sehr von der unterschieden, die in der Geographie angegeben ist, wo York, das jetzt schwerlich auf die sechste Stelle Ansprüche machen kann, wenigstens die dritte einnahm. Birmingham hingegen findet man auf manchen Charten gar nicht; und Liverpool hat seinen letzten Grad von Größe erst dem letzten Kriege zu danken. Anmerkung des Verfass.

Holywell — St. Asaph — Conway, Bangor.

Wir hielten uns so lange zu Chester auf, daß wir erst um drey Uhr nach Holywell *) kamen, einer kleinen Stadt, die ehmals sehr berühmt durch ihre Bäder war, welche aber jetzt von Leuten von Stande wenig mehr besucht werden. Ich stieg in diese Bäder hinab, welche in einer engen Tiefe sehr romantisch liegen. Wie erstaunte ich, als einer meiner Gesellschafter für seinen Schilling, in einer protestantischen Stadt, einen gedruckten Zettel mit folgender Nachricht bekam: „Ein heidnischer Fürst im siebenten Jahrhunderte muthete der heiligen Wennefrede Dinge zu, die auch eine weniger fromme Jungfrau nicht ohne Erröthen anhören kann. Sie entfloh; er eilte ihr nach und hieb ihr den Kopf ab; in diesem Augenblicke öffnete sich die Erde und verschlang den Bösewicht. Der Kopf rollte den Hügel hinab, und an dem Orte, wo er liegen blieb, entsprang die wunderthätige Quelle. St. Bueno, ihr Onkel, hob den Kopf auf, setzte ihn wieder auf den Rumpf, und nun lebte die Jungfrau noch funfzehn Jahre: nur ein weisser Streif blieb rings um ihren Hals zum Andenken." —

Brittische Alpen.

Wir kamen nun immer jenen hohen Gebirgen des Nordwallis näher, welche besonders in der

*) In der Grafschaft Flintshire, im nördlichen Wallis.

Grafschaft Cärnarvon unter dem Namen der brittischen Alpen *) bekannt sind, und an Höhe nur die wirklichen Alpen über sich haben sollen. So angenehm und erfreulich dieser Anblick einem Bergliebhaber war, so sehr schlug mich der Abstand nieder, der zwischen diesem Lande und England herrscht, besonders wenn man aus dem reichen und fruchtbaren Cheshire kömmt. Ungeheure unfruchtbare Berge, schroffe Felsenwände, in denen selbst die genügsame Fichte ihre Nahrung kaum findet; Ebenen, mit Gestrippe und Farrenkraut bedeckt — da sind keine Manufakturen, kein Handel, der etwas sagen will, keine Industrie, die auch die kleinsten Städte Englands belebt: und jene Reinlichkeit, die ein Charakterzug dieses Landes ist, wird hier ganz vermißt. Das Landvolk bettelt, und hin und wieder kamen Knaben und Mädchen weit von den Bergen herab, in elender, zerrissener und unreiner Kleidung, und sangen uns, fast alle im nämlichen Tone und mit der nämlichen sonderbaren Versetzung der Worte an: „Give, God bless you, Sir, a poor girl a half penny.“ **)

Die Berge sind freylich durch ihre Größe und Form majestätisch, doch haben sie nicht jene reizende Abwechslung, welche die Alpen so anziehend macht, nicht jenes liebliche Gemische von gebauten Feldern, üppigen Wiesen, Triften, verschiedenen

*) Man nennt sie auch wallische Alpen.

**) Gebt, Gott segne euch, Herr, einem armen Mädchen einen halben Penny.

Bäumen und Wasserfällen. Alles sieht trocken aus, wiewohl das Land Wasser genug liefert.

Und das ist denn, sagte ich bey mir selbst, das Land der alten eigentlich wahren und reinen Britten; das ist die Wohnung des Volks, das sich den Sachsen nicht unterwerfen wollte, und deren Stolz diese unfruchtbaren, unwirthsamen Berge den reichen Gefilden Englands vorzog?

Noch heut zu Tage zeichnen sie sich durch Sprache, Sitten und Gewohnheiten gar merklich von den Engländern aus, und wenn diese ihnen an Wohlstand und Aufklärung überlegen sind, so finden sie sich durch ihren Stolz schadlos gehalten. Noch heut zu Tage setzen sie sich über die Engländer hinaus, betrachten sie als ein unedles Gemische von Sachsen, Dänen und Normännern, und erklären sie für unwürdig des edlen Namens der Britten.

Man sagt mir, daß das Wallis nicht überall so aussieht, wie der nördliche Theil, den ich gesehen habe. Aber ich mache es hier wie die mehresten Reisenden, ich nehme, vermöge einer Figur, die bey den Alten schon gewöhnlich war, partem pro toto. — —

Widerlich war mirs, das schlechte Städtchen St. Asaph zu sehen und zu wissen, daß der Bischoff sehr reiche Einkünfte hat, die er gewöhnlich zu London verzehrt. Da ich auf der Straße keinen Augenblick unnütz verliere, so besahe ich in diesem Städchen, während daß die Pferde gewechselt wurden, die bischöffliche Kirche, und erstaunte über die

Nettigkeit, Reinlichkeit und guten Geschmack des Chors, welcher allein gebraucht wird.

Von St. Asaph aus sahe ich öfters von Anhöhen herab das offene Meer, bald von allen Seiten in unabsehbarer Weite, bald eingeschränkt durch die Berge, um die wir uns herum drehten. Die Sonne ging unter, und ich genoß eines Anblicks, wie mir das Meer noch keinen gewährt hatte. Von einer Anhöhe herab gleitete das Auge über eine abhangende sehr schöne Wiese, links hatte ich hohe Berge und gerade vor mir lag das weite Meer, in dessen Purpur die Sonne sich tauchte. Aber so etwas muß man sehen, nicht beschreiben.

Es war schon zehn Uhr, als wir disseits des Conway an ein schlechtes Haus kamen, wo wir nicht Lust hatten, uns den Appetit zum Schlafen zu verderben. Ein Bund Stroh, das auf einer Anhöhe am Ufer abgebrannt wurde, war das Zeichen ankommender Reisenden, und in weniger als einer Viertelstunde war ein Fahrzeug aus dem am jenseitigen Ufer liegenden Städtchen Conway da. Der Fluß Conway ist an sich selbst nur unbeträchtlich, aber der Druck des nahen Meeres macht ihn hier so breit, daß wir ohngefähr zehn Minuten zur Ueberfahrt brauchten.

Ein altes, großes und ehrwürdiges Schloß, das auf einer Anhöhe liegt, bekam durch die nicht vollständige Dunkelheit der Nacht ein so ungeheures Ansehen, daß ich an bezauberte Schlösser, Riesen, unübersteigliche Mauern und unabsehbare Thürme dachte. In der That ist dieses Schloß eines der

ehrwürdigsten Ueberbleibsel von Festungen im alten Style, und ob es schon Eduard I. erbaut haben soll, so hat es sich doch von außen noch recht wohl erhalten, und von vierzehn Thürmen ist nur ein einziger, nebst einem Stücke des Felsens in den Conway oder vielmehr ins Meer gestürzt. Die Wälle, Gräben, die zwölf bis funfzehn Fuß dicke Mauern, die Festigkeit, mit der alles gearbeitet ist, und die gothische Eleganz, zogen meine Augen an sich, und ich bedauerte es, daß ich nicht mehr Zeit hatte, ein Werk des Alterthums zu besehen, das schon an sich selbst eines der merkwürdigsten ist, und das mir durch eine Menge Betrachtungen, zu der solche Orte mich immer führen, äußerst anziehend ward.

Die Stadt Conway (oder Aberconway) selbst verdient keine Bemerkung.

Von da kam ich nach Bangor, einer bischöfflichen, sonst armseligen Stadt, in deren Nähe man auf die Insel Anglesea überfährt.

Der Arm des Meeres, der diese Insel vom festen Lande trennt, und dem man hier, gleich einem Flusse, den Namen Menai giebt, ist schmal genug, um den König Eduard I. auf den Einfall zu bringen, eine Brücke darüber zu bauen, welches freylich hier sowohl als bey Conway sehr bequem für die Reisenden wäre, die durch die Ueberfahrt unnöthige Kosten haben und immer etwas aufgehalten werden. Aber das Land ist zu so kostbaren Unternehmungen zu arm, und für die Krone zu weit entlegen und zu wenig vortheilbringend.

Anglesea — Holyhead.

Die Insel Anglesea *) ist für Sie, lieber Freund, wohl zu unbedeutend, als daß Sie viel davon zu lesen wünschen sollten. Für mich ist sie als ein ganz neues, nie gesehenes Schauspiel äußerst merkwürdig.

Der erste Anblick, in dem sie sich zeigt, wenn man bey Bangor das Ufer hinabsteigt, um ins Fahrzeug zu gehen, ist äußerst frappant und fürchterlich. Die ganze Natur erscheint hier in Trauer gehüllt. Steile, vollkommen unfruchtbare Felsen erheben sich übereinander und geben durch ihre schwarze Farbe der ganzen Meerenge eine düstere Tinte. Das Meer, welches hier mit der Fluth sehr hoch steigt, läßt wegen seiner Salztheile auch nicht das kleinste Gräßchen aufkommen; wohl aber bringt es eine Menge brauner Kräuter mit sich, welche sich an die theils porösen, theils durchhölten Felsen anhängen, und das todte, traurige Ansehen vermehren. Das Ganze wird von einer Fluth zur andern nicht trocken, und diese Feuchtigkeit vermehrt auch den widrigen Anblick. So weit mein Auge reichte, konnte ich weder einen Baum noch Grünes entdecken. Von Spuren einer menschlichen Hand ist nichts zu sehen als Carter, ein paar Häuser, in denen man Pferde und sehr gute Kutschen findet.

*) Die Insel Anglesea oder Anglesey macht eine besondere Grafschaft von Wallis aus.

Ich durchwanderte ein Stück der Insel und mich dünkte, auf einer der wüsten Inseln zu seyn, die im Robinson Crusoe und in der Insel Felsenburg einst so stark auf meine Einbildungskraft wirkten. Die Straße nach Holyhead windet sich zwischen lauter nakten auf einander gethürmten Felsen in die Höhe, die, wie die untern, ein dunkelgraues Ansehen haben. Ich erstieg eine Spitze und übersah einen großen Theil dieser Einöde. Schwarze Höhlen, ein wenig dürres Gestrippe, ein bedeckter Himmel und das weite Meer umher hatten ein so verlornes Ansehen, daß mir die Nähe von England wie ein Traum vorkam. Ein paar Kinder, die in einiger Ferne etliche Ziegen trieben, waren so wild, daß sie entflohen, als ich sie anreden wollte. Ich blieb eine Weile staunend stehen, und kletterte dann gerade den Berg hinab, um welchen die Straße eine weite Krümmung macht. Hier wird das Land ziemlich eben; man sieht Wiesen, hin und wieder eine Hütte und einige wenige Felder. Die Leute sollen sich hier gar wohl befinden und gar nicht so arm seyn. Dörfer giebt's hier keine, nicht ein einziger Ort bis Holyhead. Eben so wenig sahe ich Bäume, wiewohl das Land noch so ziemlich angebaut ist.

Die Straße ist durchgehends überaus schön und wird sorgfältig unterhalten. Sonst war sie für das Rad unwegsam, und man machte die Reise über die Insel zu Pferde.

Swyndu, wo man abermals frische Pferde bekömmt, liegt wieder ganz in trocknen Felsen, von

denen man auf die walliſiſche Gebirge eine majeſtätiſche Ausſicht hat.

Die Inſel Holyhead iſt von Angleſea blos durch eine Brücke getrennt, und auch dieſe iſt nur in der Fluth nöthig. Man betrachtet deßwegen dieſe Inſel als keine beſondere, ſondern rechnet ſie gewöhnlich zu Angleſea. Es iſt das elendeſte Stückchen Land, das man ſich denken kann. Die Fluth, die faſt überall hindringt, macht ſie ganz unfruchtbar. Nur durch Mauern, die hin und wieder an der Straße gemacht ſind, iſt dieſe vor der allgemeinen Ueberſchwemmung geſichert.

Deſto angenehmer iſt zu Holyhead *) aus einem ſchönen und bequemen Wirthshauſe der Anblick auf den Hafen, der bis an die Fenſter des Hauſes reicht. Die Felſen, die ihn auf der einen Seite einſchließen, das Städtchen auf der andern, die verſchiedenen Schiffe und das Steigen und Fallen der Ebbe und Fluth machen dieſe Ausſicht äuſſerſt intereſſant.

Hahnengefechte.

Ein Iriſcher Lord ruſte uns nach der Mahlzeit mit vielem Eifer zu einem Hahnengefechte, das in der Nähe des Wirthshauſes gegeben wurde: das erſte, das ich in meinem Leben geſehen, und das mir ziemlich die Luſt benommen hat, mehrere zu

*) Holyhead iſt einer von den Orten in Wallis, von wo aus die Paketbote nach Irland hin und wieder gehen. Der Ort ſelbſt hat ſeine meiſte Nahrung davon.

ſehen: denn es iſt ein Schauſpiel von der ekelhaftern Art.

Auf einem zirkelrunden Raſenplatze, der etwa funfzehn Schuhe im Durchſchnitt hatte, und ein wenig höher war, als der übrige Boden, wurden zwey Hähne geſtellt, die man auf mancherley Art gegen einander aufbrachte. Das Volk ſteht um den Platz herum, und ob es ſchon gröſtentheils Pöbel war, ſo beobachteten ſie doch die Geſetze des Hahnengefechtes ſo heilig, daß keiner, der Drängens ungeachtet, auch nur einen Fuß auf den Kampfplatz ſetzte. Die Eigenthümer der Hähne, welches Pachter aus der Nachbarſchaft waren, und eine gewiſſe Summe auf ihre Thiere verwettet hatten, legten ihnen zwey Zoll lange Stifte, wie Sporen, an die Füße und ſtießen ſie gegen einander. Anfangs iſt es artig genug anzuſehen, wie dieſe edlen Thiere auf einander herum ſpringen und mit den Sporen einander ſtechen; wenn ſie aber einander die Augen ausgeſtochen haben und über und über voll Blut ſind, dann wird es ekelhaft: und ich fand dieſe Menſchen ſehr unmenſchlich, die ihre Hähne noch immer gegen einander ſtießen, ob ſie ſich ſchon kaum von der Stelle mehr bewegen konnten. Und doch ſind dieſe Thiere ſo aufgebracht, daß ſie bey der äuſerſten Ermattung doch noch den letzten Sprung gegen einander thun. Nun wurden ſie weggetragen, gewaſchen, geſtärkt, und nach einer Stunde mußten ſie wieder auf den Platz. Das Schauſpiel wurde jetzt noch ekelhafter, und man muß entweder grauſam oder von Jugend auf daran gewöhnt ſeyn, um

Vergnügen daran zu finden. Zuletzt neigten die Thiere ihre Köpfe zur Erde; und auch dann stieß man sie noch gegen einander, und auch dann noch griffen sie einander schwankend und halbtodt an, bis der eine ohne Bewegung auf dem Boden ausgestreckt liegen blieb.

Fast alle Zuschauer, unter denen ich keine einzige Weibsperson sahe, wetteten bald auf diesen, bald auf jenen Hahn, je nachdem ein jeder glaubte, daß der eine oder der andre das Feld behaupten würde. Der Hahn, welcher gewinnt, stirbt mehrentheils auch kurz nachher. — —

Ich bemerkte bey dieser Gelegenheit und auch bey einem Spaziergange, den ich in der Stadt und am Hafen machte, daß die Leute hier überaus wohl gekleidet waren. Auch soll sehr viel Wohlstand hier herrschen.

Einige Betrachtungen über den Zweykampf.

Man zeigte mir einen Platz, auf dem öfters Irländer sich schlagen. Da die Duelle in Irland strenge verboten sind, so kommen sie nach Holyhead herüber.

Ich konnte mich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, einige Anmerkungen über den Menschen zu machen, und was für ein unbegreifliches Geschöpf er ist! Ekelhaft ängstlich sorgt er für sein Leben, erhält es oft feigherzig und niederträchtig, schleppt sich durch eine Menge Mühseligkeiten hindurch, und merket in einem Alter, in dem er zu nichts mehr

taugt, alle seine Kräfte an, um dem Tode ein paar Jahre eines gebrechlichen, elenden Lebens abzugewinnen. Er kennt kein höheres Gut als das Leben, setzt diesem alles andre nach und — dann geht er übers Meer, wagt eine beschwerliche Ueberfahrt, in der gewissen oder doch wahrscheinlichen Aussicht, sein oder eines andern Leben zu vernichten. Und gleichwohl — wo ist der ehrliche Mann, der nicht irgend einmal in seinem Leben in Umstände gesetzt werden kann, wo ihm so ein Schritt unvermeidlich ist! O Gesetze der Ehre, o Sitten, o Menschheit!

Die mehresten, die über den Zweykampf geschrieben haben, waren Leute, deren Stand, deren Erziehung und Lage sie nie in den Fall setzte oder setzen konnte, einen Zweykampf anzunehmen oder dazu herausgefordert zu werden. *) Alles kommt hier auf die Art, eine Sache anzusehen, und auf die Empfindungen an, die wir entweder in unsrer Jugend oder in der Folge durch Lebensart und Umgang erhalten haben. Ein Geistlicher in Sachsen wird nicht leicht, oder vielmehr gar nicht, Jemanden herausfordern, und wenn er herausgefordert wird, kann er den Zweykampf ausschlagen, ohne daß er

*) Wir haben ein paar kleine Schriften über den Zweykampf von zwey Officieren: Gedanken über den Zweykampf von einem Officier aus ** Frankfurt und Leipzig 1787. und: Beyfall und Empfindungen über das von einem Officier aus ** verfaßte Werkchen unter dem Titel: Gedanken ꝛc. Ebendaselbst 1787.

dadurch in der Gesellschaft zu Grunde gerichtet wird. Ganz anders ist das in England und Irland, wo jüngere Söhne aus den größten Häusern Geistliche werden, und wo der Mann durch Erziehung, Umgang und Lebensart Edelmann ist und Geistlicher wird. Da giebt es dann, (wiewohl freylich äußerst selten) Beyspiele, daß der Mann mit dem runden Haare zur Pistole greift; und der Bischoff, wenn es immer möglich ist, thut die Augen zu. — Ein Frauenzimmer in der französischen Schweiz, die einst gegen mich von dem Charakter eines gewissen Mannes sehr verächtlich sprach, schloß mit den Worten: enfin, un homme qui a refusé de se battre. — Ich kenne Leute, die alles in ihrem Kopfe aufgesammelt hatten, was Religion und Philosophie gegen den Zweykampf sagen kann; Leute, die es für das größte Unglück ihres Lebens hielten, sich schlagen zu müssen und — die sich schlugen.

Dem allen ungeachtet ist doch soviel gewiß, daß ein vernünftiger Mann heut zu Tage in den mehresten Vorfällen des Lebens den Zweykampf vermeiden kann. Klugheit, eine gewisse äußere Kälte, vermöge welcher wir unsrer ersten Bewegungen in der Gesellschaft Meister sind; gute Lebensart im strengsten Verstande; Aufmerksamkeiten und allgemeine Höflichkeit sind die besten Gewährmittel dagegen: und ich rechne es zur Ehre unsrer neuern Zeiten, daß die Zweykämpfe immer seltener werden.

Der

Der Herausgeber an den Leſer.

Nach ſeiner Zurückkunft nach Mancheſter fing der Verfaſſer an, dem Herausgeber allerley Nachrichten über dieſe Stadt, ihre Einwohner, Fabriken, Handel u. ſ. w. mitzutheilen. Da er aber im folgenden Jahre eine zweyte Reiſe nach Irland machte, und von dort aus durch das ſüdliche Wallis nach England zurückkehrte, ſo ſchalte ich hier die Beſchreibung dieſer Rückreiſe ſogleich ein, weil dem Leſer die Nachrichten und Bemerkungen über das nördliche Wallis noch im friſchen Andenken ſind, und er dadurch um ſoviel eher in den Stand geſetzt wird, Vergleichungen zwiſchen dem ſüdlichen und nördlichen Theil dieſes Landes anzuſtellen.

Ueberfahrt aus Irland nach England bis in Milford-Haven,

im Monat Sept. 1784.

Etwas über ein Kriegsſchiff.

Da ich in einem Kriegsſchiffe von Irland herüber gekommen bin, ſo giebt mir dieß Gelegenheit, allerhand über ein Kriegsſchiff niederzuſchreiben. Es war nur ein kleines und doch viel größer als irgend ein oſt- und weſtindiſches Kauffartheyſchiff, das ich je geſehen habe. Das Gebäude und Innre der Kriegsſchiffe iſt auch gar ſehr von den gewöhnlichen Schiffen verſchieden.

Lord T*** hatte uns bis Paßage *) begleitet, und nach der Mahlzeit lud ihn der Hauptmann am Bord. Wir fanden ein niedliches, rothgemaltes Boot, in welchem neun Matrosen stunden, die ihre roth- und weißgemalten Ruder senkrecht in die Höhe hielten. Sie waren alle in weissen Hemden und weissen trousers oder trowsers, d. i. Beinkleidern, die bis auf die Schuhe herabgehen, und unter denen sie keine Strümpfe tragen. Sie waren alle reinlich und hatten Hüte von schwarzem Sammte, vorn mit einer aufstehenden Klappe. — In der hintern Seite des Boots ist eine Bank für etwa sieben Personen, die mit grünem Tuche belegt war. Hinter derselben ist ein abgesonderter Platz, wo der Steuermann aufrecht steht. Auf ein Zeichen schlugen alle Matrosen ihre Ruder ins Wasser, so regelmäßig wie ein Schuß (eine Salve) von einer Reihe Soldaten. Eben so nahmen sie auch ihre Ruder wieder in die Höhe, als wir an das Schiff kamen. Alles geht nach dem Winke, wie das Exerciren der Truppen, ohne daß ein Wort gesprochen wird.

Am Schiffe hing eine breite bequeme Treppe mit Geländern von rothen Seilen auf beyden Seiten. Wir gingen nun aufs große Verdeck (quarter deck), über welches, wie ein Plafond, eine starke Leinwand gezogen war. Dadurch ist man

*) Paßage, ein irländisches Städtchen in der Grafschaft Waterford, nahe am Meere, oder vielmehr am Fluß Sure.

nicht nur gegen die Sonne und das Wetter gesichert, sondern das ganze Verdeck bekommt dadurch das Ansehen eines großen feinen Sommersaales, aus dem man alle Fenster genommen hat. Wir stellten uns hinter den hintern Mast (the mason mast), und nun wurden eilf Kanonen, eine nach der andern, gelöst. Dieß ist der gewöhnliche Gruß für einen Lord. Für den König werden einundzwanzig gelöst.

Wir gingen in des Hauptmanns Zimmer, wo ich überaus viel Niedlichkeit und Reinlichkeit fand. Der ganze Platz unter dem großen Verdecke eines Kriegsschiffs gehört gewöhnlich dem Hauptmann, und er möblirt sich selbst nach seinem Gutdünken. In Kriegszeiten macht das Ganze nicht mehr als ein Zimmer aus, und der Hauptmann ist genöthiget, auf beyden Seiten eine Reihe Kanonen in seinem Zimmer zu haben. Allein in Friedenszeiten kann er es sich bequemer machen. Unser Hauptmann hatte Unterschiede gemacht und das Ganze in drey Zimmer getheilt, wovon eins überaus bequem und artig war. Die Wände waren von grüngemaltem Holze. Sein Sopha war mit feinen grünen Polstern belegt, und über demselben hing ein Spiegel mit einigen Porträts. Das große Steuerruder, welches gerade unter der Cajüte ist, reicht zum Theil bis in dieses Zimmer herauf, und macht eine üble Wirkung aufs Auge. Allein der Hauptmann hatte diesen Platz verborgen und eben gemacht, so daß man glaubte, es stehe eine große Kommode da; und auf derselben stunden ohngefähr

hundert Bücher. Da der ganze Hintertheil des Schiffs über dem Steuerruder aus Fenstern besteht, so ist das Zimmer vollkommen helle. Nun wurde Thee servirt in silbernen Gefäßen und porzellanen Tassen. Als Lord T*** ging, wurden wieder eilf Kanonen gelöst.

Ich blieb, weil ich ruhig seyn und am Bord schlafen wollte. Der Hauptmann ließ eine Art Kasten bringen, die mit Stricken von der Decke herab in die Luft gehangen werden, und in denen man die Bewegung des Schiffs nicht so sehr fühlt, als in den festgemachten Betten. Am Tage werden sie hinweggenommen.

Was in einem Kriegsschiffe beschwerlich ist, ist der abscheuliche Lerm, der Tag und Nacht nicht aufhört, selbst wenn das Schiff vor Anker liegt. Das Ablösen der Schildwachen, das Hin- und Hergehen der Offiziere, die auf dem Verdecke die Wache haben, und der Lerm der gemeinen Wachen auf dem vordern Verdecke ist ohne Ende. Wenn das Schiff geht, ist es noch schlimmer. Denn alsdann giebt es ohne Unterlaß etwas zu thun, und die Wachen sind stärker. Alle Befehle werden durch ein Sprachrohr vom großen Verdeck gegeben, und der Bootsmann (boat-swain), welcher durch die Matrosen die Befehle ausrichtet, dirigirt sie durch eine silberne Pfeife, die einen kreischenden Ton giebt. Wenn das Schiff gewendet oder gedreht wird (tackle), sind oft hundert Menschen in Bewegung.

Indessen schlief ich doch ein, da das Schiff vor Anker lag, wurde aber des Morgens frühzeitig durch das Waschen geweckt. Sollten Sie wohl denken, lieber Freund, daß man die englischen Kriegsschiffe ein und alle Tage wäscht? Das große Verdeck, das vordere Verdeck, das Maindeck, eine Treppe tiefer, wo die Kanonen stehen, alles wird mit Wasser überschwemmt und mit wollenen Lappen gewaschen. Ja ein Theil der Matrosen muß in Booten um das Schiff herumfahren und auch die Außenseite waschen. Man thut dieses nicht nur der Reinlichkeit und Gesundheit wegen, sondern auch für das Beste des Schiffs, und um das Schiffsvolk in beständiger Thätigkeit zu erhalten.

Es war ein herrlicher Morgen, und ich brachte ein paar Stunden auf dem Verdecke zu. Die Sonne beleuchtete die romantischen Felsen und das Land umher, und ein lieblicher Widerschein glitterte auf der unbewegten Oberfläche des Wassers. Der Fluß Sure ist hier (zu Paßage) zwey Meilen breit, und man sieht keine andere Bewegung in ihm, als die Bewegung der Ebbe und Fluth.

Das kleine Städtchen Paßage scheint an den Felsen gepicht, der sich majestätisch erhebt, und auf dessen einer Seite man eine Kirche wie verloren erblickt. Das Land auf beyden Seiten umher, das den Genfern *) gegeben werden sollte, ist frucht-

*) Von den Genfern, die in Irland sich anbauen, und dort einen Staat im Staate errichten woll-

bar und wohl angebaut. Auf der entgegen gesetzten Seite des Flusses sieht man ein anderes kleines Städtchen, und ein wenig tiefer das in Felsen verwachsene Fort Dungannon. Den Fluß hinab öffnet sich die weite Aussicht eines anscheinenden Sees und auf ferne in den blauen Wolken verlorne Berge.

Ich hatte schon oft eine Gelegenheit gewünscht, einen klaren Begriff von den vornehmsten Ausdrücken und Benennungen auf einem Schiffe zu bekommen. Wenn ich sonst Reisen um die Welt las, stieß ich alle Augenblicke auf ein Wort, das ich nicht verstund und das ich aus dem Wörterbuche nicht lernen konnte, weil ich vom deutschen oder französischen Worte ebenfalls keinen klaren Begriff hatte. Hier nun hatte ich Männer genug um mich, die die Sache verstunden, und mir von allem einen richtigern Begriff geben konnten, als die Schiffleute eines Packerboots.

Das große Verdeck ist bey schönem Wetter ein überaus angenehmer Ort; man trift da eine Menge Personen an, die alle durch ihre Stellen Gentlemen sind. Da war der Hauptmann, die Seeoffiziere, der Offizier der Truppen, of small-arms *); der Arzt; der Master of the ship (Steuermann im Deutschen, wenn ich nicht irre); der Pilot **) (Pilote), ein Mann, den man an den Küsten

ten, sehe man Küttners Briefe über Irland S. 28 bis 31, und Seite 180 bis 186.

*) Die Truppen vom kleinen Gewehr (Flinte und Degen), Schiffssoldaten.

**) Lootsmann oder Wegweiser.

braucht, der aber entlaſſen wird, wenn ein Schiff in den Ocean ſticht; der Surveyor *), der das Proviantweſen beſorgt, alles anſchafft, und das, was jeder täglich bekommt, herausgiebt. — Alle dieſe haben ihre Zimmer, oder vielmehr ganz kleine Zellen, unter des Hauptmanns Cajüte. Sie ſind alle ohne Licht und ſo elend, daß ich deutlich ſahe, daß auf einem Kriegsſchiffe alles und alles für den Hauptmann iſt. In der nämlichen Etage, in welcher der Hauptmann eigentlich wohnt, iſt auch the main-deck, wo die Kanonen ſtehen, wo die Küche iſt, und wo man die Schweine, Schaafe, Hüner, Enten u. ſ. w. hält. Unter dem Maindeck ſpeiſen und ſchlafen alle gemeine Schifleute. Iſt das Schiff groß, ſo iſt zwiſchen dem Maindeck und dem letztern noch eine andere Etage, die gleichfalls mit Kanonen angefüllt iſt. Alles dieß iſt über der Oberfläche des Waſſers; und nun kommen noch ein paar andere Etagen unter dem Waſſer, wo die Verwundeten verbunden werden; wo die Speiſe- und Vorrathskammern ſind; wo Eiſen, Bley, Holz, Taue, Seile und hundert andre Dinge aufbewahret werden; und endlich die Pulverkammer.

Zwiſchen dem großen Verdeck und dem vordern oder gemeinen Verdeck iſt auf beyden Seiten eine Gallerie, wo Schildwachen ſtehen. In der Mitte, zwiſchen dieſen Gallerien und den beyden Verdecken, hängen vier Boote: Wenn ein Schiff größer iſt, hat es deren fünf bis ſechs.

*) Proviantmeiſter.

Nach zehn Uhr des Morgens bekamen wir etwas Wind, und bald nachher wurde der große Anker gelichtet. Um diesen aus der Tiefe und an Ort und Stelle zu bringen, sahe ich über sechzig Matrosen und Soldaten beschäftigt. Sie müssen wissen, daß alles, was die Besorgung des Schiffes angeht, von den Matrosen gethan wird; auch sind sie es, die die Kanonen bedienen. Sie haben keine Uniform, sondern kleiden sich wie andre gemeine Leute, nur die trowsers ausgenommen. Außer diesen sind dann noch die Soldaten, of smal arms, welche eine Art rother Uniform tragen und selten gebraucht werden, weil sie blos Flinte und Degen tragen, wenn der Feind an Bord des Schiffes kommt, welches aber selten geschieht und eigentlich nur unter der Barbareske gebräuchlich ist. Diese Soldaten nun sind in Friedenszeiten ganz unnöthig, und man braucht sie wie Matrosen, so oft es an Händen fehlt, z. B. beym Takeln, beym Ankerlichten ꝛc. Auch bestellen sie die Schildwachen auf den Verdecken sowohl als vor des Hauptmanns Zimmer, wo eine mit gezogenem Bajonette in der Hand steht. Die Offiziere dieser Soldaten stehen unter dem Hauptmann, so wie alles, was am Bord seines Schiffes ist.

Unser Schiff hatte zwey Boote auf dem Wasser und als es flott war, wurden sie eingezogen (hoisted-up); dieß ist sehr artig zu sehen. Das Boot, das oft über zwanzig Schuhe lang ist, wird mit allen Matrosen, die darauf sind, durch Maschinen perpendikular in die Luft gezogen, und wenn

es höher ist, als das Geländer des Verdecks, wird es herüber auf das Schiff gelenkt und mit leichter Mühe an Ort und Stelle festgemacht. — Die Achtung für den Schiffshauptmann ist so groß, daß dasjenige Boot, welches man the captains boat nennt, ganz mit einem Futterale von grober Leinwand überzogen wird.

Ueberhaupt ist ein Hauptmann am Borde seines Schiffes souverain; alles nahet sich ihm mit Respekt, und die Gemeinen tituliren ihn Your honour. Er speist ganz allein und hält seine eigne Tafel, während daß alle andre Offiziere und Officianten vom Schiffe ernährt werden, und sich also um nichts zu bekümmern brauchen. Das, was sie bekommen, heißt die Mals. Allein der Hauptmann ladet gewöhnlich einige Personen an seine Tafel, die sich dadurch geehrt finden.

Wenn ein Schiffshauptmann Jemanden an Bord nimmt, wie z. B. uns, so macht er die honneurs und giebt die Mahlzeiten, Wein, Thee, Kaffee, kurz alles, und das nicht nur für uns, sondern auch für die Bedienten. Alles war so gut, daß man sich keine bessere Tafel wünschen kann.

Auch die gemeinen Matrosen werden ziemlich wohl gehalten, und haben alle Tage ihre Portion Bier und Rum; und diese Portion wird ihnen nie vermindert, ausgenommen, wenn das Schiff durch außerordentliche Zufälle Mangel leidet, welches, selbst auf der hohen See und in Kriegszeiten, selten der Fall ist.

Da der Wind, den wir hatten, fast gegen uns war, so mußte das Schiff ohne Unterlaß gewendet werden (to tackle). Ich sahe bey dieser Gelegenheit mit Erstaunen, wie viele Hände die Bedienung selbst eines kleinen Kriegsschiffs erfordert. Nicht nur das vordere und hintere Verdeck ist voll von Leuten, die Seile, Winden und Maschinen ziehen, sondern ein Theil des Schiffvolks muß bis an die Spitzen der Masten klettern. Auf dem Queerbalken, auf welchem das große Segel des großen Mastes befestiget ist, hab ich bis sieben und zwanzig Matrosen auf einmal hängen sehen. Ueber dieses hinauf sind noch drey Segel, eins über das andre, und an allen hängen etliche Leute: ein Anblick, der sonderbar genug ist. Mit diesem Hin- und Herdrehen des Schiffes brachten wir viele Stunden zu, ehe wir aus der Mündung des Flusses kamen.

Milford-Haven *) und Fortsetzung der Reise bis Carmarthen.

Als ich den folgenden Morgen wieder aufs Verdeck kam, sah ich die südwestliche Küste von Wallis auf ein paar Meilen vor mir; eine liebliche Aussicht, obschon dieser Theil von Wallis, der nur aus mäßigen Hügeln besteht, bey weitem nicht den angenehmen Anblick gewährt, den die hohen Berge von Nordwallis geben.

Die Einfahrt in den Hafen von Milford hat etwas Großes, das Ehrfurcht einflößt. Ein halb

*) Milfordhaven im südlichen Wallis, in der Landschaft Pembrokeshire.

nakter und halb mit Grün bewachsener Fels, ohngefähr wie eine kleine Insel, steht mitten in dem Eingange des Hafens, so daß auf beyden Seiten eine Einfahrt ist. Sobald man diesen Felsen im Rücken hat, sieht man den größten Theil dieses ungeheuern Wasserbehältnisses mit allen seinen Bayen, Rheden und Buchten. Dieser herrliche Hafen hat über dreyßig Meilen im Umfange, und könnte, wie man sagt, tausend Schiffe halten und einem jeden hinlänglichen Platz lassen, sich umher zu bewegen. Er ist der größte in Europa, sichert gegen alle Winde, und ist doch blos von der Natur gemacht, folglich kein Hafen für Kriegsschiffe, obschon die ganze englische Flotte auf das bequemste darin liegen könnte.

Es ist zu verwundern, daß eine seefahrende Nation, wie die Engländer, den Entwurf nie in Ausübung gebracht haben, diesen Hafen zu befestigen. Man ging verschiedenemal damit um, hatte auch das Werk schon angefangen *), allein die Kosten sind vermuthlich das Haupthinderniß. Es ist ein wichtiger Umstand für eine Seemacht, Kriegshäfen in entgegengesetzten Richtungen zu haben.

*) Dieß geschahe unter der Königinn Elisabeth, wo man anfing, zwey Forts anzulegen. Der Bau blieb liegen. Ums Jahr 1757 dachte das Parlement mit Ernst an die Befestigung des Hafens, bewilligte dazu 10,000 Pfund Sterling, seitdem aber ist nicht wieder an Ausführung dieses Projects gedacht worden. Siehe Volkmanns Reise. 3. Th. S. 199.

Der nämliche Wind, z. B. der eine Flotte nach London oder Chatham heraustreibt, treibt eine Flotte aus Milfordhaven. Allein England hat keinen einzigen befeſtigten Hafen auf der weſtlichen Küſte.

Ich hatte mir einen ganz falſchen Begriff von Milfordhaven gemacht; denn ich ſtellte mir ihn gerade ſo vor, wie einen andern, und erwartete eine Stadt umher. Da aber ſein Umfang ſo groß iſt, ſo läßt es ſich leicht denken, daß man an einer Menge Orte ans Land ſetzen kann, um ſo mehr, da die Berge oder Hügel umher weder ſehr hoch noch ſteil ſind. Unſer Hauptmann ſetzte uns in ſeinem Boote zu Huberſtone aus, welches der gewöhnliche Ort iſt, wo auch das Paketboot landet. Wir hatten keinen Wind, ſegelten blos mit der Fluth, und brachten zwey Stunden im Hafen zu, ehe wir heraufkamen.

Das Ganze umher war von der Vormittagsſonne beleuchtet, und bietet eine angenehme Ausſicht dar. Ich hatte mich vollkommen von der Seekrankheit erholt, die, wie ich nunmehr völlig überzeugt bin, von keiner andern Urſache herkommt, als von der Bewegung des Schiffes; alles andre iſt Einbildung. Und ſo brachte ich die ganze Zeit auf dem Verdecke zu, und beobachtete mit Entzücken alle die verſchiedenen Formen, die die Berge umher und die Felſen im Meere durch die verſchiedenen Wendungen des Schiffs dem Auge darſtellen. Kurz ich habe noch nie eine ſo angenehme Schifffahrt und ſo vielen Genuß dabey gehabt. Daß ich hiebey die Geſchichte nicht vergaß, können Sie ſich

vorstellen. Da sahe ich den Grafen von Richmond, wie er mit seiner kleinen Flotte aus Frankreich kommt, zu Milford landet, dann seine Armee in Wallis und Westengland sammelt und den fürchterlichen Richard schlägt. *)

Ich habe schon manchmal bemerkt, welche verschiedene Wirkung eine und die nämliche Sache hat, wenn man sie an verschiedenen Orten sieht. Als ich die Küste von Wallis zu Gesichte bekam, sahe ich einen hohen Kirchthurm von Pembroke, einem der besten Städtchen von Südwallis. Jede Küste, wenn man vom Meere herkommt, sieht etwas wild aus, und da macht jedes Haus, jeder Thurm, nebst den Leuchtthürmen umher, ein sonderbares Vergnügen. Unser Reichthum macht oft, daß wir uns für arm halten.

Von Huberstone, einem kleinen Neste, das den Fremden, die nie vorher England gesehen haben, einen schlechten Begriff giebt, mußten wir etwas nordwärts nach Haverfordwest gehen, um auf

*) Graf von Richmond, von mütterlicher Seite aus dem Hause Lancaster, wurde sogleich nach diesem Siege bey Bosworth über Richard III. zum Könige ausgerufen, einige Monate nachher gekrönt, und von dem Parlemente zum alleinigen Thronerben erklärt. Er vermählte sich mit Eduard IV. Tochter, aus dem Hause York, und vereinigte dadurch die rothe und weiße Rose. In der Reihe der Könige heißt er Heinrich VII. mit dem Zunamen des Weisen und des Salomons von England.

die große Landstraße zu kommen, die gegen St. David geht, die westliche Landspitze von Wallis, wo man gewöhnlich von Werford her landet. Der Weg führt dann über Narpeth und St. Clear, alles unbeträchtliche Orte auf dem Wege nach Carmarthen.

Jeder, der aus Irland kommt, wo arbeitsamer Anbau so selten ist, muß mit innigem Vergnügen sehen, wie das Land mit jedem Schritte, den er macht, schöner und schöner wird. Von Milford aus sind die Hügel nur klein und mittelmäßig gut gebaut. So wie man aber gegen Osten fortrückt, werden die Berge höher und malerischer, das Land bekommt einen lachenden Anblick, und alles zeigt Fülle und Wohlstand.

Der Südwalliser ist eine eigene Form. Alle Landleute, die ich gesehen habe, sind kurz und stark und haben runde, volle, von Gesundheit strotzende Gesichter mit blühenden, kirschfarbigen Wangen. Sie scheinen aber nicht so heiter als gesund zu seyn, sondern haben etwas schwerfälliges und ernsthaftes. Sie tragen mehrentheils braune kurze Jacken, und die Weiber reiten häufig auf kleinen Pferden, die diesem Lande besonders eigen sind. Diejenigen, die ich auf der Straße anredete, verstunden fast alle englisch. *)

*) Wie bekannt, so flohen die ältern Bewohner Englands, die Britten, in die Gebürge von Wallis, als die Sachsen ins Land einfielen und sich desselben bemächtigten. Sie konnten weder von diesen noch nachher von den Normännern bezwungen

Carmarthen (Merlin.)

Carmarthen oder Caermarthen ist ein gut aussehender, artiggebauter und, wie ich höre, wohlhabender Ort. Er ist die Hauptstadt der Grafschaft, und giebt dem Herzoge von Leeds den Titel eines Marquis of Carmarthen, den der älteste Sohn führt, der zeither im Ministerio war.

Hier sahe ich ein Rathhaus, das auf einem weiten Porticus von dorischen Säulen ruhete, und ein überaus gutes Ansehen hatte. Ich führe dieses an, weil ich oft in Verwunderung gerathe, wenn ich in kleinen Städten ein Rathhaus, eine Kirche oder sonst ein paar Gebäude finde, die in einem wahrhaft guten architektonischen Style aufgeführt sind. Ich habe dieses auf meiner gegenwärtigen Reise wieder öfters gefunden, und ich darf sagen, daß ich in Wallis, einem Lande, mit dem wir eine gewisse Idee von Barbarey verbinden, mehr von den griechischen Ordnungen gesehen habe, als in weit größern Strichen auf dem festen Lande.

Vor mehr als zwölfhundert Jahren lebte hier der Zauberer Merlin, von dem nachher alle Zau-

werden, und behielten sowohl ihre Sprache als auch ihre Sitten bey. Erst unter Eduard I. wurden sie ums Jahr 1252 bezwungen, von welcher Zeit an der älteste Sohn eines jedesmaligen Königs den Titel eines Prinzen von Wallis führt. Durch Heinrich VIII. wurde ihr Land zum Königreiche England geschlagen, und ihnen das Recht ertheilt, vierundzwanzig Repräsentanten zum Parlement zu schicken.

berer, die auf den Theatern vorkommen, Merlins heißen. Er war vermuthlich ein Mann, der mehr wußte, als andre Leute, so wie unser Doctor Faust, und der sein Wissen, nach dem Gebrauche der vorigen Zeiten, aus Charlatanerie, aus Furcht oder aus Eigennutz, oder aus allen diesen Ursachen zusammen, in ein gewisses Dunkel hüllte, und einen gewissen Schauer und Ehrfurcht einflößenden Nebel um sich her verbreitete. Wenn ich das menschliche Herz im Allgemeinen bedenke, so bin ich zu glauben geneigt, daß die Triebfeder der mehresten Männer dieser Art Eigennutz war, mit etwas Stolz ausstaffiert. *) — Man zeigt nicht weit von Carmarthen noch diese Stunde eine Höhle, wo Merlin öfters war und sich mit übernatürlichen Wesen unterhielt. Da mich dieses von unserm Wege abgeführt hätte, und ich mir überdieß nicht eben viel davon versprach, ging ich nicht darnach.

In Carmarthen und in der Gegend umher arbeitet alles, entweder im Felde oder für die Manufakturen, und überall ist etwas Handel, einige reiche Leute, hübsche Landsitze und Wohlstand.

*) Dieß ist im Grunde die kurze und wahre Geschichte aller dieser Betrüger, denn das sind sie am Ende doch, sowohl im weltlichen als geistlichen Kleide, von dem alten Merlin an bis auf unsre heutigen St. Germaine, Cagliostro, P. Gaßner und Consorten. S. die eben herausgekommene Schrift: Historisch-kritische Untersuchung über das Leben D. Joh. Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten.

Schöner

Schöner Strich Landes zwischen Carmarthen und Breknok nach Monmouth.

Wir gingen über Llendilo oder Llendilovwr nach Llandowry, Trecastle und Breknok oder Brecon. Das Land wird immer schöner, und die Landhäuser vermehren sich, von denen viele gut gebaut und wohl angelegt sind.

Breknok ist abermals eine artige, ziemlich beträchtliche und wohlaussehende Stadt mit vielen feinen Gebäuden darin. — Allein der schönste Strich Landes auf dieser ganzen Reise ist zwischen Breknok und Monmouth. Die Berge sind von der schönsten Form, ziemlich hoch und doch bis auf die Spitze hinauf vollkommen angebaut. Die Getraidefelder sind in der besten Ordnung; aber der Wiesen und Weiden giebt es weit mehrere. Gehölze findet man im Ueberfluß, und das Grün ist so emaillirt, so frisch und von so lieblicher, milder Farbe, daß das Auge die wohlthätigste Empfindung fühlt. Die Thäler werden von einer Menge größrer und kleinerer Flüsse durchströmt, deren Ufer bald romantisch mit Bäumen und moosigten Felsen besetzt, oder mit dem Grüne der Wiesen, das bis ins Wasser hineinreicht, bedeckt sind. Landsitze mit ansehnlichen Parken und geschmackvoll angelegten Gütern sieht man auf allen Seiten, besonders in der Nähe des Flusses Usk, der viele Meilen lang auf diesem Wege der beständige Gesellschafter des Reisenden ist. Alle Besitzungen sind mit grünen Hecken eingeschlossen, welche gleichfalls, nebst vie-

len Bäumen, die Landstraße zu beyden Seiten begränzen.

Die letztere ist so gut, als immer eine Straße seyn kann, die beständig auf und abgeht. Oft ist sie sehr steil, und doch denkt man nie an Vorspannung. Wir reisen gewöhnlich in zwey Post-Chaises, eine leichte Art von zugemachten Kutschen, die die Franzosen Carosse coupé nennen, weil kein Rücksitz ist. Beyde sind bepackt, und doch haben wir nie mehr als zwey Pferde vor jeder; und diese machen über alle diese Berge in einer Stunde so ziemlich sechs Meilen. Gleichwohl sind weder Pferde noch Kutschen so gut als in England, wo man, auf ebenem Wege, in einer Stunde zwischen sieben und acht Meilen macht.

Die Wirthshäuser sind auch nicht so gut, als im Innern von England, aber dafür sind sie auch wohlfeiler.

In der Reinlichkeit ist der gemeine Walliser noch etwas zurück, wenn man ihn gegen den Engländer hält. Wer aber in Frankreich, in Italien und in einem Theile von Deutschland gereist ist, findet in Wallis alles, auch in dieser Rücksicht, sehr gut.

Von allen Strichen Landes, die ich nun durchreist habe, hab' ich keinen gefunden, wo alles für den Reisenden so beschwerlich, so elend, so mühsam und unangenehm ist, als den von Leipzig bis Fulda — es versteht sich vor neun Jahren! *)

*) In Rücksicht der Straße würde jetzt der Verfasser eine Ausnahme im Fuldaischen machen. Ein Engländer reiste durch dieses Land, und fand

Wieder auf den Strich Landes in Wallis zu kommen. Es war ein feiner Sommermorgen, an dem ich dieſen Weg machte. Ich ging zu Fuße, ſo viel und ſo weit es meine Kräfte erlaubten. Ich ſtund oft ſtille, ergötzte mich, verglich und brachte zuſammen. Wäre hier eine Schweizerſee und Etwas von der Majeſtät der Alpen, ſo würde ich ohne Bedenken ſagen: Dieſer Strich Landes iſt der ſchönſte, den ich je geſehen habe. Denn er hat in der That Schönheiten, die man ſelbſt in der Schweiz nicht findet.

Wie glücklich kann der wohlhabende Güterbeſitzer in dieſem Lande ſeyn! Er hat den mannichfaltigen Genuß aller der Schönheiten umher; die Lage ſeines Guts und ſeines Vermögens geben ihm Gelegenheit neue zu ſchaffen. Mit leichter Mühe kann er alles das haben, was in England in Dingen des Luxus und der Eleganz beſſer gemacht wird, als in Wallis. Sein eigener Boden liefert ihm vortreffliches Brod, kryſtallenes Waſſer, kräftiges

die Straße über alle Beſchreibung elend und abſcheulich. Nach einigen Jahren führt ihn ſein Weg wieder dahin, er findet, anſtatt der vorher von ihm verwünſchten Straße, eine der beſten und ſchönſten Chauſſeen, und ſtellt im Gefühl ſeiner Freude ein Gaſtgebot an, wo er mit ſeinen Gäſten den Becher dem Abt zu Fulda zu Ehren ausleert. Wenn ich nicht irre, ſo legte er noch eine ſehr beträchtliche Summe zu einer milden Stiftung nieder. — Dieſe Anekdote erzählt eine Monatsſchrift, ich weiß nicht mehr, welche.

saftvolles Fleisch, alle Gartengewächse und Baumfrüchte in Vollkommenheit, Milch, Butter, und in den Flüssen eine Mannichfaltigkeit der besten Fische. In den zahlreichen Landgütern und den kleinen Städten umher findet er eine zahlreiche Gesellschaft, unter der er wählen kann, und zu der seine leichten Pferde mit Geschwindigkeit ihn hinführen. Wünscht er Einsamkeit, so wandert er am moosigten Felsen durch den benachbarten Tannenwald, oder besteigt den darüber herausragenden Hügel und genießt die Aussicht auf das weite Land umher, von der Abendsonne beleuchtet. Nahe vor seinem Hause ist eine Wildernels von allen Arten von Bäumen, ein Gebüsche von Buchen, oder ein langer Ulmengang am Ufer eines Flusses, der seinen Landsitz (Estate) durchströmt. Die hundertjährige Eiche dehnt ihre weiten Aeste aus und verbreitet Schatten auf die Straße, oder belebt, mit alten Ulmen abwechselnd, die grüne Wiese. Und welchen Antheil, welche Freuden findet er in der Verbesserung und Anlegung desjenigen Theils seiner Güter, den man das Domain nennt, und der in Deutschland unter dem Namen englischer Garten bekannt ist. Hier bringt er wirklich in Ausübung, was Horaz sagt:

Beatus ille, qui procul negotiis
Paterna rura bobus exercet suis etc.

Ist er nun noch ein Mann von Geschmack, versteht er etliche Sprachen, liebt er Künste und Musik — welche Abwechslung, welche Mannichfaltigkeit von Beschäftigungen und Freuden mag er genießen. Sein Bücherſaal ist mit dem Besten ge-

füllt, was in verſchiedenen Sprachen geſchrieben ward, und über den Büchern ſtehen Abgüſſe von den beſten antiken Büſten, gemiſcht mit Urnen und hetruriſchen Vaſen, die Wedgewood und Bentley ſo wohlfeil liefern. In einem Saale nebenan hängen Gemälde oder Zeichnungen von römiſchen Ruinen und den ſchönſten Schweizerausſichten; und niedliche Kiſten von Mahagonyholz enthalten eine gewählte Sammlung von Zeichnungen älterer und neuerer Künſtler — Hat er noch überdieß ein gutes, liebevolles Weib, iſt er ein glücklicher Vater von geſunden Kindern — o wo iſt dann der Mann auf dem weiten Runde dieſer Erde, der ſagen kann: Ich bin ihm gleich!

Bemerkungen über Mancheſter.

Größe, Lage und Gegend der Stadt.

Im Monat Nov. und Dec. 1783.

Noch einem zehnwöchentlichen Aufenthalte zu Mancheſter will ich nunmehro anfangen, Ihnen, mein lieber Freund, allerhand über dieſe Stadt zu ſchreiben, ſowohl von dem Orte ſelbſt, der an ſich überaus merkwürdig iſt, als von den Gebräuchen, die ich ſehe, und von den Menſchen, unter denen ich lebe.

Volkmanns Beſchreibung von Mancheſter*) iſt ſehr genau und richtig, einiges Wenige ausge-

*) S. Volkmanns Naſ. Th. 4. S. 261 ꝛc. Mancheſter ſelbſt liegt in Lancaſhire, einer der anſehnlichſten Grafſchaften in England.

kommen. Sie werden diesen Artikel mit Vergnügen lesen. Ich will daher nichts von dem wiederholen, was Volkmann sagt, sondern nur einige Zusätze machen.

Manchester ist das *Mancunium*, und einige Meilen von der Stadt sieht man noch das römische Lager. Ich bin auf diesem Platz (Castlefield) gewesen, würde mir aber schwerlich haben einfallen lassen, daß das, was ich gesehen, ein römisches Ueberbleibsel wäre, wenn nicht Volkmann und andre es sagten. Für mich ist der Platz vorzüglich interessant, weil es weit und breit um Manchester herum der höchste Ort ist, und eine sehr schöne Aussicht hat. Wenn man an einem hellen Tage um drey oder vier Uhr dort ist, so übersieht man die ganze Stadt von der Sonne beleuchtet, aber so in Dampf gehüllt, daß man nur selten die Häuser und Kirchen unterscheiden kann. Die ganze Gegend umher ist fruchtbar, und ein liebliches Grün, und die Berge, von denen ich Ihnen ein andermal schreiben werde, erheben sich und zeigen sich von diesem Platze majestätischer, als ich sie von irgend einem andern gesehen habe. Wenn das Wetter sehr heiter ist, so sieht man die große Bergkette in Nordwallis; allein ich habe sie noch nicht zu Gesichte bekommen — Gegenwärtig wird dieser Platz zum Pferderennen gebraucht, welches alle Jahre einmal mit großer Feyerlichkeit gehalten wird, und die Spitze oder der oberste Theil des Hügels ist ein sehr guter Standplatz für die Zuschauer, für welche außerdem noch eine Menge Gerüste aufgebaut werden.

Mancheſter kann im Ganzen unter die ſchönen Städte gerechnet werden, ob es ſich ſchon ſehr ungleich iſt. Es iſt eine der neuern Städte, die vor hundert Jahren ganz und gar nichts ſagen wollte. Daher iſt der Theil, der zuerſt mag angebaut worden ſeyn, ungleich und enge, und ſticht gegen eine Menge neuerer Gaſſen ab, die gerade und breit ſind, lauter artige Häuſer und an dieſen Wege für die Fußgänger haben.

Der St. Annen- und St. James's-Square und einige Kirchhöfe ſind niedliche reinliche Plätze, die Wohlſtand und Heiterkeit athmen. Aber an öffentlichen Gebäuden, angelegten Spaziergängen und verzierten Plätzen fehlt es dieſer Stadt gänzlich.

Die Kirchen ſind alle wohlgebaut und größtentheils in einem ziemlich guten Geſchmacke. — Das Stadthaus iſt ein artiges Gebäude in Joniſcher Ordnung: und das iſt alles. Denn das Schauſpielhaus ſowohl als das Concerthaus ſind beydes ſehr ordinäre Gebäude.

Unter den Privathäuſern finden ſich unzählige, die ſehr artig ſind und zuſammen eine ſehr ſchöne Wirkung machen, aber keines, das von Seiten der Architektur merkwürdig wäre.

Alles dieſes fällt einem Fremden anfangs auf, wenn er den Reichthum und den allgemeinen Wohlſtand dieſer Stadt bedenkt. Allein man hat mir die Urſache davon erklärt. Mancheſter war in ſeinem Urſprunge ein unbedeutender Ort, der auf dem Grund und Boden eines Güterbeſitzers (Lord of the Manor) erbauet wurde. Dieſer Lord of the

Manor existirt noch diese Stunde; es ist ein Sir John Mosley, der seinen Sitz zwey Meilen von hier hat. Ihm gehören sowohl alle Marktplätze der Stadt, von denen er, so wie von einigen andern Dingen, alle Einkünfte zieht, als auch das Stadthaus und verschiedene Rechte über die Stadt.

Manchester ist größer als Leipzig mit allen seinen Vorstädten und Gärten. Doch der Umfang desselben läßt sich schwer bestimmen. Denn es ist an seinen Enden so sonderbar gebaut, daß es sich an manchen Orten fast gar nicht sagen läßt, wo eigentlich die Gränzen der Stadt sind. Stellen Sie sich vor, man erweiterte Leipzig an allen Seiten, indem man da, wo jetzt die Stadt aufhört, ganze Gassen an diesem, und an einem andern Ende mehrere Gassen neben einander, an einem dritten nur eine halbe Gasse (d. h. blos Häuser an einer Seite), und an noch einem andern Ende blos einzelne Häuser bauete: so haben Sie so ziemlich einen Abriß von Manchester in seinen äußern Theilen. An manchen Orten verlieren sich die ganzen Gassen in blos einseitige, welches die Engländer einen Row nennen, und diese Rows wieder in einzelne Häuser, so daß Sie an manchen Orten drey bis vier Meilen weit von der Stadt gehen, und immer theils einzelne Häuser, theils ganze Clubs antreffen können, ohne jedoch an ein Dorf oder in eine Stadt zu kommen. Nach welcher Seite Sie sich auch wenden, so finden Sie Leute, die mit Bauen und Zubereitung von Baumaterialien beschäftiget sind.

Wenn dieses noch zehn, zwanzig und mehr Jahre so fortgeht, wie es gegenwärtig ganz den Anschein hat, so wird Manchester eine Stadt von mehr als funfzehn Meilen im Umfange.

Sie begreifen, daß es auf diese Art jetzt schwer ist, einen Spaziergang aufs Land zu machen, nämlich was man eigentlich Land nennt. Wohin ich mich auch wende, so finde ich mich zwischen Ziegelhütten, Färbereyen, Gärten, Gartenhäusern, unzählichen Fabrik- und Handwerkshäusern, Meyerhöfen, oder Pachtereyen, Windmühlen, Bret- und Farbholzmühlen, Kohlengruben, Schmieden ꝛc. Das Land, das dazwischen liegt, besteht blos aus Wiesen; Getraide sieht man gar nicht. Die Kühe, Schaafe, Pferde, ꝛc. die auf diesen Wiesen weiden, geben dem schönen Grün ein lebendiges, reizendes Ansehen. — Desto unangenehmer sieht das Land aus, das zunächst an der Stadt liegt; denn da man unaufhörlich baut, und je mehr baut, je näher man an der Stadt ist, so gleicht das Ganze einer Brandstätte. Da sehen Sie nichts als Gruben und Löcher, Grundmauern, höhere Mauern, Kalkgruben, Bauholz und Steine, die zerstreut herum liegen, und eine Menge Ziegelbrennereyen, weil man hier alles von Ziegeln baut. Die unbeschreibliche Menge Steinkohlen, die hier verbraucht werden (denn von Brennholz weiß man gar nichts), machen, daß ihr Staub aller Orten umher zerstreut ist, und daß nicht nur der Koth in den Gassen, sondern Meilenweit umher ganz schwarz aussieht.

Mancheſter wird durch die Irwell *), einen kleinen Fluß, etwa wie die Pleiße und Elſter, in zwey Theile getheilt, wovon der ſüdliche wohl fünfmal größer ſeyn mag, als der nördliche, den man Saalford nennt, und der ſich in gewiſſen Dingen wirklich von Mancheſter unterſcheidet. Da die Stadt immer größer wird, ſo iſt die Brücke, die beyde Theile vereiniget, nicht hinreichend, daher man jetzt noch eine zweyte ſteinerne baut. Die Gegenden um Saalford ſind angenehmer als die um Mancheſter.

Die Stadt liegt in einer großen Ebene; denn die Erhöhungen und Vertiefungen, durch die ſie zerſchnitten iſt, verdienen nicht den Namen der Hügel und Thäler. Da ich ſo viele Jahre lang beſtändig in Bergländern gelebt habe, ſo können Sie wohl denken, daß ich dieſe Gegend nicht eben ſehr ſchön finde; doch ſind hin und wieder ſehr artige Partien, viel Bäume, und das Grün der Wieſen iſt reizend. Mein Herz hängt ſo ſehr an natürlichen Schönheiten, und mein Auge iſt ſo gewohnt ſie aufzuſuchen, daß ich überall etwas finde, das mich mit Vergnügen füllt und meiner Einbildungskraft ſchmeichelt.

*) Warum dieſer Fluß auf keiner Charte zu finden iſt, und warum er da, wo er ſich mit dem Merſey vereiniget, ſeinen Namen verliert, weiß ich nicht, da er doch an dem Orte größer iſt als jener, der bey Liverpool ſehr breit wird und zuletzt gegen die See eine Bay formirt. Anmerk. des Verfaſſers.

Ohngefähr ſechs Meilen von der Stadt wird dieſe Ebene gegen die Grafſchaften Cheſter, Derby und York zu, durch eine Reihe Berge geſchloſſen, die ziemlich hoch ſind und einen angenehmen Anblick geben. Allein wegen Dicke der Atmoſphäre bekommt man ſie nicht immer zu ſehen; und auch dann, wenn man ſie ſieht, ſcheinen ſie ſo weit entfernt zu ſeyn, daß ich in der Schweiz glauben würde, die Entfernung bis zu ihrem Fuſſe betrage wenigſtens fünf Stunden.

Vergebens ſucht mein Auge in dieſer weiten Pläne jenen Anblick ländlicher Natur, jenes rural air, das ſo ſanfte Bilder in die Seele bringt! Strohhütten, eigentlich Bauernhäuſer, eine Scheune, ein Pflug und alle das Geräthe des Landmanns, er ſey auf ſeinem Hofe oder auf dem Felde beſchäftigt — nichts von alle dem! Alles ſieht hier ſtädtiſch aus, und ein groſſer Theil der Wieſen iſt mit wollenen Sammten, mit Garn und allen Arten baumwollener Zeuge und Stoffe behangen. Ich miſſe das ländliche ſehr ungern.

Zwar iſt zwey Meilen von dem Hauſe, in dem ich wohne, Ardwik, ein ſogenanntes Dorf, wohin ich oft ſpazieren gehe; allein von meinem Hauſe bis in dieſes Dorf komme ich nie aus den Gaſſen heraus, die täglich mehr mit Häuſern angefüllt werden, ſo daß Ardwik in zwanzig Jahren gewiß ganz in der Stadt Mancheſter ſtehen wird: dieſes Dorf aber iſt nichts anders als ein groſſes, länglichtes Quadrat, deſſen Seiten mit ſiebenzig

oder achtzig theils schönen, theils niedlichen Häusern besetzt sind, und von Kaufleuten oder andern wohlhabenden Familien bewohnt werden, die sich da lieber anbauten als in der Stadt. Längst den Häusern hin geht auf allen Seiten eine Straße, und in der Mitte des Vierecks ist ein großer Teich, dessen Ufer ringsherum mit dem schönsten Rasen bewachsen sind. Es ist eine Freude, zwischen allen diesen niedlichen reinlichen Häusern herum zu spazieren; aber bey alledem bin ich nicht auf dem Lande, und der wohlthätige Anblick eines Dorfes, d. h. eines von Bauern bewohnten Dorfes ist mir seit sieben Monaten etwas ungesehenes. Zwar giebt es Dörfer auf sechs, acht, zwölf Meilen von Manchester, aber sie sind auch zum Theil von Fabrikanten oder von Leuten bewohnt, die für die Manufakturen arbeiten. *)

*) Im Vorbeygehen: Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß die Manchester-Fabriken in der Stadt zu sehen seyen: Nein; man muß sie in der ganzen Grafschaft Lancaster, und zum Theil in Chesterhire, Derbyshire und Yorkshire suchen. Ich kenne hier Kaufleute, deren Arbeiter auf sechzig Meilen weit von der Stadt wohnen. Auch kann dieß nicht anders seyn, wenn man bedenkt, daß hier auf zweytausend Kaufleute gezählt werden, die alle Fabriken haben. Man behauptet hier, daß nach London keine Stadt auf der Insel sey, die so viele Menschenhände beschäftige, wie Manchester. Anmerk. des Verfassers.

Allgemeiner Wohlstand des ganzen Landes um Manchester.

Auf der andern Seite hingegen zeigt eben diese Gegend einen Anblick, der rührend, und herzerquickend für jedes menschliche Herz ist, das für den Wohlstand seiner Nebengeschöpfe Gefühl hat. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, lieber Freund, mit welcher theilnehmenden Freude ich diesen allgemeinen Wohlstand um Manchester herum sehe, und wie sehr dieser Anblick mir wohl thut. Alle Besitzungen sind mit grünen wohlunterhaltenen Hecken eingeschlossen, die Wiesen sind im besten Stande, alle Häuser sind niedlich und bequem gebaut; auch die gemeinsten Leute sind gut und reinlich gekleidet; niemand geht müßig, Bettler sieht man keine, so wenig als jene armen Landleute, die in andern Ländern so häufig sind, und die, ohne zu betteln, dennoch Ihr Mitleid anflehen. Alles Vieh hat ein gutes Ansehen, und die Pferde zeigen in ihrem Aeussern die Sorgfalt, mit der man sie pflegt. Wagen, Karren, Leder und alles andre Geschirre scheinen einem reichen Landedelmann zu gehören, der seine Wirthschaft selbst führt. Wagen, Karren und fast alles hölzerne Geräthe dieser Art ist roth angestrichen, nicht aus Pracht, sondern weil der Firniß das Holz besser erhält.

Mit Vergnügen bleibe ich oft vor den Häusern stehen, die ich in der Landschaft umher finde, und kann mich nicht satt sehen an ihrem niedlichen leichten Bau und an der Reinlichkeit und Ordnung, die

ringsumher herrscht. Niemand will zur Miethe wohnen, sondern jeder sucht ein eignes Haus zu haben, und daher giebt es deren so viele, die überaus klein sind. Manche locken mich so an, daß ich durch die Fenster hinein sehe, wenn ich Niemanden darin gewahr werde; und da finde ich oft ein kleines Zimmerchen mit einem artigen Kamine *), einer papiernen Tapete und hölzernen Lambris. Die Glasscheiben sind helle wie Krystall, und alles Gefäße oder Hausgeräthe ist reinlich und voller Geschmack. Und so ein Häuschen gehört — einem Baumwollen- oder Seidenwirker, einer Näherinn oder Wäscherinn oder Spinnerfamilie, einem Pachter, irgend einem Handwerker, der für die Stadt arbeitet, oder einem Krämer, der allerhand Kleinigkeiten für seine Nachbarn umher verkauft, damit diese nicht nöthig haben, weit darnach zu gehen.

Hat so ein Haus ein Gärtchen, so ist dieses niedlich angelegt, sorgfältig angebaut und jeder Winkel benutzt. Manchmal ist vor diesen Häusern ein kleiner grüner Platz, dessen Gras beständig kurz erhalten wird, und das so dicke, so kraus und lieblich grün ist, daß alle Kosten und Mühe der Fürsten und Reichen auf dem festen Lande, wo man auch solche Plätze haben wollte, nichts so schönes hervorbringen kann. Ich habe ehemals oft hierüber reden hören, und man wunderte sich immer, warum man auf dem festen Lande keine solche Ra-

*) Die Engländer wissen nichts von Oefen.

ſenplätze und bowling-greens *) erzwingen kann. Mich dünkt, die Urſache davon iſt klar, und liegt in der beſtändigen Feuchtigkeit und Temperatur des Climas, welches macht, daß alles Grün auf dieſen Inſeln ſchöner, friſcher und emaillirter iſt als ſelbſt in der Schweiz. — Die Landhäuſer der Reichen, die zwiſchen dieſen kleinen Häuſern zerſtreut liegen, haben oft keinen andern Garten, als einen großen, grünen Platz dieſer Art, deſſen Gras beſtändig abgeſchnitten wird, und über welchen man von Zeit zu Zeit einen großen ſteinernen Cylinder rollt. Dieſer Cylinder wird auch oft über die Wege neben dem Platze gerollt, und die Gränzlinien dieſer Wege ſelbſt ſind von einer Präciſion, als wenn ſie mit mathematiſchen Inſtrumenten unterhalten würden.

Um die Seiten herum zieht ſich gewöhnlich eine Wilderneſs, d. i. ein Platz, wo man oft dreyßig Arten von Bäumen und Geſtrippe dicht untereinander pflanzt. Hiebey ſieht man beſonders auf Gewächſe, die im Winter grün bleiben, als alle Arten von Pinus, deren es hier unzählige giebt, alle Arten von Lorbeer, Lerchenbaum, Stechpalmen und dergleichen. Auf dieſe Art hat der Engländer auch im Winter ſeinen Garten: denn der grüne Platz bleibt beſtändig grün, und von Schnee weiß man nur ſehr wenig.

*) Bowling-greens, eine Art derſelben. Die Franzoſen haben boulingrins daraus gemacht, und ſo nennen auch die Deutſchen die grünen Raſenplätze in ihren Luſtgärten.

Dieſes zuſammen ſieht ſo ſimpel, niedlich und erquickend aus, daß es unendlichen Reiz für mich hat. Und dieß iſt alles, was eine Menge Engländer in ihren Gärten zu haben ſich bemühen. Auf Blumen, Alleen und andre Sachen, die wir in einem Garten zu ſuchen gewohnt ſind, halten ſie nur wenig, es müßte denn ein groſſer Park ſeyn, welcher der Landſitz irgend eines Güterbeſitzers iſt, und welcher allemal von einem Land- oder Gartenhauſe unterſchieden iſt. Einen ſolchen Sitz nennt man einen Country-ſeat oder Eſtate, wovon der Beſitzer den Titel Eſquire bekommt, wenn er ſonſt keinen hat.

Volksmenge und planmäßige Vergröſſerung von Mancheſter.

Volkmann ſetzt die Bevölkerung von Mancheſter auf 50,000, nimmt aber die umliegenden und zerſtreuten Häuſer dazu. *) Nach was für Regeln man bey dieſer Volkszählung verfahren könnte, weiß ich nicht. Denn nach dem, was ich Ihnen zu Anfange dieſer Briefe von Mancheſter geſchrieben habe, wiſſen Sie, daß man die Einwohner der eigentlichen Stadt kaum zählen kann, weil ſich an manchen Orten ſchwerlich beſtimmen läßt, wo die Stadt aufhört, indem ſich die Gaſſen in Rows (Reihen Häuſer), und die Rows in einzelne Häuſer allmälig verlieren. Wenn man nun

*) Die Anzahl der Einwohner, die eigentlich in der Stadt wohnen, iſt nach ſeiner Angabe 30,000.

nun dieſe einzelnen Häuſer, die auf ſechzehn Meilen weit und weiter in der Runde umher liegen, zählen wollte, ſo müßte man eine Gränze oder das non plus ultra wiſſen: und wer mag das beſtimmen?

Ich ritt letzthin auf einer Seite der Stadt fünf Meilen weit, und kam nie aus den Häuſern heraus, ob ich ſchon an kein einziges Dorf kam. Alle hundert Schritte liegt bald rechts, bald links ein Haus, oder zwey, vier bis ſechs beyſammen, bald ein Landhaus, bald ein Meyerhof (farme), bald das Haus eines Handwerkers oder eines Spinners, Webers, oder irgend eines Arbeiters für die Manufakturen. Und dieß iſt nicht nur auf beyden Seiten der Straße, ſondern rechts und links im Lande herum, ſo weit ich ſehen konnte.

Die Stadt, die ohne Unterlaß größer wird, nimmt durch eben dieſe herumliegenden Häuſer deſto ſchneller zu; denn auf welcher Seite man immer eine neue Gaſſe anlegen mag, ſo müſſen nothwendig viele einzelne Häuſer, die ſchon ſtehen, in den Umfang dieſer Gaſſe fallen. Der Grundherr (Lord of the Manor) hat hiezu gewiſſe Einrichtungen getroffen, ſo daß viele Häuſer, die jetzt zerſtreut zu ſeyn ſcheinen, doch eine ſolche Lage haben, daß ſie mit der Zeit in die Linien einer Gaſſe fallen werden, und das Dorf Ardwick, von dem ich zu einer andern Zeit geredet habe, wird in zwanzig Jahren gewiß einen Theil von Mancheſter ausmachen.

Doch wieder auf die Bevölkerung der eigentlichen Stadt zu kommen, so läßt sie sich nicht anders bestimmen, als wenn man blos diejenigen Häuser, die in ganzen Gassen (ich meyne, in zwey vollen Reihen Häusern) stehen, zählt, und auf diese Art die Gränzen der Stadt bestimmt.

Hiezu habe ich so eben die Bemerkungen eines genauen Beobachters erhalten. Dieser Mann fand zu Manchester im October 1782

Häuser . . .	4927
Von dieser Zeit an wurden bis in den December 1783 Häuser auf frischem Grunde gebaut . .	164
Dagegen wurden Häuser niedergerissen	22
Die Zahl der Häuser wurde also vermehrt . . .	142
Folglich waren im Octeb. 1783 Häuser	5069
Dieß macht, sechs Seelen auf ein Haus gerechnet, Einwohner .	30414
Häuser zu Salford im October 1783	1126
Sechs Seelen auf ein Haus macht Einwohner . .	6756
Folglich beyde Städte zusammen	37,170

Manchester wurde also in 14 Monaten um 142 Häuser vermehrt, und dieß geschahe theils in, theils nach einem Kriege, von welchem man befürchtete, er werde die Stadt und ihre Fabriken zu Grunde richten. Was läßt sich nicht nunmehr erwarten, da der Handel mit Amerika wieder eröff-

net ist, und ein einziges hiesiges Haus vor vierzehn Tagen *) eine Commißion von 1,100,000 Pf. Sterling für Amerika erhielt.

Sie werden sich wundern, daß man auf ein Haus nicht mehr als sechs Seelen rechnet. Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen zu Anfange dieser Briefe schrieb, daß fast Jedermann sein eignes Haus hat; daß zwey Familien in einem Hause nicht gar oft gefunden werden, und daß drey etwas äußerst seltenes ist.

Indessen sind sechs Seelen auf ein Haus gerechnet, doch zu wenig. Die Nachricht, die ich Ihnen hier mitgetheilt habe, wurde letzthin in der philosophischen Gesellschaft vorgelesen, und Jedermann sagte, daß man füglich auf ein Haus 6 $\frac{1}{2}$ wo nicht 6 $\frac{1}{2}$ Seelen rechnen könnte, so daß Manchester nebst Salford ohngefähr 40,000 halten mag.

Der Grund, worauf ein großer Theil der Häuser gebaut ist, gehört dem Sir John Mosley, welcher, wie ich schon gesagt habe, der Lord of the Manor von Manchester ist. Man würde die Grundstellen, auf die man baut, gern kaufen, wenn er sie veräußern wollte; allein das thut er nicht, sondern verleihet sie blos pachtweise, so daß manche Striche Landes ihm auf diese Art drey- und viermal so viel eintragen, als wenn er sie, wie andre Felder, anbauen ließe. Der Pacht wird auf

*) Dieser ganze Artikel über die Volksmenge zu Manchester ist aus einem Briefe gezogen, der vom Monat März 1784 datirt ist.

funfzig, auf achtzig, auf hundert Jahre gemacht. Ein Unternehmer pachtet ein Stück oft für viele Häuser, die er an einander baut, und dann auf bestimmte Zeit wieder an andre verleihet.

Eigenschaften der Häuser: klein, niedlich, leicht und reinlich.

Liebe des Engländers fürs Leichte, Schlanke und Ungezwungne.

Eine der Annehmlichkeiten, auf die man hier außerordentlich hält, und die in der That unter die sehr wesentlichen gehört, ist, sein eignes Haus zu haben und es mit Niemand anderm zu theilen. Wer immer in den größern Städten des festen Landes gelebt hat, kann nicht fühlen, welche Vortheile, welche Annehmlichkeiten ein Haus gewährt, das man alleine bewohnt. Der Engländer, der so viel Gefühl für häusliche Bequemlichkeit hat, weiß diese vorzüglich zu schätzen, und dieß ist die Ursache, warum in den mehresten englischen Städten die Häuser so klein sind. Auf Plätze, auf welchen in Leipzig oft ein einziges Haus steht, baut man hier ein ganzes halbes Dutzend; und auf einem Umfange, wie der ist, den Kochs Hof am Markte einnimmt, wollte ich gewiß 15 Häuser bringen, wie ich deren eine Menge zu Manchester sehe. Nicht nur der reiche und wohlhabende, sondern auch der mittlere und niedere Stand, sucht ein Plätzchen, auf das er sich ein kleines Haus baut.

Die Art, wie man hier baut, befördert diesen Geschmack. Denn in einem oder etlichen Sommermonaten wird ein solches Haus nicht nur vom Grunde aufgebaut und fertig, sondern der Besitzer kann es auch das nächste Frühjahr ohne alle Gefahr bewohnen.

Die Häuser sind gewöhnlich zwey Stockwerke, ohne das Rez de chaussée, *) und ohne die unterirdischen Zimmer, die sehr gewöhnlich sind. Die größere Anzahl der hiesigen Häuser hat nicht mehr als drey Fenster in der Breite, die Thüre für ein Fenster gerechnet; viele sind nur zwey Fenster breit. Häuser von fünf Fenstern sind sehr selten, und Häuser von sechs giebt es in Manchester vielleicht nicht dreyßig.

Die Mauern sind sehr dünne. Lezthin stand ich vor einem Hause stille, das so eben gebaut ward, und das mir vorzüglich leicht schien. Die Neugierde trieb mich; ich zog einen französischen Schuh aus der Tasche, und fand die Hauptmauern sechs Zoll dick, den Theil der Mauer, an der das Kamin in die Höhe ging, drey, und die Zwischenmauern etwas über zwey Zoll dick. Die Balken in den Fenstern, Thüren und für die Böden waren zwey und ein halb Zoll dick.

Solche Häuser können freylich nicht viel tragen, aber man giebt ihnen auch nicht viel zu tragen. Das Dach, oder vielmehr die Decke, die gewöhnlich keinen halben Fuß über die Mauer hervorragt, wird

*) Das untere Stockwerk auf gleicher Erde.

so leicht und so flach darauf gelegt, daß das, was wir den Oberboden nennen, hier ganz und gar unbrauchbar ist. Kein Kind kann darunter stehen, und deßwegen führt auch keine Treppe und keine Oeffnung dazu. Man deckt gewöhnlich mit Schiefer. Das Ganze hat ein Ansehen von Leichtigkeit und Niedlichkeit, die dem Auge unbeschreiblich angenehm ist.

Auch die Fensterstöcke, wie ich schon zu einer andern Zeit gesagt habe, haben gewöhnlich keinen Auswurf oder Vorsprung, so daß die ganze Mauer glatt und einfach ist. Hiezu kommt nun noch die Genauigkeit, mit der der Maurer arbeitet; denn man sagt, daß an einer guten Mauer kein Fleckchen seyn muß, das um die Dicke eines halben Penny von der perpendikularen Linie abweiche.

Die Fenster scheinen blos aus Glas zu bestehen, so gar dünne sind die Latten, in denen es befestiget ist.

Alles dieß zusammen giebt den englischen Häusern das leichte, niedliche, präcise Ansehen, das den Fremden so sehr gefällt. Was ich Ihnen hier von den Häusern sage, paßt nicht nur auf Manchester, sondern auf den ganzen Theil von England, den ich gesehen habe. Dieser leichten Bauart muß man es auch zuschreiben, daß in diesem Lande die Feuersbrünste solche Verwüstungen anrichten. Man rechnet, daß ein Haus in fünf Minuten zusammenbrennt, und nieder ist, wenn das Feuer im untern Stockwerke auskommt. Aber dafür sind die Häu-

ser mehrentheils assecurirt, und kosten sehr wenig wieder aufzubauen.

Ueberall giebt es Unternehmer, die Ihnen für wenig Geld ein Haus bauen, das, je nachdem Sie es verlangen, zehn, zwanzig, vierzig Jahre stehen muß. Man sagt, diese Unternehmer haben es so weit in ihrer Kunst gebracht, daß ein solches Haus selten über ein Jahr länger steht, als es verlangt worden ist. Auf dem festen Lande wendet ein Mann Geld und viele Jahre an, um für Enkel und Großenkel zu bauen; hier baut jeder für sich selbst und allenfalls für seine Kinder, und hinterläßt seinen Enkeln Geld, nach eigenem Geschmacke und Phantasie zu bauen. Ich habe öfters in Gegenden, in die ich nicht oft komme, den Grund zu einem Hause legen sehen, und wenn ich nach vier oder fünf Wochen wieder dahin kam, stand es unter Dach oder nahe zu. Man spricht hier von einem Hausbau, ohngefähr wie man in Städten des festen Landes von einer neuen Miethe spricht. Dieß ist fast derselbe Fall in Irland. Als ich das erstemal nach Dublin kam, fand ich die eine Seite einer ganzen langen Gasse niedergerissen, und als ich wieder dahin kam, fand ich Häuser von zwey und drey Stockwerken.

Der Engländer liebt in allem das Neue, aus eben der Ursache hat er wenig mehr Möbeln, Wäsche und Kleider als er braucht, und sobald sie alt werden, schafft er sie aus dem Hause. Die Wäsche wäscht er gewöhnlich alle Woche. Alte Familienstücke, Möbeln, Kleider und Hausgeräthe

aufheben und die Häuser damit füllen, iſt in den Städten wenigſtens eine unbekannte Sache.

So klein auch ein Platz ſeyn mag, den ein Beſitzer für ſein Haus hat, ſo weiß er doch außerhalb demſelben ein Fleckchen für die Küche und den Abtritt zu finden. Denn beyde mag er durchaus nicht im Hauſe leiden.

Was die Nettigkeit und Reinlichkeit der Häuſer und Gaſſen in England gar ſehr befördert, iſt, daß die Häuſer keine Thorwege haben, und man alſo nie hinein reiten oder fahren kann. Dieſes hab' ich auch in Dublin und London allgemein bemerkt. Sie werden fragen: wo man denn Kutſchen, Pferde ꝛc. hat? Auf der hintern Seite der Gaſſe, welche man back-ſtreet und in Irland Lane nennt. So iſt z. E. hier eine Gaſſe, King's-ſtreet, und hinter derſelben eine kleine, enge und ſchmutzige, die King's back-ſtreet heißt. In dieſen Gaſſen oder Gäßchen ſind alle Ställe und alles Vieh. Man kommt ſelten in den Fall, durch ſo eine Hintergaſſe zu gehen, und Niemand wohnt da, als ganz arme Leute. Freylich muß der Kutſcher, ſo oft er verlangt wird, um die ganze Gaſſe herum fahren, um vor die Thüre ſeiner Herrſchaft zu kommen.

Dieſer Mangel an Thorwegen und die einfache Bauart von außen ſind die Urſachen, warum ſich Fremde wundern, daß es zu London ſo wenig Paläſte giebt. In der That hab' ich eine große Menge Häuſer der Großen geſehen, die ſich von außen in nichts von einem guten, niedlichen und ſimpeln

Bürgerhause unterscheiden. Destomehr Luxus findet man inwendig. Und hierin erkennt man den Engländer in allen Sachen. Er sucht in nichts eine äußre Schau und in die Augen fallende Größe, wohl aber äußerste Niedlichkeit, Reinlichkeit, Neuheit und Frische, und dann mehr als alles, wahres, innres Wohlseyn.

Die Neigung dieser Nation, allen Dingen ein leichtes, schlankes, luftiges und ungezwungenes Ansehen zu geben, fällt auch einem unaufmerksamen Beobachter auf. Ihre Häuser, ihre Kutschen, Wagen, Geschirre, Möbeln und ganzer Anzug trägt dieses Gepräge. Wenn man ihre Kutschen, Chaisen und Phaetons sieht, so glaubt man, eine einzige Person könne damit davon laufen: ihre Reitpferde scheinen in einiger Entfernung weder Sattel noch Zügel zu haben; ihre Kutscher, die nicht auf dem Bocke (denn gewöhnlich ist keiner) sondern auf einem Pferde sitzen, sind sehr häufig Knaben, die nichts als eine kurze Weste und einen runden ganz abgeschnittenen sammtnen Hut tragen. Man glaubt, ein Lüftchen könne sie vom Pferde herab blasen, und doch sitzt Niemand fester als ein Engländer.

Das Auffallendste aber bey dieser Leichtigkeit, die man in allen Dingen sieht, ist die Dauer und die Festigkeit, die der Engländer mit allen diesem leichten Ansehen zu verbinden weiß: und hierin kommt ihm keine Nation ohne Ausnahme bey. Sie lieben dieses leichte, schlanke Ansehen so sehr, daß sie, wenn sie nicht eine wirkliche Leichtigkeit errei-

chen können, wenigstens nach einer scheinbaren trachten. So hab' ich z. B. Kutschen und Phaetons gesehen, an denen das Holzwerk so leicht und dünne war, daß es, wie mir es schien, unmöglich auf einem holprichten Wege aushalten konnte. Ich betrachtete die Sache näher und fand, daß fast alles von Eisen war.

Um leicht auszusehen, trägt der Engländer mehrentheils Westen, die unten rund abgeschnitten sind.

Bürgerliche Verfassung von Manchester.

Da Manchester nur allmälig groß ward, so betrachtete man es nicht wie eine Stadt, sondern wie jeden andern Strich Landes der Grafschaft Lancaster. Sie bekam also nie besondere Stadtgerechtigkeit, hat als Stadt keine Einkünfte, ja weder Rath noch irgend eine Obrigkeit, wie die Städte sonst haben. — Sie steht, wie alle Landschaften in England, unter Friedensrichtern (justices of peace) *) und Constables, die theils in der Stadt

*) Friedensrichter sind keine und noch weniger tiefe gründliche Rechtsgelehrte, sondern leute aus verschiedenen Classen und Ständen, Aerzte, Kaufleute, Gutsbesitzer, Gelehrte und Ungelehrte, je nachdem es kömmt. Gleichwohl wird die Gerechtigkeit auf die beste Art gehandhabt — weil der Engländer keine fremden, sondern seine eigenen Gesetze hat, die auf sein Land passen, und weil er sein Land, seine Verfassung und seine Gesetze kennt. Dazu kömmt, daß die englischen Gerichte Gerichte

wohnen, theils in der Grafſchaft umher zerſtreut ſind. Wenn ich alſo Jemanden verklagen will, ſo gehe ich mit ihm zum erſten, beſten Friedensrichter, den ich ſelbſt wähle, entweder hier oder auf einem Landſitze in der Gegend umher. Iſt es eine weitläuftige und Criminalſache, ſo wird der Delinquent nach Lancaſter, der Hauptſtadt der Grafſchaft, gebracht.

Dieſe ſonderbare Verfaſſung iſt mir nicht wenig aufgefallen, wenn ich bedenke, daß dieſe einzige Stadt größer, wichtiger und volkreicher iſt, als die ganzen Cantone Uri, Schweiz und Zug zuſammen genommen; wenn ich bedenke, daß die kleine Stadt Lauſanne einen Rath von zweyhunderten hat, und daß der obrigkeitlichen Bedienungen in den Schweizer Hauptſtädten unzählige ſind.

Dieſe Verfaſſung iſt auch Urſache, daß Mancheſter keine Parlementsglieder nach London ſchickt, ein Recht, das eine Menge Städte haben, die nicht den zwanzigſten Theil von Mancheſter werth ſind.

Da es keine Stadtobrigkeit hat, hat es auch als Stadt keine Einkünfte, folglich nichts, alle die Ausgaben zu bezahlen, die der Rath in andern Städten für öffentliche Gebäude, Plätze, Spaziergänge, Pflaſterung der Gaſſen und andre Gegenſtände der Polizey macht. Gleichwohl iſt die Stadt

der Gleichen (Iudicia parium) ſind, und dieſe ſind noch durchgehends vortreflich befunden worden. So denkt und glaubt man mit Verwunderung — in England.

gepflastert, in der Nacht erleuchtet, alle Kirchen wohl unterhalten, hat ein schönes Hospital, keine Bettler — und alles geht ruhig, friedfertig und ordentlich her. Die Ursache ist, daß alles durch Subscription betrieben wird. Will man irgend etwas anlegen, errichten, stiften, so treten etliche Personen zusammen, machen einen kleinen Aufsatz, unterschreiben sich für eine gewisse Summe und schicken nun dieses von Haus zu Haus, und in vier bis fünf Tagen hat man gewöhnlich nicht nur die verlangte Summe, sondern weit mehr, als man braucht.

Es giebt hier eine Menge wohlthätiger Anstalten, die auf diese Art errichtet und unterhalten werden. Unter andern ist hier eine Anstalt, durch die eine gewisse Anzahl armer Knaben erzogen wird. Für diese wird jährlich in der St. Johannis-Kirche eine Collecte gesammelt, und um viele Leute in die Kirche zu locken, trägt man diese Predigt gewöhnlich einem Fremden auf. letzthin *) war dieser Tag. Ich ging hin und fand die Kirche so voll, daß schwerlich noch für Jemanden Platz war. Man hatte dieselbe die Predigt dem Pfarrer (Rector) zu Wimwick aufgetragen, einem Dorfe nicht weit von Manchester. Dieser Pfarrer ist der Oheim des Gouverneur oder lord lieutenant der Provinz, des Grafen von Darby. Er war ehemals Hauptmann. Allein da seine Familie ansehnliche geist-

*) Dieser Theil des Briefs ist vom Monat Febr. 1714.

liche Pfründen zu vergeben hat, ſo fand er, daß die Theologie einträglicher ſey als der Degen. In der That gab ihm ſein Neffe die Pfarrey Winwick, welche 2600 Pfund Sterling tragen ſoll. Eine Dorfpfarre von beynahe 16,000 Thalern? Ja, und er iſt nicht der einzige, der ein ſolches jährliches Einkommen hat. Doch davon zu einer andern Zeit. — —

Als England vor einigen Jahren in ſo mannichfaltigem Drange war, faßte die Stadt Manchester den Entſchluß, auf eigne Koſten ein ganzes Regiment zu errichten und der Krone anzubieten. *) Das Regiment wurde nach Gibraltar geſchickt, iſt aber nun ſeit dem Frieden wieder aufgehoben.

Sonderbar auffallend iſt der Unterſchied, der zwiſchen einer engliſchen und einer franzöſiſchen Schildwache iſt. In Frankreich hält eine einzige Schildwache Hunderte in Ordnung, weil ſie im Namen des Königes handelt. **) In England ſucht ſich der Pöbel an einer Schildwache zu reiben, weil ſie ein Diener des Königs iſt. Noch immer ſieht der Engländer mit ſcheelen Augen auf ſtehende Truppen und der Pöbel verachtet ſie, weil er ſie

*) Die Stadt Liverpool, die durch dieſes edle Beyſpiel von Manchester gereizt war, that ein gleiches, und rüſtete ebenfalls für ſich allein ein ganzes Regiment aus.

**) Man erinnre ſich, daß es zu Anfang des Jahres 1784 war, als der Verfaſſer dieſes ſchrieb und als das »par ordre du Roi« noch alles in allem vermochte.

als Bediente betrachtet, die er bezahlt. Ein Constable mit seinem langen Stabe, den er schief in der Hand trägt, findet unter einer Menge von Tausenden Achtung und Gehorsam, während daß man vielleicht würkend eine Compagnie Soldaten angreifen würde, ihrer Waffen ungeachtet. Man bedient sich ihrer deßwegen nur im äußersten Nothfall.

Stellen Sie sich vor, daß in ganz Manchester nicht mehr als eine einzige Schildwache stehe, und diese vor dem Hause des ersten Offiziers. Eben so wenig kennt man das Heer von Häschern, die zu Leipzig gehalten werden; und doch ist alles so ruhig und friedlich, und alles geht so ordentlich seinen Gang, daß ich in der That zu glauben anfange, daß eine Stadt von 40,000 Seelen ohne Rath und ohne viele obrigkeitliche Diener leben kann. Ich habe, seitdem ich hier bin *) nicht den geringsten Aufstand, irgend einen Lärm, Schlägerey oder Geschrey in den Gassen gehört. Ich bin zu allen Stunden des Tages und der Nacht in den Gassen gewesen, und habe nie etwas dem ähnliches gesehen. Wie muß es den Leuten hier auffallen, wenn sie hören, daß in der Stadt Basel, die mit samt dem Kanton 36,000 Seelen hält, über dreyhundert obrigkeitliche Personen sind, die vielen Ober- und Untervögte und Harschierer auf dem Lande ungerechnet!

*) Dieß waren bereits mehr als vier Monate: und in einem solchen Zeitraume läßt sich schon eine solche Bemerkung durch die Erfahrung bestätigen.

Charakter der Einwohner von Manchester (und der Engländer überhaupt) in ihrem häußlichen Leben.

Die Einwohner von Manchester sind im Ganzen eine recht gute Art von Menschen, friedfertig, häuslich und ruhig. Da sie weder Parlementsglieder zu beschicken, noch Bürgermeister, Schultheise, Rathsglieder, Commendanten, Gouverneurs, noch Adel und Ritterschaft unter sich haben, so wissen sie nichts von Opposition, politischen Intriguen, Standeserhöhung und allem dergleichen, und haben keinen andern Ehrgeiz als Geld zu gewinnen, so viel sie können, aufs beste zu essen und zu trinken, sich zu belustigen und in ihren Häusern sich alle mögliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu verschaffen.

Dieser lezte Artikel zeichnet dann den Engländer überhaupt besonders aus, und hierin, dünkt mich, handelt er als ein wahrer Weiser. Ist es nur irgend möglich, so sucht er, wie ich schon einmal gesagt habe, sein eignes Haus zu haben, und das erste, worauf man denkt, ist, sich in seinem Hause alles zu verschaffen, was das Leben von dieser Seite angenehm und süß machen kann. — Die englische Sprache hat hier ein Wort, das ich in keiner andern kenne; es ist comfortable. *) Com-

*) Dieses Wort läßt sich durchaus nicht ins Deutsche übersetzen, wenn es eben das sagen soll, was das Englische ausdrückt. Alles was man thun kann, ist, daß man es umschreibt und da über-

fortably in seinem Hause leben ist alles, was sich von Häuslichkeit, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, Wohlstand und Süßigkeiten des Lebens sagen läßt.

Während daß der Franzose, und zum Theil auch der Deutsche, an schöne Kleider, äußern Aufzug, Bediente und Kutsche und Pferde denkt, denkt der Engländer blos an das Innere seines Hauses. Hier läßt er es sich an nichts abgehen, auch bis auf die niedern Stände herab, und so oft ich in ein Haus komme, scheint alles, was ich darin sehe, mir zu sagen, daß sein Hausherr wohl ist, und daß er etwas Geld in der Tasche hat, allenfalls noch besser zu seyn. Der, der sein Haus nur simpel möbliren kann, wird es nicht kostbar möbliren und hernach an andern Dingen fehlen lassen; nein, er möblirt es simpel; aber alles, was er darin hat, ist dann das Beste in seiner Art. Wer nicht sehr reich ist, wird nicht Kutsche, Pferde und etliche Bediente halten, sondern sich mit einem guten Reitpferde, das für seine Frau auch im Phaeton laufen kann, und mit einem einzigen Bedienten begnügen. Seine Kleidung ist simpel und er behält lieber etwas Geld vorräthig in der Tasche, um gelegentlich großmüthig zu seyn und bisweilen eine Phantasie zu befriedigen, als daß er ängstlich auf seinen gewöhnlichen

sehen es denn die besten Wörterbücher durch: Trost, Linderung, Erquickung, Vergnügen, Annehmlichkeiten gewährend. Und in der That liegt in dem Comfortable alles dieses zusammen.

lichen Aufwand sieht, um für unnöthige Pracht zu sparen.

In Ihrem letzten Briefe fielen mir die Worte auf, „daß in dem Hause des Herrn ** alles auf englische Art eingerichtet sey.“ — Was will dieses sagen, lieber Freund? Nichts anders als jenes innere, häusliche Wohlseyn, das Comfortable, jene Reinlichkeit, Nettigkeit und Heiterkeit, die in den Zimmern herrscht, jene wohlthuende Bequemlichkeit, die uns anlockt, in unserm Hause zu bleiben, jene liebliche, leichte Form aller Möbeln, jener gute, tröstliche Geschmack in allem unsern Hausgeräthe, kurz jenes ich weiß selbst nicht was, das ich hier sehe, wohin ich nur komme, und das ich auf dem festen Lande so selten fand.

Mir wird wohl, so oft ich hier irgendwo Thee trinke. Die Frau vom Hause, die nicht nur äuserst reinlich ist, sondern deren ganzer Anzug jenes frische, neue Ansehen hat, worinnen des Engländers vorzüglicher Aufwand besteht, setzt sich an einen schöngearbeiteten runden Tisch von Mahagoniholz. Ein wohlgekleideter Bedienter mit frischer Wäsche bringt ihr ein Theebret, das entweder auch von Mahagoniholz, oder von papier maché, oder von Silber ist. Auf dieses setzt er eine antike Vase von blendendem Kupfer oder von der schönsten griechischen Form, in welcher das Wasser kocht. Die Milchkanne ist eine Etrurische Vase von Silber, die alles das Vollendete hat, was man auf

dem festen Lande an aller englischen Arbeit so sehr bewundert. Die Theekanne ist entweder von Silber oder von schwarzer Erde von Wedgewood und Bentley, auf deren Deckel gewöhnlich eine ganze antike Figur ruht. Setzen Sie nun zu diesem allen einen guten Thee, der im Zimmer angerichtet wird, und jenes bekannte geröstete Brod mit Butter (toast), nach welchem die Engländer, wenn sie auf dem festen Lande sind, so sehr seufzen, indem ihre eignen Bedienten, wegen Mangel der Steinkohlen, es nicht mehr recht machen können. — Und alles dieses findet sich nicht nur in den Häusern der Reichen; nein, Sie sehen es durchgehends, nur mit dem Unterschiede, daß die Gefäße nicht von Silber sind, und daß man anstatt Porzellan englische blaßgelbe Erde nimmt. *)

An der Tafel bewundere ich die nämliche schöne Form der Gefäße. Der Engländer kocht alles in Wasser, und setzt die zerlassene Butter, Fett und Brühen in besondern Gefäßen auf, welches mehrentheils Etrurische Vasen von Silber sind, entweder hoch und schlank, wie die Vase, in denen Hebe den Nektar auftrug, oder niedrig und länglich, wie eine Phiale. Anfangs wunderte ich mich, diesen guten Geschmack in den Gefäßen und Hausgeräthe auch solcher Leute zu finden, von denen ich

*) Das sind die Gefäße, die bey uns unter dem Namen Englisches Steinzeug so bekannt und häufig sind.

sonst wußte, daß sie keinen Geschmack haben. Die Sache aber ist, daß die Silberschmidte nach keinen andern Formen arbeiten, und daß die Zeichnungen aus Hamiltons kostbarem Werke über die Etrurische Kunst, Raphaels Logen und eine Menge anderer Kupferstiche nach Antiken unter den englischen Gold- und Silberschmidten, Architekten, Tischern u. s. w. eine alte Sache sind. Die Leuchter sind nicht selten silberne Säulen Jonischer und Korinthischer Ordnung, kanelirt und unkanelirt.

Der Engländer hält auf Essen und Trinken, und sein Tisch ist gemeiniglich sehr wohl besetzt. In der Kunst der Ragouts, Frikassees, componirten Brühen und allem, was der haut gout in sich faßt, sind sie noch gewaltig zurück, fast so sehr, als meine lieben Landsleute, die Sachsen; aber desto besser sind ihre einfachen Speisen, ihre Puddings, Rosbeefs und überhaupt ihr Fleisch, welches, so wie das in Irland, besser ist, als ich es in der Schweiz gegessen habe. Vom Nachtische, auf dem ich in der Schweiz oft zehn bis sechzehn Schüsseln gesehen habe, wissen sie wenig oder nichts. Allenfalls etwas Obst, Orangen, Rosinen und gebratener Käse: das ist alles.

Sobald die Frauenzimmer (und zu Manchester ist dieß oft blos die Frau vom Hause unter zehn, zwölf und mehreren Mannspersonen) den Tisch verlassen haben, fängt unter den Mannspersonen

ein neues Leben an, und ich muß oft herzlich lachen, wenn ich auf gewissen Gesichtern die Freude sehe, die sie nun fühlen, daß sie von dem Zwange los sind, in den die Gegenwart des Frauenzimmers sie setzte. Der ganze Tisch wird nun mit spanischen und portugiesischen Weinen, auch wohl Rum und Brandewein, barrikadirt. Der Hausherr sitzt am Ende der Tafel, und ist Präsident oder Toastmeister, und wenn die Gesellschaft stark ist, muß einer am andern Ende der Tafel den Sitz der Hausfrau einnehmen und Vicepräsident seyn, damit die Toasts oder Gesundheiten in gehöriger Ordnung herumgetrunken werden. Die erste Gesundheit, die der Hausherr ausbringt, ist hier in allen Häusern die nämliche, ausgenommen, wenn man des Königs Gesundheit trinkt, welche in diesem Falle vorher geht.

Diese erste Gesundheit nun ist einem Fremden nicht wenig auffallend und anstößig; sie ist immer die nämliche, ob sie schon unter funfzig verschiedenen Namen getrunken wird. Bald ists the star above the garter; bald our all mother; bald our old friend; bald the center of attraction *), bald auch der eigentliche, bloße, nackigte Name: the C.—

*) Ich weiß nicht, ist unsre Sprache zu ernsthaft und ausdrucksvoll oder zu unbehülflich; genug, sie ist wenig oder nicht dazu geschickt, Zweydeutigkeiten auf eine Art auszudrücken, daß sie, ich will nicht sagen, den Wohlstand und die guten Sit-

Diese Gesundheit muß allemal in einem bumper, d. h. in einem ganz vollen Glase, getrunken werden; für die übrigen Gesundheiten schenkt sich ein jeder so viel oder so wenig ein, als er will.

Letzthin speiste ich in einer großen Gesellschaft, und der Hausherr gab seinen toast: our old friend. Seinem Nachbar, dem das zu raffinirt war, stund die Gesundheit nicht an. What do you call our old friend *), sagte er verdrüßlich, und ruhte nicht eher, bis der Hausherr the C.. trank. —

Dieß gab Gelegenheit, über diese Gesundheit zu reden, und man fragte mich, ob sie in meinem Lande auch gewöhnlich wäre? Ich sagte natürlich Nein. Ein Londoner Kaufmann, der mir gegenüber saß, widersprach mir ins Gesicht und behauptete, daß es in Deutschland eine stehende Gesundheit sey (a standing toast), und daß man — — sagte. In der That nannte er mir das schmutzigste, garstigste Wort, das nur immer der niedrigste unten, sondern nur den guten Geschmack wenigstens nicht beleidige. Was in einer andern Sprache eine feine und versteckte Zweydeutigkeit ist, wird, wenn man sie ins Deutsche übersetzt, gar oft eine grobe und auffallende Obscönität. Dieß ist der Grund, warum ich denjenigen Lesern, die des Englischen nicht kundig sind, die angeführten Gesundheiten nicht übersetze.

*) Was heißen Sie our old friend?

sers Pöbels brauchen kann. Alles, was ich sagen konnte, war, daß ich diese Gesundheit nie weder getrunken noch gehört hätte; und der Hausherr sagte zum londoner: You have then kept bad company in Germany *).

Das sonderbarste dieser Gesundheit ist, daß sie mit allem möglichen englischen Ernste von Jungen wie von Alten herum getrunken wird, und daß es durchaus keinem Menschen einfällt, daß es eine Zote ist.

Sobald diese Gesundheit herum ist, verlangt der Hausherr von seinem Nachbar die Gesundheit eines Frauenzimmers, welche ein jeder trinken muß; und so muß nach und nach ein jeder die seinige geben. Man nennt da gewöhnlich junge und artige Frauenzimmer, so daß, wenn man sagen will, daß ein Frauenzimmer allgemein für hübsch gehalten wird, man sagt: She is one of the standing toasts of the town **). Man muß sich aber in Acht nehmen, nicht die Gesundheit der Frau oder Tochter oder nahen Verwandtinn eines der Anwesenden auszubringen; dieses ist ungewöhnlich, und wenn man es thut, so hat der anwesende Verwandte das Recht, Sie zu nöthigen, zwey bumper zu

*) Sie sind also mit schlechter Gesellschaft in Deutschland umgegangen.

**) Sie ist eine von den stehenden Gesundheiten in der Stadt.

trinken. Oefters muß jeder von der Gesellschaft die Gesundheit eines gentleman geben, ehe man an die Gesundheiten der Frauenzimmer kömmt, und wenn auch diese noch nicht zureichen, so muß jeder ein Sentiment zur Gesundheit angeben.

Auf diese Art sitzt man gewöhnlich bis um acht Uhr beysammen, da man denn wieder zu den Frauenzimmern geht, um Thee zu trinken. Doch schleichen sich die mehresten vorher fort.

In Häusern von gutem Tone giebt man, so wie in Irrland, gegen das Ende der Mahlzeit gläserne Gefäße auf den Tisch, in denen sich beyde Geschlechter Mund und Hände waschen und am Tischtuche trocknen; denn Servietten kennt man nicht. *)

Nun, lieber Freund, ich denke, ich habe Ihnen über das alles fast mit dem nämlichen Ernste geschrieben, mit dem der Engländer seine Gesundheiten trinkt. Lassen Sie uns nun lachen, und — — ich lache manchmal über mich selbst, daß ich Ihnen so viele unbedeutende Dinge schreiben kann. Allein ich denke: Wichtigere Dinge sin-

*) Der Hr. von Archenholz sagt im 3ten Th S. 13. daß man jetzt in England anfange, die Servietten bey Tische einzuführen. Aber nach dem, was der Verfasser dieser Beyträge hier saat, scheint das in den Städten des Innern des Landes noch nicht der Fall zu seyn.

den Sie in allen Büchern über England; ich aber male Ihnen oft den Engländer, wie ich ihn vor mir sehe in seinem häuslichen Leben, an seiner Tafel, in seiner Kleidertracht, mit seinen Kutschen, Pferden, Hausgeräthe u. s. w. Und in diesen Kleinigkeiten mögen Sie vielleicht doch manchen Zug finden, der Ihnen die Nation im Ganzen malt.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und ſeiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Zweytes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Opkiſchen Buchhandlung.
1792.

München

Fortsetzung der Nachrichten und Bemerkungen über Manchester und dessen Einwohner.

Hang und Neigung derselben zu Gesellschaften.

Januar 1784.

Ich habe Ihnen schon verschiedenes über den Charakter der Einwohner geschrieben und gesagt, daß sie, im Ganzen genommen, eine sehr gute Art von Menschen sind. *) Ein Hauptzug in ihrem Charakter ist, daß sie auf ihre Geschäfte sehr aufmerksam sind, und daß, auch die reichern Manufakturisten, sich weder aus Trägheit, noch aus übelverstandener Schaam der Arbeit entziehen.

Diese beschäftigte Lebensart aber schließt keinesweges die Vergnügungen aus; im Gegentheil, sobald der Abend kommt, geben die Mannspersonen alle Geschäfte auf, und gehen, jeder nach seiner besondern Neigung, in einen Club oder ins Kaffeehaus, um Whist zu spielen, oder in Frauenzimmergesellschaften. — Zwischen der letztern Klasse und denen, die beständig in Clubs und im Kaffee-

*) S. 1stes Stück, S. 111.

hause leben, findet man einen großen Unterschied in Sitten, Eleganz, Unterhaltung und überhaupt im ganzen Tone. Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß unter den Engländern, die blos unter Mannspersonen leben, noch sehr viel Rauhigkeit und Wildheit herrscht.

Ich möchte fast noch eine dritte Klasse von Mannspersonen machen, und sie die Mittagsmahlzeitenhalter nennen. Es ist bekannt, daß der Engländer des Tags eigentlich nur Eine rechte Mahlzeit macht und daß er gerne lange dabey sitzt und nachher trinkt. Aber ich kenne eine Menge Mannspersonen, die fast ohne Unterlaß in Gesellschaft speisen und nachher so lange bey der Flasche sitzen, daß der ganze Abend verloren ist; ja sie sitzen manchmal bis zehn, eilf und zwölf Uhr und schwatzen oder spielen Whist. Alle diese haben mit Frauenzimmergesellschaft wenig zu thun. Im Ganzen aber sind die Mittagsmahlzeiten zu Manchester ein ungeheurer Zeitverlust, und wer zu Mittage in Gesellschaft gespeist hat, kann alle übrige Zeit bis zum Schlafengehen ohngefähr für verlohren halten. Denn auch diejenigen, die nicht am nämlichen Orte sitzen bleiben, finden sich doch zu Geschäften untüchtig und suchen für den Ueberrest der Zeit eine oder die andre Unterhaltung.

Dieß gilt mehr oder weniger von allen Jahreszeiten, besonders aber von der gegenwärtigen. Denn die Zeit kurz vor und nach Weihnachten scheint das Carneval von Manchester zu seyn. Alles jagt nach Gesellschaft und Vergnügen, und die Einladungen

folgen; in vollem Athem, eine der andern. Daß in dem allen nicht hin und wieder etwas menschliches mit unterlaufen sollte, ist wohl nicht zu vermuthen. Es giebt eine Art Ausschweifungen, die nie sichtbar werden, und denen sich, vielleicht aus eben dem Grunde, auch die Weisen und Bessern überlassen.

Unter allen diesen Umständen macht man denn eine Menge von Bekanntschaften, und die meinigen sind so zahlreich und mannichfaltig, daß ich niemanden vorzüglich kenne, und daß ich in keiner zu Hause bin, um da oder dort den Umgang des einen oder des andern in den Morgenstunden auszusuchen, und seinem tête à tête meine Bücher und Studien aufzuopfern. In den Abendstunden macht man niemals Privatbesuche, weil man annimmt und als bekannt voraus setzt, daß jedermann in Gesellschaft ist. Meine Bekannten sind in allen Vierteln der Stadt, und da diese groß ist, treffe ich selten die nämlichen Menschen. Manche derselben würde ich oft in fünf, sechs Wochen nicht sehen, wenn ich sie nicht an den öffentlichen Orten träfe. Weiß man sich von nichts besonderm zu unterhalten, welches hier sehr oft der Fall ist, so kömmt man an die gewöhnliche Topiks aller menschlichen Gesellschaften: das letzte Concert, der letzte Ball, die letzten Schauspiele, die letzten Kartenassembleen ꝛc. manchmal auch wohl das Wetter. Unter Mannspersonen ist der Faden der Unterredung leicht und geschwind angesponnen! Jeder Engländer ist ein Politiker von Profeßion, und, o welches

offne Feld, welche reiche Aernte im gegenwärtigen Zeitpunkte! Die Namen Fox, Pitt, lord North, die Ostindia-Bill, die Muting-bill, *) the house of Commons, (Unterhaus) the rights of the Crown and of the Nation, (die Vorrechte der Krone und der Nation:) sind mir jetzt geläufiger als mein eigner Name. Ich höre in solchen Unterredungen oft sonderbare Dinge. Z. B. Daß Fox so vielen Credit im Unterhause hat, komme blos daher, daß die Leute, denen er schuldig ist, alles anwenden ihn zu unterstützen; denn so bald er fällt, ist ihr Geld verloren. — Die Ursache, warum Fox und North, die beständig von einer entgegengesetzten Parthey waren, endlich zusammen getreten sind, **) soll seyn, daß ein Sohn des Lords eine ungeheure Summe an Fox verspielt hat. Ob schon kein Mensch hier ist, der nicht, Beide, besonders genommen, verwünscht, so ergreifen sie doch jetzt Fox's und Norths Parthey: denn es giebt eine Art Patrioten, die es zu allen Zeiten mit der Nation, d. h. mit der Opposition im Unterhause halten. Jederman bewundert Pitt und hält ihn für einen wackern Mann; das aber will niemand verdauen, daß er seine Stelle nicht niederlegt, sondern Minister bleibt, obgleich die Majorität im

*) Dieser Ausdruck bedeutet in jetzigen Zeiten nichts anders mehr, als die Subsidien, welche die Nation jährlich für die stehende Armee bewilligt.

**) Die so berüchtigte Coalition ist wohl noch Jedermann im Gedächtnisse.

Unterhause gegen ihn ist; *) und er also das Vertrauen der Nation nicht hat, um so mehr, da der König ihn unterstützt, ihn nicht abdanken will, und also wohl am Ende das Parlament wird aufheben müssen, **) welches vielleicht auch schon geschehen wäre, wenn nicht gerade jetzt die Zeit wäre, wo die Muting-Bill durchgehen soll. — Dann bedauert etwan einer zwischen ein den König! „Ey," sagt ein Andrer, „er mag nach Hannover gehen. Der Prinz ist alt genug, hier die Regierung zu übernehmen." — Da man glaubte, daß Pitt nicht drey Wochen lang am Ruder bleiben könnte, wurde der Vicekönig von Irrland nicht zurück berufen. Nun aber ists dennoch geschehen, und der Herzog von Rutland ist wirklich auf dem Wege nach Irrland. Dieß ist nun seit drey Jahren der siebente oder achte Vicekönig. Diese Herren werden oft mit so wenig Anständigkeit behandelt, daß der neue Vicekönig manchmal zu Dublin landet, ehe der vorige weiß, daß er abgesetzt ist. — Als letzthin das Ministerium verändert wurde, las ich in einer irrländischen Zeitung: „Die Nation hoffe, daß ihr Sancho Pansa ***) nun nächstens werde abziehen müssen."

*) Nämlich damals, im Jahr 1784.

**) Welches kurz darauf geschah.

***) Dieser war einmal auf eine kurze Zeit Statthalter einer Insel.

Unvermerkt bin ich in die Politik hinein gekommen, indem ich Ihnen erzählen wollte, was den Hauptgegenstand der Unterredung bey der Mahlzeit und beym Theetische ausmacht. Ich lenke ein, und setze nur noch hinzu: Sobald der Theetisch geendigt ist, kömmt der Spieltisch und das allgemein herrschende Spiel ist Whist.

Zustand der Künste, Litteratur und Wissenschaften und Lesebibliothek zu Manchester.

Bey dieser Lebensart der Mannspersonen von Manchester, die in Geschäfte und Gesellschaft vertheilt ist, läßt es sich nicht erwarten, daß ihr Geist durch viele Lektüre und ausgebreitete Kenntnisse aufgeklärt seyn sollte.

Ich bin noch an keinem Orte gewesen, wo man sich so ganz und gar nicht um die schönen Künste bekümmert, und wo man sich, im Ganzen, mit den eleganten Wissenschaften so wenig abgiebt, wie zu Manchester. Stellen Sie sich vor, daß in dieser großen reichen Stadt kein eigentlicher Künstler irgend einer Art ist, ja nicht einmal aus der Klasse der Mittelmäßigen. Wenn ich alle Häuser, in denen ich gewesen bin, zusammen rechne, so hab ich noch nicht zwanzig gute Gemälde angetroffen; Zeichnungen hab ich gar keine gesehen; Kupferstiche hat man hin und wieder, um Zimmer zu verzieren; an Kunstsammlungen irgend einer Art ist nicht zu denken. Selbst Porträts hat man nur wenige; und die, die ich hin und wieder gesehen

habe, ſind mehrentheils abſcheulich. Viele Leute von Erziehung und Ton haben nicht den geringſten Begriff von Kunſtſachen: Zeichnungen, Kupferſtiche und Gemälde iſt ihnen alles Eins: ſie nennen das pictures, welches Wort vollkommen dem deutſchen Worte Bilder und dem franzöſiſchen *images* entſpricht. Vor kurzem war ein Bildermacher hier, der für anderthalbe Guinee Porträts machte, und von welchem eine Menge Leute ſich haben mahlen laſſen. Freylich muß es ſolchen Liebhabern wunderbar vorkommen, wenn ein Raynolds etliche hundert Guineen für ihr Bruſtbild fordert. — Ich glaube nicht, daß in ganz Mancheſter eine einzige Statue, gut oder ſchlecht, privat oder öffentlich aufzutreiben iſt. — Daß Perſonen, die ein bischen zeichnen können, mehr als ſelten ſind, können Sie aus dem, was ich geſagt, abnehmen.

Um die elegante Litteratur ſtehts ein wenig beſſer; doch iſt ſchwerlich Jemand hier, der eine zuſammenhängende, ſyſtematiſche Kenntniß von dem hätte, was man ſchöne Wiſſenſchaften nennt. Man liebt ſo ziemlich die Lektüre, das iſt wahr, und man lieſt jetzt weit mehr, als man ſonſt zu thun pflegte, ſo daß mancher ohngefähr den größten Theil der beſten engliſchen Werke geleſen haben mag; allein von ausländiſcher Litteratur, etwas Franzöſiſches ausgenommen, weiß man nichts. Frauenzimmer leſen mehr als Mannsperſonen, ſo daß auch ihre Unterhaltung angenehmer und intereſſanter iſt, als die Unterhaltung des größten Hauſens der leſ-

tern. Den Shakespear kennen sie alle, Mannspersonen und Frauenzimmer.

Die gründlichern Wissenschaften werden mehr und besser getrieben, *) so daß es selbst unter den Kaufleuten viele giebt, die ausgebreitete Kenntnisse in der Physik und Chymie besitzen, wovon die letztere besonders gar sehr in die hiesigen Fabriken einschlägt. Gelehrte von großem Namen giebt es hier indessen nicht; doch haben einige sehr viel Verdienst. John Benner, ein hiesiger Geistlicher, hat ein Werk über impartiale und allgemeine Offenbarung (on Revelation impartial and universal) geschrieben, das geschätzt wird.

Dr. Percival, ein Arzt, hat verschiedene Werke herausgegeben, die mit Beyfall aufgenommen worden sind. Er stehet mit den besten englischen Köpfen in Briefwechsel, und auch mit verschiedenen auswärtigen, unter denen z. B. der große Haller war. Er ist dabey ein vortreflicher Arzt und hat einen liebenswürdigen und vortreflichen Charakter.

Henry, ein Apotheker, hat verschiedenes über die Chymie geschrieben, und vor kurzem eine Lebensbeschreibung des großen Hallers geliefert.

*) Die philosophische Gesellschaft zu Manchester ist bekannt genug, und man hat angefangen, ihre darinne gehaltenen Vorlesungen ins Deutsche zu übersetzen. Fremde so gut als Einheimische werden als Mitglieder aufgenommen, worunter auch der Verfasser dieser Briefe gehört.

Byron, ein Dichter, der nicht in die erste Klasse gehört, aber nicht ohne Verdienst ist, ist seit etlichen Jahren todt.

Harrison, ein Dissenter Geistlicher, der hier eine Privatschule hält, hat verschiedene Kleinigkeiten geschrieben, hauptsächlich für junge Leute.

Barrens, ein anderer Dissenter, besitzt viel Kanzelberedtsamkeit und ausgebreitete Kenntniss von allen Arten von Wissenschaften.

White, ein Wundarzt, steht als ein solcher in großem Rufe und hat verschiedenes zu seinem Fach gehöriges geschrieben.

Dr. Bell, ein Schotte, besitzt viele litterarische und physikalische Kenntnisse, hat auf dem festen Lande gereist, und ist hier beides, als Arzt und Mensch, angesehen und geehrt. *)

Ich glaube, ich habe Ihnen schon sonst gesagt, wie sehr in England nicht nur die Aerzte, sondern auch alles, was zur Fakultät gehört, geschätzt wird. Die Wundärzte sind ihnen so ziemlich gleich, und selbst die Apotheker genießen von dem Ansehen, in welchem die Fakultät steht. Aerzte und Wundärzte finden sich hier nicht nur in den besten Gesellschaften, sondern sie machen selbst einen schätzbaren Theil davon aus. Freylich haben fast alle so viel eigenes Vermögen, daß sie ohne ihre Kunst leben können; sie müssen aber dieses

*) Dr. Bell starb bald nach dem Empfange dieses Briefes in der besten Blüthe seiner Jahre.

auch haben, weil ihr Studium höchst theuer ist. Im Ganzen hab' ich hier bemerkt, daß die Aerzte, Wundärzte und Apotheker fast durchgehends Männer von Kenntnissen in vielen Arten der Wissenschaften sind, und daß sie alle in der englischen Litteratur wohl erfahren sind.

Ueberhaupt ist England vielleicht das einzige Land, wo die National-Litteratur einen Theil der Schulstudien ausmacht. *) Schulmeister und Schullehrer studieren ihre Sprache und halten die jungen Leute dazu an; und unter den Classikern verstehen sie nicht nur die Griechen und Römer, sondern auch Milten, Pope, Shakspear, Addison, Dryden ꝛc. und es würde einem studierten Manne, aus irgend einer Fakultät, zur großen Schande gereichen, wenn er nicht genau mit diesen bekannt wäre. Dieß mag wohl auch die Ursache seyn, warum die schönen Geister in England weniger eine besondere Klasse oder Fakultät ausmachen, als irgend wo anders, und also auch, als schöne Geister, weniger Prätensionen machen. Die mehresten stunden in Aemtern, waren Geistliche, Aerzte ꝛc. oder waren Leute, die von ihrem eignen Vermögen lebten. Unsre deutschen schönen Geister haben sich zum Theil, ich weiß nicht warum, in den Kopf gesetzt, daß England für die elegantere Litteratur,

*) Ich halte es für einen Beweis, daß die Aufklärung in einem Lande große Fortschritte gemacht hat, wenn man die National-Litteratur zu einem Theile der Schulstudien erhebt — Deutschland? ?

das Land der Belohnungen ſey. Die Leute irren ſie ſich gewaltig, und derer, die Penſion darum erhielten, daß ſie Dichter oder Schriftſteller waren, giebt es überaus wenige.

Hier giebt es keine einzige, eigentliche Buchhandlung, d. h. eine ſolche, die den Namen verdient. Zwar giebt es eine Menge, die man bookſeller und Stationer nennt. Sie haben Läden (ſhops) die mit einer gewiſſen Anzahl gebundener Bücher angefüllt ſind. Sobald ein Buch einigen Ruf erlangt, laſſen ſie etliche Exemplare von London kommen, und ſo wie es allmählig alt wird, laſſen ſie es ausgehen. Ich bin ſchon in ſieben bis acht ſolcher Läden geweſen und habe manchmal von fünf Büchern, die ich geſucht, nicht drey gefunden. Man ſchreibt den Titel nieder; der Shopkeeper läßt es von London kommen, und ehe acht Tage vergehen, hat man es für den gewöhnlichen Preiß. Gleichwohl wird manches Werk hier gedruckt, aber durch Buchdrucker, die dieſes Geſchäfte Handwerksmäßig treiben. Die Verleger ſind alsdann ſo ein Buchdrucker, oder der Verfaſſer ſelbſt, oder irgend jemand anders, der gerade ſein Geld, das erübrigt hat, anlegen will.

Auf dieſem Fuß ſind, wie ich höre, die Buchhandlungen in den mehreſten Städten Englands. Ein bookſeller und ein Stationer ſind mehrentheils gleichbedeutende Worte; denn man findet in dieſen Läden Papier, Dinte, Siegellack, Kartendeckel, Bleyſtifte ꝛc.

lese- oder leihbibliotheken giebt es eben so wenig hier, und wegen einer gewissen Einrichtung, die ich sehr gut finde, kann keine entstehen. Es existirt nämlich hier eine lesebibliothek, von etwan dreytausend Bänden, die Niemanden gehört, an der aber Jedermann einen Antheil kaufen kann, der mit jedem Jahre theurer wird. Vor zehn Jahren kostete dieser Antheil eine halbe Guinee; als ich vor sechs Monaten hieher kam, mußte ich drey Guineen bezahlen. Bliebe ich nun hier, so könnte ich in etlichen Jahren meinen Antheil vielleicht für vier Guineen verkaufen, und also dabey gewinnen.

Der Personen, die gegenwärtig Antheil an dieser Bibliothek haben, sind etwan dreyhundert. Jede bezahlt jährlich einen Beytrag von sechs Schillingen. Mit diesen achtzehnhundert Schillingen und den neuen Antheilen, welche die Bibliothek jährlich verkauft, werden neue Bücher angeschafft und ein Mann bezahlt, der täglich sieben Stunden lang die Aufwartung darinnen hat. In jedes Buch ist die Zeit geschrieben, wie lange man es behalten kann; wer es darüber behält, bezahlt täglich zwey, drey, auch vier Pence Strafe. Alles wird mit der äußersten Ordnung und Strenge besorgt und Niemand kann begünstiget werden. Ist z. B. ein Buch, das ich verlange, ausgeliehen, so muß mir der Wärter zeigen, wer es hat. Ich schreibe meinen Namen nieder, und bin nun der erste, der Anspruch darauf hat. Zugleich kann ich sehen, welchen Tag es zurück kommen muß, und der Wärter

kann mich nicht hintergehen. Kommt das Buch vor der Zeit zurück, so muß er mirs ins Haus schicken, wofür ich einen Penny bezahle. Ich kann nicht mehr als einen Band auf einmal haben, kann aber, wenn ich will, ihn alle Tage wechseln. Will ich in der Bibliothek selbst lesen, so finde ich sieben Stunden lang Feuer und eine lange Tafel mit Bänken. Auf dieser Tafel liegt ein Buch, in welches jeder Theilhaber die Titel derjenigen Bücher schreiben kann, die er angeschafft haben will. Ein und zwanzig gewählte Theilhaber versammeln sich von Zeit zu Zeit; alle angezeigte Bücher müssen durch die Mehrheit der Stimmen passiren und werden entweder angeschafft oder verworfen.

Oeffentliche Vergnügungen zu Manchester.

In den hiesigen öffentlichen Vergnügungen ist keine große Mannichfaltigkeit: Bälle, Conzert, Schauspiel — das ist alles.

Die Bälle nennt man hier, wie überhaupt an vielen Orten in England Assembleen (Assemblies). Alle vierzehn Tage ist eine; einmal ist es eine dressed Assembly, ein andermal eine undressed. Als ich zuerst diesen Unterschied hörte, glaubte ich, daß sich bey einer dressed Assembly Jedermann in ganzen Kleidern einfinden würde, d. h. was wir auf dem festen Lande volle Kleidung nennen. Allein zu meiner Verwunderung sahe ich, daß alle Mannspersonen in Fracken oder solchen Kleidern erschienen, die wir Negligee nennen. Kurz, der

Unterschied für die Mannspersonen ist fast unmerklich und auch die Frauenzimmer machen keinen andern, als daß sie ohne Hüthe kommen, da sie hingegen in jener Hüthe tragen. Demohngeachtet giebt eine solche Assemblee einen reizenden Anblick. Man sieht da zweyhundert Personen beysammen, die aus der besten Gesellschaft dieser Stadt bestehen, und die, obschon einfach, mit einer Reinlichkeit, Nettigkeit und Frischheit gekleidet sind, die dem Engländer besonders eigen ist. Unter den Frauenzimmern befinden sich die jungsten und schönsten der Stadt, und alle sind mit einem Geschmack und einer Nettigkeit gekleidet, die nichts von der Steifheit einer Paradetracht hat, und die ihre natürliche Reize hebt.

Gegen acht Uhr kommt man zusammen und tanzt bis um Eins. Mannspersonen, die da bleiben und mit einander zu Nacht essen wollen, bestellen es insgemein voraus, oder man macht eine Subscription. — Der Eintritt, wofür man aber nichts als die Musik und Thee hat, kostet drey und einen halben Schilling, und da beide Geschlechter bezahlen, wie es sehr billig ist, so ist das Einkommen eines Abends zwischen dreißig und vierzig Pfunden.

Für diese Assembleen hat man hier ein eigenes Gebäude, das aus verschiedenen Zimmern besteht. Der Hauptsaal ist so groß, daß achtzig Paare nicht nur bequem tanzen, sondern daß auch an die achtzig Zuschauer auf den Seiten sitzen können, ohne den Tänzern im Wege zu seyn. Da bey gewissen Gelegen-

legenheiten sind auf acht hundert Personen in diesem Saale beysammen gewesen. Er ist von einer guten Form, proportionirter Höhe, und im Geschmacke der Raphaelischen Logen ausgemalt: ein Geschmack, der in England allgemein geworden ist. — Neben diesem Saale ist ein anderer, in welchem man Thee, Erfrischungen ꝛc. haben kann. In den übrigen Zimmern spielen diejenigen, die nicht tanzen wollen.

Das Conzert hat gleichfalls sein eigenes Gebäude. Der Saal faßt ohngefähr vierhundert Personen. Er ist zu klein für die Stadt, und an gewissen Tagen so voll, daß die mehresten Mannspersonen so gedrängt zusammen stehen müssen, daß man nicht weiß, was man mit den Armen und mit dem Huthe anfangen soll. Dieser Saal ist auf eine eigene, und wie mich dünkt kluge, Art gebaut. Es ist ein länglichtes Viereck mit abgestumpften Ecken; rings herum sind Bänke, die sich, wie in einem Amphitheater erheben, so daß die Sitze zunächst an der Wand auf acht Fuß höher sind, als die vordersten. Das Orchester nimmt die Seite der Thüre gegen über ein, und die hinterste Bank ist auf vierzehn Schuh höher als der Boden. Auf diese Art mag man sehn, wo man will, so kann man alle Anwesende sehen. Zwar ist der Eingang enge und unansehnlich; allein man vergißt ihn über den schönen Anblick, den die erhöheten Sitze gewähren. Mitten im Saal ist ein viereckigter Platz ohne Sitze gelassen, in welchem die Mannspersonen stehen, die nicht sitzen können oder wollen.

Das Orcheſter iſt gewöhnlich mit zwanzig, dreißig Perſonen beſetzt, die alle, etwan vier oder fünf ausgenommen, lauter Dilettanten ſind. Ein Sänger und eine Sängerinn, die bezahlt werden, ſind beide nur mittelmäßig. Die erſte Violine, die jährlich 120 Pfund hat, iſt vortreflich, und eine Flöte, die ebenfalls bezahlt wird, iſt auch ſehr gut. Doch wird ihr der Vorzug von einem Dilettanten ſtreitig gemacht. Der beſte Sänger iſt gleichfalls nur ein Liebhaber, aber er ſingt ſo, daß er ſehr wohl auf ſeine Stimme reiſen könnte. — Es wird in keiner andern Sprache geſungen, als in der Engliſchen. — Außer dem Flügel hat das Orcheſter auch eine Orgel.

Andere öffentliche Vergnügungen, als z. B. Maskeraden ꝛc. hat man hier nicht. Doch ſoll nächſtens eine Kartengeſellſchaft (Card-aſſembly) errichtet werden. Zu Salford iſt ſchon eine, doch iſt ſie ſelten ſtärker als funfzig Perſonen. Es iſt ein großer Saal in einem Wirthshauſe, wo beide Geſchlechter gegen ſechs Uhr zuſammen kommen und bis gegen zwölf in Karten ſpielen. Man bezahlt für den Eingang einen Schilling, wofür man, auſſer dem Zimmer und Geleuchte, Thee oder Chokolade hat.

Zu den gewöhnlichen Vergnügungen zu Manchester kann man auch eine Art von Mahlzeiten auf dem Lande rechnen, die ſehr häufig ſind. Eine Menge hieſiger Familien leben das ganze Jahr auf dem Lande; nur der Sohn oder die Söhne halten Haus in der Stadt und dirigiren den Handel. Der

Vater und die ganze weibliche Familie sind dann auf dem Lande, kommen nur in die Stadt, um Bälle, Conzerte, Schauspiele ꝛc. zu besuchen, und empfangen dagegen dort ihre Bekannte und schicken die Einladungen zu Mahlzeiten in der Stadt herum, gerade als wenn es von einer Gasse in die andre wäre, ob sie schon manchmal sechs, sieben, acht Meilen weit herkommen. Wie in der Stadt, so sind auch diese Mahlzeiten auf dem Lande, und eine ohngefähr wie die andre. Um zwey oder drey Uhr fährt man auf das Landguth, wohin man eingeladen ist, sitzt bis um sechs Uhr bey der Tafel, trinkt bis um acht Uhr alle Gesundheiten (toasts) durch vom Könige und * * * an bis auf die Sentiments herab, geht dann wieder zu den Frauenzimmern, trinkt Thee und Kaffee, spielt Whist bis nach eilf Uhr oder noch weiter hin, geht dann wieder ins Speisezimmer, und fährt nach ein Uhr in der Nacht wieder nach Hause. — Daß übrigens solche Mahlzeiten den Gästen so theuer zu stehen kommen als dem Wirthe, ist natürlich.

Endlich giebt es hier eine Menge sogenannter Clubs, in welche die Engländer sehr verliebt sind, und deren man in allen Städten welche findet. Es sind geschlossene Gesellschaften, die sich wöchentlich einmal, in der Reihe herum, und zwar nach gewissen Regeln für das Spiel sowohl als für Essen und Trinken, das gegeben werden soll, versammeln. Manche werden in den sogenannten Tavernes gehalten, wie z. B. der French-Club, oder die französische Gesellschaft. Ein Fremder findet leicht

Eintritt in diese Clubs, wenn er sonst Lust hat. Er wird willig empfangen; aber viel Höflichkeit muß er nicht erwarten: denn da es blos Mannspersonen-Gesellschaften sind, so lebt man im höchsten Grade ohne Umstände.

Der nur eben genannte French-Club, in den ich mich habe aufnehmen lassen, ist eine Gesellschaft von Mannspersonen, die alle Mittwoche gegen acht Uhr zusammen kommt, bis gegen zehn Whist spielt, dann zu Tische geht und oft bis spät in die Nacht trinkt. Sie besteht gegenwärtig aus einem Pariser, einem Hamburger, einem Naumburger und aus Engländern, die tant bien que mal französisch sprechen: denn anders darf nicht gesprochen werden. Man versammelt sich in einem öffentlichen Hause, (taverne) ist gewöhnlich sehr aufgeräumt und singt beym Punsch. Wenn die gewöhnlichen Gesundheiten herum sind, ist jeder frey, trinkt nach Belieben und geht nach Hause, wenn er will. Diese Gesellschaft ist mir deswegen lieb, weil alle Fremde, die auf ihrer Reise hieher kommen, da eingeführet werden.

Noch muß ich eines berühmten Punschhauses erwähnen, in das ich bisweilen aus Neugierde gehe. Stellen Sie sich ein winkliches rostiges Zimmer vor, das vollkommen einer Küche, und zwar einer sehr gemeinen Küche gleicht. In diesem fand ich manchmal zwischen sieben und acht Uhr die angesehensten Mannspersonen aus der Stadt, die theils auf alten Stühlen, theils auf hölzernen Bänken um etliche Tische herum sitzen und Punsch trin-

ken. Die Einrichtung ist folgende: Wer zuerst kömmt, läßt sich eine Schaale Punsch geben; wer zunächst kömmt, trinkt mit ihm aus der nämlichen Schaale, und so der dritte, vierte, u. s. w., so daß manchmal zehn Personen, die in ihrem Hause an die sorgfältigste Reinlichkeit gewöhnt sind, aus einer und eben derselben Punschschaale schlabbern; denn Gläser werden nie gegeben. Ich habe bisweilen Leute da sitzen sehen, die jährlich zehn bis funfzehn tausend Thaler verzehren, und die gerade das Ansehn eines Handwerkers haben, der in einem Bierhause sitzt. Das schönste ist, daß Fleischer, Gerber, Bauern ꝛc. den Tag über in dieser nämlichen Stube trinken, aber um sieben Uhr sich gewöhnlich wegbegeben.

Dieser berühmte Punschmacher hat noch das besondere, daß er nach acht Uhr keinen Menschen mehr in seinem Hause trinken läßt. Er hat seine eigne Stubenuhr, und sobald diese schlägt, treibt er alles aus dem Hause, und im Fall einer oder der andre sitzen bleiben wollte, löscht er die Lichter aus. Wenn Jemand kurz vor acht Uhr Punsch von ihm verlangt, sagt er: that I will not give You, you have no time to drink it; *) und Jedermann unterwirft sich willig dieser groben Behandlung. — In der That findet man nicht leicht bessern Punsch; die besonders anziehende Ursache aber ist die Gesell-

*) „Den gebe ich Ihnen nicht, denn Sie haben nicht genug Zeit, ihn zu trinken.“

schaft und Gewohnheit. Ich kenne Leute, die keinen ruhigen Abend haben, wenn sie nicht wenigstens eine Viertelstunde bey John Schaw gewesen sind.

Frauenzimmer und Frauenzimmergesellschaften.

Die Frauenzimmer speisen zu Mittage selten außer dem Hause, bringen aber den Abend mehrentheils in Gesellschaft zu, und da finden sich dann immer zehn, eilf Frauenzimmer gegen sechs Mannspersonen. Ein Fremder, den man kennt oder der gehörig empfohlen ist, findet gar keine Schwierigkeiten hier, in diese Abendgesellschaften zu kommen. Ich habe sonst öfters Fremde über das Gegentheil klagen hören, besonders in den Provinzialstädten; allein ich glaube, die Ursache davon ist theils, daß sie die Sprache nicht verstunden, theils daß sie nicht lange genug an einem Orte leben konnten, um bekannt zu werden. Einem, der bekannt ist und solche Gesellschaft sucht, fehlt es nicht leicht, seinen Abend hinzubringen. Man wird durch Billets dazu eingeladen, deren Form mehr oder weniger in allen civilisirten Städten von Europa die nämliche ist: Miß oder Mrs. N. presents her compliment to Mr. N. and begs the favour of his company to tea and cards. *) Ist es to tea

*) Miß oder Mistreß N. empfiehlt sich dem Herrn N. und bittet um das Vergnügen seiner Gesellschaft zum Thee und Spiel.

and Evening, *) so ist auch das Nachtessen dabey.

In diesen Frauenzimmergesellschaften erscheint der Mann gar viel später, als die übrige Gesellschaft, oder auch wohl gar nicht. Wenn die Töchter Gesellschaft laden, erscheint die Mutter selten und der Vater fast nie, ausgenommen, wenn die Gesellschaft groß ist; und dann hat man auch einige Personen für die Alten gebeten.

Die Erscheinung eines Fremden macht nicht die geringste Störung, und die Frauenzimmer sind wohl genug erzogen, und haben genug guten Ton und Gewandheit, (case) sogleich mit ihm in Unterredung zu kommen, ohne die geringste Scheu oder Verlegenheit zu zeigen. Man wirft den Engländern insgemein und im Ganzen vor, daß sie etwas scheu sind, und in der That scheint es, dem ersten Anblicke nach, zu seyn, besonders bey Mannspersonen. Allein dieses Urtheil ist ohnstreitig zu allgemein. Denn eigentlich scheu sind sie wohl nicht, dafür aber viele äuserst zurückhaltend. Sie versagen sich eine Menge Freyheiten, die in andern Ländern Frauenzimmer sich erlauben. Die Mannspersonen werden dadurch in ihrem Betragen gegen das andre Geschlecht eingeschränkt, und müssen hier vieles als unerlaubte Freyheiten betrachten, was in andern Ländern im Umgange der beiden Geschlechter gewöhnlich ist. So giebt man z. B. nie

*) Zum Thee und dem Abend.

einem Frauenzimmer den Arm, sie sey verheirathet oder unverheirathet. Nur von einem Ehemanne, Bruder oder Vater wird er angenommen. Dieß abgerechnet, hab ich den Umgang und den Ton der hiesigen Frauenzimmer durchaus leicht und angenehm gefunden.

Zu Manchester kleiden sich die Frauenzimmer mit sehr vielem Geschmacke. Aeußerste Reinlichkeit will ich gar nicht anführen, denn diese kömmt bey einem englischen Frauenzimmer nicht in Betrachtung: das ist die conditio sine qua non. Ihre ganze Kleidung ist sehr gut, und doch herrscht eine gewisse edle Einfalt darinne, die, nebst der äußersten Bescheidenheit und äußern Sanftheit der englischen Frauenzimmer, überaus einnehmend ist.

Was ihre Gestalt und ihr äußeres Ansehen betrifft, so sind sie mehrentheils sehr wohl gewachsen. Die Taille der englischen Frauenzimmer ist bekannt. Aber wenn man in der Fremde glaubt, daß sie ohne Schnürbrüste erhalten wird, so irrt man sich gewaltig. Ihr Fuß ist gut; Hände und Arme sind wohl geformt, rund und weiß; ihre Gesichtszüge regelmäßig und edel, und ich darf sagen, daß ich nie in einer Stadt gewesen bin, wo ich verhältnißmäßig mehr artige Frauenzimmer gesehen hätte.

Ein Theil der Schönheit des englischen Frauenzimmers überhaupt *) besteht in einer gewissen

*) Diese Anmerkung über die Schönheit der Engländerinnen ist aus einem ganz neuerlichen Briefe des Verfassers gezogen.

Frische, welche die Frische des Frühlings ist, und in diesem Lande allgemeiner angetroffen wird, und länger dauert, als in andern Ländern, die ich kenne. Sie haben nicht die brennende Lebhaftigkeit, das verzehrende Feuer, das starksprechende schwarze Auge der südlichen Weiber, aber eine Delikatesse, eine Mildheit, eine Jungfräulichkeit, und eine Weiblichkeit, wie ich sie außer England nirgends gesehen habe. Hauptsächlich aber ist der Wuchs zu bemerken, der in England selbst in den niedrigen Ständen durchaus edel ist.

Daß die Frauenzimmer hier zu Mancheſter weit mehr mit der schönen Litteratur bekannt sind, als die Mannspersonen, habe ich schon gesagt. Sie bleiben in allen Altern mehr zu Hause, als diese, speisen sehr selten in Gesellschaft zu Mittage und lesen oft aus Langerweile, wenn sie von ihren Brüdern oder Männern verlassen sind.

Hier giebt es unter den Frauenzimmern eine englische Sapho: Miß Knipe. Sie ist freylich keine große Dichterinn, hat aber ohngefähr alles, was sie ist, sich selbst zu verdanken. Ihr Vater, ein kleiner unbedeutender Kaufmann, ohne Vermögen und ohne Erziehung, konnte ihr nur einen sehr mittelmäßigen Unterricht und Erziehung geben: und eben so wenig konnte sie sich in der Gesellschaft bilden, in welcher sie, durch ihren Stand, lebt. Vor kurzem hat sie einen Band ihrer Gedichte herausgegeben, mit dem sie wenigstens durch die Subscription etwas gewonnen hat.

Schauspiel.

Februar 1784.

Wir haben seit dem September Schauspieler hier, die im Ganzen eher für gut als mittelmäßig gehalten werden können. — Sie werden vermuthlich begierig seyn, lieber Freund, einige umständlichere Nachrichten über englische Art und Gebrauch des ganzen Theaterwesens zu hören, und diese sollen Sie nach und nach bekommen.

Man giebt mehr Trauerspiele als Lustspiele und Operetten, weil nicht nur die hiesigen, sondern die englischen Schauspieler überhaupt, die erstern insgemein besser vorstellen als die letztern. Der Hauptdichter ist denn, wie Sie erwarten können, Shakespear, und fast jede Woche wird eins seiner Stücke aufgeführt. Ich fange mit Hamlet an, dem Lieblingsstücke der Engländer. Es trägt Shakespears charakteristisches Gepräge mehr als irgend ein andres an sich, und keines ist so voll von denjenigen Schönheiten, die man an diesem Dichter besonders bewundert. Auf jeder fünften oder sechsten Seite findet man eine von den Stellen, die seit hundert und funfzig Jahren als classisch betrachtet worden, die in den mehresten Werken über Aesthetik analysirt, in unzähligen Schriftstellern angezogen und in Jedermanns Munde sind.

Shakespear wird nicht so gespielt, wie Sie ihn in Ihrer Ausgabe lesen, sondern beschnitten und verkürzt, wie er, hauptsächlich durch Garrick, für die londner Bühnen eingerichtet worden ist. Die-

le anſtößige Stellen und die mehreſten verſchrienen Abgeſchmacktheiten fallen weg; aber ich kann nicht läugnen, daß hin und wieder manches Gute verloren gegangen iſt. *)

So iſt z. B. im Hamlet die überaus ſchöne Rede des Polonius an ſeinen Sohn, **) ganz weggelaſſen, kein Menſch weiß warum! Freylich ſtehen die Lehren eines Vaters, der ſeinen Sohn nach Frankreich ſchickt, mit dem Stücke in keiner Verbindung; wenn man aber Shakeſpear nach dieſer Regel caſtriren wollte, ſo müßte er den größten Theil ſeiner Mannheit verlieren.

Die Scene, in welcher der Geiſt dem Hamlet erſcheint, iſt eine der ſchönſten zum Leſen, aber bey der Aufführung thut ſie noch unendlich mehr Wirkung. In der Stelle von

Angels and miniſters of grace, defend
us etc. ***)

bis zu Ende iſt keine Zeile, die nicht ihre eigenen Schönheiten hat, und Schauer und Schrecken auf dem Theater einflößt. Aber wer mag in irgend einer Sprache die Worte überſetzen:

*) Bell's Shakeſpear iſt die Ausgabe, die die Stücke ſo liefert, wie ſie geſpielt werden.

**) And theſe few precepts in thy memory
See thou caracter — etc.

***) O ihr Engel und Diener der Gnade, beſchützt uns!

What may this mean?
That thou dead corse, again in compleat steel
Revisit'st the glimpses of the moon
Making night hideous, and us fools of nature
So horribly to shake our disposition
With thoughts beyond the reaches of our souls? *)

Alles ist Aufmerksamkeit, alles schweigt, und es herrscht im ganzen Hause und unter den Zuhörern eine wirklich schauerhafte Stille. — Endlich öffnet der Geist seinen Mund mit diesen Worten:

My hour is almost come,
When I to sulphurious and tormenting flames
Must render up myself — — etc. **)

Der Geist spricht ohne Bewegung und ohne alle Action, und doch kann man sich nichts pathetischer denken.

*) Eschenburg übersetzt indessen diese Stelle so: »Was soll das bedeuten, daß du, ein todter Leichnam, in voller Rüstung, den Schimmer des Mondes wieder besuchst und die Nacht fürchterlich machst? und daß wir, Narren der Natur, in unserm Innern so schrecklich durch Gedanken erschüttert werden, die über die Sphären unsrer Seelen hinausgehen.«

**) Bald ist meine Stunde gekommen, in der ich mich marternden Schwefelflammen dahin geben muß.

Bey der Gelegenheit muß ich einen Irrthum berühren. Wir haben oft gehört, daß Shakespear als Schauspieler es nie weit gebracht habe. Dieß ist wahr; aber der Beweis, daß seine Hauptrolle der Geist im Hamlet gewesen wäre, ist höchst falsch: denn man betrachtet ihn in England als eine Hauptrolle, und er wird allemal von einem der besten Acteurs gespielt. *) Dadurch daß er in alter Rüstung und nicht weiß oder schwarz erscheint, fällt alles Lächerliche und Kindische weg.

Daß ich auf die Todtengräberscene sehr aufmerksam war, können Sie sich vorstellen. In dieser Scene, deren Prozeß in England, Deutschland und Frankreich geführt worden ist, läßt sich der Engländer nichts nehmen, und sie wird ganz und ohne alle Abkürzung vorgestellt. Sie ist voller Witz und Schönheiten, dieß kann man nicht läugnen, aber auch mit Abgeschmacktheiten und Buffon-

*) In Shakespears Schauspielen kommen die schönsten und berühmtesten Reden allemal an die besten Schauspieler, die Rolle mag auch sonst so klein und unbeträchtlich seyn, als sie will. So macht z. B. der beste Schauspieler hier den Jaques in dem Stücke:

»Wie es euch gefällt!«

einzig und allein um einiger berühmten Reden willen. Da ist z. B. die Stelle über die Hetzjagd:

The wretched animal heav'd forth such groans etc.

Anm. des Verf.

nerien der stärksten Art angefüllt. Diese letztern aber werden noch durch die Schauspieler vermehrt, und ich erstaunte nicht wenig, eine Posse zu sehen, die nur in einer Farße Platz haben kann. Wenn der eine Todtengräber sich auszieht, um ans Werk zu gehen, so hat er zehn oder zwölf Westen an, die, eine nach der andern, unter einem unmäßigen Gelächter der Gallerie, abgezogen werden. Diese Menge Kleider ist sehr auf einander gedrückt, und so dauert diese Expedition gewiß vier Minuten lang. Man sagt mir, daß dieses Trauerspiel nie ohne diesen herrlichen Spas aufgeführt wird. Nun fängt der Kerl an zu graben, und bringt mit der Erde wirklich fünf Hirnschädel und eine ganze Menge Todtenknochen heraus.

Hamlet kommt und discurirt mit ihm, und wenn jener ihn fragt: warum man den Hamlet nach England geschickt habe? und der Todtengräber antwortet: Why, because he was mad; he shall recover his wits there, or, if he do not, it's no great matter there; 't will not be seen in him; then the men are as mad as he *) — entsteht wiederum im ganzen Hause ein erschütterndes Gelächter.

*) Je nun, weil er närrisch war. Er soll dort seinen Verstand wieder bekommen, oder, wenn er das auch nicht thut, so hat es dort so viel nicht zu bedeuten; man wird es nicht an ihm gewahr werden; denn dort sind die Leute eben so närrisch wie er.

Die Stelle, wo Hamlet Yoricks Hirnschädel aufhebt und beriecht: and smelt so, puh? *) ist in der Aufführung äußerst ekelhaft.

Am Ende laufen denn, wie Sie wissen, alle davon, und da das Grab ganz vorn auf dem Proscenium ist, kann es durch keinen Vorhang bedeckt werden. Was geschieht? Ein Aufwärter kommt mit einem Besen und kehrt alle diese Hirnschädel und Todtenknochen ins Grab, schiebt das Brett wieder zurechte, legt einen Bodenteppich drauf und geht dann ganz ruhig seiner Wege. Solche Dinge können die Engländer verdauen, ohne sich im geringsten daran zu stoßen.

Richard III. ist eins von den Trauerspielen, welche die Engländer, nach Hamlet, am meisten lieben. In der That herrscht darinne eine Thätigkeit, eine Geschäftigkeit, und wenn ich so sagen darf, Bewegsamkeit, die man in wenig andern Stücken findet. Alles rührt sich, Schlag folgt auf Schlag, und der Zuschauer wird bis ans Ende in vollkommenem Athem erhalten. Shakespear hat außerordentlich viel historische Treue; jeder, auch der kleinste Umstand war ihm bekannt, und er benutzt ihn auf eine Art, die erstaunenswürdig ist. Richard der Dritte ist besonders voll von solchem historischen Detail, und der Charakter dieses Wütherichs ist

*) Und so gerochen, puh! Der Zusammenhang nämlich ist: Hamlet fragt den Horatio: »Glaubst du, Alexander habe in der Erde auch so ausgesehen — und so gerochen? Puh!«

eins von Shakespears Meisterstücken. Ich hab' ihn vortreflich vorstellen sehen; der Acteur verstund vollkommen den besondern Geist dieses Charakters mit allen seinen Eigenthümlichkeiten; er zeigt ihn so ganz, wie ihn Shakspear und die Geschichte darstellt, und nimmt alle die verschiedenen Formen an, in die dieser Heuchler sich zu werfen wußte. Brückner und Eckhoff mögen diese Rolle sehr gut gespielt haben, aber den eigentlichen englischen Richard verstund keiner.

Auch ein Wort von Costume. Richard erschien weder wie der prächtige Brückner, noch in einer rothen englischen Uniform, wie Eckhoff, sondern wie er war, oder wie ihn wenigstens Shakespear und die Geschichtschreiber malen: mit einem krummen Rücken, einem Auswuchse auf dem rechten Schienbeine, dicken, schwarzen Augenbraunen, einer schwarzen, runden Perücke, und die ganze Figur ein wenig gebogen. Dieß zusammen macht keinesweges etwan eine lächerliche Figur; sie paßt vielmehr recht gut zu seinem Charakter und zu der Tracht der damaligen Zeit, welches eine Art der Altspanischen ist. Sein ganzes Ansehen hat eine gewisse fürchterliche Würde, in der man den Böse-wicht und den Mann von Kraft und Unternehmung erblickt.

Den Tag vor der Schlacht frag. er: ob alles in Ordnung sey, ob sein Huth leichter gemacht worden ꝛc. und dann sagt er, welches Pferd er reiten will:

Satle

Saddle *white Surrey* for the field to morrow *)

Ich führe diesen Umstand nur deswegen an, um Ihnen ein Bonmot von Charles Fox, der ein grosser Bonmotiste ist, zu erzählen. In einer Gesellschaft, in welcher sich auch der Graf von Surrey befand, (und es ist ein kleiner, garstiger, schwarzer Mann,) wurde von einem Vertrage im Parlamente geredet, den Niemand gern über sich nehmen wollte. Jedermann sagte: „Aber wer soll die Charter ins Parlament tragen?“ — Worauf Fox dem Grafen auf die Schulter schlug und sagte:

Satle *black* (schwarzer) Surrey for the field to morrow!

Vielleicht verstehen keine Schauspieler in der Welt das Sterben besser als die englischen; selbst die schlechtere Klasse macht da eine bessere Figur, als unsre besten Sterber in Deutschland. Dieses Studium ist nun freylich sehr nöthig, denn es ist nicht leicht ein Schauspieler, der nicht in einem oder dem andern Stücke sterben muß. Die Todten liegen auf dem Theater herum, wie auf einem Schlachtfelde, und man schleppt, schleift und zerrt sie auf eine wirklich ekelhafte Art umher. Sie haben alle Symptomen des Todes studiert, sehen sich nicht etwan nach Stühlen und Sopha's um, um mit Würde zu sterben, sondern fallen auf

*) Sattle den weissen Surrey zum Schlachtfelde auf morgen.

den Boden hin, oft mit einer Heftigkeit, daß man für ihre Glieder besorgt seyn möchte. Eine Actrice besonders ahmt das letzte ängstigende Geschrey der Sterbenden mit so einer entsetzlichen Wahrheit nach, und hat einigemal Töne angegeben, die mir so in die Seele fuhren, daß ich wahrhaft schauderte. In dem Trauerspiele Isabella erscheint sie im fünften Akte, als eine Wahnsinnige, und nie hab' ich so eine fürchterlich wahre Vorstellung gesehen. Sie ist nicht wie eine zärtliche Französinn, die ihre Artigkeit selbst in solchen Augenblicken nicht aufgeben will; nein, sie erscheint in wirklicher Todtenblässe, ihre Haare wahrhaft zerzaust und ihre Kleidung in wirklicher Unordnung. Ihr Lachen und gewisse Töne in ihrer Sprache sind wahrhaft abscheulich, und erregen unangenehme, widerliche Empfindungen. Aber die Engländer halten in diesem Stücke, wie in vielen andern, auf eigentliche und wahrhafte Natur und sh... und haben den Durchfall, wie die Bauern im Götz von Berlichingen. Geht dieses zu weit, so halte ich es mit Voltären: „Mon cu, sagt er, est aussi dans la nature, et cependant je porte des culottes."

Ob schon in dem abgeänderten Shakespear eine Menge Personen ausgeworfen sind, so bleiben doch immer noch zu viele. Dieß bringt auf allen Provinztheatern eine höchst unangenehme Wirkung hervor: Die Personen, die in den ersten Akten getödtet werden, machen in den letztern ihre Wiederauferstehung, und oft in zwey Charaktern, die einander diametral entgegen sind. Je näher Tod und

Auferstehung an einander gränzen, desto widerlicher ist es.

Ich hab' Ihnen schon gesagt, daß man mehr Trauerspiele als Lustspiele giebt, und daß man sie besser aufführet. Die Ursache ist entweder, daß es leichter ist, den wahren Ausdruck eines lebhaft erregten Gefühls zu finden, und starke Leidenschaften auszudrücken, als den feinen Witton, die feinern Schattierungen verschiedener Launen und die Manieren und Delikatessen der gesitteten Gesellschaften nachzuahmen; oder daß der Schauspieler sich eher hinter Pomp und Declamation verbergen, als im Lustspiele sich als ein Mann von Geschmack und Erziehung zeigen kann. Manche Schauspieler, die im Trauerspiele als Mitläufer noch gut genug sind, wurden im Lustspiele unerträglich. Sie wissen nicht, welchen Ausdruck sie ihrer Rede geben, noch wie sie sich stellen, noch was sie mit ihren Händen und Füssen anfangen sollen.

Man sagt, die gegenwärtige hiesige Truppe sey eine der allerbesten, die außerhalb lenden existire; und gleichwohl giebt es gewisse Dinge, in welchen ihnen die geringsten französischen Comédiens ambulans überlegen sind. Ich habe sieben oder acht solcher französischer Provinzialtruppen gesehen, und unter diesen einige Schauspieler, die gewiß weder in die zweyte noch dritte Klasse gehörten: und alle wußten sich besser zu kleiden (ich rede hier von moderner Tracht,) besser darzustellen, und hatten mehr den Ton der guten Gesellschaft und das Ansehen von Männern von Rang und Lebens-

ert, als eine Menge der hiesigen Acteurs. Die Stutzer und ersten Liebhaber sind oft bauch gekleidet, ohne allen Geschmack und ohne die geringste Kenntniß von Ton und Mode, und ihre Bewegungen, Verbeugungen, ihr Kommen und Gehen, kurz ihr ganzes Betragen hat so wenig das Ansehen von Menschen von Erziehung und Welt (fashionable people oder gens comme il faut) daß ein Franzose sie unerträglich finden würde.

Die Actricen sind in diesem Stücke um ein Gutes besser; doch fehlt es auch hier und da, so daß ich manchmal die Dame für die Kammerjungfer halten würde, wenn ich den Rang leider nicht aus dem Zusammenhang des Stücks wüßte.

Warum endlich die englischen Schauspieler im Trauerspiele besser seyn mögen, als im Lustspiele, ist gewiß großentheils der Vortreflichkeit des englischen Trauerspiels zuzuschreiben, welches ihrem Lustspiele bey weiten überlegen ist. Im erstern stehen die Engländer, meines Erachtens, auf einer Höhe, in der ihnen keine andre Nation gleich kommt, da hingegen das französische Lustspiel dem Lustspiele aller andern Nationen vorzuziehen ist. Diese Sprache ist für den geselligen Umgang und für den Ton der gesitteten Stände und des verfeinerten Lebens gemacht. In keiner Sprache sind so viele und so gute Charakter-Stücke existieren, als in dieser; keine Lustspiele haben so viel Witz und so viele leichte und angenehme Wendungen, als die Französischen. Gleichwohl macht kein französisches Lustspiel sein Glück auf dem englischen Theater:

ſie haben zu wenig Handlung für die Engländer, ſind zu leer an Begebenheiten und Intriguen, kurz haben zu viel Einfalt und Einheit. Das engliſche Luſtſpiel hingegen iſt wild und ungeſtüm, alles iſt in Bewegung, die Charaktere ſind mit ſtarken und groben Umriſſen gezeichnet, und anſtatt Einer Intrigue hat es durchaus zwey, manchmal auch drey. Der Zuſchauer wird alſo allemal in Aufmerkſamkeit und Bewegung erhalten, und ſchläft nie ein. Man braucht viele Räder, um eine groſſe Maſchine in Bewegung zu ſetzen, die oft ein Ungeheuer iſt, aber immer die Wirkung groſſer Maſchinen hervor bringt. Der Geſichtvolle, der Kocher, der Avanturenliebhaber — alle finden ihre Rechnung darin.

Es iſt Schade, daß das engliſche Luſtſpiel noch immer nicht ganz gereiniget iſt! Sie wiſſen, lieber Freund, daß das Theater unter Karl II. die Wohnung der Ausgelaſſenheit, der Ruchloſigkeit und der Unflätterey war. Ein Kaufmann, ein Arzt, ein Rechtsgelehrter oder ein Frauenzimmer aus den bürgerlichen Stänen verlieren Kundſchaft und guten Namen, wenn ſie das Theater beſuchten. Alle Luſtſpiele, die unter dieſer Regierung geſchrieben wurden, ſind voll von Immoralität, Zweydeutigkeiten und Zoten: und dieß nahm noch kein Ende mit dieſer Regierung! Dryden, Otway, Congreve u. ſ. w. ſind insgeſamt grobe Sünder dieſer Art. Die Bühne wurde allmählig verfeinert und veredelt, aber ganz gereiniget iſt ſie bis ſe Stunde noch nicht. Man hat aus den Schauſpielen dieſer Dichter viel Unanſtändiges geworfen, und ihre

Stücke sind nicht so gedruckt, wie sie gehalten werden, eben so, wie man es mit Schäferchen gemacht hat. Aber dessen ohngeachtet bleibt hier und wieder noch manches, wodurch ein zärtliches und keusches Ohr beleidigt wird.

Das englische Trauerspiel hat sich noch nicht von dem Zwange der gebundenen Sprache losgemacht, wird es auch wohl schwerlich je; allein wie sehr ist der blank-verse des englischen von den Alexandrinern des französischen Trauerspiels unterschieden, wenn ich auch des Reims, der allemal unangenehm ist, nicht gedenke. Selten deklamirt ein Schauspieler die Alexandriner so vollkommen, daß man nicht ein wenig Seansion hören sollte; der blank-verse hingegen oder Jambe klingt wie poetische Prose, und ich muß im Schauspielhause mit Fleiß darauf merken, wenn ich hören will, daß es Verse sind; und doch hat diese Sprache nicht nur beym lesen, sondern auch beym Aufführen, unendlich mehr Reiz, als die Prose. Mich dünkt, der Jambe ist die eigentliche Sprache des Trauerspiels, und ich wundere mich, daß er in Deutschland nie festen Fuß hat fassen können.

Beides, im Trauerspiele und Lustspiele wird langsamer gesprochen, als auf den französischen Theatern, welches für Ausländer überaus bequem, und zugleich eine vortrefliche Schule für die Sprache ist.

Man giebt hier gewöhnlich ein Nachspiel, das man, so wie die Franzosen, mit dem allgemeinen Namen farce benennt. Die beste Benennung ist

Entertainment, wird aber weniger gebraucht. In der That sind die mehresten englischen Nachspiele nichts anders, als eigentliche Farßen, die hauptsächlich für die Gallerie gemacht zu seyn scheinen. Es herrscht darinnen mehrentheils eine lockere Moral und hin und wieder Unsittlichkeiten und Zweydeutigkeiten. Die großen Schriftsteller haben sich zu allen Zeiten sehr wenig mit diesen Farßen abgegeben und das englische Theater hat deren keine große Zahl.

Eines der berühmtesten unter den englischen Nachspielen ist Tom Thumb. Es ist eine Satyre gegen den Cothurn, aber in einem so hohen Grade übertrieben, daß schwerlich Jemand viel lachen wird, wenn er es das zweyte mal sehen sollte. Stellen Sie sich ohngefähr zwanzig Personen vor, die alle im höchsten tragischen Style die plattesten Dinge und die entsetzlichsten Ungereimtheiten hersagen. Es sind darinnen viele Verse aus einer großen Menge Trauerspiele, die alle dadurch lächerlich gemacht werden. Die Hauptperson ist ein Zwerg, der im zweyten Akte eine Menge Personen tödtet. So bald einer erstochen ist, fällt er hin und schreyt: „Thou hast pierced my guts" etc. *) Lord Grizle stehlt sich in seinem Blute herum, richtet sich dann auf, singt eine Arie und stirbt. Und nun schrie die Gallerie ancora, und er mußte noch einmal

*) „Du hast mir den Ranzen durchstochen," könnte man es etwan übersetzen.

sterben. Ein Andrer, der schon gestorben ist richtet sich noch einmal auf, zieht seine Handschuhe ab und legt sie sich unter das Haupt. — Der ganze Hof ist versammelt, und ein Hofmann bringt die Nachricht, daß eine Kuh auf der Gasse den Tom Thumb verschlungen hat. Die Königinn ergrimmt so sehr über diese Trauerpest, daß sie den Bothen ersticht; die Prinzessinn Harmaiunka, die neben ihr steht, entreißt ihr den Dolch und rächt den Mord. Ein andrer Hofmann ersticht dafür die Prinzessinn, und so geht es fort über die ganze Breite des Theaters weg, bis endlich Niemand mehr übrig ist, als der König. Dieser hält nun in Verzweiflung den Dolch, stellt sich vor das Heer von Todten hin, hält ihnen eine pathetische Harangue, und sagt, daß er sie nicht überleben will. Und nun wirft er seine Perücke weg, zieht eine Nachtmütze aus der Tasche, setzt sie auf, und ersticht sich. — — Das alles ist arg genug; aber nun kommt gar ein Zauberer mit der Kuh, welche den Zwerg wieder ausspeyen muß; dann berühret er die Todten; sie werden lebendig und endigen mit einem Tanze.

Wegen der geringen Anzahl von Nachspielen giebt man häufig Operetten, die aber auch nicht gar viel sagen wollen und deren Arien mehrentheils nach einer Musik gemacht sind, die schon vorher existirte. Man bringt auch verschiedene Operetten der Franzosen aufs Theater, als z. B. den Deserteur, aber mehrentheils abgekürzt. Ich glaube nicht, daß die Engländer zehn Operetten haben, die lang und gut

genug wären, um als das Hauptstück aufgeführt zu werden.

Das beste Entertainment, das ich kenne, ist Rosina, eine allerliebste Operette in zwey Akten, deren Verfasserinn eine Mrs. Brookes ist. Die Erfindung ist nicht neu, aber das Stück ist voll naiver Scenen unschuldiger Natur, hat durchaus eine gewisse Sanftheit und schuldlose Heiterkeit, und flößt Empfindungen ein, ohngefähr wie eine Idylle sie erweckt. Ich sah das Stück mit Vergnügen, und als ich es nachher las, fand ich, daß die Verse in den Arien ungleich besser sind, als gewöhnlich in den Operetten. — —

Das hiesige Theater ist klein und kaum größer, als etwa das ehemalige hölzerne zu Leipzig, aber überaus artig, warm und bequem, und die verschiedenen Scenen, Vorhänge und Maschinen sind in der That recht gut. Das Prosceniun besteht aus sechs korinthischen Säulen, und oben ist die Aufschrift:

Spectas vt tu spectaberis.

Das Haus, so klein es ist, hat doch drey verschiedene Eingänge, deren keiner mit einem der beiden andern in Verbindung steht, so wenig als einer der drey mit dem Eingange aufs Theater. Mir ist unbegreiflich, daß bey der Anlage des großen Leipziger Schauspielhauses kein Mensch an die Beschwerden und Gefahren dachte, die eine nothwendige Folge eines allgemeinen Einganges sind, und wo also alle Zuschauer der verschiedenen

Plätze auf einander stoßen müssen. In allen großen Schauspielhäusern, die ich kenne, hat jeder Rang seinen eignen Eingang, und man kann aus einem Rangplatze in den andern nicht anders kommen, als wenn man erst aus dem Hause heraus, und dann von der Gasse in einen andern geht. Entsetzt Leute, oder sonst ein Auflauf, so giebt es kein andres Gedränge, als in gerader Richtung; die Gallerie drängt nicht gegen die Logen, und diejenigen, die aus dem Parterre kommen, halten die nicht auf, die in den Logen waren. Auch giebt es kein Drängen und keine Verwirrung bey der Bezahlung. Jeder Einnehmer hat nicht mehr, als einen einzigen Preiß, den Jedermann weiß, und begeht keinen Irrthum mit den Billets, wie da, wo einer nach einer Loge, ein Andrer nach dem Parterre ꝛc. schreyt.

Uebrigens weiß man hier nichts von der wohlthätigen und ökonomischen Einrichtung eines Parterrs, wo für sechs Groschen Personen aller Stände sich belustigen können. Dieser Platz heißt das Pitt, hat Bänke, wird von beiden Geschlechtern besetzt und macht den zweyten Platz aus.

Obschon das Haus nicht groß ist, so ist es doch selten ganz voll. Die vielen Leute, die nichts zu thun haben, wie etwan zu Leipzig viele Studenten; die vielen Officianten, deren Geschäfte Abends zu Ende sind, die Fremden und Durchreisenden, und was sich sonst für Leute dort finden — alles das fehlt hier. Der gemeine Mann und der Mittelstand ist zu beschäftiget, und Leute von der ersten

Klasse haben allerhand Belustigungen und Gesellschaften, die sie, zwar nicht dem Theater vorziehen, doch oft gleich setzen.

Die Gallerie ist hier, wie in ganz England, unerträglich unverschämt; sie werfen Aepfel-Pomeranzen-Nußschaalen auf das Theater, in das Pitt und in die Logen, und schreyen und lermen gewaltig. Ich kenne Mannspersonen, die sich nie in die vordern Sitze der Logen setzen; mit Frauenzimmern gehn sie etwas höflicher um. Vor einigen Jahren flog von der Gallerie eine Flasche ins Pitt, die einer Mannsperson die Hirnschaale einschlug. — Dieses Schreyen und Lermen und alle diese Ungezogenheiten sind nun freylich sehr beschwerlich in den Zwischenakten, allein während des Spiels selbst ist die Gallerie ruhiger, als ich sie in irgend einem Orte gesehen habe: und weder Klatschen noch Lachen mitten in den Reden dauert lange genug, daß man den Faden darüber verlöre, oder eine Periode darüber verfehlte. Auch hier ist sie es, die vorzüglich den Ton giebt und entweder auspfeift oder applaudirt und das ancora ausruft. Vom Schlachten und Morden sind sie besonders Liebhaber, und wenn das Theater recht voller Leichen liegt, wie z. B. am Ende von Hamlet, so ist des Klatschens und Trommelns kein Ende.

Auf dem Theater wird, ohne Ausnahme, Niemand gelitten.

Manufakturen, Reichthum und Simplicität der Einwohner von Manchester.

Wenn auswärts von den Manchester-Manufakturen geredet wird, so redet man insgemein nur von den baumwollenen Sammten, Porchenten und Zeugen, womit diese Stadt in der That den größten Theil von Europa versorgt. Allein im Volkmann *) können Sie sehen, daß die hiesigen Fabriken auf weit mehrere Artikel sich ausdehnen: und doch hat Volkmann die mannichfaltigen Seidenfabriken, sowohl als die wollenen Bänder und verschiedene andre Artikel, die von gemeiner Wolle gemacht werden, anzuführen vergessen.

Die drey Hauptartikel aber, die hier fabriziert werden, sind Velvets, Fustians und Dimmeties.

Unter den Velvets werden alle die mannichfaltigen Arten von baumwollenen Samten verstanden, die, so zu sagen, in der ganzen Welt getragen werden, und die man in Deutschland geradehin Manchester nennt. Man macht sie von sehr verschiedener Feine, und man hat welche, von denen der Ueberzug zu einer Weste vier Schillinge kostet.

Unter Fustians begreift man alle die stärkern Stoffe, die gleichfalls von Baumwolle gemacht werden, aber etwas weicher anzufühlen und langhäriger sind als die Velvets. Sie werden in der Fremde in großer Menge zu Beinkleidern, und auch oft zu ganzen Kleidern getragen. Sie

*) Th. 4. S. 264.

sind, so wie die Velvets, von außerordentlicher Dauer.

Dimmitties sind alle Arten von baumwollenen Stoffen, die man zu Frühlings- und Sommerwesten trägt. Die Stoffe, welche die Franzosen Baßin und Pique nennen, gehören unter diese Klasse. Die weissen werden häufig von Frauenzimmern getragen. Auf dem festen Lande trägt man diese Stoffe in allen Arten von Farben, nicht nur zu Westen, sondern auch oft zu ganzen Sommerkleidern. Von der geringern Güte kann man für drey Schillinge, ja noch wohlfeiler eine Weste haben.

Diese drey Arten von Stoffen machen den Haupthandel von Mancheſter aus.

Wer in diesen drey Artikeln arbeitet, macht gewöhnlich auch Muſſelinet, ein feiner baumwollener Stoff, eine Art Muſſelin, die die Mannspersonen zu Westen und die Frauenzimmer zu Kleidern tragen.

Die seidenen Sammte werden nicht in grofer Menge gemacht.

Man setzt die Anzahl aller dieser verschiedenen Fabriken auf zwey tausend. Diese Zahl hatte ich nun freylich für übertrieben, aber so viel ist gewiß, daß sie sehr beträchtlich ist, und daß Mancheſter nicht nur dem gröſten Theil der Grafschaft Lancaſter, sondern auch einem Theile der Grafschaften von Cheſter, Derby, und selbſt York Arbeit giebt. Mir haben verschiedene Kaufleute gesagt, daß sie Spinner und Arbeiter sechzig Meilen weit von hier

haben: die Zubereitung jedoch wird den Waaren in und bey Manchester gegeben.

Alle diese angeführten Stoffe sind nach und nach auch in andern Ländern, z. B. in Sachsen und in Berlin, nachgemacht werden. Gleichwohl haben diese Fabriken denen zu Manchester bisher noch wenig Schaden gethan. Man findet, daß diese letztern noch immer eine dauerhaftere und nettere Waare liefern; und was den Preiß betrift, so sind die Manchestergüter in den Ländern, in welche sie gebracht werden, ohngefähr eben so wohlfeil, als die schlechtere Waare dieser Art, die am Ort gemacht wird.

Dieser Umstand fällt einem nicht wenig auf, wenn man weiß, wie theuer alles in England ist, und um Manchester herum theurer, als vielleicht in irgend einer andern Grafschaft. Ausserdem, daß alle Lebensmittel, Wohnung u. s. w. hier sehr hoch stehen, und daß der Arbeitslohn mehr kostet, als in andern Ländern, liegt auf jeder in England fabrizirter Waare eine große Menge Abgaben, die durch die verschiedenen Hände, durch welche die Waaren gegangen, unter mancherley Gestalten bezahlt worden sind. Der hiesige Fabrikant muß also in der Fabrikation Vortheile haben, die man auswärts nicht hat, oder die noch nicht gemein geworden sind, oder die man vielleicht auch nie haben wird. Diese Vortheile mögen mannichfaltig seyn; zwey aber fallen vorzüglich in die Augen: die Steinkohlen und die Maschinen.

Das ungeheure und unerschöpfliche Kohlenwerk des Herzogs von Bridgewater zu Worsley, sieben Meilen von Manchester, und die Leichtigkeit, mit der diese Kohlen auf dem Kanale bis an die Stadt gebracht werden, macht, daß man an dem Orte, wo die Wäre ausgeladen werden, das Basket, (ohngefähr ein Centner) für vierthalb Penny (ohngefähr zwey Groschen) haben kann. Nun ist bekannt, daß die letzte Zubereitung dieser Waaren einen großen Theil von Feurung erfordert; und hiezu sind die Steinkohlen nicht nur wohlfeil, sondern auch besser als irgend eine Art von Holz. — Daß man eine große Menge Färbereyen braucht, ist natürlich, und für diese sind die Kohlen abermals ein außerordentlicher Vortheil.

Was die Maschinen betrifft, so hat man es darinnen außerordentlich weit gebracht, so daß dadurch viele tausend Hände erspart werden. Eine Menge Verrichtungen, die ich an andern Orten durch Menschen-Hände habe thun sehn, geschehen hier durch Maschinen. Wie viele Hände würde man z. B. brauchen, alle die Baumwolle, die hier verarbeitet wird, zu reinigen und zu krämpeln! Dafür hat man eine Maschine, die vom Wasser, oder, in Ermanglung desselben, von einem Pferde getrieben wird. Sie besteht aus einer großen Menge großer und kleiner Walzen oder Räder, deren Oberfläche mit Zacken versehen ist, und die so in einander eingreifen, daß die Wolle um jedes derselben herum und so von einem zum andern getrieben wird, bis sie zuletzt rein und gekrämpelt in ei-

nem cylinderförmigen Flöcken ausfällt. Eine einzige Person legt die Wolle auf der einen Seite an, und nimmt sie auf der andern weg: und dabey kann diese Person auch noch etwas anders verrichten.

Eben so ist es mit dem Abwinden der Fäden, indem eine einzige Person, vermöge einer Maschine, etliche hundert Spindeln regieren kann. Auf gleiche Weise spart man auch Menschenhände beym Zwirnen, u. s. w. So hat man auch Seidenmühlen, von deren Mechanismus aber ich Ihnen keine Beschreibung geben will.

Endlich muß ich noch ein Wort von der Vortreflichkeit der englischen Manufakturen überhaupt sagen. Es ist bekannt, daß der Engländer, wenn er etwas unternimmt, den sorgfältigsten Fleiß darauf wendet, und die Sache mit einer Genauigkeit macht, die sich selten bey den Arbeitern andrer Nationen findet. Hiezu kömmt ein Hauptumstand, der zur Vollkommenheit sehr viel beytragen muß. In allen Manufakturen treibt ein Arbeiter selten mehr als einerley Art von Geschäfte, und einer arbeitet dem andern in die Hand. Ich will hiervon ein Beyspiel geben, das mir sonderbar auffiel. Was ist z. E. einfacher als ein Bleystift? Zu Worsley sah ich letzthin eine Fabrike und fand die Arbeiter auf folgende Art vertheilt. Der erste hatte einen Haufen kleiner schon glatt gehobelter Bretter von Cedernholz vor sich liegen, die er so in Stäbe spaltete, daß sie vier scharfe Seiten hatten. Ein Zweyter that nichts, als daß er in diese vierseitigen Stäbe eine Rinne spaltete; ein Dritter, daß er das Bley

in die Rinne legte, welches ein Vierter neben ihm schnitt. Ein fünfter leimte die zwey Stäbe, nämlich den mit der Rinne und dem Bley, und den andern ohne Rinne und ohne Bley zusammen; ein Sechster hobelte den Stab rund, und so war der Bleystift fertig. — Auf gleiche Art geht es mit allen Manufakturen, und da ist kein Arbeiter, welcher sagen kann: „Ich kann die oder jene Waare machen.“ Denn er macht kaum den zehnten, funfzehnten, ja oft den zwanzigsten Theil davon.

Ueberall braucht man eine große Menge von Kindern, denen man eine solche Arbeit giebt, der sie gewachsen sind, und welche sie eben so gut verrichten könten, als ein Mann verrichten würde, dem man drey, vier und sechsmal mehr würde bezahlen müssen: für gewisse Geschäfte kann man Kinder vom vierten Jahre an brauchen. Beym Drucken der Velvets, Dimmities und Cottons, (eine Art Cattun,) braucht man z. B. Leute, die nichts weiter thun, als daß sie die Farbe mit einem Ballen ohne Unterlaß überfahren, damit der Drucker mit seinem Model sie beständig horizontal findet. Und diese Verrichtung kann der geschickteste Mann nicht besser thun, als ein Kind von vier Jahren. — Diese Druckereyen sind zu Manchester und in der Gegend umher sehr ansehnlich. — —

Hier giebt es weit und breit wenig arme Leute. Denn Jedermann, der arbeiten will, findet nicht nur Brod, sondern auch ein reichliches Auskommen. Kinder, weit entfernt, den Aeltern eine Last zu seyn, sind hier ein Seegen: denn vom vier-

ten und fünften Jahre an kann man sie brauchen. Wenn Sie nach Volkmann *) eine Berechnung machen, so werden Sie finden, daß ein Mann mit seiner Frau und ein paar Kindern jährlich über dreyhundert Thaler gewinnen kann.

Es läßt sich schwerlich berechnen, wie viel Geld jährlich für alle diese Waaren nach Manchester kömmt. Einige setzen die Summe auf vierthalb Millionen Pf. Sterlinge. Die größere Hälfte der Waaren geht außer Land; und das Geld, was für Baumwolle, Seide, Bieberhaare, Angorisches Ziegenhaar ꝛc. ins Ausland geht, beträgt im Verhältnisse nur sehr wenig, weil alle diese Artikel roh eingeführt werden.

Nach allem, was ich Ihnen von Manchester gesagt habe, sehen Sie, daß diese Stadt einen ungeheuern Reichthum besitzt. Aber glücklicherweise für sie liegt dieser Reichthum nicht in einigen wenigen Häusern, sondern ist unter die Menge vertheilt. Es giebt hier keine außerordentlich reiche Häuser, kein einziges, das eine Million Thaler besäße. Selbst derer, die siebenzig, achtzig, neunzig tausend Pfund besitzen, giebt es nur wenige, aber desto mehr von zwanzig bis dreyßig tausend Pfund, und selbst die von vierzig bis funfzig tausend sind nicht selten. — Dieses versteht sich nun blos von Fonds, welche oft in keinem Verhältnisse gegen die Geschäfte stehen. Denn ein Haus, das zwanzig bis dreyßig tausend Pfund Fonds hat, kann oft durch seine Ge-

*) Am angeführten Orte.

schäfte fünf bis sechs tausend Pfund jährlich gewinnen. Man hat mich versichert, daß es sonst Häuser hier gab, die jährlich auf zehntausend Pfund einnahmen. Allein dieß hat sich nun sehr geändert, und nimmt immer mehr und mehr ab wegen der beständig zunehmenden Anzahl von Fabrikanten; andere Ursachen zu geschweigen.

Dieses vielen Geldes ungeachtet herrscht doch noch hier eine gewisse Simplicität, und der Luxus hat hier noch nicht die Fortschritte gemacht; die er in andern englischen Städten, die nicht so reich sind, gemacht hat. Die vorzüglichsten Ursachen davon sind, daß kein Adel zu Manchester lebt, daß die Stadt kein Parlament zu beschicken hat, und daß aus eben dieser Ursache ein jeder in seinem Stande bleibt und der Sohn die Fabrik seines Vaters fortsetzt. Es giebt hier schwerlich ein Haus, das mehr als fünf Pferde, und mehr als acht Bediente, männliche und weibliche zusammen, hält. — Auch das Spiel geht hier nicht hoch; denn in den ersten Gesellschaften hab' ich kein Spiel gesehen, in dem sich mehr als eine Guinee in einem Abende verlieren ließe. In Deutschland würde die hiesige Lebensart allerdings grosser Luxus seyn, aber für Manchester ist sie wirklich wahre Simplicität.

Dieß ist indessen zu Manchester sowohl, als in England überhaupt, eine kostbare Simplicität. Jedermann trägt alle Tage ein frisch gewaschnes Hemde, und die Wäsche macht hier zu Lande einen entsetzlich theuern Artikel aus, wozu noch kömmt, daß alle, die sich zum fashionable people oder zu

den gens comme il faut, rechnen, so ziemlich Sommer und Winter weisse Westen tragen. Man braucht weder Gold noch Silber, weder Seide noch Sammt; aber der Huth und das Tuchkleid müssen beständig neu und höchst fein, und die Weste so weiß, wie das Hemde und die Strümpfe seyn. Kleider von Sommerzeug kennt man gar nicht; jedermann trägt ungefüttert Tuch. Ein Kleid verkaufen und zugleich einen Bedienten haben, sind unerhörte Sachen, die einem ehrlichen Mann Schande machen würden. Nimmt man das alles zusammen, so begreift man leicht, daß die englische Simplicität weit höher zu stehen kommt, als das seidene Gefieder, oder das bisgen Gold und Silber, das einer auf dem festen Lande etwa auf sein Kleid klebt. Vom wohlhabenden Manne an, im Mittelstande, bis zum ersten Peer des Reichs, sehen Sie in der Kleidung, im gewöhnlichen Leben, nicht den geringsten Unterschied.

Religionszustand der Einwohner zu Manchester.

In Rücksicht auf Religion, giebt es hier ein solches Gemische von Sekten, daß es öfters schwer wird, sie von einander zu unterscheiden, welches nur noch schwerer dadurch wird, daß die Sätze und Glaubensartikel mancher englischen Sekten beynahe so verschieden sind, als ihre Köpfe; ja daß manche gar keine Glaubensartikel annehmen, weil sie eine vollkommene Freyheit in Glaubenssachen behaupten.

So ſagen z. B. manche Diſſenters, daß diejenigen, welche Glaubensbekenntniſſe entwarfen, doch nur Menſchen waren, die nach ihren Einſichten handelten, und daß alſo ein jeder Gottesgelehrte das Recht habe, nach ſeinen eigenen beſten Einſichten zu denken, zu glauben und dem gemäß zu handeln. Und ſo, glaube ich, kann man einen guten Theil der engliſchen Sekten unter die allgemeine Rubrik **Independenten** bringen, oder auch **Freydenker**, wenn man nämlich dieſes Wort im engliſchen Verſtande nimmt, welches der eigentlich buchſtäbliche iſt, und alſo etwas ganz anderes, als was man in Deutſchland gewöhnlich Freydenker nennt.

Die hohe oder anglikaniſche Kirche, welche ohnſtreitig der lutheriſchen am nächſten kömmt, iſt die eigentliche Landesreligion, und hat in ihrem Aeußerlichen allen Pomp der ſächſiſchen Lutheraner. Dieſe hat hier zu Mancheſter ſechs Kirchen. Außer dieſen haben die Presbyterianer zwey, die man aber, wie gewöhnlich, Bethäuſer oder Kapellen (Chapels) nennt; die Diſſenter Eine; die Katholiken drey; und die Quacker, Methodiſten, Baptiſten, Anabaptiſten ꝛc. haben ihre Kapellen, Verſammlungshäuſer (meeting-houſes) und Zuſammenkünfte — kein Menſch weiß, wie viel. Alle leben zuſammen ruhig und verträglich, und man ſieht keinen andern Unterſchied zwiſchen ihnen, als den, den bürgerliche Verhältniſſe machen: gerade als wenn gewiſſe Religionen nur für gemeine Leute wären. — Ich habe dieſe Bemerkung ſchon an andern Orten gemacht, und finde ſie hier beſtätiget.

Denn nicht leicht wird man in guten Gesellschaften zu Manchester einen Quacker, Katholiken, Methodisten ꝛc. antreffen: nicht als ob man mit ihnen darum nicht leben wollte, weil sie zu einer dieser Sekten gehören, sondern weil die Anhänger derselben mehrentheils gemeine Leute sind.

Unter den Dissenters hingegen findet man hier verschiedene der besten Familien; auch haben sie in England die bürgerlichen Rechte, schwören den Eid der Treue und des Gehorsams (the oath of allegiance) und werden zu allen Aemtern zugelassen. Im Bürger-Leben sind sie hier, ohne Unterschied, mit den Bekennern der hohen Kirche gemischt; doch hab' ich bemerkt, daß dieses nicht so ganz der Fall mit ihren Heirathen ist. — Im letzten Kriege waren sie mehrentheils Amerikanisch gesinnt, während daß die von der hohen Kirche Royalisten waren. — Ich habe schon erinnert, daß sie kein festgesetztes Glaubensbekenntniß haben, und daß sie unter einander sehr ungleich sind. Doch sollen sie sich größtentheils alle in so fern gleich seyn, daß sie Arminianer sind.

Die Presbyterianische ist eigentlich die herrschende Religion der Schotten. Sie sind eigentlich Reformirte oder vielmehr Calvinisten, weil sie ursprünglich die Prädestination annahmen. Allein sie glauben wenig mehr an diese, und sind gar sehr von ihrer ersten Verfassung abgewichen. Die hiesigen Glieder dieser Kirche sind mehrentheils Schotten, und es giebt einige gute Familien unter ihnen.

Mit dieſen ſollte man nicht die modernen Presbyterianer verwechſeln, die in England und Irrland nach und nach von der hohen Kirche abgetreten, die biſchöffliche Gewalt verworfen und ein anderes Common prayer book *) angenommen haben. Allein der Unterſchied, der zwiſchen den Presbyterians of the old light, wie die erſtern bisweilen genennt werden, und den neuern, den Presbyterians of the new light ſich findet, will nicht viel ſagen, und beide haben an vielen Orten die nämliche Kirche und die nämlichen Prediger. Nachdem die ältern Presbyterianer den Glauben an die Prädeſtination aufgegeben, und die neuern auch mancherley Veränderungen gelitten haben, ſo iſt der beſte Unterſchied, den man zwiſchen ihnen machen kann, kein anderer, als daß jene älter und dieſe neuer ſind. — Die Presbyterianer in England überhaupt ſind an einem Orte nicht die nämlichen, wie die an einem andern. Sie haben unter ſich kein allgemeines Glaubensbekenntniß, ſind wenig von den Independenten unterſchieden und gröſtentheils Arminianer. Man ſieht mehr auf ihre politiſche Grundſätze als auf ihre kirchlichen; denn dieſe fallen mehr in die Augen und haben groſſe Wirkungen hervorgebracht. Die Presbyterianer haben zu allen Zeiten die Behauptung beſtätiget, die man von der Calviniſtiſchen Religion hat: „daß ſie zur

*) Iſt, nach unſrer Art zu reden, das engliſche Gebet- und Geſangbuch.

politischen Unabhängigkeit führe.“ Die Niederländer, die sich von der Spanischen Oberherrschaft losrissen, waren Calvinisten, die Genfer, die seit dreyhundert Jahren einen ewigen Krieg führen, sind Calvinisten. Die Parthey, die das meiste betrug, die Königinn Maria aus Schottland zu treiben; die Parthey, die Karln I. aufs Blutgerüst brachte, gehörte zu diesem Glauben, und die mehresten Irischen Misvergnügten, die gegenwärtig so viele Unruhen machen, sind Presbyterianer.

Noch will ich hinzusetzen, daß man zu Manchester und an mehreren Orten unter den Dissenters gewöhnlich die neuern Presbyterianer versteht. Da diese die größere Anzahl der dissentirenden Kirchen ausmachen, so sagt man gewöhnlich: Er ist ein Dißenter (he is a Dissenter) anstatt: ein Presbyterianer. — Im eigentlichen Verstande aber ist Dissenter ein jeder, der von der hohen oder anglikanischen Kirche abgegangen ist.

Auch die Baptisten sind mehrentheils Arminianer, und man nennt sie general-baptists. Eine andre Art, particular-baptists genannt, sind Calvinisten.

Die mehresten dieser Sekten haben unter ihren Theologen Männer aufzuweisen, die sich durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre Schriften rühmlich hervorgethan haben. Viele derselben sind von der Geistlichkeit der hohen Kirche geehrt und geschätzt, ja manche halten eine besondere Freundschaft mit einander, und stehen in einem gegenseitigen Umgang.

Mehrere Geiſtliche der hohen Kirche halten ſich dadurch, daß ſie die neun und dreißig Artikel unterſchrieben, ganz und gar nicht für verbunden, ſie auch zu glauben; ja man hat Schriften von verſchiedenen derſelben, in welchen behauptet wird, daß alles Unterſchreiben eines Glaubensbekenntniſſes dem wahren Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſey.

Die Quacker und Methodiſten werden als Schwärmer betrachtet, und ſind, wie faſt alle Schwärmer, nicht viel anders als Deiſten.

Eine ſehr natürliche Frage entſteht hier nun: „Wie iſt aber eigentlich der Zuſtand der Religion ſelbſt in England überhaupt genommen beſchaffen?“ Ich getraue mir das nicht zu beantworten; doch glaube ich, immer ſo gut als in irgend einem Lande von Europa. Die hieſige Toleranz iſt keinesweges Indifferentismus, und ſo nachgebend auch die verſchiedenen Sekten in ihren Glaubensbekenntniſſen überhaupt ſind, ſo wenig ſind doch die Individuen Indifferentiſten. So viel bin ich gewiß, daß in England weit mehr wahres Chriſtenthum herrſcht, als in Italien und Frankreich. Ich weiß zuverläßig, daß in dieſen beiden Ländern drey Viertheil, wo nicht fünf Sechstheile aller Leute von Erziehung und Kenntniſſen Freydenker oder Indifferentiſten ſind. Natürlich finden alle dieſe Leute die herrſchende Religion ihres Landes falſch; allein Niemand darf öffentlich dagegen ſchreiben und Unterſuchungen anſtellen: Niemand alſo vertheidigt den wahren Geiſt der chriſtlichen Religion; und ſo ha-

hin die denkenden und aufgeklärten Köpfe dieser Länder gar keine Religion.

Der Karls-Tag. — Heimliche Anhänger der Stuarts.

Gestern Abends (den 30. Jan.) hatte ich den Kalender in der Hand, und da fiel mir ein, daß mein Namenstag sey. Ich sahe nach, fand aber Karln nicht den 28sten, sondern den 29sten. Dabey hörte ich, daß der englische Karl weder der heilige Borromeo noch Karl der Große, sondern der Märtyrer oder Karl I. wäre. Heute ist nun in England eine Art von Feyer- oder Bußtag, der ehemals sehr andächtig und eifrig gefeyert wurde. Gegenwärtig ist er fast vergessen, und nur die Schuljungen reden davon, weil an diesem Tage keine Schule gehalten wird. Zwar wird noch Gottesdienst gehalten, aber nicht besucht. In dem Common Prayer *) finde ich darüber folgenden Artikel:

A form of prayer with fasting, to be used yearly upon the 30th day of Jan. being the day of martyrdom of the blessed king Charles I. to implore the mercy of God, that neither the guilt of that sacred and innocent blood, nor those other sins, by which God was provocked to deliver up both us and our king into the hands of cruel and unreasonable men, may at any

*) Gebet- und Gesangbuch.

time hereafter be visited upon us, or our posterity. *)

Und nun folgt die ganze Ordnung, in der der Gottesdienst gehalten werden soll.

Die Betrachtungen, die ein Ausländer dabey macht, sind ganz natürlich. Der Engländer, der von Jugend auf daran gewohnt ist, denkt nicht weiter darüber. Ich sprach heute in Gesellschaft über diese Begebenheit und König Karl wurde als ein Individuum, bedauert. Einer von der Gesellschaft, der stillschweigend zugehört hatte, sagte endlich: I with all my heart pity king Charles! He was ill used; but it is good, that such an accident happens once in the history of a country, in order to teach the kings, that their necks have joints like other people's. **)

*) Formular von einem Gebete mit Fasten, welches jährlich am 30sten Januar, als den Tag des Märtyrertodes König Karls I. gehalten werden soll, um die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen, daß weder die an diesem geheiligten und unschuldigen Blute verübte Schuld, noch so manche andere Sünden, durch die Gott gereizt ward, beides uns und unsern König den Händen grausamer und unvernünftiger Menschen zu überaben, an uns oder an unsrer Nachkommenschaft heimgesucht werden mögen.

**) Ich bedaure den König Karl von Herzen! Man ist übel mit ihm umgegangen; aber es ist gut, daß so eine Begebenheit in der Geschichte eines Landes

Kaum sollte man glauben, daß es unter den Protestanten noch manche Anhänger der Stuarts giebt; und dennoch ist dieß hier zu Manchester der Fall. Natürlich läßt man sich nicht darüber aus; aber eben deswegen ist dieser Punkt einer der kitzlichsten und delikatesten, über den man hier sprechen soll, so sehr auch die Politik der allgemeine Gegenstand der Gespräche ist. Nicht nur die Schotten, sondern auch manche Leute von hier, hören mit vielem Unwillen, wenn man von dem Prätendenten redet. Sie nennen ihn the Prince, und verstehen dadurch Prinz von Wallis.

Sie wissen vermuthlich, daß der (jetzige) Prätendent im Jahr 1745. mit seiner Armee bis nach Manchester kam. Er fand in dieser Stadt einige wenige Anhänger, und es leben hier noch einige Familien, die bey dieser Gelegenheit Brüder, Väter und nahe Verwandte verloren. Unter andern höre ich noch manchmal von einem schönen, liebenswürdigen jungen Menschen reden, der zur Armee des Prätendenten trat und in seinem zwey und zwanzigsten Jahre zu Lancaster hingerichtet wurde.

Ich habe hier öffentlich sagen hören, daß der Herzog von Cumberland, Sohn Georg II. und damaliger General, grausam verfahren sey, und ohne Noth Provinzen verwüstet und Menschen hingerichtet habe. Man hat Briefe von Dr. Herring,

einmal sich zuträgt, um die Könige zu lehren, daß ihre Nacken, eben so wie der Nacken der Andern, Augen und Gelenke haben.

in welchen er erzählt, wie der englische General die Rebellen und ihre Anhänger behandelte. Dieſer Herring war damals Erzbiſchoff von York, hielt verſchiedene Predigten für die königliche Sache und bewog viele Leute in Yorkſhire, die Waffen gegen den Prätendenten zu ergreifen. Der Hof machte ihn dafür zum Primas von England und Erzbiſchoff von Canterbury.

Dr. Smollet hat eine engliſche Geſchichte geſchrieben, die in England nicht geſchätzt und auswärts wenig bekannt iſt. Deſto mehr halten die Schotten darauf; ſie ſagen, daß ſeine Geſchichte mehr Wahrheit enthalte, als die Geſchichten der engliſchen Scheiſſſchreiber, und daß die Engländer ſeine Geſchichte darum nicht leiden könnten, weil er viele Dinge ans Licht gebracht, welches ſie nicht ertragen (which would not bear the light.) — Die mehreſten Schotten, die ich hier kenne, ſcheinen noch immer der Stuartiſchen Familie geneigter als der Hannöveriſchen zu ſeyn. —

Die Katholiken ſind, wegen der Religion, alle für die Stuarts.

Die neuern Presbyterianer ſcheinen ein politiſches Syſtem zu haben, welches weder für die George noch für die Stuarts iſt. Ich habe bey verſchiedenen Gelegenheiten bemerkt, daß ihre Grundſätze republikaniſch ſind, (for a Commonwealth.) daß ſie wünſchen den König entbehren, und wünſchen, daß das Unterhaus (house of Commons) alles ſeyn möchte. Sie waren alſo beſtändig die geſchworenen Feinde des Lord Bute und ſeiner Partey, der

beſtändig darauf umging, die königliche Gewalt zu vermehren. Im amerikaniſchen Kriege nahmen die Presbyterianer ſehr heftig die Parthey der Amerikaner, und vielleicht haben ſie nicht wenig dazu beygetragen, daß England ſo wenig Nachdruck in dieſem Kriege machte. Wäre Amerika unterworfen worden, ſo hätte die königliche Macht in England ſehr viel gewonnen.

Kamäneer, Clima, Steinkohlen.

Den 24. Jun. 1784.

Als ich im Jenner des vorigen Jahres nach England kam, fand ich von Dover bis Manchester, und von da bis Dublin, und ſo von Dublin bis hieher, in allen Häuſern Kamäneer, und hier ſieht man es faſt nirgends und nie ausgehen.

Daß man anſtatt des Holzes lauter Steinkohlen brennt, iſt eine bekannte Sache, daß aber dieſe Kohlen bey weitem nicht ſo unangenehm ſind, als man auf dem feſten Lande glaubt, wiſſen Sie vielleicht nicht. Sie haben zwey Vortheile, die das Holz nicht verſchaffen kann. Wenn man ſich um ſechs Uhr das Kamin wohlhitzen und Nachmittags vier Uhr wieder aufſchütten läßt, ſo hat man für achtzehn Stunden Feuer, ohne daß man das geringſte dabey zu thun braucht, und was noch mehr iſt als das, es iſt ein faſt immer gleiches Feuer. Einen zweyten Vortheil haben die Kohlen, daß, wenn ich ſie ruhig brennen laſſe, ſie mir ein mildes, trockenes Feuer geben; will ich mehr Wärme haben,

so darf ich nur mit einem eisernen Stabe, der bey allen Kaminen liegt, darinnen herumfahren und es aufrühren.

Daß der Steinkohlendampf ein sehr dicker ist, versteht sich, weil die Kohlen mehr Fett und Salpeter haben, als das Holz. Die Theile, die aus dem Kamine ins Zimmer fliegen, sind sehr grob und sichtbar, doch sind sie nicht so arg, daß sie sogleich alle weisse Wäsche schwarz machen, wie ich manchmal gehört habe.

Der Engländer brennt sein Kaminfeuer oft mehr wegen der Feuchtigkeit der Luft, als wegen der Kälte. Hier ist dieß besonders nöthig. Denn das hiesige Clima, das übrigens mit dem Irrländischen eine große Verwandschaft hat, ist eines der sonderbarsten und veränderlichsten. Auch ist Lancashire Weather ein weltbekanntes Sprüchwort. Was ich dabey bewundere, ist seine äußerste Milde, obschon Manchester sehr nördlich liegt, denn es ist ziemlich die Breite von Hamburg.

Sie wissen, lieber Freund, daß in Großbrittannien und Irrland, wie überhaupt auf den Inseln, das Wetter unbeständiger ist, als auf dem festen Lande, und daß weder die Kälte sowohl als die Wärme je zu einem vorzüglichen Grade steigt. Dieß ist nun besonders der Fall der abendländischen Provinzen, die beständig durch einen Wind, der mit den Feuchtigkeiten des atlantischen Meeres geschwängert ist, in Temperatur erhalten werden. In Wallis wird man dieses nicht so sehr gewahr, weil die hohen Berge diesen Wind sehr abhalten; desto mehr

zeigt sich seine Wirkung in der Grafschaft Lancaster, welche deswegen eine der feuchtesten und temperirtesten Provinzen der drey Reiche ist. Der Wind treibt ohne Unterlaß eine ungeheure Masse Feuchtigkeiten vom Meere in diese Provinz: diese Feuchtigkeiten gehen in der Luft bis an die Grenzen von Yorkshire, wo sie durch die Gebürge dieser Grafschaft wieder zurück gestoßen werden, und ganz Lancaster mit Regen füllen. Dr. Percival hat viele Beobachtungen darüber angestellt, und von ihm hab' ich, was ich Ihnen hier mittheile.

Man kann also hier nie dem Wetter trauen, und alle die Merkzeichen, die man sich an andern Orten über die Veränderung desselben machen kann, trügen. Oft ist früh um zehn Uhr das schönste Wetter, ich nehme mir einen weiten Spaziergang vor, kleide mich an, und wenn ich nun ausgehen will, finde ich den ganzen Himmel mit einem Schleyer überzogen. Eben diese Feuchtigkeiten machen, daß der Himmel selten ganz heiter ist, und auch dann, wenn er es ist, ist das Blau doch nicht glänzend, sondern scheint mit einem feinen weissen Flor überzogen zu seyn.

In und um die Stadt herum wird diese dicke Luft noch durch den Kohlendampf vermehrt. Hierüber hab' ich sonderbare Beobachtungen gemacht. Ich habe z. B. gesehen, daß die Luft manchmal so dicke ist, daß der Rauch, der aus den Kaminfeuern kommt, seinen Weg zwar bis zur Mündung des Schorsteins findet, weil er vom Feuer in die Höhe gedrückt wird; so bald er aber aus dem Schorstein

ſtein heraus iſt, findet er in der Schwere der äuſſern Luft ſo viel Widerſtand, daß er zu Boden fällt, in den Gaſſen umher-getrieben wird, und ſeinen Weg zur Stadt hinaus macht, ſo gut er kann. — Schon mehr als einmal hab' ich am hohen Mittage bemerkt, daß, wenn ich in einer Gaſſe ſtund, ich die Häuſer, die zwey hundert Schritte vor oder hinter mir waren, ſchon nicht mehr erkennen oder unterſcheiden konnte. Und doch war kein Nebel, ſondern die Gegenſtände erſchienen blos bläulich, wie ſie in einer weiten Ferne erſcheinen. Dieß brachte mich auf den Einfall, die körperliche Maſſe zu berechnen, die täglich durch die Kohlen in die Atmoſphäre der Stadt getrieben wird. In einem Kamin verbrennen wir in zwanzig Stunden ohngefähr einen Centner. Wenn ich nun auf die wenige Aſche und Schlacken Achtung gab, die man früh im Kamine findet, ſo ſahe ich, daß von dem Centner kaum ſechs Pfund ſubſtantielle Maſſe übrig war, und daß alſo über neunzig Pfund in die Luft gegangen waren. Kurz, nach einem mäßigen Anſchlage fand ich, daß täglich auf achttauſend Centner in die Atmoſphäre der eigentlichen Stadt getrieben wird, welche kaum einen Raum von zwey Quadratmeilen füllt. Da nun dieſe Maſſe aus öhlichten und ſalpeteriſchen Theilen, folglich aus ſehr groben, beſteht, die ſich mit den Feuchtigkeiten der Luft miſchen, ſo muß die Schwere der letztern dadurch außerordentlich vermehrt werden.

So ungeſund auch eine ſolche Luft ſcheint, ſo iſt mir doch vom Anfange verſichert worden, daß

ſie es nicht ſo ſehr ſey, und nunmehro glaub ich es. Dieſer Steinkohlendampf iſt hier, wie ich ſchon bemerkt habe, gerade das beſte Correctif der Luft; und ob man ſchon ſagt, daß Mancheſter nicht eben ein geſunder Ort ſey, ſo höre ich doch wenig von Krankheiten, und ſehe bey weitem nicht ſo viele Leute, die über Kränklichkeit und ſchwache Körper klagen, als ich ſeit ſieben Jahren an allen Orten gefunden habe. Wenn ich ſehe, wie viel die Leute eſſen und trinken, ſo muß ich über die Stärke ihrer Körper erſtaunen.

Seit vier Wochen haben wir nun, faſt unausgeſetzt, Froſt und Kälte, und ob ſie ſchon die zwölf Grad unter dem Reaumüriſchen Eispunkte geweſen iſt, ſo finden ſie doch die Leute außerordentlich und unerhört. Ich gehe alle Tage ſpatzieren, und nie hab' ich die geringſte Beſchwerde von jenem Nordwinde gefühlt, der einem in Deutſchland und in der Schweiz oft die Wangen ſo ſchmerzhaft ſchneidet. Allein die Leute ſind hier keiner Kälte gewohnt und auch keinesweges darauf eingerichtet. In ihren dünnen und leichten Zimmern reicht ein Kaminfeuer nicht zu, und von einem Pelze hat man zu Mancheſter gar keinen Begriff. Zwar haben manche Frauenzimmer die Kanne ihrer Mäntel mit etwas Rauchwerk beſetzt, Mannsperſonen aber nie; und ſelbſt ein Muff würde ſo auffallend ſeyn, daß er allgemeine Aufmerkſamkeit erregen würde. Die Liebe zum leichten Anzug macht, daß man wenig von dicken Kleidern weiß, und ich ſehe hier nie jene dicken, wollenen Stoffe, die in England verfertiget und auf dem feſten Lande ſo häufig getragen

werden. Ehe diese Kälte einfiel, hatten wir nicht nur keinen Frost, sondern die Luft war gewöhnlich so temperirt, wie sie an schönen Maytagen ist.

Diese Kälte nun hat große Noth über die Fabriken und armen Leute gebracht. Der Canal des Herzogs von Bridgewater ist zugefroren, das Eisbrechen kostet Geld und beschädigt die Barken, und so muß man jetzt die Kohlen auf der Axe holen.

Hier muß ich Ihnen, zur Ehre der Menschheit, zwey Dinge sagen, die jedem Menschenfreunde Vergnügen machen müssen. Sobald keine Barken mehr gingen, befahl der Herzog, daß man aus seiner Kohlen-Niederlage hier am Kanale an Niemanden welche verkaufen sollte, ausgenommen an die Leute, die sie mit eignen Händen hohlten. Hierdurch bekamen die Kärner keine Kohlen mehr, und nur die armen Leute hohlten sie mit eigner Hand. Zugleich wurde in der Stadt eine ansehnliche Subscription zu einem Geldbeytrage gemacht, wovon man jede Woche im hiesigen Armen- und Zuchthause eine gewisse Summe nebst Brodt an alle diejenigen vertheilt, die mit einem Armuthscertificate erscheinen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich seit den sechs Monaten, daß ich hier bin, kaum vier oder fünfmal von Bettlern angesprochen worden bin, auch selbst jetzt nicht in der Kälte, weder in der Stadt, noch auf dem Lande.

Das Pferderennen zu Mancheſter.

Im Jun. 1784.

Das engliſche Pferderennen (race) war ſonſt, ſo wie das Hahnengefechte, eine Beluſtigung, die ſehr geſucht wurde, und auf welches die Nation weit mehr hielt, als gegenwärtig. Allein ſo wie der Engländer immer mehr ausländiſche Sitten annimmt, ſo verliert er in dem nämlichen Maaße alles, was ihm ſonſt eigene Charakteriſtik war. Je mehr ein Volk ſich civiliſirt, deſto mehr verliert es von ſeinen Schärfen und Ecken, und deſto mehr bekömmt es jene allgemeine Form, jene Nämlichkeit, durch die — nur die Schattirungen ausgenommen, — alle civiliſirte Nationen ſich bis zum Ekel gleichen. Dieſe Veränderung hat auf alles Einfluß, und man wird ſie beſonders in den lieblingsbeluſtigungen der Völker gewahr. Der reiche und vornehme Engländer, der ſonſt ungeheure Summen beym Pferderennen und Hahnengefechte verwettete, erweicht ſich jetzt lieber bey den ſanften Tönen der italieniſchen Opera, und der Landſquire, der ſonſt ſeine Zeit mit Fuchsjagen und allen Arten von ländlichen Ergötzlichkeiten (rural ſports) zubrachte, verzehrt jetzt lieber ſein Geld im weſtlichen Theile von London und paradirt zu St. James in einem Hofkleide. — Alle Unterſuchungen, in welchem Zuſtande eine Nation beſſer iſt, oder mehr Energie hat, ſind unnütz; denn jedes Volk hat ſeine Reihe und erfähret das allgemeine Schickſal, oder geht den allgemeinen Gang, durch den alle Dinge hienieden gehen.

Indeſſen iſt das Pferderennen noch immer ein Hauptvergnügen der Nation, die Großen haben noch immer viel damit zu thun, und viele unter ihnen ſuchen auch noch jetzt eine beſondere Ehre darin, daß ſie unter ihren Pferden ein Rennpferd (race horſe) auch wohl mehrere erziehen laſſen. In den mehreſten anſehnlichen Orten von England wird jährlich ein Pferderennen gehalten, unter welchen das zu Newmarket,*) Ipswich,**) und Ascot,***) am meiſten beſucht wird. Alle Zeitungen ſind voll davon, und ungeheure Summen werden, beſonders zu Newmarket, jährlich verloren und gewonnen.

Die Orte, wo Pferderennen gehalten werden, haben beſondere dazu angelegte Plätze (race-grounds) und Mancheſter hat den ſeinigen vier Meilen von der Stadt auf einer Anhöhe. Es iſt ein faſt zirkelförmiger Platz, deſſen äußere Linie gerade eine Meile im Umfange hat. Der innere Boden, der theils aus Hügeln, theils Ebenen beſteht, iſt für die Zuſchauer, deren Anzahl ſonſt manchmal über ſechszigtauſend geweſen ſeyn ſoll. Der ganze Platz iſt durch ein doppeltes Stangengeländer (rail) einge-

*) Newmarket, Stadt in Suffolk, iſt auf dem feſten Lande am meiſten wegen ſeines Pferderennens bekannt.

**) Ipswich, Hauptſtadt und Hafen in Suffolk.

***) Ascot oder Ascot-heath, in der Nähe von London.

faßt, in denen die Pferde laufen. Die Breite dieser Bahn mag etwas über zwanzig Fuß seyn. Der Boden ist weich, etwas sandig, und wird sorgfältig unterhalten.

Dicht an der Bahn ist auf einer Seite the Steward's box, d. h. ein Gebäude, in welchem die Aufseher sind, und wohin auch andre Mannspersonen, fürs Geld (3 Schill. 6 P.) besonders diejenigen gehen, die sich aufs Wetten legen.

Nicht weit von diesem ist the Ladies-stand, ein großes Gebäude, in welches alle diejenigen Mannspersonen und Frauenzimmer gehen, die sich unter die bessere Klasse zählen. Der Platz kostet drey Schillinge. — Außer diesem ist noch eine lange Reihe Gerüste errichtet, auf denen man nicht bedeckt ist, und wo man theils zwey, theils einen Schilling bezahlt. Man rechnet, daß viele tausend Menschen darauf Platz haben, und ich habe sie ganz voll gesehen. — Diejenigen, die gar nichts bezahlen wollen, stellen sich auf beiden Seiten rings um die Bahn herum, und das übrige Volk besetzt die Hügel und Anhöhen. — Es ist ein interessanter Anblick, die Menge von vierzig oder funfzigtausend Seelen zu sehen, die auf so verschiedene Art vertheilt sind; die ungeheure Menge von Pferden und Kutschen ungerechnet. Daß man von keinem Platze die ganze Laufbahn übersehen kann, versteht sich, ja ich glaube nicht, daß man irgendwo auch nur ein Drittel davon übersehen kann.

Die Directoren des Pferderennens vom vergangenen Jahre wählen oder ernennen allemal die

Directoren für das gegenwärtige. Die beiden erſten derſelben nennt man Stewards. Einer iſt allemal irgend ein Landſquire (country-gentleman,) aus der Gegend umher, und der andre iſt ein Herr aus Mancheſter.

Etliche Wochen vor dem Pferderennen gehen die Stewards mit den Beyſitzern in der Stadt herum und ſammeln von Haus zu Haus eine freywillige Beldſteuer, da man denn eine Guinee oder ſo etwas giebt. Von dieſem Gelde und theils von dem, das auf dem Platze (race-ground) einkommt, *) werden unter andern die Preiſe bezahlt, welche hier hundert und funfzig Pfund betragen. Man reitet drey Tage, und der Preiß für jeden Tag iſt funfzig Pfund. — Man nennt dieſe Preiße plates, **) ob ſie ſchon im Gelde ausgezahlt werden.

Die Rennpferde werden mehrentheils von reichen Leuten gehalten, welche Liebhaber davon ſind, bisweilen aber auch von Leuten, welche Profeßion davon machen, mit ihrem Pferde verſchiedene Orte beſuchen und ohngefähr gewiß ſind, daß ſie in einem Sommer etliche plates gewinnen.

Dieſe Pferde werden mit ungemeiner Sorgfalt erzogen und ſonſt zu nichts gebraucht. So ein

*) Jedes Pferd, welches laufen ſoll, muß vorher eingeſchrieben werden, (it muſt be entered) und dafür bezahlen. Anm. des Verf.

**) Plates bedeutet ſilbernes, zinnernes und anderes Geſchirr oder Platten.

Pferd wird manchmal mit tausend Pfund bezahlt: man läßt öfters sein Porträt malen, kennt das Jahr seiner Geburt, den Namen und die Landsmannschaft seines Vaters und seiner Mutter, seiner Großältern, ja oft Urgroßältern, und weiß durch gerichtliche Zeugnisse, wie oft und an welchen Orten es den Sieg davon getragen hat. Kurz, seine Genealogie, Blut und Thaten werden so sorgfältig und authentisch bewiesen, als die Ahnen eines Stiftsgerechten deutschen Edelmanns. — Eben so sorgfältig verfährt man mit gewissen Hengsten, von denen mir Beyspiele bekannt sind, daß sie ihren Besitzern jährlich über zwey tausend Thaler eintragen. Sie werden zu nichts gebraucht, als zum Belegen. Zehn, zwölf, funfzehn bis zwanzig Personen machen eine Subscription für eine gewisse Anzahl Stutten, die sich nicht leicht über zwanzig beläuft, und diese und keine andern darf der Hengst belegen, so daß ein Füllen manchmal drey, vier hundert Thaler kostet, ehe es zur Welt kommt.

Es giebt in England besondere Leute, die nichts anders thun, als Rennpferde zu erziehen, zu besorgen, und dann zu reiten. Man nennt sie Jockies. Dieß sind manchmal blos Knaben, oft aber auch alte Männer, die ihr ganzes Leben hindurch Profession davon gemacht haben.

Die Art selbst, diese Pferde zu füttern und überhaupt die ganze Behandlung derselben, ist mehrentheils ein Geheimniß, das selbst ein Jocky dem andern nicht gern mittheilt. Wenn man diese Pferde genau untersucht, so haben sie kein Pfund

Fleiſch mehr auf dem Leibe, als nöthig iſt, und doch ſehen ſie überaus gut aus, und ihre Haut iſt äußerſt fein und zart. Ihr ganzer Körper iſt beſtändig in ſtarke, wollene Zeuge gehüllt, ſie werden oft purgirt, gerieben, und ohne Unterlaß gewaſchen. Alles dieß macht ſie äußerſt gelenk, aber auch höchſt fühlbar, empfindlich und kitzlich, welches wohl auch die Urſache iſt, warum die mehreſten derſelben voller Mucken und Capricen ſind.

Eine ſo außerordentliche Sorgfalt muß freylich etwas außerordentliches hervor bringen. Wundern Sie ſich alſo nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß alle die Pferde, die ich zu Mancheſter geſehen habe, über vier Meilen nie länger als acht Minuten liefen, wohl aber ein paarmal weniger als acht Minuten.*) Wie der Reiter auf ſo einem fliegenden Thiere angeklammert ſeyn muß, können Sie ſich ſchwerlich vorſtellen.

Die Laſt, die ein Pferd zu tragen hat, wird durch die Stewards beſtimmt. So giebt man z. B. einem Pferde von fünf Jahren neun Stones,

*) Man hatte ſonſt in England ein Pferd, deſſen unſterblicher Name, Childer, noch oft genennt wird, welches vier Meilen in beynah ſechs Minuten lief. Die erſte Meile machte es in einer Minute vollkommen, aber vier Meilen konnte es nicht in vier Minuten laufen. Dr. Mary will ausgefunden haben, daß die Sätze, die dieſes Pferd machte, vier und zwanzig Schuh lang waren.

Anm. des Verf.

d. h. 126 Pfund. *) Der Jocky darf also mit seinen Kleidern, Sattel und Zaum nicht mehr, als 126 Pfund wiegen. Jeder Jocky weiß die Last, die er haben muß; er bereitet sich also ein halb Jahr lang dazu vor, indem er mäßere Speisen ißt, Brandewein und Wasser trinkt, sich oft purgirt, in dicken warmen Kleidern sich heftige Bewegung macht und zwischen zwey Federbetten schwitzt. Findet es sich, daß er etwas leichter ist, als das vorgeschriebene Gewicht, so hängt man ihm so viel Bley an, bis er 126 Pfund wiegt. Ist er aber schwerer, so ist er gewiß, daß sein Pferd nicht gewinnen kann; denn man hat berechnet, daß wenn zwey Pferde einander gleich laufen, und man dem einen sieben Pfund mehr auflegt als dem andern, so muß es am Ende von vier Meilen dreißig oder vierzig Yards **) zurück bleiben. Der Unterschied aber, warum ein Pferd gewinnt und die andern nicht, beträgt gewöhnlich noch nicht zehn Yards, ja manchmal ist der ganze Unterschied nichts, als die Länge eines Pferdekopfs. — Die Pferde, die ich auf den ersten Tag laufen sahe, waren nur vier Jahre alt; deswegen liefen sie auch nur zwey Meilen auf einmal, und ihre Last war nicht mehr als acht Stones, welches nicht viel über einen Centner beträgt.

Stellen Sie sich nun das Gerippe eines Menschen vor, der mit Kleidern, Sattel und Zaum

*) Stone ist ein Fleischergewicht, und hält 14 Pfund.

**) Ein Yard hat drey Fuß.

nicht mehr wiegt, als das. Alles wird freylich so leicht gemacht als möglich. Der Sattel z. B. ist nicht gröſser als ein Teller ins Gevierte, und die Kleidung des Jocky besteht aus leichten Stiefeln von gewöhnlicher Länge, dünnen Beinkleidern und einer rund abgeschnittenen Weste mit Ermeln, die dicht am Leibe sitzt und von Taffet oder von einem andern leichten Stoffe ist. Der kleine Huth ist auch von leichtem Stoffe, und gewöhnlich vom nämlichen Zeuge überzogen, von welchem die Weste ist. Dieß alles zusammen hat ein überaus leichtes und gefälliges Ansehen, gerade so, wie Sie es vielleicht auf englischen Kupferstichen mögen gesehen haben, deren einige eine vollkommen treue und richtige Abbildung geben.

Die Art zu reiten ist auch besonders. Der Jocky steht in den Steigbügeln etwas vorwärts und berührt sein Pferd mit keinem Theile seines Körpers als mit den Knieen, mit denen er sich so fest anklammert, daß er das Pferd bisweilen verwundet. Den Zaum hält er gewöhnlich mit beiden Händen, und mit aller Kraft so stark, daß man sagt: „a good rider carries his own weight in the mouth of the horse," d. h. ein guter Reiter sitzt auf eine solche Art, daß sein ganzes Gewicht nicht auf dem Rücken, sondern in dem Maule des Pferdes liegt. Das Pferd, das seinen Kopf gegen die Erde drückt und gegen das Zurückziehen oder vielmehr Aufwärtsziehen des Reiters wirkt, bringt dadurch des Reiters Last in sein Maul. — Aus dieser Art zu reiten begreifen Sie leicht, daß die Pferde ihre Köpfe gegen

die Erde hängen, manche so tief, daß sie die Erde beynahe zu berühren scheinen. Auch ihre Bäuche kommen dem Boden sehr nahe. So stark aber auch der Reiter den Zaum hält, so muß er doch der Bewegung des Pferdes folgen, und gerade so anziehen und nachlassen, wie das Pferd seine Sätze macht.— Uebrigens hab' ich bemerkt, und schon gesagt, daß die mehresten Rennpferde Mucken haben. Manche schlagen aus, einige wollen nicht aufsitzen lassen, andre wollen davon laufen, ehe es Zeit ist, und eins war so klug, gar nicht zu laufen, man mochte mit ihm anfangen, was man wollte.

Wenn die Pferde aussetzen, oder auslaufen, heißt es: they start. Daher werden Sie dieses Wort häufig für andre Dinge gebraucht finden, als z. B. let us start together (laß uns zusammen aufbrechen;) let us start fair, d. h. der eine nicht früher als der andre; you have got the start of me, (Sie sind mir zuvor gekommen. *) — Als ein Pfarrer an der Wallisischen Küste predigte, kam die Nachricht von einem Schiffbruche. Er bemerkte von der Kanzel, daß seine Zuhörer sich allmählig davon schlichen, um Beute zu machen. Er hielt sie noch mit diesen Worten zurück: „My dearest brethern, I have only this more to add: always

*) Start (das Substantiv) drückt jedes schnelle, hastige oder erschrockene Auffahren, Aufspringen, Auslaufen ꝛc. aus, und so auch das Verbum to start, schnell, heftig, erschrocken, auffahren, aufspringen, auslaufen, aussetzen, u. s. w.

have the fear of the Lord before your eyes. And now let us all *ſtart fair.* *) Und ſo ſprang er von der Kanzel, um auch ſeinen Antheil am Schiffbruche zu haben.

Einige Tage vor dem Rennen kommen die Pferde allmählig an, und ihre Ankunft wird wie die eines großen Herrn, gewöhnlich in die Zeitungen geſetzt, und wenn ein Pferd durch Rennen ſchon bekannt iſt und ſich hervor gethan hat, ſo weiß Jedermann ſeinen Namen, und oft ſeinen ganzen Stammbaum durch viele Generationen hindurch.— Wenn die Pferde alle beyſammen ſind, und die Stewards die Ordnung feſtgeſetzt haben, nach der ſie laufen ſollen, werden Papiere oder Billets gedruckt, auf welchen man findet, welche Pferde jeden Tag laufen ſollen, mit dem Namen des Pferdes, des Beſitzers und des Jocky's, nebſt der Farbe dieſes letztern, und mit der Angabe des Gewichts, welches die verſchiedenen Klaſſen von Pferden zu tragen haben. **)

*) Meine theuerſten Brüder, ich hab' nur noch hinzuzuſetzen: Habt allezeit die Furcht Gottes vor euern Augen! Und nun laßt uns uns alle zugleich aufmachen.

**) Folgendes iſt der Abdruck eines ſolchen Billets:

MANCHESTER RACES, 1784.

On Wedneſday, the 2d June, 50l. by four Year olds. Two Mile Heats.

Mr. Jewitſon's bay colt, Lavender, L. Jewitſon, Straw

Die Mitwoche nach Pfingſten war der erſte Tag. Jedermann ging, ritt oder fuhr, ſo wie er konnte, auf den Platz. Um ein Uhr wurden Trompeten geblaſen, und die vier Pferde, die dieſen Tag zu laufen hatten, wurden in ihrer Ueberkleidung in die Bahn geführt. Hierauf erſcheinen die Jocky's mit den Sätteln und Zäumen um ihren Leib gegürtet vor dem Stande des Stewards, wo ſie gewogen werden. Die Pferde werden alsdann auf dem Platze entkleidet und geſattelt.

Mr. Jordan's bay colt, Fortunatus, W. Scaife, Red 2 2
Mr. Saunders's bay filly, Clementina, W. Haines, Stripe 4 3
Mr. Crowle's grey mare, Moſs Roſe, T. Field, Green and Orange 3 dr
Col. Ratcliffe's cheſnut colt, Midas, J. Marſhall, Pink dif

On Thurſday the 3d, a Maiden Plate of 50l. Four Mile Heats.

Mr. Jewitſon's bay colt, Lavender, 4 years old, L. Jewitſon, Straw
Col. Ratcliffe's cheſnut Colt, Midas, 4 years old, J. Marſhall, Pink
Mr. Hutchinſon's bay mare, Lardilla, 4 years old, T. Field, Green and Orange
Hon. J. S. Barry's grey mare, Hycinthe, 5 years old, J. Baker, Yellow
Mr. Williamſon's grey mare, Betty, aged, Rider T. Williamſon, White

Die Stewards reiten nunmehr in die Bahn mit ihren Bedienten und treiben das Volk über die Schranken hinaus, (they clear the ground,) während daß die Conſtables, die durch die ganze Bahn herum geſtellt ſind, überall das nämliche thun.

Die Trompete wird zum zweytenmale geblaſen und die Jocky's beſteigen ihre Pferde; ſie laſſen ſie durch Jemanden führen, damit ſie nicht vor der Zeit davon laufen, und ſprechen ihnen Muth ein. Hierauf reiten ſie einen Trab oder kurzen Galopp, bis die Pferde erhitzt ſind, und von dem Stewards-Stande ſetzen ſie endlich aus. Den Augenblick ver-

Mr. Sephton's bay mare, Kitty Fiſher, aged, Rider Philip Motley, Red

Mr. Tharme's bay filly, Amelia, 4 years old, W. Stringer, green

Mr. George Mangle's roan gelding, Magician, 5 years old, E. Collins, White, (To be Sold)

Mr. Robſon's bay mare, Verity, 5 years old, W. Scaife, Green

On Friday the 4th. 5ol. Weight for Age.

Sir Rowland Wynne's brown horſe, Miracle, aged R. Collins, Stripe

Mr. Thornton's bay horſe, Copper-bottom, aged 9ſt. 5lb. Rider J. Baker, Yellow

Lord Derby's bay horſe, Guildford, aged, L. Jewitſon, Straw

Manchester: Printed by J. Harrop, (by Order of the Stewards.)

liehrt man ſie aus dem Geſichte, aber ehe zwey Minuten vergehen, haben ſie die Bahn, und alſo eine Meile, durchlaufen, u. ſ. f. — Pferde, die über fünf Jahre alt ſind, müſſen die Bahn viermal durchlaufen, und alſo vier Meilen machen, welches denn gewöhnlich in ſieben Minuten oder etwas mehr geſchieht. — Hierauf werden die Pferde abgeſattelt, gerieben und gefegt. In weniger als einer Stunde kommen ſie wieder, und müſſen abermals die Bahn vier mal durchlaufen.

So ein Lauf heißt ein Heat. Gewinnt das Pferd, das im erſten Heat ſiegte, auch den zweyten, ſo trägt es den Preiß davon, und das Rennen hat für dieſen Tag ein Ende. Gewinnt aber ein anderes Pferd den zweyten Heat, ſo müſſen die armen Thiere, nach Verlauf einer halben Stunde ein drittes mal laufen, und auch wohl ein viertes mal, welches jedoch faſt nie der Fall iſt. Kurz, ein Pferd muß, um den Preiß zu gewinnen, in zwey Heats Sieger ſeyn. Ich habe alle drey Tage dem Rennen beygewohnt, und nie waren mehr als zwey Heats, weil das Pferd, das den erſten gewann, allemal auch im zweyten obſiegte, und alſo gewonnen hatte.

Um die Pferde recht in der Nähe zu ſehen, ging ich den zweyten Tag in den Stewards-Stand, und mir wurde beynahe übel über die Geſchwindigkeit, mit welcher die Pferde vorbey flogen.

Da

Da die Bahn rund iſt, *) ſo kömmt oft ſehr viel darauf an, daß ein Pferd, wenn es gegen das Ende geht, die inſide hat, d. h. zunächſt den innern Schranken läuft. Doch liegt nichts daran, wenn ſie zuerſt ausſetzen, und mancher hält anfangs ſein Pferd mit Fleiß zurück, um zuletzt deſto leichter die innre Seite zu bekommen. Dieß verſteht ſich aber nur von Pferden, die im Laufen einander faſt ganz gleich ſind. Die Pferde laufen gewöhnlich von ſelbſt, ohne geſpornt oder gehauen zu werden; doch nimmt ein Jocky zu beiden ſeine Zuflucht, wenn er ſieht, daß gegen das Ende ein Andrer ihm den Lauf abgewinnen würde.

Die Jocky's werden nicht nur zu Anfange eines jeden Heats wieder gewogen, ſondern auch am Ende deſſelben, und wenn ſie weniger wiegen, als vorher, im Falle z. B. einer Huth und Peitſche verloren haben ſollte, ſo können ſie nicht gewinnen. Doch erlaubt man ihnen ein Pfund, und auch etwas mehr, welches ſie durch ihre Ausdünſtung, die bey einer ſo heftigen Bewegung ſehr ſtark iſt, verloren haben mögen.

Ein jedes Pferd, das ſich zur rechten Zeit anmeldet, und die gehörigen Kreie bezahlt, hat ein

*) Nämlich die zu Mancheſter; denn, ſagt der Verfaſſer in einem ſpätern Briefe, die Bahnen haben keine beſtimmte Form, ich habe ihrer von allen Arten geſehen. Indeſſen ſind ſie alle, da der Reiter an dem nämlichen Ort, von welchem er ausſetzt, zurück kommen muß, mehr oder weniger ellyptiſch.«

Rechr, um die Wette zu laufen, und also die funfzig Pfund Sterling zu gewinnen. Ein Pferd, das einen Tag gewonnen hat, darf die andern nicht wieder laufen. Der Jockey aber kann alle Tage erscheinen, bald auf diesem, bald auf einem andern Pferde. Der Herr des Pferdes bezahlt ihm gewöhnlich zehn Guineen, wenn er gewinnt, und fünf, wenn er nicht gewinnt. So ein Jockey wandert von einer Stadt zur andern, wo es ein Pferderennen giebt, und man versichert mich, daß mancher in einem Sommer auf dreyhundert Pfund Sterling gewinnt. Ein Jockey, der sich von Leuten, welche große Summen wetten, bestechen läßt, verliert seinen Ruf auf immer, daher man auch nur äußerst selten ein Beyspiel davon hört.

Mancher Herr, der ein Rennpferd hat, weiß mit Gewißheit voraus, daß sein Pferd gegen ein anderes, das er kennt, nicht gewinnen kann; dem ohngeachtet aber schickt er es und wettet vielleicht funfzig oder hundert Pfunde darauf, unter der Hand aber giebt er andern Leuten den Auftrag, viele hundert Pfunde gegen sein Pferd zu wetten. Reiche Ausländer handeln deswegen höchst unbesonnen, wenn sie bey ihrem Aufenthalte in England eine ansehnliche Summe in Pferderennen wetten. Es giebt Leute, die alle Pferde kennen und so genau wissen, was das oder jenes vermag, so daß es gesetzlich ist, auch die vortheilhaftesten Wetten anzunehmen. So kam z. E. ein Mann, den ich nicht kannte, an den Ort, wo ich stund, und bot vier zu eins gegen ein Pferd an, das der Graf von Derby ge-

ſchickt hatte. Dieſes Pferd war im erſten und zweyten Herumrennen (round) weit vor allen andern voraus, und es war die gröſte Wahrſcheinlichkeit, daß es auch im dritten und vierten round das erſte bleiben, und alſo dieſen Preis gewinnen würde. Ich bezeigte meine Verwunderung, daß Niemand dieſe vortheilhafte Wette annehmen wollte. Ein Offizier, der neben mir ſtand, nahm ſie endlich an, und verlor. Ich hörte nachher, daß dieſes Pferd überaus hitzig iſt, und in der erſten und zweyten Meile alle Pferde überlaufen kann, daß es aber ſelten das erſte am Ende der vierten Meile iſt.

Die Mancheſter Rennbahn geht bergauf und ab, und doch geſchieht es faſt nie, daß ein Pferd ſtürzt, und noch weniger, daß ein Jokey herabfällt. Ueberhaupt iſt es zu verwundern, daß bey ſolchen Gelegenheiten ſo wenig Unglücksfälle geſchehen. Die Straße zwiſchen der Stadt und dem Rennplatze war ohne Unterlaß von vielen Reitern und Karoſſen aller Art angefüllt. Dieſe jagen dahin, einer kömmt dem andern zuvor, und viele Fußgänger ſind auf den Seiten. Der Weg iſt vier Meilen und ich fuhr ihn gewöhnlich in einer halben Stunde, und einmal in 26 Minuten. Wir mußten für die Chaiſe jeden Tag zwölf Schillinge bezahlen.

Auch vom engliſchen Luxus muß ich Ihnen hier ein Wort ſagen. Es kam unter andern ein Landſquire, das Pferderennen zu ſehen; er, für ſeine Perſon, war höchſt einfach gekleidet, fuhr aber in einem leichten Phaeton mit ſechs Pferden, und war,

außer den zwey Postilions, von fünf Livreebedienten, alle zu Pferde, begleitet.

Ich komme nun auf die Belustigungen, die das Pferderennen hier mit sich bringt. Es zieht nicht nur eine Menge gemeiner Leute aus den umliegenden Orten viele Meilen weit herbey, sondern es bringt auch die benachbarten Güterbesitzer und angesehene Leute aus andern Städten nach Manchester.

Für diese hat man nun folgende Unterhaltungen. In einem öffentlichen Hause ist eine Tafel für ohngefähr hundert Personen gedeckt. Wer da speisen will, geht früh hin, schreibt seinen Namen auf die Tafel, neben denjenigen Personen, neben welchen er zu sitzen wünscht. Dieses Mittagessen kostet fünf Schillinge, ohne Wein. Die Stewards präsidiren an beiden Enden der Tafel, und geben die Gesundheiten. Diese große Mahlzeit ist alle drey Tage hindurch. Nach derselben kleidet man sich an, und geht Dienstags ins Conzert, Mittwochs auf den Ball, der gewöhnlich außerordentlich zahlreich ist, und den ein Steward mit der Protectrice des Pferderennens (Lady Protectress of the races) eröffnet. Donnerstags ist das Schauspielhaus, in dem alle Tage gespielt wird, am meisten besucht und Freytags ist wieder Ball. — Handwerker und Tagelöhner gehen ohngefähr die ganze Woche müßig.

Mittwochs trinkt man so ziemlich mäßig beym Mittagessen, weil man nicht gern betrunken auf den Ball kommt; aber Donnerstags ist die größte Hälfte betrunken. Ich hatte diesen Tag im Schau-

ſpielhauſe den erbaulichen Anblick, viele meiner Bekannten umher taumeln zu ſehen. Einige waren ohne Bewuſtſeyn, andre gingen zu den Stadtnymphen, (Ladies of the town,) die hier eigne Logen haben, holten ſie heraus, um mit ihnen nach Hauſe zu gehen, fingen aber die Präliminarien ſchon im Schauſpielhauſe an. Ich ſahe verſchiedene dieſer Mädchen in dem Gange hinter den Logen, von einer Menge Mannsperſonen umringt, die alle auf ſie losſtürmten. Eine, die am meiſten verfolgt wurde, ſagte zu einer Mannsperſon, die mit ihr gehen wollte: I am engaged with four, and that is for the whole night. — Kurz, dieß iſt ein erbaulicher Anblick für Damen, die etwan gerade aus ihrer Loge gehen wollen. Allein dieſe wiſſen es, und bleiben ſorgfältig ſitzen.

Den 4ten Jung war des Königs Geburtstags, den man auf eine ſonderbare Art feyerte. Eine Stunde, ehe man zum Pferderennen ging, verſammelten ſich etliche hundert Mannsperſonen, theils aus der Stadt, theils Fremde, in einem Kaffeehauſe. Hier war die erſte obrigkeitliche Perſon der Stadt in Stiefeln in einem gewöhnlichen runden Hute. Er ergriff den groſſen Conſtable-Stab, *)

*) Manchester iſt, (wie im erſten Stück. S. 106. bereits geſagt worden iſt,) im juriſtiſchen Verſtande weder eine Stadt, (City) noch ein Flecken, (borough) und hat keine Corporation, d. h. keinen Rath, Rathsherrn, Mayor ꝛc. kurz, keine eigne und beſondere Regierung, und iſt alſo in

und ging nun mit der ganzen Gesellschaft ohne weitere Ordnung, so wie ein jeder gerade kam, in den St. Anne's Square, den schönsten Platz zu Manchester. Hier fanden wir das zweyte Dragoner-Regiment unter Waffen, und neben diesem die so genannte Manchester-Association, eine Art Volontairs, die sich im letzten amerikanischen Kriege eine militairische Form gaben, gleichfalls unter Waffen. Die Gesellschaft stellte sich vor diese zwey Regimenter; der übrige Platz war mit Pöbel angefüllt. Die beiden Regimenter gaben drey Salven, und die Gesellschaft schwang ihre Hüthe in die Höhe und schrie: Hurrah. Hierauf brachten Aufwärter aus dem Kaffeehause Wein, und die Offiziers tranken des Königs Gesundheit. Die Soldaten gingen nunmehr ohne Ordnung aus einander, und die Offiziere gingen mit den Gentlemen ins Kaffeehaus, wo ein sehr substanzielles Frühstück war, das

dieser Rücksicht von dem geringsten Dorfe nicht unterschieden. Die eigentl. höchste Magistratsperson ist also im Grunde hier nichts anders, als ein Constable. Nun ist aber bekannt, daß die Constables ganz gemeine Leute, und nicht viel besser als unsre deutschen Gerichtsdiener sind; und so ist es auch zu Manchester. Um aber der Stelle des ersten Constable Würde und Wichtigkeit zu geben, übernimmt insgemein diese Stelle einer der ersten und angesehensten Männer dieser Stadt. Der Stab des Constable selbst ist ein langer dicker Stab, mit einem großen silbernen Knopfe.

Anm. des Verf.

die Stadt bezahlt, und an welchem ein jeder nach Belieben zulangte.

Die sonderbare und ceremonienlose Art, mit der das Alles gethan wurde, würde mir nicht wenig aufgefallen seyn, wenn ich nicht schon an den englischen Ton gewöhnt wäre. — —

Zusatz. *)

Wenn Sie meine Beschreibung des Manchester Pferderennens gelesen haben, so haben Sie mutatis mutandis, eine Beschreibung ohngefähr aller englischen Pferderennen gelesen; denn im Wesentlichen sind sie einander alle gleich. Daher ich Ihnen denn in der Folge, ob ich schon viele andre gesehen, nie wieder weitläuftig darüber geschrieben habe. Indessen muß ich anmerken, daß die Pferderennen zu Ascot-heath, die ich fünf Jahre lang besucht, und von denen ich Ihnen so oft geschrieben habe, ungleich glänzender sind, als das zu Manchester. Ob die Pferde besser sind, weiß ich nicht; die Gesellschaft aber und der Luxus, und die Pracht, die dort sich befindet und etablirt wird, ist ein vortreffliches Schauspiel. Die zahlreiche Nachbarschaft und die Nähe von London machen, daß viele ihre schönsten Equipagen, Reitpferde und Bediente auf die Rennbahn bringen. Auch geht der König mit seiner Familie regelmäßig dahin, und den Prinzen

*) Dieser Zusatz ist aus einem weit spätern Briefe des Verfassers gezogen.

von Wallis hab' ich bisweilen täglich gesehen. Kömmt der König oder der Prinz nicht selbst, so schickt er vielleicht eine oder mehr Kutschen mit sechs Pferden, um die Bahn zu zieren. Auch hab' ich bisweilen des Prinzen Equipagen gesehen, während daß er selbst, äußerst einfach gekleidet, zu Pferde war. — Der Engländer überläßt es seinen Bedienten, Wagen und Pferden, seine Pracht und seinen Geschmack zu zeigen, indessen daß er sich selbst die größte Simplicität vorbehält. —

Die Ascot-Pferderennen werden auch fleißig von den londoner Nymphen besucht, deren Schönheit und Eleganz die Bahn und die Buden ziert.

Die Zahl dieser Buden, oder vielmehr Gebäude, ist zu Ascot ungeheuer. Man sitzt da (in den mehresten für einen Schilling,) eine Treppe hoch auf Bänken, die hinter einander sich erheben, und unten, in dem rez de chaussée, werden alle Arten von Erfrischungen, Getränken und kaltes Fleisch verkauft.

Die Bahn hat zwey Meilen im Umfange und hat den Vortheil, daß man von der Seite, wo die Buden stehen, sie fast ganz übersehen kann.

Wohlstand, Erziehung ꝛc. der Handwerker in England.

Der Engländer ist weit weniger als irgend eine Nation von der Thorheit angesteckt, seinen Stand

zu verlaſſen, um in einen höhern zu treten. Dieß iſt nicht nur von Mancheſter wahr, ſondern von England überhaupt. Geld zu gewinnen, ſo viel als möglich, und ſich ein unabhängiges Vermögen zu erwerben, iſt des Engländers Ehrgeiz, und hierzu zu gelangen, hält er gemeiniglich den Weg für den beſten, auf welchem ſchon ſein Vater wanderte.

Dieſem Umſtande iſt es ohnſtreitig zuzuſchreiben, daß die Handwerker in England eine ganz andre Figur machen, als in irgend einem andern Lande von Europa. Der Sohn eines wohlhabenden Handwerkers betrachtet das Gewerbe ſeines Vaters, wie der Sohn eines Güterbeſitzers ſein väterliches Guth: Er ſucht ſo viel als möglich daraus zu gewinnen, aber er verläßt es nicht. Zu London ſtehen die wohlhabenden Handwerker ohngefähr im nämlichen Range mit den beſten Kaufleuten oder Fabrikanten; und ſo wenig als z. B. ein Basler Bandfabrikant ſich für einen Poſamentirer hält, eben ſo wenig hält ſich der Tiſchler für einen Handwerker, weil er eine Niederlage von Commoden, Schreibetiſchen, und einer Menge andrer Meublen hat, die unter ſeiner Aufſicht durch ſeine Geſellen verfertiget werden. Manche Londoner Handwerker ſitzen im Parlamente, und ihre Erziehung und Lebensart iſt die eines Mannes von Stande.

Und dieß iſt der Fall aller Arten von Handwerkern, ſobald ſie Fonds genug haben, ihr Handwerk wie eine Fabrike zu treiben. Viele halten in ihrem beſſen Laden Kaufmannsdiener und Buchhalter, und nicht ſelten heirathet ein Lord die Tochter eines

solchen Handwerkers, um seine Grundgüther von 20, 30, bis 40,000 Pfund Schulden zu befreyen. Auch ist ihre Erziehung gewöhnlich eines solchen Standes nicht unwürdig.

Ich besinne mich, daß uns einst unser Schullehrer von einem Reisenden erzählte, der einen Hufschmidt antraf, der im griechischen Homer las. Ein solches Beyspiel möchte vielleicht jetzt selten seyn; ich würde mich aber nicht darüber wundern, wie ehemals, wenn ich Eins fände. Stellen Sie sich den Besitzer einer Schmiede vor, welche schon seine Voraltern seit undenklichen Zeiten besaßen, und durch deren sorgfältige Besorgung sie reich wurden. Dieser Mann beschlägt weder Pferde, noch arbeitet er im bloßen Hemde am Ambose, wohl aber hat er eine genaue Kenntniß von allen Schmiedearbeiten, und weiß seinen Leuten die gehörige Anweisung zu geben. Er ist genau mit der Natur der Pferde bekannt und heilt ihre Krankheiten als ein Arzt. Er kennt alle Arten von Eisen, ihren Werth, und ihren verschiedenen Gebrauch. Er weiß, wo er das Eisen aus der ersten Hand zu bekommen hat, verschreibt es vom Orte, verhandelt es an kleinere Schmiede, und führt, wie ein Buchhalter, die Bücher darüber. Hat er einen Sohn, so wird er ihn in die Schule schicken, wo er, nebst Earls, Viscounts und Lords Lateinisch und Griechisch treibt. Dann schickt er ihn vielleicht nach London, wo der junge Mensch Manieren lernt, vielleicht auch Tanzen, Musik ꝛc. Ja, man weiß Fälle, daß solche Handwerks-Söhne auf dem festen Lande reisten und

als Herren von manchen Hochadlichen am Hofe ausstachen, weil sie reicher waren. Endlich kommt der junge Mensch nach Hause, wo er nicht so thöricht ist, um wie ein Edelmann zu leben — eine Lebensart, die ihm vielleicht Verachtung zuziehen würde; — Nein, er lernt von seinem Vater die Bücher führen, wird mit den auswärtigen Correspondenten bekannt, lernt seine Gesellen dirigiren, den Werth eines Pferdes beurtheilen, die beste Art des Eisens, und die rechte Bearbeitung desselben und dergleichen mehr kennen. Trift es sich nun, daß er seine Schulkenntnisse unterhalten hat, so sehe ich nicht ein, warum er nicht manchmal in einer Nebenstunde den Homer lesen sollte, vielleicht in der nämlichen Zeit, in der er in der Eisenkammer einem seiner Gesellen einige Centner Eisen zu so und so viel Hufeisen abwiegen läßt.

Nahe bey Manchester ist ein Färber, dem man ein Vermögen giebt, das jährlich sechshundert Pfund Interessen tragen soll. Deswegen aber giebt er seine Färberey nicht auf. Er hat, an einem kleinen Wasser, eine Menge Gebäude, in denen er ungeheure Niederlagen von Farbematerialien hat; er hat eigne Wiesen für seine Pferde und eigene Plätze zum Ausspannen und Trocknen, nebst eigenen Mühlen für Campeche- und Fernambuc-Holz. Wenn die Kaufleute zu Liverpool Schiffe ausrüsten, so nimmt er seinen eignen Antheil daran, und läßt sich seine Färbematerialien aus Amerika aus der ersten Hand kommen. Und zu allem dem ist es nicht nöthig, daß er seine Hände selbst in den Kessel steckt.

Letzthin hatte ich meinen Schneider hier mit Musterkarten von Tüchern und seidnen Stoffen zu Westen. Ich wußte, daß die englische Elle Tuch neunzehn Schillinge kostet, daß man sie aber für achtzehn bekömmt, wenn man sie baar bezahlt. Ich sagte ihm also, er sollte mir vom Kaufmanne die Rechnung sogleich schicken, weil ich sie content bezahlen wollte. „O, (sagte er,) alle Tücher und seidnen Westenstoffe halten wir selbst.“ — In der That läßt er alle diese Stoffe aus den nämlichen Fabriken kommen, aus welchen die Kaufleute sie ziehen, die hier damit handeln; und folglich giebt mir der Schneider hier das Tuch so wohlfeil, als irgend ein Kaufmann in England.

Der Schuhmacher ist ein Lederhändler, der Zimmermann verkauft Bauholz, und der Maurer hat oft seine eigne Ziegelhütte.

Ich kenne nur einen einzigen Ort auf dem festen Lande, wo ich Handwerker gefunden habe, die den Englischen einigermaßen gleichen, und dieß ist Basel. Dort kannte ich einen Fleischer, den ich oft in Gesellschaften traf, und mit dem ich mehr als einmal beym Bürgermeister gespeist habe, wo er so gut, wie ein Andrer, im Degen und Haarbeutel erschien. In seiner Jugend hatte er genug in der Schule gelernt, um die Römer noch immer mit Vergnügen zu lesen. Er sprach Französisch, weil er, seiner Erziehung wegen, auf ein Paar Jahre in die französische Schweiz geschickt worden war. Englisch lernte er von selbst, und von seinem Freunde, dem Prof. Grynäus, der lange in England sich aufge-

halten hat, lernte er es sprechen. Wenn ich zu ihm kam, empfing er mich in einem niedlichen Zimmer, wo ein Klavier stund, welches seine Frau spielte, indem er sie mit der Violine begleitete. Neben seiner Fleischerey ist er ein Lichtgießer, Major eines Basler Regiments und Mitglied des großen Rathes. Dieses zusammen gab, da er einst todt gesagt wurde, zu einer Grabschrift Anlaß, die so endete:

Il nous *nourrit*, il nous *éclaire*,
Il nous *gouverne* et nous *défend*.

Solcher Handwerker giebt es zu Basel noch verschiedene andre; z. B. ein Buchbinder, der aber in der Folge, neben der Binderey, auch eine Buchhandlung angefangen hat. Hauptsächlich aber ist dort ein Becker merkwürdig, der wahrscheinlicher Weise einst Bürgermeister werden wird. Schon jetzt ist er, nach den vier Häuptern, der Erste, und wird auf alle Gesandtschaften geschickt, weil er mit innerer Geschicklichkeit alles Aeußerliche besitzt, was zum Negociiren nöthig ist. Seine Beckerey hat er aber deswegen nicht aufgegeben.

National-Haß.

Ich habe schon manchmal meine Betrachtungen über den Nationalhaß gemacht, und immer gefunden, daß die Menschen einander in dem Maaße hassen, in dem sie näher bey einander sind. Der Schweizer z. B. ist, im Ganzen, gewiß kein Cosmopolit; er hat eine gewisse Abneigung gegen andre Nationen; aber diese Abneigung ist nichts gegen

den Widerwillen, Haß und Spott, mit dem ein Canton den andern beehrt. Die Basler klagen ohne Unterlaß über die Berner, und reiben sich, so viel sie können, an den Zürichern. Die Züricher verspotten die Basler, und die Berner verachten alles um sich her. Dieser Nationalhaß erstreckt sich aber nicht nur auf Länder und Provinzen, sondern auf Orte. Je näher sie einander, und mit einander leben und leben müssen, je mehr hassen und verachten sie sich gegenseitig. So sind z. B. Lausanne und Morser in einem beständigen Kriege mit einander, es ist das bellum omnium contra omnes.

Hier hab' ich gerade wieder das Nämliche bemerkt. Man glaubt insgemein, das Animal d' antipathie der Engländer seyen die Franzosen. Freylich wohl; aber zuerst kommen die Schotten, denen man am nächsten ist, dann die Irrländer und dann erst die Franzosen. Es ist unbeschreiblich, wie viel Ausfälle der Engländer bey allen Gelegenheiten auf die armen Schotten thut; man macht sie nicht nur lächerlich, sondern man greift ihren Charakter auf das bitterste an. Ihre Aussprache nachzuahmen ist ein besonderes Vergnügen, und sogar ein Studium. Die Aussprache der Irrländer wird in den Romanen, und noch mehr auf dem Theater durchgezogen, und einem irrischen Charakter giebt man immer eine oder mehrere lächerliche Seiten.

Manchester und Salford werden überall als ein und derselbe Ort betrachtet, *) nur hier nicht.

*) Siehe 1stes Stück, S. 90. dieser Beyträge.

Die kleine Irwell scheidet sie von einander, durch andre Umstände aber sind sie viele Meilen weit von einander. Selten wird man in den Gesellschaften zu Manchester leute aus Salford antreffen und selten kommt ein Salforder auf die hiesigen öffentlichen Orte. Sonderbar ist, daß in Salford in vielen Häusern ein Ton und eine gewisse Rauhigkeit herrscht, die aus den Gesellschaften der nämlichen Klasse von Menschen zu Manchester verbannt ist.

General Elliot.

Ich habe Ihnen zu einer andern Zeit gesagt, daß die Stadt Manchester, und das blos für sich, im letzten Kriege den Entschluß faßte, auf eigne Kosten ein ganzes Regiment zu werben, auszurüsten, und es der Krone anzubieten. *) Dieses Regiment wurde nach Gibraltar geschickt, und seit dem Frieden ist es aufgehoben. Ich treffe nun die Offiziers desselben häufig in den hiesigen Gesellschaften, wo man sich oft ganze Mahlzeiten lang von Sr. George Elliot und von der Belagerung von Gibraltar, unterhält.

Nach allem, was ich von diesem Helden gehört habe, geht es ihm, wie den mehresten grossen Männern: ihr Privatcharakter und ihr öffentlicher sind zwey verschiedene Dinge. Die Welt sieht nichts, als den Vertheidiger von Gibraltar, und staunt den Helden an, indeß der untergebene Offizier, der

*) Siehe 1stes Stück, S. 119.

näher um ihn ist, sein willkührliches Betragen fühlt, und über seinen Druck klagt. Zwar weiß ich wohl, daß nichts gewöhnlicher ist, als daß Untergebene über ihre Obern klagen; allein nach allem, was ich höre, scheint Elliot ein strenger Befehlshaber, willkührlich und unumschränkt in seinem Willen, kalt gegen jedes weichere Gefühl der Menschheit und überhaupt ein Mann zu seyn, der nichts nachsieht, keiner menschlichen Schwachheit pflegt, immer nach Ordonanz und Regel handelt, und seinen Untergebenen jede kleine Süßigkeit des Lebens versagt, weil er selbst gleichgültig dagegen ist. Eine solche trockne und kalte, feste und strenge Gemüthsart war gerade die, die der Vertheidiger von Gibraltar haben mußte: und doch wundre ich mich, daß er das alles, was er gethan hat, mit Leuten ausrichten konnte, die zwar den großen General verehrten, aber unwillig gegen den Menschen waren; denn Elliot ist weder vom Offizier noch Soldaten geliebt. Alles muß sich unter seinen Willen beugen, er hört weder Einwendung noch Vorstellung an, und wandert durchaus den strengen Weg der unwandelbaren Regel und Gerechtigkeit.

Er ist nun über siebenzig, und obschon seine Jugend stürmisch und ausgelassen war, so hat er doch noch alle Kräfte des männlichen Alters. Er ist unaufhörlich in Bewegung, sieht alles selbst, giebt alle Befehle selbst, geht unaufhörlich in alle Gegenden der Festung, vermahnt die Schildwachen, spricht den Soldaten Muth ein, scheut kein Feuer und keine Gefahr, und ist da am meisten, wo die Gefahr am größten ist.

Die

Die Garniſon litt oft Mangel am Nothwendigen, und Elliot pflegte ſich nicht mehr als jeder Andre. Nachdem alle Gebäude zuſammen geſchoſſen waren, lebte die Garniſon unter Zelten, und da der Feind ſo nahe gekommen war, beſtrichen ſeine Kanonen und Bomben alle Plätze der Feſtung. Der Tod ſchwärmte ohne Unterlaß um jedes Haupt, und Niemand war ſeines Lebens einen Augenblick ſicher. Schlecht genährt, aller Bequemlichkeiten entblößt, unzähligen Beſchwerden ausgeſetzt, und in beſtändiger Gefahr des Todes blieb Elliot kalt und ruhig, und erlaubte ſeinen Offizieren nicht, ſich gelegentlich zu pflegen. Die Regierung ſchickte verſchiedenemale Portwein, der ihr 15 Pf. koſtete. Dieſen ſollte oder konnte Elliot für das nämliche Geld an die Garniſon verkaufen oder auch ganz verſchenken, welches die Regierung nicht übel genommen haben würde. An ſtatt deſſen aber ließ er ihn an die Meiſtbietenden verkaufen und ſtatt 15 Pfund wurde dieſer Wein oft mit mehr als 40 Pfunden bezahlt, welche Elliot nahm und in Rechnung brachte. Denn das ſagen alle, daß er kein Geld in die Taſche ſteckte. Der Commandant von Minorka ſchickte öftere Geſchenke von Wein, Früchten und andern guten Lebensmitteln an einige Offiziere der Garniſon. Elliot nahm alles dieſes weg und verkaufte es ebenfalls an die Meiſtbietenden. Ein Perückenmacher kaufte einen großen Vorrath von Puder; Elliot verbot der ganzen Garniſon ſich zu pudern, und ließ in der Folge aus dieſem Puder Pudding machen, der auf ſeiner

Tafel aufgesetzt wurde, den aber Niemand essen wollte.

An seiner Tafel, an die er beständig abwechselnd eine gewisse Anzahl von Offizieren zog, durfte Niemand laut reden. In Frankreich würde dieses keinem Menschen auffallen, wo insgemein in jeder großen Gesellschaft die Unterredung nie allgemein wird; aber den Engländern kam dieses sonderbar vor, daß ein jeder nur mit seinem Nachbar rechts und links wispern, und nur dann laut reden sollte, wenn ihn der Commendant anredete. Elliot erhielt durchaus alle Offiziere in einer fernen Ehrfurcht.

Der Herzog von Crillon machte ihm, nach dem Frieden, einen Besuch. Elliot ritt ihm bis an die Gränze entgegen; sobald sie aber dem Eingange der Festung nahe waren, gab Elliot seinem Pferde den Sporn, ritt einige Schritte vor, bis an den Eingang, drehte sein Pferd gegen den Herzog, als wenn er ihm die Honneurs der Festung machte, und empfing ihn auf diese Art am Eingange. Der Herzog, der ihm gern diese Art von Höflichkeit erspart hätte, soll dieses sehr gefühlt haben.

Viele Leute wundern sich, daß Elliot nicht nach England kommt, um dort sein Lob und seine Lorbern zu genießen, oder seinen Wagen vom Pöbel zu London ein Stück Weges ziehen zu lassen. Allein der Adler auf dem Felsen denkt hiezu zu weise. In England kann er vom Pöbel erhoben, und vom Hofe und Könige gelobt werden; zu Gibraltar ist er selbst König.

Elliot en Martis socius .. non! Juppiter ipse est! ist ein Vers, der vor kurzem auf ihn gemacht wurde. *)

Stehende Armee.

Es ist noch nicht hundert Jahre, daß England eine stehende Armee hat. Karl II. hatte eine zahlreiche Leibwache, und das Land schrie dawider. Wenn sonst ein Krieg zu Ende war, wurde die ganze Armee entlassen und Jedermann ging nach Hause. Unter dem Vorwande, daß die Zeiten sich geändert haben, und wegen der zahlreichen Armeen der Nachbarn, erhielt der Hof endlich die Bewilligung von etwan 30,000 Mann, von denen der König General ist, und die ganz von ihm abhängen. Allein selbst diese Truppen betrachtet das Parlament nicht eigentlich als eine stehende Armee, denn sie wird jedesmal nur auf ein Jahr bewilligt, und am Ende eines jeden Jahres ist die Frage — nicht: ob man die Armee ferner beybehalten, sondern ob man sie aufs neue bewilligen soll? denn am Ende jedes Jahres wird sie eo ipso als abgedankt betrachtet. Da alle Geldsachen (Subsidien) vom Unterhause bewilligt werden müssen, so sind dem Könige in allen Dingen, zu welchen Geld nöthig ist, die Hände ge-

*) Elliot kam endlich doch nach England zurück, brachte die letzten Jahre seines Lebens daselbst zu, wurde 1787. in den Adel, unter dem Namen Lord Heathfield, erhoben, und starb 1790.

bunden. Nun werden freylich wohl die Truppen alle Jahre aufs neue bewilligt; allein das Volk meynt doch, es geschehe durch seine besondere Erlaubniß. Und daher kommt seine geringe Achtung für diesen Stand, und seine Widersetzlichkeit, sich ihm zu unterwerfen, wenn man etwan in einem dringenden Falle sich genöthiget sähe, eine Anzahl Soldaten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe zu gebrauchen. Und auch dann werden sie nicht von einem Offizier, sondern von einem Sheriff, oder einer andern bürgerlichen Obrigkeit angeführt. Auch macht die Armee keinen besondern Stand aus, wie in andern Reichen, sondern steht, wie jeder andre Unterthan von England, unter der bürgerlichen Obrigkeit, ausgenommen in Dingen, die unmittelbar zum Dienste und zur Subordination gehören. Denn hierinnen hat die Armee ihre eigene Jurisdiction und steht unter dem Kriegshof (Court-Martial.)

Irrland bezahlt von dieser Armee zwölftausend Mann, die auch mehrentheils auf dieser Insel stehen, und wo der Vicekönig alle Stellen vergiebt und alle Beförderungen besorgt. — Die Irrländer waren zu allen Zeiten eine kriegerische Nation, und noch jetzt dienen sie nicht nur unter allen Heeren des festen Landes, sondern auch die englische Armee ist voll von Irrländern. Unter neun Offizieren, die ich hier kenne, sind sechs Irrländer.

Wenn ein Krieg zu Ende ist, werden die Regimenter in dem Hafen, wo sie ankommen, entlassen. Wer ferner zu dienen Lust hat, muß sich an

die Werboffiziere wenden, wo er auf Lebenszeit für die engliſche Landarmee angeworben wird.

Wenn ein Fürſt auf dem feſten Lande ſo viele Truppen entließe, als hier ſeit acht Monaten entlaſſen worden ſind, ſo würde man von Räuberbanden zu hunderten hören. Gleichwohl iſt in England alles ruhig. Freylich hat ſich die Anzahl der highwaymen hundert Meilen um London herum anſehnlich vermehrt, aber von Banden hört man nicht das geringſte: So vortreflich ſind die Wirkungen von Induſtrie in einem Lande, wo jede Art von Fabriken blüht. Hier herum hört man noch weniger von Räubern; denn wer nur arbeiten will, findet hier Brod und mehr.

Parlaments-Wahl.

a) Aufhebung eines Parlaments.

April 1784.

Was man erwartet hat, iſt geſchehen: Der König hat endlich das Parlament aufgehoben, und da eine Parlamentswahl überhaupt, beſonders aber unter gegenwärtigen Umſtänden, eine wichtige Begebenheit in England iſt, ſo denke ich Ihnen alles zu ſchreiben, was ich ohngefähr darüber weiß.

Der König erſcheint im Hauſe der Lords (es war dießmal der 26. März,) und läßt die Gemeinen (Commoners) holen, worauf eine gewiſſe Anzahl vom Unterhauſe herüber kommt, und ſich dem

Throne gegen über, am andern Ende des Saals, hinter Schranken stellt. Der Großkanzler, (gegenwärtig Lord Thurlow,) welcher der beständige Sprecher im Hause der Lords ist, liest nun die Rede des Königes, welche dießmal männlich und voller Würde war. Nunmehr wird der Befehl an alle High-Sheriffs der Grafschaften ausgegeben, durch welchen ihnen bekannt gemacht wird, daß das Parlament von dem und dem Tage an aufgehoben seyn, (dissolved,) und daß sie alsdann zu einer neuen Wahl schreiten sollen.

Um gültig zu seyn, muß der Befehl zur Aufhebung des Parlaments mit dem sogenannten großen Siegel (great Seal) besiegelt werden. *) Dieses Siegel, das sehr selten und zu gewissen besondern Dingen gebraucht wird, ist in der Verwahrung des Lord-Chancellor's, oder eigentlichen Kanzlers, den man nicht mit dem Kanzler der Schatzkammer, (Chancellor of the Exchequer) welches gegenwärtig Pitt ist, verwechseln muß.

*) Dieses Siegel ist ohngefähr so groß, als ein gewöhnlicher Tischteller, hält 14 Pfund Sterling Werth an Silber, und die Arbeit daran wird gewöhnlich mit 200 Pfund bezahlt. Kurz vorher, ehe das Parlament aufgehoben ward, wurde es gestohlen, der Befehl wurde aber doch ausgefertiget; denn es wird beständig ein andres solches great Seal im Tower, nebst den königlichen Insignien und andern Seltenheiten, aufbewahrt. Anm. des Verf.

Der High-Sheriff *) macht hierauf durch die ganze Grafſchaft bekannt, daß von dem und dem Tage an die Wahl zu einem neuen Parlamente an-

*) Der High-Sheriff iſt in jeder Grafſchaft die höchſte bürgerliche Obrigkeit. (Nach unſrer Art etwan Oberamtmann oder Oberaufſeher.) Sein Sitz iſt die Hauptſtadt der Grafſchaft, welche oft ein kleiner Ort iſt, wie z. B. Lancaſter, während das in derſelben Grafſchaft wichtigere und angeſehenere Städte ſind, wie z. B. Mancheſter und Liverpool. Es trifft ſich indeſſen ſehr ſelten, daß er in der Hauptſtadt wohnt, weil er gewöhnlich ein Country-Gentleman, der Sohn eines Lords oder dergleichen iſt, daher denn die Hauptſtadt nur in ſofern ſein Sitz genannt werden kann, daß er da vorzüglich agirt. Alle Sachen von Wichtigkeit in bürgerlichen Dingen müſſen vor dieſe Hauptſtädte gebracht werden, wo der High-Sheriff alle Befehle in dieſen ſowohl, als in allen Criminal-Sachen, in erſter Inſtanz ertheilt. Dahin müſſen auch alle Criminalverbrecher geführt werden, wo denn der High-Sheriff die geſchwornen Richter (Jury) wählt, die den Verbrecher richten. — Neben dem High-Sheriff hat jede Grafſchaft einen Lord-Lieutenant und Cuſtos Rotulorum: dieſer iſt faſt durchaus ein Lord, iſt der Gouverneur der Provinz oder der Grafſchaft, und unter ihm ſtehen alle Militär-Sachen und die Milit. Als Cuſtos Rotulorum (Keeper of the Rolls) wird er als Bewahrer der öffentlichen Acten der Grafſchaft betrachtet. Die neuern

fängt, und jeder Free-holder *) muß ſich dahin begeben, wenn er ſeine Stimme geben will.

b) Anſtalten zur Wahl. Candidaten und Freeholders.

Sobald es bekannt iſt, daß das Parlament aufgehoben worden iſt, ſo melden ſich die Candidaten zur neuen Wahl, zuerſt durch gedruckte Papiere, die ſie überall herum ſchicken, dann gehen ſie ſelbſt in ſo viele Orte als möglich, und ſprechen einen jeden Freeholder beſonders an. Nun aber hat manche Grafſchaft über zehntauſend Freeholders; der Candidat kann da unmöglich überall herum kommen; er ſchickt daher andere oder wendet ſich an Leute, die Einfluß haben, und von welchen viele gemeine Freeholders abhangen. Zugleich muß er ſich auch beym High-Sheriff melden, und erſtlich den Eid der Treue (the oat of allegiance, d. h. an die gegenwärtig regierende Familie,) ſchwören, und dann, daß er qualificirt iſt, d. h. daß er 600 Pfund jährlicher Einkünfte aus Grundgüthern (Landed property) beſitzt. Auch ein Katholik kann ſich als

Parlaments-Acten hingegen kommen an den High-Sheriff, deſſen Geſchäfte es iſt, ſie in der Grafſchaft bekannt zu machen. Anm. des Verf.

*) Freeholder, (Freyſaße,) iſt der Beſitzer eines freyen, unabhängigen und erbeigenthümlichen Guthes, (Freehold) und hat das Recht, ſeine Stimme zu geben, wenn die Grafſchaft zur Wahl eines Deputirten im Parlamente ſchreitet.

Candidat melden, wofern er nur den Oath of allegiance ſchwört.

Melden ſich nicht mehr, als zwey Candidaten, ſo hats keine Noth, die Wahl geht ohne Schwierigkeiten vor ſich, und die Candidaten brauchen ſich nicht viele Mühe zu geben. Meldet ſich aber ein Dritter, oder gar ein Vierter, ſo iſt es eine ſtreitige Wahl, (conteſted election,) und des Practicirens, Beſtechens, Beſtrebens und Gewinnens iſt kein Ende.

Gewöhnlich melden ſich die beiden alten Glieder, und wenn ein dritter dazu kommt, ſo ſagt man: he oppoſes them. Oft aber opponirt der dritte nur Einem der beiden, indem er ſich blos an die Freeholders wendet, von denen er weiß, daß die für A und nicht für B votiren werden. Alsdenn ſagt man: He oppoſes Mr. A. — Bey ſolchen ſtreitigen Wahlen diſputirt ſich der Pöbel ohne Unterlaß, und manche werden für ihren Candidaten ſo warm, daß ſie ſich mit denen von einer andern Parthey herumprügeln und daß manchmal Mord und Todſchlag entſteht.

Da ich über das Ganze weitläuftig ſchreiben will, ſo erlauben Sie mir, Ihnen das Beyſpiel von der Grafſchaft Lancaſter zu geben. Stanley und Blackburne haben ſich als Candidaten gemeldet und beide haben ein anſehnliches Intereſſe in der Grafſchaft. Nun kommt aber noch ein inländiſcher Lord Seſton, der auch Güter hier hat, und opponirt den andern beiden. Jeder ſucht alſo Stimmen zu bekommen, ſo viel und auf was Art er nur im-

mer kann. Hieraus werden Sie begreifen, warum eine Parlamentswahl manchem, auch wenn es ihm fehl schlägt, so viel Geld kostet. Man hat Beyspiele, daß mancher über 20,000 Pfund damit verthan hat. Man sucht bey solchen Gelegenheiten oft alles vor; viele Freeholders werden direkte oder indirekte bestochen. Man giebt große Mahlzeiten; man erweist Dienste und Gefälligkeiten, ja man baut und stiftet manchmal Dinge, die für das allgemeine Beste eines Dorfs oder eines Strich Landes sind.

In jeder Provinz giebt es eine größere oder kleinere Menge Gütherbesitzer, von denen oft 20, 50, 100 gemeine Freeholders abhängen. Wer nämlich Landung hat, verpachtet sie stückweise und diese Leute heißen Penants; oder er verpachtet ein großes Stück an einen schon reichen Landmann oder Pachter, und dieser überläßt das Land theilweise an Kleinere. In beiden Fällen wendet man sich an den Herrn, und man suche ihn auf die Art zu gewinnen, die seinem Charakter am angemessensten ist. Von einem Manne, der immer eine große Menge Stimmen (Votes) zu disponiren hat, sagt man, er habe vielen Einfluß in der Grafschaft. Mancher reiche Pachter, der oft nichts anders ist, als ein plumper Bauer, hat an die funfzig Stimmen und mehr zu seiner Disposition. — Aus manchen andern, vorzüglich aber aus diesem Beyspiele, sehen Sie also durchgehends, daß der sicherste Weg, in England wichtig zu werden, der ist, sich liegende Gründe anzuschaffen. Ein Bauer wird durch

Pächten nach und nach reich; ſein Sohn kauft ſich eigne Güther (an eſtate) und nun iſt er ein Country-Squire, welches dem deutſchen Landjunker entſpricht, und wenn er Geſchicke hat, ſich Anhang zu machen und zu intriguiren, kann er vielleicht Parlamentsglied werden.

Manchmal wohnt auch hier und da auf dem Lande ein groſſer Politikus, etwan ein Schmidt, ein Schneider, ein Schuhmacher; er iſt das Orakel der Gegend umher, präſidirt in den Bierhäuſern, lieſt den andern Bauern die Zeitungen vor, erklärt, commentirt und giebt einer ganzen Gegend die politiſche Richtung. So ein Kerl ſchreyt vielleicht: No Sefton; Stanley for ever (Nicht Seſton, Stanley auf einmal für alle:) und hundert Freeholders ſchreyen ihm nach. Hat er einen beſondern Haß auf einen der Candidaten geworfen, ſo ſind die Weiber und Kinder der Gegend im Stande, dieſen Candidaten, wenn er ſich zeigt, mit Koth zu werfen. Er tritt auf und ſchreyt z. B. King and Conſtitution! (der König und die Conſtitution!) No Fox, Pitt for ever; und erkundigt ſich nun genau, ob ein Candidat für Fox oder für Pitt iſt. Kinder in den Gaſſen, die kaum ſprechen können, und Weiber, die von der ganzen Sache keinen Begriff haben, weil ihre Männer es unter ihrer Würde halten, ſie in der Politik zu unterrichten, ſchreyen oft: No Fox, Pitt for ever.

Daß einem Candidaten ſehr viel daran liegt, einen ſolchen politiſchen Kannengieſſer zu gewinnen, können Sie ſich vorſtellen, und oft iſt er durch nichts zu gewinnen, als durch Schmeicheley, durch Ver-

traulichkeit, durch Popularität und durch Ehre, die man ihm erzeigt. Sie werden also vollkommen verstehen, was das heißt, wenn man von Jemanden sagt: he is a popular Man. — Wenn bey einer streitigen Wahl ein Candidat einen solchen Corpshaus gewinnen will, so wird er selbst zu ihm gehen, er wird wissen, ob der Mann verheirathet ist, oder nicht, wie viel er Kinder habe, was sein vorzügliches Gewerbe ist, was er für besondere Liebhabereyen hat u. s. w. Er wird ihn mit einem vertrauten und bekannten Tone, mit einem air de connaissance anreden, ihm die Hand schütteln, und von seiner Familie und von seinem ganzen Hauswesen so mit ihm reden, als ob alles, was ihn angeht, sein beständiges Augenmerk gewesen wäre. Dann wird er über seine politischen Grundsätze sich auslassen und gewiß so reden, wie er weiß, daß man es gerne hört. Auch wird er häufig mit den Worten um sich werfen: King and constitution! a free and independent man! (ein freyer und unabhängiger Mann;) old England! (Alt-England) a freeborn English-man! (ein freygeborner Engländer) u. s. w. Gefällt nun der Candidat, so wird ihm der Mann sein ganzes Interesse und allen seinen Einfluß versprechen und — wird es halten. Ist er schon vorher gegen den Candidaten eingenommen, so wird er ihm vielleicht eine Grobheit sagen, oder: Herr! ich will mich nach Ihrer Aufführung und nach Ihren Grundsätzen erkundigen!

Und hierinne liegt eine der Hauptursachen der Insolenz des englischen Pöbels. Neben dem Stolze,

den ihm ſeine Begriffe von Freyheit einflößen, hält ſich mancher bey einer Parlamentswahl für einen wirklich wichtigen und vielbedeutenden Mann in der Nation, und wenn er nun noch dabey ein hübſches Vermögen hat, ſo bekümmert er ſich um die ganze Welt nichts und hält ſich ohngefähr dem Erſten im Königreiche gleich: (he thinks himſelf a match for any Peer in the kingdom.)

Auch das muß ich nicht vergeſſen, daß die Candidaten Bänder und Cokarden geben, welche diejenigen tragen, die ſich für ihre Parthey erklärt haben.

Alles dieſes iſt, wie ich ſchon geſagt habe, der Fall bey einer ſtreitigen Wahl. Denn wenn nur zwey Candidaten ſich anbieten, ſo geht alles ſehr ruhig her, und das Volk hat keine Wahl, weil es zwey Parlamentsglieder wählen muß. In dieſem letztern Falle geben ſich auch die Candidaten weniger Mühe, und von zehn tauſend Freyhelders kommen oft nicht zwey tauſend zur Hauptſtadt, um ihre Stimme zu geben. Und in der That, warum ſollte der arme Freyhelder umſonſt und für nichts ſeinen Pflug und ſeine Geſchäfte verlaſſen, und nachdem er weiter oder näher von der Hauptſtadt wohnt, oft dreißig, vierzig und funfzig Meilen weit reiſen? Sobald es aber eine ſtreitige Wahl giebt, ſo nöthiget ein jeder der Candidaten alle Freyhelders von ſeiner Parthey nach der Hauptſtadt zu kommen und zu votiren, und in dieſem Falle muß er ihnen Kutſche, Pferde, Reiſekoſten, (und Sie können ſich vorſtellen, daß die Leute dann nicht ſchlecht leben,) Zeitverluſt ꝛc. bezahlen.

Manchester schickt, wie Sie wissen, keine Repräsentanten, aber es giebt hier gegen zweytausend Freyholders für die Grafschaft; denn in der That, wer hat nicht so viele liegende Gründe, daß er jährlich 40 Schilling (12 Thlr.) Einkommen davon hat? Man nimmt aber so wenig Interesse an diesen Wahlen, daß sehr wenige nach Lancaster zu voriren gehen, es müßte denn zu ihrem Vergnügen seyn, oder um den Spektakel mit anzusehen. (for the fun.) Ist aber die Wahl eine streitige, so gehen sehr viele und machen dadurch dem Candidaten ein Compliment. So weiß ich z. B. hier schon eine Menge Personen, die dem Herrn Stanley *) zu kommen versprochen haben, im Falle lord Sefton in seiner Opposition beharren sollte.

Auch muß ich Ihnen hier noch einen andern Kunstgriff bekannt machen. Jeder Freyholder hat zwey Stimmen, weil er zwey Repräsentanten schickt. Will man nun einen verdächtlich begünstigen, so giebt man ihm die eine Stimme und unterdrückt die andre

*) Herr Stanley ist ein Nachkömmling des berühmten lord Stanley, der unter Richard III. das Interesse des Grafen von Richmond, nachmaligen Königs Heinrich VIII. so sehr beförderte. Dieser lord heirathete die Mutter des Königes und empfing ihn einmal auf seinem Schoß, der nicht weit von hier ist. Auch bauete er bey dieser Gelegenheit eine Brücke über die Mersey, die noch jetzt steht. Der König machte seinen Stiefvater zum Grafen von Derby, ein Titel, den das Haupt der Familie noch jetzt führt. Anm. des Verf.

gänzlich. So viel Stimmen nun auf dieſe Art verloren gehen, ſo viele haben die andern Candidaten natürlich weniger. Wenn ein Votirender (Voter) ſeine Stimme nur Einem Candidaten giebt, ſo ſagt er: I have given him my plumber. Nehmen Sie an, daß drey Candidaten A. B. und C. jeder tauſend Stimmen haben. Hier kommen noch dreißig Freeholders, deren jeder ſeine Stimme dem A. und B. giebt. Folglich haben A. und B. jeder tauſend und dreißig Stimmen. Nun kommen noch ein und vierzig andre Freeholders, deren jeder ſeine Stimme dem C. giebt. Da nun aber jeder Freeholder 2 Stimmen hat, ſo wollen wir annehmen, daß zwanzig derſelben, ihre zweyte Stimme dem A; und ein und zwanzig dem B. geben. In dieſem Falle hat C. tauſend und ein und vierzig Stimmen, A. hingegen tauſend und funfzig, und B. tauſend und ein und funfzig; — C. verliert alſo ſeine Wahl; and A. and B. will bee returned. Wenn aber von den ein und vierzig Freeholders, die alle ihre eine Stimme dem C. gaben, dreißig ihre zweyte unterdrücken, d. h. if 30 of them give their plumbers to C., ſo wird dieſer C. wie zuvor tauſend ein und vierzig Stimmen haben, während daß A. nur tauſend fünf und dreißig, und B. tauſend ſechs und dreißig haben, angenommen nämlich, daß von den ein und vierzig Freeholders, dreißig ihre zweyte Stimme unterdrücken, und von den eilf übrigen, fünf ihre zweyte Stimme dem A. und ſechs dem B. geben. In dieſem Falle iſt C. der erſte in the Sheriffs return, B. der zweyte und A. verliert ſeine Wahl. Hier tritt nun nochmals ein beſondrer

Kunſtgriff ein, deſſen ich erwähnen muß. Wüßte C. zum Beyſpiel, daß er der 1041 Stimmen gewiß wäre, und wollte den A. lieber neben ſich ſehen als den B., ſo würde er dem A einige ſeiner Plumbers geben, d. h. er würde von den dreißig Freeholders, die, ihm zu Gefallen ihre zweyte Stimme unterdrücken, zwey oder drey bewegen, ſie nicht zu unterdrücken, ſondern dem A. zu geben. In dieſem Falle hat C. ſeine 1041 Stimmen wie zuvor, B. eben ſo, wie vorher ſeine 1036, A. hingegen 1037 oder 1038. Alſo verliert B. ſeine Wahl, und von C. würde man ſagen: he has brought-in A; oder: A was brought in by C.

Es geſchieht ſehr oft, daß ein dritter oder vierter Candidat die Oppoſition aufgiebt, *) entweder weil er ſieht, daß man nicht zum Zwecke kommen wird, oder weil er den Aufwand ſcheut, den er würde machen müſſen.

Ich fahre nun in den Wahlgeſchäften (electioneering-buſineſs) fort.

c) Wahlgeſchäfte in der Hauptſtadt der Grafſchaft.

Nach mancherley Praktiken, Beſtechungen, Mahlzeiten, Umhergehen und Senden kommt endlich die Zeit, die für die eigentliche Wahl feſtgeſetzt iſt. Jeder Freeholder, der ſeine Stimme geben will,

*) Wie dieſes z. B. bey der hier erzählten Parlamentswahl Lord Sefton that.

will, muß nun nach der Hauptſtadt ſeiner Grafſchaft reiſen, wo jeder der Candidaten ein Haus oder Zimmer hat, (Comittee-Room,) wo die Stimmen für ihn niedergeſchrieben werden. Jeden Abend wird die Poll bekannt gemacht, d. h. die Liſte, in welcher die Zahl der Stimmen, die jeder Candidat dieſen Tag erhalten hat, angegeben iſt. Hat der Ort eine Zeitung, ſo wird die Poll alle Tage in derſelben gedruckt.

Der High-Sheriff, wenn man etwan beſondere Abſichten zu erreichen ſucht, kann dieſe Wahl auf viele Tage, ja auf Wochen lang ausdehnen, indem er das Recht hat, jedem Freeholder drey Eide abzunehmen, den oath 1) of qualification, d. h. daß der Votirende wirklich ein Freeholder iſt; denn oft melden ſich Kerls, die nicht für ein Pfund liegende Gründe haben, oder die den Namen von Perſonen annehmen, die abweſend oder ſchon längſt todt ſind. 2) of Supremacy or Allegiance, nämlich der gegenwärtigen regierenden Familie; 3) of bribery, d. h. daß er ſich nicht hat beſtechen laſſen. Man verſichert mich, daß bey einer heftigen und hartnäckigen Oppoſition eine gräuliche Menge falſcher Eide geſchworen wird. Gewöhnlich nimmt der High-Sheriff nicht alle dieſe Eide einem jeden ab, und oft gar nicht, wenn keine Oppoſition iſt.

Auſſer dem Committee-Room hat jeder Candidat in der Stadt, in der die Wahl gehalten wird,

gewöhnlich ein öffentliches Haus, welches er frey gemacht hat, (which he has made free,) d. h. in welches ein jeder, er sey, wer er wolle, gehen und Rum, Punsch und Bier (Ale) trinken kann, so viel er will. Man hat Beyspiele, daß jeder Candidat dem Wirthe jeden Tag auf tausend Pfund hat bezahlen müssen.

d) Wahlen für die Städte und Flecken.

Freemen; Verschiedenheit der Benennungen der Repräsentanten für die Grafschaften, Städte und Flecken; Ungleichheit der Repräsentation, u. s. w.

Alles dieß enthält die Beschreibung einer Wahl für eine Grafschaft. (election for a County.) Nun wissen Sie aber, daß auch viele Städte und Flecken Parlamentsglieder senden. London, York, Westmünster und andre heißen Cities, die übrigen Orte, wenn sie schon so beträchtlich sind, wie Liverpool, heißen Flecken. (boroughs) Die Wahlen für die Städte und Flecken sind wenig von denen für eine Grafschaft unterschieden. Der Candidat muß jährlich 300 Pfund Einkünfte aus Grundgüthern haben, da er sechs hundert für eine Grafschaft haben muß.

Alles was in der Grafschaft der High-Sheriff thut, thut hier der Bürgermeister. (the Mayor.) Die wahlfähigen Personen heißen nicht Freeholders, sondern Freemen, und sind auch etwas ganz anders,

weil ſie keine Einkünfte aus liegenden Gründen zu haben brauchen, wie jene. Was aber eigentlich ein Freeman iſt, ſo will ich mich gegenwärtig nicht darüber einlaſſen, weil es zu weitläuftig werden würde, alles genau und umſtändlich zu erklären. Jetzt alſo nur ſo viel: Ein Freeman iſt, nach unſrer Art zu reden, nichts anders, als ein Bürger. Es giebt aber der Städte, (Cities,) und der Flecken (Boroughs) ſehr verſchiedene Arten in England. In mancher Stadt iſt nur der Free oder ein Freeman, deſſen Vater es war, oder der vom Stadtmagiſtrate (the Corporation) dieß erhielt; in andern hingegen iſt ein jeder Free, und kann votiren, der ein Haus in der Stadt beſitzt; in manchen derjenige, der blos ein Haus gemiethet hat, aber die Land- und Armentaxe bezahlt; ja in einigen iſt es genug, in ſeinem Hausweſen blos ſein eigner Haushalter zu ſeyn, ſeinen eignen Heerd zu haben, und ſeinen eignen Topf zu kochen. Von dieſem Umſtande nennt man die letztern pot-walloping boroughs. (Die Topfkochenden Flecken.) Manchmal macht auch eine Stadt oder ein Flecken ganze Familien zu Freemen; dieß erſtreckt ſich ſogar auf die Töchter, wenn ſie heirathen, in welchem Falle denn die Männer derſelben ihre Stimme als Freemen geben.

England hat vierzig Grafſchaften, (Counties,) welche achtzig Mitglieder zum Parlament ſchicken, die man Ritter der Grafſchaft nennt. (Knights of

the Shire;) 25 Cities, welche funfzig Repräſentanten ſchicken, die man Citizens nennt. (London ſchickt vier, dagegen aber Ely gar keinen) 167 Flecken, (Boroughs) welche 334 Glieder ſchicken, die man Burgeſſes nennt. Fünf andre Flecken ſchicken fünf, (jeder nur ein Glied;) die zwey Univerſitäten ſchicken vier, die man repreſentatives nennt. Die Cinque-ports, d. h. die ſogenannten Fünfhäfen, (Haſtings, Dover, Sandwich, Romney und Hythe,) und die drey von ihnen abhängenden Orte, Rye, Winchelſea und Seaford ſchicken ſechszehn (jeder zwey,) die man Barons nennt.

Wallis hat zwölf Grafſchaften, die zwölf Knights, und zwölf Flecken, die zwölf Burgeſſes ſchicken.

Schottland hat drey und dreißig Grafſchaften, (Shires,) welche dreißig Knights ſchicken, und ſieben und ſechzig Cities und Boroughs, welche funfzehn Burgeſſes ſchicken.

Das ganze engliſche Unterhaus (House of Commons,) beſteht alſo aus fünf hundert acht und funfzig Mitgliedern, die alle gleiche Rechte haben, ſie mögen für einen Ort ſitzen, für welchen ſie wollen, für London oder für den elendeſten Flecken. Manche Grafſchaft hat über zehntauſend ſtimmfähige Männer, und viele Boroughs haben nicht mehr als vierzig, dreißig bis zehn; ja zweye, (je-

der nämlich,) haben nicht mehr als eine einzige Perſon, welche die Wahl beſtellt.

Dieſe Ungleichheit kommt aus der ehemaligen Verfaſſung und aus der Veränderung und dem Wechſel der Zeiten und der Dinge her. Gleichwohl iſt dieſe Ungleichheit heut zu Tage unverzeihlich und abſcheulich, und hier werden Sie die Urſache finden, warum einige Patrioten auf eine mehr gleiche Repräſentation des Volks im Parlament (a more equal repreſentation of the people in Parliament) gedrungen haben. Ein großer Theil der Boroughs iſt ein Schandflecken der Nation, weil ſie ſich gewöhnlich verkaufen. Es giebt Leute, die einen ordentlichen Handel damit treiben, und die man Borough-jobbers (Mäckler) nennt; diejenigen, die eine ſolche Parlamentsſtelle (manchmal für ſechs, ſieben, achttauſend Pfund) kaufen, werden Borough-mongers (Käufer) nennt. Gewiſſe andre Boroughs hängen ganz von einigen großen Häuſern ab, die nach Willkühr für ihre Freunde darüber diſponiren. *) Den Flecken, die ſich verkaufen,

*) Sor z. B. ſaß im letzten Parlamente für die City of Weſtminſter; allem Vermuthen nach werden ſie ihn nicht wieder wählen; aber ins Haus kommt er gewiß wieder. Denn ſeine Freunde, der Herzog von Portland, und die Grafen von Derby, Fitzwilliam und Surrey, haben eine ganze Menge Flecken zu ihrer Diſpoſition. Anmerk. des Verf.

giebt man den Namen verfault (a rotten Borough.) — Cheſterfield ſchreibt einmal in ſeinen Briefen an ſeinen Sohn: I looked about for ſome rotten (auch vile,) borough, but the jobber told me etc.

Daß Schottland ſo wenig Repräſententen im Unterhauſe hat, gereicht dieſer Nation keinesweges zum Schaden oder Nachtheil. Denn ſie bezahlt ihre Abgaben nach der Proportion der Zahl ihrer Parlamentsglieder. Ins Oberhaus ſendet Schottland ſechszehn Pairs.

Irrland hat, wie Sie wiſſen, ſein eignes Parlament, aber da iſt die Repräſentation der Nation im Parlamente noch viel ungleicher als in England, weil dort die mehreſten Freeholders und Boroughs von den Großen oder Reichen abhängen, ſo daß dieſes Land in vielen Betrachtungen einer Ariſtokratie gleicht. Das Volk weiß dieſes wohl, und ſchreyt ſo ſehr nach einer Parlamentariſchen Reform, und die Bemühungen des Biſchoffs von Derry, (lord Briſtol) und die berühmte Nationalverſammlung der Voluntairs zu Dungannon in der Grafſchaft Tyrone gingen hauptſächlich darauf hinaus. *)

*) Hiſtoriſche Anmerkung des Verfaſſers, Irland betreffend.

Man brachte die Bill zu einer ſolchen Parlamentariſchen Reform ins Unterhaus von Irrland. Sie wur-

de aber durch eine große Majorität verworfen. Seitdem hat das Geschrey der Nation immer fortgedauert, und die Bill wurde nach einiger Zeit noch einmal ins Haus gebracht, aber nicht glücklicher als vorher. — Pitt hat, wie man sagt, die Reformationsgrundsätze seines Vaters, und viele schmeicheln sich, daß er für eine more equal representation in England arbeiten werde. Als der Vicekönig, der Herzog von Rutland, vor zwey Monaten nach Irrland kam, jauchzte das Volk und sah seine Verfassung schon abgeändert. Allein der Herzog zeigte gar bald, daß Pitt ihm keine solche Anweisungen gegeben habe. Und nun ist kein Schimpf- und Schandnamen, womit sie ihn nicht auch in den Zeitungen belegen, hauptsächlich, da vor kurzem noch ein andrer Umstand dazu kam. Ein Irischer Patriot brachte eine Bill ins Haus, daß jede Yard Tuch, das nicht in Irland verfertiget worden, eine halbe Krone Abgaben bezahlen sollte. Dieß hieß the Bill of protecting duties, weil man dadurch die Manufakturen des Landes befördern wollte. Die Bill wurde gleich im Unterhause durch eine große Majorität verworfen, woran der Vicekönig freylich einen großen Antheil haben mochte. Alle Leute von Stande, ja sogar die höhere Klasse der Bedienten tragen nichts als englisches Tuch; die englischen Manufakturen würden also einen gewaltigen Stoß bekommen haben, wenn die Bill durchgegangen wäre. Der Vicekönig hat nichts im Unterhause zu thun; allein er war sich seines Einflusses bewußt und wußte, wie viel er zur Verwerfung der Bill beygetragen habe. Er befürchtete deswegen einen Aufstand, ließ alle Wachen auf dem Schlosse verdoppeln, und andre Sicherheitsanstalten treffen. Allein alles ging ruhig ab, und das Volk begnügte sich damit,

daß es schrie, und daß es in die Zeitungen schrieb: that the present Lord-Lieutenant had made, in two months, more progress in infamy than his five predecessors in three years. *) Man sieht also, daß das Irische Parlament, so wie es jetzt ist, die Hofpartey hält, und daß also das englische Ministerium nicht sehr geneigt seyn kann, eine Parlaments-Reform in diesem Reiche zu befördern.

e) Beschreibung einer Parlamentswahl zu Liverpool.

Liverpool, den 12. April.

Ich habe angefangen, lieber Freund, Ihnen ausführliche Beschreibungen von solchen Dingen zu geben, die der englischen Nation besonders eigen sind, und ich will fortfahren, dieses zu thun, so oft mir so etwas vorkommt. Jetzt will ich Ihnen die Auftritte einer Parlamentswahl erzählen. Die Sache ist ganz national, ganz Englisch, und wenn ich auch keine weitern Absichten zu meiner Reise nach Liverpool gehabt hätte, so würde sie schon allein dadurch genug bezahlt seyn. Denn ein Fremder kann oft

*) Der jetzige Lord-Lieutenant (Vicekönig) hat innerhalb zwey Monaten mehr Fortschritte in der Ehrlosigkeit gemacht, als seine fünf Vorfahren in drey Jahren.

sechs Jahre in England zubringen, ohne eine Wahl mit angesehen zu haben.

Ich kam gerade am letzten Wahltage um die Mittagszeit an. So wie wir uns der Börse näherten, hörte ich einen dumpfen Lärm, der immer stärker ward, bis ich endlich den Platz um die Börse und die nächsten Gassen umher so voller Menschen fand, daß es nicht möglich schien, mit einem Wagen durchzukommen. Dem ohngeachtet machte man Platz, und wir fuhren in einem langsamen, feyerlichen Schritte vor ein Kaffeehaus neben der Börse, wo wir wohnen wollten. Das Haus ist groß genug, man konnte uns aber nicht ein einziges Zimmer geben, denn the house had been made free by Lord Penrhyn for the whole Election, das heißt auf deutsch: „Alle Zimmer des Hauses stehen offen; ein jeder, wes Standes, Religion und Handwerks, oder was er auch immer sey, kann hinein gehen und Punsch, Rum und Ale trinken, so viel und so lange er will, und Lord Penrhyn bezahlt, und dieß so lange, als die Wahl währt.“ — Wir fuhren nun in ein andres Wirthshaus, wo man uns in ein öffentliches Gastzimmer führte, und wo wir mit genauer Mühe ein elendes Loch erhielten, um uns umkleiden zu können. Ich ging darauf durch Nebengassen zu einem Herrn, dem ich empfohlen war, und dieser war so gut, uns sogleich auf den Kampfplatz zu führen. Ich drängte mich mitten unter den Pöbel bis an die Börse.

Sie müssen nun zuförderst wissen, wer die Candidaten sind. Der erste ist Gascoyne, ein Mann, der Güther in der Gegend von Liverpool hat, dessen Vater einer der Lords Schatzmeister (Lords of the Treasury) war, und der eben dadurch ein grosses Interesse in Liverpool hat, ob ihn schon Niemand liebt. Der Rath (the Corporation) war vorzüglich für ihn, hatte durch die ganze Wahl hindurch für ihn gearbeitet, und ihm Stimmen von Leuten verschafft, die sie gern einem Andern gegeben hätten.

Der zweyte Candidat ist Lord Penrhyn, ein Mann, der ungeheure Güther in Westindien, und zum Theil auch in der Grafschaft Lancaster besitzt. Der König hat ihn vergangenen Herbst zu einem Irischen Lord gemacht; allein da er in Irland nicht ansäßig ist, folglich kein Interesse hat, so sucht er lieber sich einigen Kredit im englischen Unterhause zu erwerben, als ohne Bedeutung in dem irischen Oberhause zu sitzen. Seine jährlichen Einkünfte sind, wie man durchgehends sagt, zwischen 30 bis 35,000 Pfund Sterling. Nehmen Sie die Durchschnitts-Zahl, zwey und dreißig und ein halb Pf. und Sie haben gerade zwey sächsische Tonnen Goldes.

Desto ärmer ist der dritte Candidat, Oberster Tarleton, denn dieser hat gar nichts, oder weniger als nichts. Er hat das Seinige schon seit Jahren

verthan, und lebt nun von seinen Verwandten, Freunden, u. s. w. Was ihm indessen am Vermögen abgeht, das ersetzt er an Ruhm; er ist in ganz England durch seine Tapferkeit und durch seine freye Denkungs- und Lebensart bekannt, so daß er sich nur nennen darf, um durch das ganze Land sogleich gekannt zu seyn. Mit seinen Ausschweifungen vereinigt er alles das liebenswürdige, das im gesellschaftlichen Leben höher geschätzt wird, als alles Verdienst, und das, dem Verstande zum Trotz, die Herzen hinreißt. Auch hat er die halbe Stadt zu Freunden, ob sie ihm schon nicht alle ihre Stimmen geben können. Die Weiber sind ohne Ausnahme für ihn und in den Gassen hört man nur Ein Geschrey: „Tarleton for ever!“ — Im letzten Kriege commandirte er in Amerika einige Freybataillons und soll sich da als den tapfersten der Offiziere bewiesen haben. Er ist aus Liverpool gebürtig, und sein Vater war einst ein Kaufmann.

Ich stund nun gerade vor der Börse, welche auch zugleich das Rathhaus ist, und wo die Candidaten in drey verschiedenen Zimmern waren, sich von Zeit zu Zeit zeigten, und allemal durch ein lautes Hurra (Vivat) und Aufschwenken der Hüthe von ihrer Parthey empfangen wurden. Jeder der Candidaten hängt an seinen Fenstern Fahnen aus, und ein Motto, z. B. King and Constitution etc.

Auf dem Platze vor der Börse sahe ich eine ungeheure Menge fliegender Fahnen, die von besondern dazu bestimmten Leuten gehalten, getragen und geschwenkt werden. Diese Fahnen lassen des Candidaten Freunde, machen oder auch er selbst, wenn er findet, daß er ihrer nicht genug hat. Lord Penrhyn hatte acht und zwanzig. Jeder Candidat hat für seine Fahnen einen eignen Platz, und der Pöbel von seiner Parthey versammelt sich darunter. Mit diesen Fahnen nun amüsirt man den Pöbel, der sonst Langeweile haben und vielleicht nach Hause gehen würde, weil das Wahlgeschäfte sehr langsam vor sich geht. Jeder Candidat nämlich hat neben der Börse ein Haus oder Zimmer, (Comitee-Room,) wo die Stimmen für ihn empfangen und niedergeschrieben werden. So oft als man in einem solchen Zimmer zehn Stimmen beysammen hat, so schickt man die Liste (Poll) in die Börse an den Bürgermeister, (Mayor) der es sogleich dem Candidaten bekannt macht. Dieser läßt hierauf es ausschreyen, seine Fahnen schwenken, und Musik und Trompeten ertönen, worauf der Pöbel seine Hüthe schwingt und Hurrah, Hurrah, Hurrah brüllt. — Den Mayor, der mit Verlangen die Polls zu erwarten schien, sah ich in einem Fenster der Börse sitzen, seine Füsse auf die Gasse heraushängend — So oft Hurrah geschrieen wird, zeigt der Candidat, von dessen Parthey es kömmt, sich am Fenster, und gesticulirt mit den Händen, verneigt sich, und wirft Küsse.

Auf dieſe Art brachte ich eine Stunde in dem dickeſten Gedränge des Pöbels zu, ohne daß mir das geringſte geſchehen iſt, einige Fußtritte und Rippenſtöße weggerechnet, die ich durch das Gedränge bekam. In der That hat ein Fremder, ſelbſt bey ſolchen Gelegenheiten, nicht leicht etwas zu befahren, er müßte ſich denn in einer Schlägerey befinden, und von ohngefähr etwas davon tragen. Fragt ihn Jemand wegen der Parthey, (whom are You for?) ſo darf er nur ſagen, daß er ein Fremder ſey und nichts von der Sache verſtehe.

Aber ſo iſt es nicht mit den Einheimiſchen! Denn wenn einer in der Gegend ſteht, wo ein Candidat ſeine Fahnen hat, ſo thut er wohl, daß er mit dieſer Parthey ſchreyt, und den Huth ſchwenkt, ſonſt fragt ihn vielleicht einer: whom are You for? und wenn er eine Gegenparthey nennt, ſo giebts gewöhnlich eine Prügeley, die an manchen Orten deſto ernſthafter geworden iſt, weil der Pöbel bey ſolchen Gelegenheiten durch nichts gebändiget werden kann.

Daß in den Orten, wo eine Parlamentswahl gehalten wird, ſich kein Soldat darf ſehen laſſen, wird Ihnen bekannt ſeyn. Stehen an ſo einem Orte Truppen, ſo müſſen ſie, ſo lange die Wahl dauert, ſich auf drey Meilen weit davon entfernen.

Von den Fahnen muß ich Ihnen noch dieses sagen, daß sie alle bemalt sind und Motto's haben. Auf einer z. B. steht das Wappen des Königs, oder des Candidaten, oder der Stadt; auf andern einige Figuren mit dem Motto: Success to the Sail-makers; oder to the rope-makers; oder to the cabinet-makers *) oder old England etc. Diese Fahnen aber sind nicht blos darum da, um den Pöbel zu amüsiren, sondern sie sind öfters sehr wichtig. Mancher patriotische Freemann, der sich weder hat bestechen noch bereden lassen, kommt auf den Platz, und ist noch nicht vollkommen entschlossen: er sieht eine Fahne mit „Succeß seinem Handwerke!“ das Gemälde, das Motto gefallen ihm, und er giebt nun dem Candidaten seine Stimme, dem die Fahne gehört. — Die Fahnen, welche die meiste zärtliche Aufmerksamkeit erregten, waren die des Obersten Tarleton. Auf einer war sein Porträt zu Pferde, in seiner Uniform, in der er in Amerika diente: grün mit schwarz, und einer großen Pelzmütze auf dem Kopfe. Auf einer zweyten erschien er in einer wüthenden Stellung stehend, auf einer Standarte, und seinen Säbel umherschwingend. Auf einer

*) „Glück zu den Segelmachern; den Seilern, den Kästchenmachern.“ Kabinet heißt unter andern ein fein gearbeitetes, niedliches und mit Fächern und Schubläden versehenes Kästchen oder Schreibekästchen.

dritten zog er eben den Säbel heraus mit grimmigen Blicke. Dabey hatte das Volk viel von seiner Tapferkeit und seinem Löwenmuthe zu erzählen, was er alles in Amerika gethan, und wie er einmal an einem Morgen zum Frühstück (for his breakfast) siebzehn Mann mit eigner Hand erlegt habe.

Während daß ich mich noch auf dem Platze herumdrängte, war die Wahl zu Ende, und nun ging erst das Hauptfest an. Gascoyne, welcher die größte Majorität hatte, kam durch ein Fenster heraus, und setzte sich auf einen Lehnstuhl, den einige Kerls unter dem Fenster auf ihren Schultern hielten. Seine Fahnen wurden nun geschwenkt, seine Parthey jauchzte, schrie Hurrah, schwang die Hüthe in die Höhe, und der ganze Zug setzte sich in Marsch und Bewegung. Der arme Candidat schien nichts weniger als erbaut zu seyn, und seine Miene und seine Bewegungen waren nicht die eines Mannes, der im Triumph umher getragen wird, sondern eines armen Sünders, den man nach Tyburn führt. Denn er wußte, daß man ihn nicht liebte, und er fürchtete, daß die Tarletonische Parthey ihn beschimpfen und vielleicht mit Koth und Steinen werfen würde. Dieses geschieht bisweilen; und es sind schon manchmal blutige Schlachten entstanden, in denen der Held von seinem Stuhle herabgeworfen ward.

Vielleicht wäre auch hier so etwas entstanden, wenn nicht Tarleton ein neues und ganz ungewöhnliches Schauspiel eröffnet hätte. Zwar hatte ihm die Wahl fehl geschlagen; allein er hielt seine Parthey zusammen, ließ Gascoyne in diese Gasse und den Lord Penrhyn in jene tragen, und setzte sich nun auch auf einen Lehnstuhl und begann seinen Zug. In der That war seine Begleitung bey weitem die zahlreichste, und er saß auf seinem Throne mit so viel bonne grace, sahe so triumphirend aus, und gestikulirte seine Grüße auf allen Seiten so freundlich herum, daß wenn man es nicht gewußt hätte, jedermann ihn für das erwählte Parlamentsglied gehalten haben würde.

Ich folgte eine halbe Stunde lang bald diesem, bald jenem, wie es die Gelegenheit an den Ecken der Gassen zulassen wollte, und sahe, daß Tarleton überall an alle Fenster hinan grüßte, seine Hände küßte, und Küße warf, und das alles mit einem solchem Ansehn von Vertraulichkeit und Bekanntschaft, daß er in der genauesten Verbindung mit Leuten zu seyn schien, die er vielleicht in seinem Leben nicht gesehen hatte. Auch wurde ihm seine Popularität gelohnt: Denn von allen Fenstern warf man ihm wieder Küsse zu, und schrie hurra! und Tarleton for ever. — Diejenigen, welche Hüthe aufhatten, schwenkten sie aus den Fenstern heraus, und ich sah einen Mann ohne Huth, der seine bob-wig (eine kurze Stutzperücke,)

perücke,) beym Kamm faßte, und recht herzlich in der Luft herum schwenkte. Die Weiber waren am rasendsten. Eine alte Frau faßte mich beym Arme, drückte mich heftig, und schrie mit der zärtlichsten Wärme: Tarleton for ever! Kinder von vier bis fünf Jahren, die das G. und C. nicht aussprechen konnten, schrieen aus den Fenstern: No Tastoyne! An den Thüren und Thorwegen las ich häufig mit großen Buchstaben: No Fox, No Gascoyne, Tarleton for ever.

Gascoyne indessen vollendete seinen Zug (man nennt dieses chairing, von chair, ein Stuhl, und man sagt: he is chaired) so ziemlich ruhig, weil seine Opposition fast ganz mit Tarleton beschäftiget war. Einige wenige, die zu ihm liefen, und ihm etwas anwarfen und beschimpften, wurden gleich von Andern zu Boden geschlagen. — Lord Penrhyn schien an der ganzen Wirthschaft keinen Gefallen zu haben, sondern vielmehr sich zu schämen, sah ernsthaft aus, und setzte oft seinen Huth auf.

Ich muß hier auch noch eine Anmerkung über die Kleidung machen, und überhaupt über das unsenerliche Betragen des Engländers, wenn er öffentlich unter dem Volke erscheint. Der Mayer, der seine Füße zum Fenster heraus hing, glich vollkommen einem Kerl, der sich zu Leipzig bey einem öffentlichen Aufzuge in ein Fenster im Rathhause

setzen, aus dem er aber von den Rathsdienern bald vertrieben werden würde. Der Engländer kleidet sich manchmal an öffentlichen Orten mit einer unanständigen Simplicität. Wie glänzend würde der Aufzug eines Franzosen seyn, der sich in der Stadt auf einem erhöhten Lehnstuhle herum tragen ließe! Und hier erschien Lord Penryon kaum frisirt, in Stiefeln und ledernen Beinkleidern, einem einfachen, braunen Rocke und einem Ueberrocke darüber. Ueberhaupt haßt man in England alles, was die Deutschen „sich ein Ansehen geben“ nennen.

Nachdem ich mich satt gesehen, ging ich nach einem andern Theile der Stadt. Allein als ich zurück kam, stieß ich noch einmal auf eine große Menge Volks. Sie hielten vor Tarletons Hause, den sie so eben heimgebracht hatten. Er erschien bald an einem Fenster, und fing mit voller Stimme eine Harangue zu schreyen an. Ich habe wenig davon verstanden, denn so oft er zehn, zwölf Worte ausgesprochen hatte, schrie das Volk allemal ein dreyfaches Hurrah, und schwenkten Hüthe und Fahnen.

Ich habe in dieser ganzen Erzählung den Ausdruck, Volk und Pöbel, gebraucht, und in der That bestund der größte Theil aller Parthien aus Pöbel. Dem ohngeachtet aber waren auch eine große Menge andrer Leute darunter, die aus Neugierde oder zu ihrem Vergnügen mit zogen.

Das muß ich zur Ehre des engliſchen Pöbels nicht vergeſſen, daß nach ohngefähr zwey Stunden, die ich unter ihm zugebracht habe, und in denen ich meine Hände mehr brauchen mußte, um mich aufrecht zu halten, und umher zu drängen, ich doch am Ende meine Doſe, mein Taſchentuch, Uhr, Geldbeutel und Schnupftuch hatte.

Der Oberſte Tarleton hofft noch immer, zur Wahl zu gelangen; Penrhyns Majorität über ihn iſt nicht mehr als dreyzehn, und er hat ſogleich ein Scrutiny begehrt. *) Ganz natürlich verlangt der Lord das nämliche Scrutiny gegen den Oberſten. Gascoyne hat man in Ruhe gelaſſen, weil ſeine Majorität zu groß iſt. Sonderbar genug, da ihn niemand liebt!

*) Scrutiny iſt eine genaue Unterſuchung aller Wahlſtimmen, ob keine Art von Betrug und Falſchheit bey der Wahl untergelaufen iſt, und ob diejenigen, welche ſie gaben, wirkliche Freemen wären.

Inhalt.

Fortsetzung der Nachrichten und Bemerkungen über Manchester und dessen Einwohner.

Hang und Neigung derselben zu Gesellschaften. 1
Zustand der Künste, Litteratur und Wissenschaften. Lesebibliothek. 2
Oeffentliche Vergnügungen. 15
Frauenzimmer und Frauenzimmergesellschaften. 22
Schauspiel. 26
Manufakturen, Reichthum und Simplicität der Einwohner. 44
Religionszustand. 52
Der Karlstag. Heimliche Anhänger der Stuarts. 58
Kaminfeuer, Klima, Steinkohlen. 60
Das Pferderennen. 61
Wohlstand, Erziehung ꝛc. der Handwerker in England. 88
Nationalhaß. 91
General Elliot. 93
Stehende Armee. 99

Parlamentswahl.

Aufhebung des Parlaments. 101
Anstalten zur Wahl. Candidaten und Freeholders. 104
Wahlgeschäfte in der Hauptstadt der Grafschaft. 112
Wahlen für die Städte und Flecken; Freemen; Verschiedenheit der Benennungen für die Grafschaften, Städte und Flecken; Ungleichheit der Repräsentation, u. s. w. 113
Parlamentswahl zu Liverpool. 120

Hiſtoriſche Schriften

der Verlagshandlung.

Archenholz, (J. W. von) England und Italien. Zweite, umgearbeitete Ausgabe, in 3 Theilen. Mit allegoriſchen Vignetten, k. 3 Thlr. 16 Gr.

— — Nachtrag zu dieſem Werke, in Briefen, geſchrieben auf einer Reiſe von H. v. Wangdorf, k. 16 Gr.

— — die Engländer in Indien; nach Orme. Drey Bände. Mit einer Landcharte von Indoſtan, gr. 8. 3 Thlr.

d'Argenville, Leben der Maler. Aus dem Franz. überſetzt von D. J. J. Volkmann. Vier Theile, compl. gr. 8. 4 Thlr.

Baltimore, (L.) Reiſe nach dem Orient: Aus dem Engliſchen überſetzt von D. J. J. Volkmann, gr. 8. 6 Gr.

Bennier's, (Jnt.) Erläuterung der Götterlehre und Fabeln, aus der Geſchichte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Adolph Schlegel und J. M. Schmidt. Fünf Bände, compl. gr. 8. 11 Thlr.

Bonny, Geſchichte der Monumente der griechiſchen Philoſophen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. J. Engel. gr. 8. 20 Gr.

Bonnycaſtle, des Grafen Moritz Auguſt von, Schickſale und Reiſen, von ihm ſelbſt beſchrieben. Aus dem Engliſchen, mit einer Charakteriſtik des Grafen und ſeines Werks von Georg Forſter. Zwey Bände. Mit Kupfern, Charten und militäriſchen Plans, gr. 8. 1 Thlr.

Dieſe Ausgabe iſt die einzig vollſtändige, und enthält auch die bis jetzt unterdrückten Briefwechſel des Grafen mit dem franzöſiſchen Miniſterium, ſo wie die Plane von den fünf Hauptgefechten der Ruſſen mit den Inſurgenten in Polen.

Biographie des berühmten jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus, von ihm selbst verfertiget. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Friedrich Eckhardt, gr. 8. 9 Gr.

Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, an seinen Freund in Leipzig. 3 Theile, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Enthalten ein Gemälde aller verschiedenen Cantone der Schweiz, worinnen der Verf., Herr Küttner, (anitzt zu London,) sieben Jahre gelebt hat, eine Beurtheilung aller über die Schweiz erschienenen Schriften, und Anekdoten von dem Aufenthalte des Grafen Cagliostro daselbst.

— — über die Thiere und den Menschen. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von J. J. Engel, 8. 12 Gr.

— — von und an Lord Rivers, während seines Aufenthaltes in Deutschland; nebst einer Schilderung des itzigen Zustandes der deutschen Litteratur, 8. 20 Gr.

Erdbeschreibung, Versuch einer historischen, für die Jugend. Zwey Bände, compl. 8. 2 Thlr.

Florus, Lucius Annäus, kurzer Abriß der römischen Geschichte, übersetzt von R. F. Kretschmann, 8.

auf Schreibpapier 80 Gr.

auf Druckpapier 16 Gr.

Georgi's, (Joh. Gottl.) Rußland Beschreibung aller Nationen dieses weitläuftigen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Kleidungen, Wohnungen und übrigen Merkwürdigen; in 2 Bänden. Mit 2 von Herrn Capieux ausgemalten Kupfertafeln, welche 29 verschiedene Kleidungstrachten darstellen, und acht eingedruckten Kupfern, gr. 4. 8 Thlr.

Geschichte des Thee und Kaffee's. Aus dem Englischen der Herren Lettson und Ellis übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. Mit Kupf. 8. 14 Gr.

Goldoni, (des Herrn Karl) Schicksale, Beobachtungen und Reisen, von ihm selbst beschrieben. Uebersetzt

und mit einigen Anmerkungen begleitet von G. Schaz. Drey Bände, 8. 3 Thlr. 16 Gr.

(Die zwey ersten Bände betreffen Italien, der dritte Band handelt von Goldoni's neunjährigem Aufenthalte zu Paris.)

Grohmanns (Georg August) Versuch einer Fortsetzung der Geographie für Kinder des Herrn G. C. Kaff. Von Asien, Afrika, Amerika und den neu entdeckten Inseln im Südmeer, gr. 8. 16 G.

Harte, (Walter,) Leben Gustav Adolphs des Großen. Aus dem Englischen übersetzt von Hrn. Rektor Mangelsdorf, und mit Anmerkungen begleitet von Hrn. Hofrath Böhme. 2 Bände. Mit Kupf. gr. 4. 6 Thlr.

Hillers, (J. A.) Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler neuerer Zeit. Nebst dessen eigener Lebensgeschichte, gr. 8. 20 Gr.

— — Ueber Metastasio und seine Werke, nebst einigen ins Deutsche übersetzten Stücken desselben, gr. 8.
auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr.
auf Druckpapier 1 Thlr.

Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Faustus, des Cagliostro seiner Zeiten, gr. 8. 10 Gr.

Leben Albrecht Dürers, des Vaters der deutschen Künstler. Nebst alphabetischem Verzeichnisse der Orte, an denen seine Kunstwerke aufbewahrt werden. Möglichst vollständig beschrieben von Joh. Jac. Heller, gr. 8. 8 Gr.

Leben Stanislaus Lesczinsky, Königs in Pohlen. Aus dem Franz. 8. 18 Gr.

Leems (Knud) Nachrichten von den Lappen in Finnmarken, ihrer Sprache, Sitten, Gebräuche und ehemaligen heidnischen Religion, mit Anmerkungen von J. E. Gunner. Aus dem Dänischen übersetzt von D. J. J. Volkmann, gr. 8. 14 Gr.

Manners (Konrad) Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexander des Großen, aus den Quellen geschöpft, gr. 8. 1 Thlr.

Nachrichten von allen gegenwärtig in Dresden lebenden Künstlern, als Zeichnern, Malern, Architekten, Bildhauern, Medailleuren, Kupferstechern, Graveurs ꝛc. gesammelt und herausgegeben von Heinrich Weiler, gr. 8. 14 Gr.

Payne (Thomas) Kurzer Abriß der Entstehung der französischen Revolution. Mit Anmerkungen des Uebersetzers, 8. 8 Gr.

Philo, (des Juden) Geschichte der Gesandtschaft der jüdischen Nation an den römischen Kaiser Cajus; aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Reinhardt, gr. 8. 9 Gr.

Schilderung der französischen Generale, die während des siebenjährigen Krieges in Deutschland gedient haben. Aus der Brieftasche eines französischen Offiziers, gr. 8. 12 Gr.

Schlegels, (J. Adolph) Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, aus allen Evangelisten zusammen gezogen und mit Anmerkungen erläutert, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — (Joh. Heinr.) Geschichte der Könige von Dännemark, aus dem Oldenburgischen Stamme. Mit Kupf. von J. M. Preisler. Zwey Bände. Fol. 10 Thlr.

Schmid, (D. Christ. Heinr.) Biographie der Dichter: Kleist, Cronegk, Brawe, Chaulieu, Plautus, Racine, Thomson, Shakspear, Spenser, Prior, Pyra, Utz, Pindar, Hagedorn, Rost, Gay, Lichtwehr. 2 Bände, gr. 8. 2 Thlr.

Sieglitz (D. C. L.) Geschichte der Baukunst der Alten, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Tableau raisonné de l'Allemagne et de la Littérature Allemande, par un Anglois à Berlin pour ses amis à Londres. 8. 16 Gr.

Ueber den Geist der Schulerziehung; insbesondere aus der Schulanstalt zu Pforte und ihrer Geschichte erläutert. In Briefen, 8. 16 Gr.

Weiße, (D. Christ. Ernst) Von den Vortheilen der deutschen Reichsverbindung. Nebst einem kleinen Beytrage zum Staatsrecht des Mittelalters, nach Anleitung des schwäbischen Dichters, gr. 8. 16 Gr.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Drittes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1792.

Univ. Bibl.
München

Einige Zuſätze und Erläuterungen zu dem Artikel: Parlaments-Wahl, im vorhergehenden zweyten Stück.

Zu S. 101. Die Ceremonie, wenn der König im Hauſe der Lords erſcheint, um das Parlament aufzuheben, iſt keine beſondere. Sie iſt zu allen Zeiten die nämliche, und ſollte ſtatt finden, ſo oft der König ins Parlament kömmt, d. h. ſo oft es geöffnet oder geſchloſſen wird, kurz jedesmal, wenn eine Bill paſſirt, d. h. wenn eine Bill, die durch die beiden Häuſer gegangen iſt, durch die königl. Einwilligung zur Parlamentsakte wird. Man ſagt: the king gave his aſſent to ſuch and ſuch bills. Er braucht aber darum nicht immer ſelbſt zu erſcheinen; der Großkanzler thut gewöhnlich das Geſchäfte für ihn. Die Rede, die der König ans Parlament hält, bey der Eröffnung ſowohl als beym Schluſſe einer jeden Sitzung, wird vom Miniſter gemacht und vorläufig in ſeinem Hauſe geleſen, welches ſo öffentlich geſchieht, daß nicht nur ſeine Freunde, ſondern auch Oppoſitionsglieder und andre Leute, die gar nicht im Parlamente ſitzen, dahin gehen, um die Rede zu hören.

Zu S. 106 — 109. Von dieſer ganzen Beſchreibung eines gemeinen Mannes, der

Einfluß auf eine Parlamentswahl hat, ſagt der Verfaſſer in einem neuerlichen Briefe:

In dieſer ganzen Beſchreibung iſt der Ton ſo, daß er mehr auf einen deutſchen Bauer paßt. Mein Irrthum entſtund daraus, daß ich den engliſchen Landmann damals noch nicht ſo genau kannte, wie jetzt nach einem Zeitraume von ſieben und acht Jahren, und mir ihn alſo wie einen Deutſchen dachte. Wo ſich etwan ein ſolcher Mann findet, ſo hat ſein Einfluß auf ſeine Nachbarn gewiß ſeine guten Urſachen. Er iſt vielleicht ein Mann von Geſchicklichkeit, von Verſtand, von Kenntniſſen, oder er hat ſich durch ein aufrechtes Betragen, durch geſunde, gute Grundſätze, durch ein männlich Betragen und durch andre dergleichen Dinge mehr, einiges Anſehen erworben, ſo daß ſeine Nachbarn auf ſeine Meynung einen Werth ſetzen und ihre politiſche Richtung nach der ſeinigen nehmen.

Zu S. 109. Daß der Freeholder vierzig und funfzig (engl.) Meilen weit reiſen ſollte, um ſeine Stimme zu geben, kann allerdings ſtatt finden, aber nur im äußerſten Extrem. Die Hauptſtädte der Grafſchaften liegen nicht an den Gränzen. Die Grafſchaft Buckingham iſt ſehr lang und der Flecken Buckingham liegt in der That am nördlichen Ende. Aber eben deswegen wird die Parlamentswahl für die Grafſchaft nicht zu Buckingham, ſondern zu Aylesbury gehalten. Die angegebne Weite von dreißig bis vierzig Meilen paßt aber doch auf den Flecken Lancaſter, welcher ſehr weit vom ſüdlichen Ende dieſer Grafſchaft liegt.

Zu eben der Seite 109. Wenn ein Candidat seinen Wählern (Voters) die Reisekosten bezahlt, so schickt er ihnen nicht Kutsche und Pferde, sondern sie reisen in den öffentlichen Wagen oder reiten. Uebrigens geschieht das selten mit den weit entfernten Freeholders einer Grafschaft; mit den Cities und Boroughs ist es gewöhnlicher. Vor ein Paar Jahren *) brachten, bey einer streitigen Wahl zu Glouceſter, beide Candidaten eine Menge Leute aus London, die für Glouceſter eine Stimme hatten. Jeder Candidat hatte dann sein öffentliches Haus zu London, wo die Freemen geladen und so nach Glouceſter transportirt wurden. — In gewiſſen Fällen ist eine einzige Stimme von großem Werthe, wie denn wirklich der glückliche Candidat zu Glouceſter seine Wahl durch eine einzige Stimme gewann. Einer meiner Bekannten ging hundert Meilen weit nach Glouceſter, um sich einem Manne verbindlich zu machen, der dem Candidaten nichts anging, sondern bloß von der nämlichen Parthey war. Mein Bekannter hatte nicht die geringſte Verbindung mit dieſer Stadt, aber sein Vater war einſt Freeman davon. Und nun ging er dahin, nahm seinen Taufſchein, bewies seine Identität, ließ sich die Rechte des Sohnes eines Freeman übertragen und erhielt so das Recht zu votiren.

*) Dieſer Abſatz iſt aus einem Briefe vom December 1791.

Liverpool.

a) Reizende Lage der Stadt und Gegend umher.

April 1784.

Liverpool iſt kaum ſo groß als Mancheſter, hat aber mehr Einwohner. Was einige von ſechzig tauſend Seelen ſagen, iſt übertrieben; ich glaube nicht, daß funfzig tauſend hier ſind. Uebrigens iſt es mit dieſer Stadt gewiſſermaßen wie mit Mancheſter. An der Landſeite liegen hin und wieder eine Menge ſowohl Reihen als auch einzelner Häuſer herum, die noch immer zunehmen. Da die engliſchen Städte keine Mauern und Gräben, ja nicht einmal Barrieren haben, ſo ſind viele derſelben einer beſtändigen Veränderung unterworfen, und manche Stadt wird anſehnlich und wichtig, ehe in der Fremde ihr Name recht bekannt wird *). Die mehreſten Gaſſen von Liverpool ſind etwas zu enge. Doch giebt es auch verſchiedene ſehr breite,

*) So iſt z. B. Scheffield, in Yorkſhire, eine der anſehnlichſten engliſchen Städte, und beträchtlicher als York, ſowohl durch ihre Bevölkerung, denn man giebt ihr auf dreißig tauſend Seelen, als durch ihren Reichthum, weil dort die berühmten Fabriken der ſogenannten plattirten Waaren (plated works) ſind.

Anm. des Verf.

einige sehr hübsche offene Plätze (Squares) und um die Docken herum ist alles geräumig.

Die Lage der Stadt ist reizend. Sie liegt an der Nordseite der Mersey in einer Ebene, aber dicht hinter derselben erheben sich Hügel, von welchen man die schönsten Aussichten hat. Auf diesen Anhöhen liegen (nicht sieben und zwanzig *), sondern gewiß) über funfzig Windmühlen, welche, wenn man von der Straße von Manchester kommt, die seltsamste, drolligste Wirkung aufs Auge machen. Es war guter Wind und alle die Flügel in einem kleinen Umfange schwingen sich um einen her, daß man schwindlicht darüber werden möchte.

An einem Morgen war ich auf einer Anhöhe, (Eberton) die ganz mit Häusern besetzt ist. Man führte mich in ein artiges Haus, aus welchem ich die herrlichste Aussicht auf die Stadt, die Gegend umher, die Mersey hinauf und hinab, das entgegengesetzte hügelichte Ufer in Chestershire, und endlich das weite offene Meer, hatte. Bey klarem Himmel sieht man die ganze Kette der Nord-Wallisischen Gebirge. Was die Schönheit dieser Aussicht gar sehr vermehrt, ist der reiche Vorgrund, der ganz aus Wiesen und Weiden besteht, auf denen man beständig eine Menge Rindvieh und Schafe sieht. Wenn man an einem gewissen Tage im Sommer auf dieser Anhöhe sieht, sieht man die Insel Man, die über siebenzig Meilen weit von hier ist und die

*) Soviel zählt ihrer Volkmann. Th. 4. S. 248.

nie sichtbar wird, als wenn die Sonne gerade hinter derselben untergeht.

Eine andere Anhöhe, noch näher bey der Stadt, ist ein öffentlicher Spaziergang, Mount Sion, den Volkmann fälschlich den St. Jacobs-Berg nennt*). Auch hier ist die Aussicht vortrefflich, und viele ziehen sie jener vor, ob sie schon nicht so ausgedehnt ist. Hinter diesem Platze ist ein ungeheurer Steinbruch, aus dem die Steine zu den Docken und zu vielen andern Gebäuden genommen worden sind.

b) Oeffentliche Gebäude und Werke.

(Docken, Leuchtthurm, Börse, gottesdienstliche Gebäude, Judenschule.)

Was hier meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen und meine volle Bewunderung erregt hat, sind die **Docken**. Liverpool hat in diesem Punkte vor allen englischen Städten einen Vorzug, und außer England findet man nichts, das nur einigermaßen damit zu vergleichen seyn soll. Volkmann hat eine Beschreibung davon gemächt**), allein, ich gestehe, daß ich keinen richtigen Begriff davon hatte, ehe ich sie sahe, und so möchte es auch wohl Ihnen gehen, wenn ich eine Beschreibung davon gäbe, so sehr ich auch wünsche, daß ich Ihnen einen klaren und anschauenden Begriff davon machen könnte. Ich will also nur soviel sagen, daß Docken

*) Siehe Volkmanns Beschreibung von Liverpool überhaupt in seinen Reisen Th. 4. S. 240. ff.

**) Th. 4. S. 250.

gröſſe Waſſerbehälter ſind, die ausgegraben und ringsherum ausgemauert worden ſind. Es ſind ihrer zu Liverpool fünfe und ſo angelegt, daß man nicht nur aus der Merſey in dieſelben, ſondern auch aus einer in die andre kommen kann. Volkmann ſagt, ſie wären tief genug für Schiffe von vierhundert bis neunhundert Tonnen. Man hat mich verſichert, daß man ſchon Schiffe von zwölfhundert Tonnen darinnen gehabt habe. Die Tonne hält 2,240 Centner (engl. Gewicht), die Tonne Stein- oder Bergſalz ausgenommen, welche 2,600 Centner hat. Was ein Schiff von mehr als tauſend Tonnen für eine Maſchine iſt, können Sie ſich denken.

Es iſt für mich etwas Groſſes und Erhabenes, ſo um die Docken herum zu wandern, und von der Gaſſe weg ſo geraden, ebenen Fuſſes an Bord ſo eines Schiffes zu gehen, gerade wie aus einem Zimmer ins andre. Ein Kaufmann, der um eine von den Docken herum wohnt, läßt ſein Schiff gerade ſeinem Hauſe gegenüber kommen, beſieht es zwölf Schritte weit von ſeinen Fenſtern, ladet es ebenen Fuſſes aus, und bringt ſeine Waaren über die Gaſſe in ſein Magazin. Ein jeder, welcher weiß, wie beſchwerlich die mehreſten Häfen für groſſe Schiffe ſind, wie weit dieſe oft von den Häuſern vor Anker liegen müſſen, und welche Noth und Arbeit man hat, die Schiffe oft in kleine Boote auszuladen und in die Niederlagen zu führen, der fühlt das Groſſe und Herrliche einer ſolchen Unternehmung. Ein Londner Kaufmann hat tauſend Mühe und Beſchwerde, ſein Schiff nur zu ſehen zu bekommen;

hier hat es der Kaufmann oft vor seinem Fenster, und kann es besuchen, wenn er will. Auch hat kein Wind die geringste Macht auf die Docken. Der Dockenmeister, der wieder andre unter sich hat, dirigirt das Ganze, weist die Plätze an und entscheidet die etwan vorfallenden Streitigkeiten.

Die Stadt hat diese Docken auf ihre Kosten erbauet und die fremden Schiffe müssen ansehnliche Abgaben bezahlen, von welchen nur die Freemen ausgenommen sind. Die Fremden, die hier etablirt sind, bemühten sich sonst gar sehr, Freemen zu werden, und man kaufte dieß für achtzig bis neunzig Pfund; allein seit einiger Zeit wird dieses nicht mehr gestattet. Sie sehen also, daß ein Freeman hier mehr Rechte hat, als bloß seine Stimme einem Parlaments-Candidaten zu geben, ein Vorzug, um den sich Fremde wenig bekümmern.

Ich finde unendliche Unterhaltung im Schiffswesen! Ich bin schon Stundenlang um und zwischen den verschiedenen Docken herumgegangen, und habe bald dieses, bald jenes Schiff bestiegen. Was hat der menschliche Geist je Größeres und Kühneres hervorgebracht! Mein Herz erweitert sich, wenn ich diese Wälder von Masten, diese schwimmenden Schlösser sehe, deren höchste Spitzen und Flaggen weit über alle Häuser unsrer hervorragen! Ost- und Westindien stoßen in diesem Augenblicke an einander, Afrika und die übrigen Welttheile sind Eins, und die ganze Welt hängt mit unserm kleinen Europa zusammen. Sie sollten hören, wie die Leute hier von Amerika, und von Westindien sprechen!

Man seßt sich ein und steigt wieder aus, das ists alles! Da giebt es kein beschwerliches Wechseln von einem Posthause zum andern, kein Aendern der Pferde und der Postknechte, kein täglich neues Nachtlager! Ein alter Schiffer sitzt in seiner Cajüte wie in seinem Hause, und macht täglich zur Abwechslung auf dem Verdecke seinen Spaziergang.

Ich bestieg diesen Morgen eine Fregatte von acht und dreißig Kanonen, die für den König gebaut worden ist, und die nächstens in die See gestoßen werden soll. Man muß ein Schiff außer dem Wasser sehen, um sich von seiner ganzen ungeheuren Masse einen Begriff machen zu können. Die größten Häuser nebenher schwinden zu Hütten! Und was ist ein Kriegsschiff von acht und dreißig Kanonen gegen eins von hundert?

Ich besahe denn die Plätze, wo man die Schiffe kalfattert. Sie werden, mit der Fluth, aus den Docken in besondre Plätze getrieben; das Wasser läuft mit der Ebbe ab, die Schleuse wird geschlossen, und das Schiff bleibt auf dem trocknen Boden stehen, so lange, bis es ausgebessert ist, und man es durch die eingelassene Fluth wieder flott macht.

Der Schiffszimmerplätze (Ship's Yard) giebt es hier verschiedene, und man sieht auf allen eine Menge Zimmerleute, die neue Schiffe bauen.

Man hat nun angefangen, auch Kauffartheyschiffe mit Kupfer zu beschlagen, und man findet so viel Vortheil dabey, daß dieses täglich gemeiner wird. Man sagt mir, daß man mit etlichen hun-

dert Pfund Sterling das größte Kauffartheyschiff beschlagen könne. Sie werden dadurch vor den Würmern gesichert, die, in Westindien besonders, sich an den Schiffsboden setzen und so viel Schaden thun, daß, wenn ein Schiff dreymal die Reise gemacht hat, es regelmäßig kalfattert werden muß.—

Die Mersey ist hier über eine Meile (engl.) breit. Die Einfahrt in diesen Fluß oder Meerbusen von der hohen See ist äußerst gefährlich. Auch müssen alle Schiffe, sie mögen kommen aus welchem Lande sie wollen, einen Liverpooler Steuermann nehmen. Thun sie dieses nicht, so braucht der Assekurant, wenn das Schiff scheitert, nichts zu bezahlen, und alles geht auf die Gefahr des Capitains.

Ich wohne hier in einem Hause, das auf einer kleinen Anhöhe an der Mersey liegt, so daß ich fast bis aufs Meer sehen kann. Etliche Meilen von hier ist auf dem entgegengesetzten Ufer (in Chestershire) ein Leuchtthurm, der eine Aussicht bis aufs Meer hat, und auf welchem oben drey Pfähle angebracht sind. Einer dieser Pfähle bedeutet ein Schiff (Ship), d. h. von drey Masten; der zweyte eine Brig (Brigandine), d. h. von zwey, und der dritte eine Sloop (Schaloupe), d. h. von einem Maste. Der Wächter muß beständig aufsehen, und so oft etwas in die Mündung des Flusses einfährt, steckt er auf einem dieser Pfähle eine Flagge auf, wodurch die Kaufleute nicht nur die Ankunft eines Schiffes voraus wissen, sondern auch, was für eine Art von Schiff es ist. Viele Kaufleute

haben neben dem Leuchtthurme noch ihre besondern Pfähle, auf denen nur ihre eignen Schiffe angezeigt werden dürfen.

Die Börse (Exchange), die 30,000 Pfund gekostet haben soll, ist ein außerordentlich schönes Gebäude mit einer korinthischen Säulenordnung und einer Kuppel. Ich habe schon oft bedauert, daß in England sowohl, als in andern Ländern, oft die schönsten Gebäude nicht frey genug stehen, um in ihrer wahren Größe und Würde zu erscheinen. Wren's erhabenes Denkmal, die St. Paulskirche zu London, ist von kleinen Häusern umgeben, die so nahe auf allen Seiten bey ihr stehen, daß man die Kirche nirgends aus dem gehörigen Gesichtspunkt betrachten kann *). Und so stehen hier an der Börse gemeine Häuser, welche ihr ganz natürlich das schwere Ansehen geben, das ihr so häufig vorgeworfen wird. Inwendig geht ein Portikus nach allen vier Seiten herum, der auf einer doppelten Colonade von achtzig oder neunzig dorischen Säulen ruht, freylich etwas zu enge. Ueber der Kuppel ist ein kleiner Thurm, auf welchem ich gewesen bin, und dessen Aussicht auf die Stadt und die Gegend umher mir sehr viel Vergnügen gemacht hat.

Gottesdienstliche Gebäude giebt es zu Liverpool in allen siebenzehn. Die größere Anzahl gehört den verschiedenen dissentirenden Gemeinden. Auch ist darunter eine Judenschule, welches in England außer London eine Seltenheit ist. Denn es giebt

*) S. erstes Stück S. 16

in dieſem Lande nur wenig Juden, und ich kann mich nicht beſinnen, irgend einmal einen zu Mancheſter geſehen zu haben.

Einige Kirchen fallen als anſehnliche Gebäude gut in die Augen. Die St. Paulskirche hat eine dreyfache Anſicht, auf drey Seiten, jede mit einer Reihe joniſcher Säulen; auch eine Kuppel. Man mag daran tadeln, ſo viel man will, es iſt bey weitem die ſchönſte, die ich in England, außerhalb London, geſehen habe.

Das Innre der engliſchen Kirchen iſt ohngefähr überall das nämliche: gar zu einfach; kein Gemälde, keine Statue, keine beſondere Zierrath. Doch ſind ſie außerordentlich niedlich, und in der St. Georgenkirche zu Liverpool ſind z. B. Kanzel, Pult und alle Sitze von Mahagoniholz.

c) Handel.

Liverpool ſteht mehr oder weniger mit dem größten Theile der europäiſchen Seehäfen in Verbindung; allein der Hauptzweig ihrer Handlung iſt der Sklavenhandel, von dem ſie beynahe die Hälfte in ihren Händen haben. Volkmann ſagt *), daß ſie im Jahr 1771 acht und zwanzig tauſend zwey hundert von der Küſte von Guinea brachten **). Dieſe Schiffe werden zu Liverpool mit allerhand

*) Th. 4. S. 243.

**) Schon mehrmals iſt in dem Parlamente die Frage von Abſchaffung dieſes abſcheulichen Handels vorgekommen. Zuletzt geſchahe es im April

Waaren von Manchester, Scheffield-Birminghame und andern Dingen geladen, und dann hauptsächlich auch mit ostindischen Gütern. Stellen Sie sich nun vor, lieber Freund, daß die englisch-ostindische

1791, wo Lord Wilberforce das Abscheuliche dieses Handels und das Unmenschliche in der Behandlung der Sklaven auf der Seereise und in den westlichen Inseln mit den lebhaftesten Farben schilderte. Er suchte es durch unwiderlegliche Beweise einleuchtend zu machen, daß dieser die Menschheit entehrende und beschimpfende Handel nicht einmal nütze, sondern vielmehr der verderblichste Zweig der englischen Schifffarth sey, und der Nation überhaupt schade, wenn auch die Kaufleute und Capitaine einen Gewinnst davon hätten. Wilberforce fand Widerspruch, und sein Hauptgegner war der Oberste Tarleton, der die Rechte der Natur und der Menschheit in keinen Anschlag brachte, sondern den Sklavenhandel einzig und allein von der Seite des Gewinnstes und des Nutzens betrachtete. Er führte an, daß die einzige Stadt Liverpool, die diesen Handel am stärksten treibt, der Regierung jährlich 1,800,000 Pfund Sterling von ihrem westindischen Handel zahle. Mehrere, und unter diesen Pitt, stritten dagegen, und Fox sagte unter andern: „Wer sich der Abschaffung eines so grausamen Handels widersetzen kann, hat ein unmenschliches Herz, und ein Parlament, welches dafür stimmt, privilegirt Raub und Mord.“ — Und siehe! das Parlament mit einer Mehrheit von fünf und siebenzig Stimmen privilegirte Raub und Mord! Der Herausg.

Gesellschaft diese Waaren von Ostindien nach London bringt, von da zieht sie der Liverpooler Kaufmann zu Lande, schifft sie in Liverpool ein und führt sie auf die Küste von Guinea, wo er Negers oder Sklaven kauft. Diese darf er nun vermöge einer Parlamentsakte nie nach England bringen, sondern fährt gerade damit nach Westindien, wo man seine Sklaven verkauft und Pelzwerk, Leder, Tabak, Kaffee, Rothholz (redwood, nicht Brasilienholz), Gelbholz (logwood), das in der Campeche-Bay gehauen wird, Zedern, Indigo und eine Menge andrer Dinge nach Liverpool zurückbringt. Zu diesen letztern gehört besonders Zuckerrohr, das man hier siedet, und wozu sonst eine Menge Siedereyen in dieser Stadt waren. Allein dieser Zweig hat jetzt sehr abgenommen, seitdem man fast überall Zuckersiedereyen angelegt hat.

Außer diesem Handel wird noch ein andrer nach Guinea getrieben. Man ladet nämlich dort Elfenbeinzähne, Goldstaub und andre Dinge, und bringt sie gerade nach England zurück. Zu diesem Handel braucht man so kleine Schiffe, daß viele derselben nicht hundert Tonnen halten; (für eine so weite Reise!) Die Ursache ist, daß diese kleinen Schiffe spitzig zugebaut werden und schärfer auf dem Kiele sind, als die andern, wodurch sie sehr gute und geschwinde Segler werden.

Einer der wichtigsten Artikel, der von Liverpool in verschiedene Länder geht, besonders nach dem Norden, ist Steinsalz (Rock-salt). Dieses wird bey Northwich in Chestershire, einem Städtchen

auf

auf meinem Wege nach Irrland, in ungeheurer Menge gegraben und theils am Ort, theils zu Liverpool ausgesotten. Es gleicht vollkommen einem Felsen, den man in einem Bergwerke aushackt, sieht anfangs gelblich aus und hat Aehnlichkeit mit dem Crystalle. Man kann die Stücken so groß hauen, als man will. Es wird auf einem Kanale von Northwich nach Liverpool gebracht, wo man es, nahe am Ufer des Meers, in offene Behälter wirft. Eine Windmühle, die am Ufer steht, pumpt Wasser aus dem Meer, welches auf dieses Steinsalz gegossen wird. Hierdurch erhält man einen doppelten Vortheil. Denn das Steinsalz wird nicht nur von dem Wasser geschmolzen, sondern das Meerwasser, welches selbst salzig ist, vermehrt gar merklich die Masse. Der nun zerlassene Felsen, d. h. die Sohle, wird in eiserne Pfannen geleitet, wo man es siedet, und wo das eigentliche Salz zu Boden fällt. Hierauf schüttet man es in kleine Körbe, die unten spitzig zu gehen und aus denen das noch übrige Wasser abläuft. Alsdenn wird es in Säle geschüttet, die ringsherum mit Feuermäuern umgeben sind, und die man so heftig heizt, daß mir der Athem abging. Die Leute, die darinnen arbeiten, als umrühren ꝛc. sind ganz nakt, einen kleinen Schurz ausgenommen. — Die Buschel (sechs und funfzig engl. Pfunde) vom schlechten Salze kostet hier fünftehalb Penny, so daß das Pfund nicht viel über einen sächsischen Heller kommt; und das Pfund vom feinsten kostet kaum einen sächsischen Pfennig. — Ich lernte hier einen Bran-

denburger kennen, der zu Northwich lebt, und für die preußische Handelsgesellschaft gewisse Geschäfte in diesem Salzwesen besorgt.

d) Zustand der Künste zu Liverpool.

(Mahler Wright zu Derby).

Mein Aufenthalt zu Liverpool dauert nicht lang genug, um über verschiedene Dinge, nach denen ich mich sonst erkundige, genaue Nachrichten einzuziehen. Hieher gehören z. B. die Künste, um die es hier, so viel ich habe abnehmen können, nicht viel besser, als zu Manchester steht. Doch giebt es einige Mahler und verschiedene Liebhaber. Ich habe einen ziemlich guten Miniaturmahler kennen gelernt, der für sechs Guineen ein Porträt mahlt, und dieser führte mich zu einem Kaufmann, der einige gute Gemälde, und besonders einige schöne Stücke von Wright besitzt.

Wright, der unter die höhere Klasse der englischen Künstler gehört, lebt in der Stadt Derby. Seine Hauptsache scheint die Landschaft zu seyn; doch ist er auch ein guter Figurenzeichner, und arbeitet überhaupt in verschiedenen Stylen und Manieren. Man hat eine Eisenschmiede, die nach ihm gestochen ist, in der er viele Stärke in dem clair-obscur gezeigt hat. Von seinen Gemälden sah ich eine Feuersbrunst, den Wasserfall zu Tivoli, einen Ausbruch des Vesuvs, eine Landschaft im Mondscheine, Virgils Grabmal ꝛc. In allen herrscht ein großer Styl und eine schöne Farbengebung.

Rückreise nach Manchester.

Warrington mit seinen vielen Fabriken in der Stadt und in der Gegend umher.

Enfield's Speaker.

Hier besahen wir die steinerne Brücke über die Mersey, die Stanley erbauete, als ihn Heinrich VII. besuchte*), und gingen ein wenig in der Stadt herum, die enge und ziemlich unangenehm, aber voll von Einwohnern ist. Dr. Enfield sagte mir, daß er die Bevölkerung auf zehn tausend schätze. Die Gegend umher wimmelt von Fabriken und bietet dem Neugierigen durch ihre Mannichfaltigkeit Unterhaltung für viele Tage an. Man verfertigt hier eine große Menge Nadeln, eine Art grober Leinewand, eine Menge Schuhe, die in die Fremde gehen, leinenen Damast, eine Menge Eisenwaaren; man siedet Zucker, braut Bier und Ale, wovon ein großer Theil verschickt wird, und versieht einen großen Theil der königlichen Flotte mit Seegeltuch; ein ansehnliches Kupferwerk und eine Menge Glashütten zu geschweigen.

Die englischen Trinkgläser haben vor allen andern, die ich je gesehen habe, einen überwiegenden Vorzug an Klarheit, Feinheit, Reinigkeit und gänzlicher Abwesenheit aller Farbe. Auch sind sie ohn-

*) Siehe zweytes Stück S. 110 in der Anmerkung.

gefähr noch einmal so theuer, als die Gläser von der nämlichen Art in andern Ländern.

Einige Meilen weit von Warrington ist ein Glaswerk, wo die Glastafeln nicht geblasen, sondern getrieben oder gegossen werden. Man sagt, sie gäben den Pariſischen nicht das geringste nach, sondern hätten vielleicht eher einen Vorzug vor denselben. Ich gab mir schon zu Liverpool viele Mühe, einen Erlaubnißschein für die Besichtigung dieser Arbeit, wovon ich gar keinen deutlichen Begriff habe, zu erhalten; allein ich habe mich vergebens darum bemüht, weil man die Sache schlechterdings Niemanden zeigt.

Hier giebt es eine Akademie der schönen Wissenschaften, eine Art von Schule, an der Dr. Ensfield Lehrer und zugleich ein presbyterianischer Prediger ist. In seinem Speaker finden Sie ein artiges Gedicht auf diese Academy von Mrs. Barbauld.

Im Vorbeygehen: Dieser Speaker, der in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint, ist eine Art von Bluhmenlese und in meinen Augen ein Meisterstück und Muster von Wahl. Er führt beynahe durch mehr als ein Jahrhundert der englischen Dichtkunst, und macht den Leser mit den verschiedenen Manieren derselben bekannt. Diese mit so vielem Verstande gemachte Sammlung enthält denn Auszüge aus ohngefähr vierzig englischen Schriftstellern, von denen man da die besten und bekanntesten Stücke findet, z. B. Gray's Ode written on a Church-Yard, ein Stück, dem die-

ser Dichter allen seinen Ruhm zu danken hatte. Desgleichen die loci classici von Shakespear, die in Jedermanns Munde sind, als Hamlets Monolog: „to be or not to be" etc.; Heinrichs des IV. Anrede an den Schlaf; des Antonius Leichenrede über Julius Cäsar; des Bischoffs von Wincheſter Tod in Heinrich VI.; Makbeths Monolog; Wolsey und Cromwell aus Heinrich VIII. und dergleichen mehr. Auch einzelne gute Stücke von Schriftstellern, die sonst weiter nicht bekannt sind, findet man da, als Mallets Edwin and Emma, eine Romanze, nach der Rousseau die seinige unter dem nämlichen Titel gemacht hat, und die mit seiner Musik in den Consolations des misères de ma vie so bezaubernd ist *). — Dr. Enfield ist auch der Verfasser der in Deutschland so geschätzten Predigten für Familien.

Nicht weit von Warrington fällt die Irwel, die durch Manchester fließt, in die Merſey, oder vielmehr umgekehrt, weil die erste ansehnlicher ist, als die letztere. Beide wollen im Grunde nicht viel sagen, und wer sie gesehen hat, erstaunt nicht wenig, wenn er bey Liverpool die ungeheure Breite der Merſey sieht. Die Fluth steigt bis nach Warrington. Nahe bey dieser Stadt fällt auch der Kanal des Herzogs von Bridgewater in die Merſey.

*) Nach des Herausgebers Urtheil hat der Verfasser im geringsten nicht zu viel zu dem Lobe und von der Vortrefflichkeit dieſes Speaker's gesagt.

Man bedauert, wenn man sieht, daß dieser kostbare Kanal von Manchester bis Warrington beständig in der Nähe der Irwell läuft, welche selbst bis Manchester für ansehnliche Barken schiffbar ist. Der Kanal geht viel höher als der Fluß, und hängt mit einem Arme zusammen, der nach Worsley führt, wo der Herzog seine Kohlengruben hat. Sieben Meilen von Manchester geht der Kanal hoch über die Irwell (nicht Mersey, wie Volkmann sagt *)) hinweg; ein herrlicher Anblick! — —

Urtheil über Volkmanns Reisen durch England.

Ich habe zeither verschiedene Dinge in Volkmanns Beschreibung von England berichtiget. Deßwegen müssen Sie aber ja nicht glauben, daß ich einen geringen Werth in dieselbe setze. Im Gegentheil betrachte ich sie als eine der besten dieser Art, und die Fehler und kleinen Unrichtigkeiten, die ich darinnen finde, sind gar nichts, wenn ich sie gegen diejenigen halte, die ich in andern Beschreibungen von Ländern gefunden habe, die ich selbst genau kenne und also zu beurtheilen im Stande bin. Volkmanns Werk verdient alle nur mögliche Empfehlung, und es ist mir unbegreiflich, wie der Mann so viele genaue Nachrichten über Dinge und Orte zusammentragen konnte, die er selbst, vermuthlich, wenigstens großen Theils, nie gesehen hat. Ich lese sehr oft in diesem Werke, und ich kann mit

*) Volkmanns Reisen, Th. 4. S. 271.

Wahrheit sagen, daß ich in vielen englischen Werken zwar genauere und umständlichere Nachrichten, aber in keinem so vieles beysammen finde, was ein Neugieriger zu wissen wünschen kann. Seine Beschreibung des Weges von Liverpool bis Mancheſter ist so detaillirt, daß rings umher nicht das geringste vergessen ist. Seine Beschreibung von dem großen Moor zwischen Liverpool und Mancheſter, d. h. von dem ungeheuern Sumpflande, aus dem man Torf gräbt, ist äußerst interessant und genau, und eben deßwegen sage ich Ihnen hier nichts davon *)

Knowley, Landsitz des Grafen von Derby.

Mit der Schnelligkeit der englischen Postpferde kann man sehr leicht den Weg von sechs und dreißig Meilen in sechs Stunden machen. Ich nahm deßwegen für unsre Rückreise einen kleinen Umweg, und besuchte Knowley, den schönen Landsitz des Grafen von Derby. Er liegt eine halbe Meile von Prescot, einem Flecken, acht Meilen von Liverpool. Das alte Schloß ist ein ehrwürdiges Ueberbleibsel aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Es ist ganz in dem Style der damaligen Zeit mit größern und kleinern Thürmen von Quadersteinen erbaut. Was mich aber nicht wenig befremdete, war, daß der innre Theil desselben völlig so geraum und so bequem

*) S. Volkmann Th. 4. S. 260. Man nennt ihn den Moor von Chat-moß.

ist, und eben so große und helle Zimmer hat, als die unsrer heutigen Bauart. Auch ist das Innre ganz modern und wird bewohnt. Dieses Schloß ist das nämliche, in welchem Lord Stanley, der erste Graf von Derby, seinen Stiefsohn, Heinrich VII. empfing. Es steht aber nicht mehr ganz, und das neue Gebäude, das daran gebauet worden ist, ist größer; denn es hat neunzehn Fenster in der Länge, und zieht sich noch überdieß längst der Breite des alten Schlosses hin.

Im alten und neuen Gebäude befindet sich eine Gemälde-Sammlung von großem Werthe. Vierzehn oder funfzehn Säle und Zimmer hängen ganz voll und enthalten nicht nur Stücke von den besten flämischen und mehr noch von italienischen Meistern, sondern auch einige, die in der Mahlergeschichte besonders berühmt sind. Rubens, van Dyck, Rembrand, van der Werft, und eine Menge zum Theil großer Italiener findet man hier, so weit von ihrem Vaterlande, beysammen. Diese Sammlung muß sonst noch ansehnlicher gewesen seyn, denn verschiedene Stücke sollen zu Grunde gegangen seyn.

Der Park kann für Einen, der noch keine andern gesehen hat, sehr schön seyn; er enthält aber in dem, was ich davon gesehen habe, (denn man sagt, er nehme drey tausend Acres ein *)), nichts besonderes, das man nicht auch in vielen andern

*) Acre, ein Acker oder Morgen, welches in England ein Stück Land von vierzig Ruthen in die Länge und vier in die Breite beträgt, oder 4,840 engl. Quadratellen begreift.

Parks oder sogenannten englischen Gärten fände. — Auf der höchsten Höhe desselben sieht ein Thurm, (dieß ist vermuthlich, was Volkmann ein Sommerhaus nennt *)), von dem man eine weite Aussicht umher, ja sogar bis aufs Meer hat.

Ein Landsitz (Country-Seat) ist die eigentliche Heimath des begüterten Engländers.

Da ich künftig vielleicht öfters von diesem oder jenem Landsitze eines Engländers zu reden Gelegenheit finden werde, so erlauben Sie, lieber Freund, daß ich hier eine Sache erkläre, die ich nie recht gewußt habe, ehe ich nach England kam. Wenn man von einem Landsitze (Country-Seat oder schlechtweg Seat) eines reichen oder vornehmen Engländers redet, so meynt man keinesweges ein Landhaus oder etwan ein Landgut, sondern die eigentliche Heimat des Mannes, oder den Strich einer Grafschaft, in welchem seine Güter oder ein großer Theil derselben liegen; denn mancher hat zwey, drey, vier und mehr Sitze. Diese Sitze oder Gebäude stehen in England freylich nicht in einem Dorfe, sondern gewöhnlich in der Mitte des Estate, d. h. der Ländereyen, die oft viele Meilen weit im Umfange haben. Auch sind diese Gebäude keine eigentliche

*) Th. 4. S. 254.

Schlösser, denn deren giebt es wenige mehr in England, sondern gewöhnlich Gebäude im neuern Styl. Wenn man also fragt, wo der oder jener Lord her ist, so nennt man seinen Sitz. Im Auslande glauben viele, daß der Wohnsitz vornehmer Engländer London sey, welches doch ganz und gar nicht der Fall ist; denn in London sind sie alle Fremde, und sind durch nichts besonderes an die Stadt gebunden. Viele lieben freylich das Hof- und Stadtleben so sehr, daß sie ihre mehreste Zeit da zubringen; allein der größte Theil der Peers sowohl als der Commoners *) ist nur zur Zeit der Parlamentssitzungen da (im Winter), und sobald diese zu Ende gehen, geht er nach Hause, d. h. auf seine Landsitze.

Landbesitzungen verschaffen Einfluß, so wie Reichthum, Ansehn und Ehre.

In den Provinzen, in denen die Großen ihre Landsitze haben, haben sie auch ihr vornehmstes Interesse. Dieses besteht oft in einem großen Einflusse auf einen Theil der Provinz und die herumliegenden Flecken (borroughs), in Besetzungen verschiedener Aemter, Parlamentsglieder u. s. w.

Um Ihnen zu zeigen, was der Einfluß eines Großen seyn kann, will ich Ihnen das Beyspiel des Sir James Lowther anführen. Dieser Mann ist kein Peer **), gehört also nicht zum eigentlichen

*) Glieder vom Unterhause.

**) Damals nämlich, denn jetzt ist er Graf von

Adel, aber er ist der reichste Commoner in England, wie ich mehr als einmal habe versichern hören. Sein Privat-Charakter wird nicht besonders geschätzt, allein er setzt seinen Ehrgeiz darein, Parlamentsglieder zu setzen, und bey allen Gelegenheiten ungeheure Summen für das Publikum zu verwenden. So bot er z. B. im letzten Kriege dem Könige an, ein Kriegsschiff zu bauen, es auszurüsten; und es war schon alles bereit, als Friede ward. Bey der jetzigen Parlamentswahl (1784) hat er schon eilf Glieder ins Haus gebracht und arbeitet noch für ein zwölftes für die Stadt Lancaster. Seine Heimat ist eigentlich Cumberland, allein sein Einfluß erstreckt sich über seine Grafschaft hinaus. —

Wenn ein Großer seinen Seat nicht bewohnt, so verliert er seinen Einfluß und kann als ein Mann von großem Vermögen in seine Provinz kommen, ohne daß er viel zu bedeuten hat. Wer keinen Einfluß im Lande hat, hat auch keinen großen Einfluß in der Hauptstadt, d. h. im Parlamente, ausgenommen er wäre ein Staatsmann von Profession, wie Lord North, oder er gehörte unter jene großen, thätigen und unruhigen Geister, wie ein Charles Fox. Doch ist dieß nicht ohne Ausnahme.

Was ich hier vom Einflusse im Lande gesagt habe, geht nicht nur die Peers an, sondern alle

Lonsdale, wozu ihn der König im Jahr 1784 machte, und als ein solcher wird er nun in dem Royal Kalendar aufgeführt.

Besitzer großer Ländereyen (Gentlemen oder Commoners of great landed property). Ein solcher Commoner kann ein Knight (Ritter) oder Baronet seyn, oder auch bloß ein Squire.

Der reiche oder vornehme Engländer also ist im Lande, nicht in der Stadt zu Hause. Wohl aber hat er gewöhnlich in der Stadt ein Haus; seine Kostbarkeiten hingegen, seine Gemälde, Statuen, Antiken, Naturaliensammlungen, sind auf seinem Landsitze, wo er eine weit größere Figur macht, als in der Stadt. Mancher kann, eben deßwegen, wohlfeiler in der Stadt leben, wenn er will, als auf dem Lande. Geht ein Großer auf seinen Sitz, so besuchen ihn seine jüngern Brüder, Schwestern, Verwandte ꝛc. Er muß gewissermaßen eine offne Tafel halten für die Herren der Nachbarschaft (neighbouring gentlemen) und überhaupt für viele Personen von der gentry, d. h. für die, die aus großen Häusern sind, aber selbst keine Estates haben, kurz jüngere Brüder und Nebenlinien der Häupter der Familien. Alle diese haben selten viel Einkommen, weil in diesen drey Reichen der ältere Bruder alles bekommt.

Im Vorbeygehen: In Irland ist der Aufenthalt der Großen auf ihren Sitzen noch weit kostbarer, als in England. Denn die reichern Edelleute leben dort auf einen ungleich größern Fuß als die englischen, haben immer mehr Gesellschaft auf ihren Landsitzen und ihre Häuser sind mehr offen. Der Herzog von Marlborough hat zu Blenheim wöchentlich einen einzigen öffentlichen Tag; C** in Irland

ist für eine Menge Leute alle Tage offen. In England werden die Bedienten der Gäste in wenig Häusern empfangen, etwan den Kammerdiener und die Kammerfrau ausgenommen, und auch dieses nicht allemal. Sie wohnen in Wirthshäusern, deren sich gewöhnlich eins dichte an den Sitzen der Großen findet. Bisweilen ist es eine kleine Herberge, die man in dem Bezirke des Sitzes selbst findet. In Irland hingegen werden auch die Bedienten der Gäste aufgenommen. Ich erinnere mich, daß Familien nach C** gekommen und Tage und Wochen mit drey männlichen, zwey weiblichen Bedienten und sechs Pferden geblieben sind. Und alles das wurde logirt und gefüttert. Dieß war derselbige Fall bey einem Besuche des Vicekönigs. Lord W. lebt ungleich wohlfeiler zu Dublin als zu C**, ob er schon alles da eigen hat und alles auf seinem Boden wächst. —

Sie sehen, lieber Freund, daß ein Großer, der auf diese Art lebt, keinesweges zum Landjunker werden kann; im Gegentheile gleicht sein Haus einem kleinen Hofe, an dem oft mehr verthan wird, als an dem Hofe manches deutschen Fürsten. Ueberhaupt sieht der Begriff eines Land-Edelmanns in England durchaus in Ehren, selbst dann noch, wenn er zu London nichts zu thun hat und wohl oft Jahre lang nicht dahin geht. Nur dann wird er verächtlich, wenn er nichts als Bauerey treibt, die Sitten und Manieren eines Bauers annimmt, keine gute Gesellschaft sieht, (die man in England immer auf dem Lande finden kann), Pferde hetzt, unab-

läßig Füchse jagt, auf allen Hahnengefechten wettet ꝛc. Alsdenn wird er ein solcher Country-'Squire (Dorfjunker), dergleichen Sie aus den englischen Komödien kennen, wo man sie in Menge aufführt und lächerlich macht. Die Anzahl dieser letztern nimmt immer mehr und mehr ab, da der Engländer immer mehr und mehr ausländische Sitten annimmt.

Also im Ganzen: Landbesitzungen haben — bringt in England zu Ehren und berechtiget sogar zum Anspruche, ins Parlament gewählt zu werden. Das höchste Bestreben eines Engländers also, der im Handel steht, oder von irgend einer Art von Industrie lebt, ist und geht dahin, so viel Geld zu gewinnen, daß er sich einen Estate, d. h. so viel Land kaufen kann, daß er davon, ohne irgend etwas anders zu treiben, leben kann. Hat er das, so ist er ein 'Squire, und erwartet, als ein Mann von Stande behandelt zu werden *). Landed property ist so sehr geehrt, daß selbst ein Pachter, der keine eigenen Güter hat, schon ein Mann von einigem Ansehen ist. Mancher hinterläßt einen Sohn, der seines Vaters Geld nimmt, mit einer englischen Kutsche und ein Paar Bedienten aufs feste Land geht, und dort Herr von N. oder ein englischer Lord ist.

*) Wenn man z. B. fragt: Wer ist der und der? Ist er ein Kaufmann? ein Künstler? ꝛc. so ist die Antwort: Nein; er ist ein Gentleman, d. h. ein Mann of landed property. —

Anm. des Verf.

Wenn Sie alles dieſes zuſammen nehmen, lieber Freund, ſo werden Sie ſich etwas erklären können, das man den Engländern mit Recht vorwirft: **Das Geld ſteht bey keiner Nation in ſo ungemeſſenem Anſehen, bringt nirgends ſo ſehr zu Ehren, als in England.** Wer hundert tauſend Pfund hat und ſich einen ſchönen Estate kauft, und wie ein gentleman ſich aufführt, ſteht hier gewiß in weit höhern Ehren und Anſehen, als ein Deutſcher, der ſich adeln läßt. Daher kommt es denn, daß man häufig einen Mann bloß nach ſeinem Gelde mißt, und der Ausdruck, in dem man in der engliſchen Sprache fragt, wie viel Jemand im Vermögen hat, klingt häßlich, wenn man ihn ins Deutſche überſetzt. Sie ſagen: what is he worth? (wie viel iſt er werth?) gerade als wenn es eine Kuh oder ein Schöps wäre. He is not worth one hundred pounds a year, heißt: er hat nicht hundert Pfund jährlicher Einkünfte. Mit den wenigen Worten: he is a man of no property, (er iſt ein Mann ohne Vermögen, er hat keine Renten), kann man einen ehrlichen Mann beynahe verächtlich machen. Wer arm iſt, hat in England mehr Urſache, als irgendwo anders, es zu verbergen. Ein Mann vom Pöbel ſetzt ſich oft über einen beſſern hinweg, bloß weil er weiß, daß der nicht ſo viel zu verthun hat, als er. Wer ſich ein unabhängiges Vermögen erworben hat, wenn er auch in einem ganz niedrigen Stande iſt, ſucht nun deßwegen nicht aus ſeinem Stande heraus zu treten, aber er bekümmert ſich um die ganze Welt nichts. Hier

liegt eine von den Ursachen, die den englischen Freyheitsgeist nährt und ihn bisweilen in Ausgelassenheit oder Insolenz verwandelt.

Ein Fremder muß — freylich wohl in der ganzen Welt, mehr aber als an andern Orten — in England einen Aufwand machen, der dem Stande, in dem er steht, angemessen ist, und dabey wird er wohl thun, sich nie über sein eigentliches Vermögen auszulassen. Der Engländer, (schrieb mir Jemand vor einem Jahre,) ist nicht das Volk von Philosophen, das man sich auf dem festen Lande vorstellt, und man wird einen Fremden öfterer nach der Feinheit seines Hemdes und des Tuchs, das er trägt, und seines Huthes beurtheilen, als nach seinem innern Verdienste.

Noch ein Paar Zeilen über das Wort Esquire. Es ist schwer zu sagen, wer alle diejenigen sind, denen dieser Titel eigentlich, d. h. den Gesetzen nach, zukömmt. Alle jüngere Söhne des Adels sind Esquires, ob man schon diesen Titel nie hinter ihren Namen, sondern das Wort honourable vor denselben setzt. Die Söhne der Baronets, die barristres (Advocaten oder plaidirende Rechtsgelehrte who have been called to the bar) sind Esquires, und so manche andre in verschiedenen öffentlichen Aemtern haben diesen Titel von Rechtswegen. Allein man giebt ihn auch vielen aus Höflichkeit, denen er eigentlich nicht gehört. Ein Gelehrter, ein Künstler von Ansehen erwartet auf Briefen das Esq. hinter seinem Namen; das bekömmt er denn auch gewöhnlich. Der Besitz liegender

Gründe

Gründe giebt ihn nicht, ob man schon diejenigen, die liegende Gründe haben, durchaus und vorzugsweise so nennt. Wann ein Pachter oder Arbeiter des letztern mit seinem Herrn redet, so sagt er zu ihm: „Your Honour"; ein Titel, den auch die Hauptleute von ihren Soldaten bekommen.

Etwas gehört noch hieher. Der vornehmste oder ansehnlichste Peer einer Provinz ist gewöhnlich darinnen Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum. Diese Stelle kömmt ganz vom Hofe und hat mit dem High-Sherif der Grafschaft nichts zu thun *). Der Lord-Lieutenant ist der Oberste über die Miliz in der Grafschaft. Die Stelle hat im Grunde wenig zu bedeuten. Denn seit der Einführung der stehenden Armee hat man die Miliz so sehr vernachlässiget, daß viele kaum wissen, wer dazu gehört oder nach was für Regeln und in welchen Fällen sie versammelt werden kann **). — Der Custos Rotulorum ist der Aufbewahrer gewisser öffentlicher Akten und Urkunden (Records) der Grafschaft.

*) Siehe 2tes Stück S. 113 *).

**) Seit Pitts Administration existirt eine Akte, durch welche die Miliz auf einen vortrefflichen Fuß gesetzt worden ist. Ein Theil derselben (und man wechselt ab) wird alle Jahre zusammen gezogen, und da müssen sie alle Dienste regelmäßiger Truppen thun. Sie sind so gut montirt und so gut exercirt, daß einer, der nicht sehr an regelmäßige Truppen gewöhnt ist, sie gewiß für solche halten würde. Aus einem Briefe von 1791.

Frühling in Lancaster. — Was in England ein Garten ist.

Manchester, den 16 May 1784.

Ihr Brief, liebster Freund, reißt mich aus einer Schlafsucht, in der ich, für Sie wenigstens, seit drey Wochen gewesen bin. — — Seit dieser Zeit haben wir den Frühling in seiner ganzen Fülle. Diese Jahreszeit war immer eine sehr unruhige für mich; mir ist dann nirgends wohl, als in der freyen Luft, und alle meine Geschäfte auf dem Zimmer, diejenigen ausgenommen, die meine Pflicht von mir fordert, werden auf einige Zeit vernachlässiget.

Wir haben zeither eine Reihe von herrlichen Tagen gehabt, so mild, so schön und so lächelnd, als Lancasters rauchigter Himmel *) sie nur immer hervorbringen kann. Ich bin alle Tage ausgegangen, gewöhnlich zweymal, und habe alle die Fülle von Wonne eingesammelt, die dieses nördliche Klima und dieser unfreundliche Himmel hervorzubringen fähig ist.

Ich habe noch nie so sehr den Unterschied gefühlt, der zwischen dem mittäglichern Europa ist und dem Lande, das ich jetzt bewohne. Wie oft sind mir Youngs Worte eingefallen, die er von seiner Narcissa sagt:

I bore thee to a warmer sun.

*) Von dem Klima in der Grafschaft Lancaster und dem wie mit einem Schleyer überzogenen Himmel zu Manchester siehe das 2te Stück, S. 63. 64.

Ja wohl, eine wärmere Sonne und ein milderes, lächelnderes Klima ist dort, wo die Feige, die Mandel und die Kastanie unter freyem Himmel wächst und wo die Früchte reif werden, auch wenn sie nicht an ängstlichen Spalieren gezogen sind.

Was Sachsen jetzt ist, weiß ich nicht mehr; zu früh vom väterlichen Boden verpflanzt, bin ich dort ein Fremdling geworden. Aber das weiß ich, daß ich mich sehne nach dem heitern Himmel der Schweiz, nach ihren lachenden Fluren, nach den unabsehbaren Blumen und nach dem ewigen Garten, den dort das ganze Land dem Auge darstellt. Wie armselig wird hier alles durch die Vergleichung! Es ist nicht in ganz England so. Die südlichern Provinzen sind milder und freundlicher; aber in meiner Provinz hier seh' ich keine Blüthe als in den Gärten, keine Bäume als in den Hecken und Einfassungen (inclosures) der Ländereyen; keine Fruchtbäume als an hohen traurigen Mauern, keine Frühlingserstlinge als in den Treibhäusern und Warmbeeten. Ich durchirre das Land umher, und erquicke mich an dem lieblichen Grün, das unabsehbare Weiden dem Auge entfalten, und bewundere die schöne Form der Eiche und der Esche, die in den Hecken und Einfassungen steht. Das alles ist gut, und ich genieße es mit Gefühl und Empfindung. So bald ich aber an die Schweiz zurück denke, o dann fühle ich, daß alle diese Weiden und grünen Gefilde kahl sind; ich vermisse die unzählichen Obstbäume, die das ganze Land zu einem Garten machen, und denke an das süße Duf-

ten der Blüthen, die das Grün aller Wiesen mit Weiß erhöhen; ich sehe mich um nach der fernen Aussicht und Klarheit der Atmosphäre, nach den blauen Bergen und der unerschöpflichen Abwechslung — und das Land, das ich vor mir habe, trägt das Gepräge des Nordens, und alles erscheint kalt und feuchte, wie das Klima einer Insel.

Unzählig sind die Vortheile des englischen temperirten Klima's, und ich weiß im Sommer und im Winter seinen ganzen Werth zu schätzen *); aber ein Frühlingsklima ist es nicht, wenigstens

*) Einige Jahre nachher schrieb der Verfasser bey einer ähnlichen Gelegenheit: „Der Mensch ist ein Thier der Gewohnheit! Ich erinnere mich, daß ich Ihnen eine kleine Beschreibung von dem ersten Frühling, den ich in England in der Grafschaft Lancaster zugebracht, gegeben, und daß ich darinnen über Kühle und über den so oft umwölkten Himmel geklagt habe. Aber eben diese Kühle und dieser umwölkte Himmel thut mir nun gütlich, und behagt mir recht wohl. Besonders finde ich in dem letztern eine Abwechslung, eine Mannichfaltigkeit und eine Unterhaltung, die ein immer blauer Himmel, ein anhaltendes heiteres Wetter durchaus nicht gewähren kann. Die Landschaft besonders wird, als Gemälde, dadurch vervielfältiget, indem der nämliche Gegenstand unter verschiedenen Tinten sich äußerst verschieden zeigt. — Was ich übrigens von dem Klima und von der Gegend um Manchester damals gesagt haben mag, paßt keinesweges auf England überhaupt.“ Der Verfasser.

nicht in Lancaſter. Das ganze Jahr gleicht zu ſehr dem Frühlinge, als daß der eigentliche Frühling hier etwas Charakteriſtiſches haben ſollte. Sie wiſſen, was ich Ihnen vergangenen Sommer von Irland ſchrieb; faſt alles paßt auch auf dieſe Grafſchaft. Die Natur ſcheint hier keine Stärke zu haben, denn ſie kann weder Kälte noch Wärme hervorbringen. Im Ganzen iſt ſo ein Klima überaus wohlthätig; aber dann muß man alle die Produkte vergeſſen, die im ſüdlichern Europa nur durch Hitze erzeugt werden können.

Ich könnte Tage lang um Mancheſter herum wandern, ohne eine Allee oder eine Reihe ſchattigter Bäume zu finden. Und in der That, warum ſollte man viele Bäume pflanzen? Der Obſtbaum erhält ſich nicht in der freyen Luft, und ſeine Früchte kommen nicht zur gehörigen Reife; andre Bäume ſchaden durch ihren Schatten der Weide und der Wieſe mehr, als ſie jemals durch ihr Holz, das man hier zum Brennen niemals braucht, einbringen können.

In das, was man hier einen Garten nennt, mag ich nun gar nicht gehen. Denn da iſt nichts zu ſehen, als hohe, rothe Ziegelmauern, an denen ringsumher Obſtbäume gezogen werden, Warmbeete, Treibhäuſer und wohlgemiſtete Beete, um Gartengewächſe zu zeugen. Daß jeder Baum, der Schatten giebt, daraus verbannt werden muß, verſteht ſich.

Bey der Gelegenheit muß ich Ihnen ſagen, daß die Engländer unter einem Garden ganz etwas

anders verstehn, als die Deutschen unter einem Garten und die Franzosen unter Jardin. Es ist keinesweges ein Ort zur Zierde oder zur Belustigung, sondern einzig und allein für die Vorrathskammer und Küche. Das, was wir Garten nennen, ist der Park, kurz das, was wir in Deutschland einen englischen Garten nennen. Der eigentliche Garden macht nur einen Theil des englischen Gartens aus, und wird gewöhnlich so weit vom Hause entfernt oder so versteckt, daß man ihn nicht sehen kann, weil sein Anblick unangenehm ist *). Zu C*** in Irland ist der Garten auf eine Meile vom Hause, und alles, was zwischen ihm und dem Hause liegt, ist so angelegt, daß man das in Deutschland einen Garten nennen würde. Zu Knowley, dem Sitze des Grafen von Derby, bemerkte ich das nämliche. Alles um das Haus herum ist schön und lachend, aber den Garden kann man nicht sehen.

Einer der wichtigsten Artikel in den englischen Gardens sind die Treibhäuser (hothouses), die bey reichen Leuten manchmal etliche hundert Schritte lang sind. Und dieß ist ganz natürlich; denn in denselben werden alle Trauben, Melonen, Ananas, ja zum Theil auch Gurken, Pfirschen, Nektarinen, die die Familie verbraucht, gezogen.

*) Was wir in Deutschland an vielen Orten, besonders auf Rittergütern, den Obst- und den Küchengarten nennen, das nennen die Engländer geradezu den Garten.

Landsitze und kleine Städte mit ihren Gegenden in der Runde von Mancheſter.

a) Dunham, Sitz des Grafen von Stamford.

Den 18 May.

Ich habe ſeit drey Wochen viel Wegs funfzig Meilen in der Runde umher gemacht, und ich habe nicht nur den Frühling genoſſen, ſondern ich bin auch auf einer Menge Landſitzen geweſen, die auf zehn Meilen von der Stadt liegen und mehr oder weniger merkwürdig ſind.

Auf dieſen kleinen Ausflügen iſt mir manches Artige vorgekommen, und ich habe mehr als eine ſchöne Gegend geſehen. Im Ganzen will ich Ihnen nur ſo viel davon ſagen, daß mich die Landſitze in England in einem Entzücken erhalten, aus dem ich noch immer nicht herausgekommen bin. Die edle, erhabene Simplicität, die Niedlichkeit, Reinlichkeit, Nettigkeit, Bequemlichkeit, Präciſion, Neuheit und Friſchheit, die nicht nur in den Gebäuden, ſondern in den Gärten, Stallungen, Nebendingen und auf dem ganzen Estate herrſchen, iſt unbeſchreiblich. Daß man da auch mehr Bäume aller Art, und überhaupt mehr Angelegtes findet, als in der Gegend, die ich Ihnen vorgeſtern beſchrieb, verſteht ſich. Ueberhaupt müſſen Sie alles, was ich vorgeſtern geſchrieben, bloß im Gan-

zen nehmen. Denn hier und da finden sich angenehme Ausnahmen, und auf der nördlichen Seite der Irwell z. B. ist manche Gegend, in der ich mir recht wohl habe seyn lassen. Nur komme ich auf meinen gewöhnlichen Spaziergängen nicht oft dahin, weil ich eine Meile Wegs durch die Stadt machen muß.

Acht Meilen von Manchester liegt ein Städtchen, Altringham, auf meinem Wege nach Irland. Die ganze Gegend ist artig, und in derselben eine Menge ansehnlicher Landgüter. Drey Meilen weiter hin liegt Dunham, der Sitz des Grafen von Stamford. Das Haus hat nichts merkwürdiges, aber der Park ist von ungeheurem Umfange, und besteht größten Theils aus Lerchenbäumen und Tannen- und Eichenwäldern, in denen ein großer Schatz steckt, theils wegen des Alters der Bäume, in die der gegenwärtige Graf seinen Stolz setzt, theils daß er aus denselben, wenn er immer will, viele tausend Pfund ziehen kann, wenn er sie als Schiffsbauholz verkauft. Aber die Gegend ist niedrig und eine Aussicht ist fast nirgends.

b) Stockport, eine kleine Stadt. — Einige Landsitze.

Stockport ist eine kleine Stadt, acht Meilen von Manchester, auf dem Wege nach London. Ich bin verschiedenemale da gewesen, aber immer auf verschiedenen Wegen dahin gekommen, so daß ich oft zehn und eilf Meilen zu machen hatte. Diese

Umwege führen durch artige Gegenden, schöne Aussichten und eine Menge Landhäuser.

Die Stadt selbst ist unansehnlich und enge gebaut, enthält aber eine Menge wohlhabender Leute und Fabriken. Man schätzt die Einwohner über sieben tausend. Das Pfarrhaus ist ein artiges Gebäude und steht auf einer Anhöhe, von der die Aussicht allerliebst ist. Von dieser Anhöhe sieht man unter andern ein ansehnliches Gebäude, welches einst der Sitz des Bradshaw war, der im Blutgerichte, das Karl I. verdammte, präsidirte. Gegenwärtig gehört es einem Kaufmann zu Manchester, der durch die weibliche Linie ein Abkömmling dieses Mannes ist. — Dem Pfarrer (Rector) zu Stockport giebt man jährlich zwölf Pfund Einkünfte.

Mittleton ist ein Flecken, sieben Meilen von hier auf dem Wege nach York. Auch diese Gegend ist artig und enthält unter andern den hübschen Landsitz des Sir Thomas Eggerton, eines Commoners, der viele Parlamente hindurch für die Grafschaft Lancaster saß, sich im letzten Parlamente gar sehr für Pitt zeigte und nun vom Könige zum Lord Gran gemacht worden ist. Man giebt ihm jährlich zehn tausend Pfund.

Sir George Warren's Sitz, zwölf Meilen von hier, hat auch manches Interessante.

c) Duckenfield, Landsitz des Herrn Ashley.

Acht Meilen von hier ist Duckenfield, einer der artigsten Landsitze, der in der That von Fremden besucht zu werden verdient. Der Estate ist nicht

groß, und das angelegte Land iſt alſo nur klein; aber ſein gegenwärtiger Beſitzer hat es mit ſo viel Geſchmack angelegt und ſo vieles angebracht, daß es das Auge reizt und den Sinnen ſchmeichelt. Die Gegend umher iſt die ſchönſte, die ich in der Grafſchaft geſehen habe.

Ashley war ein Mahler, der etliche Jahre in Italien lebte, immer den Aufwand liebte, und ſein Vermögen verzehrte. Nach dem Tode ſeiner erſten Frau mahlte er die Beſitzerinn von Duckenfield, eine alte Frau, die ihn heirathete und ihm bald nachher ihren ganzen Estate hinterließ, wodurch er ſich im Beſitze von drey tauſend Pfund jährlicher Einkünfte ſahe. Der Mann wollte nun genießen und machte vollen Gebrauch von ſeinem Vermögen. Er verſtand die Künſte, den Luxus und die Wolluſt von Italien, und lebte in jeder Betrachtung als ein wahrhafter Mann von Stande. Er kannte das Schönſte, was die Natur umher hervorgebracht, und er genoß es, durch Hülfe einer ungebrochenen Geſundheit, in vollem Maaße. Die Kunſt war noch immer ſeine Freude und er füllte ſein Haus mit nakten weiblichen Gruppen, die er alle nach der Natur mahlte und unter denen ſich manche Nonne und manche Venus befindet. Müde dieſer Lebensart wollte er in einem Alter von mehr als ſechzig Jahren noch einmal die Süßigkeiten der Ehe genießen, und heirathete vor ſechs Jahren das ſchönſte Mädchen, das ich je in England geſehen habe. Sie iſt eine vollkommene Schönheit, und gerade vierzig Jahre jünger, als ihr Mann.

Was ich noch nirgends gesehen habe, ist zu Duckensield: Fast jedes Zimmer hat eine andere Aussicht, deren jede so reich, so malerisch und so romantisch ist, daß ich das Ganze wie ein Paradies betrachtete.

Eines der merkwürdigsten Dinge daselbst ist ein fast vier hundert Schuh langes Treibhaus, das bloß durch Oefen, und gar nicht durch Mist erwärmt wird. Hierdurch fällt beides, der unangenehme Geruch und der widrige Anblick weg, den ein Treibhaus sonst darbietet; man kann darinnen spazieren gehen, gerade wie in einem Orange- oder Zitronenwalde auf den Borromäischen Inseln *). Das Ganze ist mit so vielem Geschmacke angelegt, und die Weinreben in Festonen wechseln mit dem Grün der zarten Fruchtbäume, mit der lieblichen Pfirschen- und Aprikosenblüthe so angenehm ab, daß ich Stunden lang darinne hätte weilen können. Alles, was bloß und allein nur nützlich ist und unangenehm aussieht, wie z. B. Ananas **), Melonen, Gurken ꝛc. hat er in ein andres Treibhaus verbannt.

*) Dieß sind zwey kleine Inseln auf dem Lago Maggiore im Mayländischen, und gehören dem Geschlechte Borromäo. Der gemeine Ruf macht sie zu einem Paradiese; aber es fehlt viel, daß sie es seyn sollten.

**) Herr Ashley brachte also auf Kosten eines der feinern Sinne, des Geruchs, dem Auge ein Opfer, indem er um einer zwar nicht schönen, aber doch auch gewiß nicht widrigen und unangenehmen Gestalt und Form, etwas aus seinem

Aber die Rebe, der hier ungezwungenere Pfirschenbaum, die Bohne, die sich mahlerisch an den Fenstern in die Höhe schlängelt, und die verschiedenen Zuckerschoten, die sich an den Bäumen in die Höhe ziehen, finden hier ihren Platz *).

Nachtrag zu den Bemerkungen über Manchester.

a) Vergrößerung der Stadt. b) Bevölkerung. c) Fabriken.

Ich besuchte diese Stadt im April 1790 nach einer Abwesenheit von sechs Jahren, und fand sie in einigen ihrer Außenseiten völlig verändert. Auf der Seite von Stockport und gegen Wilmslow fand ich einige Striche, auf denen ich vor sechs Jahren spazieren gegangen war, nicht nur mit vielen zerstreuten Häusern bedeckt, sondern diese Theile, die zunächst an der Stadt lagen, hatten sich in mehrere regelmäßige Gassen und nach allen Seiten be-

Treibhause verbannte, was den Mangel der Schönheit zehnfach ersetzt hätte: das liebliche und unbeschreiblich süße Gewürzduften dieser Frucht.

*) Alle diese größern und kleinern Landsitze, so artig und interessant sie seyn mögen, kommen mit denen, die der Verfasser nachher in andern Theilen von England gesehn hat, in keine Betrachtung und können keine Vergleichung aushalten.

baute Plätze verwandelt. Mehrere Reihen von Häusern, die vor sechs Jahren in einiger Entfernung von der Stadt stunden, hatten sich ebenfalls in Gassen verwandelt und sind durch andere Gassen mit der Stadt verbunden, so daß Alles jetzt ein Ganzes ausmacht *). So ist auch meine Weißagung vom Dorfe Ardwick eingetroffen, denn es steht jetzt wirklich in der Stadt. — Wenn ich Ihnen sage, daß ich in diesen Distrikten drey neue gottesdienstliche Gebäude für verschiedene Religionen bemerkte, können Sie sich ohngefähr einen Begriff von der Zahl der neuen Gebäude machen.

Unter die wichtigen Veränderungen muß ich eine gute steinerne Brücke und ein ansehnliches, geräumiges und frey gelegenes Gefängniß rechnen. Vor sechs Jahren ging nur eine große Brücke über die Irwell für Fuhrwerke, und eine andre bloß für Fußgänger. Dieß war für einen so volkreichen Ort, wie Manchester, zu wenig. Die neue Brücke ist tiefer den Fluß hinab und für Fuhrwerke.

Was das Gefängniß betrifft, so ist es nach dem Plane der neuen Gefängnisse, den man seit einigen Jahren in England, hauptsächlich nach dem bekannten und um die Menschheit so verdienstvollen Howard, befolgt, der die mehrsten europäischen und einen Theil der asiatischen Gefängnisse durchwandert hat, und der vor einiger Zeit als Märtyrer seiner Menschenliebe starb.

*) Man sehe, was der Verfasser über die immer zunehmende Größe der Stadt im ersten Stück, S. 81 vom Dorfe Ardwick gesagt hat.

In Salford, dem andern Theile der Stadt am nördlichen Ufer der Irwell, bemerkte ich am wenigſten Veränderungen.

Im zweyten Theil von Dr. Percival's Eſſays medical, philoſophical and experimental (neue Ausgabe 1789) ſagt dieſer Schriftſteller, daß die Zahl der Einwohner von Mancheſter und Salford ſich über funfzig tauſend belaufen müſſe, und im April 1790 ſagte er mir, die Zahl der Einwohner könne jetzt nicht viel weniger als zwey und funfzig tauſend ſeyn *).

Auch hat man ſeit meiner Abweſenheit die Maſchinen in den Fabriken außerordentlich verbeſſert. Dr. Percival ging mit mir zu einem Fabrikanten, welcher mich einiges ſehen ließ, und mir unter andern ſagte, daß man durch die neueſte Verbeſſerung der Spinnmaſchinen aus einem Pfunde Baumwolle zwey hundert und zwölf hanks (Knaul) ſpönne. Jedes hank enthält acht hundert und vierzig yards; folglich ſpinnt man aus einem jeden Pfunde Baumwolle 178,080 yards. Die yard iſt drey engliſche Schuhe **)

*) Ueber die Bevölkerung von Mancheſter ſihe man das erſte Stück S. 96 dieſer Beyträge. Die Volksmenge wurde daſelbſt auf 37,170 angegeben. Sie hat alſo in einem Zeitraume von ſechs Jahren einen Zuwachs von 14,830 Seelen erhalten.

**) Ich finde hier einen ſchicklichen Ort, einen Irrthum in Anſehung der Häuſer von Mancheſter auf des Verfaſſers eigenes Erinnern zu berichti-

Abreise von Manchester nach Irland.

Straße über den Berg Penman-Mawr zwischen Conway und Bangor. — Gute Schafzucht und Feinheit der Wolle in dieser Gegend.

Holyhead, den 7. Junii 1784.

Am Sonnabend früh verließ ich Manchester, ging siebenzig Meilen bis St. Asaph in Nordwallis und gestern machte ich die sechzig Meilen bis Holyhead. —

Ich habe schon oft meine Betrachtungen über die verschiedene Art und Weise angestellt, mit der eine und die nämliche Sache von verschiedenen Augen. Im ersten Stück S. 102 wurde gesagt, „daß man die Häuser gewöhnlich mit Schiefer decke“ — Dieses ist falsch. Der Schiefer ist in England keinesweges gemein. In manchen Städten ist fast alles mit Ziegelsteinen gedeckt, und selbst da, wo man vom Schiefer Gebrauch macht, findet man ihn doch wohl nur auf der mindern Zahl der Häuser. —

Der Umstand, daß Häuser, die von einem Unternehmer in einer Reihe gebaut werden, eine dünne Wand und bisweilen gar keine Scheidewand haben, ist zum Theil Ursache, warum die Feuersbrünste in England so gefährlich sind, und warum oft so viele Häuser auf einmal in wenig Stunden abbrennen

gen angesehen wird, und wie die mehresten Dinge dieser Welt bloß durch Vergleichung groß oder klein, wunderbar oder gemein, ja oft sogar schön oder süßlich, gut oder böse sind. Mir sind oft Beschreibungen in die Hände gefallen, die meine ganze Aufmerksamkeit erregten, und wenn ich sie näher betrachtete, so waren es Beschreibungen von Dingen, die ich selbst gesehen hatte, und — ohne viel dabey zu denken.

Gestern nach meiner Ankunft lese ich in Volkmanns Reisen durch England, verblättre die Stelle, wo ich war, und komme an eine Beschreibung von einem wundervollen Lande, und unter andern von einer merkwürdigen und gefährlichen Straße über einen hohen Berg in Nord-Wallis *). Da ich in diesem Lande gewesen und nur eben durch dasselbe gekommen war, wurde ich aufmerksam, las zurück und fand, daß das Land Caernarvonshire war, und der Berg der Penman-Mawr zwischen Conway und Bangor, über den ich nun dreymal gegangen bin. Und nun erst fiel mir ein, daß die Gebirge von Caernarvon bis an das Meer, welche man die brittischen Alpen nennt **), allerdings einen jeden in Erstaunen setzen müssen, der die helvetischen nicht gesehen hat.

Die

*) Dieser Berg ist der Penman-Mawr auf dem Wege von Conway nach Bangor. Siehe Volkmanns Reisen Th. 2, S. 216.

**) Siehe erstes Stück, S. 53.

Die Aehnlichkeit iſt in der That ſehr groß, und die Szene erhaben und ſchauerhaft, obſchon nicht ſo groß im Ganzen, nicht ſo mannichfaltig in den Theilen, und nicht ſo mahleriſch und romantiſch in den Thälern. An Gefahr hab ich nie gedacht, wenn ich über den Penman-Mawr entweder ging oder fuhr. Auch iſt die Straße um ein gutes breiter als ſieben Fuß — „Man ſieht nicht ohne „Schaudern auf der einen Seite in die brauſende „See, und auf der andern die den Einſturz drohen„den Felſen“ — Der Gedanke, ſich in einem Abgrunde zu befinden, in deſſen Tiefe das Meer brauſt, und auf deſſen anderen Seite die jähen Felſenwände über einen hinweg zu fallen drohen, iſt in der That ſchauderhaft. Die Wahrheit aber iſt, daß die See, auch da, wo ſie der Straße am nächſten kommt, noch immer auf eine Meile davon entfernt iſt, und daß ſchwerlich ein Reiſender je von den Felſenwänden erſchlagen werden wird.

Dieſe Gegend iſt vorzüglich gut für die Schafzucht, und die Wolle iſt hier ſo fein, daß ſie (vielleicht durch eine Art von Krankheit der Schafe) häufig abfällt. Ich ſahe nahe an der Straße hin und wieder ſolche Wolle liegen, und hätte gern einige aufgeleſen und Ihnen geſchickt, wenn ich gewiß geweſen wäre, daß die Geſetze, die über den Wollenartikel ſehr kitzlich ſind, es nicht für einen Diebſtahl erklärten.

Da ich zwiſchen Conway und Bangor viel zu Fuße ging, redete ich verſchiedene Landleute an, und fand einige unter ihnen, die nicht ein Wort engliſch

verſtunden. Ich habe wieder mit vieler Aufmerkſamkeit auf die walliſiſche Sprache gehorcht, habe aber nicht das geringſte herausbringen können. Die Töne ſind faſt alle guttural, und von einer Art, von der ſich ein Sachſe keinen Begriff machen kann, wenn er nicht Züricher oder Berner in ihrer Sprache gehört hat.

Titel und Verfaſſung des engliſchen (und iriſchen) Adels.

a) In England (und Irland) giebt es nur eine Art von Adel.

Ehe ich nach England kam, hatte ich nie einen vollſtändigen und richtigen Begriff von engliſchen Titeln, und überhaupt von der ganzen Verfaſſung des engliſchen Adels. So oft ich auch las, was Büſching, Volkmann und andre davon ſchreiben, ſo war mir doch immer noch vieles dunkel, und ich machte mir eine Menge Fragen, die ich aus Büchern nicht beantworten konnte. Wollen Sie wohl, lieber Freund, mich einen Verſuch machen laſſen? Ich will ſehen, ob ich Jemanden, der nicht in England iſt, einen vollſtändigen Begriff davon geben kann.

Nach der Strenge giebt es in England (und Irland) nicht mehr als eine Art von eigentlichem Adel, und dieß iſt, nach unſrer Art zu reden, der

hohe Adel. Zu dieſem Adel kann hier Niemand gezählt werden, als wer ein Peer iſt, d. h. Sitz und Stimme im Hauſe der Lords hat. Die Peers alſo ſind allein Noblemen, und ſie haben im Hauſe der Lords alle gleiche Rechte und ſind einander alle gleich, ob ſie ſchon im Range verſchieden ſind.

Der Rang aber iſt folgender: 1) die Herzoge; 2) ein Marqvis *); 3) die Earls oder Grafen; 4) die Viſcounts; 5) die Baronen (Barons) oder Lords. Alle zuſammen heißen Lords, und dann bedeutet das Wort Lord ſo viel als Peer. Sagt man aber: die Herzoge, die Earls und die Lords, ſo verſteht man unter dem letzten Worte die Baronen, und alſo bloß die fünfte Klaſſe.

Der Herzoge giebt es in Irland nur Einen, den von Leinſter; in England aber vier und zwanzig **). Wenn man ihnen ſchreibt, ſo iſt der Titel: to his Grace, und an ihre Gemahlinnen: to her Grace. Wenn man mit ihnen ſpricht, ſo ſagt man: Your Grace; wenn man ſie aber anredet, ſo ſagt man bloß: Mylord oder Mylord Duke; und zu ihren Gemahlinnen: Madam.

Seit des letztern Marquis of Rokingham's Tode hat England keinen wirklichen Marqvis ***); von den Titularen will ich nachher reden.

*) Nämlich im Jahr 1784.

**) Dieß iſt vielleicht ein Schreibefehler des Verfaſſers. In dem Royal Kalendar vom Jahre 1785 finde ich deren nur zwey und zwanzig.

***) Seitdem hat der König ſechs Marqvis gemacht.

An einen Grafen schreibt man: to the Earl of N. Eigentlich gehört ihm: the right honourable Earl of N.; allein da das right honourable auch den Baronen gehört, so läßt man es bey den Earls lieber weg. Die Anrede ist: „Mylord!“ auch wohl bloß: „Sir!“ Wenn man von einem spricht, so kann man sagen: the Earl of N.; gewöhnlich aber sagt man bloß: Mylord N. oder Lord N. An ihre Gemahlinnen schreibt man: to the Countess of N. gleichfalls mit Weglassung des right honourable. Die Anrede ist: Madam!

Earl ist Graf, wird aber nie für Ausländer gebraucht, indem man alle ausländische Grafen Counts nennt, z. B. Count Bruhl, mit Weglassung des von. Will man das Wort: von, dazusetzen, so braucht man nicht das englische of, sondern das französische de; z. B. the Count *de* Grasse, the Duke *de* Chartres, Mr. (Mansir) *de* Voltaire.

An die Viscounts soll man von rechtswegen right honourable schreiben, allein manche fangen an, es auch hier wegzulassen. Die Anrede ist: „Mylord!“ und: „Madam!“ —

An die Baronen muß man to the right honourable Lord N. schreiben: und: to the right honourable Lady N. Die Anrede ist: „Mylord!“ und: „Madam!“ —

Diese fünf Klassen von Peers also sind der Adel und einzig Noblemen; die Söhne also, die Brüder, Enkel ꝛc. sind nicht von Adel, so lange das

Haupt der Familie lebt, und in einer Familie kann nur ein Peer seyn.

Daraus sollte denn auch folgen, daß nie zwey Peers den nämlichen Namen führen können; allein man hat kein Gesetz dagegen. Man vermeidet es aber, weil es Verwirrungen verursachen würde. Indessen giebt es jetzt *) einen Lord Grey, der ein Baron ist, und der älteste Sohn des Grafen von Stamford hat den Titel Lord Grey. So giebt es auch in Irland einen Marquis von Waterford, und einen Grafen von Waterford, welcher letztere in England Graf von Schrewsbury ist, und so durchaus bey diesem letztern Titel genennt wird. — So ist z. B. der Graf Guildford **) allein von Adel. Alle seine Söhne und Brüder, wenn er welche hätte, heißen North; der älteste Sohn Lord North; ein zweyter Sohn ist Bischoff von Wincheſter und als solcher ein Peer; allein er heißt darum nicht Lord North, sondern Lord Bischoff von Wincheſter. Kein Bischoff hat den Lordstitel vor seinem Namen, ob man schon ihn „Mylord" anredet. Will der König den jüngern Bruder eines Peers zum Peer machen, so kann er es zwar thun, allein den Familientitel wird er ihm nicht geben. Man überläßt es gewöhnlich einem jeden, seinen Titel selbst zu wählen; z. B. Keppel

*) Dieser Zusatz ist aus einem neuern Briefe.

**) Der alte Graf von Guildford starb vergangenes Jahr, und sein Sohn, der so berühmte Minister, Lord North, succedirte ihm.

war ein jüngerer Bruder des Grafen von Albemarle, welcher einen unmündigen Knaben hinterlassen hat. Dieser Knabe ist nun Graf von Albemarle, und sein Oheim wurde zum Lord Keppel gemacht. Er hätte eben sowohl irgend einen andern Namen annehmen können, allein er zog seinen Familiennamen vor.

Einem Viscount oder Baron giebt man niemals das Wort of; nicht Viscount of N., Lord of N., sondern bloß Viscount N., Lord N. Vor die Titel der Herzoge, Marquis und Grafen hingegen wird es gesetzt, wenn ihr Titel nicht etwan ein Name ist. Die mehresten Titel sind von einer Stadt, einer Grafschaft oder einem Sitze genommen, und dann ist es allemal: der Herzog von N., der Graf von N. ꝛc.; hingegen sagt man: Earl Cholmondeley, Earl Ferrers, Earl Cowper, nicht von, weil ihr Titel zugleich ihr Name ist.

b) Titel der Söhne und Brüder eines Peers. Rangordnung des Adels.

Wer einen der höhern Titel hat, hat gewöhnlich auch alle niedrigern *). Hierinnen liegt die Ursache, warum man den ältesten Söhnen denjeni-

*) Ich sage gewöhnlich; denn die Sache ist nicht allgemein wahr. Wenn Jemand zuerst in den Adel erhoben wird, macht man ihn gewöhnlich zum Baron, dann zum Viscount, zum Earl ꝛc. Daher kommt es, daß ein Herzog oder ein Earl gewöhnlich auch alle niedrigern hat. Dennoch

gen Titel giebt, der dem Titel seines Vaters zunächst folgt. Der Sohn eines bloßen Lords oder Barons also hat keinen Titel, sondern führet den Familiennamen schlechtweg. Z. B. der Sohn des Lords Penrhyn ist Pennant schlechtweg. Schreibt man an ihn, so ist es the honourable Pennant. —

Dem Sohne eines Viscounts gehört auch kein Titel, der älteste Sohn eines Grafen aber heißt Lord.

Der älteste Sohn oder Erbe eines Herzogs heißt Earl, oder in manchen Familien Marqvis. So ist der älteste Sohn des Herzogs von Rutland Marquis of Granby. Der Vater des gegenwärtigen Herzogs kam nie zum Titel, weil sein Vater sehr alt ward. Daher schrieb ich Ihnen einmal: „der gegenwärtige Herzog von Rutland sey Sohn des berühmten Marquis of Granby.“ Die jüngern Söhne oder Brüder der Herzoge heißen Lords mit

ist der Herzog von Norfolk nicht Marqvis, sondern sein nächster oder zweyter Titel, wie man es nennt, ist Earl. Daher ist sein ältester Sohn Earl of Surrey — Der zweyte Titel des Herzogs von Mancheſter ist bloß Viscount. — Der zweyte Titel des Herzogs von Sommerset ist bloß Baron oder Lord; daher ist sein ältester Sohn bloß Lord Seymour. Im Range aber macht das keine Aenderung, und der älteste Sohn eines Herzogs kommt unmittelbar nach dem Marqvis, er habe nun den Titel oder nicht.

Anmerk. des Verfass.

dem Familiennamen und Taufnamen. Z. E. lord George Cavendiſh, der ein Bruder des Herzogs von Devonſhire iſt.

Die Rangordnung des Adels muß einem ſonderbar vorkommen. Denn dadurch, daß der älteſte Sohn allemal den Rang hat, der zunächſt auf den Rang ſeines Vaters folgt, und die jüngern Söhne den Rang, der zunächſt auf den ihres Bruders folgt, trifft es ſich, daß mancher, der nie ein Peer ſeyn wird, den Rang über einen wirklichen Peer hat. Alle jüngern Söhne der Herzoge folgen auf die Grafen, und haben ſo den Rang über die wirklichen Peers, welche bloß Viſcounts oder Barone ſind. Eben ſo die jüngern Söhne der Marqvis über die wirklichen Baronen. — Dieſe ganze Rangordnung nennt man: the King's Courteſy. Denn in den Augen der Geſetze hat Niemand den Lordstitel, als die wirklichen Peers.

Sie ſehen alſo, wie einer Lord, Marqvis oder Earl ſeyn kann, ohne ein Peer, folglich ohne ein wirklicher Nobleman zu ſeyn, und ohne im Hauſe der Lords zu ſitzen. Hieraus wird es Ihnen klar, warum Lord North, der Graf von Surrey und der Marqvis von Carmarthen (gegenwärtig lauter bekannte Namen) im Unterhauſe ſitzen. Die älteſten Söhne der Peers bemühen ſich nämlich oft, ſo lange der Vater lebt, ins Unterhaus zu kommen. Kurz, alle dieſe Titel: Lord, Earl, Marqvis, ſind bloß titular, weil ſie nicht mit der Peerwürde verknüpft ſind.

c) Erbfolge des Adels und der Titel.

Ich sagte, die jüngern Söhne eines Herzogs haben den Lordstitel; dieser aber ist nicht erblich, und ihre Söhne haben keinen Titel, als den allgemeinen Esqr. hinter dem Namen. Hieraus können Sie sich erklären, wie mancher Mann, der keinen Titel hat, Grafen oder Herzoge unter seinen Vorfahren zählen kann. Der gegenwärtige Erbe des Herzogs von Norfolk ist sein ältester Sohn, der Graf von Surrey. Dieser letztere ist schon ein alter Mann, der keine Kinder hat, und sein Erbe ist ein gewisser Howard (der Familienname des Herzogs von Norfolk), der jetzt nicht den geringsten Titel hat. — Man hat hierinne manchmal sonderbare Beyspiele. Es kann z. E. geschehen, daß ein jüngerer Sohn aus dem größten Hause viele Kinder hat, welche alle äußerst wenig Vermögen bekommen, ja oft im eigentlichen Verstande arm sind, wenn man ihnen nicht durch Stellen aufhilft. In hundert Jahren ist vielleicht diese Familie so weit herabgekommen, (wenn sich das Haupt der Familie, wie es oft geschieht, nicht um sie bekümmert), daß sie ganz in Dürftigkeit und Dunkelheit lebt. Der letzte davon ist vielleicht ein kleiner Kaufmann, vielleicht ein Krämer. Auf einmal stirbt die Hauptlinie aus, und nun wird dieser Krämer, der in der Vergessenheit lebte, den man schon, so zu sagen, nicht mehr zur Familie rechnete, auf einmal Graf oder Herzog. So war z. B. der Vater des gegenwärtigen Grafen von Chesterfield ein Kaufmann zu

York oder in Yorkſhire. Die Haupturſache dieſes ſonderbaren Contraſts iſt die engliſche Verfaſſung, vermöge welcher man dem älteſten alles giebt, und den jüngern Brüdern nichts. Der jüngere Bruder manches Großen hat nicht halb ſo viel in ſeinem ganzen Vermögen, als ſein älterer Bruder jährlich Einkünfte hat.

Was endlich die Erbfolge der Titel betrifft, ſo geht ſie in gerader Linie herab. Mein Vater war ein Graf; nach ſeinem Tode macht der König meinen älteſten Bruder zum Marqvis, deſſen Nachkommen dieſen Titel erben. Stirbt er nun ohne Nachkommen, ſo bin ich zwar ſein Erbe, werde aber nicht Marqvis, ſondern Graf; denn ich trete in meines Vaters Stelle, welcher nur Graf, nicht Marqvis war.

Aus dieſer Bemerkung werden Sie ſich einen Fall erklären, der ohne Unterlaß vorkömmt. Ein Edelmann ſtirbt, und einer ſeiner Verwandten erbt einen Titel, den der Verſtorbene nicht hatte. Vor einiger Zeit *) ſtarb der Herzog von Montagu, wodurch ſein Bruder, damals Lord Brudenell, Graf von Cardigan wurde, welches des Herzogs zweyter Titel war. Hätte der Herzog einen Sohn hinterlaſſen, ſo würde dieſer den herzoglichen ſowohl als den gräflichen Titel geerbt haben, und Lord Brudenell würde geblieben ſeyn, was er war. Den herzoglichen Titel konnte der Bruder nicht erben, weil

*) Dieſer ganze Zuſatz iſt aus einem Briefe vom April des Jahres 1791.

der Vorfahr, von welchem beide Brüder abſtammten, nicht Herzog, wohl aber Graf von Cardigan war. — Vor einigen Wochen ſtarb der letzte Graf von Strafford ohne Kinder, wodurch ſein Erbe, ſein nächſter Verwandter, Lord Raby wurde. — Vor ein Paar Monaten forderte das Haupt der Familie Butler in Irland den gräflichen Titel von Ormond, und erhielt ihn. Gleichwohl hat man ſeit mehr als hundert Jahren von keinem Grafen von Ormond gehört. Denn die beiden letzten Häupter dieſer Familie, welche Titel hatten, waren Herzoge. Die Sache iſt, daß das jetzige Haupt der Familie Butler von den alten Grafen von Ormond abſtammt, ſowohl als die Herzoge, welche ſpäter dazu gemacht worden. Die Herzoge waren die ältere Linie und alſo die Erben der alten Grafen von Ormond; da aber dieſe ältere Linie ausgeſtorben iſt, tritt das gegenwärtige Haupt der Familie in die Stelle der alten Grafen, von denen er abſtammt.

Warum übrigens die Butler nicht ſchon längſt den gräflichen Titel als ihr Recht und Eigenthum gefordert haben, gehört nicht hieher. Der letzte Herzog von Ormond wurde unter George I. impeached und attainted *), und verlohr alle ſeine

*) „Er wurde öffentlich angeklagt und für ſchuldig befunden.“ Was es aber mit dieſem impeached und attainted oder mit der Sache ſelbſt für eine Bewandniß habe, wird an einem andern Orte vorkommen.

Titel. The Engliſh Act of attainder *) wurde in Irland nicht regiſtrirt, weil man damals dieſe Inſel als das nämliche Land, als England, betrachtete. Seitdem hat ſich die Iriſche Verfaſſung geändert; Butler bewies, daß der letzte Herzog von Ormond niemals in Irland attainted worden war, und das Iriſche Oberhaus erklärte einſtimmig, daß er eo ipſo rechtmäßiger Earl of Ormond ſey. Iſt ein Lord wirklich attainted, ſo verliert er für ſich und ſeine Nachkommen und ſeine Erben (welche oft nicht ſeine Nachkommen ſind) alle ſeine Titel. Der Ausdruck iſt: attainted blood cannot inherit titles **). Der König hat das Recht to take of the attainder ***), thut es aber faſt nie. If the king would take of the attainder from the Duke of Monmouth ****), ſo wäre der gegenwärtige Herzog von Buccleugh eo ipſo Herzog von Monmouth, und träte in den Rang, den der Herzog von Monmouth damals hatte. Der König würde vielleicht ſehr willig den Herzog von Buccleugh zum Herzog von Monmouth machen (create), aber das wäre eine ganz andre Sache, denn dadurch würde er unter allen Herzogen der jüngſte und letzte. — Hätte der König den Butler zum

*) Eine Akte des Parlaments, worinnen ein Angeklagter für überwieſen erklärt wird.

**) Attainted Blut kann keinen Titel erben.

***) Die Ueberweiſungsakte (Attainder) aufzuheben.

****) Wollte der König die Attainder-Akte von dem Herzog von Monmouth wegnehmen oder aufheben.

Grafen von Ormond gemacht, ſo wäre er natürlich der letzte Iriſche Graf, nun aber iſt er einer der erſten. — —

d) Titel der Töchter.

Nun noch ein Wort von den Titeln der Töchter! Die Tochter eines Peers führt den Familiennamen, und hat den Titel Mylady vor ihrem Taufnamen. Alſo nicht Lady Stanhope, ſondern Lady N. Stanhope. Denn der Titel Lady Stanhope gehört bloß der Gemahlinn des älteſten Sohnes des Grafen von Cheſterfield. Dieſen Titel Mylady behalten ſie zeitlebens, auch dann, wenn ſie Männer ohne Titel heirathen. Sie führen alsdann den Namen ihres Mannes, und den Titel Mylady vor ihrem Taufnamen. Wenn alſo Ebert ſagt: Young heirathete eine Gräfin von Lichtfield, die Wittwe des Herrn Lee ꝛc., ſo ſollte es heißen: „Mylady Eliſabeth Lee, die Tochter des Grafen von Lichtfield.“ — Die Wittwe eines Lords behält Titel und Namen ihres erſten Mannes, wenn ſie nachher einen Mann ohne Titel heirathet. So heißt die Gemahlinn des Grafen von Brühl Lady Egremont.

Die Biſchöffe ſind Peers, und haben folglich den Titel Lord. Die Erzbiſchöffe ſind, wie die Herzoge, Your Grace. Aber die Söhne haben keinen Titel und die Gemahlinnen ſind bloß Mrs. als Mrs. North, wife of the Lord Biſhop of Wincheſter.

e) Weiblicher Adel (Peereſſes in their own right.)

Mir bleibt nun nichts mehr übrig, als die Peereſſes in their own right, eine Art von Adel, die man nur in dieſen drey Reichen kennt. Eine Peereſs in her own right iſt, durch ſich ſelbſt vollkommen das, was ein Peer iſt, nur daß ſie als Frauenzimmer nicht im Oberhaus ihren Sitz einnehmen kann. Verheirathet ſie ſich an einen Commoner, ſo behält ſie ihren Namen und Titel, und ihr Mann behält den ſeinigen. Stirbt ſie, ſo erbt ihr älteſter Sohn ihren Namen und Titel, und iſt ein Peer, während daß der Vater ein bloßer Gemeiner (Commoner) iſt.

Es giebt zweyerley Arten dieſer Peereſſes, 1) wo der Titel mit der männlichen Nachkommenſchaft ausſtirbt, und ſich alſo nicht auf die Töchter vererbt. Dieſe Art wird gemacht, um die Zahl des Adels nicht zu ſehr zu vermehren; 2) wo der Titel ewig fortdauert, und alſo auf beide Geſchlechter ſich forterbt. So war z. B. in Irland Mylady le Poer die Mutter des Grafen von Tyronne eine ſolche Peereſs in her own right. Nach ihrem Tode erbte ihr Sohn den Titel; da aber dieſer zugleich der Sohn eines Grafen iſt, ſo heißt er Earl of Tyronne, und ſein älteſter Sohn führt den Titel le Poer, da er ſonſt Lord Beresford (der Familienname) heißen würde. Stürbe nun der Graf, ohne männliche Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen, ſo würde ſein Bruder Graf von Tyronne,

ſeine älteſte Tochter aber Mylady le Poer. Dieſe verheirathet ſich, und nach ihrem Tode iſt ihr Sohn Peer und führt den Namen le Poer fort.

Die Peereſſes in their own right ſind entweder Counteſſes oder Baroneſſes oder Viſcounteſſes. Auf dieſe Art kann der Sohn ein Peer ſeyn und auf der Grafenbank ſitzen, während daß ſein Vater bloß auf der Viſcounts oder Lordsbank ſitzt. So war z. B. Lord Townshand, der jetzt ein Marquis iſt, ein bloßer Baron, während daß ſein älteſter Sohn, der Earl of Leiceſter, der dieſen Titel von mütterlicher Seite erhielt, auf der Grafenbank ſaß; und Philippe Sickneſſe iſt ein Gemeiner, während daß ſein Sohn, Lord Audley, ein Peer iſt.

Dieſe Errichtung der Peereſſes in their own right iſt eine ſehr gute Erfindung, Frauenzimmer von beſondern Verdienſten zu belohnen, eine Belohnung, die in keinem andern Lande ſtatt finden kann. Denn was auch ein König oder Fürſt aus einem Frauenzimmer machen mag, ſo hat doch alles nach ihrem Tode ein Ende, und die Kinder einer Gräfinn und einer Herzoginn ſind nie mehr durch Geburt, als was ihr Vater war. Hier hingegen giebt die Mutter Namen und Titel.

f) Ritterſchaft und ihre Titel.

Ich komme nunmehr auf die Ritterſchaft, welche, nach unſrer Art zu reden, der kleine Adel dieſer Länder iſt. Sie iſt zweyerley: 1) Baronets, 2) Knights. Beide ſind von andern Gemeinen (Commoners) durch nichts weiter unterſchieden,

als durch den Titel, welcher in dem Worte Sir beſteht, das man vor ihren Taufnamen ſetzt. Anſtatt daß man, wenn man von andern Leuten redet, Mr. N. oder Lord N. ſagt, ſagt man von einem Baronet oder Knight: „Sir Charles N. oder Sir James N., als z. B. Sir Iſaac Newton, Sir Charles Grandiſon.“ Weiß man einmal, von wem die Rede iſt, ſo wiederholt man den Geſchlechtsnamen nicht weiter, ſondern ſagt bloß: Sir Charles. Wenn man einem ſchreibt, ſo iſt es: to Sir Charles Grandiſon, Brt. oder Kt., wenn er ein Knight iſt.

Es giebt aber der Knights (oder Ritter) mehrere Arten, als da ſind Knights Bannerets, Knights Bachelors und die Ritter der Orden.

Der Knight Banneret wird im Felde unter der Fahne (banner) gemacht. Da der König jetzt nicht zu Felde zieht, kann er keinen ſolchen machen.

Der Knight Bachelor wird darum ſo genannt, weil er mit der Perſon ausſtirbt *). Man giebt ihn Offizieren, Künſtlern, oder Gelehrten. Eine gewiſſe Anzahl Londoner Bürger, die dem Könige bey gewiſſen Gelegenheiten vorgeſtellt werden, werden auf dieſe Art zum Ritter gemacht. Daher kommt es, daß manche Kaufleute das Sir vor ihrem Taufnamen haben. Manche verſchmähen es, auf dieſe Art zum Ritter gemacht zu werden, allein ihren Weibern liegt oft viel daran, weil alle Frauen der Knights und Baronets den Titel Mylady haben.

Man

*) Bachelor heißt ein Junggeſelle.

Man schreibt ihnen z. B. to Mylady Grandison, aber ohne das Wort right honourable, welches der Titel für die Frau eines Lords ist.

Der Baronet ist von dem Knight banneret und Knight bachelor dadurch unterschieden, daß er über beide den Rang hat, und daß seine Würde erblich ist. Der Titel übrigens ist der nämliche: das Wort Sir vor dem Taufnamen.

Endlich gehören auch hieher die Ritter der Orden, welche gerade den nämlichen Titel als die andern Knights haben. Jedoch rechnet man sie nicht hieher, weil diejenigen, welche einen Orden bekommen, gewöhnlich schon einen andern Titel haben. So ist z. B. der Garter oder der Orden des Hosenbandes für wenig andre als Prinzen, Fürsten (wie der Herzog von Braunschweig, Erbstatthalter ꝛc.), Herzoge und Grafen. — Um den St. Patrick-Orden in Irland zu tragen, kann man nicht weniger als ein Earl seyn. — Der Order of the Thistle oder St. Andreas Orden ist für vornehme Schotten. — Der Bathorden wird hauptsächlich den auswärtigen Gesandten, den Generalen, Admiralen, untergeordneten Staatsmännern, und endlich auch andern Männern und Häuptern von ansehnlichen Familien gegeben. —

Alle übrigen Gemeinen haben keinen Titel. Doch giebt es gewisse Stellen, welche den Titel honourable geben, und andre, wie z. B. die geheimen Räthe (privy Counsellors), sind Right honourable. Z. B. the Rt. Hon.ble Edmond Burke. Das Mr. wird weggelassen. Von andern

Titeln weiß man hier nichts; da giebt es keinen Herrn Hofrath, keinen Herrn geheimen Sekretär, keinen Herrn Stadtschreiber, und wie das Heer deutscher Titularen heißt. Auch giebt man auf Briefen Niemanden die Titel seiner Stellen. Wer eine Stelle in der Regierung hat, ist durch dieselbe entweder Right honourable oder Honourable oder Esquire, und sonst setzt man nichts. — Wem der Titel Esquire außerdem noch zukemmt, oder wem man ihn aus Höflichkeit giebt, hab' ich Ihnen schon sonst geschrieben *).

g) Gentleman, Mr. und Master, wem diese Benennungen zukommen.

Im gemeinen Leben wird das Wort Gentleman nicht als ein Titel gebraucht, und deßwegen glauben sehr viele, es sey keiner. Allein in den Augen der Gesetze, in Rechtssachen ist es allerdings ein Titel, und da ist Gentleman ein Mann, dessen Vorfahren durch drey Generationen das Recht hatten, ein Wappen zu führen. — Fast Jedermann führt in England ein Wappen, und Niemand fragt darnach, und Niemand wehrt es ihm. Eigentlich aber haben nur diejenigen ein Recht dazu, deren Namen mit dem Wappen in der Herald's-Kammer (the Herald's Office) registrirt ist. Hat Jemand kein Wappen, so nimmt er bisweilen das Wappen einer Familie, die den nämlichen Namen hat, als er selbst. Er geht noch wohl in das Herald's

*) Siehe S. 32.

Office, sagt, mein Name ist so und so, ich gehöre zu der und der Familie und verlange ihr Wappen. Man macht dann keine großen Schwierigkeiten und stellt keine tiefen Untersuchungen an, denn er muß etwas dafür bezahlen. Endlich kann man sich in dieser heraldischen Kammer für Geld ein Wappen machen lassen, welches dann registrirt wird.

Uebrigens hat das Wort Gentleman eine sehr unbestimmte Bedeutung, und ist in den meisten Fällen nichts weiter als das höflichere Wort für Mann, so daß es dem deutschen Worte Herr entspricht. An statt zu sagen: dieser Mann hat mirs gesagt; oder: ich habe diesen Mann gestern gesehen; sagt der Deutsche höflicher: dieser Herr. Und so sagt der Engländer nicht: this man; sondern: this gentleman. Wenn ich mehrere Personen anrede, und wenn es Handwerksbursche wären, so kann ich nicht anders sagen als: Gentlemen! — He is a fine gentleman, he is a learned gentleman, oder: a rich gentleman etc.; in allen diesen Fällen ist es nichts anders, als das höflichere Wort für Mensch oder Mann.

Eben so zeigt das Wort Gentleman einen Mann von Erziehung und guter Lebensart an. He is very much of a gentleman, d. h. er ist ein Mann von Lebensart. He behaved very ungentleman-like, d. h. er führte sich schlecht auf, oder sein Betragen war niedrig.

Das Femininn ist gentlewoman, und bedeutet nichts anders, als Frau oder Frauenzimmer, statt dessen man auch oft das Wort Lady braucht.

z. B. she is an amiable Lady, heißt nichts anders, als ein liebenswürdiges Frauenzimmer. She is quite a gentlewoman, d. h. sie hat viel Lebensart.

Daß man endlich den einen Gentleman nennt, der von seinen Renten, hauptsächlich von liegenden Gründen lebt, habe ich schon erinnert *).

Das Wort Mr. wird nie vor einem Titel weder in der Anrede noch auf Briefen gesetzt; man sagt schlecht weg Dr. N. Colonel N. General N. (doch sagt man Mr. President). Von dem „Herrn Doktor, dem Herrn Obersten, dem Herrn General und Ihr Herr-Bruder" weiß man in England nichts. — Ein ausländischer Edelmann, er sey, woher er wolle, heißt in England nie: Mr. of N.; sondern Monsieur de N. (Manfir de N.) und auf Briefen schreibt man ihm: — de N. Esqr.; der Strich zeigt den Vornamen an, welchen man eigentlich wissen und schreiben soll, und das Mr. wird nie vor den Namen gesetzt, wenn das Esqr. folgt.

Uebrigens wird das Mr. ausgesprochen wie Miſter.

Der Titel Master ist ungleich geringer. Die gemeinen Leute brauchen ihn häufig von Knaben, z. B. Mister N. der Vater, Master Charles N. und Master George N. dessen Söhne. Träfe ich einen gemeinen Mann auf der Straße, den ich nicht kenne und den ich anreden wollte, so würde ich sagen: Master, is this the road to N.? — Eben so wird man auch gewöhnlich von gemeinen Leuten,

*) Siehe S. 30 die Anmerkung.

die einen nicht kennen, durch Master angeredet, wenn sie nicht etwan Your honour sagen.

Der gemeine Soldat sagt zu seinem Hauptmann, und der Pachter und Bauer zum Squire: „Your honour!“ Die Postillons, Bettler, und alle Arme, die etwas von einem wollen, titeln ebenfalls: Your honour! und zu obrigkeitlichen Personen, z. B. zu einem Friedensrichter sagen sie: Your worship.

Nationalschulden sind England nicht so schädlich und gefährlich, als es scheint.

Vor kurzem las ich eine Berechnung der englischen Nationalschulden, und fand, daß die jährlichen Interessen sich auf acht bis neun Millionen Sterling belaufen, und da man mehrentheils nur drey vom hundert bezahlt, so können Sie die ungeheure Summe des Kapitals berechnen. Eine fürchterliche Summe in der That! Wenn man aber das englische Schuldenwesen genau untersucht, so findet es sich, daß die Sache doch nicht so gefährlich, und daß ein Theil dieser Nationalschulden ein bloßer Name ist. Wäre man das Kapital Auswärtigen, ich will nicht sagen, fremden Ländern schuldig, so wäre die Nation in der That verloren. Denn nicht nur die acht bis neun Millionen gingen denn jährlich aus dem Lande, sondern auch die Summe, die man etwan vom Kapital bezahlen

möchte. Dieß ist nun aber gar nicht der Fall; denn die Nation ist den größten Theil dieses Geldes sich selbst schuldig. Wenn aber die Nation vom Individuum borgt, so ist das fürs Ganze ohngefähr eben so viel, als wenn ein Individuum vom andern borgt. Das Geld macht eine beständige Rotation und vertheilt sich unter alle Glieder des Ganzen. Hin und wieder muß der Particulier freylich darunter leiden; allein dem ganzen Körper einer Nation ist es einerley, durch welche Kanäle das Geld sich lauf macht; ihm ist es genug, daß der lauf ohne Unterlaß gemacht wird. Alles ist mit schweren Abgaben belegt, und an denen muß Jedermann, der Fremde, wie der Eingeborne, bezahlen. Ein Theil dieses Geldes aber kehrt wieder in die Kanäle zurück, aus denen es gekommen ist, und der Kaufmann, der Fabrikant, der Künstler, der Handwerker, der Landmann, bekommt seinen Antheil davon. Alle diese Stände müssen starke Abgaben bezahlen; allein sie schlagen diese auf ihre Güter und Waaren, und so muß wiederum der Kapitalist am meisten bezahlen, weil er alles kaufen muß und an dem Vortheile keinen Antheil nimmt, den der Arbeiter aus seinem Gewerbe zieht. So viel vom Zirkellaufe des Geldes im Lande!

Doch will ich noch etwas hinzusetzen. — Die englischen Nationalschulden machen selbst eine Art Handel aus. Man hat nämlich, wie bekannt, Papiere, ohngefähr wie die sächsischen Steuerscheine, die man Stocks nennt, und wovon Jedermann sich einen Antheil kaufen kann. Man bezahlt mehr

oder weniger dafür, je nachdem der Nationalkredit gut oder schlecht steht. Sonst war es etwas unerhörtes, wenn sie bis auf neunzig herabkamen. Im Sommer 1782 kamen sie einmal bis auf zwey und sechzig herunter, und im Sommer 1783 konnte man das hundert für acht und funfzig ein halb haben. Wer in dieser Zeit viel Geld gehabt, und es gewagt hat, Stocks zu kaufen, der muß nothwendig ansehnlich darauf gewinnen, wenn der Friede fortdauert und der Nationalkredit wieder steigt, und da ist es möglich, daß das hundert wieder auf hundert hinaufsteigt, wie es sonst mehr als einmal gewesen ist *). Da nun jährlich drey vom hundert bezahlt wird, so ziehen die, die für funfzig ein halb kauften, über fünf Prozent von ihrem Gelde, neben der Hoffnung, ihre Stocks in etlichen Jahren für achtzig, neunzig und mehr zu verkaufen. — Ich komme auf meinen Gegenstand zurück.

„Allein England ist auch an Auswärtige ungeheure Summen schuldig?“ Freylich wahr, und dieß wird über lang oder kurz die Nation zu Grunde richten. Dieß ist es, was die Patrioten so ängstlich macht **). Allein dieser Umsturz kann so nahe

*) Die Stocks sind, wie Jedermann weiß, unaufhörlich steigend und fallend, welches zu bewerkstelligen es oft weiter nichts, als einer Schiffernachricht bedarf. Vorigen Sommer 1791 stunden sie, im Ganzen, ohngefähr neunzig.

**) Dieß mußte insonderheit damals 1784 der

noch nicht seyn, weil auch selbst in der Summe, die aus dem Lande geht, ein gewisser Umlauf ist.

Wenn man nur ein wenig untersucht, auf welche Dinge die mehrsten Abgaben gelegt sind, so findet man, daß auf gewisse Weise die ganze Welt an den englischen Nationalschulden bezahlt. Dieß jedoch richtig verstanden und erklärt. Keine Nation führt so viele fabrizirte Waaren aus und so wenig ein, wie England. Keine Nation übt so, wie die Engländer, folgende Handlungsmaxime aus: Rohe Stoffe ein- und verarbeitete auszuführen. Die englischen Velvets, Fustians, Dimmeties, Cottons ꝛc. gehen in die ganze Welt. Die Baumwolle aber, aus der diese Waaren gemacht werden, kauft der Engländer an Ort und Stelle eben so wohlfeil, als irgend eine Nation. Eben so gehen die englischen Stahlarbeiten in die ganze Welt, allein das Eisen dazu kauft der Engländer roh und wohlfeil in Schweden, dasjenige ungerechnet, was er in seinem eigenen Lande findet. Und so könnte ich eine Menge Artikel durchgehen, und zeigen, daß der Engländer die rohen Stoffe eben so wohlfeil kauft, als andre Nationen (und oft wohlfeiler wegen seiner ausländischen Besitzungen), sie in sein Land bringt, verarbeitet und wieder ausführt. Da nun in England alles mit Abgaben belegt ist, so wird die main

Fall seyn, nachdem England den schweren amerikanischen Krieg geführt hatte. Unter Pitts Administration hat man wieder mehr Muth bekommen.

d'oeuvre oder der Arbeiter natürlich theuer, und so fallen auf jede verfertigte Waare eine Menge complicirte Auflagen, die im Grunde auf Bier, Kleidung, Land, Haus ꝛc. gelegt wurden.

Was aber die Abgabe selbst betrifft, die auf diese oder jene verfertigte Waare namentlich gelegt wird, so findet diese Abgabe nicht Statt, so bald die Waare außer Landes geht. Ich muß z. B. zwey Schillinge Abgaben auf meinen Huth bezahlen; geht der Huth hingegen in das Ausland, so wird diese Abgabe nicht bezahlt.

Hierzu kömmt die Thorheit der Ausländer, die alles Englisch haben wollen, wenn sie schon das nämliche Ding in ihrem eignen Lande und wohlfeiler haben können. So macht es aber der Engländer nicht. Denn in seinem Lande verbietet er jeden ausländischen Artikel, der in England auch fabrizirt wird, oder belegt dessen Einfuhr mit solchen Abgaben, daß Niemand große Lust darnach hat. Ein Paar englische seidene Strümpfe kommen wenigstens drey Schilling höher, als ein Paar von der nämlichen Qualität in Frankreich. Und so ist es mit allen seidenen Stoffen, die ich in England theurer bezahlen muß, wenn ich sie haben will. Dessen ohngeachtet giebt es einige seidene Artikel, die aus England in fremde Länder gehen. Ja die Thorheit der Ausländer geht so weit, daß sie gewisse englische Waaren kaufen, die jedes Land verfertiget, und die also überall wohlfeiler seyn müssen, als die englischen.

Was nun endlich solche fabrizirte Waaren betrifft, zu denen England den rohen Stoff selbst

liefert, so ist der Vortheil ganz auf Seiten des Engländers, und der Ausländer muß nicht nur den Landmann, den Arbeiter und den Kaufmann bezahlen, sondern auch einen Theil aller der hohen Abgaben, die diese verschiedenen Stände entrichten. Hieher gehören vorzüglich die englischen Tücher und alle die mannichfaltigen wollenen Stoffe, die England in die Welt schickt. In verschiedene dieser Stoffe wird etwas spanische Wolle verarbeitet, und diese wird also roh eingeführt. Allein die Ausfuhr der rohen englischen Wolle ist, wie Sie wissen, gänzlich verboten.

Setzen Sie nun zu diesem allen die außerordentlichen Ressourcen, die England in sich selbst hat, von seinem Ackerbaue, seiner Viehzucht, Leder, Bier-Brauerey, und in der unbeschreiblichen Arbeit und Industrie der Individuen, und Sie werden finden, daß England nur zwey Dinge hauptsächlich zu befürchten hat: Einmal, daß es genöthiget seyn möchte, wegen seiner Schulden die Auflagen im Lande so sehr zu erhöhen, daß die Arbeiter immer theurer werden müssen, und der Ausländer seine theuern Waaren nicht mehr kaufen will oder kann; oder daß der Ausländer diese Waaren mit eben der Vollendung und in eben der Vollkommenheit macht, als der Engländer jetzt allein.

Manche Leute werden noch einen dritten Punkt hinzusetzen: nämlich daß die Engländer ihre auswärtigen Besitzungen verlieren möchten. Allein viele Engländer behaupten, daß die Größe der Nation nicht in ihren ausländischen Besitzungen besteht.

Doch dieser Punkt ist viel zu weitläuftig und für mich zu verwickelt, als daß ich mich darauf einlassen könnte. Nur von Amerika will ich ein Wort sagen: Dieses Land ist keinesweges für England verloren. Denn der Handel mit demselben geht noch immer fort. Freylich wird er nicht mehr unter so vortheilhaften Bedingungen getrieben, wie ehemals, aber dafür erspart auch England jetzt die ungeheuern Summen, die die Regierung sonst auf dieses Tochterland wenden mußte. Ueberdieß schmeichelt sich mancher Engländer, daß das amerikanische und französische Interesse nicht lange neben einander bestehen werde oder könne, und daß die Amerikaner früher oder später aufs neue sich mit ihren alten Freunden verbinden werden, ohne ihnen die Beschwerden und Kosten zu verursachen, die England ehemals mit der Erhaltung dieses Landes hatte.

Geschichte des Parlaments und des Ministeriums in den Jahren 1781 bis 1784, in Verbindung mit statistischen Nachrichten und Erläuterungen.

a) Der Premier-Minister und der Kanzler von der Exchequer.

Juli 1784.

Schon mehrmals habe ich mir vorgenommen, liebster Freund, Ihnen eine kurze Geschichte der Partheyen zu geben, die diese letzten Jahre her

das englische Parlament zerfleischt und der Nation so vielen Schaden gethan haben. Ein Theil unserer täglichen Gespräche ist Politik; was Wunder also, daß ich immer den Kopf davon voll habe?

Die Lage von England ist seit acht bis neun Monaten äußerst sonderbar und kritisch, und der Ausländer, der die Geschichte des Parlaments seit etlichen Jahren her nicht kennt, muß manches darinnen unbegreiflich finden.

Lassen Sie mich zuerst etwas von der Person sagen, die man in andern Ländern Premier-Minister nennt. Wie in den mehresten Ländern die Geschäfte so in Departements vertheilt sind, daß Niemand eigentlich an der Spitze von allem ist, so ist dieß auch der Fall mit England. Es giebt keine Stelle, von der der Premier-Minister den Namen hat, sondern dieses ist kein anderer, als der Mann, der in einem vorzüglichen Grade das Vertrauen des Königes besitzt; und er mag nun unter diesem oder unter einem andern Namen im Hofkalender stehen, so ist er nicht nur der erste, sondern derjenige, durch den alles geht, und von dem die übrigen Minister, ihr Departement sey auch, was es wolle, ihre Richtung empfangen. Jeder hat seine angewiesenen Geschäfte, und in dem gewöhnlichen Gange derselben handelt ein jeder für sich. So bald aber die Sache von einiger Wichtigkeit ist, empfängt ein jeder seine Anweisung vom Premier-Minister, welcher die erste Triebkraft, das primum mobile der Maschine ist und die übrigen in Bewegung setzt, ohne daß ihnen bisweilen be-

kannt wird, warum sie ihr Rad drehen müssen. Dieser Mann war nun bisweilen der Kanzler, bisweilen einer der beiden Staatssekretäre, am gewöhnlichsten aber der first Lord of the Treasury, d. h. der Präsident von der Schatzkammer.

Der erste Minister muß einen Mann haben, der ganz in seinem Interesse ist, der die Finanzen verwaltet, und der ein Mitglied des Unterhauses ist, und folglich kein Peer seyn kann. Dieser Mann ist der Chancellor of the Exchequer (der Finanzen), und muß als solcher beständig im Unterhause eine Hauptrolle spielen, ob er schon, vermöge seiner Stelle, keinen Platz im Unterhause hat, sondern eben so wie andre Parlamentsglieder von einer Grafschaft oder Stadt (City) oder Flecken (borough) gewählt werden muß. Der Chancellor of the Exchequer hängt so sehr mit dem ersten Minister zusammen, daß dieser, wenn er kein Peer ist, allemal auch jene Stelle hat. Dieß ist der Fall gegenwärtig. Pitt ist first Lord of te Treasury, und da er im Unterhause sitzt, Chancellor of the Exchequer. Ist der erste Minister ein Peer, so kann er freylich nicht im Unterhause sitzen, macht aber dafür einen Mann zum Chancellor of the Exchequer, dessen er ganz versichert ist, und den er als sein zweytes Selbst ansieht. Gewöhnlich aber hängen auch alle andre hohen Bedienten vom ersten Minister ab, oder vielmehr, er wählt sie selbst, so bald er an die Spitze der Geschäfte kommt.

b) Kabinet und geheimer Rath.

Uebrigens hat England ein Kabinet, welches Sie mit dem geheimen Rathe (Privy Council) nicht verwechseln müssen; denn es ist von ungleich mehr Wichtigkeit und Bedeutung. Die Staatsgeschäfte werden gewöhnlich im Kabinette debattirt; ein jeder sagt seine Meynung, obschon am Ende der König oder der Minister dieß und jenes thun, ohngeachtet die Majorität im Kabinette gegen sie war. [Gegenwärtig *) 1791 geht ohngefähr alles durch einen einzigen Mann, Pitt, der zugleich so verschwiegen ist, daß selbst nicht einmal die Kabinets-Minister, wenigstens einige, nicht zu dem Geheimnisse gezogen werden.]

Die Zahl der Minister des Kabinets ist nicht bestimmt, weil die Männer, die gewisse Stellen bekleiden, dazu gezogen werden oder nicht; eine Sache, die von dem jedesmaligen Individuum abhängt. Indessen gehören regelmäßig zum Kabinette: 1) der Großkanzler, 2 und 3) die zwey Staatssekretäre, 4) der geheime Siegelbewahrer (Lord privy Seal), 5) der erste Lord oder Präsident der Schatzkammer (the first Lord of the Treasury), welcher gewöhnlich der Premier-Minister ist, 6) der Kriegsminister (Secretary of war), 7) der Seeminister (the first Lord of the Admi-

*) Dieser in Klammern eingeschlossene Zusatz ist aus einem neuern Briefe. Da dieß in Zukunft öfter der Fall seyn wird, so gelte diese Anmerkung einmal für alle.

ralty). — Bisweilen werden selbst die zwey letztern nicht zum Kabinette gezogen. Ist der Premier-Minister ein Peer, so ist gewöhnlich der Chancellor of the Exchequer im Kabinette. Der Master of the board of ordinance [jetzt der Herzog von Richmond] gehört bisweilen auch zum Kabinette. Der König findet sich da regelmäßig ein, und was da beschlossen wird, wird in den verschiedenen Departements in Ausübung gebracht. Der Präsident des geheimen Raths wird ebenfalls nach Beschaffenheit der Umstände zum Kabinette gezogen oder nicht.

Die Verhandlungen des geheimen Raths sind nicht so geheim, und betreffen meistens inländische Geschäfte. Die Zahl seiner Mitglieder ist überaus groß, weil der jedesmalige Minister seine mehresten Freunde hinein bringt. Sie müssen aber wissen, daß kein geheimer Rath (privy Counsellor) erscheint, er werde denn gerufen, und der Minister ruft gewöhnlich Niemanden als seine Freunde. Wenn Sie also im Hofkalender alle die geheimen Räthe sehen, die unter der Administration der Herren Portland, Lansdown, Rockingham und North gemacht worden sind, so bemerken Sie, daß diese jetzt ohne Bedeutung sind, und daß der Minister nur diejenigen zu den Sessionen und zu den Verhandlungen beruft, deren er gewiß ist.

Man sagt: „Das Ministerium ist geändert worden," und dadurch versteht man nicht nur die schon genannten, sondern auch alle diejenigen, die das Kabinet ausmachen. Sie sind alle

zusammen von Einer Partey, und sind gewöhnlich die Opposition für das neue Ministerium, dergestalt, daß eine Partey beständig mit der andern im Kriege lebt und sie vertreibt, wenn sie kann, so gar oft gegen den Willen des Königes, der manchmal von der Heftigkeit der Parteyen überwältiget wird. Dafür hat er aber das Recht, sein Ministerium wieder abzudanken, so bald es die Umstände nur einigermaßen zulassen, d. h. so bald er Männer in der Opposition weiß, die den Geschäften gewachsen sind.

c) Geschichte des Parlaments und des Ministeriums.

Sie wissen, daß Lord North fast den ganzen amerikanischen Krieg hindurch Minister war. Während dieser ganzen Zeit hatte er eine mächtige und äußerst heftige Opposition gegen sich. Und dieß ist die Ursache, warum dieser Krieg so schlecht ging. Denn England würde gewiß allen vereinigten Mächten widerstanden haben, wenn es nicht in sich selbst zertrennt gewesen wäre. Lord North war niemals popular, d. h. das Volk liebte ihn nicht. (Popularity ist nichts anders, als der Besitz der Zuneigung des Volks). Die Opposition that alles, um ihn immer mehr und mehr unpopular, d. h. dem Volke verhaßt oder verdächtig zu machen. Unter dem Volke aber versteht man alsdann den größern Theil der Nation. Man sagte, er arbeite gegen die Constitution, er wolle die Macht des Königs erweitern, und er betreibe den amerikanischen

Krieg

Krieg nur deßwegen so hartnäckig, um England selbst um einen Theil seiner Freyheit zu bringen, wenn nur erst die Amerikaner unterjocht seyn würden. Die Preßbyterianer und die Preßbyterianisch-Gesinnten waren für die Amerikaner. Im Unterhause widersetzte man sich ohne Unterlaß allen seinen Maaßregeln; allein er setzte einige Jahre lang alles durch *), und hatte im Unterhause nach allen Debatten der Opposition dennoch die Majorität. Der alte Graf von Chatam (der berühmte Pitt) war bis an sein Ende in der Opposition, und so war es auch diese ganze Zeit hindurch Fox, der während derselben sehr viel beym Volke galt. North mußte endlich der Gewalt der Opposition weichen, welche nunmehro 1781 ins Ministerium kam.

Der Marquis von Rockingham war nun erster Minister, und Fox, der Herzog von Portland, und eine Menge vom hohen Adel, waren von seiner Partey.

Der junge Pitt fing schon damals an, wichtig zu werden, und Rockingham bot ihm eine ansehnliche Stelle im Ministerium an, ohne ihn jedoch an die Spitze eines Departements zu stellen. Pitt schlug es aus und sagte, er wolle in kein Departement treten, wenn er nicht der erste darinnen seyn sollte. Er war nun in keiner offenbaren Opposition gegen das Ministerium (denn schon damals saß er im Unterhause für Appleby), allein er zeigte auch

*) Lord North war damals first Lord of the Treasury und Chancellor of the Exchequer.

niemals das geringste Vertrauen gegen dasselbe. Sein Betragen war eine anscheinliche Unthätigkeit.

Lord North war jetzt natürlich in der Opposition, und also unter andern gegen Fox.

Rockingham starb, und sogleich drang die Opposition durch und kam ins Ministerium. Der erste Minister war nun der Graf von Shelburne und unter diesem spielte Pitt eine ansehnliche Rolle. Er war jetzt Chancellor of the Exchequer, und Lord Lansdown erster Lord der Schatzkammer. Man schloß mit Amerika und Frankreich Friede, und Pitt und Lansdown waren es eigentlich, die ihn machten. Dieser Friede nun war eine herrliche Sache für die Opposition, und sie schrie so lange, bis sie dieses Ministerium vertrieb. Und hier war es, daß die berühmte **Coalition** statt fand, die das Aufsehen und die Aengstlichkeit der ganzen Nation erregte, und endlich die letzte Aufhebung des Parlaments (1784) hervorbrachte. Diese Coalition war nun nichts anders als die Vereinigung einer Menge Staatsmänner, die vorher verschiedene Grundsätze befolgt, entgegengesetztes Interesse gehabt, und also einander opponirt hatten. Lord North, Fox, der Herzog von Portland, der Graf von Surrey und die allermehresten und größten Herzoge und Peers des Königsreichs waren nun auf einmal alle von Einer Partey; eine Begebenheit, über welche der Nation die Augen nicht sogleich aufgingen. Der Herzog von Portland war nunmehro erster Lord der Schatzkammer, und North und Fox die beiden Staatssekretäre. Portland hatte den Namen, die

beiden letztern waren alles. Pitt war jetzt wieder in der Oppoſition, konnte aber nichts thun, bis Fox die berühmte oſtindiſche Bill (East-India-Bill) ins Haus brachte.

Hier gingen nun auf einmal der Nation die Augen auf. Die Bill war ſo abgefaßt, daß, wenn ſie durchgegangen wäre, die Regierung der oſtindiſchen Geſellſchaft faſt ganz in die Hände des Miniſteriums gerathen ſeyn würde *). Wenn Sie wiſſen, was die oſtindiſche Geſellſchaft iſt, ich meyne ihre Größe, Macht, Wichtigkeit und ihre ſonderbare Verfaſſung, durch welche ſie beynahe ein ſtatus in ſtatu, eine eigene von der Regierung abgeſonderte Regierung iſt, ſo werden Sie ſich nicht wundern, daß die Nation in Aufruhr gerieth. Die Oppoſition ſtellte vermuthlich die Gefahr noch größer vor, und viele befürchteten, die Macht von England würde in die Hände einer Ariſtokratie fallen. In der That waren durch die Coalition faſt alle mächtige Peers und Familien von der Partey des Miniſteriums, z. B. die drey reichſten, 1) der Herzog von Bedford, 2) der Herzog von Marlborough,

*) Die oſtindiſche Compagnie war bis auf den Augenblick dieſer Bill vom Miniſterium unabhängig, wurde aber von den erſten Beamten ſo ſchlecht verwaltet, daß man durchgehends eine Veränderung nöthig fand. Fox und North, die eigentlich keine Freunde waren, boten einander hierinnen die Hand, und die Bill ging im Unterhauſe durch.

3) der Herzog von Devonshire; ferner der Graf von Surrey (Erbe des Herzogs von Norfolk), der Graf Fitz-William (Erbe des Marqvis von Rockingham), der Graf von Derby, der Herzog von Bridgewater und eine ungeheure Menge anderer. (Alle diese waren also und sind jetzt in der Opposition gegen Pitt.)

Lassen Sie sich das nicht irren, daß fast alle die, die ich hier genannt habe, Peers sind, und also nicht im Unterhause sitzen. Wenn Sie sich auf die Art besinnen, wie die Glieder fürs Unterhaus gewählt werden, welchen Einfluß die Großen auf diese Wahlen haben, und wie viele Boroughs fast ganz von ihnen abhängen *), so werden Sie das vollkommen verstehen.

In der That ging Forens Ostindia-Bill im Unterhause durch, und würde vielleicht auch im Oberhause durchgegangen seyn, wenn nicht der König die ernstlichsten Maaßregeln dagegen genommen hätte. Manches bleibt in dieser Sache ein Geheimniß. Das Ministerium bringt nie eine Bill von Wichtigkeit in das Haus, ohne sie vorher im Kabinette debattirt und ausgemacht zu haben. Der König mußte also die Natur und wahre Beschaffenheit dieser East-India-Bill kennen, ehe sie ins Unterhaus gebracht wurde; und Niemand kann glauben, daß die Minister sie gegen den Willen des Königs ins Haus gebracht hätten. Es scheint also, daß man Anfangs, im Kabinette, die Natur

*) Siehe 2tes Stück, S. 106 ff.

der Bill in ihrem ganzen Umfange dem Könige nicht gezeigt hat, sondern daß er ihre Wichtigkeit und Folgen erst nachher entweder durch die Debatten im Unterhause, oder durch die Vorstellungen solcher Freunde erfahren hat, die nicht im Ministerium waren. Genug, er fand nunmehr für nöthig, die Bill zu unterdrücken, wollte aber nicht von seinem königlichen Vorrechte Gebrauch machen, vermöge welches er als dritte constituirende Macht eine jede Bill verwerfen kann, wenn sie auch schon die beiden Häuser passirt hat; ein Vorrecht, von welchem die hannöverische Familie, wenn ich nicht irre, nicht ein einzigesmal Gebrauch gemacht hat. Um also die Bill zu unterdrücken, wandte sich der König an seine Freunde im Oberhause, besonders an den Grafen Temple, welcher sich in Rücksicht auf den König so deutlich erklärte*), daß man über die Verfahrungsart, als constitutionswidrig, heftig und laut schrie. Die Bill wurde verworfen, und das Ministerium entlassen; — das alles geschahe in solcher Eile **), daß der König für die Wahl eines neuen Ministers unvorbereitet war. Der

*) Lord Temple sagte und erklärte öffentlich, daß der König den für seinen Feind halten würde, der dafür wäre.

**) Der Abschied, den Fox und Lord North bekamen, war auffallend. Der König unterhielt sich mit ihnen über allerhand Staatsgeschäfte bis Abends halb eilf Uhr, und um zwölf empfingen sie ihre Entlassung.

Graf Temple übernahm die Stelle, die er aber schon am dritten Tage wieder niederlegte, nachdem er alsbald gefunden hatte, daß er keine hinreichende Partey formiren könne. Pitt, als erster Lord der Schatzkammer und Kanzler der Exchequer, übernahm sie. Lord Sidney wurde Sekretär der inländischen, und der Marquis von Carmarthen [jetzt Herzog von Leeds] der auswärtigen Geschäfte.

Fox verlor durch seine Bill, und vielleicht auch durch andre Dinge, seine Popularität, die er schwerlich jemals wieder in einem hohen Grade erhalten wird*). Was seine Unpopularität am deutlichsten zeigte, war, daß eine Menge Städte und Flecken

*) Es ist eine ziemlich allgemeine Erfahrung, daß, wer in England einmal seine Popularität oder seinen Einfluß verliert, beides nie recht wieder erlangen kann. Dieß war z. B. der Fall des großen Grafen von Chatam, der seine Macht und seinen allgewaltigen Einfluß von dem Augenblicke an verlor, da er aufhörte, Pitt zu seyn, und ins Oberhaus kam. Seine Popularität hat er indessen bis zu seinem Tode eigentlich nie verloren. — Wenn man nach dem Schalle des Worts geht, so sollte man glauben, Popularität sey die Eigenschaft eines Mannes, durch die er sich herabläßt, dem Volke durch Kleinigkeiten und tausend Dinge schmeichelt, sich mit Jedermann gemein macht ꝛc. Allein ein Mann kann alles dieses thun, ohne die Liebe und das Zutrauen des Volks zu haben, folglich ohne popular zu seyn. So sagt man z. B. der gegenwärtige Vicekönig von Irland sey unpopular, ob er

Adreſſen an den König ſchickten, worinne ſie ihm für die Abdankung des Miniſteriums dankten.

Pitt kam nunmehro ans Ruder; allein man ſahe gar bald, mit was für einem Parlamente er es zu thun hatte. Er fand alle die obengenannten in der Oppoſition, die ſich allen ſeinen Maaßregeln widerſetzte. Seine East-India-Bill, die von der Foxiſchen ſehr unterſchieden war, wurde gleich im Unterhauſe verworfen *). Kurz, jetzt geſchahe, was man ſeit langen Jahren ſelten in England geſehen hatte, der Hof, d. h. das Miniſterium, hatte im Unterhauſe die Minorität. Der Kanzler von der Exchequer muß alle diejenigen Bills ins Unterhaus bringen, die die Maaßregeln des Miniſteriums befördern, und man iſt es durchaus gewohnt, daß alle dieſe Bills durchgehen. Hier ſahe man nun das Gegentheil. Der Hof hatte ſeinen Einfluß aufs Haus verloren, und alle ſeine Abſichten und Entwürfe wurden vereitelt. Hier ſpielte Fox wiederum die größte Rolle, und zeigte den ganzen ungeheuern Umfang ſeiner politiſchen Fähigkeiten. Der König hatte jetzt keine andre Wahl, als entweder die abgedankten Miniſter wieder anzunehmen,

ſchon die Liebe und Achtung aller derer beſitzt, die ihn kennen oder näher um ihn ſind.

Anmerk. des Verfaſſ.

*) Vielleicht findet ſich in einem der folgenden Stücke Gelegenheit, einen beſondern Artikel über dieſe Bill des Herrn Pitt, die alle Aufmerkſamkeit verdient, einzurücken.

und die furchtbare Coalition aufs neue ans Ruder zu bringen, oder ein Mittel ausfindig zu machen, die Coalition zu trennen, und in einem Theile derselben Minister zu finden, die dem andern Theile die Spitze bieten könnten; eine Unternehmung, die vielleicht unmöglich war; oder aber drittens, seinen Pitt zu behalten, das Parlament aufzuheben und in einem neuen eine Majorität zu finden. Diesen letzten Weg schlug der König ein, weil er wußte, daß der größte Theil der Nation für Pitt war. Auf diesen Umstand beziehen sich die Worte in seiner Rede, als er das Parlament aufhob: »Ich appellire an mein Volk« — und: »Ich berufe mich auf die Gesinnung meines Volks« —

Daß die Aufhebung des Parlaments der Opposition äußerst zuwider seyn mußte, ist klar; sie that daher alles, was sie konnte, um es zu verhindern. For suchte alle mögliche Schikanen hervor, und das Unterhaus that, was es konnte, die Subsidien und das Geld für die Armee zurückzuhalten. Es sandte sogar zwey Bittschriften an den König, und ersuchte ihn, sein Ministerium zu ändern *).

*) Der König zeigte in allen diesem ungemein viel Festigkeit und Entschlossenheit. Das Unterhaus legte ihm eine dringende Bitte vor, das damalige Ministerium (Pitt) abzudanken, allein er wies die Petition rund ab, und gab in seiner Antwort zu verstehen, daß er — nicht für das Haus der Gemeinen, sondern — für die Nation ein Ministerium habe. (Und in der That schien dieses Haus nicht der Repräsentant der Nation,

In der That war es seit Jakob II. etwas unerhörtes, daß ein Minister am Ruder bleiben sollte,

sondern wüthender Parteyen zu seyn). — Das Haus gerieth über die Antwort des Königs in Verlegenheit und in eine Art von Bestürzung. Fox und seine Partey schrien laut, dieß sey etwas unerhörtes, und Fox sagte in einer langen Rede im Unterhause, daß man, seitdem die hannöverische Familie auf dem Thron sey, kein Beyspiel wisse, daß ein König die Bitte des Unterhauses abgewiesen. Er verlangte, daß man die Subsidien (welche nur das Unterhaus bewilligen kann) zurück halten müsse. Die Subsidien sind die Gelder, die die Nation, d. h. das Unterhaus, jährlich zum Unterhalte der Krone, des Hofstaats und der Hofämter bewilliget. Das Haus beschloß hierauf, dem König eine zweyte Petition vorzulegen, und noch einmal um die Abdankung des Ministeriums anzuhalten. Auch diese Bitte schlug der König ab, und sagte, daß man gegen seine Minister nichts wesentliches einwenden könne.

Indessen bewilligte das Unterhaus, zum großen Verdruß des Herrn Fox, die Subsidien. Noch war die Mutiny-Bill (d. h. die Subsidien, die abermals das Unterhaus jährlich für die stehende Armee bewilliget) aber nicht passirt. Auch hier suchte Fox alle Kunstgriffe auf, und schlug z. B. vor, daß, anstatt diese Subsidien auf ein Jahr zu bewilligen, man sie nur auf einen Monat bewilligen sollte, und so von Monat zu Monat. Wenn der König das Parlament aufhebt, so müssen vierzig Tage vergehen,

der die Majorität im Hause gegen sich hat. Denn wenn dieses sonst der Fall war, so resignirte der Minister unverzüglich. Man sagte, daß das Un-

ehe ein neues gemacht werden kann, und so müßte er nach dreißig Tagen die Armee abdanken. Über diese Motion ging eben so wenig durch, und die Mutiny-Bill passirte, nicht für Monate, sondern für ein ganzes Jahr. Fox erklärte nun im Hause: Er habe für die Nation alles gethan, was ein patriotischer Mann thun könne, allein er sehe, daß das Volk thöricht sey, und gegen sein eigenes Interesse handle, und so wolle er seine Hand von ihm zurückziehen, und die Geschäfte im Hause gehen lassen, wie sie mögen. Die Majorität dieser Partey nahm mit jedem Tage mehr ab, und sie wurde zuletzt selbst der Gegenstand des Spottes der Zeitungen. In einem Blatte vom März 1784 stund folgendes:

The Petition of the House o 'Commons versified.

With all profound humility
Duty, respect and loyalty
The great Majority of One †)
From motifs good or bad or none
Implore Your sacred Majesty
To hear us in Your Clemency
Whilst we presume to represent
With grief sincere and discontent,
That after all we 've said and done,
We are but just where we began.

Der Verfasser.

†) In der That betrug die letzte Majorität in dem Augenblicke nicht mehr als eine einzige Stimme.

terhaus der Repräsentant der Nation sey, und daß also der König einen Minister halte, den die Nation entfernt haben wollte *).

Pitt selbst mußte im Hause die unangenehmsten und härtesten Dinge anhören. Fox warf ihm Jugend, Unerfahrenheit, Hartnäckigkeit vor. Alles das trug er mit Festigkeit und anscheinender Kälte. Den König schonte man eben so wenig, und im Unterhause wurde ihm einmal Undank vorgeworfen, weil die nämliche Partey, die jetzt die Opposition ausmache, die hannöverische Familie auf dem Thron gebracht habe. Es waren die damaligen Whigs nebst den Presbyterianern **); auch jetzt sind letztere mehrentheils für Fox und für die Coalition.

*) In England giebt es eine Art Patrioten, die es zu allen Zeiten mit der Nation, d. h. mit der Majorität im Unterhause halten. Diese mußten folglich Fox's und Norths Partey ergreifen, ob schon wenige waren, die nicht beide, besonders genommen, verwünschten. Jedermann bewunderte Pitt, und hielt ihn für einen wackern Mann; aber das wollte Niemand vertragen, daß er seine Stelle nicht niederlegte, sondern Minister blieb, ob schon die Majorität im Unterhause gegen ihn war, und er also das Vertrauen der Nation nicht hatte.

Der Verf.

**) Ohnstreitig ist es für einen großen Theil der Leser unnöthig, zu sagen, was die Whigs und ihre Gegner, die Torys sind; indessen könnte es doch einem oder dem andern unbekannt seyn. In England nämlich giebt es zwey große und

Indessen half alles das nicht; der König beharrte bey seinem genommenen Entschluß, Pitt blieb Minister, und das Parlament wurde aufgehoben. Hofpraktiken, Pitts Freunde, und derjenige

so zu sagen perpetuirliche Faktionen, welche bey wichtigen Ereignissen und Staatsveränderungen die Oberhand gegen einander zu behaupten suchen. Zu Karls I. und Oliver Cromwels Zeiten hatte sich das ganze Reich in zwey Theile oder Faktionen getheilt. Aus einem gegenseitigen Hasse nannte man die Anhänger Karls I Torys, und die Freunde des Cromwels und des Parlaments Whigs, beides Namen von Räuberbanden, von denen die erste in Irland, die zweyte in Schottland existirte. Das Gehässige in der Bedeutung dieser Benennung aber hat fast mit der damaligen Zeit wieder aufgehört, so daß man mit den Wörtern Tory und Whig weiter keine widrige Neben-Idee verbindet. Die Faktionen selbst aber dauern fort, und ihre alten Gesinnungen und Grundsätze, kurz ihr Geist äußert sich noch immer, nur bald mehr oder weniger, bald schwächer oder stärker, bald nachgiebiger oder heftiger, je nachdem die Umstände und die ganze Lage des Staats beschaffen sind. Die Torys sind die Anhänger und Vertheidiger der strengern monarchischen Regierung und der anglikanischen oder bischöflichen Kirche und deren Macht, Gebräuchen u. s. w., und folglich aus demselben Grunde die beständigen Gegner der Presbyterianer oder Presbyterianisch-Gesinnten. Was die Gegenpartey, die Whigs, sind, ergiebt sich aus dem Gegensatze: Ihre Ge-

Theil der Nation, der wirklich gegen die Coalition war, brachten nun so viele Glieder ins neue Haus, als sie konnten. Alles geht nunmehr mit einer großen Majorität durch. Wie lange aber dieses dauern wird, weiß ich nicht. Ich kenne Leute, die ansehnliche Wetten gemacht haben, daß Pitt noch vor Ende dieses Jahres seine Popularität verlieren wird, und daß er vielleicht wird abdanken müssen. Andre wetten, daß Fox noch vor dem Ende des Jahres 1785 wieder am Ruder seyn werde *). Daß bis hieher wirklich ein sehr großer Theil der Nation für Pitt war und großes Vertrauen in ihn setzte, hat sich deutlich bey der Parlamentswahl gezeigt. Ueberdieß wurde Pitt von einer Menge Orte ersucht, daß er für sie, als ihr Repräsentant, im Parlamente sitzen möchte; eine Ehre, die man sehr hoch hält. Er hat Appleby aufgegeben und sitzt gegenwärtig für die Universität Cambridge, ein Sitz, den er schon vor vier Jahren haben sollte, zu

sinnungen und Grundsätze sind sowohl in politischen als kirchlichen Angelegenheiten republikanisch. Dieser Unterschied hindert im übrigen nicht, daß nicht die letztern eben so gut, wie die erstern, die Hofpartey oder die sogenannte Majorität ausmachen sollten. Die Geschichte Englands bis auf die neuesten Zeiten liefert davon häufige Beyspiele.

*) Daß diese Herren ihre Wetten verloren haben, bedarf keiner Erinnerung.

dem er aber seine Ansprüche aufgab, weil es a contested election war *).

d) Die Majorität im Oberhause fehlt dem Minister fast niemals.

Sie wundern sich vielleicht, liebster Freund, daß ich in allem diesen bis vom Unterhause rede, gerade als ob die Majorität im Oberhause dem Minister nicht eben so nothwendig wäre? Allerdings ist sie es, aber sie fehlt, aus mancherley Ursachen, selten. Die Peers sind ein bleibender Körper, und werden nicht, wie das Unterhaus, alle sieben Jahre geändert. Sie sind dem Könige näher verwandt, sind dem Throne näher, stehen mit ihm in einem genauern und engern Verhältnisse, und der König hat unzählige Gelegenheiten, sie an sich zu binden, und sein Interesse zu dem ihrigen zu machen. Bedenken Sie alle die Stellen am Hofe, im Staate, in der Kirche und in der Armee, die der König zu vergeben hat, und woran die Peers oder ihre Verwandte immer einen beträchtlichen Antheil haben. Einige der großen Hofbedienten, als Schatzmeister (Treasurer of the household), Kämmerer (Lord Chamberlain), Oberstallmeister (Master of the horse), Oberhofmeister (Lord Steward), Haushofmeister (Comptroller of the household), und mehrere andre, sind insgemein Peers; Andre, z. B. die Kammerherren (Lords of

*) Was eine contested election ist, siehe 2tes Stück S. 105.

the bedchamber) müssen es seyn, so wie die Ladies of the bedchamber Weiber von Peers seyn müssen. Eben so ist es mit den Staatsbedienten, deren immer einige Peers sind, andre, wie z. B. der Großkanzler, es seyn müssen. Setzen Sie hinzu, daß die Bischöffe großentheils für die Regierung sind, der Minister sey, wer er wolle. Einige Lords sind dem Könige persönlich zugethan und unterstützen seine Regierung und seine Absichten, der Minister sey abermal wer er wolle. —

Sollte es nach dem allen sich ja zutragen, daß die Majorität in diesem Hause fehlte, so darf der König nur einige Commoners, die von der Partey des Ministers sind, zu Peers machen; ein Fall, der in den nächstverflossenen Zeiten oft vorgekommen ist. Denn der gegenwärtige König hat mehr Peers gemacht, als alle seine Vorfahren zusammen in den letzten hundert Jahren. Viele schreyen zwar darüber; allein mich dünkt, daß in einem Lande, welches so viele reiche und mächtige Gemeinen hat, es sich schwer bestimmen läßt, wie viel von zehn zu zehn Jahren in den Adel erhoben werden sollen. Daß aber das Oberhaus durch neue Standes-Erhöhungen vermehrt werden muß, liegt in der Natur der Sache; denn es stirbt aus, wie fast alle Körper dieser Art. —

Zu allen den genannten Vortheilen, die der König über das Oberhaus hat, kann man endlich die Vergebung des Hosenbandes (Order of the Garter) setzen, welches beym englischen Adel von

sehr großem Gewichte ist *). Die Stelle der Lords-Lieutenannts der Grafschaften **) ist ebenfalls eine Sache, nach der der Adel begierig strebt. — Wie sehr der König der Majorität im Oberhause gewiß ist, können Sie schon daraus sehen, daß er dieses Haus brauchte, um Forens Ostindia-Bill zu verwerfen, obgleich die Coalition hauptsächlich im Oberhause saß.

Daß die gegenwärtige Opposition aus den reichsten und angesehensten Peers besteht, und doch vor vier, fünf und sechs Monaten die Majorität nicht im Ober sondern im Unterhause hatte, kommt daher, daß ein Peer in seinem Hause nicht mehr als Eine Stimme, im Unterhause hingegen zwanzig, vierzig und funfzig haben kann, je nachdem sein Einfluß mehr oder weniger groß ist.

c) Die Opposition ist zur Aufrechthaltung der Constitution nothwendig.

Wenn Sie die Geschichte der englischen Regierung seit vier Jahren zusammen nehmen, und die außerordentliche Macht betrachten, die die Parteyen

*) Der Vorzug und die Würde dieses Ordens erhellet zum Theil schon aus seinem Prädikate. Denn er wird genannt the most noble order of the Garter; der Bath-Orden heißt the most honourable order of the Bath, und der Distel-Orden the most ancient order of the Thistle.

**) Siehe 2tes Stück, S. 6.

leyen gehabt, und oft, dem Könige zum Trotze, ausgeübt, und der Nation dadurch mehr als einmal geschadet haben — so werden Sie vermuthen, daß irgendwo ein Fehler im Regierungswesen seyn muß. Worinnen er aber eigentlich liege, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Die Meynungen hierüber sind getheilt, und jeder mag seine guten Gründe zu seinen Behauptungen haben. So viel ist indessen gewiß, daß es zu allen Zeiten Parteyen in England gegeben hat, und so auch eine Opposition. Diese ist so alt, als die Constitution selbst, und hat ihren Sitz in der Natur der englischen Verfassung. Kein Engländer, er mag auch noch so sehr für den König seyn, wird und kann wünschen, daß keine Opposition mehr seyn möchte. Ohne sie würde die Constitution bald zu Grunde gehen, und in eine unumschränkte Monarchie oder nach und nach in eine noch verhaßtere Aristokratie ausarten. Die Opposition ist ein Spiegel für den König, in dem er ohne Unterlaß seine eingeschränkte Macht sieht, und wodurch ihm beständig anschauend und fühlbar gemacht wird, daß er kein unumschränkter Monarch ist. Die Opposition ist eine beständige Erinnerung für die Minister, theils unabläßig zu wachen und aufmerksam und auf ihrer Hut zu seyn, theils ihre Macht nicht zu mißbrauchen. Der Minister weiß, daß die Opposition beständig das Recht, den Willen und die Macht hat, ihn anzuklagen (impeach) und ihm förmlich den Prozeß zu machen. Er weiß, daß die Opposition ihn vom Ruder treiben kann, und muß sich also hüten, ihr keine Gele-

genheit zur Ausübung ihres Rechts und ihrer Macht zu geben. Wäre keine Opposition, so würde das Parlament, hauptsächlich das Unterhaus, nach und nach in Schlummer versinken, und jetzt der Wächter für die Rechte des Volks, würde es zuletzt ein bloßer Zuschauer der Handlungen des Ministers seyn. Redner und Staatsmänner werden durch die Opposition erzeugt, geschärft, unterrichtet und thätig. Jetzt reiben sich beide Parteyen, wie zwey Mühlsteine; ohne eine Opposition würden sie unthätig liegen. Mancher unbedeutende und unversprechende Mann wurde im Unterhause ein Staatsmann, weil die in ihm verborgenen Funken, die er vielleicht selbst nicht kannte, herausgeschlagen wurden.

Durch alles dieses aber will ich darum gar nicht sagen, daß die Opposition der bessre Theil sey, oder daß man in ihr die Patrioten, die tugendhaftern und bessern und die ächten Engländer suchen müsse. Keinesweges! Beide Parteyen sind einander werth, und das Fehler- und Mangelhafte, die Corruption, und so manches andre, mag auf beiden Seiten so ziemlich gleich seyn. Freylich findet man in der Opposition keine Hofbestechungen; ist es aber am Ende nicht Eins, ob ich mich von dem Minister oder von den Großen bestechen lasse *)?

*) Die Bestechungen in England sind eine bekannte Sache. Zur Erklärung der sogenannten Hofbestechungen theile ich hier folgende Anmerkung des Verfassers aus einem andern Briefe mit.

Die Opposition hat gewöhnlich zu ihrem Anhange das Volk (was seit kurzem vorgegangen, gehört ganz und gar und durchaus in die Ausnahme), weil das Volk sie als den Vertreter seiner Rechte gegen die Eingriffe einer willkührlichen Gewalt betrachtet. Freylich streitet die Opposition beständig gegen das Ministerium, aber sie betreibt zuerst ihr Privat-Interesse, und befolgt in ihrer Politik alle Hofkünste so gut als das Ministerium.

Eine Opposition also muß seyn, und folglich Parteyen. Diesen aber muß der König eine Richtung geben und sich beständig als das Haupt des Ganzen betrachten. Denn läßt er sie zu mächtig werden, so ist seine Macht der ihrigen nicht mehr gewachsen, und es steht zu befürchten, daß Er seine königlichen Rechte, und das Volk seine Freyheit verliert, ohne daß irgend eine offenbare Revolution sichtbar wird.

Als Lord North vor vier Jahren die Opposition zu gewaltsam, schreyend und mächtig sahe, gab er nach, und legte seine Stelle nieder. Es gab nun drey Parteyen, 1) die Rockinghamische, die ans

„Niemand, selbst in England, sagt, daß der „König besticht: im Gegentheile hat der König „bisweilen Stellen wider die Absicht und zum „Verdrusse des Ministers vergeben, welcher „sagte, daß er sie zu politischen Absichten brau„che. Kurz, es ist das eigentliche Geschäfte des „Ministers, zu bestechen, wenn denn Bestechung „durchaus nöthig ist.“

Ministerium kam, 2) die altministerialische unter Lord North, und 3) eine dritte, die noch nicht ganz entschlossen war, auf welche Seite sie sich wenden sollte, vermuthlich um erst zu sehen, welche Partey die mächtigere werden würde, um sich dann zu ihr zu schlagen. Unter dieser letzten Partey war Pitt und eine große Menge derjenigen, die nachher die Coalition ausmachten. Rockingham starb, nachdem er nur kurze Zeit regiert hatte. Shelburne kam ans Ruder, mußte aber der Opposition weichen und resignirte. Schon unter ihm fing die Coalition an, sich zu formiren, indem eine Menge Männer, die vorher noch nicht ganz entschlossen waren, zu der Partey des Herzogs von Portland und des Herrn Fox traten. Lord North trat nun, wie Sie wissen, auch zu dieser Partey, die ihm vorher beständig opponirt hatte, und dem Lord North folgten die mehresten seiner Freunde *).

*) Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle aus einem spätern Briefe des Verfassers den Lesern mitzutheilen. Sie betrifft einen Brief eines Ungenannten über die Coalition, der in mehr als einer Rücksicht charakteristisch ist. „Letzthin, sagt der Verfasser dieser Beyträge, fand ich in London Meißners und Canzlers Quartalschrift. Ein Brief, von London datirt, erregte meine Aufmerksamkeit. Ich fand darinnen eine so abentheuerliche Sprache — eine Sprache, an die man hier so wenig gewöhnt ist, daß ich wohl wissen möchte, wer der Verfasser ist. Der Brief handelt von der berühmten Coalition, wovon

f) Bedenkliche Lage des Königs bey der Fortdauer der Parteyen.

Die Lage eines Königs von England ist wegen der fortwährenden Dauer der Parteyen immer bedenklich; unter allen den bisher angeführten Umständen mußte sie nur noch schwerer, unangenehmer und verwickelter werden. Was der König auch immer für Maaßregeln ergreift und zu befolgen für nöthig findet, so kann er dennoch nicht jedesmal dem Vorwurfe entgehen, daß er hier zu viel, dort zu

der Mann die Geschichte folgendermaaßen erzählt: „Seine Majestät, sagt er, entließen Dero „Minister, Lord North, ohne etwas für seine „Versorgung zu thun. Der Kanzler wagte es „endlich, Seiner Majestät demüthige Vorstel„lungen zu machen, und fand ein so gnädiges „Gehör, daß der König den North zum Gouver„neur der Cinque-Ports machte. Der Lord war „ganz Dank; da er aber hörte, daß er seine „Versorgung dem Kanzler, seinem ärgsten Fein„de, zu danken habe, verwandelten sich seine „Dankgefühle in Rache. Und dieß war die Ur„sache, warum er sich mit Fox's Partey ver„einigte, und so entstund die Coalition — und „so fort.“ —— Wie diese Geschichte von London aus geschrieben werden konnte, begreife ich nicht. Lord North erhielt seine Versorgung, die Stelle der fünf Häfen, im Jahr 1778, und erst zu Anfange des Jahres 1782 wurde er genöthiget, seine Ministerstelle niederzulegen.“

wenig thue. Sobald er einen Minister ernennt hat, und er findet Ursache, eifersüchtig auf dessen Macht zu seyn, so muß er ihm die Hände binden, und die Geschäfte selbst betreiben. Wenn aber der Minister nicht gehörige Freyheit hat, so hat er auch nicht genugsame Stärke und Nachdruck gegen die Opposition. Ueber diesen Umstand soll North, während des amerikanischen Krieges, oft unzufrieden gewesen seyn.

Dafür war das Rockinghamische Ministerium desto freyer und ungebundener, und der Minister handelte in vielen Stücken ganz nach seiner Willkühr. Sobald als Rockingham an die Regierung kam, vergab er, ganz nach seinem Gefallen, Stellen und dankte ab. Er vertrieb nicht nur alle ansehnliche Offizianten, die North bestellt hatte, sondern er ging darinnen so weit, daß er es auf ganz unbedeutende Stellen erstreckte; und wenn der König nach diesem oder jenem fragte, so hörte er oft, daß der Minister einen andern gesetzt hatte. Dieß erstreckte sich sogar bis auf die Person des Königs, den man in allerhand Ausgaben einzuschränken suchte, unter dem Vorwande, daß das Land zu Grunde gerichtet sey. Der König konnte also den Tod dieses Ministers nicht sehr bedauern.

Shelburne war ihm angenehmer; allein er vermochte es nicht, ihn gegen die Opposition zu souteniren; und so legte dieser seine Stelle nieder, und wurde mit tausend Vorwürfen wegen des von ihm gemachten Friedens beladen.

Nunmehr kamen Portland, oder vielmehr Fox und North ans Ruder, und thaten, was ihnen beliebte, bis endlich der König seine Unruhe bey Gelegenheit der Foxischen Ostindia-Bill öffentlich zeigte. Ich habe schon gesagt, daß diese Sache ein Geheimniß ist, und Niemand kann mit Zuverläßigkeit entscheiden, ob der König darum die Bill mißbilligte, weil er sie wirklich der Nation für nachtheilig hielt, oder daß er fürchtete, die Macht seiner Minister möchte zu groß und zu willkührlich werden. Ich hätte aber noch einen Hauptumstand anführen sollen. Die Bill war so eingerichtet, daß die Regierung der ostindischen Compagnie in die Hände einiger Wenigen kommen sollte. Wäre nun dieses durchgegangen, so hätte Fox diese Stellen seinen Freunden gegeben, und wenn der König schon in der Folge seine Minister abgedankt hätte, so wäre doch diese ungeheure Gewalt, die die Regierung der ostindischen Geschäfte mit sich bringt, in Fox's Händen geblieben.

Was dem Könige in dieser ganzen Sache nicht wenig Unruhe, ja sogar Kummer machen mußte, war, daß der Prinz von Wallis *) vom ersten Anfange die Partey der Coalition ergriff, und bis diese Stunde dabey geblieben ist. Er und Fox sind,

*) Als Peer sitzt der Prinz von Wallis im Oberhause; überdieß ist er Mitglied des geheimen Raths (Privy-Council). Die Partey, zu der er sich schlägt, bekömmt daher allemal immer eine Stärke mehr.

natürlich zum Mißvergnügen des Königes, die beſten Freunde. Als vor ein Paar Monaten das neue Parlament gewählt wurde, ſuchte der Miniſter zu verhindern, daß Fox nicht mehr für Weſtmünſter ins Haus gebracht würde. Zwar konnte Pitt nicht erwarten, daß Fox gar nicht ins neue Haus kommen ſollte, denn ſeine Freunde haben Flecken (Boroughs) genug, über die ſie disponiren können. Wohl aber würde Fox's Stolz und Ehrgeiz gewaltig dadurch gelitten, und vielleicht auch ſein Kredit abgenommen haben. Die Weſtmünſterwahl dauerte länger, als irgend eine im Königreiche, und Fox erhielt die Mehrheit. Der Prinz von Wallis, eine Menge anderer Großen, viele Frauenzimmer, hauptſächlich aber die Herzoginn von Devonshire *) arbeiteten für ihn auf eine Art, von der man vorher kein Beyſpiel gehabt hat. Die Sache iſt dieſe Stunde noch nicht zu Ende; denn Sir Cecil Wray behauptet, daß Fox eine Menge falſcher Stimmen erhalten habe, weßwegen er eine Unterſuchung (ſcrutiny) begehrte, die noch immer fortdauert **). Indeſſen ſitzt Fox im

*) Auch in den deutſchen öffentlichen Blättern haben wir damals geleſen, daß ein Schmidt oder ein andrer Handwerker für einen Kuß auf die Wange der Herzoginn dem Herrn Fox ſeine Stimme gab.

**) Dieſes Weſtminſter-Scrutiny, von welchem man ſagte, daß es ganz des Königes Maaßregel ſey, war langweilig und widrig. Es wurde endlich zu Anfange des Jahres 1785 aufgege-

Hauſe (für einen Flecken) und opponirt dem Miniſter bey allen Gelegenheiten, d. h. ohngefähr ſo oft, als das Parlament ſich verſammlet, und am Ende iſt es auch ganz einerley, ob er für Weſtmünſter oder für den elendeſten Flecken ſitzt; denn alle Commoners haben gleiche Rechte.

Im Vorbeygehen: Außer dieſen beiden Kandidaten, Fox und Wray, die bey der Parlamentswahl für Weſtmünſter ſtunden, war noch Lord Hood, der von Anfang bis zu Ende eine große Mehrheit der Stimmen über beide erhielt.

Ich habe eine Menge mächtiger Häuſer genannt, die gegenwärtig in der Oppoſition ſind. Indeſſen hat Pitt auch mächtige Freunde, worunter der Herzog von Northumberland der anſehnlichſte und reichſte iſt. Auch die Herzoginn von Dorſetſhire und andre ſind für ihn.

Daß der König ſeit etlichen Jahren, während aller dieſer heftigen Bewegungen im Staate, in

ben, d. h. das Haus nöthigte den High-Sheriff, die beiden Repräſentanten für Weſtmünſter zu präſentiren, nämlich den Lord Hood und Fox, welcher bis dahin nur für einen Flecken (Borough) ſaß, den ihm der Herzog von Devonſhire gegeben hatte. — Man hat einen Kupferſtich, auf dem Fox vor der Herzoginn ſteht, welche nicht eben auf die anſtändigſte Art liegt, und ſagt: My dear Fox, tho 'You have lost your Weſtminſter-Election, I have ſtill a borough open for You. Aus einem Briefe vom Februar 1785.

mehr als einer Rücksicht, Kummer und Sorgen gehabt haben müsse, begreift jeder, der ein menschliches Gefühl hat, und nur einigermaaßen im Stande ist, sich in seine Lage als König und als Vater zu versetzen. Sollten vielleicht seine Begriffe von den Rechten des Thrones und von der königlichen Gewalt viel umfassender und seine monarchischen Grundsätze strenger seyn, als seine Vorfahren sie gehabt haben, so müssen die Verhältnisse, in welchen er sich diese Jahre her befunden hat, nur um so viel unangenehmer und drückender, ja oft kummervoll und kränkend gewesen seyn. Die von den seinigen so sehr verschiedenen Gesinnungen und Grundsätze des Prinzen von Wallis, die dieser bey so manchen politischen Verhandlungen und Begebenheiten an den Tag gelegt hat — sein öffentlicher Uebertritt zur entgegengesetzten Partey, und seine engern Verbindungen mit den Häuptern derselben, können nicht anders als seine (des Königs) Empfindungen in einem hohen Grade reizen. So wie er König ist, so ist er auch Vater, und in beider Rücksicht sahe er mehr als einmal sein Ansehen verletzt und seine Rechte geschmälert. — Indessen haben ihm, auf der andern Seite, alle diese Umstände sehr viel Gutes verschafft: er ist dadurch popular geworden; wenigstens hat ihm das Volk seit zwanzig Jahren nicht so viel Zuneigung gezeigt, als seit neun Monaten. Der Prinz hingegen und Herr Fox sind im Schauspielhause und an allen öffentlichen Orten mit Mißvergnügen, oft mit lautem Mißfallen aufgenommen worden. —

g) Eifersucht des Volks auf die Macht des Königes und des Ministers.

Wenn ein König von England eifersüchtig auf die Macht seiner Minister ist und es seyn muß, so ist es die Nation noch weit mehr. Es ist immer der Charakter dieses Volkes gewesen, diejenigen, welche Macht haben müssen, genau zu beobachten, und sich ihnen bey vielen Gelegenheiten zu widersetzen *). Dieses Volk, „dem kein Gott gefallen, und das kein König regieren kann“ **), begreift,

*) Dieß ist im Charakter und im Geiste aller Republiken, nur in der einen mehr als in der andern. Je thätiger, wirksamer, aufgeklärter und unruhiger das Volk selbst ist, desto mehr wird es über seine Vorrechte wachen und darüber oft die Gränzen der Wachsamkeit überschreiten. Dieß war bey den Alten der Fall in Griechenland besonders, und in den neuern Republiken, worunter man mit dem Herrn von Archenholz England zählen muß, ist er es in diesem Staate mehr, als in irgend einem andern republikanischen — wenn nicht die Franzosen, oder die Neufranken, in ihrem neuen Freystaate es den Engländern hierinnen zuvorthun werden.

**) Whom — no king can govern and no God can please; die Worte aus einem kleinen im übrigen unbedeutenden Verschen in Versen, dessen Verfasser mir nicht bekannt ist. Ich hörte einmal, es sey ein Holländer gewesen, der mit Wilhelm III. herüber kam.

Der Verfasser.

daß es Könige und Miniſter haben muß, und daß dieſe auch Macht haben müſſen. Allein dieſer Macht ſucht es ohne Unterlaß entgegen zu arbeiten, ſich dagegen zu ſtemmen. Manchmal iſt die ganze Nation in Bewegung, um einen beſondern Mann ans Ruder zu bringen, und ſobald ſie ihren Zweck erreicht hat, iſt ſie eiferſüchtig auf die Macht, die ſie doch ſelbſt verlieh. Was für Arbeit brauchte es, um Willhelm III. auf den engliſchen Thron zu bringen. Er war in jeder Rückſicht einer der beſten und fähigſten Könige, die England ſeit Jahrhunderten gehabt hat; und nie iſt einem Könige mehr Widerſtand, nie einem das Leben ſaurer gemacht worden. — Pitts Popularität fängt auch ſchon an abzunehmen; ſeine Auflagen finden ſehr wenig Beyfall, alle Manufakturplätze klagen darüber als den Fabriken nachtheilig, und zu York haben ſie ihn ſchon in effigie verbrannt. Indeſſen will alles das nichts ſagen, ſo lange er das Vertrauen des Königes und die Majorität im Hauſe hat.

h) Allgemeine Anmerkung über das Mißvergnügen des Volks bey neuen Auflagen *).

Und in der That bedeutet das Geſchrey über den Miniſter, und beſonders über neue Auflagen, oft ſehr wenig, und die Natur deſſelben muß genau

*) Dieſe allgemeine Anmerkung über die Errichtung neuer Auflagen iſt aus einem Briefe vom Monat May des Jahres 1791. gezogen. Der

unterſucht werden, ehe man ſagen kann, daß es das Geſchrey der Nation und mithin von Gewicht und Bedeutung ſey. Die Freyheit des Engländers iſt von der Beſchaffenheit, daß ein jeder, der ſich beeinträchtiget oder gedrückt fühlt, ſich laut und öffentlich beklagen kann und darf, und es dann auch gewöhnlich thut. Eine Menge Parlamentsakten, die vom Miniſter herrühren, beleidigen einen Theil der Nation. Bey dieſem Theile nun verliert er ſeine Popularität, wenigſtens auf einige Zeit, während daß vielleicht bey weitem der größte Theil der Nation ſolche Akten vortrefflich und dem gemeinen Beſten wohlthätig findet. Dieß iſt beſonders der Fall mit den Auflagen (taxes), die freylich auf den einen ſchwerer als auf den andern fallen und fallen müſſen. Der Handel, der beſondre Nahrungszweig dieſer oder jener Stadt, oder eines ganzen Diſtrikts, wird durch eine Akte mehr oder weniger angegriffen und leidet darunter. Sogleich ſchreyt eine ſolche Stadt oder der ganze Diſtrikt. Man ſtellt Verſammlungen an, wählt Präſidenten (Chairmen), faßt Entſchlüſſe, unterſchreibt ſie, läßt ſie in allen Zeitungen drucken und giebt Bittſchriften (petitions) im Unterhauſe ein.

Hört man eine ſolche Partey, ſo ſollte man glauben, das ganze Reich ſey ſeinem Untergange nahe. Die großen Fabrikſtädte, deren einige, zu meinem Erſtaunen, ſichtbar größer und reicher ge-

Punkt iſt wichtig für einen jeden, der England genau kennen zu lernen wünſcht.

werden sind, haben ohne Unterlaß eine Menge Klagen in Bereitschaft, und was nur immer die Regierung thut, so findet sich dadurch bald dieser bald jener Handlungszweig bedrückt. Hier muß der Minister vermögend seyn — und es kömmt ihm und der Stelle, die er bekleidet, zu, dem Geschrey Widerstand zu halten und fest zu stehen; und wenn er denn diese Festigkeit zeigt, rächt man sich an ihm, wie man kann, verbrennt ihn auch wohl gelegentlich im Bildnisse. Die Opposition ergreift oft begierig solche Gelegenheiten, führt und vertheidigt die Sache der Schreyer, und sucht den Minister so viel als möglich unpopular zu machen.

Der Ausländer, und selbst der Reisende in England, wird dadurch irre geführt, liest und hört von Klagen und Beschwerden, die in den stärksten Ausdrücken abgefaßt sind, und meynt, dieß sey die Sprache und die Gesinnung der ganzen Nation. Indessen ist die Nation im Ganzen vielleicht vollkommen zufrieden und schweigt. Aber eben dieses Stillschweigen auf der einen Seite macht, daß das Geschrey auf der andern desto lauter gehört wird. Um richtig über das alles zu urtheilen, den Grund oder den Ungrund dieser erhobenen Klagen und dieses Geschreys einzusehen, muß man lange im Lande leben und Menschen aller Art und in allen Lagen kennen, ehe man in diesen Dingen der Wahrheit auf die Spur kommt. Die Zeitungen, die davon voll sind, dienen hierinnen gemeiniglich zu nichts weiter, als daß sie den Ausländer ohne Unterlaß irre führen, und ihm einen Gesichtspunkt

zeigen, der eben so enge und eingeschränkt als einseitig und schief ist. Ich habe nun in acht Jahren so mancherley auf dieser Insel erlebt, habe bey diesen und jenen Entwürfen des Ministers, oder den Verhandlungen und Beschlüssen des Parlaments, so mannichfaltiges Geschrey und Klagen, selbst bis zum Untergang der Nation gehört, während daß ich dieses Land mit jedem Jahre blühender, reicher, mächtiger werden sahe. So manche Klage ist nun vergessen, und so manche Abgabe wird jetzt ruhig bezahlt, ohne daß ich sehe, daß die Menschen dadurch zu mehr Sparsamkeit und Einschränkung ihrer unnöthigen Bedürfnisse genöthiget würden. Damit will ich jedoch keinesweges behaupten, daß das Land im Ganzen durch die ungeheuern Auflagen nicht gedrückt sey. —

Als der Minister vergangenen Winter zum Besten des Staats einen Theil der Interessen nehmen wollte, welche viele Eigenthümer der Stocks oder public funds seit zwanzig, dreißig, vierzig und mehr Jahren nicht eingefordert hatten, war des Geschreys kein Ende, und es dauert zum Theil noch. Man hört also den schreyenden Theil der Nation. Wer ist aber im Grunde diese Nation, die so laute Klagen erhebt? Niemand anders als die Bank, die jetzt den ganzen Vortheil dieser nicht eingeforderten Gelder genießt, und deren Geschrey desto hörbarer ist und desto wichtiger aussieht, da die Theilhaber der Bank reiche und mächtige Leute sind, und eine Menge Anhänger haben. Die

Nation im Ganzen aber ist gar wohl mit dieser Einrichtung zufrieden.

Als vor ein Paar Wochen Herr Wilberforce seine menschenfreundliche Bill für die Abschaffung des Sklavenhandels ins Haus brachte *), wurde er zu Liverpool und Bristol, in deren Händen der Sklavenhandel ist, verschrien, und zu Bristol, höre ich, hat man ihn im Bildnisse verbrannt.

Wie ungerecht bisweilen das Geschrey eines Theils der Nation ist, können Sie auch daraus abnehmen, daß ich mehrere Fälle erlebt habe, wo Ein Theil einer Stadt oder einer Grafschaft sich versammelte, und Klagen unterschrieb, während daß ein anderer Theil des nämlichen Orts gerade auf die nämliche Art sich versammelte, und erklärte, daß das, was geschehe, ihren Beyfall und ihre vollkommene Zufriedenheit habe. Eben so habe ich Adressen von einem Orte an den Minister gelesen, in welchen die Einwohner (denn so nennen sich beide Parteyen) dem Minister dankten, während daß die Einwohner des nämlichen Orts ihre Stimmen zu Entschließungen gaben, die voller Geschrey waren.

Anekdoten

*) Endlich hat er (1792), durch Pitts Beystand, gesiegt, und die Bill hat das Unterhaus passirt.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben einiger bisher genannten Männer.

a) Lord Hood.

Im Verlaufe meiner politischen Bemerkungen habe ich eine Menge merkwürdiger und groſser Männer genannt. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich Ihnen einige beſondere Umſtände und Anekdoten aus dem Leben des einen oder des andern mittheile. —

Die beiden Kandidaten, die nebſt Fox für Weſtmünſter ſtunden, waren Sir Cecil Wray und Lord Hood. —

Wray iſt ein Mann, der, wie es ſcheint, in keiner Betrachtung etwas ſagen will.

Samuel Hood ward 1726 zu Butleigh in Sommerſetſhire geboren, wo ſein Vater Geiſtlicher war. Er ging zu Jlminſter in die Schule, wo er hauptſächlich Mathematik lernte. Er trat ſehr jung in Seedienſte *), und ward 1756 Schiffs-

*) Wie gewöhnlich. Denn um die Anciennität bey Zeiten zu bekommen, gehen manche zwiſchen dem neunten und funfzehnten Jahre auf das Schiff, auf welches ſie oft in der Wiege eingeſchrieben ſind. Anmerk. des Verfaſſ.

hauptmann in der königlichen Flotte. Er verheirathete sich kurz nachher, und hat einen Sohn. Im Jahr 1759 commandirte er die Vestalin, eine Fregatte von dreißig Kanonen, und hatte Gelegenheit, ein französisches Schiff zu besiegen. Der berühmte Admiral Anson empfahl ihn deßwegen dem Könige, George II., der ihm das Commando der Afrika, ein Kriegsschiff von vier und sechszig Kanonen gab. 1778 machte ihn der König zum Baronet und zum Commissioner of Porthmouth-Yard *). 1780 ward er Rear-Ad-

*) Commissioner of Porthmuth-Yard ist der Commissarius oder Oberaufseher über den Schiffswerft (Dock-Yard) des Ortes, welcher bekanntlich ein Dock für Kriegsschiffe ist. Es ist eine gute Stelle für einen alten Schiffshauptmann. Unter ihm steht der Schiffshof (Yard) mit allen Arbeitern, die theils mit dem Schiffsbaue und Ausbessern, theils mit allen den Dingen beschäftigt sind, welche in einem Yard für Kriegsschiffe verfertiget werden, als Anker, Taue, Nägel und alle die tausend Dinge, welche in einem Schiffe nöthig sind. Der ganze fertige Vorrath steht ebenfalls unter ihm, so wie alle die Kriegsschiffe selbst, welche zur Zeit noch ohne Bestimmung im Haven liegen. Diese Schiffe heißen non-commissioned (Schiffe ohne Bestallung oder Commission), sind abgetakelt, und haben nichts als ihre drey Masten. Nun befiehlt die Admiralität, daß dieß oder jenes Schiff in Bestallung, oder, um den eigentlichen Ausdruck beyzubehalten, in Commission soll gegeben werden (that

miral und diente in Westindien. 1782 vereinigte er sich mit Rodney's Flotte und stritt mit ihm gegen

ſhip ſhall be put into commiſſion), und ernennt den Hauptmann, die Offiziers u. ſ. w. Der Hauptmann geht nun in den Hafen, wo dieſes ſein ihm angewieſenes Schiff, z. B. Andromeda, abgetakelt liegt (where that ſhip is laid up). Nun finden ſich in den weitläuftigen Gebäuden im Porthmouth-Yard einige Kammern, über deren Thüren man Andromeda lieſt. Der Commiſſarius (Commiſſioner) läßt ſie öffnen, und da liegt denn alles und jedes, was die Andromeda braucht. The ſhip is now put into commiſſion, (z. E. in Friedenszeiten), geht auf ſeine Station, und dient da die gehörige Zeit. — (Hier muß man wiſſen, daß England zu allen Zeiten in Oſt- und Weſtindien, in Amerika und im mittelländiſchen Meere Kriegsſchiffe hat, deren Station ein, zwey, drey Jahre dauert). Iſt dieſe Zeit vorüber, ſo kömmt es in dem ihm angewieſenen Hafen zurück, und wird abgelohnt. Im Engliſchen heißt es: when her time is out, ſhe comes back into her harbour, which is appointed to her and where ſhe is paid off, d. h. der Hauptmann, ehe er noch in den Hafen kömmt, meldet ſich beym Commiſſarius, welcher in ſeiner Jacht auf das Kriegsſchiff geht, und dem Hauptmann und der ganzen Mannſchaft (crew) ihre Beſoldung auszahlt. Sie werden alsdann alle entlaſſen, the ſhip is laid up, alles wird heraus genommen und in die beſtimmten Vorrathshäuſer ge-

den Grafen von Grasse, wo er sich rühmlich auszeichnete. Kurz darauf machte ihn der König zu einem Irischen Peer; allein sein Interesse oder sein Einfluß ist in England.

b) Sir Carl Fox.

Carl Fox ist ein jüngerer Sohn des Lord Holland; sein Vater und älterer Bruder sind todt, und sein Neffe, der gegenwärtige Lord Holland, ist noch minderjährig. Fox kam schon in seinem neunzehnten Jahre ins Unterhaus, wo er sich bald bekannt machte; er reiste lange auf dem festen Lande, und soll zu Paris bey Krämern, Schneidern ꝛc. Schulden gemacht haben, die noch diese Stunde nicht bezahlt sind. Er ist gegenwärtig (1784) ohngefähr sechs und dreißig Jahre alt. Er spricht mit Fertigkeit eine Menge neuerer Sprachen, und die auswärtigen Minister hatten sehr gerne mit ihm zu thun, weil er gewöhnlich in ihrer Sprache zu ihnen redete, und bey einem Frühstücke oder bey einer

legt, und ein jeder geht, wohin es ihm beliebt, bis er wieder in Commission gesetzt wird (till he is put into commission again). Die Offiziers erhalten während der Zeit bloß halbe Besoldung oder Löhnung, und zu Friedenszeiten muß einer in Credit und Gunst stehen, um zur Commission zu gelangen (in time of peace it requires credit and favour to get into commission), oder, wie sie gemeiniglich sagen: to get out.

Der Verfasser.

Flasche Wein mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit eine Menge Geschäfte abmachte.

Sein Vater war einer der Lords der Schatzkammer, und nach seinem Tode fand sich in den Rechnungen ein Defekt von ein und einer halben Million Pfund Sterling. Als die Sache vors Unterhaus kam, soll Fox gesagt haben: „Für 500,000 Pfund kann ich Antwort geben, denn die habe ich durchgebracht; mein Bruder mag ohngefähr die nämliche Summe auf sich nehmen, und die dann noch übrigen 500,000 Pfund waren für meinen Vater doch gewiß nicht zu viel.“ —

In den politischen Unterredungen, die man hier und an andern Orten führet, höre ich oft sonderbare Dinge, für deren Wahrheit freylich man nicht jedesmal Bürge seyn kann. So, zum Beyspiel: daß Fox so vielen Credit im Unterhause habe, komme bloß daher, daß die Leute, denen er schuldig ist, alles anwenden, ihn zu unterstützen; denn so bald er fällt, ist ihr Geld verloren. Die Ursache, warum Fox und North, die beständig von einer entgegengesetzten Partey waren, endlich zusammen getreten sind, soll seyn, daß ein Sohn des Lords eine ungeheure Summe an Fox verspielt hat.

c) Pitt.

Sir William Pitt ward geboren den achten May 1759, studirte zu Cambridge, und sollte, sehr jung, für diese Universität im Unterhause sitzen. Allein da es eine streitige Wahl war (a contested

Election), ſchlug er es aus, kam aber doch für einen andern Ort in dieſes nämliche Parlament zu ſitzen. „Die erſte Rede, die er im Parlamente hielt, ſagt der Verfaſſer der Schrift, aus der ich Ihnen dieſen Auszug gebe, feſſelte die Aufmerkſamkeit und erregte die Sympathie des Hauſes bis zu einem wundervollen Grade. Sie ſetzte in Erſtaunen und war überwältigend. Man erkannte den Geiſt ſeines unſterblichen Vaters, und fühlte ihn in der blühenden Sprache, in den kühnen Gedanken, in der feinen Manier, in den belebten Empfindungen und in den conſtitutional regards of a boy *)."

Er trug vor drey Jahren mit dazu bey, den Lord North vom Ruder zu bringen, ohne jedoch die Partey des folgenden Miniſteriums (unter Rockingham) zu ergreifen. Unter Shelburnes Regierung hatte er den größten Antheil am letzten Frieden mit Frankreich und Amerika, der ihm jedoch zum Nachtheil gereichte. Im Jahr 1782 wurde er Kanzler und Unterſchatzmeiſter von der Erchequer, und Mitglied des geheimen Raths. „Sein Aeuſſeres iſt Würde in Geberden und Erhabenheit in

*) Es iſt mir unbekannt, aus welcher Schrift dieſe Skizze von Pitts Leben genommen iſt; allein die beybehaltenen engliſchen Worte ſind ſchöner Sprache, und die Stelle iſt bezeichnend, denn ſie kann überſetzt werden durch: „die Achtung, die er für die Conſtitution hat" und: „die Achtung, die er von ſeines Vaters geerbt hat."

der Stellung. Man ſagt, er ſey eigenſinnig und hoch gegen alle Niedere, und nicht im geringſten nachgebend und gefällig gegen die, die über ihn ſind. Sein Betragen in dem Innern ſeines Hauſes iſt keinesweges einnehmend, und man behauptet, er betrachte das ſchöne Geſchlecht mit einer Abneigung, die in ſeiner eigenen Conſtitution oder Temperament ihren Grund hat (with a conſtitutional averſion). Mit ſeiner männlichen und ſchönen Bildung und Geſtalt vereiniget er eine melodiſche Stimme und angenehme Manieren.“ —

Sein Bruder, der Graf von Chatam, iſt ohne Bedeutung und Einfluß; kaum hört man ſeinen Namen einmal gelegentlich nennen.

Hier haben Sie noch einige Umſtände von dieſem außerordentlichen und gewiß großen Staatsmanne, von dem ich glaube, daß keine Nation ein Beyſpiel eines Premier-Miniſters von noch nicht fünf und zwanzig Jahren aufzuweiſen hat. Pitt hat ſchwerlich mehr als jährlich vier hundert Pfund eigenes Vermögen. Seine Stellen zuſammen tragen ihm ohngefähr acht tauſend ein. Mit dieſem Einkommen würde der Premier-Miniſter andrer Länder eine ſchlechte Figur machen; allein dieß iſt ganz anders in England. Pitt wohnt in einem Hauſe, das der Krone gehört, und welches die gewöhnliche Wohnung des erſten Lords der Schatzkammer iſt, und das Lord North anſtändig genug fand, alle die Zeit über darinne zu wohnen, in der er erſter Miniſter war. Sein größter Aufwand

ſind Mahlzeiten, die er öfters den fremden Miniſtern und einigen Hofleuten geben muß. Allein darum braucht er ſein Hausweſen nicht zu erweitern. Denn dieſe Mahlzeiten übergiebt man gewöhnlich einem Koche irgend eines öffentlichen Hauſes. Die Kleidung eines Miniſters iſt die eines jeden Engländers: einfach. Eine Kutſche, ein Paar Pferde, und eine gewiſſe Anzahl von Bedienten, ſind die ganze Figur, durch die der Premier-Miniſter von England ſich auszeichnen muß.

Dieſen Sommer ſpeiſte er eines Tages auf dem Lande, ging ſpät in der Nacht nach Hauſe und verirrte ſich. Ob ſein Bedienter nicht bey ihm war, oder wie es zuging, weiß ich nicht; genug er verließ die Kutſche und ging an das Haus eines Landmanns (farmer), um nach dem Weg zu fragen. Der Mann hielt ihn für einen Räuber, hieß ihn gehen, und ſchoß auf ihn, da er nicht ging. — Manches wird Sie in dieſer abentheuerlichen Geſchichte befremden. Der Premier-Miniſter, der aus ſeiner Kutſche ſteigen muß, um den Weg zu erfahren, der Pachter, der ſogleich losſchießt ꝛc. Aber die Szene iſt in England.

Pitt iſt ein außerordentliches Beyſpiel eines jungen Menſchen, der dem Ehrgeize, welches jetzt ſeine herrſchende Leidenſchaft zu ſeyn ſcheint, alles aufopfert, was ſonſt Reiz für Männer von ſeinem Alter hat. Schon im zwanzigſten Jahre erklärte er, er wolle nie eine Unterſtelle annehmen, und im ein und zwanzigſten war er Kanzler der Exchequer.

Dieß iſt nun gewiſſermaßen eine Unterſtelle, weil der Kanzler der Exchequer der Mann des Miniſters iſt; allein er iſt doch der erſte im Unterhauſe, und erſcheint als ein Mann, der durch ſich ſelbſt handelt. — Geldgeiz hat er noch nie im geringſten gezeigt; ja, er hat ſogar Stellen weggegeben, die er mit allem Anſtande für ſich ſelbſt hätte behalten können.

Als er unter Shelburns Kanzler der Exchequer war, wunderte ſich Jedermann, daß er faſt nie bey den Zeremonien-Mahlzeiten erſchien, die der Miniſter oft geben muß. Er hatte immer die eine und die andre Ausrede, bis er endlich geſtund, daß er nicht franzöſiſch ſprechen könne.

Unter allen den bisherigen heftigen, ungeſtümen und wilden Bewegungen hat er einen männlichen Muth, einen feſten Geiſt und eine ausdauernde und unüberwindliche Standhaftigkeit gezeigt. Er erhält ſich gegen die ſtärkſte Oppoſition, die das Miniſterium irgend jemals unter den Großen fand, und alles, was ihm Fox und deſſen Partey Unangenehmes, Hartes, Bitteres und ſelbſt Beleidigendes geſagt haben und noch ſagen, erträgt er mit Ruhe und mit Kaltblütigkeit. Er muß alſo viel über ſich und über ſeinen Charakter gewonnen haben. Denn als er unter Shelburne Kanzler der Exchequer war, ärgerte er ſich einmal ſo ſehr über die Oppoſition, daß er im Hauſe in offenbare Hitze ausbrach. Man lachte ihn aus, und nannte ihn den angry boy (den hitzigen Knaben), ein Titel, unter dem er noch jetzt (1784) manchmal genennt wird.

Zwar fängt er schon jetzt an, unpopular zu werden, man haßt seine Auflagen, und ganze Manufakturstädte klagen; gleichwohl aber sehe ich durchaus, daß man im Ganzen immer noch *) das größte Vertrauen auf ihn setzt und eine hohe Meynung von seiner Weisheit unterhält. Wer hierüber die besten Nachrichten geben kann, sind die Kaufleute, die die Börse regelmäßig besuchen, und unter diesen habe ich fast nur Eine Stimme gefunden.

In seinen Geschäften ist er unermüdet und rastlos. Seit etlichen Monaten ist der erste Commissarius von Irland (the first commissioner of Ireland), ein Bruder des Grafen von Tyronne hier **), um mit Pitt einige Irländische Geschäfte in Ordnung zu bringen. Dieser sagte mir unter andern, daß Pitt ohne Unterlaß beschäftiget sey, und daß es oft unmöglich wäre, am Tage eine Stunde auszufinden, wo man ihn sprechen könnte, und daß er daher manchmal bis zwey Uhr in der Nacht mit ihm gesessen, und Geschäfte abgethan habe.

*) Dieser und der folgende Absatz ist aus einem Briefe vom Decemb. 1784.

**) Dieser Graf von Tyronne ist jetzt Marquis von Waterford.

Inhalt.

Einige Zuſätze und Erläuterungen zu dem Artikel: Parlaments-Wahl, im zweyten Stücke Seite 3

Liverpool.

a) Reizende Lage der Stadt und Gegend umher 6
b) Oeffentliche Gebäude: Docken, Leuchtthurm, Börſe, gottesdienſtliche Gebäude, Judenſchule 8
c) Handel 14
d) Zuſtand der Künſte. (Wright, der Mahler) 18

Rückreiſe nach Mancheſter.

Warrington mit ſeinen vielen Fabriken in der Stadt und der Gegend umher u. ſ. w. (Enfields Speaker) 19
Urtheil über Volkmanns Reiſen durch England 22
Knowley, Landſitz des Grafen von Derby 23

Ein Landſitz (Country-Seat) iſt die eigentliche Heimath des begüterten Engländers 25

Landbeſitzungen verſchaffen Einfluß, ſo wie Reichthum Anſehn und Ehre 26

Frühling in Lancaſter. — Was in England ein Garten iſt S. 34

Landſitze und kleine Städte mit ihren Gegenden in der Runde von Mancheſter.

a) Dunham, Sitz des Grafen von Stamford 39
b) Stockport, kleine Stadt. Mitleton. Landſitz des Sir Thomas Eggerton 40
c) Dukenfield, Landſitz des Herrn Ashley, eines Mahlers 41

Nachtrag zu den Bemerkungen über Mancheſter.

a) Vergrößerung der Stadt 44
b) Vermehrte Bevölkerung 46
c) Verbeſſerung der Maſchinen in den Fabriken 46
*) Berichtigung über die Schieferdächer in England 46

Abreiſe von Mancheſter nach Irland.

Straße über den Berg Penman-Mawr zwiſchen Conway und Bangor. — Gute Schafzucht und Feinheit der Wolle in dieſer Gegend 47

Titel und Verfaſſung des Engliſchen (und Iriſchen) Adels.

a) In England (und Irland) giebt es nur eine Art von Adel 50

b) Titel der Söhne und Brüder eines Peers. — Rangordnung des Adels S. 54
c) Erbfolge des Adels und der Titel 57
d) Titel der Töchter 61
e) Weiblicher Adel (Peeresses in their own right) 62
f) Ritterschaft und ihre Titel 63
g) Gentleman, Mr. und Master; wem diese Benennung zukommt 66

Nationalschulden.

Sie sind England nicht so schädlich und gefährlich, als es scheint 69

Geschichte des Parlaments und des Ministeriums in den Jahren 1780 bis 1784, in Verbindung mit statistischen Nachrichten und Erläuterungen.

a) Premier-Minister und Kanzler von der Exchequer 75
b) Kabinet und geheimer Rath 78
c) Geschichte des Parlaments und des Ministeriums 80
d) Die Majorität im Oberhause fehlt dem Minister selten 94
e) Die Opposition ist zur Aufrechthaltung der Constitution nothwendig 96
f) Bedenkliche Lage des Königs bey der Fortdauer der Parteyen 101

g) Eifersucht des Volks auf die Macht des Ministers S. 107

h) Allgemeine Anmerkung über das Mißvergnügen des Volks bey neuen Auflagen 108

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben einiger in diesem dritten Stücke genannten Männer.

a) Lord Hood 113

*) Was ein Commissioner of Porthmouth-Yard ist 113

b) Sir Carl Fox 116

c) Pitt 117

Druckfehler im zweyten Stücke.

S. 6. Z. 31. an ſtatt: Muting-bill, lies: Mutiny-bill.

S. 33. Z. 19. an ſtatt: Wer ſoll die Charter ins Parlament tragen, lies: wer ſoll die bill ins Parlament bringen.

S. 94. Z. 11. an ſtatt: Morſer, lies: Morſee.

S. 106. Z. 16. an ſtatt: Penants, lies: Tenants.

S. 114. Z. 3 von unten, an ſtatt: London, York, Weſtmünſter und andre, lies: London, York, Weſtmünſter und eine groſſe Menge andre, als z. B. Glouceſter, Woceſter, Exeter u. ſ. w. ſind Cities.

S. 115. Z. 16. an ſtatt: Armentaxe, lies: Armentaxe.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner,

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Viertes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1793.

Univ. Bibl.
München

I.

Fortsetzung der im ersten Stücke abgebrochenen Reise durch Südwallis bis Monmouth und von da nach Eton und Windsor.

Im Jahre 1784.

Avergavenny — Monmouth (Schloß Heinrichs V. — Herzog von Monmouth) Deanforest.

In der Mitte dieser paradiesischen Gegend, *) die ich Ihnen beschrieben habe, liegt Avergavenny, in der Grafschaft Monmouth, ein feiner kleiner Ort, der etwas Handel und Manufakturen hat.

Ich bemerkte mit Vergnügen, daß selbst die Häuser der gemeinen Landleute nicht schlecht gebaut sind, und daß sie um sich herum beträchtliche Baumgärten haben. Da dieß Jahr besonders an Früchten gesegnet ist, so sahe ich überall die niedergebogenen Aeste der Aepfel- und Birnbäume, die oft zum Theil über die Straße hingen.

*) Zwischen Carmarthen und Monmouth nämlich. Siehe das erste St. S. 81.

Dieß Land ist, so wie Worcestershire, für Cyder berühmt, der hier einen wichtigen Artikel für den Landmann und seinen Erwerb macht. An verschiedenen Orten habe ich die Bouteille Cyder mit zwey Schillingen bezahlt, und eben so viel für Perry, welches ein Getränke von Birnen ist, gerade so zubereitet, wie der Cyder von Aepfeln.

Monmouth, die Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens, hat eine äußerst angenehme Lage an der Wye; ein Fluß, der von allen großbritannischen Flüssen derjenige ist, dessen Ufer am meisten malerische Gegenden hat.

Dieser Fluß ist, so wie die mehresten Flüsse auf diesen Inseln, nur klein, und wird nicht eher beträchtlich als da, wo er den Einfluß der Fluth vom Meere fühlt. So ist z. B. der mächtige Sure in Irland ein paar Meilen über Carick nicht größer, als etwan die Pleiße bey Leipzig.

Ich sahe mich nach dem alten Schlosse um, in welchem Heinrich V. geboren ward, und von welchem man ihn Henry of Monmouth nannte; allein außer einigen zerstörten Mauern ist nichts mehr übrig.

Von Monmouth ging ich zu Fuße bis auf eine gewisse Anhöhe, wo ich mich niedersetzte und die Stadt und die reizende Gegend umher übersah. Eine Menge Betrachtungen strömten in meine Seele, und tausend Dinge fielen mir ein, die Heinrich V, diesen Liebling der Engländer, betrafen, der noch oft in vieler Munde ist, und den der gemeine Mann wenigstens aus Shakespeare, durch seine Begebenheiten mit Sir John Falstaff, kennt.

Dann erneuerte sich in mir das volle Andenken des unglücklichen James, des ältesten aber natürlichen Sohnes Carls II, der den Titel eines Herzogs von Monmouth von dieser Stadt führte. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Anekdote bekannt ist, daß Carl II. die Waters,*) des Herzogs Mutter, heirathen wollte. In diesem Falle wäre der letzte und nicht Jacob II. König geworden. Beyde wußten dieß, und der König betrug sich gegen den guten, beliebten, aber leichtsinnigen Monmouth so übel, daß dieser sich in die Rebellion in Westengland ziehen ließ: eine Rebellion, die übel ausgedacht und wenig zu bedeuten hatte, die aber gleichwohl der König mit vieler Grausamkeit ahndete. Wenige Truppen machten dem Aufruhr in kurzem ein Ende, betrugen sich aber gegen die Ueberwundenen als Barbaren.

Um diese Zeit führte man einen Gefangenen in Frankreich herum, den man wegen der eisernen Maske, die er vor dem Gesicht hatte, le visage oder le masque de fer nannte. Man vermuthete, und das ganz natürlich, daß es irgend ein Großer sey, und hier zu Lande glauben viele, daß es der Herzog von Monmouth gewesen, und daß man an seiner Stelle einen andern Uebelthäter enthauptet habe: eine Meynung und eine Sage, deren Beweis

*) Dieß war die Beyschläferinn Carls II, mit welcher er diesen Herzog von Monmouth gezeugt hatte. Der Herausg.

oder auch nur Vertheidigung ich nicht über mich nehmen möchte. *)

*) Seitdem der Verfasser dieses schrieb, ist über diesen Gefangenen mit der eisernen Maske überaus viel geschrieben, aber zur Zeit immer noch nicht dargethan und bewiesen worden, wer er eigentlich gewesen ist. Den Memoires des Herzogs von Richelieu zu Folge, war er ein Zwillingsbruder Ludwig XIV. Ein Ungenannter, dem ein junger Mensch unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit zur Aufsicht anvertrauet worden war, und auf den alle Umstände dieser räthselhaften Maske passen, soll einen umständlichen und actenmäßigen Bericht darüber ausgefertiget haben. Dieses Actenstück erhielt der Herzog von Richelieu von einer Prinzessinn, die es ihrem Vater gegen gewisse Erwartungen entlockte. — In einem eignen Werke, das die verschiedenen Meynungen über die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske prüft, le veritable homme dit au Masque de Fer etc. par Mr. de St. Mihiel, Strasburg 1790. wird behauptet, daß diese eiserne Maske kein französischer Großer, kein Prinz von Geblüt, und also auch nicht ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV, und eben so wenig weder der Herzog von Beaufort, der Herzog von Monmouth und der Graf von Vermandois, noch Gerolamo Magni, erster Minister des Herzogs von Mantua gewesen, den Ludwig XIV. seiner Rachsucht aufgeopfert habe, sondern ein Sohn des Cardinal Mazarin mit der Anna von Oesterreich, Wittwe Ludwigs XIII, die sich mit dem Cardinal insgeheim verheirathet hatte. Er wurde anfangs sehr geheim erzogen, und um ihn

Das Land von Monmouth nach Michael-Dean in Glouceſterſhire iſt anfangs etwas wild und hat viele Eiſenbergwerke, die überaus ergiebig ſeyn ſollen. Hier werden viele Nadeln verfertiget.

Dicht an der Landſtraße ſieht man den artigen Sitz des Lords Gage, auf einer Anhöhe mit ſchönen Wieſen und Waldungen umher.

Dann kommt man in den einſt ungeheuer großen Wald von Dean (Dean foreſt), der der Krone gehört, und deſſen Eichen man ſonſt außerordentlich wegen des Schiffbaues ſchätzte. Philipp II. von Spanien glaubte vermuthlich, daß die Engländer ohne dieſen Wald keine Flotte haben könnten, und als er die unüberwindliche Flotte (invincible armada) gegen die Königinn Eliſabeth ſchickte, mit der zuverläßigſten Gewißheit im voraus, ganz England zu Grunde zu richten, gab er unter

von ſeiner Familie zu entfernen, ſchickte man ihn immer auf Reiſen. Als er endlich das Geheimniß ſeiner Abkunft erfuhr, ließ man ihn einſperren, behandelte ihn aber mit Achtung und Sorgfalt. Er ſtarb den 19ten Nov. 1703. in einem Alter von ohngefähr 60 Jahren, ſo daß er gegen das Ende des Jahrs 1644. geboren ſeyn mußte, eine Zeit, wo Anna von Oeſterreich mit dem Cardinal Mazarin die Regentſchaft führte. Auch noch nach ſeinem Tode verwahrte man das Geheimniß ſeiner Geburt und ſeines Standes, den zwar der Herzog v. Orleans und Ludwig XV. gewußt, aber nie verrathen haben. Anmerk. des Herausg.

andern den Befehl, diesen Wald zu verbrennen. — In der Folge scheint England gleichgültiger gegen ihn geworden zu seyn; denn er ist jetzt nicht nur viel dünner, sondern sein Umfang ist auch gar sehr vermindert. Die benachbarten Bergwerke brauchen viele Kohlen in die Schmelzöfen, und das Holz dazu nimmt man gewöhnlich aus diesem Walde.

Von Michael-Dean führt die Straße nach Glouceſter. *)

Glouceſter (Kathedralkirche; die Severn) — Northlech, Burford und Witney.

Glouceſterſhire iſt eine überaus fruchtbare Grafſchaft; ſie iſt durch ihre Käſe berühmt und hat auch Getraide im Ueberfluß. Allein die Anſicht des Landes iſt bey weitem nicht ſo ſchön als das, das ich verlaſſen hatte.

Die Stadt Glouceſter, Gloceſter oder Gloſter liegt in einer grünen, fruchtbaren und angenehmen Ebene. —

Das hieſige Biſthum ward von Heinrich VIII. geſtiftet. — Nach der Kathedralkirche zu Canterbury, Amiens, Strasburg und einigen andern, iſt

*) „Dieſe Straße von Michael-Dean nach Glou„ceſter," ſagt der Verfaſſer in einem ſpätern Briefe, „wird jetzt wenig mehr beſucht, weil die über „Ros beſſer iſt und zugleich unendlich viel Schön„heiten des Landes enthält. Der Strich von „Monmouth nach Roß iſt vielleicht das Schönſte „an den Ufern der Wye."

die hiesige eine der schönsten, die ich je gesehen habe. Sie ist ein edles erhabenes Denkmal des Gothischen, oder, wenn Sie wollen, Maurischen Styls, und hat eine gewisse Simplicität, die sonst gar nicht der Charakter dieser Bauart ist. Sie ist nicht so sehr mit Zierrathen überladen, auch nicht so geschmacklos und voller Unanständigkeiten, wie gewisse Theile der Strasburger; aber dann hat sie auch nicht jene Ehrerbietung, jene unbeschreibliche und — ich möchte sagen — Schauer einflößende Kühnheit, die ein jeder fühlt, der die Strasburger betrachtet, er mag Kenner seyn oder nicht. Die letztere läßt sich nicht übel mit Shakespeare vergleichen, der sich in seiner Wildheit und Unregelmäßigkeit auf eine Höhe schwingt, von der er über alles andre emporragt.

In der Gloster Kathedralkirche liegen verschiedene alte Könige begraben, z. B. der unglückliche und gemißhandelte König Edward II, der nicht weit von hier (auf der Festung Berkley, wo er gefangen saß) ermordet wurde; ferner ein sächsischer König und andre. Ihre Denkmäler sind im Chore, und denen sehr ähnlich, die die alten Könige zu Westminster haben: es sind kleine Tempel von Stein mit einer Menge von überaus fleißig gearbeiteten und geendeten gothischen Zierrathen, und in der Mitten ein tumulus, auf dem die Person, mehrentheils in Riesenlänge, in Stein gehauen liegt.

Hier ist auch eine hölzerne buntgemalte Statue des Prinzen Robert, Sohn Wilhelms des Eroberers, die wegen ihres Alterthums und ihrer Vollendung merkwürdig ist.

So viel vom Chore, d. h. von demjenigen Theile einer bischöflichen Kirche, in welchem allein der Gottesdienst verrichtet wird. Der übrige Theil ist manchmal vier, fünf und sechsmal gröſer, und gewöhnlich leer. Hier sind allerhand neuere Denkmäler von Alabaſter, unter denen einige recht artig sind. —

Die Severn, über die man hier geht, kommt freylich mit dem Meilen-breiten Flusse, der sie unter der Mündung der Wye wird, in keine Vergleichung, sie ist aber doch schon zu Worcester, und noch mehr zu Glocester, kein verächtlicher Fluß, wenn man bemerkt, daß sie da, wo man übergeht, getheilt ist, und daß man sie in zwey verschiedenen Brücken passirt. Tiefer hinab giebt es keine mehr, weil der Fluß immer breiter und endlich für eine Brücke zu breit wird. Dafür aber hat man dort zwey Ueberfahrten, die alte, nicht weit von Cheptow, und die neue, einige Meilen tiefer. *)

Zwischen Glocester und Oxford kommt man durch verschiedene kleine Städte, als Northlech, Burford und Witney, die alle verschiedene gute Häuser haben und sich durch Reinlichkeit und heiteres Ansehen empfehlen. Ohngefähr alle treiben ein wenig Handel, und fabriciren irgend eine oder mehrere Waaren, welche sie vorzüglich gut zu machen im Ruf stehen, wie z. B. Burford wegen seiner guten Pferdesättel.

*) Weiter unten wird mehreres von dieser doppelten Ueberfahrt gesagt werden, wenn der Verfasser, auf einer andern Reise, in dirst Gegend kommt.

Im übrigen zeichnet sich keiner von den genannten Orten besonders aus. Witney, 11 Meilen von Oxford, ist der beträchtlichste und verdient darum Aufmerksamkeit, weil die Stadt überaus wichtige Manufakturen von blankets hat. So nennt man die wollenen weichen Decken, unter denen man in ganz Großbritannien und Irland schläft, und die ich überall, wo ich noch in Frankreich, Italien, der Schweiz und in einem großen Theile von Deutschland gewesen bin, gefunden habe, nur in Sachsen und Hessen nicht, wo man sie so gut als gar nicht kennt, es sey denn in den Häusern einiger Reichen und Vornehmen.

Oxford. Schöne Straße und Brücken über die Isis. — Artiger Spaziergang an derselben.

Einige Meilen, ehe man nach Oxford kommt, führt die Straße über eine beträchtliche Anhöhe, von der man das ganze fruchtbare und lieblich grüne Thal übersieht, in dessen glücklichem Schooße das prächtige Oxford mit allen seinen Thürmen, Kuppeln, gothischen Tempeln und Schlössern und neuen Palästen liegt.

Zwischen Oxford und Witney fließt die Isis, die sich in verschiedene Arme theilt. Die Ufer dieses Flusses sind so niedrig, daß er sonst das Land auf dieser Seite von Oxford und etliche Meilen gegen Witney hin beständig unter Wasser setzte. Nur noch vor acht bis zehn Jahren (1774—1776) war dieß eine Reise, welche Entschließung erfor-

derte, und est schlechterdings unmöglich war. Jetzt ist sie eine der schönsten im Reiche, und hauptsächlich einem Manne zu verdanken, der eine Parlamentsacte erhielt, eine Menge schöne steinerne Brücken bauete, und die Straße viele Meilen lang erhöhete, wofür er nun den Zoll bezieht, der beträchtlich ist. Auf 12 Meilen mußte ich über fünf Schillinge für Weg- und Brückengeld bezahlen.

Alle diese verschiedenen Theile der Isis vereinigen sich dicht bey Oxford, wo dieser Fluß eine vorzügliche Schönheit eines Spaziergangs macht, der eine Meile lang um eine Wiese herumgeht, die zum Collegio Christ Church gehört. Rings um dieselbe geht ein vortrefflich unterhaltener Sandweg, und man findet da Bäume aller Art mit vielem Geschmacke gepflanzt. Dicht hinter Christ Church geht der Weg durch eine prächtige Allee von alten ungeheuren Elmen; dann hat man die Charwell zur Linken, und endlich kommt man an die Isis, in welche die kleine Charwell hier fällt. — Diese Wiese mit dem Gange rings herum ist einer der artigsten Spaziergänge, die ich in Europa kenne. Das Land, das diesen Spaziergang einschließt, bezahlt jährlich 150 Pfund Pacht.

Die Isis nennt man zu Oxford ziemlich allgemein Themse, wiewohl eigentlich zu reden dieser Name erst sechs Meilen tiefer hinab statt haben sollte, wo die vereinigte Isis und Charwell den Bach Tames aufnehmen. *)

*) Der Verfasser theilt hier mehrere Nachrichten über Oxford mit; da er aber in der Folge diesen

Nuneham, Landsitz des Grafen von Harcourt.

Von Oxford ging ich nach Nuneham, dem Landsitze des Grafen von Harcourt, der sechs Meilen von Oxford dicht an der Landstraße nach London liegt.

Es ist ein allerliebster Landsitz, nur daß die Gärten von zu geringem Umfange für das sind, was darauf angelegt worden ist. Man sieht so viel Schönes auf einmal und in einem so kleinen Umfange, daß man nicht zu Athem kommen kann. Daß man unter diesen Umständen auch die Menschenhand zu sehr sieht, versteht sich. Indessen ist alles in einem vortrefflichen Geschmacke angelegt, und die Gebäude sind im besten Style, so daß dieser Sitz mit Recht verdient unter die schönen in England gezählt zu werden.

Vorzüglich schön sind die points de vue vertheilt. So hat man z. B. hier zwischen Bäumen hindurch eine weite Aussicht auf den Fluß Isis, nebst einem grünen höchst fruchtbaren Lande umher, und am Ende auf das Städtchen Abingdon; dort übersieht man Oxford mit einer abgewechselten Landschaft. — In diesen Aussichten sind die Gränzen des Landsitzes so gut versteckt, daß die ganze Gegend, die man übersieht, dazu zu gehören scheint.

Ort zu einem langen Aufenthalt wählte, und das Merkwürdige und Eigenthümliche desselben, vorzüglich die Universität, genauer kennen lernte, so übergehe ich jetzt jene Nachrichten alle.

Nahe am Hause ist ein dichter, schattigter Platz mit allen Arten von Bäumen besetzt; an manchen Stellen herrscht ein heimliches Dunkel, und hier fand ich verschiedene Statuen, oft halb von Grün bedeckt, und eine Menge Büsten nebst Aufschriften aus Schriftstellern verschiedener Sprachen. Im neuern Geschmacke oder Style der Grundanlagen verwirft man sie gänzlich, und das thut mir leid. Freylich ist eine Aufschrift nichts, das mit der Natur in Verbindung steht. Allein ein Landsitz dieser Art ist von einem ganz unangelegten Stück Lande doch immer sehr verschieden, und eine glücklich gewählte Stelle aus einem alten oder neuen Dichter hat in dem geheimnißvollen Dunkel der Bäume, Lauben und Haine sehr viel Anziehendes für mich und gewiß für viele andre.

Die Büsten stehen auf einem antiken Gestelle, das seit zehn Jahren überall in Gebrauch gekommen ist: es ist das, worauf die Alten ihren Gott Terminus stellten.

Auch ist hier eine zwar künstliche, aber gut nachgeahmte Grotte mitten unter Bäumen, die so dichte sind, daß die Sonne nicht durchscheinen kann.

Ueberhaupt hat diese ganze Partie mit der Grotte, den Büsten, Statuen u. s. w. viel Anziehendes für die Einbildungskraft, und der gegenwärtige Graf, der sie anlegte, scheint eine starke Mischung von jener sanften Schwermuth zu haben, die gerne bey wehmüthigen Bildern, Urnen und Grabmälern weilt, und an der Trauerweide (weeping willow), der melancholisch hangenden Fichte, an der

Myrte und an der Cypreſſe ſich nähret. Einige kleine Plätze dieſer Partie ſcheinen ganz der Meditation und dem Nachhängen wehmüthiger Gefühle heilig.

Es würde zu weitläuftig ſeyn alles anzuführen; die Grabſtätte eines Frauenzimmers jedoch, die ſich in dieſer Partie findet, kann ich nicht übergehen. Eine große ſteinerne Urne ſteht unter dem Dunkel von Taxus, Myrten und Cypreſſen, und ein paar große Cypreſſenbäume wechſeln vor derſelben mit Trauerweiden ab. Die Urne ſteht auf einem Poſtamente mit einer Aufſchrift.

Dicht an dieſer Partie iſt der Kirchhof, der ſo angelegt iſt, daß er einen Theil des Gutes ausmacht.

Die Kirche iſt ein römiſcher Tempel von gehauenen Steinen mit einem Portikus, der auf Joniſchen Säulen ruht. — Ich fand eine marmorne Tafel an der Außenſeite dieſes Gebäudes, und die Aufſchrift zeigte, daß der Graf ſie ſeinem Hausofficier (Steward) hat errichten laſſen.

Auch ſah ich ein Grab (es war das Grab des Gärtners), auf welchem Roſen und andre Blumen wuchſen, die ſein Herr hatte pflanzen laſſen.

Ich habe dieß auf mehreren Kirchhöfen auf dem Lande gefunden. Man erhöht die Erde über dem Grabe nur wenig, bedeckt ſie mit Roſen, und ſpannt einige Weidenruthen darüber, ſo daß die Erhöhung nicht ſo leicht zerſtört werden kann. Zwiſchen dieſen gezogenen Bogen pflanzt man Myrten, Blumen ꝛc. —

Das Haus zu Nuneham ist simpel, doch sind die mehresten Zimmer schön und haben eine ausgesuchte Gemäldesammlung. Von den besten derselben giebt Volkmann ein Verzeichniß. *) — In der Bibliothek hängen sehr gute Portraits in Oel von bekannten Personen, als Pope, Prior und andre. — Unter den Gemälden wurde ich mit einem Portraite der berühmten Schauspielerinn, Mrs Siddons, überrascht, das nicht nur sprechend ähnlich ist, sondern zugleich auch einen Zug des höchsten tragischen Ausdrucks giebt.

Aus einem der Zimmer hat man eine Aussicht auf so ein lieblich grünes, reiches und fruchtbares Land umher, daß man es nicht ohne Entzücken sehen kann.

Straße (und gute Wirthshäuser) von Oxford über Benson, Henley (Parkplace) und Maidenhead nach Windsor und Eton.

Von Oxford aus merkt man mit jedem Schritte, daß man sich der Hauptstadt nähert: vortreffliche Wege, artige Städtchen, Flecken und Landsitze, und eine Menge Reisende; und Postpferde, die niemand sich schämen dürfte zu seiner eignen Kutsche zu halten. Mit manchen derselben machten wir acht volle Meilen in einer Stunde.

Die Wirthshäuser sind nicht nur gut und reinlich, sondern haben auch eine Elegonz in Meubeln und

*) Th. 3. S. 46 und 47.

und Hausgeräthe, die man außer England in dem Hause manches Mannes von Stande nicht findet. Aber der Unterschied in den Wirthshäusern ist auch in Rücksicht der Preiße auffallend. Ich fand, daß ich beynahe noch einmal so viel bezahlen mußte, als in Wallis, besonders im westlichen Theile. — Was ich von Wirthshäusern sage, betrifft keinesweges nur die Städte; da ist kein Dorf, das nicht etliche habe, und darunter gewiß ein sehr gutes.

Von Oxford kam ich über Banson, Henley und Maidenhead. Henley, in Berkshire, ein ziemlich wohlgebautes Städtchen, hat einen beträchtlichen Getraidemarkt, der es sehr lebhaft macht.

Nahe bey diesem Städtchen ist Parkplace, welches dem General Conway gehört. Es hat schöne Aussichten in die Ferne, auf die Themse und die Stadt Henley. Die Bäume sind überaus groß und schön gewachsen; besonders bemerkte ich darunter die Weymouthskiefer, verschiedene Arten von Cypressen und alle Arten von Tannen. — Die Fasanerie ist in Rücksicht der Anlage die schönste, die ich gesehen habe, ist aber nicht sonderlich bevölkert.

Unter manche andre Merkwürdigkeiten in Parkplace gehört ein Druidentempel, der aber mit Stonehenge, *) dem berühmten Druidentempel in Wiltshire, bey weitem nicht zu vergleichen, und vielmehr tief unter ihm ist, der aber doch darum bemerkt zu werden verdient, weil er ächt ist. — Der

*) Ueber Stonehenge, diesen berühmten Druidentempel, siehe Volkmann Th. I. S. 457 u. d. f.

unterirrdische Gang ist etliche hundert Schuh lang, und die künstlichen Ruinen, bey denen man herauskommt, gehören unter die besten, die ich gesehen habe. Denn Ruinen gerathen sehr selten. So findet man z. B. sehr gute zu Kew, die aber am Ende doch nur eine gespielte Künsteley sind. — Auch der Bogen ist merkwürdig, über welchen die Landstraße geht.

Maidenhead ist an sich ein ganz schlechter Ort in Berkshire an der Themse, über die man hier vor einigen Jahren eine Brücke gebaut hat. Sie ist von gehauenen Steinen und mit so viel Geschmack und Eleganz angelegt, daß sie jeder Stadt, ohne Ausnahme, eine Zierde seyn würde. *)

Hier giebt es auch ein Pferderennen, **) auf welches mich die etwas sonderbare Beschreibung des Herrn von Watzdorf †) aufmerksam gemacht hat. Ich reiste dahin, um es zu sehen. Die Menge Menschen, die ich wider meine Erwartung antraf, die vielen glänzenden Equipagen, und die schöne überaus artig gelegene Rennbahn unterhielten mich sehr angenehm. Aber das, was ich in der Beschreibung gelesen habe, sahe ich nicht, weil die Vorstellung, die der Verfasser vom Ganzen giebt, falsch ist. Sie wissen, daß man längst der Reitbahn Gebäude er-

*) Siehe Volkmann Th. 2. S. 178.

**) Alles, was hier von dem Pferderennen zu Maidenhead gesagt wird, ist aus einem Briefe von 1787.

†) In seinen Briefen über England S. 195-200.

richtet, *) in welche die Zuschauer für eine kleine Summe gehen und von denen sie das Ganze übersehen können. Ich wählte von ohngefähr die nämliche Bude, in der der Prinz von Wallis und der Herzog von York auch waren, nicht besser gekleidet als ich, und mit nicht bessern Vorrechten versehen, als die meinigen für meine zwey Schillinge waren.

Ob ich nun schon an diese äußere Gleichheit der Menschen in diesem Lande längst gewöhnt bin, so konnte ich mich doch nicht enthalten, aufs neue meine Betrachtungen über den Unterschied anzustellen, der zwischen einem hiesigen und einem kleinen deutschen Fürsten ist. Hier mischt er sich mit andern Menschen im täglichen Leben, und zeichnet sich von den übrigen nicht anders aus, als durch vorzügliche Höflichkeit. — Zwischen jedem Laufen der Pferde verläßt man die hölzernen Häuser und geht oder reitet umher, um die Gesellschaft und die mannigfaltigen Aufzüge zu sehen. Ich betrachtete eben eines der Rennpferde, welches man wusch, und neben welchem sein Reiter sich mit warmen Kleidern bedeckte, als der Prinz, vor dem man hier weder den Hut abzieht noch Platz macht, auch dazu kam und den Jockey anredete: Well, Jack, how did you come to lose it? **) Der Mensch sagte ihm dann, wie

*) Siehe die Beschreibung des Manchester Pferderennen im 2ten Stücke dieser Beyträge S. 68. und besonders die allgemeine Anmerkung über das Pferderennen überhaupt S. 87.

**) Nun, Jack, wie ging es zu, daß du verlorst?

es hergegangen, und der Prinz endete: You ought to have been better on your gard. *)

Zu Maidenhead vereinigen sich die Straßen von Bristol und Bath und die aus Südwallis über Gloucester und Oxford. Die Entfernung ist hier 26 Meilen von London. Wir machten noch fünf Meilen auf dieser Straße, auf der ein Fremder, der die Entfernung nicht wüßte, alle Augenblicke erwarten würde, die Hauptstadt des Reichs zu Gesichte zu bekommen. Sie ist ohnstreitig die besuchteste in England, mehr noch als die von Dover.

Wir verließen sie nun und hatten noch zwey Meilen nach Eton, die man aber, wie es häufig geschieht, für drey rechnet und bezahlt, und da ich nach Windsor ging, waren es vier Meilen. Diese Ungerechtigkeit habe ich auf den Poststraßen aller Länder gefunden, die ich gesehen habe. Indessen hat man in England den Trost, daß man hierinne nie hintergangen wird; denn niemand fordert mehr als die Taxe ist, und die Meilensteine sind die beständigen Leiter. Auf gewissen Stationen muß man zwar mehr bezahlen als die Steine anzeigen: aber auch diese sind unter den Reisenden bekannt, und so bezahlt man geduldig, was man durch kein Widerreden wohlfeiler erhalten kann.

Von Eton und Windsor will ich zu einer andern Zeit reden, da ich meinen Wohnsitz mehrere Jahre hindurch hier aufzuschlagen gedenke, gewisse Zeiten

*) Du hättest mehr auf deiner Hut seyn sollen.

und Monate etwan abgerechnet, in denen ich gelegentlich bald dahin bald dorthin eine Reiſe durchs Land machen werde.

II.

Zweyte Reiſe (nach Irland) durch die Grafſchaft Monmouth und Südwallis, auf einer andern Straße und nach einer andern Richtung.

Im Jahr 1787.

Es iſt eine herrliche Sache in England, daß man ſo viele Mannigfaltigkeit in eine lange Reiſe bringen kann, und ob ich ſchon jetzt das ſechſte mal nach Irland gehe, ſo bin ich doch niemals ganz den nämlichen Weg zweymal gegangen. Ich ſuchte auch dießmal einen andern, und ſo wählte ich eine Straße, auf der Orford ſieben Meilen zur Rechten bleibt, und die uns über Abingdon, Farringdon und Fairford nach Cirenceſter führte. Sie iſt nicht ganz ſo gut als jene über Orford, auch ſind die genannten Orte weder ſehr beträchtlich noch beſonders merkwürdig; aber man findet überall gute Wirthshäuſer und gute Pferde.

Fairford: Kirche mit ſchön gemalten Glasfenſtern. — Cirenceſter.

Sie wiſſen, lieber Freund, daß ich immer mit Volkmann reiſe, und auch hier hatte ich Gelegen-

heit seine Genauigkeit und äußerste Umständlichkeit zu bewundern. So rühmt er z. B. vorzüglich die gemalten Glasfenster der Kirche zu Fairford in Glocestershire, *) und erzählt, wie dieses Glas unter Heinrich VII. dahin gekommen. In der That habe ich, bis diesen Augenblick, nie etwas vollständigeres dieser Art gesehen, und das Glas ist wirklich überaus fein. Fast ist es unbegreiflich, wie es durch eine Reihe von 300 Jahren selbst den gewöhnlichen Zufällen entgehen konnte, denen Umstände und Zeit alles unterwerfen. Es fehlt so zu sagen keine Scheibe, und die Fenster sind alle so erhalten, als wären sie ganz kürzlich gemacht worden. Ein gedruckter Aufsatz bestätigt die Geschichte, daß das Glas für Rom bestimmt war, und daß ein Schiffshauptmann, von Fairford gebürtig, das Schiff wegnahm und das Glas der Kirche schenkte.

Cirenceſter oder Ciceſter in Glocestershire ist eine artige und ziemlich beträchtliche Stadt.

Dicht daran hat der Graf von Bathurst seinen Landsitz mit einem schönen Park. Sowohl von diesem als von Cirenceſter finden Sie das Nöthige und Wissenswerthe im Volkmann. **)

Zwischen hier und Glouceſter wird das Land sehr bergigt, und einige Aussichten von der Höhe eines Hügels gehören unter die schönern, die ich in England gesehen habe.

*) Siehe Volkmanns Reise Th. 3. S. 65 und 66.

**) Th. 3. S. 66 und 67.

Zwey Meilen vor Glouceſter kamen wir auf die gewöhnliche Landſtraße, verließen ſie aber bald wieder auf der andern Seite der Stadt. Der Deanforeſt, durch den ich ſonſt ging, blieb zur Linken, und nach 15 Meilen waren wir zu Roß.

Roß: Der Mann von Roß. — Maleriſche Ufer der Wye.

Roß iſt ein Städtchen in Herefordſhire, das eine reizende Lage an der Wye hat, und wegen ſeines Cyders, der ſtark verführt wird, berühmt iſt.

Um uns zu unterhalten, zeigten uns die Leute im Hauſe das Portrait des ſogenannten **Mannes von Roß** (Man of Rols), Sie kennen ihn aus Pope,*) und Sie wiſſen, daß ſein Name John Ker war. Es iſt in der That unbegreiflich, wie der Mann mit einem Einkommen von 600 Pfund alles thun konnte, was er that. Außer einem ſchönen Kirchthurme, den er bauete, verſchiedenen Brücken, einem Armenhauſe und vielen andern Dingen, die er errichtete, ſtattete er jährlich mehrere Mädchen aus, vertheilte Geld und Brod unter die Armen, und verbreitete Segen weit um ſich her. **)

*) Pope hat dieſem Manne in dem Gedichte: the Man of Rols ein ſchönes Denkmal errichtet. Der Herausg.

**) Pope giebt ihm in dem angeführten Gedichte nur 500. Ich kann mich nicht enthalten, Pope's Leſern folgende Stelle aus demſelben ins Gedächt-

Das Wirthshaus, in dem wir abſtiegen, iſt ſein Haus. Man erzählte mir, daß er viele Tage in einem der Zimmer auf einem Paradebette lag, und daß die Nachbarſchaft von allen Seiten viele Meilen weit kam, um ihn noch einmal zu ſehen.

Der Kirchhof zu Roß iſt zugleich ein öffentlicher Spaziergang, und hat eine der ſchönſten Ausſichten in England. Die Wye macht hier einen halben Zirkel, und das Land umher iſt auf das ſchönſte angebaut.

niß zurückzurufen. Nachdem Pope voll Verwunderung gefragt hat: welche Silbergruben der Mann beſaß, um ſeine Hand zu dieſer ſo gränzenloſen Wohlthätigkeit zu füllen? fährt er fort:

This man poſſeſs'd — five hundred pounds a year.
Bluſh, Grandeur, bluſh! proud Courts, withdraw your blaze!
Ye little ſtars! hide your diminiſh'd rays.
And what! no monument, inſcription, ſtone?
His race, his form, his name almoſt unknown!

Who builds a Church to God, and not to Fame,
Will never mark the marble with his Name:
Go, ſearch it there, where to be born and die,
Of rich and poor makes all the hiſtory;
Enough, that Virtue fill'd the ſpace between;
Prov'd, by the ends of being, to have been.

Der Herausgeber.

Vielleicht wissen Sie aus Beschreibungen, daß man die Ufer dieses Flusses für die malerischten in England hält, und in der That sind sie ohne Ausnahme schöner, als die Ufer irgend eines andern Flusses, den ich gesehen habe. Landschaftszeichner reisen jährlich in Menge dahin und studieren die gleich reiche und schöne Natur. *)

Von Roß bis Monmouth verliert man die Wye fast keinen Augenblick aus dem Gesichte. Die Straße geht mehrentheils über ein erhöhetes Ufer und bisweilen über Hügel. Die Aussicht wechselt

*) Man hat ein kleines Buch, welches die Beschreibung einer malerischen Reise an die Ufer dieses Flusses enthält: Pitturesque Tour to the Banks of the river Wye, von Gilpin, einem Geistlichen, der ein ähnliches Werk über England, besonders über die Seen, und nachher ein drittes über Schottland herausgegeben hat. Diese drey Werke haben eine Menge Kupferstiche in aqua tinta nach Gilpin's Zeichnungen. Sie gefallen dem Auge und sind sehr bekannt. Man muß aber bemerken, daß sie keinesweges getreue Darstellungen dieser oder jener besondern Aussicht sind, sondern Bilder, die der Verfasser von der ganzen Ansicht gewisser Striche sich abstrahirt hat, also gewissermaßen Ideale. — Die Zeichnungen dieses Mannes sind in einer Manier, die ihm ganz eigen ist, und die eben darum merkwürdig wird. Sie wird von einigen eben so enthusiastisch bewundert, als von andern getadelt und angefochten. Ich, für mein Theil, finde einen Mangel an Natur darinne. Anmerk. des Verf.

ohne Unterlaß, das Land ist reich, waldigt und unaussprechlich schön. Was für eine göttliche Gegend, hätte sie einen italienischen Himmel! — Ein paar alte halbzerstörte Schlösser, kühn aus Waldung hervorragend auf der Spitze von Felsen, die sich schroff über den Fluß erheben, sind gleich schön, entweder als interessante Ferne, oder als naher Vorgrund des Gemäldes.

In Monmouth verweilte ich mich nicht lange, da ich diesen Ort schon mehrmal gesehen. Ich hatte große Lust von hier nach Chepstow hinab und dann am Seeufer hin nach Swansea zu gehen: eine Straße, die sonst sehr gewöhnlich war, und die sich nach Carmarthen hin in die andre wieder einlenkt. Allein man sagte uns, daß es oft an Pferden fehle, und da wir deren viele brauchten, weil unsre Gesellschaft zahlreich war, so gaben wir diesen Vorsatz auf, und entschlossen uns dafür, den Weg nach Roß zurück zu nehmen, und von da aus die Wye, den Strom aufwärts zu verfolgen, so weit als es mit unsrer Reise vereinbar war.

Wie überall so bleibt sich dieser Fluß auch auf dieser Straße gleich, nur daß seine Schönheiten unter andern Gestalten und Formen erscheinen. So kamen wir bis Hereford.

Hereford: Kathedralkirche, von den Sachsen erbaut.

Hereford, der Hauptort der Grafschaft gleiches Namens, ist eine ansehnliche und schön gelegene

Stadt, deren Häuser aber mehrentheils alt sind. *)

Hier ist eine merkwürdige Kathedralkirche, die die Sachsen erbaut haben. Sie gehört unter die wenigen von ganz sächsischer Architektur, die noch übrig sind. Nie hab' ich Gelegenheit gehabt, das Eigenthümliche der sächsischen Baukunst so scharf zu bemerken und ihr Unterscheidendes von der Gothischen zu finden, wie. Diese Kirche ist von einem weitläuftigen Umfange, und hat etwas Großes in ihrem Plane, das man von einem so ungebildeten Volke nicht erwarten sollte. — Ueberhaupt habe ich oft diese Bemerkung gemacht, daß rohe wilde Völker immer einen Fortgang in der Baukunst gemacht haben, der mit dem, was wir sonst von ihnen wissen, durchaus nicht Schritt hält. — Vor kurzem stürzte ein Flügel dieses Gebäudes zusammen; aber man baut ihn in dem nämlichen Style wieder auf, in welchem das Uebrige ist.

Der Bischof von Hereford ist Dr. Butler, welcher lange Bischof von Oxford war. Man sagt, er sey unter den Engländern der beste deutsche Gelehrte und schätze unsre Litteratur.

Von Hereford ging unser Weg nach Hay, einem kleinen schlechten Orte in Südwallis in Brec[illegible]k-shire, immer in der Nachbarschaft der Wye, welche wir endlich hier verließen, und von da nach Brecknock, wo wir wieder in die gewöhnliche Straße einfielen.

*) Mehr von ihr siehe Volkmann Th. 3. S. 160.

Dieser Weg von Hereford ist nur eine Meile weiter als der über Monmouth und Abergavenny, aber nicht so gut, obschon interessant und schön.

Reise durch Südwallis.

Von Brecknock durch Carmarthen bis in Milfordhaven.

Brecknock. — Einige alte Schlösser.

Zu Brecknock oder Brecon sieht man noch einige Ueberbleibsel von Ely Towr. Dieser Thurm hatte seinen Namen von Dr. Morton, dem Bischofe von Ely, den Richard III. hier einschließen ließ.

Die Kirche der hiesigen Priorey wurde von Bernhard de Newmarch gestiftet, welcher mit Erlaubniß Heinrich I. die Grafschaft Brecknock eroberte. Die Spatziergänge hinter dieser Kirche sind überaus schön. *)

Vier Meilen von dem Städtchen Llandilo liegt das alte Schloß Caraig-cennin, welches von alter brittischer Bauart zu seyn scheint. Ich sahe es blos in einiger Entfernung. Der Prospekt davon ist majestätisch.

Weiter hin liegt dicht an eben diesem Städtchen Dinevawr Castle mit einem schönen Parke, in welchem die Ruinen des alten Schlosses eine vortreff-

*) Mehreres über Brecknock siehe beym Volkmann Th. III. S. 179 und 180.

liche Wirkung machen. — Lhwyd's Breviary sagt, daß Rhys ap Theodore, Prinz von Südwallis, hier ein Schloß erbauete, von welcher Zeit an Llandilo anstatt Carmarthen die Residenz dieser Prinzen wurde.

Grongar Hill. — Sitz und Park des Sir Rice.

Zwischen Llandilo und Carmarthen liegt Grongar Hill, ein Berg, den Dyer durch ein Gedicht gleiches Namens (Grongar-Hill) verewigt hat. *) Ich hatte schon ehemals darnach gefragt. Allein, wie es geht, die Leute im Lande wußten nichts davon. Ich wandte mich dießmal an einen Bekannten, der ganz Wallis durchreist hat, und dieser zeigte mir nicht nur Grongar Hill an, sondern auch einen Park, der nicht weit davon liegt und wenig von der Landstraße entfernt ist.

Der Park, der einem Sir Rice gehört, ist mehr sehenswerth als der Hügel, und gehört wirklich unter die schönern, die man in England findet. Das Haus ist gut und der Ort mit vielem Geschmacke angelegt. Was aber diesem Sitze weit größre Vortheile verschafft, ist die herrliche Natur, kühn und doch mild und malerisch durch die größern und kleinern Berge, durch die Tewy, die hier sehr breit fließt, und durch eine weite Aussicht in andre Berge.

*) Man findet dieses Gedicht von Dyer auch in Enfield's Speaker S. 243—248. Der Herausgeber.

Ein altes und beträchtliches Schloß von der feinsten gothischen Architektur giebt endlich diesem Orte eine Schönheit, die ich schlechterdings nirgends gesehen habe. Es liegt im Parke selbst und macht von mehreren Seiten einen höchst edlen Ansichtspunkt. Alles scheint Natur zu seyn; allein ich bemerkte gar bald, daß man aus diesem halbzerstörten Schlosse mit Kunst und Geschmack allen möglichen Vortheil zu ziehen gewußt hat. Andre alte Schlösser muß man nehmen, wie sie sind; allein dieses liegt im Umfange eines Landsitzes, und alles herum ist so angelegt, daß das Schloß zum größten Vortheile erscheint. Auf der Spitze eines Hügels erhob es sich kühn, nicht nackend, sondern aus einem Walde von mancherley Bäumen, deren viele gerade dahin gepflanzt sind, wo sie seyn sollten. Der Abhang unter diesen Bäumen ist schöne, wohl unterhaltene Wiese, die sich in eine Tiefe verliert, in der man auf der einen Seite hohe Bäume vor sich hat, welche Vorgrund machen und zwischen welchen und dem Hügel mit dem Schlosse die Gegend sich öffnet und den Fluß nebst fernen Bergen zeigt. — Zur Linken erhebt sich ein andrer Hügel und läßt zwischen sich und dem Schlosse ein kleines Thal. Partien von Bäumen sind kunstlos auf diesem Hügel verpflanzt, und machen den zweyten Grund im Gemälde.

Huberstone, in Milfordhaven.

Ohne uns irgendwo aufzuhalten, als wo es nöthig war, setzten wir unsre Reise ununterbrochen fort und kamen Nachmittags um drey Uhr hier an.

Ich machte noch einen Spatziergang am Ufer, besahe die Cliffs (eine Art Felsen am Seeufer), an denen man häufig Crabs fängt, eine Art kleiner Amphibien, die man am besten die europäische Schildkröte nennen könnte, — und sitze nun hier, den schönsten Hafen in Europa vor meinen Augen, in einem Zimmer allein, kühl, frey von Geschäften, und heiter wie die Abendsonne, die auf dem jetzt ruhigen Meere spielt und die östlichen Hügel dieses ungeheuern Hafens vergoldet — habe mit meinem Freunde mich unterhalten und ihm meine Reise beschrieben. —

Das Wirthshaus, welches erträglich gut ist, steht auf einer Terrasse, deren Mauern sich unmittelbar aus dem Meere erheben, und aus dem Fenster, an welchem ich sitze, kann ich den größern Theil des Hafens übersehen.

Huberstone selbst ist ein schlechter Ort, es ist aber der Platz, in welchem man für Irland sich einschifft und von dorther landet. Hier muß ich enden und in Erwartung des Hauptmanns mich zum Einschiffen bereit halten; denn heute noch wollen wir unter Segel gehen, der Wind sey auch, und habe eine Richtung, welche er wolle, denn dieß ist einer der Vortheile dieses Hafens, daß man mit jedem Winde segeln kann.

Ueberfahrt nach Irland. — Scharfsichtiges Auge der Seeleute.

Einen unglücklichern Seefahrer, als Ihr Freund ist, giebt es nicht, und so oft ich auch Ursache gehabt

habe, mit meinen Fahrten unzufrieden zu seyn, so war doch keine schlimmer als die jetzige.

Wir brachten über 60 Stunden auf der See zu, um über ein Wasser zu gehen, das manche in acht Stunden zurückgelegt haben. Ob ich schon am Borde nie ganz wohl bin, so habe ich mich doch allmählig an das Meer gewöhnt, und ich könnte mich entschließen eine Reise nach Ostindien zu machen. Aber dann berechnet man das alles im voraus, und sieht mit Geduld, daß das kommt, was man nicht anders erwartete. Aber eine kleine Ueberfahrt von Insel zu Insel zu machen, am nächsten Morgen das verlaßne Land noch zu sehen, am folgenden Morgen in Ungewißheit zu seyn, und am dritten Abend noch immer kein Land zu sehen, ist langweilig, ekelhaft und ermüdet unsre Geduld. Endlich liefen wir im Flusse Sure ein.

Sie wissen, daß die Mündungen großer Flüsse keinen eignen Lauf haben, sondern daß man mit der Ebbe und Fluth herab und hinauf fährt. Die Ebbe hatte etwan vor einer Stunde angefangen, der Wind war ganz gegen uns, und wir hatten die tröstliche Aussicht noch sieben Stunden zu segeln, wenn nicht ein Bekannter des Lord T. zu Paßage, welcher unsre Ankunft erwartete, die Flagge durch ein Fernglas erkannt, und uns ein Boot vier Meilen weit hinab geschickt hätte, welches uns in einer Stunde nach Paßage ruderte.

Ich habe oft die Scharfsichtigkeit derer bewundert, die mit der Schifffahrt zu thun haben oder am Seeufer leben. Oft, wenn ich nichts als einen schwar-

ſchwarzen Flecken in der Ferne ſahe, ſagte man mir, dort ſey ein Schiff, oder eine Brig, oder eine Schaluppe, und ehe ich noch die Natur des Fahrzeugs erkennen kann, ſagt man mir, was für eine Flagge es führt. Aus der Form und dem Baue eines Schiffes ſieht man oft, welcher Nation es gehört, noch ehe man die Flagge unterſcheiden kann. Dieſer glücklichen Scharfſichtigkeit hatten wir denn dießmal unſre beſchleunigte Ankunft zu verdanken.

III.

Rückreiſe aus Irland durch Südwallis und die Grafſchaft Monmouth; auf noch einer andern Straße.

Im Sept. 1788.

Ueberfahrt. — Aequinoctial-Winde.

Schon einige Zeit vor meiner Abreiſe hatten die Aequinoctialſtürme ihren Anfang genommen, und waren die letzten Tage ſehr heftig. Allein meinem Grundſatze zu Folge, mit jedem Winde zu ſegeln, ließ ich mich nicht abhalten, mit dem erſten Schiffe, das abging, die Ueberfahrt zu machen. Ich verließ dann Irland in der Mitte des Septembers, kam in einem Sturme in 14 Stunden herüber, und ging durch einen Strich Landes, das ich auf dieſer Reiſe zum erſtenmal ſah, und deſſen

Schönheiten mir auſſerordentlich viel Vergnügen gemacht haben. Doch zur Ordnung meiner Reiſe.

Bey dieſer Ueberfahrt empfand ich zum erſtenmale das Unangenehme der Aequinoctialwinde. Sie äußern ſich nicht in einem eigentlichen Sturme, ſondern in ſudden squalls, wie es die Engländer ausdrücken, d. h. in heftigen Stößen, die oft unerwartet kommen, und eben darum und durch ihre Gewaltſamkeit mehr als beſchwerlich ſind. Wir gingen etliche mal über 11 Meilen in einer Stunde.

In der Nacht weckte mich ein heftiges Schreyen und Lärmen. Das Schiff wurde gewaltſam umhergeworfen, und alle Hände waren ſo geſchäftig, daß mir niemand Antwort gab. Ich habe nie die geringſte Beſorgniß auf der See, und wartete alſo ruhig, bis der Lärm vorüber war. Der Cajütenbediente ſagte mir alsdann, noch vor Angſt zitternd, in ſeiner Sprache: that they had had a ſudden ſquall, but it is over, thanck God; that the man at the helm had broached her too much to the wind and that the topſail had been jammed etc. d. i. auf gut deutſch: daß der Steuermann, um geſchwinder zu gehen, das Schiff faſt ganz auf einer Seite gehen ließ, daß der Sturm, der von der entgegengeſetzten Seite kam, in die vollen Segel fiel, und daß die Stricke, durch die das höchſte Segel eingezogen werden ſollte, nicht in gehöriger Ordnung waren, wodurch denn die Schiffsleute das Commando über das Schiff verloren, und nicht eher wieder erhielten, als bis dieſes Segel abgeriſſen war.

Milfordhaven.

Die Ueberfahrt dauerte nicht länger als vierzehn Stunden, und wir landeten mit dem Anbruche eines ſchönen Tages. Dieß bewog mich zu Waſſer nach Pembroke zu gehen, wo ich nie geweſen war, und welches nur ſieben Meilen von Huberſtone iſt. Ich nahm ein Boot und vier Schiffer mit Rudern, und in zwey Stunden kamen wir hin, obſchon die Fluth einen Theil des Weges gegen uns war.

Auf dieſer Fahrt ſahe ich einen mir neuen Theil von Milfordhaven, und berichtigte manches über ſeine Geographie.

Ich ſchrieb Ihnen einmal, daß man den Umfang dieſes Hafens gewöhnlich an die 40 Meilen rechne; *) er hat aber mehr, oder, welches noch richtiger iſt, ſein Umfang läßt ſich gar nicht angeben, weil man den terminus a quo nicht beſtimmen kann. Das Seewaſſer läuft in dieſem Hafen an mehr als zwanzig Orten tief in das Land hinein, wo er kleine Flüſſe oder auch nur Bäche antrifft, die alle zu einer Bay und ſchiffbar werden. Auf dieſe Art könnte man ſagen, der Hafen habe hundert Meilen im Umfange.

Nicht weit von Huberſtone öffnete ſich uns zur Linken eine zweyte Bay, die ſich nach Haverfordweſt zieht, und an der ich das Fort Nyland ſahe, welches

*) Man vergleiche über dieſen Hafen das erſte Stück dieſer Beyträge S. 74. und Vollmann Th. 3. S. 199.

eines von den unvollendeten Festungswerken des Hafens ist, die man einst anlegte, um diesen Hafen für Kriegsschiffe zu befestigen. Verfolgt man diese Bay, so kann man zwanzig Meilen zu Wasser nach Haverfordwest fahren, indem da ein Bach vollkommen schiffbar wird. *)

Von diesem Theile des Wassers kamen wir in die Bay, und endlich an den Fluß, an dessen Ende Pembroke liegt. Dieser Fluß ist abermals wenig mehr als ein kleines Wässerchen, und doch fuhren wir zu Wasser in die Stadt, und das noch dazu in der niedrigsten Ebbe. Welche Vortheile für den Handel! die aber auch alle wirklich benutzt werden. — (Auf die nämliche Art kommen, von einer andern Seite, sehr große Fahrzeuge bis an die Stadt Carmarthen aus dem Bristoler See.)

Die Ufer sind hier ungleich schöner, als ich sie in andern Theilen dieses Hafens gesehen habe: sie sind gewöhnlich hoch, felsigt, voller Klippen und unfruchtbar; hier aber werden sie allmählig flach, sind mit Bäumen besetzt, oder es öffnen sich schöne, grüne und wohlangebaute Felder. Ich sahe mehrere gute und artige Meyerhöfe, und dicht an Pembroke zur linken einen kleinen vortrefflich gelegenen und schönen Landsitz oder vielmehr place; denn bey dem Worte Landsitz denke ich immer vorzüglich an ein Haus.

*) Haverfordwest ist eine gute und für Wallis beträchtliche Stadt. Mehreres darüber siehe beym Volkmann Th. 3. S. 200.

Pembroke: Stadt und Schloß. — Schönes, wohl angebautes Land umher.

Pembroke hat eine äuſſerſt romantiſche Lage, die ſich überaus ſchön zeigen muß, wenn man mit der Fluth ankommt. Dicht an der Stadt, wo die Bay enge wird, und wo man nicht mehr weiß, ob man es eine Bay oder einen durch das Meer angeſchwellten Fluß nennen ſoll, erheben ſich, zur Rechten, romantiſche und vielfarbige Felſen mit Geſtrippe und Bäumen überwachſen.

Dann zeigt ſich das majeſtätiſche Schloß, das auf einer Anhöhe liegt und deſſen Mauern an den zwey Waſſerſeiten auf faſt perpendikulären Felſen ſich kühn erheben und durch den reichen Epheu und die mannigfaltigen Farben der alten Steine eine ſchöne Wirkung machen. Es iſt von beträchtlichem Umfange und von Normänniſcher Architektur, die mit dem frühern gothiſchen Style vermiſcht iſt.

Das Innre — denn wir ließen es uns öffnen — iſt zu ſehr zerſtört, um beſonders zu intereſſiren, eine große natürliche Höhle unter der Kapelle ausgenommen, auf die man ſo gebaut hat, daß ſie einen Theil des Schloſſes ausmacht. Sie hat 53 Fuß im Durchſchnitt, und man nennt ſie den Wogan. Es wurde ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts unter Heinrich I. und wie Giraldus ſagt, ex virgis et ceſpite erbaut. Das gegenwärtige Gebäude aber ſoll Robert von Pembroke, den man gewöhnlich Strongbow nennt, errichtet haben. Heinrich VII. wurde darinne geboren, Cromwell zerſtörte

es, nachdem er es durch Verrätherey eingenommen hatte. Dieß verſteht ſich, und das höre ich von faſt allen Schlöſſern dieſer Art, als wenn die Einwohner noch jetzt ſich ſchämten, daß ihre Vorfahren ihre alten Schlöſſer nicht anders verlieren konnten als durch Verrätherey. Die Ausſicht von demſelben iſt ſchön, ſo wie von der gegenüber liegenden Abtey auf ein hügichtes wohl angebautes Land.

Immer dachte ich mir Pembroke, ich weiß nicht durch welche Beſchreibungen irre geführet, als eine anſehnliche, hübſche, gutgebaute Stadt. Wenn ich bedacht hätte, daß dieſe Stadt ganz außer dem Wege liegt, indem weder eine Durchfahrt nach Irland noch eine große Landſtraße dahin führet, daß es keine Manufakturen hat und keinen wichtigen Handel treiben kann, und daß ſie endlich zu ſehr außer aller Verbindung mit der übrigen Welt ſteht, um die kleinere gentry anzulocken, ſich hier niederzulaſſen, ſo hätte ich mir ſie gerade ſo malen können, wie ſie iſt, ohne dahin zu gehen. — Sie hat unter andern eine lange und breite Straße mit guten Häuſern, das übrige hingegen iſt ſchlecht.

Wie ich leſe, ſo hat Pembroke mancherley Alterthümer; um ſie aber aufzufinden, muß man mehr Zeit und andre und beſſre Führer haben, als die, welche man uns gab.

Auch daran hatte ich anfangs nicht gedacht, daß eine ſolche Stadt weder Poſtpferde noch Chaiſen braucht, ausgenommen für die wenigen Reiſenden, die ſich, ſo wie wir, aus Neugierde hieher verlieren. Ich fand alſo, daß im ganzen Orte nur eine einzige

Poſthauſe zu finden war, und dieſe hatte eben eine Partie zu einem Mittageſſen zehn Meilen weit geführt. Wir hatten alſo nichts weiter zu thun, als zwey Pferde vor einen Karren mit zwey Rädern zu ſpannen, unſre Sachen darauf zu packen, und dann uns ſelbſt auf Pferde zu ſetzen, ſo wie wir ſie bekommen konnten.

Das Land umher iſt vortrefflich gebaut und von Natur äuſſerſt ſchön: geſtreute Häuſer, Hügel und Ebenen, kleine Waldung, grüne Hecken mit vielen Bäumen darinne, und hin und wieder die Ausſicht auf ein altes Schloß — dieß zuſammen macht die Anſicht des Ganzen aus.

Pembrokſhire wurde unter Heinrich I. von einer Colonie Flamänder bevölkert, und die Einwohner ſind noch jetzt von andern Walliſern in Sitten und Betragen unterſchieden. Auch iſt es auffallend, daß ſie engliſch und nicht welſch ſprechen. — Lange vor dieſer flämiſchen Colonie, vielleicht Jahrhunderte, hatten ſich die Sachſen oder Angeln in Pembrokſhire niedergelaſſen, auch hieß dieſe Provinz Angleland, oder England jenſeit Wallis (Anglia transwallina). — Die engliſchen Monarchen kamen häufig hieher, und St. Davids empfing frühzeitig Proben ihrer Gunſt. Dieß erklärt den Unterſchied in der Sprache und in andern Dingen.

Carew-Caſtle, ein altes merkwürdiges Schloß.

Wir waren etwan ſechs Meilen geritten, als wir durch ein Schloß, Carew-Caſtle, überraſcht wurden,

welches ich in dieser entlegenen Gegend von Großbritannien nie erwartet hätte. Daß ich nie davon gehört haben oder durch Beschreibungen äußerst aufmerksam darauf gemacht worden seyn sollte, zeigt in der That, daß dieser Winkel wenig bereist wird. Meine Rückerinnerung hält es gegen die unzähligen alten Schlösser, die ich seit dreyzehn Jahren gesehen habe, und ich glaube wirklich, daß es das schönste ist.

Es liegt dicht an der Landstraße, ist von sehr beträchtlichem Umfange, und hat ein hübsches Land umher. Aus der Bay, welche sich aus Milfordhaven gegen Gaterfordwest zieht, läuft gegen Morgen ein schmaler Arm in das Land, dessen Ende die Anhöhe bespült, auf welcher dieses Schloß steht. — Mit Vergnügen durchwanderten wir die Kapelle, einen stattlichen Saal und verschiedene Zimmer, deren Abtheilungen noch deutlich zu sehen sind, stiegen durch mehrere erhaltene Treppen in Thürme und sonderbare kleine Zimmer, deren mir einige, in Ansehung ihrer Bestimmung, ganz unerklärbar sind.

Die ungeheuern Fenster im großen Saale, ihre schöne Bauart, die steinernen Unterschiede, die Nettigkeit der Arbeit, der malerische Anblick aller Seiten von außen, der schönste Epheu, der ganze Thüren bedeckt, die kühne Lage gegen das Wasser — alles zog mich nicht allein für den Augenblick an, sondern erregte meine ganze Neugierde nach weiterer Befriedigung. Aber diese hab' ich leider nicht gefunden. *) Ich habe unsre Antiquare zu Eton verge-

*) Volkmann ist über Wallis sehr kurz und mager, aber nicht durch seine Schuld; denn er konnte

bens befragt, Camden iſt nur kurz darüber, und Wyndham weiß nichts, als was er aus Camden und Giraldus genommen. Nach ſeiner Beſchreibung zu urtheilen, muß Wyndham in groſſer Eile geweſen ſeyn. Er bemerkt zwar das ſpaniſche Wappen über einem Eingange, und ſchließt daraus, daß dieſer Eingang vermuthlich zu Zeiten der Marie (um die Mitte des 16ten Jahrhunderts), deren Gemahl Philipp II. von Spanien war, gebaut worden iſt, giebt jedoch keine Urſache an, was dieſes Wappen da zu thun habe.

nicht mehr geben und ſchreiben, als er vorfand. Es iſt zur Verwunderung, wie wenig wir über dieſes Land haben. Wäre der Engländer, der ſo gern und ſo viel reiſt, nur halb ſo ſchreibſelig, wie der Deutſche, ſo würden wir über Wallis Nachrichten in Menge haben; einer würde über den andern wachen, ihn berichtigen und etwas aufſuchen, das ſeine Vorgänger nicht bemerkt hatten. Das Hauptbuch, das wir jetzt über Wallis haben, iſt von Penruddocke Wyndham welcher zwey Reiſen dahin machte und die zweyte Ausgabe 1781 lieferte. Das Werk koſtet in der That 26 Schillinge, enthält aber nur 200 Quartſeiten und einige Kupfer. Und was er denn giebt und darſtellt, iſt wenig individuelle Natur, ſondern es ſind Auszüge aus Giraldus Cambrenſis und aus Camdens Britannia. Manches, das ich zu wiſſen wünſchte, ſuchte ich vergebens in ihm und in Camden; und einen Giraldus kann ich hier (in Eton) nicht haben, und überdieß iſt er aus dem 12ten Jahrhunderte. Der Verf.

Wie ihm aber ein anderes entgehen konnte, ist mir unbegreiflich, da es in einem großen Zimmer über einem Camine in Stein gehauen und vollkommen unversehrt ist: es ist das Wappen von England, mit dem Wappen von Frankreich quadrirt, kurz das Wappen der Könige von England, wenn Sie Schottland, Irland und Braunschweig herausnehmen. Sollte man nicht aus diesem und dem spanischen Wappen schließen, daß es ein königliches Schloß gewesen sey? Was mich jedoch am meisten in Verwirrung setzt, ist die Zeit des englischen Wappens. Schon Heinrich II. eroberte Irland, und hier ist keine Harfe zu sehen. Er lebte in der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts, und Wyndham sagt, kein Theil dieses Schlosses scheine älter zu seyn als aus den Zeiten Heinrichs VII. (zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts). Er sagt schlecht weg: Sir Rhys ap Thomas rebuilt it, according to Leland.

Der große Saal mit den schönen Fenstern und steinernen Abtheilungen ist, nach Wyndham, 84 Schuh lang und 26 breit. Er hätte auch die Höhe messen können, denn man sieht noch deutlich, wo der Boden sowohl als die Decke in die Mauer eingriffen. Und gerade so ein zweyter Saal war über diesem. Er meynt, dieser Theil des Schlosses gehöre in die Zeiten der Königinn Elisabeth (von der Mitte bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts).

Allgemeine Bemerkung über die alten Schlösser in England.

Ich sahe auf dieser Reise noch zwey andre wichtige Schlösser, und diese nebst dem Schlosse zu Conway in Nordwallis und einigen alten Kirchen haben mich auf eine allgemeine Bemerkung geleitet, die ich für wohl gegründet halte, nämlich, daß England zu allen Zeiten ein sehr wichtiges, reiches und mächtiges Land gewesen ist, und daß schon Jahrhunderte vor der Reformation England ungleich weiter in der Cultur vorgerückt war, als viele andre westliche Völker. Schon die Geschichte giebt davon mancherley Spuren. Wenn ich aber ihre alten Schlösser und Kirchen gegen alles halte, was ich in Deutschland, in der Schweiz, im Elsaß und in einigen Theilen von Frankreich gesehen habe, so finde ich in den englischen eine entschiedene Superiorität. Diese englischen Kirchen und Schlösser sind oft von einem ungeheuern Umfange, und die Bauart trägt kein Zeichen der Barbarey. Die römischen Mauern, weit dauerhafter und präciser als viele dieser alten Mauern, und das Steinwerk, ich meyne die gehauenen Theile, haben eine Vollendung, die mich oft in Erstaunen setzt, und der Umfang, die Höhe und die Menge der Zimmer zeigen, daß man sehr edle Begriffe von Größe und Pracht hatte. Kein Land hatte je einen Edelmann, der einst, wie Warwick unter Heinrich VI, täglich 30,000 Menschen speiste, und einige der alten Schlösser entsprechen vollkommen dem Begriffe, den ich mir von einer solchen Größe mache.

Wenn ich von Kirchen und Schlöſſern rede, hätte ich auch die Abtenen, Prioreren und Klöſter nennen ſollen, von denen mancher ſchöne Ueberreſt den beyden Roſen und der alles verheerenden Hand des Cromwells entgangen iſt. Dieſer letzte zerſtörte, außer dem Schloſſe zu Pembroke und unzähligen andern, auch die Schlöſſer zu Rayland und Chepstow, von denen ich in der Folge reden werde.

Kidwelly, Pontardilles, Swanſea.

Ich hatte mir dieſesmal vorgenommen, auf meiner ganzen Reiſe immer nahe am Meere zu bleiben. Wenn wir daher auch bisweilen bald mehr bald weniger Landeinwärts gingen, um das Innre dieſer Gegenden kennen zu lernen, ſo nahmen wir doch immer unſre Hauptrichtung wieder nach der Seeſeite zu.

Von Carew-Caſtle kamen wir nach Kidwelly, einem Städtchen in der Grafſchaft Carmarthen. Es liegt am Meerbuſen Tenby, auf den man vor und hinter demſelben mehrere ſchöne Ausſichten hat. Das kleine Waſſer hier iſt durch die Nähe der See vollkommen ſchiffbar.

Der Ort fiel mir darum auf, daß faſt alle diejenigen, die ich anredete, kein engliſch verſtunden, und daß ich mehrere hundert Methodiſten ſahe, die ſo eben aus der Kirche kamen.

Von hier aus gingen wir, auf einer abſcheulichen Straße, etwas gen Norden, und kamen zu einigen wenigen Häuſern, die man Pontardilles nennt, und deren Lage wahrhaft reizend iſt. Zwey male-

rische romantische Flüsse sind in der Nähe, und in einer kleinen Entfernung ist die See. Ein paar grüne, wohlangebaute und mit vieler Holzung abwechselnde Thäler setze ich den schönsten dieses Landes an die Seite.

Hier schien man nicht daran gewöhnt zu seyn Fremde zu bewirthen, doch fanden wir gute Betten und ein Abendessen, das recht gut war, ob sie schon keinen Wein hatten.

Von da hatten wir zehn Meilen bis Swanzea oder Swansey in Glamorganshire. Ich hatte so oft und so viel von diesem Städtchen, und von seiner schönen Lage und von seiner Bevölkerung gehört, und wie angenehm, elegant und wohlfeil man da lebe, wodurch viele wallisische Familien und selbst Engländer von eingeschränktem Vermögen bewogen worden, sich hier niederzulassen u. s. w.; aber ich fand in dem allen meine Erwartung gar sehr betrogen. Gewissen Berichten zu Folge machen wir uns Bilder, erwarten, was uns niemand versprach, und wundern uns dann, wenn die Wirklichkeit den Geschöpfen unsrer Einbildungskraft nicht entspricht.

Weder die Bevölkerung überhaupt noch die gute Gesellschaft kann zu Swansea sehr beträchtlich seyn, denn die Zahl der guten Häuser ist nicht gar groß. Es hat ein mineralisches Wasser, und dieses vermehrt allerdings, so lange die Jahreszeit währt, die Menge der Einwohner, aber eben dadurch ist auch alles theurer geworden als an manchem andern Orte in Wallis; und an allen solchen Orten leidet die beßre Zahl der Einwohner durch die gelegentlichen

Gäste, während daß der gemeine Mann und der umher wohnende Bauer seine Rechnung dabey findet.

Die Lage von Swansea ist nicht unangenehm, aber ich kenne zwanzig Orte im nämlichen Lande, deren Lage ich vorziehe. Es liegt an der Tawey, am Ufer des Meerbusens, wodurch es freylich eine beträchtliche Schifffahrt und einen ansehnlichen Handel hat; aber dieß befördert weder die Annehmlichkeit noch die Bequemlichkeit des Einwohners. Ich betrachte die Lage eines jeden Orts als den Mittelpunkt eines Zirkels, so daß ich in jeder Richtung etliche Meilen weit gerade gehen oder fahren kann. Der Ort, der am Meere oder an einer See liegt, hat nur die Hälfte dieses Zirkels, weil die andre ganz für mich verloren geht. Ich würde daher allemal eine Lage vorziehen, die das Wasser in der Nähe hat, aber einen ansehnlichen Strich Landes dazwischen läßt. Doch ist das Ufer des Meeres weder schön noch angenehm, und was unmittelbar am Wasser liegt, ist feucht und unfruchtbar, weil da nie etwas wächst, wo Ebbe und Fluth abwechselt.

Uebrigens treibt Swansea einen starken Handel mit Steinkohlen, Töpferwaaren, Zinn und Kupfer.

Es hat ein altes Schloß, welches dem Herzog von Beaufort gehört. Die Mauern stehen noch und werden erhalten. — —

Von Swansea gingen wir über Neath, Pyle und Cowbridge nach Cardiff, immer mehr oder weniger an der Seeküste hin, so daß diese bald zwischen

Bergen zum Theil erscheint, bald dem Auge ganz offen liegt, bald durch einige Hügel, um die man sich herum wendet, versteckt ist.

Neath. — Kupferwerke und Steinkohlengruben. — Landsitz des Sir Herbert Mackworth. — Margam, Landsitz.

Die Landstraße von Swansea nach Neath und besonders in der Nähe des letztern hat ein trauriges Ansehen. Ueberall sind Kohlengruben und Wägen mit Kohlen gefüllt, deren Staub die Straße, die Häuser und alles umher in Schwarz hüllet. Um Neath herum giebt es mehrere Kupferwerke, so wie eine Menge andre Werke dieser Art und Manufakturen, die dem Lande, in welchem man von Rauch und Hitze fast erstickt wird, ein trauriges und durch Schornsteine und Kohlenschwärze ein todtes, abgebranntes Ansehen geben; anstatt der Wälder und Wiesen sehen Sie aufgeworfene Hügel und Schlakken, auf denen, wie Sie wissen, nie ein Gras wächst. Die Kleidung der Menschen — denn die mehresten sind Arbeiter — hat entweder eine ganz rothe oder schwarze Tinte, kurz alles, was Sie zunächst umgiebt, sieht schwarz, todt und unfruchtbar aus. Aber eben dieß ist zugleich eine reichhaltige Quelle des Erwerbs, und füllt die ganze Gegend mit Menschen, Häusern und Wohlstand.

Da die Steinkohlengruben nirgends weit von den Gebäuden sind, in welchen die Kohlen verarbeitet werden, so hat man eine ganz eigne Straße für

ihren Transport gemacht, dergleichen ich auch schon an andern Orten gesehen habe. Man zieht nämlich zwey Linien von Eisen oder von einem andern schlechten Metall, bisweilen auch von Holz, auf denen die Räder des Karrns laufen, welche in der Mitte eingebogen sind, so daß, wenn der Karren einmal darauf gesetzt ist, die vier Räder weder zur Rechten noch zur Linken abweichen können. Ein einziger Mann ist zureichend den Karrn zu ziehen.

Da es um Neath herum mehrere Kupfer- und andre Werke dieser Art (als z. B. Zinn- und Bleyhütten) giebt, so werden Sie vermuthen, daß man hier eine Menge Bergwerke hat? Ganz und gar nicht. Das ganze Land besteht aus Steinkohlen. Man kauft einen Strich, gräbt einen Schacht und baut ein Kupferwerk daneben, um die Kohlen zu verarbeiten. Die Stufen selbst holt man aus der englischen Provinz Cornwall, und bringt sie in Schiffen bis vor die Thüre entweder auf Kanälen oder auf den Flüssen, die alle, so unbeträchtlich sie auch von Natur sind, durch die starke Fluth und den Druck des Meers für große Fahrzeuge schiffbar werden.

Sonst war dieser Handel doppelt und tauschartig. Das Cornische Volk brachte seine Stufen und kehrte mit wallisischen Kohlen zurück. Seitdem man aber auf der Insel Anglesea eine ungeheure Menge Kupfer nicht nur gräbt, sondern es auch auf der Oberfläche des Bodens findet, hat Cornwall so viel gelitten, daß die Bergleute schon ein paarmal Aufruhr erregt haben, und daß man ihrer Armuth die gefährlichsten

lichsten Folgen erwartet. In welchem Ueberflusse das Kupfer in Anglesea ist, können Sie daraus abnehmen, daß man es in Schiffen hieher bringt, mit bloßem Ballaste zurückkehrt, und es doch wohlfeiler verkauft, als die von Cornwall es können, die doch so nahe sind, und die, weil sie Kohlen brauchen, nie mit bloßem Ballaste zurück zu kehren genöthiget sind.

Von dem Schlosse zu Meath, das an dem Flusse gleiches Namens liegt, stehen noch einige Ruinen, so wie man auch eine Meile von der Stadt die Ruinen der Abtey noch findet, die im Jahre 1100 gestiftet wurde.

Nahe bey Meath hat Sir Herbert Mackworth einen reizenden und großen Landsitz. Dieser Fürst von Südwallis, wie man ihn in der That nennen möchte, besitzt große Reichthümer und einen ungemessenen Einfluß im Lande umher. Er ist von einer wallisischen Familie und also ein Walliser, wenn man anders den so nennen kann, der den größten Theil des Jahres zu London zubringt. Oft rückt das Ende des Juli und der August heran, und er ist noch nicht von seinem Winteraufenthalte aus London zurück. — Wallis hat sehr wenig ansehnliche Familien, ein großer Theil der Güter und Landsitze gehört Engländern, und die eigentliche wallisische gentry, die weder reich noch mächtig ist, wohnt mehrentheils im Lande, geht selten nach London, und ist, mit den Engländern verglichen, wenigstens um ein halbes Jahrhundert zurück.

Das Haus des Sir Herbert liegt auf einem Hügel, und hat von unten ein Ansehen von Größe und Schönheit, dergleichen ich wenig oder keines gesehen habe. Es ist in altem Style, doch so, daß es, in Rücksicht auf Architektur, eine schöne Figur macht: das Mittelgebäude zwischen zwey runden Thürmen, und hohe alte Bäume auf beyden Seiten. Es liegt zu hoch für die Bequemlichkeit des Besitzers, erhält aber eben dadurch das Ansehen von Würde und Größe, das alle alte Schlösser haben, und das die Weichlichkeit späterer Zeiten verwirft.

Die Wahrheit zu gestehen, so glaube ich, die Neuern haben Recht. Außer der Beschwerde des Auf- und Absteigens, haben solche Gebäude gewöhnlich weite Aussichten, in denen das Auge sich verliert, Aussichten, welche den besuchenden Wanderer entzücken, den bleibenden Bewohner aber bald ermüden. Mein Auge sucht in der Nähe meiner Wohnung Gegenstände, die mir nahe liegen, die ich genau und deutlich unterscheiden kann, und die mich eben darum interessiren und mein Herz nähren. Bäume, Gebüsche, Wasserstücke, flache und sanft abhängende Wiesen, auf denen die Schafe nahe an mein Fenster kommen und die Kühe und Pferde in einer kleinen Entfernung weiden. Mit Leichtigkeit kann ich alles das besuchen, darinnen leben und genießen.

Alles das aber suchen Sie vergebens in der Nähe eines Hauses, das eine weite Aussicht hat und um dieser willen auf einer Anhöhe gebaut ist. Alles, was Ihnen zunächst liegt, verkleinert sich oder verschwindet unter Ihrem Auge, und die weite Ferne

wird Ihnen bald zum Ekel, weil es eine gemiſchte Welt iſt, zu groß für Ihr Herz, um ſie zu umfaſſen, und zu undeutlich, um genau zu unterſcheiden und im Detail Ihr Intereſſe zu finden. Daher baut man jetzt nicht mehr auf Anhöhen, wohl aber ſucht man die Nähe einer Anhöhe, um mäßig und ſelten das zu genießen, was unſer Herz erweitert und mit Ideen von Größe und unabſehbarem Umfange füllt.

Von dieſem Hauſe hier ſieht man die Stadt Neath mit der Menge aller der herumliegenden Häuſer, welche die Geburt der Induſtrie und Manufakturen ſind; Berge und Thäler, einen ſchiffbaren Fluß, das Meer und Waldung und Abwechslung ohne Ende; aber dicht bey Ihnen iſt öde Leere.

Zwiſchen Neath und Pyle iſt ein beträchtliches Kupferwerk, das der ſogenannten Kupfergeſellſchaft gehört, und weiter hin zwiſchen Pyle und Cowbridge liegt dicht an der Landſtraße Margam, ein artiger Landſitz, der wegen ſeiner Orangebäume berühmt iſt.

Wahrhaft merkwürdiger aber ſind die Ruinen der alten Abtey und das noch ſtehende Capitelhaus. Die Kirche iſt Normänniſch, und ein Theil derſelben dient noch jetzt zur Pfarrkirche; der Stifter der Abtey war Wilhelm, Graf von Gloſter, Enkel des Fitzhemon.

Von Cowbridge und Cardiff (der ganze Strich von Swansea bis Cardiff iſt intereſſant — Geweißte Häuſer) nach Carphilly.

Cowbridge, ein kleiner Ort in Glamorganſhire, beſteht aus einer breiten und guten Gaſſe, und das Land umher iſt vortrefflich angebaut und voll alter Schlöſſer, worunter eines der anſehnlichſten St. Donat's iſt. Es wurde von einem der ſogenannten 12 Ritter oder normänniſchen Abentheurer, Wilhelm Eſtesling oder Stradling erbaut. Es blieb beynahe 700 Jahre in ſeiner Familie, die erſt in dieſem Jahrhunderte ausſtarb.

Auch liegt in dieſer Nachbarſchaft Wennye Priory, wovon noch Trümmer vorhanden ſind. Die Kirche ſteht noch ganz, iſt älter denn irgend ein ganzes Gebäude in Wallis, und wurde vor dem Jahre 1100 vollendet. Ihre Stiftung rührte von einem normänniſchen Ritter her, der ſie gleich nach der erſten Eroberung von England gründete. Eine alte Aufſchrift zeigt, daß da das Grab des Morice de Londres war, Großenkel des erſten Stifters Wilhelm.

Cardiff oder Caerdif, der Hauptort in Glamorganſhire, iſt eine ziemlich gute, wohlbevölkerte Stadt an der Mündung der Taafe.*) Hier war es, wo Heinrich I. ſeinen Bruder und älteſten Sohn Wilhelms I, Robert, einſperren ließ, wo er 28 Jahre lang elend lebte.

*) Siehe Volkmann Th. 3. S. 187.

Das alte Schloß iſt merkwürdig, und ein Theil deſſelben ſoll von Edward I. herrühren.

Der ganze Strich von Swanſea bis Cardiff iſt ein intereſſantes und zum Theil ſchönes Land, die Gegend um Neath ausgenommen, die, wie ich ſchon erinnert, durch Kohlengruben, Kohlenſtaub und Schlacken öfters entſtellt wird. Die kleinen Buchten, in denen die See ins Land läuft, und die vom Meerwaſſer geſchwellten Flüſſe und Bäche befördern überall den Transport und ſind mit Fahrzeugen angefüllt.

Noch muß ich anmerken, daß ich in dieſem ganzen Striche von Südwallis, von Swanſea bis Cardiff, mehr mit Kalch geweißte Häuſer geſehen habe als in irgend einem Lande. Der Kalch iſt hier in ſolchem Ueberfluſſe, daß mancher arme Landmann ſein Haus alle Wochen überwäſcht. Ja ſogar Steine werden geweißt, wo ſie etwan aus einer Leim- oder Raſenmauer hervorſtehen oder auch einzeln nahe am Hauſe liegen.

Zwiſchen Cardiff und Newport zur Linken liegt Carphilly, ebenfalls in Glamorganſhire, nicht weit vom Fluſſe Rumney. Es iſt ein elender Ort, und blos durch ſein Schloß merkwürdig, welches von ungeheuerm Umfange iſt. Ein Theil des gegenwärtigen Gebäudes wurde 1221 erbaut und das alte 1217 zerſtört. Aber Barrington glaubt, daß die Halle und der ganze Theil des Schloſſes, welcher ſo vorzüglich ſchön iſt, von Edward I. wieder erbauet worden; und in der That gleicht es den

Schlössern seiner Zeit und ist eine zu edle Form für das Jahr 1212. *)

Das Merkwürdigste an diesem Schlosse ist der 80 Fuß hohe Thurm, der durch einen Riß bis an die Mitte herunter getheilt, nach zwey entgegengesetzten Seiten sich neigt, und 11 Fuß **) über seine Basis hervorragt.

Der übrige Theil des Schlosses ist zu verschiedenen Zeiten hinzugebaut worden. Wyndham glaubt, daß die weitläuftigen Außenwerke von dem jungen Spenser herrühren, der dieses Schloß im Namen Edward II. inne hatte, und von der Gemahlinn desselben darinnen belagert wurde. †)

*) Mehreres über dieses merkwürdige Schloß siehe beym Volkmann Th. 3. S. 185 und 186.

**) Volkmann giebt 9 Fuß an.

†) Hugo Spenser, der Sohn, war der Liebling des schwachsinnigen Edwards II, den seine Gemahlinn vom Throne stieß, und die diesen Spenser in einem Kloster in Wallis gefangen nahm und an einem 50 Fuß hohen Galgen hinrichten ließ. Der Herausg.

Reiſe durch die Grafſchaft Monmouth.

Von Newport und Carleon nach Uſk, Monmouth und Avergavenny. — Unbeſchreiblich ſchönes Land an der Uſk und in der Gegend umher.

Mit Carphilly verließen wir Südwallis, betraten nun wieder die Grafſchaft Monmouth und gingen über Newport und Carleon wieder nordwärts bis nach Monmouth und Avergavenny.

Newport iſt eine beträchtliche Stadt an der Uſk mit einem alten Schloſſe, von dem man noch beträchtliche Trümmern ſieht.

Carleon liegt ein paar Meilen höher an der Uſk hinauf. Der Name dieſes Orts bedeutet Stadt der Legionen; denn Car in der brittiſchen Sprache heißt ſo viel als Schloß oder Stadt, und hier brachten die römiſchen Legionen ihren Winter zu. Es war in alten Zeiten eine ſehr beträchtliche Stadt, und man findet noch einige wenige Trümmer von ihren prächtigen Gebäuden, Tempeln, ungeheuern Bädern und von einem Theater, von deſſen Mauern jetzt nichts mehr übrig iſt, ſo wie unterirrdiſche Gebäude, Waſſerleitungen und Keller. — Man hat ſonſt häufig zu Carleon Antiquitäten gefunden, *) aber ſeit Giraldus Cambrenſis Zeiten ſind die Ruinen

*) So gedenkt Volkmann Th. 3. S. 170. z. B. einer Statue der Diana.

immer mehr und mehr zerstört werden. — Das Schloß ist aus den Zeiten der Normänner.

Nicht weit vorher, ehe man an das Städtchen Carleon kommt, führt die Straße über einen sehr beträchtlichen Hügel, auf dessen Anhöhe und von einem Kirchhofe eine reizende Aussicht mich überraschte. Ich sahe eine weite fruchtbare Ebene seitwärts und hinter mir nach Süden, die durch den Bristoler Kanal in einer zunehmenden Entfernung von fünf, sieben, acht bis zehn Meilen begränzt ist. Zur Linken sieht man ganz bis in die Enge des Kanals hinauf, da wo man nicht weiß, ob man die Breite von ein und zwey Meilen das Meer oder den Fluß Severn nennen soll. Die Breite, die ich schnurgerade und zunächst vor mir hatte, ist vier Meilen, und so nimmt sie immer mehr und mehr zu, und wird endlich so breit, daß die Küste von Sommersetshire dem Auge entgeht.

Von Carleon aus hätte ich meinen Weg gerade nach Chepstow und über den Kanal, oder an dessen statt nach Glocester nehmen können, allein das, was ich von der Grafschaft Monmouth sowohl jetzt als auf meinen vorigen Reisen gesehen hatte, reizte meine Neugierde, sie in noch verschiedenen andern Richtungen zu sehen. Ich entfernte mich also plötzlich von der Seeküste, lenkte mich gen Norden, ging nach Usk, und durchwanderte die Gegenden umher bis nach Monmouth und Abergavenny hin.

Und nun — wie soll ich Ihnen das herrliche und unaussprechlich reizende Land beschreiben, das eine jugendlichwarme Einbildungskraft erfordert, um

es durch Worte aufs Papier zu bringen und so Ihrer Seele und Ihrer Einbildungskraft ein anschauendes und lebendiges Gemälde des ganzen großen und entzückenden Bildes darzustellen? Ich wage es nicht, weil ich meine Feder zu schwach fühle; aber erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen auf meiner ersten Reise durch Südwallis und Monmouthshire von dem ganzen Striche Landes zwischen Carmarthen und Monmouth sagte, *) wiewohl auch diese Beschreibung nichts anders als nur ein schwacher und matter Abdruck ihres Gegenstandes seyn kann.

Hier sind denn die nämlichen Schönheiten wie dort, nur die Nüancen sind verschieden, und die gelegentlichen Aussichten auf das Meer, die man auf diesem Striche hat, erhöhen die Größe des Gemäldes. Die Usk, die man bald zur Rechten, bald zur Linken hat, und bald in der Nähe, bald in der Ferne sieht, ist unaussprechlich malerisch und romantisch. Es ist der nämliche Fluß, der bey Brecknock vorbey fließt, aber hier um so viel beträchtlicher; und so wie er sich dem Meere nähert, wird er durch den Druck und Einfluß desselben, der im Bristoler Kanal stärker ist, als vielleicht irgendwo in der Welt, ein wahrhaft ehrwürdiger Fluß.

*) Siehe das erste Stück dieser Beyträge S. 81 bis 85.

Von Aoergavenny wieder gen Süden über Rayland (große und erhabene Aussicht und Gegend) und Perssield nach Chepstow. — Reizende Gegend um Chepstow und die Wye mit ihrer Felsenwand, hohen Fluth und Schiffen. — Chepstow Castle.

Zu Avergavenny lenkten wir um und gingen wieder gen Süden nach Rayland, und von da nach Chepstow durch ansehnliche Gehölze, die dem Herzoge von Beaufort gehören, und durch ein Land, das sich die regeste und schaffendste Einbildungskraft kaum schöner denken kann; und ich weiß nicht, was ich von ihr sagen soll, nachdem ich nun die Grafschaft Monmouth in so verschiedenen Richtungen durchreist habe. Eine Aussicht jedoch kann ich hier nicht übergehen, weil sie unter die größten, erhabensten und schönsten gehört, die ich irgendwo gesehen habe.

Einige Meilen, ehe man Chepstow erreicht, kommt man einen Berg herab, von welchem man auf einmal eine ungeheure Strecke Landes sieht, durch welche die Wassermasse fließt, die Sie, nach Belieben, die Severn oder den Bristoler Kanal nennen mögen. Der Fluß ist hier etliche Meilen breit, und wird, so wie Sie ihm mit dem Auge folgen, immer breiter und breiter, da er denn zuerst King's Road,*) und dann Bristoler Kanal heißt. Die Gegend zu meinen Füßen, die in den herrlichsten und fruchtbarsten Ebenen mit wohlbebauten Hügeln abwechselt, ist

*) Ist eine Rhede, von der die Bristoler Schiffe gemeiniglich auslaufen.

unaussprechlich schön, und ich entdeckte im Vorgrunde einen Theil von Persfield, während daß die wohlangebauten Hügel in Sommersetshire auf der andern Seite des Wassers sich erhoben.

Von dem berühmten und höchst romantischen Sitze Persfield, an den wir kurz nachher kamen, und welcher bis an Chepstow reicht, finden Sie in Volkmann *) eine weitläuftigere Beschreibung, als ich hier geben möchte. Er gehört gegenwärtig einem Herrn Smith, und ist nur Donnerstags zu sehen.

Zu Rayland ist ein altes zerstörtes aber schönes Schloß zu sehen, das dem Herzog von Beaufort gehört. Es wurde unter Heinrich VII. angefangen, und die Fenster scheinen aus den Zeiten der Königinn Elisabeth zu seyn. In den bürgerlichen Kriegen that der Marquis von Worcester die Außenwerke hinzu, und erhielt es für Carl I, bis er zu Holmby gefangen gesetzt wurde. Es war das letzte, welches sich der Armee des Parlements oder vielmehr Cromwells übergab und von ihm zerstört wurde. Der Herzog erhält die schönen Ruinen mit großer Sorgfalt.

Die Gegend von Chepstow gehört unter die wenigen Dinge, die ich weit über meine Erwartung fand. Sie ist so reizend romantisch, daß ich in der Schweiz kaum etwas mit ihr zu vergleichen weiß.

Das westliche Ufer der Wye, welche hier ein sehr großer Fluß ist, besteht etliche Meilen lang aus einer ganz perpendikularen Felsenwand, die sich viele hundert Schuh hoch gerade aus dem Wasser erhebt. Die Tinten dieser Felsen sind größtentheils grau,

*) Th. 3. S. 167 bis 170.

doch haben sie hin und wieder fast alle mögliche Farben. Moos und kleines Gestrippe, das hie und da heraus wächst, wechselt höchst angenehm mit dem nackten Felsen ab, dessen obrer Theil fast durchaus mit Bäumen besetzt ist, die malerisch über die schroffe Wand hängen.

Hier ist es, daß in diesem Flusse die Fluth höher steigt als an irgend einem Orte der bekannten Welt. Bisweilen erreicht sie eine Höhe von 63 Schuh, und ist selten weniger als vierzig.

Die Fluth war voll (high water), als ich sie sah, und es gewährte mir einen schönen Anblick, die vielen Schiffe und die Regheit der Matrosen und Arbeiter am Ufer zu sehen. Aber weit auffallender war mir der Anblick, als ich zwölf Stunden nachher an den nämlichen Ort ging, und die Schiffe, die ich nahe am Ufer auf beyden Seiten in vollem Wasser gesehen hatte, trocken auf dem Sande fand, andre im Schlamme, und noch andre auf Absätzen, die die Felsenwand hin und wieder macht, und die zwölf Stunden vorher unsichtbar waren. Einige dieser letzten Schiffe, die auf trockenem Felsen stunden, waren zwanzig und dreyßig Schuh über die Oberfläche des Wassers erhaben, und schienen so ganz dahin gezaubert zu seyn.

Das alte Schloß zu Chepstow (Chepstow Castle), das am Ufer des Flusses auf einer schroffen Felsenwand steht, gehört ebenfalls dem Herzog von Beaufort. Es ist schön, edel und von einem Umfange, daß man eine kleine Armee hinein legen könnte. Der Haupteingang steht fast noch ganz und

ist normännisch. In einem der Zimmer zeigte man uns das, in welchem Heinrich Martin, einer von Carls I. Blutrichtern, Jahre lang saß und starb.

Der schöne Ueberrest dieses Schlosses, so wie der von Tintern Abbey, nicht weit von hier, wird von der nämlichen Hand, wie die Ruinen des Schlosses zu Raglan, wider fernere Verheerungen geschützt.

Könnte ich einige Tage länger hier bleiben, ich wollte von diesem Schlosse und der Gegend umher ein ganzes Dutzend Zeichnungen aufnehmen, die alle gleich malerisch und gleich mannigfaltig seyn sollten.

Zusatz zur Reise durch Monmouthshire.*)

England besteht aus 40 Grafschaften;**) ich habe deren 34 durchreist, und hier und da und dort eine schöne, reizende, entzückende Natur und ein interessantes Land angetroffen, aber die Grafschaft Monmouth ziehe ich allen übrigen Provinzen Englands vor. Ich habe sie in allen Richtungen durch-

*) Nämlich Wallis ungerechnet, welches aus zwölf Grafschaften besteht. Der Herausg.

**) Dieser Zusatz ist aus einem neuerlichen Briefe des Verfassers genommen, nachdem dieser nur eben von einer Landreise durch England zurückgekommen war. Er enthält gleichsam das Resultat oder eine Recapitulation aller der besondern Schönheiten der Grafschaft Monmouth, als Landschaft betrachtet, und verdient hier um so vielmehr eine Stelle. Der Herausg.

wandert und gefunden, daß sie überall unendliche Schönheiten hat, die zu beschreiben keine Feder vermag. Die Wye, der schönste aller Flüsse, die ich kenne, seine hohe Fluth zu Chepstow und seine dort romantischen Ufer, die Lage von Chepstow selbst mit seinem alten Schlosse, der herrliche Landsitz Persfield, der unter die schönsten in England gehört; das seine alte Schloß bey Rayland, die Abrey Tintern mit den daran liegenden Eisenwerken, die Lage der Stadt Monmouth, das reizende Land zwischen Monmouth und Ross mit den reizenden und malerischen Ufern der Wye — das alles würde allein hinlänglich seyn, jeden Reisenden zu bewegen diese Grafschaft zu besuchen, wenn auch ihr Innres nicht alle die Schönheiten enthielte, die es wirklich enthält. Man gehe von Monmouth nach Brecknock, oder von Monmouth über Usk nach Carleon und Newport an der Usk hin, deren Ufer fast überall romantisch und schön sind, oder von Abergavenny über Rayland nach Chepstow — es ist überall ein unbeschreiblich schönes Land, und vereinigt mit den weiten, schönen und mannigfaltigen Landaussichten diejenigen, welche nicht nur große und erhabene, sondern ganz eigene und besondere Schönheiten haben, wenn man sich der Severn nähert.

Jeder Reisende sollte nicht eher England verlassen, bis er diese Grafschaft, wenigstens einen Theil derselben besucht hat, weil es so leicht ist sie zu sehen. Jedermann geht nach Bath und Bristol, und sieht das nicht weit von der Severn gelegene

Kingswestun, *) und nun darf er nur über die Severn gehen, die Grafschaft Monmouth durchwandern, und dann über Gloster und Oxford nach London zurückkehren.

Doppelte Ueberfahrt über die Severn. — Fortsetzung der Reise von Chepstow über Newnham an der Severn nach Glocester; Schönes Land zwischen inne.

Drey Meilen von Chepstow ist Beachly, ein Dorf, von wo aus die Ueberfahrt über die Severn nach Aust ist, und wo dieser Fluß eine Breite von zwey Meilen und drüber, und in hohen Wasser drey Meilen hat. Tiefer hinunter, fünf Meilen von Chepstow, ist eine andre Ueberfahrt, wo die Severn eine halbe Meile breiter ist. Die erstere nennt man die alte und die zweyte die neue Ueberfahrt (the old and the new passage). Die neue Ueberfahrt ist die gewöhnlichste und darum auch die beste, weil die Leute da mehr darauf eingerichtet und geübt sind die Reisenden überzusetzen. Sie sind aber beyde etwas verschrien, theils weil man oft Stunden lang auf die Fluth warten muß, theils weil es bisweilen heftige

*) Kingswestun ist ein Dorf in Glocestershire, welches von den Reisenden um der schönen und herrlichen Aussicht willen besucht wird, die man von da aus über Hung-road in Somersetshire und über den Bristoler Kanal in Wallis hat. Siehe Vollmann Th. 3. S. 102.

Windstöße giebt, die sonst die Fahrzeuge umwarfen, oder sie mit der Fluth in den Bristoler Kanal und so in das volle Meer hinabrissen, wo sie denn das Land nicht wieder erreichen konnten. Jetzt ist wenig mehr zu befürchten, und es gehen alle Wochen eine Menge Menschen darüber, und unter andern die regelmäßige Post. Die Ueberfahrt macht man bisweilen in weniger als einer Stunde, bisweilen aber braucht man auch mehrere Stunden.

Der Aequinoctialwinde ohngeachtet, wo jene schnellen und heftigen Windstöße noch häufiger sind, war ich anfangs willens über das Wasser zu gehen, und dann über Bristol und Bath nach Eton zurück zu kehren; allein ein unvorhergesehenes Hinderniß änderte meinen Entschluß, und so ging ich zu Chepstow über die Wye nach Newham und von da nach Glouceſter.

Auf diesem ganzen Wege, der durch ein schönes und fruchtbares Land geht, hat man die Severn nahe zur Rechten, die anfangs zwey Meilen breit ist, allmählig schmäler wird, und immer schmäler, bis sie sich endlich bey Glouceſter als ein gewöhnlicher Fluß von mittlerer Größe zeigt. Die Aussichten, die ein solcher Fluß gewähren muß, können Sie sich ohngefähr vorstellen. Bald sahe ich ihn offen in seiner ganzen Größe, bald zwischen Hügeln und Bäumen, bald fand ich mich dicht an seinem Ufer, bald entfernte ich mich davon mehr oder weniger.

Cheltenham; Contrast des Landes vor und um Cheltenham; Brunnenhaus ꝛc. Haus auf Walzen.

Von Glouceſter gingen wir nach Cheltenham in Glouceſterſhire, und weiter über Oxford u. ſ. w. nach Eton.

Die Stadt Cheltenham, die ſonſt ganz unbeträchtlich war, hat ihr Aufkommen und die vielen großen und ſchönen Häuſer, die in einem Theile derſelben ſtehen, einer mineraliſchen Quelle zu verdanken, die einem Privatmanne gehört, und die ſeit Jahren ſehr beſucht worden iſt. *)

Was ſie aber vorzüglich dieſen Sommer in Gang brachte, war, daß der König mit der Königinn und den Prinzeſſinnen einen Monat hier zubrachte und eine Menge Adel und Hofleute hieher zog, die, um ihm ein Compliment damit zu machen, längere oder kürzere Zeit ſich dort aufhielten. Der König beſuchte von da aus Glouceſter, Worceſter ꝛc. und erhielt mit Freude und Entzücken jene Beweiſe von Ergebenheit und Liebe, fand jene Aufmerkſamkeit und alles, was den gelegentlichen Aufenthalt eines Fürſten von ſeinem gewöhnlichen Wohnſitze auszeichnet. Zu London erſcheint der König nie anders als in einem Wagen, und zu Windſor und Eton,

*) Dieſe mineraliſche Quelle, ſagt Volkmann Th. 3. S. 110. wurde im Jahre 1740 dadurch entdeckt, daß man häufig Tauben hinfliegen ſah, welche das durch die Sonnenhitze ausgedünſtete Salz abpickten.

wo er freylich oft genug geht und reitet, ist man so an ihn gewöhnt, daß man sich nicht drängt, um ihn zu sehen.

Cheltenham fiel mir vorzüglich durch eine unaussprechlich reizende Lage auf, die ich nicht erwartete. Der Strich Landes zwischen Glouceſter und Frogmill ist fruchtbar, wohlangebaut und mehrentheils in Getraideſeldern angelegt, aber eben darum ist er wenig mannigfaltig, hat wenig Holz und oft Mauern statt der grünen Hecken. Kurz, dieſer ganze Strich stellt dem Auge, das durch die vielen ländlichen Schönheiten in England sich leicht verwöhnt, wenig angenehmes dar, etwa die Hügel zur Seite ausgenommen, hinter welchen Cheltenham liegt. Aber eben diese Hügel ändern innerhalb wenigen Meilen die Ansicht und Gestalt des Landes gänzlich, und machen einen so auffallenden Contrast, als ich irgendwo gesehen habe. Die vielen grünen vortrefflich unterhaltenen Wiesen, eine nicht gemeine Menge von Bäumen aller Art, eine Menge schöner Landsitze (Gentlemen's Seats), eine romantische Abwechslung größerer und kleinerer Hügel mit dem flachen Lande, viele gute Häuser umher zerstreut, und ein Ansehen von allgemeinem Wohlstande und Fülle machen diese Gegend viele Meilen umher äußerst reizend.

Ich besah das Brunnenhaus, neben welchem eine Bibliothek und ein Assemblee- und Ballzimmer sich befindet, und welches mit Alleen und Grünem umgeben ist; ingleichen lord Fauconbergs Haus, nicht weit davon, in welchem der König wohnte,

und welches herrlich liegt; und dann noch mehrere zerstreute Wohnhäuser, die man für Badegäste eingerichtet hat u. s. w.

Unter andern fiel mir ein auf Walzen stehendes Haus besonders in die Augen, welches ein Badegast vor einigen Jahren ganz von Holz erbauete, das man seitdem an Fremde vermiethet, und in welchem oft zwey Familien Platz haben. Es ist bequem und reinlich, und zwanzig Männer ziehen es von einem Orte zum andern. Der König ließ es dicht an sein Haus ziehen und räumte es den Pagen ein. — —

Ich wurde nicht wenig durch die Geschichten unterhalten, die ich hin und wieder auf dieser Straße hörte. Zu Witney rühmte ein Wirth einen Hofmann von meiner Bekanntschaft, der ihm zum Ersatze seines Verlustes geholfen hatte. Um nämlich ihre Loyalty zu zeigen, hatte man hier den König neun Meilen in einer halben Stunde gefahren; drey Pferde starben in derselben Nacht und des Königs Schatzmeister verschaffte dem Eigenthümer sein Geld. — Eine Hofdame sagte mir neulich, daß man an manchen Orten, durch die sie mit der Königinn gereist, alte dem Tode nahe Pferde sorgfältig zusammen gebracht und vor des Königes Wagen zu Tode geritten habe, um sie auf diese Art vortheilhaft zu verkaufen.

Bemerkung über die vielen Landstraßen in England und dessen Cultur.

Sie müssen sich oft gewundert haben, lieber Freund, daß ich in eine Reise, die ich alle Jahre ein- auch zweymal mache, so viel Mannigfaltigkeit zu bringen weiß, und daß ich immer verschiedene Straßen wähle, ohne viel aus meinem Wege zu gehen.

Von Oxford nach Eton kam ich dießmal durch einen Strich Landes, über den ich noch nie gekommen, und der doch nur eine einzige Meile länger war, als der gewöhnliche. Um dieses thun zu können, müssen Sie ein Land haben, das so außerordentlich cultivirt und von Landstraßen durchzogen ist wie England. In Frankreich müssen Sie, um 200 Meilen von einem Orte zum andern zu kommen, einen Umweg von zwanzig, dreyßig und mehr Meilen in gewissen Provinzen machen; in England finden Sie fast nach allen Richtungen gemachte Landstraßen, (turnpike-roads) und folglich Chaisen und Postpferde.

Je mehr und je länger ich England sehe, desto mehr muß ich die außerordentliche Cultur des Landes und in den Menschen die Civilisation bewundern. Wie wenig kennt man noch immer dieses Land aus den Reisebeschreibungen, und wie wenig wissen von demselben die mehresten, die selbst darüber geschrieben haben! Und doch finde ich, so oft ich einen reisenden Ausländer treffe, besonders meine lieben deutschen Landsleute, daß sie frey weg reden, ihre Mey-

nungen gefaßt haben und sie herzhaft behaupten; und da ist es ihnen ein geringes, nachdem sie so eben angekommen sind, über Dinge zu urtheilen, die ich anders weiß, und die ich seit Jahren gesehen und beobachtet habe.

Sitz des Sir John Dashwood bey High-Wickham.

Von Oxford gingen wir nach Tetsworth und von da nach High-Wickham oder Chipping-Wycomb in Buckinghamshire.

Zwey Meilen, ehe man den letzten Ort erreicht, liegt dicht an der Landstraße der Sitz des Sir John Dashwood, ein in England berühmter Ort, und der es sonst noch mehr war. Er ist nicht ganz in dem Style angelegt, den der unsterbliche Brown zur Vollendung gebracht und gewissermaßen geschaffen hat. Es sind der Gebäude, Tempel, Denkmäler und andrer Kunstwerke zu viel für den Umfang des Orts, und hin und wieder sind die Partien zu gedrängt und überladen. Indessen kenne ich wenig Sitze, die mehr malerische Gesichtspunkte haben. Man hat davon eine Reihe von Kupferstichen, die Ihnen vielleicht gelegentlich vorgekommen sind. Der damalige Besitzer hieß Sir Francis, und nachher Lord Dispenser, so daß dieser Sitz in den Beschreibungen unter verschiedenen Namen vorkommt.

Das Haus ist im italienischen Style mit einem großen und prächtigen Porticus, der auf der einen Seite durch die ganze Länge und Höhe des Hauses

läuft. Auch der Haupteingang hat einen Porticus, der auf einer schönen Colonade ruht.

Hier ist auf einem Hügel das bey weitem größte Mausoleum, das ich in irgend einem Lande gesehen habe. Es ist eine Art von Tempel, von oben offen, und möchte, wie es mir scheint, an die 200 Schuh im Umfange haben.

High-Wickham ist eine ziemlich beträchtliche und artige Stadt in einer hübschen Gegend. — Von da kamen wir in die Nähe von Beaconsfield,*) verließen die Landstraße, und kamen, drey Meilen von Eton, wieder in die gewöhnliche, nachdem wir einige Meilen über Gemeinden oder Gemeinheiten (Commons) gemacht hatten.

*) Beaconsfield, ein kleiner Flecken in Buckinghamshire, wo der bekannte englische Dichter und Staatsmann, Edmund Waller, begraben liegt. Siehe Volkmann Th. 3. S. 3.

IV.

Zur Charakteriſtik des gegenwärtigen ſittlichen Zuſtandes von England.

März 1792.

Folgende Geſchichte hat das ganze engliſche Publikum lange Zeit beſchäftiget. Der General G**, *) ein Bruder der zwey berühmten Schönheiten dieſes Namens, wovon die eine den Grafen von C***, die andre den Herzog von H***, und nachher den Herzog von A*** heirathete, hat eine Tochter, die ſeit einiger Zeit allen ihren Verwandten ſagte, daß der Marquis von Blandford, Sohn des Herzogs von Marlborough, ſie liebe, und daß ſie einſt Herzoginn von Marlborough ſeyn würde. Sie trug einige Briefe des Marquis bey ſich, die ſie mehreren Perſonen zeigte, und die keinem Zweifel unterworfen ſchienen, da Wappen und Krone und alles in gehöriger Ordnung war.

Um indeſſen der Sache noch gewiſſer zu werden, ſchickte der General einen Bedienten mit einem Briefe an den Herzog von Marlborough, und fragte förmlich an, ob die Anwerbung des Marquis um ſeine Tochter des Herzogs Genehmigung habe; der Herzog ſchickte eine Antwort mit ſeinem Wappen und Krone

*) Aus Urſachen, die ſich errathen laſſen, habe ich die meiſten Namen in dieſem Aufſatze unterdrückt: die Wahrheit der darinnen enthaltenen Dinge bleibt deſſen ungeachtet wie ſie iſt. Der Herausgeber.

gesiegelt zurück, und versicherte den General, daß er mit Vergnügen der jungen Schwiegertochter entgegen sehe.

Eine solche Vermählung in die Familie eines bloßen Generals war keine Kleinigkeit, und man kann leicht denken, daß Vater, Mutter und Tochter nun weiter kein Geheimniß daraus machten. Dem allen ohngeachtet sagte der Herzog A*** ohne Unterlaß dem Generale, daß er von der ganzen Sache kein Wort glaube, daß der Marquis von Blandford an seine Tochter nicht denke, und daß der Herzog von Marlborough kein Wort davon wisse. Der Herzog von A*** ließ sich den Brief des Herzogs von Marlborough geben und zeigte ihn dem Bruder des letztern. Dieser sagte, der Brief sey eine grobe Nachahmung der Handschrift seines Bruders, und das Wappen sey ein altes Siegel, das der Herzog einst geführt habe.

Man drang weiter in die Sache, und es klärte sich auf, daß der Marquis von Blandford nie an Miß G*** geschrieben hatte. Die Briefe, die sie vorwies, waren ebenfalls eine grobe Nachahmung seiner Hand — und der General stieß Frau und Tochter aus dem Hause.

Um die Sache noch merkwürdiger und bekannter zu machen, nahmen die zwey ausgetriebenen Frauenzimmer ihre Zuflucht zur alten Herzoginn von Bedford, bey der sie Schutz und Trost fanden.

Alles dieß wurde nicht nur allgemein bekannt, sondern kam auch in alle Zeitungen, in denen man blos die wahren Namen derjenigen ausließ, die in

der Sache eigentlich und wirklich nichts zu thun haben, nämlich die Familie Spencer. In einer Geschichte, die so äußerst unerklärbar ist, machte oder erfand jedermann Erklärungen und Muthmaßungen nach Belieben. Mrs G** erklärte öffentlich, daß nie einem Frauenzimmer ein größeres Unrecht und eine kränkendere Beleidigung, so wie ihr und ihrer Tochter, widerfahren wäre, und sie wolle in einer Schrift ihre Unschuld beweisen.

Die Sache wurde nun mit allem Ernste getrieben und der Anfang damit gemacht, daß Miß G** vor einer obrigkeitlichen Person eine schriftliche Aussage niederlegte und mit einem körperlichen Eide beschwor. Der Hauptinhalt dieser Schrift war, daß sie nie Briefe im Namen des Marquis von Blandford oder des Herzogs von Marlborough schrieb oder schreiben ließ, noch daß sie den Bedienten, den der Vater zum Herzoge geschickt, bestochen habe, nicht dahin zu gehen.

Hierauf erschien die versprochene Schrift der Mutter zu ihrer und ihrer Tochter Vertheidigung, die aber, anstatt das Geheimniß aufzuklären, die Sache nur noch mehr verwickelte. Sie war dabey so affektirt, so sentimental und hatte so wenig die Sprache der Wahrheit, daß man geneigt war, wenn nicht das Ganze, doch wenigstens einen Theil der Schuld auf die Mutter zu legen. Mrs G** klagt über ihren Gemahl, der schon längst gesucht habe sich ihrer zu entledigen, sagt sich von allem Vorwissen nachgemachter Briefe los, beschwert sich laut über einen Verwandten ihres Mannes und dessen

Frau — und was sie alles noch mehr sagt, und was doch nicht das geringste beytrug der Geschichte einiges Licht zu geben, denn diese blieb noch eben so räthselhaft und unerklärbarer als vorher, und man wußte immer noch nicht, wo eigentlich der Betrug lag, wer ihn beging oder in welcher Absicht er gespielt wurde. Mutter und Tochter verließen hierauf das Land und gingen nach Frankreich; doch höre ich, daß sie vor einiger Zeit wieder nach England gekommen sind.

Die Mutter wußte indessen von allem nichts und war in der That unschuldig. Der vorhin erwähnte Verwandte des Generals und seine Frau machten einige Thatsachen bekannt, welche mehr Licht auf die Sache warfen. Kurz, das Publikum, dieser Richter, von dem sich nicht appelliren läßt, entschied die Sache, und alle Schuld fiel auf Miß G** und ihre Tante, eine Romanschreiberinn. Die Miß wünschte ihren Cousin, den Marquis von Lorne zu heirathen, und sie glaubte ihn desto geschwinder in die Schlinge zu ziehen, wenn sie Briefe vorzeigte, in welchen ihr der Marquis von Blandford ebenfalls Anträge that. Aus dieser Ursache schmiedete sie mit der Tante diese Briefe, die so sehr die Neugierde des Publikums erregt hatten.

Nicht lange nachher, daß Miß G** diese ihre Rolle ausgespielt hatte, trat ihr Vater, der General, auf den Schauplatz in einer Rolle, die ihn entehrte. Dieser machte seit langer Zeit einer Mrs Duberley, deren Mann des Generals Regiment mit Kleidung versorgt, die Aufwartung. Er war ein Freund vom

Hauſe, und Duberley hatte ihm überdieß Geld geliehen. Deß allen ohngeachtet entführte der General vor kurzem die Duberley. Der Ehemann brachte die Sache vor Gericht und forderte Schadloshaltung.

Die Trials for crim. con. (wie man ſie nennt und womit criminal converſation gemeynt iſt) *) ſind in England, wie Ihnen bekannt iſt, äußerſt gemein; was aber dieſen Prozeß (Trial) ganz vorzüglich merkwürdig machte, iſt, daß er das ausgemachteſte Bild von äußerſter Sittenverderbniß darſtellt. Ich kann mich unmöglich enthalten, Ihnen einen Brief abzuſchreiben, von welchem Duberleys Advokat mit Recht ſagt, daß er in den Jahrbüchern der Schande und des Laſters ſeines Gleichen nicht habe. (unparallelled in the annals of villainy and iniquity.) Merken Sie wohl, daß der General dieſen Brief den Tag darauf an Duberley ſchrieb, nachdem er ſeine Frau entführt hatte.

Sir, in conſequence of the *unhappy event* of yeſterday, J received Mrs Duberley as a *ſacred depoſite*, till the *tenderneſs* of her family may be pleaſed to reſtore her to her former ſituation. To that J was prompted by every *ſentiment of punctilio*. For this declaration J have no other motive of any ſort than the deſire of not *ſwerving from thoſe principles*, which, in the moſt deſperate ſituations, have always *pointed out the line of my conduct*. J ſhall always acknowledge the many

*) Prozeſſe wegen ſtrafbaren Umgangs.

acts of friendship J have received from You — and the truth is, there was only one object in the world on which my *friendship* for You could have been wrecked etc. *)

Auch die Frau schrieb einen Brief an ihren Mann, nachdem sie ihn verlassen hatte:

— —· — Dear James, take care of our mutual offspring, the pledges of our former love, and do not theach them to despise me, although J am unfortunate etc. **)

Wäre es auch möglich sich alles Unwillens zu enthalten, so werden Sie, nach dieser Schreiberey,

*) Mein Herr, Zufolge der gestrigen unglücklichen Begebenheit nahm ich Mrs Duberley als ein geheiligtes Pfand auf, bis es der Zärtlichkeit ihrer Familie gefallen wird, sie in ihre vorige Lage wieder herzustellen. Jedes feinere Gefühl forderte mich dazu auf. Zu dieser Erklärung habe ich keinen andern Bewegungsgrund als das Verlangen, von denjenigen Grundsätzen nicht abzuweichen, welche jederzeit in den verzweifeltesten Lagen die Regeln meines Verhaltens bestimmt haben. Immer werde ich die mannigfaltigen Beweise der Freundschaft erkennen, die ich von Ihnen erhalten habe — und, um die Wahrheit zu bekennen, es gab nur einen Gegenstand in der Welt, an dem meine Freundschaft gegen Sie scheitern konnte.

**) Lieber Jacob, trage Sorge für unsere gemeinschaftlichen Abkömmlinge, diese Pfänder unserer vorigen Liebe, und lehre sie nicht mich zu verachten, ob ich gleich unglücklich bin u. s. w.

wenigstens sagen? Nun, das sind doch zwey sentimentale Ehebrecher! — Nichts weniger als das; es war eine alte Geschichte, ein altes wiederholtes Verbrechen, kurz ein vollständiger Auftritt des Lasters und eine Entheiligung der Sprache.

Durch die gerichtliche Aussage der Bedienten kam heraus, daß der General mit Mrs Duberley, und Duberley mit einer andern Frau oft im nämlichen Zimmer waren, wo sie in verschiedenen Theilen desselben saßen, die beyden Weiber in der beyden Männer Schooße; daß sie alle Lichter auslöschten; daß die Frauenzimmer keinen Puder in den Haaren hatten, und dagegen die Bodenteppiche voller Puder waren.

Duberley wußte also alles, hatte das alles lange angesehen und sich auf seiner Seite schadlos gehalten, und dennoch verlangte er in seiner Klage 10,000 Pf. St. Schadloshaltung für das ihm wiederfahrne Unrecht, und — zum allgemeinen Erstaunen — die Jury *) sprach ihm 5000 Pfund zu.

Es ist klar, daß der Mann diese keinesweges verdient; aber die Jury wurde vermuthlich von Unwillen gegen den General hingerissen. Denn kaum ist die Geschichte glaublich, wenn man weiß, daß er über 60 Jahre alt ist. Auch nannte ihn der Richter a hoary, abandoned, degraded adulterer. **) Es war billig, daß der Mann durch eine schwere

*) Ist die Versammlung oder das Collegium der Geschwornen, welche das Urtheil sprechen.

**) Einen grauen, verworfenen, entehrten Ehebrecher.

Buße leiden sollte, aber es wär Schade, daß der andre es empfing.

Gleichwohl läßt sich die Sache nicht anders behandeln; denn Ehebruch ist in England eine Privatsache, eine bürgerliche Handlung, die niemanden etwas angeht als dem leidenden Theile, welcher kommen und klagen und Schadloshaltung an Gelde verlangen muß. Diese Summe setzt der Kläger gewöhnlich sehr hoch an, allein es steht bey der Jury, wie tief sie sie herabsetzen will. Findet sie z. B. im Verlaufe des Prozesses (trials), daß ein Ehemann sich übel gegen seine Frau betragen, oder ihren Ausschweifungen ruhig zugesehen hat, so trifft es sich wohl, daß sie nicht mehr als einen Schilling Schadloshaltung zuerkennt. — Ich weiß hievon eine Menge Fälle, unter andern den eines großen Baronets, welcher einst seine Frau im Bade dem Manne zeigte, welcher nachher Ehebruch mit ihr beging. Allein seit einigen Jahren hat die Jury mehrentheils große Schadloshaltung zuerkannt, wodurch denn in Zukunft gewiß dem so allgemein gewordenen Ehebruch Einhalt gethan werden wird. So forderte vor zwey Jahren ein Hauptmann 10,000 Pf. Sterl. von einem Mitoffiziere und erhielt sie, und würde, wie man glaubt, eine noch größre Summe erhalten haben, wenn er sie gefordert hätte. Denn man nimmt hierinnen auf besondere Umstände Rücksicht. Findet es sich z. B., daß ein Mann mit seiner Frau sehr gut lebte, und daß die Frau auf einmal verführt wird, welches der Fall dieses Hauptmannes war, so ist der Mann so ziemlich gewiß, daß er für seine

Schadloshaltung die ganze Summe erhält, die er verlangt. Freylich hat man auch Rücksicht auf das Vermögen des Beklagten.

Vor einem Jahre klagte ein Herr H*ges, daß seine Frau, die schon seit vielen Jahren nicht mehr mit ihm lebt, von Herrn W. schwanger sey. Er verlangte keine Schadloshaltung, er klagte gegen niemanden; alles, was er suchte, war eine Ehescheidung, damit das Kind, welches nicht sein ist, nicht Erbe seiner Güter werden möchte, welches nach den Gesetzen von England der Fall ist. In dem Trial kam heraus, daß die schöne Mrs H*ges durch ein halb Dutzend verschiedene Hände gegangen war, daß ihr Ehemann viele Jahre lang die wiederholten Ehebrüche seiner Frau gewußt und ihnen ganz ruhig zugesehen hatte. Seine Strafe war hier ganz natürlich: man schlug ihm die Ehescheidung ab, und so muß er das Kind eines Andern als seinen Erben betrachten und behalten.

Bemerken Sie in dem allen die Zärtlichkeit, mit der man die Weiber behandelt. Die Schande allein ausgenommen, so giebt es für die Ehebrecherinnen keine Strafe.

Alle diese Trials werden nicht weniger, als alle andre, öffentlich abgethan, und hernach gewöhnlich auch in die Zeitungen eingerückt, und die Parteyen dadurch der öffentlichen Schande nur noch mehr und auf die mannigfaltigsten Arten ausgesetzt. Allein diese Oeffentlichkeit, so nützlich und nachahmungswerth sie auch immer ist, hat doch hier einen großen Nachtheil. Wenn nämlich der Trial recht schmutzig

und voller Situationen ist, giebt es Leute, die ihn in abgekürzten Schriftzeichen (short hand) nachschreiben und hernach ganz drucken lassen, auch wohl mit Kupferstichen begleiten, die die verschiedenen actus des Verbrechens in ihrer wahren Natur darstellen. Bücher dieser Art werden in großer Menge verkauft und begierig von den jungen Leuten gelesen, ohngefähr wie man die Bijoux indiscrets oder gewisse Theile des Ovid liest. Ich schickte Ihnen einmal einen solchen Trial, den der Verfasser mit Kupferstichen erläutert hatte: es war der Trial der Lady Anna Foley, Nichte des Generals G**.

Dieser Mann hatte, wie ich schon gesagt habe, zwey Schwestern, wovon die eine den Herzog von H***, die andre den Grafen von C*** heirathete. Die Kinder der letztern waren 1) die eben genannte Anna Foley, die des Ehebruchs überwiesen wurde; 2) die andre Tochter, die ebenfalls des Ehebruchs wegen von ihrem Manne getrennt ist; 3) ein Sohn, den man aller Arten von Laster anklagt. — Die Kinder der ältern Schwester waren 1) ein Herzog von H***, der in seiner Jugend an frühzeitigem Alter starb; 2) die Gräfinn D**, welche wegen Ehebruchs von ihrem Manne getrennt lebt (nicht geschieden; denn man fand ihn auf seiner Seite eben so schuldig, in welchem Falle nur eine Trennung statt findet); und 3) den gegenwärtigen Herzog von H***, der auch schon einen Trial für Ehebruch gehabt hat. — Die Mutter dieser Kinder heirathete in zweyter Ehe den Herzog von A***, von welchem sie den Marquis von L** hat, eben den, den die

Miß

Miß G** zu heirathen wünschte, und um dessentwillen sie jene vorgeblichen Briefe des Marquis von Blandford schmiedete.

Fortes creantur fortibus et bonis:
Est in juvencis, est in equis patrum virtus;
Nec imbellem feroces progenerant aquilae columbam.

So öffentlich auch und mit so aufgerichtetem Haupte das Laster in England einhergeht, so zeigt sich doch noch immer in den Gerichtshöfen eine Reinigkeit, eine ernsthafte Würde und eine Schärfe, die der Nation Ehre machen. Die Richter, die Advokaten, die Geschwornen (jury-men) nennen und behandeln das Laster wie es ist, ohne Rücksicht auf Person oder Rang, *) und ein jeder erhält da sein bescheiden Theil. Vor kurzem wurde ein Parlementsglied, eines falschen Eides wegen, zu Gefängniß und Pranger verurtheilt. Der Mann, dem seine Verurtheilung sehr unerwartet kam, glaubte, seine Stelle gäbe ihm gewisse Vorrechte und that darüber Anfrage. Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, sagte der Richter zum Constable: take him away. **)

*) Von dieser Würde, Unpartheylichkeit und Unbestechlichkeit der englischen Gerichtshöfe wird in einem andern Stücke dieser Beyträge mehreres gesagt werden.

**) Führt ihn fort.

V.

Sonderbarer Charakter eines Geiſtlichen.

Eton, März 1790.

Ich kenne ſchon ſeit vielen Jahren einen Geiſtlichen, der hier erzogen worden iſt, und der gelegentlich ſeine hieſigen Freunde beſucht. Er iſt einer jener originalen Charakter, von denen man noch immer in England mehrere findet als in andern Ländern. Sein ganzes Vermögen beſteht in einer Fellowſhip; *) denn als er ſich vor einigen Jahren verheirathen wollte, und ſein Vater ihm die Einwilligung verweigerte, überwarf er ſich mit dieſem und verlangte weiter nichts von ihm, ob er gleich ein ſehr anſehnliches Vermögen beſitzt.

Das Collegium **) war ihm indeſſen zu eingeſchränkt, und ſo nahm er eine Curacy an, †) die er einige Jahre lang — der Himmel weiß wie — verwaltet hat.

*) Ein Fellow und eine Fellowſhip auf engliſchen Univerſitäten iſt ohngefähr das, was man in Sachſen einen Collegiaten und eine Collegiatur nennt. Zu einer andern Zeit mehr davon. Der Herausgeber.

**) Das Haus und die Geſellſchaft, in welchen ſolche Collegiaten beyſammen wohnen. Der Herausg.

†) Curate iſt, um es kurz auszudrücken, ein gemietheter Geiſtlicher, der anſtatt des eigentlichen Pfarrers das geiſtliche Amt verwaltet; und eine ſolche Stelle heißt Curacy. Der Herausg.

In dieſer Zeit kam er oft hieher und ich war oft mit ihm in Geſellſchaft. Nie hat mir jemand einen ſo genauen Begriff von Laune gegeben als er. Jedermann war alſo gern in ſeiner Geſellſchaft, und jedermann handelte zugleich mit ihm wie ein Vater, denn er iſt ein wahres Kind. Mit einem guten natürlichen Verſtande und vielem Witze vereinigt er ausgebreitete Kenntniſſe und ein offenes, gutes und großmüthiges Herz. Schade, daß dieß alles ſo ganz für die Welt verloren iſt, denn der Mann iſt ſchlechterdings für jedes Geſchäfte dieſes Lebens untüchtig, und man muß ihn ganz ſehen und durchaus kennen, um ihn nicht für einen Nichtswürdigen, wenigſtens für einen Unſinnigen zu erklären.

Er liebt den Menſchen im Ganzen, und jedes menſchliche Geſchöpf iſt ihm Geſellſchaft. Unter ſeinen Freunden überläßt er ſich ſo ganz dem Vergnügen ſie zu ſehen und den Freuden der Flaſche, ſo daß er, auch bey wenig Wein, durch die Wärme, mit der er ſpricht und alles thut, betrunken iſt; und dann giebt es keine Ausgelaſſenheit, die er nicht begeht.

Als er Curate war, kam er gewöhnlich auf einem kleinen Pferde und mit einem Hemde in der Taſche hieher. Einſt ſprachen wir über der Mahlzeit von den Opfern der Alten. Mehr als eine Stunde nachher ſaß er nachdenkend beym Feuer, zog ſein Hemde aus der Taſche, legte es aufs Feuer und ſagte: er bringe ein Opfer. Als man das Hemde retten wollte, ergriff er die Zange, trat vor das Feuer und hielt ſo lange Wacht, bis es verbrannt war, wobey er gleichwohl ſo viel Bewußtſeyn hatte,

daß er erklärte, er habe nicht so viel Geld ein andres zu kaufen, welches eine Wahrheit war.

Ein andermal borgte er drey Guineen, warf sie ins Feuer, und schalt den Herrn des Hauses, der sie retten wollte, einen Geizhals, einen shabby fellow (Knauser). Er hatte dieses Geld geborgt, um nach London zu gehen, und nun stund er, ohne das Geld, um Mitternacht auf und machte sich unverzüglich zu Fuße auf den Weg nach London.

Seine Spatziergänge sind oft zwanzig Meilen lang. Auf einem derselben kam er einmal in die Nachbarschaft von Eton. Er bemerkte ein neues Wirthshaus, dessen Ansehen ihm gefiel. Er ging hinein, ließ sich etwas zu essen bringen, forderte dann Wein und dann Gesellschaft. Es war keine im Hause. Endlich trieb er einen alten Corporal auf, dem er erst eine Mahlzeit gab, der ihm dann gefiel, und mit dem er endlich bis spät in die Nacht trank. Er ließ sich hierauf in ein Schlafzimmer bringen, sagte, er sey voller Unrath, griff in seine Tasche und warf ein Stück Geld nach dem andern zum Fenster hinaus, bis seine Taschen leer waren, und nun ging er ruhig zu Bette. Widersetzt sich ihm jemand in diesen Anfällen, so wird er äußerst böse. Das sonderbarste ist, daß er alles weiß, was er thut, und den folgenden Tag mit Reue davon spricht.

Als er Curate war, las er gewöhnlich im Bette und schlief ein. Hier half keine Vorstellung. Eines Abends kam der Eigenthümer des Hauses in sein Zimmer und sprach sehr ernsthaft darüber. Unglücklicher Weise war er eben von einem Bekannten ge-

kommen, bey dem er zu viel getrunken hatte. Ohne also seinem Wirthe Antwort zu geben, zog er zwey Pistolen aus der Tasche, zeigte ihm einen Fleck im Zimmer, welchen er treffen müsse, und fing an zu feuern, während daß der Wirth laden mußte. Er hatte bey dieser Gewaltthätigkeit so viel Bewußtseyn, daß er nie die eine Pistole abschoß, als bis der Wirth die andre geladen hatte, und so sahe dieser sich genöthiget eine halbe Stunde lang auszuhalten, bis das Ziel getroffen war, worauf er ihm ruhig eine gute Nacht wünschte.

Daß er nach einer solchen Begebenheit das Haus und die Curacy verlassen mußte, versteht sich. Er verkaufte sein Pferd und besucht seitdem seine Bekannten zu Fuße, hat keine Heymath, und geht doch weder zu seinem Vater noch in sein Collegium.

Und so lebt er, zwar nicht geehret, aber geliebt und bedauert von seinen Bekannten, der ganzen Welt Freund und nur Feind sich selbst. Nie wandte sich der Bekümmerte vergebens an ihn um Trost, nie der Arme vergebens um eine Gabe. Mit Freuden giebt er den letzten Schilling, und, wenn er diesen nicht hat, ein Kleidungsstück.

Als vergangenes Jahr ganz London wegen der Genesung des Königes beleuchtet war, wanderte er lange in den Gassen umher und erhitzte seine Einbildungskraft, ging dann in ein Kaffeehaus, forderte eine Flasche Clares, und ließ 12 Wachslichter vor sich auf die Tafel stellen, in welcher Lage einer meiner Bekannten ihn fand, der von ohngefähr in dieses Kaffeehaus ging.

Sie werden aus diesem allen schliessen, daß sein Verstand nicht ganz richtig ist; und so denke ich auch, wenn ich seine Handlungen beurtheile. Seine Unterredung aber zeigt es nicht, denn diese ist verständig, interessant und unterhaltend.

VI.

Gegenwärtiger blühender Zustand von England.

a. Traurizer Zustand dieses Landes nach dem Amerikanischen Kriege.

Februar 1791.

Folgende Auszüge aus ein paar Bogen, die die Regierung vor kurzem hat drucken lassen, werden Ihnen äusserst willkommen seyn, nicht nur, weil sie überaus wichtig sind, sondern auch, weil sie sich auf die Richtigkeit der darinnen enthaltenen Angaben verlassen können. Weil Ihnen indessen manches dunkel seyn möchte, so werde ich da, wo es nöthig ist, eine Erklärung hinzusetzen.

Vorläufig muß ich Ihnen sagen, lieber Freund, daß die Einkünfte des vergangenen Jahres so groß waren, daß der Minister im Stande gewesen ist, nicht nur alle Kosten der Kriegerüstung gegen Rußland zu bezahlen, ohne eine frische Summe zu borgen, sondern auch, daß noch ein Ueberschuß geblieben, der beträchtlich genug ist, um verschiedene Auflagen,

die seit acht Jahren gemacht worden sind, zu unterdrücken. Der äußerst blühende Zustand von England hat die Regierung bewogen, dem Publikum Thatsachen vorzulegen, die jedermann in Erstaunen setzen müssen, wenn man bedenkt, in welcher höchst traurigen Lage das Land sich befand, nachdem es den eben so unglücklichen als kostbaren Amerikanischen Krieg (Jan. 1783.) geendiget und einen nachtheiligen Frieden eingegangen hatte.

Lassen Sie sehen, wie der Finanzzustand von England damals beschaffen war.

Den 5ten Januar 1784 betrugen die bleibenden oder stehenden Auflagen (permanent-taxes) 9,067,206 Pf. St.

Die ostindische Gesellschaft war damals der Regierung 527,053 Pf. St. an Accisgeldern für dieses Jahr schuldig. Diese wurden zwar erst im folgenden Jahre bezahlt, müssen aber zu dem angeführten Jahre, d. h. bis zum 5ten Januar 1784 gerechnet werden. Folglich war das ganze Einkommen dieses Jahres nicht mehr als 10,194,259 Pf. Sterl.

Mit diesem Einkommen vergleichen Sie nun die Ausgaben, die der Staat erforderte.

Die Interessen der Nationalschulden allein betrugen damals 8,000,284 Pf. St.

Ueberdies hatte die Regierung noch eine Menge andre Schulden, die größtentheils eine Folge des Amerikanischen Krieges waren, und die man noch nicht in Ordnung gebracht hatte, so daß sie zur eigentlichen Masse der Nationalschulden noch nicht

geschlagen waren, d. h. sie waren noch nicht fundirt (they were not yet funded). Diese allein nun beliefen sich auf 27,000,000 Pf. St., und wurden nun zu der ganzen fundirten Masse der Nationalschulden geschlagen, so daß die jährlichen Interessen der sämmtlichen Nationalschulden sich beliefen auf Pf. St. 9,275,000

Nun hatte auch die Exchequer *) ihre besondern Schulden, **) deren Interessen jährlich bezahlt werden mußten mit Pf. St. 260,000

*) Exchequer ist die Schatz- oder Finanzkammer, in welche alle Kroneinkünfte fließen und hinwiederum aus derselben alle Kronausgaben bezahlt werden. Ehedem wurde sie von einem eignen Kronbedienten, dem Lord Grosschatzmeister (High-Treasurer), verwaltet, seit Georg I. aber von verschiedenen Commissarien, an deren Spitze ein Canzler steht, der der Canzler von der Exchequer heißt, und welches seit dem Jahre 1783 Pitt ist. Der Herausg.

**) Die Schulden der Exchequer entstehen auf folgende Weise: Wenn kein Geld in der Schatzkammer ist, so bezahlt man aus derselben mit Noten oder Scheinen, die man Exchequer-Bills nennt. Kann die Schatzkammer sie am Ende eines Jahres von den erhobenen Einkünften nicht einlösen, so werden sie als Schulden betrachtet, die verzinst werden müssen. Indessen cirkuliren sie als baares Geld und werden in den öffentlichen Kassen dafür angenommen. Der Herausg.

Ferner wurden für den sogenannten aggregate fund *) und für andre Ausgaben, die nicht unter die regulirte Klasse der Nationalausgaben fallen, jährlich erfordert Pf. St. 1,048,000

Auf diese Weise bekommen Sie für das angeführte Jahr 1784, den 5ten Jan. eine Summe von 10,583,000

Hält man das Einkommen dieses Jahres dagegen, welches nicht höher war als 10,194,259

so findet man, daß der Ertrag der bleibenden Auflagen um 388,741 geringer war als die Summe der eben genannten Ausgaben.

Und nun hatte man keinen Heller zu Bestreitung der regelmäßigen Kosten der Regierung, die man den Civil- und Militär-Etat (civil and military establishment) eines Landes nennt, und welche die Regierung eines jeden Landes jährlich zu Besol-

*) Der Aggregate fund ist eine Kasse, die im Jahre 1714 zur Sicherheit der Krongläubiger und allmähliger Tilgung der Nationalschulden errichtet wurde. Im Jahre 1716 wurde dieser Fond noch mehr erweitert und hieß nun der general fund, dem auch der eigentliche sinkende Fond (sinking fund) aus dem Ueberschusse von allerley Einkünften und Ersparungen hinzugefügt wurde, und unter welchem Namen der aggregate und general fund öfters mit verstanden werden. Der Herausg.

dungen, ingleichen für die Armee, die Flotte u. s. w. erfordert.

Dieses alles zu bestreiten hatte man weiter nichts als die Land- und Malztaxe, die nicht zu den permanent taxes gerechnet werden, und deren Ertrag man gewöhnlich auf 2,560,000 Pf. Sterl. rechnet: eine Summe, die, wie Sie sich vorstellen können, zu dem erforderlichen Aufwande des Landes bey weitem nicht zureicht.

Zu alle diesem Elende des Finanzzustandes von England hätte ich noch die zwey Millionen Pf. Sterling setzen sollen, welche man für die Amerikanischen Royalisten votirte, die in ihren Gütern in Amerika gelitten hatten. Allein ich schlage diese Summe nicht zu dem übrigen Aufwande oder Schulden, weil sie aus dem Ertrage der Lotterien bezahlt wurde. — —

Sie wissen, daß die Schulden der Nation in fundirte und unfundirte eingetheilt werden. Die fundirten sind zu verschiedenen Zeiten gemacht und seit Wilhelm III. immer vermehrt worden. Man kauft und verkauft sie wie eine Waare, und ihr Preiß wechselt von einem Tage zum andern ab. Die Interessen derselben werden regelmäßig in der Bank von England bezahlt, wo sie auch transferirt werden.

Sie haben verschiedene Benennungen, besonders von den Procenten, welche sie bezahlen, indem einige drey, andre vier, und noch andre fünf Procent Interessen geben. Ihr Preiß ist natürlich verschieden, denn für das hundert, wofür ich fünf Procent Interessen bekomme, muß ich natürlich mehr bezahlen,

als für das, welches mir nur drey Procent bringt. Sie heißen sammt und sonders Stocks.

Doch ist eine Art derselben besonders merkwürdig, und zu gleich diejenige, die man als das Barometer des National-Wohlstandes betrachtet. Sie heißen die drey Procent consolidirten (consolidated), und haben diesen Namen daher erhalten, daß man seit vielen Jahren die fliegenden oder unfundirten Schulden in dieselben geworfen, d. h. sie consolidirt hat. Die Exchequer, die Flotte, die Proviantkammer haben immer fliegende Schulden gehabt, indem sie Billets oder Noten ausstellen, die wie Geld gehen, und die am Ende eines Krieges gewöhnlich sehr groß sind. Diese wirft man dann in die drey Procent consolidirten Schulden, und mit diesen hab' ich es hier vorzüglich zu thun, weil sie die wichtigsten sind, und weil man aus dem Fallen und Steigen derselben am besten auf den Zustand des Landes schließen kann. *)

*) Eben diese sind es, die allemal verhältnißmäßig höher stehen als alle andre, und man kauft lieber in dieselben als in andre. Vor drey oder vier Wochen z. B. waren sie 93, und seit einigen Tagen sind sie bis auf 96 gestiegen, welches sie wahrscheinlich bleiben werden; diejenigen aber, welche fünf Procent Interessen tragen, sind nur 119, da sie, verhältnißmäßig, an 150 seyn sollten. Allein diese letztern sowohl als die vier Procent consolidirten werden einst reducirt werden, und dann verliert man am Kapital, was man an Interessen gewonnen hat. Anmerk. des Verf.

Diese drey Procent consolidirten Stocks nun waren nach dem Frieden 1763 Pf. St. 95
d. h. um für ein hundert solche Stocks zu kaufen, welches mir jährlich drey Procent bringt, mußte ich 95 Pf. St. bezahlen.

Als man aber den letzten Frieden mit Amerika und Frankreich schloß, stiegen sie nicht höher als — 96
denn bald nachher fielen sie wieder, bis sie im Febr. 1784 herunter waren auf — 55

Wer also damals kaufte, erhielt beynahe sechs Procent für sein Geld, und wenn er in diesem Augenblicke verkaufen will, erhält er 96 für jedes hundert, für welches er nur 55 Pf. Sterl. bezahlte.*)

Im May und Juni 1784, als die fliegenden Schulden fundirt waren, stiegen sie bis — 58

Sie fielen abermals auf 54 herab, weil die Regierung eine große Summe borgen und schwere Auflagen machen mußte. Erst im Juli 1785 stiegen sie wieder.

Während des Krieges 1744 waren sie nur einige Monate lang unter — 80
und während der Rebellion 1746 nie tiefer als — 74
In dem darauf folgenden Frieden stiegen sie über — Pari

*) Im Febr. 1782 waren sie einmal sogar bis auf 53 herunter. Der Verf.

In den Jahren 1750 bis 1756
waren sie Pf. St. 100 bis 105
und einmal sogar 106.

Von 1765 bis 1776 stunden sie
gewöhnlich zwischen — 87—93

Die bleibenden oder regelmäßigen Einkünfte waren im Jahre 1783 nur um 1,755,259 Pf. höher als im Jahre 1774, und die Interessen der Nationalschulden betrugen 4,864,000 Pf. mehr.

Aus allem diesem ist klar, daß England vorher nie so tief herabgekommen war, und daß es sich nach dem Amerikanischen Kriege in eine Lage versetzt sahe, die eben so traurig und beklagenswerth als verwickelt war. Die Interessen der Nationalschulden verzehrten fast ganz allein das Einkommen des Landes; die Auflagen schienen aufs höchste gestiegen zu seyn, und kaum durfte man es wagen an neue zu denken, da man bisher mit der äußersten Strenge kaum die alten Abgaben hatte eintreiben können. Der Nationalcredit sank von Tag zu Tag; eine neue Anleihe für die Bedürfnisse des Staats und für die Interessen der Nationalschulden schien unter allen diesen Umständen eine Unmöglichkeit, und wer ängstlich war, befürchtete täglich einen Nationalbankeret. Ich will nichts von dem Verfalle sagen, in welchem sich das Land in so mancher andern Rücksicht befand, nichts von den heftigen Parteyen, die damals die Regierung sowohl als das Parlement zerrütteten, und wovon ich Ihnen zu einer andern Zeit geschrie-

ben habe. *) Kurz England glich einem Labyrinthe, dessen Ausgang man nicht absah — und in dieses Labyrinth wagte sich ein junger Mann, der damals noch nicht 25 Jahr alt war. **)

b. Wiederhergestellter Nationalcredit, vermehrte Einkünfte und angefangene Tilgung der Nationalschulden.

Es wäre wohl der Mühe werth, alle die Mittel und Maasregeln zu kennen und aus einander zu setzen, die Pitt ergriff, erst das immer tiefere Sinken des Staats zu verhindern, und dann diesem einen neuen Credit und neue Stärke zu verschaffen; allein dieses würde mich zu weit von meinem gegenwärtigen Vorhaben entfernen; ich begnüge mich daher, nur dasjenige anzuführen, was Pitt that, um die Einkünfte des Landes zu vermehren und den Nationalcredit wieder herzustellen.

Sie wissen, daß der König im Jahr 1784 sich genöthiget sahe das alte Parlement aufzuheben und ein neues wählen zu lassen. †)

In den zwey ersten Sitzungen dieses neuen Parlements fundirte man alle fliegende Schulden (bills) der Flotte, der Proviantkammer und der Kriegs-

*) Siehe die Geschichte des Parlements und des Ministeriums in den Jahren 1781 bis 1784. im 3ten Stücke dieser Beyträge S. 75 ꝛc.

**) Pitt wurde den 27 Dec. 1783 Minister.

†) Man sehe das 3te Stück dieser Beyträge S. 75. im angeführten Aufsatz.

kasse, und machte Auflagen, die Interessen dieser fundirten Schulden zu bezahlen. Auch traf man eine Menge neuer Maasregeln, die Auflagen einzuziehen und sie gültig zu machen; und endlich suchte man besonders dem Contrebandiren Einhalt zu thun, durch welches die Schatzkammer jährlich einen so großen Verlust litt.

Im Jahre 1786 passirte die Weinakte, welche in der That sehr scharf ist, und große Unbequemlichkeiten, nicht nur für den Weinhändler, sondern selbst für den Bürger hat. Allein die Folge davon war, daß man 1) nicht mehr so viel Wein durch Schleichhandel ins Land bringen, und 2) nicht so viel falschen Wein im Lande machen konnte. — In den Jahren 1784, 85 und 86 hatte man jährlich, im Durchschnitt, 15,953 Tonnen eingeführt, welche 625,454 Pf. St. Abgaben bezahlten. Im Jahre 1790 aber belief sich die Einfuhr auf 29,182 Tonnen, wofür 804,167 Pf. St. an Abgaben entrichtet wurden. Und gleichwohl hat man bey Gelegenheit des Handlungstractats mit Frankreich im Sept. 1786 die Weinaccise außerordentlich vermindert, so daß die portugiesischen Weine ein Drittel, und die französischen die Hälfte weniger bezahlen als vorher.

Eben so verminderte man die Auflagen auf hitzige Getränke, als Brandtewein, Rum ꝛc., wodurch ebenfalls der Schleichhandel gehindert wurde und die Schatzkammer gewann. Anstatt daß diese im Jahre 1784 nur 560,846 einnahm, bezog sie nunmehr in den Jahren 1787, 88, 89 und 90,

ein Jahr ins andre gerechnet, jährlich 439,301 Pfund mehr.

Im Jahre 1789 passirte eine Akte gegen den Contreband und Betrug in Tabak, durch welche man innerhalb 12 Monaten 590,246 Pf. an Abgaben erhielt, während daß man in den vorhergehenden drey Jahren, nach einer Mittelzahl, jährlich nur 423,711 Pfund bezogen hatte. Folglich gewann die Regierung in einem einzigen Jahre 166,535 Pf.

Ueber die beyden angeführten Akten muß ich noch folgendes erinnern. Außer dem größern Gewinn, den die Schatzkammer durch die Weinakte erhalten hat, ist sie auch dem Lande von einer andern Seite vortheilhaft, indem die englische Schiffahrt dadurch vermehrt worden ist, da hingegen sonst ein großer Theil des Weines im Lande gemacht wurde, welches zum Theil auch wohl jetzt noch geschieht.

Die Weinakte sowohl als die Tabakakte erregten großes Geschrey, weil durch dieselben den Accisbedienten erlaubt ist in das Innre der Häuser einzudringen, welches der englischen Freyheit zuwider ist; denn es ist eine alte Sage, daß das Haus eines jeden seine Burg ist (that every man's house is his castle). — Demohngeachtet sind seit diesen zwey Akten 441 Accisbediente weniger als sonst, ob man schon im Jahre 1787 die Besoldungen derselben erhöhet hat, damit sie sich nicht so leicht möchten bestechen lassen.

Durch die neuen Maasregeln, die man getroffen hat, dem Schleichhandel zu wehren und die Einkünfte besser

besser einzuziehen, hat der Schatz jährlich gewonnen 968,000 Pf. Sterl.

Mit so vielen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten es auch verknüpft war an neue Auflagen zu denken, so hat doch Pitt, des Geschreyes und des Klagens eines bald größern bald kleinern Theils des Volks ohngeachtet, deren eine Menge gemacht, die am Ende größtentheils ruhig bezahlt wurden. Der sämtliche Ertrag dieser neuen Auflagen nun, die seit dem Jahre 1784 gemacht worden sind, wird bis 1791 jährlich gerechnet 1,075,000 Pf. Sterl.

Außer dem allen erhielt der Staat noch manche Vermehrungen seiner Einkünfte, die man dem zunehmenden Handel und dem wachsenden Reichthume und Größe der Nation zuschreiben muß, wie ich hernach mit einigen Beyspielen zeigen werde.

Wie sehr die Einkünfte in acht Jahren zugenommen haben, wird folgende Tabelle ausweisen.

Ertrag aller bleibenden Abgaben. (permanent - taxes.)

Vom 5. Jan.	1783	bis zum 5. Jan.	1784	Pf. St.	10,194,259
	1784	—	1785	—	10,556,996
	1785	—	1786	—	12,174,798
	1786	—	1787	—	11,867,055
	1787	—	1788	—	12,923,134
	1788	—	1789	—	13,007,642
	1789	—	1790	—	13,433,068
	1790	—	1791	—	14,072,978

Die Einkünfte des vergangenen Jahres von 1791 bis 1792, die noch nicht ganz berechnet sind, betragen über eine Viertelmillion mehr als die letzt

angeführte Summe, so daß das Einkommen des Landes mit der Land- und Malztaxe jetzt ohngefähr 17 Millionen Pf. Sterl. beträgt, ohne die Armengelder *) zu rechnen, welche manche auf zwey und eine halbe Million, andre auf beynahe drey Millionen setzen, so daß das sämmtliche Einkommen zwischen neunzehn und zwanzig Millionen seyn würde. Denn Necker rechnet, wie man billig mag, die Armengelder unter die Einkünfte des Landes.

Ich will keine weitern Betrachtungen über diese außerordentliche Vermehrung der Einkünfte von England anstellen, sondern fahre sogleich fort, Ihnen den Zustand des englischen Schuldenwesens anzugeben, in welchem es sich in gewissen Perioden der neuern Zeiten befunden hat und wie es nun damit steht. **)

*) Ich weiß nicht, durch welches Versehen diese Armentaxe auf dem letzten Blatte des 3ten Stücks als ein Druckfehler im 2ten Stücke angegeben worden ist, als wenn dafür Armeetaxe gelesen werden müßte. Die Sache ist, daß man außer den Abgaben, die in die Schatzkammer fließen, noch beträchtliche Summen an die Kirchen und die Armen bezahlt, und letzteres sind eben die Armengelder oder Armentaxe. Der Herausg.

**) Vor der sogenannten Revolution, oder vor Wilhelm III. Zeiten, hatte England zwar einige Schulden, sie waren aber von keiner Bedeutung. Unter diesem Könige aber und unter allen den Kriegen, die seine Regierung begleiteten, häuften sich die Ausgaben des Staats; man machte

Nationalschulden.

Vor dem französischen Kriege.

Im Jahre 1755 Pf. St. 72,289,000. Inter. Pf. St. 2,654,000

Vor dem Amerikanischen Kriege.

Im Januar 1776 — 123,964,000. — — 4,411,000

Nach demselben.

Im Jahre 1786 — 239,154,000. — — 9,275,000

Von diesen Nationalschulden bezahlte man in dem Frieden von

1748 bis 1755 nicht mehr als Pf. St. 2,730,000

In dem langen Frieden von

1763 bis 1775 abermal nur — 5,600,000

Die ungeheure Schuldenlast, wie sie nach dem Amerikanischen Kriege war, mußte jeden Patrioten unruhig und ängstlich machen, und wer alle die mannigfaltigen Hülfsquellen des Landes nicht kannte, die es in sich selbst hatte, konnte nicht anders als

Schulden, die man nach erfolgter Ruhe und Frieden wieder abzustoßen hoffte. Allein andre schwere und langwierige Kriege folgten einer dem andern, die Staatsausgaben wuchsen und mit diesen die Schulden, die man von einem male zum andern bis auf unsre Zeiten machen mußte. Der Zustand der ältern Schulden war ohngefähr folgender:

Im Jahre 1697 beynahe 20 Millionen
Im Jahre 1714 — 50 Millionen.

Der Herausg.

glauben, England sey ohne alle Rettung verloren. Kaum war ein Anschein vorhanden, daß die Interessen richtig und ordentlich abgetragen werden könnten; eine Verminderung der Schulden selbst schien bey den erschöpften Kräften des Reichs schlechterdings eine unmögliche Sache zu seyn. Aber zum allgemeinen Erstaunen passirte schon im Jahr 1786 eine Akte, durch welche jährlich eine Million zu Bezahlung der Nationalschulden ausgesetzt wurde.

Das Abtragen der Schuld geschieht dadurch, daß man jährlich so viel an Stocks einkauft und vernichtet, als sich für die Million haben läßt. Der Minister sorgt dafür, daß er in solche Stocks und zu solcher Zeit kauft, welche am vortheilhaftesten sind. Auf diese Weise hat man nun 8,200,000 Pf. St. eingekauft, oder, mit andern Worten, abgezahlt, und die Summe, die man jährlich dazu ausgesetzt hat, ist dadurch auf 1,360,000 Pfund Sterling gestiegen.

Daß man mit einer Million jährlich, in fünf Jahren, acht Millionen kaufen konnte, begreifen Sie leicht, weil man 1) mit einer Million baaren Geldes mehr als eine Million Stocks kaufen kann, und weil man 2) von jeder Million, die man abstößt, das nächste Jahr die Interessen gewinnt.

Da indessen die holländischen Angelegenheiten, die Kriegsrüstungen gegen Spanien und andre Vorfälle einen außerordentlichen Aufwand erforderten, so hat man im Jahre 1789 eine Million durch eine Tontine geborgt, und für die Flotte eine Schuld von 457,950 Pf. St. gemacht. Mithin sind die

Nationalschulden eigentlich nur um 6,742,050 Pf. vermindert.

Die Rüstung gegen Spanien kam auf drey Millionen, welche man aber durch ein besonderes Manöuvre abträgt, und zum Theil schon abgetragen hat, ohne die Nationalschulden zu vermehren. — —

c. Zunehmender Handel und dadurch vermehrte Einkünfte des Landes.

Ich sagte vorhin, daß der zunehmende Handel dazu beytrage, die Einkünfte des Landes zu vermehren. Ich will hierüber ein und das andre Beyspiel anführen.

Die sogenannte Commutations-Akte (Commutation-Act), die im Jahr 1784 gemacht wurde, hat eine außerordentliche Wirkung gehabt. Ehemals bezahlte man für den Thee hohe Abgaben, wovon die Folge war, daß die Schleichhändler ungeheure Quantitäten ins Land brachten, und daß die Ostindische Gesellschaft, welche diesen Handel hat, in den 10 Jahren von 1773 bis 1784 jährlich nicht mehr als 5,605,074 Pfunde einführte. Pitt verminderte diese hohen Abgaben und legte sie auf die Fenster, weswegen diese Akte die Commutation-Act oder tax heißt.

Die Folgen dieser Akte entsprachen der Absicht des Ministers: denn dadurch, daß man den Preiß des Thees vermindern konnte, richtete man den Schleichhandel zu Grunde, und die Einfuhr des Thees seit dem Jahre 1787 ist, gegen die vorher-

gehenden Jahre gehalten, auf eine außerordentliche Art gestiegen.

In den Jahren 1788, 89 und 90 brachte die Ostindische Gesellschaft jährlich, nach einer Mittelzahl, 16,139,786 Pfunde ins Land, wovon 1,991,931 Pfunde ins Ausland verkauft, und die übrigen 14,147,855 Pfunde im Lande getrunken wurden.

Im Jahr 1791 belief sich die Einfuhr des Thees auf 22,369,620 Pfunde.

Andre europäische Länder versorgten also bis dahin England mit Thee, der durch Schleichhandel ins Land kam.

Diese Völker brachten in den Jahren 1782, 83 und 84 jährlich nach Europa Pfunde 17,074,000

In den Jahren 1788, 89 und 90 aber nicht mehr als — 8,121,000

Ja im Jahre 1791 sollen sie nicht mehr als — 3,034,660 nach Europa verführt haben.

In dieser ganzen Theeberechnung sind die Jahre 1785 und 86 ausgelassen, weil, wegen der großen Entfernung von China, die Commutations-Taxe ihre Wirkung nicht sogleich haben konnte.

In diesen zwey Jahren war die Ostindische Gesellschaft genöthiget eine ungeheure Quantität von Thee auf dem festen Lande zu kaufen, um England gehörig damit zu versorgen. Man erzählte mir vergangenes Jahr in Holland, daß Heinrich Hope, sobald er von dieser abgeänderten Taxe hörte, in ganz Europa unverzüglich den Thee aufkaufte, so daß die

englische Ostindische Gesellschaft genöthiget war, ihn von demselben zu kaufen. Durch diese Speculation gewann er eine Summe Geldes, womit er sein Haus zu Harlem gebaut, und welches zwey holländische Millionen gekostet haben soll. Dieß führe ich Ihnen hier als eine Sage an, ob ich schon selbst es nicht glaube. —

Dadurch nun, daß die Ostindische Gesellschaft so viel mehr Thee einführt als sonst, gewinnt das ganze Land gar beträchtlich, und in mehr als einer Rücksicht. Um nur einige Beyspiele anzuführen, so ist der Schiffbau dadurch vermehrt worden, eine größre Menge Hände als sonst finden dabey ihre Arbeit und ihr Brod, und die Anzahl derer, die zur Führung dieses Theehandels selbst erfordert werden, muß jetzt natürlich weit stärker seyn als vorher. Am meisten aber und vorzüglich gewinnen dabey die englischen Manufakturen. Hier ist darüber eine kleine Berechnung.

Die brittischen Güter, die man sonst nach Ostindien führte, betrugen

Im Jahre 1782 an Werth nur	Pf. St.	106,000
1783 —	—	120,000
1791 hingegen	—	600,000

Die Ostindischen Stocks waren

Im Dec. 1783 das hundert	Pf. St.	119
Im Jan. 1792 —	—	191

Dieses so ansehnliche Steigen wird vorzüglich Pitts Ostindischer Bill (East-India- bill) zugeschrieben. *)

Nachdem England den größten Theil seiner Amerikanischen Besitzungen verloren hatte, glaubte man auf dem festen Lande, daß dadurch auch der Handel mit Amerika, wenigstens zum Theil, zu Grunde gerichtet sey. Aber es zeigte sich bald, daß dieß keinesweges der Fall war; denn der Handel mit diesem Lande hatte seinen ununterbrochenen Fortgang, und mancher Engländer schmeichelte sich, daß dieses Land, wenn gleich nicht als ein Tochterland, sich früher oder später wieder mit seinen alten Freunden, den Engländern, verbinden werde. Vielleicht beweise ich Ihnen zu einer andern Zeit, daß der Verlust von Amerika den Engländern in einigen sehr wesentlichen Punkten nützlich ist; daß er ihnen aber nicht geschadet hat, wird folgende Tabelle zeigen.

*) Diese Bill ist wichtig und verdient alle Aufmerksamkeit, um so mehr, da die Besitzungen der Engländer in Ostindien immer größer und weitläuftiger werden, so wie dieß durch die neuerlichen Siege des Generals Cornwallis geschehen ist. Ich will daher den Inhalt dieser Ostindischen Bill den Lesern aus den Briefen des Verfassers mittheilen und diesem Stücke am Ende beyfügen. Der Herausg.

Zahl Brittischer Schiffe, welche nach Großbritannien gekommen sind.		Zahl Brittischer Schiffe, welche aus Großbritannien gesegelt sind.	
Vor dem Amerikanischen Kriege.		Vor dem Amerikanischen Kriege.	
Jahr	Schiffe	Jahr	Schiffe
1772 —	* 7,698	1772 —	— 9,408
1773 —	* 8,259	1773 —	— 9,396
1774 —	* 8,587	1774 —	— 9,534
1775 —	* 9,247	1775 —	— 9,719
Nach dem Amerikanischen Kriege.		Nach dem Amerikanischen Kriege.	
1787 —	— 9,969	1787 —	— 11,762
1788 —	— 11,121	1788 —	— 12,936
1789 —	— 11,907	1789 —	— 13,648
1790 —	— 12,294	1790 —	— 12,762

Werth der Güter, die man nach Großbritannien gebracht hat.

Vor dem Amerikanischen Kriege.

Jahr 1772	—	Werth	14,500,000	Pf. St.
1773	—	—	12,675,000	—
1774	—	—	13,346,000	—
1775	—	—	14,816,000	—

Nach dem Amerikanischen Kriege.

1787	—	—	17,804,000	—
1788	—	—	18,027,000	—
1789	—	—	17,821,000	—
1790	—	—	19,130,000	—

Werth der Güter, die man von Großbritannien ausgeführet hat.

Vor dem Amerikaniſchen Kriege.

Jahr	Ausländiſch. Manufakturen	Brittiſche Manufactures	Totale
1772	Pf. St. 6,745,000	Pf. St. 10,973,000	Pf. St. 17,719,000
1773	— 7,114,000	— 9,417,000	— 16,531,000
1774	— 6,729,000	— 10,556,000	— 17,285,000
1775	— 6,253,000	— 10,072,000	— 16,325,000

Nach dem Amerikaniſchen Kriege.

1787	— 4,815,000	— 12,054,000	— 16,869,000
1788	— 4,747,000	— 12,724,000	— 17,471,000
1789	— 5,561,000	— 13,779,000	— 19,340,000
1790	— 5,199,000	— 14,921,000	— 20,120,000

Bey dieſer Tabelle muß ich jedoch anmerken, daß ſie keinesweges genau und befriedigend ſeyn kann. Der Name Schiffe iſt zu unbeſtimmt, denn das engliſche Wort Schiff iſt nicht das, was wir ein Schiff nennen, ſondern ein ſolches, das drey Maſten hat. In dieſem engern Verſtande kann es hier nicht genommen ſeyn; wenn ich es aber in einem allgemeinen Verſtande nehme, und alle kleine Schiffe darunter begreife, ſo dünkt mich, es ſey unmöglich, daß nicht mehr als die angegebene Zahl von Schiffen entweder in Großbritannien angekommen, oder aus demſelben abgegangen ſey. Zwar giebt die Tabelle auch die Ladung an (tunnage), woraus ich ſehe, daß beträchtliche Kauffartheyſchiffe gemeynt ſind. Indeſſen geſteht der Verfaſſer ſelbſt, daß die Ladung der Schiffe vor den Jahren 1786 ſich nicht genau

beſtimmen lieſſe, und daß die Hauptleute beſtändige Betrügereyen machten.

Auch waren die Schiffe, die ich mit * bezeichnet habe, nicht alle engliſche, denn es war vor dem Amerikaniſchen Kriege, und ein groſſer Theil derſelben gehörte dieſem Volke, welches damals als Britten betrachtet wurde. Auf dieſe Weiſe iſt die Zahl der brittiſchen Schiffe nach dem Amerikaniſchen Kriege ungleich beträchtlicher als ſie vergleichungsweiſe zu ſeyn ſcheint.

Endlich habe ich auch einige Zweifel über den Werth der eingeführten Güter. So hat z. B. England einen ſtarken Handel mit Spanien in gemünzten Spaniſchen Thalern (à Schill. 4. 8.), obſchon dort die Todesſtrafe darauf ſteht.

Aus den verſchiedenen Tabellen, die Sie in dieſem Aufſatze finden und aus einigen andern ſichern Angaben entſteht folgendes Reſultat:

Werth der eingeführten Güter

Im Jahre 1783.	Im Jahre 1790.
Pf. Sterl. 13,325,000.	Pf. Sterl. 19,130,000

Werth der ausgeführten Güter

Im Jahre 1783.

Brittiſche Produkte	Ausländiſche Produkte	Totale
Pf. St. 10,409,000.	Pf. St 4,332,000.	Pf. St. 14,741,000.

Im Jahre 1790.

Britt. Produkte	Ausland. Produkte	Totale
Pf. St. 14,921,000.	Pf. St. 5,177,000.	Pf. St. 20,120,000.

Brittiſche Schiffe, die in Großbritannien ankamen

Im Jahre 1783.	Im Jahre 1790.
7,690	12,294

Brittiſche Schiffe, die aus Großbritannien ſegelten

Im Jahre 1783.	Im Jahre 1790.
7,329	12,762

Preiß der drey Procent conſolidirten Stocks.

Januar 1784.	Febr. 1792.
Pf. St. 54	Pf. St. 96

Indiſche Stocks.

Januar 1784.	Januar 1792.
Pf. St. 121	Pf. Sterl. 191 *)

Bleibende Auflagen (permanent taxes).

Im Jahre 1783.	Im Jahre 1790.
Pf. Sterl. 10,194,259.	Pf. Sterl. 14,072,978.

*) Kurze Zeit nachher ſtiegen die Oſtindiſchen Stocks auf 210. und drüber.

d. Zunehmender Handel der Stadt Liverpool.

Vor kurzem erhielt ich eine gedruckte Tabelle von Liverpool, die ich Ihnen ganz abschreiben will, weil sie äußerst interessant ist. Sie werden daraus sehen, in welcher Gradation und wie außerordentlich der Handel dieser Stadt zugenommen hat.

Es ist Ihnen bekannt, daß die Docken (Docks) von Liverpool äußerst bequem sind, *) und daß alle Schiffe, die in diese Docken kommen, den Eigenthümern etwas dafür bezahlen müssen. **) — Die Geldsummen also, die Sie auf dieser Tabelle finden, sind der jährliche Ertrag des Geldes, welches die Schiffe dafür bezahlen, daß sie in den Docken liegen dürfen. Ich wünschte, ich hätte solche Tabellen von allen englischen Seestädten.

*) Siehe das 2te Stück dieser Beyträge Seite 9 u. f.

**) Davon sind jedoch die Schiffe der Freemen von Liverpool ausgenommen. Siehe am angeführten Orte S. 10.

Zunehmende Vermehrung der Docken-Auflagen (Dock Duties) zu Liverpool vom Jahre 1752.

Jahr	Pf. St.	Sh.	D.	Jahr	Pf. St.	Sh.	D.
1752	—	1776	5 2	1772	2259	4552	5 4
1753	—	2034	16 2	1773	2214	4725	1 11
1754	—	2095	11 0	1774	2253	4530	5 5
1755	—	2417	13 11	1775	2291	5354	4 9
1756	—	2157	16 9	1776	2216	5064	10 10
1757	1371	2336	15 0	1777	2361	4610	4 9
1758	1453	2403	6 3	1778	2292	4649	7 7
1759	1281	2272	12 2	1779	2174	4957	17 10
1760	1245	2330	6 7	1780	2261	3528	7 9
1761	1319	2312	0 2	1781	2512	3915	4 11
1762	1367	2526	19 6	1782	2496	4249	6 3
1763	1752	3141	1 5	1783	2816	4840	8 3
1764	1625	2780	3 4	1784	3098	6597	11 1
1765	1930	3455	8 4	1785	3429	8411	5 3
1766	1903	3653	19 2	1786	3228	7508	0 1
1767	1704	3615	9 2	1787	3567	9199	18 8
1768	1808	3566	14 9	1788	3677	9206	13 10
1769	2054	4004	5 0	1789	3619	8901	10 10
1770	2075	4142	17 2	1790	4223	10037	6 2
1771	2087	4203	19 10	1791	4045	11645	6 6

Was muß der Handel einer Stadt ſeyn, in der die Schiffe, blos für die Erlaubniß in den Dokken liegen zu dürfen, jährlich 11,645 Pf. St. bezahlen!

Bemerken Sie auf dieſer Tabelle 1) die Jahre vor dem Amerikaniſchen Kriege, 2) während des Krieges, und 3) ſeit dem Frieden, und Sie werden finden, daß ſeit 1783 die Zahl der Schiffe ſich außerordentlich gemehrt hat, noch mehr aber der

Ertrag der Dock-Anlagen, welches natürlich daher kommt, daß man allmählig größere Schiffe einzuführen hat. Auch hier sieht man also keine nachtheiligen Wirkungen des Verlustes von Amerika. —

Aus allem zusammen genommen, was ich bisher gesagt habe, ergiebt sich, daß sich England in einem so blühenden Zustande befindet, von dem man nach dem Amerikanischen Kriege hätte glauben können, daß es desselben gar nicht mehr fähig wäre. Dieser gegenwärtige blühende Zustand aber entsteht nicht allein daher, daß das Land wohl regiert ist, daß es alle Arten von Kräften in sich schließt hat, und daß der Bürger unter dem Schutze der Freyheit genießt, und sein Geist, seine Industrie und seine unternehmende Seele außerordentliche Hülfsquellen eröffnet; sondern wir müssen allerdings auch etwas auf die Rechnung andrer Länder setzen, die zum Theil schlecht regiert werden, zum Theil unter dem Drucke der Sklaverey seufzen, oder auch durch ihre innern Unruhen großen Verlust erlitten haben. Die schlechte Regierung von Spanien; die bürgerlichen Unruhen, die Holland seit dem Amerikanischen Kriege mehrere Jahre lang zerrissen haben; die Gährung in den

*) Bey dieser Gelegenheit will ich zugleich anmerken, daß man seit vielen Jahren ohne Unterlaß bey Erbauung neuer Schiffe ihre Größe vermehrt hat, welches auch der Fall mit den Kriegsschiffen ist, so sehr, daß man fast gar keine 64zige mehr baut. Anmerk. des Verf.

österreichischen Niederlanden; der immer mehr allgemein werdende Geschmack von ganz Europa für englische Produkte; und, mehr als alles, die traurige Lage, in der sich Frankreich seit einigen Jahren befindet, haben ohnstreitig das ihrige zur Größe von England beygetragen. Eine Menge Franzosen haben das baare Geld, das sie etwa auftreiben konnten, in die englischen Stocks gelegt, und allerdings dazu geholfen, daß diese so beträchtlich gestiegen sind.

VII.

Pitt's Ostindische Bill. (East-India bill.)

a. Veranlassung und Geschichte derselben.

Diese Bill ist äußerst wichtig und verdient alle Aufmerksamkeit, denn sie betrifft nicht nur die bürgerliche sowohl als Kriegsregierung von Ostindien, sondern erstreckt sich auch über die Einkünfte und den Handel dieses Landes. Ehe ich Ihnen aber den Inhalt derselben angebe, muß ich folgendes über ihre Veranlassung und zu ihrer allgemeinen Geschichte sagen.

Die englische Ostindische Gesellschaft hat, wie Sie wissen, Besitzungen, die ohngefähr so groß als Frankreich sind. Sie wurde vor hundert Jahren errich-

errichtet, *) und erhielt eine Charter, d. h. eine förmliche Akte, wodurch sie als eine eigene geschlossene Gesellschaft betrachtet und ihr eine Menge Vorrechte zugesichert werden.

Nachdem sie ihre Territorialbesitzungen außerordentlich vermehrt hatte, war die Regierung von England öfters genöthiget sich in ihre Angelegenheiten und Kriege zu mischen. Allein da die Gesellschaft ein eigenes für sich bestehendes Reich (einen Statum in statu) ausmachte, so fanden sich ohne Unterlaß Schwierigkeiten, indem man oft nicht wußte, ob die Gesellschaft oder die Regierung befehlen sollte.

Zugleich entstanden in England große Parteyen, so daß nicht nur die eigentlichen Direktoren der Gesellschaft, welche Theilhaber sind, sondern auch das Ministerium, und endlich selbst die jedesmalige Opposition großen Einfluß auf die ostindischen Geschäfte hatte. Daraus erwuchs Verwirrung, und die großen Officianten in Indien thaten ohngefähr was sie wollten, und bereicherten sich zum Schaden des Landes sowohl als der Gesellschaft. Diese Männer wurden von einer Partey angefochten und von der andern unterstützt; eine rief Hastings zurück, und eine andre schickte ihm ein Danksagungsschreiben für das, was er in Indien that.

*) Ihre erste Stiftung rührt von der Königinn Elisabeth vom Jahre 1599 her; ihre heutige Einrichtung aber erhielt sie erst in den Jahren 1693 und 1702. Der Herausg.

Die Engländer, die einige Zeit als Officianten der Gesellschaft in Indien gewesen waren, kamen mit grossen Reichthümern zurück, *) während daß die Gesellschaft selbst immer tiefer und tiefer in Schulden gerieth.

Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß sich durchaus nicht bestimmen läßt, wie hoch sich diese Schulden beliefen. Die Sache wurde häufig im Unterhause verhandelt und die Summe angegeben. Allein die Rechnungen waren so verwickelt, daß einer den andern ohne Unterlaß widerlegte. Einer behauptete, die Summe sey 13 Millionen. Freylich wohl, sagte ein anderer; aber die Gesellschaft hat 10 Millionen ausstehen, folglich ist sie nur drey Millionen schuldig. Ein dritter gab vor, diese 10 Millionen wären schlechte und unsichre Schulden, und die Gesellschaft sey gewiß acht, oder, wie ein andrer sagte, 11 Millionen schuldig.

Zugleich schrie man über alle Arten von Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Bedrückungen, die in Indien begangen würden. Kurz eine gänzliche Reform war durchaus nöthig, und diese suchte Herr Fox im Jahre 1784 durch seine Ostindische Bill zu bewerkstelligen.

*) Man hat nachgerechnet, daß die vornehmsten und ersten Beamten der Ostindischen Gesellschaft sich in einem Jahre auf 20,000 Pf. Sterling erwerben können, ohne eben das Land zu sehr zu drücken. Der Herausg.

Das Schickſal dieſer Bill hab' ich Ihnen zu einer andern Zeit gemeldet. *) Sie war zugleich der Untergang von Fox und ſeiner Partey. Sie nahm der Geſellſchaft ganz und gar ihre Charter, und errichtete eine neue ganz unabhängige Regierung über alle die Ländereyen, die der Geſellſchaft in Indien gehörten, und ſo nahm ſie ihr auch das ſogenannte Oſtindiſche Haus in Leadenhall-Street, ingleichen alle ihre Bücher, Papiere und Dokumente, und übergab die ganze Regierung, nebſt der Handhabung der Einkünfte aus den Ländereyen, gewiſſen Commiſſarien (Comiſſioners), deren Zahl ſich auf ſieben belief.

Dieſe Commiſſarien nun ſollten zwar in Zukunft von der Krone, zum erſten male aber vom Parlemente ernennt werden, (d. h. von dem damaligen, deſſen Fox ganz ſicher war) und fünf Jahre lang (dieſe erſten nämlich) es bleiben. Auch ſollten in der Folge die Commiſſarien ihre Stelle auf die nämliche Art behalten, wie die Richter, d. h. der König kann ſie nicht abdanken, ſie ſeyen denn einer Mißhandlung rechtlich überwieſen, oder es geſchähe auf das ausdrückliche Verlangen des Oberhauſes oder des Unterhauſes.

Sie ſehen aus dem allen, daß dieſe Commiſſarien auf dieſe Art von dem Könige unabhängig gemacht wurden, und ſelbſt dem damaligen Miniſte-

*) Siehe das 3te Stück dieſer Beyträge S. 83 ꝛc.

rium *) eine Festigkeit gaben, wodurch es sich vielleicht hätte immerwährend machen können. — Pitt, der unter diesem Ministerium natürlich wieder in der Opposition war, bisher aber nichts hatte thun können, sagte, daß die Commissarien ein Patronat (patronage) über zwey Millionen erhielten, wodurch es dem Minister auf immer äußerst leicht seyn würde, eine große Majorität im Parlemente zu haben, so daß der König entweder sein Ministerium nicht abdanken könnte, oder, wenn er es wagte, bald genöthiget werden würde es wieder anzunehmen. Er verglich Herrn Fox mit Cäsar, Catilina und Cromwell, und sagte, daß er den König, das Parlement und die ganze Nation sich und seiner Partey aufopfern wolle, und sich und seine Partey zu einer solchen Höhe zu erheben trachte, von der keine zukünftigen Abänderungen, keine politischen Convulsionen sie wieder herabzutreiben vermöchten; daß er ein ungeheures Patronat zu errichten suche, welches von der Krone und vom Parlemente unabhängig wäre, und daß selbst sein Privatleben Vortheil und Genuß davon haben könnte; daß er eine vierte Macht im Reiche errichte, und daß diese vielleicht die ganze Verfassung von England umstoßen würde. — Andre drückten sich mit eben so viel Heftigkeit aus und sagten: er habe die Krone ihres schönsten und glänzendsten Steins beraubt, so daß diese hinfort nicht länger mehr des Tragens werth seyn würde.

*) Herzog von Portland, Lord North und Herr Fox.

Ich will nicht untersuchen, in wie weit diese Vorwürfe gegründet waren; genug Fox's Ostindische Bill, die bereits im Unterhause durchgegangen war, wurde auf ausdrückliches Verlangen des Königes im Oberhause verworfen und das Ministerium seiner Dienste entlassen. Pitt kam ans Ruder (December 1784), die Reform der Ostindischen Gesellschaft wurde sein Augenmerk, und er brachte bald seine Ostindische Bill ins Unterhaus, die von der Foxischen sehr verschieden war, wie ich hernach zeigen werde.

b. Inhalt derselben.

Der Hauptartikel dieser Bill ist, daß sie der Ostindischen Gesellschaft eine Macht über Indien benimmt, welche vorher fast die Macht eines Souverains war. Vermittelst derselben errichtete nämlich Pitt einen Rath-Controlleur oder Gezenrath (Board of Control), welchen der König ernennt. Er besteht aus dem Staatssekretär der inländischen Angelegenheiten, aus dem Canzler der Exchequer, und aus einer gewissen Zahl andrer Mitglieder oder Commissarien (Commissioners), die aus dem geheimden Rathe gewählt werden müssen.

Diesem Rath-Controlleur ertheilt die Bill großes Ansehen und große Rechte, von denen die vorzüglichsten folgende sind:

1) Ihm müssen die Depeschen der Ostindischen Gesellschaft vorgelegt werden, die er, nach Beschaffenheit der Umstände, abändern kann, und die nicht

eher nach Indien geſchickt werden dürfen, bis er ſie contraſignirt hat.

In Fällen, welche Eile erfordern, kann er die ihm vorgelegten Maasregeln nicht nur revidiren und abändern, ſondern augenblicklich eigene treffen und in Ausübung bringen.

2) In Kriegs- und Friedensſachen, welche Geheimniß erfordern, hat er das Recht, ſeine Befehle gerade nach Indien zu ſchicken, ohne ſie der Compagnie vorzulegen, ſo wie er auch dem oberſten Befehlshaber in Indien (Commander in chief) Befehle ertheilt, ohne ſie an die Regierung in Indien (preſideneies) zu ſchicken. —

Die übrigen weſentlichen Punkte der Bill ſind wie folget:

1) Sie giebt dem Rath von Bengalen, vom Fort St. George und Bombay ſeine Einrichtung, und berechtiget den Generalgouverneur und Rath von Bengalen (Governor general and Council of Bengal) Befehle an die niedrigern Preſidencies zu erlaſſen, und dieſe zu ſuſpendiren, wenn ſie nicht gehorchen.

Sonſt war die Macht des Generalgouverneurs nicht allgemein, und wegen der Größe dieſes ungeheuren Landes und der Entfernung zwiſchen Calcutta, Bombay und Madras waren dieſes eben ſo viele beſondere Regierungen, ſo wie ſie es freylich noch jetzt ſind, aber ſie müſſen nun die oberſte Macht des Generalgouverneurs anerkennen.

2) Nach Verordnung der Bill hat der oberste Rath von Indien (supreme Council of India) nicht mehr die Erlaubniß einen Krieg ohne Befehl von England anzufangen, es sey denn, daß eine indische Macht die englischen Besitzungen angriffe, und die verschiedenen kleinern Räthe oder Senate (inferior Councils) können mit andern Mächten keine Allianzen mehr schließen.

3) Alle Befehlshaber in den verschiedenen Theilen von Indien müssen ihre Depeschen nach Calcutta schicken, so wie nun die Compagnie nicht mehr Writers in Indien anstellen darf als schlechterdings nöthig ist. Diese Writers (Schreiber) sind eine Art Sekretäre, die man sonst in großer Menge — und welches oft Knaben waren — nach Indien schickte, und die oft mit Hunderttausenden zurückkamen.

4) Enthält die Bill verschiedene Anordnungen gegen Unterdrückungen der Eingebornen, gegen Geschenke u. s. w., ingleichen gerichtliche Verordnungen in Criminal- und Civilsachen, und allerley, was das Eigenthumsrecht und dessen Sicherheit betrifft; und endlich verschiedene Artikel, die die Schulden des Nobob von Arcot und des Raja von Tanjour angehen.

5) Jeder Ostindische Diener muß bey seiner Zurückkunft nach England den Betrag seines Vermögens in der Exchequer angeben. — Wer eine

Stelle in Indien gehabt hat und nachher fünf Jahre in Europa lebt, kann dort nicht wieder angestellt werden.

6) Die Directoren der Compagnie zu London können indische Verbrecher anklagen und ohne weiteres gefangen nehmen; und für diese Angeklagten errichtet die Bill eine besondere Gerichtsbarkeit in England. — —

Fox's Freunde machten dieser Bill den Vorwurf, daß sie nur in so ferne von der Foxischen Bill sich unterscheide, daß in jener alles besser und listiger versteckt sey, während daß man in dieser gleich beym ersten Anblicke alles übersähe, was sie enthalte.

Mich dünkt aber, es sey sehr leicht, merkliche Unterschiede zwischen den beyden Bills zu finden, wenn man sie vergleicht. Vors erste nimmt Pitt der Gesellschaft weder ihre Ländereyen und ihr Einkommen, noch ihre Charter, Bücher ꝛc., sondern setzt blos eine Regierung über sie, die sie controliren kann (Board of Control). Wie aber dieser Rath (Board) die Gesellschaft controliren, d. h. ihr Einhalt thun, ihr widersprechen, ihre Befehle abändern kann, haben Sie aus der Bill selbst gesehen. Auch giebt sie zweytens diesem Rathe (Board) nicht das ganze Patronat, wie die Foxische, indem die Ostindische Gesellschaft noch immer sehr viel zu vergeben hat. So sind ferner zwey der Commissarien zufällig, weil der jedesmalige Canzler der Exchequer und der inländische Staatssekretär dazu gehören müssen, und

die übrigen drey oder vier Glieder (denn ihre Zahl ist nicht durchaus festgesetzt) ernennt der König. Kurz die eine Bill schränkt die Macht der Gesellschaft blos ein, die andre aber nimmt ihr ohngefähr alles; die eine unterwirft die Commissarien der Krone, die andre erhebt sie zu einer unabhängigen vierten Macht im Lande, und zwar zu einer solchen, deren Einfluß so groß hätte werden können, daß sie in jedem Parlemente im Stande gewesen wäre die Majorität zu erhalten. —

*) Daß zwischen dem Board of Control und der Ostindischen Gesellschaft gelegentlich nicht Irrungen und Streitigkeiten entstehen sollten, kann nicht fehlen. Als man bey den holländischen Händeln einen Krieg mit Frankreich befürchtete, beschloß der Board of Control, vier neue Regimenter (additional regiments) nach Ostindien zu schicken, und die Gesellschaft willigte ein, daß es auf ihre Kosten geschehen sollte. Sobald die Furcht des Krieges vorüber war, nahm sie ihr Wort zurück, weigerte sich die Kosten zu tragen, und machte noch andre Einwendungen, die freylich nicht ungegründet waren. Der Board of Control hielt es noch immer für nöthig die vier Regimenter zu schicken; die Gesellschaft wollte sie nicht in ihre Schiffe einnehmen, in welchen sie wohlfeil transportirt worden wären, während daß ein besonderer Transport an die 100,000 Pf. gekostet haben würde. Dieser Streit zwischen dem

*) Dieser Zusatz ist aus einem spätern Briefe.

Board und der Gesellschaft hätte vor einem gemeinen Gerichtshofe entschieden werden sollen. Allein ein Theil dieser Truppen war schon zum Einschiffen fertig, und die Entscheidung in einem Gerichtshofe geht doch immer langsam her. Der Minister sagte, er halte es für das Beste diesen Knoten dem Parlemente zur Auflösung vorzulegen und ihm die Entscheidung der Sache zu überlassen. Er brachte demnach eine Bill ins Haus, welche die declaratory bill genennt wird, und darum so heißt, weil der Minister zu behaupten suchte, daß das, was er jetzt verlange, aus seiner Ostindischen Bill folge. Die Debatten waren lang und heftig, Pitt aber hatte die Majorität.

Bey dieser Gelegenheit wurden noch einige andre Verordnungen gemacht, die aber eher die Macht des Boards als der Gesellschaft einschränken.

Die vier Regimenter waren königliche Truppen, und hier müssen Sie wissen, daß diese einen höhern Rang haben als die Truppen der Gesellschaft; ja in England betrachtet man letztere ganz und gar nicht als regelmäßige Truppen.

Inhalt.

I. Fortsetzung der im 1sten Stücke abgebrochenen Reise durch Südwallis bis Monmouth und von da nach Eton und Windsor.

Abergavenny — Monmouth (Schloß Heinrichs V. Herzog von Monmouth) — Deanforest S. 3

Glouceſter (Kathedralkirche) — die Severn — Northlech, Burford und Witney 8

Oxford: Schöne Straße und Brücken über die Isis — Schönangelegter Spatziergang an derſelben 11

Nuncham, Landſitz des Grafen von Harcourt 13

Straße und gute Wirthshäuſer von Oxford über Benſon, Henley (Parkplace des Generals Conway) Maidenhead (neue Brücke daſelbſt und Pferderennen) nach Eton und Windſor 16

II. Zweyte Reise (nach Irland) durch die Grafſchaft Monmouth und Südwallis auf einer andern Straße und nach einer andern Richtung. Im Jahre 1787.

Fairford: Kirche mit schöngemalten Glasfenstern — Cirenceſter u. ſ. w. 21

Roß: der Mann von Roß — Maleriſche Ufer der Wye 23

Hereford: Kathedralkirche von den Sachsen erbaut S. 26

Reise durch Südwallis, von Brecknock durch Carmarthen bis in Milfordhaven.

Brecknock — Einige alte Schlösser 28

Grongar Hill — Sitz und Park des Sir Rice 29

Huberstone, in Milfordhaven 30

Ueberfahrt nach Irland — Scharfsichtiges Auge der Seeleute 31

III. Rückreise (aus Irland) durch Südwallis und die Grafschaft Monmouth, auf noch einer andern Straße. Im Sept. 1788.

Ueberfahrt — Aequinoctial-Winde 33

Milfordhaven 35

Pembroke, Stadt und altes Schloß — Schönes Land umher 37

Carew-Castle, ein altes merkwürdiges Schloß 39

Allgemeine Bemerkung über die alten Schlösser in England 43

Kidwelly, Pontardilles, Swansea 44

Neath — Kupferwerke und Steinkohlengruben — Landsitz des Sir Herbert Mackworth — Margam, ein Landsitz ꝛc. 47

Von Cowbridge und Cardiff (der ganze Strich von Swansea bis Cardiff ist interessant; geweißte Häuser) nach Caerphilly 52

Reiſe durch die Grafſchaft Monmouth.

Von Newport und Carleon nach Uſk, Monmouth und Abergavenny: unbeſchreiblich ſchönes Land an der Uſk und in der Gegend umher S. 55

Von Abergavenny wieder gen Süden über Rayland (große und erhabene Ausſicht und reizende Gegend) und Persfield nach Chepstow — Reizende Gegend um Chepstow und die Wye mit ihrer Felſenwand, hohen Fluth und Schiffen — Chepstow-Caſtle 58

Doppelte Ueberfahrt über die Severn — Fortſetzung der Reiſe von Chepstow über Newnham an der Severn nach Glouceſter: ſchönes Land zwiſchen inne 63

Cheltenham (Contraſt des Landes vor und um Cheltenham) — Brunnenhaus ꝛc. Haus auf Walzen 65

Bemerkung über die vielen Landſtraßen in England und deſſen Cultur 68

Sitz des Sir John Daſhwood bey High-Wickham 69

IV. Zur Charakteriſtik des gegenwärtigen ſittlichen Zuſtandes von England 71

V. Sonderbarer Charakter eines Geiſtlichen 82

VI. Gegenwärtiger blühender Zuſtand von England.

a. Trauriger Zuſtand dieſes Landes nach dem Amerikaniſchen Kriege 86

b. Wiederhergestellter Nationalcredit, vermehrte Einkünfte und angefangene Tilgung der Nationalschulden S. 94

c. Zunehmender Handel und dadurch vermehrte Einkünfte des Landes 101

d. Zunehmender Handel der Stadt Liverpool 109

VII. Pitts Ostindische Bill.

a. Veranlassung und Geschichte derselben 112

b. Inhalt derselben 117

Neue Bücher.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zuſtandes von Frankreich und Holland, mit untermiſchten Vergleichungen verſchiedener Orte und Gegenſtände unter einander. Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutſchen auf ſeinen Reiſen durch Frankreich und Holland, in den Jahren 1787, 1790 und 1791. gr. 8. 1 Thlr.

(Der Verf. der Beylage zur franzöſiſchen Conſtitution hat einige Berichtigungen und eine kritiſche Anzeige der wichtigſten Schriften, die zur Geſchichte der franzöſiſchen Revolution dienen, beygefügt. Auch in einer Anmerkung, über die Aſſignate, den Reichthum und das ganze Verfahren der verbündeten Jacobiner zu erklären verſucht.)

Litterariſche Denkwürdigkeiten vom Jahre 1792. Herausgegeben von Chr. Dan. Beck. 1ſtes, 2tes und 3tes Quartal. gr. 8. jedes Quartal 20 gr. thut 2 Thlr. 12 gr.

(Das vierte Quartal erſcheint zu Weihnachten, und dieſe Zeitſchrift, worin man die wichtigſten neuen Bücher aus allen Fächern, nebſt ihrem Verkaufspreiß, die Veränderungen und Todesfälle der Gelehrten, die Vorfälle auf den Churf. Akademien und Schulen, angezeigt und zum Theil beurtheilt findet, wird auch für das nächſte Jahr gewiß fortgeſetzt.)

Lettres du Comte *de Mirabeau* à un des ſes amis en Allemagne (Mr. *Mauvillon* a Brunſwic;) écrites durant les annees 1786 — 1790. 8. 2 Thlr.

Dieſelben deutſch, von Herrn Mauvillon ſelbſt überſetzt, und, ſo wie die franzöſiſche Original-Ausgabe, mit einer merkwürdigen Vorrede herausgegeben. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Leonhard Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre. Nach der Ausgabe der Herren Condorcet und de la Croix aufs neue aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Kries. 1ster Band, mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr.

(Der 2te Band ist unter der Presse.)

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften; von einer Gesellschaft von Gelehrten: als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. 1ster Band, bestehend aus 2 Stücken. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

(Das 1ste Stück des 2ten B. ist unter der Presse.)

Der militärische Sopheon an seine junge, unerfahrne Kameraden: oder Klugheitslehre für angehende Offiziers, von dem alten Preußischen Offizier, dem Verf. der Briefe über Friedrich den Großen. 8. 20 gr.

Geschichte des Herrn von L***, eines Vetters des alten preuß. Offiziers und von diesem herausgegeben. 1ster Theil. 8. 1 Thl. 6 gr.

(Der 2te Theil erscheint in einigen Wochen.)

Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte von Joh. Fr. Köhler. 1ster Theil. gr. 8. 18 gr.

(Der 2te Theil ist unter der Presse.)

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

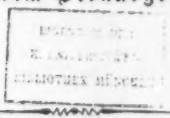
des Innern von England

und ſeiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.



Fünftes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1793.

Univ. Bibl.
München

EXEMPLAR DER K. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Betragen und Gesinnungen der Engländer (der Regierung sowohl als des Volks) in Ansehung der französischen Revolution und der Ausgewanderten. *)

April 1792.

England hat durch die unglückliche lage von Frankreich eine Menge Vortheile eingeärntet und wird noch mehrere einärnten. **) Gleichwohl

*) Dieser Aufsatz enthält zwar manches, was den Lesern schon bekannt ist; allein da vieles darinnen vorkommt, was theils den Engländer charakterisirt, theils manches von dem erläutert, was in diesem 5ten Stücke gesagt wird, so habe ich kein Bedenken getragen, ihm hier einen Platz einzuräumen. Der Herausgeber

**) In einem andern Briefe sagt der Verfasser unter andern: „Wenn ich Ihnen schreib, daß England einen Gesandten nach China schicke (dieß ist Lord Macartney, der im September 1792 zu seiner Gesandtschaft nach China abgieng.) so können Sie sich leicht vorstellen, daß man mancherley geheime Absichten dabey hat

ist die Regierung von England eine von den wenigen, die sich während der ganzen französischen Revolution mit wahrer Würde betragen haben. Nie hat die englische Regierung einen einzigen Schritt gethan, der die französischen Geschäfte beträfe, nie etwas verboten, nie eine Furcht gezeigt, nie über die Jacobiner sich beklagt. Man liest hier alle französische Schriften, man untersucht sie, man spricht laut darüber, man schreibt dafür und dawider, mit Mäßigung oder mit äußerster Heftigkeit, gerade wie es einem jeden Charakter mit sich bringt, es ist Alles eins: die Regierung geht ihren Weg ohne sich in irgend etwas zu mengen, und wird ihn gewiß so lange unverrückt beybehalten, als die französische Revolution und die Folgen derselben England keine Gefahr drohen, Frankreich mit sich selbst beschäftiget bleibt und es nicht etwann einen Geist der Empörung auch in diesem Lande zu verbreiten sucht. *)

und vermuthlich eine Verbindung zwischen den beyden Reichen zu errichten sucht, aus welcher mehr als Ein neuer Handlungszweig entstehen könnte. Vielleicht auch sucht man die gegenwärtige Lage von Frankreich zu benutzen und es der Verbindung zu berauben, in der es mit China gestanden ist."

*) So schrieb der Verfasser im April 1792. Seitdem hat sich die Lage der Dinge außerordentlich geändert; die geheimen Machinationen der Franzosen sind sichtbar geworden, und die englische Regierung war nun gezwungen, Schritte zu

Die Emigranten aller Parteyen und aller der verſchiedenen Perioden finden hier nicht — Schuz und Deckung als Emigranten, werden nicht von der Regierung empfangen und unterſtüzt, — ſondern kommen wie andre Fremde und finden den allgemeinen Schuz der Geſetze, den alle Ausländer finden, d. h. wie Eingebohrne. So lange ſie ruhig und wie andre reiſende Privatleute leben, fragt ihnen Niemand nach, und wenn ſie anders handeln, werden ſie nicht als Emigranten, ſondern als Störer des öffentlichen Friedens beſtraft. Sind ſie in Armuth und Elend, ſo macht man Subſcriptionen für ſie, bey denen man nichts als ihr Bedürfniß betrachtet. Widerſpänſtiger Prieſter, Mitglied der erſten oder zweyten National-Verſammlung, Flüchtlinge aus dieſer oder jener Periode: Alles iſt Eins, und man giebt, man gehöre zu dieſer oder jener politiſchen Parthey des Landes, ſey für oder wider eine Abänderung der engliſchen Verfaſſung, ſey monarchiſch oder republikaniſch geſinnt, ſey Freund oder Feind der franzöſiſchen Revolution. *)

thun — nicht um ſich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu miſchen, ſondern dieſen Machinationen entgegen zu arbeiten und den Saamen des Aufruhrs, der hin und wieder im Lande ſich zeigte, in ſeinem Keime zu erſticken. Dahin zielt die Proclamation, von der in der Folge die Rede ſeyn wird. Der Herausgeber.

*) Was nun folgt, iſt aus Briefen vom Octob. und Novemb. zuſammengetragen.

Seit dem 10. August (1792) besonders ist eine ungeheure Menge von Franzosen herüber gekommen; viele wollen sagen, daß sich ihre Zahl an die 100,000 belaufen könne. Dem sey wie ihm wolle, ihre Zahl ist sehr groß und der Engländer geigte sich hier wie bey aller Gelegenheit dieser Art: man öffnete eine Subscription, und in kurzer Zeit waren über 17,000 Pf. eingekommen. Ich sahe mehrere Namen, die für 100 Pf. unterschrieben hatten. Es läßt sich interessen voraussehen, daß bey einer so ungeheuren Menge dieser Flüchtlinge, unter welchen sich die Zahl der Geistlichen weit über 1000 belaufen soll, *) die Polizey genöthiget seyn werde, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln. Ungerechnet, daß so mancher Abentheurer und Glücksritter sich unter ihnen befinden mag, der vielleicht hier Aufsehen erregen und sein Glück machen möchte, und daß endlich die allzugroße Menge dem Lande zur Last fallen muß, so ist es höchst wahrscheinlich, daß viele geheime Emissarien unter dem Namen von Flüchtlingen sicher im Lande herumreisen und das

*) Auch die Zahl der öffentlichen Frauenzimmer hat sich in den Gassen und Schauspielhäusern von London ausserordentlich vermehrt, und die Aldermen, die diese Frauenzimmer in den sogen den Mannspersonen geben, sind häufig mit dem Titel Marquise und Comtesse beyrichtet. John Bull kann also für seine Guinee (das ist der gewöhnliche Preis) sich mit hohem Range belustigen. Der Verfasser.

Volk über die gegenwärtige Verfaſſung einzuſchränken ſuchen. *)

Daß die franzöſiſche Revolution ſelbſt viele warme Freunde und heftige Vertheidiger unter den Engländern gefunden habe, darf ich nicht erſt ſagen. Ganze Orte, oder wenigſtens ein großer Theil ihrer Einwohner gingen in ihrem Eifer ſo weit, daß ſie den Fortgang derſelben und das Glück ihrer Waffen öffentlich feierten und zum Theil dabey Ausſchweifungen begingen, denen man mit Gewalt ſteuern mußte. **) Selbſt der gemäßigte Theil des Volks,

*) Auch ſahe ſich die Regierung in der That bald genöthigt, gewiſſe Maaßregeln zu treffen. Außerdem, daß ſie das Schloß zu Winchester, wo in dem amerikaniſchen Kriege über 1000 franzöſiſche Gefangene aufbewahrt wurden, einer großen Menge dieſer Flüchtlinge zu ihrem Aufenthalte anwies, ließ ſie Schiffe zu Dover in Bereitſchaft halten, um alle die, welche Luſt dazu hatten, unverzüglich aufs feſte Land überzuſetzen. — Nicht lange als das Parlement im December 1792 wieder zuſammengekommen war, machte auch dieſes die Ausländer, unter denen man die Franzoſen im Auge hatte, zum Gegenſtande ſeiner Berathſchlagungen, und es paſſirte eine Bill wegen der Ausländer, durch welche man für die innere Sicherheit des Landes ſorgte. Der Herausgeber.

**) Die Art, wie man ſeine Geſinnungen gegen die Franzoſen an den Tag legte, war mit unter beluſtigend. So gab es z. B. zu Anfang des

der mit der gegenwärtigen Regierungsverfassung zufrieden ist und die gröſsre Zahl in sich begreift, wünschte laut oder im Stillen den Franzosen Sieg über ihre Feinde und — ein Krieg mit Frankreich zur Wiederherstellung der alten monarchischen Verfassung würde, wenigstens in diesem Zeitpunkte und unter diesen Umständen, mehr als Unzufriedenheit unter dem Volke erregt haben, wenn auch schon der Minister die Majorität im Unterhause dazu erhalten hätte.

Auf der andern Seite indessen waren die Groſsen und Reichen (im Ganzen gesprochen) nie Freunde der französischen Revolution, und die Mehrheit der Geistlichen und groſsen Rechtsgelehrten können

Novembers (1792) einen höchst lächerlichen Auflauf von mehr als 1000 Menschen in der Borough, dem südlichen Theile von London. Eine zahlreiche Parthey hatte beschlossen, den Herzog v. B. in effigie zu verbrennen. Mit groſser Feyerlichkeit und in einer langen Prozeſsion trug man ihn gekleidet in seiner Uniform ꝛc. Vor ihm her gingen mehrere Aufschriften, und so ging der Zug auf einen Gemeindeplatz auſser der Stadt. Hier wurde eine Proclamation und sein Verbrechen verlesen, daſs er ein freyes Volk zu Sklaven machen wolle. Darauf wurde die Figur gehangen und ein wenig nachher verbrannt. Die ganze Prozeſsion zog hierauf in groſser Ordnung und mit vieler Feyerlichkeit und Stille wieder in die Borough zurück, wo man sich sogleich von einander trennte. Der Verfasser.

es noch weniger seyn. Ueberdieß hat sich die öffentliche Meynung hier seit einiger Zeit außerordentlich geändert, und die Scheusale, die man am 10ten August und nachher zu Paris, zu Versailles und zu Lyon verübt hat, haben fast Jedermann wider Frankreich aufgebracht. Besonders laut schreyen die Weiber und — die allermehresten englischen Zeitungen brauchen tausend Kunstgriffe um Alles im gehäßigsten Lichte darzustellen, so daß sie kaum die Thatsachen richtig erzählen; besonders suchen sie zu zeigen, daß Frankreich einen tödtlichen Haß gegen England habe, daß die Reisenden ohne Unterlaß beschimpft würden und daß selbst viele ermordet worden wären. — Auch gefällt den Engländern die Flotte, die sie auf dem mittelländischen Meere haben, ganz und gar nicht, und viele behaupten, daß es gegen alle Verträge sey, da eine zu haben. Dieß erregt so mehr die Aufmerksamkeit und das Mißfallen des englischen Volks, da sie vor kurzem (im Sommer 1792) ein englisches Kaufartheyschiff weggenommen haben, welches mit Musketen geladen war. *) —

*) Zwar sollte, nach den Grundsätzen der bewaffneten Neutralität, welcher England seit dem amerikanischen Kriege beygetreten ist, keine der neutralen Mächte einer feindlichen Macht Waffen liefern; aber der Artikel, der das Visitiren der Schiffe betrifft, ist keinesweges deutlich, und überdieß wird der englische Kaufmann sagen: Meine Waare war nach Piemont bestimmt, und

Zusatz des Herausgebers.

Die öffentliche Meynung der englischen Nation gegen Frankreich ist durch die bisherigen Ereigniſſe und Begebenheiten immer mehr und mehr umgestimmt worden. Der hohe Ton, den Frankreich zu führen angefangen hat, der Stolz und selbst der Uebermuth, mit dem es alle Könige und Fürsten behandelt; seine unverkennbare Absicht, überall, wo es nur kann, die Unterthanen mit Unzufriedenheit gegen die Verfassung ihres Landes anzufüllen, sie zum Aufruhr zu reizen und ihnen Schutz und Beystand zu versprechen; die Gewaltthätigkeit, mit der sie in den von ihren Armeen besetzten Ländern ihr politisches System einführen wollen, und so sich nicht zu Vertheidigern und Rettern der Völker — als wofür sie gehalten seyn wollen — sondern zu ihren Despoten aufwerfen; die Greuel und Scheusale, die man in Paris, Versailles ꝛc. vollführt hat; das unrühmliche, schändliche, nichtswürdige und heim-

ich wußte nicht, daß ihr da Feinde hättet, indem ihr ja nicht einmal eine Kriegserklärung gemacht habt. Kurz, dieß ist einer von den Punkten, den eine Nation mit Stillschweigen übergeht oder welchen sie zur Ursache eines Kriegs macht, wenn sie gerade eine sucht. Der Verf.

Auch in Westindien wurde die englische Flagge beleidiget, indem ein französisches Kriegeschiff nebst einer Fregatte vor dem Hafen von St. Christoph mehrere Transportschiffe wegnahm, die sich unter brittischem Schutz befanden. Der Herausgeber.

tückiſche Betragen ſo vieler von denen, die anſtatt Repräſentanten der Nation zu ſeyn, nur Anführer einer elenden Rotte ſind; die Ungebundenheit, Zügelloſigkeit und aller der Frevel, der bey ſo manchen Gelegenheiten und Ereigniſſen ungeſtraft ſein Haupt erhoben hat ... dieß und noch ſo manches andre muß endlich auch auf den Engländer, auf den ſonſt alles Fremde wenig Senſation macht, wirken, und nach und nach die Geſinnungen, und den Eifer umändern und erkalten, den er für die franzöſiſche Revolution ſo laut und ſo warm gezeigt hat.

Dieß ſind allgemeine Wirkungen von allgemeinen Urſachen; allein es giebt auch andre, die den Engländer und ſein Land näher angehen. Die engliſche Nation, im Ganzen genommen, kennt und ſchätzt den Werth ihrer gegenwärtigen Verfaſſung und iſt ihr im Herzen zugethan, wenn es gleich auf der andern Seite oft das Anſehen hat, daß der raſtloſe Geiſt dieſes Volks eine Veränderung in derſelben hervorbringen werde. Aber zu ſtolz, das Nachbild eines andern zu ſeyn, wird es noch weniger von einem Volke, daß nur erſt ſeit geſtern die Freyheit zu kennen angefangen hat, ſich leiten und die Schritte vorzeichnen laſſen, die es thun ſoll, um noch freyer zu werden; zu weiſe und verſtändig, das neue franzöſiſche Staatsſyſtem für beglückend und wohlthätig zu halten und den Träumen eines Paine *) und andrer

*) Wie bekannt, ſo ſind Paine's politiſche Grundſätze von der Beſchaffenheit, daß ſchlechterdings

Gehör zu geben; zu klug, um geheime Ränke und verborgene Triebfedern auf sich wirken, und zu mächtig, ein neues System sich aufdringen zu lassen, wird der größte und beste Theil sich wieder näher und näher aneinander schließen, nur Eine Parthey ausmachen und mit vereinten Kräften ihre alte Verfassung, ihr old England und ihre Constitution aufrecht zu erhalten suchen; und je mehr sie finden und entdecken werden, daß Frankreich auch in ihrem Lande und im Innern desselben im verborgenen wirkt, Unzufriedenheit, Mißvergnügen und Aufruhr zu erregen sucht, und mitten unter ihnen Dolche zu tausenden (Birmingham!) schmieden läßt, desto mehr werden sie auf ihre eigene alte Verfassung eifersüchtig seyn, und ein Volk, das diese ihnen so gern rauben möchte, in eben dem Maaße verachten und hassen, als sie es vorher um einer Revolution willen liebten und achteten, die in ihrem Entstehen und Beginnen so wohlthätig für Millionen von Menschen zu werden schien.

keine Art von Regierung dabey bestehen kann: aber er sagt den Leuten, daß sie ihre Abgaben los werden können, und daß für Alter und für jede Art von Armuth gesorgt werden soll. Eine solche Logik ist freylich sehr eindringend für den gemeinen und niedrigen Haufen; allein auch dieser kann doch nicht so weit seinen Verstand verleugnen, daß er nicht durch Unterricht und Belehrung eines Bessern von einem Irrwahne zurückgebracht werden könnte, der mit Unsinn verschwistert ist.

Die Politik Englands iſt mehr oder weniger eine Handels-Politik, und der engliſche Handel iſt der erſte in der Welt. Jedes andre Volk, das früher oder ſpäter den Willen und die Gewalt bekommen möchte, ihnen hierinnen Eintrag zu thun, Geſetze vorzuſchreiben und jene Vortheile zu entreiſſen, kann nicht Englands Freund ſeyn. Die Eröffnung der Scheldе mag, nach dem Vorgeben der Franzoſen, auf dem Naturrechte beruhen und eine geringfügige und nichtsbedeutende Sache für England und deſſen Handel ſeyn, aber in ihr liegt der Same zur Eiferſucht und Zwietracht zwiſchen beyden Reichen, wenn auch ſchon England kein Bundsgenoſſe von Holland wäre und ihm den Beſitz der Scheldе nicht garantirt hätte. — Martinique und Guadeloupe flehen Englands Schutz an, und dieſes verſteht ſich zu gut auf ſeine Handlungsvortheile, als daß es ungenutzt eine Gelegenheit ſollte vorübergehen laſſen, die eine neue Quelle des Reichthums für ſie werden kann; und ſo wird auch dieſe Ausſicht, mehr oder weniger, die öffentliche Denkungsart umſtimmen und die Geſinnungen ändern, die ein großer Theil des engliſchen Volks anfangs zum Vortheil der neuen Republikaner gezeigt hat.

II.

Königliche Proclamation (vom 21. May 1792) wider die Schriften gegen die Regierung und die Verfassung von England.

a. Veranlassung der Proclamation.

Im Juny 1792.

Die Regierung von England hat denn endlich auch angefangen, es für nöthig zu halten, den vielen Schriften, die seit zwey Jahren gegen die Regierung und die Verfassung des Landes erschienen sind, Einhalt zu thun. Die Gesetze des Landes haben zwar schon längst dafür gesorgt; allein da diese Niemand in Thätigkeit brachte, hielten es sich viele für erlaubt, alle ihre politischen Speculationen drucken zu lassen, alles niederzuschreiben, was ihnen in den Kopf kam, und die ganze Verfassung von England bis auf ihre Grundpfeiler anzugreifen.

Man hat zu allen Zeiten mehr oder weniger solche Schriften in die Welt geschickt; die Regierung nahm sie bisweilen in Anspruch, mehrentheils aber that sie, als wisse sie nicht, daß dergleichen existirten. Die französische Revolution aber war ein neuer und ganz besonderer Anlaß; die Wärme, mit der Fox und andre im Unterhause diese Revolution empfahlen, und die noch größre Hitze mit der

Burke sie anfiel; die Zwistigkeiten, die zwischen Fox, Burke, Sheridan und andern darüber entstunden, und endlich Burke's gänzliche Trennung von seiner Parthey; am meisten aber das sonderbare Werk, das der letztere über die französische Revolution schrieb, waren das Loosungswort für ein ganzes Heer von Schriftstellern. Paine, Miß Mary Wolstoncraft, Cristie, Mackintosh, Sir Brooke Boothby, und so viele andere, antworteten Burke, und einige derselben mit der nämlichen Hitze, deren Burke sich selbst schuldig gemacht hatte. Einige griffen die ganze englische Verfassung an und glaubten gegen Burke am besten zu fechten, wenn sie die Verfassung von England in dem nämlichen Maaße mißhandelten, in welchem jener die französische Revolution gemißhandelt hatte.

Daß in vielen dieser Schriften und ungeachtet der Heftigkeit, mit der man stritt, manche große Wahrheit gesagt, manche heilsame Veränderung vorgeschlagen, manche wichtige Bemerkung über die Rechte der Menschheit gemacht worden ist, wird der unpartheyische und kaltblütige Beobachter nicht läugnen. Zugleich erhoben auch mehrere Gesellschaften und Clubs, die entweder schon seit vielen Jahren existirten, oder sich jetzt zum Theil bildeten, sehr laut ihre Stimme. Einige correspondirten mit der französischen National-Versammlung, und ließen ihre Verhandlungen drucken; andre ließen in den Zeitungen einrücken, was sie beschlossen hatten: worunter sich denn bisweilen sonderbare Artikel fan-

den, und einige, die schlechterdings gegen die Gesetze des Landes waren.

Auch erschienen kleinere Schriften, welche man sorgfältig unter das Volk zerstreute; selbst an den Soldaten wendete man sich und schrieb für ihn. Einige riethen offenbar, das Beyspiel der Franzosen nachzuahmen, andre hatten einen unverkennbaren Zweck, das Volk aufzuwiegeln oder unzufrieden zu machen. Man sprach gegen die königliche Gewalt, gegen das Haus der Lords, gegen die Verdorbenheit des Unterhauses, gegen Bischöffe, gegen Aristokratie überhaupt und gegen die Einkünfte der Geistlichen. Ein jeder redete seinen Grundsätzen und seinem Charakter gemäß, so wie er entweder heftiger oder gemäßigter war, mehr oder weniger die gegenwärtige Verfassung liebte oder haßte und eine engere oder ausgedehntere Reform wünschte.

Ich habe Ihnen schon zu andrer Zeit geschrieben, daß in mehreren dieser Schriften Dinge stehen, um derentwillen man ihre Verfasser alle Tage vor Gericht bringen könnte. Demohngeachtet schwieg die Regierung stille, ob sie schon einen eignen Officianten hat, den Attorney general, dessen Geschäfte es ist, solche Dinge vor die öffentlichen Gerichtshöfe zu bringen und da zu verfolgen.

Ich gestehe, daß ich diese ganze Zeit her die Regierung bewundert habe. Wenn ich ihr Verfahren mit der eckelhaften Aengstlichkeit und mit der willkürlichen Tyranney andrer Länder verglich, die

die

die französische Revolution in ihrem Innern erschüttert hat, die vor allem, was aus Frankreich kam, wie vor einer Pest zitterten und theils mit willkührlicher Gewalt, theils mit kleinlichen unmännlichen Maasregeln den Geist der Nachforschung zu unterdrücken, die Seele des Menschen einzuengen und über seine natürlichen Rechte ihn in Dunkelheit zu erhalten suchten — wenn ich alles das überdachte und mit dem Verfahren der englischen Regierung verglich, so dünkte mich, ich sahe in ihr eine Größe, eine Würde und eine Stärke, vor der mir so manche Fürsten andrer Länder wie Pigmäen erschienen.

Indessen ging man in England immer weiter und weiter und es erschienen Schriften, in denen man nicht nur die Verfassung von England angriff, sondern Grundsätze lehrte, nach denen ganz und gar keine Regierung bestehen kann. Grundsätze, welche uns in eine offenbare Anarchie und endlich in den Stand der Natur zurück bringen würden. Hieher gehört besonders der zweyte Theil von Payne's Rechten der Menschheit, welches auch darum ein allgemein schädliches Buch ist, weil es dem gemeinen Manne ein Glück vorspiegelt, welches er in der Verminderung seiner Abgaben sieht, während daß er nicht im Stande ist zu begreifen, daß Payne's Regierung weder bestehen noch den Menschen glücklich machen könnte.

Selbst dieses Werk blieb eine zeitlang unangefochten, bis vermuthlich die Regierung endlich fand, daß sie nicht länger schweigen dürfe. Vor ein Paar Monaten also gab der General-Advocat von

England oder Advocat der Regierung (Attorney general) dem Buchdrucker dieses Werkes Nachricht, daß er ihn vor Gericht bringen werde. *)

*) Es gehört übrigens nicht in allen und jeden Fällen zum englischen Gerichtsbrauch, meinem Gegner Nachricht zu geben, daß ich ihn vor Gericht bringen will. — Der Attorney General jedoch, der im Namen des Königes und auf Befehl der Regierung verklagt, giebt mehrentheils vorläufige Warnung, um alles Gehäßige und jeden Anschein von Unterdrückung in der Sache zu vermeiden. Auch verfolgt man den Buchdrucker nur darum, weil es oft so schwer ist, den Verfasser zu beweisen. —

(Was nun folgt, ist aus einem Briefe des Verfassers vom Januar 1793.)

Im gegenwärtigen Falle nannte der Drucker den Verfasser (Payne) oder wie man hier sagt, he gave him up, machte keine Vertheidigung und überließ sich der Milde des Gerichtshofs. Auch ist er, so viel ich weiß, gar nicht gestraft worden. Man kannte nun den Verfasser, der noch überdieß einen höchst unverschämten Brief an den Attorney General schrieb; allein der Mann war nicht mehr in England. (Er war Mitglied des französischen National-Convents geworden.) Indessen machte man ihm doch vor einen Monat den Prozeß, welcher überaus merkwürdig war. Der berühmte Erskine unternahm seine Vertheidigung und hielt mit der Stärke aller seiner Beredsamkeit eine Rede zum Besten der Preßfreyheit, die über drey Stunden dauerte. Der Attorney General wollte nun darauf antworten,

Nun iſt Ihnen aber bekannt, daß jeder Angriff auf die Preßfreyheit in England nicht nur eine

allein Erſkine hatte die Kränkung zu finden, daß die Jury ſagte, es ſey ganz und gar nicht néthig, die Sache ſey ihnen durch die aus Payne's Werke (dem 2ten Theil der Rights of Man) gezogenen Stellen vollkommen klar, und ſie fand den Beklagten ohne weiteres ſchuldig.

Da dieſer nicht mehr im Lande iſt, ſo wird Ihnen das Ganze vielleicht eine Farße zu ſeyn ſcheinen; iſt es aber nicht. Dieſer Schritt war néthig und hat ſeine ſehr gute Wirkung auf andre Schriftſteller und auf das ganze Volk gehabt. Auch wurde auf dieſe Art ein Schuldiger beſtraft, ohne irgend Jemanden wehe zu thun. Man citirt nun einen ſolchen, und da er ſich nicht ſtellt, ſo folgt eine Art von Achtserklärung. Man nennt einen ſolchen Ausſpruch des Richters ſentence of out-lawry. Die Natur einer out-lawry aber iſt, daß ein Menſch nicht unter dem Schutze der Geſetze ſteht und alſo gewißermaßen vogelfrey iſt, bis er ſich ſtellt. Indeſſen behält ein ſolcher noch immer das Recht, ſich zu irgend einer Zeit zu ſtellen und ſeine gehörige Strafe zu empfangen; er läuft aber Gefahr, daß man ihn dann noch oben drein for contempt of Court beſtraft, d. h. für ſeinen Ungehorſam, für die Verachtung, die er dem Gerichtshofe zeigte. —

Noch will ich hinzuſetzen, daß auch der Pöbel Sentenz über Payne ausgeſprochen und ihn an unzähligen Orten im Bildniſſe verbrannt hat. Anmerk. des Verf.

verhaßte, sondern auch eine schwere Sache ist. Ein Verfasser setzt seinen Namen auf den Titel eines Buchs: dieses aber beweist ganz und gar nichts gegen ihn vor Gericht. Der Buchdrucker muß also angegriffen werden und da muß der Kläger beweisen, vor dem Richter und der Jury, daß der und der Drucker das und das Buch wirklich gedruckt hat; denn sein Name auf dem Titel beweist abermal nichts; ja nicht einmal seine eigene Aussage. Ein Verbrecher jeder Art kann sein Verbrechen heute gestehen und vor Gericht beweist das morgen doch nichts; so gar sehr sind die Gesetze von England für die Sicherheit und Freyheit des Individuums. Die Ursache also, warum der Attorney general noch nicht zur Sache gekommen ist,*) kann seyn, daß er die gehörigen Beweise nicht sogleich einziehen oder aufbringen konnte; vielleicht aber auch, daß man mit Fleiß auf ein neues Gesetz wartete, welches erst vergangene Woche seine Gültigkeit erhalten hat. Dieß ist ein neues Pasquillanten-Gesetz, nach welchem alle Macht in der Sache dem Richter benommen und ganz der Jury übergeben wird.

Diese Bill brachte William Fox in das Unterhaus und das Ministerium unterstützte sie gerade, als wäre es eine Ministerial-Bill. Sie ist überaus popular, eben darum, weil sie die ganze Entscheidung der Jury überläßt, und Sie wissen, daß

*) Daß diese Sache nunmehr entschieden ist, ist in der vorhergehenden Anmerkung gesagt worden.

der Engländer seinen vorzüglichen Stolz darein sezt, daß er nicht von einem Richter, sondern von seines Gleichen, (Peers, Jurymen) gerichtet wird. Indessen glaube ich, daß man in Zukunft durch dieses neue Gesetz ungleich mehr Pasquillanten verklagen und verurtheilen wird, als zeither geschehen ist. (Ich will mich in der Folge weitläuftiger darüber erklären.) Es ist also möglich, daß der Attorney general mit Fleiß gewartet hat, bis diese Bill durchging, oder auch, daß er auf die Proclamation wartete, die der König vor drey Wochen bekannt machte. *) Auf alle Fälle aber hat die Regierung beschlossen, die Gesetze in Thätigkeit zu bringen und Schriften zu verfolgen, welche unter diese (alten) Gesetze fallen.

*) Dadurch, daß man Schriftsteller oder Buchdrucker nach der neuen Pasquillen-Akte verfolgt, wird jeder Angriff auf die Preßfreyheit weniger gehäßig als sonst. Denn der Engländer hält die Preßfreyheit so hoch, daß auch die rechtmäßigste und billigste Einschränkung ihm doch gewissermaßen zuwider ist, und daß mancher lieber unter den schändlichsten Pasquillen litte, als sich durch die Gesetze Recht verschaffte. Der Verfasser.

b. Geschichte der Proclamation. — Natur und Beschaffenheit einer Proclamation überhaupt, die sowohl während als außerhalb den Parlamentssitzungen gemacht wird. — Indemnitäts-Akte.

Ich sagte, der König habe eine Proclamation ergehen lassen und das ist ein Schritt, den man im gegenwärtigen Falle für sehr wichtig hält und mit welchem sich das Publikum eine zeitlang beschäftiget hat. Ich will Ihnen, lieber Freund, die Geschichte derselben mittheilen und zugleich diese Gelegenheit ergreifen, Ihnen die Natur einer Proclamation zu erklären.

Eine Proclamation ist weder ein Gesetz noch ein eigentlicher Befehl, denn keines von beyden kann der König geben, wie ich Ihnen schon zu einer andern Zeit gesagt habe. *) Es ist also eigentlich (von proclamare) die Bekanntmachung einer Sache, eine Vermahnung, eine Warnung, bisweilen auch eine Drohung, oder alles zusammen. Sie wird mit Zuziehung des geheimen Raths gemacht, in der Hofzeitung (Gazette) gedruckt, auf allen Märkten obrigkeitlich verlesen und dem Parlamente vorgelegt, welches darüber debattirt und dann dem Könige eine Antwort, die man addreſs nennt, zurückschickt, in welcher es die Proclama-

*) Ueber diese Nicht-Gewalt des Königes wird in einem der folgenden Stücke dieser Beyträge umständlicher geredet werden. Der Herausgeber.

tion entweder billigen oder mißbilligen kann. Da übrigens der König von England nicht die Macht besitzt, durch sich selbst etwas zu thun, so muß der, welcher ihm dazu rieth, — und das ist denn natürlich der Minister — dafür haften und auf ihn fällt alle Schuld, wenn sie gemißbilliget wird.

Die Form ist, daß ein Ministerial-Mitglied im Ober- sowohl als Unterhause eine Antwort vorschlägt, in welcher das Haus in sehr ehrerbietungsvollen Ausdrücken dem Könige dankt. Dann tritt ein Oppositions-Mitglied auf, tadelt die Proclamation oder greift sie mit Heftigkeit an und endet damit, daß er eine andre Antwort vorschlägt, welche zwar auch voller Ehrerbietung ist, die Sache aber mißbilliget und bisweilen aufs bitterste tadelt.

Im gegenwärtigen Falle übernahm Carl Gran dieses Geschäfte und that in einer langen und äußerst heftigen Rede einen so bittern Ausfall auf den Minister, (Pitt) als er seit langer Zeit nicht auszuhalten gehabt hat.

Die Proclamation sagt, daß mehrere Schriften erschienen wären, deren Absicht dahin gehe, die Verfassung von England umzustoßen, Anarchie einzuführen und den Frieden des Landes zu stöhren; Sie vermahnt alle Obrigkeiten über solche Schriften zu wachen, und die Uebertreter nach den Gesetzen des Landes zu verfolgen. *)

*) Diese königliche Proclamation ist in ihren Ursachen und Wirkungen so wichtig, daß ich vielleicht dem Leser einen Dienst erzeige, wenn ich ihm den

Gray warf dem Minister vor, daß die Proclamation nicht gegen aufrührische Schriften, sondern

Inhalt derselben umständlicher mittheile oder wenigstens ins Gedächtniß zurückrufe.

George Rex. „Nachdem verschiedene verderbliche und aufrührische Schriften gedruckt, bekannt gemacht und geflissentlich verbreitet worden sind, die alle dahin abzielen, Tumult und Unordnung sowohl als Eifersucht und Mißvergnügen gegen die Gesetze und die Verfassung des Landes zu erregen und die zur Zeit der glorwürdigen Revolution gemachten weisen und heilsamen Verordnungen verächtlich zu machen, welche zur Erhaltung und Sicherheit der Rechte und Freyheiten unsers getreuen und lieben Volks durch nachfolgende Gesetze seitdem noch mehr befestiget worden sind; und da wir Grund haben zu glauben, daß man mit verschiedenen Personen in fremden Ländern in Correspondenz getreten ist, in der Absicht, das ebenerwähnte strafbare Vorhaben zu befördern; und da die Wohlfahrt, die Glückseligkeit und der Wohlstand dieses Reichs hauptsächlich auf der schuldigen Unterwerfung gegen die Gesetze, auf dem gerechten Vertrauen in die Rechtschaffenheit und Weisheit des Parlaments und auf der Fortdauer derjenigen Anhängigkeit und Ergebenheit gegen die Regierung und Verfassung des Landes, welche immer in dem Herzen des Volks geherrscht hat, beruht; und da wir nichts ernstlicher verlangen und wünschen, als den öffentlichen Frieden und die Wohlfahrt des Landes sicher zu stellen und allen unsern lieben und getreuen Unterthanen den vollen Genuß

gegen die Freunde des Volks (the Society of the Friends of the People) gerichtet ſey, eine Geſell-

ihrer Rechte und Freyheiten, geiſtlicher ſowohl als weltlicher, zu erhalten; So ſind wir entſchloſſen, die vorerwähnten verderblichen und aufrühriſchen Unternehmungen aus allen Kräften zu unterdrücken und Jedermann abzuhalten, einem ſo ſchädlichen Beyſpiele zu folgen, und haben demnach auf Veranlaſſung unſers geheimen Raths (Privy Council) für gut gefunden, dieſe unſre königliche Proclamation bekannt zu machen und dadurch unſre lieben Unterthanen, um ihrer eigenen ſowohl als ihrer Nachkommen Wohlfahrt willen, zu warnen, wider alle Anſchläge auf ihrer Hut zu ſeyn, die den Umſturz der geſetzmäßigen Verfaſſung dieſes Landes zur Abſicht haben und die mit der Ruhe und Ordnung der Geſellſchaft überhaupt unverträglich ſind, und ermahnen ſie ernſtlich, alle Handlungen, durch welche Lärmen und Tumult veranlaßt werden können, zu vermeiden und zu hintertreiben; und wir befehlen allen unſern Sheriffs, Friedensrichtern und Obrigkeiten an allen Orten und durch ganz Großbritannien und legen es ihnen auf, fleißiges Nachforſchen zu halten, um die Verfaſſer und Drucker ſolcher heilloſen und aufrühriſchen Schriften zu entdecken; ingleichen alle Mittel anzuwenden, allen Ausſchweifungen, Tumult und andern Unordnungen zuvor zu kommen und ſie zu unterdrücken; ſo wie wir auch ferner von dieſen unſern Obrigkeiten verlangen, daß ſie von Zeit zu Zeit einem unſrer Staatsſekretäre Anzeige von ſolchen Perſonen

schaft, die man erst ganz kürzlich errichtet hat, in der an die 30 Parlamentsglieder sind, und in

thun, die auf irgend eine Art mittelbar oder unmittelbar sich hierinne vergehen, indem wir entschlossen sind, die Gesetze wider alle solche Störer der öffentlichen Ruhe auf das strengste in Vollziehung zu bringen.“

Gegeben an unserm Hofe, in der Königinn Hause, den 21 May 1792.

Gott erhalte den König!

So weit die Proclamation. Lord Grenville (Staatssecretär) ließ auf Befehl des Königes im November 1792 ein Circularschreiben an alle Lord-Lieutenants der verschiedenen Grafschaften in England ergehen, darinne ihnen aufgegeben wird, mit aller Sorgfalt den Inhalt und die Absicht der Proclamation in Ausübung zu bringen. Es wird ihnen anbefohlen, der großen Jury bey den vierteljährigen Landgerichten nachdrücklich zu empfehlen, die Verfasser, Drucker und Ausbreiter aufrührischer Schriften mit aller Strenge der Gesetze zu verfolgen.

Auch unterstützten Privatpersonen die Absicht dieser Proclamation aufs thätigste. So formirte sich z. B. schon im November 1792 ein Club zu London unter dem Namen einer Association für Freyheit und Eigenthumsrecht gegen Republikaner. Die Gesellschaft ließ die Beschlüsse, die bey ihrer ersten Versammlung gemacht worden, in den Zeitungen abdrucken, wo es unter andern heißt: 1) die Gesellschaft

welcher Carl Gray eine Rolle ſpielt. Die Abſicht dieſer neuen Geſellſchaft iſt, im ganzen Reiche eine

will die Bekanntmachung ſolcher Schriften, die ſie aufrühriſch nennt, zu verhindern und die bekanntgemachten zu unterdrücken ſuchen; 2) Sie will ſich bemühen, ähnliche Aſſociationen in andern Orten des Reichs zu errichten, und ihre Grundſätze und Lehren auszubreiten ſuchen. — Viele andre Orte, ſelbſt auf dem Lande und in der Nachbarſchaft von London, folgten dieſem Beyſpiele, und wenn man öffentlichen Nachrichten vollkommen Glauben beymeſſen kann, ſo gerathen die Demokraten (Levellers, Gleichheits-Macher oder Einführer) in Gefahr, vom Volke aufgeopfert zu werden, welche einige Neigung blicken laſſen, die engliſche Verfaſſung nach der neuen franzöſiſchen ummodeln zu wollen.

Indeſſen fuhren die Republikaniſchgeſinnten auch auf ihrer Seite fort, alles zu thun, um die Zahl ihrer Parthey zu vermehren, und das gemeine Volk auf ihre Seite zu ziehen. „Durch den außerordentlichen Fortgang der franzöſiſchen Waffen (ſchrieb nur der Verfaſſer im November 1792) ſind gewiſſe Leute hier wieder ſehr laut geworden, haben Feſte gefeyert und Subſcriptionen gemacht, und man ſagt, daß über 10.000 Pf. verwendet worden wären, blos um Payne's Werke unter die niedrigſten Volksklaſſen zu bringen, und daß über 50,000 Exemplare umher verſtreut worden wären. Indeſſen iſt bey weitem der größte und beſte Theil des Landes für die engliſche Verfaſſung, ſo wie ſie jetzt iſt.“ —

ausgebreitete Correspondenz zu errichten, allen ihren vereinigten Einfluß anzuwenden und nicht eher zu ruhen, bis sie eine Reform des Parlaments erzwungen haben. Auch hat Gray schon vor mehreren Wochen bekannt gemacht, daß er bey der künftigen

Um noch ein Wort von Thomas Payne, bei sem es mehr als einer Rücksicht sonderbaren Abentheurer zu sagen, so wird es den Leser bekannt seyn, daß er ein Mitglied des französischen National-Convents ist. (Dr. Priestley, der ebenfalls zu einem Mitgliede gewählt wurde, schlug diese Ehre aus.) Am 21. Sept. 1792, an welchem Tage man Frankreich für eine Republik erklärte, hielt er seine erste Rede durch einen Dollmetscher. Also kann der Mann, der Jahre lang in Frankreich gelebt hat, die Sprache eines Landes nicht reden, unter dessen Repräsentanten er eine Stelle einnimmt! — Wie mir der Verfasser in einem Briefe zu Ende des vergangenen Jahres (1792) meldet, so geht in England die allgemeine Sage, daß Payne und andre den Franzosen so viele falsche Nachrichten über England gegeben, und die Parthey, die gegen die Regierung ist, als so wichtig beschrieben hätten, daß die Franzosen glaubten, eine Armee von 10,000 Mann sey genug, das ganze Land in Flammen zu setzen, und daß sie wirklich Willens gewesen wären, eine solche Armee in England landen zu lassen. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß eine Menge Franzosen sich viele Mühe gegeben haben, wie überall, wo sie können, so auch in England Unheil zu stiften. Der Herausgeber.

Sitzung eine Motion zu dem Zwecke machen wolle; aber es wurde ihm sogleich nicht nur von der Miniſterial-Parthey, ſondern ſelbſt von den angeſehenſten Männern der Oppoſition Widerſtand und Widerlegung angekündiget, weil die Großen, ſie ſeyen von einer Parthey, von welcher ſie wollen, durchaus von keiner Reform etwas hören wollen.

Pitt hörte dieſe Rede mit vieler Gelaſſenheit an, und, als er nachher ſelbſt ſprach, berührte er, auch nicht mit einem Worte, den luſtigen Anfall, der auf ihn gerichtet war. Ein Paar andre Mitglieder ſprachen ebenfalls gegen die Proclamation, allein die mehreſten und angeſehenſten Männer der Oppoſition vertheidigten ſie und ſprachen beynahe eben ſo ſehr für dieſelbe, als das Miniſterium ſelbſt. Und ſo kam es denn nicht einmal zu einer Stimmenſammlung, und die Dankadreſſe ging einſtimmig durch.

Im Oberhauſe warf ſich der Graf von Lauderdale zum Gegner der Proclamation auf; da er aber fand, daß auch hier faſt jedermann für dieſelbe war und daß die Miniſterial-Adreſſe ohne Stimmentheilung durchging, ſo proteſtirte er ganz allein. Denn jeder Lord hat das Recht zu proteſtiren, und ſeine Proteſtation, in welcher er ſeine Urſachen angiebt, muß, ſo wie die Bill ſelbſt, in das Journal des Hauſes regiſtrirt werden. — Der Herzog von Portland empfahl die Proclamation, ſo wie ſein Sohn im Unterhauſe gethan hatte. Selbſt der Prinz von Wallis that es, ſprach bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmale und iſt vielleicht der

erſte Prinz von Wallis, der je im Oberhauſe geſprochen hat. *) — Die Stadt London, die Univerſitäten Oxford und Cambridge, eine Menge andrer Städte haben ſeitdem ebenfalls Adreſſen an

*) Der Marquis von Abercorn hatte die Motion zu der Adreſſe gemacht. Der Prinz von Wallis ſagte: „Er wolle ſich nicht in das Detail dieſer Motion einlaſſen, ſondern blos darauf ſich einſchränken, ſeine Geſinnungen über die Verfaſſung dieſes Landes zu erkennen zu geben: ein Gegenſtand, den er ſchon in der frühern Periode ſeines Lebens mit Vergnügen betrachtet und das bis zu ſeinem Ende hoffentlich ungeſtöhrt bleiben werde. Es wäre eine Verfaſſung, die allen Staaten und Claſſen Schutz gewähre, und er ſey überzeugt, daß ſie darin Vortheil immer verſchaffen werde. Er glaube daher, es ſey die Pflicht eines jeden, der dieſem Lande Ruhe wünſche, und die wahre Freyheit aufrichtig liebe, eine Verfaſſung aus allen Kräften aufrecht zu erhalten, die ihnen von ihren Vorältern als ein geheiligtes Geſchenk übergeben, und von ihnen als das beſte praktiſche Muſter einer Regierungsform betrachtet worden wäre, die Freyheit, Wohlfahrt und Glückſeligkeit des Unterthans zu ſichern. Durch dieſe Geſinnungen angetrieben und vom innern Gefühle aufgefordert, ſeine Meynung über den vorwaltenden Gegenſtand an den Tag zu legen, wolle er blos ſagen, daß er denſelbigen beyſtimme, ſo wie überhaupt jeder Maasregel, welche die Erhaltung der Wohlfahrt und Ruhe dieſes Landes zum Zweck habe.“ — Seit dieſer Zeit haben ſich die

den König geschickt und ihm für die Proclamation gedankt.

Sie sehen also ohngefähr, wie das Land im Ganzen in Rücksicht auf diese Schriften, gegen welche die Proclamation gerichtet ist, denkt. Indessen halten doch viele sie für unnöthig und sagen, daß man die Gesetze schon längst hätte können agiren lassen, ohne das ganze Volk durch eine Proclamation in Unruhe zu setzen, indem dadurch viele, besonders gemeine Leute, von Gefahr hören, von der sie gar nichts wußten und an die sie keinen Augenblick dachten. Einige Mitglieder in beyden Häusern gingen so weit, daß sie sagten: Alle diese Schriften seyen blos Speculationen über Regierung überhaupt, und daß die Preßfreyheit darinne bestünde, daß ein jeder seine speculativen Meynungen drucken lassen könnte; die Verfassung von England sey so gut, daß sie für sich selbst spräche, und daß eine gute Sache durch die Angriffe, die darauf geschähen, nur noch mehr hervorscheine u. s. w.

So viel ist freylich gewiß, daß die Unverschämtheit und Kühnheit gewisser Schriftsteller und Zeitungen über alles geht, wovon man sich in einem monarchischen Staate fast keinen Begriff machen kann. Kaum war z. B. die Proclamation erschienen, so las

politischen Grundsätze des Prinzen von Wallis noch mehr geändert und zu Anfange dieses Jahres (1793) hat er die Opposition ganz verlassen und ist mit denen, die ihm folgen wollten, zu Pitts Parthey übergegangen. Der Herausg.

ich im Morning Chronicle eine Parodie darauf, welche der wirklichen Proclamation in allen ihren Theilen folgt, und das so klar, daß Niemand sich in der Sache irren kann. So wie jene sich mit Georg anfängt und von der Königinn Hause datirt ist, so fängt auch diese sich an: „Georg der Brauer“ und endet: „given in our Tavern of Queen's head.“ (Gegeben in unsrer Taverne zur Königinn Haupt. *) Eben so machte es auch Payne. So wie er hörte, daß seine Schriften ein Opfer der Gerechtigkeit werden sollten, ließ er folgende Nachrichten in die Zeitungen rücken: „Ich höre, daß meine Schriften gerichtlich verfolgt werden sollen; da es nun billig ist, daß ein Werk, welches vor Gericht gebracht wird, allgemein bekannt und gelesen werde, so habe ich eine wohlfeile Ausgabe meiner Schriften veranstaltet, welche künftige Woche fertig werden wird u. s. w.“ — In der That hat man mehrere solche Schriften in gewissen Theilen des Landes sorgfältig verbreitet und zum Theil auch umsonst ausgegeben.

Ich habe Ihnen umständlich über diese Proclamation und ihre Geschichte geschrieben, weil ich glaube, daß Sie dadurch Einsicht in die englische Verfassung und über die gegenwärtige Lage der Sachen erhalten werden.

So

*) Es giebt eine Menge Bierhäuser, deren Zeichen King's head oder Queen's head ist. In diesem Falle also ist das eine Anspielung auf der Königinn Haus, in welchem der König zu London wohnt.

So viel denn von einer Proclamation, wenn das Parlement sitzt. Allein der König macht auch bisweilen eine Proclamation während der Vacanzen des Parlements und dann ist sie von mehrerer Wichtigkeit und macht einen besondern Zug in der englischen Verfassung aus, der Ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist.

Sie wissen, daß nur das Parlement Gesetze geben kann und daß der König nur der dritte Theil des Parlements ist. Gleichwohl müssen sich in diesem, wie in jedem andern Lande, bisweilen Fälle ereignen, welche ein augenblicklich Gesetz, d. h. einen positiven unverzüglich gegebenen Befehl erfordern. Da nun aber das Parlement im Sommer und im Herbste keine Sitzungen hält, so fällt das Geschäfte, diesen Befehl zu erlassen, auf den König, d. h. auf seine Minister, denn diese müssen mit ihrem Kopfe dafür haften. Die Verfassung erlaubt dem Könige, den Befehl zu geben; da aber dieser nichts durch sich selbst thun kann, so muß der Minister die Sache auf sich nehmen und das Parlement kann ihn darüber aufs Schafott bringen.

Eine solche Proclamation ist also ein constitutionswidrig-constitutionsmäßiger Befehl, ein regelmäßig-unregelmäßiger Weg, das Beste des Landes zu befördern, ein Gesetz, das augenblicklich Gehorsam erfordert und das doch erst nachher durch das Parlement zum Gesetze gemacht wird. —

So widersprechend auch das alles zu seyn scheint, so ist doch die Sache klar und natürlich, und kann

als ein Theil der englischen Verfassung betrachtet werden.

Der große Lord Chatam sagte, ein guter Minister müsse bisweilen seinen Kopf aufs Spiel setzen, und daß es Fälle gäbe, in welchen ein Minister eben darum den Tod verdiene, weil er sein Leben nicht in eine solche Gefahr gegeben habe. Indessen ist für den Minister wenig Gefahr in der Sache: es versteht sich, daß er keine solche Proclamation macht, als in Fällen, wo ein jeder die Nothwendigkeit des Befehls sogleich einsieht. Vor einigen Jahren z. B. befürchtete man eine schlechte Aernte. Das Beste des Landes erforderte also augenblicklich einen Befehl, durch welchen die Ausfuhr verboten wurde. Jedermann sahe sogleich die Nothwendigkeit ein und gehorchte. Als aber nachher das Parlement sich versammelte, so war die erste Motion, die Pitt machte, eine Indemnitäts-Akte, d. h. eine Akte, welche den Schritt, den er gethan hatte, schuldlos erklärte. Es versteht sich von selbst, daß man dem Minister eine solche Akte nicht verweigert; dadurch aber, daß man es in seiner Gewalt hat, ihn zur Rechenschaft darüber zu ziehen, ist das Land gegen jeden willkührlichen Schritt der Krone gesichert.

Vielleicht fragen Sie mich: „Wie so, wenn Jemand sich weigerte, einer solchen Proclamation zu gehorchen, da sie doch höchstens blos regelmäßig-gesetzwidrig ist? und da der Uebertreter allemal sagen kann: dieser Befehl ist nur in so ferne ein Gesetz, in wie ferne man voraussetzt, daß das

Parlement in der Folge ihn dazu machen werde?« Ich antworte: Ein ſolcher Ungehorſam wird ſich ſchwerlich ereignen; ſollte aber der Fall vorkommen, ſo würde der Officiant, in deſſen Departement die Sache fällt, ſie vielleicht mit Stillſchweigen hingehen laſſen, oder er würde, im Falle die Sache von Wichtigkeit wäre und ein ſolcher Ungehorſam beträchtliche Folgen haben könnte, gegen den Uebertreter Gewalt brauchen. In dem letztern Falle aber hat dieſer das Recht, den Officianten zu verklagen und ihn, nach dem gewöhnlichen Gange des Rechts, durch eine Jury richten zu laſſen. Die Jury würde vermuthlich den Officianten losſprechen; ſollte ſie ihn aber verurtheilen, ſo würde die Regierung die Strafe bezahlen, zu der er verurtheilt worden wäre.

Und ſo ſehen Sie, lieber Freund, wie der Unterthan in dieſem Lande gegen jeden willkührlichen Schritt der Krone geſichert iſt und wie die Regierung ſich winden und drehen muß, um etwas zu thun, das im Grunde höchſt nöthig und zum Beſten des Landes, aber doch nicht ganz geſetzmäßig iſt. Auch iſt dieß einer von den Fällen, aus welchen Sie ſehen, wie vortheilhaft der Grundſatz iſt, that the king can do no wrong, d. h. daß er nichts aus ſich ſelbſt thun kann, und daß es Leute giebt, die für jeden ſeiner Schritte verantwortlich ſind.

Noch muß ich bemerken, daß die Debatten über die Indemnitäts-Akte, von der ich ſo eben geredet, etwas Sonderbares im Oberhauſe hatten. Der Graf von Camden, ein Mann, der ſein gan-

zes Leben hindurch sich als ein Whig-Lawyer gezeigt hat, d. h. ein Rechtsgelehrter, der mehr den Rechten des Volks als den Rechten der Krone geneigt ist, behauptete damals, Pitt brauche keine Indemnitäts-Akte, weil die Krone ein constitutionsmäßiges Recht habe, in einem solchen Falle die Ausfuhr zu verbieten. Der Graf von Mansfield hingegen, welcher durchaus ein Tory-Lawyer, d. h. ein Rechtsgelehrter, der die Rechte der Krone zu erweitern sucht, gewesen ist, behauptete, die Krone habe kein solches Recht und daß der Minister für die angeführte Proclamation allerdings einer Indemnitäts-Akte bedürfe. Die Mehrheit der Stimmen war bey weitem auf seiner Seite und die Akte paßirte.

Vielleicht wird es Ihnen auffallen, daß ein so wichtiger Punkt in der englischen Verfassung nicht auf eine Art entschieden seyn sollte, die keinen Zweifel zuließe. Allein solcher Punkte giebt es in der englischen Verfassung mehrere, wie Sie z. B. auch in dem Regenten-Geschäfte gesehen haben: *)

*) Als man nämlich im Jahre 1788 einen Regenten ernannte, der die Stelle des Königes vertreten sollte, da diesen eine Krankheit zu allen Staatsgeschäften unfähig gemacht hatte. Dieses ganze Regenten-Geschäfte ist in der englischen Geschichte höchst merkwürdig. Der Verfasser dieser Beyträge hat mir damals mancherley darüber geschrieben, das des Aufbehaltens werth ist: Vielleicht daß ich es in der Folge den Lesern dieser Beyträge mittheile. Der Herausgeb.

und dieß zeigt, daß nichts hienieden vollkommen iſt, und daß auch in der beſten politiſchen Verfaſſung eines Landes noch manches übrig bleibe, das durch Billigkeit, durch geſunden Verſtand, durch Analogie und durch vorhergegangene Beyſpiele (Obſervanz) entſchieden werden muß.

c. Zuſatz des Herausgebers: Noch drey andre Proclamationen.

Die Umſtände haben ſeitdem die engliſche Regierung bewogen, noch entſcheidendere Maasregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung und der innern Ruhe zu treffen. Zu dem Ende ſind im December 1792 noch drey andre königliche Proclamationen ergangen: 1) Durch die erſte wird ein beträchtliches Corps Landmiliz zuſammen berufen, weil von übelgeſinnten Leuten im Innern des Landes, in Vereinigung mit Ausländern, die äuſſerſte Thätigkeit angewendet wird, die eingeführten Geſetze und die Conſtitution umzuändern, und weil ſich neuerlich ein Geiſt der Unordnung und des Tumults durch verſchiedene aufrühreiſche Thatſachen geäuſſert. *) — 2) Durch die zweyte, wird das Parlement, welches bis zum 3ten Januar prorogirt war, auf den 13.

*) Unter andern ſprach man von einer Verſchwörung, wodurch der Tower geſprengt werden ſollte, um ſich der Waffen zu bemächtigen, die in dem dortigen Zeughauſe ſind.

December zusammen berufen. — 3) Wird das Verbot der Kornausfuhr von neuem eingeschärft.

In Ansehung der beyden ersten Proclamationen giebt mir der Verfasser folgende Erläuterung: „Die große Eile, mit der das Parlement zusammenberufen wurde, war auffallend, noch auffallender aber die Zusammenberufung selbst, da sie so ganz wider alle hergebrachte Ordnung zu seyn schien, und nicht die gewöhnliche Zwischenzeit giebt. Viele meiner Bekannten, mit denen ich darüber sprach, konnten sich die Sache nicht erklären; sie verhält sich aber folgendermaßen: Vor fünf oder sechs Jahren wurde die Miliz von Großbritannien auf einen neuen und sehr verbesserten Fuß gesetzt, und die Akte, die damals paßirte, giebt, für die Sicherheit des Landes, dem Könige das Recht, die Miliz zusammen zu rufen, sobald er es für nöthig findet, und zwar aus eigner Macht, wenn das Parlement nicht sitzt. Da aber das eine sehr große Macht ist, und das Land eine inländische Kriegesmacht nicht liebt, so ist der König durch die nämliche Akte genöthiget, von dem Tage an, an welchem er die Miliz berief, innerhalb vierzehn Tagen, auch das Parlement zu berufen. Und beydes ist gerade, was der König in diesen Tagen gethan hat.“

III.

Die neue Pasquillanten-Akte.

a. Unbestimmtheit und Dunkelheit der alten Pasquillanten-Akte.

Ich komme nunmehro auf die Pasquillanten-Akte (the Libel-bill), welche ich Ihnen ebenfalls als wichtig vorgestellt habe, denn Sie müssen wissen, daß die ganze Preßfreyheit, auf die der Engländer so stolz ist, und die in der That als einer der Grundpfeiler der Freyheit eines Volks betrachtet werden mag, auf das genaueste mit dieser Akte verbunden ist. Denn fast alle Angriffe und Anfälle auf die Preßfreyheit geschehen vermittelst und durch die Pasquillanten-Akte, und ein Buch, eine Zeitung, ein Pamphlet, das die Regierung in Anspruch nimmt, wird unter dieser Akte verfolgt.

Diese Akte war denn bisher äußerst unbestimmt und so in Ungewißheit und Dunkelheit gehüllt, daß es mir schwer werden wird, Ihnen einen klaren Begriff davon zu geben.

Vorher aber muß ich Ihnen sagen, daß eine Privatperson zweyerley Wege hat, einen Pasquillanten zu belangen; 1) kann man ein Pasquill als einen Friedensbruch betrachten (breach of the King's peace) und so eine Criminal-Sache daraus machen. Wird der Verbrecher überführt, d. h. schuldig gefunden, so wird ihm eine Leibesstrafe, nämlich

Gefängniß und Geldbuße zuerkannt, auch wohl Pranger obendrein; allein der Kläger erhält in diesem Falle keine Schadloshaltung, sondern die Geldbußen fallen jedesmal der Krone zu, also auch, wenn die Klage von einem Privatmanne herrührt. Die Summe aber ist verschieden und gewöhnlich nicht allzuhoch, oft unbeträchtlich. *) Wenn der

*) Die gewöhnliche Strafe eines Pasquillanten, der criminaliter verklagt wird, ist Gefängnißstrafe und Geldbuße. Die Gefängnißstrafe ist gewöhnlich 12 Monate, selten mehr und oft weniger, and the fines must not be excessive (die Geldbußen dürfen nicht übermäßig seyn). Dieß ist ein Grundsatz der englischen Rechte in allen Fällen der Geldstrafen. Da aber das Wort excessive sehr unbestimmt ist, so erklärt man es gewöhnlich dahin, daß die Geldbuße dem Einkommen des Beklagten angemessen seyn müsse, d. h. es muß eine Summe seyn, die er bezahlen kann. Wenn ich nicht irre, so beträgt eine Fine (Geldbuße) nie ganz eines Menschen jährliches Einkommen. Der Richter hat das Recht, die Fine zu bestimmen und gewöhnlich fordert er ungleich weniger. Dieses Geld fällt der Krone zu, d. h. es geht in die Exchequer. — Eben so hängt es vom Richter ab, ob er zur Gefängnißstrafe auch noch den Pranger setzen will, und er kann allerdings alle drey Strafen auf einmal auflegen. Ich kann mich aber, seitdem ich in England bin, keines solchen Falles erinnern: Ich habe mehrere meiner Bekannten gefragt, aber auch diese wissen von keinem besondern Falle, in welchem einer alle drey Strafen zusammen

Attorney general im Namen der Regierung einen Pasquillanten verklagt, so geschieht es allemal auf diese Art, das heißt, er zeigt, daß das angeklagte Werk oder eine besondere Stelle ein Pasquill (Libel) ist. Das Wort Libel steht aber dann im weitläuftigen Verstande, denn es kann Hochverrath (high-treason) seyn, oder ein Angriff auf das Ober- oder Unterhaus oder auf beyde, oder es kann zum Zweck haben, das Volk aufzuwiegeln oder unzufrieden zu machen, oder auf irgend eine Art den Landfrieden zu stöhren. Alles das gehört zum Libel-Act, und

gelitten hätte, glauben aber, daß man Beyspiele finde. — Mit Pasquillanten auf die Regierung hat man schon darum immer den Pranger vermieden, weil man sonst dem Volke oder dem Pöbel nicht trauen konnte, und weil gewissen Verbrechern der Pranger zu einem öffentlichen Triumph ward.

Zusatz aus einem Briefe vom Januar 1793.

Seitdem die Regierung in Verfolgung der Pasquillanten so thätig geworden und die Pressfreyheit in gewisse Schranken zurückgewiesen hat, ist zu London eine Gesellschaft errichtet worden, welche erklärt, daß es ihr Augenmerk und ihr Geschäfte seyn soll, über die Freyheit der Presse zu wachen und sie zu erhalten. Sie hat Entschließungen drucken lassen, welche den wahren Freunden der englischen Verfassung mißfallen, und die man, wenigstens in Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, tadelt. Der Verfasser.

faßt also, im weitläuftigen Verstande, die ganze Preßfreyheit in sich.

Allein Privatpersonen klagten selten auf die erwähnte erste Art, sondern machten 2) die Sache zu einer bürgerlichen Handlung oder Privatsache, (a civil action) und verlangten gerade, wie beym Ehebruche, Schadloshaltung an Gelde. Ihre Klage ist alsdenn, daß sie an ihrem Charakter oder ehrlichen Namen gelitten, daß ihnen das großen Schaden bringt, und daß sie die und die Summe, welche sie gewöhnlich sehr hoch ansetzen, als eine Schadloshaltung fordern. Wird der Pasquillant schuldig gefunden, so kommt es der Jury zu, die Summe zu bestimmen, und entweder die verlangte Summe zuzusprechen oder so viel davon abzuziehen, als sie für gut findet. *) Dieß ist eine sehr weisliche Maasregel; denn während daß die Sache vor Gericht getrieben wird, kommen durch Zeugnisse, Examinationen und Gegenexaminationen so viele Dinge heraus, daß die Jury ohngefähr sieht, wie weit der Kläger eine Schadloshaltung verdient oder nicht. Es ist also damit, wie mit dem Ehebruche, den man ebenfalls gewöhnlich als eine Privat-Sache behandelt; und ich weiß Fälle, in welchen der Klä-

*) Nur ganz kürzlich klagte Jemand gegen einen Pasquillanten, der seinen guten Namen angegriffen und ihn dadurch um eine gute Heyrath, der er nahe gewesen, gebracht habe. Er forderte 20,000 Pf. Schadloshaltung. Die Jury sprach ihm 500 zu. Der Verfasser.

gen 10,000 Pf. und andre, in welchen er 1 Schilling erhalten hat.

In allen englischen Gerichtssachen, sowohl bürgerlichen als peinlichen (civil as well as criminal) gehört es allemal der Jury, zu entscheiden, ob der Beklagte schuldig ist oder nicht. Ihre Entscheidung heißt Verdict, und die Worte, die sie brauchen muß, sind *guilty* oder *not guilty* (schuldig oder nicht schuldig.) Nur die Pasquill-Prozesse machten eine Ausnahme, und hier kam es nicht der Jury sondern dem Richter zu, zu entscheiden, ob ein solches Buch, Pamphlet, Zeitung oder irgend eine besondere Stelle ein Pasquill sey oder nicht. Man sagt, the Jury is to find the fact, the Judge the law. (Die Jury muß das Factum, und der Richter das Gesetz ausfindig machen.) Dieß ist sehr richtig und gut in andern Dingen. Die Jury z. B. findet, daß A. den B. ermordet hat; ihr Verdict ist guilty und so hat sie die Thatsache entschieden. Der Richter sagt nunmehro: Mord wird mit Tod bestraft, and so he finds the law.

Wenn Sie aber dieses auf ein Pasquill anwenden, so werden Sie einen Zirkel finden. Denn was soll die Jury untersuchen? — Daß A. ein Pasquill gegen B. geschrieben hat! — Um aber dieses zu untersuchen, muß ja die Jury vorher wissen, ob das Ding wirklich ein Pasquill ist? Nein, sagte der Richter, das ist meine Sache; mir liegt es ob, zu entscheiden, ob es ein Pasquill ist oder nicht. Ihr seyd blos hier, die Thatsache zu ent-

ſcheiden. Aber was iſt denn die Thatſache? fragte die Jury! — Die Thatſache iſt: ob A. dieſes Pasquill geſchrieben hat oder nicht? — Auf dieſen Zirkel antwortete die Jury ganz natürlich: Wenn ich nicht entſcheiden darf, ob das Werk ein Pasquill iſt oder nicht, ſo kann ich ja auch nicht entſcheiden, ob A. das Pasquill gedruckt hat. Aus den Beweiſen, welche uns vorgelegt worden ſind, ſehen wir freylich ſehr klar, daß A. das Ding gedruckt hat, wir finden ihn alſo des Druckes ſchuldig und unſer Verdict iſt: *guilty of printing only* (blos des Druckes ſchuldig).

Nun iſt aber das ganz und gar kein Verdict und die Sache iſt gerade da, wo ſie am Anfange war. Der Richter alſo redete mit der Jury und ſuchte ſie zu bewegen, ein Verdict zu geben, welches dann die Jury bisweilen that, indem ſie entweder guilty oder not guilty entſchied. Oefterer aber that ſie es nicht, und der Richter kann keine Jury zwingen. Now where there is no verdict there is no trial; (wo kein Verdict iſt, da iſt kein Prozeß oder Gericht;) der Beklagte war nicht gerichtet worden, er konnte eine andre Jury verlangen und die Klage von neuem anfangen. Dieß that man aber faſt nie, theils weil die Sache gehäßig iſt, theils weil man von einer andern Jury ohngefähr das nämliche Verdict erwartete. Auf dieſe Art entging der Pasquillant ſeiner Strafe.

Ich habe ſo eben einen merkwürdigen Prozeß (Trial) vor mir, welcher die Sache noch deutlicher machen wird. Vor zehn Jahren ſchrieb Sir Wil-

llam Jones, der Richter in Indien, ein Gespräch zwischen einem Landmann und einem gentleman, welches offenbar dahin abzielt, den Landmann zu bewegen, die Waffen zu ergreifen und sich mit Gewalt der Regierung zu widersetzen. Dr. Shipley, Dechant von St. Asaph, ließ dieses Gespräch drucken. Man zeigte es der Regierung an; da aber diese nichts damit zu thun haben wollte, so ließ ein Bruder des Lord Lansdown (damaligen Ministers) das Ding durch einen seiner Leute gerichtlich verfolgen, weil man es in einer Gegend vertheilt hatte, in der seine Güter lagen. Sir William, den man allgemein als Verfasser des Gespräches kannte und in dem Trial als solchen nannte, wurde um die nämliche Zeit, unter dem nämlichen Minister, als Richter nach Ostindien befördert, während daß der Dechant, um dieses Gesprächs willen, als ein Pasquillant verklagt wurde.

Die Beweise, daß der Dechant das Werk hatte drucken lassen, waren klar, und nun hielt der Richter, wie gewöhnlich, eine Rede an die Jury, aus welcher ich Ihnen folgende Stelle abschreiben will. There are but three questions: The first is: whether the Defendant is guilty of publishing the *Libel*? 2) wheter the Innuendos or the Averments, made upon record, are true; *) 3) the

*) Innuendos und averments made upon record sind die Anspielungen, Zeichen, leere Stellen und Striche, welche der Kläger in seiner Klage (upon record) ausfüllt; z. B. daß durch King

third, which is a queſtion of law, whether it is or is not a libel? — The two firſt are the only queſtions which You have to conſider, *) denn die dritte Frage, ob es ein Pasquill ſey oder nicht, entſchied der Richter.

Sie werden hier den nämlichen Zirkel finden, den ich Ihnen oben beſchrieben habe und der in allen rechtlichen Sachen dieſer Art ſtatt fand. Die Folge davon war, im gegenwärtigen Falle, daß die Jury entſchied guilty of publiſhing only (blos der Bekanntmachung ſchuldig). Der Richter ſagte den Geſchwornen, wie gewöhnlich, dieß ſey kein Verdict und that allerhand Fragen an ſie, durch die er ſie endlich zu einem andern Verdict bewegte.

der König von England gemeynt iſt, durch Parliament das Parlement von Großbritannien ꝛc. So iſt es auch mit Strichen, z. B. daß ein Mann durch P — tt den Pitt meynt, oder durch Pr — — of W — l — s den Prinzen von Wallis ꝛc. Dieß ſind Dinge, welche allerdings die Jury auf ihren Eyd entſcheiden muß. Der Verfaſſer.

*) Es giebt nur drey Fragen: die erſte, ob der Beklagte der Bekanntmachung des Pasquills ſchuldig iſt? 2) ob die Anſpielungen, Zeichen, leere Stellen und Striche, die in der Klage ausgefüllt ſind, wahr ſind? 3) die dritte, welches eine Frage oder Sache des Geſetzes iſt: ob es ein Pasquill iſt oder nicht? Blos die beyden erſten Fragen ſind es, die ihr zu unterſuchen habt.

Auch dieses war von einer besondern Art, welches aber die Richter erlauben, *) und der Dechant hätte nun verurtheilt werden können; allein sein Advokat fand nunmehro, daß in der Klage etwas sey, welches der gehörigen Form nicht gemäß wäre und verlangte einen frischen Prozeß. (Trial) Da aber der Kläger dazu keine Lust hatte, so blieb die Sache liegen und der Dechant ungestraft, während daß der Verfasser, dessen Name zu wiederholtenmalen genannt wurde, ganz ruhig nach Indien ging und dort eine Stelle einnahm, die jährlich auf 6000 Pf. geschätzt wird.

Vor einigen Jahren druckte Stockdale, ein Londoner Buchhändler, ein Pasquill auf das Haus der Gemeinen. Der General-Advokat (Attorney general) erhielt Befehl, es gerichtlich zu verfolgen. Der Druck wurde bewiesen und die Jury gab ein: guilty of printing only. (blos des Druckes schuldig.) Der Richter drang auf ein Verdict und redete der Jury lange zu. Allein John Bull setzte seinen Kopf auf und es blieb bey guilty of printing only. Das ganze Publikum nimmt an allen diesen Rechtssachen durchaus großen Antheil, der ganze Trial wird wörtlich gedruckt, alle Zeitungen liefern einen Auszug davon und man sieht gar bald, welche Wendung die öffentliche Meynung nimmt.

*) Man nennt es a special Verdict, während daß ein eigentliches Verdict blos in den Worten guilty, not guilty gegeben werden muß. Der Verfasser.

Kurz es kam auch in diesem Falle zu keinem neuen Prozeß, und Stockdale blieb ungestraft für ein Pamphlet, welches in allen Ländern des festen Landes für ein Pasquill würde erklärt worden seyn.

Ich könnte Ihnen noch mehrere Beyspiele anführen und zeigen, daß die mehresten Klagen dieser Art ohngefähr eben so endeten. Sie werden daraus sehen, daß dem Engländer alle Angriffe auf die Preßfreyheit zuwider sind, und daß es einer Privatperson leichter war, einen Pasquillanten zur Strafe zu ziehen, als der Regierung. Daher nahm denn diese auch äußerst selten Jemanden in Anspruch, und ich habe nie gesehen, daß es ihr zum Schaden gereicht hat. — Eben so ist es mit den Ministern und mit andern Männern in großen Stellen; sie lassen reden und schreiben, was man will, und das alles wird schneller vergeßen, als eine einzige Klage, mit der sich das ganze Land beschäftiget und die nach vielen Jahren noch gelesen wird.

Weit sey es von mir entfernt, daß ich einen Pasquillanten vertheidigen wollte; allein die Preßfreyheit ist eine zarte Pflanze, ist von äußerster Wichtigkeit und ein Grundpfeiler der bürgerlichen Freyheit eines Landes, mit dessen Umsturze der Umsturz aller Freyheit gar nahe verwandt ist. Freylich hat es mir oft wehe gethan, zu sehen, wie der unschuldige, friedfertige, im Stillen lebende Privatmann aus seiner Einsamkeit, aus dem Innern seines Hauses hervorgezogen, vor das Publikum gebracht und geschmäht wurde, oder wie man

die

die Tugend der eingezogenen Hausfrau, die Ehre des unschuldigen Mädchens untergrub. Allen diesen jedoch wird es in Zukunft leichter seyn, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, und die Klagen gegen Pasquillanten werden durch das neue Gesetz häufiger werden. *)

*) In einem Briefe vom November 1792 sagt der Verfasser.

„Seit der neuen Pasquillanten-Akte hat man eine Menge Klagen angestellt und die Eigenthümer der Morning-Post sind besonders hart gestraft worden. Ein Frauenzimmer von Stande verlangte 4000 Pf. Schadloshaltung und erhielt die ganze Summe. Lady Elisabeth Lambert, eine Wayse, ist schön, jung, unverheyrathet und von untadelhafter Aufführung, aber nicht reich. Die Morning-Post erzählte von ihr, in verschiedenen Blättern, schändliche Geschichten, durch die ihr Name und ihre weibliche Ehre zu Grunde gerichtet wurde, und meldete endlich, daß sie mit einem Lakay durchgegangen sey. Ihr ganzes Vermögen soll kaum 4000 Pf. seyn, und die Versuchung, es zu verdoppeln, war allerdings groß. Indessen hat sie ihr widerfahren und die ganze Summe einem Londoner Hospitale geschenkt. Uebrigens sagte Tattersale, der Eigenthümer der Zeitung, vergebens, daß er diese Paragraphen nie gesehen habe, daß sie ihm höchst leid thun ꝛc. er mußte die ganze Summe von 4000 Pf. bezahlen. — Fast zur nämlichen Zeit erhielten noch verschiedene andre Privatleute Schadloshaltung gegen die nämliche Zeitung, die sich auf viele 100 Pf. beliefen,

b. Vorzüge der neuen Pasquillanten-Akte und ihre Schwierigkeiten. — Etwas über das Charakteristische der Geschwornen, Richter, Rechtsgelehrten und Gerichtshöfe. — Allgemeine Betrachtung über Pasquille und Preßfreyheit.

Nach dieser neuen Pasquillanten-Akte ist nun alles der Jury überlassen, der Richter hat nicht länger zu entscheiden, ob das Ding ein Pasquill ist oder nicht, und der beklagte Pasquillant hat nun das nämliche Privilegium, welches jeder andre Ver-

und kurz nachher kam auch der Attorney general und klagte wegen eines Pasquills gegen den König. Der König kann nicht, wie Privatleute, Schadloshaltung fordern, sondern die Strafe ist Gefängniß und Geldbuße. Auch hier sagte Tattersale, er habe den Paragraphen oder die Periode nie gesehen (denn er schreibt die Zeitung nicht, sondern ist blos Eigenthümer davon,) es thue ihm überaus leid, daß man so etwas in seine Zeitung eingerückt habe, kurz er überließ sich der Milde des Gerichtshofs, oder wie man es ausdrückt: he threw himself upon the mercy of the Court. Dieß wurde angenommen und seine ganze Strafe war eine Geldbuße von 100 Pf." — Im Monat November waren nicht weniger als 7 Personen, theils Drucker, theils Verfasser von Libellen oder aufrührischen Schriften, unter der Anklage des Attorney General.

brecher hat, nämlich nicht von dem Richter, sondern von seines Gleichen, (Peers) gerichtet zu werden. Auf diese Weise fällt alles Gehäßige in der Sache weg und zwölf Geschworne (Jurymen) müssen nun entscheiden, ob das und das Werk ein Pasquill ist oder nicht, gerade so, wie sie entscheiden, ob A. den B. ermordet oder beraubt hat oder nicht.

Indessen werden sich doch auch bey dem neuen Gesetze mancherley Schwierigkeiten finden. Die Geschwornen werden aus den ganz niedern Ständen des Lebens gewählt, und sie werden es oft sehr schwer finden, über gewisse Dinge zu entscheiden. Doch haben allemal beyde Theile ihre Advokaten, und dem Richter liegt es ob, die Sache zu erklären und auseinander zu setzen, — und endlich habe ich durchaus sehr viel gesunden und schlichten Menschenverstand unter den niedern und gemeinen Männern gefunden, aus denen gewöhnlich eine englische Jury besteht. Wenn ich Prozessen in den Gerichtshöfen beygewohnt habe, mußte ich oft erstaunen, mit welchem Scharfsinn, mit welcher Richtigkeit sie eine Sache einsehen, und wie wahr sie entscheiden, immer so, wie ein weiser und gerechter Richter entscheiden würde. Freylich müssen sie hin und wieder ihre Richtung und Weisung von dem Richter empfangen; dieß ist bey gemeinen und ungelehrten Menschen nicht anders zu erwarten. Allein sie sind äußerst behutsam, und hören nicht nur den Richter sondern auch die Advokaten beyder Theile.

Und wenn denn am Ende der Richter, selbst ohne ihr Bewußtseyn, mehr oder weniger auf sie wirkt, so muß ich Sie, lieber Freund, an das erinnern, was ich schon öfters gesagt und was ich nicht genug wiederholen kann, nämlich daß das Ansehen, die Würde, die Ehrlichkeit, die Unparteylichkeit, und fast möchte ich sagen, die Untrüglichkeit eines englischen Richters so fest gegründet sind, daß ich noch bis diesen Augenblick keinen einzigen Fall weiß, wo man den Schatten eines Zweifels erregt hätte. Dieser Glaube ist in dem Engländer so fest und so gegründet, daß er staunt, wenn er hört, daß der Fall in diesem oder jenem Lande nicht immer der nämliche ist. Ueberdieß werden diese Richter von Tausenden bewacht; alle Gerichtshöfe sind offen, Jedermann drängt sich hinein, bis kein Platz mehr ist, das ganze Land wird, so zu sagen, zum Richter, und durch lange Gewohnheit hat auch der gemeinste Engländer eine gewisse Fähigkeit, Fälle zu entscheiden. *)

Auch sind diese Richter, wohin sie auch gehen, von einem Heer von Rechtsgelehrten umringt, deren viele zu London einen großen Namen haben, die oft eben so gute Rechtsgelehrte, als die Richter selbst sind. Viele dieser Rechtsgelehrten waren einst Schüler der Richter, und es herrscht unter ihnen eine gewisse Eifersucht, welche macht, daß der Richter ohne Unterlaß auf seiner Hut ist. Oft, sehr

*) Von diesem allen wird in einem andern Stücke dieser Beyträge weitläuftiger geredet werden.

oft hab' ich bemerkt, daß der Richter in seiner Anrede an die Jury sich zwar an diese wendet, wirklich aber für die Advokaten spricht.

Was endlich die großen Gerichtshöfe zu London anbelangt, so sind diese ein großes Theater, in welchem sich Zuschauer aller Art einstellen. Viele wohlhabende Privatmänner finden ein besonderes Vergnügen darinne, den Gerichtshöfen häufig beyzuwohnen, und in merkwürdigen Fällen sieht sich der Richter oft von den Prinzen und von vielen Großen des Reichs umringt.

Diejenigen Rechtsgelehrten endlich, welche noch nicht das Recht erhalten haben, in den Gerichtshöfen zu plaidiren, machen den größten Theil ihrer Studien dadurch, daß sie als Zuhörer regelmäßig in den Gerichten erscheinen. Alle diese Rechtsgelehrten bilden zu London zahlreiche Gesellschaften, welche in besondern ihnen gehörigen Höfen oder weitläuftigen Gebäuden wohnen, welche man die Inns of Law nennt und wovon einer, der Tempel, (the Temple) einer kleinen Stadt ähnlich ist. Alle vorkommende Fälle werden in diesen Gesellschaften ohne Unterlaß wieder verhandelt, jedes Wort des Richters wird wieder untersucht, zerlegt, beurtheilt.

Nach dem allen könnten Sie mir eine wichtige Frage vorlegen, wenn Ihnen nämlich die Sache bekannt wäre. „Woher kommt es, daß unter einem gewissen Richter, der seit vielen Jahren auf der Bank sitzt, so viele Verbrecher zum Tode verurtheilt werden, während daß unter einem andern,

der, seiner äußersten Milde wegen, nicht weniger bekannt ist, so viele entkommen? — Dieß zeigt allerdings, daß die Richter eine gewisse Wirkung auf die Geschwornen (Jurymen) haben, einen Einfluß, der theils aus dem großen Vertrauen entsteht, das man in einen Richter setzt, theils aus der Art und dem Lichte, in welchem er eine Sache selbst sieht, oder aus den Grundsätzen, die er darüber hat. Wenn nämlich alle Zeugen abgehört sind und alle Partheyen gesprochen haben, kurz wenn die Jury nun entscheiden soll, so hält der Richter eine Rede an sie, in welcher er alle Hauptpunkte, die im Verlaufe der Sache vorgekommen sind, kürzlich wiederholt und gewisse Dinge erklärt (he sums up the evidence). Dieß ist überaus nöthig, besonders in einem langen Trial, wo die gemeinen Geschwornen durch die Advokaten, durch die Examinationen und Gegeneraminationen (examining and cross-examining *) in gewissen intrikaten Fällen leicht verwirrt werden könnten. Auch hat es den Vortheil, daß der Richter, der durch lange Uebung gelernt hat, alles Wesentliche auszuheben und das Unnöthige wegzulassen, die ganze Sache wie in einem

*) D. h. wenn eine Parthey einen Zeugen abgehört hat, so hat die entgegengesetzte Parthey ein Recht, diesen Zeugen ebenfalls zu verhören, (to cross-examine) in welchem Falle der Advokat ihm eine Menge verfänglicher Fragen vorlegt, und ihn so zu verwirren sucht, daß er etwas sagt, wodurch er seine vorhergehende Aussage ungültig macht. Der Verfasser.

Gemälde vorlege, ſo daß die Geſchwornen ſie leichter überſehen können. Uebrigens ſitzen die Advokaten dabey und haben das Recht, ihn zu unterbrechen, wenn er, aus Irrung, irgend einen Punkt unrecht angeben ſollte. Hier kann nun ein ſtrenger Richter eine andre Wirkung erregen, als ein ſehr milder, ob ſie ſchon beyde mit Thatſachen zu thun haben. Beyde handeln gleich ehrlich und nach Grundſätzen, nur daß ſie in dieſen verſchieden ſind und von einander abweichen. Der eine, der der ganzen Strenge der Geſetze ihren Lauf laſſen will, legt die Thatſache der Jury ſo nahe und dringend vor, daß dieſe durch ihren Eid ſich verbunden fühlt, ſchuldig (guilty) zu ſagen; der andre Richter hingegen zeigt einen Weg zur Milde, auf dem ihr Gewiſſen eine Ausflucht findet. Dem Unſchuldigen kann nie leid dadurch geſchehen; aber der Schuldige kann unter dem einen Richter der Strafe leichter entgehen als unter dem andern.

Um wieder auf das neue Pasquill-Geſetz zu kommen, ſo habe ich ſchon erinnert, daß ſich mancherley Schwierigkeiten dabey finden werden. Auch war die Mehrheit der Rechtsgelehrten dagegen. Die Richter des Landes, welche darüber berathen wurden, gaben eine Antwort, die eher dawider als dafür war; auch haben einige Rechtsgelehrte im Oberhauſe nicht nur dagegen opponirt, ſondern drey derſelben, von großem Range und Anſehen, haben ihre förmliche Proteſtation dagegen eingegeben.

Diese sind Lord Thurlow, der Großkanzler *) Lord Kenyon, der Lord Oberrichter, und der Graf von Bathurst, welcher selbst einst Großkanzler war. Ein Bischoff und zwey andre Lords haben diese Protestation ebenfalls unterschrieben. Nichts destoweniger freut sich die Mehrheit der Nation über dieses neue Gesetz und feyert es mit Mahlzeiten und toasts **) und hält es für einen neuen Zuwachs von Freyheit, indem es so ganz dem Geiste und der Natur der übrigen englischen Gesetze gemäß ist, nach welchen durchaus das Individuum von seinen Peers, das heißt, von einer Jury gerichtet wird.

Sie werden vielleicht nach alle dem fragen: »Nach welchen Grundsätzen handelte denn eine Jury

*) Als das Parlement im Juny 1792 aufbrach, übergab Lord Thurlow das große Siegel, nachdem er es zwölf Jahre lang heilig und unbefleckt erhalten hat. — Da er keine rechtmäßigen Kinder hat, hat der König die Succession seines baronage auf einen seiner Neffen gelegt, durch welchen denn die adliche Familie fortgepflanzt werden wird. Um allem Zweifel zuvorzukommen, will ich bey dieser Gelegenheit die Anmerkung machen, daß alle englische Titel nur in absteigender linie sich forterben, (that all English titles descent) sie müßten denn ausdrücklich auch den Seitenverwandten bewilliget werden. Da also Lord Thurlow der erste Peer seiner Familie war, so konnte sein Neffe den Titel nicht erben. Der Verfasser.

**) Was bey den Engländern toasts sind, sieht das 2te Stück dieser Beyträge S. 116.

unter dem alten Gesetze, wenn sie einen Pasquillanten schuldig fand?“ — Mich dünkt, nach den nämlichen Grundsätzen, nach welchen sie unter dem neuen handeln wird. Die Jury überlegt jetzt, ob das angeklagte Ding ein Pasquill sey oder nicht. Und das ist gerade das, was sie wirklich und wesentlich auch sonst that, ob sie schon kein Recht dazu hatte und der Richter die Sache entschied. Aus dem vorhergehenden wissen Sie, daß die Jury ihr Verdict gab bisweilen guilty schlecht weg, und öfterer guilty of printing only. Dieß war aber ohngefähr eben so viel, als wenn sie gesagt hätte: „der Richter entscheidet, daß dieses Ding ein Pasquill ist; ich finde, daß er Recht hat und darum gebe ich das Verdict: schuldig; im andern Falle aber glaube ich dem Richter nicht, oder mich dünkt, er sollte eine solche Sache nicht als ein Pasquill behandeln und darum will ich lieber ganz und gar kein Verdict geben. Da ich aber doch genöthiget bin, etwas zu sagen, so sage ich: blos des Druckes schuldig;“ welches denn, wie ich schon erinnert habe, kein rechtliches Verdict ist.

Ich hoffe, lieber Freund, Sie werden mir verzeihen, daß ich mich so lange bey diesem Artikel aufgehalten habe. Allein, wenn Sie aufmerksam lesen, was ich geschrieben habe, so werden Sie finden, daß das Alles sehr enge mit der englischen Freyheit verknüpft ist, und Sie werden eine Einsicht in eine Menge Dinge bekommen, die man auf dem festen Lande noch immer nicht genau weiß oder

die man unrecht versteht! — Ich habe Ihnen eine umständliche Beschreibung von den vierteljährigen Landgerichten (Assizes und Quarter-Sessions) versprochen. Wenn diese kommt, wird sich manches, was ich hier geschrieben habe, noch besser erklären, und ich bitte Sie, dann die beyden Stücke zusammen zu halten. —

Erlauben Sie mir noch eine allgemeine Anmerkung über Pasquillanten-Gesetze überhaupt. Wenn Sie die Natur eines Pasquills bedenken, so werden Sie finden, daß in jedem Lande nur eine gewisse Zahl von Menschen, und zwar eine sehr kleine Zahl, durch solche Schriften gekränkt werden kann. Wer ist es gewöhnlich, der ein Gegenstand eines Pasquills wird? Ist es die zahlreiche Classe des Landmannes? der Handwerker, der Ladenkrämer, der kleine Kaufmann? Nein! nein! Oder ist es der unbekannte Arzt, Geistliche, Rechtsgelehrte? Nein! Es ist die regierende Familie, der Hof, das Ministerium, die Großen und Reichen, und bisweilen Männer von Namen, Männer, die in ihrer Profession oder Kunst einen gewissen Gipfel erreicht haben. Freylich fällt der Pasquillant bisweilen auch den ruhigen, stille lebenden Bürger an; aber das geschieht doch selten und ein solcher Anfall macht wenig Sensation; denn ein Pasquill kann nur dann eine starke Sensation machen, wenn der Gegenstand, den es angreift, allgemein bekannt ist. Unter tausend Menschen also giebt es nicht einen, der sein ganzes Leben hindurch der Gegenstand einer solchen Schmähschrift wird, und die wenigen, die es wer-

den, müssen sich freylich dadurch gekränkt fühlen; aber es hat doch wenig Wirkung auf ihre Lage, hat selten einen wesentlichen Einfluß; denn Sie müssen bedenken, daß, wenn Pasquille gemein werden, sie im nämlichen Maaße ihre Kraft verlieren und ihre Wirkung verfehlen. Die Schmähsucht belustiget sich ein Paar Tage damit, gute Menschen verabscheuen und Weise verachten sie. Uebrigens wird ein guter schuldloser Mann, der durch den Druck gemißhandelt worden ist, immer Gerechtigkeit finden, wie ich Ihnen denn aus Erfahrung mehrere Beyspiele anführen könnte.

Was aber die Angriffe auf die Regierung betrifft, welche man hier unter das Pasquillanten-Gesetz bringt, so hat eine wirklich gute Regierung selten viel davon zu fürchten. Man sagt der regierenden Familie, oder den Ministern einige Bitterkeiten. Sind diese gegründet, so benutze man die Lehre und bessre sich; sind sie aber ungegründet, so kann man sie verlachen. Das Publikum, das endlich immer der Richter ist, weiß schon, was es aus solchen Anfällen zu machen hat; Niemand schenkt ihnen große Aufmerksamkeit, sie sind ohne Folgen. Herr Pitt ist darum, daß ich seit acht Jahren unzählige Schmähungen in einigen Zeitungen auf ihn gelesen habe, noch immer Minister und jetzt so mächtig, als er es vielleicht je war.

Findet es sich aber, daß die Schriften gegen die ganze Regierung eines Landes, und selbst gegen seine Verfassung zunehmen; findet es sich, daß man

Dinge schreibt, die die Gemüther vergiften, oder den Pöbel zu Aufruhr und zu offenbaren Gewaltthätigkeiten reizen könnten: nun so darf man ja nur den Gesetzen ihren Lauf lassen, darf nur einen ernsthaften Schritt thun, der jetzt in England durch eine Proclamation noch feyerlicher gemacht wurde — und es wird sich dann zeigen, daß der größre und beßre Theil der Nation auf Seiten der Regierung ist und sich bereitwillig zeigt, diese aus aller Macht zu unterstützen. Um aber diese allgemeine Beystimmung des Landes zu erhalten, muß die Regierung fundamental gut und auf keines Menschen Willkühr gegründet seyn; das Land muß nach weisen, billigen und unveränderlichen Gesetzen regiert, sein Einkommen gewissenhaft verwaltet, und persönliche Freyheit gesichert werden; die Gerichtshöfe müssen unbestechlich, Eigenthum oder Besitz heilig, und die Rechte für jedes Individuum ohne Ausnahme die nämlichen seyn; keine besondre Classe von Menschen muß dem Genie oder dem Fleiße den Weg zu irgend einer Stelle versperren; das nämliche Verbrechen muß durchaus die nämliche Strafe erhalten, es sey begangen worden von wem es wolle; Niemand muß durch den Fürsten gestraft, Niemand durch den Fürsten der Strafe entzogen werden; die Preßfreyheit muß ohne Zügellosigkeit blühen, und es muß einem jeden freystehen, Alles zu sagen, zu schreiben, zu thun, was die Gesetze, welche das Resultat des allgemeinen Willens seyn müssen, nicht ausdrücklich verbieten. Endlich muß man Wahrheit darum, weil man sie ungerne hört, nicht für

ein Pasquill halten, dem menſchlichen Forſchungs-Geiſte keine Gränzen ſetzen, jede Unterſuchung über die Rechte der Menſchheit befördern, und ſpeculative Schriften über die Mängel und Mißbräuche einer Regierung und Regierungsverfaſſung überhaupt nicht für Werke des Aufruhrs und des Hochverraths erklären.

IV.

Einige merkwürdige Züge aus der engliſchen Verfaſſung.

a. Ueber die Schadloshaltung für Gewaltthätigkeiten, die die Nachbarn dem Beleidigten leiſten müſſen.

Im Juny 1792.

Ich glaube, ich habe Ihnen nie über einen Zug der engliſchen Verfaſſung geſchrieben, der mir beſonders merkwürdig iſt, weil er, ſo viel ich weiß, in keinem andern Lande ſtatt findet: es iſt die Schadloshaltung an Gelde, zu der jedes Individuum gegen alle menſchliche Gewaltthätigkeit an ſeinen Beſitzungen berechtiget iſt: eine Schadloshaltung, die meine Nachbarn mir zahlen müſſen, weil ſie dieſe Gewaltthatigkeit nicht hinderten oder ihr zuvorkamen.

Jede englische Grafschaft ist in kleinere Theile getheilt, welche man Hunderte (Hundreds) nennt. Dieß ist die gewöhnliche Benennung dieser Eintheilung, ob man schon auch andre Namen, wie z. B. Wapontakes, dafür hat. Schon Alfred soll diese Eintheilung gemacht haben, deren Benennung überaus richtig war; denn eine jede bestund aus hundert Familien. Seitdem hat sich die Zahl der Familien, die in irgend einem gegebenen Distrikte wohnten, sehr geändert, wie Sie sich leicht vorstellen können, und in manchem Hunderte, in welchem sich etwan eine große Stadt findet, sind jetzt viele tausend Familien, während daß in einem andern sich nur etliche hundert befinden. Indessen thut dieß nichts zur Sache und man hat die alte ursprüngliche Eintheilung bis auf diesen Tag beybehalten, denn ob sie schon anfangs aus einer Zahl entstund, so wurde sie in der Folge local und man nannte ein Hundert denjenigen Strich Landes, in welchem bey der ersten Eintheilung hundert Familien gewohnt hatten. — Es ist die Pflicht eines jeden Hunderts, Ordnung in seinem Distrikte zu erhalten, und eine gute Polizey zu haben, und für jede Gewaltthätigkeit, die durch Menschen ausgeübt wird, muß das ganze Hundert haften.

Dieß ist eine sehr weise Einrichtung; denn wenn irgendwo ein Aufruhr ist, so können die Einwohner nicht als müßige Zuschauer dabey stehen und noch weniger Theil daran nehmen, (wenn sie nämlich einiges Vermögen besitzen) weil sie wissen, daß sie ihren Antheil an dem Schaden bezahlen müssen.

Auf dieſe Art iſt jeder Unterthan, der etwas zu verlieren hat, in der Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung und des bürgerlichen Friedens, oder, wie wir ſagen, Landfriedens, intereßirt, und wird alſo der bürgerlichen Obrigkeit gegen einen unruhigen Pöbel willigen Beyſtand leiſten.

Jedes Individuum, das durch eine Gewaltthätigkeit gelitten hat, giebt ſeinen Verluſt an, beſchwört die Summe vor einer Jury und dieſe entſcheidet, wie viel der Leidende zu erhalten hat. Doch bewilliget ſie ſelten die volle Summe, welche angegeben worden iſt. In dem Aufruhr zu London 1780 richtete der Pöbel großes Unheil an, und die Summe, welche die Kläger erhielten, fielen dem Hundert überaus ſchwer. Als voriges Jahr 1791 einige Diſſenter *) zu Birmingham am 14. July die franzöſiſche Revolution feyerten, brach der Pöbel in verſchiedene Häuſer und that großen Schaden. Die Forderung, die man an das Halffhire und Perſhore Hundert machte, war 7893 Pf. Str. und die Jury bewilligte 5[illegible]4 Pf. — Dr. Prieſtley, der berühmte diſſentirende Geiſtliche, dem man ſeine mehreſten Bücher, Inſtrumente und Papiere zu Grunde gerichtet hatte, und ſeinen Verluſt auf

*) Die Diſſenters machen eine eigne Religionspartey aus, ſo wie das z. B. hier der Fall iſt; man nimmt aber auch dieſe Benennung im weitläuftigen Verſtande und begreift alle diejenigen darunter, die von der hohen oder anglikaniſchen Kirche abgegangen ſind. Der Herausgeber.

L. 4122. 11. 9. angab, erhielt L. 2502. 18. 0. (ohngefähr 15,000 Rthlr.). Der Engländer hat einen so ganz eigenen Stolz, daß ich ihrer viele kenne, welche keinesweges Priestleys Freunde sind und doch bedauerten, daß man, zur Ehre von England, ihm nicht seine ganze Forderung bewilliget hätte. *)

Wenn die Jury die Schadloshaltung bestimmt hat, so wird die Summe nach gewissen Regeln auf das Hundert repartirt. Das Gesetz dieser Schadloshal-

*) Daß die Jury Abzüge macht, ist ein allgemeiner Gebrauch, weil sie jeden Artikel besonders untersucht und auf das wohlfeilste anſetzt. — Es versteht sich, daß das Hundert, welches das Geld aus seinem Beutel bezahlen muß, seinen Advokaten hat. Hardinge, welchen man gegen Priestley brauchte, verfuhr auf eine sonderbare Art. Er sagte der Jury: „Priestley setzt so und so viel für seine Manuscripte an. Ihr werdet es schwer finden, den Werth von Manuscripten zu bestimmen, ich will Euch aber einen Maasstab geben, nach welchem ihr den Werth derselben messen könnt, und diesen Maasstab will ich aus seinen schon gedruckten Schriften nehmen.“ — Und nun las er ihnen eine lange Reihe von Stellen vor, die er aus Priestleys Werken gezogen hatte und welche alle gegen die Verfassung und die Kirche von England waren. „Schließt nun, fuhr er fort, von seinen gedruckten Schriften auf den Werth seiner Manuscripte“ — Er verwechselte also den civilen und moralischen Werth einer Schrift mit dem Geldwerthe, den

loshaltung geht so weit, daß, wenn Jemand zwischen Sonnen-Aufgang und Sonnen-Untergang von einem Straßenräuber (High-way-man) beraubt worden ist, er ein Recht hat, von dem Hundert, in welchem der Raub begangen wurde, Ersatz zu fordern, weil das Hundert dafür sorgen sollte, daß es keine Räuber in seinem Distrikte gebe. Indessen wird diese letztere Forderung von Niemanden gemacht, theils weil es durch lange Verjährung nicht mehr gewöhnlich ist, theils weil diejenigen, die beraubt werden, Leute von einigem Vermögen sind (denn der High-way-man fällt keine gemeinen Leute an) theils weil die Summe gewöhnlich unbeträchtlich, und der Gerichtskosten nicht werth ist, welche der Prozeß verursachen würde.

Ich sagte, daß jeder Engländer verbunden sey, das seinige für die Ordnung und Polizey des Hunderts, zu welchem er gehört, beyzutragen. Daher kommt es denn, daß jeder Friedensrichter das Recht hat, einen jeden, der ihm zu Gesichte kommt, und

ein Buchhändler dafür bezahlt. Dieß ist nun nicht mehr und nicht weniger, als was alle Advokaten sich erlauben; wie weit aber das auf die Jury wirkte, kann ich nicht sagen. Der Verfasser.

Das Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur Zeitung Nro 71 und 72 vom Jahr 1792 enthält Briefe, die einige besondere Nachrichten über Priestleys erwähnte Klagsache und über seinen Charakter geben.

den er kennt, d.h. dessen Namen er weiß, augenblicklich zum Constable zu machen; und dieser muß dann für den Augenblick als Constable handeln und dem Friedensrichter beystehen.

Ich will Ihnen einen sonderbaren Fall erzählen, der sich vergangenen Sommer hier zutrug und welcher Ihnen zugleich zeigen wird, mit welcher Bereitwilligkeit man in England den Gesetzen insgemein gehorcht.

Ein Mann von meiner Bekanntschaft machte einen Spazierritt und sahe viele hundert Menschen versammelt, um einen boxing-match anzusehen. Alle diese Klopffechter-Schlachten sind durch die Gesetze verboten; allein die Fechter sowohl als die Zuschauer hatten sich auf eine Insel der Isis begeben, von der es streitig ist, ob sie zu Orfordshire oder Berkshire gehört. Unglücklicherweise traf es sich, daß dieser Mann Friedensrichter in beyden Grafschaften ist. Er übergab sein Pferd seinem Bedienten, eilte auf die Insel, rief mehrere Leute, die er kannte, mit Namen, als Constables an, drohte mit der Strafe der Gesetze, und in weniger als zehn Minuten war von etlichen hundert Menschen Niemand auf der Insel übrig, als er selbst und die Constables, die er so eben gemacht hatte.

Wer sich weigert, einem Friedensrichter zu gehorchen und als Constable zu agiren, setzt sich in der Folge einer schweren Strafe aus.

Dieser Friedensrichter war übrigens ein Domherr von dem Christ-Church-Collegium (zu Orford) der, wie viels andre, dieses Amt verwaltet, ohne

je irgend eine Bezahlung anzunehmen. Solcher Friedensrichter giebt es in England sehr viele unter der bessern und reichern Classe auf dem Lande, (Country-gentlemen) unter angesehenen Geistlichen und andern Männern, die keine eigentliche Profession treiben; und sie sind von großem Nutzen, weil sie eine Menge Streitigkeiten friedlich beylegen, indem sie, da sie kein Geld nehmen, keinen Vortheil von den streitenden Partheyen zu erwarten haben.

b. Die bürgerliche Verfassung und die Gesetze von England wissen nichts von einer Armee und von einer militärischen Execution; jene ist der bürgerlichen Obrigkeit untergeordnet.

Die Unruhen zu Birmingham im vergangenen Jahre (1791) haben großen Lärm gemacht und man warf den Magistratspersonen vor, daß sie darum nicht thätig gewesen, weil der Aufstand gegen die Dißenters gerichtet war. Gray machte deswegen sogar eine Motion im Unterhause; allein sie wurde durch eine große Majorität verworfen. Vor etwa drey Wochen fiel es dem Pöbel dieser Stadt ein, bey einem gewissen Vorfalle alle Hurenhäuser zu zerstöhren. Hier zeigte sich denn die Obrigkeit sogleich thätig, nahm die Armee zu Hülfe und stellte bald Ordnung wieder her. Dieß gab zu neuen Spöttereyen Anlaß, die vielleicht ganz ungegründet waren; denn es ist sehr möglich, daß die Obrigkeit

jetzt eben darum so thätig war, weil sie die Wirkungen des Aufruhrs vergangenen Jahres gesehen, und die Summe, die das Hundert bezahlen mußte, noch im frischen Gedächtnisse hatte.

Uebrigens bringt mich dieß auf die Beantwortung einer Frage, die Sie in einem Ihrer letzten Briefe an mich thun. Da ich von einer Execution rede, fragen Sie, ob dieß eine militärische sey? — Nein, lieber Freund, davon weiß der Engländer nichts. Die Armee hat mit der Verfassung und Gerichtspflege von England schlechterdings nichts zu thun. Hier zu Lande sieht Jedermann, ohne Ausnahme, folglich auch die ganze Armee, unter der bürgerlichen Obrigkeit. *) Alles wird, in der ersten Instanz, durch Friedensrichter und Constables gethan, und jeder Offizier und jeder Soldat wird in den bürgerlichen Gerichtshöfen nach den Gesetzen des Landes (the Common Law, welches vom römischen Rechte gar sehr verschieden ist,) und von der gewöhnlichen Jury gerichtet. Die bürgerliche Verfassung des Landes und die Gesetze wissen von keiner Armee, **) und der Soldat hat, in den Augen der Gesetze, weder Degen noch Flinte. Nur dann, wenn bey gewissen

*) Ausgenommen in Dingen, die unmittelbar zum Dienste und zur Subordination gehören; hierinne hat die Armee ihre eigene Jurisdiction und steht unter dem Kriegshof. Man sehe den Aufsatz über die stehende Armee im 2ten Stücke dieser Beyträge, S. 99 ꝛc.

**) Siehe am angeführten Orte des 2ten Stücks.

Vorfällen, der bürgerliche Arm nicht ſtark genug iſt, (wie z. B. bey einem Aufruhr) kann eine Magiſtratsperſon das Militär zu Hülfe rufen; aber auch dann kann dieſe nicht anders agiren als unter dem ausdrücklichen Befehle der bürgerlichen Obrigkeit. Tödtet ein Soldat Jemanden ohne dieſen Befehl, ſo iſt es Mord und der Soldat wird gehangen: und es würde ihm deſto ſchwerer ſeyn, zu entkommen, da das ganze Land ihn als ein Opfer fordern würde, weil das Volk äußerſt eiferſüchtig auf die Armee iſt, ſo unbeträchtlich dieſe auch in England iſt.

Dieſer Grundſatz geht ſo weit, daß ich mich eines Falles erinnre, der mir vor etlichen Jahren in Irland ſehr auffiel. Ein Hauptmann von meiner Bekanntſchaft marſchierte mit ſeiner Compagnie einem Friedensrichter zu Hülfe, der ſeinen Beyſtand gegen die White-boys (Weiße Buben *) gefordert hatte. Als er in eine enge Gegend bey einer Stadt kam, fand er mehrere hundert Menſchen, die ihn mit einem Steinregen empfiengen. Er lief Gefahr, einen Theil ſeiner Leute auf der Stelle getödtet zu ſehen, machte alſo Halte und ließ ſeine Compagnie in die Luft feuern. Der Pöbel achtete dieſes nicht und der Steinregen wurde dicker. Der Hauptmann feuerte hierauf mit Kugeln, ſchoß zwey Perſonen nieder, zerſtreute den Pöbel und marſchierte

*) Was ſie ſind und woher ihre Benennung, ſiehe Küttners Briefe über Irland, S. 103.

nach seiner Bestimmung. Hier war nun der Pöbel in einem offenbaren Aufruhr, der Hauptmann handelte blos in seiner Selbstvertheidigung, und doch riethen ihm alle Rechtsgelehrten, in deren Gesellschaft ich ihn kurz nachher sahe, sich bey den nächsten Assizes zu stellen und vor einer gewöhnlichen Jury seinen Trial zu verlangen, weil er sonst auf zeitlebens Gefahr liefe, irgend einmal für diese That verklagt zu werden, und das vielleicht zu einer Zeit, wo es ihm schwer seyn möchte, alle Umstände so gut zu beweisen, wie jetzt.

In einem solchen Falle ist dann das Verdict der Jury nicht murder, (Mord) sondern Manslaughter in self-defence, (Todschlag in der Selbstvertheidigung) oder Manslaughter schlecht weg. Todschlag wird in England entweder ganz und gar nicht oder verschiedentlich bestraft, nämlich mit Transportation oder Gefängniß auf einige Zeit, oder bloße Geldbuße, je nachdem die Umstände sind, welche im Trial herauskommen, und wodurch es sich zeigt, durch welchen Zufall oder durch welche Nothwendigkeit einer den andern erschlug. — Auch macht man einen Unterschied zwischen murder und willfull murder (vorsetzlicher Mord). Letzteres ist allemal Tod, und der Verbrecher wird ohne Umstände kurz nach seiner Verurtheilung gehangen, und sein Körper wird nicht begraben, sondern kommt auf die Anatomie; eine Strafe, welche vielen gemeinen Leuten noch schrecklicher als der Strang selbst ist. —

Die Armee kann also in England nicht anders agiren, als unter dem Befehl des bürgerlichen Magistrats; diesem muß der Offizier gehorchen und auf ihn allein fällt alle Verantwortung. Man hat in England durchaus so viel Ehrfurcht für die Gesetze und den bürgerlichen Arm, daß sich dieser selten genöthiget sieht die Armee zu Hülfe zu rufen; auch geschieht es nur bey einem öffentlichen Aufruhr. Der Friedensrichter geht alsdann unter den versammelten Pöbel und verliest die Riot-Act; (die Akte wider Aufruhr) zerstreut sich der Pöbel nicht, so liest er die Akte ein zweytes und gewöhnlich ein drittes mal. Alsdann giebt er dem Offizier Befehl, und dieser läßt seine Soldaten feuern, doch gewöhnlich zuerst in die Luft. Die Armee ist also eine bloße Maschine und dem bürgerlichen Arme durchaus untergeordnet. Auch kann ein Friedensrichter in die Garnisonen einbrechen, ja jeder andre Mann kann es thun, wenn er einen Schein (Warrant) dazu erhält. Ein Geistlicher vermuthete vor einigen Jahren, daß ein Offizier auf dem Schloße Dover einen Soldaten so scharf gestraft hatte, daß dieser davon starb. Die Thore waren verschlossen; allein der Geistliche erhielt einen Warrant; der Offizier mußte öffnen und nun grub man den Todten aus; sein Leichnam aber hatte schon zu lange gelegen, und der Wundarzt wollte nicht entscheiden, ob der Soldat natürlich, oder von den empfangenen Schlägen gestorben wäre.

Von der äußersten Eifersucht des Volks gegen die Armee habe ich Ihnen schon oft geschrieben, und

es ist nicht zu läugnen, daß die Lage des Soldaten hier etwas hart ist, so wie überhaupt die Armee keinesweges in der übertriebenen Achtung steht, die ich in vielen Ländern des festen Landes bemerkt habe. Indessen sind die englischen Gesetze auch in diesem Punkte sehr weise, und zielen dahin ab, den Bürger gegen die Eingriffe und die willkührliche Gewalt des Soldaten zu schützen. Mein Freund, sagt der Engländer, wenn Sie ein Land sehen, in welchem die Armee über alles gilt; in welchem Sie den Offizier beständig in seiner Uniform sehen; in welchem der militärische Titel und Rang beständig vor dem bürgerlichen den Vorsprung hat; in welchem eine privilegirte Classe sich ausschließend der Offizierstellen bemächtiget; in welchem das Volk die Armee mit einer gewissen zitternden Ehrfurcht betrachtet; in welchem der General nicht von dem nämlichen Richter gerichtet wird, unter welchem der Bürger steht; ein Land endlich, in welchem der Soldat seinen Degen brauchen kann, ohne von dem bürgerlichen Magistrat vorläufig den Befehl erhalten zu haben: wenn Sie ein solches Land sehen, wiederholt der Engländer, so sagen Sie kühn: Hier herrscht willkührliche Gewalt, hier ist das Volk nicht den Gesetzen, sondern dem Willen eines Einzigen unterworfen; hier ist keine Sicherheit in der bürgerlichen Stärke der Nation, keine feste persönliche Freyheit, keine unverbrüchliche Heiligkeit des Eigenthums.

V.

Ueber die Abschaffung des Sklavenhandels.

Im Julo 1792.

Sie verlangen einige Nachrichten über Wilberforce's Bill, für die Abschaffung des Sklavenhandels. Die Sache nahm — nicht im Parlemente, sondern im Volke ihren Anfang, und wie so manches andre, so betrachte ich auch die Abschaffung dieses Handels als eine von den Maasregeln, die ich nicht der Regierung, nicht den Aristokraten, sondern ganz allein dem Volke zuschreibe. Ich habe Ihnen oft gesagt, daß der Wille des Volks in England kein leerer Name ist, und daß das englische Volk Mittel hat, seine Stimme hören zu lassen, und daß diese Stimme selten ihres Erfolgs verfehlt.

Schon vor mehr als sieben Jahren fingen viele Männer in verschiedenen Theilen des Reichs an, die Abschaffung dieses unmenschlichen Handels nicht nur zu wünschen, (denn alle gute Menschen müssen zu allen Zeiten den nämlichen Wunsch gehegt haben,) sondern auch thätig in der Sache zu werden. Man errichtete zu dem Ende Gesellschaften und machte Subscriptionen: eine Maasregel, die hier zu Lande sehr gewöhnlich ist, wenn man irgend eine wichtige Sache zu erhalten sucht. Diese Gesellschaften, von denen die Hauptgesellschaft ihren Sitz zu London hat, vermehrten sich, man kam zusammen, man theilte

einander seine Gedanken, seine Kenntnisse, mit und das Geld aus den Subscriptionen wurde zum Theil angelegt, allerhand Nachrichten einzuziehen, Aussagen zu erhalten und Zeugen zu gewinnen, wodurch man mit der Natur und den besondern Umständen des Handels sowohl, als mit der Lebensart und dem Schicksale der Sklaven in den Colonien, bekannter wurde.

Die Sache erregte nunmehr die Aufmerksamkeit des Parlements, auf welches denn die Gesellschaft einen gewissen Einfluß hatte, und in welchem man einen Mann suchte, der die Sache von Grund aus studieren und mit Eifer betreiben möchte. Diesen fand man in Wilhelm Wilberforce, einem jungen Manne von mäßigem Vermögen, der ursprünglich von einer Kaufmannsfamilie zu Hull abstammt, jetzt aber die Ehre hat, ein Parlementsglied für die Grafschaft York zu seyn. Dieser machte denn endlich vor etlichen Jahren die erste Motion im Unterhause. Man behandelte die Sache weitläuftig und langsam, und seine erste Anregung brachte sogleich eine gute Wirkung hervor, denn man machte mehrere Verordnungen, die den Handel, die Größe der Schiffe und die Zahl der Sklaven betraf, die man auf jede Tonne rechnen sollte.

Viele Schriftsteller nahmen zugleich Antheil an der Sache, und es erschienen Werke aller Art, deren einige blos theologisch oder moralisch, andre declamatorisch, und noch andre historisch, d. h. voller Nachrichten waren, die man über die Sache ein-

gezogen hatte, und die alle Umstände des Handels sowohl, als das Schicksal der Sklaven in den Colonien betrafen. Mehrere dieser Pamphlets wurden vermuthlich auf Antrieb der obgenannten Gesellschaft geschrieben. Einige erschienen auch zum Vortheile des Sklavenhandels und vertheidigten die Hauptleute der Schiffe sowohl, als die Pflanzer (planters) in den Colonien. Kurz die Sache war vom ganzen Publikum untersucht worden; als aber Wilberforce die Sache endlich in gehöriger Form vor das Unterhaus brachte, wurde seine Motion verworfen. Er ließ sich dadurch nicht stören, fuhr fort, Untersuchungen anzustellen und Nachrichten aller Art einzuziehen; auch wurden eine Menge Zeugen verhört und vor dem geheimen Rathe sowohl als vor dem Hause der Gemeinen die Aussagen untersucht.

Indessen kamen eine Menge Petitionen ein, nicht nur von den Städten Bristol und Liverpool, welche den Sklavenhandel haben, sondern auch von Individuen, die die Abschaffung des Sklavenhandels auf eine Art vorstellten, daß man nicht weniger als den Untergang vieler Tausende, einen ungeheuern Nachtheil für das ganze Land und vielleicht gar den Verlust der westlichen Inseln hätte erwarten sollen. Auf der andern Seite waren die Petitionen unendlich zahlreicher, welche von der Stadt London, von der Universität Cambridge und von einer großen Menge andrer Städte vor das Unterhaus kamen

und die alle die Abschaffung des Sklavenhandels verlangten. *)

Die Sache war nunmehro reif, und Wilberforce brachte zu Anfang des vergangenen Aprils seine Bill abermals in das Haus und eröffnete sie mit einer Rede, die eine außerordentliche Wirkung hatte. Die Mehrheit schien bey weitem auf seiner Seite zu seyn; er verlangte die augenblickliche Abschaffung (immediate abolition). Fox, Pitt und viele andre der besten Redner **) traten mit aller Wärme auf seine Seite. Allein Dundas, †) der Staats-

*) Auch zu Glasgow in Schottland hat sich eine ansehnliche Gesellschaft gebildet, um die Abschaffung des Sklavenhandels zu bewirken. Der Herausgeber.

**) Eine Sammlung der Parlementsreden, welche über einen so wichtigen Gegenstand gehalten worden sind, und unter denen sich Meisterstücke von Beredsamkeit finden, müßte allerdings interessant seyn. Die Franksche Buchhandlung zu Berlin macht sich daher gewiß um das deutsche Publikum verdient, daß sie eine Uebersetzung der Parlementsreden und Memoirs, welche durch die Berathschlagungen über die Abschaffung des Sklavenhandels veranlaßt worden sind, veranstaltet. Der Herausgeber.

†) Dundas ist ein Schotte, der sich durch seine Arbeitsamkeit, Fähigkeit und Biegsamkeit gehoben hat. Die Opposition findet ein besonderes Vergnügen darinne, ihn ohne Unterlaß zu mißhandeln; ich glaube aber, er ist ein Mann von vielem Verdienste. Der Verfasser.

sekretär der einheimischen Geschäfte, der ebenfalls sehr warm für die Abschaffung sprach, schlug einen Mittelweg vor, nämlich eine gradual abolition, eine Abschaffung, die nach und nach geschähe, indem man sogleich anfangen sollte, gewisse Verordnungen zu beobachten, die denn im Jahr 1800 sich mit der gänzlichen Abschaffung enden sollte. Er hielt das für höchst billig, weil jetzt die Kaufleute, die in dem Handel sind, sowohl als die Pflanzer, ganz unvorbereitet wären; denn beyde hielten es für schlechterdings unmöglich, daß das Parlement eine so verderbliche Maasregel ergreifen könnte Acht Jahre gäbe den einen Zeit, sich mit Sklaven zu versehen, und den andern ihren Handel und ihr Geld in einen andern Canal zu leiten. Als es zur Stimmentheilung kam, waren 109 für Wilberforce, und 158 für Dundas. Dieser schlug zugleich eine Menge Verfügungen vor, die man hierüber treffen sollte. Indessen war ein grosser Theil des Hauses keinesweges zufrieden und selbst vielen von denen, die gegen Wilberforce votirt hatten, dünkte das Jahr 1800 zu weit entfernt. Man nahm also bey der nächsten Sitzung die Sache aufs neue vor; viele blieben unbeweglich für die augenblickliche Abschaffung, andre ließen sich das Jahr 1800 gefallen, bis endlich Sir Edward Knatchbull einen neuen Mittelweg, nämlich das Jahr 1796 vorschlug. Man theilte sich; 151 waren für Sir Edward, 132 wider ihn. Eine Majorität von 19 hat also die Sache auf das Jahr 1796 festgesetzt, und damit hatte sie im Unterhause ein Ende.

Daß die Sache im Hause der Lords den größten Widerstand finden sollte, ließ sich nicht erwarten, weil diese weder im Handel noch in den Plantationen begriffen sind. Mehrere sprachen sehr stark dawider, und unter diesen war der Herzog von Clarence (Prinz William, dritter Sohn des Königs) der, wenn ich nicht irre, zum erstenmale sprach und erklärte: „daß er sich der Bill in every stage (an jedem Tage des Verlesens) widersetzen wollte, *) daß er selbst lange in Westindien gedient habe, daß dort die Sklaven ein beßres Leben führeten, als die Bauern in vielen europäischen Ländern, und daß die Klagen über den Handel und den Transport von Afrika falsch oder übertrieben seyen.“ Indessen kam man zu keiner Entschließung, denn die Frage war, ob es der Würde des Hauses und der Wichtigkeit der Sache angemessen sey, daß das Oberhaus seine Richtung, wie es so oft geschieht, vom Unterhause empfangen

*) That he would oppose the bill in every stage. Jede Motion muß an drey verschiedenen Tagen verlesen werden, ehe sie durchgehen und zur Bill werden kann. Man sollte also eigentlich motion sagen, allein man sagt gewöhnlich bill. Every stage ist also jeden Tag des Verlesens, im Falle sie nicht schon am ersten oder zweyten Tage verworfen worden ist. Wenn eine bill durch die drey stages gegangen ist, they order it to be engrossed, d. h. sie wird in die gehörige Form gebracht und aufs reine geschrieben, worauf sie denn in das andre Haus geschickt wird. Der Verfasser.

und alle Thatsachen, abgehörte Zeugnisse und Aussagen auf das Wort der Gemeinen annehmen sollte? Viele sagten, Ja; Andre erklärten, daß sie ihrem Hause nimmermehr das Recht vergeben wollten, durch ihre eignen Augen zu sehen, selbst zu untersuchen, die Zeugen zu examiniren ꝛc. und so endlich ihren Endschluß zu fassen.

Dieß ist denn freylich überaus scheinbar und billig, und nach langen Debatten über diese Frage wurde endlich entschieden: daß das Oberhaus die ganze Untersuchung, die durch das Unterhaus gegangen, aufs neue vornehmen und untersuchen, alle Petitionen anhören ꝛc. sollte. Auf diese Art kann ein ganzes Jahr vergehen, ehe die Lords über die Bill entscheiden. Daran läge denn am Ende wohl nicht viel, denn bis 1796 haben sie Zeit genug dazu; allein viele schließen aus diesem Verzuge auf das endliche Schicksal der ganzen Bill und fürchten, daß sie nicht durch das Oberhaus gehen werde. Doch läßt sich nichts gewisses voraussehen, denn die Lords scheinen wirklich in ihren Meinungen sehr darüber getheilt zu seyn, so daß sich mit keiner Wahrscheinlichkeit errathen läßt, auf welcher Seite die Majorität seyn wird.

Auch müssen Sie bemerken, daß dieß keine Partheysache ist, daß das Ministerium sich nicht darein mengt, und daß ein jeder votirt, wie er es fürs beste hält. Manche, die sehr warm für die Abschaffung sind, schreyen schon im voraus über die Lords, während daß andre sie vertheidigen und sagen,

es sey nicht das erstemal, daß die Lords sich dem Strome und der übelverstandnen Wärme des Volks widersetzt und das wahre Beste des Landes und sein politisches und Handels-Interesse besser besorgt hätten als das Volk selbst mit sammt seinem Unterhause. Viel, sehr viel läßt sich allerdings über die Sache sagen, wenn man sie aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, als aus dem der Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Vor einigen Wochen (im Juny) trug sich etwas zu, welches der guten Sache und Hrn. Wilberforce sehr nachtheilig seyn wird. Als er in seiner höchst pathetischen Rede mit den lebhaftesten Farben die Grausamkeiten beschrieb, welche die Schiffshauptleute im Transporte der Sklaven begehen, führte er unter andern ein Beyspiel an, welches das Haus mit ganz vorzüglichem Unwillen füllte. Man forderte den Namen des Hauptmannes. Wilberforce weigerte sich; das ganze Haus schrie laut um Gerechtigkeit und Rache. Wilberforce nannte dann den Hauptmann Kimber. Dieser war eben im Begriffe, von Bristol zu segeln, als ihn diese Nachricht erreichte, worauf er sich dem Gefängnisse zu Newgate überlieferte. Der Mann konnte dem Strange nicht entgehen, denn die aufgebrachte Nation verlangte ein Opfer. Indessen fand es sich, daß dieser Kimber den Ruf eines guten, menschenfreundlichen Mannes hatte, und seine Vertreter trauerten schon im voraus über seinen schmählichen Tod, indem sie sagten, daß ein Opfer dieser Art allemal zu bedauern sey; daß diese Hauptleute seit

hundert

hundert Jahren ein gewiſſes Syſtem befolgt hätten, welches durch lange Verjährung in ihren Augen rechtlich und faſt möchte man ſagen, moraliſch geworden wäre; daß ſie die Negers für eine andre Art von Menſchen hielten, und in Rückſicht ihrer vieles als ganz unſchuldig betrachteten, was ſie in England für ein Verbrechen halten und um alles in der Welt nicht thun würden. — Kimber hatte vor kurzem ſeinen Prozeß; (Trial) die Zeugen, die gegen ihn ſchwuren, waren ein Wundarzt und ein Matroſe, beydes ſehr ſchlechte Leute, die einſt auf Kimbers Schiffe gedient, die er aber, ſchlechter Aufführung wegen, hatte wegjagen müſſen. Beyde Zeugen, auf denen die ganze Anklage beruhte, wurden durch ihre eignen Ausſagen vor der Jury meineidig gefunden, Kimber ſogleich entlaſſen, und die Zeugen, wegen des begangenen Meyneids, ins Gefängniß geſetzt.

In den Augen des vernünftigen Mannes beweiſt dieß nun keinesweges Kimbers klare poſitive Unſchuld, noch weniger beweiſt es etwas gegen die gute Sache. Allein Sie können ſich leicht vorſtellen, welche Wirkung dieſer Vorfall auf eine Menge Menſchen haben muß. Wilberforce hat eine Menge Zeugniſſe von ſchrecklichen Grauſamkeiten eingeſammelt. Kann man ſich aber auf dieſe Zeugen verlaſſen? Sind nicht viele derſelben Unzufriedene, die dieſes oder jenes Schiff verlaſſen haben? oder Rachſüchtige, die dieſe Gelegenheit ergreifen, ihrem ehemaligen Hauptmanne zu ſchaden? Freylich hat Wilberforce auch Beweiſe und Zeugen

andrer Art, unter denen Männer sind, welche selbst Hauptleute waren: am Ende aber müssen doch seine Beweise einen Theil ihrer Stärke durch diesen Vorfall verlieren, und mancher glaubt, daß ein wirklich guter Mann, der für eine gute Sache sich mit Wärme interessirt, seine Einbildungskraft so erhitzen kann, daß ihm nicht Kaltblütigkeit genug übrig bleibt, das Wahre durchaus von dem Falschen, das Colorit vom Wesen zu unterscheiden. Uebrigens ist ihm das Publikum für seine unermüdete Arbeitsamkeit, für seinen männlichen und menschenfreundlichen Sinn und für seine feste Standhaftigkeit vielen Dank schuldig.

Unter den vielen wohlthätigen Gesellschaften in England ist auch eine, die es sich schon seit mehreren Jahren hat angelegen seyn lassen, das Innre von Afrika zu erforschen und besonders sich zu bemühen, neue Handlungszweige auszufinden, mit denen sich die Schiffe beschäftigen könnten, die jetzt den Sklavenhandel treiben. Auch hat man vor einiger Zeit ein Schiff mit freygewordenen Negers nach Afrika geschifft, um dort eine civilisirte Colonie zu errichten. Auf alle Fälle hat Herr Wilberforce unendlich viel Gutes schon dadurch gethan, daß er eine Menge heilsamer Verordnungen bewirkt hat, und daß die Sklavenhändler sowohl als die Pflanzer in den Inseln schon seit einigen Jahren äußerst auf ihrer Hut sind; und ich zweifle nicht im geringsten, daß das Schicksal der Negers auf der Ueberfahrt sowohl als in Westindien schon unendlich besser ist, als es ehemals war.

VI.

Unruhiger, thätiger und rastloser Geist der Engländer und daraus entspringende Veränderungen in den Familien, Grundgütern ꝛc. — Nirgends, wie in England, haben Fähigkeiten und Talente einen so freyen Wirkungskreis. — Der Engländer denkt immer auf etwas Neues.

Es ist eine alte Sage, daß die englische Regierung von Zeit zu Zeit einen auswärtigen Krieg anspinnen müsse, um Ruhe zu Hause zu haben. Diese Sage ist allerdings nicht ganz ohne Grund. Der Engländer (und der Irländer) ist von Natur unruhig und rastlos, und die vis inertiae wirkt auf ihn weniger als auf andre Völker; ohne Unterlaß ist er mit Politik beschäftiget. Hat er einen Krieg, so richtet sich sein ganzer Geist und alle seine Kräfte dahin, und er nimmt dann an allen öffentlichen Vorfällen fast den nämlichen Antheil, als wären es seine Privatangelegenheiten. In einem langen Frieden richtet er diese Thätigkeit, diese Energie, diese Rastlosigkeit auf die innere Politik des Landes und sinnt auf Abänderungen. Der aristokratische Theil stemmt sich freylich gegen diese Neuerungen: aber hier ist England abermals von allen andern europäischen Ländern verschieden.

In andern Ländern bleibt das Eigenthum und die liegenden Gründe mehrentheils in den nämlichen Familien, welche dadurch träge werden und in einen Zustand von Schlafsucht gerathen, während daß der übrige Theil der Nation nicht Aufmunterung und Antrieb genug hat, ihre Fähigkeiten und die Kraft ihres Geistes zu äußern. Wo Fähigkeiten und Kräfte einen freyen und ungehinderten Wirkungskreis haben, da muß Veränderung des Eigenthums erfolgen, Genie und Anstrengung müssen ihren Weg machen, und das erwerben, was vorher in andern Händen sich befand. Daher sehen wir ohne Unterlaß, daß alte Familien herunterſinken und dagegen neue und bisher unbekannte sich erheben, die zu Eigenthum und Macht gelangen. Fähigkeiten und Anstrengung verfehlen hier nie ihres Ziels: durch sie erwirbt man Eigenthum, und mit diesem Einfluß und Macht. *) Der Bierbrauer, der reiche Pachter, der Kaufmann u. s. w. machen sich einen Weg ins Parlement, und kein Squire ist darum weniger im Unterhause geehrt, weil sein Vater oder Großvater ein Käsehändler, oder Haushofmeister eines Reichen war. Der reichgewordene Rechtsgelehrte und Arzt, der ostindische Nabob, **) der presbyterianische Manufakturist, vertreiben die alten Familien aus der Grafschaft, oder

*) Siehe im dritten Stück, S. 26 — 32.

**) So nennt man in England alle diejenigen, die in Ostindien ihr Glück gemacht und sich ansehnliche Reichthümer erworben haben.

schwächen ihre Macht, die blos auf trägen Besitz und auf dem Gefühl des Alters ihrer Familie beruhete. Neue Grundsätze, ein neues System findet statt. Der Bierbrauer Whitebread, der Herrn Coxe, *) dem Hofmeister seines Sohnes, jährlich 800 Pf. gab, spielt jetzt eine Rolle in der Oppositien und gehört unter die Redner des Unterhauses; der gegenwärtige Sprecher, Herr Addington, ist der Sohn eines Arztes, der in einer kleinen Provinzialstadt ein Privatirrhaus hält; **) Rose, der

*) Dieß ist der Verfasser der Reisebeschreibung über die Schweiz und über Polen und Rußland.

**) Addington, ein noch junger Mann, hat sich allgemeine Achtung erworben, und der sicherste Beweis davon ist, daß auch die Opposition ihn ehrt. Seitdem er die Stelle besitzt, hat man das Einkommen des Sprechers vermehrt, welches nun etwa 6000 Pf. ist, um ihn vollkommen unabhängig zu machen; denn um sein Einkommen zu vermehren, gab man ihm sonst gewöhnlich noch eine Nebenstelle, welche der König zu vergeben hatte. An dieser Vermehrung seiner Einkünfte hatte die Opposition eben so vielen Antheil, als die andre Parthey. — Vorher war Hr. Grenville (jetzt lord Grenville) Sprecher im Unterhause, wozu ihn Pitt, sein Freund, im Jahr 1789 gemacht hatte. Er war damals noch nicht 30 Jahre alt, und als der König ihn nachher zum Staatssekretär ernannte, verschaffte Pitt die Sprecherstelle einem andern jungen Manne, nämlich dem Hrn. Addington.

Unterſekretär, der jetzt weitläuftige Güter hat, war purſer eines Schiffes, *) und Wilberforce, deſſen Familie zu Hull Kaufleute waren, wurde in Yorkſhire durch Kaufleute in eine Stelle geſetzt, in welche ſonſt ein Herzog das Parlementsglied brachte.

Ein alter Mann zu York von vieler Erfahrung erklärte, daß keine Güter dieſer Grafſchaft durch vier Generationen hindurch der nämlichen Familie gehört haben. Nirgends ſo als wie in England hört man von Leuten, die ſich ohne Unterlaß erheben.

„Dieſer neue Sprecher, (ſchreibt der Verfaſſer im July 1789) „der Miniſter (Pitt) und der „Staatsſekretär (Grenville) ſind zuſammen nicht „neunzig Jahre alt. Dieß iſt die Periode für „junge Leute; auch wünſcht alles jung zu ſeyn „und jung zu ſcheinen, und in der Kleidung weiß „man von keinem Unterſchiede der Alter mehr. „Die Väter kleiden ſich wie ihre Söhne, und „Männer von ſechzig bis ſiebenzig Jahren wie „dieſe.“ — Und in einem Briefe vom Juny 1792 heißt es: „Zu den jungen Leuten, welche „gegenwärtig angeſehene Stellen haben, kann „man noch drey Geſandtſchaftsſekretäre ſetzen: „1) im Haag, Lord Heinrich Spencer; 2) zu „Petersburg, Hrn. Paget, Sohn des Grafen „von Uxbridge; 3) Lord Robert Fitzgerald zu „Paris, Bruder des Herzogs von Leinſter. Ich „glaube nicht, daß dieſe drey zuſammen ſieben„zig Jahre alt ſind.“ Der Verfaſſer.

*) d. h. er hatte das Bier, Brod, Fleiſch ꝛc. der Matroſen zu beſorgen.

In andern Ländern sind die Ländereyen oft unveräußerlich und ihre Besitzer schlummern in ihrer trägen Würde; eine privilegirte Classe bemächtiget sich aller ansehnlichen und vortheilhaften Stellen des Landes; Grundbesitzungen sind schwer zu erwerben, und — führen zu nichts, wenn sie erworben sind. So haben Fähigkeiten und Talente keinen freyen Wirkungskreis, der Geist ist eingeschränkt, und die innre Kraft des Menschen geht nicht in Handlung und Thätigkeit über. Aber hier zielt der ganze Geist der Regierung dahin ab. Privatlaster, Luxus und Verschwendung, sind durch keine Gesetze eingeschränkt; es steht einem jeden frey sich zu Grunde zu richten und aus einem Lord ein Bettler zu werden. Der, welcher am thätigsten ist, bringt an sich, was jener durch Müßiggang, Laster und Leichtsinn verlor. Die jüngern Söhne des Adels sinken wieder in den Bürgerstand zurück, und müssen sich, wenn sie zu Bettlern geworden sind, durch Handel und durch die verschiedenen Professionen wieder heben. „Die Gesetze der Fideicommiße (oder Unveräußer„lichkeit der Grundgüter) sind von der Beschaffen„heit, daß jetzt Niemand irgend ein Land- oder „Grundgut über die zweyte noch ungeborne Genera„tion hinaus unveräußerlich machen oder erklären „kann, und jeder Vater kann mit Einwilligung „seines mündiggewordenen Sohnes jedes Fidei„commiß (entail) aufheben.“ *)

*) Die englischen Worte, deren sich der Verfasser in dieser Stelle bedient, lauten so: „The laws

Sie müſſen ſich alſo das engliſche Volk in beſtändiger Bewegung und Unruhe vorſtellen; ohne

of entail are ſuch that nobody now can entail any land beyond the ſecond unborn generation; and every father can, with the conſent of his grown up ſon, cut off any entail.“ Ueber dieſe Stelle verlangte ich von dem Verfaſſer einige Erläuterung, und ich erhielt ſie, wie folget: „Wenn Jemand ſein Eigenthum auf eine ſolche Art vermacht, daß der nächſte Erbe nicht darüber gebieten, d. h. es nicht veräußern kann, ſo iſt das ein entailed eſtate. The eſtate of Lady B's father was entailed on the male line of the A...s, d. h. der Vater konnte über ſeine Güter nicht gebieten; ſeine Tochter konnte ſie nicht erben und mußte ſie an einen weitläuftigen Verwandten von der männlichen Linie kommen ſehen, deſſen Name A. war. Findet ein Vater, daß ſein Sohn ein Taugenichts iſt, ſo macht er einen entail, und nun kann ſein Sohn nicht eine Hufe Lands verkaufen, ſondern muß die ſämmtlichen Güter unzertrennt bey ſeinem Tode dem nächſten Erben überlaſſen. Leihet ihm Jemand Geld auf dieſe Güter, ſo iſt der nächſte Erbe nicht genöthiget, einen Heller zu bezahlen. Kann ſich aber der Erbe mit ſeinem nächſten Erben vergleichen, und ſeine Einwilligung erhalten, ſo können ſie den entail vernichten und man ſagt dann: they have cut off the entail. Man thut dieß gelegentlich, weil es bisweilen für beyde Theile vortheilhaft iſt, einige Ländereyen zu verkaufen. —

No eſtate can be entailed beyond the ſecond unborn generation, heißt, keine Güter können

Unterlaß ſtrebt der Engländer weiter zu gehen, denkt immer auf etwas Neues. In einem Lande dieſer Art müſſen ſich denn, nach einem langen Frieden, Unzählige finden, die an der Verfaſſung etwas abzuändern wünſchen, und ich bin gewiß, daß, wenn England in den nächſten zehn Jahren keinen Krieg hat, große Veränderungen in dieſem Lande vorgehen müſſen. Die Parthey der Diſſentienten

bis auf die zweyte ungeborne Generation zugeſichert werden; denn es iſt ein Grundſatz in den engliſchen Rechten, that no one unborn can be bound. Der entailer kann alſo blos die Lebenden binden, d. h. diejenigen, welche geboren ſind, wenn er den entail macht. Sobald mir alſo ein Sohn geboren wird, ſo kann ich meine Güter meinem Enkel durch entail zuſichern; dieſen Enkel aber, der jetzt noch nicht geboren iſt, kann ich nicht binden, ſondern ſobald er mündig iſt, kann er nach Willkühr über die Güter disponiren. Geſetzt aber, mein Sohn iſt erwachſen, und ein Erbe iſt ihm ſo eben geboren, ſo kann ich, in dieſem Falle meinen Sohn und meinen Enkel binden; aber der entail endet, ſobald des Enkels Sohn mündig iſt und die vorhergehenden Beſitzer todt ſind. — Eben ſo kann ich auch, durch entail meine Güter einer Menge lebender Perſonen zuſichern und ſagen, ſie ſollen in regelmäßiger Ordnung an A B C. D. E ꝛc. kommen, und nach ihrem Tode an den Sohn von A. Iſt nun dieſer Sohn oder Erbe noch nicht geboren, ſo hat der entail ein Ende, ſobald dieſer mündig iſt.“

(Diſſenters) welche die engliſche Kirche haſſt, und eine Reform in der Verfaſſung wünſcht, iſt gerade diejenige, in der ſich am meiſten Thätigkeit und Energie findet. Die wichtigſten engliſchen Manufakturen ſind in ihren Händen, und ihr Reichthum nimmt täglich und mit ſchnellen Schritten zu. Ihre Grundſätze ſind Republikaniſch und ſie haſſen die Ariſtokratie.

VII.

Ueber die Beſchaffenheit einer Reform des Parlements.

März 1793.

Sie verlangen, lieber Freund, meine Gedanken über eine Reform der Repräſentation des engliſchen Volks im Unterhauſe! Dieß iſt ein äußerſt wichtiger Artikel, der früher oder ſpäter dieſes Reich in gewaltſame Verzuckungen ſetzen wird. Ich habe Ihnen zu verſchiedenen Zeiten darüber geſchrieben und habe vermuthlich auch zu verſchiedenen Zeiten meine Meynung darüber geändert, ſo wie ich allmählig mit dem ungeheuern Umfange der Sache näher und näher bekannt geworden bin. In welchem Lichte ich ſie jetzt ſehe und betrachte, will ich Ihnen in gegenwärtigem Aufſatze zeigen.

Viele glauben, daß die große Ungleichheit der Repräſentation des Volks im Unterhauſe einer der größten Fehler und Mängel in der engliſchen Ver-

faſſung ſey, und finden darinne eine Quelle ſo manchen Unheils, beſonders der Uebermacht der Regierung oder des Miniſters, und eine Beeinträchtigung der natürlichen Rechte ganzer Städte und Flecken, die entweder gar keine, oder verhältnißmäßig viel zu wenig Deputirte zum Unterhauſe ſchicken; — weswegen denn das engliſche Volk ſchon ſeit vielen Jahren eine Reform des Parlements, d. h. eine mehr gleiche Repräſentation des Volks (a more equal repreſentation of the people) gewünſcht hat.

Ich will keinesweges und geradezu dieſen Vorwurf beſtreiten; allein viele ſehen nicht ein, wie genau die gegenwärtige Repräſentation mit der ganzen Exiſtenz des Landes verwickelt iſt. Denn eine Einrichtung zu treffen, durch die das Volk auf eine mehr gleiche Art im Parlemente repräſentirt werden ſollte, heißt nicht viel weniger, als die ganze Natur der engliſchen Verfaſſung ändern, altes Intereße vernichten, neues erſchaffen, Macht und Einfluß in neue Kanäle leiten, und der Hof- und Oppoſitions-Politik eine ganz andre Richtung geben zu wollen. In einem Lande, deſſen Einwohner von Natur unruhig ſind, ſind Neuerungen äußerſt gefährlich; ſobald man zu großen Veränderungen ſchreitet, bringt eine die andre hervor, und Niemand kann vorausſehen, was für Folgen daraus entſtehen und wo alles ſich endigen wird, — obgleich diejenigen, die dieſe Abänderung zeither am thätigſten und wärmſten betrieben haben, ihrer Sache gewiß zu ſeyn glauben, und die ausgedehn-

ten Folgen davon nicht sehen wollen, oder sie absichtlich vor eben dem Volke verbergen, dem sie am meisten durch eine Reform zu dienen scheinen.

Es ist überdieß eine Unternehmung, für die mancher englische Patriot sich warm interessirt hat; eine Reform des Parlements war der Lieblings-Gedanke des berühmten Grafen von Chatam; sein Sohn Wilhelm (Pitt) scheint diese Grundsätze mit der ersten Erziehung eingesogen zu haben und hat sich in frühern Jahren laut dafür erklärt. *)

Vieles läßt sich allerdings auf Seiten der Reformatoren sagen. Die Einrichtung der gegenwärtigen Repräsentation wurde vor mehreren Jahrhunderten gemacht, und seitdem hat sich das ganze Land geändert, so daß, wie die Sachen jetzt stehen, freylich nichts ungleicher ist, als die Repräsentation des Volks. Man sagt, es sey eine Schande, daß die Stadt London, (die City und Westminster) die 1 Million Einwohner enthält, nicht mehr als sechs Repräsentanten oder Glieder im Unterhause habe; daß die Repräsentanten einiger ansehnlichen Grafschaften in keinem Verhältnisse gegen einige kleinere stehen; daß Städte wie Manchester und Birmingham, die über 100,000 Seelen enthalten, ganz und gar nicht repräsentirt sind, während daß eine

*) Pitt brachte wirklich im Jahr 1785 eine Bill zu einer solchen Reform ins Unterhaus. Ich besitze darüber einen ältern Aufsatz des Verfassers, den ich weiter unten einrücken werde. Der Herausgeber.

große Menge elender Flecken (boroughs) jeder seine zwey Mitglieder hat, obschon oft die Zahl der Wahlmänner (Voters) nicht sechs Personen beträgt; daß einige dieser Flecken einem einzigen Manne oder dem Hofe zu Gebote stehen, und daß andre, wie eine Waare, an die Meistbietenden verkauft werden.

Dieß alles ist nun sehr wahr und ohnstreitig ein sehr großer Mißbrauch! Allein bey Abschaffung eines jeden Mißbrauchs, der in die ganze Verfassung und Existenz eines Landes verwebt ist, muß man drey Fragen betrachten und ernstlich erwägen: 1) Sind diese Mißbräuche wirklich dem Ganzen sehr schädlich und leidet die Glückseeligkeit des Landes darunter? 2) lassen sich diese Mißbräuche abschaffen, ohne daß diese Abschaffung eine Convulsion hervorbringt, die das Land von einem Ende zum andern und selbst die Grundpfeiler der ganzen Verfassung erschüttern wird? eine Convulsion, deren Ende und Wirkungen Niemand berechnen kann? 3) Was sind die wirklichen und entschiedenen Vortheile, die ich durch die Abänderung erhalte?

Diese drey Fragen wird und muß jeder weise Mann in reifliche Erwägung ziehen, ehe er zu einer Abänderung eines Mißbrauches schreitet, welcher weitumfassend ist und mit der ganzen Verfassung und Existenz eines Landes genau zusammen hängt. Und hier habe ich nun 1) die Schädlichkeit des Mißbrauchs und der Disproportion nie ausfindig machen können.

Eine individuelle Repräsentation zu verlangen, ist ein kindischer, eitler und ehrgeiziger Wunsch: und

das Beyſpiel von Frankreich hat bereits ſchon gezeigt, wie wenig das Individuum dadurch gewinnt, daß es in der erſten Inſtanz ſeine Stimme für einen Repräſentanten giebt. Je mehr der Repräſentant von ſeinem Wahlmanne abhängig gemacht wird, deſto weniger wird dieſer ihn achten, deſto mehr wird er ſelbſt Einfluß auf ihn zu haben verlangen und endlich auch wohl zu gebieten. Daraus entſteht denn mehr oder weniger eine demokratiſche Regierung, und aus dieſer — Anarchie.

Auch kommt dabey die große Frage vor, ob der Arme, der als ſolcher kein Intereße im Staate hat, wirklich verlangen kann, eben ſowohl repräſentirt zu werden, als der Beſitzer, der etwas im Staate zu verlieren hat, und dem alſo dieſer Staat theurer ſeyn muß, als dem Nicht-Beſitzer. Daher machte ſelbſt die conſtituirende Verſammlung in Frankreich einen Unterſchied zwiſchen Activ- und Paßiv-Bürger. (citoïens actifs et paſſifs, und vielleicht gehört es nicht unter die mindern Uebel dieſes Landes, daß man ſeit kurzem dieſen Unterſchied vernichtet hat.) Gegenwärtig verlangt man blos, daß ein Mann jährlich zwey Pf. Sterling aus liegenden Gründen habe, um ein Wahlmann für eine Grafſchaft zu ſeyn; urſprünglich verlangte die Verfaſſung von England unendlich mehr. Denn die damaligen zwey Pfunde waren ein Equivalent für das, was jetzt über dreyßig Pf. Sterling iſt, weil nicht nur der Preis aller Dinge ſich außerordentlich geändert hat, ſondern auch weil das

damalige Pfund Str. ein wirkliches Pfund Silber, das heißt, dreymal so viel in Silber war, als das Pfund Sterling jetzt ist.

Es ist also klar, daß man dem, der wenig oder nichts zu verlieren hatte, nicht erlauben wollte, für ein Parlementsglied zu votiren, theils, weil einem solchen das Wohl des Landes nie so sehr am Herzen liegen kann, als dem, welcher wirkliche Besitzungen darinne hat; theils auch, weil man voraus sahe, daß, je ärmer ein Wahlmann ist, desto leichter man ihn werde bewegen können, seine Stimme zu verkaufen.

Weit entfernt also, ein Uebel darinne zu sehen, daß der Engländer nicht individuel repräsentirt wird, halte ich es vielmehr für ein Glück. Zwar sind die Wahlen jetzt von Bestechung nicht frey; aber je mehr Sie die Zahl der Wahlmänner vermehren, je tiefer herab Sie dieses Vorrecht bringen, desto mehr muß Bestechung und Kauf statt finden, und desto mehr wird folglich die aristokratische Macht (sie bestehe nun in Geld oder in liegenden Gründen) ausgedehnt und erweitert werden.

Es ist also dem Lande keinesweges nachtheilig, schadet keinesweges der öffentlichen Glückseeligkeit, daß der Mensch hier nicht individuel repräsentirt wird, und ich habe in zehn Jahren genug von der Verfassung dieses Landes gelernt, um mit voller Ueberzeugung zu wissen, daß die Natur der englischen Verfassung und der englischen Freyheit nicht sowohl eine individuelle und mehr gleiche Repräsentation des Volks erfordert, als vielmehr ein Haus der

Gemeinen. Die Macht, die in dieſem liegt, (auch ſo wie es iſt) iſt ein Palladium der engliſchen Freyheit, und das große Bilanzgewicht in der Waage. So lange dieſes exiſtirt, dieſes in ſeiner Macht ſich erhält, (als ein collectiver Körper) liegt wenig daran, ob ein individuelles Mitglied des Hauſes zehn Menſchen oder eine Million repräſentirt. Und ſo iſt der große Punkt für einen Engländer nicht ſowohl, daß er individuell repräſentirt werde, ſondern, daß er ein Haus (Parlement) habe, das das ganze Volk repräſentirt. Die Städte Mancheſter und Birmingham haben keine Mitglieder im Parlement, aber ich habe nie bemerkt, daß ſie, d. h. die größre Zahl der Einwohner, ſich darüber beklagt hätten, ſo wenig als die Stadt London, daß ſie nur ſechs Mitglieder ſchickt. Auch leiden dieſe Städte nicht im geringſten darunter, und es ſind gewöhnlich ganz andre Leute, die für dieſe Städte ſchreyen. Dieſe Städte werden wirklich und wahrhaft durch das ganze Unterhaus eben ſowohl repräſentirt, als der Flecken Old Sarum *) d. h. ihr Intereße als Handlungs- und Manufaktur-Städte wird im Unterhauſe beherziget und befördert, und die Mitglieder ſo manches erkauften oder beſtochenen Fleckens (a rotten borough **) haben Bills ins Haus gebracht, welche dem Handel und dem Vor-

*) Dieß iſt ein unbedeutender Flecken in Wiltſhire, wo die Parlementsglieder von vier oder fünf Männern gewählt werden.

**) Siehe das 2te Stück dieſer Beyträge, S. 117.

Vortheile des ganzen Landes höchst nützlich waren, und wovon der Fabrikant zu Manchester und Birmingham unendlich mehr Vortheile hatte, als der Flecken selbst, welchen dieses oder jenes Mitglied repräsentirt.

Das Geld- und das Handlungs-Interesse (monied und commercial interest) findet weit öfterer und besser seinen Weg in die rotten boroughs, als in die Grafschaften, die mehrentheils durch alte Familien, die da ihre liegenden Gründe haben, vorgestellt werden. — Freylich verlieren auch alte Familien bisweilen ihr Interesse; mehrentheils aber wendet sich der homo novus, der reichgewordene Mann an eine borough und findet es leichter, sich da einen Sitz zu kaufen, als ein neues Interesse durch liegende Gründe sich zu verschaffen und alte Besitzer ihres Einflusses zu berauben. Kurz durch diese rotten boroughs ist mancher in das Unterhaus gekommen, wo er nie einen Sitz gefunden haben würde, wenn er ihn in großen Städten oder Grafschaften hätte suchen sollen. Da es nun aber für England sehr nöthig ist, daß der monied und commercial interest dem landed interest (Interesse durch liegende Gründe) ein gewisses Gleichgewicht halte, so wird dieses allerdings durch die feilen Flecken befördert, indem sich Geldleute vorzüglich an sie wenden. Und so trifft es sich, wie ich so eben gesagt habe, nicht selten, daß das Interesse und die Wohlfahrt von Handlungsstädten, wie Manchester und Birmingham, ganz vorzüglich von einem Manne betrieben und befördert wird, der der

Repräsentant eines dieser Flecken ist, welche man zum Gegenstande des Neides und der Eifersucht dieser ansehnlichen Städte machen möchte.

Manche dieser Flecken sind ohngefähr Privateigenthum und vermehren als solche die Stärke des aristokratischen Theils der englischen Verfassung. Nun hat man aber für alles, was Eigenthum ist, oder auch nur auf eine entfernte Art als Eigenthum betrachtet wird, eine so unverbrüchliche und, fast möchte ich sagen, heilige Achtung, daß man diese Flecken nimmermehr vernichten würde, ohne den Eigenthümern eine hinlängliche Schadloshaltung zu geben. Hier zu Lande fragt man nicht: wie dieses oder jenes Eigenthum ursprünglich erworben wurde? dem Engländer ist es genug, daß er seit einer langen Reihe von Jahren im Besitze gewesen ist, um von der Gerechtigkeit des Landes zu erwarten, daß man ihn in diesem Besitze sichere, oder ihm wenigstens ein Equivalent dafür gebe. Und hier eröffnet sich vor mir ein weites Feld von Forderungen und Ansprüchen! Wer soll entscheiden zwischen positivem und blos scheinbarem Besitze? zwischen Recht und langen Einflusse, welcher oft so gut ist, als ein wirkliches Recht? Wer soll verjährte Gewohnheiten auseinander setzen, über die man sich schon längst stillschweigend verstanden hat, und die doch unendliche Zwistigkeiten hervorbringen können, sobald sie nach der Strenge untersucht werden?

Endlich giebt es auch Flecken, die ohngefähr ganz der Krone gehören, und folglich allemal dem jedesmaligen Minister zu Gebote stehen. Diese

könnte man vielleicht am leichtesten abschaffen; aber wo ist der Gewinnst, den das Land davon haben würde? — Die unausbleibliche Folge wäre, daß der Einfluß des Ministeriums geschwächt würde, daß ihm oft, in den wichtigsten Punkten, die Majorität im Unterhause fehlen, die Räder der Regierung gehemmt werden, die Maschine stille stehen, und ein Minister noch öfterer als jetzt von der Opposition vertrieben werden, und diese an seine Stelle treten würde; sie würde dann wieder von ihrer, und diese wieder von der jedesmaligen Opposition u. s. w. vertrieben werden, und so nähme das alles kein Ende, und zuletzt würde vielleicht diejenige Parthey die Oberhand erhalten, welche am meisten wagte, am gewissenlosesten wäre und auf das verzweifelndste handelte.

Gleichwohl wird Niemand wünschen, daß die Regierung des Landes ein ewiges Spiel der politischen Partheyen werden solle, daß die eine ohne Unterlaß die andre verdränge, und daß man statt einer wirklichen Regierung nichts als Maasregeln sähe, die die eine Parthey vorschlägt und die andre verwirft. — Der Minister müßte also neue Mittel von Bestechung ausfindig machen, einen neuen Einfluß erschaffen, der vielleicht schädlicher seyn würde, als der gegenwärtige, um jene endliche Majorität zu erhalten, ohne welche die Regierung nicht bestehen kann. Denn dieß, lieber Freund, können wir uns nicht verbergen, im Gegentheil wird es ein Jeder willig einräumen, daß die Regierung, d. h. das jedesmalige Ministerium ein endliches Ueber-

gewicht haben und im Stande seyn müsse, die allermehreſten seiner Maasregeln im Parlemente durchzusetzen. Wäre dieß nicht, wo soll denn endlich die ausübende Macht liegen, da sie doch irgendwo existiren muß? Denn wo es keine endliche ausübende Macht giebt, kann keine Regierung statt finden. Wir raisoniren uns da am Ende in einen Zirkel, aus welchem wir nicht herauskommen können, wir nähmen denn an, daß jedesmal diejenige Parthey die Oberhand gewönne, welche die ehrlichste und patriotischte ist: eine Voraussetzung, welche in einem Reiche, wie England, höchst lächerlich ist. Genug, der Minister muß Mittel in Händen haben, die Majorität zu erhalten und seine Maasregeln durchzusetzen. *)

Daß die Freyheit des Landes nicht darunter leiden und in Gefahr kommen möge, dafür hat die Verfassung hinlänglich gesorgt, und es ist zur Aufrechthaltung derselben genug, daß es dem Minister Mühe und Arbeit macht, die Majorität zu erhalten, daß man seine Entwürfe hin und wieder erschweren, daß man sich ihm in gewissen Fällen so widersetzen kann, und es auch von Zeit zu Zeit thut, daß er diese oder jene Maasregel, die dem Lande mißfällt, aufgeben muß. Auch weiß der Minister genugsam, daß er nicht alles wagen, nicht alles

*) Daß diese Mittel nicht allemal die besten sind, ist zu bedauern; aber die Opposition selbst, die sogenannten Patrioten treiben ihn öfters dazu. Der Verfasser.

unternehmen darf, und daß er, wenn er auch eine noch so große Majorität im Parlemente hat, dennoch seine Stelle verlieren und von einem folgenden Parlemente zur Rechenschaft gefordert werden kann. Erinnern Sie sich, daß Lord North und Herr Fox jeder seine große Parthey hatte, daß diese beyden Partheyen vereiniget unüberwindlich schienen, und daß sie doch in dem nämlichen Jahre, in welchem sie sich vereinigten, aus dem Ministerium gestoßen wurden, und vier Monate nachher ein neues Parlement sahen, in welchem sie eine große Mehrheit gegen sich hatten. Droht der Freyheit Gefahr, und das Uebergewicht des Ministeriums würde dem Lande nachtheilig und schädlich, so wird das ganze Land selbst gar bald seine Stimme hören lassen, und wir haben aus Erfahrung gelernt, daß dieses Land Mittel und Wege hat, einen unpopulären Minister mit sammt seiner Majorität im Unterhause zu vertreiben.

Im Vorbengehen: Pitt erhielt sich vor acht Jahren sogar gegen die Majorität im Parlemente, weil die Stimme des Parlements nicht die Stimme des Landes war. Das neue Parlement *) (man

*) Dasjenige nämlich, welches im Jahre 1790 gewählt wurde. Schon bey der Wahl zeigte es sich, wie sehr Pitt das Vertrauen der Nation besaß. So verwarf z. B. die Stadt und Grafschaft Oxford zwey ihrer bisherigen Repräsentanten, welche aus der Familie des Herzogs von Marlborough und in der Oppesition waren, und

ſage, was man wolle:) beweiſt dieſes damals mehr als hinlänglich. Dieſes Land fand alſo Mittel, ſeine Stimme hören zu laſſen und durchzuſetzen, ob es ſchon auf eine ungleiche Art repräſentirt war, und der Miniſter hatte in dem neuen Parlemente eine entſchiedene Majorität, obſchon die mehreſten Groſſen und Begüterten gegen ihn waren. —

Die Freunde der Reform ſagen, „daß das gegenwärtige Unterhaus — nicht eine Vorſtellung des Volks, ſondern einer Ariſtokratie ſey.“ — Das Unterhaus beſteht allerdings gröſſtentheils aus Groſſen und Reichen; wird aber das nicht immer

wählte andere, ohne jedoch das Intereſſe des Herzogs damit zu verſtoſſen; denn man wählte den Marquis von Blandford, Sohn des Herzogs, und einen andern Mann, der ein Freund der Familie iſt. Der Herzog ſelbſt nimmt nie einen warmen Antheil an politiſchen Geſchäften, iſt nie ein Partheygänger. Daher iſt er denn gewöhnlich auf der Seite des Miniſteriums, ohne ſeiner Ehre zu ſchaden, ohngefähr, wie es in Irland Männer giebt, welche ſagen: We ſupport his Majeſty's Government, and we do not care who is Miniſter or Lord Lieutenant. †) Doch iſt dieſer Grundſatz nicht ſehr gewöhnlich in England, wo man Partheyenweiſe geht. Der Verfaſſer.

†) Wir tragen das unſre dazu bey, die Regierung Sr. Majeſtät zu erhalten, und bekümmern uns nicht, wer Miniſter oder Lord Lieutenant (Vicekönig in Irland) iſt.

der Fall seyn, man ändere auch ob, wie man wolle? Die Reichen und Grossen werden immer Mittel finden, sich Stimmen zu verschaffen; die gemeinen und niedrigen Wahlmänner werden nie Leute ihres Gleichen wählen. Sollten sie aber jemals das thun, (wie es wirklich in Frankreich grösstentheils geschehen ist) würde es nicht vielleicht noch schlimmer um das Beste des Landes bestellt seyn? Denn der Mann ist doch immer am meisten im Wohlseyn eines Landes interessirt, der am meisten darinne zu verlieren hat. Auch setzt man natürlich bey dieser Menschenklasse Erziehung und Kenntnisse voraus, und in der That finden sich in derselben eine Menge Individuen, die sich frühzeitig zu einem Sitze im Parlemente vorbereiten.

Man sagt ferner: „Aber das Haus der Gemeinen ist verdorben, (corrupt) und wird oft ein schädliches Werkzeug in den Händen des Ministers, so wie die Art, wie viele hineinkommen, schändlich ist.“ — Ich weiß nicht, wie weit das wahr seyn mag; aber die Frage ist blos: ob in einer neuen Verfassung sich nicht eine neue Verderbenheit (corruption) finden würde? In welche Gestalt oder Form man auch die Verfassung umbilden mag, so weiß ich, daß Corruption aus dem moralischen Charakter der Menschen, und nicht aus irgend einer besondern Verfassung entstehe. Der wirklich ehrliche Mann wird auch jetzt nach seiner besten Ueberzeugung votiren, und der, welcher es nicht ist, wird sich bestechen lassen, er sey auch gewählt worden,

auf welche Art es wolle. Man erzählt vom Minister Walpole, daß man ihm bisweilen gesagt habe, er solle Leute an diesen oder jenen Ort schicken, wo ein Parlementsglied gewählt wurde. „Nein, antwortete er, ich gebe mir keine Mühe mehr mit den Wahlen, ich wende mich an das Glied selbst, wenn es gewählt ist, und ich weiß, daß jeder Mann seinen Preiß hat, sobald man nur ausfindig machen kann, was dieser Preiß ist.“ —

Oder will man dem Minister alle Mittel abschneiden, sich eine Mehrheit im Parlemente zu erwerben? Ich habe schon im vorhergehenden gezeigt, daß dieß eben so viel wäre, als alle Räder der Regierung zu hemmen und das Land der Wuth politischer Partheyen Preiß zu geben, deren eine die andere ohne Unterlaß aus dem Ministerium vertreiben würde, bis die Regierung am Ende weder Kraft noch Stärke hätte, das Volk sie verachten lernte, und das ganze Wesen zuletzt in Anarchie sich endigte.

Oder besitzen die Reformatoren irgend eine Zauberkraft, irgend ein außerordentliches Mittel, durch welches das Volk in Zukunft nur solche Repräsentanten wählen würde, die sich nie bestechen ließen? und die nie anders, als nach ihrer besten Ueberzeugung votiren würden? — Dieß wäre allerdings eine Reform, besonders wenn man noch die Möglichkeit damit vereinigen könnte, daß alle diese ehrlichen Männer zugleich auch die weisesten und mit den besten Kenntnissen ausgerüstet wären. So lange man aber kein Mittel findet, eine solche

Repräsentation zu erschaffen, muß die Regierung in irgend Jemandes Händen seyn, und dieser Jemand muß Mittel haben, sich, wenigstens in den mehresten Fällen, eine Mehrheit im Parlemente zu verschaffen. Ja er muß noch überdieß mit großer Macht und Stärke versehen seyn, um die Regierung ehrwürdig zu machen, um ihre Maasregeln in Ausübung zu bringen und jenen pünktlichen Gehorsam zu erzwingen, welcher die erste wesentliche Erforderniß eines wohleingerichteten Landes ist.

Unter den Klagen, die man über die gegenwärtige Repräsentation in England führt, muß ich noch folgende anführen: „Daß nämlich fast alle Stellen und alle Gunstbezeugungen, die vom Hofe abhängen, durch parlementarischen Einfluß erhalten werden.“ — Die Sache ist, bis auf einen gewissen Grad, allerdings wahr; allein mich dünkt, man ändere auch die Repräsentation des Volks, wie man will, so werden doch noch immer die Parlementsglieder an der Quelle aller Aemter und Stellen, aller Gunstbezeugungen und aller Ehren oben an sitzen; man müßte denn die kurz dauernden Parlemente wieder einführen, welches, mit andern Worten, abermals nichts anders heißt, als dem Minister alle Macht benehmen, die Räder der Regierung im gehörigen Gange zu halten. — „Aber, sagt man, man sollte allemal den Verdienstvollesten wählen!“ — Freylich wohl; aber wer sind denn die redlichen Richter, die über das Verdienst entscheiden sollen? — ein Jeder, ohne Ausnahme; denn

Jedermann hält sich mehr oder weniger für einen Richter und Kenner. In einigen Schweizerstaaten werden eine Menge Stellen durch die Mehrheit der Stimmen vom Volke vergeben; allein ich habe nie gefunden, daß das Volk, als ein collectiver Körper, ein besserer Kenner ist, als das Individuum, wohl aber, daß Freundschaft, Gunst und Wohlwollen eben so gut einen Einfluß auf das Volk als auf einen Staatsminister haben. Indem ich aber dieses Urtheil fällte, bedachte ich nicht immer, daß ich mich eben dadurch zum Richter über beyde aufwarf. — So viel räumt übrigens in England fast Jedermann ein, daß die Stellen im Ganzen sehr wohl und von anständigen Subjekten besetzt sind.

Ich habe Ihnen nun ohngefähr alle Klagen angegeben, welche man über die gegenwärtige Repräsentation des Volks im Unterhause führt. Es fragt sich nun: Welches sind die Uebel, die diese Mißbräuche hervorbringen, und wie weit leidet darunter die Glückseeligkeit des Landes? Und hier gestehe ich Ihnen offenherzig und wahrhaft, daß ich nie im Stande gewesen bin, diese großen Uebel zu sehen. Wenn ich die ungeheure Macht des Staats betrachte, und das große Gewicht, das er in der Waagschaale der europäischen Mächte hat; wenn ich sehe, daß Englands Handel größer ist als der Handel irgend eines Landes in der Welt; daß seine Manufakturen höher getrieben werden, als sonst wo, und in alle Länder der Welt gehen; wenn ich bemerke, daß sein Landbau und seine Viehzucht auf

eine Höhe getrieben sind, von der die mehresten andern Völker kaum einen Begriff haben; wenn ich unter den Großen einen ungeheuren Reichthum, und unter den Mittelständen einen unbeschreiblichen Wohlstand finde; wenn ich die Summen anstaune, die jährlich auf die Armen verwendet, und die unzähligen wohlthätigen Anstalten, in denen sie verpflegt werden; wenn alles mir zeigt, daß Künste und Wissenschaften blühen, und daß beyde ohne Unterlaß ihre Wirkung auf die mechanischen Arbeiten haben; wenn ich in der Preßfreyheit eine eben so mächtige als furchtbare Schutzwehr gegen alle gesetzlose und willkührliche Gewalt finde; wenn ich die mannichfaltigen Vortheile in Betrachtung ziehe, die eine beständige Opposition gewährt, ob sie schon auch bisweilen Schaden thut; wenn ich denn endlich zu dem allen hinzusetze, was eine vieljährige Erfahrung mir gezeigt hat, und was vielleicht von allen den genannten Vortheilen die erste Ursache und das große Triebrad ist, — daß die Gerechtigkeit auf das genaueste und unpartheyischte verwaltet wird, daß die Freyheit und Sicherheit der Personen heilig und alles Eigenthum so gesichert ist, daß der Niedrigste und letzte im Volk gleiche Rechte darüber und eben so vollen und ruhigen Besitz hat, als der erste und größte; daß das Parlement über alles dieses wacht, und so wacht, daß es keinen Stand, keine Menschenklasse giebt, dessen Interesse und Wohlseyn nicht zu Herzen genommen und vertheidiget wird — dann, dann, lieber Freund, fange ich bisweilen an, die guten Absichten derer

zu bezweifeln, die am lautesten eine Abänderung fordern.

Manches bedarf allerdings in England, wie in allen Ländern unter der Sonne, einer Abänderung. Die englische Verfassung ist nicht vollkommen, und kann es nicht seyn; ob sich aber diese erwünschten Abänderungen durch eine Reform der parlementarischen Vorstellung erhalten lassen, ist ein Problem, das noch Niemand aufzulösen gewagt hat. Indessen haben die Klagen schon seit Menschenaltern gedauert; Staatsmänner und wahre Patrioten haben eine Verbesserung der Repräsentation des Volks nicht nur gewünscht, sondern laut dafür gesprochen; sie war, wie ich schon erinnert, ein Lieblingsgegenstand des großen Grafen Chatam, und sein Sohn erbte seine Grundsätze.

Nehmen Sie also, lieber Freund, ohngeachtet alles dessen, was ich gesagt habe, für ausgemacht an, daß diese Verbesserung nothwendig ist, und daß aus der fehlerhaften Repräsentation Uebel entstehen, die mein Blödsinn nicht in ihrem ganzen Umfange gesehen hat; so führt uns dieß natürlich auf die zweyte Frage: „Lassen sich diese Mißbräuche abschaffen, ohne daß man Gefahr laufe, das ganze Land in eine Verzuckung zu setzen, deren Wirkungen und Ende sich nicht berechnen lassen?“

Und hier fällt denn einem jeden sogleich der Umstand in die Augen, daß noch Niemand einen ausgeführten Plan geliefert hat, nach welchem er die Mißbräuche abgeschaft haben wolle. Sollte

also die Mehrheit im Unterhause jemals entscheiden, daß die Reform nöthig ist, so würden augenblicklich zehen, zwanzig und dreyßig Glieder mit Entwürfen hervorkommen, die alle unter einander verschieden seyn würden. Eine Parthey würde blos für ein Pallatif seyn, eine andere würde das Uebel bey der Wurzel abhauen wollen, und eine dritte würde zwischen inne stehen. Unzählige Fragen würden aufgeworfen, Meynungen vertheidiget und bestritten werden. »Welches Verhältniß sollen wir zwischen den Grafschaften und den Städten (Cities) einführen? welches Verhältniß zwischen den großen Städten und den kleinern? und abermals zwischen den Städten überhaupt und den Flecken? (boroughs) Sollen wir alle Flecken überhaupt vernichten oder nur eine gewisse Zahl? und nach was für Regeln sollen wir dabey verfahren? wie sollen wir aus den mannichfaltigen Schattirungen uns winden? wie die Gränzen festsetzen, die oft beynahe unbemerkt sind? wie sollen wir diejenigen schadlos halten, die dadurch leiden, und, was noch schwerer ist, wie sollen wir entscheiden, daß diese wirklich Schadloshaltung verdienen, jene aber nicht? Der eine sagt: Bey solchen Gelegenheiten müssen viele dem Lande ein Opfer bringen; während daß andre behaupten: es sey ungerecht und unedel in der Regierung eines Landes, Opfer zu verlangen, ja es sey ein Eingriff in die Heiligkeit des Eigenthums-Rechts.

Auf welchen Fuß soll man ferner die Flecken setzen, die man beybehält? Denn ihre Rechte sind jetzt sehr verschieden. In einigen muß man ein

Haus haben, um eine Stimme geben zu können; in andern iſt es genug, gewiſſe Auflagen zu bezahlen, und in noch andern hat jedermann eine Stimme, der eine Haushaltung führt oder in ſeinem eigenen Topfe kocht. *)

„Und was die Wahlmänner für die Grafſchaften betrifft, ſo wird mancher ſagen, daß 2 Pfund jährlicher Einkünfte aus liegenden Gründen lange nicht genug ſey, weil ſich ſeit Heinrichs VI. Zeiten, in denen dieſes Geſetz gemacht wurde, die Preiße der Dinge ſehr geändert haben, während daß andre die ganze Einſchränkung verdammen, weil ſie vor Heinrichs VI. Zeiten nicht exiſtirte. Dieß wird denn einen Dritten auf eine individuelle Vorſtellung führen, und er wird behaupten, daß ein jeder, der mündig iſt, das Recht habe, repräſentirt zu werden.

„Was ſoll man endlich mit den Flecken anfangen, die mehr oder weniger von der Krone abhängen? Soll man ſie ganz aufheben? Und wie ſoll man dem Miniſter das Gleichgewicht verſchaffen, welche ihm Mittel an die Hand geben, auf das Unterhaus zu wirken und die Majorität zu erhalten, welche die Oppoſition ihm ohne Unterlaß zu nehmen ſucht, um ihn zu vertreiben und an ſeine Stelle zu treten?

*) Daher heißen dergleichen Flecken: pot-walloping boroughs. Ueber die verſchiedenen Rechte der Flecken vergleiche man das 2te Stück dieſer Beyträge S. 115.

»Soll man ferner die Qualification beybehalten, die jetzt von jedem Parlementsgliede gefordert wird, und nach der er entweder 600 oder 300 Pf. jährlicher Einkünfte aus liegenden Gründen haben soll;*) oder soll man alle Einschränkung aufheben, weil sie ein Eingriff in die Rechte und Freyheiten des Wahlmannes ist, welcher im Stande seyn soll zu wählen, wen er will, und auf diese Art Leute in das Parlement zu bringen, die nichts zu verlieren haben, Feuerbrände, (firebrands) Demagogen, politische Kannengießer, die am lautesten schreyen, am bittersten über Mißbräuche klagen, ungemeßene Freyheit und Gleichheit predigen?« — —

Ich könnte noch funfzig und hundert verschiedene Fragen aufwerfen, die dieser oder jener hervorbringen würde, weil das Unterhaus aus mehr als fünfhundert Mitgliedern besteht, und diese von sehr verschiedenen Grundsätzen, von sehr verschiedener Denkungsart sind. — Indessen hätten vielleicht alle diese Fragen vor fünf Jahren aufgeworfen werden können, und man würde sie vielleicht mit einer gewissen Ruhe untersucht haben. Jetzt aber verhält sich die Sache ganz anders. Die französische Revolution hat ihren Einfluß auf ganz Europa gehabt; England hatte seinen Antheil daran, und die Gemüther eines Theiles der Nation sind in Gährung.

*) Nämlich 600 Pfund, wenn er für eine Grafschaft, und 300, wenn er für eine Stadt oder einen Flecken sitzt.

Und dieſe Gährung iſt nicht geradezu aus dem entſtanden, was man in Frankreich gethan hat; nein, es giebt eine Menge eingeborner Engländer, die dieſe Gährung erregt und den franzöſiſchen Geiſt auf alle Art zu verbreiten geſucht haben. Man hat ſehr viele Mühe und beträchtliche Summen verwandt, um die Gemüther des Volks zu vergiften, ſie mit der Verfaſſung des Landes unzufrieden zu machen, ihnen Mißbräuche und Uebel zu zeigen, von denen ſie ſich nie träumen ließen, und ſie zu Klagen zu bewegen, zu denen ſie ſonſt keine Urſache wußten.

Die Regierung hat vor kurzem ein kleines Werk drucken laſſen, in welchem alle die Londoner Geſellſchaften (Clubs und Aſſociations) genennt werden, welche den Geiſt des Aufruhrs verbreiten, in welchem alle Adreßen oder Sendſchreiben wieder abgedruckt ſind, die dieſe oder jene Geſellſchaft an den franzöſiſchen National-Convent ſchickte, und in welchen bald von einem engliſchen Convent, bald von der Verderbniß des Parlements, von einer engliſchen Republik, von der Abſchaffung der biſchöflichen Kirche, des Königes und des Adels geredet wird.

Dieſe Gährung hat ſich nun ſeit einiger Zeit ſchon wieder gelegt, und es iſt jetzt vollkommen klar und entſchieden, daß eine ſehr große Majorität des ganzen Landes für die alte engliſche Verfaſſung iſt; ſelbſt viele Dißenters aller Art haben ihre Anhänglichkeit an einen König, Lords und Unterhaus erklärt. Dem ohngeachtet wäre es gefährlich, in dieſen

diesen Zeiten zu einer Verbesserung der Repräsentation des Volks im Parlemente zu schreiten. Lesen Sie mit Aufmerksamkeit die Fragen, die ich aufgeworfen habe, und Sie werden begreifen, daß man Tage, Wochen und vielleicht Monate darüber debattiren, mit Hitze, mit Bitterkeit, mit Feindseligkeit debattiren würde. Denn das ist eine ausgemachte Sache, daß es Leute giebt, die mehr vom Hasse getrieben werden, den sie dem Minister geschworen haben, als von ihrer Liebe zum Lande, und vielleicht auch wohl einige, die sich auf den Trümmern der gegenwärtigen Verfassung zu Demagogen errichten möchten.

Und diese ganze Zeit über würde denn das Volk alle diese Debatten hören, in allen Zeitungen lesen, in mancherley Clubs verhandeln, ihre eigenen Anmerkungen machen, vielleicht auch wohl zu einigen Entschlüssen darüber kommen. Wie oft würde der Pöbel von Rechten hören, die er nicht hat und nicht haben kann; von Freyheiten des Volks, bey denen keine Regierung bestehen kann, und die also im Grunde blos ein andres Wort für Anarchie sind, von Unterdrückung, die er nie gefühlt hat, und an die er nie gedacht haben würde, wenn man sich nicht Mühe gegeben hätte, sie ihm zu zeigen; von individueller Repräsentation, wodurch seiner Eitelkeit geschmeichelt wird, ohne daß sein wahres Interesse dadurch gewinnt; von der souverainen Macht des Volks, wodurch der Pöbel niemals die Mehrheit der ganzen Nation, sondern allemal

die Mehrheit einer Gesellschaft, eines Dorfes oder eines kleinen Striches vom Lande versteht; vom nationalen Willen, wodurch ein jeder gewöhnlich den seinigen meynt; von Gleichheit, welche der Arme nicht in der Gleichheit der bürgerlichen Rechte, sondern in der Gleichheit der Güter sucht!

Es ist mir unbegreiflich, wie man selbst in Frankreich so viel über Gleichheit hat reden können, die eine Chimäre ist, welche selbst in den kleinsten und unbeträchtlichsten Staaten nicht statt finden kann. In einer Schweizerstadt, wo es ganz und gar keinen Adel giebt, hab' ich unzähligemal von vornehmen jungen Herren reden hören, wodurch man die Söhne reicher Kaufleute und Manufakturisten meynte. Zwar hat Frankreich keine Herzoge und keine Pairs mehr, wohl aber Reiche; Reiche aber werden und müssen zu allen Zeiten und in allen Ländern Macht und Einfluß haben, folglich also das seyn, was man gewöhnlich durch Große versteht, und so muß Frankreich Große haben, ob es schon keinen Adel mehr giebt. Freylich hat man in diesem Lande die Reichen seit einiger Zeit geplündert; aber Neue treten an die Stelle der Alten, und Frankreich muß, sobald das Eigenthumsrecht wieder gesichert ist, Reiche und Große haben, (vorausgesetzt nämlich, daß die republikanische Form sich erhält;) und diese Großen werden, Trotz aller Gleichheit, Macht und Einfluß haben. Von Zeit zu Zeit Agrarische Gesetze zu machen, und so auf ewig alle Industrie zu ersticken, — das ist ein

Unsinn, der auch in Frankreich noch Niemanden eingefallen ist. *) Man vernichte alles Eigenthum, man theile ein Land von 25 Millionen Hufen in gleiche Theile unter 25 Millionen Menschen, und in weniger als zehn Jahren muß es in diesem Lande Arme und Reiche geben, folglich Große und Geringe.

Bey der Abänderung der Repräsentation des Volks im Parlemente würde sich unter andern ein Uebel zeigen, das ich für beträchtlich halte, weil sich seine Wirkungen und seine Ausdehnung nicht vorhersehen und folglich nicht berechnen lassen. Durch die Verjährung von Jahrhunderten sind die Flecken, welche Repräsentanten haben, so in die englische Verfassung verwebt, daß das ganze Land eine gewisse bestimmte Richtung dadurch bekommen hat, daß gewisse Menschenklassen regelmäßig dadurch in das Parlement kommen, und daß die Politik dieser Männer in einen gewissen Kanal geleitet wird. Alle diese würden nun aus ihrem Laufe getrieben werden, einen neuen Lauf antreten, neue Wege, neue bisher unbekannte Mittel ausfindig machen und vielleicht Quellen von Verderbniß

*) Seitdem der Verfasser dieses schrieb, haben in der That einige im National-Convent den unsinnigen Vorschlag gethan, eine gewisse Gleichheit der Güter und des Vermögens einzuführen, nach welcher Niemand über eine bestimmte Summe etwas besitzen soll. Der Herausgeber.

öffnen, die deſto ſchädlicher ſeyn möchten, weil kein Menſch ſie vorausſehen oder errathen kann. Zeither ſind die Flecken ein Mittel geweſen, nicht nur auf der einen Seite die Regierung zu ſtärken, und auf der andern reiche und unabhängige Leute ins Parlement zu bringen; ſondern auch Leuten von Verdienſt und Fähigkeiten eine Stelle darin zu verſchaffen, die ſie auf keine andre Art würden erhalten können. Sie müſſen nämlich wiſſen, lieber Freund, daß ſehr viele von den Großen, welche über Flecken zu gebieten haben, dieſe Stellen mit Männern beſetzen, die entweder große oder entſchiedene Fähigkeiten haben, oder angeſehene Rechtsgelehrte ſind, oder die die Politik und die Verfaſſung von England zu ihrem beſondern Studium gemacht haben. Es wäre ſehr zu bedauern, wenn ſolche Männer, denen es oft am Vermögen fehlt, in Zukunft vom Unterhauſe ausgeſchloſſen werden ſollten, es ſey nun, daß ſie mit dem Miniſter oder mit der Oppoſition ſtimmen. Und wenn ich denn alles das bedenke, bin ich beynahe zu glauben geneigt, daß die feilen Flecken (rotten boroughs) ſowohl als die ganz abhängigen, nach und nach ein weſentlicher Theil der engliſchen Verfaſſung geworden ſind, und daß man ſie, ohne große Zerrüttung, nicht abſchaffen kann.

Es bliebe mir denn endlich noch die dritte Frage übrig, zu unterſuchen: welches die wichtigen Vortheile ſind, die man durch die Abänderung der Repräſentation zu erhalten hofft? Um alles mit einem

Worte zu sagen, so gestehe ich Ihnen, daß ich diese großen Vortheile nie klar habe sehen können, und diejenigen, die die Sache betrieben, haben sie nie gezeigt und auseinander gesetzt. Sie haben blos von Mißbräuchen geredet und eine Abänderung gefordert, nie aber einen umständlichen und genauen Entwurf angegeben, nach welchem die Abänderung gemacht werden solle.

Noch einmal, ich für mein Theil, kann schlechterdings keinen Unterschied sehen zwischen dem Engländer, der nicht, und dem, welcher repräsentirt wird; beyde genießen gleich stark die Vortheile, die ein Haus der Gemeinen gewährt. Aber es ist nun einmal ein Fundamental-Grundgesetz, daß der Engländer repräsentirt wird, und so wird diese Reform zu allen Zeiten ein populäres Ding bleiben, womit man bald den Minister, bald die Großen und Mächtigen plagen wird.

Pitts Reform-Bill. *)

Zu Anfange des Jahres 1785 befand sich Pitt in einer sehr mißlichen und unangenehmen Lage. Er und der König hatten verschiedene Absichten und Maasregeln; **) die beyden (damaligen) Staatssekretäre †) schienen auch nicht mit ihm zu stimmen, und der Großkanzler, Lord Thurlow, hatte es nie mit irgend einer Parthey gehalten. ††) Pitt fieng

*) Dieser Aufsatz ist schon vor einigen Jahren geschrieben.

**) So sagte man damals, z. B. daß das langweilige und widrige Westminster-Scrutiny über Fox und Lord Hood ganz des Königes Maasregel gewesen, und Pitt hatte darüber im Parlemente tausend unangenehme Dinge zu hören. Der Verfasser. Siehe das 3te St. S. 104. und die Anmerkung. Was Scrutiny ist, siehe St. 2. S. 131. die Anmerkung.

†) Lord Sidney, Staatssekretär der einheimischen, und Marquis von Carmarthen (jetzt Herzog von Leeds) der auswärtigen Geschäfte. In der Folge wurde Hr. Grenville (Bruder des Marquis von Buckingham) einheimischer, und ist nunmehro (als Lord Grenville) ausländischer, Dundas aber inländischer Staatssekretär.

††) Pitt ist in allen seinen Maasregeln so äußerst geheim, daß, wenn er eine Sache ohne Zuthun mehrerer thun kann, er das Geheimniß entweder für sich behält, oder auf überaus wenige

an, so wie alle Minister, unpopular zu werden. Er fühlte das Lästige und Verdrüßliche seiner Lage, und man sagte damals, daß er nur auf eine gute Gelegenheit warte, seine Stelle niederzulegen. *) Diese Gelegenheit, so wie die erneuerte Zuneigung und Gunst des Volks, zu finden, und sich Ansehen zu verschaffen, habe er eine Bill ins Unterhaus bringen wollen, die äußerst popular ist: die Reform des

Personen einschränkt. Dieß konnte der Kanzler, dessen Verschwiegenheit Pitt nicht zu trauen schien, durchaus nicht vertragen, und er war darüber bisweilen in so übler Laune, daß er ein paarmal im Hause der Lords sagte: „man müsse sich an den Minister wenden, er sey nicht im Geheimniße, wisse von der Sache nichts u. s. w.“ Und gleichwohl ist der Großkanzler ein natürliches Mitglied des Cabinets. Der Verfasser.

Daß Lord Thurlow im Juny 1792 sein Kanzleramt niedergelegt habe, ist schon oben in einer Anmerkung beygebracht worden.

*) Dessenohngeachtet hat er seit neun Jahren beständig die Majorität gehabt. „Der größere Theil des Landes, sagt der Verfasser in einem neuerlichen Briefe, ehrt ihn bis auf diese Stunde, und ist im Ganzen mit seiner Staatsverwaltung zufrieden. Daß das Land einen hohen Grad von Wohlstand und Glückseligkeit genießt, fühlt man durchaus, und daraus folgt, daß der größte Theil des Landes dieses Ministerium unterstützen wird. Aber er wird mehr bewundert als geliebt.“

Parlements, oder eine größere Gleichheit der Repräsentation des Volks im Parlement (a more equal representation of the people in Parliament.) Wenn nun diese Bill würde verworfen worden seyn, wie er es im voraus habe sehen können, oder auch er selbst schon dafür gesorgt hätte, daß sie verworfen würde, so habe er dadurch einen guten Vorwand bekommen, seine Ministerstelle niederzulegen, *)

*) Wenn der Minister gelegentlich in der Minorität votirt, oder die Minorität hat, so folgt daraus noch nicht, daß er darum seine Stelle niederlegen müsse, oder wohl thue sie niederzulegen. Es giebt eine Menge Bills, um die der Minister sich wenig bekümmert, oder bey welchen er seinen Freunden die vollkommene Wahl läßt, so oder anders zu votiren. In solchen Fällen sagt er wohl auch seine Meynung, aber seine Stimme ist, wie die Stimme eines jeden andern Gliedes, und wenn er sich in einem solchen Falle in der Minorität findet, so beweist das weiter nichts, als daß andre nicht so über den Punkt dachten, wie er. Wenn es aber auf einen großen ministeriellen Gegenstand ankommt, den er durchzusetzen sucht, und die Majorität ihm dann fehlt, so ist es ein Zeichen, daß seine Anhänger ihn verlassen haben, und daß es mit seinem Ministerium ein Ende hat. Dieß begegnete dem Grafen von Shelburne, (jetzt Marquis von Lansdown) der wirklich nicht gewahr worden war, daß zwey Partheyen sich unvermuthet gegen ihn vereiniget und die berühmte Coalition (1784. Siehe das 3te St. dieser Beyträge S. 82.) gebildet hatten.

und dieses bey Gelegenheit einer popularen und fehlgeschlagenen Bill zu thun, sagt oder glaubt man, giebt einem Manne beym englischen Volke außerordentliches Ansehen.

Zwar weiß der klügere Theil der Nation vollkommen wohl, in welchem Zusammenhange das alles steht, aber die Wirkung bleibt dennoch auf den großen Haufen die erwünschte, und die Stimme des Volks hat auf die englische Regierungsverfassung immer einen bedeutenden Einfluß. Allein es war wohl nie Pitts Absicht, das Ministerium aufzugeben, sondern nur ein Traum, an den gegenwärtig Niemand mehr glaubt; und wenn er in frühern Jahren eine solche Reform wirklich für ausführbar, und dem Lande für gut und nützlich hielt, so mußte seine Erfahrung als Minister ihn bald belehren, daß dieß, wenn nicht ganz eine Chimäre, doch gewiß eine Unternehmung von der größten Schwierigkeit sey. Aber es war eine Maasregel, die seinem Vater (dem Grafen von Chatam) theuer war, von der er wenigstens sehr oft redete und die er zu wünschen schien. Der Sohn machte sich dem Volke in sehr früher Jugend anheischig, eine solche Reform zu bewirken, und so war er ursprünglich in der Sache vermuthlich aufrichtig. Als er einige zeit-

Gewöhnlich aber sieht der Minister die Wolke von weitem kommen, und resignirt, ehe sie über ihn bricht. Der Verfasser.

lang Minister gewesen war, änderte er seine Meynung aus guten Gründen, war aber ehrenthalber verbunden, die Motion ins Haus zu bringen. Einige glaubten damals, aber ohne allen Grund, Pitt habe damit weiter nichts gemeint, als eine Farße, die er zur Befriedigung des Volks gespielt habe.

Dem allen sey nun, wie ihm wolle, genug er brachte wirklich den 18. April 1785 diese so lang gewünschte und erwartete Reform-Bill (bill of a parliamentary Reform) ins Haus, und die Stimmen waren 248 gegen 147 mit denen sie verworfen wurde, und — wie einige glaubten, nach seiner Absicht verworfen werden sollte. Allein wenn es wahr ist, daß er dieß wirklich wünschte, so brauchte er doch dazu keine Cabalen, keines ministeriellen Einflußes; er durfte nur einem jeden Gliede seinen Willen lassen, und er war im voraus gewiß, daß die Bill in der ersten Instanz verworfen werden würde.

Zusatz des Herausgebers.

Seitdem scheint Pitt seine Meynung über eine Reform des Parlements gänzlich geändert zu haben. Denn als Carl Gray im May des verigen Jahres (1792) dem Hause ankündigte, daß er in der nächstkünftigen Sitzung für eine mehr gleiche Repräsentation des Volks im Parlement Anregung

Univ. Bibl.

thun wollte, trug Pitt kein Bedenken, öffentlich zu erklären, daß er sich der Bill mit aller Macht widersetzen würde. Natürlich wurde darüber von Seiten der Opposition sehr gelacht und gespottet, wie so gar anders ein Mann denke, wenn er Minister, und — wenn er in der Opposition ist. Der Minister sagte: da gegenwärtig ein Theil des Volks in Gährung sey und Neuerungen aller Art suche, so sey dieß keine Zeit, diesen Gegenstand zu berühren.

VIII.

Zwey neue Schauspielhäuser zu London.

Opernhaus und Coventgarden.

May 1792.

Seit drey Jahren bin ich wenig nach London gekommen, so daß es mir fast fremd geworden war. Ich habe indessen bey meinem neuerlichen Aufenthalte daselbst wenig Neues gesehen, zwey Schauspielhäuser ausgenommen: das neue Opernhaus und das ganz neu erbaute Coventgarden.

Das alte Opernhaus brannte vor einigen Jahren ab, und auf der nämlichen Stelle baute man in kurzer Zeit ein neues, größer und schöner als jenes. Es gehört unter die größten, die ich gesehen habe, ist von sehr guter Anlage und schönem Geschmacke, hat aber für ein Opernhaus eine gewisse Simplicität, die einem, so lange es nicht mit Menschen gefüllt ist, auffällt, und die mir eine gewisse Leere darstellte. Sobald es aber mit Zuschauern angefüllt ist, nehmen diese sich dadurch ungleich besser aus, und auf sie hat man, wie ich höre, Rücksicht genommen.

Das Schauspielhaus von Coventgarden hat man ganz neu und größer gebaut, als es vorher war. Es gehört unter die schönsten Gebäude

dieser Art, die ich gesehen habe, und doch, dünkt mich, daß es ein Paar zu Paris giebt, die ich vorziehen würde. Das Innre ist reich und hat das Besondere, daß die Logen nicht auf Säulen ruhen, sondern unterstützt von der Mauer hervorspringen. Es versteht sich natürlich, daß der Architekt seine Kräfte berechnet hat und daß keine Gefahr dabey ist: und das vorausgesetzt, so ist dieß eine außerordentliche Verbesserung in den Schauspielhäusern. Wer in einer Seitenloge gesessen hat, weiß, wie oft der, der zunächst bey einer Säule sitzt, sich bald rechts bald links der Säule wendet, wodurch er seinen Nachbar gewöhnlich bewegt, mehr oder weniger das nämliche zu thun; und so wird denn auch der dritte dadurch beschwert. Nur in den untersten Logen, welche dem Theater gerade gegen über und viele Reihen von Bänken tief sind, bedurfte man einiger Säulen, die sich jedoch nicht, wie vormals, in der ersten oder untersten Reihe von Bänken anfangen, sondern erst in der zweyten; übrigens sind sie von geschlagenem Eisen, (wrought iron) welches ungleich dauerhafter und fester ist, als das gegossene, und überaus dünne.

Der Preis aller Logen ist jetzt sechs Schillinge, das Pitt oder Parterre drey Schillinge sechs Den., und die Gallerie zwey Schillinge. Der niedrigste Pöbel, welcher sonst eine Schillings-Gallerie hatte, beschwerte sich entsetzlich, und so mächtig ist hier zu Lande die Stimme des Publikums, (dieses

Publikum sey auch, was es wolle,) daß man sich genöthiget gesehen hat, einen Theil der zwey Schillings-Gallerie abzusondern, damit die Mächte von einem Schilling einen Platz haben möchten.

Uebrigens sieht dieses Gebäude, so wie das Opernhaus, auf den alten Plätzen, und beyde Gebäude sind folglich keine Zierde für die Stadt, wie öffentliche Gebäude dieser Art es seyn sollten, und wie die meisten zu Paris es sind. Hier wird man sie nicht gewahr, bis man hineinkommt.

Man reißt nun auch Drurylane nieder, um es ganz neu zu bauen. Aber auch dieses wird, von außen, kein öffentlicher Gegenstand für die Stadt werden, und es steht überdieß in einer Gegend, in der ein schönes Gebäude freylich eine sonderbare Erscheinung seyn würde.

Inhalt.

I. Betragen und Gesinnungen der Engländer (der Regierung sowohl als des Volks) in Ansehung der französischen Revolution und der Ausgewanderten . . Seite 1

II. Königliche Proclamation vom 21. May 1792 wider die Schriften gegen die Regierung und Verfassung von England.

a. Veranlassung derselben . . 14

b. Geschichte derselben. — Natur und Beschaffenheit einer Proclamation überhaupt, die sowohl während als außerhalb den Parlementssitzungen gemacht wird. — Indemnitäts-Akte . . 22

c. Noch drey andre Proclamationen, die Kornausfuhr und Zusammenberufung der Miliz und des Parlements betreffend . 37.

III. Die neue Pasquillanten-Akte.

a. Unbestimmtheit und Dunkelheit der alten 39

b. Vorsatz und Schwierigkeiten der neuen. — Etwas über das Charakteristische der Geschwornen, Richter, Rechtsgelehrten und Gerichtshöfe. — Allgemeine Betrachtung über Pasquille und Preßfreyheit . 50

IV. Einige merkwürdige Züge aus der englischen Verfassung.

a. Ueber die Schadloshaltung für Gewaltthätigkeiten, die die Nachbarn dem Beleidigten leisten müssen . . Seite 61

b. Die bürgerliche Verfassung und die Gesetze von England wissen nichts von einer Armee und von einer militärischen Execution; jene ist der bürgerlichen Obrigkeit untergeordnet . . 67

V. Ueber die Abschaffung des Sklavenhandels 73

VI. Unruhiger, thätiger und rastloser Geist der Engländer.

Veränderungen, die daraus in den Familien, Grundgütern ꝛc. entstehen. — Nirgends haben Fähigkeiten und Talente einen so freyen Wirkungskreis, wie in England. — Der Engländer denkt immer auf etwas Neues 83

VII. Ueber die Beschaffenheit einer Reform des Parlements . . . 90

Pitts Reform-Bill im Jahr 1785. 118

VIII. Zwey neue Schauspielhäuser zu London.

Opernhaus und Coventgarden . 124

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Sechstes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1793.

Univ. Bibl.
München

Reise

von London durch die Grafschaften Cambridge, (Northamvton) Lincoln, York, Derby, Nottingham, Leicester und Warwick nach Oxford.

Natur und Beschaffenheit der Dörfer, besonders der nördlichen, in der Nähe von London — Hatfieldhouse, Landsitz des Marquis von Salisbury (und Bourleigh-house) merkwürdig durch geschmacklose Architektur und artige Gemälde-Sammlung.

Im Frühjahr, 1793.

Wir gingen von London über Kentish-Town, Highgate und Finchley-Commen ꝛc. nach Hatfield.

Die zwey ersten Orte sind schöne Dörfer, was man nämlich Dörfer in der Gegend von London nennt, das heißt, eine Menge kleiner Landsitze, niedliche Häuser, Gärten und öffentliche Häuser, in welchen der Londoner vom Sonnabend bis Montag frische Luft schöpft, oder welche er auch nur Sonntags besucht. Eine Menge dieser Häuser und Landsitze sind jedoch das ganze Jahr hindurch bewohnt, weil man hier viele von den Vortheilen der

Hauptstadt genießt und doch auf dem Lande lebt, das heißt, in einer freyern Luft, die hier besonders gut ist, weil die Gegend, die nördlich an London liegt, beträchtlich höher ist, als irgend ein Theil der Stadt.

Alle diese Dörfer geben einen reizenden, erquickenden Anblick, sobald man vergessen kann, daß sie nichts weniger als ländlich sind, denn von den eigentlichen Beschäftigungen des Landmannes sieht man hier fast gar nichts. Doch ich glaube, ich habe Ihnen zu einer andern Zeit die Natur der Dörfer Hamstead, Paddington, Islington und andrer, welche in der nämlichen Gegend liegen, beschrieben. Sie sind einander alle, mehr oder weniger, ähnlich und auf die nämliche Art gefüllt wie Twickenham*) und so viele andere längst der Themse hinauf. Die nördlichen Dörfer haben aber einen großen Vorzug vor denen an der Themse; durch ihre höhere Lage gewähren sie eine Menge schöner Aussichten, haben eine bessere Luft und angenehmere Spaziergänge, weil sie nicht so sehr verbaut sind, wie z. B. Twickenham, wo man fast überall in Gassen und zwischen Garten-Mauern eingeschlossen ist. Doch die an der Themse gelegenen Dörfer haben in der Nähe diesen Fluß, welcher für Viele allein hinlänglich ist diesen den Vorzug vor jenen zu geben.

*) Davon wird in einem der nächstfolgenden Stücke geredet werden.

Finchley-Common *) gehört unter die offenen Gegenden von London, wo die Straßenräuber, wie zu Dunslow-heath, Black-heath **) und Kensington-Gravel-Pitts ein verjährtes Recht ausüben, und die drey großen Hauptstraßen von London, die nördliche, westliche und südliche in Contribution setzen.

Hatfield ist ein Dorf, (in der Grafschaft Hertford) zwanzig Meilen von London, das nicht in der geraden Straße nach Cambridge liegt: wir wählten aber diesen Weg, um Hatfield-house zu sehen, den berühmten Landsitz des Marquis von Salisbury. †) Ich habe schönere gesehen; er gehört aber doch unter die vorzüglichen in England, und liegt für Fremde

*) Ist eigentlich eine Gemeindehutung oder Gemeinland, das dem Flecken Finchley und andern Dörfern gehört. Siehe Voltm. Th. 2. S. 421.

**) Große Ebene bey Greenwich, in der Grafschaft Kent, mit einer Menge Landhäuser angefüllt.

†) Der Marquis von Salisbury stammt von Cecil, dem berühmten Schatzmeister der Königinn Elisabeth, die ihn zum Lord Burleigh machte. Seine Nachkommen machen zwey adliche Häuser, wovon die jüngere Linie vor der ältern in den Grafenstand erhoben wurde, mit dem Titel Salisbury. Die ältere Linie erhielt nachher den Grafentitel von Exeter; allein seit ein Paar Jahren hat die jüngere wieder den Vorsprung erhalten, als der König den itzt lebenden Grafen zum Marquis machte. Der Verfasser.

besonders bequem, weil sie ihn von London aus besuchen und des Abends zurückkommen können.

Das überaus große und weitläuftige Gebäude ist dem Beobachter der englischen Architektur dadurch merkwürdig, daß es in die Zeiten fällt, in welchen man den gothischen Styl verließ, ohne den griechischen wieder herzustellen. Der Charakter dieser Architektur ist nicht sowohl schlechter Geschmack, als vielmehr gänzlicher Mangel an Geschmack. Horace Walpole sagt: »Der Adel hielt noch immer seine Größe und Pracht aufrecht, die er in kostbaren und reichen Stoffen zeigte, welche, als Kleidung, mehr eine Last als eine Zierde waren. Große Tapeten in den Häusern, sammtene und seidene Gehänge, simpel und plump dem Auge dargestellt, schwere Massen von Geld und Silber. Die Häuser dieser Zeit sind groß und weitläuftig; große Zimmer mit großen einfachen Fenstern, welche, da sie nicht mehr die gothischen Verzierungen hatten, eine unangenehme Leere ließen. So baute man unter Elisabeth und Jakob I., bis Inigo Jones aufstand, die griechische Architektur wieder herstellte und in England einen neuen Styl einführte.«

Um nicht zu wiederholen, will ich hier gleich anmerken, daß das Haus des Grafen von Exeter bey Stamford, Bourleigh-house, ohngefähr im nämlichen Style gebaut ist, aber besser und ungleich größer; auch ist es von gehauenen Steinen, während das zu Hatfield von Ziegelsteinen ist. — Das Innere beyder Gebäude und die Gemälde beschreibt

Volkmann. *) Zu Hatfield ist eine nicht zahlreiche aber recht artige Sammlung; die zu Burleighhouse gehört unter die ersten und besten im Reiche, und unter die ersten Privatsammlungen in Europa.

Auf dem Wege von Hatfield nach Welwyn kommt man bey Lord Welbourne's Landsitze vorbey, welcher artig ist, und durch seine schön angelegten Ländereyen sich auszeichnet.

Welwyn, durch Young verewigt.

Welwyn, (ein Dorf in Hertfordshire) hat nichts Merkwürdiges, als daß Young einst Pfarrer davon war und einen großen Theil seines Lebens hier zubrachte. Ich besahe die kleine unscheinbare Kirche und den elenden Kirchhof, den Young verewigt hat und der so oft der Gegenstand seiner Betrachtungen war.

Ich konnte mich hier der Bemerkung nicht enthalten, wie große Männer so oft noch bey ihrem Leben und in der nämlichen Zeit, in der man ihre Schriften mit Vergnügen liest, vergessen werden! Der Sänger der Klagen und Nachtgedanken wurde gelesen und gepriesen, während daß sich kein Mensch mehr um den Pfarrer zu Welwyn bekümmerte. Ja, man wußte hin und wieder kaum, daß so ein Mann existirte, und daß Welwyn in Hertfordshire lag. — Gerade so ging es auch Metastasio. Ich habe mehr

*) Siehe Th. 2. S. 458. und Th. 3. S. 389.

als funfzigmal von ihm reden hören, als von einem Dichter voriger Zeiten, dessen Gebeine schon längst tief in Italien vermodert wären. Leute, die seinen Namen unzähligemal auf Konzertzetteln gesehen und Stücke aus seinen Opern hatten singen hören, glaubten, ich scherzte, wenn ich ihnen sagte, daß er in der Hauptstadt Deutschlands lebe; und als endlich sein Tod in den Zeitungen angekündiget wurde, *) hörte ich einen Belletristen sagen, daß dieser jüngere Metastasio nie den Ruhm des ältern erreicht habe — Lieber Freund, das Publikum ist ein undankbares Thier, will ohne Unterlaß mit etwas Neuem gekitzelt seyn, und gleicht vollkommen jenen Fürsten, die ihre besten Diener vergessen, sobald diese nicht mehr ihre Antichambre besuchen oder regelmäßig bey ihrem Lever erscheinen. Mir fällt hier ein Zug aus Corte's Geschichte ein. Der Eroberer von Amerika hatte Forderungen an Karl V. zu machen, konnte nie vor ihn kommen und erhielt nie eine Antwort. Als der Kaiser eines Tages ausfuhr, sprang Corte's in den Kutschentritt, wiederholte seine Forderungen — und der Kaiser fragte: „Wer ist der Mensch, und was will er?“ —

*) Metastasio starb im Jahr 1782.

Die Grafschaft Cambridge: ein flaches, einförmiges, zum Theil sumpfigtes Land, aber fruchtbar.

Stevenage und Royston (beyde in Hertfordshire, *) sind die nächsten Stationen, und von der letzten bis Cambridge ist das Land einer der traurigsten Striche, die ich in England gesehen habe. **Es ist die Gegend des Leipziger Kreises, fruchtbar, angebaut, flach, ohne Bäume und ohne Gegenstände.** Ohngefähr ganz Cambridgeshire hat den nämlichen Anblick und ist äußerst ermüdend für das Auge, obschon seine Einwohner sich recht wohl befinden und unter die Wohlhabenden von den Grafschaften gehören, welche weder Handel noch Manufakturen haben. Der nördliche Theil von Cambridgeshire hat noch das Besondere, daß er so tief und sumpfig ist, daß man ihn sehr richtig mit Holland vergleicht, welchem Lande er in mehr als einer Rücksicht überaus ähnlich ist. Doch davon weiter unten, wenn ich in das eigentliche Marschland komme, denn es fängt erst auf der nördlichen Seite von Cambridge an.

*) Siehe Volkm. 2. Th. S. 461 und 464.

Cambridge.

a. Verschönerung und Erweiterung der Stadt in den letzten zehn Jahren — Wasserleitung. (Hobson's Wahl.)

Die Straßen und Häuser von Cambridge fand ich ungleich reinlicher, ansehnlicher und besser gebaut, als ich erwartete. Unter meiner weitläuftigen Bekanntschaft mit Männern, die alle von dieser Universität sind, hatte ich beständig mit einer Art von Verachtung und Spott von der eigentlichen Stadt reden hören; und in der That sind es nicht zehn Jahre, daß man die Gassen gepflastert hat. *) Seitdem hat man große Veränderungen vorgenommen, einige Gassen erweitert, neue Gebäude errichtet und allerley Zusätze gemacht, so daß mein Freund, welcher von dieser Universität ist, und um unser Führer zu seyn die Reise mit uns machte, mir gestund, daß er selbst Cambridge in gewissen Theilen kaum mehr kenne.

Die Stadt Cambridge ist, so wie Orford, durch eine Leitung mit Wasser versehen. Cambridge hat die ihrige einem Fuhrmanne zu danken, dessen Name allerdings durch die Aufschrift auf dem öffentlichen

*) Volkmann hatte also zu der Zeit, wo er seine Reisen über England herausgab, Recht, wenn er Cambridge einen schmutzigen und schlechtgebauten Ort nannte. Siehe, so wie überhaupt über diesen Ort, Th. 1. S. 245 ꝛc.

Platze verewigt zu werden verdiente. Thomas Hobson, (so hieß der Mann) hielt einen Wagen zwischen Cambridge, und London, und war nebenher ein Pferdeverleiher. Jedes Pferd hatte seine Reihe, und wer eins verlangte, mußte allemal das nehmen, welches ihm zunächst stund, das heißt, an welchem die Reihe war. „Dieses oder keines," sagte der ehrliche Mann, und daher kam ein Sprichwort: „Hobson's Wahl," welches noch jetzt zu Cambridge und unter Männern gewöhnlich ist, die dort studiert haben.

b. Universitätsgebäude und Collegien, in Vergleichung mit denen zu Oxford.

Der vorhin erwähnten Veränderungen ohngeachtet kommt die Stadt, so wenig als die Collegien, Oxford gleich. Es ist durchaus schwer, Vergleichungen dieser Art anzustellen, und für mich vielleicht besonders, aus einer starken Vorliebe für Oxford, wo ich Freunde gefunden und lange angenehm gelebt habe. Cambridge hat allerdings Züge und Schönheiten, die Oxford nicht besitzt; aber wenn ich das Ganze gegen das Ganze halte, so verdient doch Oxford bey weitem den Vorzug.

Oxford hat zwanzig Collegien und sechs Hallen, die von jenen unterschieden sind, *) während daß

*) Die Hallen (halls) zu Oxford haben keine Stiftung, folglich keine Fellows, und ein jeder lebt für sein Geld und verläßt die Halle, sobald er

hier Hallen und Collegien blos unter verschiedenen Namen eine und dieselbe Sache anzeigen. Ihre Zahl beläuft sich auf sechzehn. Sie haben alle Stiftungen und sind folglich eins, gerade wie die Collegien zu Orford.

Mehrere dieser Gebäude zu Cambridge sind von Ziegelsteinen gebaut, die zu Orford hingegen alle von gehauenen Steinen. Wenige zu Cambridge haben das große, reiche, hervorstechende Ansehen, das die mehresten zu Orford haben. Aber die Universitätsgebäude sind dort in der Stadt zerstreut, während daß hier (zu Cambridge) fünf Collegien am Flusse beysammen liegen, blos durch grüne Plätze oder Mauern oder Gänge von einander getrennt und ungemischt mit den kleinern Gebäuden der Stadt.

Der Cam ist freylich ein elender Fluß, und gleicht hier einem kleinen steifen Kanale; wenn man sich aber an den Ufern desselben befindet, an der Seite, wo er an Felder stößt und wo keine Gebäude sind, so hat man eine erhabene Aussicht auf diese Collegien, die durch ihre Größe alle Stadtgebäude hinter sich verbergen. Die grünen Plätze, die zum Theil mit großen Bäumen besetzt sind, wechseln angenehm mit den hohen Mauern, Kapellen und Thürmen ab; und da diese Collegien gerade von den schönsten und größten sind, so macht das Ganze einen Anblick, dergleichen ich nirgends sonst gesehen habe. Ich will es nun stückweise durchgehen.

seine Studien vollendet hat, er sey denn das Haupt oder ein Lehrer der Halle. Der Verfasser.

Von dem königlichen Collegium (King's-College) sieht man hier das Wunder gothischer Baukunst, die erhabene Kapelle, und das neue Gebäude, welches von Portland-Stein ist, und wenn ich nicht irre, 236 Schuh in der Länge hat. Weiter zur Rechten sieht man, zwischen Bäumen, nur wenig von der Königinn Collegium, (Queen's) welches keinesweges ansehnlich ist. Zur Linken sieht man den schönsten Theil von Clare-hall, ein großes Gebäude von gehauenen Steinen. Weiter zur Linken das Trinitäts-Collegium (Trinity) und namentlich die große und ansehnliche Bibliothek, und eine Brücke, die überaus schön und von sehr guter Architektur ist. Endlich einen Theil von St. Johannis, (St. John's) einem Collegium, das aus drey großen Höfen besteht, die alle mit Gebäuden besetzt sind.

Betrachtet man diese Collegien von der Stadtseite, so zeigt sich ein Theil derselben auch da überaus vortheilhaft, denn da ist ein öffentlicher Platz, an welchem der östliche Theil der Kapelle von King's stößt. Dicht an demselben ist die Universitäts-Bibliothek, ein großes ansehnliches Gebäude von gehauenem Steine, obschon im schlechten Geschmacke und äußerst plump. Ihr gegen über ist die Universitätskirche mit einem Thurme, keinesweges unansehnlich, und zwischen beyden, auf der Seite, das Senatshaus, (senate-house) das beste Gebäude zu Cambridge, von guter Architektur und im Ganzen vielleicht so, daß Oxford nichts damit zu vergleichen hat. Das Innere dieses Gebäudes ist ein

einziger Saal, und man thut da Geschäfte darinne, die man zu Oxford in zwey Gebäuden verrichtet. Die gewöhnlichen Geschäfte der Universitäts-Regierung werden zu Oxford in dem sogenannten Convocation-house gethan, wo auch die verschiedenen akademischen Grade ertheilt werden. *) Für feyerliche Gelegenheiten aber, für das lesen der Preisschriften im Sommer und für die Ehrengrade, die man um diese Zeit giebt, versammelt sich die Universität Oxford in dem Sheldonischen Theater. — Die Statuen im Senate-house, und andre Dinge dieser Art, beschreibt Ihnen Volkmann sehr genau. **)

c. Die Bibliothek. Fausts Officia Ciceronis. — Ein überaus schönes persisches Manuscript.

Die Bibliothek im Senat-house ist ein bequemeres und größeres Gebäude als das Bodlejanische zu Oxford, obschon dieser weder an Werthe noch an der Zahl der Bücher gleich. In der Bodlejanischen rechnet man 130,000 gedruckte Bände und mehrere tausend Manuscripte; zu Cambridge zwischen 70 und 80,000 gedruckte Bände. Das wichtigste dieser Bibliothek ist der Theil, welchen

*) Die Convocation ist der eigentliche Souverain oder Regent der Universität Oxford.

**) Siehe Th. 1. S. 249.

Georg I. von Moore, Biſchof von Ely, kaufte und der Univerſität ſchenkte. Dieſe Sammlung beſteht aus 30,000 Bänden, für welche der König 6000 Guineen gab.

Zwar hat man hier nicht ſo viele Manuſcripte, auch bey weitem nicht ſo viele Editiones Principes, wie in der Bodlejaniſchen, die man beſonders ſeit wenig Jahren in großer Menge angekauft hat. Indeſſen aber giebt es doch auch zu Cambridge viel Seltenes und Schönes. So hat man z. B. hier das äußerſt ſeltene Catholicon von 1460, welches ſie zu Oxford nicht haben, wo ſich hingegen das noch ſeltenere Rationale Temporum Durandi findet. Fauſts Officia Ciceronis, die ich an mehreren Orten, auch zu Oxford auf Pergament geſehen, hat man hier ſo ſchön und ſo wohlgehalten, als mir nie eine Editio Princeps vorgekommen iſt. Die Anfangsbuchſtaben ſind gemalt und das leere Papier am Rande mit ſo vieler Schönheit verziert, dergleichen ich ſonſt nur in berühmten Gebet- oder Meßbüchern, welche Fürſten oder andern Reichen gehörten, gefunden habe. *) Bücher in dieſem Geſchmacke, und mit der den damaligen Zeiten eigenthümlichen Schönheit verziert, habe ich in Menge geſehen, und man hat mehrere ſehr ſchöne zu Oxford. Allein erſte Ausgaben klaſſiſcher Schriftſteller findet

*) Der Buchhändler Edward im Pall-Mall zu London beſitzt das Miſſal, (Meßbuch) welches Heinrich VI. gehörte, und für welches er 300 Pf. Sterling ausgeſchlagen hat. Der Verfaſſer.

man selten so verziert, vielleicht weil man sie dessen nicht werth hielt, und dann auch wohl, weil diese Kunst, nach Erfindung der Buchdruckerey, in Verfall gerieth.

Das aber, was mir hier am meisten auffiel, war ein persisches Manuscript aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Weder zu Oxford, noch zu London, Paris oder irgendwo habe ich etwas gesehen, das diesem Manuscripte an Nettigkeit, Mühsamkeit und geendigter Schönheit gleich kommt. Es ist eine Art von Plinius, die Wunder der Schöpfung, eine Naturgeschichte mit Astronomie. Pracht, Schönheit und Vollendung sind hier im höchsten Grade vereiniget, und es muß einen jeden entzücken, der vergessen kann, daß alle Arbeiten dieser Art am Ende doch nur Werke in einem kleinlichen ängstlichen Geschmacke sind, an welchen man mehr die mühsame Arbeit, die Schönheit und Pracht der Materialien, als die Zeichnung und Geschmack, die wirkliche Größe des Künstlers zu bewundern hat. Fische, Vögel, Thiere und Dinge aller Art sind mit der Aengstlichkeit eines kleinlichen Miniaturmalers vollendet. Das sehr schöne persische Manuscript, das man zu Oxford zeigt, kommt ihm nicht gleich. Beyde sind auf Papier von Baumwolle.

d. **Die Kapelle des königlichen Collegiums, das schönste gothische Gebäude in Europa. (Die gothische Bauart mit der griechischen verglichen: Kühnheit und Feyerlichkeit ist der Charakter der ersten — England enthält mehr gothische Kirchen als viele Länder zusammen genommen — Ueber Verhältnisse, Regeln und Ursprung des gothischen Baustyls.) — Gemalte Glasfenster in dieser Kapelle — (Glasmalerey ist in England nie verloren gewesen und blüht da bis diesen Augenblick.)**

Das Sehenswürdigste zu Cambridge ist ohnstreitig die Kapelle des königlichen Collegiums (King's Chapel). Lassen Sie sich durch das Wort Kapelle nicht irre machen, wenn ich es von Collegien brauche, denn viele derselben sind groß genug, das größte Kirchspiel zu fassen. Die Cathedralkirche zu Oxford nennt man zu Christ Church Kapelle, und die Kapelle von King's College ist nicht weniger als 316 Schuh lang.*) — Selbst von englischen Reisenden hatte ich öfters gehört,

*) Das Wort Kapelle für Kirche ist an mehrern Orten in England üblich. So nennt man z. B. die große Cathedralkirche zu Windsor und die große Kirche zu Eton Kapelle. Der Verfasser.

dieß sey das schönste gothische Gebäude in Europa. Nach dem allen wurde ich in meiner Erwartung nicht betrogen. Wir ließen uns das westliche Thor öffnen, wo man die ganze Länge des Gebäudes mit einem Blicke übersieht und wo die Wirkung außerordentlich ist. Es ist der schönste und reinste gothische Styl, und als solcher ziemlich einfach. Hier sieht man nicht jene Menge unbedeutender und oft abgeschmackter Verzierungen, obschon das Ganze äußerst geendiget ist.

Die große Schönheit dieses Gebäudes besteht in der Decke, und in der anscheinenden Leichtigkeit, indem man inwendig nicht begreifen kann, wie eine solche Steinlast auf nichts ruht als auf der schmalen Wand zwischen den Fenstern; denn im ganzen Gebäude ist keine Säule, kein einziger Pfeiler, und doch sind die Zwischenräume zwischen den Fenstern nur einige Schuh breit. Da die Fensterscheiben von Glas sind, kann man nicht durchsehen, und wird also nicht gewahr, wie tief oder dicke die Zwischenräume der Mauer sind: Und hier liegt die ganze Stärke des Gebäudes, denn diese Zwischenräume machen sammt und sonders Pfeiler aus, die unten neunzehn Schuh dicke, oder besser zu reden, tief sind, und welche die ganze Last tragen. Die Pfeiler also, die Sie an vielen gothischen Kirchen von außen sehen, sind hier das Gebäude selbst, auf ihnen ruht das Ganze und zwischen jedem derselben ist ein Fenster. Dieß ist denn auch die Ursache, warum dieses Gebäude, wenn Sie es von außen und im Perspektiv betrachten, keinesweges schön ist. Denn

Sie sehen nichts als diese Pfeiler, die durch ihre Tiefe Ihnen die Fenster verbergen.

Die Decke ist reich verziert aber in einem edlen Geschmacke, und jeder Key-stone (Schlußstein) d. h., der Stein, welcher in der Mitte jeden Bogen bindet, ist aus Einem Stücke, und soll zwanzig Centner schwer seyn. Alle diese Key-Stones sind abwechselnd, eine Rose, das Wappen des Hauses Lankaster und York, und ein Port cullis, das Wappen der Tudors. Sie müssen nämlich wissen, daß diese Kapelle unter Heinrich VI., Edward IV., Heinrich VII. und Heinrich VIII. gebaut worden ist. Unter dem letztern wurde diese Decke gemacht, von welcher Sir Christopher Wren sagte, daß, wenn ihn Jemand lehren wollte, wo er den ersten Stein anlegen sollte, er vielleicht auch so eine Decke machen könnte. —

Es ist unter den sogenannten Kennern die Mode, die gothische Baukunst zu verschreyen und sie geschmacklos zu nennen. Ich kenne die griechische Baukunst so gut als diese Herren, habe nicht nur tausend Zeichnungen, Gemälde und Kupferstiche von allen Gebäuden, die in der Welt übrig sind, sondern auch viele der besten Gebäude selbst gesehen, die man in Europa seit der Wiederherstellung der griechischen Baukunst errichtet hat, und Niemand kann eine größre Hochachtung für sie haben als ich; und doch gestehe ich, daß ich im Gothischen eine Kühnheit finde, von der die Griechen und Römer keinen Begriff hatten, und eine gewisse Feyerlichkeit, die so begeisternd und anziehend ist, daß sie beym

ersten Blicke eine Wirkung auf mich macht, die keine andre Bauart hervorbringt. Was das Mystische in der Religion ist, ist in der Architektur der gothische Styl. Horace Walpole sagte einst, daß die Westminster Abten, entblößt, wie sie ist, von allen katholischen Zierrathen, Särgen und Reliquien der Heiligen, ihn eher zu einem Katholiken machen könnte als die St. Peterskirche zu Rom mit allen diesen Zierrathen. Ein Italiener, der ihn nicht verstund, machte sich herzlich über ihn lustig und verlachte seinen barbarischen Geschmack.

Was das Verdienst der Architektur des mittlern Zeitalters gar sehr beweist, ist, daß alle Versuche, die man seit mehr als hundert Jahren im gothischen Style gemacht hat, sammt und sonders elend ausgefallen sind. Ich habe solcher Gebäude in Menge gesehen, selbst etliche von Sir Christopher Wren, dem alle seine Versuche, mehr oder weniger, fehl schlugen. Man hat mehrere Kirchen von ihm in diesem Style, und Tom, ein Thurm über dem großen Eingange von Christ Church (zu Oxford) ist gewissermaßen Gothisch. Es ist ein schöner Thurm und er wird sehr bewundert, und doch — wie plump, wie schwer, wenn ich ihn mit altgothischen vergleiche, dergleichen ich viele gesehen habe, die alle besser sind.

Kein Landschaftsmaler wird den gothischen Styl verunstalten. Diejenigen, die auf dem festen Lande darüber raisonirt haben, hatten nicht allemal hinlängliche Kenntnisse davon, weil sie nicht England

durchreiſt haben, wo die mehreſten und beſten Muſter des Gothiſchen zu finden ſind.

Ich glaube wirklich, daß dieſe Inſel mehr große und prächtige gothiſche Kirchen enthält, als Frankreich, Holland und die Schweiz zuſammen genommen. Frankreich hat in der That, für ſeine Größe, nur wenig ſolcher Gebäude, und es iſt eine Sage unter den Reiſenden, daß mittäglich von der Loire keine einzige gothiſche Kirche ſey, ein Paar Orte, wie Tours, ausgenommen, die unmittelbar an dieſem Fluſſe liegen. Dieß iſt freylich eine kühne Sage, denn um der Sache ganz gewiß zu ſeyn, müßte man dieſen großen Theil von Frankreich in allen Theilen durchwandert haben. Nördlich von der Loire giebt es einige ſehr ſchöne, aber doch nur in geringer Zahl für den großen Strich Landes. — In England findet man alle Arten des Gothiſchen, oft in einer einzigen Kirche, und die gegenwärtige Reiſe allein hat mich auf eine ſolche Menge großer und vortrefflicher Gebäude geführt, daß ich noch jetzt ganz voll davon bin. Ich will ſie an ihrer Stelle anzeigen. Man könnte dieſe Reiſe recht eigentlich the Tour of Cathedrals nennen.

Es iſt viel über das Gothiſche geſchrieben worden; gleichwohl bleibt die Sache noch immer in Ungewißheit und wird auch wohl ſo bleiben müſſen; denn wie ließe ſich das in ein beſtimmtes Syſtem bringen, was ſo oft von dem Einfalle des individuellen Architekten abgehangen zu haben ſcheint? Indeſſen bin ich doch gewiß, daß dieſe Architekten,

im Ganzen, gewissen allgemeinen Regeln, gewissen Verhältnissen und einer gewissen hergebrachten Ordnung folgten, und das vielleicht mehr, als wir insgemein glauben. Man tadelt ihre Verhältnisse; gleichwohl sind sie mehrentheils die nämlichen, und man scheint gewissen Regeln gefolgt zu seyn, die allgemein waren und die man nie ganz aus den Augen ließ. Die Länge und Höhe der Schiffe, gegen ihre geringe Breite, ist allgemein, und man scheint die letztere in keine Betrachtung gezogen zu haben, entweder, daß man eine lange Gallerie oder eine Allee von Bäumen sich vorstellte und die Verhältnisse blos zwischen der Länge und Höhe suchte.

In der Kapelle des königlichen Collegiums fällt dieses vorzüglich auf; denn die Länge, inwendig, ist 291 Schuh, und die Breite, ebenfalls inwendig, nur 45½ Schuh. Dennoch ist die Wirkung außerordentlich groß, und ein Architekt sagte einst, daß, wenn diese Kapelle auch noch länger wäre, die Wirkung doch nicht vermindert werden würde. Das Münster zu York ist in dieser Rücksicht eine äußerst merkwürdige Ausnahme, denn die Verhältnisse sind hier keinesweges Gothisch, d. h., solche, wie man sie in neun Gebäuden unter zehnen siehe, sondern weichen so merklich davon ab, daß sie den griechischen Verhältnissen sehr nahe kommen. Die Folge davon ist, daß das Schiff, welches nach der St. Peterskirche das größte in der Welt seyn soll, und größer als das von St. Pauls ist, keinesweges beym ersten Anblicke das zeigt, und ich habe Leute,

die nichts von der Sache verſtunden, bisweilen ſtrei-
ten und behaupten hören, daß das Schiff zu Can-
terbury, zu Lincoln ꝛc. gröſſer ſey als das zu York
Münſter. Kurz wir ſind ſo ſehr an die langen und
engen Schiffe gewöhnt, daß, wenn Leute mit dem
Gedanken nach York kommen, daß dieſes Schiff
gröſſer ſey als alle andre, beym erſten Anblicke ſich
in ihrer Erwartung betrogen fühlen. Einem auf-
merkſamen Beobachter aber muß ſogleich die Gröſſe
der Verhältniſſe auffallen, und je länger er betrach-
tet, je mehr wird er davon durchdrungen. Und
hierinnen liegt, außer der ungeheuern Gröſſe dieſes
ganzen Gebäudes, das vorzüglichſte und ſchönſte
Verdienſt dieſes Münſters; denn in Rückſicht auf
Vollendung und gothiſche Leichtigkeit in den Theilen,
habe ich viele geſehen, die ſchöner ſind.

Warburton ſtellt eine Hypotheſe auf, die in der
That äuſſerſt ſinnreich iſt. Als die ſächſiſchen Könige
die chriſtliche Religion annahmen, hatten ſie die
Frömmigkeit ihres Zeitalters, d. h., ſie zeigten
ſie dadurch, daß ſie Kirchen bauten, und Wallfahr-
ten in das heilige Land thaten. Aus dieſem holten
ſie die Muſter zu ihren Kirchen. Die Architektur
in Paläſtina war keine andre als die griechiſche und
römiſche. *) Warburton fähret nun fort und ſagt,

*) Durch griechiſche und römiſche Architektur meyne
ich das nämliche, nur mit dem Unterſchiede, daß
die Abweichungen der Römer Abweichungen vom
reinen griechiſchen Geſchmacke und keine Verbeſſe-
rungen waren. Die Gebäude von Palmyra

daß aus diesen Mustern von Palästina der Styl entstund, welchen man in England sächsisch nennt. Ich habe sogenannte sächsische Kirchen gesehen, und ich kann dem ursprünglichen Plane der griechischen Baukunst darinne folgen. Die Bogen sind zirkelförmig, und das Ganze schwer und plump. Das Innere der Cathedralkirche von Christ Church ist sächsisch. Man verließ nach und nach, (ich weiß nicht wenn) die sächsische Schwere und nun folgte ein vermischter Styl.

Viele Engländer glauben, daß die Normänner zuerst die Aenderung einführten; andre, daß die Normänner die Abänderung schon fanden und sie blos verfeinerten, den Styl immer leichter und leichter machten, bis er endlich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte zu der Vollkommenheit kam, die wir das beste Gothische nennen — mit welchem Rechte, daran liegt hier nichts.

Wenn ich bedenke, wie viele Kirchen ich hier gesehen habe, in denen sich, Jahrhunderte nach der normännischen Eroberung, noch immer eine starke Mischung des Sächsischen findet, so dünkt mich

gehören fast alle hieher, und diese Abweichungen waren der Anfang zu einem verdorbenen Geschmacke, der immer schlechter und schlechter wurde, bis er endlich im gänzlichen Verfalle der Baukunst endete. Warburton hat also ganz recht, wenn er sagt, daß die Architektur von Palästina römisch und griechisch war; nur war sie verdorben, und die westlichen Europäer verdarben sie noch mehr. Der Verfasser.

diese Meynung allerdings sehr wahrscheinlich, um so mehr, da der allmälige Fortschritt sogar sehr der menschlichen Natur gemäß ist. Warburton hingegen sieht zwischen dem Sächsischen und Gothischen eine solche Verschiedenheit, daß er das Sächsische, worinne ich ihm beystimme, aus dem Griechischen herleitet, das Gothische hingegen aus einer ganz neuen und ganz unklassischen Quelle. Als die nördlichen Völker, sagt er, Spanien eroberten und Christen wurden, bauten sie gottesdienstliche Häuser, die sie soviel als möglich, den Wäldern und Haynen ähnlich machten, in welchen sie gewohnt gewesen waren ihre Götter im Norden zu verehren. So viel ist freylich gewiß, daß einem jeden, der in einer langen gothischen Kirche steht, eine Allee von Bäumen einfallen muß. Die zugespitzten Bogen, die vielen Aeste, die in diese Bogen laufen, die in viele Stämme zertrennten Säulen, und die kleinliche und mühsame Arbeit in und an den Fenstern, geben einer solchen Kirche eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einer Allee, an der man die vielen Stämme, die größern und kleinern Aeste, die zugespitzten Bogen, und das unendliche Laubwerk bemerkt. Hätte es mit dieser Erklärung seine Richtigkeit, so wäre die Benennung Gothisch, die immer angefochten worden ist, so unrecht nicht, weil Spanien allerdings von Gothen gefüllt wurde. Was für eine schöne Sache es um Hypothesen ist!

Warburton bringt also den Plan aus den Wäldern im Norden; andere wandern gerade nach Süden und finden da natürlich die ursprüngliche Idee.

Wer, sagen sie, auch nur einen Blick auf eine gothische Kirche wirft, muß augenblicklich bemerken, daß es offenbar ein Gebäude warmer Länder ist. Die der Sonne unzudringliche Dunkelheit, der dichte Schatten der Bäume, ja die Nachahmung der Bäume selbst, unter welchen der Bewohner der warmen Himmelsstriche Kühle sucht, zeigen offenbar, daß dieser Styl in Asien erfunden wurde, daß die Saracenen ihn nach Europa brachten, und daß wir ihn also nicht Gothisch, sondern Saracenisch nennen sollten. — Daß es so wenig gothische Gebäude in Italien giebt, ließe sich denn freylich wohl daraus erklären, daß man dort mehrere Muster und Ueberbleibsel des klassischen Geschmacks hatte, und also nie so weit als in andern Ländern davon abweichen konnte. Allein der Umstand, daß es im mittlern und südlichen Frankreich wenig oder gar keine gothischen Gebäude giebt, ist gar sehr sowohl gegen Warburton als gegen die Verfechter des saracenischen Ursprungs.

Am Ende ist vielleicht Walpoles Gedanke der beste, weil er höchst simpel und natürlich ist. Man hat so oft gefragt: wo und von wem das Gothische sich herschreibt? Er sagt, man möchte eben sowohl fragen: wo und von wem das schlechte Latein, das Latein der mittlern Zeiten erfunden worden ist? Es war die Nachfolge und Verderbung des guten Lateins, und so war das Sächsische und ursprüngliche Gothische eine Verderbung der klassischen Baukunst. Auch ein verdorbener Geschmack raffinirt, und so raffinirte man über das Sächsische und frühere Gothische,

besserte und besserte. Der Italiener besserte und besserte an seinem verdorbenen Latein, und so schrieb endlich Petrarch, Dante ꝛc. gut Italienisch, während daß die Architektur ihren verdorbenen römischen Styl zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß sie das Münster zu Straßburg, zu York, zu Lincoln, zu Glocester, zu Peterborough und funfzig andre errichten konnte. Zu Ely, zu York und an andern Kirchen habe ich alle mögliche Style des Gothischen bemerkt, und da jede dieser Kirchen zu sehr verschiedenen Zeiten gebaut wurde, indem ihre verschiedenen Theile aus dem 12. 13. 14. 15. und 16ten Jahrhunderte sind, so scheint mir Walpole's Einfall allerdings nicht ohne Grund. Die italienische, französische und spanische Sprachen verhielten sich also auf diese Art zum guten Latein, wie die gothischen Gebäude zu den griechischen; oder besser: der klassische Geschmack in beyden wurde allmälig durch schlechten Geschmack und durch ein Gemische von vielerley Nationen verdorben; die Folge davon war Barbaren und diese endlich verfeinerte Barbaren endigte in Etwas, das allerdings nicht zu verachten ist. *) Wer den Thurm zu Straßburg und die Hauptkirche zu Amiens, York, Lincoln ꝛc.

*) In den Transactions of the Irish Academy vom Jahre 1790 findet sich eine Abhandlung über den Ursprung und die Theorie der gothischen Gewölber, von der Kenner urtheilen, daß sie äußerst scharfsinnig sey. Auch der Verfasser derselben, Herr Young, nimmt an, daß der sächsische, maurische oder saracenische und

gesehen und genau untersucht hat, muß mit Verachtung auf die mehresten Architekten des mehresten Europa herabsehen, die, ohne je dem guten griechischen Style gleich zu kommen, sich ewig im kleinen nämlichen Zirkel herumdrehen, den Mangel an Genie und die Armseligkeit ihrer Erfindung unter klassischen Copien verbergen, und die Kühnheit, Kraft und Mannichfaltigkeit des Gothischen mittelzeitige Barbarey nennen.

Um wieder auf King's Chapel zu kommen, so hat diese das gute Glück gehabt, nach dem ursprünglichen Plane ausgeführt zu werden, ob sie schon unter Heinrich VI. angefangen und erst unter Heinrich VIII. geendiget worden ist. Der Name des Architekten ist Cloos.

Die Glasfenster, die durchaus gemalt und überaus schön sind, wurden, so wie die herrliche Decke, zu Zeiten Heinrichs VIII. gemacht. Sie sind in vielen Betrachtungen merkwürdig, und Walpole hat sie am Ende des ersten Theils seiner Anecdotes of painting in England abdrucken lassen. Es ist auffallend, daß eins der Fenster die Geschichte des Ananias und Sapphira vorstellt, und daß dieses Gemälde nach einer Zeichnung von Raphael ist, nämlich nach einem der berühmten Cartons, der diese Geschichte im Großen vorstellt. Man vermuthet, daß der Maler die Zeichnung aus Flandern

orientalische Baustyl weiter nichts als ein ausgearteter griechischer Styl gewesen sey. Der Herausgeber.

erhielt, wo man nach seinen Zeichnungen Tapeten machte. Raphael starb 1520, und der Vertrag, den der Probst des königlichen Collegiums mit dem Glasermeister machte, ist von 1528 datirt.

Die vielen Glasgemälde, die ich in allen Theilen dieser Insel gesehen, und die große Menge, die mir auf dieser einzigen Reise vorgekommen ist, führt mich auf eine andre Digression. Auf dem festen Lande haben viele die Glasmalerey unter die verlornen Künste gerechnet. Sie blüht nicht nur bis diesen Augenblick, sondern ist auch in England nie verloren gewesen. Daß sie unter Heinrich VIII. nicht nur in großer Vollkommenheit, sondern auch sehr gemein gewesen, könnte ich aus einer Menge Orte beweisen, und die einzige Kapelle des königlichen Collegiums, die eine ungeheure Menge von gemaltem Glase hat, wäre ein hinlänglicher Beweis. Daß man nach Heinrichs Zeiten nur wenige Künstler findet, hat eine natürliche Ursache. Die katholische Raserey der Maria (Mary the Bloody) machte die Protestanten bigot und fanatisch. Gemalte Fensterscheiben hatten für sie ein katholisches Ansehen, man ließ also keine mehr machen, die Künstler verloren eine reiche Quelle ihrer Nahrung, und nur wenige wollten nun eine Kunst lernen, die kein Brod mehr fand.

Indessen findet sich zu Warwick ein Kirchenfenster mit dem verzogenen Namen des Künstlers und dem Datum 1574. Gemalte Familien-Wappen auf Glas finden sich hin und wieder bis

gegen das Ende der Elisabeth, welche 1602 starb. Die Fenster in dem Wadham Collegium zu Oxford sind von Van Linge 1622. Von diesem Jahre bis 1632 finden sich mehrere vom nämlichen Künstler, unter andern eins in Christi Church Collegium von 1640. — Sutton, ein andrer Glasmaler, gehört auch in diese Zeit. Heinrich Giles, ein Glasmaler zu York, lebte bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. In dem gegenwärtigen finden wir Gemälde von Oliver und Price. Letzterer hatte einen Sohn, der noch nicht dreyßig Jahre tod ist, und von beyden habe ich eine große Menge Gemälde gesehen. Die im neuen Collegium (New-College) zu Oxford sind überaus schön und die Farben glänzend. Vielleicht haben diese nicht das volle blendende Feuer des ältern Glases, aber ich schließe nicht daraus, daß der Maler es nicht machen konnte, sondern daß sein Geschmack zu gut dazu war. Die Gemälde der beyden Price haben, so wie die des noch jetzt lebenden Jervaße und Foreſter, einen großen Vorzug vor den alten, denn sie sind wirklich Gemälde, und haben nicht nur Zeichnung, sondern auch Haltung, dahingegen die Werke der alten Glasmaler sehr oft nicht sowohl Gemälde als eine Sammlung von blendenden Farben waren. Ich schrieb Ihnen einst, daß Jervaße's Glas nicht so durchsichtig sey als das alte; allein dadurch erhalten die Farben mehr Körper, und ich habe seitdem in seinem Hause einzelne Glasstücke gesehen, die so durchsichtig sind als irgend ein altes. Auch in Irland hat man mir schön gemaltes Glas von einem

Künſtler gezeigt, der zu Dublin wohnt. Jervaße's große Fenſter in der Kapelle des neuen Collegiums zu Oxford, nach Sir Joſua Raynölds, und das noch größere Gemälde in der Georgen-Kapelle zu Windſor nach Weſt, ſind, als wirkliche Gemälde betrachtet, weit über alles, was ich von alten Glasmalern geſehen habe.

e. Das königliche Collegium gehört der Schule zu Eton.

Sie wiſſen, daß das königliche Collegium (King's College) zu Cambridge einzig und allein der Schule zu Eton gehört. Heinrich VI. machte zwey Stiftungen, eine zu Eton für einen Probſt, (Provoſt) ſieben Fellows, und ſiebenzig Knaben; die andere zu Cambridge für einen Probſt und ſiebenzig Fellows und Scholars, nebſt Caplänen und Sängern ꝛc. ſo daß ihre ganze Zahl 140 zu Cambridge ausmacht. Nur müſſen Sie merken, daß die Fellows zu Eton Dignitaries of the Church ſind, *) während daß die zu Cambridge nichts anders ſind, als was man in andern Collegien Fellows nennt.

Der Probſt dieſes Collegiums kommt alle Jahre mit einigen Fellows nach Eton und examinirt die oberſten Knaben der ſiebenzig von der Stiftung. Wird nun in dem königlichen Collegium eine Vakanz,

*) Dieß ſind ſolche Geiſtliche, die eine höhere Würde, als ein bloßer Pfarrer, bekleiden, z. B. Domherren ꝛc.

so geht der oberste Knabe ohne weiteres von Eton nach Cambridge, wird Scholar und nach drey Jahren Fellow. Und so einer nach dem andern, ausgenommen wenn ein Knabe neunzehn Jahre alt wäre. In diesem Falle muß er den darauf folgenden July die Stiftung zu Eton verlassen, und kann nie Antheil an dem königlichen Collegium haben, es sey denn, daß von der Zeit, in der er neunzehn Jahre alt geworden, bis zum nächsten July eine Stelle erlediget werde. Ist also ein Knabe im August geboren, so kann er beynahe zwanzig Jahr alt werden, ehe er alle Hoffnung zu einem Fellowship des königlichen Collegiums verliert. Väter, die diesen Umstand wissen, und ihre Kinder für ein solches Fellowship bestimmen, lassen solche bisweilen ein Jahr und drüber ungetauft liegen, weil man eines Menschen Alter gewöhnlich aus dem Taufregister beweist. Indessen weiß ich Fälle, in welchen der nächstfolgende Knabe Mittel fand, die Geburt seines vorgehenden Schulkammeraden gegen sein Taufregister zu erweisen, wodurch dieser die Stiftung verlassen mußte, und der nächstfolgende das Fellowship erhielt. Der, welcher die Stiftung verlassen muß, ehe zu King's eine Vakanz wird, heißt Superannuated. (überjährig.)

Sie werden mir vergeben, lieber Freund, daß ich so weitläuftig über ein einziges Collegium gewesen bin, wenn Sie bedenken, daß ich die größere Hälfte aller derer, die Mitglieder dieses Collegiums sind oder gewesen sind, kenne, und daß sich unter ihnen viele meiner besten Freunde und Bekannten befinden.

Nur

Nur will ich folgendes noch anmerken. Die mehresten Collegien haben, wie Sie wissen, außer denen, die zur Stiftung gehören, gewöhnlich eine Menge andrer junger Leute, die ganz für ihr Geld leben und Noblemen, Fellow-Commoners oder Commoners sind; solche aber finden sich in diesem Collegium nur selten und in sehr kleiner Anzahl.

f. Das Trinitäts-Collegium (hat viele große Männer hervorgebracht.)

Zwey Tage sind mehr als hinlänglich Cambridge zu sehen und gut zu sehen, es sey denn daß man besondere Untersuchungen in den Bibliotheken, Manuscripten, alten Aufschriften ꝛc. anstellen wollte, in welchem Falle man sich Wochen, Monate und Jahre lang da beschäftigen könnte. Ich bin in allen Collegien gewesen, will aber nur eins und das andere anführen.

Das Trinitäts-Collegium (Trinity-College) zeichnet sich besonders aus. Ein viereckigter Hof mit Gebäuden besetzt, den man für größer hält als den großen Hof von Christ Church, ein zweyter schön gebauter und auch ansehnlicher Hof; die Halle, die große Kapelle und die große und ansehnliche Bibliothek, die schöne Statue des Sir Isaac Newton, und die Sigeische Aufschrift, bieten in diesem Collegium dem Auge und der Seele eine Menge wichtiger Gegenstände dar. Der Haupteingang hat einen Thurm mit einer Sternwarte; allein dieser

Eingang und Thurm kommen dem zu Christ Church weder an Größe noch an Schönheit bey. Newtons Statue, die in der Kapelle steht, ist von Roubillac und ungleich besser als die in der Westmünster Abtey.

Die große und ansehnliche Halle oder Speisesaal ist mit der zu Christ Church keinesweges zu vergleichen, und in der That weiß ich kaum irgendwo ein Gebäude von einem einzigen Zimmer, das dem zu Christ Church gleich wäre.

Die Zahl der großen Männer, die dieses Collegium hervorgebracht hat, ist außerordentlich; ich will Ihnen nur die bekanntesten nennen: Bacon Lord Verulam, Newton, Coke, der berühmte englische Rechtsgelehrte, Pearson, der Bischof, die Barrows, Creighton, die Dichter Cowley und Dryden ꝛc. In der Halle, in der Kapelle, der Bibliothek und in den sogenannten Combination-rooms *) sind Porträts von diesen Männern, nebst einigen andern Gemälden, die mehr oder weniger des Sehens werth sind.

Die Bibliothek ist von Sir Christopher Wren, zweyhundert Schuh lang, hat eine Menge Büsten, einen Marmorboden, und ist überaus reich an seltenen Büchern und Manuscripten, und besitzt eine Menge Curiosa aller Art, römische Antiquitäten,

*) Die Combination-rooms sind das, was man zu Oxford Common-rooms nennt, und Trinity hat ihrer drey für die verschiedenen Classen und Range. Der Verfasser.

eine Mumie, mancherley aus verschiedenen Welttheilen u. s. w. Die marmorne Sigeische Aufschrift ist Ihnen genugsam bekannt; sie steht hier unten an der Treppe; man hält Vorlesungen darüber.

Bentley, der berühmte Kritiker, war einst Master (Haupt) dieses Collegiums. Er war aber nicht da erzogen, sondern zu St. Johannis, welches von dem Trinitäts-Collegium blos durch eine Mauer abgesondert ist. Man erzählt, daß er einst über den Text gepredigt habe: by the help of my God I have leapt over the wall. *)

Die Zahl der Fellows, Officianten, Studierenden und Bedienten der Stiftung dieses Collegiums beläuft sich über vierhundert.

g. Das St. Johannis Collegium. — Clare-Hall mit seiner niedlichen Kapelle. — Pembroke-Hall. (Pitt wurde hier erzogen.)

Das St. Johannis Collegium (St. John's) ist, nebst dem Trinitäts-Collegium, das größte, und besteht aus drey Höfen, die alle mit Gebäuden besetzt sind. Nach dem, was mir ein alter Bekannter, der hier Lehrer ist, sagte, ist die Zahl der mannichfaltigen anwesenden Mitglieder dieses Collegiums beträchtlicher als Christ Church zu Oxford. Prior war ein Fellow dieses Collegiums,

*) Mit Hülfe meines Gottes bin ich über die Mauer gestiegen.

und wollte, als er auswärtiger Gesandter war, nie sein Fellowship aufgeben. »Ich kann, sagte er, einst davon leben.« Und hiezu trieb ihn wirklich Nothwendigkeit am Ende seines Lebens; denn da er aus dem langwierigen Gefängnisse kam, in welchem er unter Georg I. gehalten wurde, blieb ihm nichts als dieses Fellowship übrig.

Clare-Hall ist, wie ich schon erinnert habe, ein ansehnliches Gebäude, d. h. ein viereckigter Hof mit Gebäuden umgeben, von gehauenem Stein. Ob mir schon die Architektur nicht gefällt, so ist es doch eins der nettesten und feinsten Collegien zu Cambridge, hauptsächlich aber gefiel mir die Kapelle, welche eins der niedlichsten, reinsten und geschmackvollesten modernen Gebäude ist, die ich seit langem gesehen habe. Sie ist klein und hat bey großer Eleganz eine gewisse Würde eines gottesdienstlichen Gebäudes, auch ein gutes Altargemälde von Cypriani. Die Bibliothek, die Halle und der Combination-room sind wohl des Sehens werth.

Pembroke-Hall hat eine ziemliche gute Kapelle; sonst aber ist es klein und unansehnlich, und ich würde es kaum anführen, wenn nicht Pitt hier erzogen worden wäre. Sein Lehrer war hier Dr. Prettyman, welcher seitdem sein geheimer Sekretär gewesen ist, und den Pitt zum Bischof von Lincoln gemacht hat.

h. Das Emanuel Collegium — Sidney-Sußex Collegium.

Ein kleines Collegium, das mir wegen seiner Nettigkeit, Reinlichkeit und ziemlich guten Baukunst vorzüglich gefällt, ist Emanuel. Ich folgte mit Vergnügen einem jungen Manne von unsrer Bekanntschaft, der uns alle Theile desselben zeigte, und ich habe kaum eines gesehen, in welchem ich lieber leben möchte. Die Halle ist besonders schön und geschmackvoll. Ein artiger Garten, ein kaltes Bad darinne, die Wohnung des Master's sowohl als einige Privatwohnungen zogen mich sehr an. — Auch die Bibliothek ist gut und hat mehrere Editiones Principes mit einigen Manuscripten. Das gegenwärtige Haupt (Master) ist Dr. Fermor, ein wohlbekannter kritischer Schriftsteller über Shakespear.

Sidney, oder eigentlich das Sidney-Sußex Collegium, ist klein und von Ziegeln. Oliver Cromwel studierte hier, und hier ist ein Porträt von ihm, das sehr geschätzt wird.

Ich könnte Ihnen, lieber Freund, viel und mancherley über die genannten Collegien sowohl als über diejenigen sagen, welche ich ganz mit Stillschweigen übergehe; allein ich fürchte, durch eine Beschreibung von Dingen lästig zu werden, die sich zwar recht gut sehen, aber nicht so angenehm beschreiben und lesen lassen. Ich habe Ihnen also blos angezeigt, was mich das Merkwürdigste dünkte. Volkmann nennt alle Collegien und giebt eine gute

Nachricht davon. Wer aber Cambridge selbst bereist, muß sich dort den sogenannten Cambridge Guide kaufen.

i. Das Magdalenen Collegium: Sammlung von Staatspapieren, Kupferstichen und Briefen von Heinrich VIII. an Anna Bullen.

Ein Collegium jedoch muß ich Ihnen noch anführen, weil ich über zwey Stunden lang große Unterhaltung darinne fand. Das Magdalenen Collegium hat außer einer guten Sammlung von gedruckten Büchern und Manuscripten noch eine zweyte Bibliothek, welche Samuel Pepys, Sekretär der Admiralität unter Carl und Jakob II. hieher schenkte. Hier ist eine überaus ansehnliche Sammlung von Staatspapieren oder Acten, besonders viele Bücher und Manuscripte, die die Seeverhandlungen von England unter mehreren Regierungen betreffen. Viele derselben sind sehr merkwürdig und auch darum interessant, daß man aus mehreren Zeichnungen den Bau und die Natur der Schiffe zu verschiedenen Zeiten sehen kann.

Was aber einem jeden Reisenden hier merkwürdig seyn muß, ist eine zahlreiche Sammlung von Kupferstichen, in welcher die Porträts allein mehrere Bände füllen. Hier sehen Sie merkwürdige Männer aller Art, aller Völker und aller Zeitalter; viele haben auch wegen des Stiches einen beträchtlichen Werth.

Ich wurde nicht wenig durch eine kleine Sammlung von Briefen beluſtiget, die Heinrich VIII. an Anna Bullen ſchrieb, ehe er ſie heirathete. Es ſind alſo Liebesbriefe, theils in franzöſiſcher, theils in engliſcher Sprache. Dieſes wilde Thier ſeufzet und girrt wie eine Turteltaube, und zeigt das Ausſchweifende eines Liebhabers in einer Sprache, die nichts weniger als delikat iſt. In einem derſelben fand ich folgende Stelle: Er klagt über ſeine Entfernung von ſeiner Geliebten und nimmt mit vieler Beſcheidenheit für ausgemacht an, daß Anna ein eben ſo großes Verlangen nach ihm habe. Um ſie denn in dieſer Abweſenheit zu tröſten, ſchickt er ihr ein Stück Hirſchfleiſch und ſagt: I send You some flesh, it is hart's flesh, representing my name *) hoping that, *by the will of God*, You shall, one day, *enjoy some of my own flesh*, which I think You long for as much as I. **) — Die Originale dieſer Briefe ſind zu Rom. Ich weiß nicht, wie ſie dahin gekommen ſind, ſehe aber aus einer Anmerkung des Abſchreibers, daß die Römer ſie ſonſt den Engländern zeigten und daraus zu

*) Harry, welches gewöhnlicher war, als Henry. Der Verfaſſer.

**) Ich überſchicke Ihnen etwas Fleiſch. Es iſt Hirſchfleiſch und ſtellt meinen Namen vor, und ich hoffe, daß Sie eines Tages, ſo Gott will, etwas von meinem eigenen Fleiſche genießen ſollen, wornach Sie, wie ich glaube, eben ſo ſehr verlangen, als ich.

beweisen suchten, daß nicht Liebe zur Religion, sondern zu Anna Bullen, die Reformation in England hervorgebracht habe: ein Vorwurf, über welchen sich der Abschreiber entsetzlich ärgert.

Newmarket: seine Rennplätze. — Der Teufels-Graben. (Devil's Ditch)

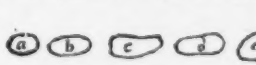
Das Land um Cambridge her ist so unausstehlich platt, so wenig interessant und durch so wenig Gegenstände unterbrochen, daß man von allen hohen Gebäuden zu Cambridge, die sechszehn Meilen weit entfernte Cathedralkirche zu Ely gar deutlich sehen kann.

Eben so uninteressant ist die Straße von Cambridge nach Newmarket, auf der wir gekommen sind, und welche bis dahin ganz flach ist. An der Stadt aber und hinter derselben sind kleine Hügel, auf welchen wir über hundert Rennpferde exerzieren sahen.

Rennplätze habe ich Ihnen zu andern Zeiten mehrmals beschrieben. *) Die zu Newmarket sind die merkwürdigsten in England, weil nicht nur hier die besten Rennpferde zusammen kommen, sondern auch, weil man hier eine Menge Rennplätze hat, die alle in ihrer Form unterschieden sind, und zu verschiedenen Zwecken gebraucht werden. Der größte

*) Siehe das zweyte Stück Seite 68 ꝛc. dieser Beyträge.

liegt an der Straße von Cambridge nach Newmarket, iſt faſt vier Meilen lang und gefällt mir am wenigſten, darum, weil er faſt gerade in einem fortgeht, ſo daß der Zuſchauer, er mag ſich auch ſtellen, wohin er will, die Pferde nur einen Augenblick ſieht. Sie fliegen mit Wetterſchnelle bey ihm vorbey und er verliert ſie ſogleich aus dem Geſichte, ohne ſie wieder zu ſehen. Diejenigen Rennplätze hingegen, auf welchen die Pferde in den Ort einlaufen müſſen, aus welchem ſie ausliefen, zeigen dem Zuſchauer an dem Orte nicht nur das Pferd zweymal, ſondern er kann es auch, wenn er in einer hohen Bude ſteht, an vielen Orten der Bahn ſehen. Die hier unten angezeigten Figuren a. b. c. d. e. ſind ohngefähr die Rennbahnen, die ich an verſchiedenen Orten geſehen habe, da hingegen die, von der ich ſo eben geredet, die Form f. g. hat.



f. g.

Dieſe lange Rennbahn geht über einen ausgefüllten Graben, the Devil's Ditch oder vielmehr Dike (der Teufels-Graben) über welchen die Antiquarien viel geſtritten haben. Dieſer Graben, mit dem auf der einen Seite erhöhten Damm, fängt am Fluſſe Cam an, geht viele Meilen weit über die ſogenannte Newmarket Haide (Newmarket heath) und nachher nach Suffolk.

Daß der Graben sowohl als der Damm mit Händen gemacht ist, sieht man beym ersten Anblicke. Da er aber so lang ist und keinem besondern Zwecke zu entsprechen scheint, so sagten die gemeinen Leute, der Teufel habe ihn gemacht. Andere behaupten, es sey eine Verderbung des Wortes Davilier, welcher Führer der Norfolk- und Suffolk-Infanterie war, die sich in den Kriegen der Engländer mit Wallis an diesem Graben versammelte. An der Benennung liegt nichts, wohl aber wird man aufmerksam und begierig zu wissen: warum man wohl eine so ungeheure Arbeit unternommen habe? denn da der Damm noch jetzt so sichtbar ist, muß er einst ungleich höher gewesen seyn. Er machte die Gränze der Ost-Angeln, wenigstens ihres kirchlichen Distrikts. Canut, der Däne, soll ihn gemacht haben; allein man findet ihn in der Geschichte angeführt, ehe Canut nach England kam. Wenn und von wem er auch gemacht worden sey, so hatte er wohl die nämliche Bestimmung, wie die Mauern zwischen England und Schottland. Ehe die Sümpfe in Cambridgeshire und Norfolk ausgetrocknet und das Land gehörig eingedämmt wurde, waren vielleicht diese Sümpfe auf der einen, und dieser Damm auf der andern Seite eine allgemeine Absonderung, und folglich Bedeckung für feindliche Ueberfälle.

Eins der großen Pferderennen zu Newmarket wird künftige Woche gehalten, und ohngefähr

alle Pferde ſind ſchon hier; in der That werden viele, wo nicht die mehreſten derſelben, Jahr aus Jahr ein, hier gehalten. Man rechnete heute an die 150. Man bringt ſie täglich zweymal auf die Bahnen und exerziert ſie, in ihren Decken oder vielmehr Kleidern, auf mancherley Art, wodurch wir ſo ſehr unterhalten wurden, daß wir mehrere Stunden lang zuſahen. Der eigentliche Liebhaber ſieht dieſes lieber als ein eigentliches Rennen, weil er hier mehr Pferde auf einmal ſieht, und auch Gelegenheit hat, ſie genauer zu beſichtigen als beym Rennen.

Ely: elende Stadt — die Cathedralkirche iſt eine der merkwürdigſten und größten in England. — (Ein und daſſelbe gothiſche Gebäude iſt mehrentheils zu verſchiedenen Zeiten Stückweiſe errichtet worden, z. B. die Cathedralkirche zu York.) — Menge Ueberbleibſel von alten beſonders ſächſiſchen Gebäuden.

Auch hieher (nach Ely) kamen wir durch eine Gegend, die mehrentheils flach und unintereßant iſt. Nicht weit von hier, auf dieſer Straße, fangen die ſogenannten Fenns an, jene niedrigen ſumpfigen Länder, wovon ich nachher reden werde.

Ely, obschon der Sitz eines Bischofs und Capitels, ist eine elende Stadt *) nicht weit von der Ouse, oder wie man hier sagt, dem Cam, welches der kleine Cambridge-Fluß ist, der zwischen dieser Stadt und Ely in die Ouse fällt.

Die Cathedralkirche ist eine der merkwürdigsten und größten in England. Man hat ein überaus merkwürdiges Werk darüber von Bentham, der jetzt einer der hiesigen Präbendare ist. Es ist ein Quartband mit einer Menge Kupfern, und wird jetzt mit vier und fünf Guineen bezahlt. Außer vielen interessanten Dingen, die unmittelbar zu dieser Kirche gehören, enthält dieses Werk eine Menge theils wichtiger, theils unterhaltender Nachrichten über die englische Geschichte, besonders die Kirchengeschichte, Alterthümer, Familienkenntniß ꝛc. Dieses Gebäude, so wie viele andere gothische Kirchen, wurde, nach ihren verschiedenen Theilen, zu sehr verschiedenen Zeiten gebaut, so daß man diese Theile vom zwölften bis ins sechszehnte Jahrhundert datirt.

Ich muß hier eine Anmerkung machen, die der Liebhaber der gothischen Bauart nie aus den Augen verlieren sollte. Fast alle Steine, wenn sie der Luft und dem Wetter ausgesetzt sind, ändern ihre Farbe. Nach ein Paar hundert Jahren aber ist die Abänderung so unmerklich, daß man nicht sehen kann,

*) Vergleiche Volkmann Th. 1. S. 240.

daß dieſe Mauer dreyhundert und jene vierhundert Jahre geſtanden hat, wenn auch die Steine von beyden aus der nämlichen Grube gekommen wären. Auch trifft es ſich bisweilen, daß eine Steinart älter ausſieht, als die andere, obſchon das Gebäude wirklich jünger iſt. Aus dem Anſehen der Mauern alſo läßt ſich kein ſichrer Schluß machen; und eben ſo muß man, wenn alle Mauern eines Gebäudes von gleichem Alter zu ſeyn ſcheinen, keinesweges daraus folgern, daß ſie wirklich auch von einem Alter ſind. Ein und das nämliche gothiſche Gebäude iſt mehrentheils zu ſehr verſchiedenen Zeiten errichtet worden. Wir wiſſen dieſes aus poſitiven Nachrichten und Urkunden, und daher läßt ſich der Umſtand erklären, daß man oft am nämlichen Gebäude alle Arten des gothiſchen Styls ſieht, wie das zu York der Fall iſt, und auch zu Ely, wo man noch überdies eine ſtarke Miſchung vom Sächſiſchen wahrnimmt. Die Form dieſer Kirchen war vorzüglich fähig, dieſe ſtückweiſe Bauart zuzulaſſen. Von einigen dieſer Gebäude weiß ich die ganze Geſchichte, indem einige Kapitel noch die Urkunden und ſelbſt die Contracte mit den Arbeitern aufbewahren. Mehrere derſelben hat man ſeitdem im Drucke herausgegeben.

Jede groſſe gothiſche Kirche hat ein Chor gegen Oſten, welches man als ein eigenes beſonderes Gebäude betrachten kann. Das Schiff mit dem weſtlichen Ende und den beyden gewöhnlich daran ſtoſſenden Thürmen iſt ein anderes, und bisweilen wurde

selbst dieses Schiff zu dieser, und die westliche Fronte mit ihren Thürmen Nordes und links zu einer andern Zeit gebaut. Das Kreuz endlich, welches von Norden gen Süden zwischen dem Chor und dem Schiffe läuft, kann abermals als ein besonderes Gebäude betrachtet werden. Ich kenne Kirchen, in welchen alle diese Theile aus so vielen verschiedenen Jahrhunderten sind. Den ursprünglichen Plan behielt man mehr oder weniger im Auge; bisweilen vernachläßigte man ihn ganz.

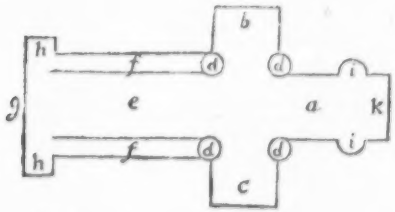
Das Chor, welches der eigentliche Ort ist, wo man den Gottesdienst verrichtet, wurde gewöhnlich zuerst gebaut. Dann kamen etwan unruhige Zeiten, oder es fehlte an Gelde, und so ging man auf lange Zeit nicht weiter. In der Folge fand sich ein Bischof, ein Abt, ein Kapitel, welche reicher waren, oder man erhielt ansehnliche Summen durch Indulgenz-Gelder, und nun schritt man zu einem andern Theile des Gebäudes, den man weitläuftiger und prächtiger baute als das Chor es zu fordern schien. Ein noch anderer Theil wurde in der Folge noch prächtiger erbaut, und so fand man endlich vielleicht nach Jahrhunderten, daß das Chor gegen die übrigen Theile der Kirche unangenehm abstach, riß es nieder und erbauete es größer und besser. Daher kommt es denn, daß dieser Theil, welcher ursprünglich der erste war, in vielen Kirchen der neueste ist. Die Acten mehrerer englischer Cathedralkirchen weisen aus, daß dieses keine Hypothese von mir ist.

Ich will nur ein einziges Beyſpiel genauer unterſuchen.

Die St. Peterskirche zu York wurde ſchon im ſiebenten Jahrhunderte errichtet und hatte mancherley Schickſale; da aber ein Theil derſelben in die Zeiten der ungewiſſen Geſchichte fällt, bleibe ich blos dabey ſtehen, daß die Kirche, welche 1137 auf dem Orte ſtund, auf welchem man nachher das ſogenannte Münſter errichtet hat, in dem genannten Jahre durch Feuer zu Grunde ging. Erſt 1171 fing der damalige Erzbiſchof Roger zu bauen an, und dieß iſt der terminus a quo für das gegenwärtige Gebäude. Roger erbaute das Chor. Sein Nachfolger errichtete den ſüdlichen Theil des Kreuzes und proklamirte einen Ablaß auf vierzig Tage für alle die, welche Beyträge an Geld lieferten. Erſt unter Edward I., etwa um das Jahr 1270, fing man mit dem nördlichen Theile dieſes Kreuzes an, d. h. mehr als dreyßig Jahre, nachdem man mit dem ſüdlichen Theile angefangen hatte. Auch wurde nun der Thurm gebaut.

Sie wiſſen, daß in der Mitte des Kreuzes gewöhnlich ein großer Thurm ſich erhebt, welcher höher und dicker iſt, als die beyden Thürme am weſtlichen Ende. Dieſer ungeheure Thurm wird oft von nichts getragen, als von vier Pfeilern, welche an das Chor, an das Schif und an den ſüdlichen und nördlichen Theil des Kreuzes ſtoßen.

Der hier beygefügte Grundriß wird Ihnen sowohl dies, als was ich noch zu sagen habe, deutlicher und anschauender machen.



a. das Chor; b. der nördliche Theil des Kreuzes, c. der südliche Theil; d. d. d. d. die vier Pfeiler, auf welchen oft allein ein ungeheurer Thurm ruht, und der doch dem Gebäude kein schweres Ansehen giebt, ja den man im Innern der Kirche gar nicht gewahr wird. In manchen dieser Kirchen ruht auf diesen Pfeilern kein Thurm, sondern es ist da blos eine Oeffnung, welche sich, wie zu Ely, in eine sogenannte Laterne endigt. Doch scheint es, daß auch da ursprünglich ein Thurm war, und daß er entweder herabfiel, wie zu Ely, oder daß man genöthiget wurde, einen Theil desselben wegen seiner Schwere abzutragen. Dieß war der Fall mit den Thürmen zu York und Lincoln; und zu Salisbury sieht zwar der hohe steinerne Thurm noch, man sieht aber unten an den Pfeilern, daß sie kaum fähig sind, die Last zu tragen. e. ist das Schiff, f. f. sind die zwey Reihen gothischer Bögen, deren Länge

und

und Größe mir allemal ein Gefühl des Erhabenen giebt, so oft ich durch das westliche Thor in eine große Kirche trete. g. ist die westliche Fronte, welche gemeiniglich die größte, prächtigste und verzierteste ist. Zu Peterborough und Lincoln ist diese außerordentlich schön und verziert, zu York setzt sie mehr durch ihre ungeheure Größe in Erstaunen, und zu Straßburg enthält sie, unter andern, das große Fenster, welches, so wie diese ganze Fronte, die Bewunderung von Jahrhunderten gewesen ist. h. h. sind größere oder kleinere Thürme, welche mit der westlichen Fronte ein Ganzes ausmachen, und allemal dem großen Thurme über dem Kreuze, an Höhe und Dicke, untergeordnet sind. In vielen dieser Kirchen finden sich, außer den beyden Theilen des Kreuzes, (c. b.) auch im Chore zwey Projectionen, die in manchen ungleich weiter herausstehen, als ich es hier durch i. i. angezeigt habe. Die ganze Seite k. im Chore enthält mehrentheils ein einziges Fenster, so groß und prächtig, daß es blos von dem großen westlichen Fenster, welches ebenfalls nur eins ist, übertroffen wird. In manchen Chören steht der Altar in k. und dann macht über denselben hinaus das Gebäude eine Projection, und der Zwischenraum zwischen dem Altar und der Mauer des Gebäudes ist vom Inneren des Chores abgesondert und mit Grabdenkmälern gefüllt.

Ich fahre in der Geschichte des York-Münsters fort. Im Jahre 1291 fing man das Schiff zu bauen an, welches aber in vielen Jahren nicht geendiget wurde. 1320 proklamirte der Erzbischof

abermals vierzig Tage Indulgenz, und 1352 findet sich ein Breve (brief) des Erzbischofs an alle Geistliche der Diöces, von Jedermann Beyträge zu fordern.

Das ganze Gebäude war nun vollendet, aber es fand sich, daß das 1171 angefangene Chor sich keinesweges mehr für die übrigen Theile schickte, welche nach einem viel größern und prächtigern Plane gebaut worden waren. Man riß also dieses alte Chor nieder und fing 1361 ein neues an, welches noch jetzt steht, und folglich der neueste Theil des York-Münsters ist. Das große Fenster im Chor ist 75 Schuh hoch, und enthält 117 besondere viereckigte Gemälde, und überdieß, im obern Theile, an die hundert einzelne Figuren.

Vielleicht sollte ich Sie, lieber Freund, um Vergebung bitten, daß ich so viel über das Gothische gesagt habe; allein diese ganze Reise war fast einzig dazu bestimmt, es zu untersuchen, und ich habe auf derselben so viele Muster verschiedener Style desselben gesehen, daß meine Seele voll davon ist. Uebrigens gestehe ich Ihnen, daß ich auch auf mich selbst Rücksicht dabey genommen habe; da ist so mancher Gedanke, so manche Bemerkung, die ich mir zu erhalten wünsche, und die ich, für mich allein, nimmermehr niederschreiben würde, wenn ich nicht einen Freund hätte, an den ich mich richte.

Zu Ely sind, außer der Hauptkirche und dem Hause des Bischofs, eine Menge Ueberbleibsel von alten Gebäuden, besonders sächsischen, und ein großer Theil der ehemaligen Conventual-Kirche

findet ſich noch in verſchiedenen Theilen von Häuſern, die man ſo gebaut hat, daß man einen Theil der alten Bogen, Pfeiler und ſelbſt Thüren benutzte. Sie fallen nicht in die Augen, weil ſie in Winkeln liegen; ein Fremder muß alſo darnach fragen und ſie ſich zeigen laſſen.

Von Ely gingen wir weiter nach Peterborough (in der Grafſchaft Northampton.)

Die Marſchländer (Fenns) in Cambridgeſhire (beſonders zwiſchen Ely und Peterborough), Suffolk, Norfolk und Lincolnſhire. — Wohlſtand und zahlreiche Dörfer in denſelben, ingleichen Rohr- und Weidenpflanzungen. (basketsaight.)

Ich wollte einem jeden Reiſenden, der zu Cambridge iſt, empfehlen, Ely nicht zu übergehen; aber dann würde ich ihm nicht rathen, den Weg zu nehmen, den wir gingen, ſondern Newmarket und Ely von Cambridge aus zu beſehen, wieder dahin zurückzukehren, und von da weiter nach Peterborough.

Der Strich Landes zwiſchen der letztern Stadt und Ely gehört ganz eigentlich unter diejenigen, die man Fenns nennt, welche ſich durch einen Theil von Cambridgeſhire und Suffolk öſtlich bis nach Norfolk, und nördlich bis an Lincolnſhire erſtrecken. Man hat dieſe von Natur ganz niedrige und ſum-

pfügte Länder durch Kunst sehr verbessert, *) worinnen man zum Theil Pläne befolgte, die man aus Holland kommen ließ. In der That hat man schon von Dugdale ein Werk in Folio, on embanking and draining of lands, **) aber es bleibt noch viel übrig, um das Land so brauchbar zu machen, als es in Holland ist.

Die Art, wie man dabey zu Werke gegangen ist, und zum Theil noch verfährt, ist folgende. Man gräbt um ein Stück Land einen tiefen Graben, und wirft die Erde so auf, daß sie einen Damm bildet, und also das Feld gegen Zufälle von Wasser von außen sichert. Dann zieht man kleinere Gräben quer über das Feld, in welchem sich das Wasser sammelt und dann in die größern Gräben läuft. Wo das Wasser nicht natürlich ablaufen kann, pumpt man es durch Windmühlen aus, wie in Holland.

Sie begreifen leicht, daß es in einem solchen Lande nicht genug ist, gewisse niedrige Felder blos durch Dämme einzuschließen, sondern daß es auch gewisse große und allgemeine Dämme braucht, welche viele Meilen lang an Wassern hinlaufen müssen, deren Oberfläche höher ist, als die daran stoßenden Felder. †)

*) Siehe Volkmann Th. 1. S. 237 und 238.

**) Vom Eindämmen und Wasserableitung der Ländereyen.

†) Indessen behaupten jetzt viele, daß diese großen Dämme nicht sowohl der Nothwendigkeit als der Unwissenheit der damaligen Zeit (unter Carl II.)

Es war unſer Schickſal, beynahe zwölf Meilen auf zwey ſolchen Dämmen zu reiſen, und zwar in gerader Linie, den einen hinab und den andern herauf, ſo daß wir am Ende von zwölf Meilen nicht viel weiter waren als vorher, nur auf der andern Seite des Waſſers. Von Ely nach Peterborough geht allerdings eine Straße über die Fenns, die zwar nicht gerade iſt, aber doch in mäßigen Krümmungen läuft. Dieſe Straße aber iſt einen großen Theil des Jahres und allemal nach langem Regen unbrauchbar. Als wir alſo von Ely nach March, die erſte Station, kamen, erfuhren wir, was man uns zu Ely nicht ſagen konnte, daß wir über Wisbeach gehen müßten. Dieſes Städchen liegt nahe an dem Theil des Meeres, welches man the Waſh nennt. Nachdem wir alſo einige Meilen gefahren waren, kamen wir auf den erwähnten hohen Damm, auf welchem wir in gerader Linie von Süden gen Norden gingen. Der Fluß, gegen den dieſer Damm die zur rechten liegenden und niedrigern Felder ſchützt, verdient kaum den Namen eines Fluſſes, denn er iſt ſchnurgerade und trägt alle Merkmale eines durch Kunſt gemachten Bettes, in welchem

ihr Daſeyn zu danken haben. Sie ſagen, daß ſelbſt die niedrigern Theile dieſes Landes höher wären als das Meer zur Zeit der Fluth (at high water mark), und daß die Flüſſe des Landes blos tief erhalten und ihr Bette oft gereiniget werden müſſe, um alles Waſſer aus den Feldern hinein zu laſſen. Der Verfaſſer.

sich das Wasser sammeln muß. Man nennt ihn den Peterborough-Fluß (Peterborough river) und er ist nichts anders als Wasser, das aus der ganzen Gegend zusammen läuft. — Zu Wisbeach gingen wir über eine gute steinerne Brücke, und fanden nun auf der andern Seite des Flusses abermals einen solchen Damm, auf welchem wir gen Norden gingen, so wie wir vorher gegen Süden gegangen waren.

Daß ein solches Land dem Auge einen traurigen Anblick gewähren muß, können Sie sich vorstellen; es belohnt aber seine Einwohner reichlich für ihre Bemühungen. Ich glaube nicht, daß ich in irgend einem Theile dieser Insel so viele und starkbewohnte Dörfer und so gut gebaute Häuser gesehen habe. Alles scheint einen hohen Wohlstand zu genießen, und jedes Dorf hat eine gute ansehnliche Kirche mit einem hohen steinernen Thurme. Das gute und ganz brauchbar gemachte Land verpachtet der Eigenthümer jährlich für dreyßig Schillinge den Acker (acre), und selbst die Striche, welche noch in den Morästen liegen, bringen auf jeden Acker jährlich von neun bis funfzehn Schillinge. Viele Striche geben gute Viehweide, und selbst diejenigen, welche noch ganz unter Wasser sind, tragen eine Art von Rohr, welches theils zur Bedachung der Häuser, theils als Brennholz gebraucht wird.

Hin und wieder finden sich auch beträchtliche Striche von der Art von Weiden, aus welchen man größere oder feinere Körbe macht, für welche

England schon längst berühmt gewesen zu seyn scheint. Schon im Martialis (XIIII. 97.) finden Sie

Barbara de pictis venit *bascauda* Britannis.

Dünkt es Ihnen nicht ziemlich klar, daß die bascauda, welches eine brittische Benennung zu seyn scheint, das jetzige englische Wort basket (ein Korb) ist? Ich sehe solcher Weidenpflanzungen in vielen niedrigen und sumpfigten Theilen von England, und die kleinen Inseln der Themse, welche man aights auch wohl ates nennt, *) sind voll davon und werden geschätzt und wohl unterhalten, weil ihr Ertrag sehr beträchtlich ist.

Peterborough: Grabstätte zweyer Königinnen in der Cathedralkirche — Ein überaus altes aber plumpes Denkmal der Kunst.

In der Cathedralkirche zu Peterborough lagen sonst, einander gegen über, zwey Königinnen begraben, Maria von Schottland und Catharina von Arragonien. Die erstere wurde unter Jakob I.

*) Auch eine kleine Insel auf einem Teiche nennt man aight, ein Wort, das man, ich weiß nicht warum, in vielen Wörterbüchern vergebens sucht. In dem Roman der Miß Lee, the Recess, empfängt Lord Leicester die Königinn auf einer aight, und ich erinnre mich, daß viele Engländer fragten: was das wäre? Der Verfasser.

nach Westmünster gebracht, wenigstens sehe ich nicht, warum man, wie einige thun, die Sache bezweifeln sollte. Catharina von Arragonien aber liegt noch hier, und ihre Nachkommen haben sie nicht besser behandelt als ihr Heinrich, *) denn ein einfacher Stein, blos mit ihrem Namen, deckt ihr Grab.

Ich muß Ihnen hier eine Geschichte erzählen, die mich belustiget hat. Die Königinn von Schottland hatte ein großes steinernes Denkmal, welches, nebst vielen andern, vor mehreren Jahren abgetragen wurde, weil man eine Aenderung in diesem Theile der Kirche vornahm. Es war nun ganz natürlich, daß man diesem Denkmale einen andern Platz in der Kirche anwieß und es dort wieder aufsetzte. Allein der damalige Dechant, der vermuthlich ein Liebhaber des Gothischen war, fand, daß es in seinem Garten ein artiges Lusthaus abgeben würde; und so ließ er es in seinem Garten wieder zusammen setzen. Ich wußte diese Geschichte, würde aber kaum jetzt daran gedacht haben, wenn ich nicht Theile dieses Denkmals in der Kirche hätte herum liegen sehen. Denn der gegenwärtige Dechant findet, daß die Denkmäler der Cathedralkirchen nicht gemacht sind, den Garten des Dechants mit Lusthäusern zu zieren, und läßt es eben jetzt in der Kirche wieder aufsetzen.

*) König Heinrich VIII., der sich von ihr scheiden ließ.

Einige behaupten, daß Maria von Schottland nie ein Denkmal da gehabt habe, und daß das Denkmal, von dem ich hier rede, und welches man insgemein für das ihrige hält, irgend einer Heiligen gehöre. Eben so sagt man, daß man hier der Königinn Catharina ein schönes Denkmal errichtet habe, daß es aber von Cromwels Armee sey umgeworfen worden. Sonderbar, daß man so wenig Gewißheit über Dinge haben sollte, die unsern Zeiten so nahe sind. Uebrigens liegt sehr wenig an dem einen sowohl als an dem andern.

Eines Denkmales muß ich hier nicht vergessen, welches freylich plump und elend gearbeitet ist, welches man aber vielleicht für das älteste Denkmal von Kunst halten kann, das existirt, wenn Sie nämlich diejenigen Werke wegrechnen, über welche sich die Welt verglichen hat, sie ganz eigentlich Antiken zu nennen. Im neunten Jahrhunderte wurden eine Menge Engländer von den Dänen erschlagen, und unter andern mehrere Mönche. Diesen zu Ehren wurde ein Denkmal errichtet, welches ein Stein ist, etliche Schuh lang und über einen Schuh breit und dick. Christus und die zwölf Apostel sind, mit der Kunst der damaligen Zeit, darauf gehauen und die Jahrzahl 870. Allein diese letztere ist von einer andern Hand, und in spätern Zeiten beygefügt worden, welches man sehr deutlich sieht, und woraus man Verdacht auf das Alter des ganzen Denkmals schöpfen könnte.

Bey Gelegenheit dieser von den Dänen erschlagenen Engländer will ich Ihnen eine Anekdote mit-

theilen, welche merkwürdig genug iſt. Mehrere dieſer Engländer liegen in der Cathedralkirche zu Ely begraben, und auf eines jeden Grabmale ſtund ſein Name. Als man vor einigen Jahren in dieſer Kirche anſehnliche Aenderungen machte, wurden dieſe Gräber geöffnet und die Gebeine in eine der kleinen Kapellen gebracht, wo man ihnen eine neue Aufſchrift gemacht hat. Bentham, welcher das wichtige Werk über dieſe Kirche geſchrieben, war bey der Eröffnung der Gräber gegenwärtig, und als ſie an das Grab eines Herzogs kamen, ſagte er: „In dieſem Grabe müſſen blos die Gebeine aber kein Kopf ſeyn, wenn anders der Herzog, deſſen Name auf dem Grabe ſteht, hier begraben liegt; denn ich weiß aus der Geſchichte, daß die Dänen ihm den Kopf abſchnitten und ſolchen mit nahmen.“ Man öffnete das Grab, fand große und ſtarke Knochen, aber keinen Kopf.

Stamford: Marmorne und große Denkmäler in der Martinskirche. — Burleigh-house.

Stamford iſt eine artige, wohlhabende und ziemlich beträchtliche Stadt, (in Lincolnſhire.)

In der Martinskirche zu Stamford wird man durch mehrere marmorne und große Denkmäler überraſcht, welche der Familie Cecil gehören, dem gemeinſchaftlichen Namen des Marquis von Salisbury und Grafen von Exeter. Die Denkmäler ſind in Italien verfertiget und man findet unter ihnen

das Denkmal des Lord Burleigh, des wohlbekannten Schatzmeisters der Königinn Elisabeth.

Eine Meile von Stamford liegt Burleigh-house, wovon ich Ihnen schon bey Hatfield, dem Sitze des jüngern Zweiges dieser Familie geschrieben habe. *) Von den Gemälden giebt Volkmann ein umständliches Verzeichniß. **) Der gegenwärtige Graf von Exeter erhält die angelegten Ländereyen in vortrefflicher Ordnung, und ich wollte einem Jeden empfehlen, sie zu umgehen, um so mehr, da sie von geringerm Umfange sind, als viele andre Sitze der Großen, die ich gesehen habe.

Die Gegend um Stamford ist artig und nicht so flach als das Land von hier nach Lincoln oder das, was wir von Ely nach Peterborough durchwandert haben.

*) Siehe Seite 6.

**) Th. 3. S. 339.

Die ganze Grafschaft Lincoln ist einförmig und flach, und zum Theil Marschland, aber reich, volkreich und berühmt durch ihre Schafe (Schafböcke und Gewinnst davon,) und eine große Pferderaße — Wenig Landsitze in derselben. — Sitz des Cecil Wray.

Die ganze Grafschaft Lincoln ist von einem Ende zum andern unerträglich flach und einförmig, und gegen das Meer so niedrig, daß ein Theil davon nicht nur Fenn-Lande sind, sondern man hat auch einen beträchtlichen Strich desselben Süd- und Nordholland genannt.

Das Land ist wohl gebaut, die Einwohner wohlhabend, ihre Dörfer zahlreich, ihre Kirchen ansehnlich und mit hohen und schönen steinernen Thürmen versehen; ihr Federvieh, besonders die welschen Hähne berühmt, am berühmtesten aber ihre Schafe und eine gewisse Art von Pferden.

Die Schafe dieser Grafschaft, sagt Culley in seinen Observations on live Stock, sind groß, dickbeinigt und geben mehr Wolle als irgend eine andere Art, welches von den reichen und fetten Marschländern herkommt, auf denen sie weiden, aber ihr Fleisch ist nicht so gut als das von kleinern Schafen. Die spanische Wolle ist in der That feiner, kommt aber in Rücksicht auf Vortheil und Schwere in keine Vergleichung mit der von Lincolnshire und

Warwickſhire. Als die Ausfuhr der Wolle erlaubt war, betrug ſie ſchon unter Edward III. 150,000 Pf. Sterling jährlich. Gegenwärtig ſchätzt man den jährlichen Werth der rohen Wolle auf fünf Millionen, und dieſe rohe Wolle, verarbeitet und zum Theil mit ſpaniſcher vermiſcht, ſoll jährlich über zwanzig Millionen Pf. Sterling betragen. Die ſpaniſche Wolle, welche eingeführt wird, rechnet man auf 600,000 Pf.

Da ich einmal von Schafen rede und bald auch auf Leiceſterſhire kommen werde, welches die vornehmſte Grafſchaft für die Schafzucht iſt, will ich Ihnen eine Stelle aus Bewicks Geſchichte der vierfüßigen Thiere ausziehen. *) Sie werden daraus ſehen, welche Vortheile man in Sachſen, wo man ſich mit der Schafzucht beſchäftiget hat, ziehen könnte, und welche reiche Quelle von Golde ſich daraus machen läßt.

Bemerken Sie beſonders, daß es dem Engländer nicht genug iſt, ſein Vieh wohl zu erziehen, zu ernähren und zu beſorgen, ſondern daß er tauſend Mittel verſucht, ſelbſt ihren Wuchs und ihre Natur zu ändern und zu verbeſſern. Das Land iſt hier nicht, wie in Deutſchland, unter die

*) Bewicks Hiſtory of Quadrupedes iſt eines der angenehmſten und unterhaltendſten Bücher dieſer Art. Es iſt ganz populär, und jedes Thier wird dem Leſer ſo intereſſant gemacht, daß es Liebe für die Thiere befördert. Auch ſcheint des Verfaſſers Gutmüthigkeit und Gutherzigkeit überall durch. Der Verfaſſer.

Bauern vertheilt, *) deren jeder nur einen kleinen Antheil hat, und denen es mehrentheils an Kräften mangelt, seine innere Stärke und Güte zu erweitern; sondern es befindet sich hier in den Händen großer und reicher Pachter, die ihre Versuche und Verbesserungen im Großen betreiben, während daß zu gleicher Zeit eine Menge reicher Güterbesitzer ohne Unterlaß Versuche machen, und oft großen Reichthum dadurch erwerben. So giebt es z. B. Leute, welche ihre Böcke oder Widder (Rams) zum Bespringen ausleihen. Und hievon sagt Bewick: „Vor ohngefähr vierzig Jahren lieh Herr Bakewell Widder, das Stück zu sechszehn und siebenzehn Schillingen, aus, und von dieser Zeit an stieg der Preiß allmälig von einer bis zu zehen Guineen. Am auffallendsten aber und schnellesten ist dieses Steigen seit dem Jahre 1780. Zu wiederholtenmalen hat man vierhundert Guineen gegeben. Herr Bakewell gewann im Jahre 1789 mit drey Widdern 1200 Guineen, mit sieben 2000, und mit seinem ganzen Stamm von Widdern 3000 Guineen.“ — Wo ist der Mann in Deutschland, der für einen einzigen Widder, um seine Schafe

*) Ueber den Umstand, daß das Land in England nicht unter die Bauern vertheilt ist, und daß es mithin keine eigentlich sogenannten Bauern (in der Regel) daselbst gebe, wird sich in dem nächsten Stücke dieser Beyträge ein Aufsatz finden, worinnen zugleich von den verschiedenen Klassen der Güterbesitzer die Rede seyn wird. Der Herausgeber.

bespringen zu lassen, jährlich vierhundert Guineen bezahlen könnte? Sie müssen sich aber nicht vorstellen, daß der gemeine Pachter oder der Viehmäster, (Grazier, Leute, welche das Vieh mästen, um es dem Fleischer zu verkaufen,) solche Preiße bezahlt; nein, der Grazier bezahlt fünf bis sechs, höchstens zehn Guineen für eine gemeine Art von Widdern, von denen er seine Schafe bespringen läßt; es ist der große Pachter und der Güterbesitzer, welcher seine Heerden veredeln will und solche Summen zahlt. Diese veredelten Heerden bringen in der Folge das ausgelegte Geld reichlich wieder ein, und unter den jungen Widdern finden sich viele, die man nun auch wieder zum Bespringen ausleihet, und die, nach ihrem Werthe, verschiedene Preiße erhalten.

Urtheilen Sie, welchen Einfluß dieses auf ein Land haben muß, in welchem ein Jeder ohn Unterlaß strebt, sich zu erweitern und seine Umstände zu verbessern. Der kleinere aber wohlhabende Pachter sagt: „Ich kann es freylich nicht erschwingen, für einen Widder jährlich vierhundert Guineen zu bezahlen; aber man hat auch gute Widder für hundert, für funfzig, für dreyßig Guineen.“ — Der ärmere Pachter bezahlt zwanzig, funfzehn, zehn, kurz, ein Jeder bemüht sich, das Seinige nach seinem Vermögen zu vervollkommnen.

Lincolnshire bringt in seinen Fenns eine Art Pferde hervor, die die größten in der bekannten Welt seyn sollen, und auch zugleich die stärksten. Der Rappen oder das schwarze Pferd (the black

horse; denn sie sind fast durchgängig schwarz,) wird am meisten zu Zugpferden gebraucht, denn die englische Reiterey hat sie nach und nach aufgegeben, weil sie zu schwerfällig sind. »In London, sagt Bewick, hat man Beyspiele, wo ein einziges solches Pferd, eine kleine Strecke weit, die ungeheure Last von drey Tonnen (sechzig Centner) gezogen hat, welches bekanntlich noch einmal so viel ist, als was sie gewöhnlich ziehen.« —

Vor die großen Fuhrwagen spannt man gemeiniglich acht, manchmal auch wohl zehn solcher Pferde, und sie ziehen so ungeheure Lasten, daß man genöthiget gewesen ist, ein Gesetz zu machen, nach welchem alle diese Wagen häufig gewogen und, wenn sie über eine gewisse Ladung haben, die Fuhrleute gestraft werden. Dieses Wiegen geschieht ohne alle Schwierigkeit und Zeitverlust. Der Fuhrmann fährt über eine Platform, welche eine Maschine unter der Erde hat, hält, ohne die Pferde abzuspannen, einen Augenblick stille, und die Maschine zeigt dem Wegezoll-Einnehmer (turnpike-man) die Ladung an. — Auch haben alle diese schweren Wagen Räder, deren Ringe an die zwanzig Zolle breit sind. Auf diese Art können sie die Straße nicht zerschneiden, und der Fuhrmann bezahlt überdieß weniger Wegezoll. (turnpike-money) —

Hieher gehören auch die Barken-Pferde, (barge-horses) durch die man mehrentheils die Barken auf der Themse ziehen läßt, und endlich auch die Karnpferde (dray-horses) der Bierbrauer, welche größer, stärker, fleischichter und fetter sind als alle andere, die

die ich geſehen habe: welches vermuthlich auch von ihrer Fütterung herkommt, denn man giebt ihnen den Abgang vom Malze.

Oft, ſehr oft bin ich in den Gaſſen von London und anderer Städte ſtehen geblieben, und habe mit Erſtaunen dieſe ungeheuern Maſchinen angeſehen. Sir Friedrich Haldiman, ein Schweizer, der in engliſchen Dienſten General iſt, ſchickte einſt, um die Schweizerbrut zu verbeſſern, ſolche Pferde aus England und, damit ſie etwas zu thun hätten, gab er ihnen ein großes engliſches Boot für den Neuſchateller See, wo er, glaube ich, Güter hat, zu ziehen. Die Pferde ſowohl als das Boot waren das Wunder von Frankreich, durch welches ſie reißten; und das glaube ich gern, denn in Frankreich ſind die Boote noch elender, als es die mehreſten ihrer Pferde in Vergleichung mit den engliſchen ſind.

Ein Bluthengſt und eine ſchöne dray mare (Stutte) erzeugen vortreffliche Kutſchpferde, ſtark, groß, prächtig und doch nicht ſchwerfällig. Solche Kutſchpferde müſſen Sie nicht mit den Poſtpferden verwechſeln, denn dieſe ſind gewöhnlich von der Jagdraße, weil es bey ihnen nicht ſowohl auf Parade und Stärke als auf Schnelligkeit ankommt, wiewohl es ihnen keinesweges an Stärke fehlt.

Was für Mühe die Engländer ſich mit ihren Renn- und Jagdpferden gegeben haben, wiſſen Sie, und ich habe Ihnen ſonſt darüber geſchrieben. *) Allein man hat auch große und nützliche

*) Siehe das zweyte Stück dieſer Beyträge.

Verbesserungen mit der Lincolnshire-Rake, von der ich jetzt rede, vorgenommen. Bewick sagt, daß Herr Bakewell von Dishley und andere ihre Hengste oft für zweyhundert Pfund verkaufen, oder welches noch gewöhnlicher ist, sie verleihen sie, zur Jahreszeit, für vierzig, achtzig und wohl hundert Guineen, und einige von ihnen belegen eine Stutte für fünf Guineen.

Alle diese Summen sind sehr groß, wenn Sie bedenken, daß ich von einer Pferderace rede, die weder zur Jagd, noch zum Rennen, noch zum gewöhnlichen Reiten, weder für die Kutsche noch für die Postchaise tauglich sind. Was durch Sorgfalt gethan werden kann, beweist folgende Stelle aus Bewick: „Die Gestalt des schwarzen Lincolnshire Pferdes ist, durch die Art ihrer Behandlung, ganz und gar verändert worden. Das lange Vordertheil, der lange Rücken, und die langen dickhaarigten Beine haben sich nach und nach in einen kurzen dicken Leib, in ein kurzes aber gerades Vordertheil und in kurze zierliche Schenkel zusammen gezogen.“ — Auch nehmen diese Pferde mit Futter von schlechtem Gehalte vorlieb, und erfordern unendlich weniger Sorgfalt und Pflege, als das Blutpferd.

Da der Boden von Lincolnshire so gar flach und so wenig abwechselnd ist, und also wenig angenehmes dem Auge darzustellen hat, so finden sich auch nur wenig Landsitze darinne.

Grimpthorpe liegt einige Meilen von Born westlich und gehört der Familie Bertie (der letzte

Herzog von Ancaſter ſtarb ohne Erben). Allein nach allen Beſchreibungen, die ich davon erhalten habe, iſt dieſer Sitz ſo beſchaffen, daß wir, die wir ſo viele Sitze geſehen, keine Luſt hatten, den Umweg zu machen.

Zwiſchen Born und Sleaford liegt der Sitz des Sir Cecil Wray, eines Mannes, deſſen Sie ſich wohl noch erinnern werden, da er vor acht Jahren die Wahl des Herrn Fox für Weſtmünſter opponirte, und nachher das berühmte Scrutinium (ſcrutiny) verurſachte. *) Da der Park bis an die Straße reicht, ſtiegen wir aus und gingen eine volle Meile, ehe wir das Haus erreichten, welches nichts beſonderes hat. Außer einer artigen Partie hinter dem Hauſe, ſahen wir nichts als eine weite ausgedehnte Fläche, Moos anſtatt des Graſes und kaum einen andern Baum als ſchottiſche Tannen, deren es hier eine ungeheure Menge giebt.

Lincoln: die Cathedralkirche hat mehr Einheit als die mehreſten gothiſchen Kirchen — Großes Kapitelhaus ohne Pfeiler, mit ſeinem ſehenswerthen Dache — Trümmern eines alten Pallaſtes.

Die Cathedralkirche zu Lincoln gehört, nach meiner Meynung, unter die ſchönſten, die ich je geſehen habe, und ihr Plan hat mehr Einheit als

*) Siehe das zweyte Stück dieſer Beyträge.

die mehresten andern, da das Ganze im eilften Jahrhundert auf einmal in kurzer Zeit gebaut wurde. Freylich hat es seitdem manche Reparatur erhalten, und mag sehr verschönert worden seyn, ohne jedoch seine mißrünglich e Anlage zu ändern. Doch ich will nicht wieder in das Gothische gerathen, und ihnen blos sagen, daß einige Theile dieser Kirche, und besonders ein Paar Fenster, von einem edlern und feinern Geschmacke mir zu seyn schienen, als ich in irgend einem andern Gebäude dieser Art gesehen habe.

Das Kapitelhaus ist höchst merkwürdig: ein groſses, hohes gothisches Gebäude ohne einen einzigen Pfeiler, obschon die Decke gewölbt ist. Ich erinnere mich zu Salisbury oder Winchester, (ich weiß nicht welches,) ein solches Gebäude gesehen zu haben, (ebenfalls ein Kapitelhaus,) aber es hat einen großen Pfeiler in der Mitte. Da die gothischen Fenster, wie Sie wissen, sehr groß sind, und das Gebäude keine Pfeiler von aussen hat, so mußte die ungeheure Steinmasse doch auf etwas ruhen, und da fiel der Baumeister auf ein sonderbares Mittel, welches ich jedoch auch an mehreren Gebäuden dieser Art gesehen habe. Er errichtete nämlich Pfeiler, in einiger Entfernung, rings um das Haus herum, und verband diese Pfeiler mit dem Gebäude oben durch einen Bogen.

Das Kapitelhaus zu York, welches noch gröſser ist, ist so ziemlich auf die nämliche Art gebaut und überaus prächtig und wunderbar.

Ein solches Gebäude bedarf natürlich eines äußern Daches, weil sonst die gewölbte Decke dem Ungestüm des Wetters ausgesetzt seyn würde. Ein neuerer Baumeister erfand, vor nicht gar vielen Jahren, ein Dach, welches auf Holz ruht, und unter welchem die Balken so künstlich verschränkt sind, daß die ganze Last auf der Mauer und nicht auf dem Gewölbe liegt, obschon eine Menge Balken das Gewölbe zu berühren scheinen. Es ist überaus sehenswerth.

In der übrigen Stadt konnt' ich, ohnerachtet ihrer funfzehn Kirchen, wenig merkwürdiges oder großes finden. Destomehr zogen mich die Trümmer eines weitläuftigen alten Pallastes an, den man King John's palace nennt, und der noch jetzt eine Menge Zeichen seiner ehemaligen Größe verräth. Die Geschichte redet vor mehr als tausend Jahren von einem Schlosse zu Lincoln; die Trümmer des gegenwärtigen wurden aller Wahrscheinlichkeit nach von Wilhelm I. erbaut.

Volkmann *) bemerkt die wenigen römischen Ueberbleibsel, einen Theil der alten Mauer, und den großen römischen Bogen, welcher zu einem Thore dient, und dessen große gehauene Steine ohne Mörtel zusammen gesetzt sind.

*) Th. 3. S. 361.

Barton — Bequeme Ueberfahrt über den Humber nach Hull.

Von Lincoln gingen wir über Spittal und Brigg, an welchen beyden Orten wir die Pferde wechselten, nach Barton.

Dieses Städtchen liegt am Humber und hat wohl seine vorzügliche Existenz der großen Ueberfahrt nach Hull zu danken. Seine Lage ist um ein gutes Theil höher am Flusse als Hull, so daß die Ueberfahrt die Diagonale eines länglichten Vierecks macht, und sieben Meilen beträgt.

Diese Ueberfahrt ist nicht verschieen, wie die über die Severn bey Bristol, und niemand darf sich dafür scheuen. Wir machten sie in etwas mehr als einer Stunde, und gleichwohl war das Wasser so stille, daß es beynahe eine ganz platte Oberfläche darbot. Man geht nämlich mit der Fluth, (tide) und da diese in 24 Stunden zweymal herein kommt und zweymal hinaus geht, so geht auch das Boot mit dieser tide alle 24 Stunden zweymal nach Hull und eben so oft von Hull nach Barton: eine große Bequemlichkeit!

Hull: der Handel iſt wichtig und die Docke die gröſste in England — (Allgemeine Beſchreibung der Docken:) Hull iſt durch ein Fort, noch mehr aber durch Sandbänke im Humber gedeckt — Zwey Spitäler für Seeleute und Bürger.

Hull (in Yorkſhire) gehört wegen ſeines ſehr ausgebreiteten Handels unter die wichtigſten Städte dieſer Inſel, *) iſt aber ſehr bald beſehen. Denn da dieſe Stadt weder Manufakturen, noch Künſte, noch öffentliche Gebäude hat, die den Fremden ſehr anziehen könnten, ſo bleibt, auſſer den Gaſſen, Privathäuſern und einigen öffentlichen Anſtalten, nichts übrig als die Docke, und dieſ iſt bey weitem die gröſste auf dieſer Inſel.

Längſt am öſtlichen Ende von Hull läuft ein kleiner Fluß in den Humber, welcher Hull heiſst; die Stadt ſelbſt heiſst eigentlich Kingſton, und da ſie an dieſem Fluſſe liegt, Kingſton upon Hull; allein man nennt ſie gewöhnlich blos beym letztern Namen. Dieſes Flüſschen nun iſt es, welches den eigentlichen Hafen von Hull ausmacht; in dieſen, der, ſo wie der Humber ſelbſt, von der Ebbe angeſchwellen wird, laufen alle Schiffe ein, machen

*) Mehr über die Wichtigkeit dieſes Handels ſiehe beym Weitmann Th. 4. S. 149.

längst der Stadt ihren Weg hinauf von Süden gen Norden und wenden sich dann gen Westen, um in die Docke zu kommen, wo sie mit vieler Bequemlichkeit ausgeladen werden und auch vom größten Sturme nicht den geringsten Eindruck empfangen können. Als man diese Docke, vor nicht vielen Jahren, errichtete, war sie am südlichen Ende der Stadt; allein seitdem hat man so viele Häuser über sie hinaus gebaut, daß sie jetzt wirklich in der Stadt ist, und wenn der Handel von Hull im nämlichen Verhältnisse zunimmt, wird die Docke in zwanzig Jahren fast in der Mitte der Stadt seyn.

Sie ist ungleich größer als eine zu Liverpool; allein dort hat man ihrer mehrere, hier nur eine; auch sind die zu Liverpool von gehauenen Steinen, die hiesige von Ziegelsteinen gebaut. Ihres Umfanges ungeachtet ist sie für den vermehrten Handel dieser Stadt nicht mehr hinreichend, und man geht jetzt damit um, eine zweyte zu bauen. Ich fand sie nicht nur ganz voll, sondern die Schiffe lagen auch gedrängt und unbequem. Freylich wird das in sechs Wochen nicht mehr der Fall seyn; denn Hull schickt eine Menge Schiffe auf den Wallfischfang und diese Schiffe liegen jetzt (in der ersten Hälfte des Aprils) alle hier, weil die Nordsee noch nicht offen ist. Es war mir ein herrlicher Anblick so viele und so große Schiffe zu sehen.

Da ich von Docken rede, so fürchte ich, ich habe Ihnen von den Docken zu Liverpool nur einen

unvollständigen Begriff gegeben *) weil Sie einmal und bey Gelegenheit derſelben verlangten, ich ſollte Ihnen von gewiſſen Dingen Zeichnungen ſenden. Nun bedarf aber eine Docke ganz und gar keiner Zeichnung. Denken Sie ſich vier oder fünf große Teiche in einer Stadt, und mauern Sie ihre Ufer mit gehauenen Steinen perpendikular aus. Machen Sie dann eine enge Oeffnung und Verbindung zwiſchen dieſen verſchiedenen Teichen, ſo daß die Schiffe aus dem einen in den andern kommen können, und bauen Sie Thore (locks) in dieſe Oeffnungen, ſo daß Sie es in Ihrer Gewalt haben, nicht mehr Waſſer heraus oder hinein zu laſſen, als Sie für gut finden. Tragen Sie endlich vorzüglich Sorge, daß der Teich, welcher dem Fluſſe, d. h. dem Seewaſſer am nächſten iſt, beſonders ſicher und feſt gebaut werde, und daß das Thor, welches ſich gegen den Fluß öffnet, vorzüglich ſtark und in guter Ordnung ſey: — und ſo haben Sie Docken, in welchen Ihre Schiffe mit Bequemlichkeit ein- und ausfahren können, und gegen allen Einfluß der See geſichert ſind, denn der Wind hat keine Gewalt auf die Schiffe, als durch das Waſſer, und auf dieſes kann er nicht wirken, weil es in engen Behältern eingeſchloſſen iſt. Oeffnen Sie dann Ihre Docken mit jeder Fluth (high water) und die auswärtigen

*) Siehe die Beſchreibung davon im 3ten Stück S. 8, 9. verglichen mit Volkmanns Beſchreibung Th. 4. S. 250.

Schiffe werden hineinlaufen; die Fluth wird Ihre Docken füllen und alle Schiffe werden flott (a float) seyn.

Hier können Sie eine, zwey oder alle ihre Docken schließen und, wenn Sie wollen, das Wasser darinne behalten. Wenn der Wind, der aus dem Flusse führt (denn mit den Docken hat der Wind, wie ich schon erinnert, nichts zu thun,) sich erhebt, so werden einige Ihrer Schiffe heraus wollen; warten Sie dann, till the dead water is over *) oder mit andern Worten: till the tide turns; denn wenn die Fluth sechs Stunden in das Land hinein gelaufen ist, so müssen einige Minuten folgen, in welchen es ganz unthätig und so zu sagen unentschieden ist, ehe es anfängt wieder heraus zu laufen. Diesen Zeitpunkt nennt man dead water, und wenn denn das Wasser anfängt wieder nach dem Meere zuzulaufen, so sagt man: the tide turns. Die Schiffe fangen nun an sich zu bewegen, und fließen mit dem herausfließenden Wasser ohne Wind, ohne Seegel und ohne Ruder. Blos das große Steuerruder giebt ihnen ihre Richtung und zum Theil auch ihre Bewegung.

Da das Wasser sechs Stunden braucht, um hinaus zu laufen, so ist es nicht nöthig, daß jedes Schiff in der ersten Viertelstunde abgehe; dieß hängt aber von der Tiefe der Docken ab, denn eine Docke kann in der dritten Stunde tiefer seyn, d. h. mehr Wasser haben, als eine andre in der zweyten, und Niemand

*) Bis das todte Wasser vorüber ist.

führt gerne sehr spåte ab, denn wenn man aus der Docke herausgekommen ist, bedarf man noch immer der tide, d. h. des herausfließenden Wassers, um mit dessen Hülfe auch aus dem Flusse heraus und in die offene See zu kommen. Bläßt der Wind in dem Flusse in der nämlichen Richtung mit der tide, so sagt man: wind and tide serve *) und so kommt man gar bald in die offene See. Ist aber der Wind gegen die tide, so wird die Abfahrt beschwerlich, und das desto mehr, je stärker der Wind ist, so daß ein Schiff oft entsetzlich herumgeworfen wird, ehe es aus dem Flusse kommen kann.

Eine trockne Docke (dry Dock) ist eine solche, in welcher der Boden so hoch ist als die Oberfläche des Flusses bey der Ebbe, (at low water). Will man nun ein Schiff ausbessern, so wartet man bis zur Fluth; (high water) diese füllt denn die Docke und treibt das Schiff hinein, man wartet nun, bis es wieder low water ist, d. h. bis alles Wasser aus der Docke wieder herausgelaufen ist und schließt dann die Thüren. (locks) Auf diese Art steht das Schiff auf trockenem Boden und bleibt so, weil das Thor der nächstkommenden Fluth den Zugang nicht verstattet.

Bauen Sie nunmehro Häuser um Ihre Docken, aber die Häuser in einer solchen Entfernung, daß zwischen ihnen und der Docke eine Gasse bleibe, und Ihre Kaufleute werden ihre Schiffe vor ihrer Thüre abladen können, und daß mit so viel größrer Bequemlichkeit, da das Verdeck eines Schiffes

*) Wind und Fluth sind günstig.

ohngefähr eben so hoch ist, als die Gasse, so daß Sie vom Schiff einen großen Balken auf die Gasse legen, der wie eine Brücke dient. —

Daß es außer der großen Docke zu Hull auch trockne Docken (dry Docks) giebt, wo man nicht nur alte Schiffe ausbessern, sondern auch neue bauen kann, versteht sich von selbst.

Als ich langsam um diese Docke herum ging, bald das Schiff dieses bald jenes Volkes genauer betrachtete und bemerkte, wie dichte sie alle beysammen stunden, so überfiel mich gewaltsam der Gedanke des ungeheuern Reichthums, den dieses Land enthält. Nach einer leichten Berechnung kann ich die Schiffe, die ich hier vor mir sahe, auf nicht viel weniger als zwey Millionen Pfund Sterling am Werthe rechnen, und das in einer Stadt, die nicht 30,000 Seelen, ja nach einigen nicht über 20,000 enthält. Freylich gehören die Schiffe, die ich hier sahe, nicht alle der Stadt Hull, aber dafür sind auch nicht alle Schiffe der Stadt hier.

Wie leicht wäre es, eine solche Summe in wenig Stunden zu vernichten, wenn Sie bedenken, aus was für brennbaren Materien alle Schiffe zusammen gesetzt sind, und daß sie, weil sie so dichte beysammen stehen, sich bey einem Feuer schlechterdings nicht retten könnten. Und gleichwohl hört man nie von einem Zufalle. Sie können sich aber auch vorstellen, daß die Wachen in den Docken und Häfen sehr wohl bestellt sind, und überdieß sind die Schiffe bewohnt und halten ihre eignen Wachen.

Der Aufseher über eine Docke heißt Dock-Master, und seine Gewalt über die Seeleute ist fast unumschränkt, welches wegen der Unbiegsamkeit und Hartnäckigkeit dieses Volkes äußerst nöthig ist. Ein Schiffsmann giebt selten nach, und sie zanken sich häufig, weil sie einander nicht ausweichen und Platz machen wollen. Der Docken-Meister hat dahar sehr oft, wenn er umher geht, eine Axt in der Hand, mit welcher er augenblicklich Gerechtigkeit handhabt, indem er das Tau des widerspenstigen Schiffes zerhaut. Man kann ihn freylich belangen, wenn er ungerecht ist, aber in der ersten Instanz fordert er augenblicklich Gehorsam.

Hull ist durch ein kleines Fort gedeckt, welches in dem östlichen Winkel, den die Hull mit dem Humber bildet, liegt, und eine stark mit Kanonen versehene Platform hat, welche den Eingang in den Hafen beschießt und eine große Strecke des Humbers beherrscht. (Durch den Hafen meyne ich nicht die Docke, sondern den kleinen Fluß Hull, wo beständig eine Menge Schiffe und das mit aller Sicherheit liegen.) Allein dieses Fort würde doch nur wenig zu bedeuten haben, wenn die Stadt nicht eine andre Schutzwehr hätte, wodurch sie eine der sichersten in Europa ist, nämlich die unsichtbaren und beweglichen Sandbänke im Humber.

Der Humber, wie Sie wissen, ist nichts anders als eine Vereinigung einer Menge Flüsse, unter denen die Trent, welche unter die längsten in England gehört, am beträchtlichsten ist. Ihre Mün-

dung ist nicht weit von Burton, *) wo sie sich mit allen Flüssen, die von Yorkshire herabkommen, vereiniget und mit diesem ihren Namen in dem Humber verliert. Diese Flüsse bringen vielen Sand herab, und da auch die See den ihrigen herauf treibt, so bilden sich in der Tiefe eine Menge unsichtbare Erhöhungen, die durch die beständige Abwechslung der Ebbe und Fluth und durch den Druck der Flüsse von oben herab sich nie in feste Körper niederlassen können.

Die Stadt Hull unterhält daher eine gewisse Zahl von Seeleuten, die den Humber ohne Unterlaß untersuchen und da, wo die Sandbänke sich erhöhen, buoys aufstellen. Ein buoy hat beynahe die Gestalt einer Tonne, und ist von hölzernen Pfosten gemacht, die durch eiserne Ringe oder Reifen zusammen gehalten werden. Einen solchen buoy befestiget man vermittelst eines dicken Seiles und Ankers in der Tiefe, so daß er auf der Oberfläche schwimmt und zur Warnung dient. Wenn man also, im Falle eines feindlichen Angriffes, nur ein Paar Stunden Zeit hätte, würde man alle diese buoys abhauen, und keine Flotte kann sich in diesen Fluß wagen. Sie werden vielleicht auf den Gedanken gerathen, daß die feindlichen Schiffe Verräther einnehmen könnten, ich muß Ihnen aber bemerken, daß Kriegsschiffe eine größere Tiefe brauchen, als Kauffartheyschiffe, und daß die Sandbänke im

*) Man verwechsle nicht dieses Burton an der Trent mit dem Barton am Humber.

Humber so zahlreich sind, daß, Jahr aus Jahr ein, kein Schiff, wenn es auch schon von Hull gebürtig ist, und ungeachtet aller der buoys, den Humber hinab oder hinauf fährt, ohne einen Pilot einzunehmen, d. h. Leute, die den Fluß genau kennen und nichts anders thun, als Schiffe hinauf und hinab führen.

Eben so ist es mit der Mersey bey Liverpool. Sie müssen gehört haben, daß man die Einfahrt in diesen Hafen für äußerst gefährlich hält; aber eben darinne liegt seine Sicherheit gegen feindliche Ueberfälle, und man hat ein Sprichwort, daß, je gefährlicher der Hafen, desto geschickter der Pilot ist, so daß Sie selten von Zufällen hören. —

Hull hat einige artige Kirchen, wovon besonders die auf dem großen Platze sehenswerth ist. Allein auf einer Reise, wie die unsrige war, und die uns auf mehrere der schönsten Cathedralen des Landes führte, kam sie in keine Betrachtung. — Auch steht auf diesem Platze eine gute metallene Statue Willhelms III. zu Pferde.

Hull hat, wie alle Handels- und Manufaktur-Städte im nördlichen England, mehr Dißenters als Verwandte der bischöflich oder englischen Kirche (English Church-Men.)

Die zwey Spitäler, wovon das eine für verarmte Bürger, das andre für Seeleute und ihre Wittwen ist, haben mich sehr angezogen, besonders das letztere, dessen Nettigkeit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit ich nicht genug rühmen kann. Jede Person hat ihr eigenes Zimmer, Licht, Kohlen und

wöchentlich eine Summe Geldes. Ich besahe einige Zimmer und unterhielt mich mit den Eigenthümern, deren Bette mit Vorhängen, Commode von Mahagony und übriges Hausgeräthe äußerst rein und niedlich war. Sie haben ihre eigene Kapelle, und das Wasser bringt man ihnen täglich vor die Thüre.

In dem Spital für Bürger fand ich selbst Eheleute: welches nicht eigentlich der Stiftung gemäß ist, welches aber der gegenwärtige Aufseher erlaubt hat, da man ihm vorstellte, wie hart es für eine alte Frau seyn würde, ihrem Manne, der ein Recht zu einem Zimmer im Spitale hat, nicht folgen zu dürfen. Man nimmt also auch die Weiber auf, giebt ihnen aber kein Zimmer, sondern ihr Mann muß das seinige mit ihnen theilen.

Die verschiedenen Handlungszweige finden Sie in Volkmann angezeigt,*) und ich glaube sehr genau. Nur müssen Sie bemerken, daß der Handel dieser Stadt sich seitdem gar sehr vermehrt und erweitert hat.

Beverley: Feines und im edelsten gothischen Geschmack vollendetes Münster, aber durch neue Statuen und Zierrathen verderbt.

Beverley ist eine überaus artige und ziemlich beträchtliche Stadt, (in Yorkshire) die aber vor einigen Jahrhunderten ungleich wichtiger gewesen seyn

*) Th. 4. S. 149.

seyn muß. Wenn man dieses nicht sonst wüßte, so wäre das hiesige Münster allein ein hinlänglicher Beweiß von ihrer ehemaligen Größe. Ohne eine Cathedralkirche zu seyn, ist es völlig wie eine gebaut, und giebt auch am Umfange vielen nur wenig nach. Sie ist im feinsten, edelsten gothischen Geschmack, und so vollendet und zugleich so wohl unterhalten, daß ich an Nettigkeit ihres Gleichen nicht gesehen habe. Der hiesige Rath (Corporation) ist überaus reich, weiß nicht, was er mit seinem Gelde anfangen soll, und hat daher einen großen Theil desselben auf die Unterhaltung dieses Gebäudes verwendet. Wären sie dabey stehen geblieben, so würden sie ihr verdientes Lob erhalten; allein sie wollten auch verschönern, und errichteten Statuen und Zierrathen, die gegen die feine Vollendung des alten Gothischen schlecht abstechen. Was aber am meisten auffällt, ist ein großes kostbares Werk, das sie im Chore errichteten, wo der Altar stund. Was mich hierinne am meisten beleidiget, ist, daß dieses Werk, an sich selbst betrachtet, überaus schön, von gutem griechischen Geschmacke, prächtig und in einem großen Style gezeichnet ist, so daß es in jedem griechischen Gebäude eine Zierde seyn würde. Hier aber steht es in einem schön verzierten gothischen Chore, und was noch schlimmer ist, dicht dabey sieht man ein altes gothisches Denkmal, welches soviel Detail hat, und durchaus so fein gearbeitet und in allen seinen kleinlichen Theilen in Stein so vollendet ist, daß ich, ohne Ausnahme, nicht seines Gleichen gesehen habe. Auch haben sie das Ansehen

der Kirche dadurch verdorben, daß sie im Schiffe Sitze und Emporkirchen machten. Gegen das läßt sich jedoch nicht viel sagen, denn man brauchte das Gebäude zu einer Pfarrkirche und das Chor konnte das Kirchspiel nicht fassen. Aber dann war es nicht gerade nöthig, daß diese neu errichteten Theile in einem gothischen Schiffe Jonisch seyn sollten.

Auch eine zweyte Kirche ist ansehnlich und wohl gebaut, und man würde sie mit Vergnügen bemerken, wenn das Münster nicht hier wäre.

Der Ort hat einen Canal, der die Stadt mit der Hull verbindet; allein ich sahe nur wenige und schmale Barken darauf; die Stadt hat ihren ehemaligen Handel nie wieder erhalten können. Sie macht viel Malz.

New-Malton. — Scarborough: wegen des Seebadens sehr besucht. — Abstand der Wirthshäuser, Postpferde und Naturschönheiten auf der ganzen bisher bereisten Straße gegen andere Theile von England.

Beverley liegt auf der Landstraße von Hull nach York; allein da wir unsre Reise bis Castle Howard, welches sechszehn Meilen nördlich von York ist, ausdehnen und nicht gern auf der nämlichen Straße hin- und herfahren wollten, so gingen wir über Sledmore nach New-Malton. Dieß ist ein Nebenweg,

der an mehreren Orten über Haiden und Gemeinhuten (Commons) führt. Da das also im Grunde keine Straße ist, so gingen wir äußerst langsam, wurden entsetzlich umhergeworfen, sahen wenig Unterhaltendes und kamen erst spät in der Nacht an.

New-Malton liegt an der Straße nach Scarborough, ein Ort, der wegen des Badens im Meere im Sommer sehr besucht wird, wie Southampton, Brighthelmstone, Weymouth und eine Menge andere, wo sich die Reichen und Müßigen in größrer Zahl versammeln als die eigentlichen Kranken. — Wir fanden hier ein sehr gutes Wirthshaus.

Ich wunderte mich um so mehr, ein gutes Wirthshaus zu Scarborough zu finden, da die ganze Straße, die wir von London aus gemacht haben, keinesweges dafür bekannt ist. Cambridge und Hull haben nur mittelmäßige Wirthshäuser, und so auch die übrigen Orte dieser Straße, die nicht zu den großen englischen Landstraßen gerechnet wird, dergleichen die sind, die nach Dover, Exeter, Glouceſter, Bath, Liverpool, Edinborough, Portpatrick ꝛc. führen. Zu Stamford hingegen ist eines der größten und besten Wirthshäuser der Insel. Im Ganzen also darf sich Niemand beschweren, der in andern Ländern gereist ist; aber ich höre den Engländer öfters über Wirthshäuser klagen, die so beschaffen sind, daß man sie in vielen ansehnlichen Städten des festen Landes, wo man sie vergebens sucht, vortrefflich nennen würde.

Auch in Rücksicht auf die Schnelligkeit der Postpferde, so wie auf die Schönheiten der Natur, habe ich auf dieser Reise einen merklichen Abstand mit andern Theilen von England gefunden. Die Grafschaften Hertford, Cambridge, Lincoln und the Westriding of Yorck, in welcher Hull und Beverley liegen, sind keinesweges die Provinzen von England, die ich wegen malerischer Schönheiten empfehlen wollte. Sie sind sammt und sonders fast durchgehends flach, mehr reich als abwechselnd, und mehr angebaut als malerisch schön. Wir wußten dieses im voraus, und wurden durch mannichfaltige Gegenstände andrer Art schadlos gehalten. Großbritannien ist ein Compendium der ganzen Welt und enthält eine solche Mannichfaltigkeit von Gegenständen der Natur und Kunst, daß es selbst nach einem Aufenthalte von neun Jahren, und nachdem ich mehr als achttausend Meilen darauf gereist bin, noch immer meine Bewunderung ist.

Castle Howard, Landsitz des Grafen von Carlisle, einer der ersten in England: Mausoleum mit einem schönen Dom — Vortreffliches Wirthshaus.

Castle Howard, (im Nord-Riding von Yorkshire) der Landsitz des Grafen von Carlisle, wird mit Recht unter die ersten in England gerechnet. Das Wohnhaus, die übrigen Gebäude, die Verzierungen, die ganze Anlage durchaus — Alles ist groß.

Ich habe schon längst die Gewohnheit aufgegeben, Ihnen umständliche Beschreibungen von den Landsitzen, die ich jährlich sehe, zu machen. Der todte Buchstabe liefert für Sie ein unvollständiges Gemälde, und ich selbst bin der Beschreibungen dieser Art müde. Daher habe ich schon seit Jahren Ihnen blos den und jenen charakteristischen Zug ausgehoben, um so mehr, da man von so vielen dieser Landsitze eigene Beschreibungen hat, und ich nicht gern wiederhole, was an andern Orten steht, es sey denn, daß ich es auf eine andre Art zu sagen wünsche. Auch Herr Volkmann giebt manche gute Nachricht über diese Sitze, wie ich z. B. im gegenwärtigen Falle ein Verzeichniß von den Antiken und den vorzüglichsten Gemälden finde. *) Sagen muß ich im Ganzen, daß ich zu Castle Howard auf eine angenehme Art überrascht wurde.

Der gegenwärtige Graf, der, bey ungeheuern Gütern, die er nicht veräußern kann, entsetzlich verschuldet ist, ist in dem, was er jährlich zu verzehren hat, so eingeschränkt, daß er schon seit vielen Jahren nicht mehr hier, als auf seinem Familiensitze, lebt. Sie wissen, daß ein solches Leben viele Würde und großen Aufwand erfordert **) und daß daher manche englische Große ihre Familiensitze vermeiden, oder blos gelegentlich, und mit wenigem

*) Siehe Th. 4. S. 122.

**) Siehe das 3te St. S. 23. 29.

Gefolge auf einen kurzen Besuch kommen. In diesem letztern Falle betrachtet man das nicht als eine eigentliche Residenz, und ein Mann kann mit einer gewissen Eingezogenheit und mit wenigerm Aufwande leben. Freylich sieht man dann den Landsitzen dieß an, indem sie immer, mehr oder weniger, vernachläßiget sind; und so muß denn das auch der Fall mit Castle Howard seyn. Indessen fand ich doch diesen Sitz in ziemlicher Ordnung. Die Zimmer sind reinlich und wohl unterhalten und die alte Pracht der Meublen unversehrt, ob man schon die neuere Eleganz und den neuesten Geschmack nicht findet, welches in solchen Häusern der Fall ist, in welchen eine Familie regelmäßig ihre jährliche Residenz hält.

Das Gebäude ist von Sir Joseph Vanborough, und die große Faßade hat so viel Verdienst, daß Sir Josua Reynolds in einer seiner öffentlichen Reden an die Akademie sie vorzüglich berühmt. Schade, daß einer der Flügel später gebaut wurde, und daß der Baumeister oder der Eigenthümer es sich für erlaubt hielt, vom ursprünglichen Plane abzuweichen. Dieser Flügel enthält die größten Zimmer des ganzen Hauses, allein kein einziges derselben ist ausgebaut.

Das Mausoleum, dessen Volkmann gedenkt, ist wirklich die Begräbnißstätte der Familie und enthält im untern Theile über funfzig gewölbte Behältnisse, von denen nur etwan der achte Theil mit Leichnamen angefüllt ist. Ueber denselben erhebt sich

ein prächtiges und großes Gebäude mit einem Dome, über den ich eine Anmerkung machen muß.

In den mehresten englischen Landsitzen, welche vor Brown's Zeiten angelegt wurden, errichtete man eine Menge Gebäude, die man in verschiedenen Theilen der angelegten Ländereyen zerstreute. Zwar sind sie häufig von gutem Geschmacke, und oft dorische, jonische, oder auch wohl korinthische Tempel. Allein sie zerstöhren doch, mehr oder weniger, den ersten Zweck eines durch Kunst angelegten Landsitzes, welcher Nachahmung, Verschönerung, Verbesserung der Natur ist. Zu Stowe beläuft sich die Zahl der Gebäude, großen Säulen und Pyramiden, auf etliche und dreyßig. Die Statuen ungerechnet. Die gothischen Gebäude in solchen Landsitzen sind selten groß genug, um Ihnen den Gedanken eines alten Schlosses oder eines gothischen Tempels zu geben, und selbst die griechischen Gebäude thun öfters, in einiger Entfernung, eine kleinliche Wirkung. Der Dom zu Castle Howard hingegen ist so groß und seine Stelle sowohl gewählt, daß er in der Ferne den Gedanken eines prächtigen Tempels erregt, dessen Dom Sie blos hervorragen sehen. Ich wußte wohl, daß ich da keinen solchen Tempel suchen konnte; allein in einem gewissen Gesichtspunkte erschien mir dieses Gebäude so, daß ich es für werth hielt, der Dom eines großen Wohnhauses oder Kirche zu seyn. Schade, daß wenn man ihm ganz nahe kommt, die untern Behältnisse in solchen Ecken herauslaufen, daß diese Mauern wie eine Festung aussehen.

Noch ein andrer Artikel, der diesen Landsitz auszeichnet: der Haupteingang geht durch ein groſses steinernes Gebäude, welches ein sehr gutes Wirthshaus ist und einen Theil des ganzen Sitzes ausmacht. Als ich mehrere gute Zimmer sah, erregte das in mir den Gedanken, wie angenehm man hier einen Theil des Sommers zubringen könnte. Man darf nur die besten Zimmer miethen, und man hat ein sehr gutes Privathaus und einen eigentlichen Landsitz, in dem man sich, in Lord Carliste's Abwesenheit, vollkommen als den Besitzer der angelegten Ländereyen betrachten kann, besonders wenn man von ihm die Erlaubniß zu jagen und zu schießen erhält. Der Wirth, sagte ich, würde die Zimmer gern vermiethen, weil sein Haus in des Lords Abwesenheit mehrentheils leer seyn muß. Der Wirth stund dabey und versicherte mich, daß mein Plan wirklich jährlich ausgeführt würde; daß im Sommer mehrere Herren bey ihm wohnten, die Liebhaber von ländlichen Vergnügungen (rural sports) wären, und daß zu einer andern Zeit des Jahres eine ganze Familie etliche Monate lang dieses Wirthshaus zu ihrem Landsitze mache. Der Mann kann über dreyßig Betten geben.

Endlich muß ich auch eines andern Zuges in diesem Sitze nicht vergessen, weil er so ganz ein Beweis von alter Größe ist. Der Park ist nicht nur mit einer großen und starken Mauer eingeschlossen, sondern diese hat auch, eine gewisse Strecke lang, eine Menge fester Thürme, die nicht eben

klein ſind, und die dieſem Theile eine ſonderbare Würde geben, ob ſie ſchon keinen Nutzen haben.

Der gegenwärtige Graf iſt ein Mann von Fähigkeiten, und war ſonſt in der Regierung angeſtellt. Er war eine Zeitlang in Amerika, und nachher Vicekönig von Irland. Unter ihm und Herrn Eden (dem gegenwärtigen Lord Aukland) wurde dieſe Inſel ſehr wohl regiert. Jetzt iſt der Graf in der Oppoſition und folglich ohne Stelle. Lord Morpeth, ſein älteſter Sohn, iſt ein überaus geſchickter und fähiger junger Mann. —

Von Caſtle Howard, dem Ziele unſrer Reiſe, nahmen wir unſere Richtung wieder gen Süden und gingen nach York.

York.

a. Diese Stadt, einst groß, wichtig, und stark bewohnt, und jetzt das alles nur in einem kleinern Maaßstabe, hat weder Handel noch Manufakturen — Ihre eigene von der Grafschaft unabhängige Verfassung.

Wer von York redet oder liest, denkt sich immer, ohne hinlängliche Ursache, eine große, wichtige, reiche und stark bewohnte Stadt. Sie war einst alles das, war schon zu Zeiten der Römer berühmt, und hat seitdem eine wichtige Figur in der Geschichte gespielt. Der Titel, den ein Zweig der Plantagenets von ihr erhielt, die Kriege der rothen und weißen Rose, der königliche Pallast, der in der Stadt stund, die mannichfaltigen Verhandlungen, die hier vorgingen, erregen, nebst vielen andern Dingen, einen gewissen Begriff von Wichtigkeit und Größe, der jedoch ganz auf Irrthum gegründet ist. Denn eine Stadt ist in der That darum nicht besser, weil die Römer sie bauten, weil sie in den mittlern Zeiten groß und mächtig war und in der Geschichte berühmt ist. Wer also in seinen Begriffen von einer Stadt ihre Geschichte mit ihrem gegenwärtigen Zustande verwirrt hat, findet zu York weder Schönheiten noch Bevölkerung, keine

Manufakturen, keinen auswärtigen Handel, keinen Reichthum; weder Wissenschaften noch Künste blühen. Dieß heißt, York nach einem großen Maasstabe messen und ihm unrecht thun.

Man vergesse also, was York war, komme unbefangen dahin, und man wird eine ziemlich große, anständig gebaute und ziemlich wohlhabende Stadt finden, welche zwar keine beträchtlichen Hülfsquellen des Erwerbs und folglich keine Reichen hat, wohl aber eine Menge Familien, die mit fünf bis achthundert Pfund jährlich leben, wenige, die tausend, und sehr wenige, die zwölfhundert Pfund verzehren. Alle diese Familien sind Leute, die keine Profeßion treiben, Wittwen, wohlhabende alte Jungfern, Leute, die Geld in den Fonds oder in liegenden Gründen haben, ohne jedoch auf einem Landsitze leben zu können, alte Offiziers, oder solche, die auf halben Sold geseßt sind (who are upon half pay). Und alle diese Leute haben eben darum zu York ihren Wohnsitz aufgeschlagen, weil es hier weder Handel noch Manufakturen giebt, weil kein reicher Kaufmann sie verdunkelt, kein reicher Güterbesitzer oder Edelmann durch seinen Schimmer sie zu Boden schlägt. Diese leztern lassen sich nie zu York nieder, weil diese Stadt ihnen nicht Unterhaltung und Belustigungen genug anbietet. Junge Leute fliehen es eben so sehr; denn was sollten sie hier thun? Wenn sie kein Vermögen haben, so ist dieß nicht der Ort, sich es zu erwerben, und wenn sie es haben, so kommen sie nicht hieher, um mit den Frauen-

zimmern ein kleines Quadrille, mit den Präbendi-
ren (Domherren) und aeſetzten Männern von einem
mittlern Alter ein ernſthaftes Whiſt zu ſpielen, ein
mittelmäßiges Schauſpiel anzuſehen, oder ein klei-
nes Concert zu hören. Der Künſtler findet ſeine
Beſchäftigung nirgend anderswo als unter Reichen
und Großen, und der Gelehrte hält das weite Thea-
ter von London, er habe denn, wie Maſon, hier
eine Domherrnſtelle.

Ich glaube, ich habe Ihnen nun einen richti-
gen Begriff von York gegeben; unter dieſem Ge-
ſichtspunkte müſſen Sie die Stadt betrachten, und
Sie werden einen wohlfeilen, ziemlich beträchtli-
chen Ort finden, in welchem man wohlfeiler lebt,
als in vielen andern Städten, und wo eine Menge
Ladenkrämer ohngefähr alles das für Sie bereit hal-
ten, was Ihre Bequemlichkeit oder der Luxus, den
Ihr kleines Vermögen erlaubt, ſich wünſchen kann. —
Der Markt iſt wohl verſehen, weil keine große Stadt
in der Nähe iſt, und aus eben dieſer Urſache müſſen
ſich die umliegenden Orte mit ihren Bedürfniſſen zu
York verſorgen, wodurch die Zahl und der Wohl-
ſtand der hieſigen Handwerker und Ladenkrämer
(oder wie man ſie in Sachſen nennen würde Kauf-
leute) ſo merklich vermehrt wird, daß auch dieſe
zum Theil ihre drey, fünf bis achthundert Pfund
verthun können.

Warum ſich nie einiger Handel zu York ange-
ſetzt hat? — Lieber Freund, die Freyheit des
Handels gedeihet ſelten in der Nachbarſchaft einer

Corporation und einer Cathedralkirche; er geht seinen eigenen ungebundenen Gang, und schwellt kleine unbeträchtliche Orte, wo kein Rath, kein Bischof, kein Capitel ist, in ein mächtiges Manchester oder ein noch größeres Birmingham auf. Die Corporation (Rath) zu York hat große Macht, und ihr Mayor hat den Titel Lord, wie der zu London und Dublin.

Die Stadt York (City of York) gehört zu keiner der drey Ridings, in welche Yorkshire getheilt ist, sondern ist eine Liberty in itself, und wird wie eine eigne Grafschaft betrachtet. Daher hat sie auch ihre besondern Assizes, für die die Richter im Rathhause sitzen, während daß für einen Theil von Yorkshire ein anderes Gebäude in der Stadt ist, welches damit nichts zu thun hat, und wo die Richter die Assizes für diesen Theil der Grafschaft halten, wo auch das Gefängniß für dieselbe ist. Man nennt diesen Ort the Castle, und das Haus, in welchem die Assizes gehalten werden, the sessionhouse. Die Gefängnisse machen mehrere Gebäude aus, das Ganze ist von einer Mauer eingeschlossen und liegt auf einer Anhöhe. —

b. Oeffentliche Gebäude: Das Schloß — Richthaus — Rathhaus — Assemblee-Gebäude — Das Münster — Margarethen-Kirche ꝛc. Römische Alterthümer.

Das nur eben erwähnte Schloß oder Castle führe ich auch darum an, weil es für mich ein ganz besonderes Ansehen von Heiterkeit, Reinlichkeit und Annehmlichkeit hat, so daß ich das Ganze eher für einen Pallast und die schöne Residenz eines Gouverneurs, als für ein Richthaus und die dazu gehörigen Gefängnisse gehalten haben würde.

Das Richthaus ist von guter Architektur, überaus vollständig und bequem in seiner Art, und hat eine hübsche Aussicht.

Das Rathhaus hingegen, welches blos der Stadt gehört, liegt tief am Flusse, und ist ein altes ehrwürdiges Gebäude im gothischen Style.

In einem großen dazu errichteten Gebäude hat man im Winter öffentliche Assemblees, mit Spiel und Tanz, zu welchem sich auch die benachbarte gentry im Lande umher, und auch einige der bessern Krämer, einfinden: Bey welchen Gelegenheiten sich denn aller der Stolz und alle die Eifersucht zeigen, die man in allen Provinzialstädten dieser Art findet, wo man dem Würzkrämer und dem Ausschneider, kurz allen denen, die noch Ellen und Pfunden verkaufen, den stolzen Titel eines Handelsherrn verweigert, wenn sie auch sonst sehr reich sind. —

Der große Tanzſaal in dieſem Gebäude iſt eine ſogenannte egyptiſche Halle, deren zwey Colonaden von großen, dicht aneinander geſtellten Säulen, ihr zwar ein Anſehen von Größe und ſelbſt von Pracht geben, aber keinesweges für den Geſchmack des Baumeiſters ſprechen. — Zu Zeiten der Pferderennen iſt dieſe Aſſemblée ſehr glänzend und die Stadt ſehr voll; wie denn überhaupt der Einwohner von Yorkſhire ein Pferderennen, und alles, was zu Pferden gehört, recht herzlich liebt. Auch iſt dieſe Grafſchaft eine vortreffliche Pflanzſchule (Nurſery) für Pferde, beſonders von der beſſern Art.

Das Schauſpielhaus iſt klein und daher gewöhnlich gedrängt voll. Uebrigens verdient es keiner beſondern Erwähnung.

York hat eine Menge Dinge, von denen man in allen Reiſebeſchreibungen lieſt, welche alle Reiſende aufſuchen und nach denen ich auch ging. Wenn man ſie aber alle zuſammen nimmt, ſo haben ſie nicht eben viel zu bedeuten, das Münſter ausgenommen, welches wegen ſeiner Größe und Verhältniſſe einzig in ſeiner Art iſt, und, alles gegen einander gehalten, vielleicht das vollſtändigſte, größte und erhabenſte Denkmal gothiſcher Baukunſt betrachtet werden kann. Ich habe ſchon vorläufig ohngefähr alles darüber geſagt, was ich ſagen konnte *) ohne Sie zu ermüden; — vielleicht habe ich Sie ſchon längſt ermüdet! Nun ſo mögen Sie bey einem Geſchichtchen ausruhen.

*) Siehe oben Seite 47.

Der Küster, welcher die verschlossenen Theile des Münsters zeigte, producirte ein Horn, welches aus einem großen Elephanten-Zahne gemacht und vor 1500 Jahren, ich weiß nicht von welchem sächsischen Prinzen, hieher geschenkt worden ist. Ich fragte ihn: was die Sachsen hier zu thun gehabt hätten? Er antwortete etwas ärgerlich: „Das weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß sie hier gewesen sind.“ — Ich lächelte und erinnerte einen meiner Reisegefährten, daß die Sachsen erst im fünften, oder vielmehr im sechsten, Jahrhunderte herübergekommen wären. Der Mann hörte es, schien aber sehr ungeneigt zu seyn, sich so ganze dreyhundert Jahre nehmen zu lassen.

Bald nachher kamen wir an eine von jenen steinernen Figuren, die man so häufig auf Grabmälern in den alten Kirchen sieht, und deren Kleidung, Arme, Lage auf dem Rücken und gegen ein Thier gestemmte Füße, welches ihr Crest (Helmschmuck, französisch Cimier) war, augenblicklich den gothischen Ritter andeutet; *) im gegenwärtigen Falle zeigten

*) Durch gothische Ritter meyne ich einen Ritter aus dem mittlern Zeitalter, welches diese barbarische Figuren ausbrütete, und die man bis ins sechzehnte, an manchen Orten bis ins siebenzehnte Jahrhundert findet. Sie sind gewöhnlich in vollem Harnisch und mit Sporen, liegen auf dem Rücken, haben ihre Hände gefaltet und lehnen ihre Füße gegen das Thier, das sie

zeigten auch die kreuzweis übereinander liegenden Beine noch besonders den Ritter an, der einen Kreuzzug ins heilige Land gemacht hatte. Nun, diese offenbar gothische Figur gab er uns für einen Sohn des Constantinus Chlorus, welcher Kaiser allerdings zu York starb und auf einer Anhöhe in der Nachbarschaft verbrannt wurde, die man noch jetzt zeigt.

Wir besahen auch die St. Margarethen Kirche, wo ich den Eingang zu einer Halle (porch) sahe, welche rein Sächsisch, und eins der vollendetsten Werke dieser Art ist, die ich gesehen habe. Die verschiedenen übereinander stehenden Bögen sind voll fleißiger und feiner Arbeit, und um den mittelsten herum ist der Thierkreis in Stein gehauen. Dieses Thor stund sonst an einem andern Orte; man brachte es hieher, wo es nun zum Eingange einer kleinen Vorhalle dient.

Die Ouse (nämlich die Yorkshire Ouse, denn es giebt ihrer mehrere,) theilt die Stadt in zwey ungleiche Theile, und hat eine Brücke von einem einzigen Bogen, die man denn daher mit dem ponte rialto *) vergleicht. Längst diesem Flusse

sie etwan in ihrem Crest führten. Ihre Frau oder ihre Frauen liegen neben ihnen in der nämlichen Lage. Der Verfasser.

*) Ponte rialto, zu Venedig, besteht aus einem einzigen Bogen, 89 Fuß weit.

hinab ist, dicht an der Stadt, ein artiger mit Bäumen besetzter Spaziergang.

Auch auf dem Wall der Stadtmauer kann man, wie auf vielen andern, herumgehen, und das Land umher, das aber flach ist, sehen, ohne von der Stadtmauer gehindert zu werden. Ich bemerkte innerhalb der Mauern eine große Menge Gärten, welche jetzt die Plätze einnehmen, auf denen, in den bessern Zeiten der Stadt, Häuser stunden.

Den hiesigen königlichen Pallast nennen die Einwohner the Manor. Er liegt am Flusse und ist jetzt zerstöret; doch sieht man noch daß er von beträchtlichem Umfange war, und die ansehnlichen noch jetzt stehenden Trümmer der Kapelle zeigen, daß sie ein schönes und großes gothisches Gebäude war.

Die römischen Alterthümer, die hier noch zu sehen, sind größtentheils so verfallen, daß ich mich nicht dabey aufhalten will, ob ich sie schon aufsuchte, weil ich Zeit genug dazu hatte. Doch muß ich einen gemauerten Bogen ausnehmen, welcher vollkommen wohl unterhalten, und in dem Thore Micklegate-bar von drey Bögen der mittelste ist. Ich möchte weder eine besondere Reise machen, noch weit von meinem Wege abweichen, um solche Dinge, die in Italien und in den südlichen Ländern von Europa sehr gemein sind, zu sehen, allein wenn

man, besonders mit Einwohnern des Orts, in einer Stadt umher geht, so thut man wohl, solche und ähnliche Dinge aufzusuchen. *)

Nahe bey dem Schlosse (Castle) fällt, ausserhalb der Stadtmauer, die kleine Foße in die Ouse. Die Foße ist nichts anders als fossa, ein Graben, vielleicht mit einem Teiche. Hier stund die römische Flotte: ein Umstand, der mir einen schlechten Begriff von der Größe ihrer Schiffe giebt, wenn anders das lokale sich nicht sehr geändert hat. Diese fossa ist von den Römern mit Händen gemacht worden.

*) Von den römischen Alterthümern zu York hat man eine Beschreibung von Drake in drey Bänden. Der Verfasser.

c. Gestickte Kunstwerke der Miß Merritt.

Den größten Theil der Zeit, den wir nicht auf die Besichtigung der Merkwürdigkeiten von York wendeten, brachten wir bey den Miß Merritts zu, die nämlichen, wovon die älteste Schwester jene außerordentlichen Kunstwerke verfertiget hat, von denen Volkmann *) einige der besten anzeigt. — Sie sind in der That das außerordentlichste, was ich in dieser Art gesehen habe, und dieß um so mehr, da Miß Merritt nie zeichnen lernte und nie ein Original verfertigen konnte. Aber ihre Copien von guten Gemälden aller Art sind so genau, so wahr, und haben dabey so viele Stärke und Glanz der Farbengebung, daß sie in einer kleinen Entfernung Oelgemälde zu seyn scheinen. Sie sind auf groben Canvaß mit einer großen Nähnadel und wollenen Fäden gearbeitet; die Schattirungen, und besonders die Uebergänge von Licht und Schatten, sind sanft und fein, und doch ist die Arbeit keinesweges kleinlich, ja in den größern Gemälden sind viele Stiche an die zwey Zoll lang. Man muß sie also in einer Entfernung besehen, von welcher die Stiche nicht sichtbar werden. Sie hat sich in alle Style der Kunst mit Erfolg gewagt, historische Gemälde, Landschaften, Seestücke, Früchte und Vögel. Aber ach! diese Hände, welche mit der Nadel das todte Tuch belebten, sind jetzt unfähig,

*) Th. 4. S. 136.

sie an- oder auszukleiden, können ihr selbst ihre Nahrung nicht an den Mund bringen; sie ist in einem Alter von etwan sechzig Jahren an allen Gliedern gelähmt, und selbst ihre Sprache ist so dadurch gehemmt, daß nur ihre Bekannten sie mit Leichtigkeit verstehen können.

Uebrigens besitzt sie, nebst ihren vier Schwestern, die alle zusammen leben, einen Reichthum, der ihr alle Bequemlichkeiten und Süßigkeiten des Lebens verschafft, wozu noch eine allgemeine Achtung und das Ansehen kommt, in welchem diese Familie in York steht. Ich hatte, durch Umstände, schon seit vielen Jahren eine Bekanntschaft mit ihnen, und hatte sie schätzen gelernt, ohne jedoch, bis jetzt, sie persönlich zu kennen.

Um der Reisenden willen bedaure ich, daß der größte Theil dieser Gemälde in kurzem aus der Stadt auf einen Landsitz geschaft werden soll.

Nebenreise nach Bishopsthorpe: Sitz des Erzbischofs von York.

Ohngefähr drey Meilen von York liegt Bishopsthorpe, der Sitz des Erzbischofs, welcher in der Stadt selbst kein Haus hat. Es ist ein gutes geräumiges Gebäude und des Ranges eines Erzbischofs keinesweges unwürdig. Eben so ist auch das Innere: heiter, ansehnlich, bequem, ohne Pracht und ohne den Pomp, den man den Großen der Kirche vor den Zeiten der Reformation vorwirft.

Die Ländereyen umher sind, ohne von großem Umfange zu seyn, wohl angelegt. Wenn Sie bedenken, daß ein Erzbischof gewöhnlich alt ist, wenn er diese Stelle erhält, und daß beynah alles, was er darauf verwendet, für seine Familie verloren ist, so werden Sie sich nicht wundern, daß ein solcher Sitz dem eines weltlichen Herzogs nicht gerade gleich kommt.

Von York gingen wir nach Ferry-bridge, wo wir in weniger als drey Stunden ankamen.

Ferry-bridge; klein aber lebhaft durch seine Lage an Flüssen, Canälen und der Londoner Straße — (Bequemlichkeit in England, seine Produkte zu verführen) — Künstliche Düngungsarten (Kalk, Fische) — In England giebt es keine Stallfütterung — Großer Ertrag der Ländereyen an Korn und Vieh (Käse, Butter, Fleisch, Leder,) ohnerachtet der vielen Gemeinhuten und andrer Natur-Produkte.

Ferry-bridge liegt an der Aire (in Yorkshire), welche sich ein wenig höher hinauf mit der Calder vereiniget hat. Durch diese Flüsse, durch die Ouse, und durch eine Menge Canäle, sind fast alle ansehnliche Städte von Yorkshire mit einander verbunden, so daß man nicht nur von einem Orte zum andern, aus einem Flusse in den andern, sondern auch in die Trent, den Humber, die Mersey, und kurz in fast alle große Flüsse der Insel kommen kann. Die Vortheile dieser inländischen Schifffahrt sind unbeschreiblich, und das Land erhält dadurch eine Lebhaftigkeit und Thätigkeit, die ich, außerhalb Holland, nirgends gesehen habe. — Das kleine Ferry-bridge ist auch dadurch lebhaft,

daß es in der großen Landstraße von London nach Edinburg liegt, in die wir hier einfielen, die wir aber bald wieder verlassen werden. — York liegt nicht an dieser großen Landstraße, sondern einige Meilen östlich.

Die Bequemlichkeiten, die man dem Handel in England verschaft hat, sind außerordentlich. Es ist eine Kleinigkeit und in England höchst gemein, ich bemerke aber den Umstand, weil ich auf dem festen Lande so oft die Schwierigkeiten gesehen habe, mit der die Einwohner eines Striches Landes sich ihrer Produkte entledigen.

Dicht bey Ferry-bridge sahe ich ein Dorf, wo man eine Menge Barken mit Kalk lud. Von den Kalkgruben bis an das Ufer war ein Weg gemacht, auf welchem die Räder der Karren auf Latten oder Pfosten liefen, von denen sie, durch eine leichte mechanische Einrichtung, nicht abweichen können. So laufen sie bis an das Ufer, wo sie auf einer Platform stille halten, welche von Holz ist und über das Ufer hinaus reicht, so daß man das Boot oder die Barke in gerader Linie darunter stellen kann. Man öffnet nun die Thüre der Platform, und durch eine Bewegung, die man dem Karren giebt, entlediget sich dieser geradezu in das Fahrzeug. — Man braucht hier den Kalk so häufig zum Düngen der Felder und Wiesen, daß ich mich wundern würde, warum dieß nicht eben so gemein in

andern Ländern ist, wenn ich nicht die Schwierigkeiten kennte, ein schweres Produkt viele Meilen weit in eine andre Gegend zu bringen, wodurch die Sache so theuer wird, daß der Vortheil, den man erhält, die darauf gewendeten Kosten nicht bezahlt. —

In England bedient man sich aller Arten künstlichen Düngers, so daß ich oft mit Erstaunen bemerkt habe, wie mancherley und sonderbare Artikel, z. B. kleine Fische, eine Art Gründlinge man zu benutzen weiß. Man erfindet mancherley Maschinen und bearbeitet das Land auf das sorgfältigste. Daher kommt der ungeheure Ertrag, wenn Sie bedenken, daß 1) England oft Korn und Heu ausführt, 2) was für eine ungeheure Menge Vieh es hält, und 3) wie viele tausend Quadratmeilen Gemeinhuten und Haiden (Commons und Heaths) es giebt, welche ganz vernachlässiget und ungebaut liegen. Ich bin kein Landwirthschaftsverständiger; aber mich dünkt, ein jeder kann diese Bemerkungen und diese Berechnungen machen, und daraus den unwiderleglichen Schluß ziehen, daß in England die nämliche Zahl Quadratmeilen angebauten Landes unendlich mehr hervorbringen muß, als in andern auch angebauten Ländern.

Ich habe irgendwo gelesen, daß der Engländer sich aller Arten künstlichen Düngers bediene, weil es ihm am Mist fehle. Gleichwohl hält England,

verhältnißmäßig, eine unendlich größre Zahl von Thieren aller Art, als irgend ein Strich des festen Landes. Freylich will man die Stallfütterung nicht einführen, und der Engländer weiß alle sein Stroh auf andre Art zu gebrauchen. Die Stallfütterung mag in den Theilen von Deutschland, wo sie eingeführt ist, und wo die Erde mehrere Monate lang geschlossen oder mit Schnee bedeckt ist, allerdings die vortheilhafteste Maasregel seyn; daß aber der Grundsatz auch auf England anwendbar sey, glaube ich nicht. Wer die ungeheuern Heerden von Rindvieh und Schafen sieht, die in diesem Lande gehalten werden, ist geneigt, die Stallfütterung in England beynahe für unmöglich zu halten: und selbst der deutsche Bauer verliert reichlich auf einer Seite, was er auf der andern gewinnt. Im Leipziger Kreise, wo man die Stallfütterung, mehr oder weniger, eingeführt hat, sind die Schafe arm am Fleisch und Wolle, und die Kühe geben wenig Milch; überdieß ist diese Milch nicht reichhaltig, d. h. sie hat wenig Substanz; sie ist geschmacklos, besonders im Winter, und Butter und Käse sind elend.

In England macht man ungeheure Lasten von Käse, wovon das Pfund fünf, sechs bis sieben Pence kostet, und in Cambridgeshire giebt es Käse, von denen das Pfund bis auf einen Schilling (über sieben Groschen) kommt. Und doch bezahlt der Ausländer den Preiß; überall findet man in den

Häusern der Reichen englischen Käse, und in Holland, wo man auch gute Käse macht, fand ich in allen Wirthshäusern englischen. — Und was giebt eine sächsische Kuh? Die schlechtesten in England geben täglich sechs Quarts, (Ein englisch Quart enthält ohngefähr eine Dresdner Kanne oder etwas mehr) während daß andere von zehn bis funfzehen, und bisweilen selbst zwanzig Quarts geben. Bewick redet von Kühen, die zu gewissen Zeiten täglich dreysig Quarts und drüber gegeben haben. Aus der Milch, welche manche Kühe wöchentlich geben, macht man von einer einzigen zwölf bis vierzehn Pfund Butter.

Schlachtet man Rindvieh, so läuft es außerordentlich ins Gewicht: das Pfund Rindfleisch kostet beym Fleischer gewöhnlich sechs, bisweilen sieben Pence, seit einiger Zeit aber hat man es für acht und selbst neun Pence bezahlen müssen, welches Theurung ist und worüber das Volk seither entsetzlich gemurrt hat. — Daß die Häute auch sehr viel eintragen, können Sie sich in einem Lande vorstellen, dessen Gerbereyen und Lederfabriken die ersten in der Welt sind.

Lassen Sie uns nun, nach dem allen, was ich voraus geschickt und gesagt habe, die Frage näher zusammen ziehen, und die Erfahrung wird die Sache entscheiden. Wenn man die Stallfütterung in England einführen wollte, müßte man das Land,

welches jetzt vom Vieh abgeweidet wird, auf eine andere Art besser brauchen können. Nun aber wissen wir, daß die Pachter für Grasland (pasture-ground) durchaus mehr bezahlen, als für Pflug- oder Ackerland (ploughland), wenn nämlich beyde verhältnißmäßig gut sind. Ich glaube, der Unterschied des Ertrags ist nach einer Mittelzahl, wie drey zu zwey zum Vortheil des Grasslandes gegen Ackerland. Der Pacht ist, wie Sie sich leicht vorstellen können, nach den verschiedenen Ländereyen außerordentlich verschieden; indessen habe ich durchaus gefunden, daß, wenn der Pachter dreyßig Schillinge für Ackerland bezahlt, er das für sehr hoch hält, während daß ich Fälle weiß, wo man funfzig und selbst bis sechzig Schillinge für Grasland jährlich für einen Acker (acre) bezahlt hat. Die Ursache ist, daß Sie zu dem Pachte, welches Sie für Ackerland bezahlen, noch die Arbeit hinzurechnen müssen, welche dieser Zweig des Landbaues erfordert, während daß die Viehzucht ungleich weniger Hände verlangt.

Was endlich die ganz wilden unangebauten Striche betrifft, so läßt sich da keine Art von Verhältniß angeben; denn in solchen Gegenden giebt es Flecke, wo man gar nichts thut, und wo man den Pflug nie versucht hat. In Westmoreland und in gewissen Theilen von Schottland und Irland giebt es Grasländer oder vielmehr Haiden und dürre Weiden, die nicht vier Schillinge für den

Acker bezahlen, während daß man unter Waterford Grasland findet, wo der Acker jährlich drey Pfund Sterlinge seinem Eigenthümer bringt. — Wenn ich übrigens Grasland und Ackerland einander entgegen setze, so meyne ich durch letzteres ein solches, welches man gewöhnlich auch tillage-grounds nennt, und auf welchem man diese oder jene Art von Körnern erzeugt; durch Grasland hingegen ein solches, auf welchem das Vieh weidet oder auf welchem man Heu macht.

Ich sagte weiter oben, daß der englische Landbau weit über den anderer Länder erhaben sey, und daß das angebaute Land dieser Insel unendlich mehr hervorbringe. Ich bewieß Ihnen das dadurch, daß ich sagte, England nähre gewöhnlich sich selbst, oder führe auch wohl noch aus, ohnerachtet der vielen unangebauten Striche und des vielen Grasslandes. Setzen Sie nun noch hinzu: 1) die ungeheure Menge von Landsitzen, wo ein großer Theil des Landes blos zum Vergnügen angelegt wird; 2) die vielen und zahlreichen Heerden von Tannhirschen, die man fast auf allen großen Sitzen findet; 3) die Felder, auf welchen Tabak, Safran, Waid (woad) und andre Waaren-Artikel erbaut werden, und endlich die ungeheure Quantität von Hopfen und Malz, aus welchen man nicht nur Bier für Großbritannien und zum Theil Irland, sondern auch für viele andere Länder brauet, womit ich besonders den porter meyne, welcher ausge-

führt wird, *) und endlich bedenken Sie die Menge Hopfen und Malz, die man roh ausführt, und die in andern Ländern verbrauet werden.

*) Es giebt in England dreyerley Arten von Bier, 1) Beer, welches man auch small beer nennt, ist nichts anders, als gewöhnliches Tafelbier, (table-beer) das durchaus das gewöhnliche Tischgetränke ist. Es ist schwach und hat einen angenehmen Geschmack. 2) Ale, welches der Wein der Engländer ist. Es ist eine Art Doppelbier, stark, ölicht, süßlicht und macht fett. Das sogenannte bayerische Bier, was auf einigen Rittergüthern in der Gegend von Leipzig gebraut wird, hat einige Aehnlichkeit damit. Es ist so klar und durchsichtig, daß man alle Farben dahinter erkennen kann. 3) Porter ist ein ganz eigenes Getränke und von den beyden ersten Arten ganz verschieden. Es ist bitter, stark und scharf, hat auch etwas Säuerliches, macht mager und kühlt, weswegen man es vorzüglich im Sommer liebt. Weder Porter noch Ale werden je als gewöhnliche Getränke gebraucht. Der Verfasser.

Doncaſter: nicht groß aber thätig und wohlhabend — Lederne Hüthe — (Pracht und Eleganz in dem Stall- und Schuppenweſen manches Engländers.)

Doncaſter (in Yorkſhire) iſt eine nicht große aber thätige und wohlhabende Stadt, wo eine Menge Artikel verfertiget werden, welche Volkmann ſorgfältig nennt, *) und unter denen er blos eine Art von Hüthen vergeſſen hat, welche man zwar überall macht, die aber dieſem Orte beſonders eigen ſind. Es iſt eine Kleinigkeit, und doch iſt es außerordentlich, wie viel ſolcher Hüthe verkauft werden. Sie ſind von dickem Leder und ſo ſteif, daß ſie bey einem Falle vom Pferde den Kopf ſichern, daher man ſie beſonders auf der Jagd trägt. Auch giebt man ſie gemeiniglich den Reit- und Pferdeknechten mit der Livrey, beſonders mit der umgekehrten. **)

*) Th. 4. S. 26.

**) Ich weiß nicht, ob Ihnen dieſe Gewohnheit bekannt iſt. Große Häuſer, die viele Leute halten, geben den Bedienten (footmen) und dem eigentlichen Kutſcher die Livrey der Familie mit aufgekrämpten oder dreyeckigten Hüthen. Für den Stall aber kehrt man die Livrey um,

Die Gegend um Doncaſter iſt überaus ſchön und abwechſelnd und dauert ſo fort bis Rotherham und drüber hinaus.

Auf der Straße von Doncaſter nach Rotherham ſieht man in der Ferne die prächtigen Landſitze Wentworth-

ſo daß, wer z. B. ſeine Bedienten in roth und blau kleidet, giebt den Stallknechten und allen denen, welche nicht vom Kutſchbocke, ſondern von Pferden die Chaiſen und Kutſchen treiben, blau und roth, mit runden oder den angeführten ledernen und mit ſchwarzen Sammt überzogenen Hüthen. Statt der Röcke giebt man dieſen gewöhnlich nur Weſten, öfters mit Scherpen; und viele zeigen in dieſem Theile ihrer Livrey ihre vorzüglichſte Eleganz. Sie ſehen da bisweilen einen Wagen mit ſechs Pferden und drey ſchönen Knaben getrieben, von denen der älteſte vielleicht nicht funfzehn Jahre alt iſt. Auch ſieht man dann vorzüglich auf die Reinlichkeit der ledernen Beinkleider, Handſchuh und Wäſche, und auf den Glanz der Sporen und neuen Stiefeln. Mancher Engländer findet in dieſen Dingen und überhaupt in allem, was zur Schönheit ſeines Stall-Pferde- und Schuppenweſens gehört, ſeine höchſte Glückſeligkeit, und will lieber in dieſem Artikel der Pracht, der Eleganz und des Geſchmacks ſich hervorthun, als irgend in einem andern. Der Verfaſſer.

Wentworth-Caſtle und Wenthworth-houſe, die ich Ihnen vor zwey Jahren beſchrieb, als ich von Schottland herab dieſen Weg durch Yorkſhire kam.

Auf der gegenwärtigen Reiſe war ich beſonders darauf bedacht, das zu vermeiden, was wir ſchon zu einer andern Zeit geſehen hatten.

Rotherham: In der Nähe dieſer Stadt Walkers Landſitze, Eiſenwerke, Eiſen- und Stahlfabriken aller Art, und Wohlfeilheit der Fabrikate derſelben.

So wie man ſich Rotherham nähert, bemerkt man mehrere niedliche Landſitze mit guten anſehnlichen Häuſern, Stallungen ꝛc. und auf Anfrage findet man, daß der Name des Eigenthümers mehrentheils Walker iſt. Ich muß Sie auf dieſen Namen aufmerkſam machen, denn er iſt mir eins der außerordentlichſten Beyſpiele glücklicher Induſtrie.

Ein Walker, der weder Geburt, noch Erziehung, noch Vermögen für ſich hatte, legte vor vielen Jahren, nahe bey Rotherham, ein Eiſen-

werk an. Er fing natürlich im Kleinen an; sein ehrlicher Name diente ihm statt baaren Geldes, und seine unermüdete Arbeitsamkeit und Erfindungskraft erfand Hülfsmittel und schlug Wege ein, an die vor ihm Niemand dachte. Die Fabrik existirt noch jetzt und beschäftiget, in ihren verschiedenen Zweigen, bisweilen an die achthundert Hände. Seine fünf Söhne sind sammt und sonders reiche Leute, haben ihre fünf verschiedenen Sitze, erhalten aber weislich noch immer ihren Antheil an der Fabrik.

Was man eigentlich hier verfertiget, kann ich Ihnen unmöglich genau beschreiben, denn die Zahl der Artikel ist über tausend. Da ist beynahe nichts, was Sie sich von Eisen oder Stahl denken können, (nur die ganz feine und zierliche Arbeit ausgenommen,) das nicht hier gemacht würde. Eine Menge grosser Maschinen, als ich zum Theil nie vorher gesehen hatte, und andere, deren Gebrauch ich nicht ganz verstehe, gehören unter die Zahl. Auch finden sich darunter mehrere Artikel, die der Engländer sonst aus Deutschland zog, und die der Deutsche jetzt hier kauft, weil sie, des Transports ungeachtet, wohlfeiler sind, als der Deutsche sie ihm machen kann.

Aber wie ist alles das möglich? — Auf eine höchst natürliche Art. Die verschiedenen Werke und Gebäude liegen nahe bey Rotherham, machen

beynahe eine eigene kleine Stadt und ziehen ſich in ein Thal hinein bis an den Fuß einiger Hügel. In dieſen Hügeln, welche den Walkers gehören, graben ſie, ohne Mühe und ohne ſehr tief zu gehen, ihre Steinkohlen und ihre Eiſenſteine (iron-ore). Beydes bringen ſie in die Schmelzöfen herab, welche Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein, brennen. Will man nun große eiſerne Keſſel, Kanonen, Feuermörſer, große Röhren aller Art, Pumpen, Cylinder für Dampfmaſchinen (Steemengines), die bisweilen fünf Schuh im Durchſchnitte haben, Oefen, Köpfe für die Zahnhammer, Chemiſche Maſchinen, und — was weiß ich — alles machen, ſo hat man weiter nichts zu thun, als die untere Mündung des Schmelzofens zu öffnen, und das flüßige Eiſen läuft heraus in die darunter gebildeten Formen, und dieſes Eiſen hat auf einmal alle Vollkommenheit, deren es bedarf. Das Eiſen wird alſo nicht an einem Orte geſchmolzen, an einem andern verkauft, wieder geſchmolzen, und dann fabricirt: Nein, der Uebergang vom Steine in die fabricirte Maſchine oder Waare geſchieht auf der nämlichen Stelle und ohne eine zweyte Procedur. — Doch verkaufen dieſe Leute auch eine Menge rohes oder unverarbeitetes Eiſen in Gänſen, und die nicht weit von ihnen gelegene Stadt Sheffield, wo viele tauſend kleine Dinge in Eiſen und Stahl verfertiget werden, iſt für die Walkers ein vortreflicher Markt.

Die groſsen Maſchinen ſind nun gegoſſen und ſollen, ſo wie das ungebildete Eiſen, weiter geſchaft werden. Man hat nichts weiter zu thun, als alles das zwanzig Schritte aus dem Gebäude zu walzen, und da ſteht Walkers eigenes Fahrzeug, in Walkers eigenem Canale, aus welchem es in die Don, und aus dieſer in alle Theile von England oder nach Hull hinab, und von dort in alle Theile der Welt geſchift wird.

Die Kanonen werden dicht neben dem Orte gebohrt, in welchem ſie gegoſſen wurden. Diejenigen Artikel, welche einer weitern Bearbeitung bedürfen, als Schaufeln, Spaten, Hacken, Zangen, Sägen, Oefen, Camine, Bratpfannen, und kurz alle die hundert und tauſend Dinge, die man in der Küche, im Garten, im Felde, im Stalle, in den Werkſtätten der Chemiſten, der Künſtler und der Handwerker braucht, werden weiter in andere Gebäude geſchafft, die auch nicht weit davon liegen, wo ſie auf dem Amboſe, am Rade, unter dem Hammer oder unter der Feile ihre Vollendung erhalten.

Eine Menge Erfindungen, die in andern Ländern nicht zu haben ſind, an die man nicht denkt, und von denen man keinen Begriff hat, werden hier von groben Händen gemacht und als gemeine Artikel getrieben. Der jüngſte Herr Walker, der mit vieler Gefälligkeit uns mehrere Stunden be-

gleitete, ſagte mir, daß in dieſer Gegend jede anſtändige Familie ihr eigenes Brod backe, und zeigte mir dazu eine kleine eiſerne Maſchine, welche wenig koſtet, ſehr wenig Feuer erfordert, und in einem Winkel der Küche wenig Platz einnimmt.

Die Artikel, welche einen Grad von Vollendung erfordern, gehen durch eine Menge verſchiedener Hände, indem jeder Arbeiter nur einen beſondern Theil behandelt, und dann das Ding einem andern in die Hände liefert. Wer am Amboſe arbeitet, hat mit der Feile nichts zu thun, und der, welcher ſchlägt und ſtampft, arbeitet dem Polirer in die Hände. *)

Die Abfälle gehen wieder in den Schmelzofen und erſcheinen in neuen Geſtalten. Nichts geht hier verloren; ſelbſt altes verroſtetes und zerbrochenes Eiſen aller Art kauft man hier auf und erneuert ſeine Natur im Schmelzofen. Ich ſahe kleine Kinder, welche große und kleine verroſtete Nägel, Stücken von Hufeiſen, kurz altes zerbrochenes Eiſen aller Art, ſo künſtlich in Haufen zuſammen

*) Von dieſer Vielfältigkeit der Hände, durch welche ein Fabrikat gehen muß, ehe es ſeine Vollendung erhält, hat der Verfaſſer in dem zweyten Stück S. 43. dieſer Beyträge weitläuftiger geſprochen.

sehen, daß man sie umherfließen konnte, ohne daß etwas herabfiel, und so ging es in den Schmelzöfen. Man sagte mir, daß dieses alte Eisen sehr wohlfeil gekauft werde, und daß es zum Theil über Holland vom festen Lande komme.

Die Arbeiter selbst werden nach der Zahl der Stücke bezahlt, welche sie machen, so daß ein Jeder sein eigner Herr ist, und so viel und so wenig arbeitet, als er will. Und diese Arbeiter gehen nicht durch die Sklaverey von vier oder sechs Lehrjahren, um Gesellen und Meister zu werden, lernen auch nicht hunderterley Dinge, um Schlosser oder Schmiede zu seyn. Von allen dem weiß man hier nichts. Ein Knabe kommt und sucht Brod, man stellt ihn bey irgend etwas an, das er machen kann; er lernt in wenig Monaten diesen oder jenen Zweig der Arbeit, weil diese Arbeit nur eins ist, weil er nicht eine Säge oder einen eisernen Rechen, sondern nur den zehnten Theil einer Säge oder eines Rechens zu machen hat; und so wird er in kurzem einer der Arbeiter, größer oder feiner, je nachdem er natürliche Geschicklichkeit besitzt, und erhält seine Bezahlung verhältnißmäßig. Seine Mutter, seine Schwester, seine Frau besorgen sein Hauswesen, und des Abends kehrt er in seine Hütte zurück, wo er als eigner Herr und Hausvater, oder als Theil einer Familie lebt.

Ich glaube, ich hab' es Ihnen nunmehro so ziemlich klar gemacht, warum der Engländer, im theuersten Lande in Europa, wohlfeiler verkaufen und beßre Arbeit liefern kann, als andre Länder. *)

Herr Walker zeigte uns unter andern ein Gebäude, welches er ein deutsches Stahlwerk nannte; allein, da er sich nicht erbot, uns hinein zu führen, vermuthe ich, daß er es nicht gerne sehen läßt, weil er, wie er sagte, große Verbesserungen erfunden habe.

Außer dem Reichthume, den diese Walkers in den Fabriken haben, besitzen sie auch weitläuftige Ländereyen. Man hat mich versichert, daß das Land viele Meilen weit auf allen Seiten von Rotherham größtentheils dieser Familie gehöre. Und so wird der Kaufmann und Fabrikant allmälig ein Güterbesitzer, ein sogenannter Gentleman, und bekommt als solcher ein Ansehen, einen Einfluß und eine Wichtigkeit, welche hier zu Lande allemal dem Besitze liegender Gründe folgen, und von welchen man in andern Ländern keinen Begriff hat, weil man dort, um durch seine Ländereyen wichtig zu werden, auch ein Edelmann seyn muß. —

*) Vergleiche im zweyten Stück S. 46 — 49.

Die Stadt Rotherham selbst (in Yorkshire) will eben nicht viel sagen, und so fuhren wir, nachdem wir die Werke der Walkers gesehen hatten, gerade nach Sheffield.

Die Fortsetzung dieser Reise folgt im nächsten Stücke.

Zustand

Zustand der englischen Finanzen nach Credit und Debet angegeben, während den Jahren 1786, 87, 88, 89 und 90. Er enthält alle sowohl ordentlich als extraordinäre Artikel, sowohl der Einnahme als Ausgabe. Jene werden unter der Rubrik Debet, diese unter der Rubrik Credit angeführt.

Debet.	
Für das Einkommen der beständigen Taxe während den Jahren 1786, 87, 88, 89, 90 . .	63.304.877
Für Empfang von Rückständen, die der ostindischen Compagnie von diesen Jahren schuldig war . .	532.500
Für land- und Malzauflage während obigen fünf Jahren, zu 2,750.000 per Jahr, welches den Betrag der Schafcommer-Schatz ausmacht, der wegen dieser Taxen aufgegeben worden sind . .	13.750.000
Für Rückstand der land- und Malzauf- und nachgelassenen Jahren	187.655
Für Einkünfte von Lotterien, welches die ganze von den Contracten für die Zeit empfangene Summe angibt	1.715.724
Für Interessen, und auf Rechnung vorgeschossene Gelder vor dem Jahr 1786, die heute Saldo bezahlt worden sind	120.161
Für baar Geld im Schatz, Januar 1786 .	1.172.119
Für Summen aus Erbpachten von der Krone .	1.091.147
Für Gelder aus Lotterien entstanden . . .	1.002.140
Für Gelder die auf kurze Annuitäten erhalten worden, und die als ein Vorschuß zu gewissen ausländischen Diensten gebraucht sind	157.000
Für Gelder von diesen Anleihen zum Theil zurückbezahlt Gelder	14.000
Für Gelder aus verkauften Pferden . . .	3.000
Für Fehler in der Rechnung bey der Einnahme, die sich bey Abgabe der Rechnung zwischen der wirklichen und angegebenen Einnahme gezeigt haben, die dem Parlamente jährlich in den Jahren 1786, 87, 88, 89 und 90 vorgelegt worden sind (*) .	284.631
	85.116.918.

Credit.		
Für Interessen und Bezahlungen von der Nationalschuld in den Jahren 1786, 87, 88, 89, 90 .		46.127.010
Für Zahlungen in dem ausgegeben und continuirenden Fond für Aufhebung der Landsch.	4.681.000	
Zahlungen für andere Rechnungen	474.751	
		4.955.751
Für Kosten der Krone . .	3.619.626	
— — der Flotte . .	11.649.139	
— — der Landarmee .	8.308.144	
		23.197.909
Für Mittel in der land- und Malzacc . . .	8.933.764	
Für dito an den Parlamentsverwilligungen von 1785 .	127.118	
		9.160.902
Für Interessen von Schatzcammerscheinen, die auf Rechnung des Parlaments aufgelöst worden sind		914.744
Für die Interessen		2.140.032
Für Ausgaben unter der Rubrik Civilen.		
Civilliste Fonds .	507.880	
Nachverbundene dito .	919.476	
Ausgaben in Wallis .	1.316.177	
		2.773.633
Für den Betrag von schuldigen Summen auf gewisse zu einem angegebenen Fonds bestimmten Anlagen		231.031
Für Rechnung der zur Verminderung der Nationalschuld angelegten Commissäre . . .		4.750.000
Für Fehler in der Rechnung der Ausgabe wie sie sich aus den Ungabepapieren ergeben (*) . .		10
		85.116.918.

(*) Diese Fehler sind aus der Confolidation der Rechnungen entstanden, die vor der Confolidationsacte statt gefunden hat, welche im Jahre 1786 gemacht wurde, und wodurch die Rechnungen der Jahren und Termine sehr kurz sind worden sind.

Berechnung des ordentlichen jährlichen Einkommens, das von den gesetzlichen Hülfsquellen entspringt, nach einer Schätzung der Committee des Unterhauses im Jahr 1786.	1786.	1791.	Schätzung der obenbesagten gesetzlichen jährlichen Ausgabe durch die Committee des Unterhauses. Auf die Jahre	1786.	1791.	Berechnung der ordentlichen jährlichen Einkommen, welche alle gesetzliche und obligatorische jährliche Ausgabe, für die Jahre 1786, 87, 88, 89 und 90,
Gesetzliche Ausgaben	12.797.071	13.078.888	Zinsen und Zahlungen für die Nationalschuld	9.875.749	9.817.978	9.817.008
Jährliche Ausgaben: Land- und Seeetat	2.000.000	3.455.000	Zinsen und Zahlungen für die Schatzkammerscheine	615.000	560.000	519.714
			Civilliste	900.000	895.000	890.000
Summa	14.797.071	16.533.888	Zahlungen für den aggregirten und consolidirten Fond	64.000	105.155	94.819
			Flotte.			
			Ordentlicher Aufgaben			700.700
			Extra Schätzung			625.156
			Jährlicher Verbrauch	1.500.000	2.000.000	910.710
			Extra Dienste			15.881
			Verzinsung der Schulden			40.000
			Armee.			
			Ordentlicher Aufgaben			1.410.700
			Extraordinäre	1.600.000	1.741.140	119.071
			Transport u. Schatzamt			70.481
			Artillerie.			
			Ordentlicher und extraordinäre Aufgaben			120.014
			Extra Dienste	240.000	270.000	18.101
			Ost-Indien			45.840
			Landmiliz	91.000	95.511	81.656
			Vermischte Dienste.			
			Ordinäre			100.111
			Extraordinäre	70.874	115.416	181.010
			Hypotheken			807.071
			Ungewisse Posten	66.111	40.111	40.111
			Jährliche zur Verringung der Nationalschuld bestimmte		1.000.000	
			Summa	14.615.111	15.115.975	15.615.911

Inhalt.

Reise von London durch die Grafschaften Cambridge, (Northampton) Lincoln, York, Derby, Nottingham, Leicester und Warwick nach Oxford.

Natur und Beschaffenheit der Dörfer, besonders der nördlichen, in der Nähe von London — Hatfieldhouse, Landsitz des Marquis von Salisbury, (und Bourleigh-house) merkwürdig durch geschmacklose Architektur und artige Gemäldesammlung . . Seite 3

Welwyn, durch Young verewigt . 7

Cambridgeshire: ein flaches, einförmiges, zum Theil sumpfigtes Land, aber fruchtbar . 9

Cambridge.

a. Verschönerung und Erweiterung der Stadt in den letzten zehn Jahren — Wasserleitung. (Hobson's Wahl). . . 10

b. Universitätsgebäude und Collegien in Vergleichung mit denen zu Oxford . Seite 11

c. Die Bibliothek: Fausts Officia Ciceronis — Ein überaus schönes persisches Manuscript . . . 14

d. Die Kapelle des königlichen Collegiums, das schönste gothische Gebäude in Europa. (Die gothische Bauart mit der griechischen verglichen: Kühnheit und Feyerlichkeit ist der Charakter der ersten — England enthält mehr gothische Kirchen als viele Länder zusammen genommen — Ueber Verhältnisse, Regeln und Ursprung des gothischen Baustyls) — Gemalte Glasfenster in dieser Kapelle. — (Glasmalerey ist in England nie verloren gewesen und blüht da bis diesen Augenblick.) . . 17

e. Das königliche Collegium gehört der Schule zu Eton . . 31

f. Das Trinitäts-Collegium (hat viele große Männer hervorgebracht) . 33

g. Das St. Johannis Collegium — Clare-Hall mit seiner niedlichen Kapelle — Pembroke-Hall. (Pitt wurde hier erzogen) . 35

h. Das Emanuel Collegium — Sidney-Sußex Collegium . . . 37

i. Das Magdalenen Collegium: — Sammlung von Staatspapieren, Kupferstichen und Briefen von Heinrich VIII. an Anna Bullen Seite 38

Newmarket: Rennplätze — Der Teufels-Graben 40

Ely: elende Stadt — Die Cathedralkirche ist eine der merkwürdigsten und größten in England — (Ein und dasselbe gothische Gebäude ist mehrentheils zu verschiedenen Zeiten und Stückweise errichtet worden, z. B. die Cathedralkirche zu York) Menge Ueberbleibsel von alten besonders sächsischen Gebäuden . . 43

Die Marschländer in Cambridgeshire (besonders zwischen Ely und Peterborough) Suffolk, Norfolk und und Lincolnshire — Wohlstand und zahlreiche Dörfer in denselben; Rohr- und Weidenpflanzungen (basket eight) . 51

Peterborough: Grabstätte zweyer Königinnen in der Cathedralkirche — Ein überaus altes aber plumpes Denkmal der Kunst . . 55

Stamford: Marmorne und große Denkmäler in der Martinskirche. — Burleigh-house . 58

Die ganze Grafschaft Lincoln ist einförmig und flach und zum Theil Marschland, aber reich, volkreich und berühmt durch ihre Schafe (Schafböcke und Gewinnst davon), und eine große Pferderaße. —

Wenig Landsitze in derselben — Sitz des Cecil Wray . . . . Seite 60

Lincoln: die Cathedralkirche hat mehr Einheit als die mehresten gothischen Kirchen — Großes Capitelhaus ohne Pfeiler mit seinem sehenswerthen Dache. Trümmern eines alten Pallastes . 67

Barton — Bequeme Ueberfahrt über den Humber nach Hull . . . 70

Hull: der Handel ist wichtig und die Docke die größte in England — (Allgemeine Beschreibung der Docken) — Hull ist durch ein Fort, noch mehr aber durch Sandbänke im Humber gedeckt — Zwey Spitäler für Seeleute und Bürger . 71

Beverley: Feines und im edelsten gothischen Geschmack vollendetes Münster, aber durch neue Statüen und Zierrathen verderbt . . 80

New-Malton — Scarborough: wegen des Seebadens sehr besucht — Abstand der Wirthshäuser, Postpferde und Naturschönheiten auf der ganzen bisher bereisten Straße gegen andre Theile von England . . 82

Castle-Howard, Landsitz des Grafen von Carlisle, einer der ersten in England — Mausoleum mit einem schönen Dom. — Vortreffliches Wirthshaus . . . 84

York.

a. Diese Stadt, einst groß und wichtig und stark bewohnt, und jetzt das alles nur in einem kleinen Maasstabe, hat weder Handel noch Manufakturen — Ihre eigene von der Grafschaft unabhängige Verfassung . Seite 90

b. Oeffentliche Gebäude: Das Schloß — Richthaus — Rathhaus — Assemblee-Gebäude — Das Münster — Margarethen-Kirche ꝛc. Römische Alterthümer ꝛc. . 94

c. Geflickte Kunstwerke der Miß Morritt . 100

Nebenreise nach Bishopsthorpe: Sitz des Erzbischofs von York . . 107

Ferrybridge: klein aber lebhaft durch seine Lage an Flüssen, Canälen und der Londoner Straße. — (Bequemlichkeit in England, seine Produkte zu verführen — Künstliche Düngungsarten (Kalk, Fische). — In England giebt es keine Stallfütterung — Großer Ertrag der Ländereyen an Korn und Vieh, (Käse, Butter, Fleisch, Leder,) ohnerachtet so vieler Gemeinhuten und andrer Naturprodukte . . . 103

Doncaster: nicht groß [illegible] thätig und wohlhabend — Lederne Hütte — (Pracht und Eleganz in dem Stall- und Schuppenwesen manches Engländers.) . 111

128

Rotherham: In der Nähe dieser Stadt Walkers Landsitze, Eisenwerke und Eisen- und Stahlfabriken aller Art, und Wohlfeilheit der Fabrikate derselben . . . 113

Tabelle: Ueber den Zustand der englischen Finanzen ꝛc. 121

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Siebentes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1794.

I. Fortsetzung der Reise von London durch die Grafschaften Cambridge, (Northampton), Lincoln, York, Derby, Nottingham, Leicester und Warwick nach Oxford.

Sheffield: Hauptklassen der daselbst fabricirten Waaren: 1) Plattirte Arbeit; Feinheit und Allgemeinheit derselben. 2) Messerschmidt-Waaren. 3) Die Schleifen. — (Große Verschiedenheit der englischen Waaren in Ansehung ihrer Güte und Preiße, besonders in London, und Ruf und Ehrlichkeit derer, die sie verfertigen und damit handeln.)

Sheffield, in Yorkshire, hat, wie die mehresten Manufaktur-Städte, ungleich mehr Dißenters als solche, die zur englischen oder bischöflichen Kirche gehören. (English church-men.) — Die Stadt selbst ist unangenehm und hat, außer ihren Manufakturen, nichts, das mich reizen könnte, zwey Stunden hier zu verweilen. Die Manufakturen aber sind deste wichtiger.

Die Waaren, die zu Sheffield verfertiget werden, sind so mannigfaltig, daß ein Reisender sie in

Klassen theilen und simplificiren muß, und wenn er nicht selbst ein Manufakturist oder ein Kaufmann ist, so wollte ich ihm nicht rathen, alle Artikel einzeln zu betrachten, sondern die sämmtlichen Manufakturen dieser Stadt in drey Fächer zu theilen, in jedem derselben die größte Fabrike aufzusuchen, und dann bey dem zu verweilen, was ihn am meisten interessirt.

Ich theile also die sämmtlichen Manufakturen von Sheffield in drey Zweige: 1) Plattirte Arbeiten (plated works), 2) Messerschmidt-Waaren (cutlery-ware), und 3) die Schleifen.

Man lasse sich nun in die größte Manufaktur plattirter Arbeit führen und wende sich an die Schreibestube, wo man Ihnen einen Faktor giebt, der Sie aus einem Zimmer und aus einem Gebäude ins andre führt, wo Sie den verschiedenen Arbeitern, deren jedes Zimmer eine Menge enthält, zusehen können. Am Ende giebt man dem Faktor eine Summe Geldes, das in eine Büchse gelegt wird, aus deren Ertrag man den Arbeitern gelegentlich ein Fest giebt.

Die plattirte Arbeit oder Waare ist, wie Sie wissen, in England zu Hause; ich wenigstens habe nie etwas Erträgliches dieser Art gesehen, das außerhalb England gemacht worden wäre. Schon zu Birmingham habe ich von diesen Werken geredet, wo dichte bey der Stadt, zu Soho, Herr Bolton eine der wichtigsten Fabriken im Lande hat. Ich schrieb damals in Eile, und es ist überhaupt schwer, von solchen Dingen einen Begriff zu geben,

so daß er ein anschauendes Bild werde. Ich will indessen einen Versuch machen.

Nehmen Sie also z. B. eine metallene Platte, ohngefähr von der Größe eines Duodez Bandes, aber dünne, amalgamiren Sie auf dieselbe eine eben so große aber ungleich dünnere Platte von Silber, und treiben Sie dieses nun Eins gewordene Stück zwischen großen eisernen Walzen, wodurch es immer dünner und dünner wird, während daß es im nämlichen Verhältnisse am Umfange zunimmt. Jedesmal, daß Sie es durch die Walzen getrieben haben, bringen Sie diese näher zusammen, wodurch Sie Ihre Platte so dünne machen, als Sie wollen. Das Silber, welches Sie auf das Metall amalgamirt haben, ist im nämlichen Verhältnisse gedünnt worden, so daß, so sehr auch Ihre Platte im Umfange gewonnen haben mag, doch die Oberfläche derselben noch immer durchaus mit Silber bedeckt, folglich sehr von einem blos versilberten Werke verschieden ist; es ist eine wirkliche Platte, und daher nennt man es plated work. — Wollen Sie nun z. B. ein ganz einfaches rundes Messerheft machen, so müssen Sie so viel von dieser Platte abschneiden, als nöthig ist, das Heft Ihres Messers zu bedecken. Allein das Messen und Abschneiden wäre eine mühsame Arbeit; man hat daher geschnittene stählerne Formen, welche nicht nur die Gestalt des Messerheftes, sondern auch Verzierungen enthalten. Man legt also die Platte auf diese Form, und läßt ein schweres Gewicht darauf fallen, wodurch die eine Seite des Heftes gebildet wird. Eben so erhält

man die andere; mit diesen kleinen Platten bedeckt man das Heft des Messers, sie werden dann zusammen amalgamirt oder gelötet, und in der Folge polirt.

Ich habe mit Fleiß ein so einfaches Ding, als ein Messerheft ist, gewählt, weil man sich dieses leicht denken kann. Sie können aber davon die Anwendung auf die allercomplicirtesten Werke machen, deren mannigfaltige Gestalt eine große Menge stahlerner Formen erfordert, in denen jedes Theilchen geschlagen und dann in ein Ganzes zusammen gesetzt wird. Ich habe Tafelaufsätze gesehen, die funfzig Pfund kosten und drüber, und selbst ein Leuchter, nämlich die Säule, die Krone und der viereckigte Fuß muß aus acht bis zehn verschiedenen kleinen Stücken oder Platten zusammen gesetzt werden.

Bey Verfertigung eines Leuchters, eines Messerheftes ꝛc. braucht man nur auf einer Seite Silber; allein bey einem Teller, Becher, einer Schüssel ꝛc. muß auf beyden Seiten Silber seyn, und dann ist der Proceß wie zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß Sie das rohe Stück Metall auf beyden Seiten mit einer Silberplatte belegen müssen, ehe Sie es durch die Walzen treiben.

Man hat die plattirten Arbeiten zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß man Alles und Alles daraus macht, und daß ein Unerfahrner alle diese Geschirre für maßives Silber halten würde. In der That kenne ich keinen Unterschied, ausgenommen daß der Silberschmidt seine Arbeit gewöhn-

lich seiner vollendet, und daß der Kenner es also daran erkennt.

Uebrigens werden viele getäuscht, besonders in den Häusern der Reichen, wo man Alles von Silber erwartet, und wo ich doch weiß, daß man in Ansehung großer und schwerfälliger Gefäße, als z. B. der Wasserbehälter, in die man den Wein stellt, plattirte Werke eingeführt hat. Die Ursache davon ist, daß das Interesse des Geldes, welches man für Silber auslegt, sich so hoch beläuft, daß man von diesen Interessen alle sechs oder sieben Jahre neue plattirte Arbeit kaufen kann. Kosten z. B. ein Paar Wasserbehälter hundert Pfund Sterling, so trägt diese Summe in sechs Jahren vier- und zwanzig bis dreyßig Pfund. Kann ich nun die Sache eben so gut plattirt für fünf und zwanzig Pfund kaufen, so kann ich sie alle sechs Jahre neu haben. Sechs Jahre aber dauert plattirte Arbeit vollkommen schön. So habe ich z. B. seit sieben Jahren ein Paar Leuchter, die ich täglich gebrauche, wenn ich zu Hause bin, und an denen das gemeine Metall noch nirgends sichtbar ist.

Sie werden vielleicht sagen, daß das Silber seinen innern Werth behält, und daß die plattirte Arbeit keinen Schilling werth ist, sobald das untere Metall durchscheint? — Das ist wahr; aber es giebt ein Ding, welches man Mode nennt, und welche die Reichen und Großen nöthiget, ihr Silbergeschirr einzuschmelzen, ihm neue Formen zu geben und die Arbeit des Silberschmidts theuer zu bezah-

len. — Diese Mode nöthiget denn auch die Fabriken der plattirten Arbeit ohne Unterlaß ihre Formen zu ändern, und daher haben sie ihre eignen Zeichner, welche beständig neue Formen erfinden oder die alten verbessern. Nach diesen Zeichnungen arbeiten die Stahlschneider, deren man in einer solchen Fabrik mehrere hat, und die die stählernen Formen zu tausenden vervielfältigen. Ich kenne jetzt kaum irgend ein Hausgeräthe, so fein es auch sey, das man nicht in plattirter Arbeit verfertigte, und kurz alles, was nur von Silber gemacht wird, macht man auch hier.

Es versteht sich, daß so wie in andern Fabriken, also auch hier, jeder Arbeiter nur Eins thut, und daß er das übrige entweder schon gethan findet oder andern zu thun überläßt.

Zum Poliren gebraucht man Weibspersonen; dieß geschieht mit einem stählernen Stäbchen, welches sie von Zeit zu Zeit in etwas Flüßigem netzen, in welchem Seife und andre Ingredienzen sind.

Der Faktor sagte mir, er habe hier einen Arbeiter, der wöchentlich drey Guineen gewinnen könne; setzte aber hinzu, daß der Mann selten über vier Tage wöchentlich arbeite und die übrige Zeit trinke. *)

*) Von dem ansehnlichen und beträchtlichen Lohn mehrerer dieser Arbeiter, so wie auch noch einige besondere Nachrichten über die Fabriken dieser Stadt, siehe Volkmann Th. 4. S. 15. ꝛc.

Cutlery-ware nennt man Alles, was der Meſſerſchmidt, (Cutler) macht. Mehrere Tauſend nähren ſich hier davon, und da das Ding auch im Kleinen getrieben werden kann, und nicht ein ſo großes Capital, wie andre Fabriken, erfordert, ſo giebt es hier der Meiſter, d. h. Fabrikenherren, viele. Man kann faſt alles in einer einzigen ſehen; doch rathe ich an, zwey derſelben zu beſuchen, weil manche blos die kleinern Artikel machen, als Scheeren, Meſſer, Lanzetten ꝛc. andre aber größre Arbeiten verfertigen, die, wie Volkmann ſehr ausdrucksvoll ſagt, zum hauen, ſtechen und ſchneiden gehören.

Hier können Sie ſehen, durch wie viele Hände ein gemeines Taſchenmeſſer geht. Der eine formt das ungeſtalte Eiſen in eine Klinge oder Blatt, (blade) ein andrer bearbeitet das ungeſtalte Horn oder Elfenbein, ein dritter ſetzt die ſtählernen und beinernen Theile zuſammen, und ſo geht es durch eine Menge Hände (unter andern auch in die Schleiſe) bis es an einen kommt, der ihm die letzte Politur giebt. Dieß geſchieht vermittelſt eines Rades, auf leder, welches man mit einem Pulver beſtreut, das aus den baleariſchen Inſeln kommt.

Die Schleifmühlen gehören nicht hieher, ſondern ſind etwas eignes, ſo daß alle Meſſer, Scheeren, ꝛc. in dieſe Mühlen geſchickt werden müſſen, ehe man ihnen hier die letzte Vollendung giebt. Auch in dieſen Schleifmühlen arbeiten eine Menge Menſchen, deren Beſchäftigung verſchieden iſt.

Wie sehr man hier zu Lande alles im Großen treibt, können Sie daraus abnehmen, daß die Räder der Schleifmühlen, die ich sahe, von einer Dampfmaschine getrieben werden. *)

Die englischen Stahlwaaren sind ein grosser Handlungsartikel und gehen in alle Theile der Welt; daher nährt sich eine ungeheure Menge Menschen davon. Verschiedene Städte besitzen verschiedene Zweige; so ist z. B. die Stahlarbeit, die man zu Woodstock und Wolverhampton macht, ganz von der zu Sheffield und Salisbury verschieden. Die letztern, nämlich Messer, Federmesser, Rasirmesser, Scheeren ꝛc. findet man auch noch in andern Orten, und es giebt fast keine Stadt in England, die nicht einen oder mehrere Messerschmidte habe, welche das Werk im Kleinen treiben. Bey diesen findet man oft sehr gute Arbeit, besser als die in den Fabriken; sie ist aber auch theurer. Manche arbeiten für die berühmten Messerschmidte in London, denen man vorwirft, daß sie oft ihren Namen auf Arbeit setzen, die vom Lande kam.

Ich muß Ihnen bey der Gelegenheit sagen, daß die mehresten Artikel Londoner Arbeit aller an-

*) Eine Dampfmaschine ist ein theures Werk, und eine Fabrik muß wichtig seyn, um den ersten Anlauf, die Unterhaltung und die täglichen Kosten einer solchen Maschine tragen zu können. Demohngeachtet sind sie jetzt in England sehr gemein, und man findet sie fast überall, wo man kein fließendes Wasser hat, um die Räder in Bewegung zu setzen. **Der Verfasser.**

dern vorgezogen werden, und daß dort ein Handwerker oft einen Namen hat, der eben so bekannt ist, als der eines eigentlich sogenannten Künstlers. Ich habe Rasirmesser von sieben londoner Schmidten, deren jedes von der einfachsten Art fünf Schillinge kostet. Ein solches Messer kostet in den Fabriken zwey Schillinge, und im Aeußern hab' ich nie einen Unterschied finden können; ja es trifft sich bisweilen, daß eins für zwey Schillinge eben so gut ist als das für fünf.

Waaren von einem gewissen Preiße gehen nie, als ein gewöhnlicher Handlungsartikel, außer Landes; daher müssen Sie nie erwarten, daß Sie in einem Laden in Deutschland Waaren von der ersten und zweyten Qualität finden, weil man sie selten bezahlen kann oder will, und selbst die Reisenden, die bey ihrem Aufenthalte zu London etwas kaufen oder machen lassen, wenden sich selten an die ersten Künstler oder Arbeiter. Ich habe darinne mannigfaltige Erfahrungen. So zeigte mir z. B. ein deutscher Reisender ein Petschaft, für das er, wenn ich nicht irre, acht Guineen gegeben hatte. Ich betrachtete es sehr aufmerksam, weil ich eben auch Eins zu bestellen hatte; und dann wandte ich mich an einen andern Künstler, mit den ich für funfzehn Guineen accordirte. Höher durfte ich nicht gehen; der Mann verlangte zwanzig, und ich konnte nicht eher mit ihm einig werden, als bis ich ihm versprach, noch zwey andre bey ihm machen zu lassen. Und doch ist zu London noch ein andrer Steinschneider, dessen Preiß funfundzwanzig Guineen für ein

Perschaft dieser Art ist. — Und so verhält es sich in allen Sachen. Ich habe ganz einfache Flinten gesehen, die achtzehn bis zwanzig Guineen kosten.

Wenn ich sage, daß viele Handwerker und Künstler zu London ihren Namen bisweilen auf Landarbeit setzen, so müssen Sie dieses mit gehöriger Einschränkung verstehen, nämlich daß die Landarbeit von guter Hand ist. Und dann giebt es berühmte Männer aller Art, deren Preise so ungeheuer sind, daß ihr Name ihnen alles ist, und daß sie folglich ihren Namen auf das sorgfältigste erhalten müssen. Wenn z. B. Herr Wogan für ein Paar ganz einfache Pistolen zwölf Guineen fordert, so erwarten Sie freylich eine ganz andre Arbeit als die zu Birmingham, wo Sie das Paar für zwey Guineen und weniger haben können. In einer Stadt, wie London, laufen die Münzen ins Unendliche, und ein Jeder kann nach seinem Vermögen und nach seiner Neigung kaufen.

Gehen Sie zu Ramsey oder Tolland, und er fordert für ein Telescop, für irgend ein mathematisches oder astronomisches Instrument einen Preiß, der Ihre Ohren betäubt und von welchem nicht ein Schilling abgeht. Aber eben dieser Ramsey sieht keinen Augenblick an, ein Instrument von dreyßig bis vierzig Guineen zu zerschlagen, und verliert lieber eine beträchtliche Summe, als daß er, wenn es ihm nicht vollkommen gerathen ist, seinen Namen darauf setzt. Diesen Leuten ist ihr Name, was einem Mädchen die weibliche Ehre ist.

Es giebt mehrere Uhrmacher zu London, die eine ganz einfache goldne Uhr nie unter dreyßig Guineen mit ihrem Namen darauf verkaufen. Aber wenn es sich zutragen sollte, daß eine solche Uhr, selbst nach Jahren, nicht richtig ginge, so nimmt er sie zurück und dankt Ihnen dafür, weil er lieber eine Summe verlieren würde, als es in Jemandes Gewalt zu stellen, zu sagen: es giebt eine Uhr von dem und dem, die nicht richtig geht. Der nämliche Mann verkauft zwar auch wohlfeilere Uhren und die auch gut sind, aber seinen Namen giebt er nicht dazu her. — Auch diese Leute, wie Sie leicht glauben können, machen nicht alle ihre Uhren selbst, denn ihr Name darauf zeigt das keinesweges an, wohl aber, daß er das Werk geprüft hat, daß er dafür haftet, und daß sein Ruf und seine Ehre darauf steht.

Und das Schönste mit Manufakturisten und Künstlern dieser Art ist, daß man nicht befürchten darf, übervortheilt oder übertheuert zu werden. Denn ihre Preise sind einzig und einförmig, man zahlt ihnen was sie fordern und das ohne weiter zu handeln. Diese letzte Umstand befremdete mich anfangs am meisten in diesen großen Warenlagern zu London. Allein die Ursache davon wurde mir bald vollkommen klar. Es sind große, wohlbekannte Häuser, der Werth ihrer Waaren ist nicht nur bekannt, sondern auch genau im Publikum bestimmt, und sie verstehen ihren Vortheil zu wohl, um in die kleinlichen Schliche eines Krämers einzutreten. Ich kaufte einst ein Paar Pistolen und ging zum

ersten Manne in diesem Fache. Er zeigte mir welche von verschiedenen Preisen, wovon der niedrigste zehn Guineen war. Ich sagte ihm, ich könne nicht so hoch gehen. «Gehen Sie denn,» sagte er mit vieler Treuherzigkeit, «zu Roan in Bond-Street, der hat Pistolen von acht bis neun Guineen.» — Ich kaufte ein Paar für sechse und hätte in einem andern Waarenlager ein Paar für vier und drey Guineen haben können.

In Kleinigkeiten aber, die man in kleinen unbekannten Läden kauft, muß man allerdings auf seiner Hut seyn, und da sind mehrere Preiße für ein und das nämliche Ding nicht ungewöhnlich.

Daß man inzwischen bey Handwerkern öfters sehr theuer für den bloßen Namen bezahlt, hat seine Richtigkeit. Dieß findet besonders bey einigen Schuh- und Stiefelmachern, Beutlern ꝛc. statt, die jährlich so viele tausend Pfund Sterling umsetzen, daß es kaum in ihrer Macht steht, eine genaue Aufsicht über alle ihre Arbeiter zu haben. Und so erhält man sehr oft von diesen theuer, was man wohlfeiler eben so gut von einem weniger bekannten Namen oder auf dem Lande hätte haben können.

Ueberhaupt aber muß ich bemerken, daß man die Arbeit in ganz England auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hat, und daß man fast durchaus, selbst in den kleinsten Provinzialstädten, Handwerker in allen Fächern findet, deren Arbeit Sie in Erstaunen setzen würde. Der Schneider, der Schuhmacher, der Sattler, der Beutler, der

Wagner und wie ſie alle nach ihrer Art und Mannigfaltigkeit heiſſen, arbeiten in kleinen unbedeutenden engliſchen Städten beſſer, als die nämlichen Handwerker oft in ſehr groſſen Städten andrer Länder thun. Ich habe zu Paris, zu Mailand, zu Amſterdam ꝛc. Schuhe, Hüte, Kleider ꝛc. an Leuten von Stande geſehen, die ſo gearbeitet waren, daß kein wohlhabender Bürger ſie hier tragen würde.

Um noch ein Wort über die Verſchiedenheit der Preiſſe engliſcher Waaren in England ſelbſt und im Auslande hinzuzuſetzen, ſo wiſſen Sie, daß man zu Leipzig gemeine engliſche Stahlwaaren wohlfeiler verkauft als ich ſie zu London haben kann, und das kann bisweilen der Fall ſelbſt mit ſolchen Artikeln ſeyn, die dort eben ſo gut ſind, als die, die ich zu London in einem gemeinen Laden kaufe. Auſſer dem Umſtande, deſſen ich ſchon erwähnt, daß es nämlich eine beſondre Art von Arbeit giebt, die man für das Ausland verfertigt, ſo kauft der londoner Ladenkrämer nicht ſein Gut in der nämlichen Fabrike, aus der es der auswärtige Kaufmann zieht. Beide erhalten einen Rabbat, gewöhnlich von mehr als dreyſig Procent. Der londoner Ladenkrämer nimmt einen unanſehnlichen Preiſs, und muß ihn nehmen, da er mitten in einer theuren Hauptſtadt wohnt; der Deutſche begnügt ſich mit weniger. Uebrigens ſind ſelbſt in den Fabriken die Preiſſe ſehr verſchieden. Ich ſehe nicht eben einen groſſen Unterſchied zwiſchen einem Nadelmacher von zwey und einem von zehen Schilling; ſelbſt die für ſechs

Pence haben noch ein erträgliches Ansehen; aber man hat auch welche für zwey Pence. In der That erstaune ich oft, wenn ich Fabriken besehe, daß man in diesem theuren Lande, der Vortheile ungeachtet, die der Fabrikant in seinen Maschinen, u. s. w. findet, gewisse Dinge sogar wohlfeil liefern kann.

Ich schließe endlich diesen Artikel mit der Forderung, lieber Freund, daß Sie ihn nicht für langweilig halten; denn es ist einer von denen, welche ich unter die Rubrik nähere Kenntniß von England setze.

Ich kehre wieder zur Beschreibung meiner Reise zurück, die wir nun von Sheffield aus nach Castleton in die Grafschaft Derby fortsetzten.

Castleton im Peak: der Peak, ein wildes romantisches Land — Die Höhle von Castleton — Bleybergwerk und der Mam Tor mit seinem schönen Naturprodukt — Unterirdischer Canal.

Den ganzen nördlichen Theil von Derbyshire, der aus ziemlich hohen Bergen besteht, nennt man den Peak, ein wildes und romantisches Land, welches man jedoch mit Postpferden bereisen kann, die man zu Castleton, Burton, Stony-Middleton und Matlock findet. Zu Matlock war ich vor zwey Jahren, indem wir damals über Leeds, Wakefield,

Sheffield, Chesterfield, Matlock nach Derby gingen. Um diesen Weg zu vermeiden, gingen wir diesmal von Sheffield gerade nach Castleton, welches eine Station ist, nach Burton eine zweyte, nach Stony-Middleton eine dritte, und die vierte nach Chesterfield. Auf diese Art haben wir den ganzen Peak gesehen. Er nimmt auf der nordöstlichen Seite seinen Anfang, einige Meilen von Sheffield, wo das Land auf einmal überaus traurig, felsigt und unfruchtbar wird; man geht über mehrere ziemlich hohe Berge, deren Rücken ganz kahl ist; doch sind die Thäler nicht unfruchtbar und einige überaus schön. — Doch zur Ordnung meiner Reise.

Das Thal, in welchem Castleton liegt, ist sehr weit, ganz flach, und doch von sehr hohen Bergen umgeben, durch deren Contrast es mir überaus schön erschien.

Das erste, was wir bey unsrer Ankunft zu Castleton thaten, war, daß wir die hiesige Höhle besahen. Ihr anständiger Name ist the Cavern of Castleton; man nennt sie aber gewöhnlich the Devil's Arse, wozu nicht nur ihre Dunkelheit, sondern auch die schwarzen Felsen Anlaß gegeben haben mögen, die man bey der ersten Annäherung sieht. — Volkmann giebt eine Beschreibung dieser Höhle. *) Sullivan hält sich weitläuftig dabey auf, und im Moritz habe ich vor vielen Jahren eine Beschreibung davon gelesen, die mir überaus schön und dichterisch schien. Nach den allen werden Sie

*) Th. 3. S. 369.

nicht erwarten, daß ich sie umständlich beschreibe; nur einige Bemerkungen will ich machen.

Die Höhle ist beynahe eine Meile lang, und größer, erhabener und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstände ungleich interessanter, als irgend eine, die ich in der Schweiz gesehen habe, und das Wasser, welches in derselben fließt, und über welches man erst in einem Boote, und dann auf den Schultern der Führer geht, ist vom reinsten Crystalle. Es ist kein wohlfeiles Schauspiel, denn ich hatte, nebst den Lichtern, acht Menschen zu bezahlen, unter denen eilf Schillinge so eben zureichten. Indessen wollte ich jedem Reisenden rathen, seinem Führer zu sagen, er solle ihm die Höhle aufs vortheilhafteste zeigen. Ich nenne hierdurch besonders sechs Sänger, durch die wir auf das außerordentlichste überrascht wurden.

Nachdem wir ein Paar hundert Ellen gegangen waren, hörte ich auf einmal einen lauten Gesang. In dieser einsamen Höhle, in dieser Dunkelheit, auf welche sechs Lichter, die wir trugen, nur sehr schwach wirkten, und in einem Augenblicke, in welchem ich nichts um mich her erwartete, als die Gesellschaft, mit der ich hereingekommen war, thaten sechs Stimmen eine außerordentliche Wirkung. Ich kehrte mich um und sahe etwan funfzig oder sechzig Schuh perpendikulär in die Höhe, wo die sechs Sänger in einer Felsenwand stunden, und, jeder mit einem Lichte in der Hand, eine eben so außerordentliche Wirkung auf das Auge als auf das Ohr thaten. Nie, nie habe ich irgend etwas

so Magisches gesehen! Der schwarze Felsen, der matte Schimmer des Lichtes, der gerade die sechs Figuren aushob, und ihre ungebildeten und doch feyerlichen Töne waren weit über alles, was ich in den Pantomimen oder in den Hexenhöhlen im Macbeth gesehen habe. Wie armselig kamen mir in diesen Augenblicke alle Zauberey en der Theater von London und Paris vor; wie armselig die Covent-garden- und Drurylane-Hexen, in denen ich immer diesen oder jenen Akteur, oder an der feinen Wäsche und den schönen Spitzen eine elegante Aktrice erkannte, die auch als Hexe noch vortheilhaft erscheinen will! — Was aber die Scene selbst betrift, so kann nur die große Hand des Allmächtigen sie so bilden. Auf unserm Rückwege stiegen wir auch in dieses Chor hinauf, wo an einem Abgrunde die Sänger stunden, die uns auf einem Wege, den keiner von uns bemerkt hatte, gefolgt waren.

Von Castleton aus besuchten wir ein Bleyberg-werk, dessen Eingang am Abhange eines Berges zwey Meilen von dieser Stadt ist. Wir kleideten uns in einige Lumpen, die uns die Bergleute gaben, und hatten Beharrlichkeit genug, bis an das Ende zu gehen, welches etwas über eine Meile seyn mag. Es ist ein Stollengebäude, ohngefähr so eingerichtet, wie die Stollen in Sachsen, und nur hin und wieder hat man aus dem Stollen einen kleinen Schacht in die Tiefe gearbeitet. Die Arbeiter sagten, es sey das älteste Bergwerk der Insel, und schon zu Zeiten der Dänen angefangen worden. Das will

ich an seinem Ort erzählt seyn lassen, so wie andre Dinge, den Bergbau in England betreffend, in welchem dieses Land nicht eben sehr hervorscheint. —

Dieses Werk liegt am Mam Tor, den man auch the shivering Mountain (den bröckelnden Berg) nennt, weil die eine Seite desselben, welche sehr jähe ist, ohne Unterlaß sich bröckelt und so in größern und kleinern Stücken herabfällt. Der Abfall scheint so beständig fortdauernd zu seyn, daß kein Gras Zeit hat an dieser jähen Seite zu wachsen.

Wir gingen dann in ein andres, nahe dabey liegendes Werk, wo man jene schönen Naturprodukte gräbt, welche durchsichtig und zum Theil weißlich sind, jedoch so, daß die gelbe und Amethistenfarbe prädominirt. *) Man macht daraus kleine Säulen, Vasen, Pyramiden und andere Verzierungen, von denen man zu London ganze Läden voll sehen kann. Ein Drechsler zu Castleton zeigte uns ein Stück von etwan dreyßig Zollen lang, achtzehn breit und etwan drey dick, und sagte, es sey eins der größten, die er je gesehen habe. Er setzte hinzu, es koste ihm auf drey Pfund. Man kann sich aber auf die Aussage dieser Leute nicht verlassen.

Wir gingen nun längst dem Abhange der Berge hin, und kamen endlich, im Thale, an den unter-

*) Dieß ist besonders der amethystfarbige Flußspat, den man in Derbyshire blue John, oder Bluestone nennt. Siehe Voltm. Th. 3. S. 471.

irdiſchen Canal, deſſen Volkmann gedenkt. *) Man geht über hundert Stufen unter der Erde hinab, und kommt dann an einen Canal, der gerade wie der angelegt iſt, den der Herzog von Bridgewater zu Worsley unter der Erde machen ließ, und den ich Ihnen vor vielen Jahren beſchrieben habe. Nur iſt der Unterſchied, daß man zu Worsley, wenn man in die freye Luft kommt, gerade fortfährt und ſo ſeinen Weg weiter nach Manchester, in die Mersey ꝛc. macht. Hier hingegen iſt der Canal über hundert Stufen unter der Erde, ſo daß man alles mühſam heraustragen muß. Man führte dieſen unterirdiſchen Canal in den Berg hinein, um eine Bleygrube deſto vortheilhafter zu bearbeiten. Der Canal iſt nun ſeit mehreren Jahren vollendet; allein das Bergwerk iſt ſo wenig ergiebig, daß die Intereſſenten anſehnlich dabey verlieren, und der Hauptunternehmer beynahe ſein Vermögen damit zu Grunde gerichtet hat.

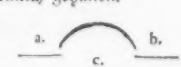
Buxton: Mineraliſches Bad — Crescent — Stallungen. — Poole's Höhle und Erdwohnungen bey Buxton.

Von Caſtleton gingen wir anfangs mehrere Meilen auf einer breiten und überaus ſchönen Straße. Es iſt die Straße, welche über Chapel in Frith nach Manchester führt; allein wir verließen ſie lange

*) Th. 3. S. 421.

vorher, ehe wir Chapel erreichten, und ginnen links über hohe und unfruchtbare Berge nach Buxton (im Peak). Dieß ist eins von den mineralischen Bädern, in welches die Aerzte eine Menge Kranke zu allen Zeiten des Jahres schicken, hauptsächlich aber im Sommer, da sich auch eine Menge Reiche und Müßige, ohne gerade krank zu seyn, einfinden.

Ich hatte viel von den Gebäuden zu Buxton gehört, erwartete aber doch nicht einen Crescent zu finden, welcher freylich wohl nicht so groß als der zu Bath ist, aber von eben so guter Architektur, und, wie mich dünkt, von bessern Verhältnissen. Die sämmtlichen Gebäude dieses Crescent sind, so wie mehrere der gemeinen Häuser, von schönem gehauenen Steine, und der Platz vor der Colonade wird überaus reinlich gehalten.



An dem einen Ende a. ist ein großes Wirthshaus mit vortrefflichen Zimmern, ein schöner Tanzsaal, ein Caffeezimmer und Spielzimmer; an der andern Seite, b. sind die Bäder; die Häuser in der Mitte c. werden vermiethet, und vor dem ganzen Crescent läuft eine bedeckte und mit Quadratsteinen gepflasterte Colonade, so daß die Badegäste, in welchem Hause sie auch wohnen, trocken und bedeckt in alle andre Häuser sowohl als in das Bad gehen können.

Es giebt aber außerdem auch noch andre öffentliche Gebäude, in welchen man Zimmer miethen kann, und alle haben eine öffentliche Tafel, an welcher die Gäste zu festgesetzten Stunden und für einen bestimmten Preiß speisen. Man sitzt in der Ordnung, in welcher man zuerst ankam, und so wie diejenigen, die vor mir kamen, abgehen, rücke ich täglich höher hinauf.

Außer diesem Crescent ließ der Herzog von Devonshire (denn er gehört ihm,) noch ein anderes Gebäude errichten, welches wegen seines Umfanges und Lage einem großen Schlosse ähnlich sieht. Es sind aber Stallungen, in denen die Badegäste oder auch andre zum Verleihen Pferde halten können. Die Gebäude, welche von außen ein Viereck bilden, umgeben inwendig einen großen runden Hof. Um diesen runden Hof läuft eine Dorische Colonade, welche mit den Gebäuden eine Arkade bildet, so daß man im schlechten Wetter ringsherum bedeckt reiten kann. Vielleicht sieht man nirgends in einem so entlegenem Bade so große und schöne Gebäude, und sie fallen um so mehr auf, da die Gegend umher wild und nichts weniger als schön ist.

Ein anderes Bad zwischen Burton und Derby, Matlock, ist also sehr von diesem unterschieden, denn es hat nur wenige und das nicht gute Gebäude, liegt aber in einer Gegend, als romantischer, malerischer, reizender man wenige sehen wird. *)

*) Die Beschreibung, die Vollmann Th. 3. Seite 457 — 462. von dieser romantischen Gegend

Wir hatten Zeit genug, auch die Poole's Höhle zu sehen, welche eine kleine Meile von Burton liegt. Volkmann hat sie beschrieben, *) wenn sich nämlich so etwas beschreiben läßt. Sie ist über zweytausend Fuß lang: allein Niemand geht leicht bis an das Ende. Sie ist von der Höhle zu Castleton merklich dadurch unterschieden, daß ihr Inneres aus Stalaktiten besteht, wo die Natur in der Mannigfaltigkeit der Formen sich unerschöpflich zeigt. Doch muß ich anzeigen, daß diese Formen mehrentheils große Massen sind, und ich habe nur wenig von jenen kleinlichen Verzierungen gesehen, die man in solchen Höhlen bisweilen findet, und die so sehr einer ausgearbeiteten und reich in kleiner Arbeit verzierten gothischen Kirche gleichen.

Dicht bey dieser Höhle sind eine Menge Kalkgruben, aus denen man die unnütze Erde in ganzen Hügeln aufwirft. Diese Auswürfe werden mit der Zeit hart, und nun arbeiten sich ganze Familien hinein und graben sich ein zwey bis drey Zimmer; ohngefähr wie ich an den Ufern der Loire, unweit Tours, Wohnungen in den Felsen gesehen habe.

giebt, ist sehr interessant und muß die Neugier jedes Reisenden anziehen, die Gegend selbst zu besuchen.

*) Th. 3. S. 474.

Chatsworth, Landsitz des Herzogs von Devonshire, behält immer noch einen Rang unter den ansehnlichen Landsitzen in England.

Von Burton gingen wir über einen Theil der Hügel zurück, über die wir gekommen waren, wendeten uns dann etwas Rechts und kamen über Stony-Middleton nach **Chatsworth, dem Sitze des Herzogs von Devonshire.**

Auch dieser Sitz gehört unter die größern und ansehnlichern in England und war sonst noch wichtiger, da die großen und für die damalige Zeit prächtigen Meublen noch nicht aus der Mode waren, und durch Alter einen Theil ihres Glanzes noch nicht verloren hatten. Auch stunden, als man diesen Sitz anlegte, die Wasserwerke noch in Ansehen; allein jetzt, wie Volkmann sagt, achtet man die Ehre, klein Versailles zu heißen, sehr wenig. *) Auch die Lage in einer überaus schönen und fruchtbaren Gegend, die auf allen Seiten von wilden und unfruchtbaren Bergen umgeben ist, trug zu seinem Ruhme bey.

Indessen muß ich sagen, daß die Gebäude groß und prächtig, und die Anlagen und Alles umher schön genug sind, um diesem Sitze einen ansehn-

*) Zur Zeit seiner Anlage wurde dieser Sitz zu den Wundern des Peaks gezählt. Siehe Volkmann Th. 3. S. 462. ꝛc.

lichen Rang zu erwerben, er stehe auch, wo er wolle. Die Wasserwerke werden auch jetzt nicht ganz vernachläßiget, und der übrige Theil der Länderenen, der im neuern Style angelegt ist, ist überaus schön, und die Derwent fließt in aller ihrer Herrlichkeit hindurch. Auch finden sich im Hause eine Menge großer Zimmer, deren Fußboden getäfelt ist, wie gewöhnlich in Frankreich, wo man das parqueté nennt. Die mannigfaltigen Bequemlichkeiten, und die liebliche Eleganz der gegenwärtigen Zeit und Mode muß man freylich hier nicht suchen; denn der Herzog, der mehrere Sitze hat und überdieß auch reist, ist nur selten hier.

Die Menge dieser Landsitze, deren Unterhaltung ungeheure Summen kostet, ist der Untergang der englischen Großen. — Der Herzog von Devonshire hat, außer dem schönen und prächtigen Chiswick, wo er sich am meisten aufhält, noch zwey andre Sitze, und außer dem großen Devonshirehouse zu London, auch Burlingtonhouse, welches der Herzog von Portland bewohnt, weil jener es nicht gebrauchen und doch nicht verkaufen kann.

Hardwick, Schloß, merkwürdig durch Maria von Schottland. Werkstop — Sächsische Kirche dabey.

So wie man Chatsworth verläßt, kommt man wieder auf die Höhe der Berge in traurige öde Gegenden, bis man in der Ferne in einem schönen

fruchtbaren Thale die Stadt Chesterfield entdeckt. Von Sheffield nach Chesterfield sind zwölf Meilen; allein durch den Umweg, den wir über den Peak nahmen, machten wir deren fünf und funfzig, wenigstens bezahlt man so viele. Wer nicht ganz eigentlich ein Naturkundiger ist, kann (mit Postpferden nämlich,) diese Reise in der nämlichen Zeit machen, in der wir sie machten, (in drey Tagen,) und alles hinlänglich sehen, besonders wenn er, wie wir, nie eine große Mahlzeit macht als des Abends. Wir waren keinesweges genöthiget zu eilen.

Wir wendeten uns nun, um die große südliche Straße zu vermeiden, nach Nottinghamshire, und gingen von Chesterfield nach Worksop.

Auf dieser Straße sieht man zur Rechten die Schlösser Bolsover und Hardwick, welche zwischen Chesterfield und Mansfield liegen. Bolsover gehört dem Herzoge von Portland, Hardwick dem Herzoge von Devonshire, welches letztere darum merkwürdig ist, daß die Königinn Maria von Schottland siebenzehn Jahre da in Verwahrung gehalten wurde, und daß man noch jetzt die Zimmer und Meubeln, wenigstens größten Theils, dort hat, und ohngefähr so erhält, wie sie zu Mariens Zeiten waren. Indessen wollten wir nicht unsern Weg verlassen und dieses Schloß sehen, um Dinge dieser Art nicht zu sehr zu häufen, weil am Ende Alles ermüdet, und weil wir wußten, daß wir bald auf unserm Wege nur allein an einem Tage vier große Landsitze sehen würden, die alle dicht an einander liegen.

Die Niedlichkeit und Reinlichkeit der kleinen Stadt Worksop (in Nottinghamshire) und eine Menge guter Häuser, bewogen uns zu einem Spaziergange längst dem Canale, durch den dieser Ort mit der Trent, mit Chesterfield und unzähligen andern verbunden ist. — Wir kamen dann in ein grünes Feld, dicht an der Stadt, wo eine Kirche meine Aufmerksamkeit erregte, und bey näherer Untersuchung fand ich, daß sie ganz sächsisch war, und daß ihr Haupteingang überaus schöne und vollendete Bogen hatte; denn in einem sächsischen Thore finden sich gewöhnlich mehrere Bogen, einer in dem andern, die immer kleiner und kleiner werden, so wie sie weiter und weiter in die Vertiefung laufen.

Vier berühmte Landsitze, (scherzweise the Dukery genannt,) sämmtlich in Nottinghamshire.

1. Worksop-Manor, weitläuftiger Landsitz des Herzogs von Norfolk. — Das Gebäude ist eines der größten. — (Die politischen Beschäftigungen und Belustigungen des Herzogs.)

Bey Worksop hat der Herzog von Norfolk einen weitläuftigen Landsitz, welcher Worksop-Manor heißt, und auf einer Seite an die Stadt stößt.

Das Gebäude ist eins der größten in England, und doch ist es wirklich und wahrhaft nicht viel mehr als der fünfte Theil von dem, was es dem ersten Plane nach werden sollte. Es ist nämlich nur eine Seite von vieren, welche einen Hof einfassen, und durch dessen Mitte noch ein fünftes Gebäude ganz hindurch laufen sollte. Man bemerkt an der einen Seite des jetzt stehenden Gebäudes den ganzen ursprünglichen Plan, an den man schon seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr gedacht, hat und der auch wohl nie ausgeführt werden wird. Indessen wäre diese einzige Seite für den ersten Herzog von England groß genug, um darinne zu leben; allein er kommt selten hieher, und mit so wenig Gesellschaft, daß er nicht den vierten Theil des Hauses füllt, so daß die Zimmer weder prächtig, noch reichlich meublirt sind.

Indessen ist dieser Sitz doch unendlich besser, als der zu Arundel, von dem ich Ihnen im Sommer 1790 schrieb; allein der gegenwärtige Herzog hat so viel mit Parlementswahlen, boroughs und Corporations zu thun, und ist für sich und seine Freunde so thätig, daß er häufig umher wandert und einen großen Theil seiner Zeit und seines Vermögens auf diesen besondern Zweig politischer Geschäfte verwendet. Das Interesse in einem Flecken (borrough) für seine Parthey aufrecht zu erhalten, als Bürger oder Aldermann sich in einer Stadt zu zeigen, eine streitige Wahl mit unendlicher Mühe und Kosten durch eine einzige Stimme zu gewinnen,

auf einem Rathhause einem Schmause beizuwohnen, — dieß sind Dinge, die ihn beschäftigen und belustigen.

Die Ländereyen zu Worksop sind auch nicht sonderlich unterhalten: wir durchgingen sie aber dennoch bis an das südliche Ende, weil dort dicht daran Welbeck stößt.

2. Welbeck, Sitz des Herzogs von Portland. — Große Eiche.

Ich glaube nicht, daß man über dreyhundert Schritte von Worksop-Manor zu gehen hat, um nach Welbeck, dem Sitze des Herzogs von Portland, zu kommen. Hier sieht man denn gar bald, daß sein Besitzer ihn regelmäßiger bewohnt. Hier sind große und schöne Waldungen, der Boden abwechselnd und ziemlich wohl angelegt und unterhalten. Indessen fand ich doch weder in den Ländereyen noch im Gebäude, was ich erwartete. Das Haus ist gut und geräumig, und hat eine Menge guter und bequemer Zimmer, die, ohne Pracht, angenehm und heiter meublirt sind. Ich bin aber so sehr an schöne und weitläuftige Sitze der englischen Großen und an einen ungeheuern Aufwand in den Zimmern gewöhnt, daß mir das Haus weder groß noch reich genug für die Residenz eines Herzogs schien; denn die Familie hält sich viel hier auf.

Wir verloren zu Welbeck eine halbe Stunde und ermüdeten uns, um eine große Eiche zu sehen,

deren Volkmann *) und andre Reisebeschreiber gedenken. Wie oft sucht man nichtige Dinge auf, die weder der Mühe noch der Zeit werth sind! Ich habe seit sechszehn Jahren so manches gesehen, blos um zu sagen, daß ich es gesehen habe. In der That bekümmre ich mich jetzt um eine Menge Dinge weniger als sonst, und doch machen wir nie eine Reise, auf der wir nicht mancherley Gegenstände verfolgen, die für einen, der viel gesehen hat, wirklich des Verfolgens nicht werth sind. — Diese Eiche ist eine wahre Kinderey, denn man hat einen ungeheuern Baum zu Grunde gerichtet, indem man ihn inwendig ausgehauen hat, um einen Weg hindurch zu machen. Ein Wagen mit sechs Pferden kann durchfahren! Freylich wohl, wenn der Wagen nicht breit ist: und was die sechs Pferde betrifft, so kann man hundert dafür spannen, und sie werden alle hindurch gehen können, weil wirklich für zwey Platz genug ist, neben einander zu gehen. Die Wände der Eiche sind nun so dünne, daß man ihre obere Schwere durch Balken stützen muß.

Wir kehrten von da in unser Wirthshaus zu Worksop zurück und fuhren dann nach Clumberpark, dem Landsitze des Herzogs von Newcastle.

*) Th. 3. S. 425.

3. Clumberpark, Sitz des Herzogs von Newcastle, mit einem der schönsten, prächtigsten, reichsten Gebäude, in dem feinsten und ausgesuchtesten Geschmacke meublirt.

Clumberpark, ich meyne hauptsächlich das Haus, gehört unter die schönsten, prächtigsten, reichsten und geschmackvollesten, die ich je gesehen habe, und ich begreife nicht, wie ein so wichtiger Ort den Reisenden hat entgehen können, aus denen Volkmann geschöpft hat; denn in ihm finde ich nichts davon. Dieser Sitz, und Hardwick in Derbyshire, sind die einzigen von Wichtigkeit, die ich vergebens in seinem sonst so vollständigen Werke gesucht habe; ausgenommen, daß er Clumberpark im Vorbeygehen anführt, als er vom Boden der Grafschaft Nottingham redet. Ich will eben darum etwas umständlicher darüber seyn.

Clumberpark gehört, wie Harewood, Osterly-Park und einige sehr wenige andre, unter diejenigen Orte, die ganz im neuesten Style angelegt sind, und das beste des antiken, französischen und englischen Geschmackes, mit aller englischen Nettigkeit, Genauigkeit und Vollendung enthalten. — Es ist ein ganz eigener Styl, Zimmer anzulegen und zu verzieren, in welchen ungeheurer Aufwand, Pracht und Vollendung mit dem edelsten Geschmacke und der erquickendsten Heiterkeit verbunden sind. Mit vortreffl icher Wirkung hat man in diesen Styl eine Menge matter Farben eingeführt, als Lilla, blasses Seladon-

Seladongrün, leichtes Himmelblau, ſanftes Roſenroth, welche man in den Decken, an den Wänden und in den Treppenhäuſern ſo glücklich zu miſchen weiß, daß ſie eine ſüße, wollüſtige Empfindung erregen. In den Zimmern, welche Tapeten haben, ſind die letztern durchaus ſchön in ihrer Art und vortrefflich gewählt, um mit den Verzierungen an den Fenſtern, Caminen ꝛc. und mit den übrigen Möbeln ein eben ſo reiches als angenehmes Ganze zu machen.

Was die hunderterley Möbeln betrifft, die der Reiche zu gebrauchen weiß, ſo finden Sie hier das beſte und feinſte, das der Geſchmack und der Luxus zu London und Paris erfand.

Auch ſind in mehrern Zimmern Gemälde, und dieſe nicht nur von großen Meiſtern, ſondern auch ſo ausgeſucht, daß man bey ihrer Wahl auf etwas mehr als bloße Kunſtliebhaberey ſähe. Es giebt berühmte Gemälde von großen Meiſtern, die ich weder in meinem Wohn- noch Schlafzimmer zu haben wünſchte. Wer eine Gallerie beſitzt, muß auf ſolche Gemälde ſtolz ſeyn, wer aber Gemälde zugleich auch als eine Verſchönerung der Zimmer betrachtet, muß, außer ihrem Verdienſte als Kunſtwerke, auch auf die Wahl des Gegenſtandes, auf das Angenehme des Ausdrucks, und auf das Gefällige des Colorits Rückſicht nehmen. So wählt der Mann von Geſchmack, Welt und Erziehung; jener iſt blos ein gelehrter Kenner.

Die mehreſten Gemälde hier ſind ſchön, vorzüglich aber iſt da eine Madonna mit Chriſtus und

Johannes, ein Gemälde, das mich so anzog, daß ich viermal dahin zurückkehrte. Man konnte mir den Meister nicht sagen, und es ist etwas darinne, was mich furchtsam macht zu rathen. Wenn mich die Schönheit des Colorits und die äußerste Lieblichkeit und Grazie entzückt, so denke ich, es müsse ein Correggio seyn; dabey aber ist eine solche keusche Correktheit und Erhabenheit, daß sie Raphaels würdig wäre.

Das Aeußere des Hauses stimmt nicht mit dem Innern überein, wenigstens hat es nicht das Ansehen, welches viel verspricht. Und wenn ich im Innern etwas tadeln möchte, so wäre es, daß ich eine gewisse Reihe jener großen Zimmer vermisse, die man in einem solchen Gebäude sucht, und daß das beste und kostbarste Zimmer im Hause der Speisesaal ist, welches durchaus nicht seyn sollte. In diesem Speisezimmer ist ein Camin, an dem der stählerne Theil tausend Pfund gekostet haben soll. Das ist nun wohl eine runde Summe; daß es aber viel mehr als die Hälfte gekostet hat, will ich gern glauben, da ich weiß, zu welchen ungeheuren Preisen man den Stahl verarbeitet. Freylich ist es eine Verkehrung des natürlichen Zweckes der Dinge, denn die Zange, die zu diesem Camine gehört, the poker *) und the fender **) sind so vollendet, haben

*) Poker ist ein eiserner Stab, um das Feuer zu schüren.

**) Fender eine eiserne Platte oder Feuerschirm, um das Abfallen der Kohlen und Asche zu hindern.

eine so hohe Politur und seinen blauen Anlauf, als sich eher für ein kleines Werkzeug auf dem Arbeitstische einer feinen Dame schicken würde, als für das Feuer zu stochern, oder die Kohlen abzuhalten, daß sie nicht in das Zimmer fliegen.

Auch die Küche und Vorrathskammern sind hier sehenswerth, so wie die angelegten Ländereyen, besonders der Theil zunächst am Hause, in welchem sich überaus schöne Partien finden, unter andern ein Stück künstliches Wasser, das beydes Größe und Wahrheit hat. Dem ganzen Sitze aber fehlt es an alten Bäumen, weil die Vorfahren des Herzogs sie ganz zerstört haben.

4. Thoresby, Landsitz des Herzogs von Kingston.

Thoresby gehört dem Herzoge von Kingston, der nun todt ist, und sein Erbe, Herr Pierrepoint, hat keinen Titel. Dieser Sitz hat auch seine Schönheiten; allein er wurde bey Lebzeiten des letzten Herzogs sowohl als nachher vernachläßiget, und das sieht man ihm denn an. Das Haus ist recht gut und schön: man darf es aber freylich nicht sehen, wenn man so eben von dem vorhergehenden weg ist. Es ist neu, von gutem Geschmacke und noch nicht völlig ausgebaut. —

Diese vier Landsitze, von denen ich hier geredet habe, liegen so dicht unter Worksop auf beyden Seiten der Straße, daß man sie alle vier am nämlichen

Tanz bestehen kann. Worksop-Manor stößt an die Stadt, und dicht daran liegt Welbeck; auf der andern Seite der Landstraße ist Clumberpark, kaum drey Meilen von der Stadt und so dicht bey Thoresby, daß diese beyden Sitze nur einer zu seyn scheinen. Alle viere zusammen nennt man scherzweise the Dukery,*) nach der Analogie anderer Wörter, als rookery, ein Holz, das voller Krähen ist; heronry, ein Ort voller Reyher.

Von Thoresby gingen wir nun durch einen Theil des alten großen Forstes, Sherwood Forest, und dann nach Mansfield. — Dieser Forst lief sonst fast durch die ganze Grafschaft Nottingham, ist aber nach und nach sehr verdünnt worden, und ein Theil davon an Privatpersonen gekommen, wie es mit Windsor-Forest und andern der Fall gewesen ist; aber die gegenwärtigen Besitzer bemühen sich, ihn zum Theil wieder herzustellen, und lassen sich das Pflanzen sehr angelegen seyn. — Ueber die Stadt Mansfield habe ich nichts zu erinnern.

Newstead-Abbey, Landsitz des Lords Byron, zum Theil verändert. — Schönes gothisches Ueberbleibsel.

Die Station von Mansfield nach Nottingham ist nichts weniger als schön oder unterhaltend; der einzige Gegenstand, der sonst alle Aufmerksamkeit

*) Auf deutsch etwan das Herzogen-Land.

verdiente, war Newstead-Abbey, ein Landsiz des Lords Byron, wovon Sie im Volkmann *) eine Beschreibung finden, die ehemals einst wahr gewesen seyn muß, jezt aber wenig darauf paßt. Der alte Welt-Umsegler hat sich mit der ganzen Welt gezankt und schließt sich jezt in seinem Hause so sorgfältig ein, daß er nicht nur Niemanden besucht, sondern sich auch vor Niemanden sehen läßt. Das Gehölze auf seinem Landsize ist niedergehauen, wo sonst schönes Grün war, ist jezt gepflügtes Land, das Kriegsschiff ist zerschlagen, die Kanonen verkauft, und die Festungswerke nicht mehr unterhalten. — Wie es mit den Gemälden ist, von denen sonst eine gute Sammlung hier war, weiß ich nicht, denn wir wurden nicht in das Haus gelassen. Der Lord ließ uns sagen, es thue ihm sehr leid, aber es sey unmöglich, das Haus jezt zu zeigen.

Indessen sahe ich doch in diesem verheerten Sitze Etwas, das mir außerordentlich viel Vergnügen machte. Hier war sonst eine Abtey, und das gegenwärtige Wohnhaus ist so gebaut, daß die alte Abtey einen Theil davon ausmacht. Dieser Theil ist vortrefflich erhalten, und in einem großen edlen gothischen Styl. Dieses Ueberbleibsel ist um so wichtiger, da man, außer Kirchen, selten große gothische Gebäude sieht, noch seltener aber solche, die so schön und prächtig sind, wie dieses hier.

*) Th. 3. S. 420.

Nottingham, wichtig, thätig und voll Wohlstand durch seine Manufaktur-Arbeiter. — Mehr Dissenters — Schloß des Herzogs von Newcastle.

Nottingham ist eine von denen Städten, die in einer geographischen Beschreibung einen beträchtlichen Rang einnehmen, stark bevölkert, voller Thätigkeit und Erwerbsquellen, die aber für die Regierung und den Wohlstand des Landes interessanter sind, als anziehend für den Reisenden. Selbst ihre Fabriken, die größtentheils selbst sehr einfach sind, haben nicht das Interessante, das die zu Manchester und Birmingham anbieten; auch arbeiten die Leute hier nicht auf die nämliche Art, wie in jenen Orten. Daher kommt es, daß man hier weniger große Reiche, aber mehr allgemeinen Wohlstand findet. Ein jeder, der einen Webestuhl hat, kann hier für sich selbst arbeiten. Man macht hier vorzüglich gewebte Westen, Beinkleider und Strümpfe; hauptsächlich von Baumwolle, obschon nicht ausschließend. Nachdem wir den Marktplatz *) gemessen, ein Dutzend Gassen durchwandert und einige Webestühle besehen hatten, dergleichen sich auch an vielen andern Orten finden, hatten wir ohngefähr alles erschöpft, was Nottingham dem Neugierigen darbieten kann.

*) Dieser ist so groß, daß einmal 10,000 Mann darauf in Schlachtordnung gestanden. Bellmann Th. 3 S. 414.

Verſtehen Sie mich nicht unrecht. Die Stadt iſt überaus wichtig, aber es iſt eine gemeine Stadt, und ihre Fabriken ſind von der gemeinen Art, die nicht jene mannigfaltigen mechaniſchen Erfindungen zulaſſt, durch die der Engländer in andern Zweigen ſich ſo ſehr auszeichnet; die Zubereitung und das Spinnen der Wolle und rohen Materialien ausgenommen, die wir aber an mehreren andern Orten geſehen haben.

Der Malzhandel von Nottingham iſt auch überaus wichtig, und die irdenen Waaren, die man hier verfertiget, ſind, obſchon von grober Art, ein einnehmend beträchtlicher Nahrungszweig.

Die Diſſenters ſind auch hier die zahlreichſten und haben acht Verſammlungshäuſer, während daß die von der engliſchen Kirche (English Church-Men) nur drey Kirchen haben.

Wir gingen dann aufs Schloß, welches dicht an der Stadt auf einem mäßigen Hügel liegt, ein gutes Gebäude iſt und einige ſehr große Zimmer hat, die mit vielen Kerzen vollkommen bewohnbar gemacht werden könnten, denn das Gebäude iſt weder alt noch in einem baufälligen Zuſtande. Allein, der Herzog von Newcaſtle, dem es gehört, kommt nie hieher. Auf der einen Seite iſt der Fels unerſteiglich, und man hat einen Gang in die Tiefe hinab darinne ausgehöhlt, der freylich zu Mortimer's und Eduard III. Zeiten von größerer Wichtigkeit

gewesen seyn muß, als jetzt. *) Man kann noch jetzt darinne hin abgehen, wie wir es denn thaten. — Das Schloß soll schon zu den Zeiten der Dänen existirt haben; mehrere bestehen darauf, daß Wilhelm I. es erbaute: welches gar wohl seyn kann, ohne jenem zu widersprechen. Unter Carl I. wurde es geschleift; das gegenwärtige Gebäude wurde 1674 angefangen und in einem großen Style vollendet. Der Ort gehörte vorher Villiers, Herzoge von Buckingham, der ihn an Cavendish, nachmaligen Marquis und Herzoge von Newcastle verkaufte, in welcher Familie es noch jetzt ist.

Die Aussicht von diesem Schloße ist schön und wird durch die Trent erhöht, die man in einer langen Ebene sieht, die aber nicht bis an die Stadt kommt.

In der Gegend von Nottingham giebt es mehrere artige Landsitze, unter welchen Wollaton der nächste und auch der sehenswürdigste ist. Er gehört dem Lord Middleton, hat Gemälde und einen guten Park.

*) Einige englische Schriftsteller leugnen es jedoch ganz, daß Roger Mortimer hier von Edward überfallen worden sey, und erklären diese Sage für eine von den Geschichtgen, dergleichen die Einwohner in der Nähe alter Schlösser in Bereitschaft haben. Indessen ist doch gewiß, daß Mortimer von hier nach London gebracht und dort für den Antheil, den er am Tode Edward II. hatte, gerichtet worden. Der Verfasser.

Loughborough — Leiceſter: die Grafſchaft iſt ein fruchtbares und beſonders durch ihre Schafzucht reiches Land.

Loughborough oder Loughbro', wie es die Einwohner öfters ſchreiben, iſt, nach Leiceſter, die beſte Stadt in der Grafſchaft dieſes Namens, welches aber nicht viel ſagen will, denn Leiceſter ſelbſt iſt eben kein beträchtlicher Ort.

Da ich ſchon vor neun Jahren, auf meiner erſten Reiſe in das Innere von England, durch beyde Orte gekommen war, ſo verließen wir ſie bald wieder und gingen ſo durch die ganze Grafſchaft, ohne uns aufzuhalten, über Hinkley nach Coventry. Denn die Grafſchaft Leiceſter gehört unter diejenigen, welche durch ihre Städte, Manufakturen und Landſitze die Aufmerkſamkeit des Reiſenden nur wenig reizen kann. Es iſt ein herrliches, fruchtbares und reiches Land; aber alles das beſteht in ſeinen vortrefflichen Weiden, Wieſen und Viehzucht. Die Schafe beſchäftigen vorzüglich die Einwohner; ſie ſind groß, ſchwer und voller Wolle: aber ich habe ſchon weiter oben *) ausführlicher davon geredet. Ihre Menge in dieſer Grafſchaft iſt ungeheuer, faſt das ganze Land iſt damit bedeckt; kaum ſieht man etwas anders auf beyden Seiten der Straße.

*) Im ſechſten Stück dieſer Beyträge S. 602c.

Hinkley — Zwey römiſche Straßen in der Nähe: Watling-ſtreet und Roman Foß-way; Lauf derſelben.

Von Leiceſter nach Coventry war unſre nächſte Station Hinkley, ein unbeträchtlicher Ort; ich bemerke ihn aber deswegen, weil der Liebhaber der Alterthümer nicht weit von hier am beſten zwey Landſtraßen beobachten kann, die größten, die die Römer durch dieſe Inſel führten, und was in der That auffallend iſt, ſie exiſtiren noch jetzt faſt ganz, wie die Römer ſie anlegten: die eine iſt die Watlingſtraße (Watling-ſtreet), die andre the Roman fols-way. Ueber Watling-ſtreet bin ich ſehr oft und an verſchiedenen Orten gegangen; allein da eine Straße darum, daß die Römer ſie angelegt haben, heut zu Tage nicht anders ausſieht, als eine andere Straße, ſo iſt mir nie eingefallen, Ihnen darüber zu ſchreiben.

Volkmann gedenkt ihrer, aber nur ſtückweiſe; Camden hat ſie an mehreren Orten ſorgfältig verfolgt. Horsley aber hat ſich in ſeiner Britannia Romana die meiſte Mühe gegeben, die verſchiedenen römiſchen Itineraria in England zu entdecken, ſo wie er auch für viele römiſche Namen alter Orte den entſprechenden neuen angegeben hat. Und ſo findet man denn endlich auch auf einigen Charten römiſche Straßen angezeigt, von denen man eine Icknield-way, eine andre the Roman Fols-way, und die wichtigſte Watling-ſtreet nennt.

Im Falle Sie Luſt haben ſollten, dieſe Straße (Watling-ſtreet) auf einer modernen Charte zu verfolgen, will ich Ihnen eine Menge Orte angeben, bey welchen man ſie entweder wirklich entdeckt hat, oder neben welchen man ſie zieht, ob ſich ſchon die Verbindung nicht allezeit beweiſen läßt. Von London lief ſie nach St. Albans, ob man ſie ſchon auf dieſer Strecke nicht genau zu ziehen weiß; von da nach Dunſtable in Bedfordſhire, bey welcher Stadt ſie von dem Icknield-way, welcher nordöſtlich läuft, queer durchſchnitten wird. Von Dunſtable nordweſt nach Buckinghamſhire über Fenny-Stratford und Stony-Stratford, wo ſie in die Grafſchaft Nottingham eintritt, bey Petterbury, Toweſter und Watford vorbeygeht, bey Dove-bridge dieſe Grafſchaft wieder verläßt und die Gränze zwiſchen Leiceſterſhire und Warwickſhire macht, und bey Shawell und High-Croß vorbey geht. Bey High-Croß wird ſie von dem Roman-Foßway durchſchnitten, und hier iſt es, wo man mit einigen Säulen ein Denkmal errichtet hat, welches ſogleich in die Augen fällt. *) Wenn man von Hinkley nach Banbury geht, iſt dieſer Fleck nur einige Meilen weit linker Hand. Hierauf läuft ſie ein wenig nach Leiceſterſhire zwiſchen Manceſter und Witherly (wo man noch Zeichen eines römiſchen Lagers ſieht,) tritt in Warwikſhire ein, geht über Atherſtone, verläßt die Grafſchaft unter Tamworth nicht weit von Wilnecote und fällt in Staffordſhire ein. Hier

*) Von dieſem Denkmal ſiehe Volkmann Th. 3. S. 346.

kann ich ihr nicht genau folgen, doch scheint sie in der Gegend von Fazely, Hints und Weeford gegangen zu seyn; dann finde ich sie südlich von Canock und vielleicht oͤstlich von Brewood. Dann scheint sie bey Weston hingelaufen zu seyn und bald nachher nach Shropshire, da sie sich denn gen Westen zieht und bey Wroxeter über die Severn geht. Ob sie aber wirklich bey Weston, oder wie Volkmann berichtet, nicht weit von Bonningale in Shropshire eingetreten, will ich nicht untersuchen. — Bey Wroxeter, welches eine ansehnliche römische Stadt war, bey der man noch immer etwas ausgräbt, hat sich die Straße sehr gut erhalten, indem man sie viele Meilen weit über den Boden erhöht sieht. Hier theilte sie sich und lief gen Norden sowohl als gen Südwest nach Herefordshire bis an die Gränzen von Wallis. Horsley folgt ihr auch dahin in seiner Charte der Itineraria; allein da es jetzt keine Straße da giebt, die ihr entspräche, übergehe ich das.

Coventry: Bandfabriken. — Jährliche Feyer der Lady Godiva.

Von Hinkley kamen wir nach Coventry, (in Warwickshire) wo wir die Manufakturen besahen. Man macht hier allerley Zeuge, mit denen die niedern Stände sich kleiden; allein ihre Verfertigung hat nichts sonderbares.

Die Bandfabriken sind wichtig, und ich sahe hier wieder, was ich vorher nur zu Basel gesehen

habe, eine Menge Bänder, die auf einmal durch eine einzige Hand auf einem und demſelben Stuhle gemacht werden. Hier ſowohl als dort fand ich Stühle, auf denen man zwanzig Bänder auf einmal machte. *)

Daß doch alle Länder gewiſſe Poſſenſpiele haben, mit denen oft eine ganze Stadt ſich beluſtiget! Sie müſſen im Volkmann **) und andern oft die Geſchichte des peeping Tom of Coventry (der guckende Thomas von Coventry) geleſen haben, welcher, als Lady Godiva nackt durch die Stadt ritte, durch ſeinen Fenſterladen guckte, welches bey Lebensſtrafe verboten war. Seine Augen fielen ihm augenblicklich aus. Daß Handwerkspurſche ſich mit einer ſolchen Geſchichte tragen, iſt ganz natürlich. Aber daß die Obrigkeit der Stadt eine gewiſſe Wichtigkeit darauf legt und eine unanſtändige Feyerlichkeit jährlich mit großem Pomp feyert, an der die Stadt Antheil nimmt, iſt auffallend. Noch jährlich reitet eine Lady Godiva durch die Stadt, freylich nicht ganz nackt, aber every thing but, wie der Engländer ſagt. Man nimmt ein öffentliches Stadtmädchen dazu, deren nackter Körper in einen weißlichen Steff eingenähet wird, und ſo reitet ſie, in Begleitung eines großen Zulaufs und eines Theils der Obrigkeit, durch die Stadt. Auch iſt der guckende Thomas an einem Hauſe verewigt, wo nicht nur

*) Von Coventry ſiehe das mehrere bey Volkmann Th. 3. S. 322.

**) Th. 3. S. 323.

seine Figur sorgfältig erhalten werden muß, sondern auch von Zeit zu Zeit neu gekleidet und angestrichen wird.

Warwick: Herrliches Schloß. — Die Grafschaft, ein tiefes aber angenehm abwechselndes Land, hat reiche Weiden und eine wichtige Viehzucht.

Wir waren Willens, von Coventry über Banbury nach Oxford zurück zu kehren, und wir hatten wirklich schon sechs Meilen auf dieser Straße gemacht, als wir erfuhren, daß einige Meilen tiefer in das Land hinab das Wasser so hoch sey, daß wir es nicht wagen durften durchzufahren. Wir kehrten also den ganzen Weg nach Coventry zurück und gingen von da nach Warwick. — Ich entdeckte in einer kleinen Ferne das schöne Kenilworth, und hätte diesem prächtigen Denkmale vergangener Zeiten gern zum zweytenmale eine Stunde geschenkt, wenn es nicht unausgesetzt geregnet hätte.

Warwick hatte denn auch nichts neues für mich; indessen besahen wir abermals mit vielem Vergnügen das herrliche Schloß, dessen Inneres und Aeußeres auch zum zweytenmale mir so auffiel, daß ich es noch jetzt unter die schönsten Dinge dieser Art rechne, die ich gesehen habe. — Auch unter den Gemälden sind viele so schön, daß sie ein wiederholtes Sehen aushalten.

Die Grafschaft Warwick ist angenehm abwechselnd, doch mehr flach als bergigt. Guter Boden,

durchaus fette, reiche und reizend grüne Weiden, eine überaus wichtige Viehzucht, großes und fettes Hornvieh. Diese Grafschaft hat mit Leicesterſhire überaus viel Aehnliches; auch hier ſind alle Weiden mit Vieh bedeckt, nur mit dem Unterſchiede, daß in Leicesterſhire die Schafzucht allgemeiner und ausſchließender iſt, da man hingegen hier eine Menge vortreffliches Rindvieh hat.

Das Land liegt tief und ſo, daß die Flüſſe bey anhaltendem Regen austreten und große Strecken überſchwemmen, jedoch ohne Gewaltthätigkeit und ſo, daß ſie keinen oder geringen Schaden thun.

Zu Halford-bridge wechſelten wir Pferde und kamen bald nachher auf die große Landſtraße, welche von London nach Birmingham ꝛc. führt.

Heythrop, Landſitz des Grafen von Shrewsbury: Schönes Grünhaus.

Von Chapel on the Heath oder Chapelhouse nach Oxford ſind nur achtzehn Meilen, und da wir den ganzen Tag vor uns hatten, beſahen wir Heythrop (in Oxfordſhire), einen wichtigen Landſitz, der nur eine Meile von der Landſtraße liegt, bey dem wir ſehr oft vorbey gefahren, und den wir doch nie beſucht hatten. Die Ländereyen ſind beträchtlich und artig angelegt, ohne jedoch beſonders vor andern ſich auszuzeichnen.

Das Haus iſt groß und ſchön, und des erſten Grafen von England, Shrewsbury, würdig.

Das Innere ist recht schön, würde aber wohl besser möblirt seyn, wenn der Graf sich öfter hier aufhielte; allein er lebt, seiner Gesundheit wegen, häufig auf der See und in den vornehmsten Häfen des südlichen Europa, in welchen er frische Provisionen in sein Schiff nimmt oder auf einige Zeit landet, wenn er der See müde ist. Er ist katholisch und hält in seinem Hause, zum Besten seiner Glaubensgenossen, eine Kapelle, die auch in seiner Abwesenheit regelmäßig bedient wird.

Auf diesem Landsitze ist das schönste Greenhouse, (Grünhaus) oder wie man es hier nennt, Conservatory, das ich je gesehen habe. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Natur dieser Grünhäuser bekannt ist, die in England sehr häufig sind, die ich mich aber nicht erinnere in andern Ländern gesehen zu haben. Sie sind von den Treibhäusern (hothouses) darinne unterschieden, daß sie mehr zum Vergnügen als zum Nutzen sind, daß man hauptsächlich auf Schönheit der Produkte sieht, und daß man alles Unangenehme, Uebelriechende oder Eckelhafte daraus verbannt und in das Treibhaus wirft. Das gegenwärtige, das der Gärtner vermuthlich zu sehr über die gemeinen Grünhäuser erhaben hält, um es so zu nennen, heißt denn Conservatory, ist sehr groß und hat viele tausend Pfund gekostet. Ein Spanier von meiner Bekanntschaft erklärt, daß er nie etwas so Vollständiges in Spanien oder Frankreich gesehen habe; er verschafte sich einen Plan davon und schickte ihn seinem Könige.

Indessen

Indessen ist es denn doch von andern Grünhäusern blos durch seine Größe, seine Schönheit, die Ausgesuchtheit der Pflanzen, und durch die Nettigkeit und Sorgfalt, mit der man es unterhält, verschieden. Denken Sie sich denn ein weitläuftiges Gebäude, fast ganz von Glas, in welchem mit vielem Geschmacke alle Arten der feinen und schönen ausländischen Gewächse und Bäume so gepflanzt sind, daß Sie zwischen denselben umhergehen oder auch sich niedersetzen können. Hier finden Sie also nicht die zarten Gewächse, wie Ananas und andre, die man auf die Tafel bringt oder in der Küche verbereitet, denn diese gehören in das Treibhaus; sondern man schränkt sich blos auf das ein, was dem Auge und dem Geruche schmeicheln kann. Indessen sind europäische Bäume nicht ganz daraus verbannt; so sahe ich z. B. Kirschen, die so eben (gegen Ende des Aprilmonats) reif waren. Diese Häuser sind im Winter besonders angenehm, da man darinne in einem grünen Garten, wie in einem warmen Zimmer, umhergehen oder verweilen kann. Auch treibt man die Gewächse nicht durch Düngung, denn dieß wäre unangenehm, sondern durch warme Luft, die man außerhalb des Gebäudes in Oefen erzeugt, und dann in versteckten eisernen Röhren, so daß sie Niemand gewahr wird, in das Gebäude leitet.

Den Weg über Woodstock und Blenheim nach Oxford bin ich zu ofte gegangen, um hier ein Wort davon zu sagen.

II. Große Mischung der verschiedenen Stände in England, und Schwierigkeit eine genaue Gränzlinie zwischen ihnen zu ziehen.

a. Gentry, Gentlemann, people of Fashion.

Im Jahr, 1792.

In Deutschland denkt man sich, wie ich häufig gefunden habe, unter der Gentry diejenige Klasse von Personen, die zwischen dem Volke und dem eigentlichen Adel mitten inne steht, mithin die Ritter, (Knights) Esquires, und überhaupt alles das, was wir den niedern Adel nennen. Allein die Bedeutung dieses Worts ist viel ausgedehnter. Die Domherren und Präbendare, Geistliche, große Rechtsgelehrte, Aerzte, ansehnliche Künstler, beträchtliche Kaufleute und so viele andre dieser Art, werden gelegentlich alle unter dem allgemeinen Namen Gentry begriffen. Die Schwierigkeit, die Worte Gentleman und Gentry richtig zu verstehen, liegt ohnstreitig darinne, daß man in Deutschland, und in der That in den mehrsten Ländern des festen Landes, keinen Begriff von den Mittelständen hat, die es in England giebt, weil dort die Sache nicht existirt. Man denke aber an Geistliche, die jährlich tausend Pfund verzehren, an Schullehrer, die an zweytausend Pfund Sterling

einnehmen, und an Rechtsgelehrte, die viele tausend Pfund jährlich gewinnen. Alle diese Leute leben gelegentlich mit dem Güterbesitzer auf gleichem Fuß, und stehen auch mit dem Adel in Verbindung. Wo soll, wo kann man also die Linie ziehen, in welchen Ständen und Lagen ein Mann aufhört zur Gentry gerechnet zu werden? Der Contexte muß oft allein seine Bedeutung bestimmen, denn das Wort an sich selbst ist, so wie Gentleman, höchst unbestimmt, und wird auf sehr mannigfaltige Weise gebraucht. *)

Ueberhaupt müssen Sie, lieber Freund, um so manches in meinen Briefen zu verstehen, folgendes immer vor Augen haben.

In Deutschland zieht der Adel eine scharfe Linie; alles, was unter dem Adel ist, ist klein und unbeträchtlich, wenn sie etwan sehr reiche Kaufleute und Männer in gewissen Stellen ausnehmen. Unsre Mittelstände haben wenig Vermögen, und sind folglich ohne Macht und ohne Ansehen. Hier in England sind die Mittelstände der ehrwürdigste und tugendhafteste Theil der Nation, und viele Individuen haben einen solchen Reichthum, oder wenigstens ein solches lebenslängliches Einkommen, daß sie auch von dieser Seite wichtig werden. Wenn Sie in Deutschland sagen: ein Mann von Stande; so weiß ich, was Sie damit meynen; wenn Sie mir aber in England von einem Manne

*) Von dem verschiedenen Gebrauche dieser Benennung siehe Stück 3. S. 66.

von Stande reden, so weiß ich wirklich nicht genau, was das für eine Art von Mann ist.

Auch der Ausdruck: ein Mann von Geburt, ist in England schwankend; denn ein reicher Güterbesitzer, dessen Vorfahren seit Jahrhunderten bekannt sind, kann allerdings hier ein Mann von Geburt genannt werden, und gleichwohl hat er weder Titel noch Rang. Er lebt vielleicht in den ersten Zirkeln, hat die Tochter eines Herzogs geheyrathet und hat einen Herzog zum Schwiegersohn. Er verthut zehn, zwölf bis funfzehntausend Pfund und mehr, und hat großen Einfluß in einer ganzen Grafschaft, und dennoch kann ich keinen andern Titel hinter seinen Namen setzen als Esq., ein Titel, den englische Höflichkeit auch mir und tausenden giebt, die entweder Erziehung oder ein wenig Vermögen haben. *) Und was den Rang betrifft, so steht er in den Augen der Gesetze unter dem Doctor. Gleichwohl wird dieser, wenn er einen solchen Güterbesitzer in einem Hause trifft, nie über ihn den Rang nehmen. Herr Conolly, einer der allermächtigsten Männer in Irland, der wichtiger ist als so mancher Lord vom ersten Range, der bisweilen neun, zehn, eilf Mitglieder in das Unterhaus bringt, und der mit den größten Häusern beyder Inseln schlechterdings auf einen Fuß von Gleichheit lebt, hat doch keinen Titel, weil er nie einen gesucht hat; und wenn er nicht Geheimer Rath wäre, wodurch er

*) Ueber den Titel Esqr. (Esquire) siehe das dritte Stück S. 32.

Rt. Hon. ble wird, könnte man keinen andern Titel hinter seinen Namen seßen, als Esqr. —

Aber, fragen Sie, wie unterscheidet man denn Leute von solchem Ansehen, solcher Wichtigkeit? — Man nennt sie (sonderbar genug) people of Fashion, Leute von Mode, und durch diesen Ausdruck versteht man denn:

1) Den gesammten Adel mit allen seinen Zweigen, jüngern Söhnen, Oheimen, Neffen ꝛc.

2) Alle die großen und reichen Güterbesitzer, die, ohne einen Titel zu haben, mit dem eigentlichen Adel in der genauesten Verbindung stehen, auf einem Fuß von Gleichheit mit ihm leben, mit ihm durch Heyrathen sich mischen, den Hof zu St. James besuchen und kurz in allem so leben, wie ein Lord vom nämlichen Einkommen lebt. Es giebt Adliche, *) die einen Aufwand machen, wie kein ungeritelter Güterbesitzer ihn machen kann; aber es giebt auch eine Menge ungetitelter Güterbesitzer, deren Aufwand ungleich größer ist, und die eine weit ansehnlichere Rolle in der Gesellschaft spielen, als mehrere englische Herzoge, auch im Lande in höherm Ansehen stehen.

Was man also durch people of Fashion meynt, wäre denn bis hieher so ziemlich klar; aber man geht weiter. Hier ist der Enkel irgend eines

*) Z. B. die Herzoge von Marlborough, Bedford, Northumberland, Devonshire; viele Grafen, einige Marquis ꝛc. Der Verfasser.

Mannes, der sich aus der tiefsten Dunkelheit erhob und ein großes Vermögen erwarb, womit er liegende Gründe kaufte. Sein Sohn oder Enkel hält nun eine Menge Bediente, Kutschen, Pferde ꝛc. wird allmälig mit dem höchsten Adel bekannt, und lebt nun gerade wie einer von ihnen. Ein solcher Mann heißt denn ebenfalls a Man of fashion, während daß ein jüngerer Sohn eines jüngern Sohnes, obschon aus einem großen Hause, diese Benennung nicht erhält, wenn sein eingeschränktes Vermögen ihn hindert, in großer Gesellschaft zu leben und eine Figur zu machen.

Aber die größte Mischung der Stände und die größte Schwierigkeit, in England eine scharfe Linie zu ziehen, entsteht aus Folgenden, wozu ich mir Ihre ganze Aufmerksamkeit erbitte.

Die jüngern Söhne des höchsten Adels sowohl, als die jüngern Söhne der großen Güterbesitzer, treten in die verschiedenen Professionen des Lebens, erhalten mannigfaltige Stellen im Lande, werden Geistliche, Rechtsgelehrte, Soldaten, Kaufleute. Da nun alle diese Männer aus großen Familien sind, so leben sie mit diesen; da sie aber auch zugleich eine Profession haben, so leben sie natürlich auch mit Geistlichen, Rechtsgelehrten, Soldaten und Kaufleuten, die nichts weniger als von hoher Geburt sind, die aber durch die Stellen, die sie bekleiden, mit jenen in vollkommener Gleichheit stehen. Man trifft also gelegentlich den Edelmann beym Geistlichen und Rechtsgelehrten, und den Rechtsgelehrten

und Geiſtlichen beym Edelmann. Daraus entſteht eine gewiſſe Verbindung und mehr oder weniger Gleichheit, und die Verknüpfung und Vermiſchung wird durch gegenſeitige Heyrathen noch vermehrt. Ich habe hier nach und nach eine Menge Große bey Männern von einer Profeſſion kennen lernen, und bin wiederum mit manchem Manne von Profeſſion in den Häuſern der Großen bekannt geworden.

Hiezu kommt ein andrer Umſtand, welcher von Wichtigkeit iſt. Die Privaterziehung iſt in England faſt ganz unbekannt; mir wenigſtens iſt im Verlaufe von zehn Jahren kein Beyſpiel von einem Knaben vorgekommen, der ganz zu Hauſe erzogen worden wäre. Gewöhnlich ſchickt man die Knaben frühzeitig in die Schule, oft ehe ſie acht Jahre alt ſind: Und ſelbſt diejenigen Eltern, die ihre Söhne nicht gern in die großen Schulen von Eton, Weſtmünſter, Wincheſter und Harrow ſenden, wählen doch allemal eine Schule, die, obſchon von Privatleuten gehalten, doch immer gewiſſermaßen öffentlich ſind.*) Aber die allermehreſten Engländer von Stande oder Vermögen werden in den vier großen Schulen erzogen. Eton hat jetzt an fünfhundert Schüler. Hier muß der Sohn des Herzogs, in den untern Klaſſen,

*) In England giebt es viele Privatleute, die einen oder zwey Unterlehrer, und eine Schule von zehn, zwanzig, dreyßig, funfzig, hundert bis hundert und dreyßig Knaben halten, ſo daß die Erziehung in einer ſolchen Schule ſo gut als eine öffentliche iſt.

gelegentlich dem Sohne des Geistlichen, des Arztes, des Kaufmannes aufwarten, und wenn er es nicht mit gutem Willen thut, wird er abgeprügelt und noch oben drein von seinen Kameraden verlacht. Man hat über diesen Punkt äußerst wenig Verdruß in den englischen Schulen. Die Gewohnheit der Schüler aus den obern Klassen, die aus den untern Klassen zu kleinen Diensten zu gebrauchen, sie da und dorthin zu schicken, ihre Bücher von ihnen nach Hause tragen zu lassen ꝛc. ist so gemein, daß der hochgebohrne neue Ankömmling gar bald mit Heiterkeit und gutem Willen es zu thun lernt. Zu Eton habe ich bemerkt, daß man die Söhne der Großen gerade am meisten plagte, wenn man etwan sahe, daß einer dem Dinge sich nicht mit gutem Willen unterwarf.

In diesen Schulen nun sitzen die Knaben der Großen acht, neun, zehn Jahre, mit den Uebrigen gemischt, mit denen sie die mannigfaltigen Spiele ihrer Jugend, ihr Leid und ihre Freuden theilen; hier machen sie oft Verbindungen, knüpfen Freundschaften, die zeitlebens dauern, und gewöhnen sich, Menschen nach ihrem Werthe, nicht nach ihrer Geburt und ihrem Vermögen zu messen.

Manche junge Leute von höchstem Adel werden nicht nur auf öffentlichen Schulen, sondern sogar auf den Stiftungen erzogen, wie dieß in der Westmünster-Schule zu London häufig der Fall ist. Unter denen, welche zu Christ Church *) nicht ganz

*) Ist eines der ersten Collegien oder Stiftungen zu Oxford.

für ihr Geld leben, sondern Antheil an der Stiftung haben, giebt es beständig Söhne des Adels, wie z. B. Lord Stormont, der gegenwärtige Lord Grenville, Bruder des Marquis von Buckingham, und so viele andre, welche auf dieser Stiftung erzogen worden sind und es noch werden. Ich kenne einen Lord, der sich viele Mühe gegeben hat, um seinem Sohne zu einer Studentship von Christ Church zu verhelfen, d. h. um ihn auf die Stiftung zu bringen: denn die Sache läßt sich nicht so leicht erhalten. Nun ist es ein besonderer Zug der englischen Mittelstände, nicht kriechend zu seyn; der niedriger Geborne weiß sich selbst zu achten und zu ehren, und wird daher auf Schulen und Universitäten keinem leicht aus dem Grunde nachgeben, weil dieser etwan von höherer Geburt ist. Auch wird er gewahr, daß der Sohn eines Herzogs die nämlichen Leidenschaften, die nämlichen Schwachheiten hat, die er an sich selbst gewahr wird, und daß in Rücksicht auf Fähigkeiten der Große selten etwas vor ihm voraus hat.

Das alles macht denn, daß einer, der eine klassische Erziehung gehabt hat, schon darum mehr oder weniger als ein Gentleman betrachtet wird, *) es sey denn, daß er durch eine schlechte Aufführung

*) Von dem Werthe und der damit verbundenen Achtung einer klassischen Erziehung in England, spricht der Verfasser bey einer andern Gelegenheit, welches ich zu seiner Zeit den Lesern dieser Beyträge mittheilen werde.

sich selbst herabsetze, oder durch große Armuth erniedriget werde. Letzteres jedoch ist sehr selten der Fall, weil die Erziehung in England auch dann noch, wenn man Antheil an einer Stiftung hat, so entsetzlich theuer ist, daß nur sehr wenige sich den gelehrten Ständen widmen, wenn sie nicht etwas eigenes Vermögen besitzen. Niemand wird leicht die Rechte oder die Arzneykunde studieren, der nicht ein eigenes unabhängiges Einkommen von jährlich zweyhundert Pfund hat.

Nehmen Sie nun das alles zusammen, (freylich mit den gehörigen Ausnahmen, die sich bey jeder allgemeinen Regel von selbst verstehen) und Sie werden in England eine solche Mischung der Stände finden, daß es unmöglich ist, den Unterschied und die Gränzen derselben genau zu bestimmen, und warum eine Menge Worte, als Gentry, Gentleman, Gentlewomen und dergleichen so gar sehr schwankend sind. Auch geschieht es, daß der oder jener, den man in einer Gesellschaft als einen Gentleman betrachtet, nicht als ein solcher in einer andern empfangen wird, und daß Leute hier zur gentry, dort aber nicht dazu gerechnet werden.

b. Güterbesitzer, Gentleman-farmer, Farmer.

So ist es auch äußerst schwer, eine Linie zwischen den Güterbesitzern zu ziehen, da doch zwischen dem, der zwanzigtausend und dem, der nur ein tausend hat, natürlich ein großer Unterschied seyn muß.

Einen Güterbeſitzer von zehntauſend jährlichen Einkünften können Sie zu den Großen des Landes rechnen, obgleich manche mit dieſem Einkommen in wenig Anſehen (ihres individuellen Charakters wegen) ſtehen, während daß einer, der ein Paar tauſend Pfund weniger hat, ein ungleich wichtigerer Mann ſeyn kann. Auch ſieht man gelegentlich auf Alter der Familie, und ein ungetitelter Güterbeſitzer von fünftauſend Pfund jährlich, der von einer alten Familie iſt, hält ſich für beſſer als einer von zehntauſend, deſſen Großvater vielleicht einſt die Livrey trug. Manche Familien ſind ſehr eiferſüchtig auf ihr Alter, und mancher ungetitelte Güterbeſitzer würde ungern ſeine Tochter einem neugemachten Lord geben, deſſen Großvater ſein Vermögen auf eine Art gewann, die nicht allemal die ehrenwertheſte iſt. Auch dünkt ſich ein ſolcher ungetitelter Güterbeſitzer von alter Familie gelegentlich beſſer, als die ſogenannten Law-Lords, d. h. ſolche, welche als Rechtsgelehrte in den Adel erhoben werden.

Im Ganzen macht Reichthum, wie ich ſchon oft geſagt habe, hier zu Lande allemal groß, und ein Güterbeſitzer von fünf, ſechs bis ſiebentauſend Pfunden jährlich, iſt ein angeſehener Mann, er ſey neu oder alt. Und ſo kommen Sie immer tiefer und tiefer herab, ohne daß Sie wiſſen, wo Sie den Gränzpunkt ſtecken ſollen. Ein Güterbeſitzer von zweytauſend kann nicht die Rolle in der Geſellſchaft ſpielen, wie einer, der zwanzigtauſend jährlich verzehrt, und ſo hält er ſich mehr an Leute, deren

Einkommen dem seinigen gleich ist, und denn auch an Geistliche, Rechtsgelehrte und Kaufleute. *)

Um noch immer bey den Güterbesitzern stehen zu bleiben, will ich sie tiefer und tiefer herabführen, bis wir endlich zum Gentleman-farmer kommen.

Mit diesem Namen benennt man solche Männer, welche liegende Gründe haben, die sie nicht verpachten, sondern die sie selbst verwalten und bauen. Diese sind ein Mittelding zwischen unserm deutschen Landjunker und reichen Bauer. Sie sind mehr oder weniger gebildet, je nachdem ihr individueller Charakter beschaffen ist, und sie leben in besserer oder schlechterer Gesellschaft, je nachdem sie sich durch ihre individuelle Erziehung, Lebensart und Manieren auszeichnen.

Manche dieser Gentlemen-farmers pachten, außer ihren Gütern, auch noch Ländereyen von größern Güterbesitzern, und so gränzen sie denn sehr nahe an den eigentlichen Farmer. **) Viele sind Stewards und Agents der größern Güterbesitzer, d. h. sie verleihen ihre Güter, nehmen ihre Renten ein ꝛc. Manche pachten große Stücke Landes, um sie wieder an einzelne Farmers in kleinern Theilen zu verpach-

*) Vergessen Sie nie, daß Sie Kaufleute durchaus sorgfältig von Ladenkrämern unterscheiden müssen. Der Verfasser.

**) Ich gebrauche mit Fleiß das Wort Farmer, weil wir beym deutschen Worte Pachter immer an etwas anders denken. Der Verfasser.

ten; einige ſind tythe Proctors *) u. ſ. w. Wird der eigentliche Farmer reich, ſo kauft er ſich nebenher auch eigene Güter, und wo iſt dann zwiſchen ihm und den Gentlemen-farmers der Unterſchied? Vermehrt ein eigentlicher Pachter durch glückliche Umſtände ſeine Güter immer mehr und mehr, ſo wird er ein Gentleman-farmer und endlich ein 'Squire und ſein Sohn oder Enkel opponirt **) vielleicht einem alten 'Squire, der viele Jahre hindurch gewohnt war, für den benachbarten Flecken (borough) im Unterhauſe zu ſitzen, jetzt aber durch den größern Einfluß, welches oft nichts anders iſt, als größeres Vermögen, des neuen Mannes überwältiget wird. Alte Familien, die im langen Beſitze irgend einer borough für das Unterhaus waren, ſehen ſich gelegentlich von einem Manne daraus verdrängt, deſſen Großvater Verwalter bey einem ihrer nahen Nachbarn war.

Ein londoner Schuſterjunge (ich rede nicht auf gerathe wohl) findet Gelegenheit, in irgend einer untern Stelle nach Oſtindien geſchickt zu werden, kommt in zwanzig Jahren als ein Nabob zurück, und vertreibt aus einer Grafſchaft eine alte Familie, in der ſein Vater ſich glücklich geſchätzt haben würde, ein Bedienter zu ſeyn. —

*) D. h. heißt ſolche, die den Zehnten (der Geiſtlichkeit) pachten; davon wird an einem andern Ort geredet werden.

**) Nämlich bey Parlamentswahlen.

In dem Wirthshause eines kleinen Ortes war ein tapfrer (Bierzapfer) der seinem Sohne etliche tausend Pfund Einkünfte hinterließ. Nun hält dieser Wagen und Pferde und Livreybediente, und lebt auf seinem Landsitze. Als er vor einigen Jahren eine Verwandte, eine Bäckerstochter heyrathete, empfanden das seine Schwestern sehr hoch, und sagten, er habe eine **Mißheyrath** gethan. Dieser Mann heißt nun ein Gentleman, und hinter seinem Namen steht der Titel Esqr. so gut, wie hinter dem Namen des reichsten Güterbesitzers, dessen Vorfahren mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie kamen. Kurz, kein Handwerk ist so schlecht, kein Gewerbe so niedrig, durch das man nicht ein Gentleman und ein Esquire werden kann, so bald man sich nur Reichthum damit erwirbt, dann jenes Gewerbe aufgiebt und auf einen gewissen Fuß und auf eine gewisse Art lebt.

c. Große Zahl der Menschen des Mittelstandes und der Müßiggänger — ihr Wohlstand und ihr Reichthum.

Lassen Sie mich zu dem allen noch ein Paar Anmerkungen hinzusetzen. Die Zahl der Menschen in den Mittelständen in England ist, so wie ihr Wohlstand und ihr Reichthum, ungeheuer, und übersteigt alle Verhältnisse mit andern Ländern so sehr, daß Sie sich kaum einen richtigen Begriff davon machen werden. Daß der Geistliche, der Arzt,

der Rechtsgelehrte oft große Einkünfte durch ihre Stellen oder ihr Gewerbe sich machen, habe ich Ihnen oft gesagt; aber so viele derselben haben noch ihr eigenes Vermögen vermehrt, welches sie überdieß noch durch Heirathen vermehren. Nicht nur der Kaufmann, (merchant) sondern auch der Ladenkrämer (shop-keeper) der Bierbrauer, der Zeug- und Käsekrämer, der Gastwirth, der Kaffeeschenker ꝛc. erwerben sich oft außerordentlichen Reichthum, den sie nicht selten auf einem Landsitze verzehren. So verhält es sich auch mit dem großen Künstler und selbst mit dem Schauspieler; von beyden Klassen hinterlassen oft viele ein beträchtliches Vermögen. Zu dem wohlhabenden Mittelstande rechne ich nun auch alle die kleinen Gelehrten, die gar keine Profession haben, und so viele Kinder der eben genannten Klassen, denen es genug ist, das Vermögen, das der Vater erwarb, zu verzehren, und die sich selten zu der Anstrengung verbunden glauben, durch die der Vater reich ward.

Aus vielem von dem, was ich im vorhergehenden gesagt habe, werden Sie leicht den Schluß ziehen, daß es in England eine ungeheure Menge von Müßiggängern geben müsse: und in der That sind diese mit andern Ländern außer allem Verhältnisse. Diese Müßiggänger findet man in allen Städten, in allen Dörfern und im ganzen Lande umher gestreut, und sie leben, einige mit vielem, andre mit wenigem Aufwand.

Dieß wird Sie auf die ganz natürliche und höchst wichtige Frage leiten: Woraus denn das

Einkommen dieſer ungeheuern Menge von Menſchen aller Art entſtehe, die entweder wenig thun oder ganz müßig gehen? Hier antworte ich: aus ihren liegenden Gründen und aus den öffentlichen Fonds, wozu ſie denn freylich auch ſo viele andre, die Stellen in der Kirche und im Staate haben, rechnen müſſen, welche viel eintragen und zum Theil wenig Arbeit erfordern.

England war im Jahre 1784 zweyhundert und vierzig Millionen Pfund Sterling ſchuldig, und wenigſtens neun Zehntel dieſer Summe gehören den Einwohnern. In allen Ständen, ſelbſt in den niedrigſten, giebt es Menſchen, die jährlich etwas erſparen, und die, wenn ſie nicht liegende Gründe kaufen, dieſes Geld in die Stocks legen, wo es ſicher iſt und wo ſie faſt täglich mit aller möglichen Bequemlichkeit ihre Intereſſen erhalten, ſobald ſie, d. h. alle halbe Jahre, gefällig geworden ſind. Man geht aber darum nicht nach London, ſondern holt ſein Geld, wenn man ſich gelegentlich dort befindet. Das Einkommen ſo vieler unverheyratheten Frauenzimmer, Witwen, Waiſen, jüngerer Söhne, liegt in der Hauptſtadt, und alle Stände können ihr Geld da niederlegen, weil man Jahr aus Jahr ein täglich einen Antheil in den Stocks kaufen und verkaufen kann. Eine große Menge von ſolchen wohlhabenden Leuten, die eine Stelle oder Profeſſion haben oder irgend ein Gewerbe treiben, ziehen aus den Stocks einen Zuſchuß, den ſie ohne Arbeit erhalten und der ihren Wohlſtand vermehrt.

Da

Da nun aber viele ihr Geld oder einen Theil deſſelben weit lieber in liegenden Gründen anlegen, ſo kaufen ſie Felder, Wieſen ꝛc. welche ſie verpachten und wovon ſie jährlich die Renten beziehen. Man nennt dieß an Eſtate. Jemand fragt: Wovon hält dieſer Geiſtliche, jener Arzt Kutſche und Pferde? die Pfarre des einen iſt ſchlecht und der Andre hat wenig zu thun. O! ſagt man, he has a little Eſtate, oder he has money in the Stocks.*)

III. Ueber das Eigenthum des Landes oder der liegenden Gründe in England.

a. Zehn Klaſſen von Menſchen oder Corporationen, denen ſie gehören.

Die liegenden Gründe in England, d. h. das Land, die Wieſen, die Felder ꝛc. gehören nicht, wie in Sachſen und in andern deutſchen Ländern, dem Bauer; ja, dieſe Klaſſe von Menſchen, die wir Bauern nennen, exiſtirt in England faſt gar nicht.

Dieß iſt ein wichtiger Punkt, den ich Ihnen vor vielen Jahren hätte behandeln ſollen: und gewiß müſſen Ihnen eine Menge Dinge in meinen

*) Er hat einen kleinen Eſtate, oder: er hat Geld in den Stocks.

Briefen sowohl als in andern Werken über England unverständlich und undeutlich seyn, wenn Sie nicht genau über diese Sache unterrichtet sind.

Das Land also, die Wiesen, Felder ꝛc. in England, ist nicht, wie in Sachsen, ein Eigenthum des Bauers, der es mit seinen eigenen Händen und durch seine Kinder baut, oder, wenn er dessen viel besitzt, ein Paar Knechte und Mägde miethet, sondern es gehört:

1) Dem Adel,

2) Allen den mannigfaltigen Güterbesitzern, die, als Häupter ihrer Familien, in keine Profession treten, die fruges consumere nati, die durchaus wie der eigentliche Adel und mit demselben leben, durch Heirath sich mit ihm mischen, am Hofe wie der Adel empfangen werden, und wirklich nicht anders von ihm unterschieden sind, als daß sie den Titel Lord nicht haben und nicht im Oberhause sitzen. Viele derselben gehören unter die ältesten Familien des Landes, und die reichsten darunter würden in den mehrsten europäischen Ländern zu dem hohen Adel gezählt werden. Hier jedoch sind sie Gemeine (Commoners), auch wenn sie Baronets und Ritter sind; denn nur die Peers sind von Adel *) Die Häupter der reichern können Sie füglich unter die Grossen des Landes rechnen, wie ich schon vor hergehenden angemerkt habe, und die jüngern Söhne, selbst der Herzoge, Marquisen und Grafen

*) Siehe St. 3. S. 50.

sind nur unbedeutend gegen sie, ob sie schon Titel und den höhern Rang haben. *)

Die sämmtlichen Güter aller dieser Familien fallen, so wie die Güter des Adels, dem ältesten Sohne zu, dessen jährliches Einkommen oft größer ist, als das gesammte Vermögen seines Bruders. Diese Güterbesitzer sind aber an Wichtigkeit gar sehr von einander verschieden. Manche haben, wie schon erinnert, jährlich zwanzigtausend Pfund und drüber, und so finden Sie welche durch alle die Zwischenzahlen, bis Sie auf diejenigen herabkommen, die jährlich nur zweytausend, tausend und noch weniger haben. Da das Einkommen dieser letztern nicht hinreichend ist, auf einen gewissen Fuß zu leben, so bereiten sich mehrere derselben zu einer Profession vor; besonders lieben sie dann die Kirche, oder suchen irgend eine Stelle bey der Regierung zu erhalten, die sie entweder auf ihrem Landgute besorgen können, oder die sie nicht zu einer beständigen Residenz in der Stadt nöthiget; oder sie treten in eine Bank auf dem Lande, nehmen einen Antheil an einem gewissen Handel, machen Spekulationen u. s. w. Manche derselben pachten im Großen und verpachten im Kleinen. — Das Land gehört ferner:

3) Der Kirche, den Bischöfen, den Capiteln, den Collegiatkirchen,

4) den Collegien der Universitäten,

5) ganzen Gesellschaften, Corporationen oder Stadträthen, Innungen, Zünften ꝛc.

*) Ueber ihre Titel siehe St. 3. S. 54.

6) Den Hospitälern, Armenhäusern und den unzähligen milden Stiftungen, deren England so gar viele hat, und deren Einkommen mehrentheils in liegenden Gründen besteht.

7) Vielen Schulen, Bibliotheken und solchen Stiftungen, aus denen gewisse Professoren bezahlt, gewisse Häuser gebaut, besondere Etablissements unterhalten werden.

8) Den Gentlemen-farmers.

9) Den eigentlichen Farmers, die sich nebenher eigene Güter ankaufen.

10) Leuten aller Art und aus allen Klassen, die neben ihrer Stelle, Profession, Gewerbe ꝛc. ein jährliches Einkommen von dreyßig, funfzig, hundert, dreyhundert, fünfhundert, achthundert Pfund und mehr aus liegenden Gründen ziehen.

11) Einer gewissen Zahl unter den niedrigen Klassen der Landleute, die ein oder ein Paar eigene Felder haben und also unsern kleinsten Bauern entsprechen. Wer aus seinen eigenen Gütern jährlich vierzig Schillinge zieht ist ein Freeholder, und votirt für die Parlementswahlen der Grafschaft. Diejenigen aber, die nicht mehr als diese Summe haben, sind gewöhnlich abhängig von dem oder jenem. Endlich

12) den Gemeinden. Ich rede hier von den sogenannten Commons, d. h. große, oft ungeheure Stücke Landes, die einem Kirchspiele oder auch mehreren gemeinschaftlich gehören. Ein jeder hat

alsdann das Recht, eine gewiſſe Zahl von Vieh darauf zu ſchicken, und das ganze Gemeinland (Common) wird folglich nie angebaut.

b. Anmerkungen zu den Menſchenklaſſen, denen das Land gehört.

1) Die erſte und zweyte Klaſſe, nämlich der Adel und die großen Güterbeſitzer (the landed interest) ſind nebſt den großen Capitaliſten oder Geldreichen (monied interest) die Ariſtokraten des Reichs. — Ihr gegenſeitiges Streben nach Uebergewicht.

Von dem Adel ſowohl als von den eigentlichen Güterbeſitzern habe ich bereits im vorigen Aufſatze geſprochen; jetzt ſetze ich noch hinzu, daß man dieſe beyde Klaſſen, in Rückſicht auf Güterbeſitzungen, für eine und dieſelbe anſehen kann, und daß ſie die wichtigſte und mächtigſte Klaſſe des Reichs ausmachen. Man nennt ſie in der Sprache der Politik the landed Intereſt of the Country, und eine andere Klaſſe ſchließt ſich dicht an dieſelbe und heißt the monied Intereſt, *) worunter man diejenigen Reichen verſteht, deren Vermögen und Macht nicht ſowohl in liegenden Gründen, als in

*) Von money, Geld.

den Stocks, in der Bank, in der ostindischen Gesellschaft und im Handel lieg. In den politischen Werken über England werden Sie diese zwey Benennungen oft finden. Beyde Klassen können als die Aristokraten des Landes betrachtet werden, und beyde gränzen an einander, weil die Reichen an Gelde selten ohne liegende Gründe sind. Beyde füllen das Haus der Gemeinen, sind die Regenten des Reichs, und haben mehrentheils ein gemeinschaftliches Interesse. Es giebt jedoch manche Fälle, in welchen der monied Interest dem landed Interest entgegen ist, und dieß zeigt sich unter andern in der Wahl neuer Auflagen, die die Geldleute immer am liebsten auf die Besitzer der liegenden Gründe werfen möchten. Der landed Interest ist der geehrteste und wichtigste, hat den mehresten Anhang im Lande und, indem er gewöhnlich von den Geistlichen und den Universitäten unterstützt wird, den ausgedehntesten und sichersten Einfluß.

Indessen hat das Geld, der nervus rerum gerendarum eine ganz eigene Macht, und wenn eine Sache schnell und kräftig durchgesetzt werden soll, so gewinnt dieses oft die Oberhand. Das Land, im Ganzen, hängt an den Güterbesitzern (worunter Sie denn hier auch den Adel verstehen müssen:) und vorzüglich die Geistlichkeit, die von ihnen Pfarreyen erwartet, die sie zu vergeben haben, oder Pfründen und Beförderung aller Art, die die Güterbesitzer durch ihren Einfluß im Parlemente von dem Minister erhalten oder erzwingen; während

daß man die Geldmänner, den oſtindiſchen Nabob, den weſtindiſchen Pflanzer, den reichgewordenen Kaufmann und Banquier oft als upſtarts und homines novos betrachtet. Sie ſind auch darum oft nicht geliebt, daß ſie durch ihren Reichthum gelegentlich die alten Familien nicht nur an äußerm Glanze übertreffen, ſondern auch wohl ſie um ihren Einfluß bringen oder gar aus der Grafſchaft treiben.

Aus dieſem Grunde finden ſich unter den Geldmännern die Reformatoren häufiger, als unter jener Parthey. Sucht einer derſelben einen Anhang, ſo findet er ihn ſehr leicht in den großen Handlungs- und Manufakturſtädten, theils zu London und Briſtol, noch mehr aber zu Birmingham, Mancheſter, Sheffield, Nottingham ꝛc. Der Handlungsgeiſt flößt einen ganz eigenen Freyheitsgeiſt ein, und der Manufakturiſt, welcher ſein Vermögen täglich zunehmen ſieht, und dabey bemerkt, wie unabhängig er dadurch wird, fühlt bald einen beſondern Flug des Geiſtes, der dem Menſchen in einer eingeſchränktern Sphäre unbekannt iſt. Es iſt alſo nicht der arme Anbauer der Felder, nicht der wohlhabendere Farmer, und noch weniger der alte Güterbeſitzer, welcher eine Reformation in der Verfaſſung des Landes wünſcht, (vergeſſen Sie auch hier die Ausnahmen nicht,) ohne Unterlaß Klagen führt, dem Unterhauſe Bittſchriften bald gegen dieſe bald gegen jene Maasregel einſendet, eine mehr gleiche Repräſentation des Volks im Parlamente verlangt, und über die Macht der Krone, den Einfluß der Großen, den Reich-

thum der Kirche, und die Verderbenheit des Unterhauses schreyet; nein, es iſt der reichgewordene Handelsmann, der groſſe Fabrikant, der gute Arbeiter in den Fabriken, und der wohlhabende und aufſteigende Ladenkrämer.

Setzen Sie noch hinzu, daß es in den groſſen Handlungs- und Manufakturſtädten ſehr viele Diſſenters giebt, welche der biſchöflichen Kirche abgeneigt und nicht eben groſſe Freunde der gegenwärtigen Verfaſſung ſind.

Zeither iſt es ein groſſes Glück für England geweſen, daß es zwey verſchiedene Intereße hatte, und daß der monied Intereſt dem landed Intereſt oft das Gegengewicht hielt. Wo der Güterbeſitzer allein regiert, wird er bald zum mächtigen Lehnsherrn und ſeine Regierung feudal, wie der deutſche Edelmann es iſt, und wie die es waren, die ſeit drey Jahren aus Frankreich geflohen ſind. Der Handel wird verachtet, der Induſtrie fehlt es an den gehörigen Springfedern, dem Genie an verhältnißmäßiger Belohnung und Ausſicht; die Gelehrten und Künſtler werden ein untergeordneter und protegirter Stand. Das ganze Land liegt in einer Art von Schlafſucht, ohne ſeine Kräfte zu kennen und zu verſuchen; der Güterbeſitzer lebt in gothiſcher Gröſſe und das Volk gewöhnt ſich, ihn als ein Weſen höherer Art zu betrachten. Wo aber Freyheit und Handel, und Handel und Freyheit ihr Haupt erheben, wird der Menſch von einem neuen Geiſte belebt, fühlt unbekannte Kräfte, lernt ſeine natürlichen Rechte kennen und fordert ſie mit Nachdruck

und mit Ungestüm. So wie diese neue Parthey höher steigt, so sinkt die Macht des Fürsten und die Größe des Güterbesitzers.

Bis hieher haben diese zwey Interesse sich in England die Wage gehalten. Der Güterbesitzer mußte manches eingehen, und zum Vortheil des Handels und der Industrie genehmigen, während daß die entgegengesetzte Parthey die Wichtigkeit liegender Gründe so wie ihre Macht anerkennen, und manches Gesetz zu ihrem Vortheile durchgehen sehen mußte. Die Macht der beyden Interesse muß innerhalb gewissen Gränzen bleiben, und das handelnde und Geld-Interesse hat nun in England seinen hohen Gipfel erreicht. Steigt dieses noch höher, verdrängt es die aristokratische Macht des Güterbesitzers, so hat es mit der bisherigen englischen Verfassung ein Ende. Der neue, aufsteigende Geist wird die Macht der Krone noch mehr schwächen, den Güterbesitzern ihre Stellen, die sie durch das Ministerium erhalten, und einen Theil der Regierung, die sie jetzt haben, aus den Händen reißen, die Bischöfe und Prälaten zu Superintendenten und gemeinen Pfarrern herabbringen, und die Güter der Kirche und der Universitäten einziehen.

Ob England dadurch mächtiger, blühender, reicher, das Individuum glücklicher werden würde, will ich nicht untersuchen; ich glaube aber schwerlich. Denn der mannigfaltigen Gefahren und Gewaltthätigkeiten zu geschweigen, welche, der Natur nach, mit allen Revolutionen verknüpft sind, bin ich ein großer Freund der englischen Verfassung, die ich,

bey allen ihren Mängeln, für die beste halte, die ich jetzt kenne: — wenigstens habe ich bisher noch keine Republik gefunden, in der man so viele bürgerliche Freyheit genösse, als in England. Was die neue Verfassung von Frankreich seyn wird, wenn es anders eine bleibende und feste Verfassung erhält, kann nur die Zukunft uns lehren. In der zweyten Nationalversammlung habe ich alle Wuth jener Partheyen gesehen, die die römische Republik in ihren schlimmsten Zeiten zerrüttete; und der gegenwärtige Convent hat noch nicht Stärke und Festigkeit genug um über ihn zu urtheilen, oder auch nur sich Muthmaßungen zu erlauben, was Frankreich durch ihn werden wird.

2. Die Güter der vierten bis zur siebenten Klasse sind mortmain, und darum ein Gegenstand des Anstoßes und der Eifersucht für den thätigen Geist des Engländers. — Unterschied zwischen den Verpachtungen der Güter der mortmain und der erblichen Güter.

Alle diese Klassen hätte ich in eine bringen können, denn ihre Güter oder liegende Gründen sind sammt und sonders mortmain (main morte). Alles, was einem Körper oder Collegium gehört, das nie ausstirbt und dessen Güter also nie veräußert werden können, nennt man mortmain. Solche

Güter sind ein großer Anstoß für ein Volk, das jede Einschränkung dieser Art als ein Glied der Kette betrachtet, welche dem Genie, der Industrie und der Anstrengung männlicher Kräfte angelegt wird. Der Engländer erwartet, daß ihm alles offen stehe, und daß er wenigstens keine Unmöglichkeit vor sich sehe, irgend etwas zu erhalten, wenn er nur weiß, wie. Der ganze Geist der englischen Regierung begünstiget das, und Sie wissen, daß das gesammte Eigenthum des ganzen Landes in einem unabläßigen Umlaufe ist, daß alte Familien zu Grunde gehen und neue aufstehen, Reiche zu Bettlern werden, und daß ein Mann gelegentlich die Güter eines Hauses kauft, in welchem sein Vater die Livree trug. *) Nirgends werden dem Genie und dem Erwerbfleiß größere Belohnungen vorgehalten; sie sind die einzigen Tyrannen, die der Engländer anerkennt, und denen er erlaubt, alles um sich her zu verschlingen. Alle Privatgüter können veräußert werden, **) und so aus einer Hand in die andre kommen, zu welchem Ende selbst es mehrere Gesetze giebt, unter welchen ich Sie an dasjenige erinnere, was ich Ihnen schon zu einer andern Zeit angeführt habe: that Nobody can entail an estate beyond the second unborn generation, and that every entail may be cut off, if the present possessor agrees with the next hair,

*) Siehe im 5ten Stück den Aufsatz über den unruhigen, rastlosen und thätigen Geist der Engländer S. 83.

**) Ja man hat selbst mit den Kronäuttern bereits schon den Anfang gemacht. Der Verfasser.

d. h. Niemand kann irgend ein Gut so vermachen, daß die zweyte ungeborne Generation durch sein Testament gebunden wäre; ja ein jeder, der ein so vermachtes Gut besitzt, kann dieser Einschränkung ein Ende machen, wofern er nur die Einwilligung seines nächsten Erben hat; dieser nächste Erbe sey nun Sohn, Neffe oder Fremder. *)

Eben so ist die Vermehrung des mortmain gewissen Einschränkungen unterworfen; denn man betrachtet jedes Gut, das zu mortmain wird, als einen Theil des Landes, das aus der Masse des Ganzen auf immer gerissen, allem fernern Umlaufe entzogen, und dadurch dem Individuum alle Möglichkeit benommen wird, darnach zu streben; folglich hat Genie und Erwerbfleiß einen Sporn weniger.

Alle diese Corporationen, die ich unter verschiedenen Nummern begriffen habe, verpachten ihre Güter sowohl als die erblichen Güterbesitzer, aber nicht ganz auf die nämliche Art. Denn sie werden größtentheils nicht an den Farmer, der das Land bauet, sondern an Leute verpachtet, welche zum Theil davon leben. Dieß sind öfters kleine Güterbesitzer, gentlemen-farmers, Attorneys ꝛc. (Anwälde) die auf dem Lande wohnen ꝛc. und welche nun erst das gepachtete Land an den eigentlichen Farmer verpachten. Selbst die erblichen Güterbesitzer haben viel mit diesen Leuten zu thun, doch verpachten sie öfterer an den Farmer in der ersten Instanz.

*) Die weitere Erklärung dieses Gesetzes siehe im 5ten Stück S. 87—89 in der Anmerkung.

Der erbliche Güterbesitzer giebt einen längern oder kürzern Pacht; je länger die Frist ist, desto besser ist es für den Pachter; die kürzeste Zeit oder Frist ist ein und zwanzig Jahre; es sind mir aber auch Beyspiele bekannt, daß man den Pacht auf neunzig Jahre geschlossen hat. Wenn der Pacht zu Ende ist, erhöht ihn der erbliche Güterbesitzer gewöhnlich (he raises the rent,) und wenn er das sehr weit treibt, sagt man: he screws up the Tenant, (er schraubt ihn).

Die geistlichen Corporationen erhöhen die Renten nie, verpachten auch die Güter nicht länger als auf ein und zwanzig Jahre oder for three lifes d. h. der Pachter nennt drey Männer, unter denen er selbst ist, öfters den König und etwan eine ansehnliche Person in der Grafschaft. So lange einer von diesen dreyen am Leben ist, dauert der Pacht. Im Grunde aber läßt man ihn nie zu Ende gehen, und dieß geschieht auf folgende Art. Sobald eine der drey Personen stirbt, (when a life drops) so kommt der Pachter oder sein Erbe und verlangt, daß man eine andre Person (an other life) in den Pachtbrief (lease) setze. Dieß geschieht ohne Widerrede, allein der Pachter muß dem Verpachter eine ansehnliche Buße dafür bezahlen, welche man Fine nennt. Ist das Land auf ein und zwanzig Jahre verpachtet, so kommt der Pachter alle sieben Jahre, und verlangt to have his lease renewed, d. h. daß ihm sein Pacht auf andre sieben Jahre verlängert werde, wodurch man denn jedesmal einen neuen Pacht von ein und zwanzig Jahren anfängt; aber auch in

diesem Falle muß der Pachter jedesmal eine Fine bezahlen. Auf diese Weise wird der Pacht selbst nie erhöht, aber die Fines steigen ohne Unterlaß höher und höher.

Man hat gewisse Tabellen von Sir Isaac Newton, in welchen genau berechnet wird, wie viel man als eine Buße fordern kann, nachdem man nämlich sich vorläufig erkundiget hat, wie viel das verpachtete Gut jährlich einträgt. Gewöhnlich nimmt man den Ertrag für ein und dreyviertel Jahre. Z. B. hier ist ein Gut, für welches ich jährlich hundert Pfund Pachtgelder oder Renten bezahle. Eins der drey Leben ist todt, oder sieben Jahre sind um; ich gehe zum Bischofe, zum Capitel ꝛc. und halte um Erneuerung meines Pachtes an. Sehr gerne, sagt man, aber Sie müssen eine Fine von siebenhundert Pfund bezahlen. — »Ich bezahlte ja nur dreyhundert und funfzig Pfund, als ich vor sieben Jahren hier war? warum denn jetzt doppelt so viel?« — Weil seitdem das Gut zweymal so viel einträgt; ich weiß von sichrer Hand, daß der Ertrag sich jetzt jährlich auf vierhundert Pfund beläuft. Ich nehme also für die Buße nicht mehr, als die gewöhnliche Summe, nämlich den Ertrag von ein und dreyviertel Jahren, welches siebenhundert Pfund macht.

Oft wird ein neuer Kanal durch eine Gegend gezogen, und die daran liegenden Güter verdoppeln, verdreyfachen ihren Werth; dieß genießt der Pachter. Wenn er aber das nächstemal kommt, um seinen Pacht zu erneuern, so bleibt zwar die Rente unveränderlich die nämliche; allein er muß eine

Buße bezahlen, die mit dem vermehrten Ertrage im Verhältnisse steht. Dieß ist die Ursache, daß man nie sagen kann, wieviel ein Bisthum, oder eine Domherrnstelle jährlich einträgt, weil es der Bußen bisweilen wenige oder gar keine giebt, und im nächsten Jahre zehnmal so viel. Daher hab' ich öfters gehört, daß die Familie dieses oder jenes Bischofs einen beträchtlichen Verlust dadurch erlitte, daß der Vater zu einem Bischofe gemacht wurde. Man sagt: er hatte alle Kosten des Eintritts, welche sehr groß sind; er hatte zwey Jahre lang nicht eine einzige beträchtliche fine, und am Anfang des dritten starb er.

Diese Pachter ziehen von der Geistlichkeit einen ansehnlichen Gewinn, und daher ist es immer ihr Interesse, alle sieben Jahre, oder so oft eine von den drey Personen stirbt (whenever a life drops) den Pacht zu erneuern und die Buße zu bezahlen. Will aber einer durchaus sich nicht zur Buße verstehen, und der Verpachter erklärt sich, daß er den Contrakt nicht erneuern werde, so ist die Folge davon, daß der Pachter noch immer vierzehn Jahre zu stehen hat, in welcher Zeit er schlechterdings nichts bezahlt, als die jährliche unbeträchtliche Rente. So oft ein Bischof, ein Domherr ꝛc. das thut, so heißt es: he runs his life against the lease. Ist er nach vierzehn Jahren noch am Leben, so wird er die ganze jährliche Rente vier-, fünf-, sechsfach erhöhen und so verliert der Pachter gewaltig. Allein die mehresten Verpachter sagen: „In vierzehn Jahren bin ich todt, oder in einem andern Capitel,

oder Bischof von einem andern Sitze; ich will lieber das Gewissere nehmen, mich mit einer geringern Buße begnügen und den Pacht erneuern.

Wenn der Pacht statt ein und zwanzig Jahre auf drey lifes gemacht ist, trifft es sich bisweilen, daß die drey Personen schnell hintereinander sterben und da hat der ganze Pacht ein Ende. In diesem Falle wird der Verpachter entweder die jährliche Rente erhöhen oder eine sehr große Buße fordern.

Die Pfarrer, (Rectors) welche, als solche, Güter besitzen, verpachten sie gewöhnlich auf die Zeit, in der sie die Pfarre haben. Stirbt der Rector oder geht er auf eine andre Pfarre, so ist der Pacht zu Ende.

Sie werden leicht begreifen, warum die geistlichen Körper, die Bischöfe, die Collegien der Universitäten, kurz alle diejenigen, die den Genuß ihrer Güter nur auf Lebenszeit haben, auf eine andre Art verpachten als der erbliche Güterbesitzer. Was der letztere nicht selbst genießen kann, kommt seinen Kindern oder Verwandten zu Gute. Auch betrachtet ein guter Landlord (Landeigenthümer) seine Tenants oder Pachter bisweilen wie einen Theil seiner Familie, erhöht die Renten nur sehr wenig, und hat Leute auf seinen Gütern, deren Vorfahren seit hundert und mehr Jahren da gelebt haben. Denn das muß ich allerdings bemerken, daß der englische Landmann, obschon die liegenden Gründe nicht ihm gehören, sie doch gewissermaßen als die seinigen ansieht, sich da als eigentlich zu Hause betrachtet und erwartet, nie aus denselben vertrieben zu werden.

Und

Und in der That geschieht Letzteres nie ohne allgemeines Geschrey: und eben so ist es auch mit der allzugroßen Erhöhung der Renten.

Ein guter Landlord bringt einen großen Theil des Jahres auf seinen Gütern zu, lebt unter seinen Tenants, wie ein Vater unter seinen Kindern, sorgt für die Armen, schickt den Kranken Arzeney, zeichnet den oder jenen jungen Menschen aus und giebt ihm Erziehung, nimmt andre in seine Dienste, läßt etwas nach, wann Wetter oder andre Zufälle Schaden gethan haben, giebt ein kleines Fest, und lebt mit ihnen in allen den freundlichen und liebreichen Verbindungen, in denen ein guter Lehnsherr in Deutschland mit seinen Unterthanen lebt, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier nicht seine Unterthanen sind, keine Hofrohnen thun, daß ihm keine feudale Gewalt über sie zusteht, und daß er mit der Verwaltung und Handhabung der Gerechtigkeit schlechterdings nichts zu thun hat, er sey denn ein Friedensrichter, in welchem Falle man zu ihm kommt (oder auch nicht), nicht als zu einem Lehns- und Gerichtsherrn, sondern als zu einem Friedensrichter.

3. Die großen Pachter verdrängen die kleinen, wodurch der Feldbau und die Viehzucht verbessert und ergiebiger, das Land, im Ganzen, reicher, aber auch die Zahl der Armen vermehrt wird. — Gute äußerliche Lage der Pachter vom ersten und zweyten Range.

Da ich von der achten Klasse, den Gentlemenfarmers, schon zu einer andern Zeit geredet habe *) und vieles davon sich auch hieher bezieht, so ist es nicht nöthig, mehr davon zu sagen. Ich komme daher auf die neunte Klasse, auf die Pachter.

Die sieben ersten Klassen, denen bey weitem der größte Theil des Landes gehört, verpachten es an Leute, die man Farmers (Pachter) nennt: eine Menschenklasse, zwischen der sich eben so viel Unterschied findet, als zwischen dem Güterbesitzer, der jährlich zwanzigtausend Pfund und dem, der nur zweytausend hat.

Die großen Pachter pachten von den reichen Güterbesitzern ihre Länder im Großen, behalten einen wichtigen Theil in ihren Händen und überlassen das Uebrige in kleinern Theilen an andre; eine Einrichtung, aus der ein großer Nachtheil für den Aermern erwächst. Denn dieser muß dadurch nicht nur die Summe bezahlen, die der große Pachter dem Eigenthümer entrichtet, sondern dem Pachter

*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz S. 60.

auch noch einen Ueberschuß geben, welchen dieser auf das Feld setzt. *)

Indessen hat dieses System, von einer andern Seite betrachtet, seinen mannigfaltigen Nutzen. Denn seitdem man in England angefangen hat, die Ländereyen nicht in einer Menge kleiner Stückchen, sondern im Ganzen und Großen zu verpachten, hat der Landbau außerordentliche Vortheile erhalten und ist dadurch zu einem Grad von Vollkommenheit gebracht worden, den man noch in keinem andern Lande erreicht hat. Der Mann, der viele hundert acres pachten konnte, hatte gewöhnlich ein Kapital, das er auf den bessern Anbau dieser Felder und auf die Verbesserung der Viehzucht und andrer Dinge verwenden konnte. Alles wurde im Großen getrieben, mancherley Unternehmungen und mancherley Versuche gemacht, die durch eine Menge armer Landleute, deren jeder nur einige acres pachtet, nimmehr hätten gemacht werden können. Ein großer Pachter war oft, wie der Herr einer großen Fabrik, er erfand, entdeckte, versuchte. Dadurch hat sich denn der Reichthum des Landes im Ganzen um ein Merkliches vermehrt, und selbst der kleine Pachter hat den wohlthätigen Einfluß davon empfunden.

Allein auch die Zahl der Armen ist dadurch außerordentlich gewachsen. Jeder große Pachter

*) Daß es auch allerhand Leute giebt, die nicht eigentliche Farmers sind, und die große Strecken Landes pachten um es im kleinen zu verleihen, ist nur eben S. 76 gesagt worden.

verdrängt zehn, zwanzig Familien und mehr, die sonst ein kleines Stück Landes pachteten, mit eigenen Händen es bauten und so für sich selbst arbeiteten. Alle diese kleinen Pachter glichen unserm mittlern Bauer in Deutschland. Ein jeder hatte, so zu sagen, sein eignes Gütchen und ein Haus, das gewöhnlich auf diesem Gütchen, welches vom Vater auf den Sohn ꝛc. gepachtet wurde, stund. Diese kleinen Pachter haben sich denn nach und nach gar sehr vermindert, die kleinen Cottages sind von den Gütern verschwunden, und ihre ehemaligen Eigenthümer zu bloßen Tagelöhnern herabgesunken, die nun für einen großen Pachter vielleicht eben das Feld bearbeiten, das ihre Väter und Großväter einst für sich selbst bauten, und durch die Entrichtung der Renten als ihr Eigenthum betrachteten. Freylich beinzt nun das Land, auf dem sonst viele wohnten, ungleich mehr hervor, da es in einer einzigen Hand ist; die Kühe, Schafe ꝛc. die darauf weiden, sind zwey und dreymal so gut, als sie vorher waren, und werden zwey und dreymal theurer verkauft; *)

*) Man erinnere sich hier dessen, was in dem vorhergehenden Stücke S. 62 ꝛc. von der Viehzucht in England gesagt worden ist: von Widdern, die blos in einer einzigen Jahreszeit ihrem Herrn durch Bespringen vierhundert Guineen eintrugen; von dem Einflusse, den diese veredelte Viehrasse auf das Ganze hat, und wie nach und nach der kleine und ärmere Landmann seinen Viehstamm verhältnißmäßig auch verbessert.

das Land zieht dafür mehr Geld aus der Fremde, die Regierung vielleicht mehr Auflagen, aber — ich sage noch einmal mit Bedauern: der Anbauer ist ein armer Tagelöhner.

Daß die Großen in der Verpachtung ihrer Ländereyen ihr System je ändern und so das Schicksal dieser Menschenklasse wieder glücklicher machen werden, dazu ist wenig Hoffnung vorhanden. *) Die Sache ist ihnen zu mühsam, zu kleinlich, und nebenher haben viele auch noch eine andre Ursache. Die Großen erwarten ihre Renten regelmäßig von den Pachtern und — erhalten sie. Der Pachter muß dafür sorgen, wie er für die kleinen Stücke Landes, die er an Arme, an Tagelöhner verliehen hat, sein Geld einzieht; der Eigenthümer bekümmert sich nicht darum und man kann ihn keiner Härte beschuldigen. Pachtete aber der Arme von ihm aus der ersten Hand, so würde er ungern gelegentlich Exekution schicken, auch wohl Leute aus ihrer Hütte treiben.

Um noch etwas von den Pachtern vom ersten, zweyten und dritten Range zu sagen, so können Sie, ohne mein Erinnern, sich vorstellen, daß diese nicht mit ihren eignen Händen das Feld bauen. Sie haben genug zu thun, ihre Bücher zu führen, die Ausgaben und Einnahmen zu berechnen, die Arbeiten anzuordnen und zu übersehen, ihre zahlreichen

*) Hier giebt es jedoch auch rühmliche Ausnahmen. Der Verfasser.

Tagelöhner zu besolden, den Briefwechsel mit den Gastwirthen und mit den Getreide- Heu- und Viehhändlern zu führen, die Städte zu besuchen, um mit der Abänderung der Preiße bekannt zu werden, Vieh zu kaufen und die besten Sorten oder Arten zu finden, um ihre eigenen Heerden zu verbessern; allerhand Instrumente machen zu lassen, neue Erfindungen zu untersuchen ꝛc.

Diese Pachter wohnen gewöhnlich in sehr niedlichen guten Häusern, in welchen sie blos ihr Gesinde (nicht die Tagelöhner) um sich haben, führen eine einfache, aber gute Tafel, trinken ihr vortrefflich Ale, oder auch Wein, halten ein gutes Reitpferd, welches oft ein Jäger (hunter) ist, auch ein niedliches Cabriolet für Frau und Töchter.

Im Vorbeygehen: Diese letztern haben in ihrem Aeußern nichts bäuerisches an sich, ahmen in der Kleidung der Frau des Geistlichen nach, machen eine erträgliche Figur am Theetische, haben auch wohl Abends eine Kartenpartie. Manche derselben werden in guten boardings-schools (Pensions-Schulen) erzogen, wo sie tanzen, ein wenig Geschichte und Geographie, auch wohl Französisch und Musik lernen. Das Mehrere oder Wenigere in diesen Dingen hängt natürlich von dem größern oder kleinern Vermögen des Pachters, theils auch von seiner individuellen Denkungsart ab. Im Ganzen aber kann ich so viel sagen, daß viele derselben ungleich besser gekleidet und erzogen sind, als die mehresten Frauen und Töchter unsrer deutschen

Landgeistlichen. Ich habe bisweilen Frauenzimmer gesehen, die in Reitkleidern nach der besten englischen Mode und von einem Bedienten begleitet ritten, oder in einem Cabriolet fuhren, dessen sowohl als des Pferdes und Geschirres der reichste deutsche Edelmann sich nicht schämen würde: und auf Anfrage fand ich, daß es Pachterstöchter waren. Die Brüder von solchen Schwestern werden gelegentlich in Stadeschulen geschickt, wo sie nicht selten Lateinisch und Griechisch lernen. —

So viel vom ersten und zweyten Range der Pachter. Ein Mann, der Felder besorgt, für die er jährlich tausend Pfund Renten bezahlt, ist ein sehr großer Pachter; und Leute, die die Sache verstehen, haben mich oft versichert, daß kein gemeiner Kopf zu einem solchen Unternehmen gehöre. Daß aber zwischen einem Pachter, der sechs-, sieben-, achthundert Pfund jährliche Renten bezahlt, und einem, der nur für hundert bis zweyhundert Pfund Feld pachtet, ein großer Unterschied seyn müsse, ist natürlich, und Sie können sich die Gradationen selbst vorstellen; denn ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle Schattirungen anzeigen sollte. Nur im Ganzen will ich noch hinzusetzen, daß das zahlreiche Geschlecht der Pachter eine ehrenvolle Klasse von Menschen ist, und daß sie mehrentheils gute, würdige Leute sind.

Anmerkung des Verfassers zum richtigen Verständniß mehrerer Dinge in seinen Nachrichten über England.

Nach dem allen, lieber Freund, so müssen Sie sich nicht vorstellen, daß es gar keine kleinen Pachter und gar keine Landleute in England gebe, die etwas eigenes Land haben. Sie könnten in diesen Irrthum durch eine Stelle gerathen, in der ich sage, daß die Menschenklasse, die wir in Sachsen Bauern nennen, in England gar nicht existire.*) Es versteht sich von selbst, daß Dinge dieser Art mit der gehörigen Einschränkung genommen werden müssen.

Ueberhaupt, lieber Freund, können Sie sich nicht vorstellen, wie schwer ich es oft finde, über gewisse Dinge mich genau auszudrücken und einen richtigen Begriff davon zu geben. Alle Dinge haben eine gewisse große Hauptseite oder Ansicht, welche der Schriftsteller fassen und dem Leser darstellen muß. Die Ausdrücke, die er alsdann gebraucht, sind stark und allgemein; dieß ist von jeder Sache die große Außenlinie, der Hauptumriß, der den Unterschied zwischen einem Lande und einem andern zeigt. Aber dann hat auch jede Sache eine Menge innre Linien und Schattirungen, welche den großen auffallenden Unterschied wieder vernichten, und die beschriebene Sache der nämlichen Sache in andern Ländern wieder näher bringen. Wer sich zu

*) Siehe oben Seite 65.

ſehr bey den kleinen Schattirungen aufhält, wird nicht nur weitſchweifig und ermüdend, ſondern vernichtet auch oft die große Außenlinie, unter der er zuerſt die Sache dem Leſer darſtellte.

Wer hingegen auf der andern Seite ſich zu allgemein ausdrückt, führt den Leſer oft irre, weil dieſer nicht immer die Ausnahmen und Schattirungen von ſelbſt hinzuzuſetzen weiß. Daher kommt es denn, daß Leſer über die nämliche Sache ſich oft aus verſchiedenen Büchern verſchiedene Begriffe machen, und daß ſie oft glauben, daß ein Schriftſteller ſich ſelbſt zu widerſprechen ſcheine, wo wirklich kein Widerſpruch iſt. —

Oft auch braucht ein Schriftſteller Ausdrücke, die blos die letzte endliche Wirkung bezeichnen, und überſpringt alle Zwiſchenſchritte und Zwiſchendinge, alle mittlere Ideen, weil er glaubt, daß der Leſer, der ſchon die Sache im allgemeinen verſteht, dieſe von ſelbſt ausfüllen werde.

Dieſe Anmerkung, auf meine eignen Briefe und Nachrichten über England angewendet, kann Ihnen über vieles in denſelben einen Aufſchluß geben, und Sie abhalten, zu glauben, daß ich mir ſelbſt hie und da widerſprochen habe.

Die Anbauer des Landes ſind Tagelöhner. — Ihr Zuſtand — (Cottage-Hamlet.)

Da das Land hauptſächlich den zehn erſten Klaſſen gehört, welche, wie natürlich, es nicht ſelbſt bauen, ſo fragen Sie, wer dieß an ihrer ſtatt thue?

Mit Betrübniß sage ich es: Tagelöhner (day-labourers.)

Diese höchst zahlreiche Klasse von Menschen haben in England nicht das Loos, das der Anbauer des Landes haben sollte. Alle Dinge des Lebens steigen ohne Unterlaß im Preise, und der Lohn des Arbeiters, der nur kärglich ist, wird nicht verhältnißmäßig erhöht. *) Ich kann Ihnen mit Zuverlässigkeit sagen, daß der englische Tagelöhner nicht so gut lebt, wie der gemeine sächsische Bauer mit seinen Knechten und Mägden. Ihre Nahrung besteht aus geräuchertem Fleische, Speck, Kohl, Erdäpfeln. Sie müssen sich wohl oft auch ohne

*) Indessen sagt der Verfasser in einem spätern Briefe vom Jahr 1793. „Jedermann wußte, „daß der Tagelöhner schlecht bezahlt ist, allein „man dachte nicht daran, ihm seinen Lohn zu „erhöhen. Nur erst seit vergangenem Herbst „hat man angefangen, an mehreren Orten dieses zu thun, theils aus Menschlichkeit, theils „auch wohl aus Besorgniß; denn es fiel gerade „in die Zeit, da man über so manches schrie, „und eine gewisse Parthey sich viele Mühe gab, „das Volk unzufrieden zu machen und dem Armen sein Elend zu zeigen. Die wohlfeile Ausgabe von Payne's Werken und allerhand fliegende Blätter, die man mit Mühe und Kosten „durch das ganze Land ausstreute, verbreiteten „ihren Gift, und einige forderten zum offenbaren Aufruhr auf. Die Wachsamkeit und Thätigkeit der Regierung aber hat nun diesem Unwesen ein Ende gemacht.“

Fleisch begnügen, ob schon dieses als die ganz eigentliche und für den Engländer besonders schickliche Nahrung betrachtet wird. Frisches Fleisch, welches doch in England leichter zu haben ist, als in irgend einem Lande, weil man es fast in allen Dörfern unausgesetzt findet, können sie selten erschwingen, und die Hühner, Enten, Gänse, welsche Hühner ꝛc. die der deutsche Bauer bisweilen auf seinen Tisch bringt, müssen sie an ihre reichern Nachbarn verkaufen oder in die Städte zu Markte schicken. Eben so ist es auch mit ihren Baumfrüchten, wenn sie welche haben. Freylich trägt der Umstand, daß man in England überall Gelegenheit hat, alles so außerordentlich leicht abzusetzen, nicht wenig dazu bey, daß der Arme hier so vieles verkauft, was er in andern Ländern zum Theil selbst verzehrt.

Sie wohnen nicht bey den Pachtern, sondern in kleinen Häusern, die man Cottages, und, wenn sie sehr schlecht sind, Huts nennt. In Irland ist das Wort Cabin gewöhnlicher, und hin und wieder braucht man es auch in England. Diese Häuser liegen entweder einzeln in den Feldern und an den Straßen, oder in Dörfern. Mehrere derselben beysammen nennt man ein Hamlet, ein kleines Dorf. Gewöhnlich gehört ein Stückchen Land dazu, in welchem sie Kohl, Kraut, Erdäpfel ꝛc. bauen und etwan einige Fruchtbäume haben. Diese Häuser sind äußerst klein aber reinlich, und ich habe mich oft an dem Glanze ihres hölzernen, kupfernen und zinnernen Gerätzes ergötzt. Mehrentheils findet man denn doch darinne einen Tisch von Eichenholz,

eine Wanduhr, eine Schreibkommode von Eichenholz, auch wohl von Mahagonn, denn der Engländer, selbst der ärmste, duldet, wenn es nur immer möglich ist, kein ganz schlechtes Hausgeräthe. Selbst Bodenteppiche habe ich in den bessern derselben gesehen.

Auch sind sie eigensinnig in ihrem Brode, und es ist mehrentheils vom schönsten Weiß. Braunes Brod wollen sie in vielen Theilen von England durchaus nicht eßen, und das braune Roggen-Brod, das man in Sachsen auch oft auf bessern Tafeln sieht, ist hier so verachtet, daß man gar keines bäckt.

Außerdem daß sie für andre arbeiten, pachten viele dieser Leute nebenher ein Stückchen Land von irgend einem Pachter: ein Umstand, den ich oben berühret habe. Aeußerst wenige besitzen eigenthümlich etwas eigenes Land.

Eigentliche Abgaben haben sie nicht zu bezahlen; denn in England weiß man nichts von Kopf- oder Personensteuer, und man hat für dergleichen Abgabe einen solchen Abscheu, daß das Parlement sie nie wagen dürfte. Man haßt alle unmittelbare Taxen und verlangt, daß alle Abgaben so seyn sollen, daß es in eines Menschen Gewalt steht, sie zu vermeiden. Indessen muß doch der Arme mittelbare Abgaben zahlen, die auf Dingen liegen, welche er braucht, z. B. auf Bier, auf welchem die Malztaxe liegt, und dergleichen. Von der Fensterabgabe ist er jedoch frey; denn ein Haus, das nicht mehr als sechs Fenster hat, bezahlt diese nicht.

Da die Arbeiten des Feldes auf gewiſſe Perioden eingeſchränkt ſind, ſo kann der Pachter nicht allen ſeinen Tagelöhnern Jahr aus Jahr ein Arbeit geben. Diejenigen nun, die alsdann nicht angeſtellt ſind, leiden bisweilen Noth; gewöhnlich aber finden ſie Arbeit in den nahen Städten und Dörfern, in den benachbarten Sitzen der Reichen, thun allerley Handlangerarbeit, oder verſtehen das und jenes zu machen, das ſie verkaufen oder in der Folge ſelbſt gebrauchen können. Die Weiber waſchen oder nähen, je nachdem ſie mehr oder weniger geſchickt ſind.

In der Heu- und Korn-Ernte würden die geſammten Tagelöhner von England für das ganze Land nicht zureichend ſeyn. Daher kommen die Irländer und Walliſer Schaarenweiſe nach England, und fangen da an, wo die Aernte am zeitigſten fällt und ſo fort. Ein guter Arbeiter (nämlich von denen, die aus Irland und Wallis kommen) bringt, nach Abzug ſeiner Reiſe- und andrer Koſten, bey ſeiner Rückkunft ſechs, ſieben bis acht Guineen nach Hauſe. Die Aernte in Wallis und Irland iſt theils ſpäter, theils erfordert ſie auch nicht ſo viele Hände, weil ihr bergigtes Land nicht ſo viel hervorbringt, und weil der iriſche Landbau ſehr tief unter dem engliſchen, folglich die Aernte nicht ſo ergiebig iſt.

Ich hoffe, lieber Freund, daß Sie nicht zürnen werden, daß ich über dieſe zahlreiche und nützliche Menſchenklaſſe umſtändlich geſchrieben habe

. . . . nor disdain
The short and simple annals of the poor,

deren Loos in England nicht das glücklichste ist, und deren nützliche Arbeiten und Schweiß die vielen Großen und die unzähligen Müssiggänger nähren.

Der Arbeiter im Felde ist in allen Ländern eine höchst zahlreiche Klasse, in England jedoch verhältnißmäßig weniger zahlreich, als in irgend einem Lande von Europa, etwan Holland ausgenommen. Außer dem, daß man hier mancherlen Maschinen und Erfindungen hat, wodurch man Hände erspart, steht die ungeheure Menge derer, die in den Fabriken arbeiten, in einem sehr wichtigen Verhältnisse gegen die, welche das Land bauen. Ueberdieß enthält die größere Hälfte von England Wiesen und Weiden und diese bedürfen unendlich weniger Arbeit. Ich habe Ihnen über diese Artikel weitläuftig geschrieben, als ich von der Stallfütterung redete. *)

4. Große Menge der Gemeinländer (Commons) und Schwierigkeiten, sie in Privateigenthum zu verwandeln.

Ich komme nun auf die Commons oder sogenannten Gemeinländer, welche noch immer einen ungeheuern Theil von England ausmachen. Diese Commons findet man in allen Theilen des Reichs, und manche bestehen aus vielen Quadratmeilen. Sie gehören gewöhnlich einer oder mehreren Gemeinden oder Kirchspielen, und ein jedes Individuum,

*) Siehe 6tes Stück, S. 107.

das einen Antheil daran hat, heißt ein Commoner (bemerken Sie hier die Bedeutung dieses Worts:) und hat ein Recht, eins, zwey oder mehrere Stücke Vieh auf die Weide dahin zu schicken. Dieß jedoch, so wie die Zahl und Natur des Viehes, ist besondern Gebräuchen und Rechten unterworfen, welche verschieden sind und auf die ich mich unmöglich einlassen kann.

Da diese Commons ein ungetheilter Strich Landes sind und so viele einen Antheil daran haben, so versteht es sich von selbst, daß sie sammt und sonders ungebaut liegen, daß ihre Produkte das Werk der Natur sind, und daß es folglich auf dieser Insel viele tausend acres giebt, aus denen man bey weitem nicht den Vortheil zieht, den man daraus ziehen und auf welchen man hundert und tausend Hände beschäftigen könnte. Man hat also öfters gesucht, diese Strecken brauchbar zu machen, *) und viele tausend acres sind seit zehn Jahren angebaut worden. Allein es finden sich jedesmal große Schwierigkeiten, indem oft mannigfaltige Leute Rechte darauf haben, so daß diese aus Privatinteresse, andere hingegen sich aus dem Grunde widersetzen, weil sie wirklich glauben, daß sie hier für das öffentliche Beste handeln. Das Parlement ist freylich in allen Fällen souverain und kann Machtsprüche thun; allein man hat in England eine so ungemessene und heilige

*) Man sagt: to enclose a Common, weil alle Felder in England eingeschlossen werden. Der Verfasser.

Ehrfurcht für alles, was man Eigenthum (property) nennt, daß ſelbſt das Parlement in allen Fällen dieſer Art äußerſt behutſam verfährt; und ſo hält es überaus ſchwer, daß eine Acte zur Anbauung der Gemeinländer wider den Willen der größern Zahl der Theilhaber durchgehen ſollte.

Folgendes hat ſeine vollkommene Richtigkeit. So lange der Arme Antheil an einem Gemeinlande hat, ſo hat er allemal Futter für ein oder zwey Kühe oder Schafe, oder was etwan ſein Recht iſt. Es iſt ein ſicheres und ewiges Einkommen für ſeine Kinder und Nachkommen. Wird aber das Gemeinland Privateigenthum, ſo erhält er nur einen kleinen Antheil vom Ganzen. Dieſer Antheil wird nun zwar ſein Privateigenthum, aber in wenig Jahren beſitzt er es vielleicht nicht mehr. Sie kennen, lieber Freund, die Wichtigkeit liegender Gründe in England, der Reiche kauft ohne Unterlaß auf und verſchlingt den Antheil des Armen. Das Geld, welches das Individuum erhält, wird verſchwendet und das Land hat nun ſo viele Arme mehr, die gerade um ſo viel ärmer ſind, als das Futter beträgt, welches das Vieh derſelben ſonſt auf dem Gemeinlande fand. Dadurch wird die niedrige Klaſſe der Armen, die in dieſem Lande ohnehin ſchon zu zahlreich iſt, nur noch mehr vermehrt. Ein wichtiger Grund gegen die Verwandlung dieſer Gemeinlande in Privateigenthum, oder, wie man hier ſagt: enclosure of Commons.

Ueber-

Ueberdieß finden sich noch manche andre Schwierigkeiten, von deren einer ich im folgenden Aufsatze reden will, den Sie als einen eigenen Artikel betrachten können, ob er gleich mit dem gegenwärtigen in gewisser Verbindung steht.

IV. Was ein Lord of the Manor ist.

Seine Rechte sind unbeträchtlich, etwan die über die Commons, die Kohlen und das Wild ausgenommen.

Every Common has a Lord of the Manor (Jedes Gemeinland hat einen Grundherrn). Es giebt in England keinen Quadratschuh Landes, der nicht irgend einem Lord of the Manor gehörte: Das Wort Manor entspricht gewissermaßen dem französischen terre seigneuriale oder unsern deutschen Lehnsherrschaften. Jeder Lord of the Manor ist also ein Seigneur de terre oder ein Lehnsherr. Dieß klingt nun sehr gefährlich, aber es ist auch wenig mehr als der Klang, ob es schon ein Ueberbleibsel des Feudal-Systems ist. Die Größe der englischen feudal Lords oder Lehnsherren wurden schon unter Heinrich VII. gebrochen und das ganze System erhielt unter Karl II. seinen letzten Stoß. Da aber in allen Abänderungen und Reformationen, wenn sie nicht durch gewaltsame Erschütterungen geschehen,

immer etwas vom alten Sauerteige übrig bleibt, so behielten auch die englischen Lords of the Manor gewisse Rechte, welche noch diese Stunde existiren.

Diese Rechte jedoch sind, das kleine Wild ausgenommen, (denn grosses giebt es hier nicht) unbeträchtlich. Wenn z. B. Jemand von seinem Pferde geworfen und getödtet wird, so gehört dieses Pferd dem Eigenthümer des Manor, auf welchem sich der Zufall ereignete. — Findet sich auf einem Manor Stray Cattle, d. h. solches Vieh, zu denen sich kein Herr meldet, (ein Umstand, der sich freylich sehr selten zutragen kann,) so gehört dieses Vieh dem Lord of the Manor.

So hat auch dieser nur das Recht, auf einem Gute ein Pound zu errichten, d. h. eine Umzäunung oder Geländer ins Gevierte, mit einer verschlossenen Thüre. Ich bin Tenant einiger Hufen Landes; meines Nachbars Vieh läuft auf mein Feld, ich fange es und stecke es in das Pound, zu welchem ich entweder den Schlüssel habe, oder vom beträchtlichsten Pachter des Manor ihn hole. Hier muß ich nun dieses Stück Vieh füttern; allein da ich ein Recht habe, eine gewisse Summe dafür anzuschreiben, so kommt der Eigenthümer desselben augenblicklich zu mir und bittet mich, seine Kuh, Pferd oder Schaf aus dem Pound zu lassen, um so mehr, da hier die armen Thiere sehr schlecht gefüttert werden.

Der Lord of the Manor hat gewisse ausschließende Rechte auf die Commons. Findet es sich

z. B., daß sie Kohlen enthalten, so hat er allein das Recht, sie zu graben. Mit diesem Eigenthümer oder Grundherrn muß man sich nun abfinden, wenn ein Gemeinland eingeschlossen werden soll, wiewohl gar oft er selbst es ist, der die Sache vorzüglich betreibt.

Da in England alles Eigenthum durch einen beständigen Umlauf geht, so können Sie leicht denken, daß viele Güter, die ursprünglich einem einzigen gehörten, jetzt sonderbar zerstückelt sind, und so giebt es Manors von zehn bis zehntausend acres. Auch müssen Sie sehr sorgfältig unterscheiden zwischen dem Gute (estate, d. h. Feldern, Wiesen ꝛc.) und zwischen dem Manor, (d. h. den lehnsherrlichen Rechten) und sehr oft verkauft man das eine oder das andre.

Alle diese Rechte sind insgemein ohne Bedeutung und werden noch weniger mit Strenge gesucht und verfolgt; das wichtigste ist wohl das Wild, denn alles Wild in England gehört dem Lord of the Manor. Davon, so wie von dem englischen Wildwesen überhaupt, rede ich ein andermal.

V. Ueber das Wild- und Jagdwesen in England.

a. Alles Wild gehört dem Lord of the Manor.

Ich habe gesagt, daß alles Wild in England dem Lord of the Manor gehört. Der Eigenthümer der Felder ist freylich sehr oft auch der Lord of the Manor auf denselben; ist er es aber nicht, so mögen die Felder gehören, wem sie wollen, dem Lord of the Manor allein gehören die Haasen, Fasanen und Rebhüner ꝛc. die auf diesen Feldern herum laufen, und Niemand hat ein Recht sie zu schießen oder zu fangen als er. Alle diese kleinen Arten von Wild nennt man game. Der Pachter kann sie von seinem Felde treiben, aber er darf sie nicht tödten, ob er sie schon oft, freylich widerrechtlich, erschlägt oder in Schlingen fängt.

Mancher Güterbesitzer hält strenge genug auf diese seine Rechte auf das Wild, und die englischen Wildgesetze athmen nicht den allgemeinen Geist der Freyheit, den man in den mehresten ihrer übrigen Gesetze, besonders in den peinlichen, findet. Da die Gesetze von Reichen und Großen gemacht werden, so läßt es sich nicht erwarten, daß diese nicht bisweilen etwas Menschliches verrathen sollten; und daß das Schießen des Wildes unter die noblen

Passionen gehört, ist bekannt. Indessen giebt es der Schützen unzählige in England, und kein Lord of the Manor verweigert leicht einem Bekannten die Erlaubniß, auf seinem Manor mit Mäßigung sich zu belustigen. Wenn ein Regiment in eine Gegend kommt, so halten die Offiziers gewöhnlich um die Erlaubniß in der Nachbarschaft zu schießen an, und es wird ihnen selten abgeschlagen.

b. Wodurch man das Recht erlangt, Wild zu schießen — Klagen wider die Wildschützen — Den niedrigen Ständen wird das Wildschießen erschwert — Alle Uebertretungen der Wildgesetze werden mit Gelde bestraft.

Eigentlich sollte freylich Niemand Wild schießen, er sey denn qualificirt (qualified) d. h. er sey zum Titel Esquire berechtiget. Sie begreifen leicht, daß ich hier nicht von dem Titel rede, den die Höflichkeit giebt, sondern von dem Esquire, welchen die Gesetze anerkennen, als da sind — die Abkömmlinge des Adels, die Söhne der Baronets, der Ritter, ingleichen die ältesten Söhne aller Doktoren, kurz die ältesten Söhne aller derer, die einen höhern Rang haben, als ein Esquire, und dann die ältesten Söhne eines wirklichen Esquire, und alle die, die ein gewisses Einkommen von unabhängigen liegenden Gründen haben. Nur solche

haben dann, im strengen und gerichtlichen Verstande, das Recht, Wild zu schießen.

Allein dieß allein ist nicht hinlänglich. Denn ein so qualificirter kann blos auf der Landstraße schießen; man muß also auch Felder haben, auf welchen man schießen kann, welches aber Niemand auf einem Manor thun darf, das einem andern gehört. Denn sonst ist er, seines Rechtes ungeachtet, ein bloßer Wilddieb, (poacher) und kann als solcher von dem Eigenthümer verklagt werden.

Die Regierung von England, die alle Gelegenheiten ergreift, das Einkommen des Landes zu vermehren, sahe die allgemeine Neigung, die die Leute zum Wildschießen haben, und unter den mancherley Auflagen, die unter Pitts Regierung gemacht worden sind, ist auch eine auf die Schützen, vermöge welcher Niemand, ohne Ausnahme, Wild schießen darf, er löse sich denn einen Erlaubnißschein, (licence) den ein jeder für etwas mehr als zwey Guineen vom Clerk of the peace in jeder Grafschaft ohne weiteres erhalten kann. Diese Auflage ist allgemein, und der Lord und der große Güterbesitzer sammt ihren Jägern müssen sich diese Erlaubniß eben sowohl kaufen, als diejenigen, die ganz und gar kein Recht zu schießen haben. Der Clerk of peace fragt Niemanden, ob er qualificirt sey, oder ob er ein Manor habe, auf dem er schießen könne; ihm ist es genug, das Geld für die Regierung dafür zu erhalten.

Die Wildschützen können also auf drey Arten verklagt werden.

1) Wenn einer qualificirt ist, auch den Erlaubnißschein bezahlt hat, aber auf dem Manor eines andern schießt. In diesem Falle kann er als ein Mann verklagt werden, who has trespassed upon another man's ground, d. h. der Gewaltthätigkeit auf dem Grund und Boden eines andern begangen hat. Diese Klage aber darf nicht vom Lord of the Manor, sondern blos und allein vom Tenant kommen. Der Lord of the Manor kann zwar diesem befehlen oder ihn bewegen, die Klage zu führen, wenn aber der Tenant es abschlägt, so kann der Lord of the Manor nicht klagen. Auch kann einer, der qualificirt ist und eine licence hat, wenn er auf Jemandes Manor schießt, nicht verklagt werden, er habe denn vorläufig Warnung erhalten, (he must have been warned off.) — Uebrigens führt Niemand leicht Klagen dieser Art, weil sie verhaßt sind; der Schade läßt sich, (gerichtlich nämlich) nicht leicht erweisen; und wenn denn nun auch am Ende bewiesen wird, daß er einen Haasen davon getragen hat, so giebt die Jury vielleicht zur Schadloshaltung so viel, als ein Haase etwan werth ist, ein Paar Schillinge.

2) Wenn einer zwar die Erlaubniß hat, auf irgend Jemandes Manor zu schießen, auch die Licence bezahlt hat, aber nicht qualificirt ist. Dieser Fall ereignet sich äußerst selten; denn gewöhnlich

ſragt kein Menſch nach, ob einer qualificirt iſt oder nicht, und die Geſetze bekümmern ſich ganz und gar nicht darum. Zankte ich mich aber mit den Tenants oder Landleuten, riſſe ich ihre Hecken nieder und thate Schaden auf ihren Feldern, ſo würden ſie, ob ich ſchon die Erlaubniß des Lord of the Manor hätte, mich als einen, der nicht qualificirt iſt, angeben, und als ſolcher würde ich, auf Anklage, beſtraft werden. —

Kaninchen, Schnepfen und Rietſchnepfen ſind zwar, nach den engliſchen Geſetzen, kein Wild (game). Kommt es aber zu einer Klage, und der Schütze iſt nicht qualificirt, oder hat keine licence, ſo wird er dennoch geſtraft, nur mit dem Unterſchiede, daß der eine größre Geldbuße bezahlen muß, der Haaſen, Faſanen oder Rebhüner geſchoſſen, als der, welcher ein Thier erlegte, das nicht als Wild betrachtet wird.

3) Wenn einer keine Licence gelöſt hat. Bisweilen wird einer um der zweyten und dritten Urſache willen zugleich verklagt und in dieſem Falle iſt die Strafe doppelt; und ein Gutsbeſitzer wird, aus dem vorhin angeführten Grunde, allemal lieber eine von dieſen zwey letzten Urſachen aufſuchen, als um der erſten willen zu klagen.

Gewöhnlich iſt man ganz und gar nicht ſtrenge gegen einen, von dem man weis, wer er iſt, und der gelegentlich einen Haaſen oder ein Paar Rebhüner ſchießt. Allein es giebt überall Schützen von

Profession, Müßiggänger, die des Morgens keine größere Beluſtigung kennen, und die ihre und ihrer Freunde Küchen mit Wild verſehen. Auf dieſe iſt man denn aufmerkſamer, und wenn ein ſolcher ſich in einer Gegend niederläßt, ſo giebt man ihm Warnung (they warn him off from their manors.)

Die Pfarrer ſind gewöhnlich zum Wildſchießen qualificirt, und viele derſelben erlauben ſich dieſes Vergnügen mehr als ſie ſollten. Kommt ein ſolcher in eine Gegend und man kennt ſeinen Charakter, ſo giebt man ihm gewöhnlich Warnung. Wenn aber ein Geiſtlicher mit Mäßigung dieſe Luſt verfolgt und nur gelegentlich Wild ſchießt, ſo wird ihn Niemand leicht darinne ſtören, er habe es denn mit Leuten zu thun, die ſelbſt keinen höhern Genuß des Lebens kennen als Jagd aufs Wild zu machen: und ſolche ausgemachte Country 'Squires or narrow-minded Landholders findet man jetzt ſelten.

Der Landmann, welcher Wild in Schlingen fängt, es erſchlägt oder durch Windhunde tödtet, fällt unter die Jagdgeſetze, auch wenn er keine Art von Schießgewehr hat. Da viele dieſes thun, ſo verfolgt man ſie gewöhnlich ſehr ſtrenge, denn ſie vernichten ungleich mehr Wild, als einer mit der Flinte, weil ſie insgemein wiſſen, wo das Wild iſt, wo es durch die Hecken und über die Straßen geht, und ſie alſo da ihre Schlingen legen. Da das mehrentheils arme Leute ſind, ſo können ſie oft die

Geldstrafen nicht erschwingen und müssen daher ins Gefängniß wandern; denn der Grundsatz der englischen Gesetze ist: quod quis non habet in crumena, luat in corpore. Auf diese Art leidet bisweilen eine ganze Familie und kommt in großes Elend, worüber man denn, in so einem Falle, sehr schreyt. Ein Lord of the Manor, der zu scharf auf die Erhaltung seines Wildes sieht, macht sich verhaßt und man nennt ihn grausam. Indessen ist der Wilddieb von Profession gewöhnlich auch ein schlechter Mensch, und der beßre Theil der Nachbarschaft ist nicht selten froh seiner los zu werden.

Daß man übrigens hier das Wildschießen erschweret und die niedrigen Stände ohngefähr ganz davon ausgeschlossen hat, halte ich für ein weises Gesetz, besonders in einem freyen Lande. Die Neigung zum Wildschießen scheint dem Menschen natürlich zu seyn, und ich habe sie in allen Ländern, in denen ich gewesen bin, stark gefunden. In der Schweiz ist die Zahl der Leute ungeheuer, die ihr Handwerk und ihre Geschäfte vernachläßigen und ganze Tage auf den Feldern und in den Wäldern umherlaufen, um Wild zu schießen, das, wegen der vielen Schützen, äußerst selten ist. Entfernt sich ein Schütze weit von seinem Wohnorte und übereilt ihn die Nacht, so bleibt er in einem Wirthshause, und schwerlich wird er den folgenden Tag den nächsten Weg nach Hause nehmen. Andre gehen in einige Entfernung vom Hause, wo sie, der Jagd wegen, Tage und Wochenlang bleiben, die Land-

mädchen verführen, ihr Geld verzehren und andres Unheil stiften.

Nach allem, was ich gesagt habe, werden Sie es für schwer halten, Wild in England zu bekommen; indessen finde ich es ohne Unterlaß auf Privattafeln sowohl als in den öffentlichen Speisehäusern, und selbst in den Wirthshäusern ist es nicht so selten. Doch habe ich bisweilen in der Rechnung und in der bill of fare (Küchenzeddel) statt Haase das Wort Löwe (lion) gesehen, welches man in manchen öffentlichen Häusern so ansetzt, um alle fernere Untersuchung zu vermeiden; denn Löwen zu verkaufen ist in England nicht verboten. Uebrigens wird das Wild von sehr vielen Manors, deren Eigenthümer in großer Entfernung leben, regelmäßig zu Markte gebracht, und zu London können Sie selbst Venison kaufen, das Fleisch des Tannhirsches, welcher nur in Parks gehalten wird.

Kurz vorher, ehe die Jahreszeit zum Wildschießen anfängt, finden Sie in allen Zeitungen Anzeigen, in welchen Manors (nicht Güter) zum Verpachten angeboten werden. Die Londoner aller Stände verlassen dann Schaarenweise die Stadt und geben zu einer Menge Carrikaturen Anlaß, die in den Kupferstichläden zum Verkaufe ausgestellt sind.

Endlich muß ich nicht vergessen, den kleinen Umstand anzumerken, daß alle Strafen, die auf der Uebertretung der Wildgesetze

stehen, Geldstrafen, und durchaus keine andern sind, es müßte denn Jemand nicht bezahlen können und dafür mit Gefängniß belegt werden.

c. In England giebt es kein Großwild.

Es giebt in England, wie ich Ihnen oft gesagt habe, ohne Ausnahme kein großes Wild. Die Tannhirsche werden in den Parks gehalten und sind äußerst gemein. Man nennt sie gewöhnlich schlechtweg deer, (Thier,) und ihr Fleisch Venison, welches vortrefflich ist und welches ich dem Rehe vorziehe.

Dieses, das Reh, kennt man in England gar nicht, und ich begreife kaum, wie der Verfasser des Pendants zu Moritzen's Reisen, der sonst viele gute und richtige Nachrichten über England giebt, hat erzählen können, daß er Rehe in dem Hydepark habe herumlaufen sehen, während daß mir seit so vielen Jahren nie eins zu Gesichte gekommen ist. Ich habe unzähligemal darnach gefragt, allein die Engländer sagen, sie kennen das Thier nicht, wissen auch nach meiner Beschreibung nicht, was es ist, einige wenige ausgenommen, welche sagen, daß es wohl möglich sey, daß man bisweilen eins in den nördlichen Provinzen finde, wohin es sich vielleicht aus Schottland verlaufen habe. Selbst in den Parks, wo man es etwan als eine Seltenheit aus-

geſetzt hätte, habe ich nie eins geſehen. *) Hirſche hält man blos als eine Seltenheit, etwan ein Paar in einem Park, und das auch an ſehr wenig Orten. In dem New-Foreſt in Hamſhire jedoch giebt es welche, die dem Könige gehören und die man ganz wild laufen läßt.

d. Verſchiedene Arten von Jagdbeluſtigungen.

1. Hirſchjagd des Königes und andrer Privatperſonen. — Anmerkungen über die Parforße-Jagd überhaupt.

Da es kein Groſswild in England giebt, und man nur ſelten Tannhirſche aus den Parks nimmt, um ſie zu jagen, ſo ſehen Sie leicht, daß die Art von Jagd, die man in Deutſchland ſchlechtweg Parforße-Jagd nennt, hier nicht ſehr häufig vorkommen könne. Wenn Sie daher davon hören oder leſen, ſo müſſen Sie mehrentheils an Fuchſe und Haaſen denken; denn auf dieſe beyden Thiere iſt die

*) Auch in Irland kennt man es nicht. Als ich dort die Wälder am See Killarney beſuchte, in welchen der Eigenthümer, lord Kenmare, Hirſche hält, ſagte ich ihm, daß da auch Rehe ſehr intereſſant ſeyn würden. Er antwortete, daß er öfters davon gehört, daß er ſich darum Mühe gegeben, aber nie welche habe bekommen können. Der Verfaſſer.

englische Parforße-Jagd hauptsächlich eingeschränkt. Da es indessen hin und wieder eine Hirschjagd giebt, und besonders die Hirschjagd des Königes zu Windsor bekannt ist, so will ich Ihnen überhaupt folgendes davon sagen.

Die Parforße-Jagd im ganzen Lande fängt nach der Aernte an, wenn alle Früchte eingesammelt sind. So lange sie dauert, jagt der König wöchentlich ein- auch wohl zweymal. Wer ein pack of Hounds (Kuppelhunde) hält, kann die einmal festgesetzten Tage nicht wohl ändern, wenigstens nicht, ohne vorläufig allgemeine Nachricht davon zu geben, weil die Liebhaber viele Meilen umher dazu kommen. Die Jagd an dem Tage nicht zu halten, an welchem die Liebhaber sie erwarten, wäre ein solcher Verstoß gegen alle gute Lebensart eines Hunters (Jägers), daß man die Sache als unverzeihlich betrachten würde: und selbst der König kann es nicht thun, ohne allgemeine Unzufriedenheit zu erregen. To turn out a pack of hounds heißt, solche Hunde auf die Jagd schicken, und wo nur immer das geschieht (wherever a pack of hounds is turned out,) so hat Jedermann das Recht, ihnen zu folgen.

Man sagt: the King's stag will be turned out to morrow in such a place, d. h. die Hirschjagd des Königes wird Morgen an dem und dem Orte ihren Anfang nehmen. Der Hirsch wird nun im Park gefangen, in einen dazu gemachten Wagen gesteckt, welcher eine Art von Kasten ist und so an

den bestimmten Ort gefahren. Der Ort ist hie und da im Lande umher und ganz gleichgültig; nur wählt man gewöhnlich die Nachbarschaft eines Dorfes, Hauses, oder eine bekannte Gegend, damit diejenigen, die aus London oder aus großer Ferne kommen, den Ort leicht finden können. Hier versammeln sich nun zu Pferde alle diejenigen, die daran Theil nehmen wollen.

Der Hirsch wird, in einiger Entfernung von den Hunden, aus dem Kasten gelassen, und nimmt einen Weg, den er für gut findet. Die Jagdknechte (the huntsmen) lassen die Hunde nicht sogleich los, sondern they give the stag some minutes Law, d. h. sie geben dem Hirsche einige Minuten Zeit so weit zu laufen, als er Zeit oder Lust hat. *)

*) Der Ausdruck, to give law wird in hundert Dingen auf die nämliche Art gebraucht: einen Vorsprung geben. Der Verfasser.

Ohne mein Erinnern muß der Leser schon von selbst häufig die Bemerkung gemacht haben, daß der Verfasser dieser Beyträge bey so vielen und mannigfaltigen Dingen Veranlassung nimmt, englische Worte und Redensarten zu erklären, besonders wenn sie Dinge betreffen, deren Ausdrücke einer, der sich nicht selbst im Lande aufgehalten hat, selten oder vielleicht gar nicht verstehen kann, und deren richtige Erklärung man nur vergeblich selbst in einem guten Wörterbuche sucht. Nicht nur den Liebhabern der englischen Sprache muß dadurch ein wesentlicher

Die Hunde werden hierauf an die Stelle geführt, wo der Hirsch aus dem Kasten gelassen wurde, von den Kuppeln gelöst und auf die Spur gesetzt. Sie verfolgen augenblicklich ihre Beute und geben, so lange sie auf der Spur sind, eine besondere Art von Laut, die man häufig Musik nennt, und nebst andern guten Eigenschaften schätzt man einen Hund nach der Musik, die er macht. *)

Jedermann folgt nunmehro den Hunden; doch müssen Sie sich nicht vorstellen, daß die ganze Gesellschaft beysammen bleibt. Weit davon entfernt, folgen nur die kühnsten (a keen sports-man) den Hunden und reiten über Graben, Moräste, Hecken. Manche bleiben blos in der Ferne; andre folgen, so viel als möglich, einem gebahnten Wege, oder da sie oft weit von den Hunden entfernt sind, reiten die Diagonale eines Vierecks, an welchem die Hunde einen rechten Winkel umlaufen haben. Ich habe den König bisweilen über eine Meile auf der

Dienst geschehen, sondern auch den künftigen Herausgebern neuer englischer Wörterbücher, die aus diesen Beyträgen mit manchen wichtigen Zusätzen bereichert werden können. Der Herausgeber.

*) Daher kommt das Geschichtchen: ein Neuling ritte neben einem alten Jäger, welcher mit Entzücken ausrief: fine muſic, Sir! — Muſic! versetzte der Neuling; theſe dogs make ſuch a courſed noiſe that I don't hear it. Der Verf.

der Landstraße reiten sehen, während daß die Hunde in beträchtlicher Ferne in den Feldern waren. Mancher bekommt die ganze Zeit über den Hirsch nicht zu sehen, und einige bleiben so weit zurück, daß sie gelegentlich die Hunde und die ganze Gesellschaft verlieren. Ein solcher sagt: I was thrown out. Bisweilen geht der Hirsch über die Themse, und dann müssen diejenigen, die nicht etwan breite Boote in der Nähe finden, öfters einen Umweg von etlichen Meilen machen, um über eine Brücke zu kommen.

Der König reitet nicht außerordentlich schnell, und darum läßt er die Hunde, wenn sie ihm zu weit zuvor sind, bisweilen zurück halten. Man nennt dieß: to stop the hounds, und die Jagdknechte, die beständig in der Nähe der Hunde sind, thun es durch ein gewisses Geschrey und Worte, nach denen sie abgerichtet sind. Sie springen und stehen alsdann um ihn herum und heulen, bis sie Erlaubniß erhalten, weiter zu gehen. Auch hat der König Leute bey sich, die ihm hie oder da eine Oeffnung in eine Hecke oder einen beschwerlichen Sprung leichter machen.

Die Dauer dieser Jagd ist sehr verschieden. Bisweilen führt ein Hirsch die Gesellschaft über funfzig Meilen im Lande umher; mancher ist schwächer, und kann das Laufen nicht so lange aushalten. Noch andre, die sehr oft gejagt worden sind, sind durch Erfahrung weiser geworden, wissen, daß

weiter keine Gefahr dabey iſt, laufen, ſo lange ſie es für gut finden, und laſſen ſich dann von einem der Jagdknechte fangen, womit die Jagd zu Ende iſt; der Hirſch wird wieder in den Kaſten geſteckt und in den Park zurück gebracht.

Da man hier keine wilden Hirſche im Lande hat und man ihrer ſehr viele in einem Park halten müßte, wenn man einen jeden, der gejagt wird, tödten wollte, ſo ſondert man nur bisweilen, und gemeiniglich am Ende einer Jahreszeit, zum Beſten der Hunde, einen zum Tode aus. *)

Dieſer königlichen Jagd gleichen mehr oder weniger alle andre Jagden der Privatleute; nur muß ich erinnern, daß der eigentliche Jäger von Profeſſion die königliche Jagd nicht beſonders achtet, und ſie blos als ein Spielwerk anſieht. Die Jagdhunde des Königs ſind ihm ſammt und ſonders nicht ſchnelle genug, und ihnen ſogar Einhalt zu thun, hält er wider alle Regeln einer guten Jagd. Einen Weg

*) In einem andern Briefe erwähnt der Verfaſſer, aber nur ganz gelegentlich, einer beſondern feyerlichen Hirſchjagd des Königes, an die er aber in der Folge nicht weiter gedacht hat. Die Stelle heißt: „Am Oſterdienſtage wird der Hirſch, den der König dieſen Tag jagt, mit Bändern behangen, und die ganze Sache macht eine feyerliche Epoche in der Parforßejagd-Geſchichte."

zu bahnen, eine Oeffnung in eine Hecke zu hauen oder die scharfen Ufer eines Grabens etwas nieder zu schlagen und zu ebnen, das alles betrachtet er als einen Eingriff in das, was ihm das größte Vergnügen macht; denn je beschwerlicher und gefährlicher ein Sprung über Hecken, Gräben ꝛc. ist, desto größer der Genuß, den es ihm gewährt. Alle junge Leute, mit denen ich über die königliche Jagd geredet, halten, aus angeführten Ursachen, nur wenig davon. Auch reitet man nicht gern auf eine solche Art, daß man zwischen den König und die Hunde kommt, da man hingegen auf andern Jagden sein größtes Vergnügen darinne setzt, den Hunden so nahe als möglich zu seyn, während daß diese dicht hinter dem Wilde sind. Jedoch reitet kein guter Jäger auf eine solche Art, daß er zwischen das Wild und die Hunde kommt. Man nennt dieses: to cross the hounds, welches sie verwirrt und irre macht, und welches wahre Jäger in ihrer Hitze bisweilen mit der Peitsche ahnden.

Die Jagdhunde für Hirsche und Tannhirsche nennt man Buckhounds. Im Hofkalender finden Sie eine Stelle oder Charge, Master of the Buckhounds, welche gewöhnlich einem Großen gegeben wird.

Das englische Wort für eine Parforße-Jagd ist a hunt, das Jagen hunting, und das Wort hunter bedeutet beydes, den Jäger sowohl als das Pferd. Was wir in Deutschland Jagd oder ein

Jagdtreiben nennen, kennt man hier gar nicht, denn in England hat man keine Bauern zu kommandiren und aufzubieten, um das Wild zusammen zu treiben. Man hat eine Jagd, die man shooting (Schießen) nennt; aber dieß ist in Deutschland jene einsame Jagd, da man mit einem Hünerhund (pointer) auf Rebhüner und dergleichen geht, oder mit einem Spaniel einen Haasen auftreibt. Da es in England keine Wälder giebt, so kann sich keine Gesellschaft von Jägern hie und da vertheilt anstellen, und durch Hunde das Wild auftreiben lassen.

Nach dem allen, lieber Freund, so sehen Sie, daß der König von England so wenig als die Großen und Reichen ein sogenanntes Gehege haben, in welchem Wild gehalten wird, das den Bauern die Felder abfrißt. Diese Art von Grausamkeit ist in England ganz unbekannt. Durch die Parforße-Jagd geschieht den Feldern oder Hecken hin und wieder einiger Schaden; die Sache ist nicht beträchtlich; indessen zahlt der König von Zeit zu Zeit einige Schadloshaltung. Was aber die Jagd andrer Leute betrifft, so sind die Pachter, die die Felder bauen, gewöhnlich selbst so in diese Jagd verliebt, daß viele derselben ihr auf ihren Pferden folgen, so wie die ganz gemeinen Leute ihr oft zu Fuße nachlaufen.

Die Parforße-Jagd ist hier äußerst kostbar und nur Reiche und Große halten alles, was dazu gehört, und auch unter diesen nicht gar viele.

Hier müssen Sie jedoch eine Art von Jägern ausnehmen, die sonst nichts sind als hunters, und die auch mit einem mäßigen Vermögen diese Jagdlust treiben.

Die Kleidung, die der englische Jäger trägt, ist mehrentheils sehr elegant; viele, die Jagdhunde halten, haben ihre eigene Uniform, welche denn ihre Freunde und Bekannte tragen. Die Jagduniform des Königes ist seit einigen Jahren Scharlach. Auch Frauenzimmer gehen auf diese Jagd, und einige sind sehr berühmt, z. B. Lady Salisbury. Andre kommen in Chaisen an den Ort, wo die Jagd ihren Anfang nimmt, welches die Königinn und die Prinzessinnen bisweilen thun. Manche Große machen dem Könige gelegentlich das Compliment, ihn auf die Jagd zu begleiten. Ich erinnre mich, den Herzog von Queensbury, der sehr alt ist, in der vollen Jagdkleidung eines ausgemachten Jünglings gesehen zu haben. Er kam von London in einer Chaise, erschien dann zu Pferde an dem Orte, wo der König die übrige Gesellschaft traf und wurde bemerkt. Sobald aber die Jagd anfing, und der König davon ritt, kehrte der Herzog um, setzte sich in seine Chaise und fuhr nach Hause.

2. Fuchs- und Haasen-Jagd.

Was die Fuchs- und Haasen-Jagd insbesondere betrifft, und worauf die Parforße-Jagd hauptsächlich eingeschränkt ist, so gilt davon eben das, was ich von der Parforße-Jagd überhaupt gesagt habe, nur mit einer oder der andern Ausnahme, die von selbst einleuchtet. Ich brauche daher wohl auch nicht hinzuzusetzen, daß, wenn man Haasen und Füchse jagt, man nicht nöthig hat, diese in einem Kasten an Ort und Stelle zu bringen, sondern daß man sie im Felde aufsucht, wiewohl ich einst einer Jagd beywohnte, zu der man den Fuchs in einem Sacke brachte.

Da die mehresten Jagdhunde alles hetzen, worauf man sie ansetzt, (which they are set on) so macht man bisweilen folgenden Spaß. Man zieht einen Pickling oder ranzigen Speck durch allerley Wendungen auf dem Boden hin, ohngefähr wie etwan ein Fuchs laufen möchte. Auf diese Art macht eine ganze Kuppel von Hunden und ein ganzes Heer von Jägern eine regelmäßige Jagd und findet den Betrug nicht eher aus, als bis sie ans Ende kommen. Auf einem großen Landsitze spielte man einst eine solche Jagd, und der Besitzer fand Mittel, den Betrug ganz zu verbergen. Als man nachher bey der Mittagsmahlzeit von den Thaten des Vormittags redete, fanden sich mehrere, welche ihr Ehrenwort gaben, daß sie den Fuchs zu

verschiedenenmalen sahen. — Auf einer Wiese bey Eton hab' ich oft die Schulknaben auf dieser Jagd gesehen, wo die aus den obern Klassen zu Pferde waren, und die kleinern Knaben den Hunden zu Fuße nachliefen.

Die Hunde für die Fuchsjagd heißen Foxhounds und sind die grausamste und wildeste Raße englischer Hunde. Sie fallen, wenn ihr Führer es geböte, alles an, auch Menschen, und sobald sie einmal Blut sehen, ist keine Rettung. Man hat Fälle, daß sie ihren eigenen Wärter gefressen haben. Ihr Charakter ist so unbändig, daß sie mit vieler Grausamkeit und Härte abgerichtet und in Gehorsam gehalten werden. — In Fielbings Joseph Andrews finden Sie, daß ein Landjunker solche Hunde auf einen Geistlichen hetzt, und daß sein Jagdknecht darüber klagt und ausruft, daß sein Herr nimmermehr gute Hunde haben würde, wenn er sie gewöhne, Ungeziefer (Vermin) zu hetzen.

Diese Raße von Fuchsjägern ist nun in England so ziemlich vertilgt, weil der Engländer immer mehr und mehr ausländische Sitten annimmt, und nun weit mehr Geschmack und Vergnügen an Dingen findet, die die Folge von einer größern und allgemein verbreiteten Civilisation sind. Indessen ist diese Jagd, in anständigen Schranken, noch immer geschätzt, und es werden jährlich große Summen darauf verwandt, und die ganze Sache als

sehr wichtig behandelt. Wer in der Nachbarschaft von Fuchsjägern lebt, muß nie einen Fuchs schießen lassen, sonst hat er mit diesen Herren tausend Verdruß. Die Frau eines 'Squire, der kein Fuchsjäger ist, ließ Fallen für die Füchse legen, welche in ihren Hünerhof kamen. Die Gesellschaft der Jäger beredete sie und ihren Mann zu einer öffentlichen Mahlzeit, die die gentry der Gegend anstellte, zu kommen. Hier fand sie sich ganz allein, Niemand sprach ein Wort mit ihr, und des Abends trug man ihren Mann vollkommen betrunken zu ihr in die Chaise.

Ein Herr Mannel hat die vollkommenste und berühmteste Jagd dieser Art, die schnellesten Hunde und schnellesten Pferde. Ein Fuchs läuft da, wie ich höre, selten funfzig Minuten und nur wenige sind bey seinem Tode; die übrigen müssen zurück bleiben oder liegen auch wohl in einem Graben oder an einer Hecke.

Die Hunde für die Haasenjagd heißen Harriers, (von hare,) auch hat man eine Art, die man Beagles nennt. — Der Haase (hare) auf der Jagd ist, wie das Schiff, in der englischen Sprache ein Femininum; außer der Jagd aber Neutrum, wie alle englische Substantive.

3. Courſing, eine Art Haaſenjagd.

Noch muß ich einer andern Jagdbeluſtigung erwähnen, die man Courſing nennt. Man geht gewöhnlich zu Pferde an einen Ort, wo es Haaſen giebt, mit Windhunden, die angekuppelt ſind. Eine Art kleiner Hunde, terriers auch ſpaniels, treiben einen Haaſen aus dem Lager; man zeigt ihn den Windhunden und läßt ſie los, welche ihn denn gar bald fangen.

Dieſe Art von Jagd habe ich immer ſehr langweilig gefunden, weil man oft geraume Zeit langſam auf- und abreitet, ehe ein Haaſe aufgetrieben wird: auch iſt die Hetze faſt augenblicklich vorüber und man ſucht einen andern Haaſen.

Der König unterhält ſich bisweilen mit dieſer Beluſtigung im kleinen Park zu Windſor, wo er jetzt eine Menge Haaſen hält. Sonſt aber wird weder in dem kleinen noch großen Windſor-Park gejagt. —

Sie ſind kein Liebhaber der Jagd, lieber Freund! und finden darum dieſen ganzen Artikel vielleicht zu weitläuftig, oder auch wohl die Sache ſelbſt Ihrer Aufmerkſamkeit nicht ſonderlich werth? Sie mögen im Grunde recht haben. Ein wohlbekannter Mann zu Cambridge ſagte: Hunting is making a noiſe like a man of three thouſand

a year, putting one felf to a great deal of trouble and risking to break one's bones and neck to get at an animal, which it is a great chance You do not get, and which, if You get it, is not worth four pence.

Inhalt.

I. Fortsetzung der Reise von London durch die Grafschaften Cambridge, (Northampton) Lincoln, York, Derby, Nottingham, Leicester und Warwick nach Oxford.

Sheffield: Hauptklassen der daselbst fabricirten Waaren: 1) Plattirte Arbeit; Feinheit und Allgemeinheit derselben. 2) Messerschmidt-Waaren. 3) Die Schleifen. — (Große Verschiedenheit der englischen Waaren in Ansehung ihrer Güte und Preiße, besonders in London, und Ruf und Ehrlichkeit derer, die sie verfertigen und damit handeln.) Seite 3

Castleton im Peak: Der Peak, ein wildes romantisches Land. — Die Höhle von Castleton. — Bleybergwerk und der Mam Tor mit seinem schönen Naturprodukte. — Unterirdischer Canal . . . 16

Burton: Mineraliſches Bad — Creſcent — Stallungen — Poole's Höhle und Erdwohnungen bey Burton . Seite 21

Chatsworth, Landſitz des Herzogs von Devonſhire behält noch immer einen Rang unter den anſehnlichen Landſitzen in England . 25

Hardwick, Schloß, merkwürdig durch Maria von Schottland. — Worksop; ſächſiſche Kirche dabey . . . 26

Vier berühmte Landſitze, ſcherzweiſe the Dukery genannt.

1) Worksop-Manor, weitläuftiger Landſitz des Herzogs von Norfolk. — Das Gebäude iſt eines der größten. — (Die politiſchen Beſchäftigungen und Beluſtigungen des Herzogs) 28

2) Welbeck: Sitz des Herzogs von Portland. — Große Eiche . . 30

3) Clumberpark, Sitz des Herzogs von Newcaſtle mit einem der ſchönſten, prächtigſten und reichſten Gebäude in dem feinſten und ausgeſuchteſten Geſchmacke möblirt. . . 32

4) Thoresby, Landſitz des Herzogs von Kingſton 35

Newſtead-Abbey, Landſitz des Lords Byron, zum Theil verändert. — Schönes gothiſches Ueberbleibſel . . . 36

Nottingham, wichtig, thätig und voll Wohlstand durch seine Manufaktur-Arbeiter. — Mehr Dißenters. — Schloß des Herzogs von Newcastle . . Seite 38

Loughborough — Leicester: die Grafschaft ist ein fruchtbares und besonders durch ihre Schafzucht reiches Land . . 41

Hinkley — Zwey römische Straßen in der Nähe: Watling-street und Roman Foß-way; Lauf derselben . . . 42

Coventry: Bandfabriken. — Jährliche Feyer der Lady Godiva . . 44

Warwick: Herrliches Schloß — die Grafschaft ein tiefes aber angenehm abwechselndes Land, hat reiche Weiden und eine wichtige Viehzucht 46

Heythrop, Landsitz des Grafen von Shrewsbury — Schönes Grünhaus . . 47

II. Große Mischung der verschiedenen Stände in England und Schwierigkeit, eine genaue Gränzlinie zwischen ihnen zu ziehen.

a. Gentry, Gentleman; people of Fashion 50

b. Güterbesitzer, Gentleman-Farmer, Farmer 58

c. Große Zahl der Menschen des Mittelstandes und der Müßiggänger — ihr Wohlstand und ihr Reichthum . . 62

III. Ueber das Eigenthum des Landes oder der liegenden Gründe in England.

a. Zehn Klassen von Menschen und Corporationen, denen sie gehören . 65

b. Anmerkungen zu den Menschenklassen, denen das Land gehört.

1) Die erste und zweyte Klasse, nämlich der Adel und die großen Güterbesitzer (the landed interest) sind nebst den großen Kapitalisten oder Geldreichen (the monied interest) die Aristokraten des Reichs — Ihr gegenseitiges Streben nach Uebergewicht . 69

2) Die Güter der vierten bis zur siebenten Klasse sind mortmain und darum ein Gegenstand des Anstoßes und der Eifersucht für den thätigen Geist des Engländers. — Unterschied zwischen den Verpachtungen der mortmain und der erblichen Güter . . 74

3) Die großen Pachter verdrängen die kleinen, wodurch der Feldbau und die Viehzucht verbessert, das Land im Ganzen, reicher, aber auch die Zahl der Armen vermehrt wird. — Gute äußerliche Lage der Pachter vom ersten und zweyten Range . 82

Anmerkung des Verfaſſers zum richtigen Verſtändniß mehrerer Dinge in ſeinen Nachrichten über England . . . Seite 88

Die Anbauer des Landes ſind Tagelöhner — Ihr Zuſtand — (Cottage-Hamlet.) . 89

4. Große Menge der Gemeinländer (Commons) und Schwierigkeiten, ſie in Privateigenthum zu verwandeln 94

IV. Was ein Lord of the Manor iſt.

Seine Rechte ſind unbeträchtlich, etwan die über die Commons, die Kohlen und das Wild ausgenommen 97

V. Ueber das Wild- und Jagdweſen in England.

a. Alles Wild gehört dem Lord of the Manor 100

b. Wodurch man das Recht erlangt, Wild zu ſchießen. — Klagen wider die Wildſchützen — Den niedrigen Ständen wird das Wildſchießen erſchwert — Alle Uebertretungen der Wildgeſetze werden mit Gelde beſtraft 101

c. In England giebt es kein Großwild . 103

d. Verschiedene Arten von Jagdbelustigungen.

1. Hirschjagd des Königes und andrer Privatpersonen. — Anmerkungen über die Parforße-Jagd überhaupt 109

2. Fuchs- und Haasenjagd . 118

3. Courfing, eine Art Haasenjagd 121.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Achtes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1794.

I.
Bemerkungen über Windsor.

a. Heiteres und volkreiches Ansehen, und schöne Lage der Stadt.

Windsor und Eton kann man zusammen fast als eine einzige Gasse betrachten, die eine gute Meile lang ist. Doch hat Windsor mehrere Seitengassen, unter denen zwey beträchtlich sind, was aber zu Eton außerhalb der Hauptgasse liegt, beträgt kaum funfzig Häuser.

Windsor ist ein artiger, heiter aussehender Ort, und wenn man in den Gassen umhergeht, hat alles ein Ansehen einer beträchtlichen Stadt, die Windsor jedoch nicht ist. Es giebt hier weder Manufakturen und eigentlichen Handel, noch vorzüglich reiche Familien, aber alles ist voller Kaufmannsläden, (shops) die niedlich ausgelegt und überaus wohl versehen sind. — Jedermann ist wohl und modisch gekleidet; man sieht eine Menge Livrey-Bediente, der Reiter unzählige, und ohne Unterlaß eine Menge Kutschen, Chaisen, Phaetons, Wizkies ꝛc., die jedoch nicht der Stadt gehören, sondern die theils aus der zahlreichen Nachbarschaft, theils aus London und theils aus andern Theilen des Reichs kommen, entweder um eine Ausflucht zu machen, oder die königliche Familie und das Schloß

zu sehen, oder ihre Kinder und Verwandte zu Eton zu besuchen.

Beyde Orte liegen nicht weit von der Hauptstadt *) und im Mittelpunkte eines fruchtbaren und schönen Landes, dessen Gefilde Pope mit den Gefilden von Eden vergleicht

Like them in beauty should be like in fame.

Es giebt auf allen Seiten nicht nur eine ungeheure Menge Landsitze, die zum Theil das ganze Jahr hindurch bewohnt werden, sondern auch eine Menge kleiner Häuser, (Lodges) in denen Familien sich niedergelassen haben, die keine eigenen Güter besitzen, die nicht in der Hauptstadt leben wollen oder können und die doch in einer Gegend zu leben wünschen, in der man Gesellschaft haben kann. Außer diesen aber giebt es zwischen Windsor und London noch so viele andre Leute, die blos gelegentlich Ruhe und Landleben suchen, und die, wenn sie nicht allein seyn wollen, ihre Gesellschaft von London mitbringen. Mit diesen kann man in der Nachbarschaft leben, ohne je mit ihnen in die geringste Verbindung zu kommen. — In der Stadt Windsor selbst findet man verschiedene Personen von mittlerm Vermögen, die sich für immer da gesetzt haben.

Die Wirthshäuser in beyden Städten (Windsor und Eton) sind gut, und so bleibt von den vielen Fremden, die hieher kommen, mancher ein Paar

*) Von Windsor und Eton nach London sind zwey und zwanzig englische Meilen.

Tage, weil er sich da wohl befindet und ein schönes Land um sich hat. Auch sind vortreffliche Wirthshäuser in der Nachbarschaft auf dem Lande, in welche sich Engländer oft auf viele Tage einquartieren, des Morgens umher reiten, spät am Abend zu Mittag essen, trinken und Whist spielen. Es ist zu London unter unverheiratheten Mannspersonen sehr gewöhnlich, den Sonntag aufs Land zu gehen und, wenn es die Geschäfte zulassen, manchmal etliche Tage zu bleiben. Der Engländer haßt den Zwang, und ob er schon zu Bekannten aufs Land gehen könnte, so macht doch mancher, mit ein Paar andern, lieber eine Partie aufs Land in ein Wirthshaus, wo er in der That so wohl ist als zu Hause.

Der Hof selbst hat hier wenig Gefolge und Anhang; indessen sind doch allerhand Personen mit ihm, die die Bevölkerung von Windsor vermehren und beyde Orte äußerst lebhaft und modisch machen. Der Herzog von Montagu *) und der Graf von Courtown **) und andre ziehen alle mehr oder weni-

*) Der Herzog von Montagu, der nun todt ist, war Oberstallmeister des Königs (Master of the horse) und Commendant des Windsor-Schlosses.

**) Graf von Courtown ist Schatzmeister des Königes, (Treasurer of the Houshold) den man mit dem Schatzmeister des Landes (Lord High-Treasurer) nicht verwechseln muß, eine Stelle, die man schon längst nicht mehr besetzt, sondern unter fünf Männer vertheilt hat, das heißt, die

ger Gesellschaft hieher, und so bringt alles zusammen eine gewisse Heiterkeit, Eleganz und Lebhaftigkeit nach Windsor und Eton, die einem Fremden sogleich auffällt und die man allemal mit Vergnügen sieht. Die vielen kleinen Kaufleute, die hier sind, scheinen sich alle sehr wohl zu befinden, und alles verräth einen allgemeinen Wohlstand.

b. Schloß von Windsor. — Das Aeußere desselben.

Das Schloß (Windsor-Castle) hängt mit der Stadt Windsor so enge zusammen, daß man beyde für Eins halten würde, wenn nicht Ersteres um ein gutes Theil höher läge und nicht aus lauter ungeheuern Mauern und Thürmen bestünde. Sein Umfang ist so groß, daß er eher einer Festung als einem Lustschlosse gleicht. Und in der That mag Wilhelm der Eroberer, der es erbaute, eben so sehr auf Sicherheit als auf Vergnügen gesehen haben. Von dem, was dieser König hier anbaute, ist nun nach siebenhundert Jahren in dem Schlosse selbst nichts mehr übrig: aber die jetzigen Gebäude sind doch in dem zuerst angelegten Plane und Style; und, so wie es ist, möchte es fest und stark genug seyn,

Treasury has been put into Commission, und die fünf Männer heißen daher Lords Commissioners, oder wie man sie gewöhnlich nennt, Lords of the Treasury: der erste derselben ist gewöhnlich Minister, so wie jetzt. Der Verfaß.

wenn man es ohne Schieſspulver beſtürmen ſollte. Nur ein dicker runder Thurm am unterſten Ende des untern Hofes iſt vielleicht das Einzige, was von Wilhelm dem Eroberer noch herrühret; denn daſs ihn Julius Cäſar gebaut habe, wie manche Leute ſagen, glaubt Niemand mehr. Es ſind jetzt einige kleine Wohnungen darinne, und es iſt der Glockenthurm für die St. Georgen Kapelle. Die Mauern ſind ſo dicke, daſs ich ein kleines Zimmer geſehen habe, das man aus einem einzigen Fenſter gemacht hat. Selbſt von den Gebäuden Edward III. iſt nur noch ein kleiner Ueberreſt vorhanden, den man am deutlichſten am weſtlichen Ende der Nordſeite ſieht. Das übrige iſt vorzüglich von der Königinn Eliſabeth und ihren Nachfolgern; auch hat Carl II. hier ſehr viel; und dadurch, daſs ſo viele daran gebaut haben, iſt das Ganze ſo unregelmäſsig geworden.

Das Schloſs beſteht aus zwey groſsen Höfen, die auf allen Seiten mit Gebäuden eingeſchloſſen ſind, und hohe Mauern, Thürme und altväteriſche Gänge um ſich herum haben, die jetzt wenig zu irgend einem Gebrauche dienen. Die Eingänge ſind altväteriſche Feſtungsartige Thore, an denen ich ſehe, daſs man ſonſt eiſerne Gegitter von oben herablaſſen konnte.

1. Der obere Hof — Die Terraße mit ihren schönen Aussichten — Der runde Thurm.

Auf dem obern Theile der Anhöhe, welcher eben ist, steht der obere Hof, welcher die eigentlichen fürstlichen Gebäude enthält und die hier gezeichnete Form hat:

Die Seite a. ist gen Norden, b. gegen Morgen, und c. gegen Mittag.

Die Seite a. enthält neben einer großen Menge von Sälen und Zimmern ein Guard-room (Garde-Zimmer) *) und die Kapelle nebst dem Saale der Hosenbandritter. Dieser Orden hat hier seinen eigentlichen Sitz. Hier werden die Ritter installirt, und hier wird alle Jahre ein Fest und eine Mahlzeit gehalten, bey der alle Ritter seyn sollen. Sie wissen, daß Edward III. diesen Orden stiftete. Er war zu Windsor geboren, liebte diesen Ort sehr und liegt hier begraben. Daß von dem, was er an dem Schlosse gebaut hat, wenig mehr übrig ist, hab' ich schon gesagt. — Die mehresten Zimmer dieser Seite a. hängen voll Ge-

*) Alle königliche Paläste haben ein solches Zimmer, wo die Garde und besonders die Yeomen of the Guard sind. Dieses Zimmer ist, wie ein Zeughaus, ganz mit Gewehr ausmeblirt; und so allgemein war die Gewohnheit, ein solches Zimmer zu haben, daß man eins dergleichen in mehreren alten Häusern der Großen findet. Der Verfaß-

mälde von ungleichem Werthe; doch ſind ſo viel vortreffliche Stücke darunter, daß man es im Ganzen eine herrliche Sammlung nennen kann.

Die Seite b. nennt man die Seite des Prinzen von Wallis, und die Seite c. kann andern Prinzen angewieſen werden.

Alle dieſe weitläuftigen Gebäude ſind unbewohnt, einige wenige Familien ausgenommen, an welche der Lord Chamberlain Zimmer darinnen, als eine Gunſtbezeugung, verliehen hat. *)

Der Hof zwiſchen dieſen Gebäuden iſt ſchlecht gepflaſtert und an manchen Orten wächſt hohes Gras. Indeſſen ſteht in der Mitte deſſelben eine ſchöne Statue Carls II. in einer Größe, die gegen die Größe des Gebäudes eine gute Proportion hat. Er iſt in römiſcher Tracht zu Pferde; alles von Bronze. Das Poſtument iſt Stein, mit Basreliefs, die von Marmor und allegoriſch ſind, und die ſich auf die Seefahrt, Handlung, Künſte und Landbau dieſer Inſel beziehen. Die Arbeit iſt außerordentlich ſchön.

Um dieſe drey Gebäude herum geht die berühmte Terraße, die die Königinn Eliſabeth angelegt hat. Es iſt ein breiter mit Sand belegter Weg, auf dem kein Waſſer ſtehen bleibt, ſo daß

*) Oder ſeine Untergebenen erhalten von ihm die Gunſtbezeugung, daß ſie Zimmer an den, der ſie wünſcht, verleihen, wofür ſie ein Geſchenk erhalten. Es iſt alſo keine eigentliche Vermiethung, wie man etwan glauben möchte. Der Verfaß.

man zu allen Zeiten auf trockenem Boden gehen kann. Da die Gebäude auf einer Anhöhe stehen, so mußte Elisabeth, um einen ebenen und breiten Weg zu erhalten, eine Mauer von unten heraufführen, die an manchen Orten über dreyßig Fuß hoch ist, und die das trockene festungsartige Ansehen des Ganzen vermehrt. Uebrigens ist die Breite der Terraße sehr verschieden; an einigen Orten vielleicht an funfzig Schuhe, an andern nicht über zwanzig. Die Länge wird auf 1870 englische Schuhe gerechnet.

Von dieser Terraße nun hat man die Aussicht, von der Sie so viel in englischen Dichtern und Schriftstellern lesen. Einer, der an Schweizer-Aussichten gewöhnt ist, wird sich in seinen Erwartungen betrogen finden; allein er muß bedenken, daß es die Aussicht in ein ganz ebenes Land ist. Den Coopers-Hügel (Cooper's-hill) gegen Süden, und ein Paar andre Anhöhen ausgenommen, ist das ganze Land umher eine vollkommene Ebene; und als eine solche ist diese hier die schönste, die ich je gesehen, die schönste, die sich vielleicht die fruchtbarste Einbildungskraft schaffen kann.

Gegen Mitternacht, welches die Seite a. ist, hat man ein Land viele Meilen weit, fruchtbarer, reicher, lachender, lieblicher, als sich keines denken läßt. Da hab' ich zu meinen Füßen einen Theil des Parks und Eton mit seiner hocherhabnen ehrwürdigen gothischen Kirche und den alten Schulgebäuden; alles umher ist das lieblichste Grün, nur von unzähligen Landsitzen und Dörfern unterbrochen.

Alles, was ich zunächst erkennen kann, ist mit grünen Hecken eingeschlossen, und überall erheben sich Bäume, denen die Natur hier einen erhabenern Wuchs und reifere Säfte gegeben zu haben scheint, als irgend sonst wo. Die Themse windet sich in diesen Gefilden in unzähligen Krümmungen, so daß sie überall zu seyn scheint. Man macht hier zehn bis zwölf Meilen zu Wasser, die man in einer Stunde gehen kann. Von diesen Windungen soll Windsor (von wind) den Namen haben.

Längst der Seite b. hat man eine Aussicht gegen Osten, die nicht so weitläuftig und reich ist; aber dafür sieht man mehr Bäume und seitwärts Coopers-Hügel. Auch London könnte man sehen, wenn diese Stadt nicht in ewigen Rauch gehüllt wäre; doch sieht man bey heiterer Luft die Sanct Paulskirche. Auch hier findet das Auge überall die Themse.

An der Seite c., gegen Süden, sieht man abermals Coopers-Hügel, den sogenannten großen Park und die weitläuftige Gegend, die unter dem Namen der Wälder von Windsor (Windsor-forest) bekannt ist. Die Aussicht dieser Seite ist durch die neuen Gebäude, die der jetzige König hat aufführen lassen, ein wenig unterbrochen. — Die Aussicht über den sogenannten kleinen Park hat man von allen Seiten, weil er das Schloß von drey Seiten umgiebt.

Von dieser Terraße, als Spaziergang betrachtet, will ich zu einer andern Zeit reden. —

Da wo die drey Seiten a. b. c. offen sind, ist ein breiter tiefer Graben, der zu einem Garten angelegt ist, und aus dessen Tiefe sich ein runder Hügel erhebt, der höher als alles Uebrige ist. Auf diesem steht der sogenannte runde Thurm, (the round tower) die Wohnung des Commandanten. Dieser dicke ungeheure Thurm ist mit Bley bedeckt, welches sein (flachliegendes) Dach ist, so daß man auf demselben herumgehen kann. Hier ist man höher, als das ganze Schloß, das Auge ist auf keiner Seite begränzt, und man hat die Aussicht in nicht weniger als zwölf Grafschaften, deren Namen auf eine bleyerne Tafel an der Mauer gegraben sind. Oben auf dem Thurme erhebt sich senkrecht eine Stange oder vielmehr kleiner Mastbaum, an dem, wenn der König zu Windsor ist, eine Fahne oder Flagge mit dem Wappen des Reichs aufgehangen wird, die an die vierzig Schuhe lang ist, so daß man sie viele Meilen weit sehen kann.

2. Der untere Hof: Die Cathedral-Kirche oder St. Georgen Kapelle; großes gemaltes Fenster in derselben — (Ritter des Hosenbandes; ihre und andrer Ritter Ordenszeichen — Arme Ritter) — Wolseys Kapelle.

Von dem runden Thurme weiter hinab gegen Westen kommt der untere Hof, der gleichfalls mit hohen Mauern und Thürmen eingeschlossen ist.

Hier ist die Hauptwache, die St. Georgen Kapelle, die Wohnungen (Cloysters) der Domherren, des Dechants und der armen Ritter, — Gebäude, die klein, schlecht, zum Theil elend und nicht einmal gothisch sind, den Theil ausgenommen, welcher von Edwards III. Zeit übrig ist.

Die Kirche ist das schönste in diesem Hofe, liegt nicht ganz in der Mitte und ist ein edles gothisches Gebäude von großem Umfange. Sie ist hier unter dem Namen der Cathedral-Kirche (the Cathedral) bekannt; allein man nennt sie eben so oft die Sanct Georgen Kapelle, (St. George's Chapel, weil sie gleichsam die Kapelle des Ritterordens ist, der den heiligen Georg im Schilde führt) auch Kapelle schlecht weg, ob es schon eine ungeheure Kirche ist. *)

Da Sie im Volkmann **) das Merkwürdigste über diese Kirche finden, so will ich mich bey der Beschreibung derselben nicht aufhalten, dafür aber — „von einem Kunstunternehmen reden, von dem ich keinen Begriff haben würde, woferne ich es nicht selbst gesehen hätte! Es ist die Auferstehung, die der König von Herrn Jervaße auf

*) Das Wort Kapelle für Kirche ist an mehreren Orten in England gebräuchlich. So nennt man die große Kirche zu Eton Chapel, ob man schon auch eine kleinere hat, welche eigentlich Chapel heißen sollte. — Windsor hat überdieß eine eigentliche Pfarrkirche. Der Verfaß.

**) Th. 2. S. 192.

Glas malen läßt, und die für das Hauptfenster der St. Georgen Kapelle bestimmt ist. *) Es wird, wenn es fertig ist, acht und zwanzig Schuhe ins Gevierte, nach allen Seiten haben, und ist also schon durch die ungeheure Größe merkwürdig. Zwar ist erst der kleinste Theil davon fertig, **) es ist aber der wesentliche und giebt einen vollkommenen Begriff von dem Ganzen. Man sieht die ganze Figur des Erlösers nebst einem Theile des Gartens und der Häupter und zum Theil Brustbilder der Wache. Seitwärts und über dem Erlöser ist die ganze schwebende Figur eines Engels in weißem Gewande.

*) Der Verfasser schrieb mir damals (im Jahr 1785) von diesem Unternehmen nur das Wesentliche, da es aber gleichwohl überaus wichtig ist, und eine nähere Nachricht davon jedem Liebhaber der Kunst interessant seyn muß, so schreibe ich hier wörtlich aus dem 31ten Bande 2ten St. S. 300 der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste den hieher gehörigen Theil eines Briefes ab, worin der Verfasser dem Herausgeber dieser Bibliothek eine umständlichere Beschreibung von diesem Glasgemälde gegeben hat. Uebrigens vergleiche man das 6te St. S. 29 ꝛc. dieser Beyträge, wo der Verfasser beweist, daß die Glasmalerey in England nie verlohren gegangen ist.

*) Der Verfasser schrieb dieß im Jahr 1785; daß dieses Gemälde nunmehr vollendet und an Ort und Stelle sey, bedarf keiner Erinnerung.

» Vergessen Sie nunmehr die ganze Behandlung der alten Glasmalerey, vergessen Sie alle jene bunten, hellen Farben, deren Glänzendes man so sehr bewunderte, die sich aber nie mit menschlicher Carnation in Harmonie bringen ließen. Vergessen Sie die ganze buntschäckige Stückeley von Farben, die Sie auf den alten Glasfenstern sehen, und denken Sie sich ein einziges Ganzes, ein Gemälde, Unität, in dem alle Theile dem Hauptgegenstande aufs beste untergeordnet sind, und wo Sie die vollkommenste Harmonie eines Oelgemäldes finden, nur mit dem Unterschiede, daß hier alles kräftiger, erhabner und der Natur näher zu kommen scheint. Was man auf der Leinwand Licht nennt, ist hier wirkliche Verklärung, wirklich ein übernatürlicher Schein. Die Figuren des Erlösers und des Engels haben etwas, das sich nicht ausdrücken, oder sich in Oel auf diese Weise darstellen läßt. Das Original von West ist in Oel; ich hab' es gesehen, und es sinkt durch die Vergleichung unbeschreiblich tief herab. Freylich muß ich gestehen, daß es nicht eines von Wests besten ist, daß die Haltung darin gar sehr mangelt, und daß er durch ein zerstreutes Licht alle Wirkung verfehlt hat, die blos durch den übernatürlichen Schimmer der Verklärung entstehen sollte. Herr Jervaße aber hat Haltung und Colorit durchaus abgeändert, und man bewundert einstimmig jede seiner Abänderungen, als eine glückliche Verbesserung.

» Auch das muß ich nicht übergehen, daß das Eisen und Bley, wodurch die Glastafeln zusammen

gehalten werden, eine so geringe Proportion gegen dieses ungeheure Ganze ausmachen, daß das Auge wenig oder gar nicht gestört wird, und daß man im Ganzen es kaum bemerkt, daß dieses Gemälde durch eine Menge schwarzer Linien durchschnitten ist; denn dieses Eisen und Bley ist mit so vieler Kunst menagirt, daß ich mich wunderte, wie eine so große Masse von Glas, sich durch eine so dünne und feine Verbindung zusammen halten läßt." *) —

Zu dieser Kirche gehören die Domherren, (the Windsor Canons) Geistliche, die ansehnliche Einkünfte haben, für die sie nichts thun. Hier wird alle Tage Gottesdienst gehalten, der das besondere hat, daß alles durch eigends dazu gesetzte Leute, die Choristers, gesungen wird. **) — Die königliche Familie

*) Von diesem großen Glasgemälde hat man nun auch einen Kupferstich, der aber, nach dem Urtheile der Kenner, nicht vollkommen auf die Wirkung des Originals schließen läßt. — Was sich übrigens für eine Wirkung durch diese Art von Glasmalerey in Gefängnissen, Nachtstücken, Kirchen ꝛc. erhalten läßt, hat Jervaße in einem Gemälde gezeigt, das eine Rettung Petri vorstellt; davon spricht der Verfasser in dem hier ausgezogenen Briefe am erwähnten Ort der Bibl. d. sch. W. u. K. Seite 302. Der Herausgeb.

**) Dieser Kirchengesang oder Musik ist einfach, edel, voller Würde und eigentlich Choral. Die Engländer nennen ihn Cathedral service, d. h. einen Gottesdienst, wie er in den Cathedral- und Capi-

Familie besucht alle Sonntage regelmäßig diese Kirche, in der Woche aber geht sie alle Morgen um 8 Uhr in die Kapelle im obern Schlosse, um das Gebet zu hören. In dieser Kapelle ist kein sogenannter Clerk, der dem Priester die Gebete laut

Capitularkirchen verrichtet wird. In dem Common prayer-book werden Sie finden, daß man beym Morgen- und Abendgottesdienst einige Psalmen verliest, nach dem Datum des Tages, d. h. die gesammten Psalmen sind in die dreyßig Tage des Monats vertheilt. Statt diese zu lesen, werden sie in den Cathedralkirchen von den Choristers gesungen, und sind also Choral. Eben so singt man: Sey fröhlich, Gott, alle Lande ꝛc. Nun lässest du deinen Diener in Friede fahren ꝛc. und andre, welche in gewöhnlichen Kirchen gelesen werden. Gewöhnlich singt man auch eine Anthem, welche unsern Motetten entspricht: diese aber kommt erst gegen das Ende des Gottesdienstes, und Sie finden sie im Common-prayer-book mit den Worten angezeigt: In Quires and Places where they sing, here follows the Anthem. Diese Anthem besteht mehrentheils aus ein Paar Versen eines Psalms, bisweilen aus einer Stelle der Bibel. Man hat davon eine Sammlung; die Musik ist von mancherley Componenten. Der Chanter (Vorsänger) d. h. einer der Cavläne oder Minor Canons, der diese Stelle hat, wählt jedesmal die Anthem, oder überläßt es dem Organisten. Der Verfas.

nachſagt, ſondern der König und die Königinn thun es hier ſelbſt.

In der Cathedralkirche liegen eine Menge Könige, der ſchwarze Prinz u. ſ. w. begraben, die zum Theil ſchöne gothiſche Denkmale haben.

Im Chore — und nur dieſer Theil wird in ſo großen Kirchen gewöhnlich beſucht — ſind Sitze für alle Ritter vom Hoſenbande, über welchen Fahnen hängen. Jeder Ritter muß eine Fahne hineingeben, auf der ſein Wappen iſt; ſtirbt einer, ſo wird ſie herabgenommen und an deren Statt die Fahne des neuen Ritters aufgehangen. Auch muß er ſein Wappen auf eine kleine meſſingene Tafel mahlen laſſen, die im Rücken des Sitzes angeſchlagen wird, und die auch noch nach ſeinem Tode da bleibt, ſo daß man hier die Wappen aller derer findet, die ſeit Edward III. dieſen Orden getragen haben.

Ich muß Ihnen hier eine Stelle aus Denham abſchreiben, wo er von Windſor redet:

Not to look bak ſo far, to whom this iſle *)
Owes the firſt glory of ſo great a pile **)
Whether to Caeſar, Albanact or Brute
The Britiſh Arthur or the Daniſh Cnute ***)
But whoſoe'er it was, Nature deſign'd
Firſt a brave place, and then as brave a mind.

*) England. **) Windſor Schloß.

***) Manche glauben nämlich, daß dieſes Schloß viel älter ſey als Wilhelm der Eroberer.

Not to recount thoſe ſev'ral Kings, to whom
It gave a cradle, or to whom a tomb;
But Thee, great Edward *) and thy greater
ſon **)
(The lilies which his father wor, he won)
And thy Bellona, ***) who the comfort came
Not only to thy bed, but to thy fame,
She to thy triumph let one captif King †)
And brought that ſon which did the ſecond
bring ††)
Then didſt thou found that order (wether love
Or victory thy royal thoughts did move
Each was a noble cauſe, and nothing leſs
Than the deſign has been the great ſucceſs)
Wich foreign Kings and Emperors eſteem
The ſecond honour to their diadem.

Als ich (im Jahr 1784) hieher kam, war die Zahl der Ritter, die den Garter (Hoſenband) trugen, ſechs und zwanzig; †††) ſeitdem aber hat

*) Edward III. **) Der ſchwarze Prinz.

***) Philippa, Edwards Gemahlinn.

†) Den König von Schottland.

††) Den König von Frankreich, den der ſchwarze Prinz gefangen nahm.

†††) Dieſe waren der König; der Prinz von Wallis; Prinz Wilhelm Heinrich; die Herzoge von Glou-

der König die Zahl derselben geändert, d. h. er hat sie auf fünf und zwanzig gesetzt, den König und seine Söhne ungerechnet, so daß in Zukunft die ganze Zahl unbestimmt bleibt, weil der Söhne des Königes mehrer oder wenigere seyn können. Jetzt haben sieben Söhne des Königes den Garter: eine Abänderung und Ausdehnung, mit der man nicht eben zufrieden war. Diejenigen, die den Orden schon hatten, und die, welche nicht die geringste Aussicht haben, ihn je zu bekommen, glaubten, daß seine Würde dadurch vermindert sey, indem man die Zahl seiner Glieder vermehrte. Dinge, die keinen innern Werth haben, und in den Augen des Weisen blos zierliche Spielwerke sind, sollten freylich einer Menge Einschränkungen unterworfen seyn, damit sie nicht gemein werden. Gäbe es nun hundert Ritter vom Hosenbande, so würden die ausländischen Fürsten es nicht für eine so große Ehre halten, und die ersten englischen Großen nicht so sehr darnach geizen.

Das Band, das von der linken Schulter zur rechten Seite getragen wird, war ursprünglich blau, hat aber nach und nach eine dunkle Schattirung be-

cester und Cumberland (Brüder des Königs); der Herzog von York (Bischoff von Osnabrück); der Landgraf von Hessen-Cassel; der Prinz von Oranien; der Herzog von Braunschweig; Prinz Ferdinand von Braunschweig, und der Herzog von Meklenburg-Strelitz; dann neun englische Herzoge, Lord North und fünf englische Grafen. Der Verfaß.

kommen, so daß es jetzt zwischen blau und violet ist, eine Farbe, die man in England Purpur nennt und die überaus schön ist. — Unter dem linken Knie tragen sie ein Knieband von der nämlichen Farbe mit den in Gold gestickten Worten: Honny soit qui mal y pense. Es ist bekannt, daß man erzählt, Edward III. habe das Strumpfband der Gräfinn Salisbury gemeynt, welches diese beym Tanze verlor und das er aufhob; allein es war wohl sein eignes Strumpfband, das er in der Schlacht bey Creßy in die Höhe hielt und wobey er St. Georg zur Loosung gab. Hierauf beziehn sich die zwey Verse in der angeführten Stelle aus Denham: Then didst thou found etc.

Mitten im Sterne ist ein rothes Kreuz von Seide, um welches herum abermals die Aufschrift läuft: Honny soit etc.

Jeder Ritter empfängt vom Könige ein Collar, welches er um den Hals und so über die Brust herabhängt. Dieses Collar, oder wenn Sie wollen, Kette ist von Gold und besteht aus kleinen Rosen (von der Plantagenet Familie) welche mit einer Schleife (Knot, dem Symbol der Vereinigung) abwechselt. Es giebt gewisse Tage im Jahre, welche Collardays heißen und in manchen Calendern angezeigt sind, an welchen jeder Ritter diese Kette anlegen muß, wenn er am Hofe erscheinen will. Am Ende derselben hängt eine Art von Medaillon, Badge, herab, welches man auch Jewel nennt, und auf welchem sich St. George zu Pferde mit seinem Lindwurme, gemalt und emaillirt, zeigt. — Diese

Kette wird nach dem Tode des Ritters ohne weiteres dem Könige zurückgeschickt und der Sohn muß sie schlechterdings nicht erwarten. Um alle Hoffnung dieser Art zu benehmen, giebt man dem Sohne fast nie die Ritterstelle, die durch den Vater erlediget worden ist.

Installirungen sind jetzt äußerst selten, und die Ritter, welche nicht installirt sind, tragen blos das Band ohne den Stern. Das Hosenband unter dem linken Knie tragen die Ritter, etwan die Prinzen ausgenommen, nur selten und nur im Hofkleide (en habit de cour) oder wie man es hier nennt, full dress. In den Zeiten, in denen Lord North Minister war, *) werden Sie oft in den Debatten des Unterhauses lesen the Lord in the blue ribbon; (der Lord im blauen Bande) er war Ritter des Hosenbandes, aber nicht installirt.

Alle (Englische) Orden haben ein Collar und an demselben ein Badge, eben das herabhängende Medaillon. Das Collar des Distelordens besteht aus Disteln und Zweigen, die sich kreuzen, und das Jewel ist ein heil. Andreas (der Heilige von Schottland) mit seinem Kreuze. In der Mitte des Sterns ist eine Distel.

Das Collar des Bathordens besteht aus einer Krone, die mit einer Art von Schleifen, Distel und Rose abwechselt. Auf dem Jewel sind drey Kronen, tria juncta in uno, mit einer Distel und einer Rose.

*) Lord North, nachher Graf Guilford, starb im Sommer des Jahres 1792.

Der St. Patrick Orden hat in der Mitte des Sterns drey Kronen auf einem Kleeblatte, welches auf einem Kreuze ruht, so wie die Bath-Ritter drey Kronen mitten im Sterne führen. Das Collar wechselt zwischen der Irischen Harfe, einer Rose und einer Schleife. Das Jewel ist wie das Innere des Sternes mit Quis separabit MDCCLXXXIII. —

Ich führte die kleinen Gebäude für die armen Ritter an. Diese poor Knights werden als Bediente des Hosenband Ordens betrachtet, und haben eine besondere Kleidung, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten sowohl als in der Kirche, in der sie eigne Sitze haben, tragen müssen. Es ist ein rother Rock, ein violetter Mantel, und auf dem Ermel des linken Armes das Kreuz des Ordens, groß und in roth gestickt. Ihr Einkommen ist verschieden und mag zwischen vierzig bis sechzig Pfund jährlich seyn. Dabey hat jeder seine eigene Wohnung, in der er sich einschränkt, so viel er kann, um das Uebrige zu vermiethen. Ihren Statuten gemäß sollen sie zu gewissen Zeiten hier seyn und in ihrem Hause schlafen, demohngeachtet aber vermiethen einige ihr ganzes Häuschen, das manchmal mit hundert Pf. jährlich verzinßt wird. Die Ursache davon ist, daß alle die, die zum Hofe gehören, so nahe als möglich zu wohnen wünschen, und deßwegen auch kleine Wohnungen theuer bezahlen.

Die Stiftung der armen Ritter war ursprünglich für Leute, die durch Unglücksfälle um ihre Güter und Vermögen gekommen sind (decayed Gent-

lemen) und für alte bedürftige Offiziere: in der That eine wohlausgedachte und wohlthätige Stiftung: allein seitdem man Mittel gefunden hat, alle Arten von Leuten einzuschreiben, so nimmt nun Niemand mehr von einigem Stande Zuflucht zu dieser Stiftung, wenn ihn nicht schlechterdings die Noth dazu zwingt. —

Dicht an der Cathedralkirche ist eine andere kleinere, Wolsey's Kapelle, die der Cardinal Wolsey als ein Grabmal für sich anlegte. Sie ist auch gothisch, aber nicht halb so groß und bey weitem nicht so schön, als die Cathedrale, die ich unter die Gebäude von edlerm Style rechne. Alle Fenster in Wolsey's Kapelle sind zerbrochen, und ich glaube, man läßt das ganze Gebäude eingehen; ich konnte nie das Innere zu sehen bekommen. *)

Des dicken runden Thurms, der vielleicht von Wilhelm dem Eroberer noch herrührt, hab' ich schon im vorhergehenden (S. 7) gedacht.

c. Das Innere des Schlosses im obern Hofe: die Nordseite. — Das Haus der Königinn, außerhalb dem Schlosse.

Ich komme nun wieder zum obern Hofe oder den fürstlichen Gebäuden.

*) Das Innere dieser Kapelle (schrieb der Verfasser mehrere Jahre nachher) ist jetzt zu Grunde gerichtet, und ich habe bisweilen Schutt, Steine u. Baumaterialien darinne gesehen.

Die Nordseite, in der der König wohnen sollte, enthält eine ungeheure Menge von Zimmern, die mehrentheils sehr groß, hoch und etwas unbequem sind; einige derselben haben nicht Licht genug. *) Indessen sind sie von den mehresten Königen bewohnt worden, und jeder hat etwas daran gethan. Elisabeth und Carl II. liebten diesen Ort vorzüglich, und in der That ist alles ziemlich wohl unterhalten und im Ganzen sehr bewohnbar.

Die Zimmer sind mit Tapeten, silbernen Tischchen und andern Dingen möblirt, die jetzt nicht mehr Mode sind; doch fand ich auch einige neue, z. B. ein schönes Bette für die Königinn u. s. w. und während meines hiesigen langen Aufenthalts (vom 1784 — 1790) hat der König mehrere Zimmer ganz neu möbliren lassen, mit seidenen Tapeten von Purpurfarbe, die Einfassungen mit gutgestickten Blumen, einen Thron u. s. w. Hier hängen jetzt die Cartons von Raphael, die ich sonst in Buckinghamhouse sahe, und mehrere Gemälde von West, **) welche theils die Stiftung des Gar-

*) Eine umständliche Beschreibung der königlichen Zimmer findet man im Voltmann Th. 2. Seite 186 — 191.

**) Dieser berühmte Maler ist von Geburt ein Amerikaner, studierte und lebte mehrere Jahre in Italien und kam nach England, wo er nun historischer Maler des Königes (und seit dem Jahre 1792. an Raynolds Stelle, zum Präsidenten der

ters, theils die Geschichte Edward III. betreffen. Ich rechne sie unter die besten Werke dieses Künstlers.

Wenn man an das äußerste westliche Ende kommt, hat man eine herrliche Aussicht, die oft mit der verglichen worden ist, die man aus einem Fenster des Ormond Schlosses zu Kilkenny in Irland hat. Freylich ist das Land hier angebauter, reicher, belebter; wäre aber das, was hier Menschenhand gethan hat, bey dem, was in Irland die Natur that, so wäre die letztere Aussicht unendlich die schönere, und selbst so, wie sie ist, ist sie romantischer als die von Windsor.

Diese ganze Nordseite ist zu viel bemalt, so die Kapelle, der Rittersaal, der Vorsaal und alles, die vielen Plafonds ungerechnet. Verio, ein Italiener, hat fast alles gethan, doch ist auch einiges

königl. Akademie der Künste erwählt worden) ist. Er hat ein Haus zu Windsor, wo er sich nach Belieben aufhält, entweder wenn er Geschäfte hier hat, oder auch, weil ihm der Aufenthalt gefällt. Ich habe ihn oft auf dem Schlosse besucht, während er für den König an einem Carton arbeitete, der dreyßig Schuhe ins Gevierte hat: das größte Gemälde, das ich je gesehen habe. Der Verfasser.

Im Intelligenz Blatt der Allgem. Lit. Zeitung No. 72. vom J. 1792. findet man verschiedenes über diesen Künstler.

von unſerm Landsmanne, Kneller, oder wie ihn die Engländer nennen, Sir Gottfried. *)

Die Kapelle iſt inwendig überaus artig, hat aber von Seiten der Architektur nichts merkwürdiges, weil ſie in der Nordſeite des Gebäudes iſt und alſo von außen gar nicht bemerkt werden kann. Weſt malt gegenwärtig für dieſelbe ein neues Altarblatt. **) Daß die königliche Familie alle Morgen um acht Uhr dahin geht, um das Gebet zu hören, hab' ich ſchon erinnert.

Die eine Seite des großen Rittersaals ſtellt den Triumph des ſchwarzen Prinzen vor, ein Gemälde, in dem ſich das Auge verliert. Der Saal iſt nicht breit genug, um dem Schauer einen Standpunkt zuzulaſſen, aus dem er das Ganze überſehen könnte, welches jedoch auch nicht nöthig iſt, da es eine Prozeſſion vorſtellt. Es nimmt faſt die ganze Länge des Saals ein. Unter den Figuren ſind die Könige von Schottland und von Frankreich, die im Triumph aufgeführt werden.

She to thy triumph led one captif King etc.

Dieſes ganze weitläuftige Gebäude hat auf keiner Seite ein einziges erträgliches Thor gegen die

*) Verio malte zu Windſor unter Carl II., und Sir Godfried Kneller lebte von Carl II. bis in die erſten Jahre Georgs I.

**) Dieß muß wahrſcheinlich ſchon längſt fertig ſeyn. Denn der Verfaſſer ſchrieb dieß ſchon im Jahre 1784

Terrake, wohl aber eine Menge kleiner Thüren, die in einem guten Privathause nicht groß genug seyn würden. —

Mit allen diesen Gebäuden nun hat der gegenwärtige König nichts zu thun. Fern vom Glanze eines Hofes strebt er nach einem Privatleben, das er ungesehen, unbemerkt und unausgespäht mit seiner Gemahlinn führen kann. Er hat deswegen ein niedliches, aber kleines und ganz einfaches Haus an der Nordseite, außerhalb den Festungsähnlichen Mauern gebaut. Ein Flügel stößt daran, wo Küche, Vorrathskammer ꝛc. sind. Die Ursache, warum nicht ein ähnlicher Flügel auf der andern Seite errichtet ist, ist ohnstreitig keine andre, als daß er bis an Häuser reichen würde, die dem Könige nicht gehören. Das nächste Haus gehörte einer Wittwe, welche sagte, der König habe Häuser in Menge und sie nur eins, welches zu verkaufen sie sich weigerte. — Man nennt dieses Gebäude the Queen's house (der Königinn Haus) oder schlechtweg the Lodge.

Ein wenig weiter hinab ist noch ein andres Haus, in welchem die Prinzessinnen und (damals in den Jahren 1784 — 86) die kleinen Prinzen wohnen. Die größern Prinzen sind mit ihren Hofmeistern zu Kew, einem andern Schlosse zwischen hier und London.

Man hat vom Schlesse Windsor eine Menge Kupferstiche, worunter einige sehr gut sind, und die Sie vielleicht hin und wieder sehen mögen. Dieß ist

zum Theil die Ursache, warum ich in der Beschreibung dieses Schlosses so weitläuftig gewesen bin.

d. Der kleine Park.

Um das Schloß herum liegt der sogenannte kleine Park, der etwan drey bis vier Meilen im Umfange haben mag. Er zieht sich rings um das Schloß herum, nur die Seite ausgenommen, an der das Schloß an die Stadt stößt, reicht an einigen Orten bis an die Themse und ist mit einer Mauer umgeben.

Dieser Park besteht aus wenig anderm als aus Wiesen und aus Weiden und einer großen Menge Bäume, die theils unregelmäßig zerstreut, theils in krummen und geraden Linien, theils in langen Alleen, theils Clubs und Wäldchen angelegt sind. Die Bäume, die hauptsächlich aus Ulmen bestehen, sind groß, voll, reich und von einem schönen Grün. Die Kunst hat wenig hier gethan, und doch hat dieser Park unendlich viel reizendes für mich. Der Boden ist von ungleicher Höhe, theils eben, theils abhängig.

Von den höhern Theilen des Parks hat man Aussichten auf Eton, auf die Themse, Coopers Hügel, Windsor-Forest, eine Menge Dörfer und Landsitze, und eine weite ganz angebaute Landschaft umher. Besonders reizend ist die Aussicht auf Coopers Hügel, wenn die Abendsonne auf ihn scheint, und die verschiedenen Häuser, die auf seiner Anhöhe

hervorstechen, beleuchtet. An den Sonntagen ist er mit Menschen bis zu tausend und drüber angefüllt und umherziehende Partien beyderley Geschlechtes beleben die Landschaft. — Hier hab' ich auch das Regiment *) öfters exerzieren und die Revüe passiren sehen, und die rothe Kleidung macht mit dem Grünen einen angenehmen Contrast.

Hier giebts Haasen, einige Hirsche, und viele hundert Tannhirsche, die so zahm sind, daß est ganze Heerden an der Mauer der Terraße weiden.

An einer Seite dieses Parks ist des Königes Garten, der aber, wie alle Gärten in England, nichts weiter als ein Küchen- und Obstgarten ist, und den man gewöhnlich eher versteckt als zu zeigen sucht.

e. Der große Park.

Dicht an der Stadt fängt der große Park an. Er ist von dieser Seite blos durch die Straße aus der Stadt vom kleinen getrennt. Er mag an die sechszehn bis achtzehn Meilen im Umfange haben und man muß ihn mehr als zwey- oder dreymal bereiten, um ihn ganz zu sehen. Man findet darinne alles, was man im kleinen findet, nur ist der große mannichfaltiger und reicher an Schönheiten, die zum Theil durch die Kunst hervorgebracht sind. Denn der letzte Herzog von Cumberland, (Onkel

*) Zu Windsor ist beständig ein Regiment als königliche Leibwache. Der Verfaß.

des jetzigen Königes) der Oberforſtmeiſter des Windſor Parks war *) hat da allerhand angelegt und eine Loge oder ein ziemlich weitläuftiges Haus darinne erbaut. Der jetzige Keeper of Windſor-Park iſt der gegenwärtige Herzog von Cumberland (Bruder des Königes) der gewöhnlich einen Theil des Jahres in dieſer Loge wohnt. Auch iſt nicht weit davon eine kleinere Loge für den Unteraufſeher, welches jetzt der Maler Sandby iſt.

Der Eingang in dieſen Park auf der Windſor Seite iſt ein breiter, ſchnurgerader Weg, der ſich einen ſanften Hügel hinauf zieht, auf beiden Sei-

*) Keeper of Windſor-Park. So giebt es auch einen Keeper of Bushy Park, of Richmond-Park und viele andre, wie Sie im Staatskalender ſehen können. Dieſe Stellen ſind ſinecure places (ſine cura, d. h. man hat wenig oder gar nichts dafür zu thun) und werden gelegentlich auch Frauenzimmern gegeben, ſo wie Lady Guildford Keeper of Bushy Park iſt. Die Königinn ſelbſt war einſt Keeper des kleinen Windſor Parks. Das Einkommen dieſer Stellen iſt jährlich von tauſend bis dreytauſend Pfund. — Uebrigens gebraucht man von ihnen nicht das Wort Parkkeeper ſchlechtweg, ſondern man ſetzt allemal den Namen des Parks dazu, wie ich in den angeführten Beyſpielen gethan habe. Denn unter dem Worte Parkkeeper verſteht man gewöhnlich Leute, welche auf den Landſitzen der Engländer die Aufſicht über das Wild haben, und unſern Jägern und Förſtern entſprechen. Der Verfaſſ.

ten mit einer doppelten Allee von Ulmenbäumen besetzt und drey volle Meilen lang ist. Wenn man die höchste Höhe erreicht hat, genießt man eine schöne und ziemlich weite Aussicht; besonders macht das Schloß am Ende dieser langen Allee einen artigen Sehpunkt. — Auch giebt es Seiten-Alleen, in denen ebenfalls das Schloß den Augenpunkt macht. Man mag es sehen, von welcher Seite man will, es ist allemal ein großer Anblick und an manchen Orten sehr malerisch.

Dieser Park ist theils eben, theils hügelicht. Auf den höchsten Plätzen stehen theils hohe steinerne Pyramiden, theils hohe Thürme, die mit Fleiß im altväterischen Geschmacke angelegt sind. Diese gewähren, wenn man an ihnen ist, eine weite Aussicht, und schöne Prospekte, wenn man sie in der Ferne sieht.

Der letzte Herzog von Cumberland legte in diesem Parke die sogenannten Virgilischen Wasserwerke an, welche in großen Wasserbehältern, Meilen langen Canälen und dergleichen bestunden. Bey einer Ueberschwemmung brach das Wasser durch und zerstörte den größten Theil derselben *) Das was noch davon übrig ist, giebt hin und wieder einige schöne Aussichten und zeigt daß das Ganze mehr einem Werke der Natur als der Kunst glich.

Man

*) Vergleiche Volkmann Th. 2. S. 194.

Man arbeitet noch immer daran, dem Parke neue und mancherley Schönheiten zu geben. *)

Man hält hier allerhand Arten von Wild und in großer Menge. Da man nie hier jagt, so ist alles sehr zahm. **)

f. Privatleben des Königes und der königlichen Familie zu Windsor.

Der König liebt Windsor so sehr, daß er, wie Sie wissen, nicht nur den Sommer über hier wohnt, d. h. vom Juny bis spät in den Herbst, oft bis im December, sondern auch den Winter über alle Freytage kommt und Montags wieder geht, wenn nicht besondere Hindernisse ihn davon abhalten.

Wenn er dann hier ist, so wohnt er nicht im Schlosse selbst, sondern in dem Hause der Königinn, und lebt da, in jeder Betrachtung, das Leben eines Privatmannes, und ich bin gewiß, daß mancher Edelmann im Lande eine größere Haushaltung hat. Denn hier findet man keine Kammerherren

*) Seit der Zeit hat man da sehr viel gethan und große und gute Veränderungen gemacht. Der Verfaß.

**) Ueber das Jaad- und Wildwesen siehe das 7te Stück, S. 100 u. f.

und Kammerfrauen, keine Hofjunker und Pagen,*) und die Zahl der Bedienten und Pferde ist nicht größer, als ein mittelmäßiger Edelmann braucht. Einen Adjutanten ausgenommen, weiß ich keinen einzigen Hofbedienten, den der König hier hätte. Denn der Herzog von Montagu, der ihn oft beg eltet, auf der Terraße mit ihm erscheint, Abends zum Kartenspiel sich bereit hält, thut alles das nicht als Oberstallmeister, sondern als Commendant des Schlosses. — Eben so verhält es sich mit dem Grafen von Courtown, der hier nicht als Schatzmeister des Königs **) lebt, sondern weil er selten auf seine Güter geht. ***)

*) Eigentliche Pagen nämlich; zwar hat der König mehrere Leute um sich, die man Pagen nennt, diese sind aber wirklich nichts anders als Kammerdiener. Der Verfaß.

**) Siehe oben die Anmerk S. 5.

***) Dieser Mann ist jetzt (1784) über 70 Jahre alt und hat noch die Schärfe aller seiner Sinne in voller Kraft. Er ist nicht nur freundlich, annehm und höflich, sondern auch verbindlich und gefällig gegen Jedermann. Eben so ist er auch ein scharfer Beobachter der feinen Sitten und jedes geselligen Anstandes. Alle Morgen um acht Uhr ist er angekleidet und folgt dem Könige gewöhnlich in die Kapelle. Zu Mittage erscheint er in voller Kleidung mit dem Hosenbande und aller Genauigkeit eines Jünglings von zwanzig Jahren. Er ist ohne Unterlaß in Bewegung.

Eben so wenig Gefolge hat hier die Königinn, diejenigen ausgenommen, die sie zur eigentlichen Bedienung ihrer Person braucht.

Um die Prinzessinnen und jüngern Prinzen *) sind weit mehr Personen. Außer der eigentlichen Hofmeisterinn, Lady Charlotte Finch, und einer Unterhofmeisterinn, einer Aufseherinn über die Nursery oder Kinderstube, wie wir sagen, giebt es Lehrer und Lehrerinnen aller Art von verschiedenen Nationen. Die Zeit wird so vertheilt, daß die verschiedenen Arten von Unterricht in verschiedenen Sprachen von Personen verschiedener Nationen gegeben werden.

Unter ihnen befindet sich Madame de la Fite, die Ihnen als Schriftstellerinn bekannt ist. **)

Er speißt nicht gern auf seinem alten Thurme allein, und hat daher entweder Gesellschaft bey sich, oder er speist noch öfterer bey einer Verwandtinn, wo ich ihn öfters getroffen habe. —

[Uebrigens machte weder der Herzog von Montagu, der nun todt ist, noch die Familie Courtown in der Folge eine regelmäßige Residenz zu Windsor, sondern hielten sich nur gelegentlich da auf.] Der Verfaß.

*) Nämlich damals, im Jahre 1784.

**) Außer verschiedenen Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische, z. B. der Briefe Eckerts, der Physiognomik Lavaters ꝛc. hat sie selbst mehrere Schriften herausgegeben: Unterhaltun-

Sie ist von Geburt eine Deutsche (aus Hamburg,) hat aber ihr Vaterland sehr jung verlassen. Sie heirathete einen Holländer, und wurde nach dem Tode ihres Mannes, um das Jahr 1780, von der Königinn hieher berufen, und als Lehrerinn der Prinzessinnen, besonders der Prinzessinn Elisabeth angestellt. Ihr Umgang ist äußerst leicht, unterhaltend und interessant. Sie liebt die deutsche Litterätur und versteht sie und die Sprache sehr gut, spricht aber nie anders als französisch.

Herr von Guiffardiere, ein überaus liebenswürdiger und interessanter Mann, giebt ebenfalls den Prinzen und Prinzessinnen Unterricht. Er ist in Deutschland von französischen Eltern geboren, studierte daselbst, ist hier Kapellan der königlichen Kapelle, und folgt der Familie fast beständig, wo diese sich aufhält.

Auch ist hier der erste Geistliche der deutschen königlichen Kapelle, Herr Schrader, der den Prinzessinnen ebenfalls Unterricht giebt, besonders in der deutschen Sprache.

gen, Dramen und moralische Erzählungen für Kinder; Eugenie und ihre Schülerinnen ꝛc. Auch findet sich von ihr in der Pomona eine Beschreibung des häuslichen Lebens der königlichen Familie. — Ihre Uebersetzung der Physiognomik ist so sehr vom Originale unterschieden, daß es gewissermaßen als ein neues Werk angesehen werden kann. Die Abänderungen sind von Herrn Lavater selbst.

Die königliche Familie iſt vielleicht die regelmäßigſte im Lande, und es wird gewiß darin mehr geleſen, ſtudiert und gearbeitet, als in irgend einer andern.

Man ſagt, (und dieſe Sage findet alle zwey oder drey Jahre eine Stelle in den Zeitungen,) daß der Prinz von Wallis und der Herzog von York in ihrem Alter von ſechszehn bis ſiebenzehn Jahren nebſt einem ihrer Lehrer ein griechiſchen Lexicon zu ihrem Gebrauche machten, das vollſtändiger ſeyn ſoll, als irgend eines der bekannten. So viel iſt gewiß, und ich weiß es von einem Manne, dem ich glauben kann, daß der Prinz von Wallis Kenntniſſe im Griechiſchen beſitzt, die nicht gemein ſind.

Die königlichen Kinder hier werden in der Art erzogen, in welcher die Eltern ſelbſt leben, d. h. in Einförmigkeit, Mäßigkeit, Religion und beſtändiger Arbeitſamkeit. Ohne Unterlaß beſchäftiget, haben ſie wenig Zeit zu Erholungen und wenig zu Beluſtigungen. Sonſt ſpielten ſie bisweilen die kleinen Schauſpiele der Gräfinn Genlis (jetzt Marquiſe von Sillery,) welches aber jetzt die Königinn nicht mehr erlaubt. Wenn ich durch den kleinen Park gehe, denke ich manchmal, was für ein herrlicher Ort für Kinder, darinnen herumzuſpringen, zu laufen und zu ſpielen. Allein ſie ſind Kinder eines Königes und ich ſehe ſie höchſt ſelten.

Die Prinzeſſinnen ſind faſt alle überaus artig und die beyden älteſten ſehr ſchön und liebenswürdig. Sie ſind nun in dem Alter, welches wir an unſerm Geſchlechte das männliche nennen. Es iſt das

Alter der Freuden und aller jener rauschenden, glänzenden Belustigungen, die jetzt so viel anziehendes haben und für die sich der Geschmack in spätern Jahren verliert. Allein diese Prinzessinnen leben hier mit ihren Hofmeisterinnen und Lehrern in Einsamkeit und bringen etliche Stunden des Tages mit ihren Eltern zu; zur Abwechslung machen sie eine Spatzierfahrt oder Spatziergang, allezeit von ihren Aufsehern begleitet.

Der Herzog von York ist, wie alle Söhne des Königes, lang und wohlgewachsen, und hat viele Biegsamkeit des Körpers, aber nicht so viele Anmuth, als der Prinz von Wallis. In der That, die königliche Familie und die von Würtenberg sind bey weitem die schönsten Familien, die ich gesehen habe. Die erstere hat den Vorzug.

Die Kleidung der Königinn und aller Prinzessinnen ist in einem so hohen Grade einfach, daß sie in nichts von der Kleidung jeder andern Engländerinn unterschieden ist, die sich als eine wohlhabende Person kleidet.

Der König, sein Adjutant, und kurz ein jeder, der hieher kommt, z. B. die Prinzen, ihre Hofmeister, der Herzog von Montagu u. s. w., tragen die Windsor Uniform. Diese besteht des Morgens aus einem blauen Tuchkleide mit einem rothen Kragen, rothen Armaufschlägen und gemeinen gelben Knöpfen. Weste und Beinkleider trägt ein Jeder, wie es ihm gefällt. Der König trägt des Morgens eine runde ungepuderte Perücke von braunem Haar, und von seinem Orden nichts als einen kleinen Stern.

Zu Mittage — (Sie wissen, daß man sich täglich für die Mahlzeit wieder frisch ankleidet und ein andres Kleid anzieht,) trägt er die nämliche Uniform, wie früh, nur sind die Knopflöcher mit Golde besetzt, das Hosenband, eine gepuderte Perücke mit einem Zopfe ꝛc. In dieser Kleidung finden Sie in Volkmanns Reisen sein Portrait, welches ihm sehr ähnlich ist, nur daß er jetzt nicht mehr so stark ist und auch nicht ganz so alt aussieht.

Um acht Uhr früh geht er alle Tage in die Kapelle mit der ganzen Familie; hierauf nimmt er das Frühstück und treibt dann etwas. Etlichemal jagt er in der Woche, ist aber kein großer Reiter, setzt nicht über alle Hecken, Mauern und Gräben, kurz er ist kein wahrer englischer Hunter.

Wenn er nicht jagt, treibt er Geschäfte und macht gewöhnlich einen Morgenspaziergang oder Ritt, manchmal mit Jemanden von der Familie oder mit seinem Adjutanten, auch wohl ganz allein.— Er muß oft nach London, und da hält er gewöhnlich zu Kew, speißt auch wohl da. Gewöhnlich speißt er aber hier um vier Uhr, ißt überaus wenig, mehrentheils Gemüse und Fisch, (doch hat er seit seiner Krankheit seine Diät etwas abgeändert) und trinkt selten etwas anders als Wasser. Die Gewohnheit seiner Unterthanen, nach der Mahlzeit bey der Flasche zu sitzen, ist ihm ganz unbekannt.

Um fünf, sechs oder sieben Uhr, auch wohl später, je nachdem es die Jahreszeit und die Länge der Tage mit sich bringen, zeigt er sich auf der Terraße, wenn das Wetter gut und die Tage lang genug sind.

Den Rest des Abends bringt er gewöhnlich mit der Königinn zu oder spielt mit Jemanden Tricktrack, während daß ihm Herr von Guiffardiere Englisch oder Französisch vorliest. — Sein Abendessen bedeutet wenig oder nichts.

Die Lebensart der Königinn ist von der des Königes nicht sehr verschieden, nur daß sie mehr zu Hause sitzt. Sie ist ohne Unterlaß beschäftiget, und macht, während daß ihr vorgelesen wird, eine Menge weiblicher Arbeiten, theils feinere, theils gröbere. In ihrem gewöhnlichen Leben zu Windsor hat sie selten andre Gesellschaft als die ihres Gemahls, ihrer Kinder, und einiger von den Personen, die ich genannt habe.

Sie hat in ihrer Miene und in ihrem Betragen etwas unaussprechlich angenehmes, sanftes und ein einladendes und Vertrauen einflößendes Wesen, und kurz von dem, was ich Weiblichkeit nenne, eine Eigenschaft, die Frauenzimmer vom Ton oft zu wenig haben, und ohne welche doch das Weib nicht mehr Weib ist. In ihrem Charakter scheint ein herrschender Zug von Güte und allgemeinem Wohlwollen zu seyn. Wenn sie von Bedürftigen hört, so hilft sie, schickt Geld und Rath, und für die Kranken Arzeneyen.

Die Königinn kennt und schätzt unsre Litteratur, und wenn sie mir gelegentlich die Ehre gethan hat, mich anzureden, war dieß der Gegenstand ihres Gespräches. Sie hat mir Werke genannt, die ich nicht kannte und die ich nachher mit Vergnügen gelesen habe. Sie läßt sich regelmäßig die besten

Journale und andre gute Bücher aus Deutschland schicken, und aus dieser ihrer Bibliothek hab' ich eine Menge Bücher gehabt, die ich außerdem schwerlich würde zu sehen bekommen haben, da ich durch eine Entfernung von so vielen Jahren in der Litteratur dieses Landes fremde geworden bin, und mir selten etwas schicken lasse.

Der König ist gütig und herablassend, und gegen Jeden höflich und verbindlich, aber er hat ein hohes Gefühl seiner Würde, und weiß, was auch immer der Anschein sagen mag, Jedermann in einer ehrerbietigen Entfernung zu halten.

Er scheint ein großer Knabenfreund zu seyn. Eines Tages ging ich auf der Terraße spatzieren, wo die königliche Familie fast täglich erscheint. Er blieb beym Grafen Courtown stehen und fragte nach einem jeden von den jungen Leuten, die auf der Schule zu Eton sind, und die eben jetzt auf der Terraße spatzieren gingen. Er sagte hierauf einem jeden etwas, fragte sie eine Menge Dinge, scherzte mit ihnen, stellte ein Paar Brüder zusammen, um zu sehen, welches der größere sey, und warf dem ältern vor, daß er sich von dem jüngern habe überwachsen lassen.

Der König vergißt überhaupt nicht leicht Jemanden, den er gesehen, und behält sehr genau, was man ihm gesagt hat. Wenn z. B. Söhne des höhern Adels, die zu Eton sind, auf die Terraße kommen, so kennt er sie wieder und redet sie an. Er hört heute vielleicht, daß ein Knabe jetzt den Cäsar liest, und wenn er ihn manchmal nach

etlichen Monaten wieder sieht, wird vielleicht das erste Wort an ihn seyn: Are You still in Caesar (sind Sie noch im Cäsar?).

Als mich der König das erstemal sahe, war ich in Gesellschaft eines Hofmannes, der ihm sagte, wer ich wäre und ihm meinem Namen nannte. Als ich ein ge Zeit nachher von einem Spaziergange aus dem Schloßhof zurückkam, stund der König vor der Königinn Hause. Ich sah auf die entgegengesetzte Seite und wollte vorbey gehen. Der König rief mich zu sich und fragte mich auf deutsch eine Menge Dinge, an die, wie man glauben sollte, ein König wenig dächte. So wohl dießmal als auch in der Folge, sprach er gemeiniglich auch von der Schule zu Eton, deren Verfassung und Einrichtung er vollkommen genau kennt. — Er spricht deutsch eben so leicht als englisch, und so sprechen es auch die beyden ältesten Prinzessinnen und verstehen es sehr wohl, von den Prinzen aber ohne Ausnahme kein einziger. *) Selbst der Bischoff von Osnabrück soll es nur sehr unvollkommen verstehen und schlecht sprechen.

Man sagt, daß es schwerlich einen Zweig im Reiche der Wissenschaften gebe, den der König nicht mehr oder weniger verstünde: und nach diesem Maaßstabe wird auch die ganze königliche Familie

*) Es wäre vielleicht möglich, daß die jüngern Prinzen in der Folge während ihres Aufenthalts in Lüneburg und Göttingen einige Kenntniß von unsrer Sprache und Litteratur sich erworben hätten. Der Herausgeb.

erzogen und unterrichtet. So bringt z. B. Herr Herschel öfters einen hellen Abend auf dem Schlosse zu, wo er die königliche Familie unterhält und unterrichtet. Auch geht der König oft selbst zu ihm auf sein Landhaus, zwey Meilen von hier an der Themse, das ihm der König nebst einem lebenslänglichen Gehalt gegeben hat. *)

g. Die Terraße als Promenade betrachtet.

Ich habe Ihnen die Terraße des Windsor Schlosses als Gebäude beschrieben; ich muß Ihnen auch etwas von ihrem Gebrauche sagen: und mich dünkt, man kann oft davon reden, und doch immer etwas Neues hinzusetzen.

Auf dieser Terraße geht die königliche Familie, wenigstens der König, alle Tage spatzieren, je nach-

*) Seitdem wohnt Dr. Herschel zu Slough, einem Dorfe, eine Meile von Eton. Hier ist es, wo er das große Teleskop machen ließ, das vierzig Schuhe lang ist und zwey und funfzig Zolle im Durchmesser hat. Ob diese ungeheure Maschine, die man in einer guten Ferne sieht, seinen Erwartungen entsprochen hat, weiß ich nicht. Ich kenne Niemanden, den er etwas darinne gezeigt hat. Während meines Aufenthalts zu Eton besuchte ich ihn gelegentlich, und er hat mir das und jenes gezeigt, aber es war in dem Teleskop von zehn Schuhen lang. Uebrigens ist er einer der bescheidendsten Männer, die mir vorgekommen sind. Aus einem spätern Briefe des Verfassers.

dem die Jahreszeit und die Länge der Tage es gestatten, um fünf, sechs, sieben Uhr auch wohl noch später, und bleibt gemeiniglich zwey Stunden. Wenn aber die Tage sehr kurz werden, so sieht man ihn gewöhnlich Sonntags nach dem Morgengottesdienste.

Die ganze Zeit über, daß der König sich auf der Terraße befindet, läßt sich auf zwey Seiten derselben, von einem Balkon herab, eine zweyfache Musik von blasenden Instrumenten hören, die in einiger Entfernung von der Terraße eine vortreffliche Wirkung machen. Auf der einen Seite ist die Bande der Königinn. *) Sie ist zahlreich, vortrefflich gewählt und besteht, wenn nicht ganz, doch gewiß mehrentheils aus Deutschen. Sie tragen eine rothe Uniform, einen rothen Federhut und einen Degen mit gelbem Griffe. — Auf der andern Seite der Terraße ist die Regimentsbande oder die Musik des Regiments, das beständig hier liegt. Unter ihr sind zwey bis drey Negers, bey denen man sehr auf schwarze Schönheit sieht, und auf Wolle, die in Europa noch nicht in Haar ausgeartet ist. Sie haben eine ganz eigne Tracht, ohngefähr wie man die Mohren der Großen kleidet, die ich gelegentlich in Deutschland gesehen habe. Die Musik der Bande der Königinn ist besser als die Musik der Regimenter.

*) The Queen's Band. In Deutschland sagt man Kapelle; aber der Engländer ist nicht für schöne Namen. Der Verfaß.

Jedermann kann hier den König und die königliche Familie sehen; denn jeder, der anständig gekleidet ist und keine Livrey trägt, hat die Erlaubniß, hier spatzieren zu gehen.

Und so geschieht es in der That! Tausende von Menschen, alle gut und reinlich gekleidet, genießen — einige den Anblick der königlichen Familie, andre die himmlische Aussicht, einige den Drang und das Gewirre, andre das Vergnügen, gesehen zu werden, und noch andre alles zusammen. Der hohe Adel, der Landjunker, der Prälat, der Londoner Kaufmann, der Ladenkrämer, der Geschäftsmann, der Minister, der Schreiber, der Canzelist, u. s. w. wirren und schlingen sich untereinander, und alle erscheinen so gut, als sie können.

Ich glaube wirklich, es giebt keinen Ort in der Welt, wo man in einem so kleinen Bezirke eine solche Mannigfaltigkeit von Menschen sieht. Ich müßte davon mehr als einmal, ich müßte von jeder Sonntags-Terraße reden, wenn ich Ihnen einen deutlichen Begriff, ein anschauendes Bild davon geben wollte; ich will mich also nur auf eine einschränken, die mir noch im frischen Andenken ist. Da war außer der königlichen Familie und einem zahlreichen Adel und Gentry*) der spanische Bevollmächtige, der englische Consul von Großcairo in

*) Was Gentry ist und was für Klassen von Menschen man darunter begreift, siehe im 7ten Stück S. 50 u. f.

Egypten, eine arabiſche und eine circaßiſche Dame, italieniſche und portugiſiſche Kaufleute, holländiſche Edelleute, eine Menge Franzoſen und noch mehrere Deutſche, verſchiedene Leute aus dem Norden, über die ich aber weiter nichts erfahren konnte, und endlich Engländer, Schotten und Iren ohne Zahl.

Ich denke manchmal, wenn die Terraße vorzüglich voll iſt: Könnte man hundert Menſchen herausheben, worunter ich beſonders die Ausländer, die Seeoffiziere, und diejenigen rechne, die in den beyden Indien etablirt ſind; ſo würde man von dieſen eine Beſchreibung aller Länder der Welt erhalten können, vom kalten Laplande bis Neu-Seeland, und von unſerm Meridiane durch alle Himmelsſtriche durch bis wieder zu unſerm Meridiane.

Ich bringe gewöhnlich meine Sonntagsabende auf der Terraße zu, und finde da eine immer dauernde, immer neue Unterhaltung. Da gehe ich unbefangen umher, treffe meine Bekannten, ſehe Fremde aller Art, genieße das ganze Schauſpiel, höre die Muſik, und werfe gelegentlich einen Blick auf die ſchöne Natur. Ich ſchätze mich dann oft glücklich, daß ich nichts mit dem Hofe zu thun und weder nöthig habe, den König zu vermeiden, noch mich ihm in den Weg zu ſtellen. Wie manchen Biſchoff, wie manchen General und Admiral, wie manchen Staatsmann ſehe ich da, die einzig und allein hieher kommen, dem Könige ein Compliment zu machen, und die vielleicht mit Unzufriedenheit nach Hauſe gehen, weil ſie etwan nicht ge-

rade so empfangen wurden, wie sie erwarteten. Hier ist mein glücklicher Mittelstand. Ich habe in diesem Lande nichts zu suchen und nichts zu erwarten. Redet der König mich an, wie er es bisweilen gethan hat, so ist das eine Ehre, zu der mich nichts berechtiget und deren Beraubung mir kein Verlust ist, wie denen, die, mit mehr oder wenigerm Rechte, angeredet zu werden erwarten.

Wer zum erstenmale an einem schönen Sonntagsabende auf diese Terraße geht, wird geblendet und gewissermaßen ermüdet. Die Größe und Erhabenheit der Terraße, der Aussicht und des Schlosses; die Würde, die die königliche Familie dem Ganzen giebt; das Feyerliche der Musik, die vielen Menschen u. s. w., das Alles hat etwas Großes und Imposantes. Aber daran gewöhnt sich der Einwohner. Das Große und Imposante macht nicht mehr den nämlichen Eindruck, aber man genießt mehr im Detail.

Zwar hat der Anblick der königlichen Familie für mich immer etwas Entzückendes; ich sehe sie immer mit Vergnügen, und die Terraße scheint mir einer ihrer Zierden beraubt zu seyn, wenn sie nicht erscheint. Sie giebt dem Ganzen Leben und verbreitet Heiterkeit und Feyerlichkeit. Allein, wenn ich sie drey oder viermal vor mir vorbey habe gehen gesehen, dann folge ich nicht mehr mit dem Strome, und da habe ich dann eine reiche Quelle von Unterhalt in allen den mannigfaltigen Gesichtern, Figuren und Trachten, zwischen denen ich mich durch-

winde, ergötze mich an allem, was die Natur Holdes im feinern Geschlechte ausstellt, freue mich über die Heiterkeit und Zufriedenheit, die da athmet, und über die Nettigkeit, Reinlichkeit und den allgemeinen Wohlstand. Ich vergesse die Sternen und Bänder, und sehe lichter in allen den verschiedenen Theilen, die das Ganze ausmachen.

Ein andrer Vortheil, den der Einwohner von Windsor oder Eton hat, zumal wenn seine Bekanntschaft weitläuftig ist, besteht darinne, daß er gar bald die merkwürdigsten Personen ausfindet. Zwar trifft man jedesmal, wenn man Sonntags auf der Terraße ankommt, ein ungeheures Gewühl, in der man Anfangs kein Licht sieht. Aber wer hier zu Hause ist, geht mit mehrerer Ruhe und Gelassenheit, als die, die blos zum Besuch kommen, man findet nach und nach seine Bekannten, man fragt und theilt einander mit, was man weiß, und in ein Paar Stunden kennt man alle die merkwürdigsten Personen, die sich unter dem Heere befinden und, nach englischem Gebrauche, in ihrem Aeußern nichts haben, das sie vorzüglich auszeichnet. Wie so gar unbeträchtlich werden hier alle Großen und Berühmten! Sie verlieren sich unter der Menge, und ehe man den einen genau betrachtet, ist er von einem andern aus Ihrem Auge verdrungen. Schönheit allein behauptet ein souveraines Recht; ihr Titel ist ihr auf die Stirne geschrieben, und ein schönes Weib wird mehr bemerkt und ihr Name allgemeiner bekannt, als alle die großen und berühmten Männer,

die

die im Verlaufe eines Jahres hieher kommen und nach dem Lächeln der Majestät (Smile of Royalty) geizen.

Die Terraße hat drey Seiten und der König geht gewöhnlich nur auf einer oder zweyen, je nachdem das Wetter und die Richtung der Sonne ist. Wer daher bald aus dem Gedränge kommen und einen eigentlichen Spatziergang machen will, hat also einen beständigen Zufluchtsort in der Nähe.

Der König selbst befindet sich bisweilen mitten in dem tiefsten Gedränge. Als einsmals die Herzoginn von Polignac mit einem großen Gefolge auf der Terraße erschien, ging der König und die Königinn zu ihnen, so bald sie sie sahen, und unterhielten sich fast eine Stunde lang mit ihnen. Die Leute waren neugierig, und der König ließ es sich gefallen, daß man ihn und seine Gesellschaft nach und nach in einen so engen Zirkel zusammen preßte, daß sich Niemand mehr rühren konnte.

II.

Die Gegend von Windsor und Eton.

1. Allgemeine Charakteristik derselben.

Der Reichthum und die Schönheiten des Landes zwischen London und Windsor, viele Meilen in die Breite und so um Windsor und Eton in die Runde, ist unbeschreiblich. Die Menge der größern und kleinern Sitze, der Landhäuser und Villas ist wahrhaft unzählig, und eine Gegend, reicher an nahen und fernen Spaziergängen als diese, hab' ich nie gesehen. Ich kenne der kleinern Fußwege durch Wiesen, Weiden, Felder und an der Themse hin unzählige. Alles ist mit grünen Hecken eingefaßt und von Schafen und Kühen belebt. Reinliche, wohlhabend aussehende Dörfer liegen in der Nähe, und in den Feldern finde ich den Landmann, der hier kein Bild der Armuth ist. Die Ufer der Themse sind niedrig und bis ins Wasser grün. Wohin ich gehe, finde ich ihr Gewinde, und mein Auge sieht mit Freuden, wie sie sanft dahin fließt.

Es giebt Dinge, gegen die ich immer empfindlich bleibe, und Kleinigkeiten, die die Freuden meines Lebens vermehren. So hab' ich z. B. hier vielen Genuß in meiner Wohnung. Gerade vor

meinem Fenſter iſt eine lange Reihe von Bäumen auf einem mit Sand belegtem Gange, der ins Collegium (Schule) führt, und hinter dieſem ſind, längſt der Themſe hin, große Weiden mit ſehr vielen Bäumen beſetzt. Durch dieſe Weiden, welche der Schule gehören und Spielfelder heißen, (play-fields, weil die Knaben da ſpielen), komme ich auf eine Menge ſchmaler Fußwege, welche zu verſchiedenen Dörfern leiten, wovon das weiteſte nicht zwey Meilen weit entfernt iſt.

Hier giebt es keine Manufakturen, die das Land umher zu einer Werkſtätte machen, und da der Ort wenig mit neuen Häuſern vermehrt wird, ſo liegen keine Baumaterialien umher, die den äußern Enden das Anſehen einer Brandſtätte geben. Ich habe nicht funfzig Schritte zu gehen, ſo finde ich einen ſchattigen Platz, und in einer Minute bin ich auf allen Seiten ſogleich auf dem Lande, die Windſor-Seite ausgenommen, wo ich durch die beyden Städte eine Meile lang zu gehen habe, und dann hat man die Terraße, die beyden Parke, die Themſe abermals und tauſend andre Schönheiten. Auch das alte Windſor-Schloß in ſeiner ganzen ungeheuren Größe ſieht man von allen Seiten, und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich, ohne Ausnahme, ihm nichts zu vergleichen weiß, das ich irgendwo geſehen hätte.

Mit den Landhäuſern wechſeln ohne Unterlaß reinliche Dörfer ab, deren ländliches bäuriſches

Anſehen mir eben ſo viel Vergnügen mache, als die prachtloſe Niedlichkeit und der anſcheinende Wohlſtand der beſſern Häuſer. Die Kirchthürme ſind häufig mit Epheu bewachſen und auf den Kirchhöfen ſteht gewöhnlich ein großer melancholiſcher Eibenbaum (Yew-tree) oder mehrere. Ich betrete bisweilen den heiligen Boden,

Beneath thoſe rugged elms, that yew-tree's ſhade,
Where heaves the turf in many a mould'ring heap,
Each in his narrow cell for ever laid,
The rude foreſathers of the hamlet ſleep *)

und leſe auf den rohen Inſchriften

The ſhort and ſimple annals of the poor. *)

b. Von einigen Dörfern und Landſitzen dieſer Gegend insbeſondere.

1. Dorf Ovton: eine merkwürdige Grabſchrift. — Landſitz des Grafen von Beaulieu.

Ich weiß, lieber Freund, daß Sie mir im Geiſte gern und mit Vergnügen auf meinen kleinern oder größern Reiſen folgen, und mich auf meinen

*) Aus Grays Ode auf einen Landkirchhof.

Wanderungen und auf meinen nähern oder entfernten Spatziergängen begleiten. Sie fordern mich oft auf, Ihnen Beschreibungen von solchen Dingen und Gegenständen zu geben, die mir interessant sind, und glauben, daß das auch Ihnen interessant seyn werde. Da ich oft auch um mein selbst willen Dinge niederschreibe, die ich nicht vergessen und in meinem Alter dereinst im Geiste, so wie ehemals in der Wirklichkeit, noch einmal durchwandern möchte, und die ich in meinen Briefen an Sie wieder finde, so bin ich um so viel bereitwilliger, Ihr Verlangen zu erfüllen, und es soll mich wahrhaft freuen, wenn Sie mir am Ende werden sagen können, daß Ihnen eine Gegend, wie die um Windsor und Eton, und von der Sie so viele Orte in englischen Dichtern und Schriftstellern erwähnt finden, durch meine Nachrichten, die ich Ihnen nach und nach geben werde, noch interessanter geworden ist.

Ich gedachte in meinem Letzten, nur im Vorbeygehen, der Kirchhöfe. Auf einem dieser Kirchhöfe, in dem Dorfe Upton, nicht weit von Eton, kam ich an einem Grabstein, wo ich mit einigem Erstaunen folgende Worte las:

Here resteth the body of N. a person who dared to be just in the reign of George the second. *)

*) Hier ruht der Leichnam der N. einer Person, die es unter der Regierung George II. wagte, gerecht zu seyn.

Ich sprach nachher davon, und erfuhr, daß diese Grabschrift gar wohl bekannt ist, und daß sie zum Andenken einer Frau errichtet wurde, die zu Windsor lebte und eine eifrige Jacobitinn war.

Nicht weit von Opton ist das Dorf Dachet an der Themse, über die hier eine Brücke geht, die gerade in den kleinen Park führt.

Gleich hinter Dachet fangen sich die Güter von des Grafen von Beaulieu Landsitz an; der ganz in einer Ebene liegt und folglich keine Aussicht, aber schöne Wiesen mit Gehölze und einige schöne Wasserstücke hat. Das Wohnhaus liegt auf einer Insel, deren Zugang mit Zugbrücken gesperrt werden kann.

Ueberhaupt scheint dieser Lord ein grosser Liebhaber von Festungswerken zu seyn, denn verschiedene Nebengebäude haben die Form von festen Thürmen mit Schießscharten. Auch werden auf denselben hin und wieder Flaggen aufgesteckt, die des Herrn Gegenwart verkündigen, und das Wasser ist mit Böten bedeckt, die alle ihre Flaggen haben.

Eine kleine Kapelle steht in einer mäßigen Entfernung vom Hause und ist ganz gothisch.

Krähen (rooks) nisten sich auf alten Eichen um das Schloß herum, und machen eine Musik, die man in andern Ländern grauenvoll nennen würde. Aber weit entfernt, ihre Musik für traurig zu halten, pflegt der Engländer sie zu hegen, und ich

habe auf einer Menge Landſitzen ein Krähengehege (rookery) nahe beym Wohnhauſe gefunden. Mancher glaubt, eine rookery ſey ein nothwendiger Artikel in einem großen und alten Sitze.

2. Stoke Pogeis — (Grays Elegie auf einen Landkirchhof — Deſſen Ode auf eine entfernte Ausſicht auf das Collegium von Eton) — Die Spielfelder dieſer Schule.

Es iſt überaus angenehm, wenn man bey einem Spatziergange oder Spatzierritte nicht nur durch ein ſchönes, fruchtbares Land kommt, ſondern auch irgend einen Zweck dabey haben kann, indem man ſich nach irgend einem artigen Landſitze richtet, oder nach einem Ort, der entweder durch einen litterariſchen oder hiſtoriſchen Umſtand mehr oder weniger merkwürdig iſt. Und in aller dieſer Rückſicht kenne ich keine intereſſantere Gegend als die um Windſor und Eton.

Drey Meilen von Windſor liegt Stoke Pogeis. Dieß iſt gegenwärtig der Sitz des Hauptes der Familie Penn, eines Mannes, der das Unglück hatte, faſt alle ſeine Güter zu verlieren, und ein jährliches Einkommen von vierzigtauſend Pfund auf zwey oder dreytauſend Pfund herabgeſetzt zu ſehen. Er erklärte ſich in dem amerikaniſchen Kriege für den König und da traf ihn das Schickſal aller Loyaliſten.

Er ist der Großenkel jenes berühmten Quakers, der die Provinz Pennsylvanien in Amerika stiftete, in welcher er denn ohngefähr alle seine Güter hatte.

Der Dichter Gray wohnte, wenn er nicht zu Cambridge war, in der Nachbarschaft dieses Sitzes. Die damalige Besitzerinn des Penniſchen Gutes wünschte ihn kennen zu lernen; allein Gray war ein Mann, der sich nicht gerne sehen ließ, und den edlen Stolz hatte, die Einladungen der Großen auszuschlagen, wenn er wußte, daß sie von bloßer Neugierde herrührten. Ein Paar Frauenzimmer, die damals auf dem Sitze Stoke sich aufhielten, machten ihn unter irgend einem Vorwande einen Besuch, und diesen mußte er doch zurück geben, wodurch er im Hause bekannt wurde. Hierüber finden Sie in seinen Werken ein langes Gedicht in einer Art von Knittelversen, worinnen er die Geschichte komisch erzählt, und eine Beschreibung von dem gothischen Style giebt, in welchem der Landsitz zu Stoke Pogeis gebaut ist.

Hier war es vermuthlich, wo seine so berühmte Elegie auf einen Landkirchhof entstund; denn außerdem, daß er sich viel in der Nachbarschaft aufhielt, liegt seine Mutter auf dem Kirchhof von Stoke begraben, die hier einen Stein hat, auf welchen Gray die Aufschrift selbst machte.

Sie kennen diese Elegie, lieber Freund, und ich halte sie für das vollendetste Gedicht in dieser Gattung, das irgend eine Sprache, alt oder neu,

aufzuweiſen hat. Was Ihnen aber wahrſcheinlich weniger bekannt iſt, ſind drey lateiniſche Ueberſetzungen: Die erſte iſt in Hexametern, die viele gute Verſe hat, und hin und wieder das Original ſehr glücklich ausdrückt. Dr. Roberts, der gegenwärtige Probſt von Eton,*) und Anſty, der bekannte Verfaſſer des New-Bathguide, haben ſie gemeinſchaftlich gemacht. Die zweyte iſt in Hexametern und Pentametern; und die dritte von Murphy in lyriſchen Verſen, welche in ſeinen Werken ſteht. Daß dieſe Elegie in mehrere neue Sprachen übergetragen worden ſey, läßt ſich erwarten. So ſind mir z. B. mehrere franzöſiſche, eine italieniſche, und zwey deutſche Ueberſetzungen derſelben bekannt. Endlich kam auch noch Herr Cooke, ein Fellow des Königs-Collegium zu Cambridge, auf den ſonderbaren Einfall, dieſe Grayiſche Elegie in griechiſche Verſe zu überſetzen, worinnen er manches glücklich getroffen, aber auch anderes ganz verfehlt hat. **)

*) Von dieſem Dr. Roberts hat man auch einige Bände engliſche Gedichte und ein weitläuftiges Heldengedicht, Judas Maccabaeus; allein weder das eine noch die andern werden ſehr geleſen. Er ſtarb im Jahr 1791. Der Verfaſſ.

**) Die Ueberſetzung findet ſich am Ende von Ariſtotelis Poetica cum praelectione, verſione et notis Editoris, Guilielmi Cooke 1785. Dieſer ſehr gelehrte junge Mann war einer der Lehrer zu Eton: allein er iſt verrückt und beging tauſend aus-

So viel Verdienste auch immer die genannten Uebersetzungen haben, so ist es doch unmöglich, Grays Beywörter in eine andre Sprache überzutragen. Denn ein jedes enthält einen ganzen Gedanken.

Aus der hiesigen Gegend schrieb er seine Ode: Entfernte Aussicht auf das Schulgebäude von Eton, wo er erzogen worden war.

In diesem Gedichte finden Sie eine herrliche und treffende Beschreibung von den verschiedenen Belustigungen der jungen Leute, die hinter den Schulgebäuden in einem Parke spielen, den man the play-fields nennt; ein Strich Landes, so schön als man irgend einen in einem sogenannten englischen Garten sehen kann, längst der Themse, mit der Aussicht auf Windsor und das Schloß.

„O glückliche Hügel, o liebliche Schatten, o „Felder, vergebens mir theuer, wo einst meine „sorglose Kindheit, jedem Schmerze noch fremd, „umhergaukelte! Ich fühle die Lüftchen, die von

schweifende Dinge, daß man ihn nicht mehr bey den Knaben lassen konnte. Einmal ließ man ihn auf die Kanzel, und da hielt er den Knaben eine Predigt gegen den Probst, die Fellows und den Head-Master. Man schickte ihn also wieder nach Cambridge, wo er Vorlesungen über die Griechen, besonders den Aristoteles hält, die vortrefflich seyn sollen, nur daß er hin und wieder Wahnwitz einmischt. Der Verfaß.

„Euch wehen, für mich der Seegen eines Augen-
„blicks. Fröhlich schlagen sie ihren Fittig und lullen
„meine müde Seele ein, voll von Balsam der
„Freuden und der Jugend athmen sie einen zwey-
„ten Frühling.

„Sag, Vater Thames, *) (denn du saheſt so
„manches fröhliche Heer, das an deinen grünen Ufern
„spielte, und mit jedem Schritte Freude zeichnete:)
„Wer voran theilt jetzt voll Freude mit biegsamen
„Arm deine Crystallene Wellen? Wer macht den
„Hänfling im Käfig zum Sklaven? Wer unter dem
„müßigen fröhlichen Haufen treibt jetzt den eilenden
„Reif, wer am beſten den fliegenden Ball?“ **)

*) Themse.

**) The flying ball. Man hat zwey Ballspiele zu Eton, die ganz verschieden sind: Cricket und Foot-ball. Cricket ist ein äußerst künstliches und schweres Spiel; die Bälle sind klein und hart und werden mit hölzernen Keulen (bats) getrieben, welche unten breit und schwer sind. Der Foot-ball ist ein großer lederner Ball, den man mit den Füßen umher stößt. Gray redet vom Cricket.

Diese Stelle ist übrigens die nämliche, über die Johnson in Gray's Leben seinen Spott ausläßt. Die Apostrophe an die Themse kann er durchaus nicht leiden, und er schließt endlich seinen Tadel mit der Bemerkung, daß es dem Publikum gar sehr interessant seyn müsse, zu wissen, welche Schulknaben zu Eton jetzt den Reif treiben oder das Cricket spielen. Der Verfaß.

Ich habe für dieſe Stelle, die ſo wahrhaft die Erinnerung an vergangene Jugendfreuden ausdrückt, eine Ueberſetzung gewagt; und wenn ſie Ihnen nicht gefällt, ſo haben Sie das Original. *)

*) Den Liebhabern der engliſchen Litteratur, denen das Original nicht bey der Hand iſt, laſſe ich es hier abdrucken:

Ah happy hills, ah pleaſing ſhade,
Ah fields belov'd in vain,
Where once my careleſs childhood ſtray'd,
A ſtranger yet to pain!
I feel the gales, that from ye blow,
A momentary bliſs beſtow,
As waving freſh their gladſome wing,
My weary ſoul they ſeem to ſooth,
And, redolent of joy and youth,
To breathe a ſecond ſpring.

Say, Father Thames (for thou haſt ſeen
Full many a ſprightly race,
Diſporting on thy margent green,
The paths of pleaſure trace)
Who foremoſt now delight to cleave
With pliant arm thy glaſſy wave?
The captive linnet which enthrall?
What idle progeny ſucceed
To chaſe the rolling circle's ſpeed,
Or urge the flying ball?

c. Der Forst von Windsor.

Die Rennbahn von Ascot-heath. — Sunning-hill. — Swinley-Lodge. — Cranbourn-Lodge — vorzüglich Sanct Leonards-hill, und auf demselben Glosster-Lodge.

Der Forst von Windsor (Windsor-Forest), den Pope durch sein Gedicht the Windsor-Forest im Auslande nur noch berühmter gemacht hat, ist ein Strich Landes, der aus vielen Quadrat-Meilen besteht. Er fängt nicht weit von Windsor, am großen Parke an, erstreckt sich über Ascot-heath gegen die Stadt Oakingham und so weiter, fast bis nach Reading. Wilhelm der Eroberer sonderte ihn, wie viele andere Striche von England, zu einem Gehege für seine Jagd aus; allein man hat in der Folge einer Menge von Leuten kleinere oder größere Antheile darinne gegeben, daß man da jetzt nicht nur eine ungeheure Menge von Landhäusern überall umher zerstreut, sondern auch ganze Dörfer sieht; ja Wokingham, welches darinne liegt, ist ein ziemlich artiges Städtchen.

Daß alle die mannigfaltigen Familien, welche hier Ländereien erhielten, die Waldung theils gedünnet, theils ganz vernichtet haben, versteht sich. Auch giebt es Wiesen, Weiden und Kornfelder darinne. Da aber noch immer ein beträchtlicher Theil desselben dem Könige gehört, so findet sich

auch noch an vielen Orten Waldung, wiewohl man auch diese zum Theil gedünnet hat.

Da nun auch der Boden theils hügelicht, theils eben ist, so macht das alles zusammen eine reizende Abwechslung. Ich würde einem jeden Reisenden, der Zeit dazu hat, rathen, sich im Sommer auf einige Zeit zu Windsor niederzulassen, und von da aus den großen Park und den Windsorforest nach und nach zu durchreiten. Er muß sich einen gehörigen Plan machen und einen Führer nehmen, der das Land kennt, und so kann er täglich nach Windsor zu einem späten Mittagsessen zurück kommen.

Unter den vielen Gegenständen, die in diesem Forste liegen, will ich folgende anzeigen:

Die Rennbahn zu Ascot-heath, die der letzte Herzog von Cumberland anlegte. Hier wird jährlich im Juny vier Tage lang ein Pferderennen gehalten, das in den hiesigen Gegenden unter die bessern gezählt wird. Die Zahl der Reitenden und Fahrenden und der Zuschauer überhaupt, die aus London sowohl als aus den benachbarten Gegenden kommen, beläuft sich immer auf viele Tausende. Der König ist gewöhnlich dabey, macht aber bey solchen Gelegenheiten nur wenig Aufsehen. Aber der Prinz von Wallis brachte verschiedene Staatskutschen. — Dicht dabey ist

Sunning-hill, ein mineralisches Wasser, in dessen Nachbarschaft manche Leute von mäßigem

Vermögen ſich kleine Häuſer miethen, theils um das Waſſer zu trinken, theils der ſchönen Gegend wegen. — Auch iſt da ein kleiner Landſitz, der einem Herrn Pitt gehört. — Nicht weit dabey liegt

Swinley-Lodge, der Sitz des Aufſehers der königlichen Jagdhunde, (Maſter of the buckhounds) wo für die königliche Jagd Wild und Hunde gehalten werden.

New-Lodge, ein Landſitz, nahe bey Winkfield, wo ſich der Forſt gegen Norden zieht und der Themſe nähert.

Cranbourn-Lodge, dicht am großen Parke, der Sitz des Forſtmeiſters über den Windſorforeſt, (Lord Warden of Windſor-Foreſt,) welches jetzt der Herzog von Glouceſter (Bruder des Königs) iſt. *) Sie müſſen dieſes Haus nicht mit der Lodge im großen Parke verwechſeln, welche dem Keeper des großen Parks gehört. — Cranbourn-Lodge iſt jetzt ſehr vernachläßiget und wenig mehr da zu ſehen, als ein Karrikatur-Gemälde, und Zeichnungen oder Abbildungen von deutſchen Soldaten verſchiedener Regimenter, die der alte Herzog von Cumberland, Sohn George II. dahin brachte. —

Der ſchönſte Theil des Forſtes iſt St. Leonardshill, auf welchem Gloſter-Lodge liegt, welches ſonſt ein Privateigenthum des Herzogs von Glouceſter

*) Warden iſt hier, was ſonſt Keeper heißt. Der Verfaſſer.

war, jetzt aber dem General Harcourt, Bruder des Grafen dieses Namens, gehört. Diesen hab' ich sehr oft besucht und unter den kleinern Landsitzen immer für einen der reizendsten gehalten. Ein heiteres, elegantes Haus, an dem besonders die Treppe schön ist, große und alte Bäume, schön angelegte Ländereyen, reizende Aussichten mancherley Art, besonders auf Eton und das Windsor Schloß, die Nachbarschaft der Themse und des großen Parks, und eine reine gesunde Luft machen es zu einem Feensitze. Mrs. Harcourt hat überaus viel Geschmack und hat einige Zimmer mit ihren eignen Zeichnungen ausgefüllt, deren sie auch welche gelegentlich in die jährliche Gemäldeausstellung zu London schickt.

Wenn Sie diese Gloster-Lodge ausnehmen, müssen Sie sich nicht vorstellen, daß die Landhäuser oder Sitze im Windsorforest von solcher Art wären, daß sie, einzeln genommen, eine Reise verdienten; nein, es ist die Menge derselben, die abwechselnden Lagen, die niedlichen Häuser einiger Landleute, die Waldung, die mannigfaltigen Aussichten, die Nachbarschaft des großen Parks, den man mit in den Plan bringt: kurz, es ist das Ganze, welches diesen Forst so schön und merkwürdig macht, und dann lese man nebenher Pope's jugendliches Gedicht darauf, das, in Betracht daß er es als ein Knabe schrieb, allerdings sein Verdienst hat. *)

d. Flecken,

*) Pope brachte einige Jahre seines jugendlichen Lebens zu Binfield, im Bezirke dieses Forstes, der

d. Flecken, Dörfer, Landsitze, Landhäuser, und Villas ꝛc. zwischen Windsor und London, an beyden Seiten der Themse.

1. Staines — Egham — Coopers-Hügel.

Auf einem angenehmen und lebhaften Wege zwischen dem großen und kleinen Park hinaus, und auf dem man einen großen Strich der Windsorgegend übersieht, kommt man nach Staines, einem artigen wohlhabenden Städtchen, sechs Meilen von Windsor, die Themse hinab. Auf diesem Wege wird das Auge ohne Unterlaß ergötzt durch die oft wiederholte Aussicht auf die Themse, durch die artigen Landhäuser umher, und durch die theils grünen Wiesen, theils fruchtbaren Felder.

Auch kommt man auf demselben über eine große Trifft oder Wiese, die am Fuße von Coopers-hill liegt und Runny Mead heißt. Dieß ist das wirkliche Runny Mead, wo König Johann im Jahre 1215 den Baronen die Magna Charta, den Grundpfeiler der englischen Freyheit, bewilligte.

der unter dem Namen der Wälder von Windsor noch bekannter ist, zu, und daher rührt sein Gedicht the Windsor-forest, worinnen er die Schönheiten dieses Forstes besungen hat. Der Herausgeber.

Eine Meile von Staines liegt das Städtchen Egham, welches an Runny Mead stößt und am Fuße von Coopers-Hügel liegt. Dieses Städtchen hab' ich oft und immer mit besonderm Vergnügen besucht, indem ich über Runny Mead ritte, und über Coopers-Hügel und den großen Winsor Park zurückkam, oder umgekehrt, welches besser ist.

Egham hat eine beträchtliche Anzahl guter Häuser, und es wohnen viele Leute da von mittlerm Vermögen, welche hier wohlfeil in Gesellschaft leben können. In seiner Nähe liegen eine Menge Landhäuser und auch Landsitze, und dieß macht, daß man zu Egham öffentliche Assembleen hält, die ich bisweilen besser als die zu London gefunden habe. Zu gewissen Bällen gehen manche Leute von Eton und Windsor dahin, und kommen vor Tages Anbruch zurück, so daß sie keines Wirthshauses bedürfen, sondern in ihrem eignen Hause schlafen.

Coopers-Hügel (Coopers-hill) ist zu bekannt, als daß ich Ihnen vieles davon sagen sollte. Er ist weder groß noch hoch; allein in einem ganz ebenen Lande braucht man eine kleine Anhöhe, um hundert Meilen in die Runde um sich zu sehen. Die Aussicht ist ganz von der mildern Art und füllt die Seele mehr mit ruhiger Freude, Milde und Wohlseyn, als mit jener erhabenen Größe, die die Schweizerscenen charakterisirt. Neben und von einem Landhause, über das ich oft meinen Weg nahm, hat man eine so reizende Aussicht, daß selbst

Denham, *) wie mich dünkt, ihr nicht genug Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. — Man sieht hier die Paulskirche, und Harrow-school zeigt sich auch sehr artig.

2. Oatland-Park — Esherplace, — Clermont — Painshill.

Gehen Sie die Themse weiter hinab, so finden Sie am südlichen Ufer derselben Oatland-Park, dessen kostbare Grotte und wohlangelegten Wasserstücke man sehen muß. Nicht weit davon ist bey Walton eine schöne (jetzt steinerne) Brücke über die Themse, **) und das Wasser oder der künstliche Fluß zu Oatland ist so fein angelegt, daß die Themsenbrücke, die man in einiger Entfernung sieht, über das künstliche Wasser zu gehen scheint. ***)

Wer zu Oatland ist, kann Esherplace, Clermont und Painshill zugleich besehen. Denn sie liegen sammt und sonders, obgleich nicht ganz in der Nähe, aber doch auf der nämlichen Seite des Flusses, und nur wenig Meilen von einander entfernt. — Dieses letztere ist unter den dreyen das Merkwürdigste, und seine Anlagen gehören unter

*) John Denham hat ein Gedicht auf diesen Hügel gemacht.

**) Siehe Volkmann Th. 1. S. 419.

***) Vergleiche Volkmann Th. 1. S. 416.

die ſehenswürdigſten in der ganzen Gegend um London. *)

Zwiſchen Staines und Painshill liegt Sanct Ann's-hill, in einem ganz flachen Lande, von welchem man alſo eine weite und ſchöne Ausſicht hat.

3. Hampton-Court — Hampton, ein (ſo genanntes) Dorf — Landhaus der Mrs. Garrick — (Lord Monboddo) — Die Wirthshäuſer in der Nähe von London ſind ſchlecht.

Ein Paar Meilen von Oatland-Park, weiter den Fluß hinunter, liegt auf der nördlichen Seite Hampton-Court, ein königliches Haus mit Gärten, worüber Volkmann **) eine weitläuftige Beſchreibung gegeben hat. Dicht daran iſt ein Park, Buſhy-Park genannt.

Nahe dabey liegt Hampton, ein ſogenanntes Dorf. Der Weg von Windſor dahin führt häufig an die Themſe. Es iſt ein himmliſches Land, und ich halte es für ein ſolches, ob ich es ſchon zu wiederholten malen geſehen habe.

*) Hier verdient Volkmann durchaus nachgeleſen zu werden: über Eſherplace und Clermont Th. 1 S. 415 und 416, und beſonders über das ſo ſehenswürdige Painshill S. 399—403.

**) Th. 1. S. 436—440.

Hampton iſt denn nur den Namen nach ein Dorf, wo Sie weder Bauern ſuchen noch Landleben bey denen erwarten müſſen, die hier ihre Villas oder Boxes haben. Alle dieſe Orte ſind von reichen Leuten bewohnt, die dahin aus der Stadt gelegentlich kommen und in dieſen Landhäuſern (nicht Landſitzen) mehr oder weniger Zeit zubringen, und dann von mancherley Handwerkern und Künſtlern, die theils von Reichen leben, theils für London arbeiten. Statt der Getraidefelder finden Sie überall angelegte Plätze und Haine, ſtatt der Landarbeiter und Bauern, Gärtner, die ihre Früchte in die Stadt führen, und ſtatt der Wieſen angelegte grüne Plätze, auf denen die Pferde der Reichen weiden, oder die man zu Heu für ſie beſtimmt.

Aller dieſer Kunſt ungeachtet iſt die Gegend unausſprechlich reizend, nur iſt alles zu ſehr eingeſchloſſen, und die Beſitzungen, Gärten und Luſtwälder ſtoßen aneinander, gerade wie die Häuſer einer Gaſſe zu London.

Hier hat Mrs. Garrick ihren Sommerſitz. Der Ort iſt artig genug, würde aber gerade ſo, wie Pope's zu Twickenham, nicht der Mühe lohnen, dreyzehn Meilen darnach zu gehen, wenn er nicht Garrick gehört hätte, und von ihm ſelbſt größtentheils angelegt worden wäre. *)

*) Vergleiche Volkmann Th. I. S. 440.

Ein Theil der Ländereyen ist durch die Landstraße, gerade so wie Pope's, von den übrigen abgesondert; allein dieß wird man gar nicht gewahr. Denn die Landstraße ruht auf einer Mauer oder Art von Brücke, die ganz mit Epheu bewachsen ist, und unter ihr geht man durch eine Grotte in den andern Theil, der an der Themse liegt.

Hier ist unter andern eine Art von Tempel, wo Shakespears Statue steht, deren Sturz in seinen Briefen gedenkt. Sie ist von Marmor, und ein schönes Stück Bildhauerarbeit von Roubillac.

Mrs. Garrick ist eine Deutsche, die in der Oper tanzte, die aber jederzeit einen Grad von Würde des Charakters aufrecht erhalten hat, der sie durchaus ehrwürdig und geschätzt macht. Lord Monboddo, der berühmte Schriftsteller, *) bemühte

*) Lord Monboddo hat sich durch seine seltsamen Schriften, besonders durch sein Werk über den Ursprung der menschlichen Sprache, und durch tausend seltsame Sonderbarkeiten so bekannt gemacht, daß man ihn wie eine Rarität besieht. Er glaubt, daß wir alle einst Riesen waren, und daß die menschliche Natur nach und nach ausgeartet sey; daher hegt er außerordentliche Achtung für große Leute. Ihm zu Folge gingen wir einst auf allen Vieren und hatten Schwänze. Er verfolgt alle Seeoffiziere mit Fragen und hofft, daß es noch jetzt irgendwo Länder giebt, in welchen die reine Natur noch so wenig ausgeartet ist, daß

sich seit Garricks Tode um ihre Hand, aber sie schlug sie aus. Sie hält Kutsche, Pferde, eine Menge Livrey-Bediente, und thut den Armen zu Hampton viel Gutes. — Man sagt, daß Garrick über hunderttausend Pfund Sterling hinterlassen habe. —

die Leute ihre Schwänze noch nicht verloren haben. — Man zählt ihn unter die besten jetzt lebenden Griechen. Sie sind ihm alles, und den Homer schätzt er vielleicht höher als die Bibel; auch weiß er ihn ohngefähr auswendig. Er behauptet, das Griechische, beydes nach Quantität und Accenten zu lesen und sagt den Econianern, daß sie nicht ein einziges Wort richtig aussprächen. Er ahmt die Alten auch in seiner Lebensart nach, salbt sich täglich mit Oel und was dergleichen Dinge mehr sind, und nimmt sehr oft ein Luftbad, d. h. er öffnet des Morgens die Fenster seines Schlafzimmers, und macht sich, nackend, starke Bewegung. Durch diese den Alten gemäße Lebensart sey er, wie er sagt, in seinem siebenzigsten Jahre noch so jung, wie ein Mann von dreyßig Jahren. Ich sahe ihn einst auf der Windsor Terraße, wo Jedermann neugierig war, ihn zu sehen.

Er selbst ist weder groß noch ansehnlich, und seine Kleidung und sein ganzer Aufzug sind nichts weniger als modisch. Sein Name ist Burnet. Er ist einer der Lords of the Sessions, welches die Schottischen Gerichtshöfe sind. Diese Lords nehmen ihren Titel gewöhnlich von einem Landsitze, und da es

Nachdem wir alles besehen hatten, kehrten wir in unser Wirthshaus zurück. Diese Kleinigkeit führe ich deßwegen an, um bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß die allermehresten Orte, die in einiger Entfernung von London liegen, nur schlechte Wirthshäuser haben. Die Schnelligkeit, mit der man hier seinen Weg macht, ist die Ursache, warum wohlhabende Leute wenig oder gar nichts in diesen Wirthshäusern zu thun haben. Man geht entweder zu einem seiner Bekannten oder schickt nur die Pferde ins Wirthshaus, und wenn man alles gesehen hat, hat man immer noch Zeit, nach Richmond zum Mittagsessen oder zum Schlafen zu gehen, und da ist ein gutes Wirthshaus. — Wir waren zwar achtzehn Meilen geritten, waren ein Paar Stunden gegangen oder gestanden, und doch konnte alles das uns nicht Hunger genug geben, mit Vergnügen Speisen zu genießen, die schlechter waren als die, an welche wir gewöhnt sind. Denn auf den Landstraßen ißt man in den Wirthshäusern so wohl, als in einem guten Privathause, wie ich Ihnen das oft gesagt habe.

blos ein Titel ist, den diese Stelle giebt, so ist er nicht erblich. Eben so ist es mit Home Lord Kame, welcher Sketches on Criticism geschrieben, die in Deutschland bekannt genug sind. Der Verfasser.

4. Kingston an der Themse — Richmond: Menge von Villas der Großen in dieser Gegend.

Ein wenig tiefer den Fluß hinab liegt auf der südlichen Seite Kingston upon Themse. Dieß ist eine kleine Stadt, und hat außerdem, daß es von einer Menge Landhäusern umgeben ist, wie alle diese Orte zwischen Windsor und London, wenig merkwürdiges. *)

Richmond, ein Dorf, liegt etwas tiefer die Themse hinab, neun Meilen von London. Volkmann **) giebt Ihnen eine Beschreibung von dem Park, dem königlichen Pallast und dem Hügel von Richmond.

Die Gegend umher gehört unter die reizendsten und angebautesten Orte der sämmtlichen Ufer der Themse. Eine Menge der englischen Großen haben hier theils schöne, theils prächtige Villas, d. h. solche Landhäuser, die sie leicht von London aus erreichen können, und wo sie des Landlebens genießen, ohne auf ihre großen Residenzen auf ihren Gütern, welche vielleicht in beträchtlicher Entfernung liegen, gehen zu dürfen. Auch leben sie hier, wenn sie wollen, wohlfeiler, daher manche in diesen Villas einen beträchtlichen Theil des Jahres zubringen.

*) Siehe Volkmann, Th. 1. S. 415.

**) Th. 1. S. 421 — 423.

Einige sind so groß, schön und prächtig, und haben so viel angelegtes Land umher, daß sie in jedem andern Lande der wirkliche Sitz eines Großen seyn, und nicht als eine Villa betrachtet werden würden.

Auf der Südseite stößt an Richmond der königliche Park dieses Namens, und bis an den Fluß hinab laufen die königliche Gärten, welche vom Parke verschieden, von großem Umfange, gut angelegt und sorgfältig unterhaltend sind.

5. Twickenham: daselbst Pope's Landhaus — Straw-berry-hill, Sitz des Grafen von Orford.

Nicht weit von Richmond liegt, auf der nördlichen Seite des Flusses Twickenham, ebenfalls eins von den Dörfern, die nichts Dorfmäßiges haben.

Hier baute Pope ein kleines Haus an der Themse, das im Grunde nur darum merkwürdig ist, weil es diesem Dichter gehörte. Um das Haus herum ist wenig mehr als ein Rasenplatz mit ein Paar Bäumen. Allein er machte eine Anlage auf der andern Seite der Landstraße, welche man freylich noch besucht, weil Pope sie machte, denn sonst hat sie nichts, das ich nicht an zwanzig Orten besser gesehen hätte. Um sein Haus mit diesen Gärten zu verbinden, grub er eine Höhle, in welche man aus einem der Zimmer hinabsteigt, und aus dieser geht ein unterirrdischer Weg unter der Landstraße in

die Gärten. Dieß ist die Grotte, von der er so oft in seinen Briefen schreibt, und für welche ihm seine Freunde eine Menge Mineralien, Muscheln und allerhand Spielwerke sammelten. Das Haus ist nicht groß, obschon der gegenwärtige Besitzer, Herr Wellebore Ellis, auf beyden Seiten Zusätze gemacht hat.

Das Ganze verdient meiner weitern Beschreibung durchaus nicht, und ich überlasse es solchen Reisenden, die außer der Nähe von London wenig gesehen haben. *)

Hier muß ich noch Straw-berry-hill bemerken, das in der Nähe von Twickenham liegt. Dieß ist der sehenswürdige Sitz des Grafen von Orford oder Horace Walpole, unter welchem Namen er Ihnen bekannter seyn wird, als der Verfasser mehrerer Schriften und der Mann, den Gray einst auf seinen Reisen begleitete.

Von den mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, die sich zu Straw-berry-hill finden, zeigt er selbst sehr viele in seinen Anecdotes of Painting in England an. **)

*) Wer indessen etwas umständlicheres davon wissen will, lese beym Voltmann Th. 2, S. 431.

**) Das Wesentliche, wodurch dieser Landsitz sich auszeichnet, ist der gothische Styl, in welchem er angelegt ist. Siehe Voltm. Th. 2. S. 432.

6. Kew: Stadt und königlicher Sitz.

Dicht an die königlichen Gärten von Richmond, die Themse hinab, stößt der königliche Sitz von Kew. *) Das Haus ist sehr unbedeutend, die Zimmer klein und niedrig mit einigen Gemälden.

Aber die Gärten sind äußerst wichtig wegen der ausländischen Pflanzen. Die hiesige Pflanzung von lebenden ausländischen Pflanzen soll eine der besten in der Welt seyn.

Das Ganze ist mit Gebäuden überladen: Türkische und chinesische Häuser, Pagoden, Tempel, Ruinen und was nicht! Alles ist sehr wohl unterhalten.

Die Stadt Kew hat jetzt eine gute steinerne Brücke über die Themse.

7. Isleworth, ein Dorf mit Palästen ꝛc. — Sion-hill und Sion-house, Villas der Herzoge von Marlborough und Northumberland.

Den königlichen Gärten von Richmond gegen über, liegt auf dem nördlichen Ufer der Themse Isleworth, abermals eins von den vielen Dörfern in der Nähe von London, wo man Paläste statt Bauerhütten, und Gärten und Mauern statt Felder sieht. Ordentliche Kutschen, für welche man zwey

*) Siehe Volkmann, Th. 1. S. 423—429.

Schillinge bezahlt, laufen ohne Unterlaß zwischen diesem Dorfe und London, das etwas über acht Meilen davon entfernt ist, und an der Themse liegen beständig Boote zum übersetzen, wofür man einen halben Penny bezahlt. *)

Hier sind abermals eine große Menge Landhäuser und sehr viele, die Londoner Kaufleuten, und großen Ladenkrämern gehören.

An Islewerth stoßen an der östlichen oder londoner Seite Sion-hill und Sion-house, ein Paar Sitze oder vielmehr Villas, die den Herzogen von Marlborough und Northumberland gehören, und die einem jeden zum Spazierengehen offen sind. — Die Villa des letztern, Sion-house, ist sehr beträchtlich, und hat einige große und äußerst prächtige Zimmer, mit einer Gallerie, die 130 Schuhe und drüber lang ist. Hier sind eine Menge hoher Säulen und Pilaster vom schönsten Verde antico. Ihr großer Werth und ihre Schönheit wäre, auch im schönsten Pallaste eines Königes, Pracht genug. Allein der letzte Herzog war damit

*) Im Herbste 1792 kam der Verfasser wieder durch dieses Dorf, und da schrieb er: „Hier halten sich jetzt eine Menge französischer Emigranten auf, ihre Herzoge und Herzoginnen, Fürsten und Fürstinnen u. s. w. Der Herzog von Queensberry allein hat sein ganzes Haus von Gästen voll."

noch nicht zufrieden; er ſetzte noch Statuen darauf und dieſe — vergoldet. *)

8. Osterley-house, Sitz der Wittwe Child: das Haus gehört unter die ſehenswürdigſten Dinge in England. Norwood-Green: Der Geiſtliche daſelbſt nimmt Ausländer in ſein Haus.

Die Villa des Herzogs von Northumberland iſt ebenfalls acht Meilen von London und ſteht, gen Norden, an der groſſen Landſtraſſe. Gehen Sie quer über dieſe und Sie kommen auf einen Weg, der Sie, in einer Meile, nach Osterley-house führt, dem Landſitze des ehemaligen Banquiers Child, der nun ſeiner Wittwe gehört, der jetzigen Lady Ducie und Mutter der Gräfinn von Weſtmoreland, Childs Tochter.

Der Sitz ſelbſt würde einer, der noch keine andere geſehen hat, für einen der ſchönſten, prächtigſten und edelſten halten; aber gegen die Vergleichung mit andern verliert er. Das Haus hingegen verdient alles mit Recht, was man von dem Sitze ſelbſt nicht ſagen kann, denn es iſt in der That eines der ſchönſten, prächtigſten und edelſten Gebäude, das ich in England oder in irgend einem Lande geſehen habe. Es gehört fürwahr unter die erſten und ſehenswürdigſten Dinge in England. Der König

*) Eine nähere Beſchreibung von Sion-houſe giebt Volkmann Th. 2. S. 435—437.

hat nichts, das ihm gleich komme. Zwar ist das Aeußere nicht eben ansehnlich, aber dessenohe ließe sich vom Innern sagen, wenn man ins Detail gehen wollte, von der außerordentlichen Pracht und dem Reichthum, die hier aufgehäuft sind, von vielen guten Gemälden, von dem Plafond der Treppe, welcher ein Rubens ist, (ein Rubens über der Treppe!) von der mehr als hundert Schuhe langen Gallerie, von chinesischen Vasen, die mehrere Schuhe hoch sind, von den größern Tafeln von antikem Mosaik ꝛc.

Das Milchhaus (Dairy) gefällt mir mehr, als irgend ein anderes, das mir auf meinen Reisen durch England vorgekommen ist; die außerordentliche Reinlichkeit, die kostbare Simplicität und das immer reinlich und niedlich gekleidete Milchmädchen, das Ihnen braunes Brod, Butter und Milch anbietet ꝛc.

Auch ist hier eine beträchtliche Menagerie oder Sammlung ausländischer Thiere.

Der Garten ist sehr gut und die Länderenen sind beträchtlich, wohl angelegt und gut unterhalten, aber ganz flach.

Osterley-house sieht nicht nur einem jeden zu einem Spatziergange offen, sondern man kann auch durch dasselbe nach London fahren. Allein um das Haus zu sehen, muß man, so wie für die mehresten andern, die in der Nähe von London liegen, ein Ticket, d. h. Erlaubnißschein haben. Aber es ist eine theure Sache, solche Häuser und Sitze zu sehen. Hier z. B. können Sie der Haushälterinn,

die das Haus zeigt, nicht wohl weniger als 5 Schillinge geben. Sind ihrer drey, so ist es kaum genug; von vier oder fünf Personen erwartet sie eine halbe Guinee; das wenigste, das sie dann dem Milchmägdchen geben können, ist eine halbe Krone; eben so dem Gärtner, eben so viel in der Menagerie. Und endlich erwartet der Livren-Bediente, der Sie an den Thüren empfängt, Ihre Chaise öffnet, und von einem Orte zum andern begleitet, das seinige. — Wenn Sie zu Blenheim, dem Sitze des Herzogs von Marlborough, alles sehen wollen, haben Sie sieben Personen zu bezahlen, und das wenigste, was Sie geben können, wenn Sie allein sind, ist vierzehn, funfzehn bis sechszehn Schilling, (gegen fünf Thaler); sind ihrer aber drey oder vier, so können Sie alles mit weniger als anderthalb Guineen thun, und so kommt auf die Person etwa ein halber Louisd'or.

Nicht weit von Osterley-house ist ein hübsches Dorf, Norwood-Green, wo ein würdiger Geistlicher ist, den ich sonst, gewisser Verbindungen wegen, öfters besuchte. — Ich führe diesen Geistlichen blos darum hier an, weil er wohlhabende Ausländer, der englischen Sprache wegen, in sein Haus nimmt, und schwerlich kann ein Fremder, in jeder Rücksicht, besser empfohlen werden. Dicht an seinem Hause ist Osterly-house, welches, wie schon erinnert, Jedermann zum Spatzierengehen offen stehet. —

Und so, lieber Freund, hätte ich Sie denn durch die ganze schöne und reiche Gegend zwischen Winsor

Windsor und London topographisch geführt, wobey ich jedoch noch bemerken muß, daß außer den genannten Landhäusern es eine große Menge andrer giebt, die mehr oder weniger des Sehens werth sind, von denen ich aber viele selbst nicht gesehen habe. Die erste Zeit meines Aufenthalts zu Eton trieb ich mich sehr herum, wurde aber in der Folge der Sache müde, und das um so mehr, da ich nach und nach die großen und eigentlichen Landsitze sahe, die im ganzen Lande zerstreut sind.

Erklärung der Wörter Lodge, Villa, Box, Field, House, Hall, u. s. w.

Erlauben Sie nun noch, lieber Freund, daß ich Ihnen die verschiedenen Namen erkläre, die man den Landhäusern und Landsitzen im allgemeinen giebt, und die im Verlaufe meiner Beschreibung vorgekommen sind.

Die Namen Lodge, Villa und Box bedeuten alle, bis auf einen gewissen Grad, das nämliche. Es sind nicht Landsitze, Residenzen, Estates, sondern Häuser, welche solchen Leuten gehören, die noch andre Häuser in Städten, oder auf dem Lande oder in beyden besitzen.

Das Wort Lodge wird unter andern gern von solchen Häusern gebraucht, die der königlichen Familie gehören und die doch nicht eigentliche Residenzen sind. So sagt man Windsor-Castle, und dicht daran stößt the Lodge, auch the Queen's Lodge

(der Königinn Loge) genannt, d. h. das Haus, in welchem der König zu Windsor wohnt. Eben so the lower Logde (die untere Loge) etwas tiefer in der Stadt, wo die Kinder des Königes wohnen. Eben so Gloſter-Lodge, Cranbourn-Lodge u. ſ. w. welche beyde dem Herzoge von Gloceſter gehörten. Indeſſen ſagt man doch auch von gewiſſen andern Häuſern Lodge. Wenn es aber an dem Namen eines Landſitzes (nicht Landhauſes) hängt, ſo bedeutet es nicht mehr und nicht weniger als die Worte Field, Hall, Bark, Houſe, Caſtle u. ſ. w. das heißt, gar nichts. So ſagt man Beaumont-lodge, Wentworth-houſe und ſieben Meilen davon Wentworth-caſtle, Prior-bark, Hatfield, Miſtley-hall u. ſ. w. Man meynt dann weder einen Park, noch eine Halle, weder Loge noch Haus; ſondern alles dieſes ſind die eigentlichen Namen eben ſo vieler Sitze.

Das Wort Villa gebraucht man hauptſächlich von den Landhäuſern, welche die Großen in der Nachbarſchaft von London haben, und welche nicht ihre eigentlichen Familienſitze ſind.

Das Wort Box aber drückt etwas kleines aus, z. B. a Hunting-box, ein Haus, das Jemand blos des Jagens wegen hält und wohin er gewöhnlich geht, ohne ſeine Familie mit ſich zu nehmen.

Auf dieſe Art heißen alle kleine Landhäuſer um London Boxes. Man braucht es auch mit einer Art von Verachtung, als: „it is crowded like a Citizen's Box“, weil die Bürger der City in ihren Landhäuſern gern alles das anbrachten, was

man auf einem Landsitze sieht. Indessen haben sie ihren Geschmack gar sehr verbessert, und die mehresten, die ich gelegentlich gesehen habe, waren einfach und ihrem Umfange angemessen. Die Chinesischen Pagoden, die Brücken über kleine Wasserpfützen, der Neptun und die Seegötter auf einem kleinen Teiche, und mehr noch, die aus grünem Buxbaum und Taxus geschnittenen Figuren und Zierrathen sind auch hier nicht mehr Mode.

Zuletzt will ich noch anmerken, daß, wenn ich von Landhäusern rede, Sie nicht etwan blos ein Haus und einen Garten sich denken müssen; alle haben einige angelegte Ländereyen umher, und bey vielen sind diese sehr beträchtlich.

c. Eton.

Da ich bisher Eton so oft genannt habe, so will ich hier das vorzüglichste davon nachholen.

Eton ist ein kleiner Ort in Buckinghamshire,*) der von Windsor blos durch die Themse getrennt ist, über die hier eine hölzerne Brücke führt. — Was ich Ihnen von Windsors reizender Lage gesagt habe,

*) Nicht in Berkshire, wie ihn Volkmann Th. 2. S. 181. unter den Orten dieser Grafschaft aufführt. Windsor aber liegt in Berkshire: die Themse trennt die beyden Grafschaften und die Irrung der Ausländer entsteht vermuthlich aus der Nähe der beyden Städte. Der Verfaß.

muß natürlich auch von Eton gelten, da man beyde Orte als einen betrachten kann.

Eton iſt in zwey Theile eingetheilt, wovon man den einen das Collegium (the College) und den andern die Stadt (the Town) nennt. Von dem Collegium oder der Schule werde ich zu einer andern Zeit weitläuftiger reden.

Von dem Theile, welcher die Stadt heißt, läßt ſich wenig ſagen, denn ſie iſt ſchlecht. Ihre Einwohner beſtehen vorzüglich aus Handwerkern und einer Menge Ladenkrämer, die hauptſächlich von der Schule leben. Eine Baumwollen-Manufaktur, die vor einigen Jahren hier errichtet wurde, iſt nie in großen Flor gekommen.

Man baut auch hier, und Eton hat jetzt mehrere neue Gebäude an Orten, wo ſonſt gar keine ſtunden.

Eton iſt für eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen ein angenehmer Aufenthalt. Das Land umher iſt ſchön, reich und fruchtbar. Man wohnt ſo zu ſagen auf dem Lande. Denn hundert Schritte bringen mich aufs Feld, und dennoch iſt die Nähe und Verbindung mit London wieder ſo groß, daß ich mich oft in dieſer Hauptſtadt zu leben dünken würde, wenn es uns hier nicht an jenen öffentlichen Beluſtigungen und großen Auftritten fehlte, die London allein in England hat. Die Nähe und der Sitz des Hofes wirkt unvermerkt auf Sitten, Gewohnheiten und Ton des Ganzen; und London, das nur zwey und zwanzig Meilen entfernt iſt, liefert uns jede Eleganz des civiliſirten, litterariſchen, artiſti-

ſchen und geſellſchaftlichen Lebens. Die Geſellſchaft von Eton *) und Windſor iſt ein angenehmes Gemiſche von Hofleuten, Geſchäftsmännern, Offiziers, **) Domherren, Künſtlern und Frauenzimmern; und was die Männergeſellſchaft insbeſondere betrifft, ſo iſt ſie hier, wie man ſie an ſehr wenig Orten findet; denn ſie ſind alle ihrer Natur und Stelle nach ausgeſuchte, gewählte und intereſſante Männer.

f. Bullſtrode, Sitz der Herzoginn von Portland: vortreffliche Lage, Sammlung von Gemälden, Antiken und ausländiſchen Thieren aller Art.

Bullſtrode, der Landſitz der verwittweten Herzoginn von Portland, liegt ſieben Meilen von Eton in Buckinghamſhire, in einer angenehmen von Hügeln durchſchnittenen Ebene, in der Nachbarſchaft von Beaconsfield. Man konnte ſchwerlich in hieſigen Gegenden eine glücklichere Wahl für die Lage

*) Hier verſtehe ich vorzüglich die Geſellſchaft, die zu dem Collegium gehört; denn zwiſchen den Einwohnern der Stadt ſelbſt, und denen, die zum Collegium gehören, iſt eine Gränzlinie gezogen, und man beſucht nur einige wenige, die ſich etwan gelegentlich da niederlaſſen, und von ihren Renten leben. Der Verfaſ.

**) Es ſteht gewöhnlich ein ganzes Regiment zu Windſor.

treffen, und die Natur hat einen großen Antheil an den Schönheiten, die man auf diesem Sitze bewundert.

Man kommt durch den Park auf einem allmälig bergauf sich krümmenden Wege zum Wohnhaus, welches groß und bequem ist und über eine beträchtliche Aussicht gebietet. In den Zimmern ist eine ansehnliche Sammlung guter Gemälde, mehrentheils aus der italienischen Schule. Einen großen Theil desselben kaufte die jetzige Herzoginn aus der Sammlung des bekannten Staatsmannes, Sir Lucas Schaw. *)

Was zu Bullstrode zunächst um das Haus herum ist, ist sorgfältig angelegt, und hat nebst einer großen mit Mineralien und Conchilien ausgelegten Grotte, verschiedene sehr schöne Partien. Je weiter man sich aber vom Hause entfernt, je mehr hat man die Natur in ihrer Freyheit gelassen, und man kommt über kleine Hügel und Thäler, die reizend sind.

Hier ist eine größre Anzahl von ausländischen Thieren, als man vielleicht auf irgend einem Landsitze in England findet. Sie sind in verschiedene Orte des Guts vertheilt, so daß man hier auf eine

*) Dieser Mann war von Geburt ein Basler, kam jung nach England, wurde in der Folge in vielen Geschäften gebraucht und spielte hier, ohne je eine eigentliche Stelle zu haben, eine große Rolle. Er hatte eine vortreffliche Gemälde-Sammlung, die nach seinem Tode zerstreut wurde. Der Verfasser.

Wiese kommt, auf der eine Menge ostindischer Kühe weiden, dort auf eine andre, wo verschiedene Arten ausländischer Schafe sind. Bald kommt man an einem umgränzten Platz, wo eine Antelope,*) wo corsische Boufflons **) in einer Art von Freyheit leben. Man stößt auf zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schafen und Tannhirschen, die mit enger eingeschlossenem ausländischen Wilde abwechseln. — Am zahlreichsten ist die Sammlung von Vögeln, die hier unter freyen Himmel in einem weitläuftigen Platze gehalten werden, der mit Pfosten umgeben, und dessen obere Oeffnung mit Drath und andern Netzen überzogen ist.

*) Die Antelope ist vorzüglich in Ostindien zu Hause. Es giebt ihrer aber verschiedene Arten und von sehr verschiedener Größe. In manchen Naturgeschichten wird es unter das Ziegengeschlecht gerechnet, welches mir aber jedoch nicht einleuchtet. Die, die ich gewöhnlich in England gesehen habe, kommen unserm Rehe am nächsten, ihre Figur aber und ihr ganzer Wuchs ist unzleich zierlicher und feiner, auch sind sie etwas kleiner als das Reh. Der Verfaß.

**) Die corsischen Boufflons, die ich hier und an andern Orten gesehen habe, sind der Gemse nicht unähnlich. Sie stehen, dem Anscheine nach, zwischen dem Schaf und der Ziege, nämlich von der größten Art, und sind so wild, daß mir der Wärter sagte, daß er vergebens alles versucht habe, sie zahm zu machen. Der Verfaß.

Bey Gelegenheit eines Stachelschweins, das nicht aus seiner Wohnung heraus wollte, erzählte mir der Wärter, daß es oft sehr böse sey und verschiedenemale seine hornenen Pfeile gegen ihn abgeschossen habe. Ein andrer Bedienter bestätigte die Aussage. Ich hatte das Geschichtchen schon öfters gehört und ließ es gut seyn; allein ich sprach nachher davon, und die Gesellschaft versicherte mich, daß die Sache nicht den geringsten Zweifel zuließ, daß das Stachelschwein einem der Bedienten einen Pfeil in den Schenkel geschossen, wovon er noch das Zeichen trägt, und einem andern in die Hand, daß man, um sich vor dem Thiere zu sichern, ihm in einer beträchtlichen Entfernung, eine bretterne Thüre vorgehalten, gegen die es seine Pfeile mit solcher Heftigkeit geschossen habe, daß sie im Holze stecken blieben. Die untre Spitze der Pfeile war, so weit sie in die Haut des Thiers steckt, blutig. Ich nahm eine dieser Stacheln, die zehn Zoll lang sind.

Auf einer Anhöhe dieses Sitzes war auch ein römisches Lager: allein man sieht nicht viel mehr davon.

Die Hauskapelle verdient gesehen zu werden. Sie ist ganz mit Cedernholz ausgelegt und hat alle das Dunkel eines Ortes, der zu Nachdenken und Andacht einladet.

In einer Halle steht eine Marmortafel, aus einem einzigen Stücke, die achtzehn Schuhe lang ist.

Ich habe hier höchst angenehm zwey Tage zugebracht und kann mit Wahrheit sagen, daß die zwey alten Frauenzimmer, die Herzoginn und Mrs.

Delaney, die ich hier sahe, die liebenswürdigsten sind, die mir je in einem Alter von siebenzig Jahren vorgekommen sind. Die Herzoginn ist lebhaft und voller Geist, und hat alle Rückerinnerungen früher Jahre. Sie hat viel gelesen, viel gesehen, versteht die Künste und ist selbst Sammlerinn. Ihre Hauptstärke ist die Naturgeschichte, besonders Botanik, so daß man sie unter die guten Botanisten von England zählt.

(* Die Herzoginn starb 1785. Ihre Sammlung von Antiken und mannigfaltigen Merkwürdigkeiten wurde nach ihrem Tode für eine große Summe versteigert. Es fand sich darunter eine antike Vase, die, ich weiß nicht ob für achthundert oder tausend Pfund verkauft wurde. Man hat sie seitdem in Kupfer gestochen.

Sie hatte eine Mrs. Delaney zur Gesellschafterinn, einst eine vorzügliche Freundinn von Swift. Freundschaft band die beyden Frauenzimmer, und Unabhängigkeit war die Bedingung. Um diese Unabhängigkeit vollkommen zu sichern, hatte Mrs. Delaney der Herzoginn das feyerliche Versprechen abgenöthiget, ihr nichts in ihrem letzten Willen zu hinterlassen. Die Herzoginn hielt Wort; allein ihr Sohn machte der Mrs. Delaney Anerbietungen, welche seiner würdig waren, die sie jedoch ausschlug. Der König, der es erfuhr, gab ihr hierauf ein Haus zu Windsor mit einem jährlichen Gehalte von zweyhundert Pfund, wo sie noch etliche Jahre lebte, und

*) Folgendes ist aus einem spätern Briefe.

wo ich sie öfters besucht habe. Sie war 1700 geboren und doch war sie 1786 noch im Besitze aller ihrer Fähigkeiten, die Augen ausgenommen, welche äußerst schwach waren. Ihr Mann war Dechant von St. Patrik zu Dublin.

8. Taplow und Clifden, zwey Landsitze des Grafen von Inchequin.

Sieben Meilen von Eton sind Taplow und Clifden, zwey Landsitze, die so zusammen stoßen, daß man sie wie einen betrachtet, da sie dem nämlichen Eigenthümer, dem Grafen von Inchequin, gehören. Sie fangen bey Meadenhead (in Berkshire) an, und ziehen sich drey Meilen an der Themse hinauf. Beyde sind reizend und zeichnen sich durch mancherley Schönheiten aus. *)

Wenn Sie der Landstraße folgen, so kommen Sie zuerst nach Taplow. — Taplow-House hat der Graf vor einigen Jahren reparirt und zu einem guten, sehr bequemen Hause gemacht, in welchem er wohnt. Clifden hingegen hat er vermiethet, weil er nicht reich genug ist, um es selbst zu bewohnen, denn es ist so weitläuftig und so fürstlich, daß es eine ungeheure Menge von Bedienten braucht.

Vielleicht fragen Sie hier, lieber Freund, ob man nicht auch in einem großen Hause klein und mit wenig Bedienten leben könne? Ja, nach deutschen Begriffen, wo ein Edelmann, der mit Lakey, Kut-

*) Ueber beyde vergleiche Volkmann Th. 2. S. 178 und 179.

scher, Jäger, Gärtner, Hausmägden ꝛc. Ein Dutzend Gesinde hält, schon eine Figur macht; aber das Doppelte ist in England noch klein, und die Großen schämen sich auf ihren Landsitzen auf einen solchen Fuß zu leben. Daher vermeiden manche ihre Güter oder ein Haus, das sie nicht füllen und in welchem sie nicht standesmäßig leben können, und miethen im Sommer irgend eins, wofür sie bezahlen, wo sie aber mit der Hälfte, ja mit dem dritten oder vierten Theil des Aufwandes leben können, den sie auf ihrem Sitze haben würden. Das Hauswesen, d. h. die Zahl des sämmtlichen Gesindes mancher Großen in England und Irland beläuft sich auf funfzig, sechzig bis siebenzig Personen.

Cliſden, als Landsitz betrachtet, fängt, die Themse hinauf, eine Meile von Medenhead, an, das Haus aber ist drey Meilen von dieser Stadt. Der verstorbene Prinz von Wallis, (Vater des Königes,) bewohnte es viele Jahre und der gegenwärtige König empfing da seine erste Erziehung.

Das Haus ist in einem großen italienischen Style, ohne darum, nach meinem Geschmacke, besser zu seyn. Es ist eine große Steinmasse in einem guten Style, steht aber so frey, steht so trocken aus und ragt so hoch in die Luft, daß man mehr die Aussicht von demselben als nach demselben sehen muß.

Desto herrlicher ist das Land umher, das nicht nur von sehr großem Umfange und sehr wohl angelegt ist, sondern auch alle Mannigfaltigkeit hat, die ein theils ebener, theils hügelichter Boden gewähren

kann. Von Pavillons, Hütten und andern Standpunkten hat man herrliche Aussichten auf die Themse, mit allen Abwechslungen, die Natur und Kunst hervorzubringen fähig sind. Besonders steht über einem steilen Abhange über der Themse ein kleines Gebäude, von welchem man eine reizende Aussicht hat, und welches sich kühn auf seiner Anhöhe zeigt.

Der Erbauer des Hauses war Villars, jener berühmte Herzog von Buckingham zu Zeiten Carls II. Er starb in der äußersten Armuth in einem schlechten Wirthshause in Yorkshire. Dieß gab Pope zu folgenden Versen Anlaß, die Sie in seiner dritten Epistel an Lord Bathurst finden, und die man immer unter das schönste gerechnet hat, das je geschrieben worden ist:

In the worst inn's worst room, with mat half-hung,
The floors of plaister and the walls of dung,
On once a flockbed, but repair'd with straw,
With tape-tyd curtains never meant to draw,
The George and Garter dangling from that bed,
Where tawdry yellow strove with dirty red
Great Villars lies — Alas! how chang'd from him
That life of pleasure and that soul of whim.
Gallant and gay in Clifden's proud Alcove,
The bow'r of wanton, Shrewsbury and love. *)

*) Er lebte mit der Gräfinn Shrewsbury, und als er sich einst mit ihrem Manne schlug, hielt sie, in einen Pagen verkleidet, des Herzogs Pferd. Dieß waren die Sitten der Hofleute Carls II. Der Verfaß.

III.

Etwas über das Klima in England.

a. Der November Monat.

Ich habe Ihnen mehrmalen über die Eigenschaften des Novembers in England geschrieben, in welchem die Luft, d. h. die niedre Atmosphäre oft so dicke ist, das sie alles Licht auffängt und alles so dunkel umher macht, daß man am hohen Mittage die Fenster schließt und Licht brennt, um Heiterkeit in seinem Zimmer zu erhalten. Ein solcher Ton der Atmosphäre hat gewöhnlich seinen Einfluß auf unser Gemüth, und darum ist dieser Monat so verschrieen.

Glauben Sie aber darum nicht, lieber Freund, daß dieß das Bild des ganzen Monats sey. Die Natur dieses Landes bleibt sich auch hier getreu. Wenn Sie in Sachsen vermuthlich schon eingewintert sind, erhält sich die Natur hier noch immer in einer gewissen Frische, und die Bäume, besonders die Ulme, die hier schöner, größer, reicher und in größrer Anzahl ist, als ich sie irgendwo gesehen, behalten noch lange ihre Blätter; und sind auch sie ihres Schmuckes beraubt, so bleibt noch das liebliche Grün der Wiesen, das nirgends so schön ist, als in diesem Lande.

Wer Herr seiner Zeit ist, wird immer zu einer oder der andern Zeit des Tages eine und mehr Stun-

den finden, wo er einen Spaziergang machen kann. Nicht immer ist die Atmosphäre mit den dicken Dünsten erfüllt, und es giebt Reihen von Tagen, wo statt der gewöhnlichen und häufigen Regen ein milder Himmel das Land erheitert, und eine angenehme Kühle der Luft die erschlafften Nerven stärkt. Ich gehe dann täglich aus, sehe bald dem pflügenden Landmanne zu, weide mich bald am Grün der Wiesen, oder freue mich mit den fröhlichen Heerden, die darauf sind.

Tritt denn endlich der November in seiner wahren Gestalt ein — nun so ist es etwas Tröstliches um die Unterhaltung mit einem Freunde in diesen traurigen Tagen; die Wissenschaften sind dann mehr meine Zuflucht, die Gesellschaft meine Erholung und das Feuer (the fire-side) ein angenehmer Gefährte, den ich so sehr liebe, daß ich ihn auch dann um mich habe, wenn ich seiner nicht mehr bedürfte.

b. Der Winter.

Carl II. wurde gefragt, welches Klima er auf seinen Reisen als das angenehmste gefunden habe? Er sagte: „Dasjenige, in welchem man die meiste „Zeit im Jahre in freyer Luft zubringen kann: das „Klima von England.“ — Und in der That ist in diesem, auch hierin glücklichen, Lande kein Sommertag so heiß, und kein Wintertag so kalt, daß man nicht in einer oder der andern Stunde ohne Beschwerde unter freyem Himmel zubringen könnte.

Indeſſen läßt ſich die Kälte des engliſchen Winters gar nicht beſtimmen, ſo gar verſchieden iſt ſie. Das Wetter wechſelt nicht nur von einem Tage zum andern, ſondern oft zwey, dreymal am nämlichen Tage. Ich fand bisweilen Froſt, wenn ich des Morgens aufſtund, Thau zu Mittage, und Abends war die Luft ſo dicke, feucht und zugleich ſo warm, daß ſie der Luft eines Zimmers glich, in welchem ein warmes Bad iſt.

Der Winter von 1788 bis 1789 war der kälteſte, den ich in England erlebt habe, und ich erinnere mich, daß wir einmal zehn oder zwölf Tage nach einander unausgeſetzt Froſt hatten. Im Ganzen mögen wir in dieſem Winter in allem an die vierzig Tage Froſt gehabt haben; auch fing die Kälte ſchon in der Mitte des Novembers an, da ſie ſonſt gewöhnlich erſt zu Weihnachten oder mit dem neuen Jahre eintritt. Die Themſe fror an verſchiedenen Orten zwiſchen London und Windſor und in Hyde- und St. James-Park fuhr man auf Schlittſchuhen. Letzteres iſt nicht ſo gar ungewöhnlich; aber die Themſe gefroren zu ſehen, iſt eine ſeltene Erſcheinung. Der folgende Winter hingegen war ſo äuſſerſt milde, daß ich nicht glaube, daß wir unausgeſetzt vier und zwanzig Stunden lang Froſt gehabt haben, und im ganzen Winter nicht vier Tage, an denen es Eis fror. Mehrentheils iſt die Luft in den engliſchen Wintern über dem Eispunkte, und ich erinnere mich einer Menge Tage im December, Januar und Februar, an denen die Luft milder war,

als an gewiſſen Tagen im Juny, Juli und Auguſt. Der Winter 1792 war abermals ſehr gemäßigt. Aber wir erkaufen dieſen milden Winter ſehr theuer, denn wir haben alsdann faſt niemals ein Frühjahr, und es iſt im May und Juni bisweilen kälter, als zu Weihnachten. Dieß war der Fall in dem genannten Jahre; zu Anfang des Frühlings hatten wir herrliche Tage, nachher aber weder Frühjahr noch Sommer; kaum acht vollkommene Sommertage abgerechnet, war es die ganze Zeit hindurch naß und kalt.

Im Jahre 1793 hatten wir wiederum faſt gar keinen Winter, und Schnee habe ich nie zwey Stunden lang geſehen, außer in den Nord-Walliſiſchen Gebirgen, als ich dort zur Weihnachtszeit mich befand und wo wir etwan zwey Tage lang Froſt und ein wenig Schnee hatten. Allein das Frühjahr war gleichſam verlohren, und zu Ende des Monats März hatten wir Froſt.

Wenn ich die zehn Winter, die ich bis jetzt in England zugebracht habe, zuſammen rechne, ſo bin ich gewiß, daß wir kaum mehr als 190 Tage gehabt haben, an welchen der Froſt durch die vier und zwanzig Stunden hindurch dauerte. Folglich kann ich nach dieſer Rechnung nicht zwanzig Froſttage auf einen engliſchen Winter rechnen. Ja ich bin gewiß, daß ich in dieſer Angabe noch zu viel rechne, und daß ich etwan nur ſechszehn Wintertage oder vielmehr Froſttage auf jedem der zehn Wintertage rechnen könnte. Ueberdieß, wenn ich Ihnen ſage, daß es oft nur während einem Theile der vier und

zwanzig

zwanzig Stunden friert, ſo begreifen Sie, daß dieſer Froſt nicht ſtrenge iſt.

Die Felder ſind ſelten mit Schnee bedeckt, und wenn ſie es werden, ſo dauert es gewöhnlich nur kurze Zeit. Daher läßt man auch das Vieh, nämlich Pferde, Kühe und Schafe den ganzen Winter hindurch unausgeſetzt Tag und Nacht auf den Weiden, und wenn denn gelegentlich einmal ein anhaltender Schnee einfällt, ſo iſt man äußerſt verlegen, weil man nicht Stallung für das Vieh hat. Man bringt ihnen alsdann etwas Futter auf das Feld, und deckt, wenigſtens einen Theil deſſelben, ſo gut man kann. Wenn der Schnee einen halben Fuß tief fällt, ſo iſt das etwas Seltenes und er bleibt nicht lange liegen. Doch weiß ich, daß wir ein paarmal, auf kurze Zeit, tiefen Schnee gehabt haben; und dann iſt große Noth, denn man iſt nicht darauf vorbereitet, ſo wie man hier durchaus an keinen kalten Winter gewöhnt und dazu viel zu dünne gekleidet iſt. An einen Pelz oder Muff iſt hier gar nicht zu denken, denn niemand trägt einen. Im Winter des Jahres 1785 kam nach einem außerordentlichen ſchönen und milden Wetter, das ſechs Wochen anhielt, Kälte und ein tiefer Schnee, was man nämlich hier tief nennt. Die Leute fanden das ungeheuer und die Klagen waren allgemein. Einige Landleute, die ſich verirrt und in die Nacht verſpätet hatten, wurden todt gefunden.

Daß das Schlittenfahren in England ganz unbekannt iſt, verſteht ſich nach dem, was ich von

der kurzen Dauer des Schnees gesagt habe. Auch hat man kein Wort in der Sprache für Schlitten, als Sledge, (eine Schleife) daher braucht man das französische Wort traineau, wenn man von einer deutschen Schlittenfahrt, wie sie z. B. in Wien gewöhnlich sind, redet, von der etwan ein Reisender eine Beschreibung giebt.

Der Engländer haßt den Schnee, weil er sich dabey nicht etwan eine reine Luft und eine trockene Kälte, sondern einen rauhen, unfreundlichen Himmel, eine feuchte Luft und Koth und Nässe denkt. Letztere beyde sind in der That die gewöhnliche Folge eines englischen Schnees, und selbst die Häuser leiden sehr darunter. Da man in England sehr leicht baut, und die Dächer sehr flach sind, so dringt das Wasser, nach starkem Schnee, gelegentlich in die Häuser.

Diese kurze Dauer der Kälte und des noch unangenehmern Schnees abgerechnet, ist die Luft die übrige Zeit des Winters hindurch mild und sanft, ohne darum dick und drückend zu seyn. Ich sitze oft bey offenem Fenster und athme sie in meinem Zimmer, oder ich gehe noch häufiger und lange, entweder auf der immer trockenen Windsor-Terraße spatzieren, *) während daß Mayblüthe mich anwehen,

*) Wie der größte Theil der Artikel dieser Beyträge aus mehreren und zu verschiedenen Zeiten und Jahren geschriebenen Briefen des Verfassers gezogen, und erst von mir in ein Ganzes gebracht und geordnet ist, so verhält es sich auch mit dem

und mein Auge auf den schönen Wiesen im Parke ruht, auf denen eine Menge Kühe und Schafe weiden, oder ich suche einen von den nähern und weitern Spatziergängen, an denen die Gegend hier so reich ist.

Selbst der Himmel ist in diesen Wintertagen bisweilen von einem heitern Blau und die Sonne scheint in vollem Glanze, welches letztere hier überhaupt nicht so gewöhnlich ist. Denn die milde Feuchtigkeit, die hier der Luft eine so angenehme Temperatur giebt, erzeugt den so häufig grauen Himmel, an den ich sonst glaubte, daß ich mich nie würde gewöhnen können, und bey dem ich doch jetzt aus wirklichem Gefühle mit dem Engländer ausrufe: a fine day! *)

gegenwärtigen Aufsatze über den Winter in England. Das also, was nun noch in demselben hier folgt, ist zu der Zeit geschrieben worden, da der Verfasser seinen Aufenthalt zu Eton und Windsor hatte. Der Herausgeb.

*) Der mehrentheils graue Himmel in England entsteht hauptsächlich durch die Feuchtigkeit, mit der die Atmosphäre mehrentheils geschwängert ist, aber in ansehnlichen Städten und in ihrer Nachbarschaft trägt der Kohlendampf allerdings sehr viel dazu bey. Als ich zu Eton wohnte und fast monatlich nach London ging, bin ich oft an einem schönen, sonnigen Wintertage nach London gegangen, wo ich den Himmel grau und bedeckt

Wir liegen (zu Windsor und Eton) sehr tief, und die sich windende Themse findet oft mehr als einen Weg, ihr Wasser zusammen zu stoßen, wodurch sie oft einen großen Theil der ganzen Gegend unter Wasser setzt. *) Aber sie ist immer mild und freundlich; sanft gleiten ihre Wellen über Wiesen und Felder, und der Landmann, dessen Arbeiten sie nie zerstört, dankt ihr für die wohlthätige Nahrung, die sie zurück läßt. Denn so wie das Wasser wieder zurück weicht, tritt das schönste Grün aus den Wiesen hervor.

fand; und eben so hab' ich öfters London an einem trüben Tage verlassen und einen blauen Himmel gefunden, sobald ich ein Paar Meilen von London war. Alle große Städte in England bemerkt man im Winter in der Atmosphäre lange vorher, ehe man irgend ein Gebäude derselben entdeckt, und die Gegend von London hab' ich öfters von der Windsor-Terraße in Dunkelheit gehüllt gesehen, wenn der ganze übrige Himmel blau war. Wenn ich blau sage, so meyne ich ein englisch Himmelblau; denn jenes glänzende, starke Blau, das ich so oft im pays de Vaud bemerkt habe, sieht man hier fast niemals. Der Verfasser.

*) Die Themse ist ein Fluß, der sich außerordentlich krümmt oder windet, besonders in der Gegend von Windsor. Da nun ihre Ufer größtentheils niedrig sind, so nimmt ein Theil des Wassers, statt die Krümmung zu durchlaufen, den geraden Weg. Der Verfaß.

Oft hab' ich zu der Zeit, wenn in Deutschland die Kälte und der Frost am heftigsten wüthen, in der Gegend von Windsor pflügen gesehen, während daß die Wiesen alle im schönsten Grün stehen, und täglich Pferde, Kühe und Schafe darauf weiden: ein lieblicher Anblick, dessen man selbst mitten im Winter nur selten beraubt wird. Nähere ich mich einer Hecke, so finde ich oft treibende Knospen und halb entwickelte Blätter. Selbst Bäume fangen oft mitten im Winter an zu vegetiren, deren unzeitige Frucht freylich hernach durch einen Märzfrost für das Jahr verloren geht.

Die Menge der grünen Gartengewächse, die man in England den ganzen Winter hindurch hat, und großentheils in den Gärten stehen bleiben, sind auch ein erquickender Anblick dem Auge. Alle Arten von Kraut, Kohl, Endivien, Sallat, Spinat und Kressen, Sellerie, Broccoli *) u. s. w. sind so schön als im Sommer, und man hat sie mitten im Winter unausgesetzt auf allen Tafeln der Reichen **) und in den Gärten.

*) Broccoli ist ein Mittelding zwischen gemeinen und Blumenkohl. Man zieht den Saamen, wenn ich nicht irre, aus Italien. Denn Sie müssen wissen, daß man den Saamen der grünen Gewächse häufig wechselt, und daß man ihn oft aus Holland und Italien kommen läßt, obschon das Gewächse auch hier guten Saamen hervorbringt. D. Verf.

**) Die gemeinen Leute in Städten halten wenig auf grüne Gemüse und kaufen sie selten, sie essen

Es iſt ein erfriſchender Anblick, wenn ich im Januar in London auf dem meinem Hauſe nahen Covrentgarden Markt ſehe, und da den ungeheuern Vorrath von allen Arten grüner Gartengewächſe ſehe, gerade als wenn man ein Maysfeſt feyern wollte.

wohlfeil oder theuer. Nur die beſſern Klaſſen und die Reichen halten ſie für Luxus. Der Arme auf dem Lande und die Farmers eſſen häufig eine Art Kohl, die ſie ſchlechtweg Greens nennen, und die ſie gewöhnlich in der Nähe ihres Hauſes bauen. Der Verfaſſ.

IV.

Etwas über die engliſche Ausſprache und Rechtſchreibung.

Wenn Sie in meinen Briefen viele Worte und Namen von Städten und Orten anders geſchrieben finden, als in Büſching und Volkmann, ſo müſſen Sie ſich darüber nicht wundern. Schlagen Sie andre Bücher nach, ſo werden Sie oft noch mehrere Abweichungen eines und deſſelben Wortes finden. Ich kenne beſonders Iriſche und Walliſiſche Benennungen von Namen und Orten, die in guten engliſchen Werken auf zwey und dreyerley Art geſchrieben werden.

Der Grund davon liegt in der Ausſprache Engliſcher, Iriſcher und Schottiſcher Worte, die von der Ausſprache aller Völker des feſten Landes ſo verſchieden iſt; ja man iſt in dieſem Lande ſelbſt nicht einig, und hier an dem Orte, wo ich gegenwärtig wohne, ſchreiben manche Eaton, andre Eton; und dieß letztere iſt am gewöhnlichſten; in der Ausſprache iſt jedoch beydes einerley.

Im Jahr 1785 erſchien ein Werk über die engliſche Ausſprache unter dem Titel: Orthoepy,*)

*) ἐρθως und ἔπω.

dessen Verfasser, Nares, ein Geistlicher ist, der in dem Christ Church Collegium zu Orford studiert hat. Dieses Werk, das sein grosses Verdienst, aber auch als ein erster Versuch seine großen Mängel hat, geht dahin, ein allgemeines System der Aussprache des Englischen festzusetzen, und, da der Ausnahmen mehrere sind, als Regeln, es so einzurichten, daß man ohngefähr alle Ausnahmen darinne finde. Die Hauptschwierigkeit ist, daß die Engländer selbst über die Aussprache vieler Worte nicht einig sind, daß gewisse Worte eine Theater-Aussprache haben, der gewöhnlich auch die Leute von der höchsten Mode folgen; daß es nebenher noch eine andere Aussprache giebt, die ich die Klassische nennen möchte, und welche der Theater-Aussprache in einigen Worten folgt, in andern aber nicht. Endlich giebt es auch eine pöbelhafte Aussprache.

Ich habe gewissen Worten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und diese Unterschiede so oft bemerkt, daß ich gewisse Regeln für mich selbst gemacht habe. Das Wort neither z. B. wird auf dem Theater und von Modeleuten nither ausgesprochen; der gemeine Mann und Leute ohne Erziehung in der Provinz sagen nether; die mehresten von denen hingegen, welche gut sprechen, ohne zu affektiren, sagen neither.

Eben so ist es mit dem Accente, den man verschiedentlich auf die nämlichen Worte legt. Einer sagt hórĭson, der andere horeĭson; einer inímĭcal, der andere inimeĭcal; medécĭnal und mediceĭnal;

advértïsment und adverteïsment etc. Eben so wind und weind. Will man die Sache aus den ältern Dichtern berichtigen, so findet man in verschiedenen Zeiten die nämlichen Verschiedenheiten.

Sheridans Wörterbuch, welches, wie Sie wissen, besondere Rücksicht auf Accent und Aussprache nimmt, ist ein gutes Werk, und ich habe es einst mit Nutzen gebraucht; aber von vielen Worten würde ich nimmermehr die richtige Aussprache aus ihm gelernt haben, wenn ich sie nicht sonst gewußt und durch Anfrage mir erworben hätte. Für einen Ausländer, der nicht in England wohnt, oder wenigstens einige Zeit von gebornen Engländern Unterricht gehabt hat, kann es oft eher schädlich als nützlich seyn. Wenn er Ihnen z. B. sagt, daß sie das Wort knocker wie nó-' ki'er aussprechen sollen, so müssen Sie ja vorher die englische Aussprache das u gelernt haben. Denn wenn Sie dieses wie ein deutsches u aussprechen, so weiß kein Engländer, was das für ein Wort ist. Ich würde es für einen Deutschen nókkĕr bezeichnet haben. Das Wort labourſome bezeichnet er lä'-bürſŭm. Ich würde es für den Deutschen lehbĕrſŏm schreiben, nachdem ich im Eingange ihm gesagt hätte, daß der Engländer das o am Ende so kurz abkneipt und zwickt, daß es ein Mittelding zwischen dem deutschen o und e ist. Kurz, wenn ein Werk über die englische Aussprache für einen Deutschen brauchbar seyn soll, muß es von einem Deutschen geschrieben seyn, und eben so ist es mit einem Franzosen u. s. w.

Aber den Accent kann man mehrentheils richtig aus Sheridan lernen, und schon dieß ist ein großer Gewinnst, indem ich bemerke, daß die Ausländer hierinne vorzüglich fehlen. Da höre ich oft orātor für órātor; compĕtēncy für compĕtĕncy; honōurable für honŏurable; dissinterēsted für disséntĕrested etc. Indessen legt auch Sheridan öfters den Accent auf eine Art, die die Engländer, welche am besten sprechen, verwerfen; und hier meyne ich nicht solche Worte, deren Aussprache nicht positiv entschieden ist. *)

*) Der Verfasser dieser Beyträge war einst Willens, das vorher erwähnte Werk des Herrn Kares, Orthoepy, für seine Landsleute zu übersetzen oder vielmehr zu bearbeiten, so daß er nicht nur die Aussprache nach deutscher Mundart so viel als möglich festsetzen, sondern auch bey jedem Worte angeben wollte, auf welcher Sylbe der Ton liegt. Es ist zu bedauern, daß so mannigfaltige Umstände, Hindernisse und Reisen die Ausführung dieses Vorhabens fast so gut als rückgängig gemacht haben. Denn höchst selten ist ein Ausländer mit der Aussprache vollkommen bekannt und lebt selten lange genug in England und an solchen Orten und unter solchen Engländern zugleich, die er ohne Unterlaß über streitige und zweifelhafte Fälle berathen könnte. Indessen haben einige Deutsche in den letztern Jahren, Wagner, (in seiner Anweisung zur englischen Aussprache) und Ebers (in seiner englischen

V.

Etwas zur Litteratur.

a. Jacob Bryant.

Unter den Etonians, d. h. die zu Eton ihre Erziehung erhalten haben, giebt es Gelehrte von dem entschiedendsten Verdienste, die im Auslande eben so gut gekannt sind, wie in ihrem Vaterlande. Es ist Ihnen gewiß interessant, wenn ich Ihnen von einem der vornehmsten derselben etwas sage.

Jacob Bryant ist Ihnen als Schriftsteller bekannt genug, und sein großes Werk über die alte Mythologie besonders hat ihm im Auslande einen Namen erworben. *) Er war Hofmeister

Sprachlehre nach Sheridan's und Walkers Grundsätzen) diesen Gegenstand besonders bearbeitet und ihre Vorgänger, König, Arnold, Moritz ꝛc. übertroffen. Der Herausgeb.

*) Der Titel dieses Werks ist: a new System or an Analysis of ancient Mythology, wherein an attempt is made to divest tradition of fable and to reduce the truth to it's original purity etc. 3. 4t. Außerdem, daß er Nachricht von den vornehmsten Begebenheiten giebt, die sich zwischen der

des jetzigen Herzogs von Marlborough, der ihm eine jährliche Leibrente von fünf oder sechshundert Pfund giebt, und lebt jetzt auf einem Landhause zu Chippenham, drey Meilen von Eton, wohin er

Sündfluth und der Völkerzerstreuung zugetragen haben, und in die Geschichte der Babylonier, Chaldäer, Aegypter, Cananiter, Hellenen, Jonier und eine Menge anderer eintritt, sucht er Worte und Namen verschiedener Sprachen aus einer ursprünglichen herzuleiten, und die Bedeutung dieser Worte, besonders von gewissen eigenen Namen, festzusetzen. So sagt er oft, daß dieses oder jenes Wort, dieser oder jener Name in der ursprünglichen Sprache das und das bedeute, ohne sich jedoch genugsam über diese ursprüngliche Sprache zu erklären. Ueber dieses sein Werk hörte ich einst ein Urtheil, das eben so launisch als treffend ist. Man fragte Jemanden, der eben die Lectüre des Werks geendet hatte, was er davon hielte? Why, sagte er, he has got all the erudition of the world and a good deal more. — Er hat noch verschiedenes andre geschrieben, das aber von keiner großen Bedeutung ist, z. B. Anmerkungen über die Gedichte des Thomas Rowley, worinnen er die Aechtheit dieser Gedichte (man sehe den folgenden Aufsatz) beweisen will. Endlich hat er kürzlich ein Werk über die christliche Religion herausgegeben. Der Verfaß.

Unter den Deutschen ist Herr Bryant auch als Aesthetiker und Kritiker der klassischen Litteratur bekannt. Seine Anmerkungen und Conjuncturen

oft in Gesellschaft kommt und wo ich seine Bekanntschaft machte.

Daß ein Mann von so seltenen Kenntnissen auch eine seltene Büchersammlung besitzen müsse, können Sie sich vorstellen. Ich wollte ihn eines Tages besuchen und fand ihn nicht; ich verlangte Feder und Papier, und wurde in ein Zimmer geführet, wo ein Theil seiner Bücher stund, die ich vorher noch nicht gesehen hatte, und ich fand hier eine Menge Werke, von deren Existenz ich nichts wußte, dicke Bände über Isländische und Grönländische, über Asiatische, Afrikanische und Amerikanische Sprachen, Wörterbücher von Sprachen, deren Namen mir unbekannt waren, alte deutsche und nordische Werke ꝛc. Einmal lieh er mir ein Buch, welches das Vater Unser in mehr als hundert Sprachen enthält.

Ich bin nie mit diesem Manne in Gesellschaft gewesen, ohne über sein ungeheures Gedächtnis und über die ausgebreitetsten Kenntnisse, die er besitzt, zu erstaunen. Nie habe ich eine Materie in seiner Gesellschaft behandeln hören, daß er nicht die ausführlichste Auskunft darüber gegeben hätte, mit allen Namen und Taufnamen und Jahrzahlen aus allen Jahrhunderten. Seine Belesenheit ist außerordentlich und seine Urtheilskraft gesund; und dabey

über den Virgil, und sein Aufsatz über den Plan und den Fehler der Aeneide zeigen einen Mann von Scharfsinn und großer Beurtheilungskraft.

ist er so ohne alle Prätension, so von Geradheit und Gutherzigkeit, daß er das vollste Vertrauen einflößt. Der König, der auch viel Kenntnisse hat, besucht ihn bisweilen des Morgens, und da spricht Bryant, wie ich höre, eben so freymüthig, und ist eben so unbefangen und einfach, als wenn das sein täglicher Umgang wäre.

Ist es nicht zum Erstaunen, daß dieser Mann, der mit dem Herzog von Marlborough lange in Deutschland war, nicht deutsch versteht — er, der alle Sprachen der beyden Indien untersucht hat, und alle Reisebeschreibungen, welche Sprachkenntnisse mittheilen, liest?

b. Chatterton und Rowley. — (Macphersons Uebersetzung des Homers.) Proben aus Rowley.

In den sechziger Jahren erschien eine Menge Gedichte, die einigen bisher unbekannten englischen Dichtern des funfzehnten Jahrhunderts, Rowley und andern zugeschrieben wurden, *) und die von solcher Beschaffenheit sind, daß sie eine Zeit lang

*) Diese Gedichte wurden in der Folge in eine Sammlung gebracht unter dem Titel: Poems supposed to have been written at Bristol by Th. Rowley and others in the fifteenth century. London. Im Jahr 1778 war bereits die dritte Ausgabe erschienen.

das Publikum täuschen konnten. Die Geschichte ihrer Erscheinung ist folgende.

In Farley's Weekly Journal Jahr 1768 fand sich ein altes Gedicht, das Aufmerksamkeit erregte. Man fragte den Buchhändler, woher er es habe? er wußte es aber nicht, bis endlich nach langem Fragen es herauskam, daß ein Knabe von funfzehn oder sechzehn Jahren es gebracht habe, daß sein Name Th. Chatterton sey, und daß seine Familie an die hundert und funfzig Jahre das Küster-Amt an der Redclift-Kirche zu Bristol bekleidet habe. Der junge Mensch wollte anfangs nicht sagen, wie er zu dem Gedichte gekommen sey, doch erklärte er endlich, daß er dieses und mehrere andere Manuscripte von seinem (damals verstorbenen) Vater erhalten habe, der sie in einem alten Kasten in der Kirche gefunden. Ein Herr Catcott machte hierauf Bekanntschaft mit Chatterton und erhielt von ihm theils als Geschenke, theils für Geld, Copien vieler seiner Manuscripte in Prosa und Versen. Barret, ein Wundarzt, erhielt ebenfalls einige von Chatterton, und, unter andern, Bruchstücke, die auf Pergament geschrieben waren, und von denen er vorgab, sie seyen ein Theil seiner Original-Manuscripte. *)

*) Chatterton muß allerdings alte Rollen Pergament dort gefunden haben, und die kleinen Stückchen alten Pergaments mit Mönchsschrift, dieser producirte, hatte er vermuthlich von grö-

Eines dieser Manuscripte ließ man in Kupfer stechen, wovon sich ein Abdruck in der dritten Ausgabe, die ich vor mir habe, findet. Auf diese Art kam Chatterton im Verlaufe von achtzehn Monaten nach und nach mit einer Menge von Gedichten und prosaischen Aufsätzen zum Vorschein, die er Rowley, (einem Priester zu Bristol unter Heinrich VI.) Canynge und andern zuschrieb. Im April 1770 ging Chatterton nach London und starb schon den folgenden August, so daß man auf diese Art nie etwas weiter über die Geschichte dieser Manuscripte erfahren konnte; denn Chatterton behielt das Geheimniß für sich ganz ganz allein.

Der Inhalt der Gedichte ist mancherley: lyrisch, Epistel, Elegie, Epitaph, Ballade u. s. w. und da sie viel Großes und Schönes enthalten, erregten sie allgemeine Aufmerksamkeit. Allein man fing gar bald an, an ihrer Aechtheit zu zweifeln, und dieß gab zu einem Streite zwischen mehreren Gelehrten Anlaß, welche Bände darüber schrieben. Thomas Wurton, und mehr noch Tyrwit, führten Gründe an, womit sie ihre Unächtheit beweisen, so daß sich nicht leicht etwas Gründliches dagegen sagen läßt. Herr Bryant aber vertheidigte ihre Aechtheit. Allein der Prozeß ist, so wie der von Ossian, in der Folge vom Publikum entschieden worden, und jetzt

fiern Rollen abgeschnitten, so daß er darauf schrieb und eine alte Handschrift nachahmte. Der Verfaß.

jetzt giebt es sehr wenige, die noch den geringsten Zweifel daran haben, daß Chatterton und Macpherson die Verfasser der beyden Werke sind. *)

*) Es ist doch immer eine seltsame Erscheinung, daß England im Verlaufe eines so kurzen Zeitraums zwey Werke hervorbringen mußte, die beyde große Verdienste haben, und deren Verfasser alles thaten, um sich lieber zum Finder und zum bloßen Herausgeber zu lügen, als der Schöpfer eines Originals seyn zu wollen. Von Macphersons Ossian existirt kein Original und kann keines existiren. Bis innerhalb der letzten zweyhundert Jahre war das Erisische keine geschriebene Sprache, und Niemand wird glauben, daß ein so langes Gedicht, wie z. B. Fingal, sich über tausend Jahre von Mund zu Mund erhalten habe. Auch ist Macpherson nie im Stande gewesen, das Original aufzuzeigen. Wohl aber haben sich Rhapsodien, Bruchstücke unter den Schottischen Hochländern erhalten, die man zum Theil Ossian, Orran und Ullin zuschreibt. Smith, der Verfasser der Gallic Antiquities, hat einen Band solcher Rhapsodien herausgegeben mit einer englischen Uebersetzung. Man glaubt nun allgemein, daß Macpherson aus diesen Celtischen oder Erisischen Bruchstücken mit Zusätzen und Compilationen aus der Bibel, dem Homer und andern alten Dichtern, seinen Ossian gemacht habe.

Bey dieser Gelegenheit will ich einer Uebersetzung des Homers erwähnen, die wohl schwer-

Was die Gründe betrifft, die gegen die Aechtheit dieser Gedichte zeigen, so beweist der Herausgeber in der Vorrede

lich in Deutschland sehr bekannt seyn möchte. Sie ist aber nicht sowohl als Uebersetzung, sondern eines andern Umstandes wegen merkwürdig. Es lag mir daran, gewisse und auf allen Seiten wiederkommende Worte und Ausdrücke des Homers auf gut Englisch zu übersetzen. Einmal und zweymal kommt man nun wohl durch; aber wenn die nämliche Sache immer wieder kommt, so wünscht man einen Ausdruck, den man immer wieder brauchen kann, und in diesem Ausdrucke ist man natürlich eckel, eben darum, weil er dauernd werden soll. Pope ist in dieser Absicht zu frey, und von ihm kann man nur selten ein Wort erhalten, das Englisch gut und zugleich auch wörtlich genug wäre. Ich stieß endlich auf Macphersons Homer, und fand, daß er eine Menge Homerischer Worte und Ausdrücke ganz wörtlich und doch sehr poetisch übersetzt und überaus glücklich getroffen hatte. Viele Ausdrücke sind so wörtlich, daß ich sie nicht gewagt haben würde, und doch liest sich das Ganze überaus gut — kurz, es ist ganz und durchaus Ossian: und diese Uebersetzung ist mir ein neuer Beweis, daß Macpherson den sogenannten Ossian geschrieben. Ich will hier nicht entscheiden, ob daß die eigentliche Sprache ist, in welche Homer übergetragen werden sollte; aber das weiß ich, daß er sich gut

1) daß in denselben sich eine Menge Worte finden, die man in den Schriftstellern des funfzehnten Jahrhunderts vergebens sucht.

2) daß eine Menge Worte, die zwar in den Schriftstellern des funfzehnten Jahrhunderts vorkommen, in diesen Gedichten in einem ganz andern Sinne gebraucht sind.

3) daß viele alte Worte ganz falsch declinirt und conjungirt sind. Es scheint, Chatterton wußte, daß gewisse Worte im funfzehnten Jahrhunderte sich auf eine gewisse Art endeten; er wußte aber die Ausnahmen nicht, und so braucht er manche Endungen ganz falsch.

4) daß Chatterton zu diesen Gedichten ein Gloßarium machte, das voller Irrthümer ist, und

darinnen ausnimmt. Homer macht keine langen Perioden, und Macpherson hat sie öfters noch mehr zerschnitten, so daß das Ganze, gerade wie Ossian, aus poetischen Sentenzen und Bildern besteht, die zwar anscheinend keine Perioden sind, aber so wohl dann fließen, daß eine Seite eben so gut zusammen hängt, als wenn sie in drey langen prosaischen Perioden gesagt wäre. Uebrigens ist diese Uebersetzung keinesweges von den Engländern geachtet, so wie fast das nämliche von dem Ossian gilt, den man hier sehr wenig liest. Der Verfaß.

daß sich gerade dieselbigen Irrthümer in Skinner's Wörterbuche finden. Der Schluß also ist, daß Chatterton diese Gedichte selbst schrieb, und daß er die alte englische Sprache aus Skinners Etymologicon Linguae Anglicanae (London 1671) entlehnte, und daß er sich besonders an den Theil hielt, welcher zum Titel hat: Etymologicon vocum omnium antiqu. Anglic. quae usque a Wilhelmo Victore invaluerunt etc.

Endlich giebt die innere Evidenz dieser Gedichte selbst zum Theil einen Beweis gegen ihre Aechtheit. Denn, anstatt die eigenthümliche Sprache, die Wendungen und die mancherley Schwierigkeiten zu finden, die ein Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts für einen jetzigen Leser hat, darf man oft nur für die alten Worte, die ihnen jetzt entsprechenden modernen Worte setzen, um einen Vers zu erhalten, der so ziemlich einem Verse der gegenwärtigen Zeiten gleicht. Ich will Ihnen am Ende dieses Artikels ein Paar Proben davon geben.

Und nun noch ein Wort von Chatterton selbst und von seinem Leben. Er war ein junger Mensch von niedriger Geburt und ohne Erziehung, aber eins von jenen Spielen der Natur, von jenen außerordentlichen Genies, die von Zeit zu Zeit wie ein Phänomen ihre Erscheinung machen und sich hervorthun, die Hülle, in die die Natur sie warf, sey auch noch so verächtlich oder in einem Winkel verborgen; eins von jenen Originalen, die alles so ganz anders

thum, als andre Leute, so ganz durchaus ihren eignen Gang gehen und mit der Welt sich überwerfen, weil sie keinen Punkt finden, in dem sie einander berühren können. Er hatte dabey allen den Stolz einer sich selbst fühlenden Seele, und dabey eine so außerordentliche Stärke und Größe, daß er alles in sich selbst verschloß und nie sich mittheilte.

Er war im November des Jahres 1752 geboren und starb den 24ten August 1770, also ehe er volle achtzehn Jahre alt war. Er wurde zu Bristol in einer Schule erzogen, wo man nichts als Lesen, Schreiben und Rechnen lehrt. Im vierzehnten Jahre wurde er Lehrpursche bey einem Attorney (Sachwalter) bey dem er bis ins Jahr 1770 blieb, als er nach London ging.

Er verrieth frühzeitig eine Neigung für Dichtkunst und englische Alterthümer, hauptsächlich Wappenkunde. Wie frühe er zu schreiben anfing, weiß man nicht, weil er sich Niemanden mittheilte. Im Town and Country Magazine March 1769 und dann im May des nämlichen Jahres findet sich einiges, welches von ihm seyn muß. Auch ist es mit D. B. unterzeichnet, welcher zwey Buchstaben er sich gewöhnlich bediente. Unter diesen kleinen Stücken findet sich Cerdick, aus dem Sächsischen übersetzt und Bemerkungen über Sächsische Wappenkunde.

Er ging nach London, in der Hoffnung, durch Schriftſtellerey dort ſein Glück zu machen. Im May ſagt er ſeiner Schweſter, in einem Briefe, daß er eine dicke Geſchichte von London ſchreiben werde, die künftigen Winter Heftweiſe herauskommen ſollte.

Er hatte etwas auf Beckford geſchrieben, der damals Lord Mayor von London war, und dieß brachte ſie zuſammen. In dem angeführten Briefe drückt er ſich ſo darüber aus:

> The Lord Mayor received me as politely as a Citizen could. But the devil of the matter is, there is no money to be got on this ſide of the queſtion. — But he is a poor author who cannot write on both ſides. — Eſſays on the patriotic ſide will fetch no more than what the copy is ſold for. As the patriots themſelves *) are ſearching for a place, they have no gratuity to ſpare. — On the other hand, unpopular eſſays will not even be accepted, and You muſt pay to have them printed. But then You ſeldom loſe by it, as Courtiers are ſo ſenſible of their deficiency in merit, that the generously reward all

*) Die Oppoſition.

who know to dawb them with the appearence of it.

So schrieb und so dachte ein Jüngling von siebenzehn Jahren!

Im July sagt er seiner Schwester, daß er für eine Menge Magazine und Journale arbeite. Allein alles das brachte ihm so wenig ein, daß er in die äußerste Dürftigkeit sank. Es scheint, er überließ sich mancherley Ausschweifungen, und er hat sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, vergiftet. Man fand auf den Boden seines Zimmers eine Menge beschriebene Papiere, die er in kleine Stücke zerrissen hatte, aber keine Manuscripte auf Pergament.

Er kam mit Horace Walpole (dem jetzigen Grafen von Orford) in Verbindung, und sie wechselten einige Briefe; allein Chatterton überwarf sich gar bald mit ihm, und er scheint den Grafen ohngefähr auf die nämliche Art betrachtet und behandelt zu haben, wie Johnson den Lord Chesterfield.

Da Sie vielleicht neugierig sind, etwas von Chatterton zu lesen, so will ich Ihnen etwas abschreiben und es sogleich in modernes Englisch übersetzen. Da, wo in der Uebersetzung ein Fuß fehlt, will ich ihn durch einen Strich ausfüllen.

Whanne Englonde, ſmeethynge from her lethal wounde,
From her galled necke dyd twytte the chayne awaie
Kennynge her legeful ſonnes fall all arounde,
(Myghtie theie fell, t'was Honoure ledde the fraie)
Thanne in a dale, bie eve's dark ſurcote graie,
Twayne lonelie Shepſterres dyd abrooden flie,
(The roſtlyng liff doth theyr whytte harts affraie,)
And wythe the owlette trembled and did crie;
Firſte Roberte Neatherde hys ſore boeſom ſtroke,
Then fellen on the grounde and thus yſpoke.

Ueberſetzung.

When England, ſmoking from her mortal wound,
From her gall'd neck did pull the chain away,
Knowing her loyal ſons fall all around
(Mighty they fell, t'was Honour led the fray)
Then in a dale, by Eve's dark mantle gray,
Two lon'ly ſhepherds did abruptly fly
(The ruſtling leaf does their whytte hearts affray,)
And with the owl — trembled and did ery;
Firſt Robert Neatherd his ſore buſom ſtruck
Then fell — on the ground and thus — ſpoke.

* * *

Folgendes Gedicht auf Sir Carl Bawdin, der in den Kriegen der beyden Roſen enthauptet wurde, iſt leichter.

The featherd ſongſter Chaunticleer
Han wounde hys bugle horne,
And tolde the earlie villager
The comynge of the morne.

Kynge Edwarde ſaw the ruddie ſtreakes
Of lyghte eclypſe the greie;
And herde the raven's crockynge throte
Proclayme the fated daie.

Ueberſetzung.

The feather'd ſongſter Chanticleer
Has wound his bugle horn
And told the early villager
The coming of the morn.

King Edward ſaw the red — ſtreakes
Of light eclypſe the gray
And heard the raven's croaking throat
Proclaim the fatal day.

Thou'rt ryght, quod hee, for by the Godde
That ſyttes enthrond on hyghe!
Charles Bawdwin and hys fellowes twaine
To daie ſhall ſurelie die.

Ueberſetzung.

Thou'rt right, quoth he, for by the God
That sits enthron'd on High!
Charles Bawdin and his two fellows *)
To day shur'ly die.

In dieſem Gedichte findet ſich kaum ein Wort, das man nicht auch jetzt noch in der Dichtkunſt gelegentlich brauche, wenn Sie die Worte ruddie, quod und twaine ausnehmen, und ſelbſt dieſe ſind nicht ſo gar ungewöhnlich.

*) accomplices.

Inhalt.

I. Bemerkungen über Windsor.

a. Heiteres und volkreiches Ansehen und schöne Lage der Stadt . . . Seite 3

b. Schloß von Windsor — das Aeußere desselben 6

1. Der obere Hof — Die Terrasse mit ihren schönen Aussichten — der runde Thurm . 8

2. Der untere Hof: die Cathedralkirche oder St. Georgen-Kapelle; großes gemaltes Fenster in derselben — (Ritter des Hosenbandes; ihre und anderer Ritter Ordenszeichen — Arme Ritter — Wolseys Kapelle . . 12

c. Das Innere des Schlosses im obern Hofe: die Nordseite. — Das Haus der Königinn außerhalb dem Schlosse . . . 24

d. Der kleine Park . . . 29

e. Der große Park . . . 30

f. Privatleben des Königes und der königlichen Familie zu Windsor . . 33

g. Die Terrasse als Promenade betrachtet 43

II. Die Gegend von Windsor und Eton.

a. Allgemeine Charakteristik derselben 50

b. Von einigen Dörfern und Landsitzen dieser Gegend insbesondere

1. Dorf Opton: eine merkwürdige Grabschrift. — Landsitz des Grafen von Beaulieu . 52

2. Stoke-Pogeis — (Gray's Elegie auf einen Landkirchhof — Dessen Ode auf eine entfernte Aussicht auf das Collegium von Eton — Die Spielfelder dieser Schule . 55

c. Der Forst von Windsor.

Die Rennbahn von Ascot-heath — Sunning-hill — Swinley-Lodge — Cranbourn-Lodge — vorzüglich St. Leonards-hill und auf demselben Closter-Lodge . 61

d. Flecken, Dörfer, Landsitze und Villas zwischen Windsor und London, an beyden Seiten der Themse

1. Staines — Egham — Coopers Hügel 65

2. Oatland-Park — Esherplace — Clermont — Painshill . . 67

3. Hampton-Court — Hampton, ein (sogenanntes) Dorf — Landhaus der Mrs. Garrick — (Lord Monboddo) die Wirthshäuser in der Nähe von London sind schlecht . 68

4. Kingston an der Themse — Richmond: Menge von Villas der Großen in dieser Gegend 73

5. Twickenham: daselbst Popes Landhaus — Straw-berry-hill, Sitz des Grafen von Orford 74

6. Kew: Stadt und königlicher Sitz . 76

7. Isleworth, ein Dorf mit Pallästen — Sion-hill und Sion-house, Villas der Herzoge von Marlborough und Northumberland . 76

8. Osterley-house: Sitz der Wittwe Child; das Haus gehört unter die sehenswürdigsten Dinge in England. — Norwood-Green: der Geistliche daselbst nimmt Ausländer in sein Haus 78

Erklärung der Wörter Lodge, Villa, Box, Field, House, Hall u. s. w. . . 81

e. Eton . . . 83

f. Bulstrode, Sitz der Herzoginn von Portland: Vortreffliche Lage, Sammlung von Gemälden, Antiken und ausländischen Thieren aller Art zeichnen ihn aus . . 85

g. Taplow und Cliefden, zwey Landsitze des Grafen Inchequin . 90

III. Etwas über das Clima in England.

a. Der November Monat . . 93

b. Der Winter . . 94

VI. Etwas über die englische Aussprache und Rechtschreibung . . 103

V. Etwas zur Litteratur.

a. Jacob Bryant . . 107

b. Chatterton und Rowley — (Macphersons Uebersetzung des Homers). Proben aus Rowley . . . 110

Neue Verlagsbücher.

Anthologia graeca, sive Poetarum graecorum Lusus. Ex recensione *Brunckii*. Indices et Commentarium adjecit *Fr. Jacobs*. Tom. I. et II. 8. maj.
auf Schreyspap. 2 Thlr. 8 Gr.
auf Druckpap. 1 Thlr. 16 Gr.
(Der 3te Theil erscheint zu Johannis, der 4te zur Michaelis-Messe.)

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 52ster Band. gr. 8. 1 Thlr.

Eulers (Leonh.) Briefe an eine deutsche Fürstinn, über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre. Nach der Ausgabe der Herren Condorcet und de la Croix aufs neue aus dem Franz. übers., und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Fr. Kries. Mit Kupfern. 3ter und letzter Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Kunst zu lieben. Ein Lehrgedicht in drey Büchern. Mit Vignetten. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Gelehrten und Künstler, besonders des berühmten Malers Lucas Kranachs; nebst einigen Abhandlungen über deutsche Literatur und Kunst, von J. Fr. Köhler. 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Litterarische Denkwürdigkeiten auf das Jahr 1794; herausgegeben von C. D. Beck. 1sten und 2ten Quartal. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Mallet's du Pan Betrachtungen über die Natur der französischen Revolution, und die Ursachen, die ihre Dauer verlängern. Aus dem Französischen übersetzt von G. Schaz. Nebst einem Auszuge aus Brissots letzter Schrift: Schreiben an seine Commitenten, und einigen andern Zusätzen. 8. 14 Gr.

Manso (J. C. F.) Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Mouvillon (J.) Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, obersten Befehlshabers der alliirten Armee im siebenjährigen Kriege ꝛc. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

— — Von der preußischen Monarchie unter Friedrich II. Nach dem Entwurf des Grafen von Mirabeau bearbeitet. 3ter Band: vom Handel und den Finanz-Angelegenheiten. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der 4te und letzte Band, von dem Herrn Hauptmann von Blankenburg bearbeitet, erscheint zur Michaelismesse. Die erstere und größere Hälfte desselben wird auch unter dem Titel: Schilderung der preußischen Armee unter Friedrich II., in einem besondern Abdruck, (einzeln verkauft werden.)

Mosers (H. L.) Allgemeine praktische Forstwissenschaften Deutschlands; ein Beytrag zur deutschen Forst- und Jagdwissenschaft. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste; oder: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; von einer Gesellschaft von Gelehrten. 3ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 16 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte. 16 Bds. 2tes Stück. gr. 8. 9 Gr.

Themis und Comus; oder: Juristische Frucht- und Blumenlese von dem Barden Rhingulph. 8. 12 Gr.

Karl Rosen und Wilhelmine Wagner, eine deutsche Familien-Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. 2 Theile. 8. Reval. 1 Thlr. 12 Gr.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

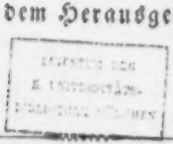
des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.



Neuntes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1794.

Univ. Bibl.
München

BAYERISCHE STAATS
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I. Das Collegium oder die Schule zu Eton.

a) Die Gebäude des Collegiums — (die Sammlung von Topham.)

Ich habe schon zu einer andern Zeit gesagt, daß man Eton in zwey Theile eintheile, in die Stadt und in das Collegium. *) Diese Eintheilung aber ist blos willkührlich, denn was man das Collegium nennt, besteht aus der Schule, ihrer Kirche und etwan 50 Häusern, die Privatpersonen gehören, z. B. den Lehrern, einigen Ladenkrämern, Dames u. s. w.

Das eigentliche Collegium, von dem hier die Rede ist, besteht aus zwey Höfen oder Vierecken, die auf allen Seiten von Gebäuden eingeschlossen sind und an einander stoßen. Die ganze Seite, welche die zwey Vierecke verbindet, ist die Wohnung des Probsts; (Provost's Lodge). Eine andere Seite nimmt die Kapelle ein, welches aber im Grunde eine große und ansehnliche Kirche ist. Ihr gegen über ist die untere Schule mit zwey Schlafsälen, in welchen siebenzig Betten für die Knaben der Stiftung

*) S. Beyträge über England St. 8. S. 83.

ſtehen. In der vierten Seite dieſes Hofes iſt die obere Schule, ein ungeheurer Saal, an welchen die Wohnung des erſten Oberlehrers (upper Maſter) ſtößt, in welcher er ſich aber nur am Tage aufhält, weil er gewöhnlich noch ein eigenes Privathaus hat. — Unter der obern Schule iſt eine lange Arkade, in der man im Trockenen umher gehen kann, und in der gewöhnlich die kleinern Schulknaben bey naſſem Wetter ſpielen. Ueberdieß ein Zimmer für die Schreibeſchule.

Der zweyte Hof beſteht aus den Häuſern der Mitglieder (Fellows) des Collegiums, dem Speiſeſaale für die ſiebenzig Knaben von der Stiftung und der ſehr beträchtlichen Bibliothek, zu der aber nur der Probſt und die Fellows Schlüſſel haben; wenn daher Jemand anderes ein Buch zu haben wünſcht, muß er es durch einen von dieſen als eine Gefälligkeit erhalten.

Hier iſt unter andern die in England wohlbekannte Sammlung von Topham, deſſen Pope gedenkt. Dieſer Mann ließ durch gute Zeichner an mehreren Orten von Italien die beſten antiken Statuen, Büſten, Basreliefs, Sarcophagen und ſelbſt Wände und Decken von Zimmern copiren. Es iſt eine wichtige Sammlung, mit der ich mich oft und viel unterhalten habe. Die Zeichner, welche man gebraucht hat, ſind ſich nicht gleich; aber vieles iſt von ſehr guter Hand.

b) Mitglieder der Stiftung

1. Der Probſt. — Die ſieben Fellows.

Heinrich VI. ſtiftete das Collegium zu Eton im Jahre 1441, beſchenkte es mit liegenden Gründen von groſſem Umfange, baute ein anſehnliches Gebäude von zwey Höfen, die ich ſo eben beſchrieben habe, gab ihm ſeine Statuten und Verfaſſung, und beſtimmte es zu einer Pflanzſchule, aus welcher das ebenfalls von ihm geſtiftete Königl. Collegium (the King's College) zu Cambridge mit Scholars und Fellows verſorgt werden ſollte; und ſie iſt in der That der Hauptſitz der Engliſchen Pädagogik ſeit dem Jahre ihrer Stiftung bis auf unſere Zeiten.

Hier will ich ſogleich bemerken, daß das Collegium von Eton, verbunden mit dem Königlichen Collegium zu Cambridge, ohngefähr ganz unabhängig iſt, und daß es von Niemanden Befehle annimmt. Wenn beide Collegien einig ſind, kann nur eine Parlementsakte, (d. i. der Souverain des Landes) auf ſie wirken.

Zu dem Collegium gehörten urſprünglich zehn Fellows, zwey Maſters (Lehrer) und ſiebenzig Knaben. Edward IV., dem alles verhaſt zu ſeyn ſchien, was ſein Vorgänger gethan hatte, wollte auch das Collegium von Eton vernichten; allein ſeine Geliebte, Jane Shore, rettete es aus Liebe zu ihren Beichtvater, dem damaligen Probſte von Eton, *) konnte

*) In des Probſt's Hauſe iſt ein Gemälde von Jane Shore, welches für das Original gehal-

aber doch den König nicht abhalten, die Stiftung zu verringern und einen beträchtlichen Theil ihrer Güter dem Capitel von Windsor zu geben.

Demnach besteht die Stiftung aus Einem Probste, sieben Fellows, zwey Lehrern und siebenzig Knaben

Der Probst (Provost) ist das Haupt des Collegiums und wird vom König gesetzt. Sonst wurde diese Stelle auch an Layen vergeben, und man hielt es gar nicht für nöthig, daß der Mann hier wohnte. So war z. B. der Sprecher des langen Parlements Probst von Eton. Aber seitdem hat sich das Collegium dawider gesetzt und es endlich erhalten, daß man ihm Geistliche giebt und solche Männer, die wenigstens den größten Theil des Jahres hier zubringen. Die drey Pröbste, die der jetzige König gemacht hat, wurden alle einst auf dieser Stiftung erzogen und waren nachher Lehrer an dieser Schule.

Die Fellows von Eton muß man durchaus nicht mit den Fellows auf den Universitäten verwechseln. Diese hier haben das Recht, sich zu verheyrathen, neben ihrem Fellowship eine Pfarrey zu besitzen, und werden als Dignitaries der Kirche betrachtet, das heißt ohngefähr wie ein Domherr oder Präbender.

Der Probst und die Fellows sind die Directoren des Ganzen, verwalten die Güter des Colle-

ten wird und welches sie ihrem Beichtvater geschenkt haben soll. Sie scheint aus dem Bade zu kommen und ist nakt. Sie steht hinter einer Art von Tafel, welche den untern Theil des Körpers verbirgt. Der Verfasser.

glums, haben die Oberaufsicht über die Oeconomie deſſelben, beſetzen die Pfarreyen, die dem Collegium gehören, wählen die eigentlichen Lehrer, d. h. den Headmaſter und den Maſter of the lower School und ſind überhaupt die natürlicher Oberaufſeher der Schule. Doch haben ſie mit der innern Regierung derſelben nichts zu thun, miſchen ſich auch nicht darein, es ſey denn, daß Klage einlaufe oder ſonſt gewiſſe beſondere Fälle eintreten. Unter dem Worte Schule aber muß man hier nichts anders verſtehen, als die beyden Lehrer derſelben, nämlich den Ober- und Untermeiſter, (Headmaſter und Maſter of the lower School) und die ſiebenz. Knaben. Dieß war die urſprüngliche Stiftung, und nur mit dieſer hat es das Collegium zu thun. Die übrigen drey oder vierhundert Knaben, die in der Folge hinzugekommen ſind, ſtehen ganz unter den beyden Oberlehrern, die mit ihnen eigenmächtig verfahren.

Endlich gehört noch zu den Rechten des Probſts und der ſieben Fellows, daß ſie die erledigten Fellowſhips des Collegiums beſetzen, und da wählen ſie wen ſie wollen. Es wäre zu wünſchen, daß das Collegium in der Wahl ſeiner Fellows die jedesmalige vacante Stelle mit einem Lehrer von der Schule beſetzte, und hierinne dem König nachahmte, der bisher die Pröbſte aus den Etonians genommen hat; allein ſie ſehen bey ihrer Wahl gewöhnlich auf Männer, die ſchon auſſerdem Beförderung und Vermögen haben, wodurch ſie denn folglich auch die äuſſere Würde ihres Körpers befördern und aufrecht erhalten. Indeſſen finden ſich doch gewöhn-

lich drey oder vier unter ihnen, die vorher Lehrer an der Schule waren.

Der Probst und die Fellows sind zu nichts gebunden, als zu einer jährlichen Residenz von zwey Monaten *) und zu einer gewissen Zahl von Predigten, etwa sechs im Jahre. Uebrigens halten sie zwey Geistliche, die man Conducts nennt und die an ihrer statt den regelmäßigen Gottesdienst verrichten, auch gelegentlich für sie predigen müssen, da sie denn für jede Predigt eine Guinee haben.

Die Einkünfte des Probsts und der Fellows entstehen aus den liegenden Gründen, welche Heinrich VI. dem Collegium gab, und aus welchen auch alle übrige Kosten der siebenzig Knaben, der Gebäude u. s. w. bestritten werden **).

Das jährliche Einkommen eines Probsts beträgt 1000 Pf., sein Haus ungerechnet, und die Einkünfte eines Fellows setzt man auf 300 Pf., ebenfalls ohne sein Haus und andre Kleinigkeiten zu rechnen. Dabey versieht er sich denn noch mit einer guten Pfarrey, deren sie etwa vierzig haben, die sie aber nicht durch die Mehrheit der Stimmen, son-

*) Indessen residirten alle, die ich während meines langen Aufenthalts zu Eton, kannte, den größten Theil des Jahres im Collegium; zwey Drittheil der übrigen Zeit brachten sie gewöhnlich auf ihren Pfarreyen zu London, zu Bath u. s. w. zu.
Der Verf.

**) Volckmann Th. 2. S. 181. giebt die jährlichen Einkünfte des Collegiums auf 5000 Pf. Sterling an.

dern nach der Reihe vergeben, so daß die jedesmalige beste immer an den Fellow kommt, der noch keine hat, oder der sie gegen eine schlechtere vertauscht. Nimmt kein Fellow die Pfarre selbst, so vergiebt sie der, dessen Reihe es ist, an wen er will.

Da Eton in katholischen Zeiten gestiftet wurde, in welchen sich die Geistlichen nicht verheyrathen konnten, so wurde für alle Fellows zu Mittage eine gemeinschaftliche Tafel gehalten, zu der der Obermeister der Schule ein Recht hat, und an welcher der Untermeister durch eine ewige oder beständige Einladung speißt. Diese Tafel hält man noch jetzt aufrecht, und sie ist für diejenigen Fellows, die etwan nicht verheyrathet sind, äusserst bequem; dadurch sind sie nicht genöthigt, Haus zu halten und speisen in Gesellschaft. Ja man findet diese Tafel so angenehm, daß selbst die verheyratheten Fellows sie häufig besuchen. Jeder hat das Recht, Gäste einzuladen. Ich habe unzähligemal da gespeißt und eine einfache und durchaus gute Tafel von etwan vier Schüsseln gefunden.

Da die Stiftung von Heinrich VI. herrührt, so sind natürlich alle Schott- und Irländer davon ausgeschlossen, weil diese zwey Reiche damals noch nicht zu England gehörten.

2. Die Collegers oder die siebenzig Knaben der Stiftung.

Ihre gegenwärtigen und künftigen Vortheile, in Ansehung der Fellowships des Königlichen Collegiums zu Cambridge.

Die siebenzig Knaben, die zur Stiftung gehören und Antheil an den Einkünften derselben haben, heißen Collegers. Die Aufnahme hängt vom Probste und den Fellows, das heißt denn hauptsächlich vom Probste, ab. Eigentlich sollte jeder Knabe aufgenommen werden, der dem Probste dargestellt wird und die gehörigen Erfordernisse hat, wenn nämlich, wie sich das von selbst versteht, eine Vacanz ist. Im Ganzen, glaube ich, wird auch diese Regel so ziemlich befolgt. Natürlich aber ist es, daß diejenigen Väter, die mit dem Probste oder einem der Fellows bekannt sind, sich vorläufig melden und die nächste erledigte Stelle sich zusichern lassen.

Die Vortheile, die diese Knaben genießen, bestehen in freyer Wohnung und Kost. Von kleinen Zimmern oder Cellen, wie etwan auf unsern Fürstenschulen, weiß man hier nichts, sondern alle halten sich in zwey großen Sälen auf, die zugleich auch ihre Schlafzimmer sind, und wenn sie nicht bey ihrem Tutor arbeiten, so müssen sie es im Schlafsaale thun, auch selbst im Winter, obschon da nie Feuer gehalten wird, so wenig als in den Lehrsälen. Es giebt alte Leute, die sich der Zeit erinnern, da die Schlafsäle keine Glasscheiben hatten, sondern des Nachts bloß durch Fensterläden gegen Sturm

und Wetter gesichert wurden. Uebrigens sind diese siebenzig Knaben unter die Dames *) vertheilt, deren jede eine gewisse Zahl derselben als ein Onus bekommt und die ihre Wäsche und andere Dinge besorgen lassen muß.

Was die Kost betrift, so bekommen sie kein anderes als Schöpsenfleisch, das einzige, das dem Menschen nie zum Eckel wird. Ich habe oft mit Lachen bemerkt, daß diejenigen meiner Bekannten, die einst auf der Stiftung erzogen worden waren, noch immer das Schöpsenfleisch allem andern vorzogen. Freylich ist Englisch Schöpsenfleisch etwas ganz anders, als was es sonst überall ist. Nur erst seit verschiedenen Jahren bekommen sie auch Erdäpfel, und einige Zeit nachher erhielt ihre Tafel noch einen und den andern Zuwachs, nachdem ihnen Lord Godolphin ein Legat von 5000 Pf. vermacht hat.

Für Frühstück und Kleidung müssen sie selbst sorgen; doch giebt ihnen das Collegium eine Art eines schwarzen Mantels, den Gown, den sie über ihre Kleidung tragen müssen, nicht nur in dem Collegium, sondern auch ausserhalb den Gränzen desselben.

Den eigentlichen Schulunterricht erhalten sie unentgeltlich; den Tutor of College aber müssen sie bezahlen, es sey denn, daß sie keinen hätten, ein Fall, der sich bisweilen, aber äusserst selten, zuträgt.

*) Was diese Dames sind, wird bald hernach erklärt werden.

Eben dieß gilt von den Sprach- Fecht- Tanz- und andern Lehrmeistern.

Lassen sie sich durch Volkmann nicht irre führen, der das Eton Collegium eine Stiftung für arme Knaben nennt. *) Dieser Ausdruk ist schief und unrichtig, besonders für Deutsche, welche sich nicht würden einfallen lassen, Knaben unter diesen siebenzig zu finden, deren Väter jährlich 1000, 1500 bis 2000 Pf. Einkünfte aus liegenden Gründen haben. Die gelehrte Erziehung ist in England so entsetzlich theuer, daß nicht nur der wohlhabende Geistliche, Arzt und Offizier, sondern selbst kleinere Güterbesitzer, wenn sie viele Kinder haben, froh sind, ihre Söhne auf diese Stiftung bringen zu können, nicht nur wegen des gegenwärtigen Vortheils, sondern wegen der Aussicht auf ein Fellowship in den Königlichen Collegium zu Cambridge. Eigentliche Arme finden sich also wohl sehr wenige hier.

Die Stiftung zu Westminster **) steht in noch viel höherem Ansehen, wo man ganz und gar keine Rücksicht auf Vermögen nimmt, und wo die Knaben von der Stiftung nicht Collegers, wie hier, sondern die Königlichen Schüler (King's Scholars) heissen. Auch finden sich daselbst viele Adliche und Reiche, und Knaben aus den besten Häusern; ja die von der Stiftung dünken sich besser, als die übrigen.

Diese Stiftungen wurden auch ursprünglich nicht für Arme gemacht, denn die Armen traten

*) Th. 2. S. 181.

**) Die Westminster Schule zu London.

damals nicht leicht in die gelehrten Stände. Es war das Zeitalter, in welchem die Welt den Geistlichen gehörte, welche nicht nur die besten Einkünfte, sondern auch großen Theils die Regierung in ihren Händen hatten.

Was diese Stiftungen waren, sieht man am besten aus den Statuten, welche die verschiedenen Dinge festsetzen, die ein Knabe erhalten sollte. Die gewöhnlichste und kürzeste Art, Vergleichungen aus den damaligen Zeiten anzustellen, ist, daß man an jede Zahl eine Null hängt. Wenn also ein Knabe gelegentlich vier Pence Spielgeld erhalten soll, so wäre das jetzt vierzig Pence u. s. w. Allein die Null ist zwar bequem, aber nicht genau. Den Werth gewisser Artikel aus Heinrich VI. Zeiten muß man jetzt mit 12 und einige mit 14 und selbst 15 multipliciren; *) da man aber alle Dinge, welche die

*) Es ist äuserst schwer, den Goldwerth verschiedener Länder zu verschiedenen Zeiten zu bestimmen und zu vergleichen. Der Preis von Waaren, die fabricirt sind, führt uns fast durchgängig irre, und so finden wir, daß z. E. eine Perücke zu einer Zeit, in welcher andere Artickel zwey, drey, vier mal wohlfeiler waren, als sie jetzt sind, eben so theuer, wo nicht theurer war, als jetzt. Die gewöhnlichen Lebensmittel sind die beste Grundlage, auf welche sich der Werth des Geldes zu verschiedenen Zeiten vergleichen läßt. Indessen hat man doch auch bey den Lebensmitteln mancherley zufällige Dinge zu beobachten, welche sie bald theurer bald wohlfeiler machten. Hiezu

Geldsummen bestimmten, buchstäblich beybehalten hat, so sind freilich solche Summen jetzt höchst unbeträchtlich, in Vergleich mit dem, was sie zur Zeit der Stiftung waren, und so tragen denn z. B. die siebenzig Knaben Mäntel (Gowns) vom gröbsten Tuche, da sie ursprünglich das feinste hatten. Allein der Preiß der Elle ist in Golde festgesetzt, und für diese Summe kauft man denn, was man jetzt dafür bekommt. —

Die Ursache, warum man die Knaben-Stellen zu Eton so sehr sucht, ist nicht bloß der gegenwärtige Vortheil, sondern noch mehr die Hoffnung und Aussicht auf ein Fellowship in dem Königlichen Collegium zu Cambridge.

Zu eben der Zeit nämlich, daß Heinrich VI. das Eton Collegium stiftete, that er das nämliche mit dem Königlichen Collegium, wozu ein Probst und siebenzig Scholars und Fellows gehören. Dieses Königliche Collegium (King's College) gehört einzig

kommt nun noch, daß man jedesmal genau wissen muß, was der innre Gehalt der Münze zu der Zeit war, von welcher man jedesmal redet. Ursprünglich war das Pf. Sterling ein wirkliches Pf. Silber, folglich dreymal so viel an innerem Werthe, als das gegenwärtige. Edward III. fing an es zu verfälschen, und seine Nachkommen fuhren damit allmälig fort, bis es unter Heinrich VIII. auf den Fuß kam, den es noch jetzt hat. — Eine Vergleichung von Preißen zu Heinrichs VI. Zeiten findet man beym Wendeborn Th. 2. S. 89.

und allein der Schule zu Eton, und wenn ein Fellowship bey demselben erledigt wird, so darf kein anderer als Mitglied in demselben aufgenommen werden, als einer von den siebenzig Knaben der Stiftung. Der Probst des Königlichen Collegiums kommt daher alle Jahre mit einigen Fellows nach Eton und examinirt die obersten Knaben von der Stiftung, und tritt eine Vacanz ein, so geht der oberste Knabe ohne weiteres von Eton nach Cambridge, wird Scholar und nach drey Jahren Fellow. Und dieß ist ein Vortheil, den er sein ganzes Leben hindurch genießen kann. *) Sein jährliches Einkommen steigt denn von sechszehn bis zu achtzig oder neunzig Pf. und nach einem Aufenthalte von drey Jahren ist er weiter zu keiner Residenz, weder im Collegium noch im Lande überhaupt, verbunden, sondern er kann leben wo er will. **) Gefällt es ihm aber im Col-

*) So lange er nämlich sein Fellowship behält. Dieses aber geht verlohren 1) wenn er heyrathet; oder 2) wenn er eine Pfarrey erhält, es sey vom Collegium selbst oder anderswoher; wenn nämlich die Pfarre von einem gewissen Werthe ist, worinnen man nach dem sogenannten King's book (Liber regis) verfährt, in welchem der Werth der Pfarreyen zu Zeiten Heinrichs VI. festgesetzt wurde, und nach welchem man sich noch in vielen Fällen richtet, wovon ich zu einer andern Zeit reden werde; oder 3) wenn er liegende Gründe über einen gewissen Werth erbt, oder sonst ein Einkommen über eine gewisse Summe hat. Der Verf.

**) Den Master noch muß er drey Jahre residiren, so wie er aber ein Fellow wird, ist er frey. Des-

legium zu bleiben, so hat er sein gewisses Einkommen an Geld, welches über hundert Pf. beträgt, wenn es ein Senior-Fellowship ist, seine Tafel und seine anständigen Zimmer, gewisse Aemter und Stellen ungerechnet, die er in seinem Collegium erhalten kann, und die ihm bey einer guten Aufführung durchaus nicht fehlen können, indem die Zahl der ältern Fellows, welche residiren, in allen Collegien zu Oxford und Cambridge nur sehr klein ist.

Endlich hat das Königliche Collegium ebenfalls eine gewisse Anzahl von Pfarreyen zu vergeben, welche diejenigen, die sich der Kirche widmen, nach der Reihe bekommen.

Dieß sind denn die Vortheile, die mit einem Fellowship des Königlichen Collegiums verbunden sind, und zu denen ein jeder von den siebenzig Knaben zu Eton die Aussicht hat. Daraus aber folgt jedoch nicht, daß auch ein jeder wirklich zu dem Besitze desselben gelange. Denn da die Stiftung des Königlichen Collegiums ebenfalls nur für siebenzig Personen ist und diese, im Durchschnitt genommen, ihr Fellow

sen ungeachtet aber bleibt er noch Ein Jahr länger, weil Niemand sein Collegium verlassen kann, ehe er Baccalaurus geworden ist. Er würde sich selbst schaden, weil die Universitätsgrade den Engländern in allen gelehrten Ständen fast unentbehrlich sind, wie ich an einem andern Orte zeigen will. Der Verfasser.

**) Die Ursachen werden an einem andern Orte umständlicher angegeben werden.

lowſhip länger behalten, als die Schuljahre eines Knaben zu Eton betragen, ſo iſt natürlich, daß nicht alle von den ſiebenzig Knaben Fellows des Königlichen Collegiums werden können. Man hat nämlich für die Knaben zu Eton ein gewiſſes Alter feſtgeſetzt, über welches hinaus er nicht länger auf der Stiftung bleiben darf: dieß ſind neunzehn Jahre. Erreicht nun einer dieſes Alter, und es wird keine Stelle in dem Königlichen Collegium bis zum nächſten Juli erlediget, ſo muß er die Stiftung verlaſſen, *) kann nie in das Königliche Collegium kommen und muß in der weiten Welt ſein Glück ſuchen, ſo gut er kann; denn die nächſt erledigte Stelle bekommt nicht er, ſondern ſein nächſter Nachbar in der Schule. **) Diejenigen Knaben, die auf die-

*) Väter, die dieſen Umſtand wiſſen und ihre Kinder für ein ſolches Fellowſhip beſtimmen, laſſen ſolche bieweilen ein Jahr und drüber ungetauft liegen, weil man eines Menſchen Alter gewöhnlich aus den Taufregiſtern erweißt. Indeſſen ſind mir Fälle bekannt, in welchen der nächſtfolgende Knabe Mittel fand, die Geburt ſeines Schulkameraden, der über ihn ſaß, gegen ſein Taufregiſter zu erweiſen, wodurch dieſer genöthigt war, die Stiftung zu verlaſſen, und der nächſtfolge Knabe erhielt das Fellowſhip. Der Verfaſſer im 6ten St. der Verm. S. 32.

*) Aus dieſem Grunde kann ein Knabe, der in der Schule um eine einzige Stelle zur Strafe herunter geſetzt wird, dadurch vielleicht auf immer ſein Fellowſhip verlieren. Der Verf.

se Art die Stiftung verlassen müssen, nennt man superannuated (überjährig).

Die Oppidans oder Knaben, die nicht zur Stiftung gehören.

Ihre Wohnung und Verpflegung in den Häusern der Damen u. s. w.

So war denn die ursprüngliche Stiftung der Eton Schule blos für siebenzig Knaben. Allein die Nachbarschaft von London und Windsor, welches zu allen Zeiten ein Königlicher Sitz war, die gesunde Luft, der trockene Boden, der Ruf der Lehrer und noch andere Umstände, bewogen manche Väter, ihre Söhne nach Eton zu schicken, um an dem Unterricht Antheil zu nehmen, den die Collegers erhielten. Um sie von den letztern zu unterscheiden, gab man ihnen den Namen Oppidans. *) Ihre Zahl, die sich von Zeit zu Zeit vermehrt hat, ist verschieden, bald kleiner, bald größer, zwischen drey, vier und fünfhundert. **)

Alle diese jungen Leute, unter welchen sich Söhne aus dem höchsten Adel und den angesehendsten und reichsten Familien befinden, wohnen und leben großen Theils in zwölf Privathäusern, die noch zu dem Theile von Eton gehören, den man das Colle-

*) Von Oppidum (Stadt) im Gegensatz der Collegiengebäude.

**) Im Jahre 1792 belief sich diese Zahl auf beynahe 500.

glum nennt, und aus welchen die jüngern nicht anders heraus gehn dürfen, als mit ihrem Hofmeister, wenn sie einen haben, oder auf besonders dazu erhaltene Erlaubniß. Die Schullehrer sehen es deswegen nicht gerne, wenn ein junger Mensch mit seinem Hofmeister ausserhalb demselben wohnt. Die Zahl der Knaben, die in einem solchen Hause wohnen, ist natürlich sehr abwechselnd, und beläuft sich von zehn bis auf fünf und dreyßig und mehr.

Die Besitzerinnen dieser Häuser, bey welchen die jungen Leute Wohnung und Kost haben und die zugleich die Kleidung und Wäsche derselben in Verwahrung nehmen, heissen Dames. Die Bedingungen aber, unter welchen man bey ihnen Wohnung und Kost findet, sind nicht immer die annehmlichsten, vorzüglich weil alles und jedes festgesetzt ist, weil man keine Wahl hat und sich der eingeführten Regel unterwerfen muß. Wie es in einem Hause ist, so ist es auch in dem andern.

Für Kost zahlt die Person jährlich		30 Pf.
— jedes Zimmer	—	6 —
— Licht	—	6 —
— Steinkohlen od. Caminfeuer		6 —
— allerley kleine Ausgaben als Aufw. ꝛc.		6 —
	Summa	54 Pf.

Und noch überdieß 6 Pf. für den Eintritt.

Obgleich die hier genannten Preise richtig angegeben sind, so müssen Sie darum nicht glauben, daß Jemand mit 54 Pf. die jährliche Rechnung der Dame bezahlen könnte. Da sind noch so man-

che ändere und zum Theil unvermeidliche Artikel, die sich zu dieser Rechnung gesellen.

Auf einer deutschen Schule würde man das alles gewiß sehr theuer finden, aber für Eton ist es nicht viel. Noch vor dem Jahre 1792 wurde für Kost nur 24 Pf. bezahlt. Ueber diese schmale Summe hatten die Dames schon seit vielen Jahren geklagt; Jedermann mußte die Gerechtigkeit ihrer Klagen eingesehen, und so wurde die Summe des Kostgeldes auf 30 Pf. erhöht. Dafür bekommen die Knaben, ausser dem Mittagmahl, auch Brod und Milch zum Frühstük, die ältern kaltes Fleisch und die jüngern Brod, Käse, Milch und dergleichen zum Abendbrod und überdieß Bier; aber Thee, Zucker u. s. w. müssen sie sich selbst halten. Dieses Kostgeld ist für ohngefähr sechs und dreyßig Wochen; denn während der Vacanzen sind alle Knaben abwesend, und wenn ja einige während derselben bleiben, müssen sie besonders bezahlen.

Die Preise sind in allen Häusern einander gleich und die Dames stehen unter der Regierung des Head-masters, so wie überhaupt diejenigen Leute, die innerhalb den Gränzen des Collegiums wohnen, unter der mittelbaren Herrschaft des Prebils und selbst schon des Head-masters stehen. Das Recht der Oberherrschaft des letztern, welche bisweilen ziemlich eigenmächtig und uneingeschränkt ist, entsteht aus der Natur der Dinge. Denn wenn z. B. eine Dame die Macht des Head-masters nicht anerkennen wollte, dürfte er nur alle Knaben verhin-

dern bey ihr zu wohnen oder zu speisen, und so hätte es mit ihrer Existenz als Dame ein Ende.

Für manche Knaben besorgt die Dame, während der sechs und dreyßig Wochen vom Jahre, den ganzen Aufwand, wofür sie am Ende des Jahres eine Rechnung bringt, die sich ohngefähr auf 100 Pf. beläuft; aber gewöhnlich werden die Knaben zu Hause gekleidet, und kommen, nach jeder Vacanz, mit allem Nöthigen ausgerüstet in die Schule zurück.

Wenn ich im vorhergehenden die Zahl der Privathäuser, in welchen junge Leute Wohnung und Kost finden, auf zwölf setzte, so folgt daraus nicht, daß nur diese gleichsam ein ausschliessendes Recht haben, junge Leute aufnehmen zu dürfen; nein, jede Besitzerin eines Privathauses innerhalb den Gränzen des Collegiums hat ein gleiches Recht, so bald sie die Erlaubniß vom Headmaster dazu erhält, welcher hierinne ganz unumschränkt verfähret.

Ausser den Knaben in den Häusern der Damen giebt es noch eine Menge anderer, die in den Häusern der Unterlehrer wohnen. Führt ein solcher eine Haushaltung, so hat er für jeden Knaben 100 Pf.; wenn er aber nicht Haus hält, so wohnt der Knabe blos bey ihm und speißt bey einer Dame. In diesem Falle hat der Lehrer nur funfzig Pf. von einem jeden, und hierinne besteht das vorzügliche und große Einkommen der Unterlehrer, deren mancher jährlich mehr Geld gewinnt, als der Probst und die beyden Oberlehrer.

Diejenigen Knaben, die mit einem Hofmeister hieher kommen oder erst hier einen erhalten, sind ganz auf den nämlichen Fuß, wie die übrigen Oppidans, und wenn sie auch nicht in einem der zwölf Häuser wohnen, so speisen sie wenigstens bey einer Dame. Es giebt hier verschiedene Hofmeister, die verheyrathet sind und Haus halten. In diesem Falle haben ihre Eleven bey ihnen nicht nur Wohnung, sondern auch Kost.

Ganz genau zu sagen, was der ganze jährliche Aufwand eines Knaben zu Eton seyn mag, ist unmöglich, weil es von vielen zufälligen Umständen abhängt. Wenn ich indessen die möglich wohlfeilste Art nehme, einen Knaben zu erhalten, folglich blos einen solchen, der bey einer Dame und nicht bey einem Unterlehrer wohnt, so glaube ich, daß hundert Pf. in den vier und dreißig bis sechs und dreißig Wochen Wohnung, Kost, Kleidung und alles bestreiten können; *) ich glaube aber auch, daß es wenig Knaben zu Eton giebt, bey denen diese Summe zureicht. Ich weiß, daß mancher Knabe zweyhundert Pf. kostet und einige noch mehr. Die Leh-

*) Der Tanz- Zeichnungs- Sprach- und Fechtmeister sind natürlich nicht darunter begriffen, weil diese nicht nothwendig, sondern freywillig sind. Der Fechtmeister allein kostet jährlich 12 Guineen. Auch gehören die gewöhnlichen Geschenke für die Lehrer nicht hieher, da diese in einem gewissen Jahre nicht statt haben.

Der Verfasser.

Univ. Bibl. München

ne so vieler Großen und Reichen kommen oft mit vielem Gelde von den Vacanzen zurück und verthun es. Die Knaben aus den mittlern Ständen folgen ihnen nach und setzen oft ihre Eltern in Verlegenheit, und so ist diese Schule, welche ich für die beste im Lande halte, gewissermaßen nur eine Schule für Reiche oder wenigstens sehr wohlhabende Leute. Zwar ist alles, was von den Anordnungen der Schule abhängt, einfach; allein man hat dieser Simplicität auf mancherley Art abzuhelfen gewußt, und der Luxus hat seinen Weg hieher gefunden, wie er ihn denn findet und immer finden wird an jedem Orte, wo Geld ist. Es giebt hier mehrere Läden, wo Eis, Ananas, Melonen, Cocusnüsse und alle Artikel inländischer und ausländischer Leckereyen zu haben sind. Reiche das Taschengeld, welches oft sehr beträchtlich ist, nicht zu, so machen sie Schulden, und es giebt Leute, die einem jungen Menschen eine ansehnliche Summe zu leihen kein Bedenken tragen; denn Niemand fürchtet sein Geld zu verlieren, weil es unter diesen jungen Leuten ein eigenes point d'honneur ist, eher alles zu thun, als diese Schulden unbezahlt zu lassen. *) —

*) In den Zeiten, da Herr Fox zu Eton auf der Schule war, gab es eine Menge Knaben, die überaus hoch spielten, und oft viele hundert Pf. verloren, ja man sagt, daß sehr große Summen, die dieser oder jener als Schulknabe verlor, in der Folge, da er Mann war, ihm abgefordert wurden; besonders redet man noch

Wohnung, Meublen, Bedienung, alles ist schlecht. Die Bedienung in den Häusern der Dames ist weiblich, erstreckt sich nur auf wenige Dinge und ist darum für die kamern Knaben sehr wohlthätig, die sich so selbst zu bedienen lernen. Und hier wird kein Unterschied gemacht, es sey der Sohn eines Mannes vom Mittelstande oder vom Adel; und dieser sendet zum Theil seine Kinder gerade deswegen hieher, damit sie von dem Luxus zu Hause entfernt werden und mehrere Simplicität lernen mögen.

Die jungen Leute, die in dem nämlichen Hause wohnen, speisen zusammen an einem Tische um zwey Uhr, die Hofmeister aber, deren Tafel etwas besser ist, speisen mit der Dame zwischen drey und vier Uhr, theils schon darum, weil sich kein Englischer Hofmeister bequemt, unter einem Heer von Knaben zu speisen, die unregelmäßig kommen, und deren jeder davon geht, sobald er genug hat. Aber die Hauptabsicht bey der Englischen Erziehung ist, daß die Knaben nicht mit ihren Hofmeistern, sondern mit ihres Gleichen, d. h. mit Knaben, leben sollen.

Ueberhaupt sind die Hofmeister, um es hier vorläufig zu sagen, ganz eine Nebensache; die aller-

von einem Falle, da einer als Mann viele tausend Pf. bezahlte, die er als Knabe verloren hatte. Dieß ist nun längst abgeschaft, und die Aufseher wachen sorgfältig über hohes Spiel.

Der Verfasser.

mehreſten Knaben ſind allein und ſich ſelbſt überlaſſen — und da ſehe ich ſie täglich vor meinem Fenſter herum laufen, mit abgeſchnittenem Haar, offener Bruſt und in ſchlechten Kleidern. Sie eſſen eine geringe Mahlzeit, die Söhne des Herzogs ſo gut wie die Söhne eines Baronets oder Kaufmanns, und bewohnen ein armſeliges Zimmer, wiewohl manche darum nicht weniger verthun.

3. Die zwey Oberlehrer mit ihren Gehülfen.

Ihr Stand, Einkünfte, Lebensart, geſellſchaftlicher Ton u. ſ. w. — (Was Liberality iſt.)

Die Schule iſt in zwey Theile getheilt, in die obere und in die untere Schule, deren jede ihren eigenen Maſter (Meiſter) hat. Der von der obern Schule heißt Head-maſter, der von der untern Maſter of the lower School. Beide ſind von einander unabhängig, werden von dem Probſte und den ſieben Fellows ernannt, ſind faſt allemal Doctoren der Theologie, und der König giebt ihnen gewöhnlich noch eine Domherrnſtelle zu Windſor.

Da die Menge der Oppidans nach und nach ſich ſo ſehr vermehrte, ſo ſahen beyde ſich genöthiget, Gehülfen (Aſſiſtant-maſters, wie man ſie nennt,) ein jeder für ſeine Schule anzunehmen, deren Zahl nach und nach bis auf acht, neun und ſelbſt zehen ſtieg. Da dieſes die eigentliche Stiftung nichts anging, ſo hatten der Probſt und die Fellows nichts damit zu thun, ſondern jeder Meiſter wählte ſich die ſeinigen nach Gefallen, und thut es

noch jetzt; und aus eben diesem Grunde besoldet er sie aus seinem Beutel, welches aber eine Kleinigkeit ist.

Diese Gehülfen oder Unterlehrer, wie ich sie nennen will, theilen mit ihren Oberlehrern die verschiedenen Classen der zwey Schulen, so daß jeder in seiner Classe der eigentliche Lehrer davon und also in dieser Rüksicht von den Oberlehrern nicht verschieden ist.

Die beyden Oberlehrer sowohl als alle Unterlehrer zu Eton müssen Fellows des Königlichen Collegiums zu Cambridge seyn, d. h. sie müssen einst alle auf der Stiftung zu Eton erzogen und in der Folge Fellows des Königlichen Collegiums geworden seyn. Damit ist aber nicht gemeynt, daß sie zeitlebens Fellows bleiben sollten; im Gegentheil, die allerwenigsten sind es, weil sie durch Heyrath, Pfarreyen und andere Umstände ihr Fellowship schon längst verloren haben.

Ich habe weiter oben gesagt, *) daß die Fellows von Eton als Prälaten betrachtet werden müssen, und daß sie die eigentlichen Directoren oder Aufseher der Schule sind; aber man muß den Rang und den Werth der Stellen zu Eton schlechterdings nicht nach ihrem Einkommen messen. Der Probst, welcher der höchste und erste ist, hat als Probst bey weitem nicht so viel Einkünfte als der Head master, der Head master hat vielleicht weniger als dieser oder jener Unterlehrer, und die sieben Fellows haben, als solche, jeder nicht mehr als dreyhundert

*) S. 3.

Pf. Gleichwohl sind alle Unterlehrer in einem gewissen Alter herzlich froh, wenn sie Fellows von Eton werden können, und selbst mehr als ein Headmaster hat sich gelegentlich darum bemüht.

Die Ursache ist ganz natürlich. Ein Fellow von Eton hat das otium cum dignitate, ist aller Geschäfte entledigt und geht auf zeitlebens zur Ruhe ein. Die Lage eines Unterlehrers hingegen ist eine der arbeitsamsten und beschwerlichsten, die ich auf dieser Welt kenne. Einige derselben arbeiten mehrere Tage in der Woche zehn, eilf und zwölf Stunden, die Zeit ungerechnet, die sie etwa für ihre eigenen Stunden Vorbereitung und Nachschlagen brauchen. Der Knaben sind jetzt beynahe fünfhundert und der Unterlehrer nicht mehr als neun. Diese neun sind nun nicht nur die Lehrer der verschiedenen Classen in der Schule, sondern sie sind auch die Tutors of College *) ausserhalb der Schule so vieler Knaben. Einer meiner Bekannten hatte einmal als Tutor neunzig Schüler. Bedenken Sie nun, welche Zeit er wöchentlich braucht, blos die Ausarbeitungen aller dieser Knaben zu corrigiren! Und in gewissen Classen muß ein Knabe wöchentlich zwey auch drey Ausarbeitungen machen. Daher stirbt denn äusserst selten einer als Unterlehrer. Sie sammeln eine Summe Geldes und leben dann von den Interessen und ihren Beförderungen in der

*) Man muß diese Tutors of College nicht mit dem eigentlichen Hofmeister (private Tutor) verwechseln.

Kirche, wenn sie welche haben. Einige werden von Zeit zu Zeit Fellows von Eton.*)

Selbst die beyden Oberlehrer, deren Lage doch bey weitem nicht so beschwerlich ist, sterben selten in ihren Stellen, und nehmen nach einer gewissen Zeit willig etwas an, das ihnen nicht die Hälfte, vielleicht nicht den dritten Theil einbringt, was ihre Stelle nutzt. So wurde z. B. während meines hiesigen Aufenthalts der Head-master Probst, und die Regierung nahm ihm noch überdieß seine Domherrnstelle, so daß er jetzt nur ein Einkommen von tausend Pf. hat, da er vorher zwey tausend hatte. —

Das Einkommen der beyden Oberlehrer entsteht

1) Aus ihrem Gehalte oder Besoldung. Diese ist äusserst schlecht; siebenzig Pf. jährlich für den einen und sechszig für den andern. Es ist die ursprüngliche Summe, wie Heinrich VI. sie festsetzte, und war also sehr ansehnlich, wenn Sie bedenken, daß die Geistlichen sich damals nicht verheyrathen konnten; auch hatten sie überdieß Tafel und Wohnung; denn ihre Schulwohnung war für einen un-

*) Niemand kann zugleich Fellow des königlichen Collegiums und Fellow von Eton seyn. Die Männer also, die zu Fellows von Eton gewählt werden, haben mehrentheils schon anderweitige Beförderungen oder sind verheyrathet ꝛc. so daß sie mehrentheils schon lange vorher aufgehört haben, Fellows von dem königlichen Collegium zu seyn. Der Verfasser.

verheyratheten Mann hinlänglich, und ſie hatten nicht, wie jetzt, ihre Privathäuſer. Auch war die Zahl ihrer Schüler nicht mehr als ſiebenzig; daß ſie nachher ſo viele andere angenommen haben, war ihre eigene Sache, und eben daher kommt es, daß der Probſt und die Fellows, wie ich ſchon erinnert, mit der Regierung der Oppidans nichts zu thun haben.

2) Aus dem Schulgelde. Dieſes iſt für jeden Knaben jährlich vier Guineen. Die Söhne des Adels bezahlen das doppelte, und haben dafür das Recht, in der Kirche dicht bey den zwey Oberlehrern zu ſitzen. Die Knaben von der Stiftung bezahlen kein Schulgeld.

3) Aus Geſchenken. Dieſe ſind äuſſerſt wichtig. Jeder Knabe giebt nicht nur bey ſeiner Ankunft, ſondern auch, wenn er die Schule, in der er iſt, verläßt. Folglich macht er dem Oberlehrer der untern Schule ein Geſchenk, wenn er ſie verläßt, und ein noch gröſſeres dem Obermeiſter, wenn er endlich ganz von der Schule Abſchied nimmt. Das Geſchenk, das dann dem letztern gemacht wird, iſt gewöhnlich von zehn bis dreyßig Guineen. Wenige, etwan Herzoge und beſonders reiche Leute, geben funfzig, und die meiſten geben mehr als zehn. Die Einkünfte alſo wechſeln mit dieſen Geſchenken und mit der Zahl der Knaben ab. Gegenwärtig (im Jahr 1793) ſetzt man die Stelle des Headmaſters auf volle ſiebenzehnhundert Pf., die Pfarreyen und andere Beförderungen ungerechnet, z. B. eine Domherrnſtelle zu Windſor, die an die fünf-

hundert Pf. werth seyn mag, und wozu die Stelle eines Head-masters gewöhnlich führt.

Die Einkünfte des zweyten Oberlehrers (Master of the lower school) sind etwas geringer, aber auch er hat, so wie jener, entweder eine Pfarrey oder sonst eine Beförderung.

Das Einkommen der Unterlehrer besteht

1) In ihrer Besoldung, die sie von den Oberlehrern erhalten. Sie ist elend und beträgt wenig über vierzig Pf.

2) Aus den jährlichen acht Guineen, die sie von jedem Knaben erhalten, dessen Tutor sie sind.

3) Aus den Knaben, die bey ihnen im Hause wohnen und deren jeder entweder hundert oder funfzig Pf. jährlich bezahlt, wie Sie vorhin gesehen haben. Jetzt, da ich dieses schreibe, giebt es hier einen Unterlehrer, der siebenzehn Knaben im Hause hat, welches freylich eine sehr große Zahl ist. Diese zahlen also jährlich siebenzehnhundert Pf. Nehmen Sie nun an, daß er noch fünf und zwanzig Schüler hat, deren Tutor er ist: und dieß ist keine große Zahl; so bekommen sie abermals zweyhundert Guineen. Endlich müssen sie noch zu diesem Einkommen

4) die gelegentlichen Geschenke schlagen, dergleichen wohlhabende Knaben bey ihrem endlichen Abschiede, nicht nur dem Head-master, sondern auch ihrem Tutor häufig machen. Hier ist denn ein jährliches Einkommen von mehr als zwey tausend Pf. Dafür muß er nun freylich die Knaben vier und dreyßig bis sechs und dreyßig Wochen im Jahre

beköstigen, auch mit Feuer und Licht versorgen. Allein wenn Sie bedenken, daß die Dames sonst nicht mehr als fünf und zwanzig Pf. für die Kost eines Knaben hatten und doch darauf gewinnen mußten, (denn diese Damen leben auf einen sehr anständigen Fuß) so können Sie ziemlich klar sehen, daß siebenzehen Knaben, mit denen ein solcher Unterlehrer selbst speißt, nicht so gar viel kosten können.

Ich bin schon so viele Jahre aus meinem Vaterlande entfernt, um vieles davon vergessen, und bin schon so lange hier, um mich an alles gewöhnt zu haben, und doch stelle ich noch immer eine Vergleichung zwischen dieser und unsern deutschen Schulen und ihren Lehrern an, und fühle den Unterschied, wenn ich in den Häusern der hiesigen Schullehrer den Aufwand und die ganze reiche Einrichtung ihres Hauswesens sehe: das silberne Geschirr, die Eleganz durchaus, die Livreybedienten und bey einigen Kutsche und Pferde. —

Die Schullehrer sowohl als die Hofmeister, deren es hier ohngefähr sechszehn oder siebenzehn giebt, sind fast durchaus Leute von einem leichten und ungezwungenen Umgang und von einem liberal turn of mind, *) und nie hab ich mit Schulleuten ge-

*) Liberality, liberal turn of mind, liberal sentiments sind Ausdrücke, die sich nicht ins Deutsche übersetzen lassen. Liberality ist einer der schönsten und ausgebreitetsten Charakterzüge des Englischen Volks und besteht in einer gewissen edlen, großmüthigen und menschenfreundlichen Art, die Dinge dieses Lebens zu betrachten

lebt, an denen ich so wenig Pedanterey bemerkt hätte. Die Verbindung, in der sie mit den ersten Personen der Insel stehen, trägt vermuthlich dazu bey, und ihr reiches Einkommen und der Fuß, auf den sie leben, macht sie auch in ihrem Aeussern zu Gentlemen.

Die Schule ist wegen der Gelehrsamkeit aller ihrer Lehrer berühmt; allein sie sind auch fast durchgehends Litteratoren; Französisch verstehen sie ohngefähr alle, ohne es jedoch zu sprechen, und viele auch Italiänisch.

Lehrer sowohl als Hofmeister machen hier in Rücksicht des Umgangs nur Eine Classe von Menschen aus. Sie lieben alle die Gesellschaft, und gewöhnlich versammelt man sich Abends nach acht oder neun Uhr in diesem oder jenem Hause, in welches man geladen ist, um zu spielen und sich dann zu einem Abendessen niederzusetzen, wo man sechs, sieben, acht und gelegentlich auch, in den Häusern der Verheyratheten, zehn bis zwölf Schüsseln giebt. Viele lieben diese Art von geselligem Leben so sehr, daß sie selten einen Abend auf ihrem Zimmer zubringen. Welcher Contrast, wenn man das ungesellige Wesen und das oft gegenseitig feindselige Betragen

und hat ihren Grund in einer Seele, die über alle kleinliche Absichten erhaben ist. — An einem andern Orte wird der Verfasser von diesem Charakterzuge des Englischen Volks mehr sagen.

tragen der Schulleute auf so vielen unsrer deutschen Schulen dagegen hält!

Da es hier wenig Leute giebt, die zu dieser Gesellschaft passen, so schränkt sie sich natürlich größtentheils nur auf die Personen ein, die mittelbar oder unmittelbar zur Schule gehören. Gelegentlich habe ich bey einer Mahlzeit Gesellschaft von Windsor getroffen, aber nicht oft, weil die Leute dort nicht sehr wohlhabend sind und nicht auf den nämlichen Fuße leben können. Dort besteht das gesellschaftliche Leben in Thee und Kartenpartien; gegen zehn Uhr geht man nach Hause und nimmt eine frugale Mahlzeit ein oder auch gar nicht.

Alle Frauenzimmer, die auf einen gesellschaftlichen Ton leben, geben im Verlaufe eines jeden Winters, ausser ihren kleinen Partien, ein Paar sehr große, zu denen man gewöhnlich so viel einladet, als das Haus halten will. Man spielt, und es wird Thee, allerley Gepäcke, nachher Limonade, Wein ꝛc. gegeben, und um zehn Uhr trennt man sich wieder. Alle solche große Gesellschaften heißen Routs und deren finden Sie auch hier. Dem ersten Anscheine nach sollte man nicht erwarten, daß sich hier eine zahlreiche Gesellschaft aufbringen lasse, und doch weiß ich Beyspiele, daß von den Personen, die man aus Eton, Windsor und einem Theile der Nachbarschaft eingeladen hatte, zwischen achtzig und neunzig und mehr erschienen, wenn der Rout in dem Hause des Probsts gegeben wurde. Freylich sind diese Gesellschaften etwas gemischt, und der Lord, die Lady und der Bischoff stehen und sitzen

oft dichte bey Perſonen von einem ſehr verſchiedenen Range; aber das iſt überall der Gebrauch, daß Perſonen, die in kleinen Partien nie zuſammen treffen, ſich alle Winter etliche mal in ſo einer Geſellſchaft ſehen.

c) Die Schule als Lehr- und Erziehungsanſtalt betrachtet.

1. Eintheilung in Claſſen — Aufnahme in dieſelben — Lehrmethode — Tutor of College.

Die Schule iſt, wie ich ſchon erinnert habe, in die obere und untere abgetheilt, davon jede ihren eigenen Maſter, und dieſer ſeine Gehülfen (Aſſiſtantmaſters) hat. Jede dieſer beyden Schulen iſt wiederum in drey Claſſen getheilt und einige von dieſen haben wiederum eine Untereintheilung. Auch giebt es zwiſchen einigen Claſſen Zwiſchenclaſſen, die man Remove oder ſonſt mit andern Namen benennt, ſo daß ohngefähr die ganze Schule in zehn oder zwölf Theile getheilt ſeyn mag.

In den untern Claſſen nimmt man die Kinder ſehr jung auf, und alles, was man von einem Knaben verlangt, iſt, daß er Engliſch leſen und ſchreiben könne, und ſelbſt letzteres lernt mancher erſt hier. Väter, die einſt ſelbſt zu Eton waren, oder ſonſt die Natur der Schule genau kennen, ſchicken ihre Kinder im achten Jahre, manche bisweilen wohl noch jünger. Eltern aber, die mit der Verfaſſung und Einrichtung dieſer Schule nicht

so genau bekannt sind, scheuen sich, ihre Kinder so jung auf ein so großes Theater zu schicken, und lassen sie bis ins neunte, zehnte, eilfte Jahr entweder (aber nicht oft) zu Hause durch Privatlehrer erziehen, oder in kleinern Schulen, die von Privatleuten gehalten werden, und wo man die Knaben für Eton nach der dieser Schule eigenen Lehrart vorbereitet.

Wenn Jemand einen Knaben nach Eton bringt, so muß er ihn zuerst zum Head-master führen, welcher fragt, was der Knabe zeither gethan hat, woraus er denn sogleich sieht, ob er in die obere oder untere Schule gehört. Ist der Knabe für die obere Schule geschickt, so examinirt er ihn in aller Form und weist ihm in der Folge seinen Platz an; ist er aber für die untere Schule, so schickt er ihn ohne weiteres an den Lower-master, der ihn denn examinirt und nach Gutbefinden in eine Classe setzt, in die er paßt. Denn ein Master ist von dem andern unabhängig. —

Wenn nun auch das Haus entschieden ist, in welchem der Knabe wohnen soll, so wird ihm ein Tutor of College gegeben. In England geht der Knabe nicht eigentlich in die Schule um zu lernen, oder da blos Unterricht zu erhalten, sondern zu zeigen, was er gelernt hat, und man setzt von jedem voraus, daß er seine Schularbeiten zu Hause gemacht habe. Ohne alle Anweisung und Hülfe eines andern würde er indessen nicht im Stande seyn, dieses zu thun; aus dem Grunde muß jeder Knabe, er sey Colleger oder Oppidan, eine Art von Pri-

vatlehrer bekommen, den man Tutor of College nennt, und den man nicht mit einem eigentlichen Hofmeister (private Tutor) verwechseln muß. Ein solcher Tutor of College oder Schulhofmeister ist allemal einer der Unterlehrer, (ob aus der obern oder untern Schule, ist willkührlich) und der Vater des Knaben kann ihn entweder selbst wählen, oder auch vom Oberlehrer wählen lassen. *)

Aus dieser Einrichtung entsteht eine ganz eigene Lehrart, die von unsern Schulen in Deutschland ganz und gar abweicht. Die Lectionen sind für jeden Tag festgesetzt und bestimmt. Nehmen Sie an, daß der Knabe morgen um zehn Uhr mit dem Ovid in die Schule kommen muß. Das Pensum ist gesetzt und die Zahl der Verse bestimmt. Nun soll der Knabe heute dieses Pensum studieren, d. h. allein lesen und mit Hülfe seines Wörterbuchs daraus machen was er kann. Morgen früh um neun Uhr geht er nun zu seinem Tutor ins Haus, (nicht in den Schulsaal) wo er acht, zehn bis funfzehn Knaben findet, die mit dem nämlichen Pensum kommen. Der Tutor ruft irgend einen auf, der das gesetzte Pensum exponiren oder ins Englische übersetzen muß, hilft ihm zurechte, wo er nicht fort kann, erklärt die Sachen und giebt über das Ganze einigen Unterricht. In einer halben Stunde ist das vielleicht vorüber, und nun macht der Knabe in dem noch übrigen Theil der Stunde was er will.

*) Daß jeder Knabe seinen Tutor of College jährlich 8 Guineen bezahle, ist schon erinnert worden.

Um zehn Uhr geht er wieder in die Schule, d. h. in den Schulsaal, wo er den Lehrer seiner Classe und alle Knaben, die zu seiner Classe gehören, findet. Dieser Lehrer nun ruft bald diesen bald jenen auf, läßt den einen mehr, den andern weniger exponiren, erwartet aber, daß ein jeder in diesem Pensum des Ovids vollkommen bereit sey und es verstehe. Einige Tage nachher muß dieses Pensum, so wie jedes aus den griechischen und lateinischen Dichtern, auswendig gelernt werden, aus den Prosaischen Schriftstellern aber nie.

Eben so ist es mit den Exercitien, die nicht in der Schule, sondern vom Tutor in seinem Hause corrigirt werden. Es ist ein Fehler dieser Schule, daß die Tutors zu viel in den Exercitien corrigiren, und das oft, wenn der Knabe nicht gegenwärtig ist. Auf diese Art schreibt mancher Knabe seine verbesserte Arbeit ab, ohne sich zu bekümmern, warum das und jenes abgeändert wurde. Zwar zeigt man das Fehlerhafte bisweilen blos durch Striche an und läßt den Knaben selbst abändern; allein wenn ein Tutor sehr viele Schüler hat, findet er es mehrentheils kürzer, das Ganze auf einmal selbst zu verbessern. In der Schule sieht der Lehrer blos darauf, daß er sein Exercitium bringt. — Und so ist es durchaus auch mit den übrigen Schriftstellern.

Von der bisher erzählten Einrichtung und Lehrart kommt es, daß die Knaben nie eine ganze Stunde lang in der Schule sind, sondern ohne Unterlaß Zwischenräume haben und in allen Stunden des

Tages die frische Luft genießen. In einer halben oder in dreyviertel Stunden endet sich gewöhnlich das jedesmalige Schulgeschäfte und der Knabe ist wenigstens auf eine viertel Stunde frey. Da er in einer halben Minute die Spielfelder erreichen kann, so läuft er oft dahin, oder belustigt sich im Schulhofe, oder balgt sich herum.

Wer in der Schule nicht fortkommen kann, viele Fehler macht oder sein Pensum nicht gehörig auswendig gelernt hat, wird vom Lehrer seiner Classe zum Oberlehrer geschickt, der ihn mit der Ruthe straft. Da der Oberlehrer aber selbst auch eine Classe hat, so kann er freylich den Knaben an Niemanden schicken, sondern er bestraft ihn augenblicklich nach Gutdünken. Die Unterlehrer haben nichts mit der Ruthe zu thun, wohl aber geben sie ihren Schülern zu Hause, wo sie als Tutors handeln, Rath und Vermahnung u. s. w. Sie sehen zugleich daraus, daß die Unterlehrer in einer doppelten Fähigkeit handeln, als Tutors auf ihrem Zimmer und als Lehrer einer Classe im Schulsale. Der Lehrer der niedrigsten Classe kann Tutor eines Knaben von der obersten seyn, auch werden Sie leicht begreifen, daß es sich oft treffen muß, daß ein Knabe in dem Lehrer dieser oder jener Classe seinen Tutor findet, d. h. daß sein Lehrer in der Schule die nämliche Person ist, welche er als seinen Tutor ausser der Schule besucht.

2. Gegenstände des Unterrichts (Schulbücher) in den verschiedenen Classen. — Lateinische Verse.

Gleich in der untersten Classe wird den Knaben die lateinische Grammatik von Eton *) erklärt, die sie auswendig und in der Folge anwenden lernen müssen. Doch gebraucht man, ehe man noch zur Grammatik kommt, ein anderes Buch, worinnen die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache enthalten sind, **) und so auch ein anderes mit den Declinationen und Conjugationen. ***) Auch giebt man ihnen ein Buch in die Hände, welches Phrasen und Sentenzen in Englischer Sprache enthält, unter welchen gewisse Regeln stehen, die dem Knaben Anweisung geben, das Englische ins Lateinische zu übersetzen. ****) Hierauf folgen verschiedene andere dieser Art und für den nämlichen Zweck.

Zugleich soll ihnen der unterste Lehrer einen gewissen Unterricht in der Englischen Sprache geben;

*) Die Schule zu Eton hat ihre eigenen Schulbücher, von denen Hr. Hofrath Heyne im Göttingischen Magazin 11ten Jahrg. 6s St. ein Verzeichniß geliefert und sein Urtheil darüber gefällt hat.

**) The Accidence; or first Rudiments of the latin Tongue. Eton.

***) Nomenclatura or Nouns and Verbs in English and Latin etc. Eton.

****) Exempla minora, or new English Examples, to be rendered into Latin.

allein mich dünkt, es iſt ſchlecht damit beſchaffen und wird nicht genug darauf geachtet.

Für den Religionsunterricht haben ſie ein eigenes Buch, *) welches an gewiſſen Tagen nicht nur in der unterſten Claſſe, ſondern auch in der Folge geleſen und erklärt wird. Ich weiß nicht wie es iſt: entweder die Methode iſt falſch, oder es wird nicht oft genung geleſen, oder die Knaben werden nicht oft genug dazu angehalten; aber mich hat immer gedünkt, daß der Unterricht in der Religion nicht hinreichend ſey, und daß die Knaben, weil ſie oft in die Kirche gehen müſſen, dort ebenfalls wenig aufmerkſam ſind. Zu gewiſſen Zeiten im Jahre leſen ſie ein lateiniſches Werkchen über Religion und Sittenlehre, aber auch das will wenig ſagen. Auch müſſen die Knaben den Engliſchen Catechismus, welcher, wie die Catechismen faſt aller Länder und aller Religionen, ſehr unverſtändlich iſt, auswendig lernen, und zu gewiſſen Zeiten herſagen.

Im Lateiniſchen lieſt man in den untern Claſſen den Eutropius, Auszüge aus der bibliſchen Geſchichte des Alten Teſtaments, in Kirchenlatein **) und einem für die Schule eingerichteten Phädrus, mit einem kleinen Wörterbuche und Noten für Knaben. — In der Folge lieſt man in der un-

*) Sacred Annals, or de Life of Chriſt as recorded by the four Evangeliſts, with practical Obſervations etc. London.

**) Selectae e Vet. Teſt. Hiſtoriae ad uſum eorum, qui latinae linguae rudimentis imbuuntur. Eton.

tern Schule Auszüge aus verschiedenen classischen Schriftstellern, *) und endlich Terenz.

Die übrigen Bücher, deren man sich in den untersten Classen bedient, sind Anmerkungen über die Englische Sprache, **) eine römische Geschichte in Fragen und Antworten, ***) eine kleine Mythologie, Julius Cäsar und Cornelius Nepos. Endlich hat man auch noch in der untern Schule ein Buch, welches eine gute Auswahl aus Ovid, besonders den Epistolis Heroid. ist.

Das letzte Jahr, ehe ein Knabe die untere Schule verläßt, fängt er auch an die griechische Grammatik, die in lateinischer Sprache geschrieben ist, zu lernen; zwar ist auch die lateinische Grammatik von Eton in lateinischer Sprache geschrieben, aber in dieser steht die Englische Uebersetzung allemal daben.

Ohngefähr zwey Jahre vorher, ehe die Knaben die untere Schule verlassen, müssen sie anfangen, lateinische Verse machen zu lernen, und die Art, wie dieß geschieht, ist folgende: erst lernen sie die prosodischen Regeln, die am Ende ihrer lateinischen Grammatik stehen, auswendig; dann giebt man ihnen eine Seite im Phädrus oder Terenz, aus welchen sie Worte wählen, darüber mit Hülfe des Gradus ad Parnassum und ihrer Pro-

*) Excerpta e Scriptoribus profanis.

**) Remarks on the English Tongue, Eton.

***) A new Roman History by question and answer etc.

sodie die Quantität setzen und dann Verse daraus machen, die keinen Sinn haben. Der Knabe muß also abermals alles selbst thun. Hat er einige Uebung darinne erlangt, so muß er aus seinem eigenen Kopfe Verse machen, wozu man ihm jedoch Anfangs das Englische giebt, welches denn gewöhnlich die Uebersetzung von lateinischen Versen ist, die der Tutor vorher selbst machte. In der Schule zeigt der Knabe blos die schon fertig gemachten und vom Tutor corrigirten Verse auf. Mancher Knabe macht schon mit vieler Fertigkeit lateinische Verse, wenn er aus der untern Schule in die obere tritt. *)

In der obern Schule sieht man denn, neben den andern Exercitien, diese Versemachen häufig fort, wo die Zahl der Verse allmälig steigt, und die endlich auf einen von dem Oberlehrer gegebenen Gegenstand gemacht werden, das Ganze aber von der Erfindung des Knaben seyn muß. Zuletzt kommen auch noch lyrische Verse hinzu, und so fähret er mit diesen Uebungen fort bis ans Ende. Ich habe häufig lateinische Gedichte von Knaben gesehen, die sehr gut waren. Bisweilen sammelt Jemand einen Band der besten, indem er eine gewisse Zahl von

*) Ich kannte einst einen Knaben, der in seinem vierzehnten Jahre so viel Fertigkeit in der Quantität hatte, daß ich ihm bisweilen eine Menge Worte gab, von denen er sogleich die Quantität so richtig zu bestimmen wußte, daß er selten in einem verstieß. Ein Jahr nachher bedurfte er des Gradus fast nie. Der Verfasser.

Jahren zusammen nimmt, und läßt sie drucken. Es sind mir zwey oder drey Bändchen solcher Gedichte vorgekommen, mich deucht unter dem Titel Musae Etonenses. *)

*) Die Knaben der zwey obersten Classen machten sonst alle Jahre lange lateinische und griechische Gedichte, oft von vielen hundert Versen über einen Gegenstand, den der Headmaster nach Willkühr gab und die hernach in einem öffentlichen Saale ausgestellt wurden. Die Lehrer und Hofmeister, oder wer sonst wollte, machten freywillig und willkührlich lateinische und griechische Sinngedichte, die sie einander an einem bestimmten Tage vorlasen und nachher an eine gewisse Zahl von Knaben vertheilten, die sie bey der Ausstellung an die Spitze ihres eigenen Gedichts setzten. †) Die Art der Ausstellung selbst war eine Nachahmung der Alten. Denn das Papier, worauf diese Gedichte geschrieben wurden, bestund aus einem Ganzen und war an einem Stabe befestiget, dessen Enden man mahlte und vergoldete. Das Ganze wurde denn wie Pergament zusammengerollt und war ein eigentliches Volumen (von volvere). Aber diese jährliche Ausstellung, die während meines Aufenthalts zu Eton mehrere Jahre lang wiederholt wurde, ist nun abgeschaft, weil zu viel Zeit damit verloren ging.

Der Verfasser.

†) Der Gegenstand dieser Gedichte war einsmals die Wiederherstellung Carls II. Sir George Backe, ein berühmter Arzt und Classischer Gelehrter, schickte folgendes Sinngedicht dazu:

Non mirum, Carolus latuit si in robore, nympham!
Namque ferunt quadrus robur habere suam.

Ich bin einer von denen, der die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die man zu Etwas auf lateinische Verse wendet, gar sehr billiget — Nicht um lateinische Dichter zu machen! Dieß wäre eben so pedantisch als unnöthig. Allein mich dünkt, daß das lateinische Versemachen einen Knaben im Anfange nöthiget, sich so sehr mit dem Wörterbuche und dem Gradus herum zu schlagen, daß er so viel Latein dadurch lernt, als er auf keine andere mir bekannte Art lernen würde. Hauptsächlich gewöhnt er sich, seine Gedanken zu wenden und zu drehen, und bekommt dadurch eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in seine Gewalt: ein Umstand, der in der Folge auch auf seine Ausarbeitungen in der Muttersprache großen Einfluß hat. Auch das ist keine Kleinigkeit, daß ein Knabe dadurch lernt, die lateinischen Dichter besser zu verstehen und sie mit mehr Geschmack zu lesen. Ich habe in meinem Leben fast durchaus gefunden, daß diejenigen, die in ihrer Jugend nicht lateinische Verse gemacht hatten, selten mit den Dichtern dieses Landes vertraut waren.

Endlich ist auch das kein geringer Umstand, daß es das einzige Mittel ist, in der lateinischen Quantität ganz sicher zu werden, und sich im männlichen Alter nicht dem Gelächter auszusetzen. Nie hab ich irgendwo den Mann gefunden, der die Quantität blos durch Lesen der lateinischen Dichter gelernt hätte, *) und so oft ich an Jemanden öftere Verstöße

*) Ein bekannter Schottischer Gelehrter sagte mir einst, daß er beym Lesen griechischer und lateinischer Dichter blos von seinem Ohre geleitet wer-

gegen die Quantität gefunden, ſo habe ich auch allemal in der Folge erfahren, daß er in einer Schule erzogen wurde, in der man keine lateiniſche Verſe machte. Dieß iſt beſonders der Fall mit den Iren und Schotten, und manches gelehrte Mitglied des Unterhauſes hat ſich in dieſem Hauſe durch eine falſche lateiniſche Quantität dem Gelächter ausgeſetzt.*) Denn Sie müſſen wiſſen, lieber Freund, daß man in England, beſſer unter den gens du monde, im Ober- und Unterhauſe eine falſche Quantität für Schande hält, wie denn hier zu Lande überhaupt Niemand ſeine Unwiſſenheit in der claſſiſchen Gelehrſamkeit dadurch entſchuldigen kann, daß er ſagt: ich bin ein Gentleman und kein Gelehrter von Profeſſion. Auch hält man es keineswegs für Pedanterey, im Unterhauſe oder in einer Geſellſchaft von

de. Ich fand bald nachher in ſeinen Werken, daß, wenn er Verſe aus dem Gedächtniße citirt hatte, zwar die Worte alle ſehr richtig da ſtunden, einige aber ſo verſetzt waren, daß die Quantität nicht mehr ſtatt hatte. Der Verf.

*) Der berühmte und gelehrte Burke ſagte einſt im Unterhauſe vertigal; und mehrere Stimmen riefen vertigal. Ein andermal gebrauchte er Priapus, worauf Jemand folgende 2 Verſe machte:

Tu dicis Priăpum; Veteres dixere Priāpum.
Vae tibi! quod longum eſt, quia facis eſſe breve.

Hierin iſt zugleich eine Anſpielung auf Burkes Landsleute, die Irländer, die die Natur beſonders geſegnet haben ſoll. Der Verfaſſer.

Mannsperſonen Latein zu citiren. Indeſſen wird dieſes jedoch allmälig ungewöhnlicher.

Verzeihen Sie, lieber Freund, dieſen pedantiſchen Aufſatz; er iſt wohl erlaubt, wenn man aufgefordert wird, eine umſtändliche Nachricht von einer Schule zu geben. —

Jede Claſſe und jede Subdiviſion hat eine beſtimmte Zeit, die ein Knabe darinne zubringen muß; indeſſen kann er, wenn er fleißig iſt, nicht nur einzelne Stellen über andere Knaben gewinnen, ſondern auch ganze ſechs Monate überſpringen, und das mehr als einmal.

Wenn denn der Knabe ſo durch die drey Claſſen der untern Schule gegangen iſt, ſo ſchickt ihn der Oberlehrer derſelben ohne weiteres in die obere, und zwar in die vierte Claſſe.

Hier bekommt er für ſeine lateiniſchen Autarbeitungen ein Buch in die Hände, *) das meines Erachtens ſchon längſt hätte abgeſchaft werden ſollen. Es ſcheint mehr zur Plage für die Unterlehrer als für den Nutzen der Knaben gemacht zu ſeyn. Es enthält kurze Engliſche Stellen und Sätze, die urſprünglich aus einer Menge lateiniſcher Schriftſteller genommen, aber in ſo ſonderbares und oft ſelbſt unverſtändliches Engliſch überſetzt ſind, daß einer oft kaum weiß, was er daraus machen ſoll, wenn ihm nicht gerade bekannt iſt, wo die Originalſtelle zu finden iſt. So bald der Knabe in die fünfte Claſſe kommt, überſetzt er nicht mehr aus

*) English Examples, or Book of Cautions for Children in rendering English into Latin. Dem.

dem Englischen ins lateinische, sondern macht statt dessen einen lateinischen Aufsatz über ein Thema, welches ihm vom Lehrer gegeben wird. Daß er nebenher lateinische Verse machen muß, hab ich schon gesagt. —

Um den Nacheifer zu erwecken, bemerkt der Lehrer einer jeden Classe an jedem Schultage die beste Ausarbeitung, und der Knabe erhält in dem Hause, in welchem er wohnt, eine kleine Summe Geldes, die aber den Eltern angerechnet wird. Auch vertheilt unter solche Knaben der Oberlehrer sehr oft Bücher, die er aber auf seine eigenen Kosten kauft und schön binden läßt. Alle Woche wird das beste Gedicht an den Probst geschickt.

Die Werke, die man in der vierten Classe liest, sind eine gute Sammlung griechischer Epigrammen aus der Anthologie von Jornab, aber zu schwer für Knaben, die so eben aus der untern Schule kommen und wenig mehr Griechisch verstehen, als was sie aus der Grammatik gelernt haben. Sonst las man noch ein anderes Werk, welches ebenfalls nicht für solche Knaben war, und welches Auszüge aus griechischen Schriftstellern enthält, *) haupt-Schlich aus Aelian und Polian's Kriegslisten. Man hat es aber seitdem abgeschafft und Aesops Fabeln, welche vor Alters gelesen wurden, wieder eingeführt. — Die lateinischen Schriftsteller sind abermals Ovid und Terenz, und, wenn ich nicht irre, Cornelius Nepos. Auch lernt man in dieser

*) [illegible], sive historiarum fabularumque delectus.

ersten Classe der obern Schule wöchentlich beträchtliche Stücke aus den griechischen Evangelisten auswendig.

Der Knabe kommt nun in eine Zwischenclasse, welche die Remove heißt, und wo er sechs Monate lang zum erstenmal einigen Unterricht über die alte Geographie und eine sehr magere Anwendung auf die neue Geographie erhält. Das Lehrbuch, welches zum Grunde gelegt wird, ist Pomponius Mela mit schlechten Charten, d. h. mit allen den Irrthümern, die sich in diesem Erdbeschreiber finden. Diese Charten muß der Knabe copieren, (welches ich für sehr nützlich halte) die vornehmsten Orte darauf angeben, eine gewisse Zahl von neuern Namen der Orte hinzu setzen, und endlich am Rande jedesmal die Länge und Breite der wichtigsten neuen Orte niederschreiben. Zu dieser Absicht giebt man ihm Salmon's Geographie in Englischer Sprache, wo sich ein Verzeichniß der vornehmsten Orte mit ihrer Länge und Breite findet. Auch hat er noch ein kleines Buch, das ihm zur Hülfe dient, *) mit einer Menge kleiner Charten, die freylich höchst schlecht gestochen, aber sehr nützlich sind. Auch kostet das Werkchen nur wenig. Manche Knaben haben auch D'Anville, welcher denn freylich nicht nur unendlich schöner, sondern auch zuverlässiger und umständlicher ist. **)

In

*) nämlich Cellarii Geographia Antiqua cura Sam. Patrick. London 8.

**) D'Anville's 3 Bändchen der alten Geographie sowohl als seine großen alten Charten sind in

In der folgenden Claſſe ſind die vorzüglichſten Bücher, die geleſen werden, Auszüge aus griechiſchen Schriftſtellern, *) aus Herodotus, Thucydides, Xenophon, Plato, Iſokrates, hauptſächlich aber aus Lucian, der bey weitem die Hälfte des ganzen Werks einnimmt.

2) Auszüge aus lateiniſchen Schriftſtellern. **) Die Auszüge aus Livius, die den größten Theil des Werkes ausmachen, ſind vortreflich, ſo daß ſich ſchwerlich eine beſſere Auswahl treffen läßt. Die Stücke aus Cicero ſind zwey Reden, einige Briefe und mehrere Vorreden zu ſeinen Philoſophiſchen Werken, welche denn dem jugendlichen Alter ſchlechterdings nicht angemeſſen ſind; ***) desgleichen einige Briefe des jüngern Plinius, etwas weniges aus Vellejus Paterculus, und noch weniger aus Tacitus.

England leicht zu haben. Uebrigens hat Sawyer letztere ſehr gut nachgeſtochen, auch unter eine Menge Orte den neuen Namen hinzugeſetzt; aber dadurch ſind ſie hin und wieder überladen und dem Auge unangenehm. Der Verf.

*) Scriptores Graeci, ſive Selecta ex Scriptoribus Graecis.

**) Scriptores Romani, ſive Selecta ex Cicerone, Livio, Tacito, Vellejo, Plinii Epiſtolis.

***) Und noch weniger deſſen Rede pro Plancio, die in jeder Betrachtung das ſchwerſte lateiniſche Stück iſt, das man je in einem Römer leſen kann. Auch iſt ſie unter einem neuen Headmaſter wieder abgeſchaft werden. Der Verf.

3) Auszüge aus griechischen Dichtern. *) Die größere Hälfte nimmt Theokrit ein; desgleichen kleine Auszüge aus der Odyßee, aus Hesiodus, Bion, Moschus, Sapho, Pindar und vielen andern.

Diese drey Werke werden in etwas mehr als zwey Jahren durch gelesen. In dieser nämlichen Zeit liest man zehn bis zwölf Gesänge der Ilias, Virgils Eklogen, einen Theil der Aeneis und Horaz zweymal ganz durch. Da man nun die Dichter zugleich auswendig lernt, so sind die mehresten Knaben mit Horaz wohl bekannt, und dieß mag zum Theil die Ursache seyn, warum sich unter Männern, die zu Eton erzogen worden sind, manche finden, die diesen ganzen Dichter so ziemlich auswendig wissen.

Sie sehen, lieber Freund, daß man sehr viel Zeit und Arbeit auf die griechische Sprache wendet, und daher kommt es, daß so mancher Engländer von Stande, der sogar nicht zu einer gelehrten Profession gehört, einen griechischen Schriftsteller mit so ziemlicher Leichtigkeit liest.

Sie werden bemerkt haben, daß man in diesem Theile der Schule verhältnißmäßig wenig lateinische Prosa liest; man setzt voraus, daß nun ein Knabe dieser Sprache so ziemlich mächtig ist und zu Hause liest. Allein sehr oft ist weder das eine noch das andere der Fall, und so verläßt mancher die Schule,

*) Poetae Graeci, sive Selecta ex Homeri Odyssea, Hesiodo, Apollonio Rhodio, Tyrtaeo etc.

ohne die lateinischen Prosaiker mit gehöriger Leichtigkeit lesen zu können.

Wenn ein Knabe durch alles das, was ich beschrieben habe, gegangen ist, so ist er ohngefähr am Ende der fünften Classe und viele sind nun sechszehn, siebenzehn und achtzehn Jahre alt und verlassen die Schule. Indessen giebt es noch eine sechste Classe, die besonders aus solchen besteht, die zur Sextung gehören, und dann auch aus andern Knaben, die noch sehr jung waren, als sie an das Ende der fünften Classe kamen. Hier liest man denn zum Theil noch die nämlichen Bücher, wie in der fünften; ausser diesen aber griechische Trauerspiele, die griechischen Leichen- oder Trauerreden *) auf tapfere Krieger aus Plato, Xenophon, Thucydides ꝛc. und Stücke aus Demosthenes. Auch übersetzt man in dieser letzten Classe die Georgica in griechische Hexameter.

Da wir über alle diese und noch andere Bücher einen eigenen Aufsatz von Herrn Heyne haben, **) so will ich mich in keine kritische Untersuchung darüber einlassen; aber erinnern muß ich, daß derjenige nur unvollkommen darüber urtheilen kann, der nicht die ganze Lehrmethode und Verfahrungsart vom Anfang bis zu Ende gesehen hat. Diese ist denn der Schule zu Eton besonders eigen, und wenn man ihr mit einiger Aufmerksamkeit folgt,

*) λόγοι ἐπιτάφιοι.

**) im Hannöverischen Magazin im 1ten Jahrgang 6ten Stück.

findet man, daß durch sie so manches, das, um nichts schlimmeres zu sagen, zwecklos und übel gewählt schien, zu weisen und nützlichen Zwecken gewendet wird. Eine Menge Knaben verlassen jährlich diese Schule, welche mit den besten griechischen und lateinischen Schriftstellern auf das vertrauteste bekannt sind und mit Leichtigkeit sie lesen. *) Freylich opfert man dieser classischen Gelehrsamkeit fast alles andere auf. Geographie wird nur sechs Monate lang getrieben; für Geschichte und neue Litteratur wird in der Schule nichts gethan, und an Philosophie, Mathematik und Physik **) wird nicht gedacht. —

*) Während meines Aufenthalts zu Eton befand sich einer unter ihnen, wider den ich nie eine andere Klage gehört habe, als daß er odd books (sonderbare Bücher) läse, und die Ausdrücke dieser Schriftsteller in seine Ausarbeitungen brächte. Diese Bücher waren in der That odd books für einen Schulknaben, denn sie waren Statius, Lucanus, Martialis, Capella und Claudian, aber für ihn Schriftsteller, die ihn entzückten und über die er alles vergaß. Eben dieser junge Mensch schrieb noch auf der Schule ein kleines griechisches Schauspiel in dem gewöhnlichen Metrum. Der Verfasser.

*) Zwar kommt der bekannte Walker alle zwey Jahre einmal mit allen seinen Instrumenten nach Eton und hält etwan vier und zwanzig Stunden Vorlesungen über die Physik. Jedermann bezahlt eine Guinee, und es finden sich etwan sechzig bis siebenzig Knaben und zwanzig er-

Auſſer den eigentlichen Schulgeſchäften leſen die Tutors mit ihren Schülern ein Buch, das in der Schule nicht geleſen wird, welches jedoch einige mit wenig Eifer betreiben. Diejenigen Knaben aber, die bey einem Lehrer im Hauſe wohnen, haben ein gröſſeres Recht auf Privatunterricht, und da wird denn, je nachdem der Mann iſt, mehr oder weniger gethan. Manche leſen Virgils Georgica, Lukrez, Salluſtius, auch wohl einige griechiſche Trauerſpiele und dergleichen.

nachſinn Perſonen beyderley Geſchlechts dabey ein. Seine Vorleſungen ſind in ſo ferne vortreflich, daß der Mann einen leichten, angenehmen und äuſſerſt deutlichen Vortrag hat, daß er faſt alles durch Verſuche zeigt und beſtätiget, und daß dieſe Verſuche (denn hierinne liegt ſeine Stärke) die vollkommenſten in ihrer Art, ſo wie ſeine Inſtrumente gut und ſehr zahlreich ſind. Daß man aber wirklich Phyſik von ihm lernen könne, und das in vier und zwanzig Vorleſungen, das wird nun freylich wohl Niemanden leicht einfallen. Indeſſen bekommen doch durch ſo einen Curſus die mehreſten einige Begriffe von Dingen, die Jedermann wiſſen ſollte, und lernen, wenn ſie die Wiſſenſchaft weiter nicht treiben, ohngefähr ſo viel, daß ſie ſich durch grobe Unwiſſenheit nicht lächerlich machen. Dieſer Mann beſucht auf dieſe Art viele Orte im Lande und kehrt dann nach London zurück, welches der Hauptſitz ſeiner Vorleſungen iſt, und wo er von neuem aller Art beſucht wird.

Der Verf.

So wie ein Knabe mehr oder weniger das Lesen liebt, so erwirbt er sich auch mehr oder weniger Kenntnisse. Mancher studiert vielerley, besonders aber Englische Litteratur und Englische Geschichte; und da giebt man ohngefähr allen Goldsmiths Auszug aus der Englischen Geschichte in die Hand. Ich habe aber auch einige gekannt, die in der Litteratur ihres eigenen Landes so unwissend waren, daß ein Ausländer, auch nur von einiger Erziehung, sich schämen würde, wenn er, obschon ein Ausländer, nicht mehr davon wüßte.

Da unter den Knaben zu Eton so gar viele der fruges consumere nati, junge Leute von Rang und Vermögen sind, so giebt es unter diesen manchen, der die ganze Schule im Verlaufe von vielen Jahren durchwandert, seine Ausarbeitungen kauft, gelegentlich sich peitschen läßt, und durch die übrigen Geschäfte sich windet, so gut er kann. Was die Trägheit solcher Knaben noch mehr befördert, ist die Gewohnheit der Lehrer, welche, wenn sie nach langen und wiederholten Versuchen finden, daß schlechterdings nichts aus einem Knaben zu machen ist, ihn endlich ganz aufgeben, in der Schule ihn in Ruhe lassen, und folglich auch selten eine Gelegenheit haben, ihn zu strafen. Besonders geschieht das in den obern Classen.

Die geschicktesten Knaben finden sich immer unter den siebenzigen, die auf der Stiftung leben, es sey nun, daß die Lehrer theils mehr in sie dringen, oder daß sich mehrere unter ihnen finden, die nach ihrer Eltern Tode keine reiche Erbschaft zu erwarten

haben. Hiezu kommt noch bey ihnen ein Umſtand, der von Wichtigkeit iſt. Sie fürchten ſich ſehr, ihre Stellen zu verlieren und einen andern über ſich geſetzt zu ſehen, der vorher unter ihnen war. Ein einziger ſolcher Fall kann ihnen auf immer den Weg zu einem Fellowſhip des Königlichen Collegiums (Fellowſhip of King's) verſchließen, *) und macht für ſie bisweilen einen Unterſchied auf zeitlebens. Denn der Werth eines ſolchen Fellowſhips beſteht nicht nur in der freyen Tafel, Wohnung und einem gewiſſen Einkommen, ſondern in den Ausſichten, die es für die Zukunft gewährt, indem man die Lehrer und die mehreſten Hofmeiſter zu Eton aus dieſen Fellows wählt, oder weil ſie mit der Zeit Stellen im Collegium erhalten, wenn ſie dort bleiben, und dann, weil ſie, wenn ſie warten wollen, einer Pfarrey gewiß ſind, und endlich, (welches in England von großer Wichtigkeit iſt,) daß ſie dadurch einem zahlreichen und angeſehenen Körper zugehören: ein Umſtand, der ihnen in ſo vielen Fällen und ihr ganzes Leben hindurch große Vortheile bringt. **) Dieſe allgemeinen Vortheile in der Welt ärnten auch diejenigen noch ein, die ſchon lange aufgehört haben Fellows zu ſeyn.

*) Die Sache iſt weiter oben erklärt S. 10.

**) Dieſe Vortheile werden zu einer andern Zeit in einem Aufſatze über die Fellowſhips der Collegien auf Univerſitäten weitläuftiger angeführt werden.

Französisch, Italienisch, Tanz, Zeichnung ꝛc. sind keine Schulsachen, und kein Knabe wird genöthiget, diese Lehrer zu besuchen, die aber in gewissen Stunden sich da einfinden und Schule halten, und von den Knaben, die ihren Unterricht besuchen, nach einem festgesetzten Preiße bezahlt werden. Diese verschiedenen Lehrer, die alle vom Headmaster ernannt werden, sind sehr gut gewählt; denn es sind mehrentheils bekannte Londoner Lehrer, die wöchentlich zweymal nach Eton kommen. Auch ist das gar wohl ihrer Mühe werth. Der Fechtmeister z. B. hat jährlich zwölf Guineen von jedem Knaben; wenn er auch nur fünf und zwanzig Schüler hätte, (er hat aber weit mehrere) so wäre das doch jährlich dreyhundert Guineen. Auch haben sie Eintrittsgelder; vier Tage bleiben ihn nur für London übrig, und sechszehn bis achtzehn Wochen betragen jährlich die Vacanzen.

Für Musik giebt es Lehrer genug zu Windsor, die sehr bereitwillig herabkommen würden, wenn man nur von ihnen lernen wollte, welches aber sehr selten der Fall ist. Ueberhaupt wird in England die Musik hauptsächlich von Frauenzimmern getrieben, ist aber unter Mannspersonen von Stand und Vermögen sehr verschrien. Ich weiß, daß Väter ihren Söhnen ausdrücklich verboten haben, ein Instrument zu lernen. Die Ursache davon ist die schlechte Gesellschaft, in die die Musikliebhaberey nur gar zu oft führt. In Deutschland, wo man durchaus ärmer ist, ist das von wenigerer Bedeutung; aber hier, wo alles im Großen getrieben wird,

ſieht es eine Familie freylich nicht gerne, wenn ihr Haupt eine Kapelle von zwanzig Muſikanten auf ſeinen Landſitz bringt und ſie dort häuslich macht. Zu London iſt die Gefahr die nämliche, nur auf eine andere Art.

3. Diſciplin.

Das Alter der hieſigen Schüler iſt von acht bis achtzehn Jahren. Sie werden alle auf den nämlichen Fuß behandelt und unter einer Diſciplin gehalten, die bald ſtrenger und genauer, bald gelinder iſt, weil ſie gar ſehr von dem jedesmaligen Obermeiſter (Head maſter) abhängt, der hierinne ganz nach Willkühr, oft nach Eigenmacht verfährt, und deſſen Unumſchränktheit ſich nicht nur auf die im Bezirke des Collegiums wohnenden Leute, Ladenkrämer u. ſ. w. ſondern auch auf alle Schüler ausdehnt, welche Oppidans ſind. Von den Plagen, die man oft einem deutſchen Schullehrer macht, weiß er gar nichts, und in den allermehreſten Fällen haben die Eltern keine andere Wahl als im Stillſchweigen ſich zu unterwerfen oder ihre Söhne von der Schule zu nehmen. — Da alſo die Schuldiſciplin ſo ſehr die Sache des jedesmaligen Obermeiſters iſt, ſo kann ich Ihnen über dieſen Artikel nur das ſagen, wie es während meines Aufenthals zu Eton geweſen iſt.

In jeder Schulſtunde werden die Knaben, die nicht gegenwärtig ſind, angezeigt, und ſogleich ſchickt man in die Häuſer, in denen ſie wohnen. Die Urſache, warum der Knabe nicht erſcheint, muß alle-

mal von der Dame oder vom Hofmeister schriftlich in ein Paar Worten angegeben werden: ein Schnupfen, ein lahmer Fuß, irgend eine Unpäßlichkeit u. s. w. Findet es sich, daß der Knabe nicht zu Hause ist, so wird gar keine Antwort geschickt und der Knabe wird bestraft.

Daß die Dames in diesen Fällen einem Knaben bisweilen durchhelfen, läßt sich erwarten. Indessen muß das mit gehörigem Anstande und nicht zu oft geschehen, sonst verliert die Dame ihren Charakter; denn da so viele im nämlichen Hause beysammen wohnen, wissen die mehresten so ziemlich genau, warum der oder jener nicht in die Schule geht.

Zu gewissen Stunden des Tages müssen alle Knaben im großen Schulhofe vor den Lehrern erscheinen, wo die Liste der beyden Schulen verlesen wird und ein jeder auf seinen Namen antworten muß. Wer nicht da ist, fällt in Strafe, er bringe denn nachher eine Entschuldigung, die für hinlänglich gehalten wird. Alle Abende gehen Lehrer in die zwölf Häuser der Dames, wo abermal ein jeder erscheinen muß.

In jeder Woche ist ein Feyertag, an welchem gar nicht Schule gehalten wird. Allein dadurch, daß die Knaben dann zweymal in die Kirche gehen, und bey dem Verlesen der Listen erscheinen und auf ihren Namen antworten müssen, kann ein Knabe nie drey Stunden lang ausser den Gränzen des Collegiums seyn, ohne daß man es wisse. Indessen hab' ich oft mit Erstaunen bemerkt, welchen Ge-

brauch ein Schulknabe von zwey Stunden machen kann, indem ich sie öfters in dieser Zeit in der Entfernung von vielen Meilen von Eton zu Pferde angetroffen habe. Es giebt Leute, ausser den Gränzen des Collegiums, die ihnen Pferde und Cobriolets verleihen und ihre Stiefeln, Sporn ꝛc. aufbewahren. Ein anderer verleiht Boote für die Themse, ein dritter Flinten, und ein vierter hält ihre Hunde, deren die Knaben eine ungeheure Menge haben.

Da alle Knaben in einem schmalen Raume zusammen leben, und da auch die Häuser aller Lehrer darinne liegen, so hat man sie freylich unter einer ganz andern Aufsicht, als wenn sie in einer Stadt zerstreut lebten. Auch giebt man sich Mühe, eine gewisse Zahl von Spielen aufrecht zu erhalten, welche diesem Alter angemessen sind, und welche die Knaben abhalten, aus den Gränzen des Collegiums zu laufen. Gleich hinter den Gebäuden des Collegiums sind, längst der Themse hin, große Wiesen, einige Alleen und eine Menge Elmen umher zerstreut. Ausser den alten und hohen Bäumen, der schönen Aussicht auf das Windsor-Schloß und die Themse hinab, ist mir immer dieser Ort auch darum äusserst angenehm, weil ich ihn mehrentheils von spielenden und glücklichen Knaben belebt finde.*)

*) Man nennt ihn daher die Spielfelder, (playfields) von denen der Verfasser anderswo (St. 8. S. 58.) sagt, daß dieß ein so schöner Strich Landes sey, als man irgend einen in einem sogenannten Englischen Garten sehen könne.

Hier sehe ich oft an die hundert Knaben im Cricket beschäftiget, ein Spiel, das dem Körper nicht nur Stärke, Gewandtheit und Schnelligkeit giebt, sondern auch so viel Kunst erfordert, daß es viele vom zehnten Jahre bis in ihr vierzigstes spielen. *) Oder man stößt einen großen ledernen Ball (Football) mit Füssen um sich her, während daß die kleinern Knaben einander wie Pferde treiben, dem Reifen

*) Cricket, welches ein Spiel für Erwachsene sowohl als für Knaben ist, ist eine Art eines überaus künstlichen und schweren Ballspiels. Die Bälle sind klein und hart, und werden von den Spielenden mit hölzernen Keulen, welche unten breit und schwer sind, geschlagen. Einer der Spieler rollt oder kegelt den Ball gegen gewisse aufgesteckte Stäbe, die ein anderer mit der Keule vertheidiget, indem er den Ball zurückschlägt. So oft er nun den Ball so weit zurückschlägt, daß dieser sehr weit fliegt, so läuft er in der Zwischenzeit bis zum Kegler hin und wieder zurück; wofür denn markirt wird. Die Marken heissen Notches. Der Kegler aber hat auf allen Seiten eine Leute ausstehen, welche Fags heissen, und diese erhaschen den zurückgeschlagenen Ball so geschwind als möglich und werfen ihn nach den Stäben, (the wicket) so daß diese bisweilen niedergeworfen werden, ehe der, welcher lief, wieder zurück kommt, welches ein Verlust ist. Um Cricket zu spielen, sollten wenigstens acht Personen seyn. Der, welcher den Ball gegen das Wicket rollt, heißt der Bowler; der, welcher es vertheidigt, the Batter; die Keule Bat.

Der Verfaßer.

nachlaufen, oder mit kleinen marmornen Kugeln spielen.

Dem ohngeachtet verlassen doch viele die engen Gränzen des Collegiums, und in der That wehrt man es den obern Knaben nicht. Nur müssen sie, wenn sie einem Lehrer begegnen, ihm in der Ferne aus dem Wege gehen, während daß dieser auf die entgegen gesetzte Seite hinsieht. Selbst die Knaben vom mittlern Alter bestraft man nicht, wenn sie blos einen unschuldigen Spatziergang auf die Felder machen, oder angeln und dergleichen. Aber nach Windsor zu gehen erlaubt man diesen weniger.

In der Kleidung haben die Knaben nichts ausgezeichnetes, ausgenommen, daß sie alle ihr natürliches Haar, kurz abgeschnitten und ohne Locken und Puder tragen müssen. Die siebenzig von der Stiftung tragen über ihre gemeine Kleidung einen schwarzen Gown, eine Art von leichtem Mantel, der dem auf den Universitäten nicht ungleich ist. Eben so tragen auch alle Lehrer den Gown ihres Academischen Ranges, so daß der Gown des Doctors von dem des Magisters, und dieser vom Baccalaurus verschieden ist.

Zu den Schulstrafen gehören die Ruthe und auferlegte Arbeiten. Der Gebrauch der Ruthe für Trägheit und Saumseligkeit in den gewöhnlichen Schularbeiten und für andere Vergehungen herrscht hier von Anfang bis ans Ende durch alle Classen; nur versteht es sich, daß dieß in den obern Classen seltener geschieht. Indessen giebt es doch Fälle, daß für wichtige Vergehungen auch da die Ruthe

als Strafe zuerkannt wird. Ueberhaupt aber muß man in dem obersten Theile der Schule einen Knaben entweder ganz aufgeben, oder die Zahl der Strafen muß sich natürlich sehr vermindern. Gewöhnlich legt man ihnen schwere und lange Arbeiten auf.

Nur die zwey Oberlehrer können mit der Ruthe strafen; da aber deren nur zwey sind, der Unterlehrer hingegen acht bis zehn, so ist es klar, daß die Knaben die allermehrestenmale auf Verlangen der Unterlehrer diese Strafe erhalten. Dieß hat einen großen Vortheil. Denn derjenige, welcher die Strafe verlangt, kann sie nicht geben; derjenige hingegen, der sie giebt, kann nicht in Leidenschaft oder Aergerniß gerathen, denn es ist die Sache eines andern, die er nie untersucht. Die Knaben zu Eton werden also mit Ruhe und Kälte bestraft; sie werden nicht gescholten, vielweniger geschimpft, auch werden ihnen keine Strafpredigten und lange Vermahnungen gehalten. Man sagt, daß das Schelten und Predigen im Lehrer leicht Aergerniß und Wärme, im Knaben hingegen üble Laune erzeuge; und über die Natur eines Vergehens mit dem Knaben zu räsonniren, hält man ganz für unnütze, weil das, sagt man, ein elender Kopf seyn müsse, der nicht genau einsehe, warum er gestraft werde.

Den Unterlehrern ist also der Gebrauch der Ruthe nicht gestattet, wohl aber setzen sie ihren Schülern zu Hause, wo sie als Mutors handeln, häufig Strafen, welche in einer Ausarbeitung oder

Uebersetzung aus dem Lateinischen bestehen. Den kleinen Knaben geben sie zur Strafe etwas auswendig zu lernen, und behalten sie auf dem Zimmer, bis sie es gelernt haben.

Die Aufrechthaltung der allgemeinen Schulpolizey ist unter die sämmtlichen Lehrer und Unterlehrer gleich getheilt; ein jeder hat darin das nämliche Interesse, und man erwartet von jedem die nämliche Thätigkeit. Die Knaben der obersten Classen sind also den Lehrern der untersten eben so sehr unterworfen, als den ersten, und die Gewohnheit, einen Unterlehrer geringer zu achten oder gar Scherz mit ihm zu treiben, ist hier ganz unbekannt.

Auch den sechs ersten Knaben der sechsten oder höchsten Classe, welche Vorgesetzte (Prepostors) heissen, liegt die Pflicht auf, zur Polizey der ganzen Schule das ihrige beyzutragen, und sie sind dem Head master gewöhnlich von großem Nutzen. Ist z. B. etwas geschehen, das durch viele gethan wurde, und der Head-master will es durchaus bestrafen, und kann die Thäter nicht ausfindig machen, so fällt diese Last auf die Vorgesetzten, und es giebt wenige Fälle, in denen sie nicht ohngefähr alle Thäter ans Licht bringen. Sie erhalten dadurch eine gewisse Würde, lernen sich selbst zu ehren und als Magistratspersonen über ihre eigene Aufführung zu wachen. Ueberhaupt sind die höhern Knaben oft strenge Richter der Vergehungen der jüngern, vor denen sie mit einer gewissen Würde erscheinen, und vor denen sie ihre eigenen Ausschweifungen, wenn sie ja welche begehen, verbergen müssen.

d) Einige andere Merkwürdigkeiten der Schule.

1. Schulfeyerlichkeiten: öffentliche Reden und Mahlzeiten. Anmerk. Die Westminsterschüler führen die Lustspiele des Terenz auf. — Der Engländer hängt zeitlebens an seiner Schule. — Feyerlicher Aufzug in der Kirche.

Alle Jahre wird am Ende des Monats Juli eine Schulceremonie gefeyert. Zwölf, sechszehn, auch bisweilen noch mehr junge Leute aus den obersten Classen, sowohl Collegers als Oppidans, halten öffentliche Reden, ohngefähr wie auf unsern Schulen die sogenannten Actus. Anstatt aber (schlechte) selbstgemachte Reden zu halten, declamiren sie hier ausgesuchte Stellen aus Classischen Schriftstellern. So declamirten z. B. bey einer solchen Gelegenheit zwey junge Leute den Zank zwischen Agamemnon und Achilles, aus dem ersten Gesang der Ilias; zwey andere den bekannten Dialog zwischen Theseus und Hippolytus, aus Euripides; noch zwey andere den Dialog zwischen Horaz und Trebatius; einer ein Stück aus Demosthenes Philippicis; und ein anderer ein Stück aus Ciceró pro Milone u. s. w. Endlich folgten zwey Englische Reden, deren die eine die Rede des Herzogs von Buckingham in Heinrich VIII., die andere Antonius Leichenrede über Cäsars Leichnam (beyde aus Shakespear) war *)

Zu

*) Die Sache gehört eigentlich nicht hieher; aber bey Gelegenheit der öffentlichen Reden, die die

Zu dieſen Reden kommen Mitglieder oder ſelbſt der Probſt des Königlichen Collegiums von jungen Leute zu Eton aus alten Claſſikern wählen und declamiren, will ich hier einer Beluſtigung erwähnen, die ſich die Knaben der Weſtminſter Schule zu London unter einander ſelbſt, jedoch unter gewiſſer Aufſicht der Lehrer, machen, und die darinne beſteht, daß ſie jährlich die Luſtſpiele des Terenz (lateiniſch) aufführen. Man giebt zu dieſen Vorſtellungen eine gewiſſe Zahl Billets aus, welche insgemein ſehr geſucht werden. Die Zuſchauer ſind Leute aller Art, beſonders ſolche, die einſt ſelbſt auf dieſer Schule waren. Leute, die kein Latein verſtehen, bemühen ſich natürlich wenig um ein Einlaß-Billet.

Ich ſah einſt die Andria aufführen und ich muß ſagen, daß dieſe jungen Leute nicht nur in ihren Terenz eindringen, ſondern auch, daß ſie ihn mit einer Wahrheit, mit einem Anſtande und — ich möchte ſagen, Weltkenntniß darſtellen, die man in dem Alter nicht erwarten ſollte. Ihre Kleidung iſt ganz modern, und ihr Davus iſt ein niedlicher, eleganter junger Bedienter, ohngefähr wie die unſerer jungen Herren. Ein Sohn des Erzbiſchofs von York ſpielte Myſis, und vereinigte mit der Schönheit eines jungen Mädchens allen jungfräulichen Anſtand. Ich ſahe das Ganze mit recht vielem Vergnügen und zum Theil mit Erſtaunen.

Man hielt einen Epilog in Herametern und Pentametern, in welchem das nachgeholt wurde, was Terenz vergeſſen hat. Davus kommt heraus, ſagt: „Die Glückſeeligkeit der Ehe ſey nicht allein für die Herren, ſondern auch für

Cambridge, *) eine Menge Männer, die ehemals ihre Erziehung zu Eton empfingen, Frauenzimmer aus den beyden Städten (Eton und Windsor) und bisweilen der König mit einem Theile des Hofes.

Hierauf ist eine große Mahlzeit in der Halle, wo die siebenzig Knaben von der Stiftung täglich speisen. Ausser den jungen Leuten beläuft sich die Gesellschaft gewöhnlich auf sechzig bis siebenzig Personen, die aus dem Probste und allen denen bestehet, die zum Collegium gehören, und dann größtentheils aus sogenannten Etonians, d. h. Männern mancherley Standes und Ranges, die in ihrer Jugend auf der Schule zu Eton waren, und die in

Bediente[1]; ruft dann Mystis und macht ihr einen galanten Antrag. Diese wendet ihm ein, daß der Ehestand jetzt theuer sey, weil man alles mit Auflagen beschwert und daß man sogar die Mägde taxirt habe (the maid-servant tax) Davus antwortet, dieß sey ganz natürlich, daß Land, Fenster, Läden, Essen, Trinken, Kleider, kurz, alles taxirt wäre, daß aber die Herren alles bezahlen müßten. Und so schlagen sie ein. Das Ganze war sehr artig und alle die neuern Ausdrücke in recht gutem Latein. Der Verf.

*) Das Königliche Collegium ernennt zugleich eine gewiß Zahl anderer Mitglieder, (Fellows) welche, nebst dem Probste, die obersten Knaben von der Stiftung examiniren und untersuchen, ob sie verdienen, die bey diesem Collegium erledigten Stellen zu erhalten, die in den künftigen zwölf Monaten etwa vorfallen mögen.

Der Verfasser.

dieſer Woche aus verſchiedenen Theilen des Reichs kommen, weil ſie dann gewiß ſind, eine Menge Freunde und frühere Bekannte zu Eton zu treffen.

Die Geſellſchaft ſpeiſt an zwey Tafeln, und die ſiebenzig Knaben an einer dritten. Dieſe ſitzen an dieſem Tage mit bedecktem Haupte, während daß die übrige Geſellſchaft unbedeckt ſitzt. Der Grund dieſes Gebrauchs iſt mir unbekannt; vielleicht war urſprünglich eine Art Saturnalia damit gemeint, wozu auch der Umſtand zu gehören ſcheint, daß die Lehrer den Knaben das Getränke reichen und ſie alſo gewiſſermaßen bedienen. Nach der Mahlzeit nämlich bringen die Bedienten des Collegiums große ſilberne Krüge, welche der jetzige König geſchenkt hat, und die beyden Oberlehrer nebſt zwey Fellows reichen dieſe einem jeden Knaben, um des Königs Geſundheit zu trinken.

Hier will ich noch einer andern feyerlichen Mahlzeit erwähnen, die das Collegium jährlich im December dem Stifter der Schule, Heinrich VIII. zu Ehren giebt, und von welcher der Probſt die honneurs macht. Die Vorſteher der Schule ſind dabey, und alle Schullehrer und Hofmeiſter haben eine eigene Einladung. Dazu kommen noch eine Menge Fellows des Königlichen Collegiums, die etwan in der Nähe herum wohnen, und viele Etonianer allerley Standes und verſchiedenen Ranges, die nicht weit vom Orte leben, und worunter ſich gegenwärtig Männer von Namen und Gelehrſamkeit befinden. —

Sie haben bemerkt, lieber Freund, daß nicht nur zu dieser Mahlzeit, sondern auch und hauptsächlich zu der vorhin erwähnten Schulfeyerlichkeit, viele der angesehensten Männer, selbst aus den entferntesten Theilen des Reichs, kommen. Bey dieser Gelegenheit muß ich ein für allemal erinnern, daß die Engländer auf ihre Schule und Schulerziehung überhaupt einen unendlich höhern Werth setzen, durchaus und allgemein mehr Interesse daran nehmen, als man bey uns zu thun pflegt. Der Engländer liebt und hängt zeitlebens an der großen Schule, auf der er erzogen wurde, redet häufig davon, besucht sie mit Vergnügen, erkundigt sich oft, was da vorgeht und wie sie jetzt beschaffen ist. Der Reiche, der Große, der Gelehrte, der Mann von Geschäften — alle haben noch immer die Schulen in den Augen, besuchen da ihre jüngern Verwandte, wohnen gewissen Feyerlichkeiten bey, und halten sich mehr oder weniger für verbunden, allen denen, die sie einst auf der Schule kannten, zeitlebens mit einer gewissen Achtung und Bekanntschaft zu begegnen.

Auch zu London wird diese Verbindung aufrecht erhalten, und man befördert sie durch eine große Mahlzeit, die die Etonianer sowohl als die Westminsterianer jährlich halten, und womit es folgende Bewandniß hat. Jedesmal wählt man für das nächste Jahr Aufseher, (Stewards) welches mehrentheils Männer vom ersten Adel oder von hohem Ansehen sind, die einst zu Eton oder Westminster erzogen wurden. Diese bestimmen nur für das

künftige Jahr den Tag, an welchem die Mahlzeit zu London gehalten werden ſoll und kündigen es in allen Zeitungen an. Zu dieſer Mahlzeit geht nun ohne Ausnahme ein jeder, der einſt auf der Schule zu Eton erzogen wurde, wenn er Luſt dazu hat, und bezahlt den beſtimmten Preiß für die Mahlzeit, welcher gewöhnlich eine halbe Guinee iſt. Leute von hohem Range, Staatsminiſter und dergleichen, machen es ſich oft zu einer beſondern Pflicht bey dieſer Mahlzeit zu erſcheinen und Männer anzureden, deren ſie ſich etwan erinnern und die natürlich oft in einer bürgerlichen Lage ſind, die von der ihrigen gar ſehr verſchieden iſt. Der Probſt und die Oberlehrer von Eton erhalten gewöhnlich eine beſondere Einladung, und das Collegium ſorgt dafür, daß allemal eine gewiſſe Zahl aus ihrem Mittel bey der Mahlzeit erſcheine. Da man nicht vorher wiſſen kann, wie viel alte Etonianer ſich aus den verſchiedenen Theilen des Landes und der Stadt einfinden werden, ſo beſtellen die Stewards eine Mahlzeit für mehrere Perſonen, als man etwan erwarten kann und bezahlen hernach den Zuſchuß aus ihrem Beutel. — An der Tafel ſitzt man ohngefähr wie man kommt, doch ſucht ſich mancher ſeinen Nachbar rechts und links vorher aus. — —

In der hieſigen Schulkirche herrſcht ſehr viel geiſtliche Parade, und das Ganze macht einen recht feyerlichen Aufzug. Dem Altare gegen über, alſo am entgegen geſetzten Ende der Kirche, ſitzt der Probſt in einer erhöheten und mit Seide eingefaßten Loge zur Rechten, und der Vicepro-

zur linken. Dem Probſt zur Seite ſitzt der Obermeiſter, (Head-maſter) und dem Viceprobſte zur Seite der Unterweiſer. (Lower-maſter) Dann laufen an den beyden Seiten der Kirche erhöhete Sitze für die Fellows oder Docteren der Schule, ſo daß auf jeder Seite drey ſitzen. Dieſe Sitze verlängern ſich dann weiter und gehören den Unterlehrern und Hofmeiſtern.

Der Probſt und die Fellows ſind alle Sonntage in der vollen oder feyerlichen Kleidung eines Geiſtlichen, d. h. in ihrem ſchwarzen und weißen Gewande, und die Docteren mit ihrem ſeidenen Behange, (oder Tular, Hood) der auf einer Seite Purpur und auf der andern roth iſt; *) hier aber ſind ſie faſt alle Docteren der Theologie, nämlich der Probſt, die Fellows, die beyden Oberlehrer und etwan auch einer oder zwey von den Unterlehrern.

Unter den erhöhten Sitzen iſt auf beyden Seiten eine Reihe für die Sänger, **) und noch etwas tiefer ſitzen auf drey über einander erhöhten Bänken, die auf beyden Seiten die nämlichen ſind, die geſammten Schüler. Den übrigen Theil der Kirche, weiter nach dem Altare zu, nehmen andere Leute, die im Orte wohnen, ein.

*) Bey einer andern Gelegenheit wird die Kleidung eines Engliſchen Geiſtlichen, die aus vielen Stücken beſteht, ſo wie auch die eigenthümliche Tracht der verſchiedenen Akademiſchen Grade, umſtändlich beſchrieben werden.

**) Dieſe Sänger zu Eton ſind, wie in allen Cathedral- und Capitularkirchen, eigentlich dazu

2. Microcosm: Monatsschrift einiger Schüler.

Einige von den ältern Knaben der hiesigen Schule haben seit dem November 1786 eine Wochenschrift herauszugeben angefangen, unter dem Titel: the Microcosm. Die Zahl der Abonenten beläuft sich auf vierhundert, und das Werk wird begierig gekauft und gelesen, so wie ein neues Stück erscheint.

Sein Verdienst besteht nicht nur darinne, daß es von Knaben geschrieben wird, (dieß wäre nur ein geringes Verdienst für die Welt) sondern es hat einen beträchtlichen innern Werth und verräth nur sehr selten die jugendlichen Verfasser. Ueberall sieht man einen scharfen Verstand, einen richtigen Blick, und Köpfe, die mit mancherley Kenntnissen ausgerüstet sind. Manche Blätter sind philosophisch, und enthalten Beobachtungen und Untersuchungen, die dem jugendlichen Alter der Verfasser schlechterdings nicht natürlich sind. Gleichwohl

bestimmte Leute, die einen grossen Theil des Gottesdienstes singen, die in andern Kirchen lesend verrichtet wird. Man nennt sie Singing Men; schicklicher Choristers, doch wird dieser letzte Ausdruck gewöhnlicher von Knaben als von erwachsenen Männern gebraucht. — Dieser Cathedral Gottesdienst wird zu Eton nur Sonntags Nachmittags gehalten, weil die Sänger, die man dazu gebraucht, das nämliche früh zu Windsor thun. Der Verfasser.

weiß ich zuverläßig, daß es die Arbeit von vier Knaben iſt, die keinen andern Gehülfen haben, einige Briefe ausgenommen, die ihnen zugeſchickt worden ſind. Auch einige der launiſchen Blätter ſind ſehr gut, und die Satyre fein und piquant.

Zuſatz aus einem ſpätern Briefe.

Der Microcosm hatte einen ſehr guten Erfolg, ſo daß er bis auf vierzig Nummern ſtieg, unausgeſetzt ſich im Beyfalle erhielt und nur mit der Trennung der vier Knaben endete, die nun auf die Univerſität gingen und zerſtreut wurden. Das Ganze erſchien unter dem erdichteten Namen Griffith; dieſer ſtirbt am Ende und macht im letzten Blatte ſein Teſtament, in welchem er über die Papiere dieſer Wochenſchrift ſo disponirt, daß er jedem Verfaſſer das ſeinige vermacht und ihn nennt.

Alle dieſe Knaben ſind nun Männer und haben der Erwartung entſprochen, die man ſich von ihnen machte. Einer derſelben, mit dem ich noch jetzt in Verbindung ſtehe, hat ſich zu Orford bey der Univerſität ſowohl als in ſeinem Collegium zu Cheiſt Church ausgezeichnet, und was ihm vorzüglich zur Ehre gereicht, hat ſich durch die ſchmeichelhafteſten Complimente, die ihm, ſelbſt im Hauſe der Gemeinen, von einigen Parlementsgliedern durch Anſpielung gemacht worden ſind, nicht den Kopf verrücken laſſen. *) Es giebt eine politiſche Parthey

*) Der junge Mann, von dem hier die Rede iſt, und deſſen Vater ein Irländer war, heißt Canning. Er iſt gegenwärtig (1794) vier und

im Lande, die allem aufſteigenden Verdienſte in der Geburt nachſpürt und es an ſich zu knüpfen ſucht; und ich habe Männer von dieſer Parthey geſehen, die nach Eton kamen und mit Knaben Bekanntſchaft machten, die nicht ihre Verwandte waren, und ſie durch mancherley Aufmerkſamkeiten auszeichneten.

3. Vacanzen.

Der Vacanzen oder großen Ferien zu Eton ſind drey: fünf Wochen vor Ende des Juli oder Anfang des Auguſts, vier Wochen zu Weyhnachten und drey zu Oſtern. Hiebey aber muß ich erinnern, daß man den Knaben, die nicht zur Stiftung gehören, erlaubt, die Schule drey, vier und fünf Tage vor jeder Vacanz zu verlaſſen, und den Irländern erläßt man im Sommer, wenn ſie es verlangen, zehn und zwölf Tage. Nach jeder Vacanz giebt man den Oppidans eine ganze Woche zu, und den Iren und Schotten vierzehn Tage. Doch kamen ſonſt viele Engländer nicht eher als am Ende der zweyten Woche zurück. Auf dieſe Art dauren die ſämmtlichen Vacanzen zu Eton funfzehn bis ſechszehn Wochen vom Jahre, und für manchen Knaben ſiebenzehn bis achtzehn. Indeſſen iſt der

zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt und ſtudiert jetzt zu London die Rechte. Pitt hat ihn gewonnen und ins Unterhaus gebracht, wo er im Februar dieſes Jahres ſeine Antrittsrede mit vielem Beyfall hielt.

gegenwärtige Obermeister ungleich schärfer hierinne, als man sonst war.

Ausser diesen Vacanzen hat man wöchentlich einen ganzen Feyertag, an welchem gar keine Schule gehalten wird. Doch haben die Knaben mit ihren Tutors Geschäfte, wie denn überhaupt diese so eingetheilt sind, daß nicht leicht ein Tag ganz frey davon ist, selbst der Sonntag nicht. — Ueberdieß feyert man auch Krönungstage, Königliche Geburtstage und andere Feste. Auch an diesen Feyertagen müssen die Knaben in die Kirche gehen, und überdieß noch zweymal sich stellen und auf ihren Namen antworten.

4. Lesegesellschaft.

Es giebt unter den hiesigen Gelehrten eine Lesegesellschaft, deren Einrichtung mir gefällt und die hauptsächlich die neueste Litteratur zur Absicht hat. Jedes Mitglied derselben hat das Recht, ein neues Buch, das er selbst willkührlich wählt, kommen zu lassen, so daß er weder auf eine bestimmte Zahl von Büchern, noch auf eine besondere Zeit eingeschränkt ist, dieß bleibt seiner Discretion überlassen. Alle Jahre werden diese Bücher verauctionirt, und wenn ein Buch nicht höher gesteigert wird, als die Hälfte des Preises, so muß der, der es verschrieb, es für die Hälfte seines Preises behalten. Zu dieser jährlichen Auction wird Jedermann eingeladen, und, welches sonderbar genug ist, die Bücher gehen so gut ab, (wenigstens während der ganzen Zeit meines Aufenthalts) daß nach Beschaffenheit der

Umstände dieses oder jenes Mitglied am Ende des Jahres selten über eine Guinee bezahlt, um das Deficit gut zu machen, und doch belief sich seine Buchhändler-Rechnung bisweilen wohl auf dreyßig Pf.

Der Ankauf neuer Bücher wird durch die Nähe von London ausserordentlich erleichtert. Von gewissen Schriften erhält man hier die Anzeige den nämlichen Tag, an welchem sie erscheinen, und wenn etwas von einem bekannten Manne herauskommt, kann man es den andern Tag haben.

c) Allgemeine Betrachtungen über die öffentliche Erziehung (ohne Hofmeister.) Absicht und Vortheile derselben — Grundzüge des Charakters eines Eton-Knaben und des Englischen Knaben überhaupt.

Ich habe im Vorhergehenden gesagt, daß die Hauptabsicht der Englischen Erziehung sey, daß die Knaben nicht mit ihrem Hofmeister, wenn sie anders einen haben, sondern mit ihres Gleichen, d. h. mit Knaben leben sollen, und so erwarten die Eltern keinesweges, daß der Knabe, ausser seinen Schulgeschäften, beständig unter der Aufsicht und in Gesellschaft seines Hofmeisters sich befinde, immer mit ihm ausgehe, immer mit ihm seinen Thee trinke oder sein Abendbrod einnehme. Im Gegentheil, man erwartet, daß der Knabe mit andern Knaben lebe, mit ihnen seine Belustigungen verfolge, seine Ausflüchte mache, seine jugendlichen

Unternehmungen betreibe. Wenn ein Hofmeiſter hin und wieder ſeinen Knaben zu ſehr um ſich hat, ſo wird dieß keineswegs gebilliget. *)

Freylich mag der Knabe unter der genauern Aufſicht und Leitung eines Hofmeiſters etwas mehr lernen, auch wohl in ſeinem äuſſern Betragen etwas feiner und geſitteter ſeyn, und einige Jugendſtreiche, für die ein anderer abgeſtraft wird, weniger machen; allein auf der andern Seite verliert er eine Menge Vortheile einer öffentlichen Erziehung, Vortheile, die ihn zum Weltmenſchen und beſonders zum Engliſchen Menſchen machen, und die vielen Eltern ſo wichtig ſind, daß ſie um derſelben willen ihre Kinder allein und ohne Hofmeiſter auf die groſſen Schulen ſchicken; und in der That ſcheint es, daß viele Eltern ſich um wenig mehr bekümmern, ſo gar gleichgültig ſind manche für das, was ihr Sohn lernt oder nicht lernt.

Daß ein junger Engländer von funfzehn, ſechzehn und ſiebenzehn Jahren oft ungeſchickt iſt, wenn er in eine Frauenzimmer-Geſellſchaft kommt, daß er in einem feinen Zirkel gegen gewiſſe Dinge ver-

*) Ueberhaupt gehören die Hofmeiſter nicht zum Weſentlichen der Schule, und haben auch mit der Regierung und mit dem Innern derſelben nichts zu thun. Alle Knaben ſtehen unter den nämlichen Schulgeſetzen, und werden auf die nämliche Art behandelt, ſie haben einen Hofmeiſter oder nicht. Was ſind ſechszehn oder ſiebenzehn Hofmeiſter für eine Schule von vierhundert und mehr Knaben? Der Verf.

ſtößt, die man zu Paris nicht verzeihen würde, daß er nicht mit aiſance in ein Zimmer tritt und mit Grazie eine Verbeugung macht — um alle das bekümmert man ſich in England ſehr wenig; man verlacht die frühe Bildung der Knaben für die feine Welt und glaubt, daß der nie ein Mann ſeyn werde, der nicht in allen Stufen ſeiner frühern Jahre durch alles das gegangen iſt, was mit der Natur dieſes Alters am meiſten übereinſtimmt. Daher erwartet man denn, daß der Engliſche Knabe zwar Anweiſung, Grundſätze, Rath und Beyſpiel von ſeinem Lehrer oder Hofmeiſter erhalte, für die Welt aber und für künftiges Leben — durch andre Knaben ſich bilde.

Und ſo leben ſie denn immer und ſtets mit einander, reiben ſich an einander, verbeſſern und verführen einander. Hier findet keine Verſtellung, kein Zwang ſtatt. Ohne Unterlaß ſchlagen ſie an einander wie Feuerſtähle, und alles, was in einem Knaben liegt, wird herausgeſchlagen und entwickelt ſich. Einer kennt des andern Charakter und Fähigkeiten aufs genauſte, und lernt frühzeitig jene Geſchmeidigkeit, Gewandheit und Kunſt, ſich in die verſchiedenen Arten und Charaktere der Menſchen zu ſtricken und ſie zu handhaben. Egoismus iſt ein Laſter, das allgemein verhaßt macht, und hier wird es durch tauſend jugendliche Streiche, die man ihm ſpielt, auf das bitterſte verfolgt. Stolz, Excentrille, üble Laune werden hier von den Knaben beſſer und wirkſamer gerügt, als hundert Lehrer oder Aufſeher es thun könnten. Heucheley iſt ein

Laster, das kein Volk so sehr verabscheut als der Engländer, und es ist dem jugendlichen Alter so unnatürlich, daß man es fast nie hier findet. Wohl aber bringt mancher Knabe aus dem väterlichen Hause und aus der Kinderstube kleinliche Schliche, eine Art von kindischem Betrug, durch die man andere zu hintergehen oder zu bevortheilen sucht; kleine Umwege, durch die man sich bemüht, seinen Zweck zu erreichen, oder einer Sache, die man nicht liebt, zu entgehen. Auf alle diese Dinge macht der schon erfahrne Theil der ebenfalls kleinen Knaben, die aber schon länger hier waren, augenblicklich Jagd und rennt sie ohne Barmherzigkeit nieder.

Eton, lieber Freund, obschon nur eine Schule, ist ein großes Theater, auf welchem eine zahlreiche Welt von kleinen Männern sich unbeschreiblich bildet. Unter den ältern Knaben habe ich oft einen Scharfsinn, eine Erfahrung, eine Kenntniß des menschlichen Herzens und ein so richtiges und männliches Urtheil über Menschen und Dinge gefunden, als mancher Stubengelehrte sein ganzes Leben hindurch nicht erhält. Freylich tragen die langen Vacanzen auch gar sehr das Ihrige dazu bey. Da kommt der Knabe zurück, und bringt aus London, aus Bath, aus den verschiedenen Seebädern und aus den ersten Häusern des Reichs einen Vorrath von Begriffen und Erfahrungen, die denn hier zergliedert, mitgetheilt, verdaut, verglichen und angewendet werden.

Es ist ein Charakterzug des Engländers, daß er ohne Unterlaß beobachtet, und daß er mehr sieht und hört, als selbst redet. Dieser Zug ist dem jugendlichen Alter nicht eben natürlich, und gleichwohl hab ich ihn hier, in unzähligen Fällen, sehr stark gefunden. Oft, sehr oft habe ich vor meinem Fenster sehr thätige und lebhafte Knaben in einer Art von Unthätigkeit gesehen, die unnatürlich schien; aber eben so oft habe ich nachher gefunden, daß sie diese ganze Zeit über auf das genaueste alles gesehen und beobachtet hatten, was auf dem Platze in dieser Zeit vorgegangen war. Da wurde eine genaue Beschreibung von allen den Reisenden gegeben, die im nahen Wirthshause angekommen oder abgegangen waren, jede ihnen eigene Bewegung nachgemacht, ihre Reden wiederholt und beurtheilt, ein ausgezeichneter Ton der Stimme nachgeahmt, ihre Kleidung und ganzes Betragen recensirt und gebilliget oder lächerlich gemacht.

Ueberhaupt haben diese Knaben einen ausserordentlich feinen und scharfen Sinn für das Lächerliche, und es entgeht ihnen nie. Auch rügen sie es bis zur Ungezogenheit. Vor meinem Fenster sehe ich, wo da eine grosse Durchfahrt ist, beständig eine Menge Knaben stehen oder auf einer Mauer sitzen. Ist nun unter den vielen Menschen, die da beständig vorbeypassiren, einer, der in seiner Kleidung oder in seinen Bewegungen etwas vorzüglich Lächerliches an sich hat, so ist das allemal ein Fest für die Knaben; bisweilen empfangen sie ihn auch wohl mit dem lauten Zurufe Quiz, welches ein

Schulwort für eine lächerliche Figur iſt; und wehe ihm, wenn er ſich einfallen läßt, mit ihnen darüber in ein Gezänke zu kommen; *) die Folge kann wohl ſeyn, daß er von zwanzig bis dreißig Knaben unter lautem Zuruf und Gelächter bis an die Gränzen des Collegiums begleitet wird. Ueberhaupt aber begegnen ſie den Vorübergehenden keinesweges unhöflich, und genießen das Lächerliche entweder im Stillen, oder warten, bis er ihnen aus den Augen iſt. Beſondere Achtung aber bezeigt man dem weiblichen Geſchlechte, und ich weiß keinen Fall, daß irgend ein Frauenzimmer ſich über die Knaben von Eton beklagt hätte.

In dieſem feinen Sinne für das Lächerliche, welcher ohne Unterlaß geſchärft wird, finde ich zum Theil die Urſache, daß der Engländer ſelten ſich lächerlich macht, und daß er in allen Lagen eine gewiſſe Schicklichkeit (propriety) beobachtet. Er ſey in einer Geſellſchaft auch noch ſo ſehr außer ſeiner Stelle, (deplacé) ſo wird man finden, — freylich wohl, daß er ſchüchtern und fremd ausſieht; aber lächerlich wird er ſich nicht leicht machen.

Wenn ich von dem immer ſchicklichen Betragen des Engländers rede, ſo müſſen Sie mich nicht durch

*) Indeſſen ſind dieſe Knabenſtreiche nicht von den obern Claſſen, ſondern vom Mittelalter zu verſtehen. — Die Bedeutung des Wortes Quiz, und die Behandlung, die einer zu Eton erhielt, iſt ſehr gut und launiſch in einem Briefe im Microcosm behandelt. Der Verfaſſer.

durch die Abgeſchmacktheiten und Ungezogenheiten widerlegen', die auf dem feſten Lande von jungen Engländern oft eben darum begangen werden, weil man nicht in ſeinem eigenen Lande iſt, und weil man für andere Länder eine, freylich tadelhafte, Verachtung hegt. Der junge Engländer verſtößt in der Fremde muthwillig gegen Geſetze, die er zu Hauſe mit Gehorſam ehrt, oft blos, um zu ſehen, wie weit dieſes Land ihm erlauben werde, ſeine Geſetze zu übertreten. Ich kann das Ding nicht beſſer vergleichen, als mit einem Menſchen, der aus einem Zimmer in einen Stall tritt, und ſich da ſo ganz anders beträgt, eben darum, weil es ein Stall und nicht ein Zimmer iſt. Daß aber der Engländer bisweilen das zu thun wagt, iſt die Schuld derer, die ihm erlauben, ihr Zimmer wie einen Stall zu betrachten.

In einem zu Eton erzogenen Knaben finden Sie immer ein freymüthiges, offenes, männliches und entſchloſſenes Betragen, und, mehr als alles, ein hohes Gefühl für Ehre. Freylich iſt dieß eine Ehre nach ſeinen eigenen Begriffen, und dieſe Begriffe ſind nicht immer ganz rein. Allein in den allermeyeſten Fällen würde doch das, was ihm Ehre iſt, auch in den Augen des ehrenvolleſten Mannes es ſeyn. Einige erlauben ſich gewiſſe Vergehungen, und andere betrachten dieſe Vergehungen nicht immer mit dem ſtrengen Auge, mit dem ſie ſie betrachten ſollten. Eine Dame zu betrügen, einen Lehrer zu hintergehen, um eine Strafe zu vermeiden; einen Obſtgarten zu beſtehlen, eine

Henne oder eine Ente in einem Dorfe wegzufangen, und sie des Abends mit eigener Hand auf seinem Zimmer zuzubereiten; mit einer Flinte eines andern Wild niederzuschießen, oder ein Pferd von der Wiese zu nehmen und es eine Stunde umher zu reiten — alles das sind Dinge, die ein Schulknabe seinem Freunde vergiebt, deren auch der bessere sich zuweilen schuldig macht, und für die noch andere ein ganz eigenes Privilegium als Schulknaben zu haben glauben.

Es ist wohl in allen öffentlichen Schulen, mehr oder weniger, der Gebrauch, nicht über einander zu klagen, nirgends aber ist vielleicht dieser Gebrauch so allgemein als hier. Das Ding führt Verachtung mit sich, und ein Knabe wird lieber eine Ungerechtigkeit, wenn er sie nicht rügen kann, im Stillen dulden, als einen andern bey einem Lehrer zu verklagen. Diese letztern selbst halten die Gewohnheit aufrecht, und keiner würde leicht eine Klage annehmen, sie müßte denn in der That sehr wichtig seyn. Die Gerechtigkeit wird fast durchgehends von den Knaben selbst gehandhabt, und man verfährt darinne nach einem Systeme und nach gewissen hergebrachten Gewohnheiten.

Da die sämmtlichen Knaben nicht in einer weitläuftigen Stadt zerstreut sind, sondern alle in einem engen Zirkel beysammen wohnen, so ist der eine ohne Unterlaß unter der Aufsicht einer Menge anderer, und die ältern mischen sich immer in die Zänkereyen der jüngern. Die kleinern Knaben und von mittlerm Alter werden, wenn sie Zänkereyen

haben, genöthiget, sich förmlich zu schlagen: und hiezu haben sie einen eigenen Platz auf dem Grase hinter den Gebäuden des Collegiums, ein Platz, den selbst die Lehrer ehren, und welchem sie nie zu nahe kommen, wenn eine Schlacht dort gehalten wird. Dieß ist nun eine sehr ernsthafte Sache. Man schlägt sich öfter eine halbe Stunde und länger, und braune Augen, blutige Nasen und ein blutrunstiges Gesicht sind die Folgen davon. Einer von beyden muß sich für überwunden erklären, und in dem Augenblicke hat die Schlacht ihr Ende. Sind aber die Fechter einander ohngefähr gleich und beyde gleich hartnäckig, so werden sie endlich von den ältern Knaben, die als Schiedsrichter dabey stehen, getrennt und mit Lob entlassen. Findet es sich, daß ein Knabe dem andern merklich an Stärke überlegen ist, so kann der Schwächere, wenn er sich wacker betragen hat, in allen künftigen Fällen auf den Schutz der ältern rechnen. Die Knaben der obersten Classen schlagen sich äusserst selten, wenn es aber geschieht, so ist es eine wahre und blutige Klopffechterey.

Es ist eine hergebrachte und allgemeine Gewohnheit der ältern Knaben, die jüngsten gegen die von mittlern Alter zu beschützen, und dieser Schutz ist mit so viel Güte und Wohlwollen begleitet, daß die ganz Kleinern mehrentheils ein sehr glückliches Leben führen. Sie werden wie Puppen betrachtet, mit denen die ältesten spielen, die ihnen Früchte und Gebackenes geben, zum Thee auf ihr Zimmer laden u. s. w.

So bald aber diese kleinern Knaben das mittlere Alter erreichen, und in die mittlern Classen kommen, so hört dieses mehrentheils auf; sie werden von dem ältern Theile mit mehrerer Schärfe, gelegentlich auch wohl mit Ungerechtigkeit behandelt, ohngefähr wie der reiche und aufwiegende Unterthan einer aristokratischen Republik. Aber auch selbst dann muß der Knabe wenig oder keine Hülfe von den Lehrern erwarten, wohl aber von andern Knaben, und zwar selbst von denen, die mit dem Tyrannen vom nämlichen Alter sind. Findet sich hin und wieder so ein Tyrann, so wird er bald bekannt und von seinen eigenen Gespielen getadelt. Auch erhält er den besondern Namen eines Bully, d. h. eines Menschen, der den Schwächern unterdrückt, über ihn dominirt, oder ihm Furcht einzujagen sucht. Und wenn denn endlich auch dieser oder jener einige Ungerechtigkeiten dulden muß, so achtet dieses der Engländer sehr wenig; er glaubt, diese kleinen Ruffs und Buffs, durch die mancher in seinen frühern Jahren gehen muß, seyen ihm für sein ganzes Leben wohlthätig. Am allerwenigsten würde es einem Vater einfallen, sich darein zu mengen, oder bey den Oberlehrern Klage zu führen.

Ueberhaupt muß ich bey der Gelegenheit erinnern, daß man auf den großen Schulen in England den Eltern schlechterdings und ohne Ausnahme nicht erlaubt, sich in Schulsachen zu mischen. Sehr ausserordentliche Fälle ausgenommen, so hat ein Vater, er sey wer er wolle, keine Wahl, als seinen Sohn von der Schule zu nehmen oder zu schweigen.

Was die siebenzig Knaben von der Stiftung betrift, welche alle in zwey Sälen schlafen und wohnen, so herrscht unter ihnen noch mehr willkührliche Gewalt und auch wohl Tyrannen. Mancher Knabe hat da, glaub' ich, ziemlich harte Lehrjahre. Indessen habe ich unter der großen Zahl meiner Bekannten, die einst auf der Stiftung zu Eton oder Westminster erzogen wurden, nie einen gefunden, der ernsthaft darüber geklagt, oder den und jenen, der sein Tyrann war, in der Folge gehaßt hätte; im Gegentheil habe ich folgendes bemerkt. Sehr oft, wenn von einem Manne geredet wird, welcher die kleinen Uebel des Lebens mit übler Laune oder Ungeduld trägt; von einem Manne, der einen kleinen Scherz nicht vertragen kann, oder sich für beleidigt hält, wenn ihn wirklich Niemand zu beleidigen dachte; kurz, von einem Manne, dem man den Mangel an allgemeinem Umgange ansieht, und dessen scharfe Seiten nicht abgerundet sind; — von einem solchen sagt man: ein ganzes Unglück ist, daß er nicht in den Schlafsälen von Eton oder Westminster erzogen worden ist.

Dieser Grundsatz ist in England allgemein, und ich habe ihn sehr stark bey den allermehresten Vätern gefunden, die ihre Kinder weit weniger verzärteln, als in andern Ländern, die ich kenne. Zwar ist der Englische Vater der gütigste und nachsichtigste unter der Sonne; alles wird dem Sohne bewilliget, wenn er während der Vacanzen zu Hause ist; aber weiter geht auch dieser Vater nicht, und

selten wird er sich die geringste Mühe geben, die Lage seines Sohnes auf der Schule zu verbessern, seine Wohnung zu verfeinern, ihm besondere Bequemlichkeiten zu verschaffen, oder ihn dieser oder jener Härte oder Beschwerde zu entziehen. Der Englische Knabe muß sich frühzeitig unter das Gesetz der Nothwendigkeit beugen; Niemand giebt ihm Lehren darüber, oder bemüht sich, ihm zu zeigen, welche Vortheile ihm das für sein künftiges Leben gewähren wird. Nein, man thut weiter nichts, als daß man den Knaben der Welt, dem Zufalle, den Umständen und sich selbst überläßt. Der Knabe muß also für sich selbst sorgen und seinen Weg zu machen suchen, so gut er kann. Dadurch lernt er ohne Mühe die Wege der Welt, gewöhnt sich, auf seinen eigenen Füssen zu stehen, bekommt Zutrauen zu sich selbst, und mit diesem das, was ich Selbstständigkeit nennen möchte. Lieber Freund, es giebt ein Geschöpf in der Welt voller Würde und Adel, das wir einen Mann nennen, in der vollesten und schönsten Bedeutung des Wortes, und solcher Wesen hab ich in England mehrere gefunden, als in irgend einem andern Lande; und die Ursache davon finde ich hauptsächlich in ihrer frühern Erziehung.

Die Einrichtung der hiesigen Schule gestattet es, daß die Knaben täglich mehrere Stunden in der freyen Luft zubringen können, *) welches denn auch die allermehresten thun, und sich Bewegungen aller Art machen, das Wetter sey wie es nur immer

*) Siehe oben S. 23. 24.

wolle. Dieß giebt dem Engländer jene Stärke und Thätigkeit, jene festen Knochen, mit Geschmeidigkeit verbunden, jene starken Muskeln voller Springkraft, ohne dick oder fett zu seyn, Geschicklichkeit und Leichtigkeit in allen seinen Bewegungen, den vollen Gebrauch aller seiner Glieder. Auch gewöhnt er sich, die Nässe zu ertragen, welches in diesem feuchten Lande so nothwendig ist. Oft, sehr oft hab ich Knaben gesehen, die mitten im Winter auf der nassen Wiese herum sprungen, während daß ihre Schuhe unter einem Baume stunden. Die Glocke schlägt, der Knabe zieht seine Schuhe an und eilt in den Schulsaal, in welchem Jahr aus Jahr ein nie ein Feuer gehalten wird. Die siebenzig Knaben auf der Stiftung hatten in ihren Schlafsälen sonst nicht einmal Glasfenster, sondern die Oeffnungen waren dem Wind und dem Wetter ausgesetzt, gegen welches sie des Abends blos durch Fensterläden gesichert waren. Traurig, sehr traurig ist es, daß jetzt die mehresten jungen Engelländer sich der Weichlichkeit ergeben, so bald sie die Schule verlassen haben.

Daß die Knaben auf den großen Schulen frühzeitig mit dem Laster bekannt werden, versteht sich. Auch ist es nicht zu läugnen, daß jenes feine, zärtliche Gefühl für strenge Sittlichkeit, und jene Reinheit der Seele, die in einer tugendhaften Familie einem Knaben eingeflößt und in ihm erhalten werden kann, auf den Schulen ganz vernichtet wird. Gleichwohl verachtet der Engländer die Erziehung im Elternhause, ja er hält sie beynahe

für unmöglich. In der That haben oft selbst die Laster der öffentlich erzogenen Jünglinge noch immer ein gewisses Gepräge von Würde und Männlichkeit. Es sind nicht die kleinlichen, eckelhaften, versteckten, niedrigen Laster, die der, welcher sie hat, ohne Unterlaß verbirgt. Der Engländer ist offen und zeigt gerade was er ist. Daher ist es eine alte Sage, daß die Knaben, die auf großen Schulen lasterhaft werden, gewöhnlich die Laster eines Gentleman haben, während daß eine Privaterziehung die Laster eines Bedienten erzeugt. Der Knabe, der zu Hause erzogen worden ist, (und davon hat man denn hier äusserst wenig Fälle) ist, wenn er auf die Universität kommt, ungeschickt und neu, fühlt sich unangehm und wird lächerlich. Schickt man ihn nun auch nicht einmal auf die Universität, so bleibt er zeitlebens ein Neuling unter seinen Zeitgenossen, mit denen er nie auf gleichen Fuß und mit Vergnügen leben kann. Manche Leute gehen so weit, daß sie einem Menschen sein ganzes Leben hindurch seine Privaterziehung ansehen wollen.

Daß unter vier bis fünfhundert Knaben viele seyn müssen, welche Ausschweifungen begehen, versteht sich ebenfalls von selbst; das Gegentheil wäre in der That ein Wunder. Aber ich glaube nicht, daß sie mehr thun, als was auf unsern deutschen Schulen, mutatis mutandis, auch gethan wird. Daß sich die Knaben der höhern Classen aus den Gränzen des Collegiums schleichen, und Reitpferde, Cabriolets und Boote miethen, und sich so gele-

gentlich beluſtigen, wird wohl Niemand eine Ausſchweifung nennen. Viele beſuchen die Billards zu Windſor. Dinge dieſer Art werden von den Lehrern mehrentheils überſehen, woferne ſich nur der Knabe zu gehörigen Stunden im Collegium ſtellt. Einige halten bisweilen Mahlzeiten in den öffentlichen Häuſern zu Windſor und betrinken ſich. Dieſes wird allemal beſtraft, wenn es entdeckt wird. Noch ſtrenger iſt man, wenn ein Knabe Abends ſeine Wohnung verläßt, über die Mauer ſteigt und auf nächtliche Streiche ausgeht. Dieſes geſchieht höchſt ſelten und iſt überdieß ſehr ſchwer, weil alle Häuſer der Dames alle Abende von einem Lehrer regelmäßig beſucht und geſchloſſen werden, ſo bald man die Liſte der Knaben verleſen hat, davon jeder auf ſeinen Namen antwortet. Auch haben die niedern Fenſter eiſerne Stangen. Daß einer bisweilen ein Mädchen zu Windſor beſucht und ſich auch wohl eine Krankheit holt, iſt wohl auch nicht ſehr zu verwundern. Indeſſen hab ich davon nur ſehr wenig gehört. —

Der Ton der Knaben unter einander iſt leicht, frey, im höchſten Grade ohne Umſtände und auf vollkommene Gleichheit gegründet, aber nicht ungeſittet. Ihr Ton unter und vor den Lehrern hat nichts kriechendes, nichts unterwürfiges, nichts furchtſames, iſt aber mehrentheils ſteif. Ihr Benehmen unter Leuten, die mit der Schule nichts zu thun haben, iſt ſehr anſtändig und geſittet. Doch findet ſich in dieſem letzten Punkte eine große Verſchiedenheit, die nicht nur aus der Verſchiedenheit

der Charaktere, sondern auch aus ihrem Range und aus ihrer Gesellschaft in den Vacanzen entsteht.

Ueberhaupt muß ich erinnern, daß, wenn der junge Engländer etwas anständiges in großer und guter Gesellschaft hat, so ist es fast durchaus passiv. Der junge Franzos wird lästig, oft bis zum Eckel, durch das, was er thut; die Mängel des jungen Engländers hingegen bemerke ich gewöhnlich durch das, was er nicht thut. Indessen habe ich in den allerbesten Englischen Knaben und Jünglingen, die mir im Verlaufe von so vielen Jahren vorgekommen sind, sehr stark jene gesellschaftliche Tugend gefunden, die die wahre Grundlage der guten Lebensart ist: sie haben in einem hohen Grade, was der Franzose attentions nennt. Diese Aufmerksamkeiten sind mehrentheils ohne Grazie und bisweilen selbst ungeschickt; aber sie haben etwas, das ins Herz spricht, ein Etwas, dem man sein Wohlwollen nicht versagen kann. Auch hab' ich öfters Züge von Delicatesse bemerkt, die mir um so mehr auffielen, weil ich sie unter dieser rauhen Aussenseite ganz und gar nicht erwartete. Auch muß man mit jungen Engländern auf seiner Hut seyn. Mancher wird in einer Gesellschaft vernachläßiget, und als einfältig und unbedeutend betrachtet, weil er sprachlos war, scheu aussahe und nicht an seiner Stelle zu seyn schien. Und gleichwohl beobachtete dieser junge Mensch die ganze Zeit über die sämmtliche Gesellschaft, bemerkte alles darinne, was lächerlich war, gab nachher eine sehr launigte Beschreibung

davon, beurtheilte das Betragen der mehresten und — beurtheilte es richtig.

Ein junger Engländer wird in Gesellschaft von ältern Personen insgemein sehr wenig reden, Niemanden leicht unterbrechen oder widersprechen, auch wenn er ganz anders über die Sache denkt; am wenigsten wird er das Wort zu führen suchen, oder seine Kenntnisse und seine Meynungen ausframen. Und dieß, lieber Freund, ist doch in der That wahre Lebensart und Verstand in ganzer Fülle. Freylich wird dieser nämliche junge Mann queer über sie weglangen, so dichte vor dem Stuhle, auf welchem Sie sitzen, vorbey gehen, daß er Ihre Füße berühret, oder sich so schnell und nahe um Sie herum drehen, daß er sie an den Arm stößt, und das alles ohne eine Bitte um Vergebung. Kurz nachher werden Sie ihn vielleicht auf einem Sopha oder in einem Armstuhle so ausgestreckt finden, daß er mehr zu liegen als zu sitzen scheint, seufzen hören *) und gähnen sehen, ohne daß er sich die Mühe nimmt, den offenen Mund zu verbergen.

Das Wesentliche der guten Lebensart ist in der ganzen Welt das nämliche, aber gewisse Formen und Schnitte derselben sind von einem Lande zum andern verschieden, und manches, was zu Paris hohe Lebensart ist, (oder einst war) erscheint zu London entweder anstößig, oder man hält die Art für

*) Dieß ist eine ganz eigene Gewohnheit vieler Engländer, und das gewöhnlich ohne die geringste Ursache dieser Seufzer.

Der Verfasser.

kriechend und unmännlich. Was aber den guten Ton der Welt betrift, so iſt vieles ganz Convenienz, und eine Münze, die blos einen Werth hat, weil man einen darauf ſetzt. In etwas gemiſchten Geſellſchaften hab' ich oft bemerkt, daß die äuſſerſte aiſance eines Mannes vom erſten Range dem und jenem anſtößig war, und daß der Ton gewiſſer Frauenzimmer von der höchſten Mode von andern aus einem mittlern Stande für beleidigend, ungeſittet und unanſtändig erklärt wurde. Ohngefähr in allen groſſen Städten von Europa verräth es, unter Leuten von gutem Ton, einen Mangel an Lebensart und Weltkenntniß, aus einer Geſellſchaft zu gehen und Abſchied zu nehmen; und doch erinnere ich mich mit Lachen eines Reiſenden, der einſt in einer groſſen Stadt auf dem feſten Lande und in ſehr guter Geſellſchaft dieſer Stadt gewaltig verließ, als er in der Stille das Zimmer verließ, in welchem er den Abend hingebracht hatte. Ich kenne Städte, in welchen der Gaſt, der von einer Mahlzeit geht, dem Herrn und der Frau des Hauſes für die gute Bewirthung dankt. Wie lächerlich würde ſich einer in England machen, der mit einer ſolchen Dankſagung zum Vorſchein käme; und gleichwohl ſchlieſſe ich aus manchen Anekdoten, daß es auch hier zu Lande einſt der Gebrauch war.

II.
Ueber die Hofmeiſter in England.

a) Verſchiedene Arten der Hofmeiſter.

1. Private Tutor.

Man kann die Engliſchen Hofmeiſter in drey Claſſen theilen, in Private Tutors, Tutors of College und Travelling Tutors.

Ein Private Tutor iſt ohngefähr das, was man in Deutſchland gerade hin Hofmeiſter nennt. Sie ſind aber, wie Sie ſchon aus meinen Nachrichten über Eton wiſſen, nicht zahlreich, weil viele Kinder der Adlichen und Großen ohne eigentliche Hofmeiſter ſo wohl in dem väterlichen Hauſe als nachher auf Schulen erzogen werden. Zu Eton weiß ich deren nie mehr als funfzehn bis ſiebenzehn auf einmal. Auf der Univerſität ſind ſie noch ſeltener, und während meines langen Aufenthalts in Oxford waren ihrer niemals mehr als drey zu einer und derſelben Zeit.

Indeſſen haben doch manche ihre Privathofmeiſter, welches faſt immer junge Geiſtliche ſind, die, wenn der Eleve die Schule verläßt, unterrentheils eine gute Pfarre und unglaublich viele bekommen. Der junge Menſch geht dann gewöhnlich auf die Univerſität oder aufs feſte Land, und da bekommt er oft einen Reiſehofmeiſter. Oft verrichtet die näm-

liche Person beydes, und führet den jungen Menschen sowohl auf die Universität als auf Reisen, gewöhnlich aber ist er der Sache müde und erwartet seine Belehnung, wenn der Knabe die Schule verläßt, oder aber er bleibt auch noch mit einem jüngern Bruder auf der Schule, während daß der ältere Bruder ohne Hofmeister auf die Universität geht.

Da die Hauptabsicht der Englischen Erziehung dahin geht, daß die Knaben nicht mit ihrem Hofmeister, sondern mit Knaben leben sollen, *) so folgt von selbst, daß das Geschäfte eines Englischen Hofmeisters nicht in jener ängstlichen Sorgfalt und eckelhaften Aufsicht und Wachsamkeit beziehe, mit der ein deutscher Hofmeister seinen Zögling ohne Unterlaß bewacht, ihn überall hin und in Gesellschaft begleitet, ein beständiger Zuschauer aller seiner Handlungen und seiner jugendlichen Belustigungen ist, und auf ausdrückliches Verlangen der Eltern seyn soll. Eine mehr oder weniger allgemeine Aufsicht über den Knaben und über seine Angelegenheiten ist alles, was man von einem Englischen Hofmeister fordert; das übrige ist das Werk der ganzen Schulverfassung, der Lehrer, der Tutors of College, der Schulknaben unter einander und der Umstände. Doch muß ich anmerken, daß die Hofmeister zu Eton, wenn sie selbst Etonians sind, allerdings auch als Präceptoren handeln, und mit ihren Knaben alles dasjenige reichlicher und umständlicher thun, was

*) Siehe S. 48. ꝛc.

der gewöhnliche Tutor of College für andere verrichtet.

2. Tutor of College.

Jeder Knabe, der keinen eigentlichen Hofmeister hat, bekommt, so wie er in die Schule eintritt, seinen Tutor of College. *) (Schulhofmeister) Dieses ist allemal einer der Unterlehrer, und er hat öfters zwanzig, vierzig, funfzig und mehr Eleven dieser Art. Dieses und so manches andere, was hieher gehört, habe ich schon bey einer andern Gelegenheit erklärt, **) daher ich es hier nicht wiederholen will.

3. Travelling Tutor.

Erst dann, wenn der junge Mensch die Universität verläßt, giebt man ihm gewöhnlich einen Begleiter auf seinen Reisen, einen Travelling Tutor, der aber, was schon aus diesem Umstande fließt, überaus wenig Einfluß auf ihn hat und haben kann; und an eigentliche Macht ist nicht zu denken. Der Gesichtspunkt, in welchem ein solcher Hofmeister sich betrachten muß, ist folgender:

Da der Hofmeister keine Macht hat, so muß er auch keinen Gehorsam erwarten. Alles, was er zu thun hat, ist, den Charakter des Jünglings zu

*) Dieß ist selbst von solchen Knaben, die zwar einen Hofmeister haben, die aber nicht auf einer öffentlichen Einsicht in Schule erzogen werden was. Der Verfasser.

**) Siehe S. 23.

ſtudieren, und durch dieſes Studium den Weg ausfindig zu machen, auf welchem er den meiſten Einfluß auf ihn erlangen kann. Dieſen Einfluß muß er dann aufs beſte gebrauchen, und den jungen Menſchen dadurch bald von Ausſchweifungen, bald vom eigentlichen Laſter, bald von Thorheit und zu großer Verſchwendung abhalten; kurz er muß ſein Freund und Rathgeber ſeyn, und vor allen Dingen ſich in Acht nehmen, durch zu ſtrenge Tugend oder Schärfe von Grundſätzen ihn von ſich abzuſchrecken. Sich Vertrauen, Achtung und Liebe zu erwerben, iſt der große Grundſatz, und durch dieſen freundſchaftlich zu wirken. Auch erwartet man vom Hofmeiſter, und dieß ganz vorzüglich, daß, wenn der junge Menſch dumme Streiche macht, und ſich Unannehmlichkeiten zuzieht, er ihm auf die beſtmöglichſte Art daraus helfe. Dieß iſt zum Theil eben das, was man hier mit andern Worten ſagt, und was ich öfters gehört habe, „daß man von dem Hofmeiſter nichts weiter fordere, als daß er ſeinen jungen Menſchen lebendig, mit geſunden Gliedmaßen und ohne Frau wieder nach Hauſe bringe.“

Ich kenne einen ſehr verſtändigen Mann, der ſeinem Sohne frühzeitig einen Hofmeiſter gab, und zwar einen Ausländer, — nicht in der Abſicht, damit dieſer auch Lehrer ſeyn ſollte, denn das erwartet man nicht, ſondern hauptſächlich darum, damit der Hofmeiſter über den jungen Menſchen in frühern Jahren einen Einfluß erhalten möchte, von dem er einſt auf der Univerſität und nachher auf

Reiſen

Reisen Gebrauch machen sollte, als Gesellschafter und Freund. Auch ist der Zweck erreicht worden.

b) Wahl eines Hofmeisters.

Daß man bey der Wahl eines Hofmeisters auf persönliches Verdienst sieht, ist natürlich, weil ein jeder seinen Sohn in guten Händen zu sehen wünscht. Ich habe daher nicht nöthig, etwas weiteres hierüber zu sagen. Aber folgenden Umstand muß ich anführen, denn er ist merkwürdig.

Die Englischen Hofmeister sind öfters nahe Verwandte ihrer Eleven, sie sind jüngere Zweige aus der nämlichen Familie, von der ihr Zögling das Haupt ist, d. h. derjenige, der die gesammten Güter erbt. Und dieses findet selbst in adelichen Häusern statt. In Deutschland sind die sämmtlichen Nachkommen eines Adlichen Edelleute, hier ist es nur der älteste Sohn, *) die übrigen treten mehrentheils in Professionen, und ihre Kinder verlieren sich in den bürgerlichen Ständen. Ich kenne einen verdienstvollen Mann, der Hofmeister seines Vetters (coulin germain) war, und noch immer mit ihm auf der Schule blieb, ob er schon Domherr eines der angesehensten Capitels in England war. Nach deutschem Gebrauche wäre dieser Hofmeister ein Graf, denn sein Großvater sowohl als der Großvater seines Eleven war ein Graf, da beyde von dem nämlichen Manne abstammten.

*) Siehe den Aufsatz: Titel und Verfassung des Englischen Adels, im 3ten Stücke S. 50. ꝛc.

Unter den Englischen Hofmeistern findet man oft Schweizer. Der Ursachen, warum diese in England gesucht werden und sonst noch mehr gesucht wurden, sind mehrere. Es ist aber hier nur von Französischen Schweizern die Rede, und diese sind, nebst den Einwohnern von Münpelgard, das einzige Protestantische Volk, dessen Muttersprache Französisch ist. Nun ist aber dieses die Sprache, mit der man am besten durch die Welt reist, wenn man ihrer nicht mehrere versteht. Hin und wieder finden sich auch Protestantische (wirkliche) Franzosen, welche Hofmeister von Engländern waren, wie z. B. Herr Dutens, der Herausgeber von Leibnitzens Werken und Verfasser verschiedener eigenen Schriften.

Eine andere Ursache, warum man Schweizer wählte, ist, daß die Engländer, jung und alt, zu allen Zeiten die Ufer des Genfersees liebten und sich viel dort aufhielten, folglich mit den Einwohnern sehr bekannt waren, und oft enge Verbindungen mit ihnen unterhielten.

Endlich haben die Französischen Schweizer, wie ich Ihnen schon gesagt habe, eine gewisse Gewandheit, einen Weltton, ein savoir faire: Eigenschaften, die sie mit ihren Nachbarn, den Franzosen, theilen, ohne ihren Leichtsinn zu haben. Hiezu kommt noch der gänzliche Mangel aller Re[illegible]ren des Französischen Berner Gebiets. Ein Mann, er sey auch vom ersten Range, habe auch noch so viel Verdienst, und thue was er wolle, so kann er in seinem Lande keine Stelle erhalten, die jährlich

zweyhundert Pf. einbrächte; es giebt keine ſolche Stelle im ganzen pays de Vaud, die ein Eingebohrner erhalten könnte. Mancher Mann alſo von ſehr guter Geburt und vieler Lebensart fand es ſeiner Mühe werth, mit einem jungen Engländer einige Jahre auf Reiſen zu gehen, und dadurch auf zeitlebens ein Einkommen ſich zu erwerben, das er durch kein Amt, durch keine Stelle in ſeinem Lande erhalten konnte. Viele, die ſich ſchämten, in ihrem Lande in den Handel zu treten, griffen begierig nach dieſer Reſource. Es fanden ſich alſo unter dieſen Hofmeiſtern Männer, die ſich vortreflich für das Geſchäfte ſchickten; unter der Menge aber bekam auch mancher eine Stelle, der eher dazu gemacht war, ſelbſt geführt zu werden, als andere zu führen. — Allmälig hat man angefangen, lieber Engländer als Ausländer zu gebrauchen, und viele Jünglinge werden jetzt ganz ohne Begleitung auf Reiſen geſchickt.

c) Aeußerliche Lage der Hofmeiſter:

Gehalt — Leibrenten — Beförderung.

In Deutſchland iſt es ohngefähr eine allgemein angenommene Sache, daß man einem Hofmeiſter **wenigſtens** ſo viel giebt, als ſeine Bedürfniſſe und Nothwendigkeiten fordern. Hier hingegen iſt ein Hofmeiſter ein Gentleman, der eine Stelle annimmt, um ſeine Umſtände zu verbeſſern, der ſie aber, wenn es ihm gefällt, niederlegen und

auch ohne dieſelbe als ein Gentleman fortleben kann. Und in der That ſind die mehreſten Hofmeiſter wirklich in dieſem Falle. Man bietet einem hier ſo und ſo viel an, und bekümmert ſich dann weiter nicht darum, ob er hundert, oder zweyhundert, oder dreyhundert Pf. und mehr noch verzehrt.

Indeſſen ſtehen ſich alle, im Ganzen genommen, gut, und ihre bürgerliche Lage iſt von der eines deutſchen Hofmeiſters gar ſehr verſchieden. Die mehreſten Hofmeiſter zu Eton haben hundert, zweyhundert und mehr Pf.; mehrere von ihnen haben überdieß noch Pfarreyen, die ſie durch einen Curate bedienen laſſen, und wenn ſie mit einer Familie in Verbindung ſtehen, und einem Sohne nach dem andern die Schulerziehung gegeben haben, giebt man ihnen noch eine zweyte Pfarrey, ein Decanat, eine Domherrenſtelle oder ſonſt eine, die keine perſönlichen Dienſte und Verrichtungen fordert, ſo daß ſie oft viele hundert Pf. Einkünfte haben, ganz frey leben und der Familie doch nichts koſten. Selten geht einer mit einem jungen Menſchen auf Reiſen; manche bleiben lange hier, verheyrathen ſich, nehmen einen zweyten jungen Menſchen, nachdem ſie mit dem erſten fertig ſind, und auch wohl einen dritten, bis ſie endlich der Sache müde ſind und für ſich allein leben.

Was ich bisher geſagt habe, gilt von den Hofmeiſtern junger Leute auf Schulen. Diejenigen Hofmeiſter aber, die auf das Ganze, alſo zur Füh-

rung und Begleitung eines jungen Menſchen auf Schulen, beſonders aber auf Univerſitäten und Reiſen angenommen werden, haben gewöhnlich einen noch ſtärkern Gehalt, der bisweilen ſo groß iſt, daß wir in Deutſchland durchaus keinen Begriff davon haben. *)

*) Der Verfaſſer hat mir gelegentlich und von Zeit zu Zeit Beyſpiele davon angeführt, wovon ich hier einige dem Leſer mittheilen will, damit er ſich ohngefähr einen Begriff von der Sache machen könne. Ich unterdrücke aber die Namen der Perſonen, weil es unter die Privatangelegenheiten eines Mannes gehört, was für einen Gehalt er als Hofmeiſter gezogen hat.

„Der Mann, der mit Lord Norths Söhnen zu Eton war, ſoll zu einer Zeit jährlich an zwey tauſend achthundert Pf. (ſechszehn tauſend achthundert Thaler!) gehabt haben. Freylich mag hier einiges zu hoch angeſetzt ſeyn, aber die Summe war allerdings ſehr hoch. Beyſpiele dieſer Art ſind nun zwar nicht Regel, ſondern nur ſeltene Ausnahmen; ſie beweiſen aber doch, mit welchen Augen man in England einen Hofmeiſter betrachtet. Uebrigens beſtund das Einkommen dieſes Mannes hauptſächlich in geiſtlichen Pfründen, die ihm Lord North leicht geben konnte, weil er damals Miniſter war.

„Herr **, ein Schriftſteller, der ſchon mit Lord ** eine Reiſe gemacht hatte, reiſte in der Folge mit dem Sohne eines Commissairs, der ihn für drey Jahre engagirte, und ihm die

Außer den Beschwerden und Mißhelligkeiten, die selbst die besten Hofmeisterstellen in Deutschland

Wahl ließ, zwischen zweyhundert Pf. jährlicher Leibrenten, oder einem gegenwärtigen jährlichen Gehalte von achthundert Pf. Er wählte das letztere, welches denn in drey Jahren zwey tausend vierhundert Pf. macht. Er kam zurück, und trat aufs neue mit einem jungen Engelländer eine Reise an, die ein Paar Jahre dauerte, wofür er jährlich vierhundert Pf Sterling Gehalt, und dann noch eine Leibrente von zweyhundert Pf. erhielt.

Herr ***, den Sie zu Leipzig kannten, und der schon vorher den Lord *** begleitet hatte, bekam von einem andern Engländer, mit dem er reiste, jährlich vierhundert Pf. Gehalt und nachher eine Leibrente von hundert Pf.

Ein Herr ** aus der Französischen Schweiz, der schon mit einem Lord auf Reisen gegangen war, führte drey Jahre nachher den Sohn des Lords **, welcher ihm jährlich fünfhundert Pf. Sterling bezahlte. Er brachte auch diesen zurück, erhielt von ihm eine jährliche Leibrente von hundert Pf., und verließ bald darauf England aufs neue mit einem andern jungen Engländer, von dem er jährlich siebenhundert Guineen hat.

Männer, die schon mit einem Engländer gereist sind, werden begierig gesucht, und daher kommt es, daß viele von drey oder vier Familien eine Pension haben, und manche, besonders die Französischen Schweizer, machen daraus einen Handel.“

haben, führen sie gemeiniglich, wenigstens sehr oft, zu nichts. Die deutschen kleinen Großen behalten einen Hofmeister so lange, als sie ihn brauchen, und ferne etwas für ihn zu thun, verschließen sie ihm jede Aussicht, die sich in diesem Zeitraume öffnet. Ist aber endlich die Zeit der Fröhnung vorüber und kann man seiner Dienste überhoben seyn, so überläßt man ihn oft der weiten Welt, und schätzt sich glücklich, wenn man ihn empfehlen und ihm dienen kann. In England schickt man die alten Pferde für den Rest ihres Lebens in den Park, und dem Hofmeister giebt man früher oder später, mehr oder weniger, aber immer Etwas, — entweder ein Amt, eine Pfarrey oder eine Leibrente. Denn, nicht zufrieden, ihm während seiner Hofmeister-Jahre einen ansehnlichen, oft starken Gehalt gegeben zu haben, sucht man ihn für so manche entgangene Gelegenheiten und Aussichten auf irgend eine Art sein Glück zu machen, und für so manche andere Aufopferungen und Dinge, zu entschädigen.

Einer meiner Bekannten, der in seinen frühern Jahren Hofmeister gewesen ist, ein Mann von Erfahrung und praktischer Weltweisheit, pflegte zu sagen: „Man sollte die Hofmeister schon dafür bezahlen, daß sie sich während ihres Hofmeisterstandes an eine Lebensart und an einen Luxus gewöhnt haben, den sie in Zukunft nicht fortsetzen können.“— Dieß klingt sonderbar, und ist vielleicht für manches deutsche Ohr zu hoch; aber mich dünkt, der Mann hat im Grunde vollkommen Recht. Fast

alle unsere Begriffe beruhen auf Vergleichung! Außer dem eigenen Aufwande, den ein Hofmeister zu machen gewohnt ist, giebt es so viele andere Dinge, die er nie zu bezahlen hat, und an die er seit Jahren gewöhnt ist, als Wohnung, Bedienung, Tafel ꝛc. und in allen diesen und unzähligen andern Dingen eine gewisse Fülle, die sich mehr fühlen als beschreiben läßt, und die die Charakteristik des reichen Mannes ist. Nicht das Einzelne dieser Dinge, nicht die Tafel z. B. allein ist es, deren Entbehrung ihn unglücklich machen würde, sondern es ist das Ganze, welches den Fuß, auf den ein Mann lebt, ausmacht, und von diesem Fuße hängt gewöhnlich auch sein Schicksal in der Gesellschaft ab, d. h., der Fuß, auf den er lebt, bestimmt ihm die Klasse von Menschen, mit der er leben kann. Und dieser Artickel ist, dünkt mich, ein Hauptpunkt im Leben. Wie in tausend andern Fällen und Verhältnissen, so ist auch im gegenwärtigen Falle die Frage nicht mehr: „zu was wir gebohren; sondern: an was wir gewöhnt sind?“ — und so muß es in der That einem Manne äußerst schwer fallen, in eine niedere Gesellschaft zu sinken oder zurück zu treten, wenn er einen großen Theil seines Lebens in der bessern zugebracht hat. Ich meyne hiermit gar nichts Verächtliches gegen irgend einen Stand zu sagen, aber es giebt einen gewissen Ton, der die bessere Gesellschaft von der niedrigern auszeichnet

und unterscheidet; und dieß ist eine Sache, die beym ersten Augenblicke auffällt.

Ich will keinesweges behaupten, daß der Engländer geradezu die Absicht hat, seinen Hofmeister für die Angewöhnung an Luxus und Bequemlichkeit, und an alle die Fülle, wie ich sie beschrieben habe, zu entschädigen, und ihm darum, wenn er weiter nichts für ihn thut oder thun kann, eine Leibrente gebe; genug, die Sache geschieht, und kann der gewesene Hofmeister auch nicht ganz auf den vorigen Fuß fortleben, so hat er doch immer so viel, um wenigstens mit einem gewissen Anstande leben zu können.

In andern Ländern sind die Leibrenten mehr oder weniger der Ungewißheit und Hinfälligkeit unterworfen; auf den größten Kaufmann z. B. kann man nicht mit Gewißheit bauen, weil er nie so fest steht, daß er nicht fallen könnte. *) Andere schikanren wegen der Leibrenten; der Vater stirbt, und die

*) Ein Englischer Kaufmann, der seinen Sohn so reisen läßt, daß er dessen Hofmeister eine Leibrente giebt, kann nicht bankerott werden, weil er ausser seinem Handel oder seiner Bank ein jährliches Einkommen von vielen tausend Pf. aus liegenden Gründen hat. Alle große Kaufleute sind hier zu Lande Güterbesitzer, weil liegende Gründe allein einen Mann groß und mäch-

Vormünder und die Verwandten ſuchen alles hervor, den Hofmeiſter darum zu bringen. Daß dieß alles in England ganz anders iſt, müſſen Sie. Da iſt eine andere Art, ein anderer Gang, eine andre hergebrachte Weiſe.

Die Leibrenten ſind, wie ſich das von ſelbſt verſteht, verſchieden, mancher hat eine von hundert, ein anderer von zweyhundert, wenige drey oder vierhundert Pf.

Auch kommt in England öfters der Fall vor, daß man einem geweſenen Hofmeiſter ſeinen Gehalt fortſetzt, bis er eine ordentliche Verſorgung hat. Dieß betrachtet man ohngefähr ſo gut, als eine Leibrente, denn die Verſorgung folgt gewöhnlich ſehr bald.

Nach dem allen, lieber Freund, müſſen Sie ſich nicht vorſtellen, daß die Leibrenten ſo gemein ſind, daß ein jeder, der einen Engländer begleitet, eine habe. Mancher hat blos einen anſehnlichen jährlichen Gehalt von drey, vier, fünf bis ſechshundert Pf. und den eingebohrnen Engländern giebt man öfterer Stellen als Leibrenten.

tig machen und ihm Einfluß verſchaffen. Die Leibrenten in England ruhen alſo gröſtentheils auf liegenden Gründen. Der Verf.

Und hier will ich erinnern, daß beynahe ein Drittheil der besten, angesehensten und größten Pfründen in der Bischöflichen Kirche dadurch erhalten wird, daß man einst Hofmeister in einer großen Familie war. Wenn ich das Verzeichniß der Bischöffe, Dechanten, Domherren, Präbendare und der reichen Pfarrer mit Ihnen durchginge, so könnte ich Ihnen zeigen, daß dieser den ersten Grund zu seiner Beförderung und nachmaligen Erhöhung dadurch legte, daß er den und den auf die Schule begleitete oder in seiner Eltern Hause einige Jahre ihn erzog, oder daß er sein Tutor of College auf der Universität war, oder auf Reisen mit ihm ging.*) So oft ein Englischer Minister an die Spitze der Regierung kommt, so kommt er mit einer großen zahlreichen Parthey, und ein jeder seiner Freunde, der Einfluß im Ober- oder Unterhaus hat, fordert Stellen für seine Freunde und diejenigen, die ihm Dienste geleistet haben. Man empfiehlt der Vorsorge des Ministers diesen oder jenen Mann; der Minister antwortet: „Ich habe schon dieß und das versprochen, und ich kann Ihrem Freunde nicht augenblicklich eine Stelle geben; aber ich will seinen Namen in mein Buch schreiben.“ — Und

*) Dieß ist z. B. jetzt der Fall mit den beyden Erzbischöffen und mit den Bischöffen von Worcester, Oxford, Chester, Gloster und Lincoln. Newcome, Bischoff von Waterford, war Tutor of College des Herrn Fox, und dieser war es, der ihn zuerst nach Irland brachte. Der Verf.

so sagt man bisweilen: „Der und der ist jetzt der dritte oder der zweyte auf des Ministers Buche.“ Uebrigens haben viele Große schon für sich selbst oft reiche Pfarreyen und andere Stellen zu vergeben.

d) Achtung und Rang der Englischen Hofmeister in der Gesellschaft.

Ein Englischer Hofmeister wird dadurch, daß er Hofmeister ist, kein Untergebener des Vaters oder der Familie seines Eleven, wie das auf gewisse Weise der Fall in Deutschland ist. Was er vorher war und wofür er galt, das ist und bleibt er auch als Hofmeister: ein Gentleman, und, wie ich das so häufig und bey allen Gelegenheiten gefunden habe — er sorgt dafür, diesen seinen Charakter zu behaupten. Er macht es sich zur Regel, mit allen Personen, mit denen er als Hofmeister seines Eleven in Bekanntschaft kommt, so viel er nur immer kann, Umgang, Beschäftigungen und Belustigungen zu theilen, und dadurch, so viel als möglich, jene anscheinende äußere Gleichheit zu erhalten, zu welcher Personen, die in der nämlichen Gesellschaft mit einander leben, berechtiget sind.

Der Stand und das Vermögen eines Lords stehen freylich mit dem seinigen in keiner Vergleichung; aber er weiß sich so zu benehmen, daß diese Ungleichheit durchaus nicht sichtbar wird, sobald er

mit ihm an der Tafel, am Theebrete oder am Kartentische sitzt. Er erwartet alsdann jene gesellschaftliche Achtung, jene Aufmerksamkeit, die er ihm selbst zeigt, und die alle, die sich in der nämlichen Gesellschaft sehen, von einander erwarten. Ein Hofmeister, der mit diesen Leuten in Verbindung stehen muß, und sich z. B. von ihren Belustigungen, Zeitvertreiben, Beschäftigungen u. s. w. ausschließt, tritt freywillig zurück, und von diesem Augenblicke an betrachtet man ihn nicht mehr als einen Theil der Gesellschaft. Da er aber gleichwohl mit diesen Leuten zu thun haben und zu gewissen Zeiten um sie seyn muß, so erscheint er alsdann als ein Subaltern; der Unterschied zwischen ihm und jenen wird nun sichtbar, und diese behandeln ihn wie einen, der nicht zu ihnen gehört. Die jungen Leute merken gar bald den Unterschied, und sehen sich als Theile einer Gesellschaft an, an die der Hofmeister nicht hinauf reicht.

Dieß ist gewöhnlich die Lage eines deutschen Hofmeisters, zwar nicht immer aus eigener Schuld — denn er darf sich die meisten male nicht erkühnen, an den Belustigungen und Zeitvertreiben der Gesellschaft des Vaters seines Eleven, der z. B. ein Minister, ein Graf oder ein Baron seyn mag, Theil zu nehmen, und, wie jeder der Anwesenden, in die Unterredung sich zu mischen; allein er trägt doch auch oft dazu bey, wenn er nicht so betrachtet und behandelt wird, wie er eigentlich sollte, in-

dem er freywillig zurück tritt und sich absondert, und er es entweder nicht weiß oder es vergessen hat, daß wir in dieser Welt gewöhnlich das sind, wozu wir uns selbst machen, und daß uns Niemand mehr Achtung bezeige, als wir selbst verlangen.

Inhalt.

Das Collegium oder die Schule von Eton.
a) Die Gebäude des Collegiums — (die Sammlung von Topham.) S. 3
b) Mitglieder der Stiftung. 5
1) Der Probst — die sieben Fellows. 6
2) Die Collegers oder die siebenzig Knaben der Stiftung. Ihre gegenwärtigen und künftigen Vortheile in Ansehung der Fellowships des Königlichen Collegiums zu Cambridge 10
Die Oppidans oder Knaben, die nicht zur Stiftung gehören. — Ihre Wohnung und Verpflegung in den Häusern der Dames u. s. w. 18
3) Die zwey Oberlehrer mit ihren Gehülfen. — Ihr Stand, Einkünfte, Lebensart, gesellschaftlicher Ton u. s. w. (Was Liberality ist) 25
c) Die Schule als Lehr- und Erziehungsanstalt betrachtet 34
1) Eintheilung in Classen — Aufnahme in dieselben — Lehrmethode — Tutor of College 34
2) Gegenstände des Unterrichts — (Schulbücher) in den verschiedenen Classen — Lateinische Verse 39
3) Disciplin 47
d) Einige andere Merkwürdigkeiten der Schule. 64
1) Schulfeyerlichkeiten: öffentliche Reden und Wahlzeiten. Anmerk. Die Westminster-Schü-

ler führen die Lustspiele des Terenz auf. — Der Engländer hängt zeitlebens an seiner Schule. — Feyerlicher Aufzug in der Kirche 64
2) Microcosm: Monatsschrift einiger Schüler 71
3) Vacanten 73
4) Lesegesellschaft 74
c) Allgemeine Betrachtungen über die öffentliche Erziehung. (ohne Hofmeister) Absicht und Vortheile derselben — Grundzüge des Charakters eines Eton-Knaben und des Englischen Knabens überhaupt. 75

II. Ueber die Hofmeister in England.

a) Verschiedene Arten der Hofmeister. 93
1) Private Tutor 93
2) Tutor of College 95
3) Travelling Tutor 93
b) Wahl eines Hofmeisters. 97
c) Aeusserliche Lage der Hofmeister: Gehalt — Leibrenten — Beförderung. 99
d) Achtung und Rang der Englischen Hofmeister in der Gesellschaft. 108

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Zehntes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1795.

Erziehung

und daraus entstehende Charakteristik der Engländer.

I. Erziehung der Söhne.

a. Allgemeine Betrachtungen über das Charakteristische der Englischen Erziehung und die daraus entstehenden Nationalzüge.

Die Natur ist die Hauptgrundlage der Erziehung — Freyheit der Kinder im Handeln und Denken. — Nachsichtsvolle Behandlung und Entfernung aller Erbitterung oder Kränkung beym Strafen. — Gute und nachtheilige Folgen dieser Erziehungsart und der dabey befolgten Grundsätze.

Sie haben mir, lieber Freund, einen Plan vorgelegt, nach welchem ich eine Abhandlung über die Englische Erziehung schreiben könnte *).

A 2

*) Nachdem mir der Verfasser seine Bemerkungen über die Schule zu Eton mitgetheilt und die innere Einrichtung und Beschaffenheit derselben näher beschrieben hatte, ersuchte ich ihn, in die-

Allein Dr. Wendeborn ist mir in diesem Artikel fast durchaus zuvorgekommen. In seinem Werke über England *) finden sich so wahre und so vortreffliche Bemerkungen darüber, daß ich sie beynahe ohne Ausnahme unterschreibe **).

sem über die Englische Erziehung angefangenen Artikel fortzufahren, um so ein Ganzes zu erhalten. Zu dem Ende legte ich ihm einen Plan vor, auf welchen er bey seinen Beobachtungen Rücksicht nehmen möchte. Auf diese Weise ist der Aufsatz über die Englische Erziehung entstanden, wie ihn der Leser hier findet.

Der Herausgeber.

*) Th. 2. S. 239 — 250.

**) Wie hier, so läßt der Verfasser auch in vielen andern Stellen seiner Briefe dem Werke des Herrn Wendeborn die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren, und er erklärt es, nebst Volkmanns Reisen (obgleich beyde Werke, wegen der Verschiedenheit der Gegenstände, von denen sie handeln, sich nicht vergleichen lassen) für das wichtigste Werk, das wir in deutscher Sprache über England haben. Dessen ungeachtet weicht der Verfasser dieser Beyträge in vielen und mannigfaltigen Dingen gar sehr von Dr. Wendeborn ab, wie der Leser von selbst bemerkt haben muß, ohne daß ich ihn in einer Anmerkung auf diese Verschiedenheit aufmerksam gemacht hätte. Und hierinnen erfüllte ich ein ausdrückliches Verlangen meines Freundes, keinen deutschen Schriftsteller über England, der anders sieht und ur-

Ich könnte sie erweitern, darüber commentiren und sie bestätigen; aber Neues könnte ich wenig oder nichts sagen. Um indessen Ihren Wunsch zu erfüllen, und Etwas über die Englische Erziehung zu schreiben, das mit meinen Nachrichten über die Schule Eton ein Ganzes ausmache, will ich folgendes hinzusetzen.

Allerdings betrachtet man die Natur als die Hauptgrundlage der Englischen Erziehung; die Natur muß den Weg anzeigen, den man zu befolgen hat, und Erziehung muß der Natur blos nachfolgen, ohne ihr Zwang anzulegen.

Der Engländer hat fast allgemein den Grundsatz, daß jedes Kind mit einer gewissen Maße von Fähigkeiten, mit gewissen Dispositionen oder Neigungen und mit gewissen Hauptzügen geboren sey; daß

theilt, als er selbst, in den Auszügen seiner Briefe namentlich anzuführen, ob er schon ursprünglich, zwischen ihm und mir, manchen genannt hat. Jeder hat seine eigene Art zu sehen, und so hat auch der Verfasser dieser Beyträge dasjenige niedergeschrieben, was er gesehen, beobachtet, abgezogen ꝛc. hat, unbekümmert, ob dieß oder das an andern Orten so oder anders beschrieben worden ist. Er läßt einem jeden willig und gern seine eigene Meynung, seine eigene Manier zu sehen und zu beobachten: aber dafür hofft und erwartet er auch von Andern eine gleiche Duldung; und am Ende muß der Leser selbst urtheilen und entscheiden. Der Herausgeber.

man die Erziehung so einrichten müsse, diese natürlichen Züge weder ganz auszurotten noch ganz umzukehren, sondern blos jedesmal nachzuhelfen, den Lauf, den die Natur anzeigt, hin und wieder zu lenken, und das, was man erfindet, in die gehörigen Kanäle zu leiten. Wenn man einen gewissen starken Hang, gewisse entschiedene Neigungen in einem Kinde sieht, die den Eltern oder Erziehern mißfallen, so arbeitet man nicht daran, sie mit der Wurzel auszurotten, sondern nur hin und wieder sie einzuschränken und ihnen eine Richtung zu geben. Und man verfährt auf diese Art theils darum, weil man glaubt, daß alle Bemühungen, eine natürliche Anlage zu vernichten, vergebens sey*), theils weil ein Mensch nie zu einer gewissen Selbstständigkeit und Festigkeit gelangen könne, kurz auf zeitlebens ein schiefer und erzwungener Charakter bleibe, wenn man beständig gegen die Neigungen arbeitet, die die Natur in ihn gelegt, d. h. die man mit sich auf die Welt gebracht hat. Man glaubt, daß das Kind von Natur nicht böse sey, und daß der frühe Ausbruch von so manchen Leidenschaften und fehlerhaft scheinenden Neigungen, statt unterdrückt zu werden, blos eine Richtung bekommen, und, wie das über strömende Wasser eines Flusses, das leicht schädlich werden kann, in gehörige Kanäle geleitet werden müsse.

Aus diesem allgemeinen Grundsatze über die menschliche Natur entsteht denn ein anderer, näm-

*) Naturam expellas furca etc.

lich, daß man den Kindern frühzeitig einen gewissen Grad von Freyheit lassen müsse, und daß aus einem gewissen Grade von Zwange — üble Laune, ein niedriges und sklavisches Betragen, und ein Mangel an Offenheit und an jenem Vertrauen zu sich selbst entstehe, mit welchem ein Knabe offenherzig, entschieden und ohne Scheu redet und handelt. Kurz, man erwartet daraus, daß ein Knabe sich so zeige, wie er ist, und um dieses von ihm zu erhalten, läßt man ihm sehr oft seinen eigenen Gang, ohne das, was den Eltern oder Erziehern darinne mißfällt, zu tadeln. Freylich kann dieses zu weit getrieben werden und wird es auch bisweilen.

Auf diese Art werden denn bey der ersten Erziehung in England sehr viele von Rousseau's Grundsätzen befolgt, und das nicht selten von Leuten, die in ihrem Leben nicht vom Emile gehört haben. Beyde schöpften aus den nämlichen Quellen. So wie der Engländer fast in allen Dingen näher der Natur ist, als andere cultivirte Europäische Völker, so ist er es auch in der Erziehung. Er befolgt Rousseau, ohne ihn zu kennen, und übt seine besten Grundsätze aus, ohne das Wilde und Träumerische zu haben, das dieser von einer überspannten Einbildungskraft zog. — Auch unter den ganz gemeinen Leuten herrscht eine gewisse Billigkeit, welche sie glauben macht, daß Kinder die Freyheit eben so sehr lieben, als Erwachsene, und daß es eben so grausam als unnütze sey, ihnen nicht einen gewissen Grad dieser Frey-

heit und dieses Eigenwillens zu erlauben. „Poor little fellow, hört man nicht selten den P bei sagen, he likes his liberty as well as You, and, to be sure, he ought to do as he likes“ *). Dieser Grundsatz unter den niedern Ständen führt denn bisweilen zu großen Lastern und am Ende auch wohl zum Galgen.

In den Häusern der bessern und besonders der höhern Stände hört man vielleicht in keinem Lande so oft als hier, folgende Anrede an Kinder: „Ist das so, wie du es wünschest? oder möchtest du es anders haben? Was meynst du mit dieser, was mit jener Sache zu thun? Wie gedenkst du in diesem, wie in jenem Falle zu handeln? Thue, wie es dir am liebsten ist; folge deiner eigenen Neigung oder Meynung.“ — Und wenn denn nun das Kind entscheidet, nach seiner eigenen Meynung verfährt, seiner eigenen Meynung folgt, so wird man es in diesem Augenblicke selten tadeln. Manche Eltern geben ihren Kindern, in gewissen Dingen, nicht einmal Rath, sondern sagen, daß das Kind entweder den Grund des Raths nicht einsehe, und also maschinenmäßig handle, oder eine ganz entgegengesetzte Meynung darüber habe und blos aus Gehorsam folge. Man läßt also, in solchen Dingen, das Kind lieber nach eigener Willkühr handeln, wodurch es sich denn schadet oder Schmer-

*) Der arme kleine Junge! Ihm gefällt seine Freyheit so gut, wie Euch, und man muß ihn machen lassen, was er will.

zen sich zuzieht, oder etwas zu Grunde richtet, oder einen unnützen Aufwand macht. Das Kind sieht nunmehro die Folgen seiner Handlung, und der Vater sagt ihm vielleicht: „Ich würde es so und so gemacht haben.“ — Freylich bekümmert man sich dann in solchen Fällen weniger, als andere Völker, um die üblen Folgen, die aus so einer Verfahrungsart entstehen können. Man glaubt, daß die dummen Streiche, die ein sich so überlassener Knabe macht, wenig zu bedeuten haben, daß sein künftiger Charakter nicht dadurch leiden wird, und daß Erfahrung und Schaden ihn klüger machen werden. Am allerwenigsten sieht man den Geldschaden oder den gelegenheitlichen Aufwand an, den der Knabe mehr macht oder verursacht, weil man ihm auf diese Art seine Freyheit läßt.

Auch gewöhnt man sie frühzeitig an Besitz und Eigenthumsrecht. Was einem Kinde einmal gegeben worden ist, gehört sein, in der strengsten Bedeutung des Wortes. Eltern und Erzieher maßen sich also eben so wenig ein Recht darüber an, als über die Güter ihres nächsten Nachbars; und einem Kinde etwas wieder zu nehmen, das man ihm einmal gab, wäre eine Ungerechtigkeit und eine Ausübung von willkührlicher Macht, die das Kind in seiner ganzen Bitterkeit fühlen würde. Daher erlaubt man lieber, daß ein Kind eine Sache ganz vernichte, als daß man einen Eingriff in sein Eigenthumsrecht thue. Aber dann stellt man ihm die Sache nicht sogleich wieder her, sondern man bleibt, wie zuvor, ein unbekum-

merter Zuschauer einer Sache, die uns nichts angeht, und das Kind lernt dadurch, sich dem Gesetze der Nothwendigkeit zu unterwerfen, und gewöhnt sich, seine Handlungen mit ihren Folgen zu vergleichen. — Uebrigens giebt man den lieben Puppen sehr wenig oder gar keine von den Herrlichkeiten, die ich alle mit dem französischen Worte Colifichet nennen wollte, und die in andern Ländern einem Knaben von einem gewissen Stand und Alter durch Gewohnheit fast unentbehrlich sind. Es ist ganz und gar nicht ungewöhnlich, einen Knaben vom ersten Range in seinem funfzehnten oder sechszehnten Jahre zu einer Stunde zu sehen, in welcher sich aus seinem ganzen Anzuge nicht zwey Pfund Sterlinge lösen ließen. Und nimmt man einem englischen Knaben seine Kleidung, so hat er, etwan eine Uhr und sein in Gold gefaßtes Petschaft ausgenommen, ohngefähr gar nichts.

Eben so mischt man sich nicht in die Art, wie die Kinder ihr Taschengeld verthun; es ist ihr Eigenthum, und sie haben ein Recht, es den ersten Tag zu verschleudern. Indem man ihnen aber bis zum bestimmten Tage kein anderes giebt, machen sie gar bald die Entdeckung, daß die Woche aus sieben Tagen besteht und daß ihr Geld eingetheilt werden muß. Und diese Entdeckung, die sie auf ihre Kosten machen, ist mehr werth und läßt tiefere Eindrücke für ihr künftiges Leben, als wenn sie täglich den Rath empfangen hätten, ihr Geld einzutheilen, und so bis ans Ende der Woche damit gereicht hätten.

Ich kenne Eltern, welche nicht dulden, daß man ihre Kinder wegen Ungeschicktheit schelte, z. B. wenn sie Gläser und Tassen zerbrechen, ihre Kleider zerreißen, bey der Tafel sich beschütten u. s. w. Sie sagen, man müsse den Kindern alles Widrige bey Dingen vermeiden, die nicht den Charakter und das Herz betreffen, und das Schelten und Strafen auf wichtigere Dinge aufbehalten, und finde es sich denn am Ende, daß ein Kind nachläßig und gleichgültig über den Verlust solcher Dinge werde, so dürfe man sie ja nur in ihren zerrissenen Kleidern gehen lassen, oder sie nöthigen, die zerbrochenen Gläser oder Tassen aus ihrem Taschengelde zu bezahlen. Auch wollen viele bemerkt haben, daß die ungeschicktesten Menschen in Gesellschaft gerade diese sind, denen man am meisten, in früherer Jugend, über ihre Ungeschicktheit vorgepredigt hat; und daß andere, die man nie ängstlich über diesen Punkt gemacht hat, sich in Gesellschaft, an der Tafel, am Thee- und Spieltische, mit Leichtigkeit, Geschicklichkeit, Anstand und Unbefangenheit betragen, ob sie schon in ihrer Jugend höchst ungeschickt und plump waren. Und wenn denn am Ende auch der Mann nicht gewisse Arten und Sitten gelernt hat — je nun, so macht sich auch daraus der Engländer weniger, als andere Völker.

Es gehört unter die Charakterzüge des Engländers, keinen Lerm über Kleinigkeiten zu machen: und folglich zeigt sich auch dieses bey der ersten Erziehung. Ja es ist ein gemeiner Vorwurf, den die Engländer den Ausländern machen. Sie sa-

gen: Foreigners make much ado about nothing *). Eine Menge Dinge, über die in andern Ländern Zänkereyen entstehen, oder über die man laute Klagen führt, Dinge, über die man sich ärgert, Unwillen und üble Laune zeigt — übersieht der Engländer mit Stillschweigen; und eben so thun die Kinder hier ohne Zwang und ohne Furcht eine Menge Dinge, um derentwillen sie in andern Ländern gewöhnlich gescholten werden. Ein dummer Knabenstreich findet immer seine Vertheidiger, und man sagt: er werde in Zukunft schon weiser werden, oder der Fehler sey von einer solchen Natur, daß er mit zunehmenden Jahren von selbst aufhöre.

Ich weiß nicht, ob ich die Ursache in dieser Erziehungsart suchen soll; aber so viel ist gewiß, daß ich bey den Engländern weit mehr gute Laune und ebenmüthige Duldung gefunden habe, und daß sie weit weniger verfänglich und reizbar sind, als z. B. die Deutschen, und daß sie einander mehr vergeben, als andere Völker. Vielleicht kommt dieß auch daher, daß der eine nicht leicht einen Eingriff in die Rechte des andern thut, und daß auch das niedrigste Volk gute und praktische Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit hat.

In der Nachsicht, mit der die Kinder in England behandelt werden, liegt vielleicht vorzüglich die Ursache, daß sie mehrentheils sehr gutherzig

*) Ausländer machen viel Lermen um Nichts.

und gutmüthig sind; und überhaupt dünkt mich das ein Charakterzug des ganzen Volks.

Darinne, daß man den Kindern so viele Freyheit erlaubt, und sie frühzeitig selbst denken und nach ihrer Denkungsart handeln läßt, liegt unstreitig der Grund, daß sich unter den Engländern durchaus mehr Selbstständigkeit und mehr gemeiner Menschenverstand, richtiger Blick und richtige Beurtheilung finden, als bey irgend einem Volke, das ich kenne. Ich kann Ihnen nicht genugsam sagen, wie allgemein ich vernünftigen Sinn und geraden Menschenverstand unter Leuten der niedrigsten Volksklassen gefunden habe, die oft ohne alle Erziehung waren. Auch ist es nicht nur ein Grundsatz in bloßen Worten, sondern man schätzt wirklich und wahrhaft diesen gemeinen Menschenverstand höher als alles andre; und Leute von Erziehung glauben keinesweges, daß der Mangel desselben durch Gelehrsamkeit und Vielwissen ersetzt werden könne.

Auch nimmt man es einem Knaben in England nicht übel, wenn er frühzeitig über das und jenes seine eigene Meynung hat; ja viele Eltern bemerken es mit Vergnügen, und bestätigen ihn in der Gewohnheit, seine eigene Meynung über Dinge zu fassen, dadurch, daß sie ihn willig anhören, einen gewissen Werth auf seine Meynung zu setzen scheinen, und ihn auch gelegentlich darum befragen. — In Deutschland sind unsre jungen Leute unstreitig zu sehr gewöhnt, einer Autorität zu folgen und einen zu hohen Werth der Meynung

ihrer Lehrer und Führer beizulegen; allein es ist schwer, den Mittelweg zu finden, und in England hab' ich bisweilen bemerkt, daß junge Leute, besonders von Stand oder Vermögen, über alles urtheilen, Niemandes Autorität annehmen und durchaus ihre eigene Meynung haben: und das oft über Dinge, die sie nur sehr unvollkommen verstehen. Indessen muß ich den jungen Leuten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie selten in Gesellschaft von ältern Männern ihre Meynungen auskramen, und daß man, um dieses zu finden, in ihre eigenen Gesellschaften gehen muß.

Auf Schulen und Universitäten erlaubt man zwar den jungen Leuten nicht, über die allgemeine Verfahrungsart, über Lehrmethode und kurz über alles, was da Gesetz ist, ihre eigene Meynung zu zeigen; in allen diesen Dingen ist es ihre Pflicht, zu gehorchen; da giebt es kein raisonniren und argumentiren; die Strafe folgt augenblicklich auf den Mangel an Gehorsam. In allen gleichgültigen Fällen aber, in allem, was nicht als allgemeines Gesetz betrachtet wird, behandeln die Lehrer und Aufseher ihre Zöglinge mit vieler Nachsicht, hören ihre Meynungen und ihre Gründe an, und erwarten keinesweges, daß ein junger Mensch blos darum glauben solle, weil der Lehrer es sagte. Ich habe bisweilen gehört, daß ein Knabe es hart fand, für diese oder jene Sache, die nicht genugsam aufgeklärt war, bestraft zu werden. Der Lehrer, statt ihn zu überschreyen oder in Furcht zu treiben, hörte ihn mit Geduld und Milde an, und da der

Knabe vielleicht Umstände hervorbrachte, die seine Schuld milderten, sagte ihm vielleicht der Lehrer am Ende, daß er Recht habe und daß die Strafe ihm erlassen seyn solle.

Diese Mischung von großer und allgemeiner Nachsicht und von strenger Aufrechthaltung alles dessen, was Gesetz ist, bringt in dem Engländer zwey Charakterzüge hervor, die dem unachtsamen Beobachter zu widersprechen scheinen: es ist nämlich der pünktliche und unverbrüchliche Gehorsam, den der Engländer den Gesetzen seines Landes erzeigt, und die Freyheit, mit der er über alles selbst denkt und seine eigene Meynung bildet, auch sich alles für erlaubt hält, was nicht durch ein ausdrückliches Gesetz verboten ist. —

Der Umstand, daß der Engländer sehr viel selbst denkt, daß er Auctorität der Meynung sehr wenig achtet, und daß er gesunden Menschenverstand über alles ehrt, ist wohl eine der Ursachen, warum in England das Alter so gar wenig geehrt und geachtet wird. Die Sache ist so auffallend, daß jeder Reisende sie gar bald bemerken muß. Man meynt hier zu Lande, daß der gesunde Menschenverstand sich in früher Jugend zeige, und daß ein Mann, der im zwey und zwanzigsten Jahre ihn nicht habe, im siebenzigsten ein Thor sey, ungeachtet einer Erfahrung von funfzig Jahren. Auch scheinen alte Leute es zu fühlen, wie wenig Achtung man für ihre Jahre hat, und viele derselben machen dem jugendlichern Alter den Hof, suchen seine Gesellschaft, zeigen ihm nicht selten eine

tadelhafte Nachsicht, und ahmen es wohl gar in gewissen Dingen nach. So ist z. B. das jugendliche Alter fast ganz im Besitze der Kleidermode, und die Kleidung älterer Personen ist von der der Jugend wenig verschieden.

Da die Eltern und Erzieher in England nicht erwarten, daß die Kinder ihre Meynung als entschiedene Weisheit annehmen sollten, blos weil es ihre Meynungen sind, so folgt daraus, daß sie nie gebieterisch oder dictatorisch mit ihnen reden. Dieß hat eine wichtige Folge auf das ganze Leben; denn schwerlich trägt man irgend in einem Lande seine Meynungen mit so viel Bescheidenheit vor, oder besteht so wenig auf denselben als hier. Daher, daß man eine so große Freyheit von Meynungen erlaubt, kommt es auch, daß so viele Engländer Feinde des Argumentirens sind. „I hate argument" (Ich hasse das Argumentiren) ist eine Redensart, die man sehr oft in vertraulicher Gesellschaft hört, und noch öfterer schlägt Jemand eine Wette vor, um alles weitere Reden zu enden. „Eine Wette, sagt man häufig, hat immer das Gute, daß sie dem Argumentiren, wenn es zu weit geht, sogleich ein Ende macht." Ein jeder giebt also allen andern vollkommene Freyheit, Meynungen zu haben, die den seinigen schnurgerade entgegen sind: und so geschieht es denn, daß diese Meynungen der Menschen hier ganz unbeschreiblich von einander abweichen. Und da nun auch die mehresten ihren eigenen Meinungen gemäß handeln, so entsteht daraus jene außerordentliche Verschiedenheit

der

der Charaktere, welche so groß ist, daß einige Schriftsteller behauptet haben, der Engländer habe ganz und gar keinen Nationalcharakter, das heißt, das Individium habe so viel eigenthümliches, daß man keine allgemeinen Begriffe vom Ganzen abziehen könne. Indessen ist dieser Gedanke mehr sinnreich als wahr; denn die Engländer haben, als ein Volk, allerdings manches Eigenthümliche.

Noch muß ich einen Grundsatz der Englischen Erziehung nicht übergehen, welcher darinne besteht, daß man die Kinder nicht kränke und erbittere, das heißt: sie nicht so strafe, daß man ihre Gemüther versäure, und Bitterkeit, Aergerniß und Zorn in ihnen errege. Auf den öffentlichen Schulen läßt sich dieser Grundsatz gar wohl beobachten, denn da dulden so viele die nämliche Strafe für das nämliche Vergehen, daß ein jeder genau weiß, wenn und warum er die Strafe zu erwarten hat. Auch sind diese, zu Eton z. B., so eingerichtet, daß ich nie bemerkt habe, daß sie die geringste Bitterkeit erzeugt hätten, es sey denn in einem schlechterdings bösartigen Knaben: und diesen betrachte ich als eine Ausnahme. Auch empfängt der Knabe die Strafe vom Oberlehrer, während daß es der Unterlehrer gewöhnlich ist, der die Klage brachte. Aber bey einer Privaterziehung läßt sich dieses nicht so wohl erhalten, denn hier ist man gewöhnlich, wegen der Strafen und ihrer Wirkungen, in Verlegenheit: und so ist denn dieß einer von den vielen Gründen gegen eine Privaterziehung.

Wenn Sie ferner bedenken, wie nachsichtsvoll die Englische Erziehung überhaupt ist, so werden Ihnen sogleich die Schwierigkeiten in die Augen fallen, die die Eltern oder Erzieher finden, ihre Kinder in ihrem Hause zu erziehen, zu lehren und sie zu irgend einem Geschäfte zu bewegen. Dieß ist denn auch die Ursache, daß die Kinder in ihren ersten Jahren sehr wenig lernen, daß die Eltern gar bald der Hauserziehung überdrüßig werden und ihre Kinder sehr jung in irgend eine Schule schicken. Von diesem Augenblicke an werden sie nachsichtiger und milder, als sie zuvor waren: sie überlassen alles Unangenehme des Strafens den Schullehrern, während daß sie selbst dem Kinde, in den Vacanzen, jeden Wunsch gewähren. Daher kommt es denn, daß bey diesen häufigen und langen Vakanzen in dem väterlichen Hause so manches umgestoßen wird, was auf der Schule gebaut wurde, und daß der Schullehrer, wenn der Knabe zurückkommt, nicht nur gegen alle die natürlichen Mängel der Jugend, sondern auch gegen manchen Fehler, den der Knabe zu Hause annahm, zu streiten hat. Auch werden die Feyertage im väterlichen Hause fast ganz in Müssiggang und Belustigung zugebracht, und der Knabe bringt, außer dem natürlichen Hange zur Trägheit, auch die Gewohnheit des Nichtsthun in die Schule zurück.

Ueberhaupt scheinen reiche und wohlhabende Eltern die Schulvacanzen besonders und vorzüglich dazu anzuwenden, sich die Liebe und das Wohlwollen ihrer Kinder zu erwerben, und es ist nichts un-

gewöhnliches, daß die Mutter besonders den ältesten verzärtelt. Viele Eltern geben selbst wichtige Sachen lieber ganz auf, als daß sie sie durch Gewalt erzwängen. Ich habe mehr als einmal Väter sagen hören: „Ich wünschte, daß mein Sohn mehr lernte; allein ich will am Ende lieber, daß er wenig lerne, als unser gutes Vernehmen stören." Und Johnson sagte zu Mrs Thrale: (Piozzi) „Sie lehren Ihre Töchter Geographie und Astronomie und was weiß ich! und dann wundern Sie sich, daß diese Sie nicht lieben." Ueberhaupt nahm Johnson in Händeln zwischen Eltern und Kindern fast durchaus die Parten der letztern. Er sagte, die Jungen wären weniger verderbt als die Alten, und auf alle Fälle edler, groß- und gutmüthiger und more liberal*).

Jene zu weit getriebene Nachsicht und diese Verzärtelung sind nun Uebel, welche größtentheils ihren Grund in der ganzen Verfassung des Landes haben. So bald ein Knabe mündig ist, hört alles Ansehen der Eltern auf, und ein Vater muß sich schlechterdings nicht schmeicheln, den geringsten Einfluß (an Macht ist gar nicht zu denken) auf seinen Sohn zu haben, es sey denn, daß er sich in frühern Jahren dessen Liebe und Achtung so erworben habe, daß dieser ihn als einen ältern Freund betrachtet, und aus Liebe, Achtung und einem Ge-

*) Was das sey, siehe die Anmerkung des Verfassers im neunten Stück. S. 31.

fühl von Pflicht auf einen freundschaftlichen Fuß mit ihm lebe und ihm nicht zu mißfallen sich bemühe. Andre Bande, die den Sohn mit dem Vater knüpfen, giebt es hier nicht, denn jeder Erwachsene ist in diesem Lande ein allgemeiner Bürger des Staats, ein ganz freier Mensch: und die Gesetze unterstützen ihn in dieser Freyheit. Ja der Engländer ist auf diese Freyheit und auf diese Selbstständigkeit so eifersüchtig, daß mancher erwachsene Jüngling den Rath seines Vaters blos darum verwirft, weil es der Rath eines Vaters ist, und daß dieser ihn gab, ohne daß jener ihn verlangte. Diese Eifersucht habe ich bey Leuten gefunden, die sonst keinesweges bösartig waren und die übrigens ihren Vater ehrten und liebten. Aber man hat nun einmal in Egland den Grundsatz, daß ein Mann frühzeitig lernen müsse, auf eignen Füssen zu gehen, nach eigenen Grundsätzen zu handeln und Erfahrung selbst durch Schaden zu sammlen; daß der, welcher immer um Rath frage und nach anderer Rath handle, nur ein Halbmann sey, und nie zu einiger Festigkeit und schneller Entschließung komme; daß es besser sey, durch Irrung, Schaden und Leiden Weisheit zu lernen, als unter der Weisheit anderer wie ein Schatten zu wandeln. Der junge Mensch nimmt denn gröstentheils (zu London) eine Wohnung außerhalb der Eltern Hause, hat auch wohl noch (nach Beschaffenheit des Vermögens der Familie) ein kleines Landhaus, und ist denn so im väterlichen Hause blos ein Gast. Der Vater mischt sich nicht in die Einrichtung seines

Hausweſens, ſeiner Bedienten, ſeiner Pferde, und läßt ſich alles gerne gefallen, woferne nur der junge Menſch nicht in ſchändliche oder ſehr ſchädliche Laſter verfällt und große Schulden macht.

Und warum alles das? — Weil der Vater ſchlechterdings keine Bande hat, durch die er den Sohn knüpfen kann, und weil die allgemeine und öffentliche Meynung dem Sohne ſeine Freyheit als Mann zuſpricht und ihn darinn unterſtützt. Alles, was der Vater thun könnte, wäre, dem Sohne ſeinen jährlichen Gehalt zu entziehen; allein dieſe Maasregel wäre bey dem Erben großer Güter ſchlimmer als irgend eine andere. Denn zu London giebt es Leute genug, bey denen jeder junge Menſch Geld borgen kann; und da er denn mehrentheils in ſchlechte Hände fällt, ſo wird ſich ein Vater lieber bequemen, mäßige Schulden ſeines Sohnes zu bezahlen, als ihn in den Händen der Geldverleiher zu ſehen, wodurch der Sohn ſeine Güter zu Grunde richtet, ehe er zu ihrem Beſitze gelangt. Hier bleibt dem Vater beynahe keine Wahl übrig. Denn ſoll er etwan den Sohn enterben? dadurch würde er ſich mehrentheils dem allgemeinen Tadel und dem Geſchrey des Publikums ausſetzen, welches immer bereit iſt, einem jungen Menſchen ſehr viel zu vergeben. Ueberdieß kann vielleicht der Vater nicht über die Güter gebieten, weil ſie ſo vermacht ſind, (entailed) daß ſie dem Sohne zukommen müſſen. Oder der Vater hat einen Titel, welchen der älteſte Sohn ſchlechterdings erben muß, und deſſen ihn keine Macht im Lande

berauben kann. Nun kann aber kein Vater und keine Familie den Gedanken leicht ertragen, den Titel ihres Hauses durch einen Bettler entehrt zu sehen.

Uebrigens hat mancher Vater ganz eigene Grundsätze über bürgerliche Freyheit und Selbstständigkeit eines Mannes, und es ist, diesen Grundsätzen gemäß, sein eigener Wille, daß sein Sohn alle Freyheiten und Rechte eines gebohrnen Britten genieße. Daher kommt denn jene sonderbare Verfahrungsart, von der ich Ihnen so manche Beyspiele geben könnte, die jedoch sonst noch häufiger waren, als sie jetzt sind. So giebt es z. B. Väter, die von dem Hofmeister, der mit ihrem Sohne auf Reisen geht, nichts weiter verlangen, als daß er sich bemühe, ihn lebendig und unverheyrathet zurück zu bringen. Andre geben dem Hofmeister blos die allgemeine Anweisung, ihrem Sohne keinen Zwang anzulegen, wofür dieser gewöhnlich schon selbst sorgt. Noch andre schicken ihre Söhne auf Reisen mit einem Begleiter, der ohngefähr vom nämlichen Alter ist. Ja ich weiß von einem Manne, der einen jungen Engländer — nicht begleitete, sondern ihm folgte, in einem eigenen Wagen ihm folgte und dafür bezahlt wurde. Gelegentlich stießen sie zusammen, und lebten dann als Bekannte mit einander. Indessen hatte der Mann, welcher ihm folgte, einen Geist, der über dieses Geschäfte erhaben war, und daher seine Stelle nieder aufgab.

Und so viel denn über Englische Erziehung überhaupt, welche, wie Sie sehen, manches eigene hat, und dem Lande und seiner Verfassung vorzüglich angemessen ist. Ich gehe nun zu einzelnen und besondern Gegenständen über, und rede zuerst von der körperlichen Erziehung.

b) Besondere Gegenstände der Erziehung.

1. Körperliche Erziehung.

Freye Luft — Reinlichkeit — Nahrung ohne Unterschied — wenig Umstände in allem — Einimpfung der Blattern — wenig entstellte Körper.

Mit der körperlichen Erziehung ist es in England, wie mit so manchen andern Dingen: sie ist gut, weil man sich wenig Mühe damit giebt und der Natur ihren Lauf läßt. Das mühsame Einwickeln und Windeln der Kinder erspart man sich hier ganz, denn man läßt sie nach ihrer Geburt liegen, wie sie sind, und bedeckt sie blos. Sie haben also von ihrer Geburt an die volle Freyheit ihrer Glieder, die sie denn daher bald brauchen lernen. Alles, was man für sie thut, ist: daß man häufig ihren ganzen Körper wäscht, und das mit kaltem Wasser, wenn das Kind es vertragen kann; und in vielen Häusern werden sie täglich auf diese Art gewaschen. Sehr frühzeitig legt man sie

auf den Boden, wo sie sich umherwerfen und kriechen, lange vorher ehe sie gehen lernen.

Leute, welche Kinderwärterinnen halten können, schicken diese täglich mit den Kindern, gleich in den ersten Monaten nach der Geburt, in die freye Luft, und zwar zu allen Jahreszeiten, die Witterung sey kalt oder warm, rauh oder milde. Das Kind wird getragen, bis es selbst gehen kann, und dann wird es eben so mit seiner Wärterinn täglich dahin geschickt. Diese Liebe zur freyen Luft folgt dem Engländer durch sein ganzes Leben, und kein Volk in Europa genießt sie vielleicht in einem so vollen Maaße: wobey es sich jedoch von selbst versteht, daß diejenigen ausgenommen sind, deren Beruf sie dazu treibt. Auf allen Englischen Schulen, sie seyen öffentlich oder nicht, bringt jeder Knabe täglich einen sehr beträchtlichen Theil seiner Zeit, das ganze Jahr hindurch, in der freyen Luft zu, das Wetter sey auch wie es wolle. Keine Privatschule ist so klein und schlecht, daß sie nicht wenigstens einen offnen Platz beym Hause habe, wo die Kinder allerley Spiele treiben und sich mancherley Bewegungen machen. Die Arten von Spielen, die wir einst als Kinder im Zimmer hatten, sind hier ungewöhnlich, und der Englische Knabe ist ohne Unterlaß das, was wir zu seyn so ängstlich vermeiden: ein Gassenjunge.

Und so gewöhnt er sich an das Bedürfniß der freyen Luft, welche er zeitlebens sucht. Wer nur einigermassen es erschwingen kann, hält ein Reitpferd, und nirgends hört man so viel von Spatzie-

rengehen und Reiten, nirgends so oft die Klage: „ich wurde heute gehindert, meinen Gang oder Ritt zu machen.“ Auch sind die Spaziergänge des Engländers nicht langsam und gewöhnlich in einer Allee oder um einen kleinen Theil der Stadt; Nein, er geht oft etliche Meilen weit in die Felder. Acht bis neun Monate vom Jahre macht er seinen Gang oder Ritt des Vormittags, und nur im hohen Sommer des Abends, wiewohl auch dann die mehrsten Tage so sind, daß man gar wohl des Morgens ausgehen kann und geht. Das Clima der Insel ist, wie Sie wissen, überaus gemäßigt, und äußerst selten ist es im Sommer so warm und im Winter so kalt, daß man ohne Uebequemlichkeit in der offenen Luft nicht seyn könnte. Auch liebt der Engländer vorzüglich die Belustigungen im Felde und die Zahl derer, welche die Parforce-Jagd (hunting) verfolgen, schießen, angeln u. s. w. ist viel größer, als ich sie in andern Ländern bemerkt habe. Daher kömmt es denn wohl, daß der Körper des Engländers, in allen Altern, mehrentheils stärker, thätiger und gewandsamer ist, als die Körper der nämlichen Menschenklassen auf dem festen Lande.

So wie man die Kinder fast von ihrer Geburt an in die freye Luft bringt, so öffnet man auch täglich und lange die Fenster und Thüren des Zimmers.

Viele Eltern geben ihren Kindern bis ins vierte, fünfte und selbst sechste Jahr zwar Schuhe, aber keine Strümpfe, und ich habe, an kalten Winter-

tagen oft ihre röthlichen und bräunlichen Füße bemerkt, die ihre Eltern ohne Mitleiden sahen.

Endlich versteht es sich von selbst, daß die Reinlichkeit, die dem Engländer so ganz besonders eigen und allgemein ist, auch auf ihre Kinder ausgedehnt wird.

Was die Kinder der ganz niedrigen Menschenklassen und der Armen betrifft, so ist ihre Erziehung in den mehrsten Ländern ohngefähr die nämliche. Man verwendet wenig Zeit und Sorge auf das Kind, und sobald es gehen kann, sucht es außer dem Hause und in der freyen Luft seines Gleichen, das heißt, Kinder, die mit ihm mehr oder weniger von gleichem Alter sind. Wodurch sich etwan die Erziehung dieser Kinder in England unterscheidet, besteht darinne, daß sie ebenfalls reinlicher gehalten werden, daß man ihren Gliedern keinen Zwang anlegt und daß sie in Zimmern sind, die gewöhnlich nur zu viele Luft einlassen.

In vielen Ländern scheint man sorgfältig und ängstlich über die Nahrung der Kinder zu wachen; hier hingegen, dünkt mich, giebt man äußerst wenig darauf Achtung. Man sorgt dafür, daß die Nahrung in jedem Hause überhaupt gut und gesund sey, und das für die Herrschaft nicht mehr, als für das Gesinde, welches gewöhnlich von der nämlichen Tafel gespeißt wird. Weiter aber scheint man seine Sorgfalt nicht auszudehnen, und die Kinder essen mehrentheils, was ihnen gefällt.

Die Gewohnheit, die Kinder bis in das dritte, vierte und fünfte Jahr blos mit Erdgewächsen zu

ernähren, ist hier unbekannt, und ein solcher Fall wäre eben so unerhört, als der eines Mannes, der sich nicht vorzüglich von Fleisch nährte.

Die Blattern impft man hier den Kindern sehr frühe ein, ungleich früher als auf dem festen Lande, so weit mir die Sache bekannt ist; allein man weiß nichts von dem Wahne, daß ein Kind kein Fleisch essen müsse, bis man ihm die Blattern eingeimpft habe.

Mit der Einimpfung selbst macht man auch wenig Umstände; ich habe bisweilen Kinder von zwölf und achtzehn Monaten in den Gassen gesehen, die die Blattern noch sehr frisch auf dem Gesichte und auf den Händen hatten.

Ueberhaupt scheint man mit den mehrsten Dingen dieses Lebens hier weniger Umstände zu machen, als in andern Ländern, und bey allen Gelegenheiten hört man den etwas niedrigen Ausdruck: „Don't make such a fuss about it*)"

*) „Macht nicht so viel Umstände, so viel Wesens über die Sache" — Auch ist es ein großer Vorwurf, den man dem Charakter einer Person macht, wenn man sagt: „he oder she is fussy" — Wer morgen eine Reise thun soll, und heute tausend Vorbereitungen dazu macht; — wer ein Geschäfte vor hat und viel von den Schwierigkeiten desselben redet; wer Gäste empfangen soll, und mit Aengstlichkeit umher läuft, damit alles im Hause recht sey — in allen diesen Fällen sagt man: he is fussy, und dabey hängt allemal ein ridicule.

Hier zu Lande wird so manches in dem Zeitraume gethan und zu Ende gebracht, welchen man in andern Ländern mit Ueberlegung, Berathschlagung und Anstalten zubringt. Ein Engländer, der nach Westindien geht, ist in seinem Abschiede kürzer, als ein Deutscher, der eine kurze Reise von funfzig Meilen zu machen hat. „Well, God bless You" (Nun! Gott segne Sie) ist alles, was ich zu Vater, Mutter, Bruder ꝛc. von Leuten habe sagen hören, die so eben nach einem andern Welttheil abreisten. Nicht, daß es ihm an Gefühl bey der Gelegenheit fehlte: der Engländer hat das im reichlichen Maaße; aber er scheint sich aller starken Ausbrüche von Zärtlichkeit und Weichheit zu schämen und verbirgt sie sorgfältig vor andern. Daher mangelt es auch der Englischen Sprache so ganz und gar an jenen Ausdrücken von Liebkosungen, Liebe und Freundschaftsbezeugungen, an denen unsere Sprache so reich ist. Die wenigen Ausdrücke dieser Art, die man etwan findet, werden selten gebraucht, und mehrere derselben sind in der feinen Welt ganz lächerlich. Und daraus wollte ich nichts weniger als den Schluß machen, daß Verwandte und Freunde in England sich weniger lieben, als in Deutschland*).

Eben so sehr hasst man allgemein das Reden und Klagen über Dinge, die sich nicht ändern lassen.

Der Verfasser.

*) Es gehört eigentlich nicht hieher; allein da ich vom Mangel an gewissen Ausdrücken redt, will ich

Mit dem Getränke iſt es ohngefähr wie mit der Speiſe. Die niedern und auch wohl beſſern Stände geben ihren kleinſten Kindern ale und porter, wenn ſie es trinken wollen, und ich habe andre geſehen, die in einem Alter von funfzehn bis achtzehn Monaten ein halbes Glas ſtarken Portwein mit ſichtbarem Vergnügen tranken, und es täglich erhielten.

Daß weder die ſtarken Getränke noch die ſtarken Speiſen den Kindern in England ſchaden, iſt mir daraus vollkommen klar, daß ich nirgend, ohne Ausnahme, ſo ſtarke, geſunde und zugleich ſchöne Kinder geſehen habe, als auf dieſer Inſel.

ich auch von den Höflichkeitsphraſen ein Wort ſagen. Für zehn ſolcher Wendungen, die die Franzöſiſche oder Deutſche Sprache hat, finden ſich in der Engliſchen kaum viere, und von dieſen vieren ſind kaum zwey brauchbar. Ueberhaupt gebraucht man in der großen Welt in allen Ländern weniger Höflichkeitsausdrücke als in den geſitteten Mittelſtänden; in England aber iſt das weit auffallender. Denn wenn es ſich hier in der groſſen Welt Jemand einfallen ließ, gewiſſe Complimente zu machen, gewiſſe Wendungen und Höflichkeitsausdrücke zu gebrauchen, die man in andern Ländern häufig hört, ſo würden Leute von Ton ihn geradezu verlachen und bemerken, daß er den Ton des feinen Lebens nicht kenne.

Der Verfaſſer.

Daß es hier so gar wenig Mißwachs giebt, daß man so gar selten Leute von entstellten und verzogenen Gliedern oder von einem übelgebildeten und in seinem Wachsthume zurückgehaltenen Körper sieht, ist mir so auffallend, daß ich, aller Freyheit ungeachtet, die man den Kindern in den ersten Jahren ihres Lebens läßt, den Umstand doch nicht genugsam erklären kann, wenn ich an die vielen entstellten Körper in Deutschland, Italien, Frankreich ꝛc. denke.

„Aber die Krankheit bey den Kindern, die man die Englische Krankheit nennt?“ — Dieß ist nun wieder eins von den Dingen, die mir, außer England, ohne Unterlaß vorkommen und mich an eine große Dame zu Paris erinnern, die den Engländern, die bey ihr zu Gaste waren, eine Englische Schüssel gab, nämlich ein gekochtes Milchschwein mit unreifen Stachelbeeren: eine Schüssel, die in England ganz unbekannt ist. Auf die nämliche Art nannte man denn vielleicht in Deutschland eine gewisse Kinderkrankheit die Englische Krankheit, eben darum, weil sie wenig in England bekannt ist. Wenn die Aerzte recht haben, die mir sagen, daß der Ursprung dieser Krankheit venerisch und oft mehrere Generationen weit zurück zu suchen sey, so muß sie sich denn freylich wohl auch in England finden; allein mir ist äußerst wenig davon vorgekommen. — Uebrigens bitte ich meine Leser, den Satz nicht zu vergessen, daß es in Deutschland eine Menge Dinge giebt, die man Englisch nennt, und für deren

Benennung ich ſchlechterdings keinen andern Grund anzugeben weiß, als weil dieſe Dinge in England nicht exiſtiren: ohngefähr wie man in England Jemanden, der Hauptmann werden wollte und es nicht wurde, Captain nannte — a non captando.

2. Moraliſche Erziehung.

Der Engländer lernt die Moral mehrentheils praktiſch von und unter ſeinen Zeitgenoſſen auf den Schulen.

Was die moraliſche Erziehung betrift, ſo giebt ſich der Engländer ſehr wenig Mühe, den Kopf ſeiner Kinder mit Lehren und Grundſätzen zu füllen, und ich glaube wirklich, daß viele Knaben auf den Schulen ihre ganze moraliſche Erziehung von ihren Zeitgenoſſen und von ihren Geſpielen erhalten. Der Engländer glaubt, daß die Moral des jugendlichen Alters in ſehr wenigen und einfachen Grundſätzen beſtehe, und daß er dieſe mehrentheils praktiſch lerne; daß das mühſame Lehren von Grundſätzen ſelten auf die Handlungen eines Knaben wirke, daß es öfters blos dazu diene, daß er die Grundſätze im Munde führe, ſeine Handlungen verberge und ſo zum Heuchler werde: ein Geſchöpf, das der Engländer mehr als alle andre verabſcheut.

Ich will mich keinesweges in die Unterſuchung einer Sache einlaſſen, die mich ſehr weit führen

würde, und eben so wenig den Engländer in gewissen Vernachlässigungen, die man ihm vorwirft, vertheidigen; aber so viel kann ich Ihnen als eine Thatsache sagen, deren ich gewiß bin, daß der Englische Knabe insgemein überaus viel Gutmüthigkeit, Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe besitzt, und daß er auf den Schulen besonders die geselligen Tugenden lernt, welche auf das tägliche Leben am meisten Einfluß haben, und aus deren Mangel das mehreste menschliche Elend entspringt. Ich habe mein ganzes Leben hindurch bemerkt, daß es selten die eigentlichen Laster und die Verbrechen unserer Nebenmenschen sind, die uns unglücklich machen, wohl aber eine Menge widriger Kleinigkeiten, die im täglichen Leben vorkommen, und die uns eben darum so beschwerlich werden, unsern Geist niederdrücken und unsere Launen versäuren, weil das gewöhnliche Leben täglich dazu Anlaß giebt. Die Ausbrüche des eigentlichen und entschiedenen Lasters sind selten, und wir können uns mit etwas Klugheit und Vorsicht gewöhnlich dagegen sichern; aber ich weiß keine Hülfe gegen Leute, die über jede Kleinigkeit in Ungeduld und Leidenschaft ausbrechen, die über jeden widrigen Vorfall ihre üble Laune zeigen; über jede unangenehme Begebenheit mein Ohr mit Klagen füllen; durch ihren steifen Ernst eine gewisse Kälte über den geselligen Umgang verbreiten; die Heiterkeit und Freudigkeit einer Gesellschaft durch ihren Mißmuth oder durch übelangebrachte Bemerkungen dämpfen; andern ihre Langeweile mittheilen; ihrer

rer Frau und ihren Kindern unnöthigen Zwang anlegen und sie hindern, gewisse Freuden des Lebens zu genießen, weil sie selbst keinen Geschmack an denselben finden; einen unschuldigen Scherz ahnden und verfänglich über Kleinigkeiten sind; die endlich in ihrem ganzen Betragen und Wesen etwas Bitteres und Hartes haben und die Pest des geselligen Lebens sind, und das oft bey dem Besitze sehr vieler wesentlichen und höhern Tugenden, die aber im täglichen Leben weniger Gelegenheit finden sich zu zeigen. — Leute dieser Art nun findet man in England selten, und mich dünkt, ihre Erziehung auf Schulen und die praktische, gesellschaftliche Moral, die sie von ihren Mitschülern lernen, bewahrt sie gegen diese Sünden, welche allerdings Sünden gegen das gesellige Leben sind, und desto größere Sünden, weil sie am stärksten und am öftersten auf die Gesellschaft, das heißt, auf andere Menschen wirken.

Was übrigens die Grundsätze der Moral anlangt, die Kindern blos durch Worte gelehrt werden, so habe ich immer bemerkt, daß sie sehr wenig thätig werden. Ich kannte einst mehrere Knaben, die bisweilen sehr zur ungelegenen Zeit und Ort und ohne gegebne Gelegenheit zu moralisiren anfingen, einige fromme Bemerkungen machten und gewisse Maximen und Grundsätze, die sie gehört hatten, auskramten. In allen diesen Fällen wußte ich sogleich und unfehlbar, daß sie einen dummen Streich gemacht hatten. Ich habe diese Bemerkung oft andern mitgetheilt und sie bestätigt

gefunden; nie aber habe ich gehört oder selbst bemerkt, daß diese ausgekramten Grundsätze den Knaben im Gerinnsten verhinderten, bey der ersten Gelegenheit den nämlichen Streich zu wiederholen.

3. Erziehung und Unterricht in der Religion.

Wird in den Schulen vernachlässiget — Ursache der vielen religiösen Sekten in England.

Der Unterricht der Religion scheint mir in England fast überall in den Schulen vernachlässiget zu werden, wenigstens dünkt mich, daß man nicht genug Sorgfalt und Aufmerksamkeit darauf verwendet. Frühzeitig nöthiget man sie, den Catechismus auswendig zu lernen, der für Kinder unverständlich ist, wie es denn die Catechismen aller mir bekannten Religionen sind. Freylich wird ihnen dieser Catechismus gelegentlich erklärt; allein es wäre besser, wenn man ihnen gleich anfangs etwas Deutlicheres und Einfacheres in die Hände gäbe. Den Text lernt das Kind auswendig, den Commentar aber vergißt es, wenn es anders ja sehr darauf merkt, welches denn bey jungen Leuten selten der Fall ist. In der Kirche ist der Schulknabe aller Länder sehr wenig aufmerksam, und hier vielleicht noch weniger, weil er so gar oft die Kirche besuchen muß.

Uebrigens betrachtet der Engländer die Religion nicht als jenes kunſtvolle und ſchwere Syſtem, zu deſſen Erlernung man viele Zeit und Mühe brauche: im Gegentheil glaubt er, daß ſeine gemeine Ueberſetzung des Neuen Teſtaments für alle, die nicht Gelehrte ſind, oder zu Lehrern berufen werden, vollkommen hinlänglich ſey, und daß in demſelben ein jeder, auch vom gemeinſten und geringſten Verſtande, alle Hauptſätze des thätigen Chriſtenthums klar, deutlich und in einer allen Menſchen angemeſſnen Sprache lernen könne. Was aber die Dogmen betrift, welche beſondere Schwierigkeiten haben, oder unſern Verſtand überſteigen und blos unſern Glauben erfordern, ſo ſehen es viele Eltern nicht einmal gerne, daß man ihre Kinder weitläuftig darinnen unterrichtet, ſondern überlaſſen dieſe lieber dem reifen Alter.

Der Grundſatz, den ſo viele haben, daß jeder Chriſt in einem gewiſſen Alter ſelbſt unterſuchen und für ſich ſelbſt entſcheiden müſſe, iſt großentheils die Urſache, warum England verhältnißmäßig mehr Verſchiedenheit der Religionen und der religiöſen Sekten hat, als irgend ein Land unter der Sonne. Bey vielen bleibt gleichwohl dieſe eigene Unterſuchung ganz weg; ſie glauben, wie Tauſende und Tauſende in allen Ländern es thun, an eine gewiſſe Zahl von Lehrſätzen, die ſie in der Jugend gelernt haben, ohne weiter darüber zu denken; oder ſie bezweifeln einige derſelben, ohne es gerade für nöthig zu halten, zu einer andern Gemeinde überzugehen. Und ſo unterſchreibt ſich mancher zu

den Neun und dreyßig Artikeln *) die er nie zusammen gelesen hat, auch wohl bis an sein Ende nicht liest.

Uebrigens sieht man in England mehr auf eines Mannes Leben als auf seinen Glauben, und man denkt von Niemanden schlimmer, weil er sich in der Religion an andere Lehrsätze hält als wir. Der Widerwille, der seit geraumer Zeit zwischen den Bischöflichen und Presbyterianischen Engländern geherrscht und seit kurzem sehr zugenommen hat, entsteht nicht aus der Verschiedenheit ihrer religiösen Lehrsätze, denn ich habe nie finden können, wo der große Unterschied liege, sondern aus den Folgen, die sie hervorbringen, und die größtentheils die Verfassung des Staats und der Kirche betreffen. Und so sieht der Bischöffliche auf den Presbyterianer mit einem üblen Auge — nicht weil dieser eine andere Form von Gebeten in seinem Gottesdienste hat, sondern weil er weiß, daß der Presbyterianer andere Staatsgrundsätze führt, weil er der Anglikanischen Kirchenverfassung und Regierung nicht gewogen ist, weil er keine Bischöffe, und noch weniger diese Bischöffe als Reichsbarone und mit grossen Einkünften sehen möchte, und kurz, weil er insgemein mehr Hang zur Republik hat als zur Englischen Verfassung, so wie sie ist. Daher kommt es denn auch, daß der Anglikaner seit einiger Zeit besser mit dem Katholiken

*) Diese Artikel sind in England das, was bey uns die Symbolischen Bücher sind.

sich verträgt als mit dem Presbyterianer, weil der Englische Katholick, seitdem die Stuartische Familie schon längst für ihn kein Daseyn mehr hat, in seinen Staatsgrundsätzen ohngefähr dem Anglikaner gleicht. Freylich haben Priestley und Burke, jeder auf seiner Seite, so wie noch einige andere Umstände, wozu auch die Französische Revolution gehört, vieles beygetragen, den Bruch zwischen den Bischöflichen und den Presbyterianern zu erweitern.

4. Litterarische Erziehung.

Die Wissenschaften sind auf den Schulen gröstentheils ausgeschlossen — Schulen für besondere Stände und Wissenschaften.

Ich habe Ihnen schon in meinen Nachrichten über die Schule zu Eton gesagt, daß die Literarische Erziehung des Engländers fast ganz in der Erlernung klassischer Gelehrsamkeit besteht, und dieß ist der Fall mit den öffentlichen Schulen, mit den größern und kleinern Privatschulen und selbst mit solchen Gelehrten auf dem Lande, die z. B. neben der Besorgung ihrer Pfarren zwey, drey bis vier junge Leute von Vermögen in ihr Haus nehmen und, gewöhnlich für eine sehr ansehnliche Summe, sie erziehen.

Die Wissenschaften also sind von der Englischen Erziehung gröstentheils ausgeschlossen, und die Sprachen sind Lateinisch und Griechisch. An diese hängt man denn mehrentheils die Französi-

sche, welche in England höchst gemein ist und die fast alle Leute von Erziehung besitzen — nicht zum Sprechen, denn das ist nicht so gewöhnlich, wohl aber zum Lesen französischer Werke. Die ungeheure Menge von französischen Sprachmeistern, die sich nicht nur zu London und in seiner Nachbarschaft, sondern auch zum Theil im Lande umher verbreiten, tragen denn sehr zur Erlernung dieser Sprache bey, wiewohl ich auch Engländer kenne, die sie ganz durch sich selbst gelernt haben, und sie folglich nicht einmal aussprechen können.

Uebrigens muß ich über die Wissenschaften noch dieses erinnern, daß es Schulen in England giebt, wo junge Leute für eine gewisse Profession erzogen werden, und wo man also auf diese oder jene Wissenschaft ganz vorzüglich sein Augenmerk richtet. So hat man z. B. besondere Schulen für junge Leute, die sich der Armee widmen wollen, und wo besonders solche Dinge gelehrt werden, die dem künftigen Offizier nützlich seyn können. Noch gewöhnlicher und wichtiger aber sind die Schulen für das Seewesen, wo die jungen Leute nicht nur ganz vorzüglich Mathematik und etwas Astronomie lernen, sondern wo sie sich auch ganz besonders diejenige Kenntniß erwerben, welche die verschiedenen Bedürfnisse des Seeofficiers ausmachen. Uebrigens hat man auch große Schulen, unter der Aufsicht der Regierung, wie z. B. zu Woolwich, wo dergleichen Dinge, besonders aber die Ingenieurkunst gelehrt werden.

Was endlich die Künste betrift, so haben die mehrsten ansehnlichen, so wohl öffentliche als Privat-Schulen ihre Zeichnungs und Musik-Meister, die aber fast überall besonders bezahlt werden müssen; allein es wird Niemand genöthiget, diese Dinge zu treiben, wenn es nicht sein eigener Wille ist.

c. Privat- und öffentliche Erziehung.

1. Erziehung in dem Hause der Eltern.

Ist mehrentheils schlecht und über ein gewisses Alter hinaus ungewöhnlich — die Kinder werden frühzeitig aus dem Hause der Eltern geschickt: Folge davon auf ihren Charakter.

Die Privaterziehung in den Häusern der Eltern ist, wie ich in meinen Nachrichten über Elton schon genugsam angemerkt habe, ungewöhnlich, findet sehr wenig Vertheidiger und gelingt noch seltener.

Daß ein junger Mensch ganz in dem Hause und unter den Augen seines Vaters erzogen worden sey, ohne wenigstens nachher eine Universität besucht zu haben, davon ist mir auch nicht ein einziges Beyspiel bekannt. Man schickt mehrentheils seine Kinder in eine öffentliche oder Privatschule, wo sie während der Schultermine wohnen und von ihren Eltern getrennt sind. Nur müssen Sie bemerken, daß die sogenannten Privatschulen öffentliche sind, von acht, zehn, zwölf bis hundert, und

selbst hundert und dreyßig Schüler haben, und nur darum Privatschulen genennt werden, weil sie keine öffentliche Stiftung, sondern das Eigenthum eines Privatmannes sind.

Die Tagschulen, wo ein Knabe einen gewissen Theil des Tages zubringt und dann in seiner Eltern Haus zurückkehrt, sind auch nach und nach sehr ungewöhnlich geworden. Zwar bedauern manche Engländer die Abnahme derselben, und sagen: sie wären von gutem Nutzen, weil sie die Vortheile der öffentlichen sowohl als der Privat-Erziehung vereinigten; allein die allermehresten sind dagegen und behaupten, daß der vermischte Einfluß von Eltern und Schullehrern größtentheils schädlich sey, daß die Erziehung solcher Knaben gemeiniglich mißlinge, und daß sie nie die gehörige Selbstständigkeit oder Männlichkeit erhalten und auf ihren eigenen Füßen gehen lernen.

Auch hat man schon seit geraumer Zeit gar sehr aufgehört, Knaben sehr jung ins Ausland zu schicken und sie dort erziehen zu lassen; denn man hat richtig geurtheilt und gefunden, daß eine ausländische Erziehung keinen Englischen Menschen mache. Doch davon weiter unten.

Die öffentliche Erziehung im Lande ist also jetzt die allgemeine, und mehrentheils schickt man die Knaben sehr jung, endweder gerade in eine große Schule, oder in eine kleinere, wo sie für die größere vorbearbeitet werden. Allein ein Vater thue das nun früher oder später, so muß doch allemal eine Privaterziehung in der Eltern Hause vor-

hergegangen seyn. Diese Erziehung ist nun, dünkt mich, mehrentheils ziemlich schlecht. Sehr wenig Väter haben Zeit oder Muth oder Entschliessung oder Geduld genug, sich selbst mit ihren Kindern viel zu beschäftigen, und da die Mütter mehrentheils auch ihren Gesellschaften oder Belustigungen nachgehen, so ist das Kind in den ersten Jahren seines Lebens größtentheils der Kinderstube und dem Bedienten überlassen. Man entdeckt denn gar bald, daß dieß nicht die beste Erziehung ist, und schickt den Knaben frühzeitig aus dem Hause, oft schon im sechsten Jahre.

Reiche Leute aber, die ihre Kinder nicht so gar frühe von sich entfernen wollen, suchen einen Privatlehrer, der denn mehrentheils sehr wohl empfohlen, selten ganz ohne Verdienst und oft ein Mann von Werth und Geschicklichkeit ist. Dieser begleitet öfters in der Folge die Knaben auf die Schule, oder auch, er bleibt für die jüngern Brüder ein paar Jahre länger im väterlichen Hause, während daß der älteste entweder allein oder in Begleitung eines andern Mannes auf die Schule geht. Bisweilen behält man den ältesten bis in das zehnte, eilfte und zwölfte Jahr zu Hause, um den jüngern im achten oder neunten Jahre zugleich mit ihm schicken zu können.

Was die Kinder selbst betrift, so verlassen sie das väterliche und mütterliche Haus mit so viel getrostem Muthe, als man in einem solchen Alter nicht erwartet. Ich hatte einst Gelegenheit, den Sohn eines Irischen Peers zu beobachten, mit

dem ich im nämlichen Packetboote nach England segelte. Der Knabe war nicht älter als sieben und ein halb Jahr und vorher noch nie aus dem väterlichen Hause gekommen. Ob er gleich seine Eltern und Geschwister herzlich liebte, so fuhr er doch mit der größten Ruhe und Heiterkeit durch Waterford, nahm einen herzlichen Abschied von seinem Vater, der ihn in einem Boote bis ans Schiff begleitete, und bestieg es, ohne eine Thräne zu vergießen. Am Bord interessirte ihn sogleich alles, was ihm neu war, und er that tausend Fragen, während daß sein Vater langsam dem Lande zuruderte. Er war krank, ohne sich zu beklagen, und sprach mit Heiterkeit und Muth, so wie er sich besser befand, rühmte sein Bette, weil es ihm neu war, und freute sich über den Hafen von Milford: weil er ihn nie vorher gesehen hatte. So war er in der Folge auch zu Elton, glücklich, heiter, Antheil nehmend, freute sich über alles um ihn her, und war willig zu seinen kleinen Geschäften.

Dieß ist das Schicksal unzähliger Knaben aus den ersten Familien der drey Reiche. Aber eben dadurch erhält auch ihr Charakter eine Männlichkeit, eine Selbstständigkeit, eine Energie und eine Kenntniß der Menschen und der Welt, die man vergebens bey dem häuslichen, neuen und kraftlosen deutschen Junker sucht.

Als ich in der Schweiz zu Vivis war, kam in einer dortigen Pension ein Englisches Mädchen von eilf Jahren an, die kein Wort französisch verstund. Man hatte sie nach Calais gebracht und

ihr da einen Geldbeutel und einen Zettel gegeben, auf welchem alle die Diligeance-Stationen zwischen Calais und Vivis ſtunden. — Der Einfall ſchien mir unſinnig, und ich geſtehe, daß ich weder meine Tochter noch meinen Sohn auf dieſe Art in die Welt ſchicken möchte. Indeſſen kam das Mädchen geſund und wohlbehalten zu Vivis an.

Im Ganzen ſteht die Jugend bey keiner Nation, die ich kenne, in ſo hohem Anſehen als hier, und nirgends ſetzt man ſo viel Zutrauen in ſie. In gleichem Grade macht man ſie, aus der nämlichen Urſache, verantwortlich, und daher kommt es, daß man hier Knaben von vierzehn Jahren hinrichtet. Dieß iſt mir immer aufgefallen, daß die jungen Leute nirgends ſo frühzeitig Männer werden, und zugleich nirgends ſo lange und ſo ſpät Kinder zu ſeyn ſcheinen, als hier. Während meines langen Aufenthalts zu Eton habe ich häufig Gelegenheit gehabt, zu ſehen, daß ſo mancher junge Menſch von ſechszehn und ſiebenzehn Jahren in vielen Betrachtungen vollkommen ein Mann, und auf der andern Seite ein ausgemachter Schulknabe iſt.

2. Erziehung in den Privatſchulen.

Große Verſchiedenheit dieſer Schulen in Anſehung der Koſten und des innern Werths — Urſache der großen Miſchung der Stände in England.

Die Privatſchulen nennt man mehrentheils mit einem allgemeinen Namen Boarding-Schools;

aber sie sind von so mannigfaltiger Art, daß ihr Unterschied unter einander ungeheuer ist. Auch würde mancher Mann, der der Eigenthümer einer großen Schule ist, sich sehr für beleidiget halten, wenn man sagte: er halte eine Bearding-School; und einige Geistliche, die nur eine bestimmte kleinere Zahl von Knaben, für eine ansehnliche Geldsumme, in ihrem Hause erziehen, würden es eben so ungerne von sich hören. Ein Geistlicher von meiner Bekanntschaft, acht Meilen von London, hat zwölf Knaben in seinem Hause, die er für die großen Schulen vorbereitet, und die er nur bis ins zwölfte oder dreyzehnte Jahr behält, und bekommt von jedem hundert Pfund jährlich für Wohnung, Tisch und gemeinen Unterricht.

Solcher Schulen giebt es mehrere. Besonders aber sind, in der Gegend um London, die Schulen bekannt, welche Dr. Glaß, der Vater des bekannten griechischen Gelehrten, Dr. Goodenough, Dr. Burney und Dr. Thomson halten, die höchst zahlreich sind, und deren eine gewöhnlich über hundert Knaben haben soll. Solche Leute können die Geschäfte nicht selbst bestreiten und halten sich denn einen oder mehrere Gehülfen, die man Ushers nennt. Solcher Ushers giebt es denn oft auch in den gemeinsten Bearding-Schools, allein ihre Lage wird nicht eben für ehrenwerth gehalten*).

*) Darauf beziehen sich die Fragen, welche im Vicar of Wakefiled, an den jungen Primrose ge-

Was die Sprach- Tanz- und andere Meister in diesen großen Schulen bey London betrifft, so sind sie mehrentheils gut, und gewöhnlich Künstler aus der Stadt, denen die Menge der Schüler gar wohl ihre Mühe lohnt.

Von solchen Schulen nun ein allgemeines Urtheil zu fällen, wäre eben so lächerlich als ungerecht: sie wechseln ins Unendliche ab, im Werthe sowohl als im Preise. Wenn ich Ihnen von Privatschulen sage, in denen jeder Knabe jährlich hundert Pfund bezahlt, so giebt es andre, welche für funfzig Pfund und noch andere, welche für fünf und zwanzig Pfund das nämliche zu geben versprechen; ja es soll welche von zwanzig Pfund geben.

Der Unterschied der Preise wird Ihnen leicht den Unterschied der Stände anzeigen, aus welchen Kinder in diese Schulen geschickt werden. In den bessern befinden sich Knaben aus den ersten Häusern des Reichs in Menge. Indessen müssen Sie doch auch daraus keinen allgemeinen Schluß machen. Ich weiß von Kindern aus reichen Häusern, für die man jährlich fünf und zwanzig Pfund bezahlte, und wiederum von einem Rechtsgelehrten, der für seine zwey unehelichen Kinder zwey hundert Pfund jährlich entrichtete. Mancher wohlhabende Pachter schickt seine Kinder in eine anständige Boarding-School, wo sich vielleicht

than werden, als dieser einen Freund bittet, ihm eine solche Stelle zu verschaffen.

Der Verfasser.

die Kinder seines reichern, aber kärgern 'Squire's auch finden.

Alles das trägt denn nicht wenig zu der außerordentlichen Mischung der Stände bey, die dem Ausländer in England so sehr auffällt; und in der ersten Erziehung liegt zum Theil die Ursache, warum man hier in der Kleidung sowohl als im äußern Betragen die Menschen einander weit ähnlicher findet, als in andern Ländern, ob sie schon oft in Rang und Vermögen gar sehr verschieden sind. Die Sache ist von Reisebeschreibern oft genung bemerkt worden, und ich will nur noch das hinzu sezen, daß ich, selbst nach einem vieljährigen Aufenthalte, mich noch immer bisweilen wundere, wenn ich unter Menschen der niedern Stände eine sehr gute und geschmackvolle Kleidung, eine feine Lebensart, und einen Anstand und eine Schicklichkeit des Betragens finde, die man in Frankreich, Deutschland u. s. w. vergebens sucht. In den mehrsten Ländern sind die Menschen der niedern Stände, oder der untern Mittelklassen, sobald sie sich etwas Vermögen erworben haben, entweder Gecken oder insolent. Hier hingegen finden Sie Bescheidenheit und Simplicität, und damit ist vereint — ich möchte beynahe sagen eine gewisse Würde. Der Engländer der niedern Klassen hat nichts Kriechendes, nichts Unterthäniges; aber er weiß genau seine Ferne zu halten, und läßt Ihnen, indem sie sich seiner bedienen, durchaus nicht sehen, daß er vielleicht zwey, drey oder sechsmal mehr Vermögen besitzt, als Sie. In meinem

Verkehr mit verschiedenen Menschenklassen ist mir das unzählige mal aufgefallen, und unter andern bey gewissen großen Mahlzeiten, die der jedesmalige Mayor einer Stadt alle Jahre giebt; Mahlzeiten, wo der größte Theil der Gesellschaft aus niedern Ständen oder aus dem untern Theile der Mittelstände ist, und wo sich doch auch Parlementsglieder und die angesehensten Einwohner des Orts befinden. Diese Leute kennen gar wohl den Unterschied des Ranges und des Vermögens; da sie aber auch zugleich wissen, sich als Menschen zu schätzen, so werden sie weder beleidigend, noch lästig, noch lächerlich.

Wieder auf die Boarding-Schools zu kommen, so ist ihre Zahl im ganzen Lande so ungeheuer, und die, so ihre Kinder dahin schicken, sind oft so wenig fähig, sie zu beurtheilen, daß ich gern glauben will, was ich oft gehört habe, nämlich, daß viele derselben äußerst schlecht und verächtlich sind, und daß mancher eine solche Schule (von der niedern Art) eröffnet und wirklich Kinder erhält, der selbst zur Schule gehen und lernen sollte. Ich kann mich nicht auf alle ihre Gradationen einlassen, sondern will nur im Ganzen erinnern, daß man Boarding-Schools für ohngefähr alle Stände, und so bis auf die niedrigsten herunter hat, und daß in mancher nichts weiter gelehrt wird, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und vielleicht etwas Geschichte und Geographie.

3. Erziehung in den großen öffentlichen Schulen.

Was die Erziehung in den großen öffentlichen Schulen betrift, so habe ich nichts zu thun, als sie auf meine Nachrichten über Eton zu verweisen*). Die Erziehung in allen diesen Schulen ist sich in den wesentlichen Punkten durchaus gleich; in der Lehrmethode aber und in gewissen besondern Verfahrungsarten weichen sie beträchtlich von einander ab. Selbst die zwey größten Schulen des Landes, Eton und Westmünster, sind in gewissen Dingen verschieden. Die Assistans (Unterlehrer) zu Eton z. B. sind auf einen ganz andern Fuß, als die Ushers zu Westmünster; diese sind jenen weder an Ansehen, noch an Macht, noch an Einkommen gleich. Die vierzig Knaben von der Stiftung zu Westmünster sind weit über die siebenzig zu Eton erhaben. Die Strafen in beyden Schulen sind so ziemlich die nämlichen, und in beyden ist die Ruthe nur in den Händen der Oberlehrer, die das Geschäfte mit eigner Hand thun müssen, und nicht, wie ich einst gelesen, blos befehlen und durch andre verrichten lassen.

Eton und Westmünster streiten um den Vorzug; an der Zahl der Knaben ist jene dieser fast durchaus überlegen gewesen und ist jetzt bey vier hundert und siebenzig oder achtzig. In der

*) In dem vorhergehenden Stück dieser Beyträge.

der Welt ſagt man, daß die Eton Knaben feiner nnd geſitteter ſeyen. Eton hat den Vorzug, auf dem Lande und in einer geſunden Gegend zu liegen, während daß ſich Weſtmünſter in einer großen und gefährlichen Stadt befindet.

Nächſt dieſen beyden Schulen hört man am öfterſten von Wincheſter und Harrow*). Außer dieſen habe ich mit Achtung nennen hören die Schulen von St. Paul, Merchant-Taylors und Charterhouſe zu London, die Schulen zu Canterbury, Mancheſter, Rugby und mehrere andere. Von allen dieſen gehen die jungen Leute auf die Univerſität.

Ueber die Irländiſchen Schulen will ich mich hier nicht einlaſſen, ſondern blos erinnern, daß die allermehreſten Reichen und Großen ihre Söhne in England erziehen laſſen. —

Uebrigens müſſen Sie, lieber Freund, durchaus nicht vergeſſen, daß ich in allem, was ich von

*) Die Schule Harrow liegt zwiſchen den zwey großen Landſtraßen, die von London nach Oxford führen, etwan zwölf Meilen von London. Es iſt keine Stiftung wie Eton, Weſtmünſter und Wincheſter, ſondern ſteht unter gewiſſen Aufſehern, welches mehrentheils Edelleute oder Große ſind, die aber ſelten dahin kommen. Sie war einſt weit beträchtlicher als jetzt, hat indeſſen doch noch an die zwey hundert Schüler, zieht geſchickte Leute und iſt in Mode.

Der Verfaſſer.

den öffentlichen Schulen gesagt habe, blos von der bischöflichen Kirche rede. Die Erziehung der Dissenters ist in vieler Rücksicht verschieden, und soll, im Ganzen, sehr gut seyn. Was ich einst zu Manchester unter und von Dissenters darüber einsammelte, ist nicht hinlänglich, auch erinnere ich mich einiger Dinge nicht genau, um es zu wagen, darüber zu schreiben. Hier muß denn also in meinen Nachrichten über die Englische Erziehung eine Lücke bleiben.

Nachdem ich so viel über den entschiedenen und allgemein anerkannten Werth einer öffentlichen Erziehung, sowohl hier, als in meinen Bemerkungen über Eton*), gesagt habe; so erlauben Sie mir, lieber Freund, daß ich zum Schlusse noch eine Anmerkung hinzu setze, wozu mir einer Ihrer letzten Briefe eine Veranlassung giebt, indem Sie mir die Briefe des Dr. Berkenhout an seinen Sohn auf der Universität nennen**). In einem Lande, in welchem die Verschiedenheit der Meynungen so groß ist, wie in England, versteht es sich von selbst, daß es doch auch eine gewisse Zahl von Menschen geben muß, welche Feinde der öffentlichen Erziehung sind. Auch hat man darüber mehrere Werke, die aber freylich, so

*) Im vorhergehenden Stück dieser Beyträge.

**) In diesen Briefen macht Berkenhout eine widrige Schilderung von dem Zustande der Englischen öffentlichen Schulen und sagt, daß sie im höchsten Grade elend seyen.

viel ich habe sehen können, fast gar keinen Eindruck gemacht haben. Dr. Berkenhout hat, außer einer ganz eigenen und oft sehr schiefen Art zu sehen, gewisse besondere Begriffe, die nun freylich das Publikum von ihm nicht hat annehmen wollen. Da Sie ihn mir genannt haben, so will ich blos von dem Werke sagen, daß es in England von keinem Werthe ist. Manches ist schief dargestellt, und anderes sagt der Verfasser nun so, weil er es nicht besser wußte. Uebrigens hat er die Art mit allen denen gemein, die gegen die Englischen Schulen und Universitäten geschrieben haben. Man hat nämlich sorgfältig alles gesammelt, was gelegentlich auf Schulen und Universitäten sich zuträgt und sich zutragen muß. Denn überall, wo eine große Zahl von Menschen sich findet, muß auch eine große Masse von Lastern, von Ausschweifungen, von Missethaten aller Art seyn. Diese hat man denn in ein allgemeines Gemälde gebracht, zum Theil vergrößert und die Schatten erhöht, ohne das Licht zu geben, welches freylich einem, der gegen eine Sache zu schreiben hat, nicht zur Absicht dient. — Hieher gehören auch die Angriffe des Dichters Cowper, des Herrn Vicesimus Knox, der Miß Mary Molstoncraft und vielleicht anderer, die mir nicht bekannt sind. Allein ich habe keine Apologie der Englischen Erziehung zu schreiben, und habe sie Ihnen blos dargelegt, wie sie mir im Verlaufe von vielen Jahren erschienen ist. Es werden sich künftige Reisende finden, wie es denn vor mir schon welche gegeben hat, die sich eben-

falls lange in England aufhielten, und die anders über die Sache dachten und anders sahen als ich. Wenn durch das, was ich Ihnen in meinen Briefen über England geschrieben habe, so manchem, das in andern Werken steht, geradezu widersprochen wird, so steht es Ihnen denn doch am Ende noch immer frey, gar keinem zu glauben.

Von der Erziehung auf den Englischen Universitäten sage ich hier nichts, da ich gesonnen bin, Ihnen über Oxford besonders zu schreiben und Sie mit der ganzen Einrichtung und Verfassung dieser Universität bekannt zu machen.

4. Erziehung im Auslande.

Verwerflichkeit derselben — Häufiges Reisen junger Engländer — Ursachen und Folgen davon. Der Engländer ändert sich wenig oder gar nicht auf Reisen — Nationalvorurtheile.

Sie haben aus meinen allgemeinen Betrachtungen über die Englische Erziehung gesehen, daß diese so manches Eigene hat und dem Lande und seiner Verfassung vorzüglich angemessen ist. Ihr hauptsächlichstes Augenmerk scheint zu seyn, nicht nur Menschen, sondern Englische Menschen zu bilden.

Ich bitte Sie, lieber Freund, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu richten; denn der Unterschied zwischen denen, die in England, und

denen die im Auslande erzogen worden sind, ist stark und auffallend. Schon lange, ehe ich nach England kam, habe ich mich gewundert, warum so viele Engländer außerhalb ihrem Vaterlande erzogen wurden, da ich doch durchgehends fand, daß sie äußerst wenig thaten, in jeder Rücksicht wenig gewannen und wenig sich erwarben, das ihnen als Weltmenschen, oder Gelehrten, als Reichen oder Großen einen Werth in ihrem künftigen Leben geben konnte. Aber wie sehr hat mein Erstaunen mit jedem Jahre zugenommen, so wie ich mehr und mehr mit der Englischen Verfassung, mit Englischer Lebensart, Englischen Ton, Englischen Grundsätzen und Englischen Sitten bekannt wurde! Keine Erziehung ist gut, die nicht dem Lande, in welchem der Jüngling künftig wohnen, und den Menschen, mit denen er leben soll, angemessen ist. Und in dieser Rücksicht dünkt mich denn die Erziehung der Engländer im Auslande schlechterdings verwerflich. Man darf diese Insel nur ein wenig kennen, um dieses einzusehen; allein ich bin auch praktisch durch eine Menge Beyspiele davon überzeugt worden. Ein Jüngling, der im Auslande erzogen worden ist, ist viele Jahre lang nur ein halber Engländer, und er wird es nie ganz, wofern er nicht eine Menge Dinge, die er vom festen Lande herüber gebracht hat, gänzlich ablegt. Die Frage ist hier nicht, welches von beyden das beste, sondern welches von beyden dem Lande angemessen ist, und folglich die Glückseligkeit des Individuums macht.

Alle hier erzogene Engländer treten mit einer zahlreichen Bekanntschaft von Jugendfreunden und frühen Verbindungen in die Welt, und finden unter diesen Nahrung für ihr Herz, Interesse, Belustigung, Theilnahme, Schutz und Unterstützung. Welche Dinge auch einer im Leben unternimmt und verfolgt, so trift er Freunde und Bekannte auf dem nämlichen Wege, und sie machen ihren Gang Hand in Hand. Schon die wenigen, die nicht öffentlich erzogen worden sind, finden hier einen traurigen Unterschied; indessen war ihre Erziehung doch noch immer Englisch, und sie gewöhnen und schließen sich an die übrigen, so gut sie können.

Aber wie so ganz anders ist das für den neuen Ankömmling, dessen Begriffe über so manche Dinge den Begriffen, die man hier davon hat, entgegen sind! Der Ton, die Sitten, die Lebensart seiner Zeitgenossen mißfällt ihm, während daß diese seinen Ton und seine Sitten oft verlachen. Vergebens sucht er die Belustigungen, an die er auf dem festen Lande gewöhnt war; vergebens bemüht er sich, diejenigen an ihre Stelle zu setzen, die sich ihm hier darbieten and an denen er nicht frühzeitig gelernt hat Geschmack zu finden. So manches in den Sitten und Gebräuchen seiner Zeitgenossen scheint ihm rauh zu seyn und einen Mangel an seiner Lebensart zu verrathen, während daß man seine Sitten und seine Art für unmännlich, affektirt und ausländisch erklärt, oder ihn auch wohl gar mit dem Titel eines Gecken beehrt. — Kommt er auf das Land, auf seine Güter, so findet

er unter den niedern Ständen eine Menſchenrace, die ihm kühn und vielleicht unverſchämt vorkommt; weil ſie ſo ganz vom kriechenden Unterthan des Lehnsherrn verſchieden iſt. In den Städten beleidiget ihn der große Kaufmann oder reiche Manufakturiſt, der ſich oft ihm gleich ſtellt, und den er auf dem Lande als Nachbar beſuchen muß. — Seine Laze und ſeine Geburt bringen ihn nun bald in das Unterhaus oder in das Haus der Lords, und hier fühlt er ſich nicht weniger ein Fremdling. Unbekannt mit der Verfaſſung ſeines Landes iſt ihm vieles unerklärbar, und an manchen Dingen, die das ganze Haus in Bewegung ſetzen, kann er nicht den geringſten Antheil nehmen.

Ich könnte ganze Seiten mit der mehr oder weniger traurigen, verlohrnen Lage eines ſolchen Engländers füllen, und alle die gröſſern und kleinern Schattierungen angeben, die den Unterſchied zwiſchen dem Ausländer und einem entſchiedenen Engländer ausmachen. Auch ſcheint man ſchon Kunſt eingeſehen zu haben, daß die Erziehung in den ausländiſchen Monarchien keinesweges dem jungen Engländer angemeſſen iſt. Man vermied alſo dieſe Länder und ſchickte ihn viele Jahre lang in die Schweiz, weil man glaubte, daß die Erziehung in einem freyen Lande ſich am beſten für die Jünglinge oder Knaben eines andern freyen Landes ſchicke. Aber o! wie groß iſt der Unterſchied in tauſend und tauſend Dingen zwiſchen England und der Schweiz! Man fand denn endlich durch die vielen Engländer, die dort erzogen wurden, daß Eng-

land so wenig dadurch gewann, als die Individuen, die von daher kamen, und man scheint nun endlich ziemlich allgemein über die Wahrheit einverstanden zu seyn, daß, um Englische Menschen zu machen, man sie in England erziehen müsse. Und das ist denn, was fast jetzt allgemein geschieht.

Nach einem Ihrer Briefe urtheile ich, lieber Freund, daß es zu Hamburg und Braunschweig jetzt vielleicht mehr Engländer geben mag, als sonst. Aber ich betrachte die Sache nicht in Rücksicht auf zwey oder drey Orte des festen Landes, sondern in Rücksicht auf das Ganze. Uebrigens sind unter den Engländern, die sich einige Zeit in diesen Städten aufhalten, viele, die nur auf einige Zeit bleiben, und die den größten Theil ihrer Erziehung auf Englischen Schulen erhalten haben. Viele derselben sind Söhne von Kaufleuten und Manufakturisten, die blos wegen der deutschen Sprache dahin gehen; welches besonders mit denen der Fall ist, die sich zu Hamburg aufhalten, wo es überdieß eine Englische Colonie giebt, zu der manche junge Leute von hier geschickt werden, vielleicht blos, um den Handel zu lernen.

Endlich müssen Sie nie vergessen, daß seit dem Jahre 1782 die Zahl der Engländer aller Stände, die auf das feste Land gehen, sich mit jedem Jahre gemehrt hat; es ist also kein Wunder, daß auch eine größere Zahl von jungen Leuten auf einige Zeit ins Ausland gehen, ohne gerade dort ihre Erziehung zu erhalten.

Leute mancherley Stände, denen es sonst wenig einfiel, entweder selbst eine Reise auf das feste Land zu machen, oder ihre Söhne auf einige Zeit dahin zu schicken, thun jetzt häufig beydes. — Manche Väter nehmen ihre Söhne etwan im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre von der Schule, lassen sie zwölf, achtzehn bis zwanzig Monate auf dem festen Lande zubringen und schicken sie denn auf eine Englische Universität. Noch andere, die eigentlich in England erzogen worden, sind vor der gänzlichen Vollendung ihrer Erziehung, zwey, drey, viermal auf dem festen Lande gewesen. Kurz alles das wechselt ins Unendliche ab, so wie der Charakter der Engländer überhaupt. — Ich rede hier durchaus von solchen, die sich keiner Profession widmen; denn daß diese schlechterdings im Lande erzogen werden müssen, versteht sich von selbst.

Was das Reisen und den Aufenthalt in dieser oder jenen besondern Stadt auf dem festen Lande dem Engländer ganz besonders leicht macht, ist, daß er auf diese Art oft weniger verzehrt als zu Hause.

Daß man die mehrsten jungen Engländer von Stand oder Vermögen ein paar Jahre auf Reisen schickt, halte ich für vortheilhaft. Zwar sagt man, daß die mehresten sehr wenig zurück bringen; allein sie machen diese Reisen in einem Alter, in welchem die Eltern selten wissen, was sie mit ihnen anfangen sollen, und so bringen sie auf dem festen Lande eine Periode ihres Lebens hin, wovon sie den größten Theil zu London in allen Arten von Ausschwei-

fungen und vielleicht von Lastern verbracht haben würden. Dieser erste Tritt aufs allgemeine Theater der Welt, in welchem ein Jüngling seine volle Freyheit erhält, und sich jeder Art von Aufsicht oder Zwang entzieht, ist in England und Irland äußerst gefährlich, und mancher richtet in dieser Zeit seinen Körper und sein Vermögen, oder beydes auf immer zu Grunde. So wie diese ersten Jahre ihres Eintritts in die große Welt vorüber sind, verheyrathen sich manche oder bekommen Geschäfte auf ihren Gütern und im Parlement.

Was die positiven Vortheile betrifft, die das Reisen gewähren sollte, so werden diese allerdings oft größtentheils vernichtet; indessen muß doch auch der nachlässigste junge Mensch immer etwas zurück bringen. Er muß so manches hören und sehen, und so manches beobachten; und auf alle Fälle erweitert er den Kreiß seiner Begriffe und Kenntnisse. In Ansehung des Aufwands bleibt die Sache sich ohngefähr gleich. Denn er würde wenigstens eben so viel zu London und auf dem Lande verzehren; diejenigen aber, die auf ihren Reisen besonders ausschweifend sind, würden es in der nämlichen Zeit in England nicht weniger seyn.

Man hat schon lange vor mir die Bemerkung gemacht, daß der Engländer sich so wenig auf seinen Reisen ändert, und daß die mehrsten mit den nämlichen Grundsätzen, den nämlichen Gewohnheiten, auch wohl mit den nämlichen Vorurtheilen zurück kommen, die sie vor ihrer Abreise hatten. Im Ganzen weiß ich nicht, ob ihnen dieser Vor-

wurf nicht mehr zur Ehre als zum Tadel gereicht. Erinnern Sie sich, wie herzlich wir einst lachten, wenn wir von unsern Landsleuten diesen als eine Karrikatur von Franzosen, und jenen als eine Karrikatur von Engländern zurückkommen sahen. Selbst diejenigen, welche sich nicht grade lächerlich machen, verrathen doch mehrentheils durch ihre Nachahmungen eine gewisse Schwäche des Verstandes. Der Franzose ändert sich auch sehr wenig auf seinen Reisen, aber es wird nicht so oft bemerkt, weil er weniger reist, als der Engländer, und überdieß von den sämmtlichen Völkern des festen Landes nicht so sehr verschieden ist, als der Engländer. Nur der Deutsche hat die Gefälligkeit, jede Form anzunehmen und jede fremde Waare einzuführen.

Indessen hat man die Ursachen aufgesucht, warum der Engländer sich so wenig ändert, und sie theils in seinem Stolze, theils in seinem gewöhnlichen Mangel an der Kenntniß auswärtiger Sprachen, in seinem Zusammenleben mit Landsleuten, und in seiner nicht genugsamen Mischung mit den Eingebohrnen der bereisten Länder zu finden geglaubt. Alle diese Ursachen mögen allerdings zusammen wirken, aber die größte und hauptsächlichste Ursache hat man, dünkt mich, noch immer nicht genugsam untersucht. Ich finde sie in der frühern Erziehung, die den Engländer zum Englischen Menschen macht, und deren Wirkungen so stark sind, daß sie allen spätern Eindrücken widerstehen.

Wenn man den Engländern vorwirft, daß sie durch ihre Reisen sich so wenig ändern, so kann man nichts anders damit meynen, als daß sie auf diesen Reisen ihre National-Vorurtheile nicht ablegen lernen. Allein National Vorurtheile haben, heißt nichts anders, als gewissen Dingen in unserm Vaterlande einen höhern Werth beylegen, als sie wirklich haben, und sie den bessern Dingen, die sich in andern Ländern finden, vorziehen.

Ich will die Dinge, die der Engländer in seinem Lande den Dingen andrer Länder vorzieht, in zwey Klassen theilen, nämlich in Dinge, die wirklich auf dieser Insel besser sind, als in andern Ländern; und in solche, die der Engländer blos für besser hält. In der ersten Klasse findet sich denn eine ungeheure Menge von Dingen, die, nach dem allgemeinen Ausspruche aller Richter und Kenner, in England besser sind, als in andern Ländern. Hieher gehört unter andern der Englische Feldbau, die Bierbrauereyen, ihre Stahl- und Leder-Manufakturen, ihre mehresten Woll- und Baumwoll-Manufakturen, ihre Pferde, ihre Wagen und Pferdegeschirre, die Vollendung und Bequemlichkeit ihres Hausgeräthes, die Nettigkeit ihrer mehresten Handarbeiten, ihre Reinlichkeit, die Schönheit ihrer angelegten Landsitze und — eine Menge anderer Dinge dieser Art, die mir jetzt nicht einfallen. Alle diese Dinge sind hier zu Lande ungleich schöner und vortrefflicher, als in Frankreich, in Deutschland, in Holland, in der Schweiz. Der Engländer also, der alle diese Dinge seines

Landes den nämlichen Dingen in andern Ländern vorzieht, zeigt dadurch keine National-Vorurtheile, sondern blos einen richtigen Blick und ein Gefühl für Wahrheit. Kurz, dieser Punkt hat keine Schwierigkeit.

Ganz anders aber verhält es sich mit solchen Dingen, deren Werth streitig ist, und von verschiedenen Völkern verschiedentlich betrachtet wird. Die große Schwierigkeit ist hier, daß ich nicht weiß, wer die Kenner oder die Richter sind, an die ich mich wenden kann und die diesen Werth entscheiden sollen. Alle Völker haben ihre Vorurtheile, und ich fürchte, daß Niemand eher sie ganz ablegt, als bis er aufgehört hat, ein Vaterland zu haben. Frühe Eindrücke und lange Gewohnheiten bestimmen den Werth, den wir auf die mehrsten Dinge dieses Lebens legen, und es gehört ein äußerst feiner Sinn dazu, uns in die Lage eines Individuums zu setzen, das aus einem andern Lande ist, als wir. Einige Beyspiele werden die Sache in ein näheres Licht setzen.

Die Englische Verfassung ist von verschiedenen Ausländern angegriffen worden; gleichwohl hält sie der Engländer für die beste, die in Europa existirt: und ich kann ihm das gerne verzeihen, weil ich, ein geborner Ausländer, sie allen Verfassungen, die ich kenne, bey weitem vorziehe. Freylich werfe ich mich dadurch zu einem Richter auf, und dieß führt uns denn in einen Zirkel, der bey allen Untersuchungen dieser Art unvermeidlich ist. Eben so ist es mit der peinlichen Gerichtspfle-

ge, mit der Englischen Erziehung und mit so vielen andern Dingen, Gebräuchen und Gewohnheiten, die ich in England für besser halte, als in andern Ländern.

Ich weiß gar wohl, daß dieß streitige Punkte sind; wenn aber ich, ein Ausländer, nicht nur mich allmählig an sie gewöhnen, sondern auch endlich lernen konnte, sie allen andern vorzuziehen, so begreife ich vollkommen, daß der hier geborne und erzogene Engländer auf eine noch weit entschiednere Art diese Meynung hegt, und ich kann ihn keiner Vorurtheile zeihen, noch weniger ihn tadeln, wenn er nach einer Reise auf dem festen Lande noch immer das seinige vorzieht und in den angeführten Punkten sich nicht ändert. Für eine Menge Dinge, die auf dem festen Lande gut und vortrefflich sind, hat der Engländer ganz und gar kein Gefühl, er sieht, er empfindet ihren Werth nicht, es sey denn nach einem Aufenthalte von vielen Jahren. Und eben so wenig fühlt der Ausländer, der hieher kommt, den Werth von einer Menge Dingen, deren Vortrefflichkeit man nur nach und nach empfinden lernt, so wie unsere vormaligen Gewohnheiten allmälig ihre Stärke verlieren.

Eine jede Sache hat verschiedene Seiten; ein Volk schätzt diese Seite, um welche sich das andre Volk nicht im geringsten bekümmert, und so umgekehrt. Ich habe diese Bemerkung unzähligemal in Kleinigkeiten gemacht. Wenn der Engländer genöthiget ist, an einem dunklen Winter-

abende, unter Regen und Sturm, in eine gewisse Ferne von seinem Hauße über einen mit Schnee bedeckten Boden zu gehen; wenn der Wind seine Laterne auslöscht, und er sein Gesicht und seine Hände gegen das nasse Gestrippe stößt, mit dem sein Weg besetzt ist, — so erklärt er freylich wohl, daß das unangenehm ist, schätzt sich aber noch immer glücklich, diese Unbequemlichkeit nicht innerhalb den Mauern seines Hauses zu haben, wie die mehresten Völker des festen Landes. — Was beweißt nun das? Keinesweges ein Nationalvorurtheil, sondern blos, daß er durch frühe Gewohnheit ein gewisses Gefühl erhalten und sich gewöhnet hat, eine Unbequemlichkeit, die er für die geringere hält, einer andern vorzuziehen, die ihm widriger ist. Der Engländer hat eine gewisse physische Delikatesse, und haßt alle starken Gerüche; und so verbannt er seine Küche aus seinem Hause eben so wohl, als den Ort, wo die Produkte der Küche sich enden.

Ein anderes Beyspiel, welches an sich selbst ebenfalls unbedeutend ist. In den fünf Wintern, in denen ich jedesmal sechs Wochen zu London zubrachte, stieß ich öfters auf reisende Deutsche. Diese führten nun an jedem kalten Tage bittere Klagen über die Unzulänglichkeit eines Englischen Kaminfeuers und über das tadelhafte Vorurtheil dieses Volks, das keine Oefen einführen will. Ich antwortete dann gewöhnlich meinen Landsleuten, daß das keinesweges ein Vorurtheil sey, daß der Engländer wenig Holz habe, und daß sich bey

einem Ofen, in welchem man Steinkohlen brennen müsse, mancherley Unannehmlichkeiten fänden, daß man hier zu Lande mehr als neun Monate lang vom Jahre Feuer in seinem Zimmer bedürfe, ohne daß man gerade wünsche, es zu erwärmen, daß die Abwechslung der Witterung in allen Monaten so schnell und so groß sey, daß man oft von einer Stunde zur andern ein größeres oder kleineres Feuer mache, und daß sich diese Abwechslungen nicht so leicht durch ein Ofenfeuer erhalten ließen; daß man öfters, selbst mitten im Sommer, unerwartet ein Feuer bedürfe, welches ein Ofen nicht so schnell gewähren könne, und daß dieses Feuer einige Stunden nachher im Zimmer lästig werde, wenn man es nicht augenblicklich vernichten könne, welches sich wohl mit einem Kamine, nicht aber mit einem Ofenfeuer thun lasse; daß ein Kaminfeuer eine gewisse Heiterkeit im Zimmer verbreite, und daß es durch lange Gewohnheit zu einem Gesellschafter werde; daß der Engländer die eingeschloßne Luft eines Ofenzimmers hasse, daß ein Kaminfeuer hingegen ohne Unterlaß frische Luft in das Zimmer treibe und die faule ausgeathmete Luft an sich ziehe; daß ein Kaminfeuer in einem feuchten Lande die Feuchtigkeiten der Luft austrockne, während daß ein Ofen sie eher vermehre; daß der Engländer die Oefen keinesweges verachte, und daß ich sie häufig in den Hallen und Vorsälen der Großen gefunden; daß diese auch bisweilen durch Röhren die Wärme in ein Zimmer leiteten und die unzulängliche Wärme ihres Kaminfeuers dadurch vermehrten; daß

daß ich nie einen Engländer gefunden habe, der den Ofen wirklich dem Kamine vorgezogen, es sey denn in einem Augenblicke von Ungeduld, in dem er sich so eben vorzüglich kalt fühlte; und kurz, daß das Kaminfeuer Vorzüge vor dem Ofenfeuer habe, die man durch lange Gewohnheit kennen und schätzen lerne.

Ich bin mit Fleiß über diesen Punkt so weitläuftig gewesen, weil er zeigt, auf wie vielerley Art man die nämliche Sache betrachten kann, und weil sich der Werth von einer Menge von Dingen, welche ein Volk besser zu haben glaubt, als das andere, darnach messen läßt. Ich selbst war bis in mein erwachsenes Alter an Ofenfeuer gewöhnt; in der Folge mag ich in verschiedenen Ländern, in denen ich mich aufgehalten, etwan vierzehn Jahre lang Kaminfeuer in meinem Zimmer gehabt haben: und diesem gebe ich jetzt bey weitem den Vorzug. Das Gefühl eines Einzigen beweißt nichts; aber es zeigt, daß wir Thiere der Gewohnheit sind, und daß es eine Menge Dinge im menschlichen Leben giebt, deren Werth zwischen verschiedenen Völkern sich schlechterdings nicht entscheiden läßt.

Eben so ist es mit der Küche. Der Engländer zieht seinen blos im Wasser gesottenen Fisch der französischen Zubereitung vor, und preißt sein einfach gebratenes Fleisch über alle französische Ragouts, während daß der Franzose, wenn er nach England kommt, bitterlich über die Tafel klagt. Es läßt sich schlechterdings nicht sagen, daß der eine

Recht, der andere Unrecht habe: beyde haben Recht. Nach und nach ist die französische Küche zum Theil in England eingeführt worden; allein die Fische und das gebratene Fleisch werden noch immer nach Englischer Art gegeben, und ich habe durchaus bemerkt, daß man von diesen am meisten ißt.

Uebrigens will ich durch alles das die Engländer ganz und gar nicht von National-Vorurtheilen freysprechen; sie haben ihrer in Menge, selbst in meinen Augen; aber die mehresten derselben sind sehr verzeihlich in einem Volke, das, nach dem Ausspruche der mehrsten Europäischen Nationen, große und überwiegende Vortheile über andere hat.

d) Erziehung der höhern und mittlern Stände.

In beyden ist wenig Unterschied, und sie ist fast durchaus die nämliche — Folge davon: Mischung der Stände und eine fast durchaus gleiche Kleidung.

Ueber die Erziehung der höhern Stände habe ich Ihnen, dünkt mich, genug geschrieben. Ich meynte denn damit den eigentlichen Adel und alle große Güterbesitzer. Daß zwischen diesen zwey Klassen in England kein wesentlicher Unterschied ist, und daß die einen blos einen Titel und einen höhern Rang vor den andern haben, habe ich einst

hinlänglich gezeigt *). Die Erziehung ihrer Kinder ist also auch durchaus die nämliche. Nun giebt es aber unter den Güterbesitzern Leute, die jährlich zwanzig tausend Pfund Einkünfte haben, und so andere und andere durch alle Zwischenzahlen herab, bis sie endlich auf den kommen, der nur Ein tausend hat. An diese schließt sich denn der wohlhabende Ladenkrämer **), der wohlhabende Geistliche, Rechtsgelehrte und Arzt, ja selbst der vielvermögende Handwerker.

So wie ich Ihnen damals sagte, daß es unmöglich sey zu bestimmen, wo man zwischen allen diesen an einander gränzenden und oft in einander fließenden Ständen die Gränzlinie ziehen solle, so ist dieß noch weit mehr der Fall der Erziehung, wo der Unterschied der Stände noch weit weniger auffallend ist. An der nämlichen Tafel auf einer Schule, speißt sehr oft der Sohn des Herzogs und

*) Siehe im siebenten Stück den Aufsatz: große Mischung der verschiedenen Stände in England. S. 50. ꝛc.

**) Dieß ist hier das schicklichere Wort für Kaufmann; denn der wohlhabende und reiche Kaufmann hat mehrentheils, außer dem jährlichen Ertrage seines Handels, mehrere tausend Pfund Einkünfte aus liegenden Gründen, und gehört also ohngefähr zur obern Klasse der Reichen.

Der Verfasser.

des Grafen, die Söhne einiger Güterbesitzer, die jährlich zwanzig tausend, zehn tausend, zwey tausend, und tausend Pf. Einkünfte haben, die Söhne verschiedener Männer aus gelehrten Ständen, einiger Kaufleute, einiger wohlhabenden Ladenkrämer und bisweilen selbst einiger Handwerker. Sie werden alle auf die nämliche Art gespeißt, gekleidet, gelehrt; ihre Strafen, ihre Beschäftigungen, ihre Belustigungen sind die nämlichen, und der Sohn des niedrigsten aus allen diesen Ständen gebraucht, wenn er im obern Theile der Schule sitzt, den Sohn des höchsten, der aber im untersten Theile der Schule ist, öfters zu seinen Diener. — In einem Hause zu Eton, in welchem mehrere Knaben vom höchsten Range wohnten, befanden sich auch die drey Söhne eines Mannes, der zu London jene bekannten Arzneyen verkauft, die die Aerzte spottweise oft Quack-medicines (Quacksalbereyen) nennen, ob sich schon manche derselben gelegentlich bedienen; und dieser nämliche Mann kaufte den Sitz des Lord Heathfield, nach dem Tode dieses Helden.

Machen Sie also aus diesem allen den allgemeinen Schluß, daß die Erziehung der wohlhabenden Stände in England, mit wenig Abweichungen, durchaus die nämliche ist, und daß der größte Unterschied gewöhnlich der ist, welchen ein Vater selbst zu machen für gut findet. Auf den Universitäten hört diese Gleichheit zum Theil auf, weil man da verschiedene Rangordnungen hat; aber dann steht es doch auch hier einem jeden frey, sich in diesen

oder jenen Rang einschreiben zu lassen, blos den eigentlichen adlichen ausgenommen *). Es ist also nicht Geburt, nicht Rang, sondern Vermögen und die Willkühr des Vaters, welche die Stelle entscheidet, die ein Knabe bey seiner Erziehung einnehmen soll.

Wundern Sie sich also nicht über die große Mischung der Stände und über die sich fast durchaus gleiche Kleidung, nicht nur wohlhabender Stände, sondern auch aller derer, die für ihre guten Kleider bezahlen und — oft auch nicht bezahlen können. Der Kleideraufwand ist allen großen Städten von Europa gemein; aber dann ist der Unterschied, daß man den schöngeputzten Friseur oder Schuhmacher, die feingekleidete Tochter des Schneiders oder Barbiers gewöhnlich erkennt, und daß sie ein gewisses Zeichen an sich tragen, wodurch sie häufig lächerlich werden, während daß die wohlgekleideten Leute hier auch zugleich einen gewissen Schnitt, eine gewisse Mode und Form haben, und daß ihr gutes Ansehen, ihr anständiger Ton und ihr gesittetes Betragen ihre Kleidung nicht belügt.

*) Solcher Klassen oder Ränge auf Universitäten giebt es nämlich drey, 1) die Gentlemen. 2) die Gentlemen-commoners. 3) Commoners. In dem Artikel über Oxford wird davon umständlicher geredet werden.

e) Erziehung der niedrigern Stände.

Diese ist oft zu reich und zu vornehm.

Bisher habe ich denn von der Erziehung nicht nur der höhern und mittlern Stände, sondern — um es besser auszudrücken — von der Erziehung wohlhabender Leute geredet, sie seyen wes Standes und Ranges sie wollen. Zwischen diesen mannigfaltigen Arten von wohlhabenden Leuten und dem ganz niedrigen Volke giebt es nun eine sehr zahlreiche Menschenschenklasse, zu welcher alle die Handwerksleute und mittlern Pachter gehören, die, ohne gerade arm zu seyn, wenig mehr als ein anständiges und oft auch wohl ein mühsames und schlechtes Einkommen haben. Selbst diese Klassen geben ihren Kindern eine anständige und, verhältnißmäßig, gute Erziehung. Sehr oft ist diese nur zu gut, das heißt: sie ist über ihren Stand und über ihr Vermögen, ist höher, als sie für ihre bürgerliche Lage im Leben seyn sollte. In den Boarding-Schools schmeichelt man den Eltern dadurch, daß man ihren Kindern, besonders den Töchtern, gewisse Dinge lehrt, die sie im Leben nicht brauchen, und ihnen gewisse Manieren beybringt, welche oft machen, daß sie sich nach Männern in höhern Ständen umsehen, oft auf Fehltritte gerathen, oder den Mann ihres Gleichen, den sie bekommen, im Aeußerlichen unter sich finden. Die Tochter so manches Pachters, so manches gemeinen Handwerkers hat Tanzen gelernt, versteht ein wenig Geschichte und Geographie und nicht selten Französisch. — Die

Knaben aus dieſen Ständen werden nicht ganz auf dieſelbe Art erzogen, aber doch oft weit über ihren Stand.

Der Engländer hat ein Wort, das er außerordentlich liebt, es iſt das Wort genteel und das daraus entſtehende Adverbium genteelly. Damit meynt man nun etwas Feines, Artiges, Standesmäßiges, Etwas, das ſich vom Gemeinen unterſcheidet. Das Wort iſt ausgedehnter oder eingeſchränkter, und bedeutet, im guten Sinne, eine gewiſſe Anſtändigkeit, die, ohne in Ueberfluß auszuarten, ſich in Kleidung, Wohnung, Geſellſchaft, Tafel und Manieren zeigt. Jederman will in ſeinem Betragen genteel ſeyn, wünſcht genteelly zu wohnen, genteelly ſich zu kleiden, genteel Geſellſchaft zu halten, kurz genteelly zu leben. Ueber den Thüren ſelbſt der gemeinſten und ſchlechteſten Boarding-Schools lieſt man die Worte gentelly educated, und ſtatt Knaben und Mädchen heißt es junge Herren (young Gentlemen) oder junge Damen (youg Ladies). Wer es alſo erſchwingen kann, will ſeine Kinder genteelly erzogen haben; und manche gemeine Leute, die nichts weniger als genteelly erzogen wurden, bewundern ihre Kinder, wenn ſie aus der Boarding-School fein aufgeputzt und mit gewiſſen Manieren zurück kommen.

f) Erziehung der ganz niedrigen Stände.

Elender Zustand derselben — Ursache davon — Die Sonntagsschulen.

Endlich bleibt mir noch übrig, ein Wort über die Erziehung oder vielmehr Nichterziehung der niedrigen Stände und Armen zu sagen: ein trauriges Geschäfte!

Die Regierung hat für die Erziehung dieser Menschenklasse fast gar nichts gethan, und, was noch mehr ist, es würde ihr schwer fallen, viel zu thun. Die Englische Verfassung, Englische Freyheit, Englische Gewohnheiten und so manches andere scheint die Schwierigkeiten zu vermehren, die sich gewissen allgemeinen Stiftungen widersetzen. England hat keine gemeinen öffentlichen Schulen, in welche, wie in andern Ländern, die Kinder der niedrigsten Stände gehen und gehen müssen. Hier weiß man nichts von jener wohlthätigen Einrichtung, die, wie z. B. in Sachsen, jedem Dorfe einen Schulmeister giebt, der, eben sowohl als der Pfarrer selbst, von der Regierung gesetzt wird, und dem ein Haus, ein Garten und gewisse Einkünfte angewiesen sind. Ich habe öfters mit Engländern darüber geredet. Sie rühmen die Vortrefflichkeit der Einrichtung, zeigen mir aber auch zugleich, daß, wenn sie auch schon in England existirte, sie doch nimmermehr den nämlichen Nutzen haben könnte.

Die Englische Freyheit erlaubt nicht, irgend Jemanden zu zwingen, seine Kinder in die Schule zu schicken, wenn er es nicht für gut findet; und eine Parlementsakte, die einen solchen Befehl ertheilte, würde als eine Tyranney, als Gewissenszwang, als ein Eingriff in die ersten und natürlichen Rechte eines freyen Engländers angesehen werden. — Auch würden diese Schulen blos für die bischöffliche Kirche seyn, und die andern Glaubensgenossen, deren es bisweilen in einem Dorfe zwey und dreyerley Arten giebt, würden ihre Kinder nicht dahin schicken, ja mancher hartnäckige Vater, der ohngefähr zu gar keiner Religion gehört, würde dieß zu einem Vorwande gebrauchen und sagen: Ihr lehrt in diesen Schulen die Sätze der bischöfflichen Kirche, ich aber will nicht, daß meine Kinder darinne erzogen werden.

Als Heinrich VIII. einen großen Theil der Kirchengüter einzog, überlegte man lange, was das Land mit diesem Gelde anfangen sollte, und man schlug unter andern vor, gemeine Schulen zu errichten. In der Zwischenzeit konnten diese Güter nicht besser aufbehalten seyn, als unter der Sorgfalt und in den Händen Sr. Majestät; allein Se. Majestät fand für gut, diese Güter zu verschwenden, an manche Privatleute zu verschenken, und kurz so darüber zu disponiren, daß dem Lande am Ende wenig zu disponiren übrig blieb. Dieß ist nun sehr zu bedauern. Denn unter der sehr willkührlichen Regierung dieses Königs hätten die Schulen in Gang gebracht, und die Unterthanen zu

manchem gezwungen werden können, worüber sie jetzt nicht mehr schreyen würden, weil Jahrhunderte sie daran gewöhnt hätten. Ja, ich glaube, daß, wenn man seit Jahrhunderten gemeine Schulen gehabt hätte, die ungeheure Mannigfaltigkeit von religiösen Sekten, die man jetzt im ganzen Lande findet, nicht existiren würde, wenigstens in einem weit geringern Maaße.

Wie werden denn also die ganz gemeinen und armen Leute in England erzogen? — In vielen Dörfern giebt es einen Mann, oder auch sehr oft eine Frau, die sich zu Lehrern aufwerfen, eine Schule eröffnen und — für eine kleine Bezahlung — gewisse Stunden die Kinder unterrichten, die zu ihnen kommen. Die Weiber, die solche Schulen halten, geben denn Unterricht im Lesen, Schreiben, ein wenig Rechnen, in den Katechismus und der Bibel, auch wohl den Mädchen in einigen weiblichen Arbeiten. Manche der männlichen Schullehrer lehren wenig mehr; andre hingegen, wenn es verlangt wird, auch Lateinisch und Griechisch, und hin und wieder finden sich Männer unter ihnen, deren Kenntnisse ein besseres Schicksal verdienten. — Der Pfarrer des Orts kann über diese Schulmeister nicht gebieten, so wenig, als er seinen Pfarrkindern befehlen kann, ihre Schulen zu besuchen. Indessen sagt man mir, daß die mehresten gemeinen Leute eines Orts, wo es solche Schulen giebt, ihre Kinder allerdings dahin schicken; allein da sie ganz willkührlich sind, so findet sich manches Dorf,

das keine hat, und die Kinder müssen öfters ein paar Meilen weit gehen.

Viele arme Leute brauchen ihre Kinder oft zu Hause und außer dem Hause; und da Niemand irgend eine Macht über sie hat, so ist das Schulgehen ihrer Kinder oft sehr unordentlich. Manche schicken sie frühzeitig in die Fabriken, und dann können sie nur des Abends in die Schule gehen. Andere sind in der That so arm, daß, wenn ihre Familie zahlreich ist, sie wirklich selbst die kleine Summe des verlangten Schulgeldes nicht erschwingen können.

Endlich giebt es überall schlechte Leute, die selbst nie unterwiesen wurden, und die sich denn ganz und gar nicht darum bekümmern, ob ihre Kinder in der nämlichen Unwissenheit und bisweilen auch Ruchlosigkeit aufwachsen. — Denken Sie hier an die vielen Diebe aller Art; an die Leute von Profession, die mit einer ganz eigenen Kunst des Nachts in die Häuser brechen; an die footpads, die Strassen zu Fuße besuchen und den Leuten ihr Geld abfordern, endlich an die mannigfaltigen Verbrecher, die man an allen großen Gerichtstagen aus den verschiedenen Gefängnissen bringt.

Allen diesen Uebeln hat man denn auf mannigfaltige Art abzuhelfen gesucht, und es giebt des Guten sehr vieles, das die reichen Güterbesitzer, die Geistlichen und andere wohlhabende Leute auf dem Lande stiften. Nichts ist gemeiner und gewöhnlicher, als eine gewisse Zahl von Kindern in die Schule zu schicken. Man bezahlt das Geld

dem Schulmeister, und da man diese Kinder auch wohl gelegentlich kleidet, oder den Eltern Wohlthaten erzeigt, so bekommt man sie dadurch in seine Gewalt und kann sie leicht zwingen, ihre Kinder zum regelmäßigen Schulgehen anzuhalten.

Nichts aber hat so gute und so ausgebreitete Wirkungen gehabt, als die sogenannten Sonntagsschulen, die man seit einigen Jahren angefangen hat zu errichten, und die sich in vielen Theilen des Reichs sehr ausgebreitet haben. Sie sind von mancherley Art und werden auf mancherley Weise gestiftet. Ein reicher Güterbesitzer oder mehrere errichten sie auf eigene Kosten; oder der bessere Theil der Einwohner eines gewissen Striches machen eine Subscription.

Dadurch, daß an einigen Orten Leute von Stande oder Ansehen, besonders Frauenzimmer, gelegentlich selbst Unterricht gaben, erhielten diese Schulen ein gewisses Ansehen und die Kinder bekamen Lust sie zu besuchen; dadurch aber, daß sie nur Sonntags gehalten werden, fällt bey den Eltern alle Entschuldigung weg, daß sie ihre Kinder zu Hause brauchen. Die Armen, die bey den Reichern etwas suchen, oder ihre Kundschaft, ihre Gunst wünschen, werden beobachtet, und man hält sie an, ihre Kinder in diese Schulen, die durchaus unentgeldlich sind, zu schicken. Ja selbst Leute aus den niedrigern Ständen sind diesem Beyspiele der Reichern gefolgt, und hin und wieder traten in einem Dorfe zwey, drey Männer zusammen, welche lesen, schreiben und rechnen kön-

nen, öffnen des Sonntags ihr Haus und lehren unentgeldlich die Kinder, die zu ihnen kommen.

Ein paar Stunden Unterricht, die nur an den Sonntagen gegeben werden, scheinen freylich nicht hinlänglich zu seyn; indessen ist es besser, denn gar keiner, und man versichert mich, daß die mehresten Kinder sehr schnell lernen, vielleicht eben darum, weil sie nicht die ganze Woche damit geplagt werden. Denn das ist doch gewiß ein Fehler in der sonst so vortrefflichen Einrichtung unsrer Sächsischen Dorfschulen, daß die Kinder bis in ihr dreyzehntes oder vierzehntes Jahr täglich viele Stundenlang in die Schule gehen müssen, und daß es am Ende herauskömmt, daß sie doch weiter nichts gelernt haben, als lesen, Schreiben und Rechnen, und die zwey letztern Artikel noch obendrein sehr unvollkommen.

II. Erziehung der Töchter.

a) Unterschied zwischen der Erziehung der Knaben und Mädchen.

Körperlicher und sittlicher Zwang, und äußerste Delikatesse bey den letztern.

Nachdem ich so viel über die Erziehung der Knaben und Jünglinge gesagt habe, wäre es wohl unverzeihlich, wenn ich die Erziehung des weiblichen

Geschlechts so ganz mit Stillschweigen übergehen wollte. Sie ist in verschiedenen Punkten wesentlich von jener unterschieden, und es ist nicht wenig auffallend, daß man auch hier gewissen Grundsätzen des Rousseau folgt und sie wirklich ausübt. Gleichwohl ist das ein Schriftsteller, der, wie ich schon erinnert habe, hier nicht besonders gelesen und nicht eben vorzüglich geschätzt wird. Viele lesen ihn nicht, weil er als ein Deist verschrieen ist; andre nehmen sich nicht die Mühe, Grundsätze zu studieren, und noch andere thun gelegentlich einen förmlichen Ausfall auf ihn, worunter Herr Burke gehört, der ein sehr strenges und zum Theil sehr ungerechtes oder schiefes Urtheil über ihn gefällt, und selbst seiner Sprache das Verdienst abgesprochen hat, das ihr bis hieher ohngefähr allgemein zugestanden worden ist.

Der große Unterschied, den Rousseau zwischen der Erziehung der Knaben und Mädchen macht, ist, daß er diese der Herrschaft der Meynung (Opinion) unterwirft, während daß er jene gewöhnen möchte, sich über sie hinwegzusetzen und sie zu verachten. —

Der zweyte Unterschied ist, daß er sich bemüht, den Knaben stark, männlich, kühn und unternehmend zu machen, und daß ihm selbst eine gewisse Rauhigkeit und Härte an ihm nicht mißfällt, während daß er die vorzüglichsten Tugenden des Mädchens in Weichheit, Sanftmuth, Gefälligkeit, Zärtlichkeit und Anmuth setzt.

Ich weiß nicht, ob mir der Engländer willig zugeben würde, daß er bey der Erziehung seiner Töchter ohngefähr nach dem nämlichen Grundsatze verfähret; allein mich dünkt, daß fast alles dahin abzuzielen scheint, die Mädchen zu süßen, angenehmen und unterhaltenden Geschöpfen für den Mann zu machen, und so ihnen eine Menge Fähigkeiten zu geben, die den Mann bald besänftigen, bald trösten, ihn belustigen oder seinen Sinn befriedigen können. — Die Mütter indessen wollen dieses durchaus nicht eingestehen, sondern behaupten, daß die Erziehung, die sie ihren Töchtern geben, für ihre eigene Glückseligkeit sey, und daß die mannigfaltigen Künste, die sie ihren lehren lassen, nicht zur Unterhaltung des Mannes, sondern dem unverheiratheten Frauenzimmer auf zeitlebens zu Resourcen dienen sollen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß man, von der frühesten Jugend an, die äußerste Sorgfalt auf die Bildung des weiblichen Körpers und auf die Erhaltung und Beförderung der Schönheit wendet. Während daß man dem Knaben erlaubt zu gehen und seinen Körper zu tragen, gerade wie er will, quält man das Mädchen ohne Unterlaß mit einer ängstlichen Sorgfalt für beides. Schwerlich legt man irgendwo dem jugendlichen Körper so viele Fesseln an, als hier.

Ich weiß nicht, wie der lächerliche Wahn nach Deutschland gekommen ist, daß die Englischen Mädchen keine Schnürbrüste trügen! Sie tragen sie nicht nur höchst allgemein, sondern fangen

auch sehr jung damit an: und diese Schnürbrüste sind überdieß noch äußerst stark und unnachgebend. Freylich sorgt man ganz vorzüglich dafür, daß diese Schnürbrüste vortrefflich gemacht sind und vollkommen passen; und man hat diesen Artikel zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß ich schwerlich glaube, daß man sie irgendwo so gut mache, als in England. Ueberdieß gebraucht man noch mancherley andre Instrumente oder Maschienen von Leder und Eisen, um den Körper in eine gehörige Richtung zu bringen. Da sehe ich sogar oft Kreußleder, um die Schultern zurückzuziehen und die Brust zu öffnen; eiserne Stäbe, um den Rücken flach und gerade zu erhalten, und an diesen eiserne Ringe, die um den Hals herumgehen und zur Aufrechthaltung des Kopfes dienen. Auch tragen sie beständig, im Zimmer sowohl als in der freyen Luft, Handschuhe. Bey dem allen macht man sie jedoch nicht so frühzeitig zu jungen Damen, oder mit andern Worten zu Puppen. Die mehrsten Mädchen gehen bis in ihr vierzehntes und funfzehntes Jahr mit unbedeckter und weit offener Brust, und ihre unfrisirten und ungepuderten Haare hängen in leichten, ungezwungenen Locken auf dem Rücken und Schultern herab.

Eben so werden sie frühzeitig zu andern Arten von Zwange gewöhnt, ungeachtet dessen sie aber doch viele Selbstständigkeit und mehrentheils einen festen Sinn haben. Schicklichkeit und Anständigkeit wird ihnen in einem Alter gepredigt, in welchem der Knabe kaum weiß, was man damit

meynt,

meynt, ſich nicht darum bekümmert, oder auch wohl ſeine Schweſter darüber verlacht. Während daß dieſer Knabe ſeinen mancherley Beluſtigungen nachgeht, auf der Gaſſe ſich herumbalgt oder läuft, wohin es ihm gefällt, ſitzt ſeine Schweſter zu Hauſe bey der Arbeit, beym Leſen oder bey einem Lehrer, und kann nicht ausgehen als in Begleitung oder im Gefolge eines männlichen oder weiblichen Bedienten.

Jene Stärke des Körpers, jenes Horn in der Hand, jene handfeſte, laſtträgermäßige Geſundheit, jene tiefe Röthe des Geſichts, die am Knaben gefallen, ſchätzt man keinesweges am Mädchen; von ihr erwartet man Delikateſſe, Feinheit der Züge, Anmuth und Sanftheit der Bewegungen: und der feſte und entſchiedene Schritt des Knaben würde in ihr an Unbeſcheidenheit gränzen und einen Mangel an Weiblichkeit verrathen. Dieſe Weiblichkeit, dieſe Sanftheit, dieſe Delikateſſe ſchätzt man über alles; und ſelbſt die roheſten Männer ſind empfindlich gegen dieſe Eigenſchaften, ehren, ſchonen und befördern ſie. Der Engländer iſt vor dem weiblichen Geſchlechte ein ganz anderes Weſen, als er unter Männern iſt, und ſeine Delikateſſe geht ſo weit, daß ihm im weiblichen Geſchlechte oft ein Ausdruck, eine Bewegung anſtößig wird. Während daß er ſelbſt ſich ſorgfältig beobachtet und zurückhält, über ſeine Ausdrücke wacht und jede Unanſtändigkeit vermeidet, erwartet er vom andern Geſchlechte, in Wort und That, die äußerſte Reinheit. Daher kommt es denn,

daß eine Menge Dinge, über die man in andern Ländern in den besten Gesellschaften ohne Anstoß redet, hier zu Lande nie ein Gegenstand der Unterredung sind, und viele Worte, die nicht nur natürlich, sondern ganz ohne Anstoß sind, nie ausgesprochen werden. Hieher gehören z. B. die Worte Schweiß und Schwitzen, ja der Begriff selbst, wenn er auch anders ausgedrückt würde.

Dieß ist der Fall mit mehrern andern Operationen der Natur; ja das Englische Frauenzimmer verbirgt sie so sorgfältig, daß sie den nämlichen Bedürfnissen nicht unterworfen zu seyn scheinen: die geringste und entfernteste Anspielung auf eine derselben würde höchst anstößig seyn. Eben so ist es mit gewissen Theilen des Körpers und selbst der Kleidung. Schwerlich wird ein Frauenzimmer das Wort Shift gebrauchen, welches ein Weiberhemde bedeutet; und von dem obern Theile ihrer Beine (thighs) zu reden, würde vielen Mannspersonen einen unbeschreiblichen Eckel gegen sie erwecken. Daher kommt es denn, daß die Französinnen, und besonders die Pariserinnen, den Engländern sehr oft anstößig sind, und daß man ihnen vorwirft, ihr Ton und viele ihrer Arten seyen coarse and indelicate. Die Frau eines Englischen Gesandten speißte einst mit ihren zwey Nichten in einem großen Hause zu Paris. Nach der Mahlzeit zeigte die Frau vom Hause eine Thüre für gewisse Bedürfnisse. Die jungen Engländerinnen errötheten und die Frau des Gesandten machte in der Folge der Pariserinn Vorwürfe darüber

und bezeigte ihre Verwunderung, daß sie nicht wisse, que les Demoiselles Anglaises ne pissent jamais.

Uebrigens muß ich bey allen Arten dieser Delikatesse erinnern, daß man sie in den wohlhabenden Mittelständen weit strenger beobachtet, als unter Leuten vom ersten Range und Tone, die sich den Franzosen etwas mehr nähern, ohne sich jedoch halb so viel zu erlauben, als diese.

Die Furcht, daß die Engländerinnen sich an den Ton und die weniger delikate Sprache gewöhnen möchten, ist die Ursache, warum die mehresten Engländer außerordentlich gegen die continentalen Reisen ihrer Frauenzimmer sind. Ich habe von Personen des schönen Geschlechts reden gehört, gegen die man schlechterdings nichts zu sagen wußte, als daß sie sich lange auf dem festen Lande aufgehalten hätten. Manchem ist das eine Einwendung bey einer Heyrath.

Man wende mir hier nicht ein, daß man mehr Engländerinnen auf dem festen Lande sieht, als von irgend einem andern Volke. Eben so, wie man auch mehr Engländer sieht! und bey einem Volke, das so gar viel reist, ist es auch ganz natürlich, daß auch eine verhältnißmäßige Zahl des andern Geschlechts reist. Hiezu kommt die Gewohnheit der Englischen Aerzte, so gar viele ihrer Kranken in das südliche Europa zu senden.

b) Erziehung in den Boarding-Schools.

1) Gute und schlimme Seite dieser Schulen, Schädliche Lectüre.

So wie man es beynahe unmöglich findet, die Knaben im väterlichen Hause zu erziehen, so ist es äußerst schwer mit den Mädchen. Sie bekommen nicht leicht zu Hause die Gewandheit, die Manieren, den leichten Ton, die Erfahrung und Weltkenntniß, die sie, in Gesellschaft anderer jungen Frauenzimmer, in den Mädchen-Schulen oder, wie man sie nennt, Boarding-Schools erhalten. Ein zu Hause erzogenes Mädchen hängt mehr ihrer Bequemlichkeit nach, legt sich in allen Dingen weniger Zwang an, ist in ihrem Gespräche kleinlich und eingeschränkt, zeigt oft Herrschsucht über das Gesinde, klagt über Kleinigkeiten, verbirgt nicht ihre Unzufriedenheit und Ungeduld, und zeigt üble Laune über kleine Unfälle, fehlgeschlagene Hoffnungen und betrogene Erwartungen. Ueberdieß fehlt es sehr oft an dem Orte, wo die Eltern leben, an guten Lehrmeistern; und da man Tanz, Musik, Zeichnung und andere Künste weit mehr im weiblichen Geschlechte schätzt, als im männlichen, so wird dieser Umstand allerdings wichtig. Es zeigt sich also auch hier die Nothwendigkeit einer öffentlichen Erziehung, und die Boarding-Schools sind denn das einzige Mittel.

Indessen hat diese Erziehungsart ihre großen Nachtheile und selbst Gefahren, und unter diesen

giebt es einige, die nicht nur eben so groß sind, als in den Knabenschulen, sondern die auch eben dadurch noch wichtiger und trauriger werden, daß es Mädchen und nicht Knaben sind, die man denselben aussetzt. Smollet sagt irgendwo: Next to Nunneries, Boarding-Schools are the worst places I know of for the education of girls*). Dieß ist nun stark gesagt und in Smollets ganz eigner Art; aber ich kenne Männer genug, die große Einwendungen gegen diese Erziehungsart haben, ob sie schon am Ende ihre Töchter auch dahin schicken.

Hier sind denn eine Menge Mädchen in einem engen Zirkel eingeschlossen und einen großen Theil des Tages ihrer Einbildungskraft überlassen. Während der Knabe sich in der freyen Luft umher treibt und eine Menge Belustigungen verfolgt, die ihn thätig erhalten und seine Seele so füllen, daß kein anderer Gedanke Eingang findet, sitzt das Mädchen stille unter ihren Gespielen und unterhält sich mit Aussichten, Entwürfen und Unterredungen, in denen ihre rege Einbildungskraft ein unabsehbares Feld vor sich hat. Da theilt man sich denn so manche Entdeckung mit, die das schlaue Mädchen in den verschiedenen Häusern machte, aus denen eine jede kam. Viele sind in dem Alter, in

*) Nächst den Nonnenklöstern sind die Boarding-Schools die schlimmsten Oerter für die Mädchenerziehung, die ich kenne.

welchem das Mädchen zum Weibe übergeht, und, nach der löblichen Gewohnheit des schönen Geschlechts in allen Ländern, einander Alles mitzutheilen und, über gewisse Dinge, weit weniger zurückhaltend zu seyn, als das männliche Geschlecht, werden Bemerkungen gemacht, Vergleichungen und Untersuchungen gehalten, kurz es geschehen Dinge, an welche der Knabe schwerlich denkt. Unter einer großen Zahl von Mädchen müssen immer einige seyn, die sehr verderbt sind; und diese Verderbniß ist hier weit gefährlicher, als in einer Knabenschule, weil die eingezogene Lebensart die Mädchen mehr zusammenbringt und ihre Einbildungskraft und Neugierde reizbarer erhält, während daß ihr Körper unthätig ist. Hiezu kommt auch, daß die Einbildungskraft bey Mädchen an sich selbst schon reger und ihre Nerven reitzbarer sind als beym andern Geschlechte.

Aus der nämlichen Ursache lesen auch die Mädchen mehr, als die Knaben, und, da man über ihre Lektüre wacht, finden sie mehr Reitz in einem Buche von ihrer eigenen Wahl, als ein Knabe, der sich wenig darum bekümmert, weil er freyer ist und weniger beobachtet wird. Man sagt, daß alle Arten von Büchern ihren Weg in gewisse Mädchenschulen finden, und daß sich von manchem Frauenzimmer sagen lasse, was ich bisweilen in Frankreich von der Erziehung in den Nonnenklöstern gehört habe, nämlich, daß manches Mädchen eine Einbildungskraft aus diesen Klöstern bringe, die so verderbt, so schmutzig und mit wollüstigen Bil-

dern aller Art so angefüllt sey, als man sie bey mancher öffentlichen Weibsperson, welche blos handelt, kaum finde.

Ich weiß, daß man in den guten Englischen Boarding-Schools sehr über diesen Artikel wacht, und daß man überaus sorgfältig in der Wahl der Lehrerinnen und Unteraufseherinnen ist; indessen mag doch auch bisweilen Verderbniß einschleichen, und man sagt Scherzweise, daß, wenn man alle die großen Schachteln untersuchen wollte, die die Modekrämerinnen zu London ohne Unterlaß in die Mädchenschulen tragen, man da bisweilen Dinge auf den Boden finden würde, von denen man sich wenig träumen ließe. Größtentheils jedoch sind die Oberaufseherinnen auch hierinne wachsam, und ein solcher Schleichhandel würde ohnfehlbar die Krämerinn um ihre Kundschaft bringen.

In gewissen Boarding-Schools sollen es die Französinnen und die Lehrerinnen selbst seyn, die bisweilen das Verderbniß hinein bringen. Mancher Eigenthümerinn einer solchen Schule liegt mehr daran, sich geschwind eine Geldsumme zu machen, als den Ruf ihrer Schule auf viele Jahre hinaus zu erhalten; und diese bezahlen denn ihren Gehülfen so wenig, daß sie insgemein nur schlecht damit versehen sind. Auf diese Art soll denn bisweilen ein entlaufenes Kammermädchen, die einige Kenntnisse hat, und eine Französinn von mehr als zweifelhaftem Rufe eine Stelle finden. Solche Geschöpfe beziehen von den Mädchen einen Theil ihres Taschengeldes und befriedigen dafür jeden

Wunsch ihres Herzens, geben zu allem Erlaubniß, verschaffen ihnen Licht, um des Abends später zu lesen, als sie sollten, und bringen ihnen — um nichts schlimmeres zu sagen — alle Arten von Romanen.

Es giebt eine gewisse Bibliothek, von der die vornehmsten Bücher nur zu sehr bekannt sind. Man weiß die Läden, in denen sie verkauft werden, ja ich habe sie am Fenster öffentlich zur Schau gestellt gesehen, bis etwan der Bischoff von London sie von Zeit zu Zeit gerichtlich verfolgt. Die Verfassung von England selbst trägt unwillkührlich zur Verbreitung dieses Uebels bey. Da in den Gerichtshöfen alles öffentlich verhandelt wird, so müssen es natürlich auch die Ehebrüche werden. An solchen Tagen sind nun die Höfe außerordentlich voll *), und da hört und genießt das Publikum alle umständliche Beschreibungen, welche die Genauigkeit der Rechte von den Zeugen fordert. Da muß so mancher Ausdruck genauer bestimmt, so manches, worüber die Bescheidenheit des Zeugen einen Schleyer warf, nackt gezeigt werden; da ge-

*) Man hat ein altes Geschichtchen von einem Richter, der einst den Saal so voll fand, daß die daraus entstehende Hitze und der Lerm ihm zuwider war. Als er den Gerichtshof eröffnete, wandte er sich mit folgenden Worten an die Gesellschaft: Ladies, You may go home again: the bawdy trial does not come on till to-morrow.

Der Verfasser.

schehen so manche Fragen, die die Advokaten zu ihrer Belustigung vervielfältigen. Die ganze Verhandlung wird durch besondere Leute, die Shorthandwriters, nachgeschrieben und unverzüglich gedruckt. Ein einziger Ehebruch füllt oft ein Bändchen, das eine halbe Krone kostet, und dessen Druck in den Zeitungen angekündigt wird. Hin und wieder wird es auch durch einen oder mehrere Kupferstiche verschönert, und in der Folge sammelt man die besten dieser Trials und läßt sie zusammen drucken, so daß man ganze Bände solcher Fälle hat.

Daß solche und andere Bücher dieser Art gelegentlich ihren Weg in die großen Knabenschulen finden, weiß ich; daß sie auch in den Mädchenschulen nicht unbekannt sind, habe ich blos vom Hörensagen. Ich bin aber überzeugt, daß man den letztern sehr oft Unrecht thut, und daß man dem Ganzen vorwirft, was vielleicht nur der Fehler von einigen wenigen ist. Die Sorgfalt, womit die Mädchen größtentheils bewacht werden, ist mir einigermaßen Bürge dafür, noch mehr aber eine weitläuftige Bekanntschaft würdiger Frauenzimmer in vielen Theilen des Reichs, die einst in Boarding-Schools erzogen wurden. Gefährlich ist die Sache allerdings, und Eltern können in der Wahl der Schule nicht sorgfältig genug seyn.

2. Die Erziehung der Töchter in den Mittelständen ist zu reich, zu vornehm und oft unnütze; traurige Folgen davon. — Liebenswürdigkeit der wohlerzogenen Engländerinnen.

Ein andres und großes Uebel dieser Schulen ist, daß die Mädchen da mehrentheils weit über ihren Stand und ihr künftiges Vermögen erzogen werden. Dieß ist jedoch nicht sowohl die Schuld der Schulen, als der Eltern, die jährlich hundert Pfund für ihre Tochter in einer ansehnlichen Schule bezahlen, während daß sie eine geringere hätten wählen sollen, wo ein Kind für funfzig oder fünf und zwanzig Pfund erzogen wird. Hiezu kommt noch der Kleidungsaufwand, welcher gewöhnlich mit dem Preise der Kost verhältnißmäßig ist.

Mich dünkt überhaupt, daß die mehresten Leute der Mittelklassen ihre Kinder, und ganz besonders die Töchter, über ihren Stand erziehen. Mancher Mann, der ein jährliches Einkommen zwischen fünf hundert bis zwölf hundert Pfund hat, wovon vielleicht zwey Drittel, wo nicht drey Viertel mit ihm absterben, wendet auf die Erziehung seiner Tochter jährlich hundert und zwanzig bis funfzig Pfund und hinterläßt ihr, bey seinem Absterben, ein jährliches Einkommen, das vielleicht nicht über die Hälfte oder zwey Drittel dieser Summe beträgt. Das arme Mädchen, das an alles gewöhnt ist, was Mode, Künste, Geschmack,

Belustigungen und Eleganz in Kleidung und Lebensart anziehendes haben, wird nun entweder die abhängige und unglückliche Freundinn in einer ihr verwandten Familie, oder ihr unbefriedigtes Herz, ihre Neigung zu Intriguen, ihr Hang zum Wohlstande, oder eine romanhafte Wendung führt sie zu Schritten, die oft in ihrem Untergange enden oder aus denen sie von einer freundschaftlichen Hand, wie ein Brand aus dem Feuer, gerissen werden. — Der reiche junge Mensch, der blos Belustigung sucht, hat Erfahrung genug, seine Person zu unterscheiden, und zeichnet sich sein Opfer aus. Es ist eine bekannte Sache, daß man unter den öffentlichen Mädchen zu London sehr oft Frauenzimmer aus sehr anständigen Familien und von der besten Erziehung findet. Ein erster Fehltritt führt schnell zu den folgenden, bis endlich Nothwendigkeit sie in eine Lage treibt, die sie wenige Monate vorher mit Schauder und Abscheu betrachtet haben würden.

Ich habe in dem allen von der bessern Klasse der Mittelstände geredet, weil meine Bekanntschaft unter diesen am ausgebreitesten ist; aber die Gewohnheit, die Kinder über ihren Stand oder über ihr künftiges Vermögen zu erziehen, geht sehr tief herab, und Sie begreifen leicht, daß ein Vater, der jährlich sechzig oder siebenzig Pfund auf seine Tochter wendet, im nämlichen Maase diesen Fehler begehen kann, als ein anderer, der zwey hundert Pfund auf die seinige wendet. — Wenn ich bisweilen so ein Frauenzimmer gesehen habe, wie sie in einem Tanzsaale glänzte, durch ihren Ton

und ihre Lebensart sich auszeichnete, wenn ich ihre Kleidung bewunderte, die eben so kostbar als geschmackvoll war; wenn ich zu Hause sie singen oder spielen hörte, oder ihre Zeichnungen und Stickereyen besah, wenn ich Gelegenheit hatte, ihre Belesenheit und ihre mannigfaltigen Kentnisse zu bemerken, und wie vertraut sie mit der Englischen und Französischen Litteratur war; wenn ich mit dem allen ihre schöne Handschrift und ihre gute Sprache verglich, und so in voller Bewunderung des herrlichen Geschöpfes war, — konnte ich mich doch bisweilen nicht enthalten, an irgend ein drittes Frauenzimmer die Frage zu thun: „Aber für wen ist Alles das? Das Mädchen ist für einen Lord oder reichen Güterbesitzer erzogen, wenigstens für ein jährliches Einkommen von etlichen tausend Pfund. Wer ist der Mann, der sie heyrathen soll?“ — „Vielleicht wird sie sich gar nicht verheyrathen, antwortete mir einst eine Mutter mit vieler Lebhaftigkeit, und dann wird sie glücklich seyn in den mannigfaltigen Resourcen ihrer Erziehung.“ — Freylich wohl, dachte ich, ob ich es schon nicht sagen durfte, wenn ihr Vater ihr ein jährlich Einkommen von vier hundert bis acht hundert Pfund hinterläßt. Hat sie aber diese nicht, so wird sie elend seyn, und unter den Männern, die ihr Stand und ihre bürgerliche Lage berechtiget, um sie anzuhalten, wird so mancher sich finden, der sich zurückzieht und glaubt, seine jährlichen sechs oder acht hundert Pfund seyen nicht hinreichend, um mit einer solchen Frau ein Haus und eine Fa-

mille zu erhalten. Sie erwartet, denkt er, einen reichen Güterbesitzer und — findet ihn auch wohl. Aber das ist Ausnahme und nicht im gewöhnlichen Laufe der Dinge.

Auch ist ein großer Theil dieser Erziehung oft unnütze. Es ist eine bekannte Sache, daß die mehresten Menschen beyderley Geschlechts, wenn sie es in der Musik und im Zeichnen nicht zu einer gewissen Stärke gebracht haben, beydes, besonders aber das Zeichnen, in ihrem erwachsenen Alter größtentheils vernachlässigen oder ganz aufgeben. Bey Frauenzimmern scheint ihre Verheyrathung diese Periode gewöhnlich näher zu bestimmen, und die mehresten nehmen um diese Zeit von den Künsten Abschied, gerade als ob sie alles das gekernt hätten, um einen Mann zu fangen, dessen Besitz aber nicht wichtig genug zu seyn scheint, um ihn mühsam zu erhalten. Freylich setzen die Männer nach der Heyrath nicht eben einen vorzüglichen Werth auf eine mittelmäßige Zeichnung, die sie vor der Hochzeit bewunderten, und in dem Gesange und in der Musik, die ihnen einst so süße schienen, bemerken sie in der Folge hin und wieder einen falschen Ton. In dem allen ist nun freylich nichts besonderes, c'est tout comme chez nous. Indessen ist aber doch Musik und Zeichnen unter den Englischen Frauenzimmern auch nach ihrer Verheyrathung allgemeiner, als es vielleicht in andern Ländern ist, und manche derselben können füglich unter die Künstler gerechnet werden. Besonders gefällt es mir, daß selbst diejenigen, die es

nicht vorzüglich weit im Zeichnen gebracht haben, sich diese Kunst wenigstens zu einer Resource machen und auf mancherley Dinge anwenden, die sie verfertigen und die in einem eleganten Hause ihren Nutzen haben. Gewöhnlich thun sie diese Dinge mit sehr vielem Geschmacke.

Das Zeichnen, wenn es auf das bürgerliche und häusliche Leben angewendet wird, ist allerdings eine große Zierde in einem Frauenzimmer, deren Einkommen so beschaffen ist, daß sie Zeit genug hat, ihre Kunst aufs Leben anzuwenden, auf Stickerey, gemalte Stoffe, Taschenbücher, Arbeitsbeutel, kleine Tafeln u. s. w. Auch kann es auf alle Fälle immer zu einem guten Zeitvertreibe dienen. Aber über die Copie hinaus geht es doch nur selten. Den mehresten, die die Figur gewählt haben, bleibt die Antike größtentheils und die Natur auf immer verschlossen. Diejenigen hingegen, welche sich der Landschaft widmen, finden schon dadurch, daß sie Frauenzimmer sind, unzählige Schwierigkeiten nach der Natur zu zeichnen.

Was die weiblichen Handarbeiten betrifft, die in den ansehnlichern Schulen gelehrt werden, so sieht man dabey öfters mehr auf Pracht, Schönheit und Geschmack, als auf Nutzen, und sie lernen Dinge verfertigen, die nicht nur in sehr reiche Häuser gehören, sondern zu denen auch die Materialien und die Gestelle, Gläser ꝛc. die sie erfordern, sehr theuer sind. Ein Vater sagte mir einst, daß seine Tochter eine vortreffliche Stickerinn sey, daß sie ihm zwey schöne Stücke zu Kamin-Schir-

men von Blumen, Früchten und Thieren geschickt habe; daß er ihr aber verboten, ihm ein drittes zu schicken, weil er in der Rechnung zehn Guineen für die Materialien, Gläser und Rahmen der zwey ersten angesetzt gefunden habe.

In den bessern Boarding-Schools zu London und in der Nachbarschaft wohnen die Mädchen wechselsweise Bällen, öffentlichen Belustigungen und glänzenden Versammlungen bey, oder werden in die großen Häuser einer oder der andern ihrer Gespielinnen eingeladen; kurz sie sehen so viel von Glanz, feinem Ton und Modeleben, daß manche, wenn sie in das eingezogene väterliche Haus zurück kommt, da recht herzliche Langeweile fühlt und stillschweigend so manches um sich her verachtet, weil sie es so viel besser gesehen hat.

Die Eigenthümer der guten Mädchenschulen sind mehrentheils Frauenzimmer von vieler Lebensart, Aufklärung und Kenntnissen; manche auch von sehr guter Geburt. Jetzt finden sich unter ihnen mehrere Schriftstellerinnen, unter denen ich nur die Miß Hannah Moore zu Bristol, die Schwestern Lee zu Bath und die Mißtris Trimmer nennen will, deren Namen Ihnen vielleicht bekannt sind. Insgemein stehen sie mit mehrern guten Familien in Verbindung, und haben dadurch Gelegenheit, ihre Mädchen wechselsweise in gute Gesellschaft zu bringen. Auch halten sie selbst Gesellschaft zu Hause, und geben Konzerte und Bälle.

Die Englischen Frauenzimmer der wohlhabenden Mittelstände sind also mehrentheils überaus wohlerzogen *). Setzen Sie nun zu allem, was Erzie-

*) In Frankreich und in der Französischen Schweiz hab' ich bisweilen bemerkt, daß man in diesem oder jenem Englischen Frauenzimmer über Mangel an Lebensart klagte. Das mochte gerecht seyn, denn Ausnahmen giebt es in allen Dingen. Indessen muß ich hier ein Wort über den Stand derer sagen, die bisweilen das feste Land bereisen. Wenn man dort Engländer in ihrem eigenen schönen Wagen und mit ein paar Bedienten reisen sieht, so denkt man insgemein wenig daran, was diese Leute wohl in ihrem eigenen Lande seyn mögen, und daß bisweilen diese Herrschaften zu einem sehr niedern Range der Mittelklassen in England gehören.

Hiezu kommt nun die Gewohnheit, die ich auf dem festen Lande selbst an Engländern von Stande bemerkt habe, ihre Landsleute, die sie zu Hause nicht ansehen würden, zu erhöhen und ihnen Eintritt in gute Gesellschaft zu verschaffen, gerade als ob es genug sey, ein Engländer zu seyn, um jede Thüre geöffnet zu finden. Viele machen sich nachher über die unverdiente Ehre recht herzlich lustig, zu der sie diesem oder jenem ihrer Landsleute verholfen hatten. Einst kam ein Mann nach Lausanne, dessen Wesen und Sitten man es gar wohl ansahe, was er zu Hause gewesen seyn mochte. Seine Frau war seiner würdig. Die übrigen Engländer, die sich dort aufhielten,

Erziehung ihnen giebt, ihre äußerſte Reinlichkeit und Nettigkeit, ihren vortrefflichen Geſchmack in ihrer Kleidung, jene feine Haut, friſche Geſichtsfarbe und die langdauernde Jugend, Dinge, welche das ganz vorzügliche Eigenthum der Engländerinnen zu ſeyn ſcheinen; ihre Sanftheit und Weiblichkeit*), eine wenigſtens dem äußern An-

ſpürten ſogleich aus, was dieſe Famile war; allein die zwey Töchter waren artig, man beſuchte ſie, verſchaffte ihnen den Eingang zum öffentlichen Balle, und kurz, man ruhte nicht eher, bis dieſe Familie in mehreren guten Häuſern eingeführt war.

Endlich ſollte der Einwohner ſo mancher Mittelſtädte in Europa bedenken, daß ſo manches nicht gerade darum üble Lebensart oder ſchlechter Ton iſt, weil es ihm ſo ſcheint, das heißt, weil er in ſeiner Eingeſchränktheit an das und jenes nicht gewöhnt iſt, was in großen Städten doch den Stempel der feinen Welt hat.

Der Verfaſſer.

*) In einem Engliſchen periodiſchen Blatte wurde einſt die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß die gegenwärtigen jungen Herren nach der Mode dem Frauenzimmer ſo wenig Aufmerkſamkeiten erzeigten? Iſt die Urſache hievon, that the women are leſs lovely than in former times? — No! for beauty is evidently on the encreaſe. Art is now ſo compleat a handmaid, ſo adroit and intelligent, has ſo much contrivance and re-

scheine nach äußerste Reinheit des Charakters und der Sitten; ihre Bescheidenheit und ihre außerordentliche Delikatesse — und Sie werden begreifen, daß sie mir die liebenswürdigsten Geschöpfe unter der Sonne sind. Auch haben die mehresten in einem hohen Grade den Charakter der Häuslichkeit, das heißt, sie lieben ihr Haus und suchen in demselben ihre Glückseligkeit, indem sie es für sich selbst eben so wohl als für Freunde und Bekannte und selbst für ihre Männer angenehm zu machen sich ohne Unterlaß bemühen. Auch giebt es in diesen Zeiten der Zerstreuung und des allgemeinen Hungers nach Vergnügen noch immer eine Menge Mütter, die über ihre Kinder wachen und sich viel mit ihnen beschäftigen, und selbst zu London kenne ich Frauenzimmer vom ersten Range, die so manchen Abend mit Nutzen zu Hause zubringen, oder einen kleinen Zirkel von nähern Bekannten, wo sie mancherley weibliche Beschäftigungen treiben, den glänzenden und gedrängten Sälen ihrer übrigen Bekannten vorziehen.

Nachdem Sie, lieber Freund, meinen Aufsatz über die Erziehung der Töchter gelesen hatten, schrieben Sie mir in einem Ihrer Briefe: „In der ganzen Art und Weise der Erziehung eines Mädchens aus den Mittelständen finde ich auch

source that every woman is beautyfull. — They are like the lilies of the valley — they toil not, neither do they spin, and yet Salomon in all his glory was not arrayed like one of these.

nicht eine Spur von dem, was sie zu einem häuslichen, wirthschaftlichen Geschöpfe, zu einer sogenannten Hausmutter machen könnte. Ist es in England so durchaus in den mittlern Ständen Sitte und Brauch, daß verheyrathete Frauenzimmer ihr Hauswesen durch eine Haushälterinn verwalten lassen?" u. s. w.

Vergessen Sie hier nicht, lieber Freund, daß ich fast durchgehends von der bessern Art der Mittelstände rede, ob mich aber gleichwohl der Leser recht verstehen werde, daran zweifle ich. Die Mittelstände, die ich hier im Auge habe, würden — z. B. in Sachsen, zum Theil große und reiche Häuser seyn. Der Mittelkaufmann, der Domherr, der wohlhabende Geistliche, der Arzt, der reiche Lehrer an den großen Schulen, der kleine Güterbesitzer, der Kapitalist, der sein ganzes Einkommen aus den Stocks zieht, sind sammt und sonders Leute des Mittelstandes, die aber gröstentheils Livreebedienten, oft Kutsche und Pferde halten, und in der Welt leben, das heißt, ihre Abende mehrentheils in Gesellschaft oder Parthien zubringen *), kurz Leute, die jährlich achthundert bis

*) Sogar viele Familien der Mittelstände gehen im Frühjahr auf vier, sechs, acht Wochen nach London; andere besuchen Bath zur gehörigen Jahreszeit; noch andere bringen einen Theil des Sommers in einem Bade, wie Tunbridge, Burton, Matlock ꝛc. zu, oder in Städten, die

tausend und zwey tausend Pfund verzehren*). — In diesen Häusern nun, giebt es größtentheils eine Art von Haushälterinn, eine femme de charge, die entweder und eigentlich unter diesem Namen da ist, oder es ist eine Weibsperson von Vertrauen, die zugleich auch die Stelle des Kammermädchens vertritt, oder irgend eine bessere Art weiblicher Bedienten.

Daß die Frau viel in die Küche ginge, das erwartet nun wohl ein Mann nicht leicht, wohl

der Seebäder wegen berühmt sind, wie Brighthelmstone, Weymouth, Southampton, Scarborough. Der Aufenthalt an allen diesen Orten ist, wegen der großen Mischung der Stände, kostbar, da sich immer die niedern zu den höhern erheben, und endlich schon dadurch, daß die Einwohner dieser Städte ihr vorzügliches Einkommen aus einer Jahreszeit ziehen, die gewöhnlich kaum zwey Monate dauert.

Der Verfasser.

*) Eine Familie, die in England nicht mehr als sechs hundert Pfund (drey tausend sechs hundert Thaler) jährlich hat, und durch ihren Rang im bürgerlichen Leben, oder durch ihre Verbindung, unter die bessern Mittelklassen gehört, findet sich eingeschränkt, und muß auf so manche Dinge Verzicht thun, die andere ihrer Bekannten genießen oder mitmachen. Hat nun eine solche Familie viele Kinder, so ist sie so ziemlich das, was man arm nennen könnte.

Der Verfasser.

aber, daß sie die Rechnungen der Haushaltung führe, daß sie gewisse Dinge unter ihrem eigenen Beschlusse habe und ausgebe, daß sie selbst anordne, mehr oder weniger dem Gesinde seine Geschäfte anweise, und gelegentlich in diesem oder jenem selbst zusehe. Von dieser Art kenne ich manche wackere Frau, die ihre Haushaltung selbst führet. Freylich hängt das mehr oder weniger von Umständen und vom individuellen Charakter ab, und so wird denn in einem Hause mehr, im andern weniger durch die Frau selbst betrieben. Diejenigen guten Wirthinnen aber, an die Sie in Ihrer Frage zu denken scheinen, und nach denen sich die deutschen Heyraths-Candidaten vorzüglich umsehen mögen — solcher möchte man wohl sehr wenige in den Klassen in England finden, von denen ich vorzüglich rede. Vergessen sie nur nicht, mich über den Ausdruck: die bessern Mittelstände, recht zu verstehen, und daß diejenigen, an die der Deutsche immer denkt, in England nicht die bessern Mittelstände sind.

Ueberhaupt ist die sogenannte Gentry in England, man nehme sie im weitläuftigen oder engern Verstande, eine Menschenklasse, von der es schwer ist einem Fremden einen Begriff zu geben, weil er immer an sein eigenes Land denkt. Nun aber ist der Mittelstand in England so zahlreich und so wohlhabend, daß er mit allen andern Europäischen Ländern außer aller Vergleichung ist. Les Gens comme il faut et la Canaille sind die beleidigenden Ausdrücke, in denen man die ganze Bevölkerung

so mancher Länder zusammengesetzt hat, und in der That ist der Abstand von einer Menschenklasse zur andern in den mehresten Ländern von Europa auffallend genug. In England gehen die Schattierungen nicht nur ins Unendliche, sondern auch die Zahl der Menschen, die diese Schattierungen ausmachen, ist so über alle Maaßen groß, daß es äusserst schwer wird, demjenigen, der nicht in England gewesen ist, einen richtigen Begriff von dem zu geben, was er in keinem andern Lande sieht.

c) Einige besondere Eigenschaften der Engländerinnen aus ihrer Erziehungs- und Lebensart.

1. Belesenheit. — (Blaue Strümpfe) — Schriftstellerey.

Da die Englischen Frauenzimmer von ihrer ersten Kindheit an so manchem Zwange unterworfen sind, und so manche Stunde auf dem Zimmer zubringen müssen, die ihre Brüder im Müssiggange oder im Verfolge ihrer Belustigungen vertreiben, so geschieht es denn, daß viele derselben sehr belesen sind. Es ist eine bekannte Sache, daß ein junger Mensch von achtzehn bis zwanzig Jahren, sobald er mit einem Frauenzimmer vom nämlichen Alter in ein Gespräch tritt, und sich aus den gemeinen Dingen des täglichen Lebens herauswagt, ihr selten gewachsen ist, und daß sie [illegible], der sich vorzüglich mit Latein und Griechisch beschäftiget

hat, in ein Feld von Englischer und Französischer Litteratur, von neuer Geschichte und Länderkunde führet, in welchem er sich mehr oder weniger ein Fremdling fühlt.

Dieß ist denn wohl eine der Ursachen, warum die sogenannten gelehrten Frauenzimmer in England nichts weniger als gesucht und geliebt sind, und warum die weisern und klügern, wenn sie ungewöhnliche Kenntnisse haben, sie lieber verbergen und zurückhalten, als damit zu glänzen suchen. Es braucht oft sehr wenig, um den Namen eines blauen Strumpfes (blue Stockings) zu bekommen: ein Spottname, den man einer Gesellschaft von gelehrten Frauenzimmern zu London gegeben hat*). Von einem Frauenzimmer zu sagen: „She is a blue Stocking," heißt, die Hälfte der Mannspersonen von ihr abschrecken.

Indessen bekommt ein Frauenzimmer unter vernünftigen Männern nicht darum den Namen eines gelehrten oder blue Stocking's, weil sie mannigfaltige Kenntnisse hat; nein, es ist vielmehr die Affektation, die eckelhafte Aengstlichkeit, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, und hauptsächlich der

*) Die Ursache dieser Benennung habe ich nie zu meiner Genugthuung erklären hören. Man sagt, Johnson, der einst der grosse Meister einer gelehrten Frauenzimmer Gesellschaft gewesen, habe [illegible] blaue Strümpfe getragen.

Der Verfasser.

hohe Werth, den einige auf die lateinische Sprache setzen, in der ein Frauenzimmer doch höchst selten zu einiger Vollkommenheit gelangt. Diejenigen, die ihr Leben an öffentlichen Orten und am Spieltische zubringen, und deren Lesen sich höchstens auf Romane und Schauspiele erstreckt, sind gewöhnlich die bittersten Verfolgerinnen der gelehrten Frauenzimmer: und zu London und zu Bath habe ich oft in gewissen Zirkeln einen Theil meiner weiblichen Bekannten blaue Strümpfe neenen hören, in denen ich blos aufgeklärte und wohlunterrichtete Gesellschafterinnen fand, mit denen ich von etwas mehr reden konnte, als vom gestrigen Balle, vom letzten Schauspiele, von einem Akteur und einer Aktrice, von einigen Moden und Kupferstichen und vom neuesten Romane.

Der Zwang, unter welchem die Frauenzimmer gehalten sind, die viele Zeit, die sie auf ihrem Zimmer zubringen, kurz, ihre ganze Lebensart ist ohnstreitig auch die Ursache, warum es unter ihnen so viele Schriftstellerinnen giebt. Fast alle Wochen erscheinen ein paar Romane, und man sagt, daß viele derselben von Frauenzimmern aus guter Familie geschrieben werden, die oft nicht wissen, was sie mit sich selbst und mit ihrer Zeit anfangen sollen. Sie geben dann ihr Werk Jemanden, der ihren Namen geheim hält und vom Buchhändler sich etwas weniges dafür bezahlen läßt, grade um das Nadelgeld der Verfasserinn zu erhöhen, den neuesten Moden besser zu folgen u. s. w. Daß es außer diesen eine Menge anderer Frauenzimmer giebt, die

ihren Namen vor ihre Werke ſetzen, und die aus ihrer Schriftſtellerey eine Art von Profeſſion machen, iſt bekannt genug.

2. Erhaltung der weiblichen Tugend.

Darauf zweckt ihre Erziehung, ihre ganze häusliche und öffentliche Lebensart und die Landesſitte ab.

Noch habe ich einen Theil der Engliſchen Erziehung nicht berührt, der in allen Ländern überaus wichtig iſt: die Erhaltung der weiblichen Tugend.

Da ich Ihnen öfters von den Ausſchweifungen vieler Engliſchen Frauenzimmer, und von der Schamloſigkeit geſchrieben habe, mit der einige ſich dem Laſter ergeben, werden Sie ſich vielleicht wundern, wenn ich es zu einem Charakterzuge der Engliſchen Weiber mache, ihren Männern treu zu ſeyn, und zu einem Charakterzuge der Unverheyratheten, ihre Tugend ſorgfältig zu bewahren. Ihre ganze Erziehung und die ganze Engliſche Lebensart zielt darauf ab.

Da hier alles öffentlich verhandelt wird, ſo lieſt man die Namen aller derer, die des Ehebruchs überführt wurden, und jeder Fall dieſer Art, der ſich im Lande zuträgt, wird durch die Zeitungen bekannt. Wie geringe aber iſt die Zahl dieſer Fälle, wenn man ſie gegen die Millionen hält, die die Bevölkerung des Landes ausmachen! Hiezu

kommt noch, daß alle Prozesse dieser Art mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gelesen, und mit besonderer Umständlichkeit bekannt gemacht werden. Daß aber ein Frauenzimmer, welches sich einmal dem Laster überläßt, es in England öffentlicher, und, wenn Sie wollen, mit mehr Schamlosigkeit treibt, als in andern Ländern, kommt theils aus dem Hange zur Freyheit, der denn doch, ob schon in einem niedern Grade, vom männlichen Geschlechte auf das weibliche sich verbreitet, theils aus dem allgemeinem Abscheu, den man gegen Heucheley und Verstellung hat, theils endlich auch daher, daß hier zu Lande ein Frauenzimmer, sobald etwas gegen sie bekannt wird, für den bessern Theil ihrer Bekanntschaften und Verbindungen verloren ist, so daß es ihr gar bald unnöthig wird, auch den Schein zu erhalten und zu retten.

Der Ruf der unverheyratheten Frauenzimmer ist gröstentheils höchst unbescholten: und die Mannspersonen tragen nicht wenig dazu bey. Während daß der Englische Mann sich alles erlaubt, und auch mehrentheils kein Geheimniß daraus macht, ist er ein strenger Richter und Aufseher seiner Schwestern, und höchst kitzlich über den Ruf Derjenigen, die er heyrathen möchte. So wie Lovelace verlangt er, mit Cäsar, daß seine Frau, oder die, die er dazu wählen will, nicht nur ohne Flecken, sondern auch, daß ihr Ruf von jedem Verdachte frey sey. Die ganze Erziehung ist denn darauf gerichtet.

Von der frühen Kindheit an ist das Mädchen fast nie allein, und dagegen beständig umringt, ohne Unterlaß bewacht. In den Boarding-Schools ist ihre Erziehung, wie ich schon bemerkt habe, von der der Knaben höchst unterschieden. Das Mädchen ist beständig unter Aufsicht, geht nicht allein aus, empfängt nicht allein Besuche.

Den größten Grundpfeiler aber, auf welchem die weibliche Ehre in England ruht, finde ich in der ganzen häuslichen und öffentlichen Lebensart dieses Geschlechts. Ein Mädchen in England ist fast nie allein; und mit einer Mannsperson sich allein zu finden, ist in den mehresten Fällen fast ganz unmöglich. Ist das Mädchen zu Hause, so ist sie in Gesellschaft ihrer Mutter. Die Englischen Hausmütter haben nicht die Gewohnheit, in einer Nachtkleidung in ihrem Schlafzimmer und im Boudoir oder an ihrem Schreibepulte zu sitzen, um ruhig und allein zu schreiben. Sie kleiden sich gleich beym Aufstehen, erscheinen beym Frühstücke, wo die ganze Familie versammelt ist, und sitzen dann bis zur Mittagszeit im Empfangzimmer, oder wie Sie es nennen wollen, wo sie arbeiten, lesen und selbst schreiben, und wo ihre Töchter, neben ihnen, das nämliche thun, oder was ihnen etwan beliebt, denn ich kann nicht sagen, daß man ihnen da viel Zwang anlege. Giebt es eine Nichte, eine Verwandte oder irgend eine Bekannte, die als ein Gast im Hause ist, so sitzt auch diese nicht auf ihrem Zimmer, sondern vermehrt unausgesetzt den häuslichen Zirkel des allgemeinen Wohnzimmers.

Kommt irgend ein Besuch, er sey nun für diese oder jene Person insbesondere, so wird er im gemeinschaftlichen Zimmer empfangen und die Unterredung ist allgemein. Will die Tochter ausgehen, einen Spatziergang machen, so kann sie weder allein noch mit irgend einer Mannsperson gehen, es sey denn ein sehr naher Verwandter, sondern sie geht mit ihrer Mutter, oder sie muß, zu ihrer Begleitung, in einem andern Hause weibliche Gesellschaft suchen. — Mannspersonen sind von einem Spatziergange mit Frauenzimmern nicht ausgeschlossen; aber allein mit einer zu gehen, wie ich öfters in andern Ländern gesehen habe, ist hier fast etwas Unerhörtes, und selbst viele, die mit einem Manne versprochen sind, erlauben es sich nicht. Alles das unterwirft denn das weibliche Geschlecht einem großen Zwange; aber es ist die Landessitte und man wird von Kindheit auf daran gewöhnt.

Kommt die Zeit der Mittagsmahlzeit heran, so kleidet man sich aufs neue und speißt an der gemeinschaftlichen Tafel. Die Frauenzimmer ziehen sich gewöhnlich eher zurück als der männliche Theil der Familie, und dann gehen sie sammt und sonders abermals in das Gesellschaftszimmer, wo sie die Mannspersonen wieder beym Thee empfangen. Die Abende vergehen entweder zu Hause, wo die ganze weibliche Familie beysammen sitzt, oder sie empfangen Gesellschaft oder gehen in Gesellschaft.

Will das Mädchen irgend eine große Verſammlung, oder einen Ball, ein Konzert oder ein Schauſpiel beſuchen, ſo muß ſie abermals in Begleitung ihrer Mutter oder eines ältern Frauenzimmers vom Hauſe gehen, oder man ſucht unter den verheyratheten oder ältern Bekannten der Familie irgend ein Frauenzimmer, die ebenfalls an den Ort geht. Dieſe unternimmt denn für den Abend die Begleitung des Mädchens und wird mit dem franzöſiſchen Worte ihr Chaperon genannt. Oeffentliche Orte ſind ohngefähr in allen Ländern ſehr wenig gefährlich, was auch die kleinſtädtiſche oder alte Baſe darüber ſagen mag. An öffentlichen Orten ſind funfzig und hundert Augen auf ein junges Frauenzimmer gerichtet; beſonders giebt es überall unter den ältern unverheyratheten Frauenzimmern eine gewiſſe Zahl, die ſich ganz beſonders dem Dienſte des Vaterlandes durch Bewachung der Tugend gewidmet zu haben ſcheinen. Dieſe beobachten jede Bewegung, jede Miene des Jünglings und des Mädchens, machen ihre Anmerkungen darüber, und beurtheilen ſie mit einer Strenge, die ihren Grundſätzen und ihrer (freylich mehrentheils ungeprüften) Tugend Ehre machen.

Das Engliſche Mädchen iſt alſo durch Erziehung und Landesſitte ohne Unterlaß bewacht, und hat beſtändig Zeugen ihrer Aufführung. Auch entgeht ſie dieſer Wache und dieſen Feſſeln weit ſpäter, als in andern Ländern. Manches Frauenzimmer in Frankreich, ſobald ſie das fünf und zwanzigſte oder ſechs und zwanzigſte Jahr erreicht

hat, betrachtet sich wie eine verheyrathete, und nimmt sich ohngefähr alle die Freyheit, die dieser Stand dem weiblichen Geschlechte giebt. Ganz anders in England! So wie sie hier ein jugendliches frisches Ansehen gar viel länger erhalten, als in andern Ländern, so betrachten sie sich auch weit länger als Gegenstände der männlichen Aufmerksamkeit, und behalten oft noch vom dreyßigsten bis zum vierzigsten Jahre alle die Zurückhaltung und jene äußerste Bescheidenheit und jungfräuliche Delikatesse, die an einem Mädchen von zwanzig so sehr gefällt. Ich habe Frauenzimmer gekannt, die gewiß über dreyßig waren, und welche noch immer fest glaubten, daß sie nie ohne Chaperon an einen öffentlichen Ort gehen könnten, obschon der verheyrathete Chaperon bisweilen weit jünger war, als sie.

Wenn Sie denn, lieber Freund, die ganze Erziehung und die ganze Lebensart eines Englischen Mädchens betrachten, so werden Sie finden, daß sie täglich in Gesellschaft von Mannspersonen seyn kann, Männer von allen Altern des Morgens und des Abends sehen, mit ihnen ausgehen, tanzen, spielen und doch vielleicht in einem ganzen Monat nicht fünf Minuten finden kann, mit irgend einem allein und ohne Zeugen zu reden. Sie werden mir entgegen setzen, daß, wer Gelegenheit sucht, Gelegenheit findet. Dieß ist allerdings wahr, und alles hat seine Ausnahme; was ich also sagen wollte, ist, daß die Englische Erziehung und Lebensart es äußerst schwer macht.

3. Entfernung, Zurückhaltung und Delikatesse im Umgange beyder Geschlechter, selbst auch in der Ehe.

Auch kömmt hiezu noch eine andere Schwierigkeit, und dieß ist ein neuer Charakterzug des Umgangs der beyden Geschlechter. Es herrscht nämlich im Umgange zwischen beyden eine Entfernung und Zurückhaltung, die dem Ausländer anfangs nicht wenig auffällt, die aber freylich blos eine Wirkung der Erziehung, der ganzen Lebensart und Landessitte ist *). Da giebt es so manche kleine Freyheit, die man sich in andern Ländern, und in Deutschland mehr noch als in Frankreich, erlaubt, und die hier im höchsten Grade anstößig seyn würden. Viele Englische Mannspersonen sind in weiblicher Gesellschaft ganz andre Wesen, und die Frauenzimmer zeigen ebenfalls vor Männern sich anders, als sie unter einander selbst sind. Das kleinstädtische, vertrauliche Wesen, das oft die Geschlechter so nahe bringt, kennt man in England durchaus nicht, selbst nicht in den kleinen und

*) Ausländer haben diese Zurückhaltung oft für Scheu gehalten; die Englischen Frauenzimmer sind aber nichts weniger als scheu, und die mehrsten wissen vielleicht einen ganz Fremden mit mehr Leichtigkeit und mit weniger Scheu zu empfangen, als ihre Brüder oder Männer es zu thun im Stande sind.

Der Verfasser.

von der Hauptstadt weit entlegenen Orten. Kein Frauenzimmer nimmt leicht den Arm einer Mannsperson, sie sey denn ihr Mann oder Bruder oder ein älterer Verwandte; jüngere Verwandte bleiben fast in der nämlichen Entfernung, als ganz Fremde. So wie manches Frauenzimmer nicht allein mit dem Manne ausgeht, mit dem sie doch versprochen ist, so wird sie auch, bis zur Trauung, nicht Arm in Arm mit ihm erscheinen. In den kleinern Städten ist man hierüber ganz vorzüglich aufmerksam, und wenn man zwey Personen verschiedenen Geschlechts Arm in Arm gehen sähe, so würde man daraus schließen, daß sie entweder heimlich verheyrathet sind, oder daß die Trauung den nächsten Tag folgen wird. Daher ist es denn ungewöhnlich, einem Frauenzimmer seinen Arm anzubieten, sie sey denn in einem Alter, das über allen Verdacht ist, und auch diese wird ihn vielleicht nicht annehmen, weil sie nicht daran gewöhnt ist.

Einem Frauenzimmer, das uns gefällt und deren Umgang wir angenehm finden, eine besondere und entschiedene Aufmerksamkeit zu zeigen, ist tadelhaft; und wenn es einer thut, so erwartet man von ihm daß er bald nähere Anträge machen werde. Männer also, deren bürgerliche Lage so ist, daß sie sich verheyrathen können, sind in ihrem Betragen gegen das weibliche Geschlecht äußerst behutsam, und ich weiß mehr als von einem, der in einem Augenblicke, in welchem er an nichts weniger als an Heyrath dachte, einen Brief von einem Vater, einer Mutter

ter oder einem Bruder erhielt, in welchem man ihn um eine kathegoriſche Antwort erſuchte, indem man die Zeit, in der er dem Mädchen mehr oder weniger Aufmerkſamkeit bezeigt hatte, ohne einen Antrag zu thun, zu lang fand. Und ich weiß von Fällen dieſer Art nicht nur in den Mittelſtänden, ſondern auch in den höhern. Junge Mannsperſonen von Vermögen wiſſen es, und das gegenwärtige Zeitalter zeigt gewöhnlich eine Behutſamkeit, die ihrer Klugheit mehr Ehre macht, als ihren männlichen und jugendlichen Gefühlen. — An Mannsperſonen, deren Lage ihnen nicht erlaubt ſich zu verheyrathen, iſt es noch tadelhafter, einem Frauenzimmer beſonders zu folgen oder durch gewiſſe Aufmerkſamkeiten ſie auszuzeichnen; ſchon darum iſt es tadelhaft, daß er vielleicht einen andern, der es ſieht, und der Anträge machen könnte, zurückhält, indem ſich der letztere, der Engliſchen Delikateſſe gemäß, vom Mädchen entfernt.

Bey dieſer großen Delikateſſe, Zurückhaltung und Entfernung, die im Umgange der beyden Geſchlechter herrſcht, trägt es ſich denn ſehr ſelten zu, daß ein wohlerzogenes Mädchen irre geht, oder daß ein Mann Gelegenheit findet ſie zu verführen. Gleich die allererſten Schritte werden ihm ſchwer, und ein Frauenzimmer ſetzt ſich gelegentlich dem öffentlichen Tadel aus, nicht darum, daß ſie einen Fehltritt beging, ſondern weil ſie in ihrer Aufführung einen gewiſſen Leichtſinn, einen Mangel an jener Zurückhaltung verrieth, die man von ihrem Geſchlechte und ihrem Alter erwartet. Ein

Frauenzimmer wird schon dadurch tadelhaft, daß ein Mann es wagen darf, ihr gewisse Anträge zu thun; denn man nimmt es für ausgemacht an, daß der Mann von der Zeit einer geselligen Bekanntschaft bis zum Augenblicke der Anträge gewisse Zwischenschritte gethan haben, und allmälig in eine gewisse Vertraulichkeit oder zu näherer Bekanntschaft gekommen seyn muß; und diese Zwischenschritte sind es, denen sie hätte Einhalt thun sollen. Dieser Gedanke ist sehr gut in dem Verse ausgedruckt

He comes too near who comes to be denied.

Diese Zurückhaltung im Umgange der beyden Geschlechter, und die Achtung, die das männliche für die Delikatesse des weiblichen zeigt, hört auch in der Ehe nicht auf. Kein Mann von Lebensart wird seine Frau in Gesellschaft mit der geringsten Freyheit byhandeln, noch weniger ihr Liebkosungen machen. Wenn er von ihr redet, sagt er nicht „meine Frau"; sondern Mrs N. — Lady N. und nennt seinen Namen. — Weiß ein Mann, daß seine Frau im Schlafzimmer oder in ihrem Ankleidezimmer ist, so wird er nicht hinein gehen, ohne angeklopft und Antwort erhalten zu haben. Selbst solche Männer und Brüder, die sich allen Ausschweifungen überlassen, deren Ton unter Mannspersonen äußerst roh und unanständig ist, behandeln ihre Weiber und Schwestern mit zärtlicher und feiner Achtung, und ihre Sprache hat eine Reinheit, die der Reinheit angemessen ist,

welche sie im weiblichen Geschlechte erwarten. Eine unanständige Handlung, einen beleidigenden Ausdruck vor dem weiblichen Geschlechte sich erlauben, nennt der Engländer brutal, und läuft dabey Gefahr, von andern Mannspersonen darüber zur Rechenschaft gefordert zu werden.

Dadurch, daß man sich in der Ehe einen gewissen Grad von Familiarität nicht erlaubt, daß man sich manches verbirgt, und, wenn ich sagen darf, im Nachtkleide einander zu sehen vermeidet, geschiehet es denn, daß Eheleute einander nicht leicht eckelhaft werden, und daß sie, selbst wenn Liebe und Freundschaft verlohren sind, einander wenigstens mit äußerer Achtung und guter Lebensart begegnen. Seine eigne Frau zu verführen, ihre Schamhaftigkeit zu vernichten, ihre äußere Delikatesse zu zerstören, kurz den seinen Staub von der Blume zu reiben, hält der Engländer für schändlich, und selbst der Lasterhafte erklärt es für schlechte Politik. — —

Wie schon weiter oben, so erinnere ich auch hier, daß bey der ganzen Beschreibung, die ich Ihnen von der weiblichen Erziehung in England gegeben, ich vorzüglich die wohlhabenden Mittelstände der höhern und bessern Art im Auge gehabt habe. Diese begreifen den besten, würdigsten und edelsten Theil der Nation in sich; und in diesem Zirkel liegen alle gelehrte und alle handelnde Stände, die Armee und die Flotte, die mehresten bürgerlichen und Staatsbedienten, und außer diesen auch noch alle wohlhabende Güterbesitzer und Leute,

die keine Profession treiben, oder ein Amt haben, deren Reichthum aber nicht groß genug ist, um sich in die Klasse derer zu setzen, die ich gewöhnlich die Großen nenne.

Ich muß daher auch noch ein Wort von der Art und Weise sagen, wie diese und der eigentliche Adel ihre Töchter erziehen.

d) Erziehung der Mädchen aus den höhern Klassen.

Die Großen lassen ihre Töchter selten in Mädchenschulen erziehen; Ursachen: Stolz, Eitelkeit und bürgerliche Verhältnisse. — Die Hofmeisterinnen sind selten sehr geachtet.

Die Großen also und der eigentliche Adel lassen ihre Töchter selten in den Boarding-Schools erziehen. Die Ursache dieses Unterschiedes liegt nicht sowohl in den Einwendungen, die ich gegen diese Mädchenschulen gemacht habe, als vielmehr in einem gewissen Stolze, in Eitelkeit, und in gewissen bürgerlichen Verhältnissen, welche allerdings Aufmerksamkeit verdienen.

So wie der Knabe in den öffentlichen Schulen erzogen wird, so mischt er sich auch durch sein ganzes Leben hindurch, mehr oder weniger, mit allen Arten von Ständen, und kann gelegentlich die Gesellschaft der Niedrigsten sowohl ertragen, als er die seines Gleichen genießt. Ganz anders ist das mit dem weiblichen Theile der Nation. Die

ses Geschlecht zieht, in allen Ländern, weit genauer und enger die Linien des Ranges und des Unterschiedes der Stände. Die Frau manches deutschen Edelmannes, der gelegentlich recht angenehm eine Stunde in bürgerlicher Gesellschaft zubringt, kann in ihren Versammlungen die Erscheinung eines einzigen roturier nicht ertragen, und die Frau Geheimde-Räthinn, Hofräthinn ꝛc. rümpft die Nase bey der Annäherung einer Ungetitelten. Diese feinen Unterscheidungen kennt man nun in England nicht, selbst unter dem weiblichen Geschlechte nicht, und ich habe im nämlichen Zimmer Mylord und Mylady, und den Sohn des Bierbrauers und seine Frau, die Tochter des Beckers ꝛc. gesehen. Wohl aber macht man einen beträchtlichen Unterschied in seiner nähern Bekanntschaft und in den engern Zirkeln des Umgangs, und die Weiber der Großen ersparen daher ihren Töchtern den Verdruß, mit Mädchen erzogen zu werden, mit denen sie in ihrem künftigen Leben ihre Bekanntschaft nicht fortsetzen, oder deren Bekanntschaft und Umgang sie bisweilen in eine unangenehme oder ungeschickte Lage bringen könnte. Das weibliche Geschlecht hat nicht jene großen Verbindungen und Geschäfte in der Welt, nicht jene großen Mahlzeiten und Gesellschaften, in denen Männer aller Stände sich sehen und eine gewisse Bekanntschaft aufrecht erhalten. Die Gesellschaft des schönen Geschlechts ist mehr eingeschränkt, und sie leben also mehrentheils mit Personen ihrer eigenen Geburt oder ihres eigenen Standes. Hiezu kommt noch, daß der

Jüngling in der Folge sich bald zu diesem bald zu jenem Stande erhebt, während daß das Mädchen mehrentheils einen Mann heyrathet, der ohngefähr vom Stande und von der Lage ihres Vaters ist.

Die Adelichen und Großen lassen also ihre Töchter nur selten in den Boarding-Schools erziehen, sondern halten ihnen zu Hause entweder Englische oder Französische Hofmeisterinnen. Diese haben denn über die Mädchen eine ungleich größere Gewalt, als ein Hofmeister im väterlichen Hause über die Knaben haben würde. Indessen zeigt sich die Unbequemlichkeit einer Privaterziehung auch hier, und die Unwissenheit und der Mangel an Erziehung, den man an den Töchtern mancher Großen bemerkt, ist ein Beweis, daß ihre Hofmeisterinnen entweder schlecht waren, oder daß sie den Einfluß und die Macht nicht hatten, welche der Eigenthümerinn einer Boarding-School nie fehlen können.

Auch sind die Hofmeisterinnen selten sehr geachtet; der Unterschied zwischen ihnen und einem Hofmeister ist sehr groß, und das Mädchen fängt frühzeitig an, einen ganz gewaltigen Unterschied zwischen sich und ihrer Führerinn zu machen. In den mehresten Häusern gehören diese Frauenzimmer nicht mit zu der allgemeinen Gesellschaft; ja hin und wieder findet man eins, wo die Hofmeisterinn an der zweyten Tafel speißt, das heißt, mit dem Haushofmeister, den Kammerjungfern, dem Kammerdiener, und kurz den Bedienten, die

keine Livreyen tragen. Die Zeiten haben sich darinnen sehr geändert; und noch lebt hier ein Mann vom höchsten Range, der einst in einem herzoglichen Hause als Informator an der zweyten Tafel speiste. Aber die Zeiten sind vorüber, in welchen der Landgeistliche Sonntags nach der Kirche in des Squire's Haus ging und im Zimmer der Haushälterinn mit einem Herzstärkenden Getränke seine durch die Predigt erschöpften Kräfte erholte.

Was die französischen Hofmeisterinnen betrifft, so habe ich ich im Pays de Vaud Frauenzimmer von sehr gutem Hause und von vieler Erziehung gekannt, die in England solche Stellen übernahmen; aber bisweilen bekommt man auch andre, von denen sich wenig mehr sagen läßt, als daß sie gute Seelen sind, Französisch sprechen und lesen und schreiben können tant bien que mal. Eine dritte Klasse von Französinnen, die denn doch auch bisweilen eine Stelle finden, sind schlimmer: Mädchen, die ursprünglich mit einem jungen Herrn aus Frankreich kamen, entlassene Kammerjungfern und Geschöpfe, die mancherley Arten von Handel getrieben haben.

Diejenigen Hofmeisterinnen, welche Engländerinnen sind, sind mehrentheils gut erzogen und sehr wohl unterrichtet. Auch sind viele auf einen guten Fuß.

Da ohngefähr alle Großen einen beträchtlichen Theil des Jahrs zu London zubringen, so erleichtert dieses gar sehr die Privaterziehung ihrer Töchter,

die hier die besten Lehrer aller Art finden. Und die viele Gesellschaft, die diese reichen Familien auf dem Lande sowohl als in der Stadt in ihren Häusern haben, gewöhnt die Mädchen frühzeitig an den Ton der Welt, an Leichtigkeit im Umgange, und an jene Sitten und Manieren, die man von einem Frauenzimmer von Range erwartet.

e) Erziehung der Mädchen aus den niedern und ärmern Klassen.

Mit der weiblichen Erziehung der untern Klassen der Mittelstände verhält es sich ohngefähr eben so wie mit der Erziehung ihrer Knaben: man hat der Boarding-Schools so mancherley Arten, und so mancherley Preiße; nur muß ich abermals erinnern, daß auch hier die Mädchen nur zu oft über ihre bürgerliche Lage erzogen werden.

Endlich hat man für die ärmern Mädchen sowohl, als für die ärmern Knaben, die sogenannten Tagschulen in den Städten und auf dem Lande: jene Schulen, von denen ich sagte, daß ein Mann oder eine Frau sie nach Belieben halten.

Viele Kinder beyderley Geschlechts werden in öffentlichen Anstalten erzogen, welche ganz vorzüglich für die Erziehung der Armen gestiftet, und welche mehrentheils alle in gleichen Stoff und in gleiche Farbe gekleidet sind. Was mir an diesen immer aufgefallen, ist, daß wenn ich sie des Sonn-

tags mit ihren Aufsehern ausgehen sehe, ich in ihrer Kleidung von groben Stoffen außerordentliche Reinlichkeit bemerke.

f) Werk der Miß Maria Wollstonecraft über die Rechte des Weibes.

Ich kann diesen langen Artikel über die weibliche Erziehung in England nicht schließen, ohne Sie mit einem Werke bekannt zu machen, welches höchst sonderbar und original, und in vielen Rücksichten übernus merkwürdig ist: A Vindication of the Rights of Woman etc. Miß Marie Wollstonecraft, ein Frauenzimmer, das nichts vom Weibe hat als ihr Geschlecht, gab im Jahre 1792 den ersten Band davon heraus, in welchem sie einen beobachtenden und scharfen Blick, einen männlichen Verstand, einen Geist, der selbst denkt und aus allen Banden der Erziehung und des Geschlechts sich reißt, sehr viele Unzufriedenheit mit Menschen und Dingen, fehlgeschlagene Hoffnung und eine versauerte Laune verräth. Sie verwirft die weibliche Erziehung in England ganz und greift sie in ihren ersten Grundsätzen an. Sie schilt entsetzlich auf Rousseau, auf Dr. Gregory und andere, die dem weiblichen Geschlechte Sanftheit, Milde, Anmuth, Weiblichkeit und Liebenswürdigkeit empfehlen und sagt, daß sie das Weib, statt es zum Manne hinauf zu erheben, zur Puppe und zum bloßen Spielwerke für ihn herabwürdigten.

Aus dem nämlichen Grunde verwirft sie denn auch die ganze weibliche Erziehung in England, und giebt von dem größten Theile dieses Geschlechts ein eben so eckelhaftes als falsches Gemälde. Statt das Weib so zu erziehen, daß der Mann von seinen Geschäften sich bey ihr erhole und ausruhe, verlangt sie, daß man das Weib fähig machen soll, seine Arbeiten mit ihm zu theilen, und statt ihn in seinem Kummer zu trösten, dem Kummer thätig entgegen zu arbeiten.

Sie kann nicht einsehen, warum man das weibliche Geschlecht nicht eben sowohl als die Männer zu gewissen Professionen erziehen könne, warum sie nicht Aerzte, öffentliche Lehrer ꝛc. seyn sollten. Hauptsächlich wünscht sie ihr Geschlecht unabhängig gemacht und in den Stand gesetzt zu sehen, so wie die Männer, ihr Brod zu erwerben — nicht durch weibliche Arbeiten, (denn dieß ist auch jetzt der Fall besonders mit den niedern Ständen) sondern durch einen würdigern Beruf. Jetzt, sagt sie, hat das Weib keine andre Aussicht im Leben, als einen Mann zu bekommen, oder eingeschränkt von dem Vermögen zu leben, das ihr Vater ihr hinterläßt, oder bey Verwandten und Freunden ganz in Abhängigkeit zu schmachten. Wenn sie in Miltons verlornem Paradiese die süßen Auftritte zwischen Adam und Eva las, so beneidete sie sie nie ihres Glückes und ihres weiblichen Genusses, sondern wandte sich schnell davon weg und suchte Nahrung und Kraft für ihre Seele in den Teufelsscenen und in Satans großen und erhabenen Ge-

fühlen. — Weg also mit allem, was der Mann jetzt im Weibe liebt, man mache sie ihm gleich und seiner würdig, und so wird sie ihn nöthigen können, sie zu achten und zu ehren, anstatt sie als ein Weib zu lieben.

Enthielte dieses Werk blos sonderbare, original und großentheils höchst wilde Einfälle, ich würde mich nicht so lange dabey aufhalten; aber es ist wirklich in vielen Betrachtungen merkwürdig, und die Verfasserinn zeigt ein Genie, wie es wenig Frauenzimmern zu Theil ward, und eine Einbildungskraft, die über ganze Welten fliegt.

Sonderbar ist es, daß es fast kein Laster und keine Art von Unreinigkeit giebt, worauf sie nicht in diesem Werke angespielt, oder die ekelhaftesten Gemälde davon gegeben hätte, und es ist so voll von Unanständigkeiten und ekelhaften Dingen, die sie, ohngefähr wie Juvenal, auftischt, daß man es kaum einem Frauenzimmer in die Hände geben kann. — Sie hat also in ihrem Beyspiele ihr Geschlecht gelehrt, wie man den Menschen und die Natur studieren kann.

Uebrigens habe ich dieses Werk *) seiner Sonderbarkeit wegen angeführt, keineswegs aber um

*) Dieses Werk ist auch in deutscher Sprache erschienen, unter dem Titel: Wollstonecraft Rettung der Rechte des Weibes, mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Mit Anmerkungen von Salzmann. 1793. — Miß Wol-

von der weiblichen Erziehung in England Ihnen einen Begriff durch dasselbe zu geben; denn diese aus Miß Marie Wollstonecraft zu zeigen, wäre eben so ungerecht und einseitig, als wenn ich Ihnen aus Cowper und Knox und Berkenhout einen Begriff von den Englischen Schulen und Universitäten geben wollte.

Schon vor vielen Jahren schrieb eben dieses Frauenzimmer einen sonderbaren kleinen Aufsatz für verheyrathbare Mädchen; nachher war sie ein paar Jahre Hofmeisterinn in einer adlichen Familie, und lebte dann, glaube ich, für sich selbst.

stonecraft ist von den Franzosen für ihren Freyheits-Enthusiasmus schlecht belohnt worden. Dort wurde sie in der Gesellschaft der Miß Williams, die bekanntlich vier Bände Briefe zum Lobe der Französischen Revolution herausgegeben hat, (October 1793) in Verhaft genommen.

Ein Werk ganz anderer Art, als das der Miß Wollstonecraft, obschon von ähnlichem Innhalte, ist das von dem verstorbenen Ingenieur-Oberstlieutenant Mauvillon, unter dem Titel: Mann und Weib, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen betrachtet; werth als Familienbuch in jedermans Hände zu kommen. Anm. d. H.

III. Zwey merkwürdige Frauenzimmer in Nordwallis.

In Nordwallis, dicht bey dem Städtchen Llangollen, leben zwey Frauenzimmer, deren Geschichte zu merkwürdig iſt, als daß ſie Sie nicht unterhalten ſollte.

Miß Ponſoby und Miß Buttler, beyde aus groſſen Irländiſchen Familien und nicht anders als durch Freundſchaft mit einander verbunden, verſchwanden vor mehrern Jahren unerwartet, ohne daß ihre nächſten Verwandten ſogleich wußten, was aus ihnen geworden war. Die beyden Heldinnen, die ein kleines aber unabhängiges Vermögen hatten, kauften ſich ein kleines Haus in einer der reizendſten und romantiſchten Gegenden, die die Einbildungskraft ſich denken kann, bauten ein Zimmer daran, reparirten das Uebrige, und legten in dem Stückchen Lande, das dazu gehört, ein Kornfeld, einen Küchen- und Obſtgarten und einen Pleaſure-ground *) an.

Sie waren beyde noch in dem Alter, in welchem ein Frauenzimmer ſich leicht dem Verdachte ausſetzt; aber ſie betrugen ſich mit ſo viel Klugheit

*) Pleaſure ground iſt das Stück vor dem Hauſe, welches mit Bäumen und Geſträuche bepflanzt iſt und was wir eine Engliſche Parthie nennen.

und dabey mit so viel Würde, daß sie sehr bald der ganzen Nachbarschaft Ehrfurcht, und den Landleuten Vertrauen und Dank einflößten.

Sobald man ihren Aufenthalt wußte, erhielten sie gelegentliche Besuche von ihren alten Bekannten, denen dieser kleine Sitz von England nach Irland im Wege liegt; allmählig aber verbreitete sich der Ruf davon allgemein, und die Leute hatten so viel davon zu erzählen, daß jetzt nicht leicht ein neugieriger Reisender, ein Künstler oder ein Frauenzimmer diesen Weg geht, ohne sich zu bemühen, einen Eingang auf eine oder die andere Art bey ihnen zu finden.

Ob ich schon viel von ihrer eleganten Lebensart gehört und auch manches von ihren Zeichnungen und andern weiblichen Arbeiten gesehen hatte, so erwartete ich doch in ihrem Aufzuge und im Innern ihres Hauses einen gewissen Rest, den ein beständiges Leben auf dem Lande und in der Einsamkeit fast unausbleiblich nach sich zieht. Wer immer auf dem Lande lebt, und selten Gesellschaft sieht, vernachlässigt gewöhnlich seine Person, wird altväterisch in seiner Kleidung und gleichgültig über das Innere seines Zimmers. Von alledem fand ich aber gar nichts. Sie waren gekleidet, wie ein Frauenzimmer von Erziehung und Lebensart, ein Gentlewoman es zu allen Zeiten seyn sollte, reinlich und sorgfältig, und alles um sie her war gerade so, als wenn sie Gesellschaft erwarteten.

Ihr Wohnzimmer ist ihre Bibliothek; die Fenster sind in Gothischem Geschmacke, und der

obere Theil hat Scheiben von altem gemalten Glase, doch nicht so viel, um es im geringsten dunkel zu machen. Die Bücher stehen in der Mauer in Nischen, deren Form und Verzierung gothisch ist. Die Bücher sind in Englischer, Französischer und Italienischer Sprache, alle zierlich gebunden und an der Zahl tausend bis zwölfhundert. Die Meubeln alle von Mahagony und von der feinsten Arbeit; eine Erd- und eine Himmelskugel auf einer Console, zwischen den Fenstern; die leeren Plätze zwischen den Büchern mit Kupferstichen behangen, die, weil sie sauber sind, dem Zimmer nicht nur ein heiteres Ansehen geben, sondern es auch interessant machen, da man in der Wahl derselben vorzüglich auf Grazie und gefällige Gegenstände gesehen hat.

In einem Nebenzimmer in Stukko hängen Zeichnungen, hauptsächlich Landschaften von verschiedenen Händen.

Gönt mir alles dieß, so sah ich nachher mit nicht wenigem Vergnügen ihre Land- und Gartenanlagen. Nirgends hab' ich in einem so hohen Grade das gesehen, was die Franzosen verdrängt nennen: überall Genauigkeit, Reinlichkeit und höchste Vollendung. Kurz, lieber Freund, ich sahe hier ohngefähr das realisirt, was ich einst, als ich Ihnen von Sidneylis schrieb*), meinen Wunsch nannte.

*) Siehe das erste Stück dieser Beylage, Seite 83 — 85.

Ich hasse Rustität, und liebe auf dem Lande die Mode und die Eleganz der Städte mit geschmackvoller Einfalt. Hier fand ich das, und war so entzückt, daß ich mehrere Stunden und unter Gesprächen verweilte, die mich vollkommen überzeugten daß diese Frauenzimmer Mittel gefunden, in einem Wallisischen Thale eine enge Bekanntschaft mit der Welt aufrecht zu erhalten. Sie haben einen weitläuftigen Briefwechsel, zu welchem ihnen Zeit genug übrig bleibt, und welchen eine Menge Leute suchen, weil diese Frauenzimmer unter die gelehrten ihres Geschlechts gehören. Dadurch werden sie von allem unterrichtet, was Neues im Lande der Literatur, der Kunst und der Erfindungen erscheint.

Inhalt.

Erziehung und daraus entſtehende Charakteriſtik der Engländer.

I. Erziehung der Söhne.

a) Allgemeine Betrachtungen über das Charakteriſtiſche der Engliſchen Erziehung und die daraus entſtehenden Nationalzüge.

Die Natur iſt die Hauptgrundlage der Engliſchen Erziehung — Freyheit der Kinder im Handeln und Denken — Nachſichtsvolle Behandlung und Entfernung aller Erbitterung oder Kränkung beym Strafen — Gute und nachtheilige Folgen dieſer Erziehungsart und der dabey befolgten Grundſätze. Seite 3

b) Beſondere Gegenſtände der Erziehung.

1) Körperliche Erziehung

Freye Luft — Reinlichkeit — Nahrung ohne Unterſchied — wenig Umſtände in allem — Einimpfung der Blattern — wenig entſtellte Körper. 23

2) Moraliſche Erziehung.

Der Engländer lernt die Moral mehrentheils praktiſch von und unter ſeinen Zeitgenoſſen auf den Schulen. 31

3) Erziehung und Unterricht in der Religion.

Wird in den Schulen vernachläſſiget — Ur-

sache der vielen religiösen Sekten in England. 34

4) Litterarische Erziehung
Die Wissenschaften sind auf den Schulen gröstentheils ausgeschlossen — Schulen für besondere Stände und Wissenschaften. 37

c) Privat- und öffentliche Erziehung.

1) Erziehung in dem Hause der Eltern.
Ist mehrentheils schlecht und über ein gewisses Alter hinaus ungewöhnlich — die Kinder werden frühzeitig aus dem Hause der Eltern geschickt: Folge davon auf ihren Charakter 39

2) Erziehung in den Privatschulen.
Groſse Verschiedenheit derselben in Ansehung der Kosten und des innern Werthes — Ursache der groſsen Mischung der Stände. 43

3) Erziehung in den groſsen öffentlichen Schulen 48

4) Erziehung im Auslande,
Verwerflichkeit derselben — Häufiges Reisen junger Engländer — Ursachen und Folgen davon — der Engländer ändert sich wenig oder gar nicht auf Reisen — Nationalvorurtheile. 52

d) Erziehung der höhern und der mittlern Stände.
In beyden ist wenig Unterschied und sie ist fast durchaus die nämliche — Folgen davon: Mischung der Stände und eine fast durchaus gleiche Kleidung. 66

e) Erziehung der niedrigern Stände.
Diese ist zu reich und zu vornehm. 70

f) Erziehung der ganz niedrigen Stände.
Elender Zustand derselben und Ursache davon — die Sonntagsschulen: 72

II. Erziehung der Töchter.
a) Unterschied zwischen der Erziehung der Knaben und der Mädchen.
Körperlicher und sittlicher Zwang und äußerste Delikatesse bey den letztern. 77
b) Erziehung in den Boarding-Schools.
1) Gute und schlimme Seite dieser Schulen — Schädliche Lectüre. 84
2) Die Erziehung der Töchter aus den Mittelständen ist zu reich, zu vornehm und oft unnütze — Traurige Folgen davon — (Liebenswürdigkeit der wohlerzogenen Engländerinnen.) 90
c) Einige besondere Eigenschaften der Engländerinnen aus ihrer Erziehung und Lebensart.
1) Belesenheit — (Blaue Strümpfe) Schriftstellerey. 102
2) Erhaltung der weiblichen Tugend.
Darauf zweckt ihre Erziehung, ihre ganze häusliche und öffentliche Lebensart und die Landessitte ab. 105
3) Entfernung, Zurückhaltung und Delikatesse im Umgange beider Geschlechter, selbst auch in der Ehe. 111
d) Erziehung der Mädchen aus den höhern Klassen.
Die Großen lassen ihre Töchter selten in Mädchenschulen erziehen aus Stolz, Eitelkeit und bürgerlichen Verhältnissen — Die Hofmeisterinnen sind selten geachtet. 116

e) Erziehung der Mädchen aus den untern und ärmern Klassen. 120
f) Werk der Miß Marie Wollstonecraft über die Rechte des Weibes 121

III. Zwey merkwürdige Frauenzimmer in Nordwallis. 125

Nachricht.

Die litterarischen Denkwürdigkeiten, oder Neuen Leipziger gelehrten Anzeigen, die, unter der Aufsicht des Herrn Prof. Beck, seit 1792 bey uns herauskommen, werden auch für das Jahr 1795 fortgesezt. Jeden Montag und Freytag erscheint ein Blatt, und den 1sten und 15ten jedes Monats eine Beylage, die vermischte Aufsäze und litterarische Nachrichten enthält. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, der immer aus 124 halben und 4 ganzen Bogen besteht, beträgt 3 Thaler. Bis Ostern 1795 sind wir erböthig, den Pränumeranten auf den vierten Jahrgang die drey frühern von 1792, 1793 und 1794, von welchen noch einige Exemplare vorräthig sind, für Einen Friedrichsd'or abzulassen.

Dykische Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Dykischen Buchhandlung zur Neujahrsmesse 1795.

L. Spallanzani Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Appenninen. Aus dem Italienischen. 1ster Theil, mit zwey Kupfertafeln, gr. 8. 1 thl. 4 gr.

Der 2te mit sieben, und der 3te mit zwey Kupfertafeln sind unter der Presse.

Anthologia graeca; sive Poetarum graecorum Lusus. Ex recensione Brunckii. Indices et Commentarium adjecit Fr. Jacobs. IV. Tomi. 8. maj.

auf Schreibp. 4 thl. 16 gr.
auf Druckp. 3 thl. 8 gr.

(Die Indices sind unter der Presse und auch für die Besitzer von Brunks Analecten brauchbar.)

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste; oder Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. 3ten Bd. 2s St. gr. 8. 16 gr.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 54sten Bd. 1s St. Mit dem Bildnisse des Bildhauers Trippel. gr. 8. 12 gr.

Robinsons Kolonie; oder: die Welt im Kleinen von J. K. Wezel. 12. 16 gr.

(Dessen Robinson Krusoe, neu bearbeitet, erschien im Jahr 1779 und kostet 12 gr.)

Neue europäische Regententabelle, nach der Staatsrechtlichen und Hofceremonial-Rangordnung der Fürsten, und: Neue deutsche Regententabelle, nach der Staatsrechtlichen und Reichsfürstlichen Rangordnung, entworfen von Joh. Tr. Plant. Fol. 3 gr.

Nächstens wird erscheinen.

Sullivans Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden: nebst Bemerkungen über den Atheismus in Beziehung auf dessen Verbreitung im neuern Frankreich. A. d. Engl. übersetzt mit einigen Anmerkungen. 1r Bd. gr. 8.

Meißners, A. G. Skizzen. 6r Band, welcher die eilfte und zwölfte Sammlung enthält. 8.

— — 7r Band für die dritte Ausgabe: Kriminal-Geschichten. (Wird auch unter diesem Titel verkauft.)

— — 7r Band für die ältern Ausgaben. Enthält die bey der dritten Ausgabe der fünf ersten Bände, oder ersten bis zehnten Sammlung, anstatt der in dieser Ausgabe weggebliebenen Kriminal-Geschichten, neu hinzugekommenen Erzählungen, so wie die in dem 7ten Band für die dritte Ausgabe hinzugekommenen Kriminal-Geschichten.

(Der 6te Band paßt zu allen Ausgaben.)

Zoologiſches Archiv, herausgegeben von Friedrich Albrecht Anton Meyer. Erſter Band. gr. 8.

Von der Preußiſchen Monarchie unter Friedrich II. Nach dem Entwurfe des Grafen Mirabeau neu ausgearbeitet von J. Mauvillon. 4r und letzter Band. Herausgegeben von Herrn Hauptmann von Blankenburg. gr. 8.

Die erſte und größere Hälfte dieſes Bandes wird auch unter dem Titel: Schilderung des Preußiſchen Kriegsheeres unter Friedrich II., beſonders für 1 Thlr. verkauft.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Eilftes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1795.

Beschreibung der Universität Oxford.

Erster Theil.

I. Gebäude der Universität.

Im Jahr 1793.

Wer mit den Begriffen von einer deutschen Universität und aller dazu gehörigen Armuth, Armseligkeit, und dem magern und elenden Ansehen ihrer Gebäude hieher kommt, dem muß Oxford ausserordentlich auffallen! Ja selbst der, der schon manche seine Stadt gesehen hat, geräth in ein angenehmes Erstaunen, wenn er alle die ungeheuren und mehrentheils prächtigen Gebäude, die Menge von Thürmen, die aufgehäuften Steinmaßen in allen griechischen Ordnungen nebst den kühnen Pfeilern des edelsten gothischen Styls erblickt. Hier ist es, wo man entzückt wird, zum erstenmale die Musen in Palästen zu sezen und, in ihrem Aeussern, einer Wohlhabenheit, einer Würde zu genießen, deren ein Königssohn sich nicht schämen würde. Hier ist nicht nur für alle

Bedürfnisse gesorgt, hier herrscht auch Ueberfluß, Schönheit und Eleganz.*)

Die Universität besitzt eine Menge Gebäude, wie sie aus Wendeborn und Volkmann wissen,**) und unter diesen giebt es wenigstens zwanzig, deren jedes sich, von außen und innen, das der Aufmerksamkeit und der Betrachtung werth ist, empfiehlt. Einige darunter sind schöne Denkmäler, entweder gothischer oder moderner Bauart in antikem Style und so vortreflich, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, Ihnen einige davon zu beschreiben.

a. The public Schools.

Zuerst, lieber Freund, will ich Sie in ein Gebäude führen, wo man verschiedene Dinge beysammen findet, deren Namen in der gelehrten Welt bekannt ist. Man nennt es the public Schools, d. h. die öffentlichen Hörsäle, deren Zahl sich bis auf dreyzehn beläuft. Jede Facultät hat hier

*) Daß Cambridge, sowohl die Stadt als die Collegien, Oxford nicht gleich kommt, darüber siehe das 6te St. dieser Beytr. S. 11. u. d. f.

**) Diese Gebäude der Universität und der Collegien nebst den dazu gehörigen Höfen, Gärten u. s. w. nehmen zwey Drittel der Stadt Oxford ein, liegen aber zwischen den übrigen Häusern zerstreut, deren man 1800 angiebt. Siehe Volkmann Th. 3. S. 23.

ihren eigenen Hörsal, wie man es im Innern des Hofs lieſt, und worinnen die öffentlichen Vorleſungen der verſchiedenen Profeßoren gehalten werden oder werden ſollten, die aber von den unſrigen gar-ſehr verſchieden ſind und nur in einer einzigen Vorleſung beſtehen, die entweder bey oder kurz nach dem Anfange eines jeden der vier Termine gehalten wird.*) Zu gewiſſen Jahrszeiten werden in einigen dieſer Hörſäle noch andere öffentliche Uebungen (Diſputationen) gehalten, die aber ſammt und ſonders nicht viel ſagen wollen.

Uebrigens hat das Innere dieſer Hörſäle von Seiten der Baukunſt nichts, das ſie beſonders empfiehlt, den theologiſchen, (die Divinity-School) ausgenommen, welcher beynahe ausſchließend unter die ſchönſten, edelſten und vollendetſten gothiſchen Gebäude gehört, die ich irgendwo geſehen habe. Kein Reiſender ſollte aus Oxford gehen, ohne ſich die Divinity-School zeigen zu laſſen. Auch iſt dieſer Hörſal ſehr alt. Denn Humphry, Herzog von Glouceſter, welcher Heinrichs VI. Oheim war, ließ ihn zu einer Zeit bauen (um die Mitte des 15ten Jahrhunderts) da das Gothiſche in England vielleicht ſeine höchſte Vollkommenheit erreicht hatte.

Dieſes Gebäude nun, was man die public-Schools nennt, beſteht aus vier Seiten, die einen

*) Von dieſen Vorleſungen wird weiter unten gehandelt.

Hof einschliessen, der aber nicht geräumig genug ist, um die innre Seite des Hauptgebäudes in ihrer ganzen Schönheit zu sehen. Es wurde im eilften Jahrhunderte angefangen, und auf Kosten einer Menge Wohlthäter in den ersten Jahren Jacobs I. (also zu Anfang des 17ten Jahrhunderts) geendigt. Es ist ein schönes Gebäude, kann aber nicht eigentlich gothisch genannt werden. Es trägt hauptsächlich den Charakter des Zeitalters der Königinn Elisabeth, und der Thurm hat griechische Ordnungen. Die Verzierungen in den sehr großen Fenstern waren sonst mehr gothisch; allein man hat sie in neuern Zeiten mit vielen Kosten simplificirt, wodurch das ganze Gebäude, deßen Mauern nur dünne sind, so geschwächt worden ist, daß viele zweifeln, ob es noch dreyßig Jahre stehen wird, wenn man es nicht durch Pfeiler stärkt.

Laßen Sie mich nun von den einzelnen Theilen dieses Gebäudes insbesondere reden.

1. Die Hauptseite mit einem Thurm.

Die Hauptseite der public Schools ist ein Mittelding zwischen einer Kirche und einem Privatgebäude und hat eine Art von Thurm, der zu astronomischen Beobachtungen eingerichtet, jetzt aber von keiner Bedeutung ist, seitdem Oxford eine schöne Sternwarte hat. Kein Mensch geht mehr dahin oder fragt darnach, und was etwan von Instrumenten da seyn mag, muß durch die neuern Erfindungen des gegenwärtigen Jahrhun-

derts völlig unbrauchbar seyn. Dieser Thurm ist jetzt überhaupt ganz verschlossen. Ich weiß, daß man unter andern altes Gerülle da aufbewahrt, und darunter eine Menge Dinge, die sonst zu feyerlichen Aufzügen gehörten — Aufzüge, die man schon längst aufgegeben hat, und für welche, wenn sie gehalten werden sollen, die Universität jedesmal Dispensation ertheilt. Jeder Orden, jeder Rang hatte seine eigene vorgeschriebene Staatskleidung; aber diese ist jetzt so ganz vergeßen, daß ich noch nie den Mann gefunden habe, der einen klaren Begriff davon hätte. Zwar hat auch noch jetzt jeder Orden seine besondere Staatskleidung; allein diese ist von der alten ganz verschieden. So trugen z. B. die Doctoren bey solchen feyerlichen Aufzügen spanische Stiefeln.

2. Saal der Inschriften.

Die Arundalischen Marmor — Die Aechtheit der Chronick von Paros wird bezweifelt.

Auf der Nordseite der Schools ist der Saal der Inschriften: ein überaus interessanter Anblick. Hier sind die so bekannten Marmortafeln, die der Graf von Arundel in Griechenland sammelte, die er 1667 der Universität schenkte, und die man nach ihm die Arundelischen Marmor (im Auslande aber Marmora Oxonienſia) nennt. Es ist bekannt, daß sie meistens griechische Inschriften aus der Levante enthalten. Ich

richtete meine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die sogenannte Chronick von der Insel Paros, welches die merkwürdigste Inschrift ist, weil sie 264 Jahre vor Christi Geburt verfertiget worden, und einen Zeitraum von mehr als 300 Jahren enthält; allein ich hatte Mühe zu lesen, weil die Zeilen äusserst enge an einander, die Buchstaben nicht größer als die obern Initial-Buchstaben in Ernesti's griechischem Wörterbuche und überdieß sehr verblichen sind.*) Auch fällt es niemanden ein, diese Aufschriften hier zu lesen, da man es mit Bequemlichkeit auf seinem Zimmer thun kann.**) Nur ein künftiger neuer Herausgeber derselben würde die Originale noch einmal untersuchen. Man geht also blos in dieses Zimmer, um einen Begriff von der Sache zu bekommen, und niemand weilt lange.

*) Irgend ein Reisebeschreiber, ich glaube ein Franzose, sagt: Ich nahm mir nicht die Mühe, diese Marmor, die der Steinkohlendampf schon längst ganz verderbt hat, zu besehen.

Der Verf.

**) Nämlich in dem Werke Marmora Oxonienſia. Oxford 1667. (durch Prideaux) und 1763. (durch Chandler.) Es fehlt diesem Buche, welches 4 Pf. Sterling kostet, ein guter Commentar, und die Engländer selbst wünschen, wie Hr. Wendeborn versichert, daß ein oder mehrere deutsche Gelehrte sich dieser Arbeit unterziehen möchten. Siehe Wendeborn Th. 4. S. 285.

Der Herausg.

Die mehresten dieser Tafeln sind in die Seitenwände des Zimmers eingemauert.

Auch giebt es hier einige lateinische Inschriften, einige Büsten, kleine Figuren, Kapitäler und andere Alterthümer.

Der Saal, oder vielmehr das Zimmer, in denen das Ganze steht, ist höchst unansehnlich und gleicht der rohen Werkstätte eines Steinmetzen. Schade, daß diese ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums an keinem ihrer würdigern Orte aufgestellt werden.*)

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß die Aechtheit der wichtigsten dieser Inschriften vor etwan vier Jahren stark angegriffen wurde. Ein Engländer, Robinson, behauptete, daß die Chronik von Paros eine Betrügerey und erst vor ein Paar hundert Jahren fabricirt worden sey. Er fand bald einen Gegner, Howlett, der die Aechtheit vertheidigte. Ich kann nicht zu einer entschiedenen Meinung darüber kommen, und das, finde ich, ist der Fall mit mehreren andern, die die Sache genauer untersucht haben. Doch scheint mir die Wahrheit noch immer für die Aechtheit zu seyn.

*) Hr. Wendeborn am angeführten Orte sagt, daß man Willens sey, ein eignes Gebäude dazu aufzuführen, wenn nur reiche Musenfreunde das Geld dazu hergeben wollten.

Der Herausg.

3. Saal der Antiken Samlung.

In dem Hörsal für die Logik und Moral befindet sich die Samlung von Antiken, die eine Gräfinn von Pomfret hieher geschenkt hat. Das Zimmer, in welchem diese Samlung steht, ist schlecht, so wie ungefähr alle Hörsäle in Oxford.*)

Die Samlung besteht aus hundert und fünf und dreyßig wirklichen Antiken, mehr Römischen als Griechischen, und einigen wenigen Egyptischen. Die Statuen, von sieben bis auf zwey Schuhe herab, machen die Hauptsache aus; das übrige sind Büsten, Sarkophagen, verschiedene Arten von Römischen und Griechischen Altären, Basreliefs, Kapitäler, Fußgestelle, ein Sphonx und ein Grabmal. Viele Stücke sind von Marmor, die größere Anzahl aber von gemeinem Steine.

Unter den Statuen giebt es mehrere, die sieben Schuhe hoch sind, und eine Minerva von neun Schuhen. Auch steht hier die überaus schöne und fast sieben Schuhe hohe Statue des Cicero, die Sie auf dem Titelblatte der schönen Oxforder Quartausgabe des Cicero in Kupfer gestochen sehen.

Von Seiten der Kunst ist die Sammlung von verschiedenem Werthe, und Kenner sagen, daß oft

*) Die öffentlichen Hörsäle zu Cambridge sind besser, wiewohl sie auch sehr simpel sind, und das Gebäude, worinnen sie sich befinden, ist schön, und ganz von Portland-Steinen errichtet.

Der Verf.

Stücke nicht weit von einander stehen, deren eins des andern unwürdig ist. Dieß beweißt, was wir schon längst wißen, daß es unter den alten Künstlern auch mittelmäßige und schlechte gab, so wie unter ihren Dichtern und Schriftstellern, nur daß diese letztern nicht von Stein waren, und also sich nicht bis auf unsere Zeiten erhielten.

Viele Stücke dieser Samlung stehen im hohen Ansehen; aber auch die schlechtesten sind ein brauchbarer Schatz für den Liebhaber der alten Litteratur und vorzüglich für eine Universität. Hier bekommt man in einem Augenblicke einen richtigen Begriff von Dingen, über die man oft ganze Seiten und Bücher liest, ohne ein anschauendes Bild davon in seine Seele bringen zu können. Hier lerne ich auf einmal, wie ein römisches Kleid im Kriege und wie es im Frieden aussieht, wie eine Priesterinn, und wie ein gewöhnliches Frauenzimmer gekleidet ist. Ich sehe die ganze Form von alten Spießen, Mörsern, Halbstiefeln, Altären, Opferthieren und funfzig andern Dingen dieser Art. Ich komme mit einem Alten in der Hand in diesen Saal und finde vielleicht die oder jene Stelle besser erklärt, als durch ein Heer von Noten.

4. Die Bodleyiſche oder Univerſitäts Bibliothek.

Gebäude, Urſprung, Vermehrung, Einkünfte derſelben u. ſ. w.

Aus dem großen Vierecke der Gebäude, welche man die Schools nennt, läuft weſtlich noch ein anderes großes Gebäude, welches unten 1) einen Durchgang, 2) den theologiſchen Hörſal (Divnity School) und 3) das Haus des academiſchen Senats (the Convocation-houſe) enthält. Betrachten Sie die drey Artikel, als zu Einem Gebäude gehörend, ſo bekommen Sie eben auf die Univerſitäts-Bibliothek, oder, wie man ſie gewöhnlicher von ihrem vorzüglichſten Stifter nennt, die Bodleyiſche (Bibliotheca Bodlejana.) Die Thüre und die Treppen zu derſelben iſt in dem Vierecke der Schools, das Gebäude ſelbſt nimmt die weſtliche Seite der Schools ein, läuft aber weit von demſelben gen Weſten hinaus. Dieſe Bibliotheck kann alſo als das obere Stockwerk eines eigenen Gebäudes betrachtet werden, von dem blos ein Theil in das Viereck der Schools läuft, nämlich der untere Theil eines liegenden lateiniſchen

Bey a. geht man hinein und findet ſich von a. nach b. in einem großen mit Büchern angefüllten Saale, aus welchem ein Gang, der den Querſtrich in dem H bildet, in einen andern Saal c. d. führt.*)

*) Das alles iſt jetzt Ein Gebäude, obſchon der Theologiſche Hörſal mit dem darüber ſtehenden

In diesem Gange nun stehen die Bücher so, daß die Regale mit dem Gange einen rechten Winckel bilden. Nehmen Sie an, daß diese Regale wie Schränke gegen den engen Gang laufen, und sie werden begreifen, daß überall zwischen zwey Bücherschränken ein Platz bleibt, welcher eine Art von Cabinet formirt: und in jedem dieser Cabinetter kann man sitzen und schreiben. Die Bibliothek hat also Bequemlichkeiten genug, und die größte Zahl von Studierenden, die ich je darinne beschäftiget gesehen habe, betrug noch nicht den zehnten Theil davon, die wirklich für ihre offenen Bücher Platz finden und schreiben könnten.

Ich habe in irgend einem deutschen Werke*) gelesen, daß man beßer thäte, die gesammten Bücher in

Querstriche von Humphry, die beiden Säle aber c. d. und a. b. viel später gebauet wurden.

Der Verf.

Bodley ließ nämlich den Vorderflügel bauen, wodurch die Bibliotheck die Gestalt eines lateinischen T erhielt. Ums Jahr 1636 ließ die Universität, durch des Erzbischoffs Laud Geschenke bewogen, den Hinderflügel hinzusetzen, wodurch sie einem lateinischen H ähnlich wurde. Herr Wendeborn (Th. 4. S. 269.) fand jeden der beiden Seitenstriche a. b. und c. d. zwey und vierzig, und den Mittelstrich oder den Gang in der Mitte, von einem Fenster zum andern, vier und siebenzig seiner Schritte lang. Die Breite der Gänge ist etwan zwölfe.

Der Herausg.

*) Wendeborn Th. 4. S. 261.

die Rotchiſſiſche Bibliothek zu bringen, wo man Gallerien bis unter die Kuppel hatte bauen können. Meine Meinung aber iſt, daß die Rotchiſiſche Bibliothek nimmermehr alle die Bücher der Bodleyiſchen halten würde; und was die Bequemlichkeit betrift, ſo glaube ich durchaus nicht, daß man halb ſo viel Platz für leſende und Schreibende dort finden würde, als man in der Bodleyiſchen wirklich hat. Außer den vielen Cabinettern rechts und links des Ganges hat man die zwey großen Säle a. b. und c. d. wo große Tafeln ſtehen, die ich nie den achten Theil beſetzt gefunden habe.

Freylich entſpricht das Gebäude, in welchem die Bodleyiſche Bibliothek aufbewahrt wird, nicht der Erwartung, und das ganze Ding iſt alt, unanſehnlich und ſchlechterdings nicht zureichend für 110,000 gedruckte Bände, welche ſie enthält.*) Die Menge der Bücher und der Mangel an Platz machte es alſo zuerſt nöthig, Gallerien anzulegen,

*) Dieſe Angabe habe ich von einem der Profeſſoren, der hier die Bibliothek am genauſten kennt, der unendlich viel Verdienſt um dieſelbe hat und ihr einen Theil ſeines Lebens widmet, indem er von allen Aufſehern derſelben vielleicht der thätigſte iſt. Da ich in beſondern Verbindungen mit ihm ſtehe, hab' ich mich nicht nur mündlichemal über dieſe Bibliothek mit ihm unterhalten, ſondern ich verdanke es auch ſeiner Gefälligkeit, daß ich das Beſte und Seltenſte in derſelben nach und nach geſehen habe.

Der Verf.

in welche man auf kleinen Treppen hinaufsteigt, und wo die Bücher so zusammen gehäuft sind, daß es bisweilen Zeit braucht, eins zu finden.*) Nächstdem sahe man sich genöthiget, eine gewisse Anzahl von Büchern in die sogenannte Gemälde-Gallerie zu schaffen, wo sie zwischen den Fenstern unter den Gemälden stehen. Endlich legte man unter dieser Gemälde-Gallerie ein ganz eigenes geräumiges Zimmer an, in welchem man vorzüglich die Bücher von großem Werth und die Editiones Principes aufbewahrt. Hier ist der Hauptschatz dieser Bibliothek und ich will von diesem Zimmer bald umständlicher reden; aber ein Reisender, der sich blos an die gemeinen Leute wendet, welche das Recht haben, die Bibliothek zu zeigen, und welche wenig mehr als eine Art von Bedienten sind, bekommt dieses Zimmer nicht zu sehen.

Man darf es der Universität nicht als Schuld anrechnen, daß die Bodleyische Bibliothek kein

*) Man sagt, daß man von gewissen Büchern schon längst nicht mehr wisse, wo sie stünden. Der Fall kann in einem Jahre einmal möglich seyn, wenigstens kann ich die Unmöglichkeit nicht beweisen; nur so viel kann ich sagen, daß ich durchaus jedes Buch erhalten, nach welchem ich je gefragt habe, d. h. dessen Existenz ich aus einem der Catalogen, (deren man geschriebene sowohl als einen gedruckten hat) beweisen konnte, ob ich schon bisweilen eine geraume Zeit warten mußte.

Der Verf.

beßeres Gebäude hat. Die Wahrheit iſt, daß es in ganz Oxford kein anderes Gebäude für dieſelbe giebt; denn die Radcliffiſche Bibliothek iſt nicht nur viel zu klein dazu, ſondern ſie gehöret auch **ganz und gar nicht** der Univerſität.

Das einzige große Gebäude, welches die Bodleyiſche Bibliothek faßen könnte, wäre die Gemälde-Gallerie. Dieſe fängt dicht am Eingange der Bibliothek an und nimmt die ganze ſüdliche, öſtliche und nördliche Seite der Schools ein, ſo daß ſie am Ende der nördlichen Seite wieder an die Bodleyiſche Bibliothek ſtößt und nach meiner ohngefähren Ausmeſſung fünfhundert und zehn bis fünfhundert und zwanzig Schuhe lang ſeyn mag. In dieſen drey großen Sälen wäre allerdings Platz genug; allein ſie ſind ſchon für etwas anders beſtimmt, und man würde die Gemälde, die jetzt hier hängen, ſo ſchlecht auch die mehreſten ſind, ungern wegwerfen oder in entlegenen Winkeln verſtecken, weil man den Familien, von denen ſie kommen, ſowohl als künftigen Gebern, ein ſchlechtes Compliment dadurch machen würde.

Eine noch größere Schwierigkeit aber würde ſich in der Schwäche des Gebäudes zeigen, von dem ich ſchon vorher geſagt habe, daß man ſeine Dauer nicht auf dreyßig Jahre hinaus zuſichern will, und welches gewiß nicht die Laſt einer ſo ungeheuern Menge von Büchern aushalten könnte. Aber ein ganz neues Gebäude zu errichten, hat die Univerſität weder Geld noch Platz; denn eine Biblio-

thek,

thek, wie diese, sollte nicht in einem entlegenen Theile der Stadt, sondern ohngefähr in der Mitte der mehresten Collegien liegen, welches jetzt so ziemlich der Fall ist.

Ich bin mit Fleiß über diesen Punkt weitläuftiger gewesen, weil ich von Ausländern viel Schiefes darüber theils gehört, theils gelesen habe. Ich werde einige Dinge auf die nämliche Art behandeln und die Universität gegen verschiedene Vorwürfe zu retten suchen, die sie, meines Erachtens, nicht verdient.

Es ist also schlechterdings nicht die Schuld der Universität, daß diese große und wichtige Büchersamlung kein Gebäude hat, das ihrer würdiger wäre. Laßen Sie uns nun sehen, ob man wenigstens in andern Betrachtungen etwas für sie gethan hat. Mich dünckt, sehr viel. Um dieses zu beweisen, muß ich bis auf die ursprüngliche Stiftung zurück gehen.

Schon Humphry, Herzog von Gleucester, gab (ums Jahr 1440) der Universität Oxford eine Büchersamlung, die, wenn Sie die damaligen Zeiten bedenken, wohl sehr wenig sagen mochte. Da war keine Stiftung zur Unterhaltung oder Vermehrung derselben, und die Bücher wurden auf mannigfaltige Art zerstreut oder gingen verloren. Der heilige Eifer der Reformatoren vernichtete in der Folge sehr viel von dem, was Päbstisch oder Mönchisch schien, und da kurz nachher die Druckereyen erfunden wurde, und die Privatbibliotheken sich allmählig verbesserten, so wurde diese öffentliche

Bibliothek ganz vergessen, und man versichert mich, daß von der ursprünglichen Samlung jetzt nichts mehr übrig ist als ein Maximus Tyrius.

Dem Sir Thomas Bodley war es vorbehalten, der eigentliche Stifter dieser Bibliothek zu werden; auch baute er einen Theil des Gebäudes, während daß ein anderer vom Herzog Humphrey, und ein dritter zu der Zeit, als der Erzbischoff Laud Canzler war, von der Universität errichtet wurde.*) Sir Thomas war ein Mann von wenig Vermögen, studierte frühzeitig zu Genf und nachher zu Oxford, war Englischer Gesandter der Königinn Elisabeth in Holland, und las einige Zeit Vorlesungen über die griechische Sprache zu Oxford, wo er in der Folge als ein Privatmann im Jahr 1612 starb. Sein eingeschränktes Vermögen hinderte ihn nicht, den Gedanken zu faßen, für diese Universität eine Bibliothek zu sammelen, und er ließ sich die Sache so angelegen seyn, daß er sich häufig an die Reichen und Großen wandte und, wie ich hier bisweilen habe sagen hören, borgte, bettelte und stahl. Fast sein ganzes Vermögen legte er dazu an, hinterließ ihr bey seinem Tode einige liegende Gründe, die des erhöhten Werthes der Güter ungeachtet noch jetzt nicht über hundert und zwanzig Pf. Sterling jährlich einbringen, setzte Vermächtnisse zur Besoldung der Aufseher und Bedienten der Bibliothek aus, die freylich für die heutigen Bedürfnisse des Lebens nur gering sind, und gab ihr

*) Siehe die Anmerkung S. 7.

ihre Einrichtung und Statuten. Auf diese Weise war denn Bodley der eigentliche Stifter dieser Bibliothek, und zur dankbaren Erinnerung hat man in der Folge seine Büste darinnen aufgerichtet.*)

Der Anfang dieser Bibliothek war also klein; allein die Sammlung fand von Zeit zu Zeit eine Menge Wohlthäter, unter denen ich nur den Erzbischoff Laud, den Grafen Pembroke, den Sir Thomas Roe und Sir Kenelm Bigby und Selden nennen will, und die sie alle mit großen und ganzen Sammlungen von Büchern und Handschriften bereicherten. Der Erzbischof Laud insonderheit war nicht allein ihr großer Wohlthäter, sondern er vermochte auch andere, ein gleiches zu thun.**) Durch alle diese und andere Schenkungen erhielt sie auch jene Sammlung von Manuscripten, die zu ihrem vorzüglichsten Werthe gehören und welche aus etlichen tausend Bänden bestehen. Sie sind

*) Bodleys Leben, daß er selbst beschrieben, hat Thomas Hearne 1703. aufs neue herausgegeben, und man findet es in verschiedenen Samlungen, die Wendeborn Th. 4. S. 271. anführt. Der Herausg.

**) Vergleiche Wendeborn Th. 4. S. 272 und 273. der hierüber einige merkwürdige Umstände angiebt, unter andern, daß Laud aus Deutschland 1300 Bündel oder Bände von Handschriften erhielt.

Der Herausg.

lateinisch, griechisch, ebräisch, arabisch, chaldäisch, syrisch, türkisch, sinqitisch, armenisch, japonesisch, chinesisch, ꝛc. sächsich, französisch.*)

*) Von dem Orientalischen Theile dieser Handschriften lieferte die Universität vor einigen Jahren ein Verzeichniß unter den Titel: Bibliothecae Bodlejanae Codicum MSS. Orientalium videlicet Ebraicorum, Chaldaicorum, Syriacorum, Aethiopicorum, Persicorum, Turcicorum, Copticorum Catalogus etc. welches sie durch Dr. Uri, einem Ungar, machen ließ, der drey und zwanzig Jahre damit zubrachte und noch hier von einer Leibrente lebt, die man ihm mit einer Geldsumme gekauft hat, zu welcher die Mitglieder der verschiedenen Collegien subscribirten. Von der Schatzkammer der Universität erhielt er, außer seiner jährlichen Bezahlung, am Ende blos ein Geschenk von hundert Pf., weil man unzufrieden mit ihm war, daß er so lange damit zubrachte, während daß er zu beweisen suchte, daß man ihn in seiner Arbeit nicht genugsam unterstützt und ihn durch mancherley Schwierigkeiten in derselben aufgehalten habe.

Der Verfaß.

Uebrigens ist das Urtheil, das Hr. Wendeborn l. c. S. 277. über den Werth dieser orientalischen, besonders arabischen, persischen und syrischen Handschriften, im allgemeinen fällt, eben nicht vortheilhaft für sie, wenn anders von einigen wenigen

So sehr nun auch diese Bibliothek allmählig vermehrt wurde, so geschahe dieses doch blos durch ganze Sammlungen, und sie behielt noch immer alle die Lücken, die sich in diesen Sammlungen selbst fanden. Ihre Aufseher (Curators) welche der jedesmalige Vicekanzler, die Prorektors und die königlichen Professoren sind, hatten keine hinlänglichen Fonds, nach einem regelmäßigen Plane zu kaufen, Lücken auszufüllen oder neue Bücher anzuschaffen, bis die Universität beschloß, gewisse Abgaben aufzulegen, wodurch die Bibliothek jährlich ohngefähr fünfhundert Pf. erhält. Ein jeder nämlich, der dazu gelaßen wird (und dieß geschieht von der Zeit an, wenn er den ersten akademischen Grad bekommt) muß, wenn er den Zutritt erhält, neun Schillinge bezahlen, und alle Jahre einen Beytrag von vier Schillingen erlegen. Auch erhöhete man den Preiß der Matriculationen, (d. h. was wir das Inscribiren neuer Studenten nennen) und dieser Zusatz fällt der Bibliothek zu. Der Bibliothekar hat jährlich hundert und vierzig Pf., wofür er aber drey junge Leute halten muß, die er selbst wählt, und die er dann so wohlfeil zu bekommen sucht, als er kann. Diese hundert und vierzig Pf. des Bibliothekars jedoch gehen nicht ganz aus den Einkünften der Bibliothek,

Proben ein Schluß aufs Ganze gemacht werden kann.

Der Herausg.

ſondern die Schatzkammer der Univerſität trägt etwas dazu bey, und ein anderer Theil wird aus einer Privatſtiftung, welche man die Crewbenefaction nennt, bezahlt, ſo daß die Bibliothek denn doch ein reines jährliches Einkommen von etwan fünf hunderrt und funfzig Pf. hat, nachdem der Bibliothekar bezahlt iſt.

Noch ein anderes Einkommen derſelben muß ich nicht vergeßen, deſſen Ertrag aber ſich nicht beſtimmen läßt. Alle Bücher, welche in Stationer's Hall*) eingeſchrieben werden, wodurch ſie ſich gegen Nachdruck ſichern, müßten der Bodleyiſchen Bibliothek ein Exemplar geben, deſſen man ſie jedoch öfters durch Betrug beraubt. Von allen dieſen Büchern behält man, wie Sie leicht denken

*) Gilde oder Innung der Buch- und Papierhändler. — Die Ladenkrämer, die man heut zu Tage Stationers nennt, ſind Leute, die, außer Büchern, auch Federn, Dinte, Papier, Siegellack u. ſ. w. verkaufen, und bey den mehreſten Buchhändlern, außerhalb London, findet man auch gewöhnlich dieſe letztern Artikel. Vermuthlich mag alſo dieſer Handel urſprünglich mit dem Buchhandel verbunden geweſen ſeyn, und als dieſe Leute in eine Gilde oder Innung zuſammen traten, nannte man ſie Stationer's Hall. Die heutigen Stationers gehören alſo noch immer dazu, ſo gut, wie die eigentlichen Buchhändler, obſchon ein Cadell, ein White ꝛc. ſehr erſtaunen würden, wenn man nach Papier oder Federn bey ihnen fragte.

Der Herausg.

können, sehr wenige, die übrigen werden von Zeit zu Zeit verkauft und die Einkünfte der Bibliothek dadutch vermehrt.

Durch diese verschiedenen Einkünfte wäre man denn gar wohl im Stande, die besten Werke, die jährlich in verschiedenen Sprachen und in verschiedenen Ländern von Europa herauskommen, anzuschaffen; allein man ging weiter. Man fand, daß es der Bibliothek an mancherley Werken fehlte, die sie schlechterdings haben sollte, und daß sie besonders sehr arm an den ersten gedruckten Werken (Editiones principes) nach der Erfindung der Kunst war. Seit etlichen Jahren sind mehrere wichtige Bibliotheken verkauft worden, und einige warme Aufseher der Bodleyischen, trieben auf alle Arten Geld auf, das sie in den Stand setzte, nicht nur aus der Pinellischen Sammlung zu London,*) sondern auch aus einigen andern auf dem festen Lande zu kaufen.**) Man bat um freywillige Beyträge und von diesen will ich Ihnen einige nennen.

*) Pinelli war ein Venezianer, der eine der besten Büchersammlungen in Europa hatte. Einige Londoner Buchhändler kauften sie auf Speculation und versteigerten sie öffentlich zu London. Man hat Catalogen dieser Sammlung, auf welchen bey jedem Werke der Preiß angemerkt ist, für den es wegging.

Der Verf.

**) So kaufte die Bodleyische Bibliothek viel aus

Mehrere Collegien gaben jedes zwanzig Pf. oder Guineen; der Dechant von Christ Church zwanzig Guineen; der Common Room eben dieses Collegiums drey und sechzig Pf., die Bischöffe von Canterbury und York jeder funfzig Pf. und viele andere mehr. Ich führe aber hier vorzüglich Beyträge von Männern an, die auf der Universität residiren, um zu zeigen, daß sie nicht die Anfälle verdienen, die einige deutsche Reisebeschreiber gelegentlich sowohl auf die Universität im Ganzen, als auch in Rücksicht auf die Bodleyische Bibliothek insbesondere gethan haben. Auch wurden der Bibliothek ansehnliche Summen ohne Interessen geliehen. So liehen der Dechant und das Capitel von Christ Church dreyhundert und funfzehn Pf., mehrere Collegien hundert und zweyhundert Pf. einige Domherrn von Christ Church als Particularen, mehrere Professoren und selbst bloße Students von Christ Church jeder funfzig Pf.

Und so kaufte diese Bibliothek im Jahre 1790 für 1500 Pf. (über 9000 rthl.) Bücher, mehrere hundert Pf. ungerechnet, welche man im nämlichen Jahre für Fracht, Buchbinderlohn, Commißion ꝛc. auslegte. Im Jahre 1791 kaufte man abermals für vierhundert Pf. (2500 rthl.) ohne die übrigen Kosten zu rechnen, die sehr groß sind,

der Sammlung eines reichen Holländers, die zu Amsterdam versteigert wurde.

Der Verf.

wie ich aus verschiedenen Rechnungen sehe, die man mir gezeigt hat.*)

Dieser Bücherverkauf hat selbst hier zu Oxford seine Tadler gefunden. Man beschwert sich

*) Außerdem, daß man die kostbaren Werke mehrentheils kostbar hat binden laßen, ließ man sie auch repariren: eine Kunst, die man in London vortreflich versteht und worinnen unser Deutscher Kalthöber sehr stark ist, so thie man ihn auch als den ersten Buchbinder in England betrachtet. Hieher gehört — das Bleichen der Bücher oder vielmehr des Papiers, verwischte oder verblichene Buchstaben wieder herzustellen, das Zusammenhängen zerrissener Blätter, das Ausfüllen der Wurmlöcher und nachheriges Wiederherstellen der durch den Wurmstich verlohrenen Buchstaben; ja das Ergänzen defectiver Exemplare, indem man ganze Blätter so abschreibt oder mahlt, daß der flüchtige Beobachter den Unterschied nicht gewahr wird. In diesem letztern Artikel geht man so weit, daß man öfters das nähmliche Papier verschafft, auf welches das zu ergänzende Werk vor Jahrhunderten gedruckt wurde. Dieses zu thun, werden gewiß Leute dadurch in den Stand gesetzt, daß sie, wenn ihnen alte Bücher in die Hände kommen, die Blätter, auf welchen nichts gedruckt ist, herausreißen und auf Speculation aufbewahren.

Der Verf.

über den ungeheuern Preiß *) der für einige Bü-

*) Um Ihnen einen Begriff von den ungeheuern Preißen zu geben, die man für gewiße Bücher bezahlt hat, will ich einige anführen: Biblia Ebr. Soncini 1488. editio princeps totius Vet. Teſt. Pf. 43. — Biblia Lat. Ioh. Fuſt et Petr. Schoiſer Moguntiae 1462. Pf. 127. — Biblia Lat. Argentinae Henr. Eggenſtein Pf. 25. — St. Auguſtinus de Civit. Dei 1467. Pf. 19. — Hieronymi Tract. et Epp. Moguntiae 1470. Pf. 12. — Durandi Rationale divinor. Off. Mogunt. 1459. Pf. 80. Dieß iſt eins der ſeltenſten Bücher in der Welt und gehört unter die erſten, die mit dem Datum gedruckt wurden. Es iſt überaus ſchön und ſetzt einen in Erſtaunen, daß die Druckerey in ſo kurzer Zeit zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit gebracht werden konnte. Schade, daß dieß Buch in Rückſicht auf ſeinen Inhalt ohne allen Werth iſt. — Plutarchi Vitae latine Romae 1470. Pf. 24. — Homeri Opera omnia Glasguae 1756. Pf. 12. — Homeri Batrachom. Venet. 1486. Pf. 16. Dieß Werkgen beſteht aus wenig mehr als zwanzig Blättern. Graf von Rewpzky ſagte mir einſt, daß er für ſeine Ausgabe über 20 Pf. (25 wenn ich nicht irre,) gegeben habe. — Ammian. Marcellin. Romae 1474. Pf. 24. — L. Apulejus Romae 1469. Pf. 51. — Caeſaris Commentarii Romae 1472. Pf. 13. — Ciceron. Oration. XXVI. 1471. Pf. 18. — Ciceron. Epp. ad Fam. Romae 1467. Pf. 28. — Quintiliani Inſtitutt. Romae 1470. Pf. 35.

cher gegeben wurde, die keinen innern Werth haben. Allein man sollte bedenken, daß eine Bibliothek, wie die Bodleyische, zugleich eine Niederlage der ersten und seltensten Werke der Druckerey seyn muß, und daß das, was sich hier befindet, auf immer der Vergänglichkeit entrissen ist. Was aber die Editiones principes der Classiker betrift, so sind diese von einem ausgemachten Nutzen für die künftigen Herausgeber dieser Schriftsteller, und die mehresten dieser ersten Ausgaben sind so gut als die besten Manuscripte, welches besonders der Fall mit den griechischen Schriftstellern ist,

— Suetonius Romae 1470. Pf. 15. — Plinii Epp. Venet. 1471. Pf. 23. — T. Livii Historiae Romae 1470. Pf. 21. — Das nämliche Venet. 1470. Pf. 38. — Valer. Maxim. Mogunt. 1471. Pf. 15. — Iuvenalis et Persius Trixiae 1473. Pf. 12. — Lucani Pharsal. Romae 1469. Pf. 46. — Silius Italicus Romae 1471. Pf. 30. — Terentius Venet. 1471. Pf. 13. — Schrebers Säugthiere, Erlangen, 1775. Pf. 12. — Rudbeckii Atlantica etc. suecice et latine Upsal 1678. Pf. 18. — Caesaris Commentarii, Romae 1469. Pf. 53. — Titus Livius, Mediolan. 1480. Pf. 16. — Tacitus Venet. 1469. Pf. 37. — L'art de vérifier les Dates, Paris 1783. Pf. 11. — Sir W. Hamiltonis Campi Phlegraei 1776. Pf. 16.

Der Verf.

deren Correctur gemeiniglich Griechen besorgten, die von Constantinopel nach Italien flohen.*)

Alle diese in der vorhergehenden Anmerkung angegebenen Werke stehen, nebst vielen andern von hohen Werthe, worunter z. B. die Biblia pauperum befindlich ist, in dem neuem Zimmer, das man vor einigen Jahren unter der Gemäldegallerie dazu eingerichtet hat.**) —

*) Hieher gehört z. B. des Demokr. Chalcondylas Isocrates und Suidas, die man beide auch hier hat. In dem erstern sind Lesarten, die bey einer neuen Ausgabe des Isokrates gar sehr nützlich seyn werden.

Der Verf.

**) Seitdem ich dieses geschrieben, hat man ein unschätzbares Werk gekauft: die sogenannte Mazarinische Bibel, von der nur vier oder fünf Copien in der Welt seyn sollen. Es ist bekannt, daß diese Bibel von vielen für diejenige gehalten wird, von der Faust mehrere Exemplare als Manuscripte in Paris verkaufte, indem er einen jeden, dem er ein Exemplar überließ, geheim zu seyn bat. Nachdem er eine gewisse Zahl verkauft hatte, machte er sich davon, und entkam, ehe der Betrug bekannt wurde. Man ziehe nun folgende Umstände in Erwägung: 1) Niemand will wissen, was aus diesen so verkauften Bibeln geworden ist, und Niemand kann sagen, daß er je eine gesehen habe. 2) Da diese Bibeln für Manuscripte verkauft wurden, so waren sie natürlich nicht mit den Druckertypen von gewöhnlicher Form

Die Bibliothek ist täglich offen, im Sommer sechs und im Winter vier Stunden. Da man aber zu

gedruckt, konnten auch weder Jahr noch Datum haben. Nun aber ist die sogenannte Mazarinische Bibel ohne Datum und Jahr, und ihre Typen sehen gerade so aus, wie die Handschriften der Mönche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, was wir so gewöhnlich Mönchsschrift nennen. 3) Alle Bücher, die Faust druckte, haben am Ende die Jahrszahl, und seine Bibel von 1460 ist mit gewöhnlichen Druckertypen gedruckt und hat keine Aehnlichkeit mit Manuscripten, da hingegen die Mazarinische vollkommen wie ein Manuscript aussieht. 4) Das älteste gedruckte Buch, das wir kennen, ist der Codex Psalmorum; es ist so frühe als das Jahr 1457. und hat doch schon die Jahrszahl. Das Geheimniß der Druckerey (und Faust machte Anfangs zu Maynz ein Geheimniß daraus) war also im Jahre 1457 bekannt, und folglich nicht länger ein Geheimniß. Ich schließe also daraus, daß die Mazarinische Bibel früher ist, um so mehr, da ich nicht sehen kann, warum sie wie ein Manuscript gedruckt und ohne Datum seyn sollte; kurz, diejenige mit welcher Faust die Pariser betrog

Die Einwendung, die man zu Paris gegen die Meynung gemacht hat, daß die Mazarinische Bibel nicht die nämliche sey, welche Faust für Manuscripte verkaufte, dünkt mich nicht erheblich genug. Sie sagen „daß die Schwärze, mit der das Werk gedruckt ist,

keiner Zeit weder Feuer noch Licht in dem ganzen Gebäude, die Schools, und also auch in der Bibliothek nicht zuläßt, so ist es im Winter oft kalt,

nicht die gewöhnliche mit Oel gemischte Druckerschwärze sey, sondern eine Wassercomposition, und zwar so fein, daß diese Bibel unmöglich mit metallenen Typen gedruckt seyn könne, weil diese Schwärze gelaufen seyn würde."—

Das hiesige Exemplar ist vortreflich erhalten und von einen Pariser Buchbinder schön in zwey Folianten gebunden. Die Bodleyische Bibliothek gab gerade 100 Pf. dafür, welches wohlfeil ist, wenn ich es gegen die 127 Pf. halte, womit sie Fausts Bibel von 1462 erkaufte.

In der Folge schrieb der Verfasser während seines Aufenthalts in Wien noch folgendes über diese Mazarinische Bibel.

In der Kaiserl. Bibliothek ließ ich mir unter andern die sogenannte Mazarinische Bibel zeigen, in der ich aber nicht die nämliche fand, wie die zu Oxford. Niemand kann sagen, wie es eigentlich damit seyn mag, welches die erste gedruckte Bibel ist und wer wirklich und wahrhaft die erste besitzt. Auf die zu Wien hat man 1455 geschrieben; und da ich fragte: aus was für Recht man das gethan habe? gab mir einer der Bibliothekare allerhand Gründe an, die mich nicht überzeugten. Ueberhaupt aber ist sie, so wie die Bodleyische, von der Pari-

und man kann wenigstens nicht anhaltend lange sitzen. — Die Curatoren der Bibliothek halten alle Jahre eine allgemeine Untersuchung, in welcher Zeit die Bibliothek etwan auf eine Woche verschloßen bleibt.

Um zugelaßen zu werden und sich dieser Bibliothek zu bedienen, muß man Baccalaureus der Künste*) seyn. Daß diejenigen, die noch nicht Baccalaureen sind, und also noch nicht vier Jahre auf der Universität zugebracht haben, nicht zur Bodleyischen Bibliothek gelassen werden, kommt daher, daß man voraussetzt, ein junger Mensch lese in den ersten vier Jahren unter der Aufsicht seines Tutors, welcher ihm gewöhnlich solche Bücher empfiehlt, die ein jeder sich selbst anschafft; und wollte der Tutor ihm ja einige weniger gemeine Bücher empfehlen, so würde er ihm diese aus der Bibliothek seines Collegiums verschaffen.

Ein jeder, der den Zutritt zur Bibliothek erlangen und Gebrauch davon machen will, muß ei-

ser zwar verschieden, doch überaus schön, obschon einer der ersten Versuche der Druckerey.

Der Verf.

*) Batchelor of Arts, ein academischer Grad, den ein Student am Ende der ersten vier Jahre seines academischen Lebens erhält. Alle diejenigen, die noch nicht Baccalaureen sind, heißen Undergraduates.

nen Eid ablegen, in welchem er verspricht, nicht nur kein Buch zu entwenden, muthwillig zu beschädigen ꝛc. sondern auch anzuzeigen, wenn andere es thun.

Woran es der Bodleyischen Bibliothek allerdings fehlt, ist eine größere Anzahl von Unterbibliothekaren und eine bessere Einrichtung und größere Zahl von Catalogen. Der gedruckte Catalog ist über hundert Jahre alt, und ob man wohl eine neuere vermehrte Ausgabe von 1738 davon hat, so ist seit der Zeit nichts weiter gethan worden, und man hat sich blos damit beholfen, daß man geschriebene Beyträge gemacht hat, wodurch man genöthiget ist, die Titel eines Buchs oft in mehreren Bänden aufzusuchen. Dieß ist freylich eine große Unbequemlichkeit. Zu Göttingen hat man sehr vollständige Catalogen, die eine große Summe gekostet haben; allein hier ist niemand angestellt, an den Catalogen zu arbeiten, Niemand dafür bezahlt; weder die Könige noch das Parlament haben etwas für diese Bibliothek gethan, und alles, was sie ist, ist sie durch Privatleute.

Noch muß ich einen Punkt berühren, über den die Bodleyische Bibliothek oft angegriffen worden ist. Man sagt nämlich, daß sie nicht allgemein-nützlich sey, indem Niemand ein Buch aus derselben nach Hause nehmen könne. Diejenigen Engländer, die einige Zeit zu Göttingen gewesen sind, wo sie gewohnt waren, jedes Buch aus der Universitäts-Bibliothek auf ihr Zimmer zu erhalten,

ten, wünschen, daß das der Fall auch mit der hiesigen seyn möchte, so wie er es auch zu Cambridge ist, wo man aus der Universitäts-Bibliothek Bücher auf sein Zimmer haben kann; und so hab' ich in Gesellschaft oft die Sache bestreiten und Gründe von beyden Seiten gehört. Allein die Oxforder sind fast einstimmig dagegen, und ich gestehe, daß ich ihnen beytrete.

Für die Universität Göttingen ist es allerdings ein wichtiger Umstand, daß jedes Individuum Bücher aus der öffentlichen Bibliothek holen lassen kann. Oxford ist in einer ganz andern Lage. Zuerst ist der Studierende in England durchaus reicher als in Deutschland, und ein jeder hat eine eigene Sammlung von Büchern, wie wenig deutsche Studenten sich kaufen können.

Nächstdem hat jedes Collegium seine eigene Bibliothek, aus der man Bücher auf sein Zimmer erhält, und Niemand, ohne Ausnahme, lebt hier auf der Universität, der nicht zu irgend einem Collegium oder Halle gehöre. Einige dieser Bibliotheken sind überaus beträchtlich*) und täglich offen, und die Mitglieder dieser respectiven Collegien neh-

*) Die Bibliothek zu Christ Church enthält an die 30,000 Bände, die zu All-Souls wenigstens eben so viele, wo nicht mehrere. Die Bibliotheken zu Magdalenen-New-College, Trinity, Oriel, Wadham und andere sind wichtig, und die mehresten haben selbst Manuscripte und Seltenheiten.

Der Verf.

men Bücher in ihre Wohnungen, die sie einen ganzen Monat behalten können, und noch länger, woferne man nur alle Monate das Buch darstelle, worauf man es sogleich wieder nach Hause tragen lassen kann. Und wenn es dann darauf ankommt, seltene Bücher nachzuschlagen, die sich nur in der Bodleyischen finden, so kann man dieß gar wohl an Ort und Stelle thun, da diese Bibliothek täglich so viele Stunden offen ist, und ein jeder, der einmal zugelassen wird, geradezu hineingeht.

Endlich müßte man, um Bücher zu verleihen, die ganze Natur der Bodleyischen Bibliothek ändern, d. h. man müßte von solchen Büchern, nach denen am meisten gefragt wird, eine Menge Exemplare anschaffen, sonst würde die Sache durch das Verleihen nur schlimmer. Jetzt bin ich allemal gewiß, das Buch dort zu finden, welches, sobald man Bücher ausleihet, nicht mehr der Fall seyn kann. Daß Bücher durch Ausleihen beschädiget werden und gelegentlich verlohren gehen, versteht sich von selbst. Das wandernde Leben, das so viele hier führen, die ohne Unterlaß hin und her reisen, würde verursachen, daß mancher seine Thüre auf Wochen und Monate in Eile verschlösse, ohne daran zu denken, daß Bücher darinne sind, die dem Publikum gehören. Man könnte freylich Geldstrafen darauf setzen, allein das Publikum würde nichts desto weniger dadurch leiden.

Auf einer Tafel in der Bodleyischen Bibliothek liegt ein Buch der Desiderata, in welches ein jeder, der Zutritt hat, den Titel irgend eines Bu-

ches schreiben kann, das die Bibliothek nicht besitzt. Von Zeit zu Zeit kommen die Curatoren zusammen, untersuchen diese Titel, und kaufen, was sie für gut finden. Unter diesen Desideratis hab' ich öfters Titel von ganz neuen deutschen Büchern gesehen.

Daß die Bibliothekare oft ihre Pflichten versäumten, ist ein ungegründeter und darum ungerechter Vorwurf.

Wenn Ihnen deutsche Reisebeschreibungen und andere Nachrichten sagen, daß die Anzahl derer, die sich auf der Bibliothek zum Lesen und Studieren einfinden, geringe sey, so haben sie zwar recht, aber daraus läßt sich durchaus kein Schluß machen, daß man zu Oxford weniger studiere. Es lassen sich mancherley Ursachen angeben, warum die Bodleyische Bibliothek nicht sehr besucht wird, und unter diesen giebt es eine sehr triftige, die die deutschen Reisenden gar nicht bedenken. Eine Menge Bücher werden in Deutschland, weil sie theuer sind, als selten betrachtet, sind es aber in England ganz und gar nicht. Ich könnte Ihnen eine lange Liste solcher Werke nennen, die ich hier bey den mehresten meiner gelehrten Bekannten gefunden habe. Und wer ja nicht Vermögen genug besitzt, sich gewisse kostbare Werke anzuschaffen, borgt sie lieber von seinen Bekannten und liest sie lieber auf seinem Zimmer, als daß er deswegen in die Bodleyische Bibliothek geht. — Hieher gehört auch das, was ich auf der vorhergehenden Seite von den Bibliotheken der Collegien, die zum Theil überaus

zahlreich sind, gesagt habe; und weil die Mitglieder aus der Bibliothek ihres Collegiums sich Bücher wählen und in ihre Wohnung bringen lassen können, so ist das weit bequemer, da zu lesen und zu studieren, als in der Bibliothek selbst.

5. Gemälde-Gallerie. — (Münzkabinet.)

Gleich neben der Bibliothek stehe die Gemälde-Gallerie, die, obschon nicht von Seiten der Kunst vorzüglich merkwürdig, mir doch immer viel Vergnügen und Unterhaltung gemacht hat. Hier sehen Sie sich in einer Gesellschaft von Hunderten, die alle, entweder durch die Geschichte, Litteratur oder Kunst bekannt sind; grosse Männer aller Art, von Fürsten an bis auf arme Dichter herab, nicht nur Engländer, sondern aus allen Nationen. Der Gedanke hat etwas Großes und Eindringendes, Menschen so mancher Jahrhunderte und verschiedener Zungen zu sehen, die hier in Bildnissen aufgestellt sind. Es ist ein wahrer Genuß, unter ihnen herum zu wandeln, sich ihrer Zeiten, ihrer Thaten, ihrer Unglücksfälle u. s. w. zu erinnern, Freunde und Feinde zusammen zu stellen, und sich den Betrachtungen und Empfindungen zu überlassen, die solche Gegenstände natürlich erregen.

Auch unsern Landsmann, den Maler Kneller, findet man hier, wie an vielen Orten in England. Carl XII. und der Vater des großen Friedrichs von Preußen stehen in voller Lebensgröße neben einander. Als ich diese Gallerie zum erstenmal besah,

zeigte mir der Führer am Ende derſelben den groſſen deutſchen Dichter Witſchmen. Ich ließ mir den Namen wiederholen, und endlich buchſtabieren, und da kam Weichmann heraus *).

In Rückſicht der Kunſt iſt die ganze Sammlung nicht eben von hohem Werthe. Der guten Gemälde giebt es da nur wenige, viele ſind mittelmäßig und manche ſchlecht. Volkmann führt die beſten davon an **).

Da, wo die nördliche Seite der Gemälde-Gallerie wieder an die Bodleyiſche Bibliothek ſtößt, befindet ſich ein Zimmer, in welchem ein anſehnliches Münzcabinet aufbewahrt wird, welches aber beynahe ganz unnütz iſt, da es ſelten gezeigt wird. — —

Nach dem allen nehmen Sie nun zuſammen, lieber Freund, welche Schätze dieſe Schools ent-

*) Chr. Friedr. Weichmann, ein deutſcher Rechtsgelehrter und Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London, hat ſich als einen der erſten Dichter ſeiner Zeit durch die Herausgabe theils eigener, theils fremder Gedichte und Schriften bekannt gemacht, wohin beſonders die Poeſien der Niederſachſen (6. Th. 1721 bis 1738) gehören. Ein deutſcher Maler, Balthaſar Denner, verhalf ihm zu der Ehre, hier in dieſer Gallerie im Bildniſſe aufgeſtellt zu werden. Der Herausgeb.

**) Th. 3. S. 26.

halten, und alles dieses ist nicht von Königen, nicht vom Parlamente gestiftet, sondern von Privatperſonen; ſelbſt das ganze Gebäude iſt von Schenkungen erbauet worden.

b. Das Sheldonische Theater.

Künſtliche flache Decke ohne Pfeiler — groſses allegoriſches Gemälde an derſelben.

Das Sheldonian Theatre iſt gleichfalls eine Privatſtiftung. Gilbert Sheldon, welcher Kanzler der Univerſität war und unter Carl II. als Erzbiſchoff von Canterbury ſtarb, wollte der Univerſität ein Gebäude zu öffentlichen Verhandlungen, Pomp- und Paradeaufzügen ſchenken, und um es deſto nützlicher zu machen, gab er ihm ganz die Form eines römiſchen Theaters, woher es auch ſeine Benennung hat. Sir Chriſtopher Wren, der Erbauer der St. Paulskirche zu London, war der Baumeiſter.

Die Form dieſes Gebäudes iſt ein lateiniſches D. — Die Horizontallinie a b hat ein gutes Anſehen durch eine korinthiſche Säulenreihe im gröſsten Stile mit zwey ſchönen Statuen; aber das ganze Uebrige, welches die Vozenlinie a c b ausmacht, hat durch ſeine häſsliche Fenſter und durch andere Dinge eine widrige Wirkung auf das Auge. Das Innere dagegen nimmt ſich, wenn es mit ei-

lichen tauſend Menſchen *) angefüllt iſt, unter denen ſich denn gewöhnlich viel Frauenzimmer finden, vortrefflich aus. Doch davon weiter unten.

Was die Bauverſtändigen an dieſem Gebäude am meiſten bewundern, und für ein Meiſterſtück des Sir Chriſtopher erklären, iſt die Decke. Es iſt bekannt, daß die Römer ein großes Tuch über ihre Theater hingen oder aufſpannten, um vor Regen und Sonne gedeckt zu ſeyn. Um nun dieſes auch hier nachzuahmen, mußte die Decke weder von Pfeilern unterſtützt, noch gewölbt ſeyn. Gleichwohl iſt die Breite an der Seite a b achtzig Schuhe und die größte Entfernung des Bogens a b c ſiebenzig. Was der Architekt demnach hier zu erhalten hatte, war, daß die Decke, welche ganz flach iſt und auf keinem Pfeiler ruht, von oben herab getragen würde. Man findet alſo über der Decke eine große Maſſe von Holz, welches ſo verſtrebt und gegen einander geſpannt iſt, daß die ganze Laſt deſſelben auf die Mauern fällt. Ueberdieß iſt noch das ganze Dach deſſelben mit Bley gedeckt, und ſo flach, daß man darauf herumgehen kann. Von hier hat man eine Ausſicht in eine grüne lachende Gegend umher, und man bemerkt, daß die Stadt, unter den Univerſitäts-Gebäuden, wegen der ungeheuern Maſſe, Höhe und Umfangs der letztern, faſt in der Tiefe verſchwindet.

*) Es ſoll viertauſend Menſchen halten können.

Die ganze Decke ist gemalt und ist bey weitem das größte Gemälde, das ich je gesehen habe, und vielleicht eine der größten Unternehmungen, die je ein Maler ausführte. Es ist eine Allegorie, die nichts weniger als alle Wissenschaften und Künste personificirt vorstellt, nebst einem ganzen Heere von Genien, Tugenden, Lastern und andern Göttinnen, als die Freude, die Ehre, die Tapferkeit ꝛc. Das Gemälde ist so voll, daß es den Anschauer, des großen Raumes ungeachtet, in eine gewisse Verwirrung setzt. Hiezu kommt noch, daß eine Menge Figuren vertheilt sind, weil er die Stricke nachahmen wollte, auf denen die Römer und Griechen ihre Decken spannten.

Unter dem Gebäude ist noch eine Etage unter der Erde, die zu einer Niederlage von Büchern dient.

Sheldon wandte fast eine Tonne Goldes an dieses Gebäude, welches 1769. aufgeführt wurde, und dem er noch überdieß 12,000 Thaler verließ, von deren Interessen es gelegentlich reparirt wird.

c. Radcliffe's Bibliothek.

Ein schönes, obgleich schwerfälliges Gebäude — Weder dieses noch die Bibliothek gehört der Universität, und Niemand hat einen Zugang zu derselben.

Radcliffe's Bibliothek (Radcliff Lybrary) ist ein rundes Gebäude von gehauenen Steinen, wie

ohngefähr alle Universitäts-Gebäude, und steht ganz frey. Der unterste Theil ist toskanisch; auf diesen folgt eine corinthische Säulenordnung, die, weil das Ganze einen Cirkel macht, von guter Wirkung ist. Auf dieser steht eine Gallerie mit einem durchbrochenen Geländer, auf der ringsherum steinerne Vasen stehen, und nun kommt die Kuppel, um die man auf der Gallerie herum gehen kann.

Es ist in der That zu bedauern, daß ein so kostbares Werk wie dieses, und das in einem guten, obschon plumpen architektonischen Style gezeichnet ist, theils durch die Ausführung, theils durch die allzugroße Nähe anderer öffentlichen Gebäude zu einer schwerfälligen ungeheuern Steinmasse geworden ist. Das Viereck (Square), in welchem diese Bibliothek steht, ist an sich selbst sehr schön und ist von den Schools, den Collegien Brazenose und Allsouls und von der Marienkirche umgeben, die einen sehr hohen Thurm hat. Allein die ungeheure dicke Rotunda, die in der Mitte dieses Vierecks steht, schlägt alles zu Boden, während daß ihre wirklich schwerfällige Gestalt noch dadurch schwerer wird, daß man ihr überall zu nahe ist, um sie aus einem gehörigen Augenpunkte zu sehen. Die Laterne, auf welcher die Kuppel ruht, sinkt tief in die schwere steinerne Gallerie, welche um die Rotunda läuft, und diese Gallerie, welche schon an sich selbst zu schwerfällig ist, wird es durch die großen steinernen Vasen, die darauf stehen, nur noch mehr. Daher kommt es denn, daß dieses Gebäude in einiger Ferne von der Stadt sich sehr gut ausnimmt, und das

erhabene Ansehen, das Oxford von außen hat, nicht wenig vermehret. Was Ihnen von diesem Gebäude einen Begriff geben mag, ist, daß es unten hundert Schuhe im Durchschnitt hat *) und daß die Kuppel allein sechzig Schuhe hoch ist. Von der Gallerie um die Kuppel hat man eine gute Aussicht über die Stadt.

Der Architekt dieses Gebäudes, das 1749. zu Stande kam, war Gibbes, dessen Büste, so wie des Stifters Statue, von Rysbraek, darin aufgestellt ist.

Die Büchersammlung, so wie man sie gegenwärtig darinne findet, entspricht bey weitem der Größe des Gebäudes nicht, welches aber nach und nach der Fall immer weniger seyn wird, indem zu Anschaffung und beständiger Vermehrung derselben, hauptsächlich neuerer Bücher, jährlich hundert Pf. ausgesetzt sind. — Ich höre, daß sie besonders eine Menge guter Rechtsbücher enthält. Wenn sie aber auch deren und andere noch so viele besäße, so wäre das für das Publikum noch immer das Nämliche, denn niemand hat einen Zugang zu derselben, und der Bibliothekar, der (mit hundert und funfzig Pf.) recht wohl bezahlt ist, geht niemals dahin, es sey denn, daß er aus besonderer Gefälligkeit gegen einen Freund oder vornehmen Reisen-

*) Der Boden ist mit einer Art Marmor aus Deutschland vom Harz gepflastert. Wendeb. Th. 4, S. 281.

den es thäte, welches aber Niemand verlangt, da man das Innre des Gebäudes für ein Paar Schillinge ſehen kann, die man dem Führer giebt, welcher das Recht hat, das Gebäude zu zeigen.

Dieſe ungeheure Steinmaſſe iſt alſo mit ſammt ihren Büchern unnütz und kann für nichts anders betrachtet werden, als für Dr. Radcliffe's Mauſoleum. Ich höre darüber ohne Unterlaß von unwiſſenden Engländern ſowohl als von Ausländern Spöttereyen auf die Univerſität. Alles dieſes Gerede aber fällt augenblicklich zu Boden, wenn ich Ihnen ſage, daß weder das Gebäude, noch die Bücher, noch der Bibliothekar der Univerſität gehören, d. h. daß ſie ganz und gar nichts damit zu thun hat. Dr. Radcliffe ließ ſein Vermächtniß, daß er zur Errichtung des Gebäudes, der Bibliothek und Beſoldung des Bibliothekars beſtimmte, in den Händen von Vorſtehern (Truſtees *), welches die jedesmaligen Staatsminiſter ſind, und die damit machen können, was ſie wollen. Er hinterließ urſprünglich 40,000 Pf.; da man aber zwan-

*) Truſtees ſind eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, die ein gewiſſes Depoſitum, es beſtehe in liegenden Gründen, Geldern u. ſ. w. gemeinſchaftlich erhalten oder beſitzen. Eine dergleichen Truſteeſchaft dauert entweder auf die Lebenszeit des Gewählten oder ſie iſt an eine gewiſſe Würde gebunden, wie das hier der Fall mit Radcliffe's Bibliothek iſt. Siehe Volkm. Th. 2. S. 377.

Der Herausg.

zig Jahre wartete, ehe man zu bauen anfieng, so wurde das Capital durch die aufgehäuften Interessen mehr als verdoppelt. Nun baute man zwölf Jahre an diesem Gebäude, so daß es beynahe mit den Interessen der 80,000 Pf. bestritten wurde; vielleicht auch, daß das Capital schon damals mehr als 80,000 Pf. betrug. Eben so bauten sie nachher Radcliffe's Krankenhaus und die Sternwarte, welche noch jetzt (im Jahre 1793.) nicht ganz geendiget ist. Sie können nun noch immer fortbauen, sind aber nicht genöthiget, das Geld auf Oxford allein zu verwenden.

Uebrigens kostet dieses Mausoleum nicht weniger als 40,000 Pf. Der Stifter desselben, John Radcliffe, Doctor der Arzneykunde, war zu Oxford erzogen, und wurde zu London reich. Er war Arzt der Königin Anna.

d. Das Krankenhaus.

Das nur eben erwähnte Krankenhaus (Radcliffe's-Infirmary), das von Radcliffe's Vermächtnisse erbaut wurde, und zu dem andere Leute den Grund und Boden schenkten, beschreibt Volkmann *). Es gehört der Universität eben so wenig, als die Bibliothek; wohl aber unterschreiben sehr viele Mitglieder der Universität jährlich eine Summe Geldes für dieses Krankenhaus, und dadurch erhalten sie das Recht, einen, zwey, drey

*) Th. 3, S. 31.

Kranken hinein zu bringen, je nachdem ſie mehr oder weniger unterſchreiben. Mehrere meiner Bekannten übergeben ihre Vollmacht einem der Aerzte dieſes Krankenhauſes, weil die Armen ſich gewöhnlich an die letztern wenden.

Uebrigens haben die Leute, die zur Univerſität gehören, den wenigſten Genuß davon, denn die mannigfaltigen Diener und Aufwärter in den verſchiedenen Collegien ſind insgemein ſo wohl bezahlt, daß ſie der öffentlichen Wohlthätigkeit nicht bedürfen. Viele Kranke kommen vom Lande hieher.

Man hat in dieſem Hauſe eine gute Maſchine, verrenkte Glieder wieder einzurichten, welche ſo bequem iſt, daß die, welche gelegentlich Zufälle auf der Jagd oder ſonſt bey einem Ritte haben, ſich gerade dahin tragen laſſen, wo die Sache beſſer gethan werden kann, als auf ihrem Zimmer.

e. Die Sternwarte.

Dieſes Gebäude, das aber jetzt (1793.) noch nicht ganz vollendet iſt, hat ebenfalls ſeinen Urſprung dem Radcliffeſchen Vermächtniſſe zu danken, wie ich ſchon erinnert habe, nur daß der Herzog von Marlborough zehn Acker (acres) Land dazu ſchenkte. Das ganze Gebäude iſt von Morgen gegen Abend hundert und achtzig Schuhe lang, jeder Flügel vier und zwanzig, und in der Mitte von Norden gegen Süden ſieben und funfzig Schuhe. Der Thurm iſt achteckigt und nach dem Modell

des alten Tempels der Winde zu Athen gebaut, wozu man auch jetzt eben so viele Figuren in Stein nach eben diesem Modell hauen läßt. Jeder dieser acht Steine oder Seiten ist zehn Schuhe lang. Oben auf wird man eine Weltkugel, von einem oder zwey Atlas getragen, setzen, denn man ist über die Zahl der Träger noch nicht entschlossen. Mit dieser Weltkugel wird die Höhe des Thurms über hundert Schuhe seyn. Inwendig formirt er ein einziges Zimmer, welches eines der artigsten ist, das man nur finden kann.

Die Sternwarte ist unter denen, die ich kenne, die schönste, das heißt, schöner als die zu Paris, Mannheim und die der ehemaligen Jesuiten zu Mayland, oder irgend eine, die ich in Italien, Deutschland und Holland gesehen habe. Ihre Instrumente sind die besten Werke der besten Englischen Meister, und die von Bird, welcher nun todt ist, werden schon für unschätzbar gehalten. Hier sind zwey Quadranten, deren radius in jedem acht Schuhe ist, ein Zenith-Sektor von zwölf und ein Reflecting Teleskop (Teleskop mit einem metallenen Spiegel) von zwölf Schuhen, welches der Herzog von Marlborough hieher schenkte*). Das Tran-

*) Dieses Teleskop ist von James Short, kostet über 1000 Pf. und hat nur ein einziges seines Gleichen in der Welt, welches dieser Künstler für den König von Spanien verfertiget hat. Wendeborn Th. 4, S. 292.

Der Herausg.

sit Instrument (Sehrohr, um den Durchgang der Planeten durch andere Sterne zu beobachten) ist auch acht Schuhe. Hier sind mehrere Erfindungen, die ich an andern Orten nicht gesehen habe.

Dr. Hornsby, der Prof. der Astronomie, sagte mir schon vor einem Jahre, daß diese Sternwarte nebst den dazu gehörigen Gebäuden (wozu noch sein Haus gehört und welches mit der Warte durch eine bedeckte Gallerie verbunden ist), schon über 20,000 Pf. gekostet habe, und daß man wohl noch 5000 Pf. darauf verwenden würde. Freylich ist denn da manches, was nicht zur eigentlichen Sternwarte gehört, und einiges ist mehr eine Sache der Pracht und Schönheit als des Nutzens. Was die Kosten dieses Gebäudes sehr vermehrt hat, ist, daß es anfangs nach einem andern Plane gebaut wurde. Nachher aber übergab man es Hrn. Wyatt, dem besten und geschmackvollesten der jetztlebenden Englischen Baukünstler.

Das Ganze steht auf zehn Acker Landes, welche mit einer guten Mauer eingeschlossen sind und dem Professor zum Garten dienen, und da es an einem Ende der Stadt liegt, so gleicht es einem artigen Landsitze mit Gärten und guten Gebäuden. Da aber das Alles nicht der Universität gehört, sondern die Vorsteher des Radcliffischen Vermächtnisses es zu vergeben haben, so ist es möglich, daß dieß einst einem Manne gegeben werden kann, während daß ein anderer die Professur der Astronomie hat. Es ist indeß zu hoffen, daß man immer

beydes in der nämlichen Person vereinigen werde, wie es gegenwärtig ist.

Uebrigens ist Dr. Hornsby einer von den Professoren, welche über die Experimental-Physik sowohl als über die Astronomie Vorlesungen halten, wobey er praktisch den Gebrauch der Instrumente zeigt. Seine Sammlung von physikalischen Instrumenten ist sehr gut.

Die Sternwarte wird zu keiner Zeit gezeigt, der Professor thue es denn aus Gefälligkeit, und der gegenwärtige ist dazu immer bereitwillig, wenn sich Reisende gehörig an ihn wenden. Aber er ist nicht dazu verbunden, und da er Niemanden hinein läßt, er sey denn selbst gegenwärtig, so ist es allerdings nicht gar leicht, und mancher hat ganz Oxford gesehen, ohne in die Sternwarte gekommen zu seyn.

f. Clarendons Druckerey.

Alles ist groß zu Oxford; selbst Dingen, die ihrer Natur und ihrer Absicht nach geringe zu seyn scheinen, hat man ein Ansehen von Größe zu geben gewußt. So stößt man auf der andern Seite des Theaters an ein großes hundert und funfzehn Fuß langes von Quadratsteinen erbautes Haus, vor dessen Fronte ein Porticus von dorischen Säulen ist und oben die Statuen der neun Musen, und dieß — ist eine Buchdruckerey.

Sie wissen, daß der bekannte Edward Hyde, nachmals Graf von Clarendon, eine Geschichte der

der bürgerlichen Kriege*) geschrieben hat, die aber bey seinem Leben nicht gedruckt wurde. Seine Erben schenkten das Manuscript der Universität, die es drucken ließ**) und aus dem Verkauf des Werks so viel gewann, daß sie dieses schöne Gebäude (im Jahr 1711) und eine Buchdruckerey errichten konnte. Das Einkommen der Druckerey gehört folglich der Universität.

Man kann diese Buchdruckerey als aus zwey Theilen bestehend betrachten. In dem einen giebt es sechs Pressen, die ohne Unterlaß beschäftigt sind, und die alle Arten von englischen Bibeln und Gebetbüchern (Common prayer-books) der bischöflichen Kirche von mancherley Formen und Typen in englischer Sprache drucken; und hierin liegt das Haupteinkommen dieser Anstalt. Denn das Recht alle dergleichen Bücher zu drucken, kommt ausschließend den beiden Universitäten und dem Drukker des Königes***) zu, der aber keinen Gebrauch davon macht. Der Bibelverkauf insonderheit ist überaus groß, denn man versorgt damit auch die Amerikaner, welche selbst jetzt nicht im Stande sind, Bibeln so wohlfeil zu drucken, als man die

*) History of the rebellion.

**) In drey Foliobänden 1702—1704.

***) Die königliche Druckerey hat das Privilegium, außer den Bibeln und Gebetbüchern, Parlementsakten, königliche Anreden und Proclamationen unter königlicher Genehmigung zu drucken.

aus England dort verkauft. Man hat hier unter andern eine Duodez-Ausgabe, welche in siebenzig Lagen, d. h. fünf und dreyßig Bogen ganz gesetzt ist und nie auseinander genommen wird. Man druckt nicht unausgesetzt daran, wie sich das von selbst versteht; so oft man aber einen Druck macht, so zieht man funfzehn tausend Exemplare auf einmal ab. Diese Bibel kostet zwey Schillinge und zwey Pence, und ist also das wohlfeilste englische Buch, weil der Bogen nicht ganz einen Penny kostet.*)

Uebrigens hat die Universität das ganze Geschäfte dieser sechs Pressen zwey Buchhändlern überlassen, dafür aber ein Drittel des ganzen Gewinnstes sich bedungen.

Auch zieht diese Druckerey nebst der Universität Cambridge eine kleine Abgabe, die auf den Calendern liegt, weil sonst nur die Universitäten

*) Das Monopolium der Bibeln ist für die englischen Buchhändler sehr beschwerlich. Macklin giebt jetzt (1793) eine englische Bibel mit Kupferstichen heraus, welche dreyßig Guineen kostet. Die Universitäten verweigerten ihm die Erlaubniß, und so mußte er seine Bibel mit Noten ankündigen. Noten aber machen eine Bibel zu einem eigenen Werke, und Jedermann kann eine solche drucken lassen. Da dieß aber ganz und gar nicht Macklins Absicht war, so läßt er immer nur eine Zeile Noten drucken, und das so tief, daß beym Binden die Noten abgeschnitten werden können.

Der Verf.

das ausschließende Recht des Calender-Drucks ausgeübt haben.*)

In der andern Hälfte des Gebäudes ist die eigentliche Universitäts-Druckerey, die aber nur eine, höchstens zwey Pressen beschäftiget. Diese hat die Universität selbst ausschließend in den Händen, und druckt wenig andre als gelehrte Werke, verliehrt aber oft daran; denn man hat es sich zum Gesetz gemacht, von Zeit zu Zeit solche Bücher zu drucken, die nie ein Buchhändler unternimmt, und von welchen man im voraus weiß, daß sie nie ihre Kosten und das Interesse des todtliegenden Geldes bezahlen werden. Hieher gehört z. B. der Samaritanische Text des alten Testaments und die Koptische Uebersetzung des neuen Testaments, welche Dr. Woyde, unser Landsmann, besorgte, und die jetzt von Dr. Ford, dem Haupte (Principal) von Magdalenen-Hall, zu Ende gebracht wird. Von diesem Werke wird man vielleicht in hundert Jahren hundert Exemplare verkaufen. Eben so druckt man seit einiger Zeit an einer Ausgabe der sämmtlichen Werke des Archimedes, wofür der Corrector allein, der ein Mathematiker von Pro-

*) Den Rechtsstreit zwischen den Universitäten und der Stationers-Company über das Monopolium, Calender zu drucken, erzählt Wendeborn Th. 4. S. 289. Für jeden in England verkauften Calender erhält die Universität eine Stempel-Auflage von zwey Pence, die für beyde Universitäten tausend Pf. einbringt.

Der Herausg.

seßion ist, hundert Pf. erhält.*) Auch dieses Werk wird wenig Abgang finden, da die Mathematiker selten Griechisch genug, und die Griechen selten Mathematik genug verstehen, um es im Originale zu lesen.

Die Absicht, die man beym Drucke solcher Werke hat, ist, entweder einem Schriftsteller zum Verlag zu helfen, wie denn z. B. die Erben des Torelli keinen Buchhändler fandrn, der diesen Archimedes unternehmen wollte; theils auch, um zu verhindern, daß gewisse Bücher nicht blos in den Sammlungen von Seltenheiten eingeschlossen seyen, sondern daß ein Geleheter, wenn er sie zu haben wünscht, sie kaufen könne. So verhält es sich mit den Typen der verschiedenen orientalischen Sprachen, die man hält, und die sich in wenig Buchhandlungen finden.

Ausser diesen seltenen Werken, hat die Clarendonische Presse auch eine Menge Claßischer Werke gedruckt, und druckt sie noch.**) Einige derselben

*) Dieses Werk, an dem man einige Jahre gedruckt hat, ist nunmehr ausgegeben.

Der Herausg.

**) Jetzt z. B. druckt sie eine neue Ausgabe von Plutarchs moralischen Werken, die sehr schön, aber auch sehr theuer seyn und in sechs bis sieben Quartbänden bestehen wird. Man gebraucht dazu eine von den neuen Pressen, die zuerst Didot zu Paris erfand, und die in England merklich verbessert worden ist. Die hiesige

ſind ſehr ſchön, z. B. Homer, der große Cicero, der jedoch nicht correkt iſt, und andere. — Die mehreſten claßiſchen Werke, die dieſe Preſſe geliefert hat, wurden gewöhnlich Männern übergeben, die man kärglich dafür bezahlte. Daher kam es denn, daß mancher die Sache müde wurde. Die Folge davon iſt, daß dieſe Werke ſich ſelbſt ungleich ſind, und daß man über Mangel an Correktheit klagt, entweder in gewiſſen Theilen, oder auch wohl im Ganzen.

Den Verfaſſern, die ihre Werke oder Ausgaben hier drucken laſſen, giebt man freylich nicht gar viel, und kann es oft auch nicht, wenn man bedenkt, was ich über den langſamen und ſpärlichen Verkauf gewiſſer Artikel geſagt habe; allein daß ſie gar nichts erhalten, und daß ſie ſich durch die Ehre bezahlt halten müßten, ihre Werke aus einer ſolchen Preſſe kommen zu ſehen, iſt eine irrige Meynung, die ſich, ich weiß nicht wie, verbreitet hat.

Die Aufſeher dieſer Druckerey heißen die Deputirten der Clarendon's Preſſe (Delegates of the Clarendon-Preſs) und der Zuſtand derſelben, die Wahl der Schriften u. ſ. w. hängt freylich jedesmal gar ſehr von dieſen ab. Dieſe Delegates

iſt ganz von Mahagony und koſtet ſiebenzig Pf. — Der Herausgeber dieſes Plutarchs iſt Wyttenbach, Profeſſor zu Amſterdam, der einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens auf dieſe Arbeit verwendet und vorzüglich den Text berichtiget hat.

Der Verf.

werden vom Vicekanzler und den zwey Procters gewählt; die Procters wählen gewöhnlich Jemanden aus ihrem Collegium. Gegenwärtig widmet Hr. Jackson, königl. Professor der griechischen Sprache, einen großen Theil seiner Zeit dieser Presse sowohl als der Bodleyischen Bibliothek, und wird in seiner Pflege und in seinen Arbeiten von Dr. Randolph, welcher ein Domherr von Christ Church und königlicher Professor der Gottesgelahrheit ist, sehr unterstützt. Dieser letztere liest auch unentgeltlich und regelmäßig Vorlesungen für künftige Geistliche.

g. Das Ashmolische Museum.

Auch das Ashmolean Museum ist kein schlechtes Gebäude, obschon nicht so groß. Die Engländer nennen ein Museum jede Sammlung von Raritäten, als Werkzeuge, Hausgeräthe, Waffen, Trachten, Zeuge und andere Dinge aus weit entfernten Ländern, Antiquitäten, Naturspiele (lusus naturae), rare Münzen, Maschinen und vieles andere dergleichen mehr. Sie haben gewiß von dem brittischen Museum in London*) gelesen, und vielleicht auch von dem berühmten Museum des Sir Ashton Lever ebendaselbst,**) mit dem sechszehn Zimmer angefüllt sind.†)

*) Siehe die Beschreibung davon beym Volckmann Th. 2. S. 375. u. d. f., und beym Wendeborn Th. 2. S. 145. u. d. f.

**) Siehe Wendeborn Th. 2. S. 141. u. d. f.

†) Sir Ashton schätzte sein Museum auf 50,000

Die hiesige Sammlung ist artig genug, doch halte ich mich bey Sammlungen dieser Art selten lange auf, weil ich immer Dinge wieder finde, die ich schon gesehen und wieder gesehen habe. Unter andern zeigt man ein Stück Metall von einem schönen Gelb, welches Corinthisches Erz seyn, und einen Degen und andre Sachen, die Alfred der Große getragen haben soll.

Worauf man aber am meisten stolz ist, ist ein natürlicher Magnet, dessen längster Durchschnitt auf achtzehn, und der kürzere auf zehn Zoll angegeben wird, und der ein Gewicht von hundert und fünf und vierzig Pfund zieht, dessen Last ich jedoch nicht selbst gewogen habe. Man bewahrt ihn so sorgfältig, daß er in Mahagonyholz eingefaßt ist, und nur bey gewissen Gelegenheiten herausgenommen wird. Durch Vernachläßigung soll er sehr an seiner Kraft verlohren haben.

Hier giebt es auch einige Gemälde, einige Manuscripte, und eine große Zahl von solchen Dingen, die Cook aus den Inseln der Südsee brachte, wovon man aber eine noch größere Menge in dem brittischen und Leverschen Museum sieht.

Pf. und machte vor sieben oder acht Jahren eine Lotterie daraus. Ein Hr. Parkinson gewann es, und läßt es, in sehr guter Ordnung, für Geld sehen.

Der Verf.

Das hiesige Museum wurde von Aſhmole, Windsor-Herald *) unter Carl dem II. gestiftet, und das Gebäude kam 1682 unter Wrens Aufsicht zu Stande. Kenner bewundern allerley daran, das nicht gerade sehr auffallend für die Augen ist, unter andern einen Porticus von Corinthischer Ordnung.**)

In diesem Gebäude ist unten ein Saal für Vorlesungen über die Experimental-Physik, und noch tiefer ein Gewölbe für chemische Vorlesungen eingerichtet. —

Von dem botanischen Garten will ich nichts sagen, da Sie im Volkmann†) und Wendeborn††) eine zureichende Beschreibung finden; aber anmerken muß ich, daß der gegenwärtige Professor, Dr. Sibthorp, einer von denen, welche regelmäßig Vorlesungen halten, diesen Garten in

*) Windsor-Herald ist einer von den Officianten, die zur Wappenkammer (Herald's College) gehören, wo die Wappen aller Familien, die das Recht haben, Wappen zu führen, registrirt sind. Der Verf.

**) Einige andere Merkwürdigkeiten dieses Aſhmolischen Museums findet man beym Volkmann Th. 3. S. 29. 30. und im Wendeborn Th. 4. S. 286.

†) Th. 3. S. 32.

††) Th. 4. S. 290. Der erste Professor desselben war Dillenius, ein Deutscher.

vortrefliche Ordnung gebracht, und mit auſſerordentlich viel Pflanzen und Gewächſen vermehrt hat. Er beſitzt auch ſelbſt eine ſchöne Sammlung von getrockneten Pflanzen und andern vielen Dingen aus Griechenland und den griechiſchen Inſeln, wo er ſich einige Zeit aufgehalten hat. Ein vortreflicher deutſcher Blumenmahler, den er im Hauſe hat, arbeitet ſchon ſeit vielen Jahren für ihn, und vermuthlich werden wir einmal ein Werk davon erhalten.

II. Von den Collegien oder Stiftungen zu Oxford.

A. Die Collegien als Gebäude betrachtet nebſt den Merkwürdigkeiten, wodurch ſie ſich auszeichnen.

So ſehr ich auch nach und nach und in einem Zeitraum von zehn Jahren an alles das gewöhnt bin, was ich, um es kurz zu ſagen, Engliſch nennen möchte, ſo finde ich doch immer wieder bey vielen und mannichfaltigen Dingen und Gegenſtänden Gelegenheit, Bemerkungen zu machen, deren Reſultat für Englands überwiegende Vorzüge vor andern Ländern entſcheidet. Ich bin auf meinen verſchiedenen Reiſen zehnmal durch Oxford gegangen, und nie habe ich mich verweilt, ohne meine Betrachtungen über die Glückſeligkeit ſeiner Muſenſöhne anzuſtellen, für welche hier ſich alles vereiniget, was eine philoſophiſche oder geſunde Seele

wünschen kann. Ich bin nun seit beynahe drey Jahren gewissermaßen hier einheimisch, und doch stellen sich diese Betrachtungen mir immer aufs neue dar. Nirgends finde ich so vollkommen ein Bild von Größe und Ruhe, so viel Anstand, Nettigkeit und Bequemlichkeit, Correktheit und philosophische Stille. Ich denke hier an unser Paullinum und an seine Zimmer zurück, deren Ansehen eben so armselig als unreinlich und schmutzig ist; an unser Convictorium, dessen Zimmer, Tafelzeug und Speise allenfalls für ein Zuchthaus sich schicken möchten; an das ganze Ansehen und die Unreinlichkeit öffentlicher Gebäude, ihrer Höfe, Gänge, Gärten ꝛc. Alles dieses muß man in einem englischen Collegium vergessen, das entweder einer schönen Abtey oder einem Pallaste gleicht. Alle Gänge, Hallen*) und Höfe haben den höchsten Stempel englischer Reinlichkeit, Nettigkeit und Vollendung. Die Zimmer sind hoch und geräumig, und die Gärten, die häufig im neuesten Geschmack angelegt sind, werden mit einer Ordnung und mit einem Aufwande unterhalten, wie es viele Landsitze der Großen kaum sind. Nehmen Sie das und noch so manches andere zusammen, und Sie werden sich nicht wundern, warum so mancher englische Gelehrte sein ganzes Leben in seinem Collegium zubringt. Doch lassen Sie mich vom All-

*) So oft das Wort Halle von einem Collegium gebraucht wird, so versteht man darunter den Speisesaal desselben.

gemeinen aufs Einzelne übergehen und von dem einem und dem andern insbesondere reden. Zuerst von den Collegien, als Gebäude betrachtet.

Sie wissen, lieber Freund, daß die Universität Oxford aus zwanzig Collegien und fünf Hallen besteht. Ich bin nicht Willens, Ihnen eine umständliche Beschreibung von einem jedem derselben zu geben; Sie finden sie im Volkmann*) Wendeborn**) und in andern Werken; wohl aber will ich bemerken, worinnen dieses oder jenes sich von einem andern besonders auszeichnet.

Ueberhaupt genommen, so findet sich unter allen den zwanzig Collegien kein einziges, von dem man sagen könnte, daß sein Gebäude, wenigstens das Hauptgebäude, ganz schlecht sey. Sie sind alle von gehauenen Steinen und von einer Höhe und Größe, die mit den Stadtgebäuden (ich meyne die Privathäuser) außer allem Verhältnisse sind.

In Rücksicht auf Alter, Styl der Bauart, gute und schlechte Architektur sind sie natürlich gar sehr verschieden, aber alle sind ansehnlich, und alle haben mehr oder weniger etwas Merkwürdiges oder Auszeichnendes. Wer sich einige Zeit zu Oxford aufhält, und alle Morgen einen Spaziergang in

*) Th. 3. S. 34 bis 45.

**) Th. 4. S. 293 bis 310. Wendeborn verdient auch darum nachgeleſen zu werden, weil er bey einem jeden Collegium die Namen der berühmteſten Männer, die in denſelben erzogen worden ſind, angegeben hat.

Der Herausg.

den Collegien umher machen will, wird sehr viele Unterhaltung in Dingen finden, die, einzeln genommen, freylich nicht eine besondere Reise verdienen, die aber, wenn man hier ist und Muße hat, äußerst interessant zu sehen sind.

Außer der äußern Fronte gegen die Gaße, hat ein jedes einen oder mehrere Höfe, die mit Gebäuden besetzt sind, und die einem jedem, ohne Führer, offen stehen. Geht man mit Bekannten, die zur Universität gehören, so haben diese wiederum fast in jedem Collegium Bekannte, und da hab' ich häufig Männer gefunden, die sich ein Vergnügen daraus machten, den oder jenen innern Theil eines Collegiums selbst zu zeigen. Ich wollte gleichwohl keinesweges einem Reisenden rathen, alles und jedes zu besehen, wenn er etwan nur ein Paar Tage hier bleibt. Wenn er aber Zeit hat, mit Muße umher zu wandern, wird er finden, daß, wenn er Christ Church, All-Souls und einige andere ganz gesehen hat, ihn noch so manches in den andern angenehm überraschen wird. Hier will ich ihm auf seinen kleinen Wanderungen folgen, und in alle Collegien, in die ihn sein Weg nach einer bestimmten Richtung führt, begleiten.

1) Er wird denn also umher gehen und in den schönen Gärten von St. John (Collegium Johannes des Täufers) Morgenluft schöpfen, während daß die Reinlichkeit der zwey Höfe, die Portale von Inigo Jones und die vollendetste Arbeit eine angenehme Abwechslung mit einer Kapelle,

und ein Paar Gemälde im nämlichen Collegium machen werden.

2) Dichte dabey wird ihm das große und neue Gebäude von Baliol auffallen, und wenn er in das Innere dieses Collegiums geht, wird er durch den ganz verschiednen Styl der ältern Gebäude, die man so eben überaus gut reparirt hat, angenehm überrascht werden. Ist er ein Liebhaber von Büchern, so wird er in der Bibliothek manches finden, das seine Aufmerksamkeit verdient.

3) Mit Baliol hängt Trinity (Dreyeinigkeits-Collegium) unmittelbar zusammen, wo er in die artige mit Cedernholz ausgelegte Kapelle gehen wird, während daß die Bibliothek ihm abermals manches Merkwürdige anbietet. Am meisten wird ihm der Garten auffallen, der einen sonderbaren Contrast mit dem von St. John macht, von welchem er blos durch eine Mauer getrennt, und im neuen Style englischer Gärten sehr schön und geschmackvoll angelegt ist. Der Trinity-Garten hingegen ist ganz im holländischen Style, folglich in dem alten steifen Style mit verschnittenen Bäumen, und wird, der Seltenheit wegen, sorgfältig unterhalten.

Wer vor Trinity steht, übersieht aus dem nämlichen Augenpunkte Clarendon's Druckerey, das Aschmolische Museum, das Sheldonische Theater, einen Theil von Exeter Collegium, einen Theil der Schools und die Kuppel von Radcliffe's Bibliothek

4) Er geht nun bey diesen Gebäuden vorbey und kommt an das Wadham Collegium, wo die Halle, die Kapelle, und einige Seltenheiten der Bibliothek wohl gesehen zu werden verdienen. Am Altar der Kapelle hängt ein ungeheures Tuch, auf welches eine Menge Figuren kühn gezeichnet sind; die Farbe aber, welche ein dickes braun ist, ist eingebrannt. Dieß ist ein überaus merkwürdiges Stück, von dem ich aber nie die umständlichere Geschichte habe erfahren können.

5) Von Wadham gehe man nach New-College (das neue Collegium) eine edle Stiftung aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Hier hat ein kleiner artiger Garten beym ersten Anblicke etwas sehr auffallendes. Das merkwürdigste aber ist die schöne und große Kapelle, deren sämmtliche Fenster gemahltes Glas von Price*) sind, während daß das große westliche Fenster vor etwa zehn Jahren von Sir Josua Reynolds gezeichnet und von Jervaise gemahlt wurde. Es ist die Geburt Jesu; unter den Hirten finden sich Sir Josua und Jervaise, beyde ziemlich ähnlich.**)

*) Vergleiche das sechste Stück S. 50. Price, Vater und Sohn, gehören unter die besten englischen Glasmahler neuerer Zeiten. Der Sohn ist noch nicht dreißig Jahre alt.

**) Von diesem Fenster, das aber nicht in gothischer Manier ist, hat Boydell einen Kupferstich geliefert, der aus einem Hauptblatt und ein-

Wenn man von diesem Collegium nach dem Magdalenen-Collegium hingeht, kommt man bey der Peterskirche vorbey, der ältesten zu Oxford. Sie ist aus dem eilften und zwölften Jahrhunderte, und war ursprünglich sächsisch, wurde aber durch nachfolgende Reparaturen zum Theil Gothisch, doch sieht man den sächsischen Charakter an mehreren Orten noch ganz deutlich.

6) Das Magdelenen-Collegium ist ebenfalls eine der ansehnlichsten Stiftungen, und seine Mitglieder haben beträchtliche Einkünfte. Hier ist ein Klostergang, (Cloister) der ganz um den innern Hof herum geht, und merkwürdig, weil es hier der einzige ist, der sich ganz erhalten hat.*) Die Bibliothek ist gut und hat einige wichtige Manuscripte; die Kapelle ist groß und schön, und dicht dabey steht der schönste Thurm, den Oxford aufzuweisen hat, und der in der That eines der besten Gebäude ist, die man irgendwo sehen kann. Der berühmte Cardinal Wolsey erbaute ihn. Dieser Mann erhielt seine erste Erziehung in einer kleinen

gen einzelnen Figuren besteht und sechs Guineen kostet; ein Probedruck zehn.

Der Verf.

*) Der Klostergang im neuen Collegium ist zwar auch ganz erhalten, man kann aber nicht darinnen herumgehen, weil immer Schutt und altes Gerille da liegt.

Der Verf.

Schule, die zu diesem Collegium gehört. — Auch die Halle ist nicht schlecht.

Wenn man aus dem Klostergange und so aus den ältern Gebäuden weiter geht, stößt man auf ein ganz neues, welches jetzt allein steht, aber bald mit andern verbunden werden wird; denn dieses Collegium denkt einen großen Bau vorzunehmen, zu welchem es 26,000 Pf. bereit liegen hat. In dem alten Vierecke zeigt man noch das Zimmer, welches einst Addison bewohnte.

Zwischen diesem und dem neuen Gebäude öffnet sich der Garten, welcher der größte in Oxford ist, und eine Allee hat, die um eine Wiese ganz herum geht, so daß man über eine halbe Meile bedeckt gehen kann, welches im hohen Sommer sehr angenehm ist. Auch hat dieses Collegium einen kleinen Park, wo Tannhirsche gehalten werden.

Das Altargemälde, welches seit einigen Jahren in der Bibliothek steht, weil man in der Kapelle baut, ist, meines Erachtens, das beste Gemälde in Oxford, und der gute Kupferstich, den man davon hat, thut ihm doch nicht volle Gerechtigkeit. Es sey nun von Guido oder von einem andern großen Maler, denn die Kenner sind nicht einig, so ist die Figur des Heilandes, der das Kreuz trägt, der beste Christus, den ich je gesehen habe.

Dieß ist das Collegium, welches sich dem Könige Jacob II. so männlich widersetzte und sich schlechterdings weigerte, Katholiken einzunehmen, der König mochte thun, was er wollte.

Das

Das Magdalenen-Collegium liegt am High-Street, eine Gasse, die, wenn nicht die schönste, doch gewiß die malerischte und prächtigste ist, die ich in Europa gesehen habe. Sie ist sehr breit und lang, und enthält vier sehr große Collegien, drey Kirchen und zwey Thürme, und da sie krumm ist, so geht man nie zweyhundert Schritte, daß man nicht neue Gegenstände vor sich und so ein Gemälde bekommt, in welchem bald dieser bald jener Thurm in das Centrum fällt, während daß sich rechts und links große Gebäude an der Seite erheben. Die Höhe der Collegien, Thürme und Kirchen brechen die geraden Linien gemeiner Häuser, und machen mit ihrer Niedrigkeit einen malerischen Contrast.*) So wie man über die Magdalenen Brücke**) von London kommt, fängt diese Gasse

*) Der Maler Ferrington hat seit kurzem eine sorgfältige Zeichnung davon gemacht, die vermuthlich in Kupfer gestochen werden wird.

Der Verf.

**) Die Magdalenen-Brücke verdient einer besondern Erwähnung. Sie geht über die Charwell, welche ein wenig weiter hinab in die Isis fällt. Sie wurde vor ohngefähr zwanzig Jahren ganz neu und von den schönsten Quadersteinen erbaut, ist an die sechshundert Schuh lang und gehört in so ferne unter den ersten Rang der Brücken. Allein ihre Architektur ist nicht die beste. Uebrigens gehört sie nicht, wie man aus dem Nahmen schließen möchte, dem Magdalenen Collegium, sondern dem Publi-

an, und man hat dann sogleich das Magdalenen-Collegium zur Rechten, und das Portal, das den Eingang in den botanischen Garten macht, zur Linken.

7) Weiter hinauf ist Queen's College (der Königinn Collegium) zur Rechten. Christ Church ist das wichtigste oder beträchtlichste Collegium in Oxford, Queens-College aber wird insgemein für das schönste gehalten; im Grunde aber lassen sie sich nicht vergleichen, weil ein großer Theil der

kum, d. h. sie wurde von den Aufsehern der Landstraße gebaut und bezieht einen Zoll, vermöge einer Parlaments-Akte, die unter dem gegenwärtigen Könige gemacht wurde, und welcher zu Folge man Oxford in vielen Theilen verschönerte. Die Brücke führt aus der Stadt an die zwey großen Londoner Landstraßen.

Die Straße von Oxford nach Burford, siebzehn Meilen, war sonst äußerst beschwerlich. Die Isis theilt sich auf dieser Seite nahe bey der Stadt in eine Menge Arme, die häufig überströmen, und da das Land äußerst niedrig ist, war ein Theil der Landstraße häufig unter Wasser. Man erhöhete die ganze Straße, und bauete eine Menge schöner Brücken. Selbst ein Privatmann erbauete eine, und erhielt durch eine Parlements-Akte einen Zoll, so daß noch jetzt eine Postchaise mit nicht mehr als zwey Pferden von Oxford nach Burford drey Schillinge vier Pence für Weg- und Brückenzoll bezahlt.

Der Verf.

Hauptgebäude in jenem gothisch, in diesem aber von schönem modernen Style ist.

Es hat zwey Höfe. Die Vorderseite des ersten Hofes, von der Gasse her, hat in der That etwas Großes: Eine lange Säulenreihe, in deren Mitte das Thor ist, über welchem ein dorischer Tempel steht. Er hat die Form der runden Apollonischen Tempel, ist von allen Seiten offen, und in der Mitte steht die Statue der letzten Königinn Carolina, welche dem Collegium ein ansehnliches Geschenk machte. Indessen hat es nicht von ihr den Namen, sondern von Philippa, der Gemahlin Edwards III.

Geht man durch das Thor hinein, so kommt man in einen geräumigen Hof, dessen Seitengebäude auf dorischen Colonaden ruhen, so daß man bedeckt und trocken und doch in freyer Luft spatzieren gehen kann.

Dieser Hof führt in einen andern eben so schönen. Das Mittelgebäude zwischen beyden Höfen hat eine Kuppel, die auf jonischen Säulen ruht. Die Kirche, die Bibliothek und die Halle sind alle in corinthischer Ordnung von schönem Geschmacke. Die Fronte ist nach einem Modell des Pallastes Luxenburg zu Paris.

In der Kapelle findet man Gelegenheit, das alte gemalte Glas mit dem neuern zu vergleichen, eine Vergleichung, die ich schon zu Manchester und nachher zu Windsor, zu Cambridge und an andern Orten gemacht habe. Sie wissen, daß man in Deutschland die Glasmalerey lange unter die ver-

lohenen Künste rechnete, während daß sie in England nie verlohren gewesen ist. Ich habe Ihnen schon zu einer andern Zeit darüber geschrieben und eine kurze Geschichte der Glasmalerey der neuern Zeiten gegeben, daher ich Sie, um nicht zu wiederholen, darauf verweise.*)

8) Ferner liegt in Hig-Street zur linken University-College (das Universitäts Collegium) ein großes ansehnliches Gebäude mit einer hübschen Kapelle.

9) All-Souls (das aller Seelen Collegium) nimmt eine beträchtliche Länge dieser Gasse ein, zeigt aber nicht den schönsten Theil seiner Gebäude. Da dieses Collegium, nebst Christ Church, das Sehenswürdigste ist, und eine ganz eigenthümliche Verfassung hat, so will ich an einem andern Orte insbesondere davon reden.

Weiter hinauf kommt die Universitäts- oder Marienkirche, dann die Kirche Allerheiligen mit einem hohen, gut in die Augen fallenden Thurme, und endlich ganz oben im Centrum die Carfax Kirche.**)

*) Man sehe das sechste Stück dieser Beyträge S. 25 bis 31. und vergleiche damit des Hrn. K. Rath Böttichers interessanten Aufsatz über die neueste Glasmalerey in England in den diesjährigen (1795) Gothaischen Hof-Kalender S. 15. u. f.

**) Carfax ist eine Verderbniß des Französischen quatre-voyes, weil hier vier Straßen sich vereinigen. Der Verf.

Außer mehreren recht artigen Bürgerhäusern, die in dieser Gasse stehen, erblickt man auch in den Nebengassen einen kleinen Thurm der Schools und die Radcliffische Bibliothek, und einen Theil von den Collegien Brazenose Corpus Christi und Christ Church.

Die eine Seite von All-Souls macht eine Seite des Vierecks aus, in dessen Mitte Radcliffe's Bibliothek steht. Von hieraus kann man also die Schools mit allem, was dazu gehört, besuchen, ingleichen das Sheldonische Theater, Clarendons Druckerey, das Ashmolische Museum (bemerken Sie jedoch, daß ich Sie bey den drey letzten Gebäuden schon vorbeygeführt habe) und endlich

10) Brazenose.*) Dieses Collegium hat eine gute Halle, eine artige Kapelle und eine hübsche Bibliothek in einem reinlichen Gebäude. Das Collegium selbst sieht alt aus.

11) Dem großen Thore der Schools gegen über ist Hertford-College, welches sonst eine bloße Halle war, und dessen Stiftung auch noch jetzt sehr unbeträchtlich ist. Sein Haupt wird von Christ-Church besetzt, und gewöhnlich dem ältesten Mitgliede (Student) oder dem zunächstfolgen-

*) Die Glieder dieses Collegiums schreiben das Wort gewöhnlich Brasenose; eigentlich aber ist es Brazen-Nose, die kupferne Nase. Die Ursache dieser Benennung ist nicht vollkommen bekannt. Siehe Voltm. Th. 3. S. 38.

Der Verf.

den gegeben, wenn der erste Senior es ausschlägt.*)

12. 13. 14) Zwischen den Schools und Brazenose läuft westlich eine Gasse, die in eine andere führt, in welcher die Collegien Exeter, Jesus und Lincoln stehen.

Exeter hat eine artige kleine Bibliothek, die im Garten steht; auch hat man in diesem letztern eine genaue Ansicht des theologischen Hörsals, dessen Aeußeres und Inneres ich, wegen seines Alters und seiner Bauart, immer mit Vergnügen gesehen habe.

Zu Lincoln sind die gemahlten Glasscheiben überaus merkwürdig und sehenswerth.

Das Jesus-College hat zwey gute Höfe, und die Fremden staunen hier nicht wenig eine silberne Punch-Schale von ungeheurem Umfange an.

Zwischen Exeter und High-Street ist der Markt, einer der artigsten und bequemsten in England. Die Buden sind bleibende Gebäude, alle bedeckt und regelmäßig in Gassen geordnet.

Wenn Sie wieder in High-Street sind, können Sie in eine Quergasse gehen, in welcher die

*) In Hertford-College wurde Herr Carl Fox erzogen, wo sein Tutor der bekannte Orientalist, Dr. Newcome, jetzt Bischof von Waterford, war, ein Mann, den ich noch mehr wegen seines Charakters und seiner liebenswürdigen Eigenschaften ehre.

Der Verf.

überaus niedliche Halle, St. Mary-Hall, ſteht. An dieſe Halle ſtößt

15) Oriel-College. Hier iſt die ganz neu erbaute und noch nicht ganz vollendete Bibliothek, ein überaus gutes Gebäude von Wyatt. Die Halle iſt ein guter Saal, und zur Bibliothek gehört eine ſehr anſehnliche Sammlung von Kupferſtichen, beſonders von ſolchen, die in verſchiedenen Theilen von Europa in ganzen Werken heraus kommen.

Nahe bey Oriel und dicht am großen Hinterthore von Chriſt Church iſt

16) Corpus Chriſti. In der Bibliothek deſſelben findet man allerhand Merkwürdigkeiten. Gegen die Wieſe von Chriſt-Church hat es ein ganz neues ſehr gutes Gebäude.*)

17) Geht man in der nähmlichen Gaſſe ein wenig weiter hinab, ſo kommt man an Merton-College, deſſen innerer Hof ein ſehr gutes Anſehen hat. Die neugebaute Halle, noch mehr aber die Kapelle, die zugleich auch eine Pfarrkirche iſt, ſind ſehenswerth, und in dem ſehr artigen und wohl-

*) Dieſes Collegium hatte bis vor einem Jahre unter ſeinen Mitgliedern den Herrn Burgeß, der durch ſeine Pentalogia, durch die Herausgabe von Dawes Miſcellanea, und beſonders durch eine weitläuftige Correſpondenz mit Gelehrten auf dem feſten Lande bekannt iſt. Er iſt jetzt Präbendar (Domherr) von Durham.

Der Verf.

unterhaltenen Garten macht man mit Vergnügen einen Spatziergang.

18) Kehrt man von da zurück, so kommt man an das vorhin erwähnte Hinterthor von Christ-Church. Da dieses Collegium das merkwürdigste und wichtigste in Oxford ist, so will ich ihm ebenfalls einen eigenen Artikel widmen.

19) Wenn Sie durch das große Hinterthor von Christ-Church, und auf der andern Seite durch das große Thor in der Hauptfronte wieder herausgehen, stehe Ihnen Pembroke-College gegen über. Seine Gebäude sind nicht ansehnlich; indessen enthält es manches, das einen Gang dahin verdient.

20) Endlich bleibt noch das Worcester-College übrig, welches von den übrigen in beträchtlicher Entfernung und in einem elenden Theile der Stadt liegt. Dieß ist zu bedauern. Denn es besteht aus einem neuen und großen Gebäude, hat eine gute Bibliothek, und die ganz vor kurzem erbaute Kapelle und Halle sind überaus artig und gefällig.

Und so habe ich Sie, lieber Freund, topographisch durch alle Collegien geführt, und Ihnen bey einem jeden das merkwürdigste angegeben, und worinnen es sich in Ansehung seiner Gebäude, und was dazu gehört, auszeichnet. —

Hier muß einem jeden, der Oxford auch nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet, sogleich die Frage einfallen: „Wer hat alles, was ich hier sehe, gestiftet? Wer unterhält es? und womit werden

die ungeheuren Koſten beſtritten, und wovon die vielen Menſchen in allen dieſen Collegien erhalten?«

Ganz natürlich denkt man da an die Regierung; allein dieſe hat ſehr wenig gethan, und die engliſchen Könige nicht viel mehr. Zwar hat Heinrich VIII. das Chriſt-Church Collegium fortgeführt, und ein Paar andere Könige haben einige Geſchenke gemacht. Dieß iſt aber auch alles, und alle die übrigen Collegien, Hallen, Schools, und alle andere öffentlichen Gebäude, ſind von Privatperſonen geſtiftet worden, und haben von Privatperſonen alle ihre reichen Einkünfte, die um ſo dauerhafter ſind, da ſie in liegenden Gründen beſtehen.

B. Einrichtung und Verfaſſung der Collegien.

a. Die verſchiedenen Arten und Claſſen der Mitglieder der Collegien.

Die engliſchen Univerſitäten hatten ſchon lange exiſtirt, ehe man etwas von den Collegien oder Stiftungen wußte. Die Lehrer ſowohl als die Studierenden wohnten in Privathäuſern, mehrere oder wenigere zuſammen oder auch einzeln, je nachdem es kam, und zwiſchen beiden fand keine andere Verbindung ſtatt, als etwann die, welche aus dem Verhältniſſe zwiſchen Lehrer und Schüler entſteht. So wie die Wohnungen beyder in Privathäuſern waren, ſo waren es auch die Hörſäle, die auf Ko-

ſten der Lehrer oder der Schüle gemiethet wurden. Endlich ſoll Hug Balſam (ein Biſchoff von Ely) im dreyzehnten Jahrhunderte die erſte Veranlaſſung zu den Collegien dadurch gegeben haben, daß er zu Cambridge das Peters-Collegium ſtiftete. Da das noch das beſte Zeitalter milder Stiftungen war, ſo fanden ſich auf beiden Univerſitäten nach und nach mehrere Freunde und Beförderer der Gelehrſamkeit, die dem Beyſpiele des Hug Balſam, oder wer es ſonſt geweſen ſeyn mag, folgten. Wie jener, ſo führten auch ſie Gebäude von größerem oder geringerm Umfange auf, in welchen eine gewiſſe beſtimmte Zahl von Lehrern ſowohl als Studenten beyſammen wohnen und noch ſo manche andere Vortheile und Rechte genießen ſollten. Die ganze Einrichtung hatte viel Aehnlichkeit mit gewiſſen Klöſtern, und alle, die zu einen ſolchen Gebäude oder Collegium gehörten, machten nun eine eigene und beſondere Geſellſchaft aus, die, der Abſicht ihrer Stiftung gemäß, aus einem Vorſteher (Haupte) Mitvorſtehern (Officianten) Lehrern (Tutors) und Studierenden beſtand. Diejenigen nun, die zu einer ſolchen Geſellſchaft (Societas) gehörten und einen vollen und gemeinſchaftlichen Antheil an den Rechten und Vortheilen einer ſolchen Stiftung hatten, wurden Socii oder Fellows genannt, und dieß ſind denn die eigentlichen und wahren Mitglieder eines Collegiums. Da es aber außer dieſen auch noch andere gab, die nicht in gleichem Grade alle jene Vortheile und Rechte hatten und genoßen, gleichwohl aber ent-

weder urſprünglich zu jener Geſellſchaft gehörten, oder erſt in der Folge bey Erweiterung der Stiftung hinzukamen, ſo entſtunden daraus verſchiedene Arten und Claſſen von Mitgliedern, die von der verſchiedenen Beſchaffenheit ihrer Vortheile, Lage und Verrichtungen verſchiedene Namen erhielten.

Ehe ich demnach fortfahre, Ihnen das Nähere von der innern Einrichtung und Verfaſſung der Collegien zu ſagen, ſo will ich erſt dieſe verſchiedenen Arten und Claſſen der Mitglieder, die zu einem Collegium gehören, angeben, wobey ich aber im voraus erinnern muß, daß man in einem und demſelben Collegium nicht alle dieſe verſchiedenen Arten zugleich ſuchen darf, wie Sie das in der Folge finden werden.

Die Gebäude der Collegien waren entweder gleich Anfangs groß und weitläuftig genug, oder ſie wurden in der Folge ſo ſehr erweitert, daß man neben den Perſonen, die zur Stiftung gehörten, auch noch andre junge Leute, die hier ſtudierten, als Gäſte einnehmen, und ihnen für ihr Geld Wohnung und Koſt geben konnte. Da nun dieſe, in einem gewiſſen Verſtande, auch zu dem Collegium, worinnen ſie wohnen, gehören, und in ſo ferne als Mitglieder deſſelben anzuſehen ſind, ſo kann man zwey Hauptclaſſen machen, und die verſchiedenen Mitglieder der Collegien in abhängige und unabhängige abtheilen, oder mit andern Worten, in ſolche, die zur Stiftung gehören, und in ſolche, die keinen Antheil an derſelben haben, ſondern blos für ihr Geld leben.

1. Die Abhängigen Mitglieder der Collegien.

Die abhängigen Mitglieder oder diejenigen, die zur Stiftung gehören, heißen

1. Fellows; und das sind denn die eigentlichen Mitglieder eines Collegiums, die einen vollen Antheil an der Stiftung nebst allen den damit verbundenen Rechten haben. Da diese die wichtigste Classe sind und, nebst ihrem Haupte, das Collegium ausmachen, so will ich nachher insbesondere von ihnen reden.

Ausser diesen aber giebt es noch andere Arten von solchen, die zur Stiftung gehören, und die wiederum in verschiedene Classen eingetheilt werden, deren Rechte und Vortheile aber mehr oder weniger eingeschränkt und geringe sind. Dahin gehören die

2. Demies oder halbe Fellows, welche nicht so viele Einkünfte haben als jene, auch nicht an der nämlichen Tafel speisen.

3. Postmasters. Diese haben ebenfalls Antheil an der Stiftung, aber weder das Einkommen noch den Rang der Fellows, und finden sich blos in Merton-College.

4. Scholars. Dieß sind junge Leute, die Antheil an der Stiftung haben, aber den Fellows weder an Ansehen noch an Einkünften gleich sind. Ihre Lage ist nicht in allen Collegien die nämliche. In manchen haben sie blos Wohnung, Unterricht und Tafel auf eine gewisse Zahl von Jahren, und

haben keine Ansprüche auf die ledigen Fellowships. In andern werden die Fellows aus den Scholars gewählt, und in dem königlichen Collegium zu Cambridge ist jeder, der von der Stiftung zu Eton dahin kommt, die drey ersten Jahre ein Scholar, und am Ende derselben ein Fellow ohne weiteres.*)

Folgende zwey Classen gehören zwar nicht zur Stiftung, weil sie aber von den Collegien, in denen sie sich befinden, abhängen, so will ich sie hier mit anführen, nämlich die Exhibitioners und die Servitors.

5. Exhibitioners. Das sind keine Fellows, sondern Stipendiaten. Man hat nämlich in vielen Collegien gewisse Summen, die unter so und so vielen junge Leute, die entweder Undergraduates oder Baccalaureen der Künste sind, jährlich vertheilt werden müssen, wofür sie verbunden sind, sich gewissen Prüfungen zu unterwerfen und auch wohl gewisse Ausarbeitungen zu machen. In Brazenese hat man Exhibitioners, die jährlich sechszig Pf. bekommen; in den mehresten Collegien sind diese Stipendien nicht beträchtlich.

6. Servitors und Taberdars, ebenfalls keine Fellows, sind junge Leute, welche den übrigen bey Tische aufwarten müßen. Die letztern, die sich nur in Queens-College finden, trugen sonst einen besondern Mantel, von dem sie den Namen

*) Dieß ist umständlicher erklärt worden in dem Aufsatz über Eton im 9ten Stücke dieser Beyträge S. 14. u. d. f.

haben. Für ihre Dienste werden diese Servitors oder Diener vier Jahre lang unentgeldlich genähret und unterrichtet, werden hierauf Baccalaureen und müssen dann sehen, wie sie in der Welt fortkommen.

Die Servitors ausgenommen, deren man in den verschiedenen Collegien nach Belieben mehr oder weniger macht, so ist die Zahl der genannten Mitglieder durch die Stiftung festgesetzt. Doch haben einige Collegien noch spätere Stiftungen von andern Wohlthätern erhalten, indem dieser oder jener einem Collegium eine Geldsumme schenkte, oder ein Stück Land gab, mit der Bedingung, daß man dafür so und so viel Fellows mehr machen sollte. An solchen spätern Stiftungen hingen gemeiniglich Bedingungen, z. B. daß die Fellows aus einer Grafschaft, die der Stifter nennt, oder aus einer gewissen Familie seyn, und nur in Ermanglung solcher Subjecte an andere kommen sollten.

Außer diesen Mitgliedern hat jedes Collegium sein eigenes **Haupt**, welches in den verschiedenen Collegien verschieden genannt wird, und überdieß haben, wenn gleich nicht alle, doch viele Collegien eine bestimmte Zahl von Caplänen, Choristers und Clerks.

Die **Capläne** sind Geistliche, die in den Kapellen der Collegien den täglichen Gottesdienst früh und Abends verrichten müssen, und darum auch zur Residenz genöthiget sind. Da aber nicht alle Collegien eine eigentliche Stiftung für Capläne

haben, so übernimmt oder erhält in diesem Falle einer der Fellows die Stelle und wird dafür bezahlt; in noch andere Collegien müßen die Fellows das Geschäfte unentgeldlich nach der Reihe thun.

Die Choristers (Chorsänger) sind Knaben oder Männer, die in der Kapelle einen Theil des Gottesdienstes singen, weil in denjenigen Collegien, welche solche Sänger haben, eine Art von Cathedral-Gottesdienst verrichtet wird.

Die Clerks (Küster) sind Leute, welche in der Kirche unter dem Geistlichen, der die Gebete ließt, sitzen und diese laut wiederholen.

Endlich müssen Sie wissen, daß jedes Collegium eine große Menge von Bedienten hat, als Kellermeister (Butlers), mehrere Köche, Thürhüter, Aufwärter und Bettmacherinnen. Alle diese Stellen werden von den gemeinen Leuten sehr gesucht, weil man sich ohngefähr auf zeitlebens mit sammt seiner Familie versorgt glaubt, wenn man eine dieser Stellen in einem Collegium bekommt.

1. Die unabhängigen Mitglieder der Collegien.

Die zweyte Hauptklasse, nämlich die unabhängigen Mitglieder eines Collegiums, sind wiederum von dreyerley Art oder, mit einem andern Ausdrucke, sie bestehen aus drey Orden. Zu dem ersten gehören die Noblemen, zu dem zweyten die

Gentlemen-Commoners und zu dem dritten die Commoners.*)

1. Noblemen oder Edelleute. Diejenigen, die als solche in den Collegien aufgenommen seyn und die Vorrechte der Noblemen genießen wollen, müßen entweder selbst Peers oder Söhne eines Peers sein.**) Dieß ist aber nicht genug; man muß sich auch bey der Universität als Edelmann immatriculiren lassen. Dieß aber hängt von dem Willen der Eltern ab, und viele senden ihre Söhne blos als Gentlemen-Commoners, oder auch als bloße Commoners, oder auch, z. B. in Christ Chirurch, als Students, so daß es unter allen diesen verschiednen Classen Edelleute giebt, die aber nicht als solche behandelt werden.

Man nennt die Edelleute Gold-Gowns oder Gold-Tufts, weil sie täglich eine goldene Quaste auf der Kappe tragen, und bey gewissen Gelegenheiten einen Gown oder Mantel anhaben, der so mit

*) So ist es arch zu Cambridge, nur mit dem Unterschiede, daß man dort Fellow-Commoners nennt, was hier Gentlemen-Commoners heißen. Der Verfe

**) Nobilis aut filius Nobilis. Auch die Bischöffe können ihre Söhne unter die Edelleute einschreiben lassen, thun es aber nicht. Die gegenwärtigen beiden Erzbischöffe haben, oder hatten, sechs Söhne in Christ Church, die sammt und sonders Students sind oder waren.

Der Verf.

mit Golde beſetzt iſt, daß einer an die fünf und zwanzig Guineen koſtet. Sie haben in ihrem Collegium ſowohl als bey der Univerſität einen hohen Rang und gewiſſe andere Vorrechte, die hauptſächlich in Ehre beſtehen, für die ſie aber theuer bezahlen müßen. So haben ſie z. B. den Rang über die Doctoren, haben eigene Sitze im Sheldoniſchen Theater und in der Univerſitätskirche u. ſ. w. In Chriſt Church ſind ſie nicht genöthiget, in den verſchiedenen Höfen vor irgend Jemand, den Dechant ausgenommen, mit unbedecktem Haupte zu erſcheinen.

In allem dieſen jedoch iſt nichts weſentliches, wohl aber im folgenden. Wenn ein Edelmann einen wirklichen Grad bey der Univerſität nimmt, ſo wird er am Ende von drey Jahren Baccalaures der Künſte, da andere vier Jahre warten müſſen. Dieſer Fall aber kann nur höchſt ſelten vorkommen, denn kein Edelmann nimmt einen regelmäßigen Grad an, er ſey denn einer gelehrten Profeßion gewidmet. Allein diejenigen Söhne des Adels, die dieſe Beſtimmung haben, ſind durchaus jüngere Söhne oder Brüder, und werden, um Aufwand zu vermeiden und um anderer Urſachen willen, höchſt ſelten als Edelleute eingeſchrieben. Sie gehören entweder zu einer Stiftung, oder zur zweyten Claſſe der unabhängigen Mitglieder.

2. Die Gentlemen-Commoners. Dieß ſind denn alſo junge Leute vom erſten Range und Vermögen, die, ſo wie die Edelleute, für ihr Geld leben, aber nicht die Vorrechte derſelben ge-

nießen. Viele darunter sind Söhne, hauptsächlich jüngere Söhne oder Enkel von Peers.

3. Die Commoners sind Söhne von Aerzten, Rechtsgelehrten, Güterbesitzern, Kaufleuten, Künstlern, kurz, aus mannigfaltigen bürgerlichen Ständen. Doch finden sich auch unter ihnen Söhne des Adels und solcher Leute, deren Söhne gewöhnlich Gentlemen-Commoners sind, während daß umgekehrt mancher Kaufmann, mancher wohlhabende Bürger, oder reiche Geistliche, Arzt ꝛc. seinen Sohn als einen Gentleman-Commoner einschreiben läßt, da die Sache ganz von eines jeden Wahl abhängt.

Die Commoners, die im Range unter jenen sind, leben ebenfalls für ihr Geld, sind aber nach Verschiedenheit der Collegien, mehr oder weniger wohlfeiler. Ich glaube daß es Collegien giebt, in welchen Commoners mit hundert Pf. und selbst mit wenigerm leben. Ein Edelmann kann in den sechs oder sieben Monaten, die man vom Jahre hier zubringt, mit nicht weniger als vierhundert Pf. auskommen, und ich glaube, daß es wenige giebt, die nicht mehr verzehren. — Der Aufwand der Gentlemen-Commoners ist gewöhnlich nicht viel geringer, als der Aufwand der Edelleute.

b. Zahl der Personen in den verschiedenen Collegien, die zur Stiftung gehören. — Ohngefähre Angabe der Mitglieder der ganzen Universität.

Im Volkmann finden Sie eine Angabe der Mitglieder der verschiedenen Collegien, die aber so schwankend ist, daß ich sie schlechterdings nicht verstehe. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle er geschöpft, aber ich vermuthe, daß er aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hat, und da hat er deutsche Ausdrücke gebraucht, die mir im Englischen keinen Begriff geben. So sagt er z. B. „für arme Studenten“ welches ich gar nicht verstehe; denn ich weiß nicht, welche Klasse dieser oder jener Stiftung er meynt; und einer Stiftung zugehören, zeigt keinesweges Armuth an.

Eben so giebt das Wort Studenten*) im Englischen keinen Begriff, und ich weiß nicht, ob

*) Im Englischen giebt es kein allgemeines Wort für das, was wir auf unsern deutschen Universitäten Studenten nennen, und man braucht dazu verschiedene Ausdrücke. Wenn man daher in einem Collegium z. B. von den eigentlichen Studenten redet, so sagt man: the young Men, our young Men, oder auch the Undergraduates oder the Undergraduates of the foundation. Our young Men in the Universities are very idle: die Studenten auf unsern Universitäten thun sehr wenig. The young Gentlemen at Oxford and Cambridge

er dadurch alle diejenigen meynt, die noch keinen akademischen Grad haben, und unter diesen diejenigen, die zur Stiftung gehören und welche wiederum in mancherley Klassen getheilt werden, oder ob er von den unabhängigen Mitgliedern redet. Im letztern Falle hätte er ganz und gar keine Zahl angeben sollen, weil sich keine bestimmen läßt. Der unabhängige Studierende, der ganz für sein Geld lebt, geht in ein Collegium, nicht, weil er da einen Antheil an der Stiftung erhalten kann, sondern weil er es vorzieht, oder seine Verwandte es für ihn wählen. Dieß hängt denn also theils vom Zufalle, theils vom Rufe eines Collegiums ab, und dieser Ruf gründet sich sehr oft auf den Namen des individuellen Hauptes oder auch bisweilen eines Tutors. Die Zahl der unabhängigen Mitglieder ist äußerst abwechselnd, und ein Collegium, das jetzt sehr voll ist, wird vielleicht in zehn Jahren wenig besucht. Christ Church allein ist hierinnen eine Ausnahme; denn dieses hat zu allen Zeiten eine Menge Reiche und Große gehabt, und unter dem gegenwärtigen Dechant blühe es mehr als jemals.

Was nun diejenigen Mitglieder betrift, die in einem jeden Collegium zur Stiftung gehören, so ist ihre Zahl immer die nämliche; denn weil die

die Studenten zu Oxford und Cambridge. At that time I was an Undergraduate: ich war damals Student.

Der Verf.

Stellen mehr oder weniger einträglich sind, so sind sie zu allen Zeiten besetzt. Ich will die Collegien dießmal in Chronologischer Ordnung nehmen, so wie sie im Staatscalender verzeichnet sind, und bey jedem derselben den richtigen Namen angeben, mit welchem es sein Haupt benennt.

1. University-College, gestiftet im Jahr 872.*)

hat 1 Master
12 Fellows
17 Scholars
} zusammen 30

*) Nach einer ziemlich allgemeinen Meynung soll Alfred der Große Stifter dieses Collegiums gewesen seyn, und so wird sein Stiftungsjahr 872 auch im Staatscalender angegeben. Allein dieß ist eine Fabel, wodurch man sich gern ein Ansehen von hohem Alterthume giebt. Alfred mag wohl da, wo jetzt University-College steht, etwas gestiftet und vielleicht dieß und jenes für die Universität gethan haben; allein das Umständliche davon läßt sich jetzt nicht mehr darthun, und die Dänen und die Verheerungen folgender Zeiten haben das alles in Dunkel gehüllt. Das gegenwärtige Collegium wurde im Jahr 1219 von Wilhelm, Erzdiaconus von Durham, gestiftet, welcher von den Bürgern eine von jenen Hallen oder eigentlichen Herbergen kaufte, welche Alfred vielleicht gestiftet hatte, und die damals auch wohl noch ihren Namen von ihm führte.

Der Verf.

2. Baliol, gestiftet 1262.

hat 1 Master
12 Fellows
18 Exhibitioners } 31

3. Merton, gestiftet 1274.

hat 1 Warden
24 Fellows
14 Postmasters
4 Scholars
3 Capläne
1 Clerks } 47

4. Exeter, gestiftet 1316.

hat 1 Rector
25 Fellows
1 Clerk
9 Exhibitioners } 29

5. Oriel, gestiftet 1337.

hat 1 Provost
18 Fellows
14 Exhibitioners } 33

6. Queen's geſtiftet 1340.

hat 1 Provoſt
16 Fellows
2 Captäne
8 Laberers
16 Scholars
40 Exhibitioners } 83

Ueberdieß iſt hier noch eine beſondere Stiftung, die ein Herr Mitchell in vorigem Jahrhunderte gemacht hat, und welche beſteht in 2 Fellows
4 Scholars } 12 } 95

7. New-College, geſtiftet 1375.

hat 1 Warden
70 Fellows
10 Captäne
1 Clerks
16 Chorknaben } 100

8. Lincoln, geſtiftet 1427.

hat 1 Rector
12 Fellows
12 Exhibitioners
7 Scholars
1 Clerk } 33

9. All-Souls, geſtiftet 1437.

hat 1 Warden
40 Fellows
2 Captäne
3 Clerks
6 Chorknaben } 52

10. Magdalen, gestiftet 1449.

hat	1	President.	
	40	Fellows	
	30	Demies	
	1	Lehrer der Theologie	
	1	Schullehrer	103
	1	Unterlehrer	
	4	Capläne	
	1	Organisten	
	8	Clerks	
	16	Chorknaben	

11. Brazenose, gestiftet 1511.

hat	1	Principal	
	20	Fellows	57
	32	Scholars	
	4	Exhibitioners	

12. Corpus Christi, gestiftet 1516.

hat	1	President	
	20	Fellows	
	2	Capläne	47
	20	Scholars	
	2	Clerks	
	2	Chorknaben	

13. Christ Church, gestiftet 1532.

hat	1	Dechant	
	8	Domherren	
	101	Students	
	8	Capläne	135
	1	Organisten	
	8	Clerks	
	8	Chorknaben	

14. Trinity, geſtiftet 1555.

hat	1 Preſident		
	12 Fellows		25
	12 Scholars		

15. St. John's, geſtiftet 1557.

hat	1 Preſident		
	50 Fellows		
	2 Capläne		65
	1 Organiſten		
	5 Clerks		
	6 Chorknaben		

16. Jeſus, geſtiftet 1571.

hat	1 Principal		
	19 Fellows		59
	18 Scholars		
	21 Exhibitioners		

17. Wadham, geſtiftet 1613.

hat	1 Warden		
	15 Fellows		
	15 Scholars		49
	2 Capläne		
	16 Exhibitioners		

18. Pembroke, geſtiftet 1620.

hat	1 Maſter		
	14 Fellows		45
	30 Scholars		

19. Worceſter, geſtiftet 1713.

hat	1 Provoſt		
	20 Fellows		38
	17 Scholars		

20. Hertford, geſtiftet 1740.

hat 1 Principal
4 ſenior Fellows
8 junior Fellows
} 13

Alle Collegien zuſammen 1086

Rechnen Sie alle dieſe Zahlen zuſammen, ſo betragen die ſämmtlichen Stiftungen von Oxford nahe an eilfhundert Perſonen, ohne die Servitors, die bey der Tafel aufwarten, und deren Zahl ich nicht angeführt habe, theils weil ſie nicht von allen Collegien genau weiß, theils weil ſie nicht feſtgeſetzt und bald größer bald kleiner iſt.

Ich könnte nun dieſen Artikel ſchließen, weil Sie genau wiſſen, wie viele Perſonen eigentlich zu einer jeden der zwanzig Stiftungen gehören. Da Sie aber gleichwohl einen nähern Begriff von der ganzen Univerſität in Anſehung ihrer Zahl haben möchten, ſo will ich noch folgendes hinzuſetzen, weil hier vielleicht der ſchicklichſte Ort dazu iſt.

Vor allen Dingen rechnen Sie von der angegebenen Zahl mehr als zweyhundert Fellows ab, welche Magiſter ſind und nie hier reſidiren, ſondern Aerzte, Rechtsgelehrte und Hofmeiſter ſind, oder auch bey ihren Freunden leben, auf Reiſen ſich befinden, Pfarreyen als Curates bedienen, oder ihre Zeit an mancherley Orten, oder unter mancherley Geſchäften, oder auch im Müßiggange zubringen.

Unter den Baccalauren *) finden ſich ebenfalls viele Abweſende, die nur gelegentlich hieher kom-

*) Hier iſt von den Baccalauren der Künſte (Bat-

men, um gewisse Dinge zu thun, die sie thun müßen, um nachher den Magistergrad zu erhalten.

Ziehen Sie ferner die Clerks und Chorsänger ab, die nicht Studierende sind, sondern als Diener der Collegien betrachtet werden mögen, so wird Ihnen eine Zahl übrig bleiben, die sich vielleicht auf sieben bis achthundert beläuft.

Von den unabhängigen Mitgliedern, die auf ihre Kosten in allen diesen Collegien (und Hallen) leben, habe ich schon gesagt, daß ihre Zahl sich nicht bestimmen läßt, man müßte sie denn von Zeit zu Zeit zählen. Nehmen Sie aber indessen an, daß sie ohngefähr, wenn gleich nicht ganz, das nämliche ausmacht, so erhalten Sie etwann vierzehn bis funfzehnhundert Personen, die sich in der Mitte der Termine (Vorlesungen) hier befinden mögen.

Hierbey müssen Sie aber bemerken, daß sehr viele Magister, sie mögen nun zu einer Stiftung gehört haben, oder unabhängige Mitglieder eines Collegiums gewesen seyn, ihre Namen noch immer in den Büchern ihres Collegiums oder ihrer Halle stehen lassen (they keep their names on the books), wofür sie jährlich gewiße Kosten, die sich auf einige Guineen belaufen, tragen müssen. Dadurch bleiben alle diese noch immer Mitglieder der Universität, (manche bleiben es zeitlebens) und

chelors of Arts) die Rede; denn das Facultäten Baccalaureat erfordert einen Aufenthalt von sieben Jahren.

haben, ſie mögen nun im bürgerlichen Leben ſeyn, was ſie wollen, alle Rechte eines Magiſters, und eine Stimme im akademiſchen Senat. Selbſt Männer, die keine Profeſſion haben, Adliche und Reiche, bleiben bisweilen auf immer Mitglieder der Univerſität because they have not taken off their names from the books. Indeſſen kann dieſes den letztern von wenig Nutzen ſeyn, weil ſie mehrentheils nur Ehrengrade, und folglich keine Stimme haben. Mancher meynt dadurch ſeinem Collegium ein Compliment zu machen, und andre wünſchen eine gewiſſe Verbindung mit der Univerſität aufrecht zu erhalten, wodurch ſie vielleicht gelegentlichen Einfluß in eine Parlamentswahl für die Univerſität haben.

c. Jedes Collegium bildet einen eigenen für ſich ſelbſt beſtehenden ſouverainen Körper.

Statuten — Viſiter — Regenten — Einkünfte — Pfarreyen der Collegien ꝛc.

Ein jedes der zwanzig Collegien bildet einen eigenen für ſich ſelbſt beſtehenden Körper oder Corporation, die aus einem Haupte oder Präſidenten und einer gewiſſen feſtgeſetzten Zahl von Mitgliedern beſteht, die, zuſammengenommen, den regierenden Theil, wenigſtens in den mehreſten Collegien, ausmachen. Es iſt folglich von allen übrigen Collegien ſowohl als von der ganzen Univerſität ſelbſt unabhängig.

Ein jedes Collegium hat, so wie seine eigenen Gebäude und andere liegenden Gründe, also auch seine eigene Verfassung, seinen eigenen Gottesdienst ꝛc. und erkennt kein anderes Gesetz, als seine Statuten, die der Stifter desselben machte, und auf die ein jeder schwören muß. Diese Statuten aber sind von einander so verschieden, daß es schwerlich zwey Collegien giebt, die ganz und durchaus die nämlichen Statuten hätten.

Die Sache ist ganz natürlich. Da ein jedes Collegium seinen eigenen Stifter hatte, so machte dieser die Statuten nach Belieben, und so lange sich das Collegium an diese hält, ist es in sich selbst souverain und hat Niemanden Rechenschaft zu geben. Auch werden diese Statuten nie, oder äusserst selten abgeändert, und wenn es geschieht, so hängt das gar sehr von der Form ab, in der sie verfaßt sind. Auf diese Art hat man wirklich in mehreren Collegien von Zeit zu Zeit Abänderungen gemacht, und es wäre vielleicht besser, wenn man noch mehrere machte; allein man geht äusserst behutsam damit zu Werke. Auch ist die Sache nicht leicht; denn in allen collectiven Körpern finden sich eine Menge Liebhaber des Alten und Hergebrachten, und mancher haßt eine Neuerung und Verbesserung blos darum, weil sie in seinen jungen Jahren nicht existirte. Durch eine Parlaments-Akte läßt sich hier zu Lande alles thun und abändern; allein collective Körper nehmen sich gar sehr in acht, irgend eine Macht anzurufen, wenn sie selbst bis auf einen gewissen Grad souverain sind.

Außer den Statuten hat jedes Collegium seinen Oberaufseher, den man den Visitor nennt. Da nämlich, der Statuten ungeachtet, zweydeutige Fälle zwischen dem Haupte oder dem regierenden Theile und einem Individuum vorkommen können, so gab ein jeder Stifter seinem Collegium einen Visitor, d. h. einen Mann, an den man sich in streitigen Fällen wendet, und von deßen Entscheidung nicht appellirt werden kann. So ernannten viele Stifter den jedesmaligen Erzbischoff von Canterbury zum Visitor ihrer Collegien, weil sie vorausseßten. daß eine Stelle, wie das Erzbisthum Canterbury, allemal mit einem Manne von Einsicht, Ehrlichkeit und Treue beseßt seyn werde. Die Bischöffe von Wincester, London ꝛc. sind ebenfalls Visitors von mehrern Collegien. Von Jesus ist es der Graf von Pembroke, und von einigen, wie z. B. von Christ Church, ist es der König. Da aber der König von England in keiner Sache selbst handeln kann, so fällt dieses Geschäfte allemal auf den Großkanzler, welcher denn von solchen Collegien der eigentliche Visitor ist.

Uebrigens sind die Fälle, in denen sich einer oder der andere an den Visitor wendet, äußerst selten, so wie man auf der andern Seite durch Visitor keinen Mann verstehen darf, der Visitationen hält oder visitirt. Ueberhaupt kennen die Höhern in England nicht jene kleinliche und ekelhafte Einmischung in Dinge, welche Körper oder Gesellschaften betreffen, über die sie eine Art von Aufsicht haben. Jedes Collegium ist ohngefähr souverain

und ich weiß keinen Fall, daß ein Visitor, ohne vorhergegangene Aufforderung, in die Geschäfte eines Collegiums sich gemengt hätte.

Auch rede ich hier durchaus von den Theilhabern der Stiftungen; denn nur für diese ist der Visitor, und die Ursache ist, weil ein Antheil an der Stiftung, d. h. ein Fellowship, als ein wirkliches Eigenthum betrachtet wird, und da ist es denn billig, daß derjenige, der seines Eigenthums etwann beraubt werden könnte, die Sache vor einen andern Gerichtshof oder Regierung, als die seines Collegiums, bringen kann. Die unabhängigen Mitglieder hingegen haben mit dem Visitor nichts zu thun, (denn die Stiftung geht sie nichts an) können nicht appelliren, und kurz durchaus keine Gerechtigkeit gegen das Haupt oder die Obrigkeit ihres Collegiums erhalten, sie müssen sich blind unterwerfen, und können nirgends klagen, weil sie blos als Gäste und nicht als Theilnehmer der Familie betrachtet werden. Es versteht sich, daß ich hier nicht von solchen Dingen rede, die unter den Arm der bürgerlichen Obrigkeit fallen.

Wer einen Grad sucht, muß sich an das Collegium wenden, zu welchem er gehört, er sey nun ein wirkliches Mitglied desselben, also ein Fellow, oder auch nur ein unabhängiges Mitglied. Ein Officiant desselben, den man Dean oder Censor nennt, präsentirt den Candidaten der Universität; folglich ist es eigentlich das individuelle Collegium, und nicht die Universität, durch das man den Grad erhält, obschon nur die Universität und nicht ir-

gend ein besonderes Collegium, einen Grad geben kann. Aber niemand kann sich an die Universität selbst wenden.

Da also jedes Collegium und selbst jede Halle in sich selbst unabhängig ist, so können Sie ein jedes ohngefähr wie eine eigene besondere Universität betrachten, in welcher ein Haupt ist, ein Vicehaupt, Lehrer (Tutor, deren jeder Undergratuate einen haben muß) und einen oder zwey Officianten, die man in Christ Church Censors, und in andern Collegien gewöhnlich Deans nennt. Die Officianten nebst dem Haupte sind die eigentlichen Regenten des Collegiums, unter welchem alle Nichtgraduirte (Undergratuates) stehen, haben eine gewisse Gerichtsbarkeit, setzen Strafen, examiniren die Candidaten, die um einen Grad anhalten, und präsentiren sie nachher der Universität. —

Die Einkünfte der Collegien bestehen in liegenden Gründen, und sind überaus beträchtlich, lassen sich aber nicht bestimmen. Denn schwerlich weiß ein Collegium ganz genau, was die Einkünfte eines andern sind. Sie werden verschiedentlich regiert. In manchen haben alle Fellows eine Stimme, und eine gewisse Zahl derselben muß erscheinen, um die Pachte zu errichten und alle öffentliche Akten zu unterschreiben. In andern wird das Einkommen blos von einer bestimmten Zahl von Senior-Fellows gehandhabt. Wenn alle Kosten des Jahres bestritten und gewisse Summen zu besondern Zwecken auf die Seite gelegt worden sind, wird das Uebrige getheilt, und ein jeder empfängt

seinen

ſeinen Dividend, wie man es nennt. Dieß iſt die Urſache, warum man ſelten genau ſagen kann, wie viel eine Fellowſtelle in dieſem oder jenem Collegium einbringt.

Die mehreſten Collegien haben überdieß ein Domus, d. h. eine beſondere Caſſe, die nicht getheilt werden darf, und aus der man allerhand zufällige Ausgaben beſtreitet. So höre ich z. B. daß dieſes Collegium hundert, jenes hundert und zwanzig Pf., und noch ein anderes funfzig Pf. für die ausgewanderten franzöſiſchen Geiſtlichen aus ihrem Domus bezahlt oder ſubſcribirt haben. — Manche haben auch noch eine Baukaſſe (building-fund), aus welcher ihre Gebäude erhalten oder neue errichtet werden.*)

Alle Collegien haben mehr oder weniger Pfarreyen und manche ſehr viele, ſo wie auch die mehreſten Pfarrkirchen zu Oxford dem oder jenem Collegium gehören. Sie kauften ſonſt ohne Unterlaß noch mehrere, ſo oft ſich Jemand fand, der ſein Recht, eine Pfarre zu vergeben, (the advowſon of a living) verkaufen wollte. Allein eine Parlamentsakte hat dem Dinge ein Ende gemacht, und kein Collegium darf jetzt mehr Pfarreyen haben, als die halbe Zahl ſeiner Fellows, es ſey denn, daß es dieſelben ſchon vorher gehabt habe. Sind alſo der Fellows vierzig, und man hat zwanzig Pfarreyen, ſo darf man nicht mehrere an ſich bringen.

*) Mit dieſen und ähnlichen Dingen haben die Mitglieder von Chriſt Church nichts zu thun.

Uebrigens vermehren diese vielen Pfarreyen nicht wenig das Ansehen der Collegien, ihren Einfluß und ihren Credit. Von wem sie vergeben werden, und an wenn sie kommen, davon will ich hernach reden.

d. Von den Fellows insbesondere.

1. Wahl derselben.

Ich habe Ihnen weiter oben*) gesagt, daß die Fellows die eigentlichen und wahren Mitglieder eines Collegiums sind, die einen vollen Antheil an der Stiftung haben, und daß sie nebst ihrem Haupte (Head) das Collegium ausmachen. Da sie denn also zu einer so wichtigen Classe gehören, so will ich hier umständlicher von ihnen handeln, und zuerst von der Art und Weise reden, wie einer ein Fellow werden kann.

Die ledigen Fellowstellen (Fellowships) in den verschiedenen Collegien werden auf sehr verschiedene Art besetzt. In manchen Collegien hat jeder Fellow, ohne Ausnahme, eine Stimme für die erledigte Stelle, wie z. B. zu All-Souls; in andern haben nur die Senior-Fellows das Recht, neue zu wählen. Zu Brazenose gehört dieses Recht dem Haupte (President) und den sechs Senior-Fellows. Einige Collegien nehmen ihre Fellows aus den Scholars, andere wählen sie aus der

*) Seite 76.

ganzen Univerſität, d. h. aus irgend einem Collegium ohne Unterſchied; das Collegium Jeſus gehört den Walliſern. In andern muß man ein Baccalaureus der Künſte ſeyn, um ſich als Candidat zu ſtellen; manche nehmen Ungraduirte (Undergraduates) oder wohl gar Knaben einer Schule, weil die großen engliſchen Schulen mit einem oder mehreren Collegien mehr oder weniger zuſammenhängen.

Dieß letztere iſt der Fall beſonders mit Eton. Ich habe davon ſchon zu einer andern Zeit geredet,*) aber um des Zuſammenhanges willen erlauben Sie mir, daß ich hier das Weſentliche wiederhole. In den Gebäuden dieſer Schule nämlich wohnen ſiebenzig Knaben, die Unterricht und Tafel umſonſt haben, und überdieß noch ſechzehn bis ſiebzehn Pf. Sterl. baares Geld jährlich bekommen. Wenn ein ſolcher Knabe zur Univerſität tüchtig iſt, ſo wird er von den Vorſtehern der Schule nach Cambridge in das königliche Collegium (King's College) geſchickt, welches, ſo wie die Schule von Eton, von Heinrich VI. geſtiftet wurde. Er wird nun als Scholar in dieſes Collegium aufgenommen, hat abermals Unterricht und Tafel umſonſt, und eine gewiſſe Summe Geldes, die mit ſeiner Anciennität zunimmt. Wird endlich eine Fellow-Stelle erlediget, ſo ſuccedirt er, ebenfalls nach der Anciennität, in dieſelbe, ſo wie hinwiederum

*) Siehe das 9te Stück dieſer Beyträge S. 10. bis 16.

die durch ihn erledigte Scholarſtelle (Scholarſhip) dem Knaben gegeben wird, welcher zu Eton der erſte auf der Stiftung iſt. —

Eben ſo müſſen manche Collegien eine gewiſſe Zahl von Knaben aus dieſer oder jener Schule nehmen. So nimmt z. B. St. John's zu Oxford Knaben aus der Schule der Merchant-Taylors zu London; New-College Knaben aus der Schule zu Wincheſter, und Trinity zu Cambridge und Chriſt Church zu Oxford aus der Weſtminſter Schule zu London.*)

Manche Fellowſtellen gehören einer beſondern Familie. So hat z. B. die Familie Vernon ein Studentſhip in Chriſt Church, welches eine Privatſtiftung iſt, und dieß iſt die Urſache, warum Chriſt Church hundert und ein Students hat. — Manche Fellowſhips müſſen mit Leuten aus einer beſondern Grafſchaft beſetzt werden. Alles das kommt daher, daß die mehreſten Collegien außer ihrem erſten Stifter in der Folge mehrere Wohlthäter hatten, die dieß und jenes unter gewiſſen Bedingungen ſtifteten, wie z. B. das anatomiſche Theater dem Dr. Lee ſeinen Urſprung zu danken hat, und welches zu Chriſt Church gehört.

*) Chriſt Church muß jährlich drey Knaben aus dieſer Schule nehmen, nimmt aber gewöhnlich vier bis ſechs. Was hierüber insbeſondere zu bemerken iſt, davon bey dem Artikel über Chriſt Church.

2. Vortheile und Rechte der Fellows.

Wer zu einem Collegium zu Oxford oder Cambridge gehört, iſt gewiſſermaßen auf immer verſorgt, er hat die Nothwendigkeiten des Lebens und iſt nie dem abſoluten Mangel ausgeſetzt. So lange er keine beſſere Verſorgung hat, und ſich nicht verheirathet, behält er ſeinen Antheil am Collegium, er gehe wohin er wolle. Seine Zimmer vermiethet er, und ſein kleines Einkommen als Fellow vermehrt ſich mit jedem Jahre. Wie auch ſein Schickſal in der Welt ſey, er hat ſeine Heimath, zu der er zu allen Zeiten zurückkehren kann, wo er ſeine Tafel, ſeine Bedienung, ſeine Gärten und die Gefährten ſeiner frühern Jugend findet, und wo ihm ſeine Anciennität nicht nur einen anſehnlichen Rang und ein artiges Einkommen, ſondern auch, wenn er will, eine der Stellen gewährt, deren jedes Collegium in Menge hat und die ihm werden müſſen, weil ein großer Theil der Mitglieder nie regelmäßig da reſidirt. Ich denke hier oft an den Dichter Prior. Als dieſer, unter der Königin Anna, auswärtiger Geſandter war, ſagte man ihm öfters, er ſollte doch ſein Fellowſhip zu St. John's Cambridge aufgeben; allein er antwortete immer: Ich kann wenigſtens einſt, wenn mir alles andere fehl gehen ſollte, davon leben. Und dieß war gerade ſein Fall. Er ſaß unter Georg I. lange im Gefängniß, verlohr alles, was er verlieren konnte, und lebte von ſeinem Fellowſhip zu St. John's.

Dieſe glückliche Lage der Fellows iſt in allen Collegien ohngefähr dieſelbe, nur daß die Einkünfte und gewiſſe andere Vortheile in dieſem größer, in dem andern geringer ſind, und mit der Zeit mehr oder weniger ſich vermehren.

Nachdem ich von allen dieſen Vortheilen nur überhaupt geſprochen habe, ſo will ich ſie, einzeln genommen, etwas genauer durchgehen.

a. Wohnung der Fellows — Common-Room — Bedienung.

Jedes eigentliche Mitglied der Collegien (Fellow) hat innerhalb den Mauern derſelben ſeine Wohnung. Die Zimmer in den Collegien ſind mehrentheils ſo gebaut, daß ein jeder ſeine eigene Hauptthüre hat, welche mehrentheils zu drey Zimmern führt, ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und ein Cabinet. Man nennt dieſes zuſam- a Set of Rooms oder Chambers. Wenige Chambers beſtehen nur aus zwey Zimmern, und wenige aus vieren. Einige haben ein Bedientenzimmer, öfterer aber muß der, der einen Bedienten hält, ihn außerhalb dem Collegium logiren.

In jedem Collegium ſind eine gewiſſe Zahl von Zimmern, welche an die unabhängigen Mitglieder vermiethet werden, und jährlich von fünf bis ſechzehn Pf. bezahlen. Bey der erſten Ankunft muß ein jeder nehmen, was er bekommen kann. In der Folge wechſelt er und ſuccedirt in die beſſern. Eben ſo iſt es mit den Zimmern der

Fellows und aller derer, die an der Stiftung Antheil haben. Der älteste hat die Wahl, dann der zweyte u. s. f.

Die Fellows, welche nicht residiren, vermiethen ihre Zimmer an die unabhängigen Mitglieder.

Die Treppen laufen gewöhnlich zwischen zwey Wohnungen, so daß man in jeder Etage, rechts und links, an eine besondere Wohnung kommt. Wo also die Gebäude drey Treppen hoch sind, so führt jede Treppe zu acht verschiedenen Wohnungen.

Das Collegium sorgt für keine Meubeln, ein jeder aber findet die seines Vorgängers, und kauft sie nach einem Preise, welcher allgemein angenommen ist. Er bezahlt nämlich zwey Drittheil der Summe, die sein Vorgänger bezahlte. Die Meubeln bleiben also beständig im Zimmer. Sind sie nun durch viele Hände gegangen, so müßen sie sehr abgenutzt seyn, sind aber dann auch äußerst wohlfeil, weil der Preiß durch jeden Eigenthümer um ein Drittheil verringert wurde. Uebrigens schafft der und jener immer etwas neues an, wovon er seinem Nachfolger die Rechnung eingiebt und ebenfalls Zweydrittheile des ursprünglichen Preises erhält. Die Zimmer, die ich gesehen habe, waren fast durchaus sehr gut meublirt, und manche für junge Leute zu gut. Ich weiß, daß der Preiß der zwey Drittheil auf hundert Pf. sich belaufen hat, und drüber. Indessen setzt man in solche Zimmer gewöhnlich nur die Reichen, und ein Commoner z. B. der etwann nur zweyhundert Pf. zu

verzehren hat, oder weniger, wird sehr selten eine Wohnung bekommen, in der er funfzig Pf. für die Meubeln zu bezahlen hätte. Aber alles das ist mehr oder weniger in den verschiedenen Collegien verschieden, und das, welches ich vorzüglich im Sinne habe, gehört unter die theuersten.

Außer den eigenthümlichen Wohnungen der Fellows und der Halle, in welcher man speißt, giebt es in jedem Collegium auch noch ein gemeinschaftliches Zimmer, welches man den Common-Room nennt. Dieses Zimmer aber gehört nicht den gesammten Mitgliedern eines Collegiums, sondern entweder nur den Magistern und den Edelleuten, oder auch den Baccalaureen, welche Fellows sind. Dieses Zimmer nun ist der regelmäßige tägliche Versammlungsort derer, die ein Recht dazu haben, und man geht dahin, um entweder nach der Tafel seinen Wein daselbst zu trinken, oder zu Abend zu speisen, oder um Zeitungen zu lesen, die da auf gemeinschaftliche Kosten gehalten werden u. s. w. Es ist aber die Einrichtung eines solchen Common-Rooms in den verschiedenen Collegien verschieden, in dem einen so, in dem andern anders.*)

Jedes Collegium hat eine gewisse Zahl von männlichen und weiblichen Bedienten. Die ersten

*) Die Common-Rooms zu Cambridge sind nicht auf den nämlichen Fuß wie zu Oxford. Dort lebt man mehr auf seinem eigenen Zimmer und empfängt da Gesellschaft, und einige Collegien haben gar keinen Common-Room.

Der Verf.

heißen Scouts und die letztern Bed-makers. Jede dieſer Weiber gehört zu einer gewiſſen Zahl von Zimmern, die ſie reinigen, und in denen ſie Feuer und Betten machen muß. Eben ſo muß jeder männliche Bediente die Eigenthümer einer gewiſſen Zahl von Zimmern bedienen, ihre Kleider reinigen, Gänge thun u. d. gl. Dieſe Bedienung iſt für den jüngern Theil der Mitglieder gewöhnlich ſehr ſchlecht, während daß die ältern vielleicht mehr als ihren Antheil bekommen. Manche halten ſich ihre eigenen Bedienten, und andere wenigſtens einen Knaben.

β. Tafel der Fellows ſowohl als der unabhängigen Mitglieder.

Jedes Collegium hat ſeinen Speiſeſaal, den man die Halle (Hall) nennt*), und in einer je-

*) Zu Oxford braucht man das Wort Hall ganz eigentlich von den Speiſeſälen der Collegien; ſobald ich demnach hier dieſes Wort von andern Dingen gebrauche, ſo entſteht eine Verwirrung, und ich muß, ſo oft ich von den Speiſeſälen rede, eine Erklärung zum Worte Hall ſetzen. — In den Häuſern der Großen heißt Hall derjenige Theil des Gebäudes, in welchen man zuerſt tritt und aus welchem man in die Zimmer geht. Es iſt das Vorhaus, der Ort, in welchem unſre deutſchen Edelleute ihre Hirſchgeweihe und bisweilen Jagd-Implemente aufhängen; und in England ſieht man da gewöhnlich hölzerne Stühle, auf welche das

den dieſer Hallen heißt die erſte Tafel the High-table, entweder weil ſie die erſte im Range iſt, oder weil ſie höher ſteht, als die übrigen.

Dieſe erſte Tafel iſt für das Haupt des Collegiums und für diejenigen, die im Range zunächſt auf ihn folgen, d. h. entweder blos die ältern Fellows, oder auch alle Fellows in ſolchen Collegien, wo man keine Ungraduirten (Undergraduates) unter den Fellows hat. Die Häupter der Collegien ſind mehrentheils verheirathet und erſcheinen alſo nicht, und ſelbſt diejenigen, die nicht verheirathet ſind, haben gewöhnlich ihre eigene Haushaltung und ſpeiſen in ihren Collegien nur als Gäſte,

Wappen des Hauſes gemalt iſt, mit dem Helmſchmuck (Creſt) oder, wenn es ein adeliches Haus iſt, der Krone (Coronet) oben auf. Sagt man aber the Servant's Hall, ſo meynt man ein großes Zimmer, in welchem die Livery-Bedienten am Tage ſich aufhalten und ſpeiſen.

Herr Volkmann hat das Wort Halle öfter für Porticus gebraucht; ein Porticus aber iſt ein größerer oder kleinerer Platz, deſſen Decke auf Säulen ruht. So findet man vor vielen Gebäuden eine Säulenordnung, die einige Schuh vom Hauſe hervorſpringt, offen, und nur durch die Decke mit dem Gebäude verbunden iſt. — Viele Häuſer und Kirchen haben ein ſolches kleines Vorgebäude, das nicht auf Säulen ruht, folglich nicht ganz offen iſt, ſondern eine Thüre hat: in dieſem Falle nennt man es Porch.

Der Verf.

oder nur bey gewiſſen Gelegenheiten. In manchen Collegien werden auch die Edelleute und die Gentlemen Commoners zu dieſer Tafel gelaſſen; in andern hingegen haben dieſe ihre eigene Tafel. Eben ſo iſt es mit den Commoners, welche den Magiſtergrad haben, und welche in einigen an der erſten Tafel ſpeiſen, in andern nicht.*) Die übrigen Tafeln werden von den verſchiedenen Klaſſen der abhängigen ſowohl als unabhängigen Mitglieder nach ihrem Range beſetzt.

Mit dieſen Tafeln nun wird es auf verſchiedene Art gehalten. Die Ungraduirten ausgenommen, die zu der Stiftung gehören, beſtellt ohngefähr jede Tafel ihr Mittagseſſen ſelbſt, indem man es entweder nach der Reihe thut oder es dem älteſten überläßt. Eben ſo halten es die unabhängigen Mitglieder faſt in allen Collegien, doch ſieht man zu, daß die Commoners den Aufwand ihrer Tafel nicht zu weit treiben. Die Edelleute und Gentlemen-Commoners hingegen haben, wenn ſie nicht an der High-table ſpeiſen, eine ſehr gute Tafel, und man fragt ſelten nach ihrem Aufwande.

Die Fellows beſtimmen gewöhnlich eine gewiſſe Summe für ihre Mahlzeit und richten ſich darnach ein; in andern Collegien iſt die Summe durch die Statuten der Stiftung beſtimmt, man kehrt ſich aber nie daran, ſondern nimmt das Geld und bezahlt die

*) In Chriſt Church iſt alles anders, wie an gehörigem Orte gezeigt werden wird.

Tafel, ſo, daß bisweilen etwas übrig bleibt, bisweilen aber etwas zugeſetzt werden muß.

Jedes Collegium hat einen oder mehrere Köche, welche von den verſchiedenen Tafeln die Befehle erhalten und von ihnen bezahlt werden. In einigen Collegien leben die Senior-Fellows überaus gut, in andern hält man eine ökonomiſchere Tafel.

Jeder Speiſeſaal hat ſeine Bedienten, und die Serviters, wo man welche hat, müſſen ebenfalls bey der Tafel aufwarten, und ſpeiſen erſt, wenn die übrigen geendet haben.

Aus einigen Speiſeſälen iſt der Wein ganz verbannt, in andern hat man ihn an der obern Tafel. Kurz alles das wechſelt von einem Collegium ins andere gar ſehr ab.

Bier trinkt man nicht nur in allen Speiſeſälen, ſondern es iſt auch das gewöhnliche Getränke der Engländer. Man findet es an den Tafeln der Großen ſowohl als an denen der Geringſten; aber dann trinkt man zwiſchen inne Wein, bald dieſen, bald jenen, gerade was ein jeder fordert.

Da man alſo in den Speiſeſälen entweder wenig Wein, oder welches der Fall in einigen iſt, gar keinen trinkt, ſo geht ſogleich nach der Mahlzeit faſt ein jeder, der ein Recht dazu hat, in den Common-Room, wo man den Nachtiſch iſt und Wein trinkt. Der Bediente des Common-Room's bringt ſo viel Wein als gefodert wird, berechnet nachher eines jeden Antheil und hält ihm Rechnung dafür. Man bezahlt für den Wein mehr als er koſtet, und aus dieſem Ueberſchuß und

einigen andern Einkünften beſtreitet man alle Koſten des Zimmers, als die Beſoldung des Bedienten, mehrere Zeitungen, Feuer, Licht ꝛc.

In den meiſten Collegien ſpeiſt man bloß zu Mittag in den Hallen, und diejenigen, die nicht zum Common-Room gehören, eſſen Abends auf ihrem Zimmer, ſo wie ſie auch ihren Wein nach der Mittagsmahlzeit auf ihren Zimmern trinken und ihren Nachtiſch eſſen. Man ladet einander ein, und der, in deſſen Zimmer man ſich verſammelt, giebt den Wein und den Nachtiſch.

7. Einkünfte und Werth einer Fellows-Stelle.

Der Werth oder die eigentlichen Einkünfte eines Fellowſhips ſind in den verſchiedenen Collegien ſehr verſchieden, und es läßt ſich daher weder im allgemeinem noch inſbeſondere etwas mit Beſtimmtheit darüber ſagen. Die jüngern Fellows haben weniger Einkünfte als die ältern, und während daß die erſtern z. B. im königlichen Collegium zu Cambridge nur dreyßig Pfund haben, ſo iſt ein Senior-Fellowſhip dieſes Collegiums jährlich gute hundert Pfund werth, wenn er nicht reſidirt, und wenn er reſidirt, noch mehr, die Tafel und Wohnung ungerechnet. Aus dem folgt von ſelbſt, daß die Einkünfte eines Fellow nach und nach und mit einem jedem Jahre bis zu einem gewiſſen Maximum ſteigen. In Oxford giebt es Fellowſhips, die

jährlich hundert und funfzig Pf. und drüber einbringen mögen, aber die bey weitem gröſsere Zahl iſt ungleich geringer.

Daſs übrigens der Werth gewiſſer Fellowſhips von Zeit zu Zeit wachſen und ſteigen muſs, folgt aus dem, was ich weiter oben von dem Dividend des Einkommens der Collegien *) geſagt habe. Da nämlich dieſes in liegenden Gründen beſteht, deren Pacht oder vielmehr Fine von Zeit zu Zeit erhöht werden iſt, und ſo noch immer erhöht werden wird,**) ſo wächſt dadurch natürlich auch das Einkommen der Collegien. Da nun in den mehreſten Collegien diejenigen Fellows, welche gleiche Rechte beſitzen, auch gleiches Einkommen haben ſollen, ſo theilen ſie, nach Abzug und Beſtreitung aller übrigen Koſten, die Einkünfte in gleiche Theile, und ſo muſs ſich denn auch das Einkommen eines Fellows in dem Verhältniſſe vermehren, in welchem der Ertrag der Ländereyen ſteigt.

Wenn ein Fellow vier Jahre reſidirt hat, ſo ſteht es ihm frey, entweder im Collegium zu bleiben, ſo lange es ihm beliebt und bis an das Ende ſeines Lebens, oder daſſelbe zu verlaſſen und irgendwo eine Stelle, ein Amt anzunehmen, auf Reiſen zu gehen u. ſ. w. Im letztern Falle muſs ihm

*) S. 96 und 97.

**) Von der Art und Weiſe, wie die liegenden Gründe der Mortmain überhaupt, alſo auch der Collegien, verpachtet werden, ſiehe das 9te St. dieſer Beyte. S. 77. u.

nichts deſto weniger ſein jährlicher Gehalt vom Collegium fortbezahlt werden, er möchte ſich denn verheirathen, oder eine Pfarrey erhalten. Hat er nirgendwo eine Beförderung finden können, iſt er des Herumwanderns und der Welt müde, hat er keine nähern Freunde und Verwandte u. ſ. w. ſo kann er zu aller Zeit in ſein Collegium zurück kehren, und er findet ſogleich alles das wieder, was er verließ: ſeine Wohnung, Tafel, Bedienung ꝛc. und er tritt wieder in alle die Vortheile ein, wozu ihn ſeine Ancienneté berechtiget.

Außer den bisher genannten Vortheilen einer Fellowſtelle haben die Mitglieder des königlichen Collegiums zu Cambridge, ſo wie auch in andern Collegien, verſchiedne Fellows, die gewiſſe Stellen bekleiden, das beſondere Recht, neben ihrem Fellowſhip noch eine Pfarrey anzunehmen und zu beſitzen, wovon ich bald nachher reden werde.

2. Stellen und Aemter bey den Collegien.

Da ein groſſer Theil der Mitglieder eines Collegiums abweſend iſt, ſo ſind die Vortheile derjenigen, welche beſtändig reſidiren, deſto gröſſer. Denn außerdem, daß ihnen ſeine Ancienneté einen anſehnlichen Rang gewährt, ſo kann und muß er endlich auch zu einer der Stellen gelangen, deren jedes Collegium in Menge hat.

Dieſe Stellen ſind das Schatzmeiſteramt, in manchen Collegien Curatorſtellen, Kirchen zu Orford oder in der Nähe, von denen das Collegium

der Rector (Pfarrer) iſt, und die ein Fellow als Curate bedient, der aber dabey immer in ſeinem Collegium bleibt; ferner Bibliothekare, Deans oder Cenſors oder Tutors, deren jedes Collegium zwey, drey und mehrere hat. Zu Chriſt Church ſind ihrer oft und gewöhnlich ſieben bis acht. Die Bezahlung der Tutors iſt in allen Collegien zwar nicht die nämliche, aber doch feſtgeſetzt, und zwar ſo, daß der Edelmann für die nämliche Sache mehr bezahlt als der Gentleman-Commoner, und dieſer mehr als der Commoner. In Chriſt Church z. B. bezahlt der Edelmann dreyſig, der Gentleman-Commoner zwanzig, und der Commoner zehn Guineen jährlich. Die Undergraduates Fellows bezahlen entweder noch weniger, oder in manchen Collegien gar nichts, für den Unterricht ihres Tutors.

Außer dieſen Stellen giebt es auch noch andere, die der Univerſität gehören, z. B. alle die verſchiedenen Profeſſuren, und die natürlich auch an die Mitglieder der Collegien kommen müſſen, ob ſie ſchon entweder vom Könige oder von der Univerſität ſelbſt vergeben werden. Zu dieſen Stellen jedoch haben die unabhängigen Mitglieder der Collegien eben ſo viel Anſpruch als die abhängigen oder die eigentlichen Fellows. Von allem dieſem werde ich in der Folge handeln.

3. Wodurch die Fellowships erlediget werden.

Durch Verheyrathung und Pfarreyen. — (Die Pfarreyen der Collegien kommen alle an die Fellows) und durch Erbschaft liegender Gründe.

Nachdem ich so vieles von den mannigfaltigen Vortheilen der Fellowships gesagt habe, erwarte ich hier eine sehr natürliche Frage: „Wenn dergleichen Stellen auf zeitlebens und von solchem Werthe sind, müssen sie selten erledigt werden, und es muß für junge Leute schwer seyn, eine zu erhalten?"

Ganz und gar nicht. Die Zahl der Fellowstellen, die jährlich vacant werden, ist größer, als man denkt. Zuerst hat jedes Collegium eine Menge Pfarreyen, welche an die Fellows nach der Reihe vergeben werden, wodurch denn die Fellowstelle verlohren geht. — Die Großen und Reichen, die auf der Universität studieren, versorgen häufig ihre Collegien-Lehrer, (Tutors of College) andere werden vom Hofe, vom Großkanzler, der über fünfhundert Pfarreyen zu vergeben hat, von den Erzbischöffen und Bischöffen versorgt. Viele machen als Aerzte oder Rechtsgelehrte und in der Regierung ihr Glück, verheyrathen sich und — entledigen dadurch ihre Fellowsstelle.

Es giebt demnach zwey allgemeine Ursachen, um derentwillen einer seine Fellowstelle verliert:

1) Wenn ein Fellow sich verheyrathet.

2) Wenn er eine Pfarrey erhält, es sey nun von seinem Collegium, oder von irgend Jemand. Was die Pfarreyen der Collegien insbesondere betrifft, so werden sie von den sämmtlichen Fellows eines Collegiums, als Theilhabern desselben, vergeben, und sie kommen alle an die Fellows eben dieses Collegiums. Es geht dabey nach der Seniorität, und der älteste ist allemal der nächsten ledigen Pfarre gewiß, gerade so, als ob er ein Recht hätte, sie zu fordern, ob schon eigentlich die Fellows sie vergeben.*) Schlägt der älteste die Pfarre aus so bleibt ihm immer noch das Recht zu der folgenden, und die gegenwärtig erledigte kommt an den nächsten Fellow, dann an den dritten u. s. w. und wenn sie so schlecht ist, daß sie kein Fellow haben will, so wird sie nach Gelegenheit einem Caplan des Collegiums gegeben.

Wer einmal eine Pfarrey von seinem Collegium angenommen hat, verliert dadurch alle fernere Ansprüche an dasselbige, so daß er in der Folge nie in eine bessere, die ebenfalls dem Collegium gehört, einrücken kann.

Dem ersten Anscheine nach, könnte man es vielleicht für löblich und gerecht halten, daß die Collegien ihre Pfarrer, die einst ihre Mitglieder

*) In Christ Church ist es eben so, nur mit dem Unterschiede, daß da die Domherren es sind, die das Besetzungsrecht haben.

Der Verf.

waren, nach und nach in beſſere Pfarreyen ſetzen, beſonders wenn es verdienſtvolle Männer ſind. Allein dieß würde die ganze Natur der engliſchen Univerſitäten ändern, und die ganze Klaſſe der ältern Fellows würde aus ungleich jüngern Männern beſtehen, als ſie jetzt ſind; denn die allermehreſten würden eine Pfarrey annehmen, ſobald ſie eine bekommen könnten, weil ſie gewiß wären, in der Folge in eine beſſere zu rücken, während daß jetzt mancher eine Pfarre nach der andern ausſchlägt und ſechs acht und zwölf Jahre länger Fellow bleibt, als er ſonſt bleiben würde.

Ich glaube, daß die Theilhaber der Stiftungen im Grunde glücklicher durch eine ſolche Einrichtung ſeyn würden. Denn es iſt eine wohlbekannte Sache, daß mancher durch einen vielzährigen Aufenthalt auf der Univerſität ſich ſo an ſie gewöhnt, daß er in der Folge auf ſeiner Pfarre unglücklich iſt, weil ſie, obſchon einträglich, ihm eine Menge Dinge nicht gewähren kann, die er auf der Univerſität hatte. Da ſehnt er ſich dann zurück nach der täglichen Geſellſchaft litterariſcher Männer, nach vernünftiger Unterhaltung, nach den offenen und groſſen Bibliotheken, nach den täglichen und mannigfaltigen Zeitungen, nach den reinlichen und bequemen Spaziergängen, und nach ſovielen andern Dingen, die, auch auf der reichſten Pfarre, kein Geld kaufen kann. Ja mancher würde herzlich gerne ſeine Pfarre und — ſeine Frau aufgeben, wenn es möglich wäre, ſein Fellowſhip dadurch wieder zu erhalten. Auch iſt dieſe

Einrichtung ſchuld, daß ſie ſich nur ſpät verheyrathen können, und daß viele ſterben, ehe ihre Kinder erzogen ſind. — Auf der andern Seite aber würden die Collegien oft ihre ſchätzbarſten Männer frühzeitig verlieren, ihre ganze Natur ändern, und vielleicht möchte es für das Bedürfniß der Ungraduirten wohl gar an gehörigen Tutors fehlen.

Wenn ich geſagt habe, daß eine Pfarrey ein Fellowſhip erlediget, ſo leidet dieſes jedoch in einigen Fällen eine Ausnahme, und ein Collegium hat hierinne vor dem andern ein Vorrecht. So habe ich z. B. ſchon erinnert, daß ein Fellow des königlichen Collegiums zu Cambridge eine Pfarrey annehmen kann, und doch dabey ſein Fellowſhip behält. Allein dieſe Pfarrey muß erſtlich keine Pfründe des Collegiums ſelbſt ſeyn, und darf zweytens nicht einen gewiſſen Werth überſteigen, bey deſſen Beſtimmung man das ſogenannte königliche Buch (King's-book) zum Grunde legt, worinnen der Werth der Pfarreyen zu Zeiten Heinrichs VI. feſtgeſetzt wurde, und nach welchem man ſich noch in vielen Fällen richtet. *)

Eben ſo giebt es Kirchen, oder eine Art Pfarreyen, die in einigen Collegien ein Fellow bekommen kann, ohne ſein Fellowſhip zu verlieren. Dieſe Pfarreyen ſind abermals ſolche, die im königlichen Buche unter zehn Pfund angeſetzt ſind.

*) Von dieſem königlichen Buche wird an einem andern Orte geredet werden.

Stalls, oder mit andern Worten, gewiſſe Präbendar- und Domherrnſtellen erledigen ein Fellowſhip eben ſo wenig als eine Perpetual Curacy *) oder eine Caplanſtelle in einem Collegium.

So gibt es ferner auch in gewiſſen Collegien beſondere Stellen, die einen Fellow berechtigen, neben ſeinem Fellowſhip eine Pfarre zu beſitzen. Auf dieſe Art haben z. B. in Chriſt Church beyde Bibliothekare auch Pfarreyen und behalten dennoch ihr Studentſhip. Einer derſelben iſt noch überdieß Caplan eines Erzbiſchoffs, Profeſſor auf der Univerſität, ein Präbendar und endlich Prediger einer Geſellſchaft von Rechtsgelehrten zu London; welche ſämtliche Stellen jedoch nicht ſo viel eintragen, als man vielleicht denken möchte.

In allen den genannten Fällen, die einem Fellow das Recht geben, neben ſeinem Fellowſhip auch noch eine Pfarre zu beſitzen, iſt er nicht verbunden, dieſe ſelbſt zu bedienen, ſondern er kann ſie durch einen Curate, den er bezahlt, beſorgen laſſen, die Einkünfte derſelben aber ziehen und dabey immer im Collegium bleiben.

*) Perpetual Curacy, die mit dem Vicarage nicht verwechſelt werden muß, iſt eine geiſtliche Pfründe, deren Inhaber der beſtändige oder perpetuirliche Curate irgend einer Kirche iſt, von welcher ein Collegium — oder auch ſonſt jemand — der Rector oder Pfarrer iſt. Der Verfaſſer wird davon an einem andern Orte umſtändlicher reden.

3) Ein Fellowship geht endlich verlohren, wenn einer eine Erbschaft in liegenden Gründen über einen gewissen Werth thut. Dieß ist jedoch kein allgemeiner Grund, der sich auf alle Collegien erstreckt, und um dessentwillen Jemand sein Fellowship aufgeben müßte, so wie z. B. in Christ Church Niemand sein Fellowship darum verliert, weil er liegende Gründe hat. Da die Statuten aller Collegien in solchen und andern Dingen beständig und ohne Unterlaß von einem zum andern mehr oder weniger abweichen, und es überdieß keine leichte Sache ist, alle Statuten aller Collegien genau und für jeden besondern Fall zu wissen, so will ich hier blos bey einem Beyspiele stehen bleiben, und das königliche Collegium zu Cambridge dazu wählen.

Wenn also ein Fellow dieses Collegiums eine Erbschaft an liegenden Gründen über einen gewissen bestimmten Werth thut, so geht dadurch sein Fellowship verloren. Die in den Statuten genannte Summe aber beträgt fünf Mark Sterling jährlicher Einkünfte aus den geerbten Ländereyen; eine Mark Sterling aber macht Sch. 13. D. 4. also zusammen Pf 3. 13. 8.

Dieses erklärt man nun auf mannigfaltige Art, denn die Summe läßt sich vielleicht ganz und gar nicht im jetzigen Gelde bestimmen. Indessen mußte man doch einen Maaßstab annehmen, und da hält man sich denn nicht für verbunden zu resigniren, man habe denn an jährlichen Einkünften mehr, als das Fellowship werth ist. Nun läßt

ſich aber der Werth eines Fellowſhips äußerſt ſchwer beſtimmen. Denn außer ſeinem Ertrage berechnet man auch die Pfarren, die ein jeder zu erwarten ein Recht hat, und deren Erwartung er mit dem Fellowſhip verliert; d. h. ſobald er ſein Fellowſhip aus beſagter Urſache verliert, verliert er dadurch zugleich auf immer und unwiederruflich das Recht, eine Pfarrey ſeines Collegiums zu bekommen. Einer meiner Bekannten ſagte, wenn er hundert und achtzig bis hundert und neunzig Pfund an jährlichen Einkünften aus liegenden Gründen habe, ſo würde er ſich in foro conſcientiae für verbunden glauben, ſein Fellowſhip aufzugeben, wenigſtens aus Delikateſſe es thun; beträfe aber der Fall einen andern, ſo würde er nicht gegen ihn entſcheiden. Er ſetzte hinzu, daß einige Fellows für ein jährliches Einkommen von zweyhundert Pfund reſignirt hätten, andere aber nicht, ob man ſie ſchon in Verdacht habe, daß ſie mehr beſäßen, deſſen man ſie aber nicht überführen könne. An baarem Gelde und in den Stocks mag einer haben, ſo viel er will, er iſt darum nicht verbunden, ſein Fellowſhip aufzugeben, er thue es denn freywillig und aus Delikateſſe. So habe ich einen angeſehenen und reichen Arzt oft tadeln hören, daß er ſein Fellowſhip des königlichen Collegiums noch immer behielt.

c. Die Häupter der Collegien.

Wahl — Einkünfte — Verheyrathung.

Jedes Collegium hat seinen eigenen Vorsteher oder Präsidenten, den man mit einem allgemeinen Worte das Haupt (Head) desselben nennt, dessen besonderer Name aber in den verschiedenen Collegien verschieden ist, so daß er in diesem Probst, in einem andern Präsident, oder Warden, oder Prinzipal, oder Rector u. s. w. heißt. *)

Da die verschiedenen Collegien von verschiedenen Männern gestiftet worden sind, so wechseln auch ihre Statuten (wie ich so eben die Anmerkung gemacht habe,) d. h. ihre Verfassung, durchaus ab, indem ein jeder seinem Kopfe oder seinen Grillen folgte, oder der jedesmalige letzte glaubte bessere Einrichtungen zu treffen, als diejenigen, die vor ihm Collegien gestiftet hatten. Wie in vielen andern Dingen, so ist es auch in Ansehung der Wahl des Hauptes eines Collegiums. Fast alle Collegien beyder Universitäten erwählen ihr eigenes Haupt,**) die Art aber sie zu wählen, ist verschieden.

1) Manche Collegien präsentiren dem Visitor***) zwey, andre aber drey Canditaten, wie z. B. All-

*) Siehe weiter oben S. 85 das Verzeichniß der Collegien, wo zugleich der eigentliche Name des Hauptes eines jeden Collegiums angegeben ist.

**) Das Haupt oder der Dechant von Christ Church wird vom Könige ernannt.

***) Was Visitor ist, siehe oben S. 94.

Souls und Merton und Peterhouse, (zu Cambridge) man erwartet aber daß dieser denjenigen von den dreyen ernennt, welchen man oben anstellte; denn das ist allemal der Mann, den man zu haben wünscht. Auch wird dieser Mann durchgehends ernennt, es sey denn, daß das Collegium den Visitor durch irgend etwas beleidiget, oder daß man, um seinen Willen recht stark auszudrücken, zwey Männer geschickt habe, die offenbar keine Fähigkeiten für die Stelle besitzen, so daß es für den Visitor eine Art von Beleidigung ist, wenn man ihm solche untüchtige Subjecte vorstellt. Beobachtet aber das Collegium in der Wahl der drey Männer einen gewissen Anstand, so wird der Visitor allemal den ernennen, den man wünscht; wo nicht, so zieht er sich den öffentlichen Tadel zu, oder auch wohl gar Ungelegenheit, wie dieß vor einigen Jahren der Fall mit dem Visitor von Peterhouse war, da denn das Collegium die Sache in die King's Bench brachte und gewann.

2) Andere Collegien erwählen ihr Haupt ohne weiteres, nämlich durch die Majorität oder durch eine Majorität von zwey Dritthel, oder durch absolute Uebereinstimmung, ohne irgend Jemanden darüber zu fragen. Können sie aber nicht einig werden, so gebraucht man mancherley Wege, oder die Majorität muß bisweilen der Minorität nachgeben.

3) In noch andern, wie z. B. in Oriel, muß das Haupt einstimmig gewählt werden, d. h. alle Stimmen haben. Können die Fellows nicht

einig werden, so müssen sie den Canditaten, der die Majorität hat, sowohl als den andern, der weniger Stimmen hat, an den Visitor schicken, welcher dann nach Belieben wählt. Da aber kein Collegium dem Visitor gern erlaubt, sich in seine Geschäfte zu mischen, und dieser sich auch nicht darein mischt, er werde denn dazu aufgefordert, so vergleicht man sich, im Falle man uneinig ist, und die Minorität gibt gewöhnlich nach. Indessen weiß ich einen Fall zu Cambridge, in welchem die wenigern so hartnäckig waren, daß die mehreren nachgaben. Vielleicht werden Sie fragen: Aber wie macht es ein Collegium, wenn es schlechterdings nicht einstimmig werden kann? — Ohngefähr, wie eine Jury! Bey einem Falle in einem königlichen Collegium zu Cambridge waren die Fellows mitten im Winter in der großen steinernen Kapelle eingeschlossen und mußten auch die Nacht da bleiben. Am Ende gibt man doch lieber nach, als daß man, die Gesellschaft sey auch noch so zahlreich, lange in einer großen Kirche lebt, besonders im Winter.

Da die mehresten Collegien ihr eigenes Haupt wählen, so versteht es sich von selbst, daß sie ihn aus ihrem Mittel nehmen. Ein Collegium zu Cambridge, daß seinem Visitor zwey Canditaten darstellen muß, wählte den einen aus einem andern Collegium, um dem Bischofe keine Wahl zu lassen. Der Bischof ernannte den Fremden, machte sich verhaßt, erregte großes Geschrey; aber der fremde behielt die Stelle.

So wie die Collegien auf ihre Rechte und Unabhängigkeit sehr eifersüchtig sind, so sind sie es auch in der Wahl ihrer Häupter, besonders wenn der Hof oder der Minister etwan einigen Einfluß dabey zu haben suchen sollte. Die Königinn Anna nahm sich einst die Freyheit, dem königlichen Collegium zu Cambridge ein Haupt zu empfehlen, welches sie eben aus dieser Ursache ausschlugen. Sie schickte ihm dann einen Bedienten, mit einem ausdrücklichen Befehle, den Empfohlnen als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Das Collegium verschloß seine Thore und ließ ihn nicht ein. Der Bediente warf seinen Befehl über die Mauer in den Hof; das Collegium warf ihn zurück in die Gasse und wählte sich sein eigenes Haupt. *)

Das Einkommen der Häupter ist sehr verschieden. In einigen Collegien haben sie nicht viel über vierhundert Pfund, in andern fünf-, sechs-, achthundert bis tausend Pfund und drüber. Der Dechant zu Christ Church hat das doppelte Einkommen eines Domherrn, zwölfhundert Pfund und überdieß eine Pfarre, die dazu gehört.

Ueber das alles haben sie noch eine gute Wohnung für sich und ihre Familie. Manche genießen auch noch besondere Vortheile und Nebeneinkünfte, indem ihnen z. B. ihr Collegium Silbergeschirre

*) Daß die Collegien ihre Rechte selbst gegen Hof und Regierung behaupten, davon ist schon oben S. 65 das Magdalenen-Collegium als ein Beyspiel angeführt.

und dergleichen Dinge hält; zu King's Cambridge hält sich das Collegium eine Kutsche, die der Probst als seine eigene gebraucht, ob sie schon eigentlich dem Collegium gehört. Auch haben sie Pfarreyen, Domherrenstellen, oder auch wohl Bisthümer.

Die Häupter sind zu keiner steten Residenz genöthiget, und die Regierung ihres Collegiums, die gewöhnlichen Geschäfte, und das ganze Erziehungswesen der Ungraduirten, sie mögen zur Stiftung gehören oder unabhängige Mitglieder seyn, geht seinen regelmäßigen Gang, und alles wird durch das Vicehaupt, die Officianten und Tutors besorgt. Indessen residiren die Häupter der hiesigen Collegien alle, und einige derselben nehmen sich so sehr ihres Collegiums an, daß sie ihm den größten Theil ihrer Zeit schenken, die Disciplin selbst aufrecht halten, und die ganze Regierung der Undergraduates in ihren eigenen Händen haben. Einer zeichnet sich mehr, der andere weniger aus, und einige werden kaum genannt, während daß von andern der ganze Ruf abhängt, den das Collegium zu einer oder der andern Zeit hat.

Die Häupter der Collegien können sich verheyrathen, nur der Warden von Wadham ausgenommen. Eine Tradition sagt, daß der Stifter von Wadham starb, ehe er die Statuten dieses Collegiums ganz festgesetzt hatte, daß seine Wittwe nachher den ersten Warden zu heyrathen wünschte, und daß sie, als er es ausschlug, durch eine wahre

weibliche Rache den Artikel, der den Warden zum eheloſen Stand bindet, in die Statuten geſetzt habe. Andere ſagen, der Stifter und ſeine Frau ſeyen katholiſch geweſen, und daß ſie, als ſolche, immer noch das Vorurtheil gehabt hätten, daß Geiſtliche nicht heyrathen ſollten.

Jedes Collegium hat ein Vicehaupt, welches in vielen Collegien allemal ohne weiteres der älteſte reſidirende Fellow iſt. In manchen hingegen iſt eine kleine Zahl von Senior-Fellows, die dieſe Stelle um die Reihe nehmen müſſen. In Chriſt Church iſt es allemal einer der Domherren.

f. Diſciplin der Collegien.

1. Diſciplin für die jüngern abhängigen Mitglieder.

So unabhängig alle Collegien, d. h. das Haupt mit den Magiſtern und den ältern Fellows ſind, ſo ſehr werden diejenigen, die noch keinen Grad haben, in Abhängigkeit und Ordnung gehalten. Sie müſſen regelmäßig und täglich in die Kirche gehen, dürfen des Nachts nicht außerhalb dem Collegium zubringen, werden überhaupt an eine ſtrenge Diſciplin gehalten, und man ſetzt ihnen Strafen, wie Schulknaben.

In allen Kapellen eines jeden Collegiums wird täglich Morgens und Abends Gottesdienſt gehalten, welcher darinnen beſteht, daß einige lateiniſche Ge-

bete gelesen werden. Diesen Gebeten nun müssen die sämmtlichen jungen Leute täglich einmal beywohnen und sie thun es gewöhnlich des Morgens, theils, weil das Haupt des Collegiums es so erwartet, theils auch, weil die Studenten selbst wünschen den Abend frey zu haben. Es erscheine nun aber einer entweder des Morgens oder des Abends in der Kapelle, so ist das in dem einem Falle wie in dem andern ein Mittel zu wissen, ob er in dem Collegium geschlafen habe oder nicht. So wie die Abendkapelle anfängt, werden die Thore des Collegiums geschlossen, und kein Undergraduate, der in die Abendkapelle ging, kann alsdann aus dem Collegium heraus, diejenigen aber, die des Morgens in der Kapelle erscheinen, müssen entweder im Collegium geschlafen haben, oder zu irgend einer Stunde der Nacht hinein gekommen seyn, in welchem Falle ihr Name und die Stunde dem Haupte des Collegiums früh durch dem Thorhüter zugeschickt wird. Eigentlich sollte nach eilf oder zwölf Uhr gar kein Undergraduate eingelassen werden. Allein diese Verordnung hat höchst widrige und so natürliche Folgen, daß viele Collegien jetzt die ganze Nacht hindurch ihre Thore öffnen; allein der junge Mensch, welcher spät nach Hause kommt, wird bestraft.

Daß die Häupter über diejenigen Fellows, welche Magister sind, wenig oder gar keine Macht haben, begreifen Sie aus dem, was ich von mehrern Collegien gesagt habe. Ueberdieß setzt man voraus, daß ein Mann, der über sieben Jahre auf

der Universität gewesen ist, *) sich zu regieren weiß. Indessen haben sie doch immer auf sie mehr oder weniger Einfluß.

2. Disciplin für die unabhängigen Mitglieder der Collegien.

In allem, was ich bisher von der Universität gesagt habe, habe ich größtentheils blos von den Theilnehmern der Stiftungen geredet, gerade, als ob die unabhängigen Mitglieder ohne Bedeutung wären. Dieß ist aber keinesweges der Fall; denn diese letztern sind nicht nur sehr zahlreich, sondern sind auch der Theil der Universität, der hier am meisten verzehrt, von dem die Universität allerhand Einkommen zieht und von welchem die Tutors am besten bezahlt werden.

In einer andern Rücksicht aber sind sie von den Theilhabern der Stiftungen ganz und gar nicht verschieden, und Sie kennen die einen, sobald Sie meine Beschreibung der erstern verstehen.

Sie wissen bereits, daß man die unabhängigen Mitglieder in drey Klassen theilt, in Noblemen, Gentlemen-Commoners, und in Commoners. Da nun die Leute dieser drey Klassen keinen Antheil an der Stiftung haben, und also hieher kommen, ihre Erziehung zu erhalten, so sind natürlich die aller-

*) Um Maaister zu werden, muß man sieben Jahre auf der Universität zugebracht, oder wenigstens Termine gehalten haben.

mehresten derselben Undergraduates. Als ein solcher muß ein jeder, ohne Ausnahme, zu irgend einem Collegium oder Halle gehören, wo er sein Zimmer und seine Tafel hat, und wo er der Disciplin und allen Regeln des Hauses gerade so unterworfen ist, wie die, die zur Stiftung gehören. Einige Collegien, die jetzt in Ansehen stehen, haben nicht Zimmer genug, innerhalb der Mauern alle ihre unabhängige Mitglieder einzunehmen. In diesem Falle miethet man sie in Häuser ein, wo sie ebenfalls bewacht werden, und gewissen Regeln unterworfen sind. Auch speisen sie in der Halle und müssen täglich in der Kapelle erscheinen, gerade so, als ob sie innerhalb den Mauern lebten.

Auch macht man nicht die geringste Ausnahme für den Adel. Folgende Anekdote würde ich nimmermehr glauben, wenn ich nicht gegenwärtig gewesen wäre, und die Personen kennte. Einige junge Leute, unter denen die Söhne von zwey Grafen waren, und deren jeder schon über drey Jahre auf der Universität zugebracht hatte, versäumten einmal das Abendgebet in der Kapelle. Ihre Strafe war, sich eine ganze Woche lang täglich dreymal zu einer bestimmten Stunde zu stellen, und die ersten funfzehn Kapitel de Finibus zu übersetzen. Einer derselben war der Sohn eines Erzbischofs; ich hatte mit ihm eine lange Unterredung darüber; er sagte: es sey hart; aber Ordnung sey nöthig.

Diese

Diese Disciplin ist jedoch in einem Collegium ungleich strenger als in dem andern. In Christ Church z. B. wird der älteste Sohn eines Herzogs zu allen Pflichten eines Undergraduate mit eben so viel Strenge angehalten als der geringste Commoner oder ein jüngeres abhängiges Mitglied. Auch müssen zu Christ Church nach jeder Vacanz alle Undergraduates ohne Ausnahme am nämlichen Tage zurück kommen und werden nicht eher entlassen, als am Ende des Termins (Terms*) d. h. mit dem Anfange der folgenden Vacanz. Manche Collegien erlauben ihren unabhängigen Mitgliedern

*) Die englischen Universitäten theilen ihr Jahr, Oxford in vier und Cambridge in drey Theile oder Lections-Zeiten, die sie Termine (Terms) nennen. Zwischen jedem derselben ist eine kürzere oder längere statutenmäßige Vacanz, wobey ich jedoch erinnern muß, daß mehrere Collegien eigenmächtig in der Sache verfahren. So hat z. B. Christ Church und einige andere nur drey Termine, folglich nur drey Vacanzen. Man vernichtet nämlich, aus guten Ursachen, die Vacanz um Pfingsten und macht eine andere dafür länger. Auf diese Art währt die Sommervacanz in Christ Church vierzehn oder auch funfzehn Wochen, und die Wintervacanz über vier oder auch über fünf Wochen. Man berathet mancherley Umstände.

Der Verf.

ſpäter zu kommen und früher abzugehen. Man hat dieſen Fehler in den jetzigen Zeiten um etwas verbeſſert, denn ſonſt ging er ſo weit, daß mancher Undergraduate in gewiſſen Collegien nicht drey Monate vom Jahre auf der Univerſität zubrachte. Ja es gab Leute von einem gewiſſen Alter (verdorbene Kaufleute, Offizers) die von jedem Termine nur ein Paar Tage in ihrem Collegium zubrachten, um am Ende der beſtimmten Zeit zu einem Grade berechtiget zu ſeyn, während daß ſie die übrige Zeit in ihrem Laden zu brachten, oder Kinder unterrichteten oder das Feld bauten u. ſ. w. Man nannte ſie Terms-trotters und ſo viel ich weiß, gibt es jetzt kein Collegium zu Oxford, welches ſolche Mitglieder zuläßt.

Ich habe Ihnen weiter oben geſagt, *) daß die unabhängigen Mitglieder gegen die Obrigkeit ihres Collegiums, oder das Haupt deſſelben, keine Gerechtigkeit finden, und nicht etwa, wie die Fellows, an den Viſitor des Collegiums appelliren können. Die Urſache hievon iſt natürlich. Die unabhängigen Mitglieder werden in den reſpectiven Collegien als Gäſte in einem Hauſe betrachtet, deſſen Eigenthümer es frey ſteht, den Gaſt einzulaſſen oder nicht. Wird er eingelaſſen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er ſich der Ordnung dieſes Hauſes und allen ſeinen Regeln unterwerfen muß, ſo wie im

*) Seite 92.

widrigen Falle der Strafe. Will er sich aber auch der Strafe nicht unterwerfen, so wird er aus dem Hause gestoßen und Niemand kann ihm Gerechtigkeit verschaffen.

Wenn aber einer aus einem Collegium gestoßen wird, so hat es mit seiner akademischen Laufbahn ohngefähr ein Ende, denn kein Collegium kann ihn einnehmen, es sey denn mit Einwilligung desjenigen, aus welchem er ausgestoßen worden ist. Er kann freylich auf die Schwester-Universität (Cambridge) gehen; aber hier muß er ganz von vorne wieder anfangen. Nehmen Sie an, daß ein junger Mensch drey Jahre zu Oxford gewesen ist und nunmehr nach Cambridge geht. Hier gibt man ihm die drey Jahre zu gute (he is admitted ad eundem sc. gradum) und am Ende von zwölf Monaten erhält er den Baccalaureus-Grad. Ist er aber aus einem Collegium zu Oxford gestoßen worden, so gibt man ihm kein Certificat seiner drey Jahre Residenz; er muß zu Cambridge von neuem anfangen und erhält erst am Ende von vier Jahren den Grad, den er in zwölf Monaten hätte erhalten können.

Auch kann kein Grad, wie ich schon an einem andern Orte erinnert, anders erhalten werden, als durch das individuelle Collegium, zu welchem der Candidat, der den Grad sucht, gehört. Wird

ihm hier, in seinem Collegium, die Sache abgeschlagen, so hat es damit auf einmal ein Ende. Eine der Strafen, die in den Collegien bisweilen für grobe Vergehungen gegeben wird, ist, daß das Collegium den Grad des Sünders auf einen, zwey, drey und mehr Termine länger hinaus setzt, als er ihn sonst erhalten haben würde.

Da der Magistergrad für die verschiedenen Stellen des bürgerlichen Lebens äußerst wichtig ist, wie ich in der Folge zeigen werde, so hat jedes Collegium es in seiner Macht, seine jüngern Mitglieder auf das härteste zu bestrafen, ja wohl sie auf Zeitlebens zu Grunde zu richten. Und hier liegt eine der Ursachen, warum sich hier so viel Ordnung und Stille und anständiges Betragen unter den jungen Leuten findet. Diejenigen, welche nie in eine Profession treten, die ältesten Söhne des Adels, die Erben großer Güter u. s. w. fühlen freylich die Strafe eines Collegiums nicht im nämlichen Grade, denn die Verweisung aus demselben kann weiter keinen Einfluß auf den Genuß ihrer Güter haben. Aber eben darum, daß sie in keine Profession treten und also nicht zu Grunde gerichtet werden können, begegnet es ihnen öfterer als andern, in aller Stille aus einem Collegium geschickt zu werden; und selbst diese Strafe wirft einen widrigen Schatten auf ihren Charakter. Die Sache wird immer bekannt und man erinnert sich derselben lange. Ich weiß einige Lords von hohem

Range, von denen dieser Umstand, nicht etwa nur auf der Universität, sondern in der Welt noch Jahren immer noch angemerkt wird, wenn man etwan gelegentlich von ihnen redet.

Die Verweisung selbst kann auf eine sanftere und auf eine strengere Art geschehen. Löscht z. B. das Haupt eines Collegiums den Namen eines unabhängigen Mitgliedes aus den Büchern aus streichen, so ist das allerdings eine scharfe Strafe und eigentliche Verweisung. Dieß ist indessen höchst selten der Fall; denn junge Leute von Stande machen sich hier nicht leicht grober Vergehungen schuldig. Wohl aber sucht man ihrer bisweilen los zu werden, weil sie etwan auf ihrem Zimmer hoch spielen oder zu viel trinken und dergleichen. In diesem Falle gibt ihnen, etwan am Ende eines Termins, das Haupt des Collegiums den Rath, nach den Vacanzen nicht wieder zurück zu kommen. Der junge Mensch versteht ihn und befolgt den Wink. So lange aber junge Leute in einem Collegium bleiben, bestraft man sie, für leichte Vergehungen, dadurch, daß man sie aus lateinischen oder griechischen Schriftstellern etwas ins Englische, oder aus

dem Englischen ins Lateinische übersetzen läßt, und dergleichen. Eine härtere Strafe ist es, wenn ihnen befohlen wird, nicht von ihrem Zimmer zu gehen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

Inhalt.

Beschreibung der Universität Oxford.

Erster Theil.

Seite

I. Gebäude der Universität . . 3

a. The public Schools . . 4

1. Die Hauptseite mit einem Thurme . 6

2. Saal der Inschriften.

Die Arundelischen Marmor — Die Aechtheit der Chronik von Paros wird bezweifelt 7

3. Saal der Antiken Sammlung . 10

4. Die Bodleyische oder Universitäts-Bibliothek.

Gebäude, Ursprung, Vermehrung, Einkünfte derselben u. s. w. . . 10

5. Gemälde Sammlung — (Münzkabinet) 36

b. Das Sheldonische Theater.

Künstliche flache Decke ohne Pfeiler — großes alegorisches Gemälde an derselben . 38

c. Radcliffe's Bibliothek.

Ein schönes, obgleich schwerfälliges Gebäude — Weder dieses noch die Bibliothek gehört der Universität, und Niemand hat einen Zugang zu derselben . . 40

d. Das Krankenhaus . . 44

e. Die Sternwarte . . 45

f. Clarendons Druckerey . . 48

g. Das Ashmoldsche Museum . 54

II. Von den Collegien oder Stiftungen zu Oxford

A. Die Collegien als Gebäude betrachtet, nebst den Merkwürdigkeiten, wodurch sie sich auszeichnen . . 57

Inhalt.

Seite

B. Einrichtung und Verfaſſung der Collegien.
a. Die verſchiedenen Arten und Claſſen der Mitglieder der Collegien . 73
1. Die abhängigen Mitglieder . 76
2. Die unabhängigen Mitglieder . 79
b. Zahl der Perſonen in den verſchiedenen Collegien, die zur Stiftung achören. — Ohngefähre Angabe der Mitglieder der ganzen Univerſität . . 83
c. Jedes Collegium bildet einen eigenen für ſich ſelbſt beſtehenden ſouverainen Körper.
Statuten — Viſitor — Regenten — Einkünfte — Pfarreyen der Collegien u. ſ. w. 91
d. Von den Fellows insbeſondere.
1. Wahl derſelben . . 98
2. Vortheile und Rechte derſelben 101
α. Wohnung — Common-Room — Bedienung 102
β. Tafel der Fellows ſowohl als der unabhängigen Mitglieder . 105
γ. Einkünfte und Werth einer Fellowſtelle 109
δ. Stellen und Aemter bey den Colleg. 111
ε. Wodurch d. Fellowſhips erled. werden.
Durch Verheyrathung und Pfarreyen — (die Pfarreyen der Collegien kommen alle an die Fellows) und zum Theil durch Erbſchaft liegender Gründe . 113
e. Die Häupter der Collegien.
Wahl — Einkünfte — Verheyrathung 120
f. Disciplin der Collegien.
1. Disciplin für die jüngern abhängigen Mitglieder . . 125
2. Disciplin für die unabhängigen Mitglieder . . 127

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

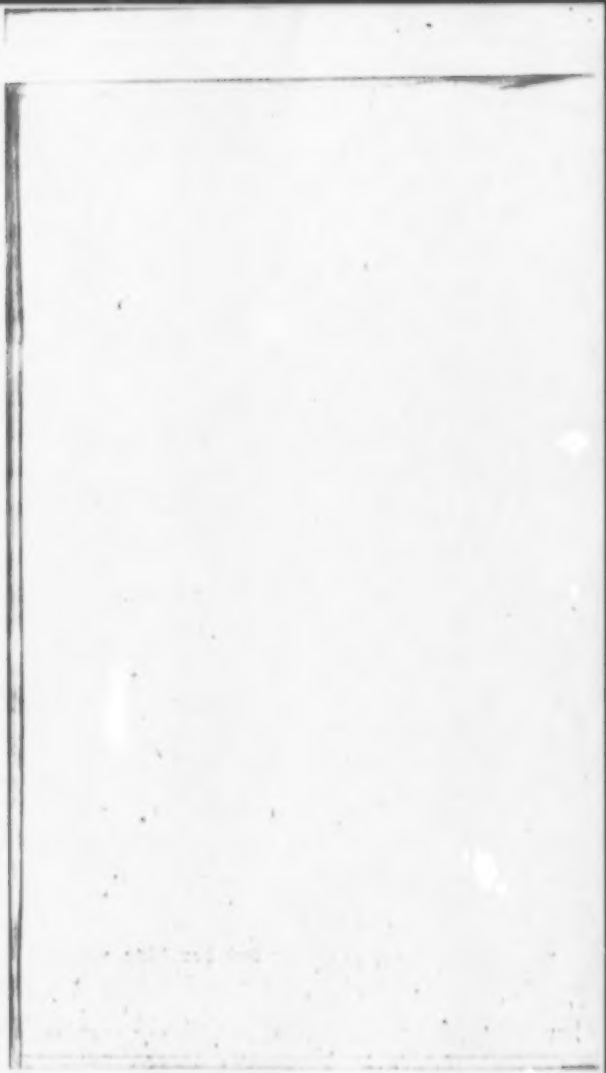
Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Zwölftes und dreyzehntes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1795.



Fortsetzung
der Beschreibung der Universität Oxford.

Erster Theil.

III.

Das Christ Church Collegium.

a. Christ Church als Gebäude betrachtet.

Die Halle mit den Bildnissen ehemaliger Mitglieder — Die Kirche von sächsischer Bauart — Bibliothek — Gemälde-Sammlung u. s. w.

Unter den zwanzig Collegien ist Christ Church das größte und wichtigste. Es ist eine kleine Stadt, und würde, wenn man es auf allen Seiten umgehen könnte, ohngefähr eine halbe Meile im Umfange haben, innerhalb welchem auch mehrere Gärten liegen.

Es besteht aus zwey großen viereckigten Höfen *) die ringsherum mit Gebäuden besetzt sind; die Nebengebäude ungerechnet.

*) Im Volkmann, Th. 3. S. 23. findet man vier Höfe angegeben, worinnen er nicht unrecht hat, so wie man mir nicht widersprechen könnte, wenn ich deren sechs nennte, weil Christ Church wirklich sechs kleinere und größere Höfe hat.
A. d. Verf.

Die Ansicht gegen die Gasse oder die westliche Seite des großen Vierecks ist dreyhundert und zwey und achtzig Schuhe lang und ganz gothisch. Der Thurm in der Mitte, die Seitenthürme und alle Verzierungen sind von hoher Vollendung und haben schöne Proportionen.

Geht man durch den Haupteingang, so kommt man in einen reinlich gehaltenen Hof, welcher das große Viereck (the great Quadrangle) heißt, und in dessen Mitte ein ansehnlicher Wasserbehälter mit einer Statue des Merkurs ist. Ueber dem innern Thore des Haupteingangs ist die Statue der Königinn Anna, und auf einer andern Seite die Statuen des Cardinal Wolsey und des ehemaligen Dechant Fell, der ein großer Wohlthäter dieser Stiftung war. Die Statue des Cardinals ist schön.

Dieser berühmte Minister war der ursprüngliche Stifter von Christ Church, und sein Plan war ungleich größer und ausgedehnter. Der Mann fiel. Heinrich VIII. zog seine Güter ein und stiftete Christ Church nach einem kleinern Maaßstabe. *)

Einige der alten Hauptgebäude wurden erst unter Carl II. durch Privat-Wohlthäter aufgeführet, und die zwey schönsten Höfe, Peckwater und Can-

*) Ueber die Geschichte der Entstehung dieses Collegiums findet man noch einige andere Umstände im Wendeborn Th. 4. S. 307.

Der Herausg.

tirbury sind, so wie das anatomische Theater und die Bibliothek, aus dem gegenwärtigen Jahrhundert.

Die Halle oder der Speisesaal ist ein vortreffliches Gebäude, und nimmt den größten Theil der südlichen Seite dieses Hofes oder großen Vierecks ein. Unter ihm ist der Common-Room, die Schatzkammer und die Schule für die Chorknaben. Dieser Saal, als ein einziges Zimmer betrachtet, ist, ohne den Vorsaal, über hundert und dreyßig Schuhe lang, über vierzig breit und an die funfzig hoch.

Hier hängen eine Menge Porträts von solchen Männern, welche einst Students von Christ Church waren. Man hat diese Regel so ziemlich genau beobachtet, und wenn sich etwan grey oder drey Portraits darunter befinden, wovon das Original blos ein Domherr und nicht auch ein Student von Christ Church war, so wird dieß nicht allgemein gebilliget. Manche dieser Gemälde sind sehr gut.

Die Kirche dieses Collegiums, welches zugleich die Kirche des Bißthums von Oxford ist, welches Heinrich VIII. hieher verlegte, steht nicht ganz insolirt, sondern stößt auf einer Seite an eine Domherren Wohnung und auf einer andern an die theologische Bibliothek, welche von der allgemeinen Bibliothek von Christ Church verschieden ist, und unter dem königlichen Professor der Theologie steht. Die Kirche ist ein altes sächsisches Gebäude, das schon vor dem Jahre 1200 erbaut worden seyn

soll. Das sächsische Chor steht fast noch ganz, und ist eins der schönsten und vollständigsten Denkmäler sächsischer Architektur. Das große östliche Fenster, bey dessen gemaltem Glase man Stunden lang verweilen kann, ist gothisch, weil man es in spätern Zeiten dazu gemacht hat, und so sind auch nach und nach die mehresten äußern Theile dieser Kirche gothisch geworden. Die Decke des Chors ist äußerst schön, wurde aber erst zu Wolseys Zeiten aus einer aufgehobenen Abtey hieher gebracht, und stimmt mit dem sächsischen Charakter nicht überein.

Aus dem großen Viereck kommt man in den zweyten oder Peckwater-Hof. Dieser, nebst dem Canterbury-Hof oder Viereck, welcher daran stößt, und der neueste Theil von Christ Church ist, ist unstreitig das schönste, was diese Universität besitzt. Die Gebäude bestehen aus drey Seiten, deren jede funfzehn Fenster lang ist. Es ist in dem bessern Style der neuern Baukunst errichtet, und hat durchaus eine jonische Colonade im mittlern Stocke. Die Pfeiler, so wie das ganze Gebäude, sind von gehauenen Steinen. Es wird größtentheils von unabhängigen Mitgliedern bewohnt, die dem Collegium Hauszins bezahlen.

Erhabener zeigt sich die vierte Seite dieses Hofes, welche von den übrigen abgesondert ist und auf korinthischen Säulen ruht.

Im untern Theile dieses Gebäudes ist eine ansehnliche Gemäldesammlung, die ein General Guise dahin geschenkt hat, von dem sie

auch den Namen führt. Im Volkmann*) finden Sie ein drey Seiten langes Verzeichniß davon. Außer den von ihm genannten Gemälden gibt es noch eine Menge anderer, unter denen einige von geringerm Werthe sind. Diese Gemäldesammlung war ursprünglich sehr gut. Allein man ließ sie reinigen und ausbessern, und dadurch wurden mehrere schöne Gemälde sehr verderbt. Indessen ist es immer eine schöne Sammlung, die den ganzen untern Theil dieses großen Gebäudes einnimmt und zwey Säle formirt, die sehr schön sind.

Außer den Gemälden stehen hier auch Bücher, unter welchen sich eine sehr vollständige Sammlung von Rechtsbüchern und dann eine Menge neuerer ausländischer Werke findet, z. B. Büsson und die Memoiren der mehresten europäischen Akademien.

Im obern Theile dieses Gebäudes ist die Bibliothek des Collegiums, und auf der Treppe, die dahin führt, steht Locke in Lebensgröße von weißem Marmor; eine vortrefliche Statue von Roubillac.

Die Reinlichkeit und Ordnung, mit der das Ganze unterhalten wird, ist so, das nichts zu wünschen übrig bleibt.

Zu diesem Collegium gehört eine große Wiese, die über funfzig acres enthält und um welche jener schöne Spaziergang geht, der ohngefähr anderthalb Meilen im Umfange hat, und von dem ich Ihnen oft geschrieben habe. An einem Theile

*) Th. 3. S. 40.

dieſes Ganges läuft eine Allee von prächtigen alten Ulmen von außerordentlicher Größe, dann kommt man an die Ufer der Charwell und endlich an die der Iſis. Man hat zugleich artige Ausſichten ins Land ſowohl als auf Oxford; der Kieſelweg wird vortrefflich vom Kanzel unterhalten. Man hat an die zwanzig Arten von Bäumen hin und wieder gepflanzt, und der ganze Spaziergang gehört unter die ſchönſten, die ich je geſehen habe.

Daß dieſes Collegium eine Menge Güter oder liegende Gründe habe, verſteht ſich, denn ſonſt könnte es ſich und ſeine Glieder, die alle ſehr wohl ſtehen, nicht unterhalten.

b. Innere Einrichtung von Chriſt Church.

1. Eigenthümliche Verfaſſung deſſelben.

Chriſt Church iſt weder ein eigentliches Collegium noch der biſchöfliche Sitz von Oxford, ſondern eine Stiftung, zu der ein Dechant und eine beſtimmte Zahl von Domherren, Students u. ſ. w. gehören.

Es iſt äußerſt ſchwer, Jemanden einen vollen Begriff von Chriſt Church zu geben, weil es ſo gar nahe an mehrere Dinge gränzt, die es doch nicht iſt, ſo daß immer eins mit dem andern verwechſelt wird, warum man Chriſt Church bald für ein Collegium, wie die übrigen Collegien der Univerſität, bald aber als den Sitz des Biſchoffs von

Orford, der hier seine Cathedralkirche hat, ansehen könnte. Ich will indessen versuchen, ob ich Ihnen die Sache deutlich machen kann.

Christ Church ist kein Collegium, ob ich es schon die ganze Zeit über so genannt habe, es ist aber auch nicht der bischöffliche Sitz von Orford, denn der Bischof hat eigentlich nichts damit zu thun. Es ist eine Gesellschaft, eine Stiftung für einen Dechant, acht Domherren, einhundert und ein Students, acht Capläne, einen Organisten, acht Clerks, acht Chorknaben, und ausserdem noch zwölf bis vierzehn Servitors.

Christ Church hat, wie alle Collegien, seine Kapelle, und das ist der eigentliche Name den ein solches Gebäude in andern Collegien führt. Aber diese Kapelle hier ist zugleich auch eine Cathedralkirche, ist die Cathedralkirche für das Bißthum Orford, in welcher der Bischoff von Orford seinen Thron hat, und in der er Ordinationen und andere Feyerlichkeiten verrichtet, welche das Bißthum angehen. Sie gehört dem Dechant, wie alle englische Cathedralkirchen den respectiven Dechants gehören; allein dieser Dechant hier heißt nicht Dechant von Orford, sondern Dechant von Christ Church, und eben so ist es auch mit den Domherren. Auch ist dieser Dechant nicht nur das Haupt einer Cathedralkirche und eines Kapitels, sondern zugleich auch das Haupt einer Gesellschaft sowohl abhängiger als unabhängiger Mitglieder, die hier ihre Erziehung erhalten; — und in diesem Ver-

hältnisse ist er nichts anders als das, was jedes Haupt der übrigen Collegien ist, und wovon ich hernach reden will.

Um aller Verwirrung der Begriffe zuvorzukommen, die aus einem besondern Umstande entstehen könnte, muß ich hier noch hinzusetzen, daß die Bischöffe von Oxford zugleich auch bald Domherren, bald Dechante von Christ Church waren. So ist der gegenwärtige Bischoff zugleich ein Domherr, und hat als solcher ein Haus in Christ Church. Er wohnt also bald in seinem Hause hier als Domherr, bald in seinem bischöfflichen Pallast auf dem Lande. Wenn er hier ist, erscheint er in der Kirche in gewöhnlicher Kleidung, hat seinen Rang unter dem Dechant, und sitzt mitten unter den übrigen Domherren, welches auch der Fall ist, wenn er gelegentlich in der Halle speißt. Zu einer andern Zeit erscheint er in der nämlichen Kirche in bischöfflicher Kleidung und sitzt auf dem Throne, dergleichen jede bischöffliche Cathedral-Kirche einen hat. Aber dann hat er nichts mit Christ Church zu thun, nichts mit dem Dechant und den Domherren, sondern er agirt als Bischoff der Diöces Oxford, und ist von seinen bischöfflichen Caplänen umgeben, welches aber nicht die Capläne von Christ Church sind.

Ueberhaupt muß ich Sie oft an folgendes erinnern. Die englischen Bischöffe sind nicht Bischöffe von der oder jener Stadt, sondern sie sind Bischöffe von der oder jener Diöces, die blos von einer Stadt den Namen hat, wie z. B. London,

Oxford, u. s. w. Auch haben nicht alle Bischöffe einen Pallast in einer solchen Stadt, sondern sie wohnen auf dem Lande in ihren bischöfflichen Häusern, welche als die Residenz ihrer Dioces anzusehen sind. —

Betrachten Sie Christ Church als ein Collegium; und es hält alle Morgen und alle Abende Kapelle, d. h. lateinische Gebete in der Kirche, bey denen die jungen Leute täglich einmal erscheinen müssen, entweder früh oder Abends. Aber in der nämlichen Kirche wird auch täglich zweymal Cathedral-Gottesdienst gehalten und dieser ist für das Kapitel, und das Collegium hat nichts damit zu thun. Sonntags hingegen und an gewissen andern Tagen fließt beydes in einander, man hält Cathedral-Gottesdienst und die gesammte Gesellschaft von Christ Church erscheint dabey. Die Commoners und die Students tragen alsdann weiße Mäntel, die man Surplice nennt. (Chorhemden).

In Rücksicht auf die Universität steht Christ Church nicht nur im nämlichen Verhältnisse, in welchem andere Collegien gegen dieselbe stehen, sondern es hat auch vor jenen noch einige kleine Vorrechte.

2. Der Dechant und die Domherren von Christ Church.

Großes Ansehen, in welchem der Dechant als Haupt des Collegiums steht.

Der Dechant von Christ Church ist denn also, wie ich eben gesagt habe, nicht nur das Haupt einer Cathedralkirche und eines Kapitels, sondern ist auch das Haupt einer Gesellschaft von hundert und ein Mitgliedern, von denen der jüngere Theil seine Erziehung hier erhält. Außer diesen nimmt er aber auch Fremde ein, denen er erlaubt, in den Gebäuden von Christ Church zu wohnen, an der Erziehung Antheil zu nehmen, in der Halle zu speisen u. s. w. In aller dieser Rücksicht ist er denn gerade wie jedes Haupt eines Collegiums zu betrachten, d. h. er ist Haupt und Aufseher junger Studierenden, deren einige zur Stiftung gehören, andere aber unabhängige Mitglieder sind.

Der Dechant von Christ Church wird vom König ernannt, der auch zugleich Visitor dieses Collegiums ist. Da aber der König von England in keiner Sache selbst handelt, so fällt dieses Amt dem Großkanzler anheim, der denn als der eigentliche Visitor von Christ Church anzusehen ist.

Die Ehrerbietung, die man dem Dechant, als Haupt des Collegiums, erzeigt, ist ungemessen. Dieß geht so weit, daß Jedermann, der einen Gown trägt und zu Christ Church gehört, innerhalb der Mauern mit entblößtem Haupte gehen muß, so lange der Dechant in irgend einem Theile sicht-

bar ist, sollte er auch etliche hundert Schritte weit entfernt seyn. Es gibt Große vom ersten Range, die gelegentlich hier einen Besuch machen und dann den Gown des Ranges tragen, den sie bey der Universität haben. Sie beobachten dann die Regeln des Collegiums, zu dem sie ursprünglich gehörten, und erscheinen unbedeckt, wenn sie in der Nähe des Dechants sind. Diese Achtung, welche man dem Haupte eines Collegiums zeigt, findet sich auch zum Theil und mit gewissen Einschränkungen in andern Collegien.

So auffallend dieses einem Fremden seyn mag, so hat es doch auch sein Gutes. Es füllt die jungen Leute mit einem erhabenen Begriffe von der Größe ihres Hauptes, und macht ihn zum ungestörten Besitzer jener unumschränkten Macht, mit welcher er diese jungen Leute regiert. Es ist wirklich zum Erstaunen, mit welcher Ordnung, Stille und Anstand alles hier zugeht, und mit welcher Unterwürfigkeit und Ehrfurcht die jungen Leute aus den ersten Familien des Reichs sich unterwerfen, Strafen empfangen, und heilig sie beobachten.

Das gegenwärtige Haupt von Christ Church ist einer der merkwürdigsten Männer, die ich kenne. Er heißt Jackson, und war viele Jahre lang Lehrer des Prinzen von Wallis. Er hat zwar nie etwas drucken lassen und wird es auch nie thun; allein man hält ihn für einen großen classischen Gelehrten. Seine Kenntnisse sind sehr allgemein und dabey äußerst genau; seine Belesenheit sehr groß,

sein Blick scharf, richtig und schnell. Niemand weiß besser seine Würde aufrecht zu erhalten; er versteht die Kunst zu regieren in einem hohen Grade, und sie ist auf Welt- und Menschenkenntniß gegründet. Und bey dem allen hat er ein Herz, das für Freundschaft und Wohlwollen gemacht ist. Er ist edel und großmüthig, und legt Verbindlichkeiten auf, wo er keine Rückgabe erwarten kann. *) Er genießt die höchste Ehrfurcht der jungen Leute, ohne sie in der Ferne zu halten; er zieht mehr als die Hälfte derselben an seine Tafel, die die größere Hälfte der Woche mit Gästen besetzt ist. Sie gehen zu ihm mit Vergnügen und leben in seiner Gesellschaft ohne Zwang. Er widmet einen großen Theil seines Einkommens und den größten Theil seiner Zeit dem Collegium, und er weiß genau, was in allen Theilen desselben vorgeht. Mit den ältern Mitgliedern, besonders mit den Officianten, unterhält er eine genaue und beständige Verbindung. Die jüngern glauben, der Dechant habe ohne Unterlaß sein Auge auf sie gerichtet, so daß sie auch außer den Mauern des Collegiums vor ihm nicht sicher oder vorborgen wären. Sein Einkommen ist eintausend und vierhundert Pfund, und da er unverheirathet ist, sucht er weder Beförderung noch Vermehrung seines Vermögens. Er ist also

*) Bey einer andern Gelegenheit sagt der Verfasser: „This man is not like any body else; dieß ist ein Ausdruck, den ich oft von ihm habe gebrauchen hören.“

ganz unabhängig, und so handelt er ohne alles Ansehen der Personen, ohne alle Rücksicht auf Rang, Verbindung und ähnliche Verhältnisse. Wollen die jungen Leute unter seine Disciplin sich nicht beugen, so schickt er sie ohne Umstände davon, wie er es mit mehreren vom größten Range gethan hat. —

Jene Ehrerbietung, die man dem Dechant erzeigt, erstreckt sich von einem Range zum andern, so daß diejenigen, die keinen Grad haben, auf die nämliche Art unbedeckt vor den Magistern erscheinen müssen, wie diese vor dem Dechant. Die Edelleute jedoch und die Gentlemen Commoners sind davon ausgenommen.

Diese eigenthümliche Verfassung von Christ Church gibt dem Collegium sein hohes Ansehen; Meynung und Mode tragen das ihrige dazu bey, und so wünscht jetzt jeder Mann von Rang, seinen Sohn in Christ Church zu sehen, dessen volle Zahl sich gegenwärtig, mit Inbegriff der Domherren, Students, Choristen ꝛc. auf dreyhundert belaufen mag.

Von den Domherren von Christ Church habe ich nur wenig zu sagen. Diese sowohl, als der Dechant, werden nicht, wie die andern Collegien, von den Mitgliedern desselben, sondern von dem Könige ernannt, und so sind es auch nicht diese, (die Students) welche die Regierung, die Macht und die Verwaltung der Einkünfte des Collegiums in Händen haben, sondern die Domherren und der Dechant, d. h. das Kapitel. Indessen beobachten

sie gegen die Magister gewisse hergebrachte Gewohnheiten und das Ganze wird so vortrefflich regiert, daß alle Theile auf den besten Fuß mit einander leben und alles einander in die Hände zu arbeiten scheint.

Das Kapitel also ist es, welches die sämtlichen Einkünfte von Christ Church verwaltet: es zahlt den Students, was ihnen gehört, *) repariert die Gebäude, besoldet die Officianten und Bediente, trägt allen Aufwand u. s. w. Was am Ende des Jahres übrig bleibt, wird in zehn gleiche Theile getheilt, und das ist das Einkommen eines Domherrn, welches gewöhnlich an die sechshundert Pfund gerechnet wird, obschon die Summe sich nicht genau bestimmen läßt. Der Dechant hat zweymal so viel als ein Domherr und dabey eine Pfarrey, dergleichen jedoch die Domherren auch haben.

Das anatomische Theater, welches Dr Lee stiftete, gehört zu Christ Church, und das Kapitel ernennt den Leser, d. h. den Professor der Anatomie, so wie es auch das Recht hat, das Haupt von Hertford-College zu wählen.

Die Domherren von Christ Church können sich verheyrathen, so wie die Häupter der Collegien.

3. Die

*) Daraus folgt, daß das Einkommen eines Studentships sich nicht vermehrt, wie das Einkommen gewisser Fellowships; von welchen der Verfasser weiter oben (im 11. St.) geredet hat. Der Herausg.

3. Die Students oder die abhängigen Mitglieder von Christ Church.

a. Wahl derselben. — Warum die Studentships so sehr gesucht sind.

Was man in andern Collegien Fellows heißt, nennt man in Christ Church Students, und so sind diese hier diejenigen Mitglieder, die zur Stiftung gehören, Antheil an den Einkünften derselben haben, und, wenn sie wollen, auf Zeit Lebens eine bleibende Stelle. Ihre Zahl ist, wie schon erinnert, hundert und eins. *)

Als ich weiter oben von der Art und Weise redete, wie einer zu einem Fellowship gelange, **) sagte ich, daß verschiedene Collegien Knaben aus der Westminster Schule zu London nehmen und diesen die erledigten Fellowships geben müßten. Dieß ist der Fall auch mit Christ Church, welches jährlich drey Knaben aus dieser Schule nehmen muß, aber gewöhnlich vier bis sechs nimmt. Der Dechant geht jährlich nach London, examinirt die obersten Schüler, und zeichnet eine gewisse Zahl aus, welche denn die nächsten ledigen Studentships zu Christ Church erhalten. Die übrigen Stellen werden vom Dechant und dem Kapitel vergeben; die-

*) Die Familie Vernon stiftete ein Studentship; daher rührt diese Eine Stelle über hundert. Siehe 11. St. Seite 100.

**) Siehe 11. St. S. 98 und 100

dieſes aber überläßt die Wahl gröſtentheils dem Dechant.

Der gegenwärtige Dechant hat es ſich zur Regel gemacht, dieſe Studentſhips einzig und allein dem Verdienſte zu geben, und ſo kommen ſie gewöhnlich an Commoners oder Exhibitioners, die ſchon einige Zeit in Chriſt Church gelebt und ſich entweder durch ihren Fleiß oder durch eine beſonders gute Aufführung ausgezeichnet haben. Er hält ſo feſt an dieſe Regel, daß er ſchlechterdings kein Studentſhip aus bloßer Gunſt vergibt, und er treibt es ſo weit, daß er ſelbſt die Empfehlungen, die von der königlichen Familie kommen, theils ungerne und verzögernd annimmt, theils geradezu abſchlägt. Alles das macht denn, daß dieſe Studentſhips auſſerordentlich geſucht werden, und daß es eine groſſe Ehre iſt und gewiſſermaßen eines jungen Menſchen guten Ruf gründet, wenn er nach einem Aufenthalte von einigen Jahren in Chriſt Church ein Studentſhip erhält.

Zwar ſind dieſe Stellen nur unbeträchtlich und bringen, auſſer Tafel und Wohnung, wenig über funfzig Pfund ein. Allein diejenigen, welche auf Oekonomie ſehen, ſuchen ſie nicht ſowohl um deßwillen, was man erhält, als um deßwillen, was man erſpart. Ein junger Menſch von Stande iſt, wenn er nicht zur Stiftung ſelbſt gehört, mehrentheils ein Gentleman-Commoner, und als ſolcher verzehrt er oft nicht viel weniger als ein Edelmann. Die Tafel koſtet dem Collegium ſehr wenig; wenn man aber kein Student iſt, muß man

an einer Tafel speisen, deren Aufwand ungleich mehr beträgt. — Und dann gehört man als Student zu einer zahlreichen Gesellschaft, die in Ansehen und Würde steht, und die einem in sehr vielen Angelegenheiten des Lebens oft sehr nützlich wird. Endlich ist eine solche Stelle, wie jedes andere Fellowship, eine sichere und unfehlbare Zuflucht gegen alle Zufälle des Lebens. Was auch das Schicksal eines Menschen seyn mag, so findet er hier einen endlichen und friedlichen Ruhesitz, wo er wenigstens gegen Mangel gesichert ist.

β. Die Magister von Christ Church.

Eintheilung derselben — Vortheile: Stellen beym Collegium — Pfarreyen.

Die Students müssen die ersten vier Jahre regelmäßig residiren, bis sie Baccalauren sind, gerade so, wie in allen übrigen Collegien, und dann drey Jahre lang, wenn sie nicht immer bleiben, wenigstens gewisse Termine halten. Am Ende dieser drey Jahre gibt man ihnen den wirklichen Magistergrad.

Christ Church hat über funfzig Magister, die zur Stiftung gehören, und die man Students-Masters nennt,*) und von denen die fünf und

*) Von diesen sind die Independant-Masters unterschieden. Es ist schon erinnert worden, (im 11. St. S. 91) daß viele Magister, ob sie schon längst die Universität verlassen haben, ihren Namen doch auf den Büchern stehen lassen

zwanzig ältesten Seniors heißen. Zwanzig derselben müssen in den geistlichen Stand treten, wenn sie ihr Studentship nicht verlieren wollen. *) Mancher Magister wartet bis den letzten Augenblick, und tritt dann lieber in diesen Stand, als daß er seine Stelle aufgibt. Die übrigen fünf heißen Faculty-Students-ships oder Faculty-Places und werden Aerzten und Rechtsgelehrten gegeben, welche so eben Senior-Students wurden, und ihr Studentship verlohren haben würden, hätte ihnen das Kapitel nicht eine solche Faculty-Place gegeben. Alle übrigen Magister, die nicht zu diesen fünf und zwanzig gehören, sind Juniors, und ihre Zahl hängt von Umständen ab.

Von allen diesen Magistern gibt es etwan zehne, die beständig hier residiren; andere kommen nur gelegentlich, und die größere Zahl kommt höchst selten hieher, bezieht aber ihre Einkünfte als Students. Die gesammte Zahl der Anwesenden wechselt ohne Unterlaß ab, und es vergeht keine Woche, daß man nicht mehrere Personen sieht, die auf Tage, Wochen und Monate kommen; und dann wieder gehen. Denn so bald einer den wirklichen Magi-

wodurch sie Mitglieder der Universität bleiben; und von diesen ist hier die Rede nicht.

*) Dieß ist auch der Fall in den mehresten der übrigen Collegien, wo die Fellows, wenn sie zu einer gewissen Senorität gelangen, ebenfalls in den geistlichen Stand treten müssen, um ihr Fellowship zu behalten. Der Verf.

grad hat, kann er leben wo er will, in oder auſſer Landes, und treiben, was ihm gefällt. Einige bedienen Kirchen als Curates, andere ſind Rechtsgelehrte, Aerzte, Offiziere, oder haben Stellen in der Regierung, oder ſind mit jungen Leuten auf Reiſen u. ſ. w.

Da die Zahl der reſidirenden Magiſter ſo klein iſt, ſo ſtehen ſie ſich um ſo viel beſſer, weil ſie deſto eher zu gewiſſen Aemtern beym Collegium ſowohl als bey der Univerſität gelangen.

Jedes Collegium, wie Sie aus dem vorhergehenden wiſſen,*) hat ſeine Officianten, welche die eigentlichen Regenten des Collegiums ſind, unter welchen alle Undergraduates ſtehen, und unter denen alles ſeinen Gang geht, wenn auch das Haupt den gröſten Theil des Jahres hindurch abweſend wäre. Dieſe Officianten ſind in den verſchiedenen Collegien verſchieden, und haben nicht überall den nämlichen Namen.

Solcher Officianten hat Chriſt Church zwey, und ſie heiſſen Cenſors. Nur müſſen Sie dabey bemerken, daß dieſe nicht die geſammten Geſchäfte des Collegiums auf ihren Schultern haben. Der Dechant iſt ſelbſt thätig, und beſtändig gegenwärtig, und ſo ſtehen die Edelleute und Gentlemen-Commoners unmittelbar unter ihm, holen von ihm ſeine Erlaubniß für Dinge, die ſie nicht eigenmächtig thun können, erhalten von ihm

*) Siehe das 11te St. S. 111 und 112.

Befehle und Strafen. Die Baccalaurен stehen auf die nämliche Art unter dem Subdechant, (Subdean) welches allemal einer der Domherren ist und abwechselt; die Students und Commoners aber (diejenigen nämlich, die noch keinen Grad haben,) stehen unter den beyden Censors.

Auser diesen zwey Officianten gibt es auch noch den Lehrer der Geometrie, den Lehrer der Logik, der Theologie und andere. Sie müssen diese Officianten nicht mit den Tutors verwechseln, absehen alle diese Officianten zugleich auch Tutors sind. *)

Endlich haben sie die gewisse Erwartung der Pfarrenen, deren das Collegium eine Menge zu vergeben hat. Hier sind es die Domherren, die sie besetzen. Sie kommen aber alle an die Magister, denn ein Domherr nimmt nie eine an. Es geht dabey nach der Seniorität, und der Aelteste ist allemal der nächsten ledigen Pfarre gewiß, gerade so als ob er ein positives Recht dazu hätte, obschon eigentlich das Kapitel sie vergibt. Schlägt der Aelteste die Pfarre aus, so kommt sie an den nächsten, dann an den dritten u. s. w., und wenn sie so schlecht ist, daß kein Student sie haben will, wird sie einem der acht Caplane gegeben.

*) Das anatomische Theater gehört auch zu Christ Church, und so ist es auch dieses Collegium, welches die Professur der Anatomie vergibt; (s. weiter unten.)

Die übrigen Personen, die zur Stiftung gehören, als die Capläne, Servitors, Chorknaben ꝛc. sind keine Mitglieder, sondern müssen bloß als Diener derselben angesehen werden.

Was die unabhängigen Mitglieder von Christ Church betrift, so gilt von ihnen eben das, was ich schon im vorhergehenden von den unabhängigen Mitgliedern überhaupt gesagt habe, und wie es überall drey Klassen derselben gibt, die Noblemen, die Gentlemen-Commoners und die Commoners, *) so auch in Christ Church.

4. Die Tafel und der Common-Room von Christ Church.

Der Speisesaal oder die Halle von Christ Church ist eins der größten Gebäude in Oxford, und enthält jetzt dreyzehn Tafeln, an denen die tägliche Gesellschaft höchstens aus hundert und funfzig Personen besteht, weil die Hälfte des Collegiums abwesend ist. Sie könnten alle hier seyn, und sie würden doch die Halle nicht füllen.

Die Ordnung der Tafeln ist folgende. Am äußersten Ende des Saals stehen obenan zwey Tafeln:

1) Die erste (the High-table) ist für den Dechant und die Domherren, die aber gewöhnlich leer steht, denn das Kapitel speist jährlich nur zwey Mal in der Halle an Collegienfesten, und dann

*) Siehe das 11te St. S. 50 bis 52.

finden Sie an dieser Tafel den Dechant, Unterdechant (Subdean) den Bischoff (so ist gegenwärtig der Rang) und die übrigen Domherren, die Officianten des Collegiums und die ältern Magister. Die Domherren und die Edelleute tragen dann ihre Staatsroben. *)

2) Die zweyte Tafel ist für die Edelleute und sehr kostbar. Um an dieser zu speisen, muß man entweder ein wirklicher Peer, oder der Sohn eines Peers, und noch überdieß bey der Universität als Edelmann immatriculirt seyn, welches aber, wie ich schon erinnert habe, **) vom Willen der Eltern abhängt, so daß viele Peers ihre Söhne blos als Gentlemen-Commoners, oder auch nur als Commoners einschreiben lassen. Daher gibt es denn an mehreren dieser Tafeln Edelleute, die aber nicht als solche behandelt werden.

Die Tafel der Edelleute ist eigentlich die Tafel der Doktoren; da aber die Zahl der residirenden Doktoren nur klein ist, so speisen sie lieber an den

*) Das Kapitel hat übrigens seine eigene Tafel im Kapitelhause, (Chapter-house) speißt aber auch an dieser nur bey gewissen Gelegenheiten. Da aber die Gewohnheit will, daß täglich da eine Tafel gehalten werde, so schickt jeder Domherr einen armen Mann, gewöhnlich einen Greis, den er selbst wählt, und der da für ihn ißt, so daß man sagen kann, daß das Kapitel täglich acht Arme speißt.

Der Verf.

**) Siehe das 11te St. S. 80.

Tafeln der ältern und jüngern Magiſter, je nachdem ſie ſelbſt älter oder jünger ſind, und haben ihre Tafel ſchon längſt den Edelleuten überlaſſen, die auch jetzt den Namen davon führt.

3. 4) Hierauf folgt die Tafel der ältern Magiſter, und auf der entgegen geſetzten Seite die Tafel der jüngern Magiſter. Obſchon dieſes Collegium über funfzig Magiſter hat, die zur Stiftung gehören (Student-Maſters) ſo iſt doch die Tafel derſelben nur wenig beſetzt. Von dieſen allen gibt es etwan nur zehen, die beſtändig hier ſind, und bald iſt die senior-table bald die junior-table die zahlreichſte. Die Urſache davon habe ich ſchon angegeben. *)

5) Die Tafel der Capläne. Ihre Zahl iſt faſt immer voll, weil ſie zur Reſidenz genöthiget ſind. — Gegen über ſteht

6) die Tafel der Baccalauren der Künſte.

7) Die Gentlemen-Commoners. Dieſe ſpeiſen, wie die Edelleute, für ihr Geld, haben aber keinen Titel, der ſie zu jener Tafel berechtigte. — Geringer als die vorhergehenden ſind

8) die Tafeln der Commoners, und

9) die Tafeln der Students, die keinen Grad haben. Dieſe und die vorhergehende Tafel iſt ohngefähr die nämliche, denn beyde ſind eingeſchränkt.

Was inſonderheit die Students betrifft, ſo iſt die Summe, welche Heinrich VIII. für die

*) Siehe S. 20.

Tafel derselben bewilligte, jetzt so unbeträchtlich, daß man schon längst das Abendeßen zum Mittagseßen geschlagen hat, und auch so reicht es für die Undergraduate Students kaum zu, die sich des Abends selbst beköstigen müssen. Mit den Magistern ist es ganz anders. Zu der Tafel der ältern gehören fünf und zwanzig, und das Capitel zahlt die fünf und zwanzig Antheile: dieß gibt für sechs, sieben bis acht Personen ein recht artiges Mittagseßen. Uebrigens bestellen sie täglich ihre Mahlzeit selbst, und es steht bey ihnen, ob sie mehr oder weniger, als das Kapitel bezahlt, verzehren wollen.

Endlich speisen die Servitors und die Chorknaben, die den übrigen bey der Tafel aufwarten, zwar auch noch in der Halle, aber erst dann, wenn die übrige Gesellschaft fort ist.

Die tägliche Mahlzeit fängt um drey Uhr an, und nach derselben wird ein lateinisches Gebet gelesen.

In dieser Halle erlaubt man keinen Wein, und so bleibt man nur kurze Zeit bey der Mahlzeit, nach welcher die verschiedenen Klassen oder Ränge sich einander in der Reihe auf ihr Zimmer einladen, wo sie den Nachtisch eßen und Wein trinken; die Magister aber gehen in den Common-Room.

Dieser Common-Room, oder Versammlungs-Zimmer, dergleichen jedes Collegium auf beyden Universitäten eins hat, *) gehört hier aus-

*) Siehe das 11. St. S. 104.

schliesslich den Magistern und den Edelleuten, (Gold-Gowns) letztere jedoch kommen nie hinein, als bey gewissen Feyerlichkeiten, oder sie seyen Magister und auch dann nur selten, so daß man sie blos als Ehrenmitglieder betrachtet.

Dieses Zimmer, der regelmäßige tägliche Versammlungsort der Mitglieder derselben, ist von Morgen bis Mitternacht offen, hat beständig Feuer und Licht, und in einem daran stoßenden Zimmer einen eigenen Bedienten. Hier werden sechs Zeitungen gehalten, welche beständig auf einer Tafel liegen müssen, und die Niemand aus dem Zimmer nehmen darf. Auch sind hier zwey Atlasse und eine kleine Bibliothek. Das Collegium gibt das Zimmer, aber die ganze Unterhaltung desselben, Feuer, Licht, die Möbeln, Zeitungen, den Bedienten (der jährlich vierzig Pfund hat,) und alles übrige müssen die Mitglieder tragen, und zwar so, daß man alles auf den Wein gelegt hat.

Auch ist hier täglich gegen zehn Uhr ein Abendessen; die Gesellschaft setzt sich zusammen an die nämliche Tafel, ein jeder aber fordert, was er will (für sein Geld, versteht sich,) und da über hundert und funfzig Personen aus der Vorrathskammer von Christ Church ernährt werden, so können Sie leicht denken, daß man zu allen Zeiten die mehresten Dinge bereit hält, die etwan gefordert werden können: und alles in Küche, Keller und Vorrathskammer ist in seiner Art sehr gut.

Weil Christ Church so zahlreich ist, und auf diese Weise die Mitglieder sich selbst genug sind, so haben sie mit andern Collegien wenig gesellschaftliche Verbindung. Ueberdieß stehen sie im Rufe, daß sie sich für besser halten als andere Collegien; und Privatgesellschaften haben die Magister von Christ Church sehr wenig unter sich. Denn sobald einer das Bedürfniß der Gesellschaft fühlt, geht er in den Commen-Room, wo er gewiß ist, allemal eine Partie zu finden, besonders des Abends.

V.

Das Collegium All-Souls.

a. Eigenthümliche Verfassung desselben.

Es ist keine Stiftung für Erziehung — Alle Fellows haben gleiche Rechte u. s. w.

Dieses Collegium ist, nebst Christ Church, das sehenswürdigste. Es ist in verschiedenen Punkten wesentlich von allen andern unterschieden, und seine Mitglieder sind größtentheils aus adelichen Familien. Es besteht aus dem Haupte (Warden; der gegenwärtige ist Lord Tracy,) vierzig Fellows, zwey Caplänen, drey Clerks, und sechs Chorknaben.

Da man keine unabhängigen Mitglieder einnimmt, so besteht die Gesellschaft blos aus den Mitgliedern der Stiftung, und von diesen residirt kaum der vierte Theil zu Oxford.

So oft eine Vacanz iſt, wird das neue Mitglied von den Fellows durch die Majorität gewählt; allein niemand kann vorgeſchlagen werden, der nicht einige Jahre in irgend einem andern Collegium geweſen iſt. Gewöhnlich nimmt man ſolche, die eine Zeit von drey Jahren und drüber hier zugebracht haben, ſo daß man die ſämtlichen Glieder als Männer betrachtet, die ihre Studien ſchon gemacht, und alſo ihre Erziehung nicht hier zu erhalten haben.

Alle Fellows haben gleiche Rechte, ſpeiſen alle zuſammen, gehören alle zum nämlichen Common-Room, und der allgemeine Unterſchied zwiſchen Magiſtern, Baccalaureen und Undergraduates exiſtirt hier nicht; folglich iſt auch der jüngere Theil keinen beſondern Regeln, keiner beſondern Disciplin unterworfen. Man hat hier keine Tutors, und kurz es iſt keine Stiftung für Erziehung.

Bey der Wahl eines neuen Fellows ſieht man theils auf ſeine Geburt, und noch mehr auf ſeinen geſellſchaftlichen Charakter, und auf ſeine angenehmen Fähigkeiten in dieſem Fache. Nach Gelehrſamkeit oder Kenntniſſen fragt man nicht. Man ſucht ſich durch die feinern Manieren der Welt von den übrigen Collegien zu unterſcheiden man ſpeißt ſpäter als andere, und ſitzt länger beym Weine.

Für die Wahl eines neuen Warden hat jeder Fellow, ohne Ausnahme, eine Stimme; ſie erwählen aus ihrem eigenen Körper drey Candidaten, die ſie bey ihrem Viſitor, dem Erzbiſchoffe von Canterbury, eingeben, welcher einen davon auswählt, und

zwar, wie man erwartet, denjenigen, welcher oben an steht. Dieß ist die Art, auf die auch mehrere andere Collegien beyder Universitäten ihr Haupt wählen. *)

Man hat eine Geschichte, daß Chicheley, Erzbischoff von Canterbury, dem Könige Heinrich V. zu dem Kriege mit Frankreich gerathen, daß er in seinem Alter sehr unruhig über den Tod so vieler Menschen, die in diesem Kriege umgekommen, gewesen, und daß er, um sein Gewissen nach Art der damaligen Zeiten zu beruhigen, dieses Collegium gestiftet habe. Es hieß in der Stiftungs-Acte: the College of the souls of all faithfull people deceased. Anfangs sollten seine Verwandten ausschließend den Vorzug haben: in der Folge schrieb jemand ein Buch, nach dessen Principien die mehresten angesehenen Familien des Landes beweisen können, daß sie mit dem Manne verwandt sind, und die Folge davon war, daß ein Visitor mit dem Collegium endlich überein kam, und es festgesetzt wurde, daß in Zukunft die Hälfte der Fellows aus Verwandten bestehen sollte, und daß das Collegium die übrigen nach Belieben wählen könnte. Nur ganz kürzlich hatten wir den Fall, daß ein Verwandter des Stifters, der sich als ein Candidat für ein lediges Fellowship angab, aber vom Collegium verworfen ward, an den Visitor appellirte. Der Erzbischoff ließ die Sache durch einige Rechtsgelehrte in

*) Siehe das 11te St., S. 120 und 121.

Doctors Commons *) untersuchen, und der Appellant verlohr. Der Stifter hat in den Statuten dem Visitor allerdings die Macht gelassen, in gewissen Dingen nach Gutdünken zu verfahren, und viele meiner hiesigen Bekannten sagen, nach einem Verlaufe von dreyhundert und funfzig Jahren gebe es keine Verwandtschaft, und nach einigen Jahrhunderten sey der eine so fremd als der andere, denn sonst wären wir am Ende durch Adam alle Verwandte.

Uebrigens ist es kein großer Gewinn, diesem Collegium anzugehören, sobald nämlich ein Fellow hier residirt, denn sie leben mit großem Aufwande.

*) Man betrachtet Doctors Commons als den eigentlichen Gerichtshof des Erzbischoffs von Canterbury, ob er schon in der Wirklichkeit nichts mehr damit zu thun hat. Die Rechtsgelehrten, die dazu gehören, müssen Civilians seyn, d. h. das römische Recht studiert haben. Dieser Gerichtshof hat gewisse Geschäfte, die in Sachsen vor das Consistorium gehören, als Ehescheidungen von Tisch und Bette, und dergleichen. Auch gehört für ihn die Bestätigung der Testamente (the Proving of Wills).

Der Verf.

b. Gebäude deſſelben.

Schöne Kapelle mit dem Altargemälde von Mengs — Bibliothek — Die Halle — (Blackſtone).

Die Gebäude dieſes Collegiums ſind gothiſch, und überaus anſehnlich. Die Kapelle gehört unter die ſchönſten, und man hat darinnen ein Altarblatt von unſerm Landsmann Mengs, ein Noli me tangere, das aber meine Bewunderung nicht hat. Die Figur der Maria Magdalena iſt entſetzlich ſchwer; dennoch hat ihm das Collegium dreyhundert Pfund dafür bezahlt. Es iſt auch gut in Kupfer geſtochen.

Die Bibliothek iſt nach der Bodleyiſchen vielleicht die wichtigſte, und ſteht in einem ſchönen zweyhundert Schuhe langen Gebäude.

Der Stifter dieſes Gebäudes und eines groſſen Theils der Bücher, iſt Codrington, welcher Oberſt-Lieutenant von der Armee, und Gouverneur einiger Weſtindiſchen Inſeln war, und im Jahr 1710 ſtarb.*) Seine Statue von weißem Marmor von Roubillac ſteht in der Bibliothek, wo die Ausländer, wenn ſie die Aufſchrift leſen, nicht begreifen können, daß ein Gouverneur und Offizier von einem ſolchen Range Fellow eines Collegiums ſeyn ſollte. Aber die Gewohnheit der Reiſenden, Dinge

*) Einige andere hieher gehörige Nachrichten findet man in Wendeborn Th. 4. S. 299.

Dinge in England nach Begriffen zu messen, die sie aus ihrem eigenen Lande mitbringen, ist nur gar zu gemein, und daher kommt so vieles Schiefe, das ich gelegentlich über England gelesen habe.

Die Halle ist ein überaus feines Gebäude mit einer Statue von weißem Marmor des Sir William Blackstone. Dieser war Fellow von All-Souls, und hielt hier jene Vorlesungen über das gemeine Recht (Common-Law) welche die Grundlage zu seinen vortrefflichen Commentarien über die englischen Gesetze in vier Bänden wurden. Er war in der Folge einer der zwölf Richter des Landes.

Die eine Seite von All-Souls bildet das Viereck, in dessen Mitte Radcliffe's Bibliothek steht.

V.

Die fünf Hallen.

Außer den zwanzig Collegien gibt es zu Oxford noch fünf Hallen, (Halls) die man nicht mit den Speisesälen der Collegien verwechseln muß. Ihre Namen sind St. Alban, Edmund, Maria, New-Inn und Magdalenen-Hall.

Diese fünf Hallen sind in Vergleichung mit den übrigen öffentlichen Gebäuden unansehnlich und wenig bewohnt.

Sie haben mit den Collegien im Grunde den nämlichen Zweck; da sie aber keine Stiftung, folglich keine Fellows haben, so enthalten sie außer dem Principal, Vice-principal und Tutor blos unabhängige Mitglieder, die ganz für ihr Geld leben, und zu keiner Stiftung gehören.

Das Einkommen des Principal besteht größtentheils in dem Gelde, welches diese Studenten für ihre Zimmer in der Halle bezahlen. Uebrigens ist es vollkommen einerley, ob ein solcher Student zu einem Collegium oder zu einer Halle gehört.

Daß eine Halle mehr oder weniger besucht wird, hängt oft von dem individuellen Principal ab. Eine derselben, New-Inn-Hall, ist ganz geschlossen, und ihr Principal wohnt zu Calcutta, wo er einer der englischen Richter für Ostindien ist.

Die Principale der Hallen werden von dem Kanzler der Universität, das heißt denn im Grunde vom Vicekanzler besetzt; der von St. Edmund ausgenommen, welcher von der Königinn Collegium ernannt wird.

Der gegenwärtige Principal von Magdalenen-Hall ist Dr. Ford, ein Mann, der die mehresten orientalischen Sprachen, und sechs lebende versteht. Auch spricht er Deutsch mit vieler Leichtigkeit. Reisende Ausländer werden ihm häufig empfohlen, und er empfängt sie mit einer Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die seinem Charakter natürlich sind.

Hyde, der nachmalige Graf von Clarendon, Kanzler Carls II., und Großvater von zwey Königinnen, wurde in dieser Halle erzogen. Es ist der nämliche, von dessen Manuscripten Clarendons Druckerey gebaut wurde.

Beſchreibung der Univerſität Oxford.

Zweyter Theil.

I.

Die Univerſität als ein eigener Körper nach ſeiner politiſchen Verfaſſung betrachtet.

a. Begriff der Univerſität.

Die Heads of houſes. — Die Convocation: Dieſe iſt der eigentliche Souverain der Univerſität; Rechte und Gewalt derſelben. — Die Congregation.

Ich habe bereits geſagt, daß jedes der zwanzig Collegien, und der fünf Hallen, aus welchen zuſammen genommen Oxford beſteht, in ſich ſelbſt unabhängig ſey, und daß man ein jedes derſelben ohngefähr wie eine eigene Univerſität betrachten könne. *)

Vielleicht werden Sie nun fragen, lieber Freund: was iſt denn aber, da ein jedes Collegium in ſich ſelbſt alles hat, was iſt denn die Univerſität?

Die Univerſität iſt zweyerley: Im weitern Verſtande begreift man darunter:

*) Siehe das 11te St. S. 92 u. d. f

1.) Alle Collegien und alle Hallen zusammen genommen, mit allen ihren ältern und jüngern Mitgliedern, sie gehören nun zur Stiftung, oder leben ganz für ihr Geld, und was auch für Namen sie haben mögen. — Im engern Verstande aber versteht man durch die Universität

2.) einen ganz eigenen unabhängigen Körper im Staate, eine Republik, die Gesetze machen kann, und an deren Regierung ein jeder, der ein wirklicher Magister ist, einen Antheil hat.

Ich kann Ihnen eine englische Universität nicht besser vergleichen, als mit gewissen Schweizer-Republiken, die einen großen und kleinen Rath haben. Jedes Collegium hat einen Deputirten, und diese Deputirten zusammen heißen the House of Delegates, (das Haus der Deputirten) oder wie man diesen Körper gewöhnlicher nennt, the Heads of Houses, (die Häupter der Häuser) weil jedes Haus, das heißt, Collegium, natürlich sein Haupt deputirt oder sendet. Dieser Körper, diese Heads of Houses, sind der kleine Rath, und sie haben an ihrer Spitze den Vicekanzler und die beyden Proctors, welche letztern die Tribuni plebis, die Freunde der Magister in diesem kleinen Rathe sind. Dieser kleine Rath versammelt sich sehr oft, und hat eine ausschließende negative Gewalt, wie zu Genf. Sie können kein Gesetz machen: nichts aber kann vor die Magister, welche der große Rath sind, gebracht werden, das nicht vorher bey ihnen durchgegangen ist.

Wenn die Heads of Houses und die Magister zusammen sitzen, so sind sie der Souverain, und ihre Versammlung heißt die Convocation, und das Haus, in welchen sie sich versammeln: the Convocation-house. Die Magister, deren Stimme so gut ist, als die eines Doktors, (denn der Doktor agirt dann blos als Magister) oder als die eines Hauptes, können durch die Mehrheit ihrer Stimmen alles verwerfen, aber selbst nichts vorschlagen. Wollen Sie also in Convocation etwas durchsetzen, so müssen sie es vorher vor die Heads of Houses bringen, wo es in der ersten Instanz verworfen werden kann. *)

Hier müssen Sie sich einer Bemerkung erinnern, die ich weiter oben gemacht habe, **) daß nämlich sehr viele Magister, sie mögen nun abhängige oder unabhängige Mitglieder eines Collegiums gewesen seyn, ihre Namen noch immer in den Büchern ihres Collegiums oder Halle stehen lassen, wodurch sie denn noch immer Mitglieder der Universität bleiben. Dadurch behalten sie also auch alle Rechte eines Magisters, und haben für alles

*) Die Sache wird sehr begreiflich, wenn man sich der Zänkereyen der Genfer erinnert, wo eine ganze politische Parthey den Namen Négatifs erhielt, eben daher, weil sie alles, was die andere Parthey durchzusetzen wünschte, in der ersten Instanz verwarf.

Der Verf.

**) Siehe das 11te St. S. 91.

und jedes, was die Universität zu vergeben hat, eine Stimme im Convocation-house. Dieß hat jedoch auch seine Beschwerden. Denn so oft eins der gröſsern Collegien etwas durchzusetzen oder dem und jenem zu einer Stelle zu verhelfen sucht, so schreibt dieses Collegium an alle seine Magister, die oft mehrere hundert Meilen in allen Theilen des Reichs zerstreut sind, und erwartet, daß sie kommen.

Die Convocation also ist hier der eigentliche Souverain; die Baccalauren und Undergraduates haben nichts darinne zu thun, sondern sind blos gemeine Unterthanen, die sich den Gesetzen, die dort gemacht werden, ohne weiteres unterwerfen müssen.

Die Rechte und die Gewalt der Convocation sind sehr ausgedehnt. Sie ist es, welche die verschiedenen Grade gibt, als Doktor, Magister ꝛc. eine Menge Professuren besetzt, die zwey Repräsentanten für das Haus der Gemeinen wählt, alle der Universität gehörende Stellen, als Bedelle und dergleichen, vergibt, bisweilen kleine Abgaben auflegt, neue Gesetze macht und alte verändert. Und in allen diesen Dingen ist sie ganz unabhängig, erkennt keinen höhern Gerichtshof und keine Appellation. Hier also weiß man nichts von den Reskripten eines Consistoriums oder von einem landesherrlichen Mandat. Niemand hat der Universität zu befehlen, als das gemeine Recht, das heißt, die Gesetze des Landes, die für jeden Engländer die nämlichen sind. Daher versteht es sich

auch von selbst, daß diejenigen Gesetze, die die Convocation macht, die Universität betreffen, und daß sie nichts enthalten, das gegen das gemeine Recht des Landes ist; sonst würde man den, der ein solches Gesetz in Ausübung bringen wollte, vor den gemeinen Gerichten verklagen, vor denen allein das ganze Land sich beugen muß.

Sie wissen nunmehr, was die Convocation ist, und aus was für Personen sie besteht. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß alle diese Personen bey den regelmäßigen Sitzungen, und für die gewöhnlichen Geschäfte erscheinen; sondern der volle akademische Senat, das heißt, die Convocation, wird von dem Vicekanzler berufen, welches durch gedruckte Zeddel geschieht, die er in alle Common-Rooms, das hießt, an alle Magister der ganzen Universität sendet. Dessen ungeachtet aber ist Niemand verbunden zu erscheinen, und in der That gehen auch nur wenige, wenn die Sache sie nicht interessirt. Es ist demnach nöthig, daß auch eine sehr geringe Zahl eine Convocation bilden könne, und in der That bedarf es nicht mehr als des Vicekanzlers, der zwey Proctors und eines einzigen Doktors und Magisters. Die Convocation ist gewöhnlich nur dann zahlreich, wenn eine Stelle vergeben werden, wenn ein Plan durchgesetzt, oder ein anderer verworfen werden soll, und dergleichen.

Was insbesondere die Ertheilung der gewöhnlichen und regelmäßigen Grade betrifft, so werden diese nicht von der Convocation gegeben, sondern die Versammlung, der dieses zukommt, heißt Con-

gregation, ob sie schon im nämlichen Hause sitzt. Um einen regelmäßigen Grad in Congregation zu ertheilen, müssen oder sollten gegenwärtig seyn der Vicekanzler, die zwey Proctors und neun Regent-Masters (regierende Magister) oder Doktoren. Es ist eigentlich die Pflicht der jüngsten Magister, welche darum Regent-Masters heißen, in der Congregation zu erscheinen, und es ist eine Geldstrafe auf ihre Abwesenheit gesetzt; allein viele sind so nachläßig und träge, daß sie lieber die kleine Geldstrafe bezahlen, als das Geld einnehmen, welches sie erhalten, wenn sie kommen. Was weiter über diese Sache zu merken ist, so werde ich davon mehr sagen, wenn ich von der Ertheilung der akademischen Grade rede. —

Die Universität, als ein eigener Körper betrachtet, hat auch ihre eigenen Einkünfte, und diese fließen hauptsächlich aus liegenden Gründen, die ihr eigenthümlich gehören; es liegt ihr daher auch ob, die öffentlichen Gebäude, die nicht einem Collegium, sondern der ganzen Universität gehören, im baulichen Wesen zu erhalten.

b. Aemter und Stellen bey der Universität.

1. Der Kanzler — Der High-Steward — Der Vicekanzler — Die Pro-Vicekanzler — Die Proctors.

Das eigentliche Haupt der Universität, das auch von ihr selbst gewählt wird, ist der Kanz-

ler und ist gewöhnlich eine der ersten Personen des Reichs. *) Statt Vicekanzler hätte ich daher durchgehends Kanzler sagen sollen, da ich von der Convocation redete. Allein dieser kommt nicht hieher und thut durchaus keine Geschäfte, außer daß er den jedesmaligen Vicekanzler wählt.

Nach dem Kanzler werden Sie im Staatskalender auch noch einen High-Steward finden. Dieß ist bey den Universitäten eine Ehrenstelle, mit der jetzt ziemlich gar keine Art von Geschäften verbunden ist; denn mit dem Einkommen oder der Verwaltung von irgend etwas, das der Universität gehört, hat er schon längst nichts mehr zu thun. **)

Der Vicekanzler (Vice-Chancellor) ist, der Wirkung und der Sache nach, das Haupt der Universität und in seinen Händen befindet sich eigentlich und wahrhaft alle Macht, die dem Kanzler zukommen sollte. Dieser wählt zwar selbst den jedesmal Vicekanzler; aber er beobachtet bey der Wahl desselben gewisse hergebrachte Regeln. So ist z. B. der Vicekanzler fast allemal ein Doktor und

*) Der gegenwärtige Kanzler der Universität Oxford ist der Herzog von Portland; sein Vorfahr war Lord North, welcher als Graf von Guilford vor dritthalb Jahren starb; und von Cambridge ist es der Herzog von Grafton.

Der Verf.

**) Der gegenwärtige High-Steward von Oxford ist der Graf von Dartmouth; und der von Cambridge der Graf von Hardwicke.

das Haupt eines Collegiums und wird, obschon nur auf ein Jahr ernannt, gewöhnlich für das folgende und selbst für das dritte aufs neue gewählt.

Das jährliche Einkommen des Vicekanzlers mag sich auf dreyhundert Pfund belaufen; doch ist dieß zufällig und läßt sich nicht genau bestimmen.

Der jedesmalige Vicekanzler ist zugleich auch ein Friedensrichter und hält einen Gerichtshof, in welchem Dinge, die nicht von großer Wichtigkeit sind, abgethan werden. Wenn also Jemand, der zur Universität gehört, mit einem Bürger oder mit einer andern Person einen Handel hat, so wird dieser vor des Vicekanzlers Gerichtshof gebracht, wo dieser, als Friedensrichter, Obrigkeit für den Bürger sowohl als für den Universitätsmann ist. Fälle von Wichtigkeit aber müssen hier, so wie in ganz England, vor die gemeinen Gerichte gebracht werden, unter welchen, wie Sie wissen, Jedermann steht, er sey wes Ansehens und Ranges er wolle.

Oxford hat weder Fabriken noch eigentlichen Handel, daher hängt die Stadt gar sehr von der Universität ab, und es fällt dem Vicekanzler sehr leicht, über die Bürger eine gewisse Macht auszuüben, die sich besonders über die öffentlichen Häuser zeigt, die der Vicekanzler ohne weiteres dadurch zu Grunde richten kann, daß er durch einen allgemeinen Befehl den Studenten verbietet, in ein genanntes Haus zu gehen. Der Wirth eines Gasthofes weigerte sich einst einem Proctor (Polizeybeamten der Universität) spät in der Nacht ge-

wisse Zimmer zu öffnen, und drohete ihm noch oben drein. Der Vicekanzler legte ein Verbot auf dieses Haus, und dadurch wurden nicht nur die Studenten selbst gehindert, dahin zu gehen, sondern sie mußten auch ihre Bekannte und Verwandte, die sie besuchten oder durch die Stadt reisten, von diesem Hause abhalten, weil sie sonst einander nicht hätten sehen können. In wenig Jahren war das Haus zu Grunde gerichtet, und hat sich nie ganz wieder erholt, weil dessen Geschäfte in der Zwischenzeit in andere Hände fielen.

Uebrigens hat man zu allen Zeiten die Stadt der Universität gewissermaßen als unterworfen betrachtet, und der jedesmalige neue Mayor muß dem Vicekanzler eine gewisse Art von Huldigungseyd entrichten.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einer Ceremonie erwähnen, die jetzt ganz unbedeutend, aber für die Stadt erniedrigend ist. Vor mehreren Jahrhunderten erschlugen die Townsmen (Stadtleute) eine gewisse Zahl von Gownsmen, (Leute der Universität) und die Strafe dafür war, daß der Rath von Oxford alle Jahre so viele Männer, als die Zahl der Erschlagenen war, in die Universitätskirche bringen muß. Es werden im Beyseyn des Vicekanzlers und Mayors gewisse Gebete verlesen, und am Ende derselben empfangen die Proctors von jedem dieser Leute einen silbernen Penny, welches vermuthlich Geld zu Seelenmessen für die Erschlagenen war. Sonst hatten diese Leute auch eine Halter um den Hals; allein dieß hat man

ihnen schon längst erlassen. Vernachläßiget der hiesige Rath diese Ceremonie, so verliert er seinen Charter, d. h. die königliche Akte, durch welche Oxford einen Rath (Mayor and Corporation) hat.

Daß der Vicekanzler nebst den zwey Proctors allemal bey der Convocation gegenwärtig seyn müsse, ist schon erinnert worden.

Außer dem Vicekanzler gibt es auch noch vier Pro-Vicekanzler. Sie sind nichts anders als Beyhülfen des Vicekanzlers in gewissen Fällen, und Substituten, im Falle jener krank wäre oder abwesend seyn müßte. Sie bestehen gewöhnlich aus denen, welche zuletzt Vicekanzler gewesen sind, und denen, welche es zunächst werden sollen. Daß man den letztern Umstand im voraus weiß, begreifen Sie daraus, daß der wirkliche Kanzler zwar den Vicekanzler jedesmal wählt, dabey aber eine bey der Universität eingeführte Reihe oder Ordnung befolgt.

Die zwey Proctors sind, wie ich gesagt habe, *) als die Tribuni plebis, die Freunde der Magister zu betrachten. Aber ihr vorzüglichstes Geschäfte ist die Polizey für die ganze Universität. Ihnen liegt es ob, die Gassen ruhig zu erhalten, alle Aufläufe zu hindern, die öffentlichen Weibspersonen ins Zuchthaus zu schicken, die Kaffeehäuser, Billardtafeln, Tavernen und selbst die Privatwohnungen der Stadtmädchen zu besuchen; die

*) Siehe S. 37.

Studenten, die sich in den letztern Häusern oder zu spät in den erstern finden lassen, auszutreiben und die Betrunkenen nach Hause zu schicken. Auch haben sie das Recht, die Studenten, aus welchem Collegium sie auch seyn mögen, auf ihr Zimmer zu fordern, ihnen eine Strafrede zu halten, oder kleine Strafen aufzulegen. Größere Vergehungen bringen sie vor dem Vicekanzler. Auch sollen sie darauf sehen, daß Jedermann statutenmäßig gekleidet sey, und nicht ohne Mantel, (Gown) Hälsgen und Kappe in den Gassen erscheine. Allein in diesem Punkte verfährt man mit Discretion und vermeidet Pedanterey.

Die Proctors üben gelegentlich eine Macht aus, die mit den natürlichen Rechten eines Engländers ganz und gar nicht bestehen kann. So sind sie z. B. in gewisse Häuser eingebrochen, und haben sich sogar verschloßene Zimmer öffnen lassen. Daß dieß verdächtige Häuser sind, versteht sich von selbst. Da sie diese Macht und andere Theile einer gerichtlichen Gewalt durch keine Parlementsakte erhalten haben, so müssen sie äußerst vorsichtig seyn; denn wenn man gewisse Ausübungen ihrer Macht vor die gemeinen Gerichte des Landes brächte, könnten sie gar wohl ihren Prozeß verlieren. Allein die öffentlichen Mädchen, Landstreicher und andere verdächtige Leute wagen das nie, und die Bürger selbst hängen auf gewisse Weise, wie Sie gesehen haben, von der Universität ab.

Die Macht der Proctors also ist nicht genug bestimmt, und man sorgt vielleicht mit Fleiß da-

für, daß sie unbestimmt bleibe. Durch langen verjäheten Gebrauch ist sie gewissermaßen zu einem Rechte geworden, und man unterwirft sich ihnen ohne Widerstand. Sie begreifen leicht, daß der bessere Theil der Einwohner schwerlich je durch die Proctors leiden kann, und daß sie die Vorsicht haben, nie ohne hinlänglichen Grund zu verjahren.

So viel ist gewiß, daß die Polizey der Stadt vortrefflich von ihnen verwaltet wird. Ein jeder hat zwey Proproctors, und ich weiß, daß kein Abend vergeht und fast keine Stunde des Abends, daß nicht einer oder der andere von diesen sechs Personen in den Gassen sind. Daher wählt man durchaus Männer, die ohngefähr dreyßig Jahre und drüber sind, damit sie die gehörige Thätigkeit haben, und fast möchte ich sagen — Stärke; denn es ist bisweilen das Schicksal eines Proctors, sich mitten in eine Schlägerey zu mengen.

Jeder der Proctors hält überdieß noch einen Bedienten, der ihn des Abends auf die Gassen begleitet.

Sie verwalten ihr Amt nach einem gewissen Systeme, das einer vom andern lernt, und das man nicht gern bekannt macht. Mich dünkt, daß sie gewöhnlich ihren Nachfolgern gewisse Listen von verdächtigen Häusern sowohl als von solchen Leuten übergeben, die für eine kleine Summe bereit sind, allerhand Nachrichten zu liefern.

Damit man sie sogleich an ihrer Kleidung erkenne, so tragen sie einen Gown, dessen Cornel von Sammt sind, und der vorne die ganze Länge

herab ebenfalls mit Sammt besetzt ist. Der Gown der Proproctors hat blos vorn eine Besetzung von schmalen Sammtstreifen. Bey Aufzügen, in der Convocation und Sonntags in der Universitäts-Kirche, tragen sie den kleinen fliegenden Mantel, welchen man den Hood der Magister nennt, mit weißem Hermelin gefüttert.

Die Stelle eines Proctors dauert ein Jahr, und hat etwan zweyhundert Pfund. Sie werden aus den verschiedenen Collegien nach einer gewissen festgesetzten Reihe gewählt, und das Collegium, dessen Reihe es ist, wählt dann den schicklichsten, mehrentheils den ältesten von denen, die das vorgeschriebene Alter haben. — Die Proproctors wählt sich jeder Proctor selbst.

2. Die Officianten der Universität.

Zu den Officianten der Universität gehören:

1. Der Universitäts-Redner (University Orator). Das Amt desselben erklärt sich von selbst; er muß für die ganze Universität reden. Machte z. B. der König der Universität einen förmlichen Besuch, etwan im Sheldonischen Theater, oder wollte man sonst Jemanden im Namen der Universität anreden, so müßte er das Geschäfte thun. Auch muß er Reden bey gewissen Gelegenheiten halten, und unter andern eine Lobrede auf die Wohlthäter, besonders auf Crew, wegen der sogenannten Crew-benefaction, welches Geld ist, das er auf Preißschriften setzte.

2. Der

2. Der Bibliothekar der Bodleyiſchen Bibliothek (Keeper of Bodleian Library.)

3. Der Archivarius (Keeper of the Archieves.)

4. Der Aufſeher des Aſhmoliſchen Muſeums (Keeper of Aſhmolean Muſeum.)

5. Der Bibliothekar der Radcliffiſchen Bibliothek. (Keeper of Radcliffe Library) Dieſe Bibliothekarſtelle ausgenommen, deren Wiederbeſetzung von den Aufſehern (Truſtees) der Radcliffiſchen Bibliothek abhängt, werden die übrigen alle von der Univerſität, d. h. von den Magiſtern vergeben.

Alle dieſe bisher genannten Stellen finden Sie im Staatskalender, in der Reihe der Profeſſoren aufgeführt, und dieß zeigt den Rang an, den ſie unter dieſen haben.

6. Der Univerſitäts-Regiſtrator. (Univerſity Regiſtrar.)

7. Die ſechs Bedelle. (Beadles) Die drey erſtern heißen Esquire Beadles und die drey letztern Yeomen Beadles. *) Dieß ſind gemeine Leute und die gemeinen Bedelle, im Gegenſatze der Esquire Beadles, welches Männer von der Univerſität, gewöhnlich Magiſter, auch wohl Doktoren ſind.

*) Das Wort Yeoman bedeutet einen Landmann, der eigene Güter hat. Die engliſche Yeomanry, ſagen manche, ſey der beſte und würdigſte Theil des Volks. — Yeomen of the Guard iſt eine Art königlicher Leibwache.

Sie müssen aber alle den Dienst verrichten, und den größen versilberten oder vergoldeten Stab tragen.

8. Der Clerk.

9. Der Verger. Ein Verger ist gewöhnlich in den Kirchen eine Art von Unterküster, der Ordnung in der Kirche erhält, und vor dem Geistlichen hergeht, wenn dieser auf die Kanzel steigt, um Platz zu machen. In der Universitäts-Kirche ist auch einer, der noch oben drein den jedesmaligen Prediger nach Hause begleitet, mit der Mace (Stab) in der Hand.

3. Die öffentlichen Lehrer der Universität oder die Professoren.

Jedes Collegium hat, wie Sie bereits wissen, seine eigenen Lehrer, die Tutors, die aus den Fellows desselben genommen und besonders bezahlt werden. Nun gibt es aber auch Lehrer, die für die ganze Universität und nicht für ein besonders Collegium sind, obschon das jedesmalige Individuum zugleich auch ein Fellow oder ein unabhängiges Mitglied irgend eines Collegiums ist.

Solcher öffentlichen Lehrer nun gibt es zu Oxford ein und zwanzig, wenn ich den chemischen und anatomischen Leser (Reader in Chemistry und Reader in Anatomy; denn es ist im Grunde nur ein anderer Name für Professor,) dazu rechne. Man theilt sie in königliche und in gemeine Professoren ein.

a. Die königlichen Professoren.

Die königlichen Professoren werden vom Könige gesetzt und bezahlt. Ihr Gehalt war ursprünglich vierzig bis funfzig Pfund, da sie aber nichts dafür thun, so ist er immer gut genug, denn sie halten keine Vorlesungen, und diejenigen, welche es thun, lassen sich besonders dafür bezahlen, — und einem Professor die verlangte Summe nicht in den ersten zwey oder drey Stunden zu entrichten, oder um Erlassung derselben zu bitten, ist etwas unerhörtes, und man hat hier davon gar keinen Begriff. Nur die Servitors besuchen gelegentlich Vorlesungen unentgeltlich, nicht auf ihr Ansuchen, sondern auf eine Empfehlung, die sie von ihrem Collegium dem Professor bringen.

Uebrigens ist der Gehalt der königlichen Professoren nach und nach gar sehr erhöht worden, indem man allerley dazu schlug, so daß sie sich alle sehr gut stehen, nur die griechische Professur ausgenommen, welche nicht reine funfzig Pfund bringt. Die Professur der Gottesgelehrtheit und die der hebräischen Sprache gehören unter die besten Stellen zu Oxford weil jeder dieser Professoren allemal auch ein Domherr von Christ Church ist. Der königliche Professor der Rechte hat allemal auch eine Präbende von Salisbury, die einzige in England, die einem Layen gegeben wird.

§. Die gemeinen Professoren.

Die übrigen Professuren sind Privatstiftungen, deren verschiedene vom Kardinal Wolsey herrühren. Andere führen den Namen ihres Stifters; und so hören Sie bisweilen vom Vinerischen Professor des gemeinen Rechts *) vom Savilischen Professor der Astronomie, vom Camdenschen Professor der Geschichte u. s. w. Der Professor der Musik ist, so wie der Doktor, auf unsern deutschen Universitäten unbekannt, in Italien aber nicht ungewöhnlich.

Der Gehalt aller dieser Professoren ist natürlich sehr verschieden, weil sie von verschiedenen Leuten gestiftet wurden. Z. B. der Professor der Anatomie hat jährlich hundert und vierzig Pfund, und überdieß noch eine Summe für Spiritus und dergleichen Ausgaben, so daß er seinen Gehalt auf

*) Vinar machte nämlich ein Vermächtniß für die beständige Besoldung eines Professors, der über die englischen Gesetze Vorlesungen halten soll. Diese Stiftung ist etliche und dreyßig Jahre alt und der erste Vinerische Professor war Sir William Blackstone, dessen Commentar über die englischen Gesetze (Commentaries on the laws of England) so berühmt sind, und wofür er vom Buchhändler 16,000 Pfund Sterling erhielt. Er starb im Jahr 1780 als Richter der königlichen Gerichtsbank, (judge of the court of the King's Beneh.)

Der Verf.

runde hundert und funfzig Pfund setzt; der Clinische Professor hat zweyhundert und zwölf Pfund, der der Dichtkunst siebenzig Pfund, der seine Professur überdieß nur auf zehen Jahre behält.

Alle diese gestifteten Professuren werden von der Universität, d. h. von den Magistern, nach der Mehrheit der Stimmen vergeben. Ein jeder, der den wirklichen Magistergrad hat, hat eine Stimme, er mag übrigens seyn was er will und wo er will. Doch kann er nicht anders als persönlich votiren, und daher macht man oft, einem Freunde zu Gefallen, viele Meilen, um ihm seine Stimme zu geben.

Nur mit dem Leser oder Professor der Anatomie verhält es sich anders. Das anatomische Theater, welches Dr. Lee stiftete, gehört zu Christ Church, und das Capitel vergibt diese Stelle, so wie es auch einige junge Leute ernennt, die der Professor unentgeltlich zu seinen Vorlesungen lassen muß. Er liest jährlich zwey Course, jeden von vier und zwanzig bis sechs und zwanzig Stunden. Vernachläßiget er dieses, so muß er für jeden Cours eine Buße bezahlen, und dieses Geld wird unter diejenigen getheilt, welche das Recht erhielten, den Cours gratis zu hören. Alle andere Zuhörer bezahlen das erste mal drey Guineen, daß zweyte mal zwey, und dann gehen sie unentgeltlich, so oft und so viel als sie wollen. *) Er zergliedert in jedem

*) Eben so hält es auch der Professor, welcher über die Experimentalphysik liest.

Der Verf.

Cours zwey Körper, einen männlichen und einen weiblichen, für die er selbst sorgen muß, und die er sehr leicht von London von den so genannten Resurrection-men *) erhalten kann. — Auch bekommt er die Körper der zu Oxford Hingerichteten, jedoch nur diejenigen, die kein Begräbniß erhalten, nämlich die vorsetzlichen Mörder. (willful murderers). —

Nach dem allen habe ich nicht nöthig hinzuzusetzen, daß alle diese Professoren, die königlichen sowohl als die gestifteten, nichts mit den Collegien zu thun haben, sondern für sich sind, obschon ein Fellow irgend eines Collegiums auch ein solcher Professor seyn kann; aber dann wohnt er in seinem Collegium als Fellow und nicht als Professor, und behält sein Fellowship.

7. Verzeichniß der sämtlichen Professuren von Oxford und Cambridge.

Da ich Ihnen so viel über Oxford und über die englische Universitäten überhaupt geschrieben habe, so ist es vielleicht der Mühe werth, wenn ich hier das Verzeichniß der sämtlichen Professuren auf beyden Universitäten nebst den Namen der Individuen, die sie gegenwärtig (Jahr 1793) bekleiden, beyfüge.

*) Was die Resurrection-men sind, wird weiter unten erklärt.

Oxford.

1. Der königliche Professor der Theologie — John Randolph, D. D. *)
2. Der königl. Professor des römischen Rechts — T. F. Wenman, LL. D. **)
3. Der königliche Professor der Medicin — William Vivian, M. D.
4. Der königliche Professor der hebräischen Sprache — Benj. Blayney, D. D.
5. Der königliche Professor der griechischen Sprache — William Jackson, B. D. ***)
6. Der königliche Professor der neuern Geschichte — Thom. Nowell, D. D.
7. Der Margaretische Professor der Theologie — Timoth. Neve, D. D.
8. Der Savilische Professor der Astronomie — Thom. Hornsby, D. D.
9. Der Professor der Geometrie — John Smith, M. D.
10. Der Professor der Physik — Thom. Hornsby, D. D.
11. Der Professor der Moralphilosophie —
12. Der Camdensche Professor der Geschichte — Thom. Winstanley. D. D.

*) D. D. d. h. Doktor der Theologie.

**) LL. D. d. h. Legum Doctor, Doktor des römischen Rechts, oder, wie die Engländer ihn nennen: Doctor in civil Law.

***) B. D. d. h. Baccalaureus der Theologie.

13. Des Erzb. Laud's Professor der arabischen Sprache — Joseph White, D.D.
14. Des Lords Almoner's Professor der arabischen Sprache — Heinrich Ford, LL. D.
15. Der Leser der Anatomie — Christoph Pegge, D.M.
16. Der Vinerische Professor der englischen Gesetze — Rd. Wooddeson, LL. D.
17. Lord Litchfields Clinischer Professor — Martin Wall, M. D.
18. Der Leser der Chemie — Thom. Beddows, M. D.
19. Der Professor der Botanik — John Sibthorpe, M. D.
20. Der Professor der Dichtkunst — Robert Holmes, D. D.
21. Der Professor der Musik — Phil. Hayns, D. Mus.

Dazu kommen noch

Der Universitäts Redner — William Crowe, LL.B. *)

Der Bibliothekar der Bodleyischen Bibliothek — John Prince, D. D.

Der Archivarius — T. Wenman, LL. D.

Der Aufseher des Ashmol. Museums — Will. Sheffield, D. D.

Der Bibliothekar der Radcliffischen Bibliothek — Thom. Hornsby, D. D.

*) L. L. B. d. h. Baccalaureus der Rechte.

Dieſe fünf Stellen haben ihren Rang zwiſchen dem Vineriſchen Profeſſor der engliſchen Geſetze, und Litchfields Cliniſchen Profeſſor (zwiſchen 16. und 17.)

Cambridge.

1. Der Lady Margaret Profeſſor der Theologie — John Mainwaring, D.D.
2. Der königliche Profeſſor der Theologie — Rich. Watſon. D.D.
3. Der königliche Profeſſor des römiſchen Rechts — Joſeph Jowett, LL.D.
4. Der königliche Profeſſor der Medicin — Ruſſel Plumptre, M.D.
5. Der Profeſſor der Caſuiſtik *) — George Borlaſe, D.D.
6. Profeſſor der hebräiſchen Sprache — John Porter, D.D.
7. Profeſſor der griechiſchen Sprache — Porſon.
8. Profeſſor der Mathematik — Ed. Waring, M.D.
9. Profeſſor der arabiſchen Sprache — William Craven, D.D.
10. Der Plumianiſche Profeſſor der Experimental-Phyſik — Ant. Shepherd, D.D.
11. Lowndes's Profeſſor der Aſtronomie — John Smith, D.D.

*) Caſuiſtical Profeſſor.

12. Professor der Anatomie — B. Harwood, M. D.

13. Professor der neuern Geschichte — John Symonds, LL. D.

14. Professor der Chemie — Isaac Pennington M. D.

15. Professor der Botanik — Thom Martyn, B. D.

16. Der Woodwardische Lector — John Hailstone, M. A.

17. Der Norrisische Professor — John Hey, D. D.

18. Lady Margarets Prediger, — James Fawcett, B. D.

19. Professor der Musik — John Randal, D. Mus.

20. Der Jacksonian Professor — F. J. H. Wollaston M. A.

21. Professor der englischen Gesetze — Edward Christian, M. A.

c. Die akademischen Grade.

1. Die verschiedenen Arten derselben.

Auf den englischen Universitäten gibt es vier Hauptklassen akademischer Grade.

1. Das Baccalaureat der Künste.
2. Die Magisterwürde.

3. Das Baccalaureat der Facultäten, nämlich der Theologie, der Rechte, der Medizin und der Musik.

4. Die Doktorwürde, und zwar der Theologie, der Rechte, der Arzneygelahrtheit, und der Musik. — Von dem Doktor der Weltweisheit weiß man in England nichts.

Wer vier Jahre nach einander in seinem Collegium residirt, und im Verlaufe derselben den Unterricht des Tutors of College *) genossen hat, wird Baccalaureus der Künste, (Batchelor of Arts) wozu er sich jedoch durch einige Uebungen qualificiren muß, die in Disputationen bestehen, die aber ohne Bedeutung sind. Die Candidaten müssen nämlich einige Zeit vorher, ehe sie Baccalaureen werden, dahin gehen, wo sie stillschweigend sitzen, bis etwan ein Magister hirein kommt, who sets them on, d. h. welcher sagt, sie sollen disputiren. Und nun gehen sie durch eine Form, die sie auswendig gelernt haben. Eben so muß man auch, ehe man die höhern Grade erhält, durch

*) Die Art zu studieren ist in England ganz anders, wie auf unsern Universitäten, und der Unterricht, den ein Studierender in den ersten drey und vier Jahren empfängt, ist mehr einem Privatunterrichte ähnlich als einem öffentlichen, und diesen erhält er von dem Tutor seines Collegiums, der denn in dieser Rücksicht als sein Privatlehrer anzusehen ist. Dieses hier vorläufig. Der Verfasser wird weiter unten umständlicher von dem allen reden.

gewisse Uebungen gehen, die abermals sammt und sonders ohne Bedeutung sind. Die Sache ist, daß man von einem jeden, der einen Grad sucht, weiß, daß ihn sein Collegium schon für fähig dazu erkannt hat, wie ich gleich nachher sagen werde. — Niemand erhält dieses Baccalaureat eher als am Ende von vier Jahren, nur diejenigen ausgenommen, die Söhne des Adels sind, und als solche sich haben immatriculiren lassen. Diesen wird das Baccalaureat ein Jahr eher gegeben. Der Fall kommt aber äußerst selten vor, weil kein Edelmann einen regelmäßigen Grad annimmt, er widme sich denn einer gelehrten Profession.

Der Baccalaureus der Künste ist die erste akademische Würde, und von nun an ist er nicht weiter verbunden, dem Unterrichte seines Tutors beyzuwohnen, soll aber dafür die öffentlichen Vorlesungen der Professoren besuchen, und noch drey Jahre residiren, wenn er zur Magisterwürde gelangen will. Viele, insonderheit diejenigen, welche Fellows sind, bleiben diese ganze Zeit über, nämlich vom vierten bis zum siebenten Jahre, in ihrem Collegium; andere hingegen verlassen die Universität, und halten nur gewisse Termine (Terms) d. h. sie kommen während der vier Termine, in welche die öffentlichen Vorlesungen eingetheilt sind, in ihr Collegium zurück, wo sie eine gewisse Zahl von Tagen zubringen müssen, und gehen dann wieder fort, wohin sie wollen. Ein Theil davon studiert während der Zeit die Rechte oder die Arzneykunde zu London; andere bedienen eine Kirche auf dem

Lande u. ſ. w. Dieſe verſäumen in den drey Jahren gewöhnlich mehrere Termine ganz, welche man ihnen erläßt. *)

Sind nun endlich dieſe drey ſtatutenmäßigen Jahre entweder auf dieſe oder auf jene Art vollendet, ſo geht der Candidat durch einige Exercitien, die von keinem Belang ſind, **) wird Magiſter der freyen Künſte und erlangt dadurch alle die mannigfaltigen und wichtigen Vortheile, die mit dieſer Würde in England verbunden ſind, und wovon ich nachher umſtändlicher reden werde.

*) Dieſe muß man nicht mit den ſogenannten Term-trotters verwechſeln, von denen ich bey einer andern Gelegenheit (11tes St. S. 130) geredet habe. Denn das waren Leute, die in den erſten vier Jahren für jeden Termin nur auf eine kurze Zeit kamen. Hier aber iſt von denjenigen drey Jahren die Rede, in welchen ein Baccalaureus die Termine halten muß, um im ſiebenten Jahre Magiſter zu werden. Und von einem Baccalaureus verlangt Niemand die regelmäßige Reſidenz, zu der jetzt ein Undergraduate faſt in allen Collegien genöthiget iſt.

Der Verf.

**) Z. B. daß der Candidat einige mal diſputire, ein Paar feyerliche Reden und ſechs Vorleſungen halte, den ſogenannten Disputationibus quodlibeticis beywohne. Siehe Wendeb. Th. 4. S. 288. ff.

Der Herausg.

Die Edelleute und die Gentlemen Commoners bleiben selten volle vier Jahre auf der Universität, erhalten also nie oder äußerst selten einen regelmäßigen Grad, weil ihnen dieser als Erben von großen Gütern, und die in keine Profession treten, nichts nützt. Doch gibt man ihnen gewöhnlich den Ehren-Magisiergrad, wenn sie darum anhalten, der ihnen aber noch weniger Vortheil bringt.

Die Commoners hingegen, welche mehrentheils in eine Profession treten, bleiben länger und nehmen die regelmäßigen Grade. Man sagt alsdann; er ist ein Commoner-Batchelor, ein Commoner-Master. Diese können alle Stellen bey der Universität bekleiden, Professoren, Proctors ꝛc. werden. Auch manche Männer, die durch Heirath, durch eine Pfarre oder durch sonst etwas ihr Fellowship verlohren haben, kommen gelegentlich wieder zurück, und werden Mitglieder irgend eines Collegiums als Commoner-Masters. Alle hiesige Professoren, welche verheirathet sind, sind noch immer Commoner-Masters irgend eines Collegiums, und halten mit ihm immer noch eine gewisse Verbindung aufrecht, ob schon sie Häuser in der Stadt und ihre eigene Haushaltung haben.

Von der Zeit an, daß einer Magister geworden ist, werden noch sieben andere Jahre erfordert, um das Baccalaureat der Theologie zu erhalten, und nachher noch andere vier Jahre, also überhaupt ein akademisches Leben von siebenzehen

Jahren *) ehe man zur Doktorwürde in der Theologie gelangen kann. Aber auch hierinne braucht er nur Terms zu halten, und in der ganzen Zwischenzeit vom Magister bis zum Doktor hat er nichts zu thun, als einige Disputirübungen und Vorlesungen zu halten. **)

Wer zum Doktor des bürgerlichen d. h. des römischen Rechts erhoben seyn will, soll, von der Zeit des erlangten Magistergrades gerechnet, fünf Jahre lang bey dem Professor dieses Rechts Vorlesungen hören und Baccalaureus der Rechte werden, und nach einen akademischen Lebenslaufe von zwölf Jahren erhält er diese gesuchte Würde. Es ist abermals keine ununterbrochene Residenz in dem Collegium des Candidaten erforderlich; vielmehr würde dieses der guten Sache

*) Nicht achtzehn Jahre, wie man etwa fälschlich addiren könnte. Denn bey Erhaltung eines jeden Grades erspart man allemal einen Termin, weil man den Grad zu Anfange des letzten Termins bekommt. Wer also nach Ostern auf die Universität kommt, wird nach Weynachten Baccalaureus, nach Michael Magister, zu Johannis Baccalaureus der Theologie, und nach Ostern Doktor.

Der Verfaß.

*) Doch hat der Erzbischoff von Canterbury auch das Recht, die Magister- und Doktorwürde zu ertheilen, thut es aber nur sparsam. Siehe Wendeborn, Th. 4. S. 227.

Der Herausg.

schaden, weil in England auf keiner Universität ein eigentlicher und gründlicher Rechtsgelehrter gebildet werden kann. Die Rechte müssen in London studiert werden. Der Candidat aber kommt blos von Zeit zu Zeit auf die Universität, um zu den Graden berechtiget zu werden, die er nur auf den Universitäten erhalten kann. Nun aber braucht man die sogenannten Civilians, d. h. Rechtsgelehrte des römischen Rechts, in mehreren Fällen, und in Doctors Commons schlechterdings, folglich suchen immer einige diese Grade.

Was ich von dem Doktor der Rechte gesagt habe, gilt auch von dem Doktor der Arzneykunde, nur mit dem Unterschiede, daß dieser um zwey Jahre eher zu seinem Ziele gelangt.

Wer das Baccalaureat in der Musik erlangen will, muß durch Zeugnisse darthun, daß er sieben Jahre lang Musik getrieben habe, und hierauf einen Gesang und eine Musik componiren, und im Hörsaale der Musik aufführen. Nach fünf Jahren muß er noch eine solche Probe halten, und nun ist er Doktor der Musik. Dieser Grad will übrigens nicht viel sagen, kommt auch im Range erst nach dem Magister. Der Vicekanzler aber ist es, der diesen Grad gibt. Man ertheilt ihn öfters als einen Ehrengrad, wie z. B. der berühmte Haydn aus Wien ihn im Jahre 1792 hier erhielt.

2. Das Recht der Ertheilung der Grade.

Ich habe schon im vorhergehenden Stücke *) erinnert, daß derjenige, der einen Grad sucht, sich nicht an die Universität, sondern an das Collegium wenden muß, zu welchem er gehört, er sey übrigens ein abhängiges oder unabhängiges Mitglied desselben. Ein Officiant des Collegiums, den man Dechant oder Censor nennt, examinirt den Candidaten, der durchaus unwissend seyn müßte, wenn man ihm hier, in der ersten Instanz, sein Gesuch abschlagen und den Grad verweigern wollte. Der Officiant präsentirt ihn hierauf der Universität, und so ist es eigentlich das individuelle Collegium, durch welches man den Grad erhält, ob schon nur der Universität, d. h. der Convocation, allein das Recht zukommt, einen Grad zu ertheilen. Die Versammlung, durch welche dieses Recht ausgeübt wird, heißt Congregation.

Um einen regelmäßigen Grad in der Congregation zu ertheilen, sollten eigentlich der Vicekanzler, die zwey Procters und neun regierende Magister (Regent-Masters), oder Doktoren, zugegen seyn. Allein viele halten es nicht der Mühe werth, zu erscheinen, wie ich bereits erinnert habe, **) und geben lieber die kleine Geldstrafe, die auf ihre Abwesenheit gesetzt ist. Denn man bekümmert sich gewöhnlich um die regelmäßigen Grade ganz und

*) Siehe das 11. St. S. 95.

**) S. 40.

gar nicht, sondern betrachtet sie als das eigentliche Geschäfte des Collegiums, zu dem der Candidat gehört. Und so erhält man besonders den regelmäßigen Magistergrad — nicht sowohl als eine Ehre, sondern als ein Recht, das man durch eine siebenjährige Residenz, und durch die Empfehlung seines Collegiums erhält, und wodurch man nun zu gewissen bürgerlichen Rechten berechtiget ist. Es muß einer einen anerkannt schlechten Charakter haben um Widerspruch in Congregation-house zu finden, und in diesem Falle würde ihm vermuthlich sein eigenes Collegium den Grad in der ersten Instanz verweigern, oder wenigstens auf einige Zeit zurück setzen.

Da nun also ohne Unterlaß die gewöhnlichen und regelmäßigen Grade ertheilt werden, die regierenden Magister aber gewöhnlich nicht gern erscheinen, so bespricht, wie ich oft gehört habe, der Dechant oder ein Tutor des Collegiums, zu welchem der Candidat gehört, den Tag vorher eine gewisse Anzahl von Magistern, in order to make a house, d. h. um die zu einer Congregation gehörige Zahl zu enthalten.

Was die Promotion selbst betrifft, so gibt es gewisse Zeiten im Jahre, die dazu bestimmt sind. Gewöhnlich geschieht es kurz nach Anfange eines jeden Universitäts-Termins, also vier Mal des Jahres.

Wenn die Personen, welche zu einer Congregation gehören, versammelt sind, so erklärt der Vicekanzler, daß das und das Collegium den und

den zum Empfange der Würde vorstelle, und fragt die Anwesenden: ob sie es zufrieden sind? Der Candidat wird nun durch die Bedelle geholt, und der Dechant oder Censor seines Collegiums stellt ihn vor, worauf ihn der Vicekanzler in seinem und der Universität Namen zum Baccalaureus oder Magister erklärt. Diplome werden nicht darüber ausgestellt, für die regelmäßigen so wenig als Ehren-Magister, wohl aber wird es registrirt. Nur äußerst selten werden Magister oder Doktoren durch ein Diplom gemacht, und man hält es für eine große Ehre; auch hat ein solcher alle Rechte eines regelmäßigen Grades. — Als Burke sein Werk über die französische Revolution geschrieben hatte, dachten ihm seine Freunde zu Oxford diese Ehre zu; allein der Vorschlag wurde in der ersten Instanz, d. h. von den Heads of Houses verworfen, und Burke begnügte sich in der Folge mit dem sogenannten Ehrengrade.

Die regelmäßige Magisterwürde kostet sehr wenig, und das mehr oder weniger hängt von gewissen Umständen ab. Wenn ich Ihnen sage, daß sie von sechs bis zehen Pfund kostet, so umfasse ich alle Mittelzahlen. Hievon müssen Sie jedoch diejenigen ausnehmen, welche ein eigenes jährliches Einkommen von dreyhundert Pfund aus liegenden Gründen haben. Diese nennt man Grand-Compounders. Sie gehen, wenn sie eine Würde erhalten, mit den sämtlichen Mitgliedern ihres Collegiums in Prozession in die Schools, und die Magisterwürde kostet ihnen ohngefähr funfzig Pfund.

Wer also kein eigenes Vermögen hat, sondern auf Kosten seines Vaters studiert, ist nicht Grand-Compounder.

Keiner der regelmäßigen Grade kostet viel, besonders wenn Sie den Werth des Geldes in England berechnen. Die Ehrengrade werden ganz unentgeltlich ertheilt; indessen sind doch mehrere Gebühren, die an einige Officianten und Bedelle zu entrichten sind, und die sich ohngefähr auf zehn Pfund belaufen. Ist der Candidat ein Ausländer, so läßt man gewöhnlich nicht zu, daß diese Gebühren bezahlt werden.

3. Die Ehren-Grade.

Außer den regelmäßigen und wirklichen akademischen Graden gibt es auch Ehrengrade, und dieß sind gemeiniglich die eines Magisters und eines Doktors der Rechte.

Die Söhne der Adlichen, Großen und Reichen, die ein Paar Jahre hier studiert haben, erhalten fast durchaus, wenn sie darum anhalten, einen Ehrengrad, und das ist denn blos die Magisterwürde. Suchen sie aber auch den Doktorgrad, so müssen sie einige Jahre nachher wieder kommen, und darum ansuchen, wo man ihnen denn selten ihre Bitte abschlägt.

Wenn Sie das Verzeichniß des englischen Adels im Staatskalender lesen, werden Sie hinter den Titeln mehrerer Herzoge, Grafen ꝛc. folgende Buchstaben finden L. L. D. d. h. Legum Doctor,

und das iſt eben der Ehrengrad, von dem ich rede. Auch gibt man ihn bisweilen Ausländern, beſonders den ausländiſchen Fürſten, die der Univerſität einen Beſuch machen, wie der König von Dännemark that.

Die Univerſität kann die Ehren-Grade zu allen Zeiten im Convocation-houſe geben; und gibt ſie auch; allein man thut dieß hauptſächlich bey Gelegenheit der Sommerfeyerlichkeit im Sheldoniſchen Theater, wo man denn immer einige Männer vorſtellt, die ſich beſonders ausgezeichnet haben. Gewöhnlich ſind es Leute von einigem Range und Vermögen, die zugleich Litterotoren ſind. Der Vicekanzler ſchlägt dann in einer lateiniſchen Rede den Candidaten (oder auch mehrere) vor, der zum Ehrendoktor ernennt werden ſoll, und fragt hierauf die Univerſität um ihre Einwilligung durch das gewöhnliche Placetne Domini Doctores? Placetne Magiſtri?

Hier müſſen Sie aber wiſſen, daß die Sache ſchon vorher ausgemacht worden iſt. Die Freunde des Candidaten erkundigen ſich nämlich vorläufig in den verſchiedenen Collegien, ob die Magiſter gegen die Sache nichts einzuwenden haben? Findet ſich Widerſtand, ſo gibt man die Sache auf, und der Candidat kann alſo nie in den Fall kommen, öffentlich zurück gewieſen zu werden. Freylich könnte man es auf die Mehrheit der Stimmen ankommen laſſen, und der Fall hat ſich bisweilen zugetragen; allein um dieſen Grad wirklich zu einem Ehrengrad zu machen, wünſcht der Candidat natür-

lich, ihn einstimmig zu erhalten, und steht lieber ganz von der Sache ab, als sie einer Oppositiön auszusetzen, im Falle diese stark seyn sollte.

Wenn also der Vicekanzler die Doktoren und Magister fragt, so erfolgt gewöhnlich keine Antwort, worauf er denn befiehlt, den Candidaten zu holen. Die sechs Bedelle gehen hinaus und bringen ihn, von demjenigen begleitet, welcher ihn vorstellen soll. Für die Doktoren thut es der Professor des bürgerlichen (römischen) Rechts. Dieser nimmt den Candidaten bey der Hand, stellt ihn in die Mitte des Theaters und hält eine lateinische Lobrede, in welcher die Gründe angegeben werden, warum jener die Doktorwürde erhalten soll, — und da wird gewöhnlich alles, was man von ihm gutes weiß, angeführt, und sagt ihm die größten Lobeserhebungen ins Gesicht, während daß er in der area gerade vor den Centrum steht, und die Augen der ganzen Versammlung auf sich gerichtet hat. Hierauf ernennt ihn der Vicekanzler zum Doktor: Ego potestate mea et totius Vniversitatis admitto te etc. Der Candidat steigt die Stufen hinauf und nimmt Sitz unter den Doktoren. — Eben so verfährt man mit den Magistern, nur bleiben diese in der area, welches der eigentliche Ort ist, der den Magistern gehört.

Anmerken muß ich, daß man durch keinen Ehrengrad das Recht zu votiren, und den Antheil an der Universität erhält, den z. B. die wirkliche Magisterwürde gibt. Dieß ist Ursache, warum

man die letztere Niemanden ertheilt als denen, die nach vier Jahren Residenz erst Baccalaureen der Künste geworden, und dann noch andere drey Jahre durch die gehörigen Formen gegangen, und die vorgeschriebene Residenz hier gehalten haben.

4. Vorzüge, Rechte und Wichtigkeit des wirklichen Magister-Grades.

Als ich von den Fellows redete, habe ich angemerkt, daß die Magister einen vorzüglichen Theil des Collegiums ausmachen. *) Die Rechte und Vorzüge, die sie in ihrem Collegium und in den Angelegenheiten desselben haben, sind groß und ansehnlich. Denn sie sind es, die, wenigstens in den allermehresten, die Pfarreyen und die Aemter des Collegiums besetzen, die Einkünfte besorgen, die Güter verpachten, kurz, den regierenden Theil desselben ausmachen.

Betrachten Sie einen Magister als Mitglied der Universität, so wird er von dem Augenblicke, daß er den wirklichen Magistergrad (denn nur von diesem ist hier die Rede) erhalten hat, in den akademischen Senat, d. h. in die Convocation, aufgenommen, und er hat von nun an ein Recht zu akademischen Stellen, d. h. er kann dazu gewählt werden und sie bekleiden. — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ein wirklicher Magister darum

*) Siehe das 11te Stück an mehreren Orten.

nicht auch ein abhängiges Mitglied (Fellow) irgend eines Collegiums seyn, oder gewesen seyn müsse. Die Angelegenheiten der Collegien ausgenommen, so ist es in allem übrigen gleichgültig, ob der wirkliche Magister ein Fellow war oder auch keiner.

Eins der vorzüglichsten Rechte, die mit der Magisterwürde verbunden sind, äußert sich bey den Parlementswahlen für die Universität. Denn die Magister sind es, welche die zwey Parlementsglieder wählen, die die Universität schickt. Um hier den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, will ich davon weiter unten reden.

Die Rechte und Vorzüge eines Magisters aber erstrecken sich nicht nur auf den Umfang seines Collegiums und der ganzen Universität, sondern fast auf sein ganzes bürgerliches Leben und auf den Stand, in den er etwan treten möchte. Kein Arzt kann Baccalaureus der Medizin werden, folglich auch nicht prakticiren, wenn er nicht vorher Magister wurde. Kein Geistlicher, er sey denn Baccalaureus des bürgerlichen Rechts, *) kann zwey Pfarreyen haben, wenn er nicht auch den Magistergrad hat,

*) Dieses besondere Privilegium, welches der Baccalaureus des bürgerlichen oder römischen Rechts (Batchelor of Civil Law) hierinne hat, kommt daher, daß die römisch-katholische Geistlichkeit in England sich alle mögliche Mühe gab, das römische Recht, welches den Despotismus begünstiget, einzuführen. Das Land widersetzte sich durchaus und blieb bey seinem gemeinen Rechte (Common Law) welches noch jetzt Law of

in welchem Falle jedoch er auch noch obendrein Caplan eines Edelmanns oder eines Bischoffs seyn muß.

Endlich erlaubt selbst das gemeine Recht den Magistern der beyden Universitäten ein ansehnliches Vorrecht. Um nämlich das Recht des Plaidirens in den englischen Gerichtshöfen zu erlangen, muß man sich in den Inns of Law, d. h. in irgend einer constituirten Gesellschaft von Rechtsgelehrten zu London einschreiben lassen, und in denselben fünf Jahre lang seine Termine halten. Derjenige aber, welcher ein wirklicher Magister ist, erspart zwey Jahre, oder mit andern Worten: he is called to the Bar two years sooner (Er erhält zwey Jahre früher das Recht des Plaidirens). Sobald also einer, der ein englischer Rechtsgelehrter werden will, Baccalaureus der Künste von Cambridge, Oxford oder Dublin ist, so läßt er sich in irgend einer dieser Gesellschaften einschreiben, und hält dort seine Termine, kommt aber auch zu gleicher Zeit auf seine Universität, um da die Termine zu halten, welche für den Magistergrad nöthig sind. Diesen Grad erhält

the Land ist. Indessen lehrten die Geistlichen das römische Recht auf den Universitäten, und um zu dessen Studium anzutreiben, berechtigten sie den Baccalaureus des bürgerlichen Rechts, zwey Pfarreyen zu haben. Daher kommt es denn, daß noch jetzt mancher Geistliche Baccalaureus des bürgerlichen Rechts ist.

Der Verf.

er denn in drey Jahren, und gleich nachher erhält er das Recht zu plaidiren oder he is called to the Bar.

Alle diese bisher genannten Vorzüge und Rechte geben dem englischen Magister ein hohes Gefühl seiner Würde, so daß er den Magistergrad einer ausländischen Universität wenig achtet. — Ueberhaupt wird kein Grad einer ausländischen Universität als gleichgeltend angenommen, am wenigsten der Magistergrad. Nur Oxford, Cambridge und Dublin betrachten ihre gegenseitigen Grade als gleichgeltend und das durchaus, d. h. wer von einer dieser drey Universitäten kommt, wird auf den zwey andern zum nämlichen Range gelassen, den er auf seiner Universität hatte. Man nennt das: to be admitted ad eundem (sc. gradum); und dieß erstreckt sich auf jede Zeit des akademischen Aufenthalts. Ist ein Undergraduate zwey Jahre zu Oxford gewesen, so kann er zu Cambridge admittirt werden ad eundem, sc. gradum. Der Gradus aber ist in dem Falle die Zeit von zwey Jahren, die er schon zu Oxford zugebracht hat. Nun erhält er zu Cambridge in zwey Jahren den Baccalaureus-Grad. — Uebrigens steht es einem jeden Collegium frey, ob es den andern zulassen will oder nicht. So nimmt z. B. der Dechant von Christ Church Niemanden ad eundem an, weil sein Collegium immer übervoll ist, und weil er keine Leute da haben will, die nicht vom Anfange her in Christ Church erzogen und an ihre Disciplin gewöhnt sind.

Man ist öfters so höflich, den englischen Doktor- oder Magistergrad Ausländern zu ertheilen, besonders wenn sie schon von einer andern Universität Magister sind: aber den wirklichen Magistergrad, welchen man nur am Ende von sieben Jahren erhält, gibt man weislich keinem Ausländer oder Fremden; — und von dieser Regel weiß ich nur eine einzige Ausnahme, welche einst für den berühmten Orientalisten Schultens gemacht wurde, welcher den wirklichen Magistergrad zu Oxford erhielt. Dadurch will ich nicht sagen, daß sich nicht auch vor Alters andere Fälle finden ließen, sondern blos, daß es der einzige Fall ist, dessen man sich jetzt erinnert.

d. Das Recht der Parlements-Wahl der Universität.

Die beyden Universitäten haben das Recht, Mitglieder fürs Unterhaus zu wählen. Jede schickt deren zwey. Die Wahl der hiesigen Universität geschieht in einem öffentlichen Saale, (im Convocations-house) wo der Vicekanzler dem Registrator in lateinischer Sprache befiehlt, des Königes Writ zu lesen, d. h. den Befehl, ein neues Parlement zu wählen. Dieß ist denn der allgemeine Befehl, der in der englischen Sprache abgelesen wird, nebst den gewöhnlichen andern, welche Bestechung ꝛc. betreffen. Jemand tritt dann auf und schlägt, in lateinischer Sprache, einen Repräsentanten vor, und so ein anderer einen zweyten. Es ist willkühr-

lich, wer dieser Jemand sey, weil eigentlich jedes Mitglied der Convocation, d. h. jeder wirkliche Magister das Recht hat, einen Candidaten vorzuschlagen. Gewöhnlich aber thut es ein Mann von Ansehen und ein Freund des Candidaten, nachdem man sich schon vorläufig darüber im Hause der Deputirten (house of Delegates *) verglichen hat.

Der Vicekanzler nimmt hierauf wieder das Wort, sagt, daß die und die vorgeschlagen worden sind, und fragt mit dem gewöhnlichen Placetne Domini Doctores, placetne Magistri? Wenn kein Dritter vorgeschlagen worden ist, gibt Niemand eine Antwort und so sind die Glieder erwählt. Der Vicekanzler legt hierauf den gewöhnlichen Eid ab, den jeder Returning Officer **) ablegen muß, und übergibt denn dem High-Sheriff der Grafschaft, welcher zugegen seyn muß, die Namen der Repräsentanten, als rechtmäßig erwählt.

Für die Universität Oxford zu sitzen ist nicht nur ehrenwerth, sondern hat auch zwey andere große Vortheile. Ein Parlementsglied nämlich,

*) Siehe S. 37.

**) Der Returning Officer in Parlementswahlen ist der High-Sheriff einer jeden Grafschaft. An ihn müssen die Namen aller erwählten Glieder geschickt werden, sie seyen nun für die Grafschaft oder eine Universität oder eine Stadt (City) oder Flecken. (Borough) Er ist es, der sie dann dem Unterhause zuschickt.

Der Verf.

das einmal für diese Universität gewählt ist, bleibt es gewöhnlich auf Zeitlebens, denn bey jeder neuen Wahl erwählt man ohne weiteres die alten Mitglieder, man müßte denn ganz besondere Einwendungen gegen den einen oder den andern Candidaten haben. Daß es sich mit den Repräsentanten der Universität Oxford wirklich so verhält, ist allgemein bekannt, und daher findet sich denn auch Niemand, der die alten Glieder bey einer neuen Wahl opponirt, *) und alles geht in der größten Stille zu.

Ein anderer, obgleich nicht so großer Vortheil besteht darinne, daß man dem gewählten Mitgliede wenig oder gar keine Kosten verursacht, indem hier weder Bestechungen, noch Mahlzeiten, noch irgend ein solcher Aufwand statt findet.

Hiebey muß ich die Anmerkung machen, daß die Parlementswahl für diese Universität im ganzen Reiche die einzige ist, welche mit wahrer Würde geschieht. Die Candidaten haben keinen andern Weg sich vorzuschlagen, als die öffentlichen Zeitungen, und man erlaubt ihnen nicht, irgend Jemanden um seine Stimme anzureden oder ihn schriftlich darum zu bitten. **) Jedes von beyden

*) Was bey Parlementswahlen opponiren heißt, siehe das zweyte Stück S. 105. u. f.

**) Beydes, eine mündliche und schriftliche Anrede, geschieht zu Cambridge, und diejenigen Candidaten, die gewählt seyn wollen, müssen sich darum bewerben, welches man canvass nennt. Wie bekannt, so sind es die Magister, die die

würde so übel genommen werden, (wenigstens von solchen, die auf Ehre halten) daß der, dem es begegnete, es der ganzen Universität bekannt machen würde, und man versichert mich, daß der Candidat dadurch seine Wahl verlieren würde. Uebrigens mag und muß man doch auch mancherley Auswege haben. Indessen treibt man die Sache so weit, daß man sich für beleidiget hält, wenn der Candidat am Tage der Wahl oder kurz vorher sich in der Stadt oder innerhalb zehn Meilen vor der Stadt befände. Also keine Kosten, keine

zwey Parlementsglieder wählen. Da aber der votirenden Magister es so viele gibt, und sie noch überdieß im ganzen Lande umher zerstreut leben, so ist es in der That keine kleine Beschwerde, einen jeden derselben zu begrüßen. Dieß ist insonderheit bey einer streitigen Parlements-Wahl nöthig, und da bisweilen eine einzige Stimme eine Wahl entscheidet, und daher keine zu vernachläßigen ist, so treiben die verschiedenen Collegien ihre Mitglieder aus allen Theilen des Reichs zusammen, und die Candidaten schreiben ebenfalls an jeden besonders, denn man hält es für eine große Ehre, für eine Universität zu sitzen. Als im Jahre 1790 der große Pitt für Cambridge wieder gewählt seyn wollte, mußte er einem jeden Magister einen besondern Brief schreiben, und ich sahe damals mehrere dieser Briefe. Sie waren um so dringender, da sich ein dritter Candidat einstellte, um die zwey bisherigen Mitglieder zu opponiren.

Schmauſereyen weder vor noch nachher. Etwan acht Tage nach der letzten Wahl im Jahr 1790, der ich beywohnte, kamen beyde Candidaten in einem Gown und Cap (Mantel und Mütze) und gingen in alle die Common-Rooms der verſchiedenen Collegien, von den Häuptern derjenigen Collegien begleitet, in welchen ſie einſt ſtudierten, und von welchen ſie noch immer Mitglieder ſind, weil ſie ihre Namen in den Büchern ihres Collegiums haben ſtehen laſſen. (becauſe they have not taken off their names

Was mich in der Sache nicht wenig in Verwunderung ſetzte, war, daß man eines jeden Verhältniſſe und Verbindungen ausſpäht. Einige meiner Bekannten z. B. ſchrieben dem opponirenden Candidaten, daß ſie nicht für ihn votiren könnten, und gleich darauf erhielten ſie Briefe von den vornehmſten Männern des Reichs, die für den neuen Candidaten um eine Stimme baten, und ſich auf Verhältniſſe und Verbindungen beriefen, in denen dieſer oder jener Magiſter ſtund. So berief ſich der Herzog von Bedford in einem Briefe an einen der Magiſter auf die Freundſchaft und auf die Verbindungen, die zwiſchen ſeinen Vorfahren und dem Vater des Magiſters, welcher über zwey hundert Meilen von London wohnt, obgewaltet haben. „If You will honour me with Your ſupport, J will ever endeavour to ſhew myſelf worthy of that favour" ſind Ausdrücke, die bey ſolchen Gelegenheiten keinesweges ungewöhnlich ſind.

Der Verf.

from the books, *) dieß iſt zugleich auch die Urſache, warum beyde Parlementsglieder in akademiſcher Tracht erſcheinen, ſo daß es unanſtändig geweſen ſeyn würde, vor der Univerſität, von der ſie Mitglieder ſind, zu erſcheinen, ohne die Kleidung ihres Grades zu tragen.

c. Akademiſche Tracht und Kleidung.

Gown — (der Hood) — Cap — Band.

Auch hierin zeichnet ſich eine engliſche Univerſität aus, daß ſie eine eigene akademiſche Tracht hat. Rock, Weſte und Beinkleider trägt ein jeder nach Belieben. Doch verbieten die Statuten gewiſſe Farben. Man nimmt es aber nicht ſo genau damit, und man wird wohl ſchwerlich Jemanden dafür anfechten, daß er ein grünes Kleid trägt. Scharlach ſehe ich nie, auch iſt es keine Modefarbe.

Was eigentlich die akademiſche Tracht ausmacht, iſt 1) der Gown, 2) the Cap, 3) the Band.

1) Der Gown iſt eine Art von Mantel mit langen, weiten aufgeſchlitzten Ermeln, deſſen Verſchiedenheit theils im Schnitte und den Ermeln, theils in gewiſſen Zierrathen beſteht. Die Edelleute und die Gentlemen-Commoners tragen durchaus

*) Die Sache iſt im 11ten Stücke S. 91 u. 92 erklärt worden, wo es hieß, daß viele Zeitlebens Mitglieder der Univerſität bleiben.

aus einen seidenen und so auch mehrentheils die Doktoren, die nicht Geistliche sind. Nur wenige Magister tragen ihn von Seide.

Die Gowns oder Mäntel aller Ränge und aller Orden sind schwarz, und das sind denn die gemeinen und gewöhnlichen Mäntel; außerdem aber haben die mehresten Orden ihre Staatsmäntel, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten tragen. Ich rede aber hier, wie fast durchaus, blos von Oxford.

Die Staats-Gowns der Edelleute sind stark mit Gold besetzt, und von einer in die Augen fallenden Farbe, roth, grün, purpur, wie jeder selbst will.

Der Staats-Gown des Doktors der Rechte ist von Scharlach und rothem Sammte; der des Doktors der Gottesgelahrtheit ebenfalls Scharlach, aber mit schwarzen Sammte und von allen den verschiedenen Gowns der schönste.

Daß die Proctors einen Gown tragen, der sich durch seine Besetzung und durch sein Ermel von Sammt auszeichnet, habe ich schon erinnert. *)

Die Magister haben, nach den Statuten, zwar auch einen Staatsmantel, haben aber schon längst aufgehört ihn zu tragen.

Außerdem hat jeder akademische Grad seinen eigenen Hood, welches eine breite Binde ist, welche vom Hals über den Rücken tief hinabhängt, ohngefähr von der Gestalt des fliegenden Talars der Göttinn Fortuna. Den Magister-Hood sieht man

*) Siehe Seite 44.

auſſer der Univerſität, und das nur bey gewiſſen Gelegenheiten, ſehr ſelten, obgleich die Magiſter ihn überall in der Kirchen tragen ſollten, welches auch viele Geiſtliche zu London thun. Die Dignitaries of the Church (Domherren, Präbendare) hingegen thun es in allen Theilen des Landes, ſo oft ſie in vollem Staate (in der Kirche) erſcheinen; allein da die meiſten von ihnen Doktoren oder Baccalaureen der Theologie ſind, ſo ſieht man den Magiſter-Hood natürlich nur ſelten, denn ein jeder trägt den Hood des höhern Grades, den er hat.

2.) Die Cap iſt eine eigentliche ſchwarze Mütze oben mit einem flachen viereckten Deckel. Die der Edelleute iſt von Sammt mit einer großen goldenen Quaſte, in der Mitte des Deckels, weswegen man ſie auch Gold tuffts nennt. Die Magiſter können Hüte tragen, thun es aber ſelten.

3.) The Band iſt das Prieſterhälsgen, das die Geiſtlichen in Sachſen tragen, das aber hier gewöhnlich ſehr klein, und bey den ſeinen Herren ſo klein iſt, daß es nur wenig über die Halskrauſe hervorragt.

Niemand iſt zu Oxford ganz gekleidet, der nicht dieſe drey Artikel hat. Der ältere Theil der Univerſität trägt ſie aus einem Gefühle für Anſtand, und die Undergraduates werden dazu angehalten. Indeſſen wird auch dieſes nicht bis zur Pedanterey getrieben, und ältere ſowohl als jüngere machen einen Spatziergang auf das Land in einem runden Hute und ihrem farbigen Kleide. In der Halle, in der Kapelle oder vor ſeinen Obern ohne dieſe drey

Artikel zu erscheinen, hält man für einen Mangel von Anstand, dessen sich schuldig zu machen Niemanden einfällt.

f. Stattliches und ceremoniöses Wesen der Universität.

In Deutschland wird man es oft kaum gewahr, daß sich an diesem oder jenem Orte eine Universität befindet, während daß hier die Universität alles ist und sich alles auf sie bezieht. Ohne Unterlaß wird man daran erinnert, daß sie einen ganz eigenen Körper bildet, und als solcher ohne Unterlaß sich zeigt. Daher kommt es denn, daß ihre verschiedenen Theile sich so oft vereinigen und allemal mit Ceremonien erscheinen. Dieß geschieht nicht nur Sonntags beym öffentlichen Gottesdienste in der Universitätskirche, sondern auch bey andern Gelegenheiten, und besonders in dem sheldonischen Theater, *) wo die öffentlichen Verhandlungen der Universität, Paradeaufzüge und dergleichen gehalten werden, und hier ist es, wo jenes stattliche förmliche Wesen, das hier in allen Dingen beobachtet wird, sich am meisten zeigt.

Ich habe mehreren solcher Akte in diesem Theater beygewohnt, und es ist in der That ein überaus schöner Anblick. Das Theater enthält zwischen drey- bis viertausend Menschen und ist gewöhn-

*) Siehe die Beschreibung davon im 11. Stücke S. 38.

lich ziemlich voll, weil immer viele Fremde kommen, unter welchen die Frauenzimmer, die das Gedränge und jede Schau lieben, gewiß nicht den kleinsten Theil ausmachen.

Sie erinnern sich, daß die Form dieses Gebäudes einem lateinischen D. ähnlich ist. Im Centrum der Bogenlinie sitzt der Vicekanzler auf einem erhöheten Sitze, und rechts und links diejenigen, die sich als Adliche haben einschreiben lassen. Auf der Bank der Edelleute sitzen auch noch diejenigen Adlichen, welche Doktoren sind und bisweilen für eine solche Feyerlichkeit nach Oxford kommen; sie tragen aber alsdann den Gown des Doktors der Rechte, und gehen in der Prozession. *) Unter dem Vicekanzler sitzen die zwey Proctors, und auf beyden Seiten die Doktoren der verschiedenen Facultäten, in ihren Staatsroben.

Alle diese Bänke im Centrum sind erhöht, und von der area oder dem flachen Boden des Gebäudes abgesondert. Diese area gehört blos den Magistern, doch erlaubt man auch allen Fremden da zu stehen, denn es gibt der Bänke wenige. Auch gestattet man Frauenzimmern im Centrum zu sitzen, so daß sie der vorher beschriebenen Gesellschaft ganz nahe sind.

*) So kommt z. B. gewöhnlich der Graf von Harcourt, der nicht weit von Oxford seinen Sitz hat, und ein Ehrendoktor ist, hieher und macht an feyerlichen Tagen der Universität dieses Compliment.

Der Verf.

Zu beyden Seiten des Centrums ſind Gallerien oder Emporkirchen, ein und zwey Treppen hoch, welche den Baccalaureen und Undergraduates, und ohne Unterſchied allen Fremden und Zuſchauern beyderley Geſchlechts gehören. In der Mitte jeder dieſer beyden Gallerien iſt ein römiſches Roſtrum, (eine Art von Kanzel) an deren Bruſt die römiſchen Faſces mit dem Beile in der Mitte heraus ſtehen.

Von einem dieſer Rednerſtühle werden jährlich im Sommer die Preisſchriften verleſen, welche vorläufig gekrönt worden ſind, und die in einem lateiniſchen Gedichte von einem Undergraduate, und in einem Aufſatz (Eſſay) in engliſcher Sprache von einem Baccalaureus beſtehen. Der Preiß, den ſie dafür bekommen, rührt von einer Privatſtiftung her. Außerdem wird auch noch eine allgemeine Dankrede auf alle Wohlthäter der Univerſität von dem Redner derſelben (the public orator of the Univerſity) gehalten. Man nennt daher die ganze Feyerlichkeit im Theater the Commemoration, weil es eine Gedächtnißfeyer der Wohlthäter iſt.

Auch hält man bey dieſer Gelegenheit in manchen Jahren Muſik oder Concerte, die oft mehrere Tage hinter einander fortgeſetzt werden, wozu ein Orcheſter, dem Centrum gegen über, errichtet wird. Man läßt alsdann eine gewiſſe Zahl der beſten engliſchen und ausländiſchen Sänger und Muſikanten kommen, die ſich gerade zu der Zeit im Lande be-

finden. *) Der Professor der Musik von Oxford unternimmt das Ganze, trägt alle Kosten, und zieht die Einnahme, die oft sehr beträchtlich ist, indem die Person gewöhnlich fünf oder sechs Schillinge bezahlt.

Auch ergreift man gewöhnlich die Gelegenheit dieser Sommer-Feyerlichkeit, Ehrengrade zu ertheilen.

g. Gottesdienst in den Kapellen der Collegien und in der Universitätskirche.

Jedes Collegium hat, wie Sie wissen, seine Kapelle, in der es den täglichen Gottesdienst, früh und Abends, verrichtet, und der von den Caplänen des Collegiums besorgt wird. Hat ein Collegium keine eigenen Caplâne, so übernimmt entweder einer der Fellows diese Stelle, der dafür bezahlt wird, oder, wie es in einigen Collegien der Fall ist, die Fellows müssen nach der Reihe dieses Geschäfte unentgeldlich verrichten.

Das tägliche Gebet früh und Abends, welches eigentlich für die Ungraduirten (Undergraduates) ist, ist lateinisch und dauert kaum eine viertel Stunde. Allein Sonntags, an vielen Kalender-Festtagen sowohl, als am Abend vorher, wird in

*) Bey einer solchen Feyerlichkeit im sheldonischen Theater war es, wo auch der berühmte Tonsetzer Haydn mit spielte, und den musikalischen Doktorgrad erhielt.

Der Verf.

allen dieſen Kapellen engliſche Betſtunde gehalten, welche eine kleine halbe Stunde dauert, wenn nicht geſungen wird. Bey dieſem täglichen Gottesdienſte in den Kapellen müſſen die Ungraduirten regelmäßig und wenigſtens einmal erſcheinen; in Anſehung des ſonntägigen Gottesdienſtes in der Univerſitätskirche ſind ſie nicht an dieſe Regelmäßigkeit gebunden.

Alle Sonntage wird eine Predigt in der Univerſitätskirche gehalten, wo im eigentlichen Verſtand vor der und für die Univerſität geprediget wird. Die Häupter der Collegien, die Proctors, die Edelleute und die Magiſter haben ihre angewieſenen Sitze. Die übrigen ſtehen theils oder ſehen, wie ſie Sitze finden.

Die Häupter der Collegien kommen nicht einzeln, ſondern verſammeln ſich in einem Zimmer und erſcheinen dann mit den Bedellen, den Vicekanzler an ihrer Spitze, in den rothgemiſchten Staatsmänteln ihres akademiſchen Grades. Eben ſo erſcheinen auch die Biſchöffe, deren ich immer drey bis vier zu Oxford ſehe, *) alle Sonntage in der

*) Dieß iſt abwechſelnd. Die Biſchöffe, von denen hier die Rede iſt, ſind oder waren zu der Zeit, da der Verfaſſer dieſes ſchrieb, 1) der Biſchoff von Cheſter, Haupt von Brazenoſe; 2) von Oxford; 3) von Norwich, Haupt von Magdalenen Collegium, und endlich 4) kam der damalige Biſchoff von Salisbury oft nach Oxford, weil er in der Nähe ſeinen Landſitz hatte.

Universitätskirche in ihren bischöfflichen Roben, die Ermel von einer Art von weißem Battist, *) eine Ceremonie, die sie nicht einmal zu St. James an den Hoftagen beobachten. Die Doktoren sitzen unter den Magistern in der Kirche, tragen auch ihre Staatsmäntel nicht, sie seyen denn Häupter eines Collegiums.

Die Universitätskirche wird von der ganzen Universität bedient, d. h. alle Magister, welche Geistliche sind, müssen nach der Reihe predigen, oder einen andern stellen, oder eine Geldsumme bezahlen. Das Wort Magister ist hier im weitläuftigen Verstande, folglich auch Doktoren, Häupter von Collegien, Domherren u. s. w.

In der Kapelle von Christ Church hat man, so wie in einigen andern Cathedralkirchen in England, keine Predigt, es sey denn, daß die Reihe in der Universitätskirche zu predigen an einen Mann kommt, der zu Christ Church gehört. In diesem Falle haben die Mitglieder dieser Gesellschaft ein besonderes Recht: sie predigen nicht in der Universitätskirche, sondern in der Cathedralkirche (Kapelle) von Christ Church und zwar im Schiffe, (in the body of the Church) so daß das Chor für die Glieder des Collegiums bleibt, der übrige Theil der Kirche aber von der Universität gefüllt wird.

*) Man nennt diese Art von Battist Lawn, daher braucht man oft den Ausdruck: Lawn-sleeves (Battist-Ermel) von einem Bisthume.
Der Verfaß.

Die Predigten, die vor der Universität gehalten werden, sind von den Predigten der übrigen Geistlichen oft sehr verschieden, und viele sind bald exegetisch, bald polemisch.

In der Universitätskirche werden auch alle Jahre die sogenannten Bampton-Lectures gehalten, welches Predigten sind, die von ihrem Stifter Bampton den Namen haben. Man ernennt jedes Jahr einen neuen Prediger, der gewöhnlich acht oder neun Sonntage dazu nimmt. Sie müssen nachher, der Stiftung gemäß, gedruckt werden, und die erste Sammlung, die man davon hat, sind die berühmten Predigten des Dr. White, die vor einigen Jahren einen so widrigen Lerm machten. *) In diesen Predigten, und noch mehr in den

*) Diese Predigten wurden mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen, und verschafften dem Verfasser derselben (Dr. White) einem Mitgliede vom Wadham Collegium und Laudischem Professor der arabischen Sprache eine Domherren-Stelle. Allein man entdeckte in der Folge, daß er von einem Geistlichen, Badcock, und zum Theil auch von Dr. Parr so viel Beystand erhalten hatte, daß die Hälfte des Werks nicht ihm zu gehören schien. Dieß brachte mehrere Schriften und Aufsätze hervor, die man weit besser hätte unterdrücken sollen. Besonders wurde er von einem Dr. Gabriel angegriffen; — und das Beste und Gelindeste, das sich vom ganzen Handel sagen läßt, ist, daß sich Niemand Ehre dadurch erwarb.

Der Verf.

Bampton-Lectures des Herrn Kett finden sich, wenn gleich nicht Widerlegungen im eigentlichen Verstande, aber doch Antworten wider Gibbon, Verfasser der Geschichte des römischen Reichs, wider Priestley und andere.

Was das Abendmahl betrift, so empfängt die Universität dasselbe nicht zusammen, sondern jedes Collegium hat bestimmte Tage; an welchen es den Mitgliedern desselben ausgetheilt wird. In Christ Church z. B. ist es der erste Sonntag in jedem Monate, und dann gewisse Festtage. Die Capläne verrichten den Dienst; jeder aber, der ein Geistlicher ist, kann dabey helfen, wie das öfters auch in andern Kirchen geschieht. — Die jungen Leute empfangen es gewöhnlich nicht, sondern verlassen zu meinem Erstaunen die Kirche. Auch hat man für diejenigen, welche zum erstenmal dabey erscheinen, (und dieß ist der Fall mit vielen jungen Leuten auf der Universität,) in England nicht jene großen Vorbereitungen, wie bey uns in der lutherischen Kirche, und eben so behandeln diejenigen, die es empfangen, diesen Tag keinesweges als einen besondern, wie z. B. viele Leute in Sachsen thun, die einen solchen Sonntag von andern Sonntagen auszeichnen. Die Lehre der englischen Kirche vom Abendmahl ist, wie Sie wissen, calvinisch. Die Handlung also ist nicht die nämliche, wie die eines Katholiken oder wahren Lutheraners. Indessen wollen die Engländer nicht calvinisch seyn. Lutherisch sind sie nun wohl nicht; was also denn? Ich weiß es in der That nicht. In dem Com-

mon-prayer-book finden Sie die neun und dreyßig Artikel, *) und da wird vom Abendmahle so geredet, daß man wirklich glauben sollte, es sey die lutherische Lehre. Die lateinischen Artikel aber waren in lateinischer Sprache geschrieben, und Sie können das Original aus dem Statuten-Buche der Universität Oxford nachsehen. **)

Die Universitätskirche ist zugleich eine Pfarrkirche, d. h. es gehört dazu ein Kirchspiel von Stadtleuten (Townsmen) die mit der Universität ein Dritttheil der Kosten tragen. Dieß ist ein Vergleich, den die Universität gemacht hat.

*) Die neun und dreyßig Artikel sind bey den Engländern das, was bey uns die symbolischen Bücher sind.

**) Die Worte über die Lehre vom Abendmahl heißen im Original, im acht und zwanzigsten Artikel: ... rite, digne et cum fide sumentibus panis, quem frangimus, est Communicatio corporis Christi etc. ... Corpus Christi datur, accipitur et manducatur in Coena tantum coelesti et spirtuali ratione: Medium autem, quo corpus Christi accipitur et manducatur in coena, est Fides — Dieß ist so ins Englische übersetzt: ... to such as rightly, worthily and with faith receive the same, the Bread which we break is a partaking of the body of Christ etc.... The Body of Christ is given, taken and eaten in the supper, only after an heavenly and spiritual manner. And the mean whereby the Body of Christ is received and eaten in the supper, is Faith.

h. Die englischen Universitäten sind blos für die Glieder der bischöfflichen Kirche.

Endlich muß ich bey diesem Abschnitte noch erinnern, daß die englischen Universitäten blos für die Glieder der bischöfflichen Kirche sind, weil ein jeder gleich bey seiner Matriculation sich zu den neun und dreyßig Artikeln bekennen muß. Durch diesen einzigen Umstand sind alle Dissenters ausgeschlossen, und ihre Jünglinge haben nie Gelegenheit, mit denen von der englischen Kirche jene frühern Verbindungen zu knüpfen, welche oft die Grundlage von Freundschaften sind, die nur mit dem Tode enden. Auch findet es sich denn daß die presbyterianischen und anglikanischen Geistlichen wenig Verbindung unter einander haben, und gleichwohl sind die mehresten nicht durch Dogmen, sondern blos durch ihre Liturgie und das äußerliche Kirchenregiment verschieden. Im bürgerlichen Leben ist schon das geringe Einkommen, daß die dissentirenden Geistlichen haben, eine natürliche Ursache, warum sie selten in Gesellschaft mit dem reichern Theile der bischöfflichen Geistlichkeit sich treffen. Die politischen Grundsätze, die viele Presbyterianer seit einigen Jahren mit vieler Wärme gezeigt haben, haben nur noch mehr zu dieser Absonderung beygetragen, und mich dünkt, daß der bischöffliche Engländer den Katholiken jetzt wirklich geneigter ist, als den Presbyterianern. *)

*) Im Vorbeygehn: Zu Oxford gibt es eine anabaptistische Gemeinde, die auch ihren Geistlichen

Uebrigens iſt Niemand, um hier zu ſtudieren, genöthiget, ſich zu den neun und dreyßig Artikeln zu bekennen, aber er kann nie, weder einen Antheil an der Univerſität haben, noch ein wirkliches Mitglied derſelben werden. Einſt ſtudierten hier Ruſſen, und waren in mehrere Collegien vertheilt. Ihr Name ſtund auf den Büchern, und ſie lebten, wie jeder andere; aber wirkliche Mitglieder der Univerſität waren ſie nicht, und eben ſo iſt es mit den Presbyterianern. *)

hat. Sie lebt ſo im Stillen, daß ich ſchon lange zu Oxford geweſen war, ehe ich von ohngefähr ihre Exiſtenz erfuhr.

Der Verf.

*) Mit den ſchottiſchen Univerſitäten bin ich nicht bekannt genug, um darüber zu ſchreiben. Jedermann ſagt mir, daß ſie unſern deutſchen ſehr ähnlich ſeyen. Sehr wenige Engländer beſuchen ſie, ſie ſeyen denn Diſſenters.

Irland hat nur eine einzige Univerſität, und dieſe heißt Trinity-College; denn ſie beſteht aus einem einzigen Collegium, und iſt zu Dublin.

Der Verf.

II.

Die Universität Oxford als Erziehungs- und Lehranstalt betrachtet.

2. Unterricht des Tutor's.

Die classische Gelehrsamkeit macht den Hauptgegenstand desselben aus.

In der englischen Art zu studieren ist es ein merkwürdiger und auffallender Zug, daß man keine eigentlichen Facultäten-Studien kennt. Wenn mich Jemand fragte: Auf welcher englischen Universität, in welchen Hörsälen, unter welchen Professoren studiert man Theologie, Rechtsgelahrtheit, Arzneykunde, so antwortete ich: Nirgends; denn von allen diesen Facultäten, so wie man sie auf den deutschen Universitäten hat, kennt man hier keine.

Erinnern Sie sich, daß man in alten Zeiten von keinen Facultäten etwas wußte. Gelehrsamkeit war da nur eine, und die Einschränkungen und Abschnitte, welche nachher gemacht wurden, waren unbekannt.

Gerade so ist es auf den englischen Universitäten. In den ersten drey bis vier Jahren, die ein junger Mensch da zubringt, weiß man nichts von Geistlichen, Aerzten und Rechtsgelehrten, fragt ihn auch nicht, ob er in den einen oder in den andern Stand

zu treten gedenkt. Er ſtudiert lateiniſch und Griechiſch, Mathematik und ein wenig Logik, — und das alles bey ſeinem Tutor oder Lehrer ſeines Collegiums.

Jeder junge Menſch bekommt, wenn er in das Collegium eintritt, einen Tutor, deſſen Wahl man gewöhnlich dem Haupte des Collegiums überläßt. Dieſe Tutors, welche, wie Sie wiſſen, *) Theilhaber der Stiftungen ſind, ſind mehrentheils ſehr gut gewählt, und an ihren Fähigkeiten iſt kein Zweifel. Alles kommt alſo darauf an, ob ſie für ihre Schüler alles thun wollen, was ſie können: und da iſt denn der Unterſchied zwiſchen Tutor und Tutor eben ſo groß als zwiſchen Menſchen und Menſchen, und der eine vernachläßiget ſeine Schüler eben ſo ſehr, als der andere mit Fleiß und Sorgfalt ihrer wartet. Ich kenne Tutors, die faſt ohne Unterlaß einige ihrer jungen Leute um ſich haben, und andere, die ſich ſehr wenig um ſie bekümmern. Mancher betrachtet das Geld, das ihm entrichtet wird, **) nicht viel anders, als eine Auflage, die der junge Menſch an dieſen Officianten ſeines Collegiums entrichten muß. Indeſſen muß ſich Oxford in dieſer Rückſicht allgemein gebeſſert haben; denn ich habe öfters Männer von vierzig bis funfzig Jahren ſagen hören, daß ſie, zu ihrer Zeit, ihren Tutor vielleicht nicht zehnmal des Jahres ſahen. Das mag aber auch wieder ſeine Einſchränkungen

*) Siehe das 11te St. S. 112.

**) Siehe das 11te St. S. 112.

und Schattirungen gehabt haben. Im ganzen habe ich gefunden, daß diese Männer von den jungen Leuten geehrt und geachtet sind. Daß man Scherz mit ihnen treibe, oder gar mit Verachtung ihnen begegne, muß, wenn es ja bisweilen geschehen sollte, wie ich gelegentlich außerhalb der Universität gehört habe, seltene Ausnahme seyn.

Unter der Anweisung und Führung eines solchen Tutors nun studiert der Jüngling vier Jahre lang, da er denn Baccalaureus der Künste wird, und des Tutors nicht länger bedarf.

Was aber den Unterricht und die Lehrart selbst betrifft, so hält der Tutor keine eigentlichen Vorlesungen, sondern er zeigt den jungen Leuten von Zeit zu Zeit an, was für lateinische und griechische Schriftsteller sie (nämlich auf ihrem Zimmer) lesen sollen, und was für andere Werke, die dahin Beziehung haben. Hierauf nimmt er diejenigen, die ohngefähr zu gleicher Zeit gekommen, und von gleicher Stärke sind, und das nämliche Werk lesen, zusammen auf sein Zimmer, untersucht, wie viel sie gelesen haben, hilft ihnen nach, examinirt, commentirt über besondere Stellen, oder er läßt auch den Schüler eine Stunde lang übersetzen, welches er besonders Anfangs thut, oder wenn er sieht, daß der Schriftsteller für den jungen Menschen zu schwer ist. Andere nimmt er besonders. Wenn er einen Schriftsteller eine Zeitlang mit einem jungen Menschen gelesen, befiehlt er ihm, allein fort zu lesen, und untersucht dann blos von Zeit zu Zeit,

ob

ob und wie er geleſen hat. Dabey empfiehlt er ihm auch das Leſen mehrerer Bücher in einer oder etlichen neuern Sprachen, beſonders für Geſchichte.

Endlich hängt in dieſem allen ſehr viel von dem jedesmaligen Haupte des Collegiums ſelbſt ab. Mancher dieſer Häupter hält eine genaue Ueberſicht über die jungen Leute, nicht nur in Rückſicht der Sitten, ſondern auch der Studien, empfiehlt und unterſucht ſelbſt, gibt auch wohl gelegentlich einem oder dem andern einen Unterricht, welches denn aber freylich eine ausgezeichnete Gunſt iſt, da man ihm ſchlechterdings nichts dafür anbieten kann. In ſolchen Collegien ſind auch die Tutors ungleich beſſer, als in denen, wo das Haupt weniger thätig iſt.

In der Lehrmethode weiß man nichts von dem langen und ewigen Commentiren, Wortklauben, Variantenkrämereyen ꝛc. wodurch man Jahre lang mit einem einzigen Schriftſteller, wenn er ſtark iſt, zubringen kann. Man gibt dem jungen Menſchen die beſte Ausgabe in die Hände, und erwartet, daß er ſo viel lieſt, als er kann. In Chriſt Church leſen viele junge Leute im Verlaufe von zwey Jahren, folgende Schriftſteller ganz: Herodotus, Thucydides, Xenophon, Livius. Nebenher erwartet man, daß ſie in dieſer Zeit auch den Homer, einige griechiſche Trauerſpiele, mehrere Reden des Demoſthenes und verſchiedene lateiniſche Schriftſteller leſen.

Dreymal des Jahres bringt in Chriſt Church ein jeder das Verzeichniß deſſen, was er geleſen hat.

Der Dechant, der Unterdechant, und die sieben oder acht Tutors sind versammelt, und suchen durch mannigfaltige Fragen auszufinden, ob und wie der junge Mensch die von ihm selbst eingereichten Werke gelesen hat. Dieses Examen dauert eine Woche lang, täglich fünf bis sechs Stunden, doch so, daß jeder junge Mensch nur einmal erscheint. Die Länge der Untersuchung ist willkührlich, einer wird in einer viertel Stunde entlassen, während daß man einen andern Stunden lang aufhält. Da sie unter genauer Aufsicht stehen, und jeder seinen Tutor hat, so weiß man so ziemlich genau, was eines jeden Fähigkeiten sind, wie und wie viel ein jeder studiert, und auf welche Art man ihn examiniren müsse.

Die classische Gelehrsamkeit ist es demnach, welche hier ein junger Mensch, mehr oder weniger, umfaßt, je nachdem er Fähigkeiten und Fleiß besitzt, und womit er zugleich alte Geschichte, Geographie, Philosophie, Antiquitäten u. s. w. lernt. Dabey muß ich jedoch anmerken, daß man doch auch einige Rücksicht auf den künftigen Stand des Schülers nimmt, indem man ihm, etwan im dritten Jahre, Werke für seine Privatlectüre anzeigt, die in seine künftige Profession einschlagen. Auch räth man diese ganze Zeit über dem jungen Menschen gewisse Vorlesungen zu hören, die dieser oder jener Professor, z. B. über Physik, Astronomie, hebräische Sprache u. s. w. hält, ohne ihn jedoch dazu zu nöthigen. Den geometrischen und

logischen Vorlesungen hingegen, die in seinem Collegium gehalten werden, muß er beywohnen.

b. Vorlesungen der Professoren.

Sie wissen bereits, lieber Freund, daß jede Facultät ihren eigenen Hörsal in dem Gebäude the public Schools hat, worinnen die öffentlichen Vorlesungen der verschiedenen Professoren gehalten werden. Diese Vorlesungen aber sind sehr von den unsrigen verschieden, und von doppelter Art, so daß sie entweder einen sogenannten Cursus ausmachen, oder nur in einer einzigen Vorlesung (recitatio) bestehen.

Was die erstern betrifft, so ist ein solches Collegium, wie wir es nennen, äußerst kurz, und dauert drey und zwanzig, zwanzig, auch bisweilen nur sechszehn Stunden, ob man schon eine Guinee bezahlt, *) den Niemand liest hier unentgeldlich. **)

*) So las z. B. Dr. Pegge zwey Mal hintereinander einen Cours über die Anatomie, der mit dreyßig Stunden geendiget war. Jeder der Zuhörer mußte dafür drey, und wer dem Cours zum zweyten Mal beywohnte, zwey Guineen bezahlen. Bey jedem wurde ein männlicher und ein weiblicher Körper zergliedert.

Der Verf.

**) Keine Regel ohne Ausnahme, und so hält Dr. Randolph, Domherr von Christ Church und Professor der Theologie, unentgeldlich und regel-

Die Vorlesungen, welche ohngefähr aus vierzig bis funfzig Stunden bestehen, werden gewöhnlich mit drey Guineen bezahlt; auch finden sich wohl Schattirungen zwischen inne.

Durch solche Vorlesungen meynt man nun nicht, eine Wissenschaft zu lehren — denn der Engländer nimmt es für ausgemacht an, daß sich eine Wissenschaft durch keine Vorlesungen erlernen lasse; — sondern blos einen Begriff von der Sache zu geben, und diejenigen auf den rechten Weg zu führen, welche Lust haben, sie zu Hause zu studiren. So las z. B. während meines hiesigen Aufenthalts ein Professor über alle Theile der ganzen und allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit, und vollendete das alles in weniger als vierzig Stunden.

Was das sonderbarste bey diesen Vorlesungen ist, so besteht der geringste Theil der Zuhörer aus jungen Leuten und eigentlichen Studierenden; die größere Zahl derselben sind Männer, von sechs- und zwanzig bis sechzig Jahren, Magister, Doktoren, Professoren, Tutors, und unter den jungen Zuhörern oder Studenten selbst, die dergleichen Vorlesungen beywohnen, haben immer die wenigsten dasjenige Fach, worüber die Vorlesung gehalten wird, zu einer ihrer Hauptwissenschaften gewählt. So waren z. B. bey den Vorlesungen über die

mäßig Vorlesungen für künftige Geistliche, doch muß ein jeder, der sie hören will, ihm ein paar Zeilen von seinem Collegium bringen.

Der Verf.

Anatomie unter allen den verſchiedenen Arten von Zuhörern vielleicht nur zwey oder drey, die ſich der Arzneykunde widmeten.

Nur wenige Profeſſoren leſen einen Cours, und das allemal in engliſcher Sprache. Die mehreſten begnügen ſich, kurz nach dem Anfange eines jeden Termins, eine einzige öffentliche Vorleſung in den Schools, d. h. in einem der öffentlichen Hörſäle der Univerſität und zwar in lateiniſcher Sprache zu halten: und das iſt die zweyte Art der Vorleſungen auf engliſchen Univerſitäten. Man kündigt ſie gewöhnlich durch einen gedruckten Zettel an, der in alle Common-Rooms geſchickt wird; allein wenig junge Leute beſuchen ſie. Der ältere Theil der Univerſität geht, mancher aus Neugierde, ein anderer, weil er es für anſtändig hält, und noch ein anderer, um dem Profeſſor ein Compliment zu machen. Uebrigens finden es viele Profeſſoren nicht für gut, auch dieſe wenigen Vorleſungen zu halten.

Es gibt alſo hier keine Vorleſungen, durch welche irgend jemand die Theologie, Rechtsgelahrtheit oder Arzneykunde erlernen könnte.

c. Art und Weise, wie in England die Facultäten-Wissenschaften erlernt werden.

1. Die Theologie.

Der angehende Theolog studiert weder eine sogenannte Dogmatik, Pastoral-Theologie ꝛc. noch Polemik, Patristik, ꝛc. — Die Hälfte der schönen Geister in England findet man unter der Geistlichkeit: Ursache davon.

Wenn ein junger Mensch vier Jahre auf der Universität gewesen ist, wird er Baccalaureus Artium, und nun erst fängt er gewöhnlich an, sein Studium gegen eine gewisse und bestimmte Profession zu richten. Um die Sache nicht zu verwirren, will ich fürs erste bey der Theologie stehen bleiben.

Der Baccalaureus bleibt entweder auf der Universität, und studiert fort, oder er hält nur drey Jahre lang gewisse Termine, um am Ende dieser Jahre den Magistergrad zu erhalten. Die Zeit also, die so viele unserer jungen Leute als Informatoren oder Kinderlehrer zubringen, gehört hier einem jeden eigen und er kann in dieser Zeit Theologie studieren, wozu er durch seine classische Gelehrsamkeit vorbereitet ist.

Uebrigens weiß er nichts von Polemik, Pastoral-Theologie, Patristik, Homiletik, theologischer Moral u. s. w. Der Engländer glaubt, daß einer einen recht guten Geistlichen abgeben könne, wenn er durch classische Gelehrsamkeit und durch die besten englischen Werke seinen Kopf aufgeräumt,

und seinen Geschmack gebildet, und durch einen eingesammelten und wohlgeordneten Vorrath von Begriffen zum Componiren sich gewöhnt, und im Schreiben geübt; wenn er das Neue Testament wohl studiert, den besten Commentar über die neun- und dreyßig Artikel (die symbolischen Bücher der englischen Kirche) mit Ernst beherziget, und einige theologische Werke in englischer Sprache, die man ihm frühzeitig bekannt macht, gelesen hat. Ich kenne sehr gelehrte, edle und würdige Geistliche, und gute Prediger, von denen ich wirklich und wahrhaft glaube, daß sie in ihrem ganzen Leben keine Dogmatik gelesen haben. Ein Werk wie ... um kein neueres zu nennen — ein Werk wie Neumann, über das einst auf deutschen Universitäten gelesen wurde, würde er für Barbarey der mittlern Zeiten halten, und mit Freymüthigkeit gestehen, daß er nie gewußt habe, daß die christliche Religion ein so künstliches Ding sey, daß es sich in eine solche Form bringen lasse u. s. w.

Gesunden Menschenverstand, etwas Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, etwas gute Laune, eine Aufführung voll Würde und Anstand, und die sehr einfache und leichte Kenntniß der Verordnungen seiner Kirche hält er für die beste Pastoral-Theologie.

Theologische Moral scheint ihm gemeine Sittenlehre zu seyn, verbessert, verfeinert, und veredelt durch die Lehre der Offenbarung.

Homiletik glaubt er von Demosthenes, von Cicero und von den besten weltlichen und geistlichen Rednern seiner Muttersprache zu lernen.

Die logischen Kenntnisse, die er auf der Universität erhält, sind sehr eingeschränkt, und von Metaphysik weiß er gewöhnlich gar nichts; allein er hat den sonderbaren Glauben, daß die Metaphysik blos Speculation sey, und daß man Logik verstehe, wenn man Locke, über den menschlichen Verstand (on human Understanding) sorgfältig durchdacht, und sich mit den ersten sechs Büchern des Euklydes ganz vertraut gemacht habe.

Polemik, meynt er, gehöre in die Schule der Gelehrten, und da die größte Zahl einer Gemeinde nichts weniger als aus Gelehrten bestehe, müsse sie nicht auf die Kanzel gebracht werden. Er sagt, daß die mehresten Leute keine deistischen Werke lesen, daß sie sich mehrentheils an die Religion hielten, die sie in ihrer Jugend gelernt, und daß sie in dieser Religion aufgeklärt und bestätiget werden müßten, und das ohne alle Zänkerey; daß die mehresten die Einwendungen gegen den christlichen Glauben nicht anders kennten, als weil sie sie von der Kanzel gehört, und daß sie gar nichts davon wissen würden, wenn der Prediger sie ihnen nicht bekannt gemacht hätte. Ja es sey noch überdieß die Gefahr dabey, daß mancher, der sonst einen guten standhaften Glauben hatte, nun anfängt, Zweifel zu hegen, an die er nicht gedacht haben würde, wenn sein Geist-

licher ihm nicht gesagt hätte, daß andere sie hegten. Einer von ihnen sagt: they first raise a devil, and then they cannot lay him *) Was aber solche Leute betrifft, welche deistische Schriften lesen, so setzt man voraus, daß diese auch die gelehrtesten und besten Antworten darauf lesen; daß aber, wenn sie das nicht thun, sie ihrem Prediger nur wenig Aufmerksamkeit schenken würden, um so mehr, da eine Predigt nie hinreichend seyn könne, die scharfsinnigsten deistischen Werke zu widerlegen, weil der Prediger entweder zu weitläuftig oder so abstract werden müßte, daß der größte Theil der Zuhörer ihn nicht würde fassen können. Das ewige Gezänke endlich mit Katholiken, Presbyterianern ꝛc. hält er für eben so unnöthig, weil er glaubt, Gott habe uns nicht darum eine Offenbarung gegeben, um uns bis ans Ende der Welt über ihre Deutung zu zanken.

Die Patristik anlangend, so liest er die Kirchenväter gar nicht, weil er glaubt, daß die spätern Schriftsteller das beste, das sich in den Kirchenvätern findet, schon längst ausgezogen haben. Die wenigen aber, die etwas in den Vätern sich umsehen, reden von ihnen, im Ganzen, mit wenig Achtung und meynen, sie seyen mehr fromm als aufgeklärt, auch hin und wieder vieler Abgeschmacktheiten schuldig. Als die berühmte Pinellische Büchersammlung zu London durch Versteigerung

*) Sie citiren erst einen Teufel, und nachher können sie ihn nicht bannen.

verkauft wurde, der ich oft beywohnte, bemerkte ich durchaus, daß die einzigen Werke, welche wohlfeil abgingen, die Kirchenväter waren.

Und so hätte ich Ihnen denn einen Begriff von den mehresten englischen Geistlichen gegeben und gesagt, was sie sind und was sie nicht sind. Ich bin kein Gottesgelehrter, und lasse mich also auf keine Gründe ein; am allerwenigsten möchte ich in diesem Punkte zwischen den Deutschen und Engländern entscheiden, indem beyde Völker einen sehr verschiedenen Weg zu gehen scheinen.

Endlich muß ich doch anmerken, daß der königliche Professor der Theologie hier öffentliche Vorlesungen hält, und daß sie ziemlich besucht werden; daß sie aber nicht das sind, was wir eine Dogmatik nennen, weiß ich. Zu Cambridge hat man auch selbst diese Vorlesungen nicht; denn der Bischoff von Landaff, welcher jetzt diese Professur hat, kommt fast nie dahin.

Ich komme auf die Laufbahn zurück, die hier der angehende und künftige Geistliche zu durchwandeln hat. Sein Examen ist leicht, und alles, was man von ihm verlangt ist: daß er gewisse Fragen beantworte, wozu er gewisse Bücher lesen muß, die Jedermann kennt; daß er das Neue Testament interpretire, im Alten Testamente wohl belesen sey, (nicht gerade im Grundtexte; denn Hebräisch wird nicht gefordert, und die größere Zahl der Geistlichen versteht es nicht), daß er lateinisch schreibe, und — hauptsächlich, daß er Zeugnisse von andern Geistlichen über seinen guten Lebenswandel bringe.

Kann er dieſes leiſten, und ein Pfarrer hat ihm vorläufig eine Curacy (d. h. die Bedienung einer Kirche) gegeben, ſo geht er unverzüglich zum Biſchoffe ſeiner Diöces, verlangt die Ordination, und ſo wird und iſt er ein Geiſtlicher.

Was die Ordination und das Weitere betrifft, ſo gehört die Sache nicht hieher, ich werde aber davon bey einer andern Gelegenheit reden. —

In andern Ländern machen die ſchönen Geiſter, die gens de lettres, wie man ſie in Frankreich nennt, eine eigene Klaſſe oder Facultät aus: hier zu Lande müſſen Sie die Hälfte der ſchönen Geiſter unter der Geiſtlichkeit ſuchen. Die Urſache liegt in der allgemeinen Gewohnheit, in den geiſtlichen Stand zu treten, und in der Leichtigkeit, die ein jeder, der eine claſſiſche Erziehung gehabt hat, findet, in dieſen Stand aufgenommen zu werden. Der deutſche ſchöne Geiſt tritt (in der Regel) nicht in den Orden, erſtlich, weil ſich wenig darinne gewinnen läßt, noch weit mehr aber, weil er Hebräiſch verſtehen muß, und weil man mit dem Candidaten ein langes Examen vornimmt und erwartet, daß er Theologie ſtudiert habe. In England bedarf man deſſen nicht, wie Sie ſo eben geſehen haben, und jeder claſſiſche Gelehrte kann in wenig Monaten auf ein Examen für den geiſtlichen Stand ſich vorbereiten. Daher kommt es, daß Aerzte, Güterbeſitzer, Offiziers *) ꝛc. ſehr oft Geiſt-

*) Ein Beyſpiel davon ſtehe im I. Stück. S. 103. wo ein Hauptmann den Degen mit der Theolo-

liche werden, vorausgesetzt, daß sie eine classische Erziehung hatten.

Auch steht der geistliche Stand hier in höherem Ansehn, und gibt einen gewissen Rang im bürgerlichen Leben. Der schöne Geist von Profession hat also häufig darauf Rücksicht, und wenn er irgend eine Aussicht von Beförderung hat, er sey nun Mathematiker, Philosoph, Geschichtskundiger, Naturforscher u. s. w. so tritt er gelegentlich in den geistlichen Stand. Dr. Willis, der den König wieder herstellte, ist ein Geistlicher, und so ist sein Sohn ebenfalls ein Arzt. Daher kommt es denn auch, daß alle diese Leute, und die schönen Geister überhaupt, der Regierung, den Sitten und der Religion weniger schadlich sind als in manchem andern Lande.

In den mehresten Collegien müssen die Fellows, wenn sie eine gewisse Zahl von Jahren Magister gewesen sind, und zu einer gewissen Seniorität kommen, in den geistlichen Stand treten,*) sonst verlieren sie ihr Fellowship. **)

gie vertauschte, da ihm einer seiner Verwandten eine Pfarrey von mehr als zweytausend Pfund Einkünften gab.

*) In Christ Church Collegium z. B. gibt es fünf und zwanzig Senior-Masters, von welchen zwanzig in den geistlichen Stand treten müssen. Die übrigen fünfe bekommen die sogenannten Facultäten-Stellen. Die Sache ist schon anderswo erklärt worden.

**) So verlohr der bekannte griechische Gelehrte,

Mancher lebt auf der Universität sieben, acht, neun Jahre, ohne sich um die Gottesgelahrheit zu bekümmern: vielleicht ist er gar nicht willens, sich diesem Stande zu widmen. Wenn aber die Zeit heran nahet, daß er sein Fellowship verlieren soll, hält er es doch für besser, es zu thun, und am Ende bleibt er immer, was er vorher war. Auch halten sich viele nicht für verbunden, an die Neun und dreyßig Artikel zu glauben. Sie unterschreiben sie blos und meynen: es sey schon genug, nicht dawider zu lehren oder zu schreiben.

Auf diese Art findet man denn alle Arten der litterarischen Professionen unter der Geistlichkeit, und eben darum haben diejenigen, welche blos Geistliche sind, more liberal sentiments, they make more allowances for mankind and for the world *) als in andern Ländern, und der freyeste Weltmann lebt mit ihnen ohne allen Zwang. Auch ist der Geistliche an keine pedantische Form und Convenienz im täglichen und geselligen Leben gebunden; er ißt, trinkt, spielt, tanzt, schießt Wild, reitet auf die

Herr Porson, der jetzt griechischer Professor zu Camgridge ist, sein Fellowship zu Trinity, weil er nicht in den geistlichen Stand treten wollte.

Der Verf.

*) Sie haben eine edlere, großmüthigere Denkungsart, und zeigen mehr Duldung für die Menschen und für die Welt.

Parforce-Jagd, und geht ins Schauspiel und an öffentliche Orte, wie andere Leute.

2. Die Rechtsgelahrtheit.

Diese wird zu London unter praktischen Rechtsgelehrten und in den Gerichtshöfen erlernt. — Die Inns of Law.

Beyde englische Universitäten scheinen fast einzig für die Gottesgelahrtheit gemacht zu seyn, und dennoch lehrt man auf denselben, wie ich gezeigt habe, nicht eigentliche Theologie im deutschen Verstande. Für die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde sind sie noch weniger eine Schule.

Als im zwölften Jahrhundert die Pandecten zu Amalfi (im Neapolitanischen) gefunden wurden, suchte man das römische Recht oder Civil Law auch in England einzuführen. Der Engländer sahe sehr bald, daß es die willkührliche Gewalt begünstiget, er hatte den guten Sinn, sich ihm zu widersetzen, und so bleibt er noch diese Stunde bey seinem gemeinen Rechte mit einigen Ausnahmen. Die englischen Universitäten aber, die in den Händen katholischer Priester waren, führten das römische Recht ein, lehrten es und setzten, wie ich anders wo erinnert habe, *) Belohnungen auf dessen Erlernung. Man nennt diejenigen, die es sich zur Profession machen, Civilians. Ihre Zahl ist auf-

*) Siehe S. 72.

ſerſt klein, weil man es nur in gewiſſen Gerichtshöfen brauchen kann.

Die eigentliche engliſche Rechtsgelehrſamkeit beſteht in dem gemeinen Landrechte, (Common-Law) und dieſes lernt man ſo wenig auf den Univerſitäten, daß Oxford nicht einmal einen Profeſſor deſſelben hatte, bis Viner einen ſtiftete. Der erſte, Sir. William Blackſtone las Vorleſungen, aus welchen nachher jenes vortreffliche Buch: Commentaries on the Law of England; wurde, welches allen fernern Vorleſungen beynahe ein Ende, und die Vineriſche Profeſſur ſo ziemlich unnütze gemacht hat. Denn dieſes Blackſtoniſche Werk iſt ſo geſchrieben, daß es Jedermann verſtehen kann; faſt möchte ich ſagen es ſey ein unterhaltendes Werk. Der jetzige Profeſſor lieſt indeſſen doch bisweilen, hat aber wenig Zuhörer.

Wer die engliſchen Rechte ſtudieren will, verläßt gewöhnlich *) die Univerſität am Ende von vier Jahren, und läßt ſich zu London in den ſogenannten Inns of Law einſchreiben, welches Geſellſchaften von Rechtsgelehrten ſind, die weitläuftige

*) Dieß iſt allerdings der Fall mit den mehreſten. Denn der engliſche Rechtsgelehrte hält eine claſſiſche Erziehung für nothwendig. Dabey iſt aber kein Zwang, und es kann einer die Rechte ſtudieren, ohne je auf einer Schule oder Univerſität geweſen zu ſeyn. Der gegenwärtige Oberrichter der King's Bench, Lord Kenyon, hatte keine gelehrte Erziehung.

Der Verf

Gebäude haben, als der Temple, welcher eine kleine Stadt iſt *) Lincoln's-Inn,**) Grays-Inn***) ꝛc. Hier iſt er gewiſſen Regeln unterworfen, und muß Termine (Terms) halten, d. h. er muß in jedem Termine ſo und ſo viel Mal im öffentlichen Speiſezimmer erſcheinen. Der Jüngling wendet ſich an einen ältern Rechtsgelehrten, der ihm die Werke nennt, die er leſen, und ihm anzeigt, in welcher Ordnung er ſie leſen muß. Oder er wendet ſich an einen Special-Pleader, welches ein Rechtsgelehrter iſt,

*) Dieſe Gebäude waren urſprünglich die Wohnungen oder der Hauptſitz der Tempelherren in England, daher der Name Temple; als der Orden der Tempelherren aufgehoben wurde, bekamen die Johannitter-Ritter ihre Güter, welche den Temple an die Studenten der Rechtsgelehrſamkeit vermietheten; nach der Zeit aber kam er als ein Eigenthum an die Rechtsgelehrten, denen er auch noch gegenwärtig gehört. Mehreres darüber ſiehe Volkmann Th. 2. S. 290. ꝛc.

Der Herausg.

**) Siehe Volkmann Th. 2. S. 373.

***) Siehe eben daſelbſt S. 388. — Die hier genannten drey Inns of Law ſind die vornehmſten. Die übrigen, als New-Inn, Clement's-Inn u. ſ. w. hängen von jenen ab, ohngefähr, wie einige Hallen zu Oxford von einem Collegium abhängen. Uebrigens ſagt man Inns of Law, und Inns of Court.

Der Verf.

ist, welcher auf seinem Zimmer Fälle und Prozesse ausarbeitet, und für die Barristers, d. h. solche Rechtsgelehrte, welche in den Gerichtshöfen plaidiren, vorbereitet. Man arbeitet unter diesen Special-Pleaders und lernt von ihnen die Sprache und den Styl, in welchem rechtliche Dinge abgefaßt werden müssen. Endlich besucht der Schüler auch die öffentlichen Gerichtshöfe, hört zu und lernt praktisch.

Wenn einer im Temple oder in irgend einer Inn of Law durch die gehörige Zahl von Terminen sich durchgegessen hat, so erhält er das Recht zu plaidiren (he is called to the Bar; es ist das Französische Barreau)

Ich brauchte hier den Ausdruck: wenn er sich durchgegessen hat; denn im Grunde läuft es darauf hinaus, ob schon die Studierenden auch durch gewisse Disputationen und Formen gehen müssen, die aber schlechterdings nichts zu bedeuten haben. Einige Ausländer, die etwan solchen Uebungen beygewohnt, haben sich recht herzlich darüber lustig gemacht. Allein sie verstunden die Sache nicht, und beurtheilten sie nach Begriffen, die sie von den Universitäten ihres eigenen Landes mitgebracht hatten. Diese Uebungen der Rechtsgelehrten zu London sind schlechterdings nichts als eine alte Form, mit der man, so lange sie sich nicht ganz abschaffen läßt, so kurz als möglich verfährt. Die Aufseher dieser Inns of Court wissen recht gut, daß durch ihre wenigen Vorlesungen, ihre Termine und ihre Uebungen kein Mensch zum Rechtsgelehrten wird, und daß

ein jeder schlechterdings für sich selbst studieren muß, es sey nun ganz auf seinem Zimmer oder unter der Anführung eines Special-Pleader's. Warum sollte man also durch sorgfältige Examens oder ernsthafte Disputationen sich viel Mühe geben, und andern böses Blut machen, um einer bloßen Form willen, die man nur darum beybehält, weil sie sich nicht wohl abschaffen läßt!

Wenn übrigens Männer von zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren (und dieß ist das Alter der mehresten Rechtsstudenten) nicht freywillig arbeiten wollen, so wird kein Zwang sie dazu bringen, wenigstens in England nicht. Kurz es ist eines jeden Privatsache, ob er etwas lernen will oder nicht. Dem Publikum geht es nichts an, und der Unwissende ist dadurch genugsam gestraft, daß er sein ganzes Leben hindurch ein Rechtsgelehrter seyn kann, ohne je etwas durch das Recht zu gewinnen. Es gibt Rechtsgelehrte, die alle Jahre zwey Mal den regelmäßigen Umlauf der Assizes machen, mit den Richtern von Ort zu Ort gehen, und dann regelmäßig den Rest des Jahres zu London zubringen und doch nie einen Prozeß zu führen erhalten (they never receive a brief) oder auf ihrem Zimmer über einen Rechtsfall consultirt werden.

3. Die Arztneykunde.

Dieſe wird in Edinburg, jetzt aber gewöhnlicher zu London unter der Führung eines berühmten Arztes, und eines Zergliederers, hauptſächlich aber in den großen Hoſpitälern erlernt. — (Die Resurrection-Men)

Der königliche Profeſſor der Arztneykunde zu Orford lieſt nicht, der Cliniſche wollte leſen und war, wie ich höre, einſt ſo ehrlich, für einen einzigen Zuhörer ſeine Vorleſungen zu halten. Die Profeſſoren der Botanik leſen beyde, ihre Zuhörer aber ſind — nicht künftige Aerzte, ſondern Liebhaber aller Art, aller Stände und aller Alter. Die Urſache von dem allen iſt höchſt natürlich. Der künftige Arzt ſtudiert in den vier Jahren, die er auf der Univerſität zubringt, nicht die Arztneykunde, ſondern erwirbt ſich Kenntniſſe, auf welche er dieſe in der Folge baut. Dieß iſt zum Theil die Urſache, warum man oft unter den engliſchen Aerzten viele Gelehrſamkeit und ausgebreitete Kenntniſſe findet.

Wenn der angehende Arzt die Univerſität verläßt, geht er entweder nach Edinburg, wo er ſeine Profeßion auf die dort gewöhnliche Art ſtudiert, oder, welches jetzt gewöhnlicher iſt, nach London. In dieſer Stadt begibt er ſich unter die Führung eines berühmten Arztes, der ihm freylich kein Collegium über Therapie, Phyſiologie, Pathologie, Oſteologie, Pharmacie ꝛc. lieſt, wohl aber die

Werke anzeigt, die er zu lesen hat, und ihm einen Plan seiner Studien auf seinem Zimmer entwirft.

Dabey besucht er die praktischen Vorlesungen irgend eines berühmten Zergliederers, der ihm nicht eine kahle Theorie gibt, sondern das Resultat von Beobachtungen und Erfahrungen, dergleichen man nur auf einem so ungeheuren Theater, wie London, machen kann. Diese Zergliederer stehen mit den sogenannten Resurrection-Men *) in Verbindung,

*) Diese Resurrection-Men (Auferstehungs-Männer) sind Leute, die ein eigenes Handwerk daraus machen, Todte aus den Gräbern zu holen, und die sie hernach an die Aerzte verkaufen. In London wird das Begräbniß von sehr vielen Leichen den sogenannten Undertakers (Unternehmern) überlassen, und mit diesen sind die Resurrection-Men vermuthlich im Einverständniß, um mit leichterer Mühe zu den Todten zu gelangen. Ja man versichert mich, daß eine große Menge der Körper, welche sie verkaufen, gar niemals begraben wurden, und daß die Undertakers, statt des Körpers, dem Todtengräber Sand und Steine schicken. Bey diesen Resurrection-Men bestellt ein Arzt alle besondere Arten von Körpern, z. B. eine Frau, die in ihrer Schwangerschaft stirbt u. s. w. und er erhält ihn, muß aber ungleich mehr dafür bezahlen. Der Preiß für einen gemeinen Körper ist zu London zwey Guineen; wenn es ein sehr gutes Subjekt ist, drey, vier Guineen, und noch mehr, wenn es ein besonders bestellter Körper ist. Da man in England einen so gro-

die ihnen Körper aller Art liefern, wodurch man in einem Jahre mehr Fälle erhält, als auf einer Landuniversität in zwanzig Jahren vorkommen können. — Damit aber ist der junge Mensch nicht zufrieden, er kauft Körper für sich selbst, entweder allein, oder er tritt mit einigen andern zusammen, und sie machen nun ihre Beobachtungen und Erfahrungen gemeinschaftlich. Oft, wenn man eine besondere und ungewöhnliche Krankheit weiß, gibt man dem Resurrection-Man Nachricht, und dieser verschafft, nach dem Tode der Person, den Körper. Und auf diese Art werden zu London jährlich eine ungeheure Menge von Körpern zergliedert, und dabey besondere Fälle untersucht.

Das beste Studium aber für den künftigen Arzt sind zu London die Hospitäler, wo einer in einem einzigen Jahre mehr Erfahrungen macht, und mehr mannigfaltige Fälle findet, als ein Landarzt oft sein ganzes Leben hindurch nicht machen und finden kann. Hier studiert der junge Mensch unter der Aufsicht eines erfahrnen Mannes die Symptomen aller Arten von Krankheiten, und sieht zugleich die Art, wie sie behandelt werden, über welche Art er denn auch seine eigenen Bemerkungen und Gloßen macht, weil die Engländer die Gewohnheit haben,

sen Abscheu dafür hat, secirt zu werden, so lassen manche Leute auf den Kirchhöfen für ihre Todten wachen. Auch hat man bisweilen auf die Resurrection-Men geschossen.

Der Verf.

ſelbſt zu denken. Und ſo wird der junge Menſch in dieſen ungeheuern Krankenhäuſern allmählig zu eigener Uebung angeführet, muß bisweilen allein gehen und ſelbſt entſcheiden, wobey er aber doch noch immer die Hülfe und den Rath eines andern ſuchen kann.

Endlich hat er die ſogenannte Pharmacopöle, ein Werk, in welchem alle Materialien, deren ſich die groſſen londoner Aerzte bedienen, angegeben ſind. Das Collegium der Aerzte zu London berichtiget dieſes Werk von Zeit zu Zeit, und hat es nach und nach ſehr ſimplificirt. Eine Menge Artikel, die ſonſt für dieſe oder jene Krankheit gebraucht wurden, ſind jetzt gänzlich daraus vorwieſen worden.

4. Warum auf den engliſchen Univerſitäten ſo wenige und ſo kurze Vorleſungen über die Facultäts-Wiſſenſchaften geleſen werden, und deſſen ohngeachtet es ſo viele eigentliche Gelehrte in England gibt. — In England erhält man den Ruf eines Gelehrten, ohne je etwas geſchrieben zu haben.

Die Vorleſungen, die man während meines dreyjährigen Aufenthalts zu Oxford geleſen hat, ſind folgende: Ueber die Theologie, das römiſche Recht, die Zergliederungskunde, Botanik, Phyſik, Chemie, Aſtronomie, Metallurgie, Mathematik. Der längſte dieſer Curſe war nicht über vierzig Stunden, und der kürzeſte ſechzehn, folglich alle kurz, in Vergleichung mit den nämlichen Curſen in Deutſchland.

Der Engländer leugnet geradezu die Möglichkeit, irgend eine Wiſſenſchaft durch Vorleſungen zu lernen, und alles, was er von ihnen erwartet, iſt, daß ſie einen Begriff von der Sache geben, und den Weg zeigen, auf welchem man weiter gehen kann. Ich ſage ihnen freylich, daß das im Grunde auch in Deutſchland ſo gemeynt iſt, und daß man erwartet, ein jeder werde die Sache weiter ſtudieren. Allein man antwortet mir, daß man in Deutſchland ſo viele Vorleſungen und über ſo viele Dinge höre, daß der junge Menſch nicht Zeit habe, ſelbſt zu leſen und zu denken, und daß unſere akademiſchen Jahre faſt ganz mit Anhörung und vielleicht Niederſchreibung der Vorleſungen vergehen; daß es unter ihnen eine allgemeine Erfahrung ſey, daß die Engländer, die gelegentlich in Deutſchland oder in Schottland erzogen werden, allerdings über mehr Wiſſenſchaften zu reden fähig ſind, als ein Baccalaureus von Oxford oder von Cambridge; daß aber ihre geſammte Wiſſenſchaft mehrentheils nur dazu dient, ſie verwitzig und geſchwätzig zu machen, und daß ſie ihre Blöſe entdecken, ſo oft ſie ſich mit Jemanden einlaſſen, der das Feld, in das ſie ſich wagen, ſelbſt ſtudiert hat; daß ſie alsdann oft genöthiget ſind, die Auctorität ihres Profeſſors zu citieren, und daß es dann heraus komme, daß ſie den Gegenſtand blos durch ihren Lehrer kennen, und folglich durch ſeine Brille ſehen.

Ich will Ihnen, lieber Freund, nicht mit Gründen beſchwerlich fallen, die ich den Engländern entgegen ſetze; mein Geſchäfte iſt hier blos,

Ihnen zu zeigen, wie man diese oder jene Sache in England betrachtet. Was sich darauf antworten läßt, gehört nicht hieher; der Engländer hat nun einmal den Grundsatz, daß man nie recht mit einer Sache bekannt werde, man lerne sie denn durch sich selbst: und diesen Grundsatz befolgt er schon auf den großen öffentlichen Schulen, wo der Knabe in der eigentlichen Schule nicht so wohl lernt, als vielmehr dem Lehrer zeigt, was er gelernt hat. *) Wie weit dieser Grundsatz mit der allgemeinen Erfahrung überein stimme, wird ein jeder sich selbst beantworten, wenn er die Masse von Kenntnissen zusammen summirt und wiegt, die er durch bloßen Unterricht von andern gelernt hat, und genau besieht, wie geringe sie ist.

England hat, nach Verhältniß, zu allen Zeiten mehr eigentliche Gelehrte hervorgebracht, als irgend ein anderes Land in der Welt, Deutschland vielleicht ausgenommen. Lassen Sie sehen, ob diese Erscheinung zum Theil sich nicht auch aus der Art ihres Studierens erklären lasse.

Alles, was da auf Schulen gelehrt und getrieben wird, besteht fast einzig und allein nur in Lateinisch und Griechisch, und auf der Universität macht dieses abermals die Hauptsache aus. Unter diesen Umständen muß ein junger Mensch sich sehr vernachläßiget haben, wenn er in seinm zwey und

*) Der Verfasser hat davon umständlicher geredet im neunten Stücke dieser Beyträge S. 35 u. f.

zwanzigsten Jahre *) nicht alle lateinische und griechische Schriftsteller mit Leichtigkeit lesen kann. Das Französische, wenigstens zum Verstehen, wird jetzt auch so ziemlich allgemein gelernt, und auf den Schulen gibt es gewöhnlich Sprachmeister für Französisch und Italienisch. Geben Sie nun einem Manne von zwey und zwanzig Jahren, der nebst seiner Muttersprache und einer andern neuern, zwey alte Sprachen vollkommen inne hat, Zeit und Bücher, und zu welchem hohen Grade von Vollkommenheit kann er es nicht, auch nur bey gemeiner natürlichen Fähigkeit, bringen, wenn er irgend ein besonders Fach zu seinen Wissenschaften erwählt!

Setzen Sie z. B. daß er sich auf die Geschichte lege. Die alte Geschichte weiß er schon sehr gut, nebst allem, was dahin gehört, weil er seit zwölf Jahren alle, oder doch den größten Theil der griechischen und lateinischen Schriftsteller, und mehrere zwey und drey Mal durchgelesen hat. Neben der Geschichte selbst lernte er aus seinen Mustern, welches so viele dieser Schriftsteller sind, wie die Geschichte behandelt und die Begebenheiten dargestellt werden müssen, wenn sie pragmatisch und zugleich schön und mit Geschmack vorgetragen wer-

*) Die mehresten jungen Leute, die auf die Universität kommen, sind siebenzehn bis achtzehn Jahre, folglich sind sie höchstens zwey und zwanzig, wenn sie Baccalaureen werden.

Der Verf.

den soll. Lassen Sie diesen jungen Mann nun noch zehn Jahre in vier Sprachen fort lesen; was muß er nicht in seinem zwey und dreyßigsten seyn und wissen.

Legt er sich auf die Philosophie, so ist ihm abermals die alte Philosophie, die er aus den Griechen und Römern erlernt hat, ein vortrefflicher Grund, auf dem er nun mit leichter Mühe das Gebäude aufführen und fortsetzen kann. Er fähret nun fort, das Beste in diesem Fache zu lesen, was in vier Sprachen geschrieben worden ist, und verbindet das Alte mit dem Neuen: und in den vielen und zahlreichen Bibliotheken seiner Universität, die ihm ohne die geringste Mühe und Schwierigkeit offen stehen, *) findet er alles, was er zu seiner Absicht nöthig hat, und braucht er Rath und Hülfe, so sieht er sich in der Mitte von mehr als hundert Männern, die durch ihre Kenntnisse sich auszeichnen. —

*) Ein jeder, der nicht mehr Undergraduate ist, hat den Zutritt zu der Bibliothek seines Collegiums sowohl als zur Bodleyischen. Aus der letztern darf freylich Niemand Bücher mit sich auf sein Zimmer nehmen; aus der Bibliothek seines Collegiums aber kann jeder, der einmal den Zutritt dazu hat, alles, was er will, sich aussuchen und einen ganzen Monat behalten, und auch noch länger, woferne er nur alle Monate das Buch darstellt, worauf er es sogleich wieder nach Hause tragen lassen kann.

Der Verf.

Ich möchte vorhin die Bemerkung, daß England zu allen Zeiten mehr eigentliche Gelehrte hervorgebracht habe, als irgend ein anderes Land. Dieß beweißt zum Theil schon die große Menge von Schriftstellern, deren Werke, im Lande sowohl als im Auslande, einen allgemein anerkannten Werth haben. Wäre aber auch ihre Zahl nicht so groß, so bleibt meine Bemerkung dennoch wahr, weil man von einer geringern und kleinern Zahl von Schriftstellern keinen Schluß auf den Zustand der Gelehrsamkeit in England machen kann. Es gibt nämlich in diesem Lande eine Art von Gelehrten, Männer von entschiedenem Ruf, welche gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, kurz eigentliche Gelehrsamkeit besitzen, und dabey Bibliotheken, und auch Zeit zum schreiben haben, und doch wenig oder gar nicht schreiben. Solcher Männer finden sich einige unter den Bischöffen, unter den Häuptern der Collegien auf den Universitäten, unter der zahlreichen Klasse wohlhabender Männer, welche man Dignitaries of the Church nennt, Domherren und Präbendare, und endlich unter den Landgeistlichen und verschiedenen andern Klassen.

Männer von diesem Schlage und von diesem Range mögen denn mancherley Ursachen haben, nicht zu schreiben; aber eine der vorzüglichsten ist, daß sie bey ihrem Range und Ansehen sich nicht gerne einem Journalisten Preiß geben, und dann, daß sie nicht gerne den Ruf auf die Gefahr setzen, den sie schon, ohne zu schreiben, erworben haben.

Einer, der nicht an englische Sitten, Erziehung und Lebensart gewöhnt ist, mag hier gar wohl fragen: wie solche Männer sich diesen Ruf erworben haben? — Erinnern Sie sich hier der ganzen englischen Erziehung auf Schulen, des vieljährigen Aufenthalts auf den Universitäten, wo man ohne Unterlaß zusammen lebt, wo aller Augen auf einen, der sich auszeichnet, gerichtet sind, und wo man gewöhnlich den ganzen wahren Werth oder Unwerth eines Mannes genauer kennt, als man ihn aus einem oder ein Paar Werken, die er etwan schreiben möchte, erfahren könnte. Daher hab ich denn sehr oft bemerkt, daß mancher Schriftsteller, der auch im Auslande einigen Ruf hat, unter den englischen Gelehrten ungleich weniger geschätzt wird, als gewisse andere im Lande wohl bekannte Männer, die nie geschrieben haben.

Die Masse der Gelehrsamkeit und Fähigkeiten in England läßt sich also durchaus nicht nach ihren Schriftstellern messen, und im Lande selbst hält man die schreibenden Gelehrten, im Ganzen, schlechterdings nicht für den bessern Theil. Ich habe viele Jahre gebraucht, ob ich schon viel unter englischen Gelehrten gelebt habe, ehe ich mich an den besondern Maasstab gewöhnen konnte, nach welchem sie Gelehrsamkeit und große Fähigkeiten (und diese beyden Dinge unterscheidet man sehr sorgfältig) messen.

Oft habe ich allerdings dabey an einen Umstand gedacht, der freylich das seinige dazu beytragen mag, viele, die schon einen gewissen Ruf

haben, vom Schreiben abzuhalten. Ein Schriftsteller, er schreibe, in welchem Fache er wolle, bedarf nicht nur Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern er muß — wenigstens in Frankreich und England — auch die ganz eigene Kunst verstehen, ein Buch zu machen; (verzeihen Sie diesen Ausdruck) eine gewisse Gewandtheit, eine gewisse Form, welche von Gelehrsamkeit und Fähigkeiten unabhängig ist, und welche oft das Eigenthum eines gewöhnlichen und seichten Schriftstellers ist, der sich aber frühzeitig Uebung darinne erworben hat. Es ist also sehr möglich, daß mancher von den nicht schreibenden Gelehrten die Kunst nicht versteht, ein Buch zu machen.

Ich bin fest überzeugt, lieber Freund, daß viele vortreffliche Werke unserer Landsleute (in so ferne nämlich vortrefflich, weil sie große Gelehrsamkeit, ausgebreitete Kenntnisse, Scharfsinn, tiefes Denken, und die äußerste Genauigkeit enthalten) hier wenig gelesen werden würden. Manche dieser vortrefflichen Werke gleichen einer herrlichen Mahlzeit, die aber in schlechten Gefäßen, auf elendem Tafelzeug aufgesetzt, und wo das Ganze von den Bedienten übel serviert wird. Das Publikum aber ist verzärtelt und äußerst ekel, und vernachläßiget oft das Beste, blos weil die Form, in der es ihm angeboten wird, ihm mißfälle. Dieß aber ist und war zu allen Zeiten der Fall mit allen sehr ausgebildeten Völkern. Der Athenienser, zu Perikles Zeiten, war äußerst ekel, und ich glaube fest, daß wenn Virgil blos das reine Gold

des Ennius, abgesondert von allem Kothe, in seiner ursprünglichen Form aufgetischt hätte, die Hofleute des Augusts ihn wenig gelesen haben würden. Dieser Schriftsteller bietet mir ein gutes Beyspiel an, genau zu erklären, was ich meyne. Er hat äußerst wenig Erfindung, denn überall sieht man Homer, Theokrit, Aratus ꝛc. er hat wenig Stärke, und ist bey weitem nicht so erhaben, wie Milton, und doch ist er fast seit zwentausend Jahren das Entzücken aller Leute von Geschmack gewesen. Freylich ist mein Beyspiel von einem Dichter entlehnt; allein es gehört nicht weniger Kunst dazu, ein Buch in Prosa zu machen, das ein sehr ausgebildetes Volk, ein sehr verfeinertes Publikum mit Vergnügen lese. —

Da ich hier von englischen Gelehrten rede, die nicht schreiben, will ich Ihnen einige nennen, die zwar etwas geschrieben haben, von denen aber doch keiner ein eigentliches Buch herausgegeben hat. Gleichwohl setzt man folgende Männer in den ersten Rang der classischen Gelehrten: Dr. Par, *) ein Geistlicher, der in der Nähe von

*) Par ist der Herausgeber des Bellendenus, und der Verfasser der berühmten Vorrede dazu, von der in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften eine weitläuftige Anzeige sich findet. Seine Schrift über Warburton hat ihm vielen Tadel zugezogen. Ueberhaupt lebt der Mann in beständigem Kriege. Folgende Stelle aus einer seiner Streit- und Kampfschriften mag ein Beyspiel von dem Feuer

Warwik auf einer Dorfpfarre lebt; Herr Porſon, der für den erſten Griechen in England gehalten wird, und ſeit kurzem Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Cambridge iſt; *) Herr Burney,

und der Sprache dieſes Mannes geben: After all the intrigues of politick, all the devaſtations of war, and all the barbarous exceſſes of deſpotism which disgrace the annals of mankind, the black and lowering ſtorm, which threatens ſoon to overſpread the face of Europe and to overwhelm, in one common ruin, every looſe remnant and every faint veſtige of liberty, conſtitutes a ſpectacle equally new and tremendous. If indeed the threatened cruſade of ruffian deſpots ſhould be attempted, it will be an outrageous infringement upon the laws of nations; it will be a ſavage conſpiracy againſt the written and unwritten rights of mankind; and therefore, in the ſincerity of my ſoul, I pray the righteous Governor of the Univerſe, the Creator of men and the King of kings, I pray Him to abate the pride, to aſſuage the malice and to confound all the devices of all the parties, directly or indirectly leagued in this complicated ſcene of guilt and horror! this inſult upon the dignity of human nature it ſelf! this treaſon againſt the majeſty of God's own image, rational and immortal man. —

Der Verf.

*) Porſon hat ein ſehr gelehrtes, ſehr heftiges und bitteres Werk gegen Travis, den Archi-

Bruder der bekannten Schriftstellerinn, der eine Privatschule hält. — Weniger hoch steht Herr Glaß, der jüngere, der Mason's Schauspiel Caractacus, und Milton's Samson Agonistes in griechische Verse übersetzt hat. Er ist ein Geistlicher und hilft, wenn ich nicht irre, seinem Vater in einer Privatschule.

diaconus (Arch-Deacon) von Chester herausgegeben, arbeitet bisweilen für Reviews und hat sich lange mit einer Ausgabe des Aeschylus beschäftiget, die man zu Cambridge herausgeben wollte; er zerfiel aber darüber mit seinem Collegium, und so ist sie zeither noch nicht erschienen.

Der Verfaß.

III.

Betrachtungen über die Natur und das Wesen der englischen Universitäten in Hinsicht der ihnen gemachten Vorwürfe und ihres Einflusses auf Staatsverfassung, Nationalerziehung, Sitten, Lebensart u. s. w.

a. Die englischen Universitäten lassen sich nicht umformen.

Ursachen: Weil sie nicht blos Erziehungsanstalten, sondern zugleich auch eine Art von gelehrten Republiken sind, wo einer auf den andern wirkt, und eine Richtung gibt oder nimmt; — weil sie Einfluß auf die Nation haben, und mit dem ganzen Geiste derselben in Verbindung stehen; — weil sie dazu beytragen, die Verfassung des Landes, der sie angepaßt sind, aufrecht zu halten; — weil sie der anglikanischen Kirche eine gewisse nothwendige Würde geben, — und durch die Mischung der verschiedenen Stände einen gewissen Grad von heilsamer bürgerlicher Gleichheit befördern.

So wie die englischen Schulen, so und noch mehr haben auch die Universitäten dieses Landes ihre Widersacher, die sich ein eigenes und angelegentliches Geschäfte daraus gemacht zu haben scheinen, ihnen, wenn es nur irgend möglich wäre, allen Werth abzusprechen, und in ihrer ganzen Verfassung, Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten

zu finden. Bald sind ihre Einrichtungen zu mönchs- und klosterartig; bald sind sie Schulen der Unwissenheit, der Eitelkeit, der Pedanterey und des Müssiganges; bald sollen auf ihnen alle Arten von Ausschweifungen begangen werden, und eine unsittliche und unanständige Lebensart durchaus der allgemeine Ton der jüngern sowohl als der ältern Mitglieder der Universität seyn, — so daß man sich nach dem allen wundern müsse, warum ein Volk, welches sich für so weise hält, nicht auf Verbesserungen denke, und eine gänzliche Reform, deren die Universitäten so sehr und so durchaus bedürfen, vornehme?

Lassen Sie mich, lieber Freund, den Grund oder Ungrund aller dieser Beschuldigungen etwas genauer betrachten und sehen, ob eine völlige Abänderung der englischen Universitäten nützlich und ausführbar seyn möchte.

Man macht also den englischen Universitäten nicht nur in Deutschland, sondern zum Theil auch in England, den Vorwurf, daß viele ihrer Einrichtungen mönchsartig seyen. — Allerdings wurden beyde in den mittlern Zeiten gestiftet, und da die Geistlichen damals Alles und Alles waren, und das ganze Feld der Gelehrsamkeit einzig und allein in ihren Händen hatten, so ist es natürlich, daß die Grundlage dieser Universitäten nach den Zeiten ihrer Stiftung und ihrer ursprünglichen Regenten schmeckt.

So wie die Zeiten sich geändert haben, hat man auch in den Universitäten sehr vieles abgeän-

dert und der Verschiedenheit der Zeiten angepaßt: allein sie von Grundaus zu ändern, wäre nicht anders möglich, als durch den gänzlichen Umsturz ihrer Grundlage und ihrer Natur. Um aber ganz neu geformt zu werden, müßten sie zuerst ganz und gar aufhören zu seyn, was sie sind, und mit ihnen möchte vielleicht das ganze Volk aufhören zu seyn, was es ist. Ein zehnjähriger Aufenthalt in diesem Lande und ein dreyjähriger Aufenthalt zu Oxford hat mich fest überzeugt, daß die englischen Universitäten von größerm Einflusse auf das ganze Land und auf den ganzen Nationalgeist sind, als die Presbyterianer und die neuern Reformatoren sich einbilden.

Wären die englischen Universitäten, so wie unsere deutschen, blos Erziehungsanstalten, so ließen sie, wie Anstalten dieser Art, sich ändern, indem man sein Augenmerk bey der Aenderung nur auf diesen Zweck richten dürfte. Dieß ist aber keinesweges der Gesichtspunkt, aus welchem man die englischen Universitäten einzig und allein betrachten muß, denn sie sind eine Art von gelehrten Republiken, gewissermaßen ein eigener Staat, der nicht nur aus Lehrern und Schülern, sondern auch aus einer Menge Männern aller Art besteht, die sich nicht nur mehr oder weniger mit der übrigen Welt mischen, sondern und hauptsächlich dem jüngern Theile der Universität eine Richtung geben, und einen Geist einflößen, der sich durch diejenigen, die die Universität in der Folge ganz verlassen, nach und nach über das ganze Land verbreitet.

Die Theilnehmer der Stiftungen kommen hieher, nicht nur um einige Jahre hier zu lernen, sondern sie bleiben eine lange Reihe von Jahren, die sie mehr oder weniger den Wissenschaften widmen, und in welchen sie unausgesetzt in einer vermischten Gesellschaft leben, die aus Leuten verschiedenen Alters besteht, und die alle, mehr oder weniger, sich reiben. Während daß der jüngere Theil Bescheidenheit und Zurückhaltung lernt, hat der ältere so manche Pflichten zu beobachten, deren Vernachläßigung ihm bald den Aufenthalt im Collegium unangenehm machen würde. Diejenigen, welche mit Ernst und Fleiß studieren, sind nicht einsame, eingeschlossene Stubengelehrte, die, eben weil sie alles allein treiben, die Dinge einseitig betrachten, zu festen Entscheidungen kommen, weil ihnen Niemand widerspricht, und so dogmatisch und dictatorisch werden. Kommen solche Stubengelehrte nachher in die Welt, so sprechen sie in entscheidendem Kathedertone, werden hitzig, wenn sie, zu ihrem Erstaunen, finden, daß andere Leute die Sache ganz anders sehen, und gerathen in Zänkereyen, wobey sie gewöhnlich sich lächerlich machen, und einen großen Mangel an Lebensart, Klarsicht und guter Laune an den Tag legen. Hier hat ein jeder ohne Unterlaß Gelegenheit, seine Begriffe mit den Begriffen anderer zu vergleichen, und lernt frühzeitig, daß so manches, das ihm neue Entdeckung schien, andern schon längst geläufig und bekannt war. Der junge Gelehrte, der mehrere Jahre lang eifrig und anhaltend studiert hat, wird hier nicht

aufgeblasen, und kann nie in Versuchung gerathen, seine Weisheit und seine Riesenoperationen auszukramen, denn er würde gar bald einige ältere Männer finden, die eben so eifrig studiert haben, deren einfaches Betragen aber ihm beweisen würde, daß die neuerworbene Weisheit schon längst aufgehört hat, in ihnen zu brausen. Auch hat jedes Collegium immer einen oder mehrere ausgezeichnete Männer, auf deren Meynungen man mit besonderer Aufmerksamkeit hört, und deren Winke man benutzt. Ihr Einfluß auf die übrigen ist mannigfaltig und wichtig.

Eben so verhält es sich mit den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften, indem der eine diese, der andere jene vorzüglich verfolgt. Der Mathematiker, der Chemiker, der Astronom ꝛc. kann hier nicht jenen höhern ausschließenden Werth auf seine Wissenschaft legen, in seiner Eingeschränktheit sich brüsten und andere verachten, denn er hat in seinem täglichen geselligen Leben ohne Unterlaß Gelegenheit, den Werth anderer Wissenschaften schätzen, und ihre Schüler ehren zu lernen. Jene Eingeschränktheit also, wodurch man in vielen Ländern die Wissenschaft in Zweige theilt, und sich ängstlich an eine Fakultät hält, kennt man hier weniger. Die klassische Gelehrsamkeit wird als die Grundlage von allen betrachtet, und auf die baut man so manchen Zweig der Wissenschaften, ohne sie gerade durch eine scharfe Gränzlinie von andern zu trennen.

Von allen diesen Männern sondert sich beständig und von einer Zeit zur andern eine gewisse Zahl ab, verläßt das Collegium, mancher im dreyßigsten, mancher im vierzigsten Jahre seines Lebens, einige früher, andere später, und verbreiten sich in verschiedenen Theilen des Reichs. Der englische Geistliche hat großen Einfluß auf das Volk, ich meyne nicht gerade das niedrigste, sondern die mittlern und höhern Klassen. Sein Einfluß zielt nicht nur auf Religion, sondern auf Politik, allgemeine Aufklärung und eine vernünftige Denkungsart. Die englischen Landgeistlichen machen einen höchst ehrwürdigen Theil des Staates aus, und während daß die wenigen, die als Prälaten und reiche Pfarrer zu London, zu Bath und an andern Orten mit Wohlstand oder auch mit Ueberfluß sich zeigen, allgemein in die Augen fallen, allgemeine Aufmerksamkeit erregen, vergißt man nur zu oft die ungleich größere Zahl derer, die eben darum, weil sie auf ihrer Pfarre leben, im Stillen wirken und des Guten mancherley verbreiten, nichts auffallendes haben und wenig bemerkt werden.

Endlich leben die Männer, die an der Stiftung eines Collegiums Theil haben, in einem hohen Grade von Unabhängigkeit. Diese setzt sie in eine Lage, in der sie weder der Meynung noch der Macht zu fröhnen genöthiget sind. Ihr Geist nimmt einen freyen Schwung, und ihre ganze Denkungsart bekommt eine eigene Richtung. Mit befestigten Grundsätzen, die in ihrem Leben zu

Handlungen werden, treten sie aus dem Collegium in die Welt, und haben einen allmähligen und unsichtbaren, aber allgemeinen Einfluß.

Ich bin fest überzeugt, daß, wenn man vor hundert Jahren die englischen Universitäten vernichtet, und gerade auf den Fuß eingerichtet hätte, auf welchen die unsrigen in Deutschland sind, die bürgerliche Freyheit in England nicht mehr das seyn würde, was sie gegenwärtig ist. Kurz, meine Meynung ist, daß die großen Schulen und Universitäten in einer gewissen Verbindung mit der Verfassung des Landes und mit dem ganzen Geiste der Nation stehen, und daß ihr gänzlicher Umsturz nach einer gewissen Zahl von Jahren, eine merkliche Veränderung im Reiche, und eine allmählige Abweichung von der gegenwärtigen Verfassung hervorbringen würde. Was diese Abweichung von der gegenwärtigen Verfassung seyn würde, getraue ich mir nicht zu sagen, weil ich nicht weiß, was man an die Stelle der Universitäten, so wie sie jetzt sind, setzen würde. Alles, was ich in der Wirkung zu sehen denke, ist ein Uebergewicht in einem Theile der gegenwärtigen Verfassung; ob aber dieses Uebergewicht in die Wagschale der Krone und der willkührlichen Gewalt, oder in die Wagschale des republikanischen Theiles fallen möchte, würde von der Natur der Abänderung abhängen.

Alles das kommt manchen sonderbar, vielleicht abentheuerlich vor; aber ich habe einen festen Glauben an ein Ding, das ich National-Erziehung nenne, und ich glaube, daß die englischen Univer-

sitären, so wie sie jetzt sind, eine starke Beziehung auf die jetzige Staatsverfassung haben.

England ist eine limitirte Monarchie, und die anglikanische Kirche macht einen Theil des Staats aus. Die Gewalt und Größe der englischen Kirche verhält sich gegen die katholische in Spanien, Portugall ꝛc. ohngefähr eben so, wie sich die Gewalt des Königes von England gegen die Gewalt dieser Monarchen verhält. Auf der andern Seite finde ich einen eben so großen Unterschied zwischen der Gewalt und dem Ansehen der englischen Kirche und der kalvinistischen, als sich zwischen der englischen Republik und denen in der Schweiz oder in den Niederlanden befindet. Kurz, England hat einen König, aber seine Macht ist beschränkt; und eben so hat die englische Kirche ihre Bischöffe, aber ihre Macht ist limitirt, und mit der der römisch-katholischen Bischöffe so wenig zu vergleichen, als die Macht des Königs von England mit der des Königs von Spanien.

Die englische Kirche ist jetzt eine der Stützen des Throns, nämlich des beschränkten Throns, und es liegt ihr daran, daß dieser Thron nicht zu einem leeren Namen herab sinke. Auf der andern Seite ist sie eben so sehr interessirt, daß die königliche Macht nicht willkührlich werde, und sie hat, wie ich schon gesagt habe, einen merklichen Einfluß auf die bürgerliche Freyheit und auf den dazu gehörigen Nationalgeist. Kurz, es ist eine constitutionsmäßige Geistlichkeit, und die Uni-

versitäten, so wie sie jetzt sind, sind der politischen und bürgerlichen Verfassung des Landes angepaßt.

Daß ich in diesem letzten Theile meiner Untersuchung die Universitäten zu der Kirche geschlagen habe, wird Ihnen wohl nicht mehr auffallen, nachdem Sie meine Beschreibung der Universität Oxford gelesen haben.

Uebrigens machen viele gerade diesen Umstand den Universitäten zum Vorwurf und sagen, daß alles blos für Geistliche gemacht zu seyn scheine. Ich sage Nein, und behaupte, daß die englischen Universitäten vielmehr die enge Gränzlinie vernichten, durch welche in andern Ländern die Theologie nur zu oft von den übrigen Wissenschaften getrennt wird, und daß der englische Geistliche mehr, als in andern Ländern, dem allgemeinen Bürger des Staats gleicht, einen bürgerlichen Theil, als Mensch, dieses Staates ausmacht, und nicht als eine besondere ausgezeichnete Kaste sich betrachtet. Er hat als Mensch und Bürger ein Interesse im Staate, und handelt öfterer in der Qualität eines Bürgers als in der Qualität eines Geistlichen, lebt wie jeder andere gesittete Bürger, und hält sich ohngefähr alles für erlaubt, was dieser nach den Grundsätzen der gemeinen Sittenlehre sich erlauben kann.

Erinnern Sie sich hier auch dessen, was ich Ihnen weiter oben *) über eine Menschenklasse sagte, die die Franzosen gens de lettres nennen.

*) Siehe S. 107.

Diese zahlreiche Gesellschaft von Männern, die in Frankreich keine Profession hatten, und also selten eine Versorgung im Staate finden konnten, waren insgemein die Feinde der Regierung und der Kirche, und welchen Einfluß sie seit vielen Jahren auf die öffentlichen Begebenheiten in Frankreich gehabt haben, ist allgemein bekannt. In England ist diese Menschenklasse, als eine eigene und besondere Kaste betrachtet, ungleich geringer, man hat nicht einmal ein englisches Wort für sie, *) sondern braucht entweder das Französische, oder das lateinische Litterati, oder man redet von Scholars und Learned, wodurch man klassische Gelehrte versteht, welches die gens de lettres gar oft nicht sind. Kurz einen großen Theil dieser Klasse müssen Sie in England unter den Geistlichen suchen, nicht daß die Geistlichen gewöhnlich gens de lettres sind, sondern umgekehrt, die gens de lettres treten in den geistlichen Stand.

Endlich muß ich noch ein Wort von der Mischung und Verbindung der verschiedenen Stände und Rangordnungen sagen, welche die englischen Universitäten bewirken. Freylich ist auch hier ein Unterschied zwischen dem Erben eines großen Hauses und einem jungen Menschen, dem sein Vater

*) Zwar braucht man den Ausdruck Men of Letters oder auch Litterary-Men; allein beydes hat nicht den festen bestimmten Begriff, den das französische Gens de lettres hat.

Der Verf.

gerade nur so viel gibt, als er schlechterdings braucht; allein beyde wohnen innerhalb den nämlichen Mauern, speisen in der nämlichen Halle, sehen sich täglich in der nämlichen Kapelle, sind der nämlichen Ordnung, den nämlichen Regeln unterworfen. Daraus entsteht ein gewisser Grad von Gleichheit, der zwar noch immer nicht demokratische Gleichheit ist, wohl aber mit der englischen Verfassung genau übereinstimmt. Der Aermere lernt hier, sich selbst zu ehren, und gewöhnt sich an Große und Reiche, ohne kriechend und unterwürfig zu seyn, während daß jene gar bald ausfindig machen, daß sie, um geehrt und geliebt zu seyn, noch etwas anderes besitzen müssen, als ihren Reichthum und ihren Rang. Der Große kann hier nie stolz und insolent werden, denn er findet in dem Bedürfnisse der Gesellschaft, das die seines Gleichen es nicht dulden, und daß die übrigen sich nicht um ihn bekümmern, weil sie zahlreich genug sind, ihre Gesellschaften ohne ihn angenehm zu machen. Der Unterschied zwischen einem jungen Engländer von Stande, der so eben von der Universität kommt, und einem Franzosen vom nämlichen Alter, ist so groß und auffallend, daß mir der letztere zu allen Zeiten, durch die Vergleichung, unerträglich geworden ist.

Die große Frage nach allem diesem würde nun seyn: „was sich durch eine Reformation der englischen Universitäten gewinnen ließe?“ Ich getraue mir wirklich nicht, diesen Gewinnst zu berechnen, weil ich so vieles in den Anschlag bringen muß, das

sich bey einer gänzlichen Abänderung nicht vorher sehen läßt. Ich glaube nicht nur, daß die Wirkung sich, mehr oder weniger, über das ganze Land erstrecken, sondern auch, daß manches Uebel hervorkommen würde, wovon sich jetzt Niemand etwas träumen läßt. Zu einer grossen Abänderung müßte man aber schlechterdings kommen, wenn man die englischen Universitäten reformiren wollte; denn kleinere und gelegentliche Abänderungen hat man von Zeit zu Zeit in Menge gemacht: man hat die Universitäten der Welt und dem Lande angepaßt, und so wie sich der Ton und die ganze Lebensart der Nation allmählig geändert hat, so haben sich auch die Universitäten geändert. Wer sie genau nach dem Statuten Buche beurtheilen wollte, welches bey der Matriculation jeder neue Ankömmling erhält, *) der würde einen sehr unrichtigen Begriff von Oxford bekommen, weil darinnen so manche Statuten stehen, die nie in Ausübung gebracht werden, weil diese Verordnungen, mit gegenwärtigen Sitten und Zeiten verglichen, lächerlich seyn würden. Um die englischen Universitäten kennen zu lernen, muß man auf der Stelle seyn, ausgebreitete Bekanntschaft haben, bemerken, was gethan wird,

*) Der Titel dieses Statuten-Buches, welches einen kleinen Oktavband ausmacht, ist: Parecbolae sive Excerpta e Corpore Statutorum Universitatis Oxoniensis. Unter andern stehen auch alle öffentliche Vorlesungen darinnen, von denen die allermehresten nie gehalten werden.

und dann die Wirkungen und Folgen mit dem ganzen Lande und dem Geiſte ſeiner bürgerlichen und politiſchen Verfaſſung vergleichen. Und dann wird man finden, daß ſie ſehr von derjenigen Univerſitäten verſchieden ſind, die man in dem Statuten-Buche findet, und auch ſehr von denen, wozu ſie ein Berkenhout, ein Vicesimus Knox, und ſo manche andere Engländer nebſt mehreren Ausländern machen.

„Aber dieſes Statuten Buch könnte man doch abändern?“ Lieber Freund die engliſchen Univerſitäten ſtehen nicht unter dem Befehle eines Conſiſtoriums, eines Erzbiſchoffs oder eines Königs; ſie ſind Freyſtaaten und unabhängig in ſich ſelbſt. Wie ſchwer es aber iſt, in einer ſolchen Verfaſſung wichtige Aenderungen zu machen, weiß ein jeder, der nur einigermaßen einen untergeordneten Freyſtaat kennt. — —

Und nach dem allen, ſo iſt die gröſte Abänderung und Verbeſſerung, die die engliſchen Univerſitäten wirklich bedürfen, gerade diejenige, die in keines Menſchen Macht ſteht, nämlich mehr Fleiß und mehr Arbeitſamkeit. Dieß iſt der eigentliche grobe Punkt, das groſſe Bedürfniß; allein um dieß zu ändern, müßte man die Sitten und die Lebensart der ganzen Nation ändern.

b. Große Vortheile, die für die gelehrten Stände aus den Einkünften der englischen Universitäten erwachsen.

Diejenigen Engländer, welche nicht zur bischöflichen Kirche gehören, sind eifersüchtig über die ansehnlichen Einkünfte der englischen Universitäten, und das ist der menschlichen Natur wohl zu verzeihen. Sie sagen: „Ihr nähret eine Menge Müßiggänger, weil viele eurer Fellows die Wissenschaften mehr oder weniger vernachlässigen, und ihr Fellowship blos als ein Eigenthum betrachten, das sie erhält.“

Das ist sehr wahr, wenn man es auf jene verhältnißmäßig kleine Zahl derer anwendet, die ihr ganzes Leben im Collegium zubringen, und weder für sich selbst studieren, noch in den verschiedenen Stellen ihres Collegiums arbeiten. Allein um dieser kleinen Zahl willen, die übrigens wenig Ehrgeiz und wenig Bedürfnisse haben, weil sie sich mit den kleinen Einkommen ihres Fellowships begnügen, wollte man Stiftungen vernichten, in welchen so viele, in Muße und Ruhe, gegen alle drückende Bedürfnisse gesichert, Zeit und Gelegenheit fanden, sich in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften hervorzuthun, und auf mannigfaltige Art ihrem Lande zu nützen?

Was aber diejenigen Theilhaber der Stiftungen betrifft, welche nicht in ihrem Collegium leben, wohl aber die Einkünfte ihres Fellowships beziehen,

ſo ſind dieſe gröſtentheils in den verſchiedenen Veruren des Lebens angeſtellt, und betrachten dieſe Summe als einen Beytrag zu ihrem übrigen Einkommen. Dadurch, daß einer nicht reſidiert, verliert er den Vortheil der Tafel und einige andere Kleinigkeiten. Für ſein Zimmer erhält er nur wenig, und ſo iſt dieſe Summe keinesweges beträchtlich. Am Ende gewinnt die Würde der geiſtlichen Stände allemal dadurch, weil ein Fellow durch dieſen Beytrag in den Stand geſetzt wird, etwas mehr Aufwand zu machen, und im Leben ſich mit mehr Anſtand zu zeigen. Es iſt beſonders eine wohlthätige Hülfe für die Curates, die durchaus ſchlecht bezahlt ſind, und deren mancher durch ſein Fellowſhip ſich in den Stand geſetzt ſieht, auf eine Art zu leben, wie man es von einem engliſchen Geiſtlichen erwartet.

Freylich gibt es Mißbräuche, ſreylich habe ich von Fellows gehört, die heimlich verheyrathet ſind, und kenne andere, die bey einem Einkommen von fünfhundert bis tauſend Pfund noch immer ihr Antheil an der Stiftung nicht aufgeben wollen; allein das hieher iſt mir noch keine anſehnliche Stiftung oder Einrichtung vorgekommen, die nicht ihre Mängel und ihre Mißbräuche hätte.

c. Die engliſchen Univerſitäten ſind keine Schulen der Pedanterey.

Ich habe Ihnen bereits an einem andern Orte eine Beſchreibung von den mancherley Regeln und

Einschränkungen gegeben, denen die Undergraduates in den verschiedenen Collegien sich unterwerfen müssen. *) Ueber diese Regeln und Einschränkungen nun habe ich zu London, zu Dublin und überhaupt in der großen Welt öfters lachen hören, — und habe wohl einst auch selbst mit gelacht. Jetzt denke ich anders darüber, und nenne nicht alles Pedanterey, was in der Ferne so scheint.

Die regelmäßige und tägliche Gesellschaft der jungen Leute ist die ihres Gleichen; sie speisen mit einander in der nämlichen Halle, trinken ihren Wein mit einander, speisen Abends abwechselnd mit einander auf ihren Zimmern. Da sie ohngefähr alle, entweder aus den gesitteten Ständen bestehen, oder Leute von Rang und Vermögen sind; da sie ferner einen beträchtlichen Theil des Jahres theils unter ihren Verwandten, theils zu London, Bath, auf dem festen Lande und auf kleinen Reisen auf der Insel zubringen, so lernen sie wahrhaftig keine Pedanterey von einander, und machen, im Ganzen, eine sehr anständige und gesittete Gesellschaft aus, wovon ich nachher noch insbesondere reden will.

Daß diese jungen Leute einen Mantel, eine Kappe und ein Hälsgen **) tragen müssen, und daß die Proctors sie bisweilen dazu anhalten, wenn sie es nicht thun; daß sie täglich im Collegium schlafen,

*) Siehe weiter oben.

**) Gown, Cap und Band, siehe oben S. 80.

fen, und dem Haupte deſſelben große Achtung erweiſen müſſen, thut ihnen kein Leid. Diejenigen, welche Pedanterey in dieſen Dingen ſehen, bedenken nicht, daß die Welt durch Formen regiert werden muß, und daß der, welcher die Form wegwirft, gar oft die Eßenz verliehrt.

„Aber man nöthiget die jungen Leute, wie Mönche, täglich einmal in der Kapelle zu erſcheinen, und ein Paar lateiniſche Gebete anzuhören!“ — Dieß fällt denn den jungen Herren von Rang und Mode allerdings beſchwerlich, um ſo mehr, da ſie dadurch genöthiget werden, ihr Bette ein Paar Stunden früher zu verlaſſen, als ſie ſonſt thun würden. Denn ſie gehen mehrentheils nicht des Abends ſondern des Morgens in die Kapelle. Hiebey iſt es nun freylich nicht um die lateiniſchen Gebete zu thun; wohl aber iſt es ein ſicheres und vielleicht das einzige Mittel, zu wiſſen, ob ein junger Menſch im Collegium geſchlafen hat oder nicht.

Von dem ältern Theile der Univerſität lernen die jungen Leute auch nicht Pedanterey; denn die ältern Mitglieder der Collegien haben ſchon längſt aufgehört, ihre ganze Exiſtenz in die Mauern ihres Collegiums einzuſchränken. Die allermehreſten verlaſſen in den Vacanzen die Univerſität, und gehen, wohin ihre Neigung ſie führt oder ihr Vermögen es ihnen erlaubt. Manche ſind als Hofmeiſter auf Reiſen geweſen, und erhalten ihre Verbindung mit einigen großen Familien, die ſie beſu-

chen; mancher Tutor geht zu den Aeltern eines oder des andern seiner Schüler. Seit zehn Jahren gehen viele in den Sommervacanzen nach Frankreich, nach Holland, machen eine Reise an den Rhein oder besuchen diesen oder jenen Theil ihres eigenen Landes. Im Winter und zu Ostern gehen viele nach London und Bath; — kurz, die mehresten sind sehr wohl mit der Welt bekannt, wie denn dieß überhaupt der Fall mit den allermehresten englischen Gelehrten ist. — Diese letzte Bemerkung ist schon lange vor mir in Deutschland gemacht worden, und man hat den Unterschied zwischen vielen deutschen und englischen Schriften daraus erklärt. Ich selbst will kein Urtheil fällen, denn ich bin zu wenig mit der neuesten deutschen Litteratur bekannt. Aber ich erinnere mich, schon vor mehr als zehn Jahren, bisweilen die Klage gelesen zu haben: „daß wir Deutsche alle Werke der Engländer und Franzosen übersetzen, während daß wir in den nämlichen Fächern Männer hätten, die den Gegenstand um gar viel gründlicher und richtiger behandelt hätten; gleichwohl aber wolle unser Publikum, besonders der verfeinertere Theil, sie nicht lesen, und behelfe sich lieber mit den seichtern und weniger genauen Werken der Ausländer.“ Ob diese Klage noch jetzt statt findet, und was die Ursache davon seyn mag, werden wohl-unterrichtete Leser besser im Stande seyn zu entscheiden, als ich.

d. Sittlicher Zuſtand der engliſchen Univerſitäten.

1. Geſichtspunkt und Maasſtab, aus und nach welchem man ſie in dieſer Rückſicht betrachten und beurtheilen muß.

Ehe ich nach Oxford kam, und näher mit dem Localen dieſer Univerſität bekannt wurde, hörte ich von großen Ausſchweifungen, die hier herrſchen ſollten. Unter jungen Leuten von Vermögen findet ſich überall eine große Zahl ſolcher, die Ausſchweifungen begehen; aber, im Ganzen, dünkt mich, daß die jungen Leute zu Oxford ſich recht gut aufführen, wenn man ſie gegen engliſche Sitten mißt, da denn jeder junge Menſch ſo zu ſagen das Recht hat einige Ausſchweifungen zu begehen.

Daß junge Leute den öffentlichen Frauenzimmern nachlaufen, und gelegentlich mehr verthun, als ihre Väter oder Vormünder ihnen ausgeſetzt haben, iſt wohl in der ganzen Welt unter jungen Leuten, beſonders den Begüterten, gewöhnlich, und in England iſt man immer ſehr willig ſolche Dinge zu vergeben, wenigſtens denkt man in der Welt um ſolcher Dinge willen ſelten ſchlechter von einem jungen Menſchen, wenn ſein Charakter in anderer Rückſicht einigen innern Werth hat. Der junge Engländer trinkt ſtark, und ſo thut er es zum Theil auch auf der Univerſität.

Ich habe bereits im ersten Theile meiner Beschreibung von Oxford *) gesagt, daß man in den mehresten Collegien blos zu Mittage in der Halle speise, und daß diejenigen, die nicht zum Common-Room gehören, Abends auf ihrem Zimmer essen, so wie sie auch ihren Wein nach der Mittagsmahlzeit da trinken, und der, in dessen Zimmer man sich versammelt, gibt den Wein und den Nachtisch. — Die Folge davon ist, daß viele junge Leute täglich nicht nur Stunden lang so zusammen sitzen, sondern auch eine große Menge von Wein trinken; und wenn es auch nicht zur eigentlichen Trunkenheit kommt, so macht sich doch mancher für alle fernere Geschäfte des Tages untüchtig.

Dieß ist nun ein großes Uebel, und die beständige Plage derjenigen Häupter, denen die Disciplin ihres Collegiums am Herzen liegt. Ich weiß, daß man sich viele Mühe darüber gegeben hat, allein sehr oft substituirt man blos ein Laster für das andere. Junge Leute, die des Abends nicht studieren wollen, suchen Unterhaltung, und wenn man ihnen das eine nimmt, verfallen sie auf das andere; und da alles das auf Privatzimmern geschieht, so ist es schwer, das Uebel bey der Wurzel abzuschneiden, es sey nun, daß man lange beym Weine sitze, oder seine Zuflucht zum Spiele nehme: und beydes ist besser, als reiche junge Leute in die Tavernen oder andere öffentliche Häuser zu treiben.

*) 11tes Stück S. 103.

Gewöhnlich bringen die Söhne der Reichen und Großen die Laster auf die Universitäten, die sie in den Vacanzen, entweder in den Häusern ihrer Aeltern oder zu London, zu Bath ꝛc. sahen, und so hat den ihrer Rückkunft das Haupt ihres Collegiums bald mit dieser, bald mit jener üblen Gewohnheit zu streiten. In einem Termine findet sich eine gewisse Zahl von jungen Leuten, die dem Trunke ergeben sind; in einem andern spielt man, und in einem dritten verfolgt man wöchentlich ein paar Mal die Jagd. Die Disciplin des Collegiums setzt sich allerdings dawider, und entfernt auch gelegentlich einen; und kurz, in einem Collegium steht es damit besser als in einem andern.

Uebrigens fallen die, welche Ausschweifungen begehen, allemal am meisten in die Augen, während daß so viele andere, die ruhig auf ihrem Zimmer studieren, nicht bemerkt werden. Es geht damit, wie mit andern häuslichen und bürgerlichen Tugenden: das Publikum wird sie nicht gewahr, und der Tugendhafteste ist oft der, den man in der Welt ganz und gar nicht bemerkt.

Ich wünsche, lieber Freund, Ihnen die englischen Universitäten aus einem richtigen Gesichtspunkt zu zeigen, denn mich dünkt, daß diejenigen, die sich am härtesten darüber ausgedrückt haben, sie keineswegs genau kannten. Ich denke hier nicht nur an Ausländer, sondern auch an Einge-

bohrne. Wenn z. B. Herr Knox *) sagt, „daß unmoralische Lebensart, zur Gewohnheit gewordene Trunkenheit, Faulheit ꝛc. auf den Universitäten sich öffentlich zeigen;“ so stellt er die Sache blos einseitig dar, und sagt im Grunde weiter nichts, als was man auf allen Universitäten aller Länder sieht. Ueberall, wo viele hundert junge Leute zusammen leben, muß sich eine gewisse Zahl von offenbar Lasterhaften unter ihnen finden, und das auf einer englischen Universität weit mehr, als auf irgend einer andern, weil sich hier die Söhne der ersten

*) In seinem Werke on liberal education, wo die Stelle heißt: I saw in our universities, immorality, habitual drunkenness, idleness, ignorance and vanity, openly and boastingly, obtruding themselves on public view.

Indem ich Herrn Knox, diesen Widersacher der englischen Universitäten, anführe, wird es nicht überflüßig seyn, zugleich zu bemerken, daß dieser Mann einst Mitglied des Collegiums St. John zu Oxford war, daß er mancherley Zänkereyen und Verdrüßlichkeiten mit demselben hatte, und sich auch nachher mit der Universität überwarf, weil sie einem seiner Aufsätze den Preiß nicht zuerkennen wollte, den er in seinen Augen verdiente.

Der Verf.

Auch Herr Wendeborn citirt Th. IV. S. 256. diesen Mann, um die Unsittlichkeit der englischen Universitäten zu beweisen.

Der Herausg.

und größten Häuser des Reichs befinden, weil die jungen Leute einen Geist von Freyheit haben, den man in andern Ländern nicht kennt, weil man ihnen in ihrer Aeltern Hause in allen Dingen nachsieht, und endlich, weil sie allemal Mittel finden, Geld zu London aufzunehmen, wenn ihre Aeltern oder Vormünder ihnen nicht genug geben.

Wer von einer englischen Universität redet, muß nicht an eine deutsche denken, denn die Verfassung, Sitten und Gewohnheit beyder Länder sind durchaus verschieden, und ihre Universitäten lassen sich nicht vergleichen. In Deutschland liebt man die Privat-Erziehung; in England ist sie fast ganz unbekannt; hier werden die allermehresten Reichen und Großen auf den öffentlichen Schulen und Universitäten erzogen, und es ist natürlich, daß solche Erziehungsanstalten ein Gepräge erhalten müssen, das von dem der deutschen gar sehr verschieden ist.

Wer über irgend eine Sache urtheilt, muß nicht Vollkommenheit zum Maasstabe nehmen, denn sonst wird er alle Dinge dieser Welt höchst tadelhaft finden. Um also die englischen Universitäten zu beurtheilen, muß man die, die hier erzogen worden sind, gegen solche halten, die eine andere Art von Erziehung bekamen, und da stehe ich keinen Augenblick an, den Ausspruch zum Vortheil der englischen Universitäten zu thun. Eine ausgebreitete Bekanntschaft in allen Ständen, und ein zehnjähriger Aufenthalt in diesem Lande hat mich in den Stand gesetzt, ohne Unterlaß Vergleichungen anzustellen, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß

ich die, welche auf öffentlichen Schulen und Universitäten erzogen wurden, männlicher, edler, großmüthiger, besser unterrichtet, und von besserer Lebensart gefunden habe, als die andern.

Es ist eine wohlbekannte Sache, daß diejenigen, die auf dem festen Lande erzogen wurden, noch weniger lernen als die, welche ihre Erziehung im Lande erhielten. Gewöhnlich bringen sie ausländische Sitten, ausländische Laster, Geckerey und eine gewisse Lebensart zurück, welche zwar in andern Ländern fein und elegant heißen mag, die man aber hier nicht liebt, und die keinesweges der gute Ton des Landes ist. In denen, die in England öffentlich erzogen wurden, finde ich eine gewisse Offenheit, Ehrlichkeit, und ein gerades Wesen; sie denken nicht so eingeschränkt über Menschen und Dinge, sie nehmen und geben, haben eine gewisse Achtung für den Menschen überhaupt, sind weniger egoistisch, zeigen, bis auf einen gewissen Grad, auf einmal, was sie sind, und selbst ihre Laster haben ein gewisses Gepräge von Größe, während daß der in der Stille erzogene sehr oft die Laster und Fehler eines Bedienten hat.

Wenn ich also die Dinge dieses Lebens nehme, wie sie sind, und nicht, wie sie nach einem Maasstabe von Vollkommenheit seyn sollten, so bin ich geneigt, die englischen Universitäten noch immer für eine Wohlthat des Landes zu halten. Und am Ende gibt es manchen Reichen und Großen, der hier einen ansehnlichen Schatz von mancherley Kenntnissen eingelegt hat. Ich selbst kenne eine

Menge junger Leute vom höchſten Range, deren Aufführung und Fleiß untadelhaft war, und deren zum Theil wohlbekannte Namen ich mit Vergnügen niederſchreiben würde, wenn ich es nicht oft vermiede, den Namen derer zu nennen, mit denen ich in mehr oder weniger Verbindung geſtanden bin.

Endlich müſſen Sie einen äußerſt wichtigen Umſtand nicht vergeſſen: es iſt die äußerſte Schwierigkeit, in der ſich die Reichen und Großen dieſes Landes finden, ihre Söhne vom ſechszehenten bis ins zwanzigſte Jahr an einem Orte unterzubringen, in welchem ſie wenigſtens einigermaßen über ihr Schickſal ruhig ſeyn können; und da findet es ſich denn, daß die engliſchen Univerſitäten die einzigen Orte ſind, in welchen ein junger Menſch zu einer gewiſſen Disciplin angehalten werden kann. Ich habe die jungen Engländer zu Lauſanne, zu Genf und an andern Orten des feſten Landes oft und viel beobachtet; ich habe eben ſowohl bemerkt, wie ſie in den Häuſern ihrer Aeltern leben, und den ſehr kleinen Umfang der Gewalt geſehen, welche ein ſogenannter Hofmeiſter an irgend einem Orte, entweder auf der Inſel oder auf dem feſten Lande über ſie hat, und durch das alles bin ich innig überzeugt worden, daß ein junger Engländer in gewiſſen Collegien zu Orford mehr ſtudieren, mehr anſtändige Aufführung beobachten, mehr einer gewiſſen Disciplin und Regeln ſich unterwerfen muß, als an irgend einem andern Orte, den ich kenne, oder in irgend einer andern Lage.

Was nun diejenigen jungen Leute betrifft, welche für irgend eine Profession bestimmt sind, so sind sie von sehr verschiedener Art, und eben so verschieden in ihrem Vermögen. Auch viele von ihnen führen zum Theil das Leben der Reichern und Größern, und es ist nicht zu leugnen, daß viele derselben beym Weine nach der Mittagsmahlzeit, und dem immer gesellschaftlichen Abendessen, einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit verschwenden. Man thut, was man kann, dem Uebel abzuhelfen; aber, wie ich schon weiter oben gesagt habe, ein jeder, der Vermögen hat, wird auch Belustigung suchen. Die allermehresten, die sich in England den gelehrten Ständen widmen, sind eine reichere und höhere Menschenklasse als die ist, aus der unsere mehresten deutschen Studenten bestehen. Niemand wird sich leicht in das Feld der Rechtsgelehrsamkeit oder Arzneykunde wagen, der nicht jährlich ein Paar hundert Pfund Einkünfte aus seinem eigenen unabhängigen Vermögen hat. Auch für den geistlichen Stand muß man etwas eigenes, dauerndes Vermögen besitzen, weil einer hier viele Jahre lang ein Geistlicher seyn kann, ohne je eine Pfarre zu bekommen. Selbst solche junge Leute, die sogleich von der Schule in ein Collegium kommen, und Theilhaber der Stiftung werden, bedürfen jährlich noch immer einer ansehnlichen Summe; und einem Vater, der seinen Sohn nicht in eine Stiftung bringen kann, wird es schwerlich einfallen, ihn einem gelehrten Stande zu widmen, und als ein unabhängiges Mitglied auf die Universität zu schicken, wenn er

nicht gewiß iſt, daß er ihm auch noch nach Vollendung der akademiſchen Jahre ein gewiſſes jährliches Einkommen entweder geben oder hinterlaſſen kann. Eigentliche Arme ſtudieren alſo in England äußerſt ſelten, und man findet ſie gewöhnlich nur unter den Servitors, und ſelbſt vielen von dieſen ſehe ich es an ihrer Kleidung und an ihrem Betragen an, daß ſie zu Hauſe zu etwas beſſerm gewöhnt waren, daß aber ihr Vater, der vielleicht viele Kinder hat, ſich genöthiget ſahe, dieſen Weg für ſeinen Sohn einzuſchlagen. Und ein Servitor lebt allerdings wohlfeil, nicht nur, weil er Tafel und Unterricht unentgeldlich hat, ſondern auch und hauptſächlich, weil er als ein Servitor ſelten zu den beſſern Geſellſchaften der jungen Leute gelaſſen wird, folglich gar nicht die nämlichen Gelegenheiten hat Geld zu verthun.

Da alſo die allermehreſten jungen Studierenden in England eine reichere Menſchenklaſſe ſind, als die Sudierenden in Deutſchland, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ihr Ton, ihre Manieren, ihre Kleidung und ganze Lebensart auch verſchieden ſeyn müſſe. Folglich müſſen ſie auch anders behandelt werden, als in Deutſchland, ſo wie die deutſchen Universitäten von den engliſchen in vielen weſentlichen Dingen verſchieden ſeyn müſſen. Ein Student, der hier jährlich nicht mehr als [illegible]ndert Pfund hat, iſt arm; die allermehreſten deutſchen Studenten haben jährlich kaum zweyhundert Thaler zu verzehren. Der reichere Theil in Deutſchland ahmt oft den armen nach, und em-

pfängt von ihm gewissermaßen eine Richtung, weil dieser bey weitem die Mehrheit ausmacht; in England sind die reichern die größere Zahl, und der ärmere nimmt oft seine Lage von ihnen und ahmt sie nach. *)

Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß der Aufwand auf den englischen Universitäten zu groß ist, daß mancher junge Mensch seinen Vater in Verlegenheit setzt, oder die Subsistenz seiner Geschwister verzehrt, und sehr oft eine Lebensart führt, welche fortzusetzen seine zu nächstfolgende Lage ihm nicht erlaubt.

Aus einem großen Theile dessen, was ich bisher gesagt habe, folgt endlich noch von selbst, daß man auf den englischen Universitäten ungleich weniger, als auf den deutschen arbeitet. Der Engländer aller Stände und aller Alter verlangt Erholung; aber diese Erholung setzt ihn in den Stand, mit mehrerer Thätigkeit, Eindringlichkeit und Kraft zu arbeiten; und wenn er etwas unternimmt, so bringt er es gewöhnlich sehr weit. Von der Arbeitsamkeit eines deutschen Professors,

*) Alles das macht auch, daß die gelehrten Stände in England überhaupt in höherm Ansehen stehen, als in irgend einem Theile des festen Landes, und daß ein Mann blos darum, weil er eine gelehrte, oder wie man es nennt, eine classische Erziehung empfangen hat, schon einen gewissen Rang im bürgerlichen Leben hat. Davon umständlicher an einem andern Orte.

Der Verf.

der außer seinen Studien drey, vier, und selbst fünf Stunden des Tages Vorlesungen hält, nicht den dritten Theil der Vacanzen genießt, und noch oben drein Bücher schreibt, — davon hat man hier keinen Begriff.

2. Anstand in dem äußern Betragen, und feine Lebensart der jüngern so wohl als ältern Mitglieder der Universität Oxford.

Ich kann mit Wahrheit und aus voller Ueberzeugung sagen, daß ich nirgends junge Leute vom nämlichen Alter sich mit so vielem Anstande habe betragen sehen, als hier. Da die Universität der Adel von Oxford ist, *) so haben alle, die dazu gehören, einen gewissen Stolz, und wissen sich selbst zu ehren. Von den Ungezogenheiten der deutschen Studenten, sich in öffentlichen Häusern mit den Stadtleuten zu mischen, mit den Handwerksburschen sich zu schlagen, mit dem Pöbel in den Gassen Händel anzufangen — von dem allen weiß man hier nichts, und trifft es sich ja, daß ein Student in der Trunkenheit Zänkerey in den Gassen hat, so wird von seinen Bekannten darüber gelacht, nie aber wird es diesen einfallen, eine gemeine Sache daraus zu machen.

*) Hier ist der handelnde Theil, (die Kaufleute und Ladenkrämer) so wie zu Eton, von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossen.

Der Verf.

Ich sage also schlechterdings, daß die jungen Leute zu Oxford eine sehr anständige und gesittete Aufführung haben, und daß man hier nichts von Lärm und Schlägereyen in öffentlichen Häusern und auf den Gassen hört. Nun aber kommt Jemand, widerspricht mir gerade zu, und sagt: „Ich habe so etwas selbst gesehen!“ — Nun ja! ich hab es auch einmal gesehen! Wenn die St. Patrik und St. Davids Tage im Kalender stehen, haben die Iren und die Walliser ein Fest, weil St. Patrik der Irische und St. David der Wallisische Heilige ist. (Die Engländer feyern ihren St. George nicht.) An einem solchen Tage kann es sich wohl einmal treffen, daß sich eine ganze Gesellschaft in einem öffentlichen Hause, ihrem Heiligen zu Ehren, betrinkt, beym Nachhausegehen Abends mit einigen Stadtleuten Verdruß hat, und auch wohl handgemein wird, bis die Proctors die Sache enden, und die Betrunkenen nach Hause schicken. Und so hat das Ding ein Ende; denn am nächsten Morgen schämen sich die jungen Leute, denken aber nicht daran, in einem großen Körper auszuziehen, und das Unrecht zu ahnden, das ihnen Stadtleute vielleicht angethan haben.

Auch hat eine gewisse Zahl derer, die einst zu Eton oder auf einer andern großen Schule waren, jährlich eine, zwey oder drey Mahlzeiten. Hier mögen sich wohl auch mehrere gelegentlich betrinken, und es öffentlich zeigen; denn es ist nun einmal die, fast möchte ich sagen, charakterische Gewohnheit des Engländers, daß er sich öffentlich zeigen muß,

wenn er betrunken ist, während daß Menschen anderer Länder ihren Zustand auf ihrem Zimmer verbergen. Daher kommt es auch, daß man zu London so oft betrunkne Mannspersonen sieht, und das aus Ständen und Klassen, in denen der Trunk in andern Ländern schlechterdings entehrt. Dort verbirgt man sich; der Engländer aber geht, wenn er zu viel getrunken hat, auf die Gasse, ins Conzert, ins Schauspielhaus, in Abendgesellschaften, kurz überall hin, nur nicht in sein Zimmer und Bette. Zu Rom gab ich mir einst alle mögliche Mühe, mehrere Mannspersonen, die samt und sonders betrunken waren, abzuhalten, in eine römische Gesellschaft zu gehen. Es war überdieß schon zu spät. Wir gingen also alle zusammen, und die vier oder fünf Betrunkenen zeigten freylich ihren Zustand, allein sie saßen oder stunden stille, ohne die geringste Unanständigkeit.

Ich habe das anständige und sittsame Wesen der jungen Leute zu Oxford immer auf folgende Art gemessen. Wenn ich aus irgend einer Menschenklasse eine gleich große Zahl von Mannspersonen ausheben sollte, und diese sollten sich, als ein kollektiver Körper, anständiger, ruhiger und sittsamer betragen — ich weiß nicht, wo ich die Menschenklasse finden könnte, aus der ich sie nehmen sollte. —

Die Menschen, die Herr Moritz *) zu Oxford in einem Bierhause sahe, wohin er von

*) Herr Moritz, der auf seinen Wanderungen durch England so manche kleine und lächerliche

einem Geiſtlichen geführt wurde, und wo er noch ein Paar andere Mitglieder der Univerſität fand, ſind mir bey meinem hieſigen Aufenthalte nie vorgekommen, ſo wie ich denn ſchlechterdings nicht einen einzigen Mann hier kenne, der ein Bierhaus beſuchte. Indeſſen zweifle ich nicht, daß die Charaktere des Herrn Moritz exiſtiren, weil die Hauptperſon, die er anführt, wirklich exiſtirte. Dieſer Geiſtliche war nur vor wenigen Jahren noch hier. Ich hab ihn nie in Geſellſchaft gefunden, aber man hat

Abentheuer zu beſtehen hatte, konnte eines Abends in einem Dorfe kein Unterkommen finden, weil man ihn, als einen Fußgänger, für einen Räuber oder Bettler hielt. Er ſetzte denn ſeinen Stab weiter nach Oxford fort. Auf dem Wege dahin geſellte ſich ein Univerſitäts-Mitglied zu ihm, der ein Geiſtlicher und Curate auf einigen benachbarten Dörfern war. Um die Nacht nicht auf der Straße zuzubringen, wird er von Mr. Modd, (ſo hieß der Geiſtliche,) in ein Bierhaus geführt, wo noch, wiewohl es ſchon Nachts um Zwölfe iſt, eine ganze Anzahl Prieſter (wie ſie Moritz nennt) mit ihren Mänteln und Kragen um einen großen Tiſch, und jeder ſeinen Bierkrug vor ſich, ſitzen. Unter theologiſchen lächerlichen Streitigkeiten, und muntern Geſprächen war beynahe der Morgen herangerückt, als endlich Mr. Modd ausrief: Damm me! I muſt read Prayers in all Souls-College. Siehe Moritzens Reiſen durch England S. 130. u. d. f. zweyte Ausgabe.

Der Herausg.

hat ihn mir als eine Seltenheit in den Gassen gezeigt. Uebrigens könnte einer zehn Jahre zu Oxford leben, ohne es je möglich zu finden, eine Gesellschaft zusammen zu treffen, wie die, die unser Landsmann in dem Wirthshause fand, und die seit der Erscheinung dieser Reisebeschreibung, welche man hier gar wohl kennt, zu öfterm Lachen Anlaß gegeben hat.

Was den ältern Theil der Mitglieder eines Collegiums oder der Universität überhaupt betrifft, so muß ich ebenfalls sagen, daß ich nach einem langen Aufenthalte, und bey einer sehr ausgebreiteten Bekanntschaft durchaus Anstand und wenigstens gutes äußeres Betragen bey ihm gefunden habe. Schon um der jüngern Willen ist er dazu verbunden, bey denen er gar bald alle Achtung verlieren würde. Aber auch seine eigenen Zeitgenossen nöthigen ihn dazu; denn an einem Orte, wo man ohne Unterlaß zusammen lebt, hat ein jeder einen Charakter aufrecht zu erhalten, und wenn er damit nicht sorgfältig ist, sinkt er gar bald in Verachtung. Keine Strafe kann bitterer seyn, als von denen verachtet oder auch nur vernachläßiget zu werden, mit denen wir täglich einen großen Theil unserer Zeit zubringen müssen. Ich kenne hier einen Mann, der sich einst innerhalb der Mauern seines Collegiums Vergnügungen erlaubte, die andere sich entweder ganz versagen oder in der Ferne von ihrer Wohnung, unter dem Mantel der Nacht, suchen. Man wußte es und die Folge davon war, daß die übrige Gesellschaft ihn vernachläßigte. Man begegnet ihm mit Höf-

lichkeit, und beantwortet seine Fragen, aber man tritt nicht in nähere Unterhaltung mit ihm ein, hält keine genauere Verbindung mit ihm, und so ist er ein Fremder mitten unter seinen Zeitgenossen.

Findet sich hin und wieder ein Mann, dessen Aufführung tadelhaft, oder dessen Betragen anstößig ist, so wird er wenigstens, wenn er im Collegium erscheint, an sich halten, oder sich etwan so betragen, daß man ihn wenig gewahr wird. Kurz, jedes ältere Mitglied eines Collegiums ist unter einem gewissen Zwange in Rücksicht auf seine moralische Aufführung sowohl, als seines äußeren Betragens; es ist der Zwang der Nothwendigkeit, der aus seiner Lage, aus der gesellschaftlichen und öffentlichen Lebensart, indem eine Menge Augen ohne Unterlaß auf ihn gerichtet sind, und aus einer Verkettung mannigfaltiger Umstände entsteht.

Auch finde ich einen großen Unterschied im Tone zwischen dem bessern Theile der Gesellschaft zu Oxford und den Geistlichen, die oft aus den verschiedenen Theilen des Reichs hieher kommen, und die Collegien besuchen, zu denen sie einst gehörten.

Wenn die jüngern Mitglieder der Collegien (die Undergraduates) viel Zeit beym Wein, bey ihrer Abendmahlzeit, und mit ihren Belustigungen hinbringen, so thut dieses auch der ältere Theil bis auf einen gewissen Grad. Denn da man, wie Sie wissen, in den Speisesälen wenig oder auch gar keinen Wein trinkt, so geht sogleich nach der Mahlzeit ein jeder, der ein Recht dazu hat, in den

Common-Room, wo er seinen Wein trinkt, und einen Theil des Abends zubringt. Aber hier herrscht durchaus Anstand, und selbst eine Zurückhaltung, welche für die guten Sitten eine gute Wirkung hat. Die Ursache davon ist natürlich. Die mehresten Männer, die zu dem Common-Room eines Collegiums gehören, sind die Officianten und Tutors desselben, und mancher von diesen ist um viele Jahre älter, als die jüngern Mitglieder, die vielleicht vor wenigen Jahren ihre Schüler und Untergebenen waren. Freylich ist ein jeder in seinem Common-Room zu Hause; aber es ist doch immer ein Leben auf einem öffentlichen Theater, auf dem ohne Unterlaß Männer, entweder aus andern Collegien, oder auch Gäste aus verschiedenen Theilen des Landes erscheinen, mit denen ein Theil der Gesellschaft ganz und gar nicht bekannt ist. Und so lebt man täglich zusammen, ohne das gegen einander zu werden, was man familiar oder gemein nennt. In einem der hiesigen Common-Rooms sitzen sogar die sämtlichen Mitglieder in ihren Gowns.

Der Engländer haßt den Wortstreit, und so findet sich wenig davon in diesen Gesellschaften. Disputirt man über etwas, so treibt man selten seinen Gegner in eine gewisse Enge, und die Unterredung nimmt eine andere Wendung, ehe die eine der beyden Partheyen zur förmlichen Niederlage kommt. Ein jeder ehrt und achtet sich selbst, und so erhält er von andern durchaus eine gewisse Achtung.

Ich hörte, ehe ich hieher kam, daß man in dem Common-Room rauche. Mir iſt nie ein einziger Fall davon vorgekommen, und ich habe mich, ohne Ausnahme, zu Oxford nie in einer Geſellſchaft gefunden, in der eine Tabakspfeife zum Vorſchein gekommen wäre. Indeſſen weiß ich, daß einige Perſonen rauchen.

Was ich bisher über das geſellſchaftliche Leben in den Collegien geſagt, iſt, wie ich es gefunden habe. Indeſſen muß ich bemerken, daß nicht alle Collegien im Tone und Sitten ſich gleich ſind, und daß ich hauptſächlich vom beſſern Theile rede. Mit einigen Collegien bin ich nur wenig bekannt, und mit ein Paar andern ganz und gar nicht.

IV.

Anhang.

a. Deutſche Sprache und Litteratur zu Oxford.

Der Herausgeber.

In einem Intelligenzblatte (No. 14. Jahr 1790.) zur allgemeinen Litteraturzeitung ſtund folgendes, in einem Briefe von Oxford datirt:

„Die deutſche Sprache wird zwar in ganz „England immer mehr geſchätzt, und kommt „jetzt in Aufnahme, doch nirgends mehr wie „zu Oxford. Die meiſten hieſigen Profeſſo„ren leſen deutſch, und halten die beſten deut„ſchen Journale. Kants Schriften findet „man hier alle in den Buchläden, und der „Name Kant wird mit der größten Achtung „genennt. Vielleicht erſcheint bald eine Ueber„ſetzung ſeiner Kritik der reinen Ver„nunft.“

Das iſt denn in wenig Worten viel geſagt und behauptet. Was ich in den Briefen meines Freundes über dieſen Artikel gefunden habe, beſteht im folgenden Aufſatz.

* * *

Daß die deutsche Sprache in England jetzt mehr getrieben wird als vor zehen, zwanzig, und mehr Jahren, wissen Sie! Wie weit man es hier zu Oxford darinne gebracht hat, werden Sie ohngefähr aus dem, was ich darüber sagen werde, abnehmen können.

Unter den Professoren gibt es etwan sechs, oder sieben, und außer diesen zwölf andere, die deutsch lesen und verstehen, aber genau kann ich ihre Zahl nicht angeben. Mehrere meiner Bekannten haben einige Versuche in der Erlernung unsrer Sprache gemacht, sie aber wieder aufgegeben, weil der eine nicht hinlänglich Zeit hatte, der andere durch ihre Schwierigkeiten sich abschrecken ließ, und ein dritter nicht Entschlossenheit genug besaß.

Wie weit diejenigen, die deutsch verstehen und lesen, es im Sprechen gebracht haben, weiß ich nicht, denn ich suche nicht mit irgend Jemand deutsch zu reden, und Niemand redet mich zuerst darinnen an. Ich glaube, die wenigen, die es sprechen, scheuen sich, außerhalb Deutschland vor einem Deutschen in seiner Sprache zu reden.

Der Professor der Chemie, Dr. Beddowes, welcher zu Göttingen gewesen ist, wurde einst in einer Gesellschaft ersucht, deutsch mit mir zu spre-

chen, blos daß die Geſellſchaft es hören möchte; aber er ſchlug es aus, unter dem Vorwand, daß er es nicht könne. Uebrigens muß er es in der Kenntniß unſerer Sprache weit gebracht haben, wenn ich nach der Menge von deutſchen Büchern ſchließe, die ſich in ſeiner Bibliothek finden, und von denen ich weiß, daß er ſie lieſt. Sie ſchlagen faſt alle in die Chemie, Metallurgie, Naturgeſchichte und dergleichen, ein, doch habe ich auch andere darunter gefunden, z. B. Wielands Oberon, Kant über das Erhabene und Schöne ꝛc.

Sibthorpe, Profeſſor der Botanik, der auch einige Zeit zu Göttingen ſtudiert hat, ſpricht mit Achtung von unſerer Sprache; aber weder er noch andere, Dr. Ford ausgenommen, haben je mit mir deutſch geſprochen, und ich habe nicht in ſie gedrungen, weil ich es für indiſcret halte.

Dr. Ford, Haupt von Magdalenen-Hall, und Profeſſor der arabiſchen Sprache, verſteht ſie ſehr gut, ſpricht ſie geläufig und hält ſie auch aufrecht, denn ſeine Frau iſt eine Deutſche, wenn anders die ſo genannt werden kann, die von engliſchen Aeltern aus der ſogenannten engliſchen Colonie zu Hamburg gebohren iſt, und nur bis in ihr funfzehntes Jahr dort lebte. Doch ſpricht ſie noch deutſch und liebt es. Sie iſt die Nichte des Biſchoffs von Hereford, Dr. Butlers, der auf die nämliche Art ein Deutſcher iſt, wie ſie, und die

deutsche Sprache sehr liebt. Er war sonst Bischoff von Oxford, kommt aber, seitdem er seinen Sitz gewechselt hat, nicht mehr hieher.

Einer meiner Bekannten in Baliol-College hat deutsch ohne Lehrer gelernt, schätzt es, liest es mit Leichtigkeit, und hat sich an Schriftsteller gewagt, die selbst den Eingebornen nicht leicht sind.

Dr. Pegge, Professor der Anatomie, hat im Verlaufe eines Jahres großen Fortgang gemacht, und in seinem eigenen Fache liest er deutsche Werke, von denen ich mich wundere, daß er sie versteht.

Herr Bat, einer der ältern Magister von Christ Church, der eine Reise durch Deutschland gemacht hat, schätzte unsere Litteratur, und brachte eine ansehnliche Sammlung unsrer besten Schriftsteller mit sich herüber, aber er starb bald nach seiner Zurückkunft.

Einiger anderer gedenke ich nicht, weil alles, was ich von ihnen sagen kann, darinne besteht, daß sie deutsch lernen. — Noch andere vielleicht kenne ich nicht.

Dr. Winstanley, der camdensche Professor der Geschichte, wird hier für den deutschen Hauptgelehrten gehalten, und man sagt mir, daß er das Deutsche nicht nur sehr wohl und kritisch verstehe,

sondern es auch mit vieler Leichtigkeit spräche, ob er schon nie in Deutschland gewesen ist. Ich habe öfters mit ihm in Gesellschaft zugebracht, allein auch Er hat des Deutschen nie mit einem Worte erwähnt, und so urtheile ich über ihn nach dem Rufe, in welchem er hier steht. Er gibt Unterricht in unserer Sprache; aber man sagt mir, daß er nur wenig Schüler gehabt hat, es sey nun, daß man lieber einen Eingebornen zum Lehrer zu haben wünscht, oder daß man sich daran stößt, daß Herr Winstanley zu Niemanden ins Haus kommt, eine Bequemlichkeit, auf die man hier gar sehr hält.

Manche nehmen Unterricht von einem gebornen Deutschen, der sich schon seit langer Zeit hier aufhält, und auch Musik, Französisch und anderes lehrt. Da ich ihn nie gesehen, ist mir sein Verdienst oder Nicht-Verdienst völlig unbekannt. Jemand sagte mir einst, er sey ein geborner Bayer.

Einer der achtungswürdigsten, und geachtesten Menschen, die ich je gekannt habe, ist ein anderer Deutscher, Namens Melchär. Seit mehr als dreyßig Jahren hält er sich in England auf, und hat schon längst aufgehört, eine Sprache zu reden, die er vielleicht nie gut gesprochen hat, denn er ist aus Cölln. Mehr als zwanzig Jahre lang hat er zu Oxford Unterricht im Zeichnen, und zum Theil auch in der Musik gegeben, und in beyden

Künsten ist sein Verdienst beträchtlich. Weit allgemeiner aber ist er als ein grundehrlicher, äußerst verständiger, würdiger und wohlunterrichteter Mann bekannt. Seine Profession hat ihn nicht gehindert, ausgebreitete Bekanntschaft unter dem besten Theile der Gesellschaft zu Oxford zu machen, wo er allgemein geehrt und geschätzt ist.

Es gibt hier eine Lesegesellschaft, in der man Journale in vier Sprachen hält; darunter sind die Göttingischen gelehrten Zeitungen und die Allgemeine Litteratur-Zeitung.

Diejenigen, die ich kenne, und die das Deutsche verstehen, scheinen uns vorzüglich der scientifischen Fächer wegen zu schätzen, mit unserer schönen Litteratur aber wenig bekannt zu seyn.

Vor ein Paar Jahren war ein Deutscher hier, der ein Verzeichniß von allerhand deutschen Büchern, und darunter auch von den neuesten deutschen Ausgaben der griechischen und lateinischen Classiker drucken ließ. Seine Absicht war vermuthlich, die bessern und neuesten dieser Ausgaben sowohl, als unsre besten deutschen Werke, die in das classische Fach einschlagen, den Engländern bekannt zu machen. Aber der Erfolg entsprach nicht der Absicht; denn die mehresten haben dieses Verzeichniß vergessen, wenige besitzen es, und noch wenigere bekümmern sich darum.

b. Gebrauch der deutschen Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker in England.

Ich habe Ihnen von Zeit zu Zeit gemeldet, daß ich bald diese bald jene deutsche Ausgabe eines römischen oder griechischen Classikers in Privatbibliotheken gefunden habe. Diese deutschen Ausgaben sind nun schon seit mehreren Jahren in England sehr gemein geworden, und einige schätzt man überaus hoch.

Aber Ernesti steht hier bey weitem nicht in einem so hohen Range, wie auf dem festen Lande, als ein Herausgeber, weil man ihm den Vorwurf macht, daß er selten viel bey den Werken gethan, die er geliefert hat. So fand ich z. B. einmal seinen Callimachus, und sprach darüber. Der Besitzer sagte, er sey damit — betrogen worden, er habe gar keinen Vorzug vor der Spanheimischen Ausgabe, die fast wörtlich abgedruckt sey, und der ganze Unterschied zwischen den beyden Ausgaben bestehe darinne, daß die Spanheimische schön und auf gutes Papier, die Ernestische aber schlecht gedruckt sey. Eben diesen Vorwurf macht man ihm in Rücksicht seines Homers, und man hat hier und so auch zu Eton durchgängig die Clarkische Ausgabe. Sein Tacitus ist zwar sehr gemein, aber viele ziehen die Ausgabe der Variorum vor; und in der That enthält diese mehr, die Ernestische aber weniger, das nicht auch in jener stünde. Mit seinem Cicero

ſind die Engländer nicht ſehr zufrieden, weder mit dem Texte, und noch weniger mit den Noten; aber ſeinen Svetonius, und ſeine Opuſcula philologica und Oratoria ſchätzt man.

Heyne iſt vor allen Ausländern der Liebling, und ich habe alle ſeine Ausgaben claſſiſcher Werke ſo wohl hier, als zu Eton und an andern Orten geſehen.

Eben ſo verhält es ſich mit vielen andern deutſchen Ausgaben, z. B. Erneſti's Livius, Geßners und Zeune's Horaz, Morus und Zeune's Xenophon, Heyne's Virgil, Schütze's Aeſchylus, die Zweybrücker Ausgaben u. ſ. w. Beyſpiele von mehreren anzuführen halte ich nicht für nöthig, wenn ich Ihnen ſage, daß nicht leicht eine exiſtirt, die einen Werth hat, die nicht auch nach England herüber gebracht würde.

Dieſen häufigen Gebrauch deutſcher Ausgaben der Claſſiker, habe ich nicht nur in Eton, ſondern auch hier gefunden, wo ſie beſonders ſo gemein ſind, daß ich ſie in Jedermanns Händen, und vorzüglich in den Händen junger Leute finde, und viele meiner Bekannten haben deren zu hundert und drüber. Dieß verdient um ſo mehr Verwunderung, da der Ankauf aller dieſer Ausgaben durch den hohen Preiß ſo ſehr erſchwert wird, denn die londoner Buchhändler nehmen einen ungeheuern Profit und

ſehen Preiße, von denen man unmöglich etwas in Deutſchland wiſſen kann. Wider alles Erwarten verkauft jedoch Elmsley, der ſonſt mit ſeinen deutſchen Büchern ſo theuer iſt, Heyne's Virgil mit Vignetten für zwey Pfund acht Schillinge. *)

Uebrigens finden Sie auch die delphiniſchen Ausgaben häufig. Dieſe ſind, wie Sie wiſſen, nicht alle von gleichem Werthe, daher unterſcheidet man unter ihnen; aber die mehreſten werden nicht nur zu Eton und Oxford, ſondern in England überhaupt geſchätzt. Man ſpricht mit Achtung von ihnen, als von Werken, die durchaus das Verdienſt haben, Aufklärung über die ſchwerſten Stellen zu geben, wo jene alten berühmten und koſtbaren niederländiſchen und engliſchen Ausgaben ſchweigen, und daß man in jenen mehr Aufſchluß, mehr wirklichen Unterricht finde, als in den letztern. Damit meyne ich nun nicht ſolche Ausgaben, als Horaz, Virgil und dergleichen; nein, von dieſen braucht man lieber die Geßneriſche und Heyniſche Ausgaben;

*) Von Heyne's Virgil iſt in London ſelbſt eine Handausgabe in einem Octavbande für ſieben Schillinge erſchienen. Auch veranſtaltete man dort nebſt einer gewöhnlichen, auch eine Prachtausgabe in vier Bänden auf Velin-Papier mit beynahe achtzig Vignetten, Antiken, Kupfertafeln, für vier Guineen. (Sie iſt bereits im vorigen Jahre erſchienen. Die Urſache der Wohlfeilheit der guten Leipziger Ausgabe zu London kam daher, daß Elmsley die ganze Auflage an ſich gekauft hatte.)

aber der Delphinische Livius z. B. steht noch immer in Ansehen, und wird häufig zu London für vier und mehr Guineen verkauft, wenn das Werk wohl gehalten ist.

Selbst etwas in der Herausgabe der gröſtern classischen Werke zu leisten, hat der Engländer seit einiger Zeit beynahe ganz aufgehört. Es findet sich sehr viele Gelehrsamkeit in England; allein der eine ist zu sehr beschäftiget, ein anderer liebt zu sehr das Vergnügen und die Zerstreuung, und noch andere sind zu reich. Die residirenden Landgeistlichen, unter denen es oft viele vortreffliche classische Gelehrte gibt, könnten am besten dieses sich zum Geschäfte machen; allein diesen fehlt es an jenen Bibliotheken, die zu Oxford und Cambridge oft ungebraucht bleiben.

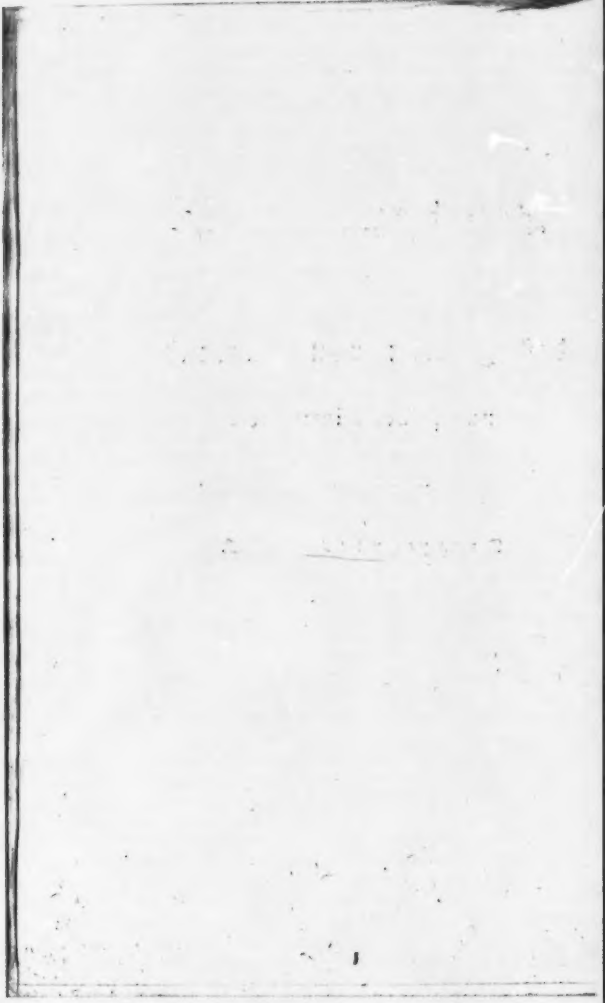
Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und ſeiner Einwohner.

Dreyzehntes Stück.



I.

Anſehen, Würde und Stand der Gelehrten in England.

a. Wohlſtand derſelben und Urſache davon.

1. Wohlſtand der Gelehrten auf Univerſitäten.

Wer nie ſein Vaterland verlaſſen, und nicht Gelegenheit gehabt hat, Vergleichungen über Länder und über das Eigenthümliche derſelben anzuſtellen, wird ſelten im Stande ſeyn, ſich von ſo manchen Dingen eine wahre und richtige Vorſtellung zu machen; und zeigt man ihm auch den Unterſchied, der ſich zwiſchen ſeinem und einem andern Lande findet, ſo begreift er ihn gleichwohl nicht immer, weil es ſo gar ſchwer iſt, Jemanden einen richtigen Begriff über eine Sache zu geben, die er von Jugend auf bis in ſein reifes Alter ſo ganz anders geſehen, und wonach er ſeine Vorſtellung gebildet hat. Auch die beſten Reiſebeſchreibungen reichen hier nicht zu! Die größte Schwierigkeit findet ſich in der Sprache ſelbſt, deren der Schreibende ſich zu bedienen genöthiget iſt. Es iſt ſo gar natürlich, daß der Leſer mit den nämlichen Worten die nämlichen Begriffe verbindet. Wenn ich Ihnen von engliſchen Rechtsgelehrten, Geiſtlichen und Aerzten ſchreibe, ſo iſt es ganz natürlich, daß Sie mit dieſen Benennungen alle die Begriffe verbinden, die Sie von Jugend auf von dieſen Worten gehabt haben; und daß iſt gerade, was ich nicht

will, weil Sie in diesem Falle gewiß sind, irrige Begriffe von den Gegenständen zu bekommen, von denen ich rede. Meine Absicht aber ist jetzt, Sie mit Ständen bekannt zu machen, die in England ganz anders aussehen, als die nämlichen Stände in Deutschland, ob sie schon in beyden Ländern unter den nämlichen Benennungen bekannt sind. Freylich ist auch hier der Unterschied zwischen England und Deutschland groß, auffallend und oft ungeheuer; aber die Sache verhält sich gleichwohl so, wie sie ist, und die Wahrheit bleibt, wenn sie auch nicht von Allen verstanden und begriffen wird.

Ich hatte noch nicht lange diese Insel betreten, und war nur noch in wenige Gesellschaften gekommen, als ich schon fand, daß der englische Gelehrte in Rücksicht seiner bürgerlichen Existenz ein so ganz andres Wesen sey, als der deutsche, und daß hierinne ein Unterschied sich finde, der, fast möchte ich sagen, keine Vergleichung aushält. Denn der deutsche Gelehrte, im Ganzen genommen, ist, gegen den englischen gehalten, ein armseliges, dürftiges, sorgenvolles Wesen, ein Geschöpf ohne Ansehen, ohne Stand in der Gesellschaft und im Umgange, kurz ein Mensch, der von dem größten Haufen derer gering geschätzt, oder wohl gar verachtet wird, die reicher und vornehmer sind, als er selbst, und die darum sich besser zu seyn dünken.

Dieß, lieber Freund, wird und muß Ihnen, dem ersten Ansehen nach, unbegreiflich scheinen. Aber ich will versuchen, ob ich Ihnen diesen Unter-

ſchied begreiflich machen kann. Laſſen ſie mich zuerſt von dem Wohlſtand der Gelehrten in England, und worauf er ſich gründet, reden.

Auf den engliſchen Univerſitäten gibt es keine armen Gelehrten und kann keine geben. Den Grund davon finden Sie im folgenden: Der Engländer ſtudiert auf zweyerley Art, entweder ganz auf ſeine eigenen Koſten, oder durch Hülfe einer der Stiftungen, an denen der Antheil, entweder Fellowſhip oder Studentſhip heißt. Die bey weitem größre Hälfte aller Studierenden *) beſteht aus den letztern, mit denen ich darum den Anfang machen will.

Ich kann die Anzahl der Fellowſhips auf beyden Univerſitäten nicht genau angeben; mich dünkt aber, daß ihrer an die achtzehnhundert ſeyn müſſen. Einige wenige ausgenommen, ſind ſie alle, wenn man will, auf Zeitlebens. Ein Fellow

*) Hier verſtehe ich unter dem Worte Studierende blos ſolche, die ſich den gelehrten Ständen widmen, — keinesweges aber alle diejenigen, die als Studenten eine Zeitlang blos darum auf der Univerſität zubringen, um die Erziehung eines gentleman zu vollenden, folglich alle Söhne des Adels, und die vielen großen Güterbeſitzer, deren Zahl auf beyden Univerſitäten ſehr beträchtlich iſt. Dieſe Klaſſe gehört nicht zu den gelehrten Ständen, d. h. nicht zu den Gelehrten von Profeſſion, und kommt alſo hier nicht in Anſchlag.

Der Verfaß.

hat, wie Sie wissen, seine Wohnung, seine Tafel, und ein jährliches Einkommen an Gelde von dreyßig bis hundert und sechzig Pfund; denn die Fellowships in den verschiedenen Collegien sind sehr verschieden. Nun bestimmt ein Vater seinen Sohn fast nie zu einem gelehrten Stande, er habe denn ein gewisses Vermögen, wovon ein Theil dem Sohne auch nach des Vaters Tode bleibt. Das schlechteste Fellowship mit etwas eigenem Vermögen schützt also jeden Studierenden gegen allen Mangel, ja es setzt ihn in den Fall anständig zu leben, weil unter zehn Fellows immer achte noch andre Stellen entweder in ihren Collegien, oder, unter einem Pfarrer, Curacies, oder eine andre Art von Curacy haben, die wie kleine Pfarreyen sind, wovon das Collegium der Rector (Pfarrer) ist, und durch deren Besitz man das Fellowship nicht verliert. *) Der Fellow eines Collegiums ist also nicht nur über allen Mangel erhaben, sondern er genießt auch gewöhnlich einen ansehnlichen Grad von Wohlstand, der ihm zugleich eine gewisse Würde gibt, und er

*) Die Ursache, warum von zehn residierenden Fellows immer achte, ja wohl neune, noch andre Stellen haben, ist aus den Nachrichten des Verfassers über Oxford bekannt. Ein großer Theil der Fellows nämlich ist beständig abwesend. Viele sind Aerzte und Rechtsgelehrte zu London, und in andern Theilen des Landes; einige sind Hofmeister, andre reisen für ihr Geld in der Welt herum, und viele sind Curates in allen Theilen des Reichs.

gehört zu einer Gesellschaft, die an dem Orte in Ansehen steht. Er hat seine bequeme Wohnung und Bedienung, seine anständige Tafel, eine beträchtliche Bibliothek zu seinem Gebrauche, und ein Einkommen, daß hinreicht, sich anständig zu kleiden. *) Aber was ist alles das nach englischen Begriffen! Niemand wird leicht sein Fellowship als eine Versorgung betrachten, mit der er sich auf Zeitlebens begnügen möchte. In der That müßte einer sehr wenig Ehrgeiz oder Geldliebe haben, wie ich an einem andern Orte sagte, wenn er sich damit begnügte, und so geschieht es denn, daß nur sehr wenige auf der Universität bey ihrem Fellowship alt werden, und daß gewöhnlich nur in solchen Collegien, in welchen diese Stellen sehr gut sind. —

Was diejenigen Studierenden betrifft, die kein Fellowship haben, sondern ganz für ihr Geld leben, so ist von diesen wenig zu sagen, denn sie sind fast alle, mehr oder weniger, wenn auch nicht immer, Leute von Vermögen nach englischen Begriffen, doch gewiß von Wohlhabenheit. Handwerker und gemeine Leute lassen, wenn sie nicht ein ansehnliches Vermögen haben, ihre Kinder höchst selten studieren, es sey denn, daß sie gerade in der Nähe einer großen Schule, oder am Orte einer

*) Daß aller dieser Vortheile ungeachtet dennoch jährlich eine Menge Fellowships erledigt werden, und warum, und wodurch, siehe die Beschreibung von Oxford, im eilften St. S. 113.

Universität wohnten. *) Außerdem fällt es ihnen wenig ein, und sie widmen ihre Söhne lieber einem Handwerke, bey welchem sie reicher werden, und besser leben können, als ein Curate, der wegen Mangel an Gönnern wenig Ansprüche auf Beförderung hat. Die unabhängigen Mitglieder der Collegien sind also größtentheils Kinder von reichen oder wohlhabenden Leuten. Diejenigen aber, die es nicht sind, sind mehrentheils aus den gelehrten Ständen, sind Söhne von Vätern, z. B. Geistlichen, Aerzten, kleinen Güterbesitzern, die ihre Kinder nicht gern einem gemeinen Handwerke widmen. Unter diesen gibt es denn hin und wieder einen, dessen Aufwand auf der Universität sehr beschränkt ist. Man sagt mir, es gäbe in diesem und jenem Collegium hie und da einen Commoner, der mit hundert und zwanzig, hundert und dreyßig, bis hundert und vierzig Pfund lebe. In Christ Church aber gibt es sehr wenig Commoners, die nicht zweyhundert Pfund und drüber verthun.

Auch lebt mancher mehrere Jahre als Commoner auf der Universität, in der Erwartung, eine

*) So wird z. B. in Christ Church ohne Unterlaß eine gewisse Zahl armer Knaben erzogen. Sie sind zuerst Chorknaben, und für sie wird in Christ Church eigene Schule gehalten; in der Folge werden sie Servitors, alsdenn oft Capläne, und endlich erhalten sie die kleinen Pfarreyen, die kein Student nehmen will. Man sehe die Beschreibung von Christ Church im zwölften Stücke dieser Beyträge.

Fellowſtelle in der Folge zu erhalten. Denn manche Collegien, wie Sie wiſſen, nehmen keine Fellows an, als ſolche, die ſchon einige Jahre auf der Univerſität geweſen ſind, und noch andre nehmen blos Baccalaureen.

2. Theures Studium und Wohlhabenheit der Aerzte.

Nachdem ich von der Wohlhabenheit der engliſchen Gelehrten, und der Studierenden auf den Univerſitäten überhaupt geſprochen habe, ſo komme ich nun auf die verſchiedenen Klaſſen derſelben, wo ich denn von den Aerzten, Rechtsgelehrten und Geiſtlichen insbeſondere reden werde.

Die Aerzte ſind in England durchaus wohlhabend, weil Niemand leicht Medizin ſtudiert, der nicht ein jährliches Einkommen von zwey bis dreyhundert Pfund hat. Das Studium dieſer Kunſt iſt ſo theuer, daß Niemand ohne Vermögen es unternimmt, auch darum, weil ein Arzt oft Jahre lang von ſeinem Vermögen leben muß, ehe er in Praxis kommt.

Sie fragen, lieber Freund, warum das Studium der Arzneykunde ſo theuer ſey? — Schon darum, daß man es mehrentheils zu London ſtudiert, *) wo der junge Mann mit einem gewiſſen

*) Die Art und Weiſe, wie man es da ſtudiert, iſt weiter oben erklärt worden.

Anſtande zu leben genöthiget iſt, um ſich unter ſeinen Brüdern nicht verächtlich zu machen. Dieß iſt aber nicht der Hauptumſtand, ſondern die Ausſicht, die er hat, mit dem Doktortitel, und als ein gentleman vielleicht Jahre lang entweder ganz auf eigene Koſten zu leben, oder doch mit einem ſehr geringen Zuſchuße von ſeiner Profeſſion.

Geht er in eine Provinzialſtadt, ſo muß er ein Haus halten, und mit dem Aufwande und der Würde leben, die man in England von einem Arzte erwartet. Thut er dieſes nicht, ſo wird er ſchon dadurch ein ſchlechtes Vorurtheil gegen ſich erregen. Bleibt er aber in London, ſo kann er mehrere Jahre dort leben, ohne bekannt zu werden, weil es ſo viele Aerzte dort gibt, die einen entſchiedenen Ruf, einen längſt bekannten Namen haben; und obſchon viele dieſer großen Aerzte die mehreſten ihrer Kranken zu vernachläßigen genöthiget ſind, ſo weiß doch Jedermann, wie viel Anziehendes ein großer Name für die mehreſten Menſchen hat. Kurz, wer in dieſer Stadt lebt und eines Arztes bedarf, (denn viele behelfen ſich blos mit dem Apotheker) wird immer lieber zu einem Arzte gehen, deſſen Ruf wenigſtens im zweyten, dritten und vierten Range ſteht, als zu einem, der nur eben erſt anfängt, oder der ſelbſt nach mehreren Jahren nicht im Stande geweſen iſt, ſich einigen Ruf zu erwerben. Sehr oft hängt dieſes blos von Umſtänden, bisweilen ganz vom Zufalle ab. Doch trogen bürgerliche Verbindungen und eine ausge-

breitete Bekanntschaft gar viel dazu bey, einen Arzt in Geschäfte zu bringen. Und eben dieses zeigt die Nothwendigkeit an, daß er schon vorher, als er noch studierte, nicht in einem verborgenen Winkel und in Armuth, sondern auf einen gewissen anständigen Fuß lebte, und Gesellschaft hielt. — Auch findet sich hier der Vortheil, auf der Universität studiert zu haben, und zu einem ansehnlichen Collegium auch als unabhängiges Mitglied zu gehören, wodurch man frühzeitig eine Menge Bekanntschaften macht, die man hernach in der Welt, mehr oder weniger, aufrecht erhält. Aber alles das erfordert Vermögen.

Endlich erwartet man von einem londoner Arzte, daß er Kutsche und Pferde halte. Es würde einem Kranken ein schlechtes Vorurtheil gegen den neuen Arzt, den man ihm empfiehlt, beybringen, wenn er hörte, daß dieser zu Fuße oder in einer Miethkutsche zu ihm käme. Die mehresten Leute der reichern Stände würden ihn als einen Arzt für die armen Leute betrachten, und ihn also in eine niedere Stelle setzen.

Sie fragen ferner, lieber Freund: „ob die Menge der Aerzte Ursache sey, warum es so schwer halte, in Praxis zu kommen?“ — Nein; mich dünkt, daß England eher weniger Aerzte hat, als andre Länder. Die Hauptursache ist vielmehr, daß unter zehn Leuten, welche Arzneyen brauchen, nicht der vierte Theil sich an einen Arzt wendet. Der Apotheker thut mehrentheils das Geschäfte. Der Besuch oder die Berathung eines englischen

Arztes koſtet eine Guinee, und ſehr viele Leute begnügen ſich, wenn ihre Krankheit nicht wichtig iſt, mit der Erfahrung und den Arztneyen des Apothekers. Dieſer vertritt bey den niedern Ständen größtentheils die Stelle des Arztes, ſelbſt in wichtigern Krankheiten, und unter dem Landvolke iſt dieſes ſo durchaus der Gebrauch, daß man den Arzt gewöhnlich nicht eher ruft, als bis ſeine Hülfe zu ſpäte kommt. Man unterſcheidet unter dieſen Leuten zwiſchen dem Doktor, wodurch man einen Wundarzt oder den Apotheker verſteht, und zwiſchen dem großen Doktor, wodurch man den Arzt meynt. Ich habe oft gehört, daß, wenn man endlich für einen ſolchen Kranken den wirklichen Arzt holen läßt, dieſer es als ſein Todesurtheil betrachtet, und daß die Nachbarn ſagen: It is all over with him, for the great Doctor has been sent for *) Gleichwohl will ſich der engliſche Arzt nicht bequemen, weniger als eine Guinee zu nehmen; wenigſtens iſt das der Fall mit den allermehreſten; denn Ausnahmen gibt es überall, und in allen Dingen.

Und in der That, lieber Freund, ich kann in meinen Briefen nicht oft genug Sie an die Ausnahmen erinnern, weil ich täglich bemerke, wie wenig die Menſchen daran denken, wenn man ihnen eine Sache im Allgemeinen beſchreibt. Sehr oft habe ich Reiſenden geſagt, was ich

*) Mit dem iſts vorbey, denn man hat nach dem großen Doktor geſchickt.

Ihnen schreibe, und immer brachte man mir ein oder ein Paar Beyspiele, die das Gegentheil beweisen, und mit denen es auch seine gute Richtigkeit haben mochte; so wie ich Ihnen denn über wenig Dinge geschrieben habe, von denen ich nicht selbst Ausnahmen wüßte. Aber diese Ausnahmen, welche die Ausländer mit ganz vorzüglicher Sorgfalt aufzusuchen scheinen, haben mich oft aus aller Fassung gebracht! Ich rede vom allgemeinen Wohlstande der englischen Gelehrten, und da nennt man mir ein Paar Männer, die in der schmählichsten Armuth schmachten. Ich bemerke, daß der englische Geistliche sich mit vielem Anstande beträgt, und man nennt mir einen oder den andern, die die Schande ihres Standes sind. Sage ich, daß die englischen Großen noch nicht so verderbt sind, als mancher Stuben-Moralist es glauben machen wollte, daß noch viele Tugend und Ehrlichkeit, und selbst ein beträchtliches Maas von Familien-Glückseligkeit unter ihnen zu finden sey, so muß ich augenblicklich die Namen aller derjenigen hören, die durch ihre Ausschweifungen und Laster selbst die Aufmerksamkeit von London auf sich ziehen, und von denen der Ausländer eben darum am meisten hört, weil sie am meisten in die Augen fallen. Aber durch dieses ängstliche, kleinliche Suchen der Ausnahmen kommen wir nie auf den wahren Charakter irgend einer Menschenklasse, erhalten wir nie allgemeine Begriffe, welche blos das Abstractum der überwiegenden Mehrheit seyn können, von hundert tausend Dingen, die unsers Wissens werth sind. —

Ich komme wieder auf die Aerzte. Mancher, wenn man ihn nicht Eine Guinee geben kann, nimmt lieber gar nichts: und davon gibt es häufig Fälle; ja in den Städten ist es sogar sehr gewöhnlich, daß die Armen umsonst bedient werden, und daß der Apotheker öfters ihnen empfiehlt, nach einem Arzte zu schicken. Oder ein Arzt nimmt auch von manchen Leuten eine Guinee nur bey jedem zweyten Besuche, so daß er allemal zwischen inne eine ausschlägt, die ihm jedoch angeboten wird. Bey anhaltenden Krankheiten, in welchen der Arzt täglich vielleicht zwey Mal kommt, weil der Kranke am nämlichen Orte wohnt, nimmt man es so genau nicht, und der Arzt erhält gewöhnlich am Ende ein runde Summe, die durch den Stand und das Vermögen des Kranken bestimmt wird.

Wird ein Arzt von seinem Wohnorte nach einem andern geholt, so erwartet er von Leuten, die es bezahlen können, natürlich mehr als eine oder ein Paar Guineen. Als ich zu Eton war, wurden ein Paar mal berühmte Aerzte von London dahin geholt, und ich hörte, die Summe, die man ihnen gäbe, sey zwanzig Guineen. Und dieß ist wirklich nicht zu viel für einen londoner Arzt von der ersten Praxis, denn er muß in dieser Zeit seine gewöhnliche Kranken vernachlässigen, und überdieß gewinnt er oft in der Stadt in sieben oder acht Stunden mehr als zwanzig Guineen. Ich habe unzählige Male sagen hören, daß einige der berühmtesten londoner Aerzte jährlich sechs, sieben und und acht-

tauſend Pfund gewinnen. Wenn Große und Reiche einer ſchweren Krankheit entgehen, geben viele dem Arzte eine Summe, die den Preiß einer Guinee für jeden Beſuch weit überſteigt.

Aus dem allen werden Sie denn folgende Schlüſſe machen: daß diejenigen, welche ſich der Arzneykunde widmen, gröſtentheils aus guten und wohlhabenden Familien ſind, daß ſie faſt durchaus eine claſſiſche Erziehung erhalten, daß ſie insgemein Männer von vielen Kenntniſſen und guter Geſellſchaft ſind, daß ſie mit einer gewiſſen Würde und einem gewiſſen Aufwande leben, der ihnen auch äußere Achtung verſchafft, und daß ſie im bürgerlichen Leben einen Rang und ein Anſehen haben, das in ihrer äußern Figur zum Theil ſeinen Grund hat, und theils durch dieſe erhöhet wird.

Von den Aerzten, die ſich in den Zeitungen ankündigen, oder die in den Gaſſen von London den Vorübergehenden gedruckte Zettel in die Hände geben laſſen, rede ich hier nicht, obſchon auch dieſe nicht ſelten ein ſehr artiges Vermögen erwerben; und noch weniger gehören hieher die Quackſalber, die ſich hin und wieder auf dem Lande finden, und unter einem ſelbſt geſchaffenen oder im Auslande erſchlichenen Titel die Kunſt ſo lange prakticiren, bis irgend Jemand ſie gerichtlich vertreibt.

3. Theures Studium, Wohlstand, Reichthum und Adel der Rechtsgelehrten.

Fast alles, was ich von dem theuern Studium der Arzneykunde gesagt habe, paßt auch auf die Rechtsgelehrsamkeit, und vielleicht in einem noch höhern Grade. Denn während daß ein Arzt auf das Land gehen kann, und durch langes Aushalten endlich doch in Geschäfte kommen muß, ist der Rechtsgelehrte auf die Stadt London allein eingeschränkt, und kann kein Geschäfte auf dem Lande suchen, als in den großen Gerichtsterminen, da er denn abermals von einer Menge anderer Rechtsgelehrten umringt ist, unter denen allemal sich einige finden, deren wohlbekannter Ruf ihnen in jede Stadt des Reichs folgt. Ja es trift sich nur selten, daß ein angehender Rechtsgelehrter auf diesen Gerichtsterminen auf dem Lande seinen Ruf gründet. Die mehresten, die dort Geschäfte suchen, müssen ihren schon in London erworbenen Ruf mitbringen, und so gibt es denn immer mehrere, die Jahre lang regelmäßig mit den Richtern die Reise durch das Land machen, (circuit) ohne je einen Prozeß zu bekommen, so wenig als zu London, und die also, selbst bey einem beträchtlichen Grade von Verdienst, dennoch genöthiget seyn können, Jahre lang von ihrem Eigenen zu leben, weil Jedermann, der einen Prozeß zu führen hat, sich, wenn er nur immer kann, an Männer wendet, deren Ruf schon gemacht ist. — Endlich ist London, wie ich schon beyläufig erinnert habe, ausschließlich der

eigentliche Sitz der Rechtsgelehrten, und ausserhalb der Hauptstadt findet man nichts als Anwalde (Attorneys).

Wer sich also dem Rechte in England widmet, muß ein sicheres, unabhängiges Vermögen besitzen, wenigstens so viel, daß er im Stande ist, von dem seinigen als ein gentleman zu leben. Daher sind denn diese Männer größtentheils jüngere Söhne aus großen und reichen, wenigstens aus sehr wohlhabenden Familien, oder sie sind die Erben mäßiger Güter, die sie durch diese Profession zu vermehren suchen.

Die allermehresten haben, wie die Aerzte, eine classische Erziehung, bleiben vier Jahre lang auf der Universität, nehmen den Baccalaureus-Grad an, gehen dann nach London in die Inns of Law, erhalten nach drey Jahren den Magistergrad auf der Universität, und werden erst dann zum Plaidiren gelassen. In den Inns of Law sind sie Mitglieder einer zahlreichen Gesellschaft, unter der sich Wohlhabenheit, Reichthum und Verschwendung findet, und ein junger Mann thäte besser, das gemeinste Handwerk zu lernen, als in Armuth und Verachtung unter dieser Gesellschaft zu leben. Unter diesen Studenten der Rechte finden sich eine Menge Männer, die von dreyhundert bis achthundert Pfund und mehr jährlich verzehren, und denen der Aermere, wenigstens in gewissen Dingen,

gleich seyn muß. *) Erlauben Sie, daß ich Sie hier an eine Stelle in Gray's Leben von Johnson erinnere. Gray war schon ein ganz erwachsener Mann, und lebte mit Anstand zu Cambridge. Er wollte die Rechte studieren, fand sich aber zu arm dazu.

Und wenn er nun endlich durch das Alles gegangen ist, so ist er doch immer nur an der untersten Stufe seiner Profession, und muß vom Publikum erwarten, ob es ihn gebrauchen will oder nicht. Und hier geht es ihm gerade, wie dem jungen Arzte zu London: Eine Menge Männer von Namen, die Erskine, die Baarcrofts, die Mansfields, und so viele andre, stehen ihm im Wege, und er bleibt ohne Geschäfte, während daß eine gewisse Zahl berühmter Männer drey, fünf, sieben, und achttausend Pfund jährlich gewinnt; ja man sagt, daß es Fälle gebe, in denen einer, besonders Erskine, zehntausend Pfund und drüber in einem Jahre gewonnen habe.

Auch hier ist es wiederum ein großer Vortheil, bürgerliche Verbindungen und weitläuftige Bekanntschaften zu haben, und mancher jüngere Sohn des Adels, mancher junge Mann aus einem großen Hause, bekommt durch seine Verbindungen einige Geschäfte. Indessen geht dieß doch nie sehr weit, und

*) Von der Lebensart dieser jungen Rechtsgelehrten wird der Verfasser an einem andern Orte reden.

und um wirklich in dieser Profession zu steigen, bedarf es großer Fähigkeiten, und einer anhaltenden Arbeitsamkeit. Zwar mag dieser oder jener mit mäßigen Talenten sich ein anständiges Einkommen erwerben, aber groß und reich zu werden muß er nicht erwarten, weder durch Plaidiren noch durch Erhaltung jener Stellen, welche nur ausgezeichneten Rechtsgelehrten gegeben werden, und, bey welchen man weniger nach Gunst verfährt, als bey der Besetzung irgend anderer Stellen. Die wichtigen Stellen des Großkanzlers, der Richter, der Oberrichter, und so manche andre dieser Art, werden weder durch die Gunst der Krone noch durch Parlementarisches Interesse erhalten, sondern kommen durchaus an Männer, welche das Publikum schon lange vorher kannte, und wenn eine solche Stelle offen wird, weiß dieses Publikum im voraus immer zwey oder drey Candidaten, von denen einer sie fast durchaus erhält. —

Indessen hat der Rechtsgelehrte, der weder solche Stellen erhält, noch durch Plaidiren sein Glück machen kann, eine Menge Wege, durch die er sich in Wohlstand setzen, und eine Menge kleiner Stellen, nach denen er streben kann. Selbst die Anwalde, (Attorneys) die nicht einmal die Rechte studieren, und keine Universitäts-Erziehung gehabt haben, leben gewöhnlich in großem Wohlstande. Der Reichthum und die außerordentlichen Hülfs- und Erwerbungsquellen dieser Nation machen mir das alles sehr begreiflich; es aber einem andern im Auslande begreiflich zu machen, ist äußerst schwer,

weil er immer alle die Namen mit denen in seinem Lande vergleicht, und weil wir unter gleichen Namen immer gleiche Dinge denken.

Man betrachtet also die Rechtsgelehrsamkeit bey weitem als den besten Weg zu Reichthum und Ehre, und unaeheure Summen werden durch sie jährlich gewonnen. Und dennoch ist es eine gemeine Saze, und ich habe sie von vielen Rechtsgelehrten bestätigen hören: „daß die ganze Summe, die durch die Rechtsgelehrsamkeit jährlich gewonnen wird, doch der Summe nicht gleich kommt, die diejenigen jährlich darauf verwenden, welche die Rechte theils studieren, theils als Rechtsgelehrte ohne Geschäfte von ihrem eigenen Vermögen leben.“ — Dieß scheint nun beynahe unglaublich; ich muß Sie aber, um es aufzuklären, (wenn anders die Sache wahr ist) mit folgenden Umständen bekannt machen. In den Inns of Law wohnen nämlich eine Menge Männer, die sich zwar als Rechts-Studenten haben einschreiben lassen, auch wohl ursprünglich mit der Absicht kamen, die Rechte zu studieren, die aber finden, daß ein Londoner Leben ganz vorzügliche Annehmlichkeiten hat, daß sie mit einem jährlichen Einkommen von vier, fünf, sechshundert Pfund recht artig leben, und so manche Süßigkeiten der Stadt genießen können, und die denn auf diese Art viele Jahre lang theils ihren Belustigungen nachgehen, theils dem Müßiggange sich widmen. Diese Menschenklasse wird denn noch immer zu den Rechtsgelehrten gezählt, ob man schon eben sowohl sie zu jeder andern Klasse

rechnen könnte, wie ich, um hier meinen Gegenstand nicht zu unterbrechen, an einem andern Orte sagen werde.

Das Recht ist die einzige gelehrte Profession, die zum Adelstande führt. Ich weiß kein Beyspiel von einem Arzte, der in diesen Stand erhoben worden wäre, ob man schon viele derselben zu Rittern und Baronets macht. Die Geistlichen werden auch selten zu weltlichen Lords erhoben, weil selten einer, selbst ein Bischoff oder Erzbischoff, Vermögen genug hinterläßt, um seinen ältesten Sohn in den Stand zu setzen, als Lord von seinen Gütern zu leben. Wenn der englische Geistliche hoch in der Kirche steigt, so ist er gewöhnlich schon alt; auch fodert sein Stand alsdann, obschon das Einkommen beträchlich ist, einen verhältnißmäßigen Aufwand. Der Rechtsgelehrte hingegen erwirbt sich sein Vermögen in seinen besten Lebensjahren, und das in einem Stande, in welchem er ganz und gar nicht genöthiget ist eine Figur zu machen. Mit tausend oder zwölfhundert Pfund bestreitet ein plaidirender Rechtsgelehrter seinen jährlichen Aufwand, und könnte ihn, wenn er wollte, noch mit weniger, und doch mit Anstand bestreiten, während daß er viele Tausende einnimmt, und wenn er endlich in eine Stelle von hohem Range kommt, oder zum Peer gemacht wird, hat er sich insgemein so ein Vermögen erworben, mit welchem sein ältester Sohn, ohne Profession, als Edelmann leben kann.

Im Oberhause bedarf man einer gewissen Zahl von Rechtsgelehrten (man nennt sie Law-Lords) und so verknüpft man den Adelstand mit mehreren Rechtsstellen, die fast nie an einen Peer, sondern an einen homo novus kommen, der denn dadurch in das Oberhaus tritt, und eine neue adliche Familie anfängt. Die Grafen von Camden und Mannsfield, die Lords Thurlow, Loughborough, Kenyon und andere jetzt lebende Peers waren sammt und sonders Rechtsgelehrte, *) und das keinesweges aus großen und ansehnlichen Häusern; im Gegentheil hat man oft die Bemerkung gemacht, daß die Rechtsgelehrten, welche aus adlichen oder andern großen Familien stammen, höchst selten die obern Staffeln ihrer Profession erreichen, und zu diesen ersten Stellen gelangen. — Der Adel, welchen ein Bisthum gibt, stirbt mit dem jedesmaligen Individuum aus; der Adel der

*) Dieß ist auch der Fall in Irland. Herr Scott erwarb sich als plaidirender Rechtsgelehrter eine Summe Geldes, die ihm jetzt viele tausend Pfund jährlicher Renten gibt. Er ging nach und nach durch verschiedene Stellen, bis er endlich Lord Oberrichter (Lord Chief Justice) ward, eine Stelle, die in England der berühmte Graf von Mansfield bekleidete. In den Jahren 1783—84 machte ihn der König zum Irischen Peer, unter dem Namen Lord Earlsford, und seit dem Jahre 1789 ist er Viscount Clonmell.

Der Verf.

Rechtsgelehrſamkeit pflanzt ſich fort, und ſo trifft es ſich denn, daß ein Viertel des geſammten Adels in der Rechtsgelehrſamkeit ſeinen Urſprung hat. — —

Will ich nun mit dem allen ſagen, daß es in England gar keine Gelehrte gibt, die in Dürftigkeit und Elend leben? Es wäre lächerlich, ſo etwas zu behaupten, weil alle Dinge dieſer Welt und alle allgemeine Regeln ihre Ausnahmen haben. Und ſo mag man in London, wie in allen Hauptſtädten, vielleicht mehr von dieſer Klaſſe finden, als in irgend einer andern Provinz; denn jeder geht dahin, um ſich da empor zu ſchwingen, und da muß freylich unter der Menge mancher auf dem Boden liegen bleiben. Dieß verſteht ſich von ſolchen Gelehrten, die ſich nie einer eigentlichen Profeſſion gewidmet haben, und die in London oft durch Schreiben ihr Glück zu machen denken, worinnen es ihnen denn mehrentheils fehl ſchlägt. Ich meyne damit Leute wie Johnſon, Goldſmith, Thomſon, u. a. und dann das ganze Heer derer, die gelegentlich für die Buchhändler ſchreiben, in die Reviews arbeiten, Pamphlets für dieſe oder jene Gelegenheit liefern und dergleichen. Indeſſen haben auch dieſe in England mehr Gelegenheit, aus ihrer Kunſt Geld zu machen, als in irgend einem andern Lande.

4. Wohlstand der Geistlichkeit. — Doch sind die Pfarreyen in Cumberland, Westmoreland, Wallis und in andern entlegenen Orten schlecht.

Was ich von dem Wohlstande und der Wohlhabenheit der übrigen Gelehrten angemerkt habe, das gilt auch von den englischen Geistlichen, und ich kann so viel mit Wahrheit sagen, daß mir in einem zehnjährigen Aufenthalte nie einer an irgend einem Orte vorgekommen ist, dessen Aeußeres eigentliche Armuth verrathen hätte. Ich gebe dieß nicht als einen Beweis, denn ich habe beständig in einer höhern Sphäre gelebt, und der Mann im Wohlstande sieht selten das Elend, und läßt sich nicht träumen, wie die andre Hälfte des Menschengeschlechts lebt. Gleichwohl habe ich mich oft über den Umstand gewundert, und unter meinen Bekannten unzählige Mal die Frage aufgeworfen: „Wo existiten denn die Originale jener armen und verächtlichen Dorfgeistlichen, die ich in Fieldings, Smellets, Goldsmiths, und andern Romanen finde? Sind sie von der Erde verschwunden, so wie jene in diesen Werken geschilderten Landjunker?“ *) (Country-Squires; denn diese letztern existiren schlechterdings nirgends mehr.)

*) Der gute Goldsmith besonders kannte die Sitten seines Landes so wenig als seine Verfassung. Bey ihm war alles Einbildungskraft, alles aus der Luft gegriffen, und mitten in Lon-

Die Antwort, die ich auf diese Fragen erhielt, war immer folgende:

1. Daß diese Schriftsteller karikatirt und übertrieben haben.

N 4

don, wo er sein Leben zubrachte, wußte er nicht mehr von Leben und Menschen als ein Kind. Ich kenne diesen liebenswürdigen Träumer durch verschiedene seiner Bekannten, und alles, was mir diese gesagt haben, findet sich in den Werken aller derer bestätiget, die über Johnson geschrieben haben. Ueberhaupt träumte er viel von armen und guten Landgeistlichen, wovon Sie so schöne und rührende Züge in seinen Werken, und unter andern in seinem Vicar of Wakefield und in Deserted Village finden, die alle die Geschöpfe seiner Einbildungskraft sind, zu denen, so wie er die Bilder aufgestellt hat, ich mich nicht getraue die Originale zu finden.

Ueberhaupt muß ich hier noch anmerken, daß selbst die guten englischen Romanschreiber gar oft die Gewohnheiten, Gesetze und Lebensart des Landes gar wenig berathen haben. Da liest man von Entführungen, Gewaltthätigkeiten und eigenmächtigen Handlungen, die die jungen Herren hier zu Lande nicht wagen, weil sie wissen, daß sie dafür gehangen werden würden. Sie müßten also, wenn der Romanschreiber wahrhaft seyn wollte, mit dem Galgen enden. Aber daß wäre freylich ein sehr undichterisches Ende eines Romanhelden.

Der Verf.

2. Daß die Studierten jetzt ursprünglich aus höhern und reichern Ständen sind. Denn Sie müssen wissen, und bemerken Sie dieses wohl daß es in England Studierende gibt die sich dem geistlichen Stande widmen, welche vom Anfang her vier- sechs und achthundert Pfund Sterling jährliches Einkommen haben; *) ganz arme Aeltern, die auf keine Gönner Anspruch machen können, wissen besondere und bessere Wege und Auskünfte für ihre Söhne, als eine elende Curacy, und wagen sich also gar nicht an das Studieren;

3. Daß arme Curates und Pfarrer (Rectors) zwar auch noch jetzt, aber nur in entlegenen Orten

*) Ich könnte viele Beyspiele davon namhaft machen. Nur vor kurzem verheyrathete sich ein junger Geistlicher von meiner Bekanntschaft, der jährlich sechshundert Pfund eigenes Einkommen hat, mit einem Frauenzimmer, die ihm jährlich dreyhundert Pfund bringt. Er ging sodann aufs Land, und nahm eine Curacy, die ihm vierzig Pfund einträgt, und die er bedient, ob er schon Kutsche und Pferde und fünf Bediente hält. Dieß ist nichts ungewöhnliches, denn wenn Geistliche keine Pfarreyen haben, nehmen Sie, Anstands wegen, eine Curacy an, wodurch sie desto mehr berechtiget werden, Pfarreyen zu erwarten †)

Der Verf.

†) Den Grund davon wird der Verfasser in einem Aufsatze über die englische Geistlichkeit angeben.

und Provinzen des Reichs vorhanden sind, wo ich sie nicht sehe; Leute, die durch besondere Umstände in eine dürftige Lage gebracht worden sind, im Ganzen aber nur in geringer Zahl, wenn ich gewisse Provinzen ausnehme, von denen ich nachher reden will.

Wenn es nun hin und wieder einige durchaus arme Geistliche gibt, so ist folgendes die Ursache. Mancher junge Mensch hat auf der Universität lange Weile, oder liebt das Landleben, und nimmt eine Curacy an, auf der er, so schlecht sie auch ist, mit Hülfe seines Fellowships *) und etwas eigenem Vermögen recht bequem leben kann. Er hält sich einen Bedienten, ein Reitpferd und alles geht recht gut, wenn er sich nicht verheyrathet, sondern wartet, bis er eine Pfarrey (Rectory) von seinem Collegium oder irgend einem Gönner erhält. Mancher aber macht in seiner Nachbarschaft Bekanntschaft, heyrathet ein Mädchen ohne Vermögen, verliert dadurch seine Fellowstelle, und auf immer die vorher gewisse Aussicht eine Pfarrey von seinem Collegium zu erhalten. Hat er nun Kinder, so wird er bald häuslich, verliert seine Verbindungen in den Städten, wird vergessen, und muß als Curate sterben, nachdem er arm gelebt hat, und seine Kinder in noch größerer Armuth hinterläßt.

*) Daß ein Fellowship durch eine übernommene Curacy nicht verloren gehe, weiß der Leser aus dem eilften Stücke.

Eine andre Quelle, aus der arme Geistliche entstehen, ist die: Wenn ein Collegium eine schlechte Pfarre zu vergeben hat, etwan von achtzig, hundert, hundert und zwanzig Pfund, so schlagen die Senior-Fellows sie regelmäßig, einer nach dem andern aus, bis die Reihe oft tief herab an die jungen Leute kommt, deren irgend einer sie annimmt, weil ihm das Universitäts-Leben nicht gefällt, oder er irgend auf ein Frauenzimmer sein Augenmerk gerichtet hat. Junge Leute sind voller Hoffnung, er glaubt, er werde mit der Zeit schon besser versorgt werden, nimmt die Stelle an, verliert dadurch alle Verbindungen und Ansprüche an sein Collegium, verheyrathet sich, — und wird vergessen. — Uebrigens hört man selbst auch unter diesen selten von Elend; sie haben immer etwas eigenes Vermögen, ihre Frau bringt ihnen etwas zu, und nach ihrem Tode sorgen ihre Freunde für ihre Kinder.

Was endlich die Landpfarrer gewisser Romane und die armen oder verächtlichen Dorfgeistlichen überhaupt betrifft, so müssen Sie wissen, lieber Freund, daß es in England eine Klasse von Geistlichen gibt, die einem Reisenden und einem Ausländer überhaupt freylich nie in den Weg kommen: Geistliche, deren mancher ganz und gar keine klassische Erziehung erhalten hat, und die von denen, die ich zehn Jahre lang gesehen habe, in mehr als einem Punkte verschieden sind. Die Sache verhält sich damit folgendermaßen.

In gewiſſen entlegenen Strichen des Reichs, z. B. in Cumberland, Weſtmoreland und einigen andern, ſind die allermehreſten Pfarreyen äußerſt ſchlecht. Die Geiſtlichen, die zu Oxford und Cambridge erzogen worden ſind, gehen nicht leicht in dieſe Provinzen, nicht nur, weil die Pfarreyen ſo ſchlecht ſind, ſondern auch wegen ihrer weiten Entfernung von der Hauptſtadt und von den geſittetern Theilen des Landes; weil dieſe Striche ſelbſt in Vergleichung mit andern ſehr arm ſind; weil ſich wenig Geſellſchaft auf dem Lande dort findet, und kurz, weil man gewiſſermaßen für die übrige Welt verloren iſt. In dieſen Provinzen kommen denn die Pfarreyen mehrentheils an Landeskinder, deren viele von einigen dortigen Schulmeiſtern, von Geiſtlichen, oder von ihren Vätern, welche ſelbſt Geiſtliche dort ſind, erzogen werden, und für ſich ſelbſt ſtudieren. Und man ſagt mir, daß viele derſelben keine verächtlichen Kenntniſſe haben, ob es ihnen ſchon an vielen andern Dingen fehlt, die man von einem engliſchen Geiſtlichen erwartet. Wenn ſie das gehörige Alter erreicht haben, kommen ſie zum Biſchoffe, und verlangen die Ordination. Was kann der Biſchoff thun? Er weiß gar wohl, daß er für dieſe und jene Pfarre ſchwerlich einen Univerſitäts-Mann finden würde, noch weniger für die Curacies der etwan beſſern Pfarreyen, und am Ende ordinirt er lieber ein ſolches Landeskind, das vielleicht übrigens ſeine Verdienſte hat, als daß er den Auswurf der Univerſitäten in die Diöces bringt.

Mit dem Fürſtenthum Wallis iſt es noch ſchlimmer. Das Land iſt ſo weit entlegen, und die mehreſten Pfarreyen ſind ſo ſchlecht, daß ſich nicht leicht Engländer für ſie finden würden; allein wenn dieſe auch wirklich ſie annehmen wollten, ſo könnten ſie nicht, weil ſie die Landesſprache nicht verſtehen, denn der Gottesdienſt wird dort in der walliſiſchen Sprache gehalten, und engliſch predigt man nur alle drey, oder vier Wochen, und in manchen Dörfern, glaube ich, gar nicht. — Nun ſtudiert zwar beſtändig eine gewiſſe Zahl von Walliſern in England, auch haben ſie zu Oxford ein ganzes und anſehnliches Collegium; (Jeſus) allein dieſe reichen bey weitem nicht zu, um ſo weniger, da viele von denen, die in England ſtudieren, ſehr weislich in dieſem Lande bleiben, und auf dieſe oder jene Art unterzukommen ſuchen. Die walliſiſchen Biſchöffe ſehen ſich alſo genöthiget, — nicht nur, viele Walliſer zu ordiniren, die keine claſſiſche Erziehung hatten, ſondern auch manchen, der nichts weniger als fähig iſt, einer Kirche gehörig vorzuſtehen. Solche walliſiſche Geiſtliche, arm und ohne Ehrgeiz, ſollen denn bisweilen allerley neben her treiben, z. B. daß ſie ein Stück Land pachten und es bauen; und unter ihnen könnte man wohl, wie ich höre, und ſo auch in Cumberland, hin und wieder einen treffen, der bisweilen in das Bierhaus geht, und mit dem Wirthe und den Zollbedienten ſeine Pfeife raucht, und ſeinen Krug Ale trinkt.

In Cornwall soll es auch an mehreren Orten nicht zum Besten um die Geistlichkeit bestellt seyn. —

Nach dem allen, was ich von dem Wohlstande der Gelehrten in England gesagt habe, dürfen Sie nun nicht den Schluß ziehen, als wenn sie durchaus nichts von Nahrungssorgen wüßten. Der englische Gelehrte, der wenig Vermögen und keine Beförderung hat, hat freylich wohl immer zu leben, kann aber in seinem Einkommen so eingeschränkt seyn, daß er allerdings ohne Unterlaß zu sorgen hat, sich so einzurichten, daß er mit Anstand lebe, seine Familie anständig unterhalte, und doch keine Schulden mache. Und das kann man denn doch wohl Nahrungssorgen nennen, wenn gleich nicht in dem eigentlichen Sinne des Worts, in welchem es von einem so großen Theile der Individuen unsrer deutschen gelehrten Stände gilt. Sie müssen bemerken, daß dadurch, daß die englischen Gelehrten höher im bürgerlichen Leben stehen, als die deutschen, sie auch darum mehr brauchen, und daß also, nach englischer Art, viele von ihnen für arm zu achten sind, ob sie schon ungleich besser leben, als z. B. ein deutscher Geistlicher, den wir wohlhabend nennen würden. Auf diese Art ist ein Geistlicher, dessen Einkommen jährlich drey bis viehundert Pfund ist, der aber mehrere Kinder hat, gewissermaßen als arm zu betrachten. Lebte er wie ein deutscher Geistlicher, so würde dieses Einkommen auch in England ansehnlich seyn; aber er muß ganz anders leben und sich zeigen; folg-

lich ist er für einen Mann von dem Stande, den er hier aufrecht erhalten soll, nicht wohlhabend.

Und so ist es durchaus. Es gibt Domherren, die, mit andern Pfründen und etwas eigenem Vermögen, jährlich vielleicht zwölfhundert Pfund haben. Aber nun müssen sie Kutsche, Pferde und Bediente halten, ein gut möblirtes Haus haben, Mahlzeiten geben und dergleichen. Hat nun ein solcher Mann eine zahlreiche Familie, so ist er nichts weniger als reich, und da er sich zu spät verheyrathete, um zu hoffen, alle seine Kinder erzogen zu sehen, so mag er oft gar wohl über ihr künftiges Schicksal unruhig seyn. Kurz, die Kirche führt in England nicht zu eigentlichem Reichthum, wohl aber, wenn einer gute Beförderung erhält, zu Wohlstand, Ansehen, und einem bequemen und ruhigen Leben.

b. Würde und Rang der Gelehrten im bürgerlichen Leben. — Großer Werth der classischen Gelehrsamkeit.

Die angenehme bürgerliche Lage und der Wohlstand, in dem der englische Gelehrte sich befindet, gibt ihm einen gewissen Stolz und ein Gefühl seiner Würde, das in ihm einen Charakterzug ausmacht.

Aber auch schon als bloßer Gelehrter, und ohne alle Rücksicht auf Wohlhabenheit und Reichthum, oder andere Verbindungen und besondere Verhältnisse, steht er in diesem Lande höher, als

in irgend einem andern, das ich kenne. *). Er hat im bürgerlichen Leben einen gewiſſen Rang, und dieſer, ſo wie ſein Stand, iſt im beſſern Theile der mittlern Klaſſe, der von ſolcher Natur iſt, daß er

*) Ein Franzoſe würde mir vielleicht hier widerſprechen, und ſich auf das Anſehen berufen, in welchem zu allen Zeiten ſeine berühmten Gens de lettres ſtunden. Es iſt wahr, daß zu Paris ein berühmter Schriftſteller immer ſehr hoch geachtet wurde, und mancher in den beſten Häuſern Eingang hatte; aber das war eine Ehre, die man mehr dem Individuum erwieß, als ſeinem Stande: und im Ganzen hab ich nie gefunden, daß in Frankreich die gelehrten Stände überhaupt vorzüglich geachtet wurden, ob ſie ſchon vielleicht höher ſtunden, als in Deutſchland.

Folgende Stelle aus einem Briefe, den mir der Verfaſſer aus Rom ſchrieb, verdient hier einen Platz.

In Italien ſteht die Geiſtlichkeit auch ſehr hoch, d. h. die Kardinäle, Biſchöffe und Prälaten; ein Geiſtlicher darf aber in dieſem Lande, blos weil er ein Geiſtlicher iſt, auf keine hohe Achtung Anſpruch machen. Wenn bey der Fürſtinn von Santa Croce, bey dem Fürſten Doria und in einigen andern Häuſern groſſe Geſellſchaft war, ſo ſahe ich in dem letzten Vorſaale die Hauscapläne in ihren Staatsmänteln vor der Thüre des erſten Geſellſchafts-

auch von höhern Klaſſen nicht ausgeſchloſſen iſt. *) An der Tafel und in der Geſellſchaft eines Lords findet man eher zehn Geiſtliche, zehn Aerzte oder Rechtsgelehrte, als irgend einen andern Mann, deſſen Stand unter dem des Lords iſt, als z. B. ein Kaufmann, in dem Sinne des Worts, wie man es in Sachſen nimmt, oder wie es hier heißt, ein Shopkeeper. **) Kurz er iſt hier eine höhere Art

zimmers, in das ſie nicht gehen durften, ſtehen, gerade wie die übrigen Bedienten, die keine Livrey tragen. Da ſtunden ſie, dieſe Männer der Kirche, nicht zu irgend einem Gebrauche, ſondern des Pomps und der Parade wegen, und, um ſich vor den Gäſten zu verbeugen, die der neben ihnen ſtehende, und mit Degen und Haarbeutel ausgezierte Bediente in die Gegenwart ſeiner Beherſcherinn führt, in die der Geiſtliche nicht kommen kann. Kein Geiſtlicher in England würde ſich einer ſolchen Behandlung unterwerfen.

Der Verf.

*) Man vergleiche hier im ſiebenten Stücke dieſer Beyträge S. 50. ꝛc. den Aufſatz: über die Miſchung der verſchiedenen Stände in England.

**) Bey uns heißt ein jeder ein Kaufmann, deſſen Handelsgeſchäfte nur einigermaßen nicht ſo ganz in das kleinſte Maas und Gewicht gehen. Nicht ſo in England. Ein jeder, der ein offenes Gewölbe hält, und nach der Elle und nach dem Gewicht oder Paar- und Stückweiſe verkauft, heißt

Art von Menſchen, als irgendwo, und ein Gelehrter, d. h. jeder, der eine Schul- und Univerſitäts-Erziehung erhalten hat, iſt eo ipſo ein Gentleman.

Ich ſchrieb Ihnen einmal, „daß das Geld „bey keiner Nation in ſo ungemeſſenem Anſehen „ſtehe, und nirgends ſo ſehr zu Ehren bringe, als in „England, und daß man häufig einen Mann blos „nach ſeinem Gelde meſſe.“ *) Dieß iſt allerdings eine ausgemachte Wahrheit, aber deſſen ohngeachtet wird der reichere Ladenkrämer es ſich nicht herausnehmen, ſich dem Gelehrten gleichzuſtellen, oder wohl gar ſich über ihn zu erheben. Dieſer hat ſeinen anerkannten Werth, ſeinen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft, und ſelbſt der gemeine Student zu Oxford und Cambridge dünkt ſich zu groß, ſelbſt mit den guten und beſſern Familien jener handelnden Klaſſen des Orts umzugehen; außerdem daß dieſe, ſo wie in ganz England überhaupt, von der ſogenannten guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſind, weil ſie ein Gewölbe (Shop) halten, oder mit andern Worten, Ladenkrämer ſind.

heißt ein Shopkeeper (Ladenkrämer), ſeine Geſchäfte mögen übrigens noch ſo groß und ausgedehnt ſeyn. — Von ihnen iſt der eigentliche Kaufmann, Merchant, unterſchieden, und die größern derſelben werden als Leute von Stand oder Rang betrachtet.

Der Verf.

*) Siehe drittes St. S. 31.

Die tausend, oder zwölfhundert, oder funfzehnhundert Pfund, die ein großer Ladenkrämer jährlich verzehrt, selbst seine Kutsche und Pferde, wenn er welche hält, machen ihn darum nicht besser; er hat seinen angewiesenen Rang, und dieser ist weit unter den geheiligten Professionen. —

In Deutschland muß einer zur Facultät gehören, d. h. die Wissenschaften einer gewissen Facultät auf der Universität getrieben haben, wenn man ihn dieses oder jenes Amtes im Staate oder bey der Regierung für fähig halten soll. In meinen Nachrichten über Orford habe ich Ihnen gesagt, daß man auf den englischen Universitäten nichts von der Gränzlinie wisse, die man in andern Ländern den Wissenschaften nach den Facultäten gesteckt hat, und daß der eigentliche Unterricht, den man da erhält, sich blos auf klassische Gelehrsamkeit beziehe. Diese betrachtet man als den Grund und Urstoff aller übrigen Kenntnisse. Daher entsteht der große Werth, den man dieser Gelehrsamkeit, selbst auch in Rücksicht auf öffentliche Aemter beylegt, und selbst die Prediger und Theologen dieses Landes sind im Grunde nichts als klassische Gelehrte.

So verhält es sich mit vielen Aemtern und Stellen, von denen man in andern Ländern, wie z. B. in Deutschland, glauben würde, daß man sie schlechterdings mit eigentlichen Rechtsgelehrten besetzen müsse, wenn sie gut verwaltet werden sollen. Dieß nun ist hier der Fall keinesweges: das

ganze Heer von Bedienten, die bey der Regierung, der Schatzkammer, der Admiralität, bey den Zöllen, der Accise u. s. w. angestellt sind, sind, mit einigen Ausnahmen, vom ersten Lord an bis auf den geringsten Schreiber keinesweges eigentliche sogenannte Rechtsgelehrte von Profession, und Niemand glaubt, daß alle diese mehr o[illegible] weniger wichtigen Aemter und Stellen darum schlechter verwaltet würden. *) Ein großer, vielleicht der weit größere Theil derselben, ist mit Männern von einer klassischen Erziehung besetzt. Herrn Pitts geheimer Secretair ist ein Geistlicher, der Bischoff von Lincoln, und eben so ist jetzt (1793) der Bischoff von Cork geheimer Secre-

*) In den verschiedenen Kammern der Regierung fängt mancher ganz unten an als ein gemeiner Schreiber, und steigt nach und nach sehr hoch. Arbeitsamkeit, Routine, und ein guter Verstand scheint bey vielen dieser Stellen alles zu seyn, das erfodert wird. Auch sagt man, daß sich unter diesen Männern eine Gewandtheit und Geschmeidigkeit finde, die man bey einem Manne von einer gelehrten Erziehung oft vergebens sucht. Auf diese Art hat mancher von unten angefangen, bekleidet jetzt eine ansehnliche Stelle, und sitzt im Unterhause. Der gegenwärtige Secretair der Schatzkammer, (1793) folglich ein Mann von großem Gewicht und Einfluß, war ein Proviantmeister (purser) eines Schiffes.

Der Verf.

tair des Vicekönigs von Irland. *) Eben so ist es mit vielen derer, die bey den Gesandtschaften angestellt sind, wo gelegentlich ein Geistlicher, d. h. ein Mann von einer klassischen Erziehung, die Stelle eines Secretairs bekleidet.

*) Beyde Bischöffe waren einst Tutors of College auf der Universität, und wurden von ihren beyderseitigen Schülern befördert.

Der Verf.

II.

Hiſtoriſche Erklärung der verſchiedenen Arten von Rechtsgelehrten in England.

Sie verlangen von mir „eine genaue Beſchreibung der verſchiedenen Arten engliſcher Rechtsgelehrten, die Gränzlinie zwiſchen den Profeſſioniſten des bürgerlichen (römiſchen) ſowohl als des gemeinen Rechts, die verſchiedenen Arten von beyden Klaſſen, den Gebrauch, den man von den einen und den andern macht, und die Art und Weiſe, wie und wo dieſe ſowohl als jene ihr Recht ſtudieren.“

Aber haben Sie auch bedacht, lieber Freund, daß Sie mir in dieſen wenigen Zeilen den Steff zu einem ganzen Buche gegeben haben? daß Ihre Forderung nichts weniger in ſich faßt, als die ganze Geſchichte des bürgerlichen ſowohl als gemeinen Rechts in England, die Natur der verſchiedenen Gerichtshöfe, die Art und Weiſe, nach welcher dieſer oder jener Proyß getrieben wird, und die in gewiſſen Fällen ſchwer zu beſtimmende Gränzlinie zwiſchen dem gemeinen und dem bürgerlichen Rechte? Gleichwohl wollen Sie nicht, daß ich zu weitläuftig darüber ſeyn ſoll: und in der That halten wir für diejenigen, die ſich umſtändlich über dieſe Dinge

unterrichten wollen, eine gute Geſchichte des engliſchen Rechtes in vier Bänden von Reeves; in Blackſtone's commentaries on the laws of England findet ſich mancherley darüber, und ſelbſt de Lolme konnte in ſeinem Octav-Bande dieſen Artikel nicht ganz übergehen.

Indeſſen will Ihnen gern willfahren, und dabey die volle Freyheit laſſen, auszuſtreichen, was Sie für den deutſchen Leſer als langweilig oder für den Umfang dieſer Beyträge als zu weitläuftig betrachten mögen.

a. Geſchichte des gemeinen und des römiſchen Rechts in England.

1. Anhänglichkeit des Volks für das gemeine, und Widerſetzlichkeit gegen die Einführung des römiſchen Rechts.

Das gemeine engliſche Recht hat unſtreitig ſeinen Urſprung in den Wäldern der alten Sachſen, und das vielleicht viele Jahrhunderte, ehe ſie nach England kamen. Wo dieſe es her hatten, oder wie es ſich allmählig unter ihnen gebildet haben mag, wäre wohl jetzt eine eben ſo ſchwere, als unnöthige, wo nicht unmögliche Unterſuchung. Genug, ſie brachten es mit ſich nach England, und das Weſentlichſte davon hat ſich bis dieſen Augenblick erhalten. Es war ein Recht, eine Menge rechtlicher Gewohnheiten und Gebräuche, nach denen man allgemein verfuhr, ehe ſie je zu ſammeln und in

ein Geſetzbuch zuſammen zu tragen. Ich ſage, dieſe Geſetze, oder wenn Sie wollen, rechtliche Gebräuche haben ſich, mehr oder weniger, erhalten, und man nennt ſie das nicht-geſchriebene Geſetz, zum Unterſchiede des geſchriebenen, worunter man die ſpätern Verordnungen, die Parlementsacten ꝛc. verſteht, welche man auch Statute-Law nennt, weil Parlementsacten Statuten heiſſen. Dieſe geſchriebenen und nicht-geſchriebenen Geſetze nennt man, zuſammengenommen, das gemeine Recht, (the common Law) welches denn in unzähligen Fällen gar ſehr vom bürgerlichen oder römiſchen (civil, Roman, Imperial-Law) merklich abweicht.

Wenn man die alt-engliſchen, oder ſächſiſchen Geſetze mit dem Namen der nicht-geſchriebenen belegt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man dadurch nicht etwan meynt, daß dieſe Geſetze nie wären niedergeſchrieben worden; im Gegentheil hat man ſo viel Geſchriebenes darüber, daß dieſes Studium manchen angehenden Rechtsgelehrten auf immer abſchreckt. Alles alſo, was man durch nicht-geſchriebene Geſetze meynt, iſt, daß ſie nie von Obrigkeitswegen geſammelt, und Punt und ſonders in einen Codex zuſammengetragen worden ſind, der die Sanction der Regierung des Landes hätte, und in dem man nur ohne weiteres nachſchlagen dürfte. Das Studium dieſer Rechte oder Gewohnheiten beſtehet hauptſächlich in den Werken der Rechtsgelehrten mehrerer Jahrhunderte, die darüber commentirt, und zum Theil die wichtigſten

Ausſprüche oder Rechtsſprüche ihrer Vorfahren geſammelt haben.

Wenn Sie bedenken, daß die alten Sachſen eines hohen Grades bürgerlicher Freyheit genoſſen, ſo werden Sie begreifen, daß ihre Geſetze dieſer Freyheit angepaßt ſeyn mußten: und hierinne liegt die Urſache der außerordentlichen Anhänglichkeit, die die Engländer noch heut zu Tage für ihr gemeines Recht haben. Zwar machen die nicht-geſchriebenen Geſetze nur einen Theil des gemeinen Rechtes aus; allein die Parlementsacten ſind doch auch Geſetze, die für ein freyes Volk abgefaßt, und mehr oder weniger in dem Geiſte der nicht-geſchriebenen Geſetze gemacht worden ſind. Und dennoch behauptet Blackſtone, wenn er die Vortrefflichkeit der alten Geſetze rühmt, daß ſpätere Parlementsacten ſo manches Gute darinne verdorben haben. Was mich ſelbſt betrifft, ſo bin ich nach einer vieljährigen Beobachtung feſt überzeugt, daß das gemeine Recht und die Art und Weiſe, wie es ausgeübt wird, der beſte und ſchönſte Grundpfeiler aller bürgerlichen Freyheit in England iſt, und daß, ſo lange dieſes Recht und die Gerichtshöfe bleiben werden, wie ſie jetzt ſind, der Engländer eines höhern Grades von bürgerlicher Freyheit genießen wird, als irgend ein Volk genießt, daß gegenwärtig in Europa exiſtirt.

Der König Alfred der Große ſcheint um das nicht-geſchriebene Geſetz viel Verdienſt gehabt zu haben; allein wir wiſſen zu wenig aus dieſen Zeiten, um zu beſtimmen, was er eigentlich ge-

than haben mag. Seine Nachfolger ſcheinen kein anders Geſetz gekannt zu haben, und ſo ging es fort bis zu den Zeiten der Eroberung. Die Gelehrſamkeit der damaligen Zeiten beſtand zum Theil in der Kenntniß dieſer Geſetze, und man lehrte ſie auf den Univerſitäten (wenn man nämlich den Stiftungen jener Zeiten dieſen Namen geben will) in den Klöſtern und in den Häuſern des groſſen Adels.

Da das wenige Wiſſen, daß damals das weſtliche Europa beſaß, faſt ausſchließlich in den Händen der Geiſtlichen war, ſo fanden ſich unter dieſen auch die Richter und Advokaten. Dem Volke mußte dieſes um ſo viel natürlicher ſeyn, da ſeine Geiſtlichen hierinne in die Stelle der ehemaligen Druiden traten, welche ebenfalls das göttliche und weltliche Recht in ihren Händen hatten. Die Richter des Landes waren alſo Geiſtliche, und ſelbſt die niedrigſten Stellen waren mit Leuten aus dieſer Klaſſe beſetzt.

So ſtand es um das engliſche Geſetz, als Wilhelm der Eroberer herüber kam. Unter ſeiner und ſeiner Söhne Regierung kamen ganze Heere von Normanniſchen Geiſtlichen nach England: und auch ſie waren in ihrem Lande gewohnt geweſen, das Recht zu handhaben und ſuchten hier die nämlichen Stellen zu beſetzen. Allein ſie fanden gar bald, daß das engliſche Recht merklich von dem ihrigen unterſchieden war; und, da ſie nun auch die Sprache nicht verſtanden, ſuchten ſie ihre eigene einzuführen und die Rechte abzuändern.

Beyde ſchadeten dem gemeinen Rechte von England; allein um dieſe Zeit trug ſich etwas in Europa zu, wodurch dieſes gemeine Recht vielleicht ganz vernichtet worden wäre, wenn der Genius von England, d. h. der gute Sinn, der geſunde Menſchenverſtand, der dieſem Volke ſo vorzüglich eigen iſt, es nicht auf eine auffallende und entſchiedene Art gerettet hätte.

Das römiſche Recht hatte ſich, wie bekannt, über die mehreſten Länder von Europa verbreitet, war aber allmählig durch die von Norden einbrechenden Völker verdrängt und ſelbſt in Italien und im öſtlichen Kaiſerthume merklich abgeändert worden, und wurde es immer mehr, weil man das Juſtinianiſche Geſetzbuch nicht mehr ganz hatte. Allein im eilften Jahrhunderte fand man zu Amalfi, im Neapolitaniſchen, ein vollſtändiges Manuſcript von den Pandecten. Dieß war nun eine herrliche Sache für die Geiſtlichen ſowohl, als für die Fürſten, denn das iſt nicht zu leugnen, daß das römiſche Geſetz die willkührliche Gewalt begünſtiget. Es wurde ohngefähr in ganz Europa eingeführt: und dieſem Geſetzbuche, dem Feudal-Syſteme und der römiſchen Kirche haben wir die Lage zu verdanken, in welche endlich unſer Welttheil geſetzt worden iſt, und von der unſere ſpäten Nachkommen noch die Spuren fühlen werden.

Da dem römiſchen Hofe vorzüglich daran lag, ganz Europa unter Ein Geſetz, ſo wie unter Einen Glauben zu bringen, ſo ſparte er keine Mühe, das römiſche Recht auch in England ein-

zuführen. Theobald, von Geburt ein Normann, wurde um das Jahr 1138 Erzbiſchoff von Canterbury, und brachte eine ganze Menge Gelehrte mit ſich, die alle große Verehrer des römiſchen Rechtes waren. Kurz nachher wurde zu Oxford eine Profeſſur dafür errichtet, und Roger Vacarius war der erſte Lehrer deſſelben.

John Bull, der immer ſehr richtig ſieht, wenn ſein theuerſtes Intereſſe im Spiele iſt, war mit dieſen Neuerungen gar nicht zufrieden, ſo ſehr auch die Geiſtlichkeit ihm das neue Geſetzbuch anprieß. Er traute den Geſchenken nicht, die ihm vom feſten Lande kamen; und die Unzufriedenheit muß in kurzer Zeit ziemlich groß geworden ſeyn, weil wir ſchon vor dem Jahre 1150 eine königliche Verordnung finden, durch welche die neue Lehre verboten wird. Hierdurch verhinderte man nun freylich die Einführung des römiſchen Rechts in die gemeinen und großen Gerichtshöfe; aber die Geiſtlichkeit, die überall ſogar gerne nach eigenen Willen und ihren eigenen Grundſätzen verfährt, lehrte es immer fort in ihren Seminarien, Klöſtern und Univerſitäten. Aus dieſen ſchlich es ſich in die geiſtlichen Gerichtshöfe ein, und breitete ſich auch noch auf andere Art aus, wovon ich in der Folge weiter reden will.

Der Widerwille, den das Volk gegen die neue Lehre zeigte, und der Eifer, mit dem ein Theil der Geiſtlichkeit ſie auszubreiten ſuchte, erregte allmählich eine Gährung, welche dem gemeinen Rechte ſehr vortheilhaft war. Die wahren

Freunde deſſelben ſtudierten es mit neuem Eifer, und trennten ſich allmählich von der entgegengeſetzten Parthey, während daß dieſe immer einige Zweige des römiſchen Rechtes in die engliſche Verfaſſung zu verweben ſuchten. Auf dem Parlement zu Merton unter Heinrich III. ſuchten ſie die Legitimation unehelicher Kinder einzuführen, welche nach dem gemeinen Rechte auf keine Weiſe möglich iſt, und glaubten, in dieſem Punkte, wenigſtens den Adel auf ihrer Seite zu haben, weil dieſer ſolche Kinder in großer Menge hatte. Allein die Grafen und Barone zogen ihre Degen, und ſchrien einſtimmig, daß die Geſetze von England nicht abgeändert werden ſollten.

So wie die Geiſtlichen ſahen, daß ſie auf keine Weiſe durchdringen konnten, zogen ſie ſich allmählich zurück; ja es finden ſich ſchon unter Heinrich III. biſchöffliche Verordnungen, wodurch allen Geiſtlichen verboten wird, als Advokaten in einem weltlichen Gerichtshofe zu erſcheinen. Vermuthlich war dieſes Verbot der letzte Verſuch, das Volk zur Annehmung des römiſchen und kirchlichen (kanoniſchen) Rechts zu zwingen, und beyde waren damals ſchon genau mit einander verbunden. Da die Rechte faſt ausſchließlich in den Händen der Geiſtlichen geweſen waren, ſo glaubte man vermuthlich, daß man ſie ſchlechterdings nicht entbehren könnte. Zwar hinderte dieſes Verbot keinen Geiſtlichen, das Amt eines Richters anzunehmen; allein ſelbſt aus dieſen Stellen zogen ſie ſich zurück, weil ihnen der Eid

nicht gefiel, den man kürzlich eingeführt hatte, und durch den ein jeder Richter angelobet mußte, in allen vorkommenden Fällen nach dem gemeinen Rechte zu entscheiden.

2. Urſprung der Inns of Court und of Chancery.

Es entſtand nun eine völlige Trennung zwiſchen der Geiſtlichkeit, als ein gelehrter Körper betrachtet, und denjenigen Männern, die das gemeine Recht verſtanden und ihm treu blieben. Dieſes Recht wurde von nun an nicht mehr in den Schulen, Klöſtern und Univerſitäten gelehret; und, da die Erziehung ganz in den Händen der Geiſtlichkeit war, ſo würde das alte engliſche Recht, das man nun nirgends mehr lernen konnte, in kurzem zu Grunde gegangen ſeyn, wenn es nicht durch den Geiſt der Freyheit, den das engliſche Volk zu allen Zeiten gehabt hat, und den der aufmerkſame Geſchichtsforſcher auch unter den despotiſchen Regierungen, in allen Jahrhunderten der engliſchen Geſchichte, finden wird, gerettet worden wäre. Die Geſchichte davon iſt dieſe.

Die großen Gerichtshöfe folgten in den älteſten Zeiten dem Könige, weil dieſer, nach der Gewohnheit der alten, barbariſchen Völker, als der erſte Richter betrachtet wurde. Wohin alſo der König ging, folgten ihm die Gerichtshöfe nach. Mit der King's Bench konnte man ſich das wohl gefallen laſſen, weil dieſe urſprünglich recht eigentlich die Angelegenheiten des Königs verhan-

delte; allein, daß auch die Common pleas, d. h. der allgemeine Gerichtshof für die Angelegenheiten der Unterthanen, dem Könige folgen sollte, war eine Unbequemlichkeit und hatte mancherley nachtheilige Folgen, die man nun nicht länger dulden wollte. Man brachte also in die große Freyheits-Charte, die das Volk unter dem Könige Joh[illegible], und nachher wieder unter Heinrich III. erhielt, einen Artikel, in welchem man darauf drang, daß die Common pleas auf immer an einen bestimmten Ort verlegt werden sollten. London war hierzu der schicklichste Ort, wo sie auch bis diese Stunde unverändert geblieben sind, einige wenige Fälle ausgenommen, wo Umstände die Ausnahme nöthig machten.

Dieser Umstand war das Losungswort für alle Anhänger und Professionisten des gemeinen Rechts, die zeither in verschiedenen Theilen des Reiches zerstreut gewesen waren. Sie kamen samt und sonders nach London, bildeten sich bald in einen festen Körper, widmeten sich dieser Wissenschaft ausschließlich, und brachten sie nach und nach zu der Vollkommenheit, deren schönste Periode man in die Regierung Edwards I. setzt.

Und hier, fürchte ich, muß ich das und jenes wiederhohlen, was ich Ihnen wohl schon sonst hin und wieder geschrieben haben mag. Diesen Männern war es nicht genug, hier einen eigenen Körper von Rechtsgelehrten zu bilden; sie wollten auch ihren Sitz zu einer Schule der Rechtsgelehrsamkeit machen. Da sie selbst einst auf Universi-

täten waren erzogen worden, und an die sogenannten Collegien (Colleges) gewöhnt waren, hielten sie diese Form noch immer für die bequemste. Nun war aber das gemeine Recht aus Oxford und Cambridge ganz verbannt; sie mußten also eine eigene Universität zu London errichten, welche Stadt ihre mancherley Bequemlichkeiten und Vortheile für sie hatte. Gleichwohl wünschten sie sich nicht zu weit von ihrem großen Gerichtshofe zu entfernen, welcher schon damals zu Westminsterhall war, einem Gebäude, das noch jetzt steht, und so mietheten sie Gegenden am westlichen Theile der Stadt, in denen sie sich anbauten. *) Und dieß ist der Ursprung der sogenannten Inns of Court und of Chancery, die seitdem zu einer solchen Größe angewachsen sind, daß der Temple allein einer kleinen Stadt ähnlich ist. Ich habe sie Ihnen sämtlich zu anderer Zeit beschrieben.

Diese verschiedenen Inns waren nun nichts anders, als so viele verschiedene Collegien, deren eine jede, so wie auf den Universitäten, eine eigene Gesellschaft ausmachten, ihre Gesetze, gemeinschaftlichen Tafeln, Kapellen, Vorsteher, Mitglieder, Seniors und Juniors hatte, und in welchen

*) Man vergesse nicht, daß der damalige westliche Theil der Stadt etwas ganz anders war, als was man jetzt so nennt; die Stadt endigte sich bey Templebar, von da an bis nach Westminsterhall war man auf dem Lande.

Der Verfaß.

das gemeine Recht in aller Form geleſen wurde. Hier wurden auch Uebungen und Examina gehalten, und endlich gab man ſogar Grade, ſo gut als auf den Univerſitäten. Alles, was ich hier beſchrieben habe, finden Sie noch dieſe Stunde in den Londoner Inns of court, entweder in Kraft und Wirklichkeit, oder blos dem Schatten nach.

Die Grade, welche man hier gibt, heißen nicht Baccalaureus und Doktor, wie zu Cambridge und Oxford, ſondern Barriſter und Sergeant. Der Barriſter iſt berechtigt, in den großen Gerichtshöfen zu plaidiren, (he is admitted to the bar) und wird von ſeinen Clienten gewöhnlich Counſel genannt. Der Sergeant iſt blos ein höherer Rang, und wird, ſo wie der Doktortitel, gelegentlich vor eines Mannes Namen geſetzt. Man erhält ihn nicht eher, als ſechszehn Jahre nach dem Eintritte in eine der rechtlichen Geſellſchaften zu London. Statt des Doktorhutes bekommt der Sergeant eine Haube (a coif, oder in mittelzeitigem Latein coifa). Ueber dieſe Haube hat man folgende Vermuthung. Nachdem den Geiſtlichen verboten war, ſich mit dem gemeinen Rechte abzugeben, mochte gleichwohl mancher ſich zu den neuen Geſellſchaften von Rechtsgelehrten in London geſchlagen haben; und, um nicht erkannt und entdeckt zu werden, war die Haube ein gutes Mittel, die Tonſur zu verbergen. — Es verſteht ſich, daß die Haube jetzt eben ſo wenig getragen wird, als der Doktorhut, es ſey denn bey gewiſſen feyerlichen Gelegenheiten.

Wer

Wer also jetzt das gemeine Recht studieren will, wählt sich eine dieser Inns of Court, miethet sich Zimmer, oder, welches auch sehr gewöhnlich ist, kauft sie, gerade, wie man ein ganzes Haus kauft. Er läßt sich hierauf in der Inn als ein Rechtsstudent einschreiben, und muß da, gerade wie in einem Collegium zu Oxford und Cambridge, gewisse Termine halten, welches jetzt wenig mehr ist, als so und so viele Male im Jahre an der allgemeinen Tafel seiner Gesellschaft speisen. Was aber das Studium der Rechtswissenschaft selbst betrifft, so habe ich davon an einem andern Orte hinlänglich gesprochen; um des Zusammenhanges willen will ich hier jedoch folgendes wiederholen. Eigentliche Collegien über das gemeine Recht werden da nicht mehr gelesen; sondern ein jeder muß für sich selbst studieren, so gut er kann, und den Sitzungen der großen Gerichtshöfe fleißig beywohnen; oder er muß sich unter die Anweisung irgend eines Special-pleader's begeben, wo er zugleich den Prozeß praktisch lernen kann. Wer das nicht will, läßt sich von irgend einem guten Rechtsgelehrten die Werke anzeigen, die er zu studieren hat, und die Ordnung, in der er lesen muß.

Da die Inns of Court nicht als Erziehungsanstalten betrachtet werden, so hat man schon längst die Exercitien und Examina für ganz unnütze befunden. Da man indessen die alte Verfassung nicht abändern will, so behält man sie noch, der Form wegen, bey; sie sind aber wenig mehr als ein

Spielwerk. Einige Reisende, die ihnen beygewohnt, aber ihre eigentliche Natur nicht verstanden haben, haben sich recht herzlich darüber lustig gemacht.

3. Große Menge der Mitglieder der Inns of Court, und was es damit für eine Beschaffenheit hat.

Die Zahl aller derer, die in den verschiedenen Inns of Court eingeschrieben sind, ist sehr groß; allein etwas zuverläßiges habe ich nie darüber gewußt; ich erinnere mich blos, in Werken von Ausländern darüber gelesen zu haben, daß der eine sie auf 40,000, der andere über 50,000 setzt. Wenn aber ihre Zahl auch noch größer wäre, so läßt sich daraus kein Schluß auf die Zanksucht der Engländer machen, wie einige Reisende es gethan haben. Die Sache hat eine ganz eigene Bewandniß, die Ihre Aufmerksamkeit verdient.

Da sich durch die Rechtsgelehrsamkeit in England nicht nur so gar viel gewinnen läßt, sondern sie auch sowohl zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche, als zum eigentlichen Adel führt, so hat eine solche Aussicht für eine Menge Menschen außerordentlich viel Reiz. Und nun findet sich nicht nur eine große Anzahl jüngerer Söhne oft aus den größten und reichsten Häusern, sondern auch viele kleine Güterbesitzer, die ein jährliches Einkommen von vier, fünf, sechs bis achthundert

Pfund Sterling haben, und welche dennoch sich den Rechten widmen, um ihr Vermögen zu vermehren, oder sich und ihre Familie zu heben.

Wenn diese Leute zuerst aus eigenem Antriebe nach London gehen, oder von ihren Aeltern oder Verwandten dahin geschickt werden, und in die Inns of Court eintreten, so mögen sie wohl anfangs den ernsten und festen Entschluß gefaßt haben, die Rechte zu studieren. Allein sie machen gar bald ausfindig, daß ein jährliches Einkommen von vier bis achthundert Pfund eine recht artige Summe für einen Templar oder dergleichen ist, dessen gute und bequeme Zimmer gleich vom Anfange her gekauft wurden, und der, als eine unverheyrathete Mannsperson, zu so manchem Aufwande nicht genöthiget ist, den eine Familie, oder eine andere Lage im Leben erfordert. Sie überlassen sich nunmehro dem ganzen Reize eines Londoner Lebens, machen früh ihren Spazierritt, ziehen, zu einer gewissen Modestunde, in den Bond- und St. James Gassen auf und ab, kleiden sich dann an, speisen mit ihren Bekannten in einem öffentlichen Hause zu Mittage, sitzen bis acht Uhr beym Weine, gehen dann zu halbem Preise in das Schauspiel, weil alsdann der vierte Aufzug vorüber ist, und man nur die Hälfte bezahlt, und enden den Rest des Abends mit einem hübschen Mädchen. — Dieß ist die Lebensart so manches sogenannten Rechtsstudenten, von dem er freylich weiter nichts hat, als daß er Zimmer in einer Inn of Court besitzt, und allenfalls seine Tafel im Kaf-

seehause gelegentlich mit der allgemeinen Tafel seiner Rechtsgesellschaft abwechselt.

Gehört ein solcher zu großen und angesehenen Familien, so hat er noch den Vortheil, daß er zu den Mahlzeiten und Abendgesellschaften dieser Häuser und ihrer Bekannten gehen, und also das recht eigentliche Leben eines Londoner Beau führen kann. Und so verlebt mancher ein Jahr nach dem andern, immer mit dem oft erneuerten Entschlusse, die Rechte zu studieren, wozu er jedoch nie kommt; bis er endlich ein Alter erreicht hat, in welchem er findet, daß es sich nicht mehr der Mühe lohnt, damit anzufangen. Allein nun ist er einmal an die Süssigkeiten eines solchen Lebens, und an die Herrlichkeiten von London gewöhnt, und findet sich zu allem andern unbrauchbar. Und das ist mit so gar vielen der Fall; freylich nicht immer so stark, wie ich ihn hier beschrieben habe, sondern mehr oder weniger und mutatis mutandis.

Mancher durchläuft wohl die Bahn nach der vorgeschriebenen Form, und kommt auch dahin, daß er das Recht erhält, in den großen Gerichtshöfen zu plaidiren, ist aber im Grunde so wenig ein Rechtsgelehrter, daß ihm kein Mensch einen Prozeß anvertraut. Ich erinnere Sie hier an diejenigen, von denen ich Ihnen einmal sagte, daß sie regelmäßig zweymal des Jahres mit den Richtern den circuit machen, ohne je ein Geschäft zu erhalten.

Wenn sie nun diese mannigfaltigen Schattirungen dieser sogenannten Rechtsstudenten und

Rechtsgelehrten zuſammen nehmen, ſo wird freylich eine ſehr große Zahl herauskommen, die aber keinesweges die Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz, alſo auch nicht die Zank- und Streitſucht der Engländer beweiſt.

Einige treiben auch Litteratur, ſind ſchöne Geiſter und Schriftſteller, und bekümmern ſich um die Rechte ganz und gar nicht, bleiben aber doch immer Mitglieder vom Temple, von Lincoln's-Inn ꝛc. weil dieſe bürgerliche Lage ihre Annehmlichkeiten und ihre Vortheile hat.

Und nun werden Sie auch vollkommen die Sache verſtehen, die ich Ihnen einmal anführte; daß nämlich mehr Geld jährlich von denen verzehrt wird, die ſich dem Studium der Rechte widmen (und nicht widmen) als die geſammte ſehr große Summe, die jährlich durch die Rechtsgelehrſamkeit gewonnen wird.

b. Die verſchiedenen Arten der eigentlichen Rechtsgelehrten.

Ich komme nun auf die Beſchreibung der verſchiedenen Arten von eigentlichen Rechtsgelehrten; denn diejenigen, mit denen ich Sie ſo eben bekannt gemacht habe, verdienen kaum dieſen Namen.

Aus der kurzen Geſchichte des gemeinen Rechtes haben Sie geſehen, daß dieſe Rechtsmänner ſich gänzlich von den Univerſitäten trennten, und daß es alſo keinesweges nöthig iſt, auf

einer Universität erzogen worden zu seyn, um ein Rechtsgelehrter zu werden. In der That gibt es hin und wieder einen, der ganz und gar keine klassische Erziehung gehabt hat; und man sagt allgemein von einem sehr berühmten jetzt lebenden Richter, daß er äußerst wenig Latein, und ganz und gar nicht Griechisch verstehe. Sonst waren diese Fälle noch viel allgemeiner; allein die Erfahrung hat denn doch gelehrt, daß eine klassische Erziehung die beste Grundlage zu einem guten Rechtsgelehrten ist; und so gehen jetzt diejenigen, die sich dem Rechte widmen, so ziemlich allgemein erst auf die Universitäten Oxford oder Cambridge.

Auch haben sich diese Gesellschaften schon längst mit einander verbunden, weil alle Eifersucht seit langer Zeit aufgehört hat, indem das gemeine Recht durchaus triumphirt, und die Universitäten ganz und gar nicht mehr dem bürgerlichen oder römischen anhängen. Zwar haben beyde einen Professor dieser Wissenschaft, welcher entweder liest, oder nicht liest; allein es fällt den Leuten eben so wenig ein, das bürgerliche Recht hier zu studieren, als es einem einfallen würde, das gemeine Recht zu Oxford zu lernen, ob man schon seit vielen Jahren auch in diesem einen Professor hat. Die Londoner Universität und die andern beyden sind also wieder gute Freundinnen, und so wie man zu Oxford erlaubt, daß das gemeine Recht öffentlich gelehrt werde, so gestatten die Londoner wiederum denen, die einen Grad zu Oxford und Cambridge haben, einen ansehnlichen

Vortheil, nämlich, daß sie einen solchen um so viel eher zum Barrister machen, oder, mit andern Worten, ihm das Recht geben, in den Gerichtshöfen zu plaidiren.

Sie kennen also nunmehro den doppelten Gang des Studiums der Rechtsgelehrsamkeit, und so wird es leicht seyn, die verschiedenen Arten von Rechtsgelehrten selbst gehörig abzutheilen.

Man braucht die Rechtsgelehrten in England vorzüglich zu folgenden Zwecken:

1. Zu Advokaten, und zwar
   a. Zu Special-pleaders, um Prozesse auszuarbeiten und einzuleiten; und
   b. zum Plaidiren in den Gerichtshöfen; und das sind die Barristers.
2. Zu Richtern, deren England zwölfe hat
3. Zu mancherley Stellen und Aemtern.

1. Die Advokaten oder Special-pleaders und Barristers.

Mancher Rechtsstudent hat nichts im Augpunkte, als große Aemter und Ehre; und zu beyden ist das Plaidiren vielleicht der beste Weg. Er wird also sein ganzes Studium hauptsächlich dahin richten, und etwas überspringen, wobey andere einzig und allein stehen bleiben, und dieß sind die Special-pleaders, die unterste Klasse von Rechtsgelehrten, welche recht eigentlich die Prozesse ausarbeiten, und ohngefähr alles das bey einem Pro-

zesse thun, was das Geschäfte der deutschen Advokaten auch ist.

Hat einer die Rechte einige Zeit studiert, und will sich mit dem Geschäfte des Special-pleader's abgeben, so kann er damit anfangen, ehe er noch ein Barrister ist; ja manche treiben nie etwas anders, und bekümmern sich ganz und gar nicht darum, Barristers zu werden.

Wer also einen Prozeß anfangen will, geht zu einem Special pleader, welcher alles nöthige untersucht, die Thatsachen bearbeitet, und den ganzen Prozeß so ausfertiget, daß das Wesentliche davon auf wenige Blätter gebracht werden kann. Und dieser Auszug ist es eigentlich, den man hernach dem plaidirenden Advokaten (barrister) übergibt, welcher ihn denn vor dem Richter und der Jury, wenn eine da ist, betreibt. Hier kommt es alsdann auf seine Beredsamkeit, seine Gewandtheit, seine mancherley Kenntnisse, und auf seine Geistesressourßen an: und diese Fähigkeiten sind es, mit denen so viel Geld in England gewonnen wird; in diesem Fache ist es, daß die Erskine, die Bearscraft, die Mansfield ꝛc. sich Ruhm erworben haben. Die Kenntniß des Rechts ist also bey diesen Männern keinesweges die Hauptsache; und ich habe sehr oft gehört, daß mancher wackere Mann fast unbekannt lebt, der ein wirklich größerer Rechtsgelehrter ist, als viele dieser bekannten redenden Advokaten. — Das Scelett, welches man dem plaidirenden Barrister übergibt, oder, mit andern Worten, der Prozeß, heißt a brief.

Wer eine rechtliche Meynung über eine Sache einholen will, kann zu einem Special-pleader, oder zu einem Barriſter gehen. Ich kenne Leute, die in dieſem Falle lieber die Special-pleaders berathen. Das, was man dem einen oder dem andern bezahlt, heißt the Fee, welches auch von dem gebraucht wird, was man einem Arzte gibt. Ein Advokat muß ſeine Fee allemal im voraus bekommen, es ſey nun, daß man ihn blos berathe, oder ihn zum Plaidiren brauche. Eine Rechnung von ihm findet daher niemals ſtatt, auch wird keine dergleichen Klage vor Gerichte angenommen. Wer alſo einen Barriſter braucht, muß ihm im voraus den Preiß bezahlen, den er auf ſein Geſchäfte ſetzt: das heißt, to return a lawyer. Manchmal bezahlt einer eine ganze Menge ſolcher Advokaten, nicht um ſie zu gebrauchen, ſondern damit ſie nicht gegen ihn gebraucht werden können.

Der Barriſter, und nicht der Special-pleader, geht mit den Richtern auf die ſogenannten Circuits, oder Aſizes, d. h. die großen Gerichtstage, die jährlich zweymal im ganzen Lande gehalten werden, nämlich im Hauptorte einer jeden Grafſchaft. Man gebraucht das Wort circuit, a circumire, weil die Richter von einem Orte zum andern gehen. Ein jeder hat ſeinen gewiſſen Weg oder Strich, der vor ihrer Abreiſe feſtgeſetzt wird; ſie bleiben an einem Orte zwey, drey auch wohl manchmal fünf bis ſechs Tage, und entſcheiden in allen peinlichen und bürgerlichen Fällen. Es gehen ihrer allemal

zwey mit einander, und halten zwey verſchiedene Gerichtshöfe, wovon der eine die Crown-bar heißt, und in peinlichen und ſolchen Sachen richtet, in welchen der Landfriede (the King's peace) begriffen iſt; der andere iſt die nisi prius court und verhandelt das Dein und Mein, alſo recht eigentliche bürgerliche Sachen, Schulden, Prozeſſe über Häuſer, Land, Käufe, Verträge ꝛc.

So wie die Richter auf ihrem circuit (Gerichtskreis) einen gewiſſen feſtgeſetzten Strich gehen, ſo thun es auch die Rechtsgelehrten. Wird einer aus dieſer ihm vorgeſetzten Linie heraus und wo anders hin gerufen, ſo ſagt er, I have a brief off my circuit (ich habe einen Prozeß außerhalb meinem Gerichtskreiſe) und für jeden ſolchen Prozeß, (brief) den er führt, bekommt er hundert Pfund, wenn er auch ſchon mehrere Prozeſſe am nämlichen Orte erhalten ſollte.

Da der Special-pleader Prozeſſe ausarbeitet und Klagſachen vorbereitet, ſo hat er natürlich immer in Acten zu arbeiten. Bey ihm alſo findet ein junger Mann die beſte Gelegenheit ſich praktiſch zu üben, und deswegen arbeitet mancher, wie ich ſchon erinnert habe, unter einem ſolchen Manne. Noch andere aber gehen ohne weitere Vorbereitung zu ihm, und lernen die Routine der Geſchäfte durch beſtändiges Copieren.

2. Die Richter des Landes,

Eintheilung derſelben in drey Klaſſen.

Die Richter müſſen ſämtlich Gelehrte des gemeinen Rechts ſeyn. Ich habe ſchon im vorigen Artikel mehreres über ſie geſagt, und will jetzt nur noch folgendes hinzuſetzen.

Sie werden, nach drey verſchiedenen Gerichtshöfen, in drey Klaſſen getheilt, ſo daß viere zur königlichen Bank (King's Bench), viere zu den gemeinen Prozeſſen (common pleas) und eben ſo viele zu der Court of Exchequer gehören. Die letztern viere heißen nicht Richter, ſondern Barons of the Exchequer, und der oberſte von dieſen heißt Lord chief Baron, während das die erſten von jenen Lord chief juſtice of the King's Bench und Chief juſtice of common pleas heißen. Die gemeinen Richter, d. h., die drey untern in jedem der zwey Gerichtshöfe, heißen puisné Judges. Jeder dieſer neun Richter hat jährlich ein reines Einkommen von etwas mehr als zweytauſend zwey hundert Pfund oder, wie es im Staatskalender angegeben wird, von zweytauſend vierhundert. Der Oberrichter der King's Bench hat über achttauſend Pfund, nämlich fünftauſend fünfhundert nach dem Staatskalender, und dreytauſend nebenher, wovon aber ein Abzug iſt; der von Common pleas viertauſend fünfhundert, und der erſte von der Exchequer dreytauſend fünfhundert Pfund. Dieſe ſämtlichen Richter ſind vom Hofe ganz und gar unab-

hängig, auch kann sie der König nicht ihres Amtes entsetzen, ob sie schon Alles im Namen des Königes thun. Ursprünglich saßen die Könige selbst auf der Richterbank, und es finden sich davon viele Beyspiele. Auch jetzt ist es ihnen unverwehrt, sich dahin zu setzen; allein einen Ausspruch zu thun ist ihnen schon längst durch ein ausdrückliches Gesetz verboten. Jacob I. machte, entweder aus Unwissenheit oder aus andern Ursachen, den Versuch; allein die Richter sagten ihm, daß das Recht nur durch ihren Mund ausgesprochen werden könnte.

Von diesen zwölf Richtern werden nicht nur die Gerichtshöfe bedient, unter denen jedermann stehet, und die Assizes im ganzen Lande gehalten, sondern sie sitzen auch in der Old-Bailey und zu Gullthall in der Stadt London. Ihr Titel ist Mylord, so lange sie auf dem Richterstuhl sitzen: und in der Provinz haben sie diesen Titel die ganze Zeit über, daß sie sich an einem Orte aufhalten.

Wenn einer oder der andere verhindert wird, auf die circuits zu gehen, so schickt man statt seiner einen Sergeant, d. h. einen Rechtsgelehrten, der den höchsten Rang in seiner Gesellschaft erreicht hat, und gewöhnlich auch sonst wohl bekannt ist.

Im Oberhause haben die Richter Sitz, aber keine Stimme. Sie sitzen auf rothen Wollsäcken vor dem Großkanzler, und werden in allen Geschäften dieses Hauses, die mit den Rechten in Verbindung stehen, berathen.

3. Aemter und Stellen, die mit eigentlichen Rechtsgelehrten beſetzt werden müſſen.

a. Attorney general — Solicitor general — Recorder.

Man braucht Rechtsgelehrte für gewiſſe Aemter. Hier ſteht die Stelle des Lord Großkanzlers oben an, welcher das gemeine Recht ſowohl, als das bürgerliche, verſtehen muß: Und, dieſes Umſtandes wegen, will ich ihn weiter unten behandeln, ſowohl als die Maſters in Chancery.

Eine andere große Stelle, die durchaus einen Rechtsgelehrten erfordert, iſt die des Attorney general (General Fiskal) und ſeines Gehülfen, des Solicitor general. Sie ſind beyde die natürlichen Advokaten der Krone, und wenig von einander verſchieden, indem der Solicitor general der Helfer des Attorney general iſt, und gewiſſe Geſchäfte betreibt, zu denen jener nicht Zeit hat, oder die ganz eigentlich dem Solicitor angewieſen ſind.

Das Hauptgeſchäfte des Attorney general iſt, alle Rechtsſachen, alle Prozeſſe der Krone zu führen, ſie ſeyen auch von welcher Art ſie wollen, hauptſächlich aber in Sachen des Hochverrathe, da er denn als Ankläger handelt. Ferner iſt es ſein Geſchäft, gewiſſe Patente auszufertigen, ſo wie die Verzeihung (pardon), welche der oder jener Verurtheilte erhält. Er hat das Recht, in allen Gerichtshöfen innerhalb der Bar zu plai-

biren; und kann auch Rechtshändel anderer Leute unternehmen, wenn er nämlich nicht ein geheimer Rath iſt: und ſelbſt im letztern Falle kann er es durch erhaltene Erlaubniß thun. Vierte, die Attorney general und der Solicitor general, können als die Advocati fiſci des römiſchen Rechts betrachtet werden, nur daß dieſe einzig und allein ihrem Herrn dienten, welches in England ſonſt auch der Fall geweſen iſt.

Die Bürgermeiſter und Rathsherren (the Mayors and Corporations) der Städte ſowohl als der Flecken (Cities and Boroughs) ſind in England niemals Rechtsgelehrte; ſelbſt nicht einmal die Stadtſchreiber (town Clerks). Wohl aber hat eine jede City und eine jede Borough einen Recorder, welcher ohngefähr dem deutſchen Syndicus entſpricht, und allemal ein Rechtsgelehrter ſeyn muß. Dieſer wohnt denn gewöhnlich in London, weil alle Rechtsgelehrte ſich dort aufhalten, und weil es einer armen Borough oft ſehr ſchwer werden würde, ihrem Recorder tauſend Pfund und mehr jährlich zu bezahlen. Dieſe Recorders ſind faſt durchgehends angeſehene Rechtsgelehrte; ihre Beſoldung iſt ohne Bedeutung; allein man bewirbt ſich ſehr um dieſe Stellen, weil ſie gewöhnlich in weitläuftige Verbindungen führen, deren Vortheile ſich zu London zeigen, wo die Recorders in den Gerichtshöfen eine Menge Geſchäfte bekommen, die mehrentheils aus den Verbindungen mit dem Orte entſtehen, deſſen Recorder ſie ſind.

Die Geſchäfte des Recorder's ſelbſt ſind ſehr unbeträchtlich, das Hauptſächlichſte iſt, daß er jährlich viermal, jedesmal auf wenige Tage, an den Ort geht, und dem Mayor hilft, die Quarter-ſeſſion zu halten. Dieſes ſind Gerichtstage, welche den Mangel der Aſſizes, die nur zweymal im Jahre gehalten werden, bis auf einen gewiſſen Grad erſetzen, indem auf dieſen Quarter-ſeſſions alle gemeine Geſchäfte, die nicht von beſonderer Wichtigkeit ſind, entſchieden werden. Der Mayor iſt der eigentliche Präſident, und der Recorder unter ihm blos Beyſitzer; allein da dieſer ein Rechtsgelehrter iſt, jener aber nicht, ſo iſt doch der Recorder die Hauptperſon, und der wahre Geſchäftsmann in der Sache.

Die Grafſchaften haben ihre Quarter-ſeſſions ſo gut als die Cities und Boroughs. Sie beſtehen aus den ſämtlichen Friedensrichtern der Grafſchaft, die ſich aus dieſem Körper einen Präſes denten (Chair-Man) wählen, welcher denn das vorſtellt, was in den Städten der Mayor iſt.

Auſſer den beyden jährlichen Aſſizes und den vier Quarter-ſeſſions gibt es in der Provinz keine Gerichtstage in England, und alle gerichtliche Geſchäfte werden durch die Friedensrichter beſorgt, welche in allen Fällen die erſte Inſtanz ſind. Sie ſind aber keine Rechtsgelehrten, ſondern erlernen ihre Wiſſenſchaft, ſo gut ſie können, aus Byrne's Juſtice of the peace, aus Sir. Wil. Blackſtone's Commentaries on the Laws of England, und aus einigen andern Werken dieſer Art.

Die Mitglieder der verschiedenen Departements der Regierung in England sind ebenfalls keine Rechtsgelehrten, als z. E. die Lords der Schatzkammer und der Admiralität, das Accise- und Zollhaus-Collegium, das Postwesen, der geheime Rath, das Collegium des Handels und der Colonien und wie die mannigfaltigen Kammern alle heißen; doch gehören zu einigen derselben ein oder zwey Rechtsgelehrte, die entweder Mitglieder des Departements sind, und also darinne sitzen, oder blos als Diener desselben gehalten werden. Auch will ich gar nicht sagen, daß nicht dieser oder jener der Mitglieder ein Rechtsgelehrter sey, weil, wenn die Stellen gut sind, es sich von selbst versteht, daß gelegentlich ein Rechtsgelehrter um dieselben sich bewerben wird, so gut als andere Leute.

Und so hätte ich Sie ohngefähr mit allen Arten von Rechtsgelehrten bekannt gemacht, die zum gemeinen Rechte gehören. Dieses ist das Recht, nach welchem in allen Gerichtshöfen, die ich Ihnen zeither genannt habe, entschieden wird, und zu welchem denn das bekannte Gericht durch Juries gehöret. Unter diesem Rechte und unter diesen Gerichtshöfen stehen, ohne Ausnahme, alle Stände, und der niedrigste, so wie der höchste, hat nur eine, d. h. eine und die nämliche Obrigkeit. Ich mag also mit einem Erzbischoffe oder einem Generale, einem Herzoge oder Bauer, mit einem Prinzen, Minister oder einem Bettler zu thun haben — es ist immer die nämliche Obrigkeit: — die Friedensrichter in der ersten

Instanz,

Inſtanz, die Quarter-ſeſſions und Aſſizes auf dem Lande und die großen Gerichtshöfe zu London.

β. Die Civilians.

Nun bleibt mir noch eine Art von Rechtsgelehrten übrig, die das gemeine Recht eigentlich gar nicht anerkennt, und die im Grunde blos unter der Sanction des gemeinen Rechtes handeln. Man nennt ſie Civilians, Civiliſten, von civil law, d. h. vom bürgerlichen oder römiſchen Rechte, welches ihre eigentliche Profeſſion iſt, wie wohl ſie auch des gemeinen Rechts nicht unkundig ſeyn dürfen. Sie ſind auf folgende Art entſtanden:

Erinnern Sie ſich aus der Geſchichte des gemeinen Rechts, daß die Geiſtlichen im zwölften und dreyzehenten Jahrhunderte ſich aus den gemeinen Gerichtshöfen zurückzogen, und daß ſie bald nachher auch die Stellen der Richter nicht mehr bekleideten. Alle Gerichtshöfe alſo, von denen das Leben, die Freyheit und das Eigenthum des Individuums abhing, wurden vom römiſchen Rechte gereiniget; das Volk beſtand darauf, und zwey Könige (Johann und Heinrich III.) mußten ihnen dieſes Vorrecht beſtätigen.

Allein nun gab es auch einige wenige Stellen und Gerichtshöfe, die die Geiſtlichkeit unmittelbar anging: dieſe behielten ſie in ihren eigenen Händen, und in dieſe führten ſie das römiſche Recht ein. Seitdem hat ſich freylich ſo manches wieder geändert, und das römiſche Recht

iſt auch in dieſen Höfen durch das Landesrecht (Statute-law, oder Parlementsacten) eingeſchränkt, und dem letztern untergeordnet worden. Indeſſen iſt folgendes davon übrig geblieben.

a) Da die Biſchöffe in geiſtlichen Sachen ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten, ſo führten ſie das römiſche und das Kirchenrecht in denſelben ein. Dieſe Höfe ſind ſeitdem gar ſehr herabgekommen und heutzutage äußerſt unbedeutend; indeſſen exiſtiren ſie noch, und ich werde Ihnen ihre Natur an einem andern Orte beſchreiben.

In dieſen Höfen verfährt man nach dem römiſchen und Kirchenrechte, in allen Fällen, wo ſie nicht durch das Landrecht eingeſchränkt worden ſind.

b) Der Erzbiſchoff von Canterbury hatte einen eigenen ganz beſondern Gerichtshof, Doctor's Commons, der freylich auch jetzt noch der ſeinige heißt, mit dem er aber ganz und gar nichts mehr zu thun hat. Auch hier hat ſich das römiſche Recht zum Theil erhalten. Hier werden die Teſtamente beſtätiget, und Leute von Tiſch und Bette geſchieden. Die eigentliche Eheſcheidung aber (divorce) kann nur im Oberhauſe erhalten werden. Wer in dieſem Gerichtshofe zu thun hat, muß alſo einen ſogenannten Civilian gebrauchen, welches denn ohngefähr unſere Conſiſtorial-Advokaten ſind, ſo wie der Gerichtshof von Doctor's-Commons ſelbſt mit einem deutſchen Conſiſtorium viele Aehnlichkeit hat.

c) Beyde Univerſitäten haben jede ihren Kanzler; und da die Univerſitäten in den mittlern Zei-

ten ganz den Geiſtlichen gehörten, ſo behielten ſie auch dieſe Stellen für ſich. Bis auf die Zeiten der Reformation iſt nie ein Laye Kanzler einer engliſchen Univerſität geweſen. Dieſe Kanzler haben einen Gerichtshof, der jetzt vom Vicekanzler verwaltet wird, und vor welchem allerhand Dinge, die die Univerſitäten angehen, gebracht werden. Auch hier herrſchte das bürgerliche Recht, und es iſt beybehalten worden, in wie ferne es nicht durch das Landrecht eingeſchränkt iſt. Dem ohngeachtet würden ſich in dieſem Gerichte mancherley Schwierigkeiten und Non-competenzen finden, wenn man ihnen nicht dadurch abgeholfen hätte, daß der jedesmalige Vicekanzler zugleich auch ein Friedensrichter ſeyn muß. Auf dieſe Art iſt er nicht nur Präſident ſeines Gerichtshofes, ſondern auch eine obrigkeitliche Perſon des gemeinen Rechts.

d) Die alten Sachſen waren kein ſeefahrendes Volk! Es fehlte alſo ihrem nicht-geſchriebenen Geſetze an Verordnungen, die die Schiffahrt und die mannigfaltigen davon abhangenden Verfallenheiten und Fälle betreffen. Dieſen Mangel mußte man alſo durch das römiſche Recht abhelfen, und beſonders durch die Geſetze, die aus dem Rhodiſchen See-Codex entlehnt ſind. Folglich verfährt man auch in dem Admiralitätsgerichte nach dem bürgerlichen Rechte, in ſoferne das gemeine Recht es zuläßt.

Alles ſteht alſo in England unter dem gemeinen Rechte, und das römiſche gilt nur in ſoferne,

in wieferne es von dieſem geduldet oder ſanctionirt wird.

7. Die Kanzley, ein Gemiſche des römiſchen und gemeinen Rechts.

Der Großkanzler und andere Stellen.

Nun bleibt mir noch die Kanzley übrig, welche ein ſonderbares Gemiſche von römiſchem und gemeinem Rechte iſt. Als die Geiſtlichkeit in dem mittlern Zeitalter die Gerichtshöfe verließ, behielt ſie ſich weislich dieſe große und wichtige Stelle vor, welche von der Zeit an noch Jahrhunderte lang mehrentheils mit einem Geiſtlichen beſetzt worden iſt. Man konnte dieſe Stelle um deſto eher beybehalten, da ſie in den damaligen Zeiten wenig gerichtliche Macht hatte, und noch gar nicht jener Gerichtshof von ausgebreiteten Geſchäften war, der ſie ſeitdem geworden iſt. Der Kanzler war damals, was er noch jetzt iſt, der Bewahrer des Gewiſſens der Königs (keeper of the King's conſcience), hatte die Aufſicht über alle Patente und öffentliche Inſtrumente der Krone, und führte in der Folge das große Siegel, ohne welches kein Patent des Königes die geringſte Gültigkeit hat. Er iſt der natürliche und allgemeine Vormund aller Unmündigen, Thoren und Wahnwitzigen, und hat alle Pfarreyen zu vergeben, die nach dem Liber Regis nicht zwanzig Pfund jährlich betragen. Kraft ſeiner Stelle iſt er ohne weiteres ein geheimer Rath und Sprecher im Oberhauſe,

hat auch das Recht die Friedensrichter zu machen, obſchon dieſes gröſtentheils durch die Lords-Lieutenants der verſchiedenen Grafſchaften geſchiehet, weil dieſe natürlich die Striche, die ſie bewohnen, beſſer kennen, als der Kanzler, und alſo wiſſen, was für Leute ſich dazu ſchicken.

Die Geiſtlichen behielten alſo dieſe Stelle in ihren Händen, und verwebten in die mannigfaltigen Geſchäfte derſelben, ſo viel als möglich, das römiſche Recht. Allmählig erweiterten ſich dieſe Geſchäfte, bis endlich die Kanzley auch ein groſſer Gerichtshof wurde, und zwar von einer zweyfachen Art, wovon der eine nach dem gemeinen Rechte verfähret, und in mancherley Rechtsſachen entſcheidet; der andere aber ein Gerichtshof der Billigkeit iſt, (a Court of equity). Dieſer letztere iſt von einer ganz eigenen und wohlthätigen Natur. Da der Richter des gemeinen Rechtes durchaus nach dem Buchſtaben des Geſetzes richtet, ſo können ſich Fälle ereignen, in welchen dieſem oder jenem, bey aller möglichen Gerechtigkeit, zu viel geſchiehet, nach der alten Sage ſummum jus ſumma injuria. In dieſem Falle wendet ſich der Beeinträchtigte an einen Gerichtshof der Billigkeit, dergleichen auſſer der Kanzley, auch in der Court of Exchequer einer iſt. Man entſcheidet alsdann nicht nach dem Buchſtaben des Geſetzes, ſondern nach der Billigkeit: und das ebenfalls wieder

nach Vorgängen (precedents) und alten hergebrachten Gewohnheiten. *)

Da die Geschäfte der Kanzley sogar weitläuftig sind, so werden sie in viele Departements getheilt, bey denen eine große Menge eigentlicher Rechtsgelehrten angestellt sind, unter denen mehrere schlechterdings Civilisten oder Gelehrte des bürgerlichen Rechts seyn müssen. Man findet sie im Hofkalender angezeigt. Unter diesen vielen Officianten der Kanzley, deren Sie im Hofkalender über zweyhundert und funfzig finden, ist der Master oder Keeper of the rolls der wichtigste. Er ist der Oberaufseher über das Archiv der Kanzley, und sitzt als Richter, wenn der Kanzler nicht selbst sitzen kann. Hieher gehören auch die Masters in Chancery, deren es zwölfe gibt, und die samt und sonders eigentliche Rechtsgelehrte seyn müssen.

Endlich muß ich über die Civilisten noch dieses erinnern, daß sie zwar das römische Recht zu ihrem Hauptstudium machen, aber auch dabey des gemeinen Rechts nicht unkundig seyn dürfen,

*) Es versteht sich, daß keine Criminalsachen vor diesen Gerichtshof kommen können, weil ein jeder eigentlicher Verbrecher von einer Jury gerichtet wird, deren vorzügliches Geschäft es ist, nach den Regeln der Billigkeit zu verfahren. Und überdieß findet in Criminalsachen die Begnadigung statt, welche auf bürgerliche Fälle nie angewendet werden kann.

Der Verf.

weil das doch immer das eigentliche Geſetz des Landes iſt, und das Römiſche nur in ſo ferne beſteht, in wieferne es von jenem geduldet und ſanctionirt wird. Auch wird ſchon deswegen niemand leicht das bürgerliche Recht allein ſtudieren, weil er ſich dadurch ſeinen Wirkungskreis einſchränken und die möglichen Arten, ſich zu heben, auf eine kleine Zahl herabbringen würde. Diejenigen endlich, die ſich dem bürgerlichen Rechte vorzüglich widmen, müſſen es ohngefähr eben ſo erlernen, wie jene das gemeine, d. h. ſie müſſen es ſelbſt ſtudieren, oder unter der Anleitung irgend eines geſchickten Mannes. — Endlich ſind dieſe Civilians eben ſowohl Mitglieder irgend einer Inn of Court, als die Profeſſioniſten des gemeinen Rechts. —

Das engliſche Wort Lawyer iſt noch ſchwankender als unſer Deutſches Rechtsgelehrter, weil man es bald in der engern, bald in der weitern, oder auch weiteſten Bedeutung nimmt. Wenn jemand ſagt, my Lawyer, ſo meynt er dadurch nichts anders, als ſeinen Atvokaten, den er entweder als einen Special-pleader, oder auch als einen Barriſter zum plaidiren braucht. Mehrentheils verſteht man durch Lawyer alle diejenigen, welche Mitglieder der Inns of Court ſind, und die alſo die Rechte ſtudiert haben, oder ſie ſtudieren, oder wenigſtens ſtudieren ſollten: im weitläuftigſten Verſtande aber meynt man durch Lawyers nicht nur alle eigentliche Rechtsgelehrte, ſondern auch diejenigen, die mit dem Rechte zu thun

haben, aber vielleicht nichts weniger als Rechtsverſtändige ſind, mithin auch die Attorneys und Conveyancers, welche aber der eigentliche Lawyer ſchlechterdings nicht als ſeine Brüder anerkennt.

c. Die Attorneys und Conveyancers.

Die eigentlichen Rechtsgelehrten wohnen ohngefähr alle zu London, ſo daß man außerhalb der Hauptſtadt ſelten einen Rechtsgelehrten trifft, es ſey denn in Geſchäften, oder einen, der ganz und gar keine Geſchäfte hat. Wohl aber gibt es eine Art von Rechtsleuten, mit denen das ganze Land angefüllt iſt und die man Attorneys nennt.

Ein Attorney heißt in der engliſchen Sprache eigentlich einer, der eines andern Geſchäfte übernimmt, und dazu bevollmächtiget iſt; alſo ein Bevollmächtigter, ein Anwald. Daher nennt man auch eine gerichtliche Vollmacht, a letter of attorney, auch dann, wenn ich ſie jemanden gebe, der kein Attorney iſt. Dieſe Männer ſind gleichſam die Handlanger der Rechtsgelehrſamkeit, welche dem eigentlichen Rechtsgelehrten vorarbeiten, Thatſachen ſammlen und in Ordnung bringen, Ausſagen und Zeugen vorbereiten, die Inſtrumente unterſuchen, und kurz die mannigfaltigen Materialien zuſammen tragen, die ein Special-pleader braucht, um einen weitläuftigen Prözeß auszuarbeiten. Iſt ein ſolcher Attorney ſehr geſchickt und die Sache iſt nicht zu verwickelt, ſo kann er

auch wohl selbst einen Prozeß abfertigen, so daß man des Special-pleader's gar nicht bedarf.

Wer einen Prozeß anfangen will, besonders auf dem Lande, wendet sich an einen Attorney in der ersten Instanz, und dieser sagt ihm, in welchem Gerichtshofe die Sache zu betreiben ist, ob es besser ist, zu warten bis auf die nächsten Assizes, oder die Sache gerade nach London zu bringen; ob es rathsamer ist, den Prozeß den common pleas zu übergeben, oder sich gerade an die King's bench zu wenden ꝛc. Auch empfehlen sie mehrentheils den Advokaten, besonders wenn die Parthey auf dem Lande wohnt und zu London vielleicht wenig Bekanntschaft hat.

Die Attorneys haben sehr selten eine classische Erziehung erhalten, und gehören eben so wenig zu den Gesellschaften der Inns of Court; gewöhnlich lernen sie ihre Profession wie ein Handwerk, werden Lehrlinge bey einem andern Attorney, der sie auf eine gewisse Zahl von Jahren bedingt, bis sie sich das Recht erwerben, selbst als solche zu handeln. Eigentlich sollten sie von den Richtern examinirt und nicht zu Geschäften gelassen werden, als bis sie durch eine gewisse Form gegangen sind; auf dem Lande aber nimmt man das nicht sehr genau, und da treibt so mancher das Geschäfte, dem es schwer werden würde zu sagen, wie er den Beruf dazu erhalten hat. Zu London ist es damit etwas anders, weil da kein Attorney in einem Gerichtshofe erscheinen kann, zu dem er nicht vorher bestätiget worden ist; auch kann ein Attorney eines

Gerichtshofes nicht Geschäfte in einem andern treiben, so daß ein jeder seinen eigenen hat, die förmlich dazu bestellt sind, und einen Eid geleistet haben.

Diese Menschenklasse, die man in allen Theilen von England findet, ist im Ganzen etwas verschrieen. Vielen derselben wirft man vor, daß Redlichkeit und Ehrlichkeit nicht eben unter ihre Tugenden gehören, und sie werden dann um desto mehr als eine Pest des Landes betrachtet, weil der gemeine Mann, der ihre Kentnnisse nicht beurtheilen kann, ihnen in die Hände fallen muß, ohne oft im geringsten dafür gebessert zu seyn, da viele derselben äußerst unwissend sind, und mancher seine ganze Gelehrsamkeit dadurch erhalten hat, daß er einige Jahre lang Schreiber eines andern war. Sie machen ein Testament, das vor Gericht umgeworfen wird, einen Kauf oder Vertrag, der nicht rechtlich gültig ist, reizen diesen oder jenen zu Prozessen und thun des Schadens mancherley.

Uebrigens scheint das Gewerbe dieser Leute, im Ganzen, einträglich zu seyn, denn ich sehe häufig auf dem Lande gute Häuser, oder auch kleine Landsitze, und auf Anfrage höre ich sehr oft, daß sie einem Attorney gehören. Sie treiben mancherley Geschäfte. Die Reichen und Großen gebrauchen sie häufig zu Stewards oder Agenten, ihre Ländereyen zu verpachten, die Renten einzuziehen, einen Theil ihrer Einkünfte zu besorgen, Rechnungen über gewisse Dinge zu führen, diesen

oder jenen zu verklagen ꝛc. Viele pachten ansehnliche Striche landes von den großen Güterbesitzern, von den Capitels, den Collegien der Universitäten ꝛc. und verpachten sie wieder in kleinern Antheilen. Auch treiben sie jetzt zum Theil die Geschäfte, welche sonst ausschließlich durch die Conveyancers gemacht wurden.

Die Stadtschreiber (town-clerks) sind mehrentheils aus der Klasse der Attorneys genommen, so wie auch die Clerks of the peace, deren jede Grafschaft einen hat. Bey dem Clerk of the peace löst man sich den Erlaubnisschein, (licenſe) den jetzt ein jeder sich kaufen muß, der Wild schießen will. Auch bewahret er die Liste der Friedensrichter seiner Grafschaft, und an ihn wenden sich diejenigen, deren Namen zwar auf die Liste gesetzt worden ist, die aber nicht eher als Friedensrichter agiren können, bis sie einen Schein darüber haben. Man nennt dieses »to take out a Dedimus« von der alten Gewohnheit, alles in lateinischer Sprache abzufassen, und viele Dinge nach dem Worte, oder den Worten zu nennen, womit sich ein Instrument, eine Ausfertigung ꝛc. anfängt.

Es gibt auch eine Art von halbgelehrten Rechtsmännern, die man Conveyancers nennt: ein Stand, der sich allmählig verlohren hat, und von dem man jetzt wenige mehr findet. Sie haben ihren Namen von Conveying, to convey, übertragen, übermachen, von einem auf den andern bringen. Man gebrauchte sie besonders in Geschäften, die sich auf liegende Gründe beziehen,

Kauf und Verkauf von Gütern, entails, oder Substitution, Ausfertigung der Instrumente über geschlossene Verträge und dergleichen. Die Katholiken in England widmen sich besonders diesem Zweige der Geschäfte, weil ihnen so viele andere Ressourßen benommen sind; und dabey ist es zugleich ein sehr einträglicher Zweig; indessen sind viele Attorneys zugleich auch Conveyancers, und Dinge von grosser Wichtigkeit läßt man jetzt lieber durch einen eigentlichen Rechtsgelehrten ausfertigen.

Da Herr Pitt wußte, daß die Attorneys im Ganzen nicht sehr geliebt sind, und daß dabey ihre Zahl ungeheuer groß ist, so benutzte er vor wenigen Jahren diesen Umstand, um auf einmal das Einkommen des Landes zu vermehren, und zugleich diese Menschenklasse zu vermindern. Es wurde eine ungeheure Abgabe auf die Attorneys gelegt: sie betrug, (wenn mich anders mein Gedächtniß nicht verläßt) für jeden etliche hundert Thaler. Die Art, sie zu heben, war, daß ein jeder, der als Attorney Geschäfte macht, ein für alleimal einen Erlaubnisschein lösen muß, der diese Summe kostet. Zugleich wurde verordnet, daß kein Lehrling angenommen werden sollte, der nicht eine Summe an die Regierung entrichtet, die ohngefähr eben so viel beträgt, als der wirkliche Attorney selbst bezahlen muß. Hierdurch werden viele abgehalten, in diese Profession zu treten, und so wird sich die Zahl dieser Menschenklasse allmählig vermindern. Das Volk im Ganzen ließ sich

dieſe Auflage ſehr willig gefallen, und ſie wird wohl nicht leicht wieder abgenommen werden. Ich glaube, ſie trug im Jahre 1785 allein 60,000 Pfund Sterling.

Das Geſchäfte eines Notarius (Notary publick) iſt in England eben ſo wenig wie in Deutſchland eine eigene Profeſſion. Man trifft unter den Conveyancers Notarien, viele Attorneys ſind es, und hin und wieder wird es auch von Special-pleaders getrieben.

Inhalt.

Fortsetzung der Beschreibung der Universität Oxford.

Erster Theil.

III. Das Christ-Church Collegium.
a. Christ-Church als Gebäude betrachtet.
Die Halle mit den Bildnissen ehemaliger Mitglieder — Die Kirche von sächsischer Bauart — Bibliothek — Guisische Gemälde-Sammlung u. s. w. • Seite 3
b. Innere Einrichtung von Christ-Church.
1. Eigenthümliche Verfassung desselben.
Christ-Church ist weder ein eigentliches Collegium noch der bischöffliche Sitz von Oxford, sondern eine Stiftung, zu der ein Dechant und eine bestimmte Zahl von Domherren, Students u. s. w. gehören • 8
2. Der Dechant und die Domherren • 12
3. Die Students oder die abhängigen Mitglieder.
α. Wahl derselben — Warum die Studentships so sehr gesucht sind • 17
β. Die Magister von Christ-Church.
Eintheilung derselben — Vortheile: Stellen beym Collegium — Pfarreyen 19
4. Die Tafel und der Common-Room 23
IV. Das Collegium All-Souls.
a. Eigenthümliche Verfassung desselben.
Es ist keine Stiftung für Erziehung — Alle Fellows haben gleiche Rechte u. s. w. • 28

b. Gebäude deſſelben.
Schöne Kapelle mit dem Altargemälde von Mengs — Bibliothek — Die Halle — (Blackſtone) . . S. 32
V. Die fünf Hallen. . . 35

Zweyter Theil.

I. Die Univerſität als ein eigener Körper nach ſeiner politiſchen Verfaſſung betrachtet.
a. Begriff der Univerſität.
Die Heads of Houſes — Die Convocation: dieſe iſt der eigentliche Souverain der Univerſität; Rechte und Gewalt derſelben — Die Congregation . . 36
b. Aemter und Stellen bey der Univerſität.
1. Der Kanzler — Der High-Steward — Der Vicekanzler — Die Provicekanzler — Die Proctors . . 41
2. Die Officianten der Univerſität . 48
3. Die öffentlichen Lehrer der Univerſität, oder die Profeſſoren . . 50
α. Die königlichen Profeſſoren . 51
β. Die gemeinen Profeſſoren . 52
γ. Verzeichniß der ſämmtlichen Profeſſuren zu Oxford und Cambridge . 54
c. Die akademiſchen Grade.
1. Die verſchiedenen Arten derſelben . 58
2. Das Recht der Ertheilung derſelben 55
3. Die Ehrengrade . . 68
4. Vorzüge, Rechte und Wichtigkeit des wirklichen Magiſtergrades . . 71

d. Das Recht der Parlementswahl der Universität . . S. 75
e. Akademische Tracht und Kleidung.
Gown — (Hood) — Cap — Band 80
f. Stattliches und ceremoniöses Wesen der Universität . . 83
g. Gottesdienst in den Kapellen der Collegien und in der Universitätskirche . 86
h. Die englischen Universitäten sind blos für die Glieder der bischöfflichen Kirche . 92

II. Die Universität Oxford als Erziehungs- und Lehranstalt betrachtet.

a. Unterricht des Tutor's.
Die classische Gelehrsamkeit macht den Hauptgegenstand desselben aus . 94
b. Vorlesungen der Professoren . 99
c. Art und Weise, wie in England die Facultäten-Wissenschaften erlernet werden.
1. Die Theologie.
Der angehende Theolog studiert weder eine sogenannte Dogmatik, Pastoral-Theologie ꝛc. noch Polemik, Patristik ꝛc. — Die Hälfte der schönen Geister in England findet man unter der Geistlichkeit; Ursache davon . . 102
2. Die Rechtsgelahrtheit.
Diese wird zu London unter praktischen Rechtsgelehrten und in den Gerichtshöfen erlernet — Die Inns of Law . 110
3. Die Arzneykunde.
Diese wird in Edinburg, jetzt aber gewöhnlicher zu London unter der Führung eines berühm-

berühmten Arztes und eines Zergliederers, hauptſächlich aber in den groſſen Hoſpitälern erlernt. — (Die Reſurrection-Men) . . S. 115

4. Warum auf den engliſchen Univerſitäten ſo wenige und ſo kurze Vorleſungen über die Fakultäten-Wiſſenſchaften gehalten würden, und deſſen ohngeachtet es ſo viele eigentliche Gelehrte in England gibt. — In England erhält man den Ruf eines Gelehrten, ohne je etwas geſchrieben zu haben . 118

III. Betrachtungen über die Natur und das Weſen der engliſchen Univerſitäten, in Hinſicht der ihnen gemachten Vorwürfe und ihres Einfluſſes auf Staatsverfaſſung, National-Erziehung, Sitten, Lebensart ꝛc.

a. Die engliſchen Univerſitäten laſſen ſich nicht umformen. Urſachen: Weil ſie nicht blos Erziehungsanſtalten, ſondern zugleich eine Art von gelehrten Republiken ſind, wo einer auf den andern wirkt und eine Richtung gibt oder nimmt; — weil ſie Einfluß auf die Nation haben und mit dem ganzen Geiſt derſelben in Verbindung ſtehen; — weil ſie dazu beytragen, die Verfaſſung des Landes, der ſie angepaßt ſind, aufrecht zu erhalten; — weil ſie der anglikaniſchen Kirche eine gewiſſe nothwendige Würde geben — und durch die Miſchung der verſchiedenen Stände einen gewiſſen Grad von heilſamer bürgerlicher Gleichheit befördern 129

b. Groſſe Vortheile, die für die gelehrten Stände aus den Einkünften der engliſchen Univerſitäten erwachſen . . 142

c. Die engliſchen Univerſitäten ſind keine Schulen der Pedanterey . . 143

d. Sittlicher Zuſtand der engliſchen Univerſitäten.

1. Geſichtspunkt und Maaßſtab, aus und nach welchem man ſie in dieſer Rückſicht betrachten muß . . 147

2. Anſtand in dem äußern Betragen und feine Lebensart der jüngern ſowohl als ältern Mitglieder der Univerſität Oxford . 197

IV. Anhang.

a. Deutſche Sprache und Litteratur zu Oxford 165

b. Gebrauch der deutſchen Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Claſſiker in England . 171

Inhalt des dreyzehnten Stücks.

I. Anſehen, Würde und Stand der Gelehrten in England.

a. Wohlſtand derſelben und Urſachen davon.

1. Wohlſtand der Gelehrten auf Univerſitäten . . 177

2. Theures Studium und Wohlhabenheit der Aerzte . 183

3. Theures Studium, Wohlstand, Reichthum und Adel der Rechtsgelehrten . S. 190

4. Wohlstand der Geistlichkeit — Die Pfarreyen in Cumberland, Westmercland, Wallis und andern entlegenen Orten sind schlecht. . . 198

b. Würde und Rang der Gelehrten im bürgerlichen Leben. — Grosser Werth der classischen Gelehrsamkeit . . 206

II. Historische Erklärung der verschiedenen Arten von Rechtsgelehrten in England. . 213

a. Geschichte des gemeinen und des römischen Rechts in England.

1. Anhänglichkeit des Volks für das gemeine und Widersetzlichkeit gegen die Einführung des römischen Rechts . . 214

2. Ursprung der Inns of Court und of Chancery . . . 221

3. Grosse Menge der Mitglieder der Inns of Court, und was es damit für eine Beschaffenheit hat . . 226

b. Die verschiedenen Arten der eigentlichen Rechtsgelehrten . . 229

1. Die Advokaten oder Special-pleaders und Barristers . . 231

2. Die Richter des Landes. Eintheilung derselben in drey Klassen 235

3. Aemter und Stellen, die mit Rechtsgelehrten beſetzt werden müſſen.

α. Attorney-general — Solicitor-general — Recorder . . 237

β. Die Civilians . . 241

γ. Die Canzley, ein Gemiſche des römiſchen und gemeinen Rechts.

Der Großcanzler und andere Stellen . . 244

4. Die Attorneys und Conveyancers . 243

Bey dem Verleger dieſer periodiſchen Schrift ſind kürzlich erſchienen:

1) **Politiſche Aufſätze von einem Freunde der Wahrheit; veranlaßt durch die franzöſiſche Revolution.** 2 Bände 8. 2 thlr. 6 gr.

Der erſte Band zerfällt wieder in zwey Hälften, von denen die erſtere einen Auszug des wichtigen und in Deutſchland ſeltenen Werks von Calonne: De l'état de France preſent et à venir, mit berichtigenden Anmerkungen, die andere eine Ueberſetzung der zwey allgemein intereſſanteſten Kapitel von Neckers neueſtem Werke: Du Pouvoir executif dans les grands Etats, die von den Wirkungen der neuen franzöſiſchen Staatsgrundſätze auf die Moralität handeln, nebſt einer Zergliederung des ganzen Werks liefert.

Der zweyte Band enthält 50 vermiſchte Aufſätze, über die wichtigſten Materien, die durch die franzöſiſche Revolution zur Sprache gekommen ſind. Die eingeſtreuten hiſtoriſchen ſind ſo gewählt und geſtellt, daß ſie den theoretiſchen, in denen aber nicht der academiſche, ſondern der Geſellſchafterton herrſcht, zur Erläuterung und Beſtätigung dienen. Dieſer Band wird auch beſonders unter dem Titel verkauft: Politiſche Blätter, den Freunden des Friedens und der häuslichen Ordnung geweihet. Die

Hauptpunkte, die der Verfaſſer zu erörtern bemüht geweſen iſt, ſind folgende: Ein Staat iſt keine Schule; er läßt ſich alſo auch nicht nach einem idealen Plane umbilden. Schon Montesquieu ſagt: daß jede Aenderung der Grundverfaſſung eines Staats der letzte Schritt zum Verderben ſey; (weil er nämlich das Weſen deſſelben vernichtet.) In einem Staate bilden ſich Inſtitute zur Beförderung der Sittlichkeit und Religion: aber er kann nicht, nach Plato's Wunſch, an deren Stelle treten. Sein nächſter Zweck geht auf Beſchützung der perſönlichen und der Eigenthums-Rechte. Die politiſchen ſtehen im Verhältniß zu der Maſſe von Eigenthum, das man beſitzt, oder der man, im Namen einer Geſammtheit, verleiht. Damit aber die perſönlichen Rechte der Nichteigenthümer ungekränkt bleiben, darf die Inſtitutspflege mit der politiſchen Macht nie amalgamirt, ſondern muß nur von ihr unterſtützt werden. In einem Staat wie Frankreich gibt es einen immerwährenden Streit des Städtiſchen- oder Handels-Intereſſe mit dem Intereſſe der Landeigenthümer: die Kaufleute werden alle die Landeigenthümer unterjochen, oder dieſe Manufakturen und Handel in Verfall bringen, und die Landbauer in die Sclaverey ſtürzen, wenn nicht einer der erſten Landeigenthümer an der Spitze des Staats ſteht; dem, durch deſſen Platz, Manufakturen und Gewerbe nichts werden, und der ſie, gleich dem Landbaue, nun beſchützt. Ueber alle im Staate erhaben, ſteht der Fürſt auch Alle als ſeiner Pflege empfohlen an; und dieß iſt ein Vortheil, den ganz allein die monarchiſche Verfaſſung gewähret. Daher ihre Dauer. Nur dann geht dieſer Vortheil verloren, wann der Fürſt, irre geleitet, den Staat für ſeine Meyerey hält. Thut

dieß Ludwig XVI.? War der französische Staat überhaupt eine Despotie, oder nicht vielmehr eine limitirte Monarchie? in der jedoch die Gränzen der verschiedenen Gewalten nicht gehörig bestimmt waren, wodurch eine für die Maschine verderbliche stete Reibung entstand. Würde die festgesetzte periodische Rückkehr der Reichsstände nicht allen Uebeln, die aus dem Streite der verschiedenen Gewalten und einer über 100 Jahre schlechten Finanzverwaltung entsprangen, nach und nach abgeholfen haben? — Daß dem König die gesetzgebende Gewalt nicht allein zustand, erhellt aus den Verhandlungen des Hofs mit den Notabeln im J. 1787 aufs deutlichste; *) um

*) In dem gemeinschaftlichen Bedenken der sieben Kommissarien der Notabeln, über Calonne's Memoire die Domainen betreffend, heißt es unter andern: Que le principe, consigné page 13 que *la Directe universelle, inhérente au Grand Fief de la Souveraineté, origine et premier générateur de tous les autres Fiefs du Royaume, est inséparable de la Couronne*, sera déclaré contraire aux vraies maximes, en ce qu'il confond *la Souveraineté universelle* avec la *Souveraineté*; ce que les Monumens de l'Histoire et la possession du nombre des Fiefs, de ne relever de personne, ainsi que les Coutumes des Provinces autorisées par les Lois du *Franc à leur Noble* contredisent de la manière la plus authentique. Die Einführung einer Grundsteuer fand eben deshalb soviel Widerstand, weil alles Landeigenthum dadurch, als ursprünglich dem Hause Bourbon gehörig, inklünftige würde zu betrachten gewesen seyn, so lange die periodische Rückkehr der Reichstage nicht gesichert war. „Ein Jeder müsse freylich, (sagten Notabeln, Geistlichkeit, Adel, Parlamenter und sämmtliche Landesversammlungen) im

nicht der ältern Beschlüsse der etats-généraux zu gedenken. In welcher freymüthigen Sprache waren die Vorstellungen der Parlementer von jeher geschrieben! Man erwäge ferner, daß selbst die Steuer- und die Rechnungs-Kammern sich Edicte zu vollstrecken weigerten, wenn sie solche für Verfassungswidrig erkannten. Zeigt dieß nicht, daß die Mitglieder dieser Collegien ihre Stellen als Landesstellen betrachteten? Konnten sie widersprechen, wenn sie blos königliche Diener waren? Einzelne willkührliche Verfügungen waren also gegen die Verfassung; nicht nach der Verfassung. — Und der dritte Stand, konnte er so unterdrückt seyn, als man vorgibt, da er sich bey der Revolution an die Stelle der Klerisey und des Adels zu setzen vermochte? Ist dieß in einem Staate möglich, wo keine Manufakturen blühen, kein Handel statt findet, wo die Bürger keine politischen Rechte genießen? Wurden, seit Richelieu's Ministerium, die Manufakturen nicht vielmehr zum Nachtheil des Ackerbaues begünstigt? War fast das ganze umlaufende Kapital der Nation, in der letzten Zeit, nicht in den Händen der Kaufleute? Verfielen dadurch nicht die Grundstücke? Ging dieß nicht kurz vor der Revolution so weit, daß selbst Rittergüter vergeblich ausgebothen wurden, weil ein jeder sein Geld lieber auf Leibrenten austhat, oder mit Staatspapieren handelte, anstatt es in Landeigenthum zu verwenden? Sind die Leibrenten nicht mehr Schuld an der Revolution, als die Bücher? Und was diese betrifft; war die Verfolgung der Philosophie von der Klerisey

Verhältniß seines Vermögens zu den Lasten des Staats beysteuern; nur nicht Alle auf gleiche Weise."

nicht die Urſache, daß ſich hinwiederum die Philoſophen vergaßen und die Prieſter verfolgten? Freylich ohne zu bedenken, daß ſie dadurch Philoſophen zu ſeyn aufhörten, und daß gar keine Philoſophie, gar keine Gelehrſamkeit in der Welt ſeyn würde, gäb es keine Religion; denn auch im Heidenthum war das Prieſterthum die Quelle der Philoſophie. Verſtopft die Quelle und der Strom verläuft ſich im Sande! Haltet gewaltſam den Strom auf, ſtatt, wenn er euch zu reißend dünkt, Kanäle zu graben, die ihn zur Befruchtung des Landes vertheilen, und er tritt über!

2) R. Sullivans Ueberſicht der Natur, in Briefen an einen Reiſenden; nebſt einigen Bemerkungen über den Atheismus, in Beziehung auf deſſen Verbreitung im neuern Frankreich. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen des deutſchen Herausgebers begleitet. 1ſter Band gr. 8. 1 thlr. 8 gr.

» Der Plan dieſer Schrift iſt von ſehr weitem Umfange. Er ſchließt Phyſik, Naturgeſchichte, Anthropologie und Geſchichte des Menſchengeſchlechts in ſich. Der Verfaſſer hatte, bey ihrer Ausarbeitung, einen religiöſen Nebenzweck; er wollte die wichtigſten Wahrheiten aller dieſer Wiſſenſchaften zum Behuf der Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes benutzen. Man darf aber nicht glauben, daß ihn dieſer Zweck verleitete den zudringlichen Phyſico-Theologen zu ſpielen, der da, wo er mit ſeiner Bekanntſchaft der Naturerſcheinungen nicht ausreicht, die mannichfaltigen Lücken mit Geſchwätz ausfüllt, was

er für tiefgeschöpftes Räsonnement verkauft; der dieſe halbreifen Ideen einer ungezügelten Phantaſie als unumſtößlich erwieſene Wahrheiten aufſtellt, oder gar alle Andersdenkende anathematiſirt. O nein! alle Ideen ſind zwar mit der Wärme vorgetragen, die jedem Menſchen bey dem, was er für wahr hält, natürlich iſt; aber zugleich ſind ſie mit der Beſcheidenheit dargeſtellt, die ſelbſt den ächten Denker bey Muthmaßungen nicht verlaſſen darf, deren Gewißheit ihm beynah evident zu ſeyn ſcheint. Nur dann kann man hoffen ſein Publicum zu überzeugen und zu belehren, wenn man ſelbſt ruhig und kaltblütig zeigt, daß das, was man vortragen will, nicht das Erzeugniß einer ſtürmiſchen verleiteten Phantaſie, ſondern das Reſultat eines geprüften Nachdenkens iſt; daß man nicht geſonnen ſey wachenden Träumern, durch die geſchmückte Erzählung eines Sommernachtstraums, die Zeit zwiſchen Schlafen und Wachen zu verkürzen, ſondern daß unſere Abſicht ſey, erfahrne Männer mit dem zu unterhalten, was man durch ruhiges, lange fortgeſetztes Nachdenken über wichtige Gegenſtände herausbrachte. Gebildete Männer alſo, aus allen gelehrten Stänzen, ſie mögen nun bereits in den Fächern, die der Verfaſſer bearbeitet, Erfahrung haben oder nicht; Frauenzimmer, die ihre Talente für ernſthafte Beſchäftigungen nicht ganz unausgebildet gelaſſen haben; kurz alle Perſonen, die von ihrer Lectüre nicht blos flüchtige Unterhaltung, ſondern auch angenehme Belehrung erwarten, werden Herrn Sullivans Arbeit nicht aus der Hand legen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Der deutſche Herausgeber, Herr Prof. Hebenſtreit zu Leipzig, ſuchte den Nutzen dieſer Schrift, für das deutſche Publicum durch

zweckmäßige Aenderungen und Zusätze zu erhöhen, und einer der geistvollsten und unterhaltendsten neuern englischen Schriftsteller hat an ihm einen so gelehrten und erfahrnen, als geschmackvollen Uebersetzer gefunden." (N. Leipz. gel. Anz. 51stes St. 1795.) Der 2te Band dieses Werks, das in der deutschen Ausgabe aus 4 Bänden bestehen wird, ist unter der Presse, und erscheint zur Michaelmesse dieses Jahres.

3) Des Abbate Lazzaro Spallanzani Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Appenninen. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen. 2ter Band. gr. 8. (mit 7 Kupfertafeln.) 1 thlr. 20 gr.

Das der gegenwärtige Band, an Interesse, dem vorhergehenden nichts nachgebe, werden unterrichtete Leser schon daraus schließen können, daß er von den Liparischen Inseln handelt, die noch bey weitem nicht so oft, als diejenigen Gegenden Italiens bereist worden sind, von welchen der Verf. im vorhergehenden Bande redete, ungeachtet sie es gewiß nicht minder verdienen. — Die beyden rückständigen Bände erscheinen noch dieses Jahr, und der Preiß aller 4 Bände mit eilf großen Kupfertafeln und einer Abhandlung von Herrn Senebier, die dieser seiner französischen Uebersetzung dieses wichtigen Werkes über die Vulkane vorgesetzt hat, wird 5 Thlr. 8 gr. betragen.

4) Zoologisches Archiv, herausgegeben von D. Friedr. Albr. Anton Meyer. 2 Theile. gr. 8. 1 thlr. 8 gr.

Enthält 1) Joseph Xaver Polis Bemerkungen über die Conchylien des Sicilianischen Meeres. 2) Verzeichniß der Insekten Göttingischer Gegend vom verst. Kammerrath von Florencourt in Blankenburg. 3) Conchyliensystem des Herrn D. J. B. de la Brüguiere zu Paris. 4) J. B. de Lamarks Beobachtungen über die Conchylien und über einige neugebildete Geschlechter der Schaalenthiere. 5) Meyer, über eine bisher nicht beobachtete Abart der Kreuzspinne. 6) Zoologische Bemerkungen, von D. J. B. de la Brüguiere. 7) D. G. A. Oliviers Beobachtung über das Geschlecht Fulgora. 8) Meyer, über das Dachsgeschlecht. 9) Ophiologische Fragmente, von D. U. J. Sentgen. 10) Meyer, über das vierfüßige Säugthier Reem der heil. Schrift.

Der letztere Aufsatz wird auch besonders verkauft, damit Theologen, die ihn zu besitzen wünschen, nicht genöthiget sind, das ganze Werk zu kaufen. Dieser Abdruck führt den Titel:

Versuch über das vierfüßige Säugthier Reem der heil. Schrift. Ein Beytrag zur Naturgeschichte des Einhorns, von D. Friedrich Albrecht Anton Meyer. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 10 gr.

5) Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Vierten Bandes erstes Stück. gr. 8. 16 gr.

Dieses Werk führet auch den Titel: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen

und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, von einer Geſellſchaft von Gelehrten. Denn, was bey Sulzern Nebenſache war, iſt hier Hauptzweck, und ſo kann man dieſes Werk auch als ein von der Sulzeriſchen Theorie ganz unabhängiges betrachten und brauchen. Zwey Stücke machen immer einen Band, und jedes Jahr erſcheinen zwey Stücke.

6) Anthologia graeca, ſive poëtarum graecorum luſus, ex recenſione Brunckii. Tomus V. qui Indices complectitur.

und wird zum Gebrauche der Beſitzer der Analecten auch unter dem Titel:

Indices in Epigrammata, quae in Analectis veterum poëtarum à Brunckio editis reperiuntur

beſonders verkauft. Auf Schreibpapier für 2 Thlr. 8 gr. Auf Druckpapp. für 1 Thlr. 16 gr. Durch dieſes ſiebenfache Regiſter, dem man die bequemſte Einrichtung zu geben geſucht hat, um ſich in einer Anzahl von mehr als fünfthalbtauſend Epigrammen zu rechte zu finden, iſt einem Bedürfniſſe abgeholfen, welches gewiß alle Gelehrten bey dem Gebrauche der Analecten empfunden haben.

Wir bemerken hier gelegentlich, um allen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, daß die im Jahre 1794 in unſerm Verlage erſchienene Anthologia graeca ſive luſus poëtarum graecorum. IV Tomi (pr. auf

Schreibpapier 4 Thlr. 16 gr. auf Druckpapier 3 Thlr. 8 gr.) sämmtliche epigrammatische Gedichte der Analecten enthalten, mit Hinweglassung dessen, was von Brunck in den Poëtis gnomonicis später abgesondert und bearbeitet worden war. Einige andre Gedichte und Fragmente, welche in einer Anthologia Epigrammatum eigentlich keinen Platz erhalten durften, sind beybehalten worden, weil sie anderwärts weder so vollständig, noch so correkt zu finden waren. Ueberhaupt ging die Absicht des Herausgebers, des Herrn Professor Jakobs zu Gotha, keineswegs darauf, ein neues Werk zu gründen, sondern vielmehr einem ältern vortreflichen Werke, durch Register und Commentar, mehr Brauchbarkeit zu verschaffen. Der Abdruck des Textes war dabey nothwendig, weil die Analecten vergriffen waren. Eigne Veränderungen, wozu es oft Gelegenheit gegeben hätte, mit demselben vorzunehmen, wollte sich der Herausgeber nicht erlauben, weil an eine neue und sicher gegründete Rezension des Textes, ohne eine erst noch anzustellende Vergleichung des Cod. Var. nicht zu gedenken war; s. Praefat. S. VI. Eine solche Vergleichung aber wird erst jetzt durch die verfertigten Register möglich werden, vornehmlich durch einen Index sämmtlicher in dem cod. Vatic. enthaltner Gedichte, welcher der dem Commentar voranzuschickenden notitiae literariae einverleibt werden wird. Der Herausgeber ist so glücklich gewesen, durch die Bemühungen seiner Freunde, außer diesem höchst wichtigen Index, eine beträchtliche Anzahl Epigrammata inedita zu erhalten, welche, nebst den übrigen von Brunck übergangenen Epigrammen, in einem für sich bestehen-

dem Bande an das Licht gestellt werden sollen. Ein einziges solches Paralipomenon ist dem Leipziger Abdrucke Tom. I. p. 138. einverleibt worden; nicht aus Inconsequenz, sondern aus einem ganz zufälligen Grunde, den man bey Betrachtung der angeführten und ihr gegenüberstehenden Seite leicht von selbst errathen wird.

In einigen Wochen erscheinen:

Skizzen, von A. G. Meißner, eilfte und zwölfte Sammlung. 8.

NB. Dieser Band paßt zu allen Ausgaben, da er vorher nie in den Skizzen enthaltene Erzählungen enthält.

—— derselben dreyzehnte und vierzehnte Sammlung, für die Besitzer der dritten Ausgabe; enthaltend: Kriminal-Geschichten. Mit diesem Bande ist das Werk geschlossen.

—— Supplementband für die Besitzer der ältern Ausgaben; enthält: alle in der ersten bis zehnten Sammlung der dritten Ausgabe, statt der weggebliebenen Kriminal-Geschichten, neu hinzugekommene Erzählungen, so wie die in der dreyzehnten und vierzehnten Sammlung neu hinzukommenen Kriminal-Geschichten.

Von der preussischen Regierung unter Friedrich dem Großen. Nach dem Entwurfe des Grafen Mirabeau ausgearbeitet von J. Mauvillon. 4ter und letzter Band. gr. 8.

Die Herausgabe dieses Bandes hat, nach dem Tode des Verfassers, Herr Hauptmann von Blankenburg übernommen, und ihn mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert.

Schilderung des preussischen Kriegsheers unter Friedrich II. Aus dem vierten Bande des Mirabeau-Mauvillonschen Werkes von der preussischen Monarchie besonders abgedruckt. Mit Anmerkungen und Zusätzen von F. von Blankenburg. gr. 8.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vierzehntes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1796.

Univ. Bibl.
München

EXEMPLAR AUS
DER UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Politiſche Geographie von Oſtindien.

Wer Rennels Charte nie geſehen hat, dem iſt die politiſche Geographie von Indien, d. h. die gegenwärtige Vertheilung des Landes ganz unbekannt; denn alle Charten vor Rennels ſind falſch.

Die großen Mächte von Indien ſind jetzt folgende:

1) England. Dieſem gehört:

a. Ganz Bengalen, Bahar und ein Stück von Allahabad, welches man gewöhnlich von ſeiner Hauptſtadt Benares nennt.

Dieſe drey Provinzen, von denen der nördliche Theil vor nicht gar langem den Europäern ganz unbekannt war, ſind ein herrliches, ganz zuſammenhangendes Land, etwa ſiebenhundert engliſche Meilen von Weſten nach Oſten, und dreyhundert und funfzig Meilen von Norden nach Süden. Der Lauf des Ganges in dieſem Lande ſoll über tauſend Meilen lang ſeyn.

b. Die nördlichen Circars. Dieß Land iſt über vierhundert Meilen lang, aber ſeine größte Breite iſt etwan hundert und zwanzig und an den mehreſten Orten kaum vierzig Meilen.

c. Das Jagvire, oder, wie es gewöhnlich genannt wird, Madras, welches die Hauptſtadt iſt. Seine größte Länge mag hundert und zwanzig Meilen ſeyn; aber es iſt nicht ganz ſo breit.

d. Der sechste Theil von Mysore, oder das Stück von Tippoo Saibs Ländern, das die Engländer im Jahr 1792 erhielten. Die drey verbündeten Mächte *) nahmen ihm die Hälfte sei-

*) Die Bundsgenossen der Engländer in dem Kriege (1790 — 92) wider den Tippoo Saib, Sultan von Mysore (einen Titel, den er sich selbst gegeben) waren

1) Die Maratten mit 25,000 Mann

2) Subah von Decan, mit 12,000 Mann, die aber eben so schlecht gerüstet als disciplinirt waren.

Auch kann man noch die Rajahs von Travancore und Coorga zu den Bundsgenossen der Engländer rechnen. Da sie aber keine große Mannschaft stellen konnten, so kommen sie in keine Betrachtung.

Tippoo's Lager wurde den 6 Febr. 1792 von den Engländern mit Sturm erobert, und da man ihn hierauf in seiner Hauptstadt Seringapatam angreifen wollte, machte er Friede. Er mußte den Engländern und ihren Bundsgenossen die Hälfte seines Gebiets abtreten. Die Eroberungen der Engländer bestehen zwar aus verschiedenen von einander getrennten Theilen, aber sie sind dadurch Meister aller Gebirgspässe geworden, durch welche in den vorigen Kriegen die Feinde die Carnatic außerordentlich beunruhigten.

Die Einkünfte dieses neuen eroberten Landes sollen der ostindischen Compagnie jährlich beynahe 430,000 Pfund einbringen.

Der Herausgeber.

nes Landes ab, und ſollten dieſe in drey gleiche Theile theilen; allein da der Antheil, den die Engländer bekamen, bey weitem der beſte iſt, ſo iſt er nicht ganz ſo groß, als der der zwey andern Mächte, folglich nicht ganz der ſechſte Theil des ganzen Myſore.

c) Negapatam, Anjenga, Tellicherry, die Inſel Salſette und Bombay. —

Der Umfang aller dieſer verſchiedenen Provinzen iſt noch nicht genugſam bekannt, um ihn mit Genauigkeit zu beſtimmen. Sie dürfen alſo auf die Zahl von Meilen, die ich angegeben habe, nicht zu ſehr bauen. Die ſämmtlichen Länder zuſammen, die unmittelbar den Engländern gehören, mögen ohngefähr ſo groß ſeyn als das gegenwärtige Frankreich; nicht ganz, aber auch nicht viel kleiner.

Wenn Sie aber die Engländer nach dem Einfluße beurtheilen, den ſie über eine Menge Fürſten von Indien haben, ſo bringen Sie ein Land heraus, das größer iſt, als Frankreich. Denn mehrere dieſer Fürſten ſind, unter dem ſtolzen Titel von Verbündeten, im Grunde nichts anders, als die unterthänigen Diener der Engländer. Der Nabob von Oude und der von Arcot, der Rajah von Travancore und der von Tanjore, ſind alle den Engländern mehr oder weniger unterworfen. In der Carnatic ſind ſie ſo ziemlich unumſchränkte Herren, und durch den Theil, den ſie dem Tippoo Saib abgenommen haben, beherrſcht ihr Einfluß den ſüdlichen Theil von Indoſtan,

bis an das Cap Comerin herab. — Was einige der Landesfürsten seyn müssen, können Sie daraus abnehmen, daß vor einigen Jahren der Nabob von Arcot in der Kanzley von London einen Prozeß gegen die ostindische Gesellschaft anfing! und dieser Prozeß betraf nichts weniger als den Besitz seiner Länder, die die Gesellschaft ihm abgenommen und nie ganz zurück gegeben hat. Es fanden sich dabey so viele Schwierigkeiten, daß seine Agenten einige Zeit nachher die Klage wieder zurück nahmen. Er ist ein der Gesellschaft ganz unterwürfiger Fürst.

Man hat die Bevölkerung der Länder bestimmen wollen, die unter der mittelbaren Regierung der Engländer stehen; aber ich glaube, es läßt sich nicht viel zuverläßiges sagen. Vor kurzem las ich irgendwo von dreyßig Millionen; allein in gewissen Berechnungen, die seit kurzem erschienen sind, ist die Bevölkerung dieser Länder nur auf zwanzig Million gesetzt.

2) Die nächste Macht nach den Engländern sind die Mahrattas, die man in zwey Völker theilt, wovon die einen die Berar- die andern die Poonah-Mahrattas heißen. Diese sind es eigentlich, welche den sogenannten Mogul vorstellen, und ob sie ihm schon alles abgenommen und, wie man sagt, ihm die Augen ausgestochen hatten, so erhielten sie ihn doch noch immer am Leben, gaben ihm einen jährlichen Gehalt, und — sonderbar genug! fertigten alle öffentliche Acten in seinem Namen aus.

3) Die dritte große Macht in Indien war sonst Tippoo Saib, der Nachfolger des fürchterlichen Hyder Ally; allein dieser ist nun sehr geschwächt, seitdem er im Jahre 1792 die Hälfte seiner Länder an die Engländer, die Mahrattas, und den Nizam Ally verlohr, und noch überdieß drey Crores bezahlen mußte, welche man im englischen Gelde auf 3,300,000 Pfund Sterling setzt, so daß jede der drey Mächte 1,100,000 Pfund bekam.

Die übrigen indischen Mächte sind entweder so klein, oder so weit im Norden, daß ich sie hier nicht anführen will. Was die übrigen Europäer gegenwärtig in Indien besitzen, lohnt sich jetzt kaum noch der Mühe, davon besonders zu reden. *)

*) Im August 1793 nahmen die Engländer Pondichery, und darauf Mahe' und Carical ein, so daß nun (wenigstens bis jetzt 1795) alle französische Etablissements in Ostindien in den Händen der Engländer sind.

Der Herausg.

II.

Hasting's Prozeß.

a. Hastings wird wegen ungerechter Kriege, Grausamkeiten und Mordthaten, die er als General-Gouverneur in Ostindien verübt haben soll, erst vor dem Unterhause, und hierauf von diesem vor dem Hause der Lords angeklagt.

Burke, Sheridan und andere die Kläger — Pitts künstliches Benehmen bey der Sache.

London, Febr. 1788.

Da Sie, lieber Freund, seit drey Jahren in den Zeitungen sehr viel über Hastings gelesen haben werden, den man erst im Unterhause, und nachher vor dem Hause der Lords angeklagt hat, so ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, etwas Genaues über die Sache zu wissen, besonders da man auswärts nicht immer richtig genug, oder auch wohl gar nicht weiß, wie es mit diesen Anklagen zugeht. *)

*) So besinne ich mich z. B. auf Keppels Prozeß (Trial) und erinnere mich, wie abscheulich, schändlich und undankbar man es in der Schweiz fand, diesen braven Mann anzuklagen. Gegenwärtig hat man nur Eine Meynung, und wenige zweifeln daran, das Keppel

Warren Haſtings wurde im Jahre 1774 von Lord North als General-Gouverneur nach Oſtindien geſchickt; eine Stelle, die nicht nur an Einkommen, ſondern auch an Macht und weitläuftigem Einfluſſe wahrhaft königlich iſt. — Die Oppoſition greift ohne Unterlaß alle Hauptperſonen des Miniſteriums an, und ſo wurde auch Haſtings angegriffen. Nachdem er eine zeitlang Gouverneur geweſen war, wollte man ihm die

ſchuldig war. Ich kenne zwey Hauptleute, die in dieſem Treffen von 27. July †) (im Jahr 1778 nicht weit von Ouëſſant an der franzöſiſche Küſte) commandirten, und die beyde ſagten, daß er den Tod verdient habe. Das ſonderbarſte aber iſt, daß der Partheygeiſt in England ſo ſtark iſt, daß man oft ſelbſt im Lande nicht weiß, wenigſtens während der Zeit ſelbſt, wie gewiſſe Sachen ſind. So wurde damals Keppel von der mächtigen Oppoſition unterſtützt, die ihm durchhalf. Eine Partey vertreibt die andere aus dem Miniſterum, und ſo wurde Keppel, den Lord North gerne aufgehangen hätte, unter dem folgenden Miniſterium in den Adel erhoben.

Wenn ich übrigens Keppel ſchuldig genannt habe, ſo müſſen Sie dieß nicht unrecht verſtehen. Meine Meynung iſt nicht etwan,

†) Die Engländer datiren mehrere Seeſchlachten blos vom Tage. So heißt ein anderes der 12te April, in welchem Rodney ſiegte.

Stelle nehmen; man setzte ihn daher für Ein Jahr, dann für ein folgendes u. s. w.

So bald North von der Opposition vertrieben war, (und Sie wissen, daß in so einem Falle allemal das ganze Ministerium und die ganze Parten desselben umgeworfen wird) wurde Hastings zurück berufen. Zwar hätte das nächstfolgende Ministerium ihn gerne wieder bestätiget; allein der Weg ist so weit, und die Zeit war so kurz, und so kam Hastings zurück. Seitdem schrie die jetzige Opposition beständig über ihn, und über die entsetzlichen Mißbräuche, Ungerechtigkeiten

daß Keppel ein Verräther war, wohl aber scheint es mir, daß er in jenem Treffen nicht alles that, was er thun konnte; daß er seine Eifersucht und seine Abneigung gegen das Ministerium sowohl, als gegen Sir Hugh Pallisser, welcher unter ihm commandirte, Blicke gab; daß er die Franzosen nicht so weit trieb, als er es gekonnt, und daß er mit einem halben Siege zufrieden war, während daß er einen ganzen hätte erhalten können. Sir Hugh war vielleicht eben so schuldig; denn auch er that seine Pflicht nicht in der ganzen Fülle; und vielleicht würde dieser ganze (amerikanische) Krieg einen glücklichern Erfolg gehabt haben, wenn man gleich Anfangs (denn dieß war die erste Action von Wichtigkeit) beyde Admirale aufgeopfert hätte. Und daß man es nach der Strenge hätte thun können, hab' ich oft von Seeleuten gehört.

Der Verf.

und Grausamkeiten, die er in Indien ausgeübt haben sollte, und die Oppositionszeitung hat nicht nur ihn, sondern auch seine Frau gemißhandelt. *) Andere hingegen vertheidigten ihn eben so eifrig, sprachen ihn von allen Erpressungen und Bedrückungen frey, und einige gingen so weit zu sagen, er habe nicht mehr als 60,000 Pfund Sterling zurück gebracht; eine Behauptung, die freylich keinen Grund haben konnte. Denn man sagt, daß ein General-Gouverneur von Indien in wenig Jahren 100,000 Pfund zurück legen könne, ohne Ungerechtigkeiten zu begehen; und Hastings bekleidete diese Stelle so viele Jahre, daß er sich vielleicht eine Million ohne Ungerechtigkeit hätte erwerben können.

Dem sey nun, wie ihm wolle: der größte Theil der Nation betrachtete Hastings als einen Mann, der, in Vergleichung mit seinen Vorgängern, nicht nur ein guter Gouverneur, sondern, ich möchte fast sagen, ein tugendhafter Mann gewesen ist. Auch war er nach seiner Zurückkunft ein angesehener Mann, und ganz ministerialisch; eine Ursache mehr, warum ihn die Opposition verfolgen zu müssen glaubte, und es war lange die

*) Mrs Hastings, eine Deutsche, und vorher die Frau des Malers Imhof, ist ein Frauenzimmer von großen Gaben. Hastings spricht nie von ihr als mit der äußersten Achtung, und sagt sogar, daß er in seiner Regierung von Ostindien ihr viel zu verdanken habe.

Der Verf.

Rede, daß man ihn im Hauſe der Gemeinen anklagen müſſe.

Die Frage war nun: wer dieſe Anklage übernehmen ſollte? und da glaubte man, in Burke den Mann zu finden, der dieſem Geſchäfte vollkommen gewachſen ſey. Denn von allen Engländern, die nicht ſelbſt in Indien geweſen ſind, verſtand Burke vielleicht beſſer, als irgend Jemand, die Natur und Geſchichte dieſes Landes. Er hatte ein langes Studium daraus gemacht, und war ſo allerdings die ſchicklichſte Perſon, die Sache zu unternehmen. *) Doch ſtund er keines-

*) Edmund Burke war immer als ein berühmter Redner bekannt, und hatte als ein ſolcher Anſehen genug im Parlemente. Allein mehrere Jahre hindurch war er ein Mann ohne alle Bedeutung im Lande, arm und folglich ohne Einfluß. Schon längſt hörte Niemand mehr auf ihn, und da die Parthey, zu der er gehörte, und deren Diener er bisweilen ſeyn mochte, immer tiefer herunter gebracht wurde, ſo bedeutete er zuletzt gar nichts mehr. Aber ſeine Thätigkeit in Haſtina's Prozeß, und ſeine langen Reden, die alle Schönheiten der Beredſamkeit hatten, erwarben ihm aufs neue Aufmerkſamkeit, und durch dieſe Anklage, und durch einige Reden im Unterhauſe, beſonders in dem Regenten-Geſchäfte (während der Krankheit des Königes 1788.) kam er wieder in Aufnahme, und wurde endlich ein allgemeiner Gegenſtand der Unterredung durch ſeine Entzweyung mit Sheridan, durch ſein Werk über die franzö-

weges allein; denn ehe noch das Unterhaus die Anklage beſchloß, hatten ſchon Sheridan und andre einen Antheil an der Sache genommen.

ſiſche Revolution, durch ſeine Streitigkeit mit Fox, und endlich durch ſeinen gänzlichen Abſchied von ſeiner Parthey.

Von dieſem Manne muß ich Ihnen ſagen, daß ihn der gröſte Theil des Publikums für einen ſo durchaus ehrlichen Mann hält, als ein andrer kleiner Theil für den feinſten Jeſuiten, der das tiefſte Spiel zu ſpielen fähig iſt. Ich hab ihn in Geſellſchaft höflich, angenehm und unterhaltend gefunden, er iſt als ein Mann vom feinſten Witze bekannt, und man ſieht allerdings gar bald, daß er kein gemeiner Menſch iſt; †) aber ich geſtehe, daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn er eine groſe Nebenabſicht bey der Verfertigung ſeines Werkes über die franzöſiſche Revolution gehabt, und ſie als eine Einleitung zu den Friedensartikeln geſchrieben hätte, in die er vielleicht nicht abgeneigt wäre, mit dem König und dem Miniſter zu treten. Burke iſt arm, d. h. er hat

†) Johnſohn hatte einen weit höhern und übertriebenen Begriff von Edmund Burke, der einer ſeiner vertrauteſten Freunde war. „Man kann," ſagte er, „mit ihm vor dem Regen von ohngefähr unter einen Thorweg oder Baum treten, und einige Minuten mit ihm reden, in welchen er etwas ſagen muß, daß den andern überzeugt, daß Burke der erſte Mann in England iſt."

Burke wurde also (im Febr. 1786) Hastings Ankläger im Unterhause, und legte ihm Grausamkeiten, ungerechte Kriege, Mordthaten, und eine Menge ähnlicher Dinge zur Last. Um das alles zu beweisen, verlangte er Papiere, die in den Händen des Ministers sich befanden, die ihm aber Pitt entweder nicht herausgeben wollte, oder wegen ihrer Wichtigkeit öffentlich und einer so zahl-

jährlich vielleicht höchstens tausend Pfund. und als einer von der Opposition hat er seit vielen Jahren keine Stelle gehabt. Doch das alles ist nur meine Privatmeynung.

(In einem Briefe vom Jahre 1793 setzt der Verfasser hinzu:)

Seitdem Burke mit der Opposition gefallen ist, wird er als ein Ministerialist betrachtet, auch hat er durchgehends mit Pitt gestimmt. Seine vielen und langen Reden oder vielmehr Declamationen über die französische Revolution werden mit aller Aufmerksamkeit angehört. Hierinne ist er unerschöpflich, und er scheint in dieser Rücksicht in einem beständigen hitzigen Fieber zu seyn. Seine Reden sind also äußerst unterhaltend, auch selbst für diejenigen, die anders über die Sache denken. Vergangenen Winter kam er mit einem Dolche ins Haus, den er unter einer Rolle Papier verborgen. Er hielt eine Declamation wider Frankreich, wo man zu der Zeit sehr viel von verbrüderen und von brüderlichem Kusse redete. Da verbrüderte man die Niederländer, man ver-

reichen Gesellschaft, als das Parlement ist, nicht vorlegen konnte.

Da diese ganze Sache, wie man fast allgemein glaubte, ein Angriff auf den Minister war, so hoffte die Opposition, diesen dadurch in eine unangenehme und schwierige Lage zu bringen, weil Jederman in Herrn Pitt den Vertheidiger und Vertreter seines Freundes erwartete, worüber denn die Opposition ein entsetzliches Geschrey erregt und

brüderte die Savoyarden, und man hatte große Lust, auch die Deutschen und Engländer zu verbrüdern. Burke verweilte lange bey dieser fraternization und beutherly kiss, und bewies, daß es Dolchstiche wären. Nachdem er die Leidenschaften seiner Zuhörer bis auf den höchsten Punkt hinauf gearbeitet zu haben glaubte, und seine Rede das höchste Pathos erreicht hatte, zog er den blossen Dolch hervor, und rief schäumend und mit convulsivischer Bewegung: this is the brutherly kiss, thus they will fraternise You; schwang den Dolch in der Luft umher, und warf ihn dann auf den Boden. Das Pathos verfehlte freylich seine Wirkung, denn das ganze Haus lachte, und Sheridan sagte ihm einige Zeit nachher sehr gelassen, daß die Redekunst ihm sehr verbunden sey, weil er sie mit diesem praktischen Tropus (practical trope) bereichert habe.

Burke trat im July 1794 von dem öffentlichen Schauplatze ab, indem er seine Parlementsstelle niederlegte. Er erhielt eine ansehnliche Pension

Der Verf.

den Minister angeklagt haben würde, daß er einen so ungeheuern Verbrecher, als man Hastings beschrieb, Schutz und Beystand angedeihen ließe. Unerwartet nahm die Sache eine ganz andre Wendung. Der Minister, ich weiß nicht ob aus Grundsätzen der Ehrlichkeit, oder der tiefsten Staatskunst, warf nicht nur die ganze Sache von seinen Schultern, sondern machte sie zu einer Tonne, die man dem Wallfische hinwirft, um damit zu spielen, und zu einem Werkzeuge, an welchem die Opposition sich verwundete. Er zeigte sich ganz gleichgültig, überließ die Sache der Opposition, die dadurch in ein weitläuftiges Geschäfte kam, während daß er selbst einer erwünschten Ruhe genoß.

Die Sache nahm denn ihren Gang, und es schien anfangs, als habe sie wenig zu bedeuten. Auch Hastings war dabey so ruhig als einer, der nicht dabey interessirt ist. Er vertheidigte sich vor dem Unterhause wider die ihm zur Last gelegten Verbrechen; aber eben diese seine eigne Vertheidigung vor dem Unterhause war es, die ihm am meisten schadete: denn sie war sehr unbefriedigend, und mit äußerster Nachläßigkeit gemacht, entweder weil er seiner guten Sache zu viel traute und die Anklage verachtete, oder weil er nicht wußte, wie weit man sie gegen ihn zu treiben entschlossen war. *)

Unter

*) Auch war es keinesweges diese Vertheidigung, nach

Unter andern trat Sheridan auf, und hielt (im Febr. 1787) eine Rede gegen ihn, die über fünf Stunden dauerte, und von der die älteſten Redner ſagten, ſie hätten nie ihres gleichen im Hauſe gehört. Die Wirkung davon war unbeſchreiblich, und der Redner ſchmeichelte ſich, daß man ſogleich votiren würde, Haſtings vor dem Hauſe der Lords anzuklagen. (impeach) Jedermann ſahe auf Pitt, und erwartete von ihm die allgemeine Stimmung. — Hätte er dagegen geſprochen, ſo hätte die Sache vermuthlich ein Ende gehabt. Aber er that das Gegentheil, entweder weil er glaubte, daß wirklich hinlänglicher Grund zu einer ſolchen Anklage (Impeachment) vorhanden, oder daß es, um der künftigen Gouverneurs willen, gut ſey, einmal eine ſolche Unterſuchung anzuſtellen,*) oder er hatte Staatsgründe, (und, wie manche Leute glauben, nicht von der beſten Art,) oder es waren alle dieſe Gründe zuſammen genommen, für das Impeachment zu votiren.

In Dingen dieſer Art läßt es ſich ſchwer entſcheiden, was alle die verſchiedenen Gründe ſind, die einem Miniſter zur Regel ſeines Verhaltens

nach welcher er in der Folge vor dem Hauſe der Lords gerichtet ſeyn wollte.

Der Verf.

*) Beſonders da weder er noch irgend Jemand voraus ſehen konnte, daß man das Geſchäfte in eine ſo unerträgliche Länge ausſpinnen würde.

dienen. Indeſſen muß ich anführen, daß man ihm dabey mancherley zur Laſt gelegt hat. Einige ſagen, er habe Haſting's zu große Macht in der oſtindiſchen Geſellſchaft und den Einfluß gefürchtet, den er im Hauſe der Gemeinen erhalten haben würde, und daß Pitt alſo es nicht ungern ſah, wenn eine ihm entgegengeſetzte Parthey einen Mann verfolgte, deſſen Macht und Einfluß außerdem größer hätte werden können, als es einem Miniſter lieb iſt. — Andre ſagten, der oſtindiſche Miniſter habe auf mancherley Art dieſes Impeachment befördert. *)

*) Der oſtindiſche Miniſter war damals the Rt. Hon. Heinrich Dundas, der auch jetzt noch hauptſächlich die indiſchen Geſchäfte thut. Sie wiſſen, daß dieſe Provinzen jetzt durch den ſogenannten Board of Controul regiert werden, oder wie man eigentlich ſagen ſollte, The Rt. Hon. the Board of Commiſſioners for the management of the Affairs of the Eaſt-Indies. Er beſteht in dieſem Augenblicke (im Jahr 1793) aus zehn Mitgliedern, unter denen Pitt und Dundas ſind. Der Präſident iſt Lord Grenville, der auch der ausländiſche Staatsſekretair iſt. Lord Friedrich Campbell, Steele und der Herzog von Montroſe ſind drey andre Mitglieder, und die vier übrigen gehen unter dem Namen Secretary, Aſſiſtant Secretary, Sollicitor und Accountant.

Wenn es anders wahr iſt, daß Herr Dundas das Impeachment beförderte, ſo konnte ſein Grund geweſen ſeyn, ſich die erſte Stelle in den

Dem ſey, wie ihm wolle, die Frage war nun, ob ſich in den Anklagen, die Burke, Sheridan ꝛc. gegen Haſtings gemacht hatten, hinlänglicher Grund zu einer Anklage vor dem

indiſchen Geſchäften zu ſichern: eine Stelle, die ihm vielleicht Haſtings in der Folge hätte entreißen können, da der letzte der ſchicklichſte Mann war, da angeſtellt zu werden. Doch alle dergleichen Sagen muß man für das nehmen, was ſie ſind. In einem Lande, wo der Partheygeiſt ſo heftig iſt, ſagt man hundert und hundert Dinge, deren Wahrheit oder Unwahrheit ſchlechterdings nur in der Zukunft entſchieden werden kann, und es gibt zu allen Zeiten Leute, die den Charakter derer, die am Ruder ſitzen, in allen Theilen angreifen, und ſich kein Gewiſſen daraus machen, der Verleumdung freyen Lauf zu laſſen. Die Zeitungen beſonders erlauben ſich alles, und ſchreiben ſamt und ſonders in einem ſolchen Tone, daß ich oft glaube, ſie müſſen ganz ohne Nutzen für die Auslander ſeyn, die das Wahre von dem Falſchen nicht unterſcheiden können.

Bey dieſer Gelegenheit will ich auch noch einen lächerlichen Artikel berichtigen, den ich einmal, ich weiß nicht in welchem deutſchen Werke las. Da hieß es: „Pitts ganze Macht und ſein Miniſterium ſey das Werk der oſtindiſchen Geſellſchaft, (und die Zahl der Glieder, die dieſe Geſellſchaft im Parlemente habe, wurde höchſt übertrieben angegeben;) durch dieſe habe Pitt ſeine Exiſtenz, und müſſe, ſo bald ſie wollt, fallen.“ Freylich hat man einſt auch

Oberhause (Impeachment) finde. Pitt erklärte sich, wie die Opposition es wünschte. „Seine Meynung, sagte er, die er in Ansehung der Wichtigkeit und Strafwürdigkeit so mancher Beschuldigungen gefaßt habe, sey die, daß er nicht begreifen könne, wie die größten Verdienste, welche in dieser Sache nur immer in Berechnung gebracht werden wären, ihnen als eine Entschuldigung nicht etwan erst bey der Untersuchung und dem Prozesse, sondern im Augenblicke der Ueberführung und Strafe selbst, entgegen gesetzt werden könnten.“ Pitt antwortete hierauf denen, welche den Anklägern vorgeworfen hatten, daß sie durchaus eine harte und unanständige Sprache ge-

hier viel von dem Einflusse gerechet, den Pitt durch diese Gesellschaft habe; allein die Erfahrung hat gezeigt, nicht nur, daß Pitt's Macht auf seinem Einfluß im Lande beruht, sondern auch, das er Dinge durchsetzen könne, die der ostindischen Gesellschaft nichts weniger als angenehm waren. Der East-India Squad †) und secret influence sind Dinge, von denen man einige Zeit in den öffentlichen Blättern las, und die jetzt so vergessen sind, daß nicht einmal in der Oppositionszeitung ihrer mehr gedacht wird.

Der Verf.

†) Squad ist ein englischer Cant-term (terme de cotterie) und ist das verächtlichere Wort für Gesellschaft, ohngefähr wie das französische Clique. Die englische Sprache hat dergleichen cant-terms sehr viele, und man findet sie oft in Schriften.

gen Haſtings geführet hätten. Er geſtund: „daß er einſt die nämliche Meynung gehabt habe; nachdem er aber die Natur und Beſchaffenheit der angebrachten Verbrechen eingeſehen hätte, und auf welchen ſtarken Gründen die Vorausſetzung der Wahrheit dieſer Anſchuldigungen beruhe, ſo könne er nicht erwarten, daß Leute, die ihre Gedanken über Handlungen der Verrätherey, Gewaltthätigkeit und Unterdrückung an den Tag legen, eine Sprache reden ſollten, die von derjenigen verſchieden wäre, welche natürlich aus der Betrachtung ſolcher Handlungen entſtehen müßte. — Selbſt angenommen, daß die Regierung des Landes (government at home in England) unſchickliche Maaßregeln ergriffen, und falſche Erwartungen gehegt habe, *) ſo könnten doch daraus keine Gründe hergenommen werden, Herrn Haſtings gegen Beſtrafung zu ſchützen. Wenn er unſchickliche Befehle von ſeinen Prinzipalen erhielt, wäre es nicht ſeine Pflicht geweſen, ſie eines Beſſern zu belehren, und durch eine den Umſtänden angemeſſene Vorſtellung ſich ſelbſt wegen der Nichtbefolgung ihrer Befehle zu entſchuldigen? **) — In Anſehung der Geſchenke könne er weder der

*) Man hatte nämlich geſagt, daß die damalige engliſche Regierung zum Theil Schuld an dem ſey, was Haſtings gethan.

**) Hiemit war die oſtindiſche Geſellſchaft hauptſächlich gemeynt.

einen noch der andern Meynung beytreten, entweder daß Herr Hastings jene Summen in der Absicht angenommen habe, um sie zum Dienste der Compagnie zu verwenden, oder daß er sie wirklich alle dazu verwendet habe. Wäre dieß seine Absicht gewesen, so würde er solche Rechnungen darüber gehalten haben, und solche unmittelbare Erläuterungen darüber geben, die die Sache außer allen Zweifel setzten."

Ich habe Ihnen mit Fleiß das Hauptsächlichste aus Pitts Rede gegeben, weil sie merkwürdig ist, weil viele bis dahin nicht genau wußten, welchen Weg Pitt einschlagen würde, und weil sie entscheidend war; denn viele, die wenig von der Sache verstunden, und also mit sich selbst nicht einig werden konnten, wie sie votiren sollten, sahen auf Pitt, und nahmen ihre Richtung von ihm, weil man von ihm erwartete, daß er die Sache genauer untersucht haben würde.

So kam also das Haus zum endlichen Entschluß: Pitt gab seine Stimme zur Anklage; es erfolgte sogleich eine beträchtliche Majorität, und Hastings wurde impeached, d. h. das Haus der Gemeinen beschloß, ihn vor dem Hause der Lords anzuklagen. Dieß geschah zu Anfang des Febr. 1787. Herr Burke erhielt Befehl: „im Namen des Hauses der Gemeinen, und aller Gemeinen von Großbritannien, vor die Schranken des Hau-

Univ. Bibl. München

ſes der Lords zu gehen, und Herrn Haſtings wegen Staatsverbrechen und Uebelthaten anzuklagen, und den Lords bekannt zu machen, daß die Gemeinen mit aller gehörigen Förderung Artikel wider ihn vorbringen, und ſie beweiſen wollten."

Der Auftrag wurde ſogleich ausgeführt, und den 14. May die Anklage in das Oberhaus geſchickt, worauf Herr Haſtings den folgenden Tag von dem Serjeant at Arms*) gefangen genommen, vor das Oberhaus gebracht, und dem Gentleman Uſher of the black rod **) übergeben wurde. Er hätte nunmehr in den Tower geſchickt, und da aufbehalten werden ſollen, denn der Tower iſt das eigentliche Gefängniß der Staatsgefangenen; allein er wurde auf Anregung des Kanzlers frey gelaſſen, indem er Sicherheit für 20,000 Pfund leiſtete, und zwey Bürgen, die Herren Sullivan und Sumner, ſtellte, deren jeder für 10,000 Pfund ſich verbürgen mußte. Alſo in allem 40,000 Pfund; eine höchſt unbedeutende Summe! Allein die Sache iſt eine bloße Formalität, und

*) Ein Bedienter des Unterhauſes.

Der Verf.

**) Ein Bedienter des Oberhauſes, den man gewöhnlich the black rod ſchlechtweg nennt.

Der Verf.

Hasting's Ehre war die beste Bürgschaft, daß er sich stellen würde. — *)

Pitt erhielt große Complimente von der Opposition, indeß daß viele sich nicht enthalten konnten, tief für den Angeklagten zu fühlen, von dem man glaubte, daß er eines bessern Schicksals werth gewesen wäre. Freylich wurde es endlich klar, daß er gewisse Gewaltsamkeiten begangen, um derentwillen er nach den englischen Gesetzen strafbar war, dagegen aber bedachte man, daß er sein ganzes Leben dem Dienste aufgeopfert, daß er das Ruder unermüdet selbst geführt, daß er fast immer in der unangenehmsten Lage, und unter höchst nachtheiligen Umständen diese hohe Stelle bekleidete, und daß man einen glorreichen Dienst, und eine glorreiche Regierung von fast zwanzig Jahren, **) nicht nach einzelnen Fällen und Handlungen hätte beurtheilen sollen. Man setze noch hinzu, daß er Indien den Engländern rettete, während daß der Minister (North) hier Amerika verlohr, und 110 Millionen Sterling in die See

*) Diese Bürgschaft nennt man cognisance; ein Wort, das in der Folge im Trial selbst vorkommen wird.

Der Verf.

**) Hastings bekleidete mehrere Stellen in Ostindien, ehe er an das oberste Ruder kam.

Der Verf.

warf? Und dieſer Miniſter ſaß ruhig im Parlemente, und war einer von Haſting's Anklägern — er, dem das Wort Impeachment hätte gellen ſollen, ſo oft als es ausgeſprochen wurde. *) Denn wenn ein Mann in England lebt, der angeklagt zu werden verdient, ſo war ers. **)

*) Gleichwohl betrug ſich Lord North bey dieſer ganzen Sache mit einer Kühnheit, die eine eherne — Bruſt oder Stirne — gleichviel, verrieth. Eines Tages ſagte er (lächerlich genug) im Parlemente, daß Haſtings im Jahr 1774. als er ihn zum General-Gouverneur ernannt habe, ein ordentlicher, unverdorbener Mann geweſen, daß er aber nachher allmählig ſchlimmer und immer ſchlimmer geworden ſey. Und dennoch war es North, der ihn immer wieder in ſeiner Stelle beſtätigte, und erſt unter einer neuen Adminiſtration geſchahe es, daß er zurück gerufen wurde.

Der Verfaß.

**) Man hat auch wirklich in beyden Häuſern öfters davon geredet. Allein der Exminiſter trat allemal auf, bot ſeinen Feinden Trotz, und forderte ſie ſelbſt zum Impeachment auf. Der Mann wußte gar wohl, daß er nicht verurtheilt werden konnte, denn er hatte durch ſeine ganze Staatsverwaltung hindurch Sorge getragen, nichts ohne das Parlement zu thun. Nun aber kann Niemand um einer Handlung willen verurtheilt werden, die durch eine Par-

Hasting's Sache wurde indeß in diesem Jahre nicht vorgenommen, weil er selbst Verzö-

lementsacte autorisirt ist. Seine Feinde konnten freylich sagen, daß es eine verdorbne Mehrheit, daß es schändlich, schrecklich und — was man nur will — war; aber es war immer die Mehrheit, war immer das Parlement und König, d. h. die constitutionelle souveraine Macht des Landes, von der Lord North zu allem, was er that, Berechtigung erhielt.

In einem spätern Briefe setzt der Verfasser hinzu:

Von diesem Minister, von dem man auf so mannigfaltige Art in Europa geredet hat, muß ich Ihnen sagen, daß er ein guter Vater, ein liebender Gatte, ein großmüthiger Patron, und ein angenehmer und würdiger Mann im Privatleben war. Ich habe in den zehn Jahren, die ich hier zugebracht habe, auf so mancherley Art von ihm reden hören, je nachdem ich mich in der Gesellschaft dieser oder jener Parthey befand; aber seinen Privatcharakter habe ich nie angreifen hören. Auch habe ich oft bemerkt, daß diejenigen, die, ohne Partheysucht, ihn am besten kannten, ihn liebten und achteten, auch dann noch, wenn sie seine Vertheidigung nicht unternehmen wollten. Er würde vielleicht mit dem Rufe eines der besten und liebenswürdigsten Männer des Reichs gestorben seyn, wenn er nie Minister gewesen wäre.

Der Verf.

gerung ſuchte, und vorgab, die Zahl ſeiner Beſchuldigungen ſey ſo ungeheuer, daß er ſeine Vertheidigung in einem Jahre nicht aufs Reine bringen könne. Dieſen Entſchluß hielt man in jedem Falle für höchſt weiſe; denn, wie ich ſchon zu verſtehen gegeben habe, er hatte viele blos dadurch aufgebracht, daß er Anfangs zur Anklage ſelbſt herausforderte und verlangte, daß man alle ſeine Handlungen aufs ſtrengſte unterſuchen ſollte, weil dadurch die Fülle ſeiner Unſchuld am beſten erſcheinen würde. Durch dieſen Verzug nun hat er volle Zeit gewonnen, alle Beweiſe und Documente zu ſammeln, und die Ausſage der Zeugen herbey zu ſchaffen, wenn er ganz und durchaus unſchuldig iſt. Iſt er es aber nicht ganz, ſo werden durch dieſen Verzug ſeine Feinde vielleicht ein wenig abgekühlt, und die Gemüther derer, die am wärmſten an der Sache Theil genommen haben, etwas gleichgültiger geworden ſeyn, wenn ſie nämlich aus bloßem Parthengeiſte gehandelt haben. — Der König iſt, wie vom Anfange, alſo auch jetzt noch ſehr für ihn; wenigſtens glaubt man es durchgehends.

Der Augenblick iſt nun nahe, wo Haſting's Anklage und Prozeß vor dem Oberhauſe geführt und entſchieden werden ſoll, und man macht dazu alle die Anſtalten und Vorbereitungen, die eine ſo große Sache verdient.

Man zweifelt keinesweges daran, daß das Oberhaus ihn am Ende losſprechen werde. Aber

seine Ehre ist dennoch durch dieses Impeachment auf immer gekränkt, und in diesem Punkte ist er, wie man allgemein sagt, sehr zärtlich. Was müssen also die Empfindungen eines Mannes seyn, den man mit Verbrechen ohne Zahl zu beladen sich so viele Mühe gab, während das er erwartete, mit lautem allgemeinen Zurufen in seinem Vaterlande empfangen, und mit Belohnungen überhäuft zu werden!

b. Einrichtung des Weſtminſter-Saals zu Haſting's Verhör — Feyerlicher Aufzug der Lords — Ordnung des ganzen Verfahrens — Reden — Erhabenheit des Gegenſtandes.

London, den 1. März 1788.

Sie können glauben, lieber Freund, daß ich eine ſo feyerliche, ſo erhabene und zugleich ſo glänzende Sache, als der Prozeß (Trial) des Herrn Haſting's iſt, nicht habe vorbeygehen laſſen, ohne ſie zu wiederholtenmalen zu beſuchen. Es iſt das größte und erhabenſte Schauſpiel, ſelbſt weit über das erhaben, das ich mehrere Jahre nach einander bey den Muſik-Verſammlungen in der Weſtminſter-Abtey geſehen habe. Die Größe des Gegenſtandes allein füllt die Seele. Das Haus der Gemeinen von Großbrittanien klagt, vor dem Hauſe der Lords, einen Mann an, der viele Jahre lang mit monarchiſcher Gewalt über ein Land regierte, das ein Paarmal größer iſt als ganz Großbrittanien und Irrland zuſammen genommen.

Das Gebäude, in welchem dieſe Feyerlichkeit gehalten wird, Weſtminſter-Hall, iſt außerſt dazu geſchickt, und iſt vielleicht der größte Saal in Europa, ohne auf einem einzigen Pfeiler oder auf einer Säule zu ruhen. Das Alter dieſes Gebäudes *), und die bewundernswerthe hölzerne Decke flößen ſchon an ſich ſelbſt Ehrfurcht ein.

*) William Rufus erbaute es im 11ten Jahrhunderte. Der Verf.

Bey der gegenwärtigen Gelegenheit aber erhält es ein ganz besonderes Ansehen. Es ist zweyhundert und siebenzig Schuhe lang und vier und siebenzig breit. Stellen Sie sich nun die Linien, die auf dem beygefügten Grundrisse, in den Winkeln a. a. a. a. zusammen laufen, als die vier Wände des Gebäudes vor, so haben Sie einen Begriff von diesem Saale, dessen Innres für die gegenwärtige Sache so gebaut ist, daß nur der mittlere Theil flach, alles übrige aber so erhöht ist, daß die Logen und Bänke sich wie ein Amphitheater über einander erheben, so daß jedesmal die zweyte Bank über die erste wegsehen kann, die dritte über die zweyte u. s. f.

Der Boden ist überall mit Teppichen oder Matten belegt, die Sitze, die Logen, die Absonderungen und hölzernen Wände, kurz das Ganze ist mit Carmesin-Tuch beschlagen, nur der Theil ausgenommen, in welchem die Gemeinen und ihre Deputirten sitzen; dieser ist grün, die nämliche Farbe, in welcher das Unterhaus ausgeschlagen ist. Sie sehen hier die area oder den flachen Boden in den Linien eingeschlossen, die in den Winkeln b. b. b. b. zusammen laufen. Hier fällt zuerst der Thron in die Augen, welcher auf einem erhöhten Boden steht, zu welchem auf drey Seiten mehrere Stufen führen. Er ist mit einem Baldachin bedeckt, auf welchem allein Platz für mehr als hundert Personen ist. Auf diesem sitzen Zuschauer, so wie über den Logen der Königinn, der Prinzen und der königlichen Familie. Eine

a. a.

c. c. c.

Gemeine Gallerien der Peers.

c. c.

Königliches Haus od. Hof. | Königinn. | Prinz v. Wallis

b. d. Thron. d. b.

Ausländische Gesandte. | Familie der Prinzen | Groß-Kanzler. | Lord Oberrichter

5. 7

6 8

6. 8 7.

6 8 7

Haus der Gemeinen. | Weiber und Töchter der Peers. | Gemeine Gallerien der Peers.

Deputirte des Hauses d. Gem. b. | Loge für die Zeugen. | Haslings etc. | Haslings Advocaten | Eingang. e. f. b.

Haus der Gemeinen. | 9. Loge des Lord Oberkämmerer | Weiber und Töchter der Peers Söhne.

Gemeine Gallerien der Peers.

a. a.

Board of Works.

Gallerie des Hauses von Neucastle.

Reihe Bänke erhebt sich über die andern, hängt mit der Gallerie der Peers c. c. c. c. zusammen und steigt so hoch, daß die hintersten Bänke an der Linie a. a. beynahe bis an die Decke des Gebäudes reichen.

Vor dem Throne liegen drey Wollsäcke; auf dem ersten sitzt der Großkanzler, auf dem zweyten und dritten die zwölf Richter des Landes. Die zwey Erzbischöffe sitzen auf der Bank 5., die Bischöffe auf der Bank 6. 6. 6., die Grafen, Viscounts und Barone auf den Bänken 8. 8. 8. die Prinzen, Herzoge und Marquise auf der Bank 7. 7. 7.

Da das Haus der Gemeinen eine Committee wählte, d. h. eine gewisse Anzahl Glieder, die das ganze Impeachment betreiben müssen, so haben diese, als Deputirte, eine besondere grün ausgeschlagene Loge, in welcher ich die Herren Burke, Carl Fox, Anstruther, Sheridan, Carl Grey erkannte. Nebenan ist eine Loge für die Zeugen, und dieser zunächst hat, auf dem flachen Boden, Herr Hastings eine geräumige Loge, in der er sich die ganze Zeit über mit seinen Freunden, die für ihn gut gesagt haben, befindet. Man hat ihm gleich vom Anfange her einen Lehnstuhl erlaubt *) mit Schreibematerialien auf einem Pulte vor sich. — Neben

*) Eigentlich sollten die Angeklagten von Rechtswegen stehen; auch thun diejenigen, welche als Angeklagte vor dem Richterstuhl der Lords kommen, einen Fußfall; allein der Kanzler hieß ihn

Neben seiner Loge ist eine andre für seine Rechtsconsulenten. — Ueberdieß sind in diesem Theile des Hauses einige kleine Logen für short-hand-writers, d. h. für Leute, die in hieroglyphischen Zeichen, alles und jedes, was gesagt oder gelesen wird, nachschreiben. *) Die Lords, die Gemeinen und Herr Hastings, alle haben ihren eigenen.

Alles bisher beschriebene ist auf dem flachen Boden; von diesem aber erheben sich die Sitze von allen Seiten, so daß die Bänke, die zunächst an den Mauern sind, sehr hoch stehen. Auf diese Art kann man fast in jedem Theile des Hauses das Ganze mit Leichtigkeit übersehen: und es ist in der That ein erhabener Anblick.

Sie finden auf dem Plane, daß der Prinz, der Kanzler, der Lord Groß-Kämmerer und andre Officianten besondre Logen haben; nicht etwa

ihn allemal niedersitzen, sobald er die Bewegung dazu machte, d. h. ohngefähr sobald er an seinen Ort kam.

Der Verfaß.

*) In England sind diese Leute sehr gemein, und man braucht sie nicht nur gerichtlich, sondern bey vielen andern Gelegenheiten. Denn manche Prozesse, z. B. in Ehebruchssachen, werden niedergeschrieben, um sie nachher drucken zu lassen, und Geld damit zu verdienen. Seit einiger Zeit hat man diese Kunst in ein System gebracht und ein grosses Werk darüber mit Kupferstichen herausgegeben.

Der Verfaß.

um darinnen zu sitzen, sondern um ihre Freunde hineinzubringen. — So hat auch jeder Peer täglich sieben Billets zu vergeben. Wer eins von diesen hat, geht in jene Plätze, die Sie auf dem Plane unter dem Namen: Gemeine Gallerien der Peers finden. Sie fassen etwa ein Paar tausend Menschen.

Außer allen diesen Sitzen finden sich auf beyden Seiten des Hauses zwey lange Gallerien, gerade wie Emporkirchen in einer Kirche. Sie sind über dreyßig bis vierzig Schuhe höher als der Fußboden, und man geht in dieselben durch den obersten Theil der Fenster des Hauses, die man in Thüren verwandelt hat, und zu welchen man auf der Außenseite des Gebäudes gelangt. Sie enthalten jede auf hundert Menschen. Die eine gehört dem Board of Works, d. h. dem Bauherren-Amte, und ist wieder in kleine Logen vertheilt, deren jede vier Bänke hinter einander hat.

Die zweyte dieser Gallerien gehört ganz dem Herzoge von Newcastle. Er ist Auditor of the Exchequer, *) und hat als solcher ein Haus, das

*) Das Geschäfte dieser Stelle ist, die Rechnungen der Exchequer zu übersehen und sie zu unterschreiben, to audit the accounts. Von dem Worte to audit heißt er auditor. — Die Stelle des Auditors of the Exchequer ist die beste in England, denn sie hat weder Verantwortlichkeit noch fordert sie Arbeit, so daß man sie unter die sinecure Stellen rechnet. Gleichwohl trägt sie in Friedenszeiten von 12 bis

an Westminster-Hall stößt, so daß man zu dem obern Theil der Fenster nicht anders kommen kann, als durch sein Haus. Man überläßt ihm daher diese Gallerie, und die Königinn, wenn sie erscheint, geht gewöhnlich in dieselbe. Eben dahin könnte auch der König gehen; nämlich incognito; allein er kommt nicht, und wird auch, wie man sagt, nicht kommen. *)

Diese innre Einrichtung von Westminster-Hall, welche unter der Direction des Lords Groß-Kämmerers von England (Lord Great-Chamberlain of England **) gemacht wird, soll auf

15,000 Pfund jährlich, und in Kriegszeiten soll sie bisweilen bis auf 30,000 Pfund getragen haben. — Durch Burke's Reform Bill ist diese Stelle, nebst vielen andern, sehr herabgesetzt worden, nur nimmt die neue Einrichtung nicht eher ihren Anfang, als bis nach dem Tode des Herzogs von Newcastle, des gegenwärtigen Inhabers.

Der Verf.

*) Auch in der Folge, und während des ganzen Prozesses ist es nicht geschehen.

**) England hat, so wie das deutsche Reich, erbliche Aemter. So ist der Herzog von Ancaster Lord Groß-Kämmerer von England; allein der letztverstorbene Herzog hinterließ keine Söhne, und Sir Peter Burrel, der eine Tochter aus diesem Hause heyrathete, hat die Vortheile und Einkünfte dieser Stelle, ver-

30,000 Thaler kommen: ein Aufwand, den die Regierung trägt. Er erscheint täglich im Hause voll gekleidet, und mit dem weisen Stabe; auch werden in seinem Namen alle Billets ausgegeben, auf welche hernach jeder Peer, der die seinigen erhält, seinen Namen schreibt und sein Petschaft drückt. Alle diese Vorsicht war nöthig. Sonst waren die Billets blos gestochen, welche die Kupferstecher dann nachmachten und verkauften. Ohne ein solches Billet wird niemand zugelassen. Die Peers vertheilen sie täglich unter ihre Freunde, vielleicht auch manchmal unter ihre Bediente. Auf diese Art gehen sie durch mancherley Hände, und kommen öfters in Kaffeehäuser zum Verkauf, wo man für ein solches Billet etliche Guineen bezahlt. An dem Tage, an welchem Herr Fox sprach, boten Leute bis auf zwanzig Guineen, und konnten doch nur wenige auftreiben. *)

richtet auch die Geschäfte, kann aber nicht den Titel haben, sondern heißt blos **Deputirter Lord Groß-Kämmerer.**

Der Verfaß.

*) Westminster-Hall wird bey allen und jeden Trials vor dem Oberhause auf gleiche Art eingerichtet, wobey ich jedoch erinnern muß, daß sie äußerst selten sind, und oft in zwanzig Jahren nicht einer; aber sie sind alle merkwürdig und können es nicht anders seyn. Denn der Beklagte muß entweder eine Person aus ihrem Mittel, ein Peer oder Peeress (welches der Fall mit der Herzoginn von Kingston war) oder ein

Sie müssen mir erlauben, lieber Freund, daß ich diesen ganzen Prozeß, (Trial) auch um mein selbstwillen, und für meine eigene Rückerinnerung, umständlich und genau beschreibe, um einst in meinem Alter mich mit solchen und ähnlichen Dingen zu unterhalten.

Dieses Gericht nahm den 11ten Febr. seinen Anfang. Schon früh um neun Uhr war fast das ganze Haus voll von Zuschauern. Gegen zwölf Uhr kamen die Gemeinen in Prozession aus dem Unterhause, und bald nachher die Peers als die eigentlichen Richter. Die Gemeinen kamen durch die Thüre 1 und die Peers zwischen dem Throne und der Loge der Gesandten.

Der Aufzug der letztern ist überaus feyerlich und groß. Sie erscheinen alle (und das täglich durch das ganze Gericht hindurch) in ihren Peer's Robes, d. h. eine Art Mäntel von Scharlach, die bis auf die Knie herab gehen, mit Gold und

Staatsminister, ein Vicekönig von Irland ꝛc. seyn. Alle diese Trials werden gedruckt, und sind in einem großen Werke gesammelt, welches mancherley sehr merkwürdige Dinge enthält. — Daß das Oberhaus bey solchen Gelegenheiten sich in Westminsterhall versammelt, geschieht hauptsächlich des Volks wegen, für welches man da mehr Platz hat, weil es der größte Saal im Lande ist. Eben darum geschehen auch in demselben gewisse Feyerlichkeiten der Krönung.

Der Verfaß.

und Hermelin besetzt und Hermelin-Kragen. Die geistliche Bank erscheint nicht in ihrem bischöflichen Ornate, sondern als Reichsbarone, in Scharlach und Hermelin, aber ohne Gold und mit viereckigten Hüthen, während daß die weltlichen Peers ihre gewöhnlichen Hüthe aufhaben.

Sie versammeln sich alle im Hause der Lords und erscheinen in folgender Ordnung. Zuerst die Wappen-Herolde (Heralds at Arms), welche in seltsamer Tracht reich in Gold und Silber gekleidet sind. *) Ihnen folgen andre Officianten und die Secretaire des Oberhauses. Dann kommen die ältesten Söhne der Peers, die ein Recht haben, zwischen dem Throne und dem ersten Wollsacke zu stehen, haben aber mit der Sache nichts zu thun, und sind bloße Zuschauer. **) Nunmehr

*) Ihre Kleidung ist aus den Ritterzeiten, und gleich der Kleidung der Herolde bey den alten Turnieren.

Der Verfaß.

**) Die ältesten Söhne der Peers haben im Oberhause einen Platz auf den Stufen des Throues und hinter demselben. Der Grund davon ist, daß die Knaben frühzeitig den Debatten der Lords zuhören, und sich an die Geschäfte gewöhnen sollen, zu denen ihre Geburt sie einst berufen wird. Da nun Westminsterhall im gegenwärtigen Falle nichts anders ist, als das Haus der Lords, so haben diese ältesten Söhne natürlich da den nämlichen Platz. Sie gehen in der Prozession oder nicht, gerade wie es

kommen die Barone, der letzte oder niedrigste allemal zuerst und so fort, wie sie im Range steigen; hierauf die Bischöffe, nach welchen die Viscounts erscheinen; dann die Grafen, (Earls) die Marquise und die Herzoge. Auf den Herzog von Norfolk, welcher der älteste und also der letzte ist, folgt der Marquis von Stafford als geheimer Siegelbewahrer (Lord Privy-seal) und Lord Camden, als Präsident des geheimen Raths. Nach diesen die beyden Erzbischöffe, und endlich Lord Thurlow, der Großkanzler mit seinen Officianten, wovon einer das Reichssiegel trägt und ein anderer die Mace, eine Art von großem dicken Stabe mit der königlichen Krone reich vergoldet. Dann kommt der Herzog von Cumberland, von Gloster, von York, und endlich der Prinz von Wallis. Alle kehren sich im Vorbeygehen gegen den Thron, ziehen den Hut ab und machen eine Verbeugung.

Der Kanzler ist in der ganzen Sache die erste Person und Präsident, *) er nimmt jeden Tag seinen Sitz auf dem Wollsacke 1. verläßt ihn aber bald nachher und setzt sich an die Tafel 4. wo

ihnen beliebt, weil sie mit der ganzen Sache nichts zu thun haben.

Der Verfaß.

*) Dieß ist auch die Ursache, warum er hier hinter dem Erzbischof von Canterbury sitzt. Sonst ist sein Rang zwischen den beyden Erzbischöffen.

Der Verfaß.

er sehr viel schreibt, und wo ich gewöhnlich den Prinzen von Wallis zu seiner Linken, und den Herzog von York oder Cumberland zu seiner Rechten sahe, die auch ihre Sitze verließen, und während der Verhandlungen das und jenes niederschrieben.

Sobald sie alle sitzen, tritt der Herold, der die Maze trägt, und nicht weit vom Kanzler steht auf und ruft dreymal: oyez! *) Dann ruft er: Our Lord the king does strictly charge and command all manner of persons to keep silence on pain of inprisonment. **) — Dann: Warren Hastings Esqr. come forth and safe thee and thy bail, else thou forfeitest thy cognisance. †)

Beym Ausgange 9. in Hastings Loge steht der Usher of the black rod ††) mit einigen Offi-

*) Dieß ist der alte Imperatif vom französischen Worte ouir, hören. Die französische Sprache rührt, bey solchen Ceremonien, von Wilhelm dem Eroberer her. Der Mann spricht es aber o yes aus.

Der Verf.

**) Unser Herr, der König, gebietet und befiehlt allen und jeden Stillschweigen, bey der Strafe des Gefängnisses.

†) „Warren Hastings, erscheine und rette dich und diene Bürgschaft, sonst verwirkst du die Summe, mit der du verbürgt bist.“ Die Erklärung des Wortes cognisance steht weiter oben S. 24.

††) Siehe ebendaselbst.

zieren von der Garde. Ersterer geht hinaus und bringt Hastings herein, welchem seine Freunde, die für ihn gut gesagt haben, folgen. Der Großkanzler ruft ihm sogleich zu, rise (stehe auf!) und er setzt sich nieder, denn er sollte eigentlich auf seine Knie fallen, welches so aber nicht geschieht.

Hierauf ruft der Kronstabträger (Mazebearer) abermals: Oyez! — Whereas sundry charges of high crimes and misdemeanours have been exhibited by the Knights, Burgesses and Commons in Parliament assembled against Warren Hastings Esqr. all manner of persons who are concerned in the same, are to take notice, he new stands on his trial, and they may come forwards to make good their charge against him. *)

Hierauf tritt, in der Loge der Deputirten, einer der Ankläger auf, und hält eine Rede gegen

*) Nachdem mancherley Beschuldigungen von Staatsverbrechen und andern Vergehungen von den im Parlemente versammelten Rittern, Burgesses †) und Gemeinen gegen Warren Hastings angebracht worden sind, so sollen alle und jede, denen die Sache angeht, wahrnehmen, daß er hier vor Gericht steht, und erscheinen, um ihre Klage gegen ihn zu beweisen.

†) Ritter (knights) ist die Benennung der Parlamentsglieder, die für eine Grafschaft und Burgesses, die für Städte sitzen.

Hastings, d. h. er leidet den ganzen Prozeß ein und gibt den Lords einen allgemeinen Umriß von der Natur und Größe der Verbrechen. Dann werden die Anklagen verlesen, d. h. da der Anklagen viele sind, so hat man sie in Kapitel gebracht, z. B. die Behandlung der Begums — Geschenke — Contrakte ꝛc. Nachdem der Hauptinhalt der verschiedenen Anklagen verlesen ist, so fängt nun der Prozeß oder die Anklage wirklich an, und Edmund Burke war der erste, der als Redner auftrat, d. h. der erste, den man unter den Deputirten gewählt hatte, um die erste Klage oder den ersten Artikel zu verhandeln. Um nun dieses zu thun, hielt er eine Rede, die mehrere Tage und jedesmal vier Stunden dauerte, belegte alsdann seine Rede mit den gehörigen Beweisen, und so hatte es mit der ersten Klage, oder mit dem ersten Kapitel der Klagen ein Ende. Der folgende Redner war Carl Fox, der die zweyte Klage auf dieselbige Art verhandelte, und abermals eine lange Rede hielt, und so auch der dritte Redner, Carl Grey, ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren. Den ersten Tag jedoch hielt der Großkanzler zuerst eine Rede an Hastings, der sie in wenig Worten erwiederte: die Rede des erstern an Hastings ist eine bloße Form; er sagt ihm, daß er angeklagt ist, daß er hier seine Richter vor sich hat, und daß er alle Gerechtigkeit zu erwarten hoffen kann.

Nebenher gingen allerhand Dinge vor, von denen ich in der Folge reden will. Auf diese Art

sind schon dreyzehn Sitzungen vergangen, und den 29ten Februar brach man auf, weil die Richter des Landes, welche beständig mit den Lords sitzen, auf die Assizes gehen müssen. Den 10ten April wird man sich wieder versammeln.

Was die Reden betrift, so sind sie über alle Begriffe, die Sie sich von Beredsamkeit und von der Rednerkunst machen können, besonders glänzte Burke; nie vorher war er so groß. Denken Sie sich eine Rede, die mehrere Tage lang dauerte, und die mit allem ausgeschmückt war, was Redekunst Erhabnes, Großes, Gefühlvolles und Rührendes, Schauerhaftes und Schreckenvolles hat. Er machte Beschreibungen, bey welchen den Männern das Herz enge ward, und die Weiber in Verzuckungen fielen. Unter andern malte er Ostindien wie ein irrdisches Paradies, und die Einwohner wie Menschen aus dem goldenen Zeitalter oder dem Stande der Unschuld im Paradiese. Hastings kam, die Sonne ward dunkel, der Ganges strömte Blut, das Paradies verwandelte sich in eine Wüsteney, und die Menschen wurden ein Bild des Elends und des Jammers. Die Grausamkeiten, die die englischen Truppen auf Hastings Befehl ausgeübt haben sollen, versetzten die Zuhörer in Zittern und erregten Schrecken, Abscheu und Schaudern.

Alles dieß sind freylich rednerische Kunstgriffe; denn am Ende wird Hastings nicht von einem römischen oder athenienſischen Pöbel, sondern von einer Gesellschaft aufgeklärter Männer

gerichtet, die ihn nicht nach pathetischen Harangen beurtheilen werden, sondern nach Thatsachen, welche bewiesen werden müssen. Es ist also schlechterdings nicht zu leugnen, daß ein großer Theil dieser sogar langen Reden eben so unnütze ist, als die Reden interessant, und für den Augenblick unterhaltend sind oder waren. Man vergißt, daß diese Männer Stunden lang reden, und hört ihnen mit Antheil und gespannter Aufmerksamkeit zu. Dächten indessen alle diese Männer mehr an den Beklagten, — an das Wesentliche der Sache, als an ihren Rednerruhm, so würde der Prozeß früher geendiget werden können, und die Hauptsache, d. h. die endliche Entscheidung, würde immer die nämliche bleiben. Was auch die Eindrücke seyn mögen, die die Redner auf die Richter im Augenblicke machen, so müssen sie unter der Last und der Umständlichkeit der kalt geführten Beweise sammt und sonders wieder verschwinden. Und nach den Belegen oder Beweisen werden die Lords doch richten, und nicht nach pathetischen Reden. Ich darf also wohl geradezu sagen, daß ein großer Theil dieser Reden zu nichts dienen wird, als einen Theil der Nation auf Hastings Kosten zu unterhalten, und dem ganzen Lande (denn alles wird gedruckt) überzeugend zu beweisen, daß es sehr große Redner hat.

Diesem Uebel aber ist auf keine Weise abzuhelfen, die Redner müßten es denn selbst thun: und dazu scheinen sie keine Lust zu haben. Das Unterhaus hat sie einmal gewählt, und kann ihnen

nunmehro nicht vorschreiben, was und wie viel sie sagen sollen, das Oberhaus aber kann ihnen noch weniger Stillschweigen auflegen, denn sie sprechen im Namen der Gemeinen von Großbrittanien, und diese haben ein constitutionelles Recht, von dem Oberhause gehört zu werden.

Auch mußte es jeden Mann von Ehre und Gefühl beleidigen, daß alle diese Redner den Angeklagten wie einen schon überführten Verbrecher behandeln, und die bittersten Ausdrücke gegen ihn gebrauchen. Der Fluch von Indien, der Tyrann in Osten, die Geisel von Fürsten, der Vertilger ganzer Nationen, der Mörder von Hunderttausenden, der Verheerer von Reichen und ungeheuren Provinzen, der Mann, der auf Todten einherzieht, und dessen Hände in Blut gewaschen sind — solche und dergleichen rednerische Floskeln mehr hat man sich hin und wieder erlaubt.

Lesen Sie die Reden gegen Philipp, gegen Verres und Catilina, und Sie können sich einigermaßen einen Begriff von diesen hier machen. Nur ist alles hier größer, weil das Theater so viel größer ist. Philipp hatte mit kleinen griechischen Republiken zu thun, und Verres war Statthalter der unbeträchtlichen Insel Sicilien. Hier steht ein Mann, der über einen Strich Landes von zwey Millionen englischen Quadrat-Meilen regierte, ganze Reiche eroberte, vor dem Prinzen sich beugten, und der Fürsten erhob und absetzte.

So manche Dinge kommen jetzt ans Licht, von denen man zeither wenig in Europa gewußt

hat. So war es z. B. noch vor wenig Jahren unbekannt, wie ungeheuer die Besitzungen der Engländer in Ostindien sind. Eine Menge Länder gingen auf den Charten unter dem Namen des großen Moguls, welche ihm schon längst nicht mehr gehören, und eine Menge Rajahs und Nabobs hielt man für unabhängige Fürsten, die alle der ostindischen Gesellschaft entweder zinsbar sind, oder auf eine oder die andere Art von ihr abhängen. Ja selbst diejenigen Länder, welche jetzt unmittelbar unter den Engländern stehen, sollen so groß als Frankreich seyn.

Hier denken Sie sich nun den Mann, der diese ungeheuern Länder mit mehr willkührlicher Gewalt regierte, als der König von England die seinigen; den Mann, der mit königlichem Pompe und mit Asiatischer Pracht zu Calcutta residirte; den Mann, den Fürsten mit der größten Hochachtung verehrten, den sie in ihren Briefen den Spiegel der Vollkommenheit, den Glanz der Größe, den Fürsten von Osten nennen; dem sie schreiben, daß sie seine Füße küssen, und von dessen Gegenwart verbannt zu seyn sie für das größte Unglück hielten: denken Sie sich diesen Mann, klein und unansehnlich, braun gebrannt von der östlichen Sonne, gelb von Verdruß, abgezehrt von einem zerstörenden Clima, alt durch Arbeit, Bitterkeit und fehlgeschlagene Hoffnungen — wie er als ein Angeklagter, einfach gekleidet, herein tritt, blos von wenigen Freunden und Rechtsgelehrten begleitet, und

wie er die bitterſten Angriffe auf ſeine Ehre, auf ſeinen Charakter hört. — Aber ſeine Seele iſt keineswege zu Boden geſchlagen; die Würde, die Feſtigkeit, mit der er erſcheint, ſeine männliche Standhaftigkeit, die Ruhe in ſeinem Geſichte und die Unerſchrockenheit, mit der er ſeinen Anklägern, vielleicht, wenn ſie am bitterſten ſind, oft lange ins Geſicht ſieht, haben meine ganze Bewunderung erregt.

Wenn eine Rede vorüber iſt, müſſen die Anklagen natürlich mit Zeugniſſen und Beweiſen belegt werden, und dieß iſt ein ſehr langweiliges Geſchäfte, bey dem die Rechtsgelehrten vollauf zu thun haben. Man verlieſt eine Menge Briefe, Verhandlungen und Papiere aller Art. Auch ſtellen die Ankläger mündliche Zeugen dar, Männer, die anſehnliche Bedienungen in Indien gehabt, oder als Offiziere da gedient haben. Für dieſe hat man eine beſondere Loge errichtet, die ſie auf den Plane angezeigt finden. Der Großkanzler als Präſident dieſer ganzen Gerichtsſitzung verhört ſie dann, thut Fragen, und kurz, agirt als die Hauptperſon.

Herr Haſtings ſelbſt ſpricht nie, ſondern allemal einer ſeiner Rechtsconſulenten, wenigſtens bis jetzt. *)

Bey der Ausſage und Unterſuchung der Zeugen findet es ſich, daß das, was ſie ſagen, gar ſehr von dem verſchieden iſt, was der Redner vor-

*) Seitdem hat Herr Haſtings gelegentlich auch ſelbſt geſprochen.

her gesagt hat. Herr Grey z. B. beschuldigte ihn, daß er Grausamkeiten in Benares verübt, und daß die Hauptstadt auf seinen Befehl geplündert worden sey; daß man die Prinzeßinnen entehrt und die Einwohner gemißhandelt habe. Nun erscheint der Offizier, der bey der plündernden Armee war und sagt: daß Hastings die Plünderungen äußerst gemißbilliget, daß er das Silber nicht angenommen, das ihm die Armee schickte, daß er Wiedererseßung verlangt, und daß die Prinzeßinnen und Einwohner mit vieler Menschlichkeit behandelt worden seyen. Auch verlohren hier die Ankläger alle Geduld, schmälerten den Charakter der Männer, die sie doch als Zeugen dargestellt, und drangen auf eine ganz neue Art Zeugen zu vernehmen. Hastings Rechtsconsulenten seßten sich dagegen, und die Peers verließen die Halle, um im Hause der Lords zu berathschlagen. Der Kanzler sagte, man müsse die Meynung der zwölf Richter einholen; diese verlangten Zeit, die Sache zu überlegen: und so stunden am letzten Februar die Dinge, als man beschloß, die Sitzungen zu unterbrechen, und sie erst in sechs Wochen wieder vorzunehmen.

Lord Thurlow (Großkanzler) erscheint in dieser ganzen Sache, so wie überhaupt bey allen öffentlichen Gelegenheiten, mit unaussprechlicher Würde. Die Rauhigkeit seiner Manieren und seines Betragens, die man ihm im Privatzimmer zur Last legt, verwandelt sich hier in Majestät, Größe und in eine Würde, die seiner Stelle angemessen

gemessen ist. Seine starke Person, sein dunkelbraunes Gesicht, seine oft finstre Miene, seine großen pechschwarzen Augenbraunen, und seine Stentorstimme werden hier zu so vielen Schönheiten. Seine Stimme ist laut, helle, überaus deutlich und wohlklingend. Mit einem Adlersblicke dringt er in die Natur der Sachen, faßt sie mit Schnelligkeit, ordnet sie ohne Verwirrung, und die seltsamen ostindianischen Namen sind ihm so geläufig, als wenn es englische wären.

Das Genie, die Kunst und die Stärke der Ankläger ist über alles Lob erhaben. Vielleicht hatte nie ein Land solche Redner, wie England jetzt hat! Denken Sie sich Reden von einer solchen Länge und die Geschwindigkeit, mit der sie mehrentheils gesprochen werden, und Sie werden vor dem Kopfe staunen, der sie fassen konnte. Sie haben freylich ihre Papiere vor sich; aber diese würden ihnen wenig helfen. Fox sprach einmal fünf Stunden lang in einem fort, und die Rede des jungen Grey, in der er außerordentliche Gaben und Beredsamkeit entwickelte, dauerte drittehalb Stunden. *)

*) Carl Grey zeichnete sich schon auf der Schule zu Eton aus, kam sehr jung ins Unterhaus, wo er für die Grafschaft Northumberland sitzt, und wo er sich von Anfange her durch einen entschiedenen Haß gegen Pitt merkwürdig machte. Er ist vielleicht unter allen Widersachern des Ministers derjenige, der ihn bey allen Angelegenheiten am bittersten angegriffen

Um einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man eingestehen, daß es unter den Gliedern der gegenwärtigen Opposition eine Menge Köpfe vom ersten Range gibt. Sheridan hat noch nicht gesprochen, und auch von ihm läßt sich alles erwarten. Die Rede, die er einst im Unterhause gegen Hastings hielt und die volle fünf Stunden dauerte, war eine Erscheinung, die nie vorher ihres gleichen gehabt, eine Sache, dergleichen man nie, selbst in diesem Hause der Redner gehört hatte.

Der Minister hält sich diese ganze Zeit über ruhig. Einmal votirte er gegen Hastings, und seitdem thut er, als wenn ihn die ganze Sache nichts anging.

Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser ganzen Gerichtssache viel Partheygeist herrscht, und ich kenne mehr als ein Mitglied beyder Häuser, das die Sache als eine solche betrachtet. *)

hat. Auch spielte er eine Hauptrolle in der Gesellschaft der Freunde des Volks, und war äußerst thätig, die parlamentarische Reform im Jahr 1793 zu bewirken, worinnen er aber seine Motion durch eine ungeheure Mehrheit verloren hat, die 7 gegen 1 war.

Der Verfaß.

*) Viele glaubten damals, daß die ganze Sache vielleicht zu gar nichts kommen würde, weil die Ankläger fanden, daß Hastings für unschuldig erklärt werden würde, und die beste Art ihm zu schaden wäre alsdann gewesen, das

c. Der Prozeß rückt nur langsam fort — das Publikum, und selbst das Unterhaus neigt sich zu Hasting's Vortheil.

Im Junn 1788.

Hasting's Prozeß geht noch immer langsam fort, und kann und wird seiner Natur nach, weder in diesem noch in dem folgenden Jahre, ein Ende nehmen.

Ich selbst habe immer nur eine Meynung über Hastings gehabt, habe sie noch jetzt und bemerke mit Vergnügen, daß das Publikum sich

Ende des Gerichts nicht abzuwarten. Dieß nun hätte geschehen können, wenn die Deputirten des Unterhauses mit dem Oberhause in Streitigkeiten zu kommen gesucht, Klagen vorgebracht und am Ende ganz weggeblieben wären. Allein dieß alles hat sich durch den Erfolg nicht bestätiget, und die Lords vermieden sorgfältig allen Verdruß mit den Gemeinen, und erlaubten den Deputirten mancherley, welches sie, der Strenge nach, wohl hätten verhindern können: ein Umstand, der nicht wenig zu der langen Verzögerung der endlichen Entscheidung dieses Prozesses beygetragen hat. Auch dann noch, wenn die Lords gegen die Deputirten entschieden, geschahe es allemal mit vieler Ueberlegung und Vorsichtigkeit, so daß es den letztern nicht leicht war, zu einem Bruche zu kommen, der dem Trial eine Ende gemacht haben würde.

Der Verf.

immer mehr und mehr zu seinem Vortheile neigt. Wenn ich ausgehe, so belustige ich mich nicht wenig an den mannigfaltigen Carricaturen, die in den Gassen öffentlich aufgehängt sind, und in welchen seine Ankläger auf alle Art lächerlich gemacht werden. — In den mehresten Zeitungsblättern schont man sie eben so wenig, und die Namen Burke, Fox, Sheridan, Anstruter, Francis, Grey ꝛc. finden sich ohne Unterlaß in Pamphlets, Reviews, Gedichten und Schriften aller Art, in denen man sie entweder lächerlich macht, oder ihren sittlichen Charakter, ihre Lebensart und ihre Grundsätze angreift.

Die Majorität, die im Unterhause für das Impeachment votirte, scheint es auch zum Theil zu bereuen; die Zahl der Gemeinen, die in Westminsterhall erscheinen, beläuft sich oft nicht über dreißig. Der Minister erscheint fast nie, und was schlimmer als alles ist, und wodurch die Ankläger nicht wenig sich gekränkt fühlen, so hat man kürzlich eine Motion im Unterhause gemacht, eine Untersuchung über den Aufwand dieses Prozesses anzustellen. Die Ankläger fanden sich entsetzlich dadurch beleidiget, redeten laut und lang dagegen und sagten, es zeige Mißtrauen in ihre Ehrlichkeit, kurz Mißtrauen von der niedrigsten Art ꝛc. Der Minister gab ihnen mit einem lieblichen Lächeln zur Antwort: man sollte votiren, und da werde es sich ja zeigen, daß alle die, die gegen die Motion votirten, kein Mißtrauen hegten. Allein diese waren 18 gegen 56.

Der Großkanzler, der zu allen Zeiten Hastings's warmer Vertheidiger war, noch lange vorher, ehe er nach Europa zurück kam, ist in einer beschwerlichen Lage. Als Präsident des Oberhauses muß er durchaus gegenwärtig seyn, und die ganze Sache leiten und führen. Man nennt daher diesen Trial scherzweise the Chancellor's Trial. — Indessen kostet dieser Rechtshandel Herrn Hastings täglich dreyhundert Pfund und der Nation weit mehr.

d. Erläuterungen und Erklärungen über Hasting's Prozeß.

1. Schwierigkeit der Untersuchung der gegen Hastings angebrachten Klage und Beschuldigungen.

Hastings's vorzüglichstes Verdienst als Regent oder Generalgouverneur von Ostindien ist, daß er den Engländern den Besitz dieses Landes zu einer Zeit erhielt, wo sie Gefahr liefen, alles zu verlieren und Amerika wirklich verlohren. Seine Regierung war da voller Kraft, Thätigkeit, Hoheit und Weisheit, und er zeigte Jahre lang alle Reflexionen eines großen Ministers.

Den Hauptpunkt, Ostindien zu erhalten, verlohr er nie aus den Augen, und um diesen großen Zweck zu erreichen, sahe er sich genöthiget, bisweilen Mittel zu gebrauchen, die gewaltsam, willkührlich und, nach englischen Gesetzen, unrechtlich waren. Wie weit er bisweilen in diesen

Mitteln gegangen seyn mag, ist mir noch diese Stunde (May 1793) nicht ganz klar, denn seine Ankläger haben die Wahrheit mit so vielem Falschen vermischt und durchaus so übertrieben, daß es, um ganz klar in der Sache zu sehen, einer genauen Kenntniß von Ostindien und der Geschichte vieler Jahre bedarf: eine Kenntniß, die in England nur sehr wenige haben; und selbst diese wenigen urtheilen mehr oder weniger mit Partheylichkeit, entweder auf dieser oder auf einer andern Seite.

Und hierinnen liegt eben die Schwierigkeit und die Hauptursache, warum der Prozeß so viele Jahre gedauert hat. Bedenken Sie, daß es auf nichts weniger ankommt, als hier in England zu beurtheilen, was ein Mann am andern Ende von Asien gethan hat. Wie viele Dutzende von Bänden, die im ostindischen Hause liegen, mußten nicht gelesen werden! Eine Menge Schriften sowohl als Personen mußte man aus Asien kommen lassen. Manche Papiere waren in orientalischen Sprachen; eine Menge Zeugnisse mußten in mannichfaltigen Provinzen von Ostindien gesammelt, übersetzt, gerichtlich bestätiget werden. Bisweilen kam es darauf an, mit Zuversicht zu wissen, was eine Armee nach einer Schlacht that; und nun ist es ja allgemein bekannt, daß solche Nachrichten oft auf der Stelle und in der Zeit, in welcher die Sache sich zuträgt, verschiedentlich berichtet werden. Wie gar viel schwerer ist es, genau

auszufinden, was vor zwölf oder funfzehn Jahren nach der und der Schlacht in Asien geschah!

Die Ankläger machen eine schreckliche Beschreibung von unmenschlichen Grausamkeiten; Hastings bringt Offiziere, welche diese Grausamkeiten leugnen. Die Ankläger sagen, daß Hastings die Befehle gegeben; Hastings antwortet, daß das, was etwan Grausames verübt worden, ohne seinen Befehl geschehen sey. — Die Ankläger behaupten, Hastings habe eine ganze Nation, die Rohillas, vertilgt, ein Volk, von dem man in Europa vorher nichts gehört, und welches in den unbekanntesten Gegenden, zwischen Ostindien und Tibet, sich niedergelassen hatte. Hastings erwiedert, die Rohillas seyen ein Volk von Eroberern, die kein Recht zu dem Lande hatten; er habe sie blos wieder über die Grenzen getrieben, — und freylich mögen diejenigen, welche nicht gutwillig gehen wollten, unter der Schärfe des Schwerts gefallen seyn.

Man sagt, Hastings hatte kein Recht zu den Provinzen von Rohilkund! Freylich nicht; aber die Engländer haben samt und sonders kein Recht auf Ostindien, und Alles läuft am Ende auf Eroberung hinaus. — Die Ankläger bringen vor, er habe ganze regierende Fürstenhäuser unterjocht, und die Familien mit Grausamkeit behandelt; Hastings sagt: diese Fürsten seyen nicht absolute Souverains gewesen; England habe gewisse Rechte auf sie gehabt, und so habe er einige als Rebellen behandelt. Wer soll nun diese

Rechte genau und in einem Lande bestimmen, auf welches England eigentlich gar keine Rechte hat? — Die Ankläger beschuldigen ihn, er habe selbst die Prinzessinnen nicht geschont; Hastings beweißt, daß sie feindlich gegen ihn handelten. — Man wirft ihm vor, er habe einen regierenden Fürsten in einem schmählichen Gefängnisse gehalten; er behauptet, es sey ein schöner Palast gewesen, den er mit Garden umringen ließ. — Freylich vertrieb Hastings den Rajah von Benares, denn die Engländer sind im Besitze seiner Länder; ich habe aber nie gehört, daß man sie wieder aufgeben wolle.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen alle Anklagen in Rücksicht Cheyt Sing, auf die Geschäfte in der Carnatik, auf die Begums von Oude, und endlich in Rücksicht auf die Contrakte, wobey man ihm Veruntreuung öffentlicher Gelder vorwirft, beschreiben wollte. Das Ganze ist von einem so ungeheuern Umfange, dergleichen in der Geschichte der Welt nie etwas vor Gericht kam.

2. Gesichtspunkt, aus welchem man Hasting's Prozeß betrachten muß.

Sie sagen mir, lieber Freund, daß viele unsrer Landsleute diesen Prozeß nicht in einem richtigen Augenpunkte gefaßt, und daß einige das

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

darauf anwenden. Dieß ist grundfalsch, auch dann noch, wenn die Sache in gar nichts enden sollte. Lassen Sie sehen, ob ich das Ganze vom Anfange her darlegen und in seinen natürlichen Folgen zeigen kann, wobey Sie mir aber erlauben müssen, daß ich einen und den andern Umstand, den ich schon zu einer andern Zeit berührt habe, wiederhole.

Schon lange, ehe Herr Hastings aus Indien zurück kam, hatte das Unterhaus von Klagen ertönt. Herr Burke und einige andere schrieen über entsetzliche Mißbräuche, über ungeheure Ungerechtigkeiten, die in Indien ausgeübt worden wären. Das Publikum war äußerst schlecht unterrichtet, denn man wußte nur wenig vom Innern des Landes, und bis Rennel seine schöne Charte mit dem Memoir in 4to herausgab, kannten wir in Europa kaum die wahre Geographie oder politische Vertheilung des Landes. Hastings kam zurück; das Geschrey vermehrte sich, und das Land fing endlich an zu denken, es müsse doch viel Wahres darinne seyn.

Hastings, der seiner Sache zu gewiß war, forderte seine Ankläger selbst auf, und sagte, er wünsche nichts mehr, als daß man ihn öffentlich richten möge. Seine Freunde begingen mancherley Unvorsichtigkeiten, und unter andern die, daß sie sein ganzes Vermögen blos auf 60,000 Pfund setzten. Man sagte, Mrs Hastings Diamanten allein seyen ungleich mehr werth. Hiezu kamen nun noch Schmähsucht und verläumderische Anek-

boten. Man wußte, daß der König Herrn Haſtings achtete, und daß Mrs Haſtings von der Königinn ſehr wohl geſehen war. Man brachte Geſchichtchen in das Publikum, die ich nie geglaubt habe, und von denen aller Wahrſcheinlichkeit nach kein Wort wahr iſt. Man ſuchte das Volk zu überreden, daß der König Herrn Haſtings ſchütze, und daß der Miniſter ihn vertreten und ſeine Vergehungen verdecken wolle. Auf dieſe Art wurde Haſtings, der Hof und der Miniſter verläumdet.

Das Volk, welches in allen Ländern mehr oder weniger leichtgläubig iſt, wurde ſchwierig, und eine Menge Leute hielten Haſtings wirklich für den Verbrecher, zu dem ſeine Feinde ihn machen wollten, glaubten gehäßige Geſchichten und meynten, es ſey entſetzlich, einen ſolchen Mann zu decken. Von dieſem Augenblicke an konnte der König, der ihn kurz vorher zum Peer machen wollte, nichts weiter für ihn thun, wenn er auch vollkommen von ſeiner Unſchuld überzeugt geweſen wäre. Was den Miniſter betrifft, ſo iſt es ſehr gewagt, in eines Mannes geheime Bewegungsgründe eindringen zu wollen; ich habe in einem ältern Briefe weitläuftiger darüber geſprochen und geſagt, daß einige nicht zum beſten darüber urtheilten und ihm manches zur Laſt legten. *) Es iſt aber doch möglich, daß Pitt als ein ehrlicher Mann in der Sache verfuhr. Er ſahe klar, daß

*) Siehe oben S. 17. und 18.

das Land ſchwierig wurde, er wußte, wie äuſſerſt gefährlich es für einen Miniſter in England ſey, das Anſehen zu bekommen, als wolle er einen Mann vertheidigen, der als ein Verbrecher beſchuldiget wird, und der mit willkührlicher Macht gehandelt haben ſoll. Wie, wenn Herr Pitt ſelbſt die ganze Sache nicht genugſam verſtand, nicht klar genug im ganzen Geſchäfte ſahe und alſo dachte: „Es wird gut ſeyn, den Handel zu unterſuchen; Haſtings wünſcht es ja ſelbſt, und wenn er unſchuldig iſt, wird ſeine Unſchuld dadurch am beſten ſich retten.“ —

Endlich muß man auch den wichtigen Umſtand nicht vergeſſen, daß die ſogenannten Nabobs (in Indien reich gewordene Engländer) hier eben ſo ſehr gehaßt als beneidet ſind, und daß das Land, das von ſo vielen Ungerechtigkeiten gehört hat, endlich einmal ein Opfer forderte. Daß dieſes Loos auf Haſtings fiel, vielleicht einen der beſten, war ſein beſonderes Unglück.

Haſtings wurde demnach im Hauſe der Gemeinen angeklagt, und man beſchloß, ihn vor daſſelbe zu bringen und ſeine Vertheidigung zu hören. Dieſer Zeitpunkt aber war für ihn ganz vorzüglich unglücklich. Wäre er ſeiner Sache nicht ſo gewiß geweſen, und hätte er Zeit gehabt, eine Vertheidigung auszuarbeiten wie die, die er ſeitdem vor dem Oberhauſe gemacht hat, es würde vielleicht nie zu einer förmlichen Anklage (Impeachment) gekommen ſeyn. Dieſe Vertheidigung nun wurde nicht hinlänglich gefunden, und —

das Unterhaus entschied durch eine Mehrheit von Stimmen, daß sich in den Anklagen wider ihn hinlänglicher Grund zu einer förmlichen Anklage finde.

Sie wissen das Weitere, lieber Freund, bis zu dem Augenblick, wo Hastings gegen gestellte Bürgschaft frey gelassen wurde, und sehen, wie bis dahin alles seinen natürlichen Gang nahm. Ich will Ihnen nun die fernere Verkettung zeigen und beweisen, daß es keine Macht im Lande gab, die der Sache Einhalt thun konnte, und daß alles, was sich darüber sagen läßt, in den wenigen Worten besteht: „Es ist ein unglückliches Geschäfte; Herr Hastings ist ein Mann, dessen Schicksal höchst traurig und hart ist, und der, bey unendlichen Verdiensten, mehr gelitten hat, als ein ruchloser Verbrecher.“

Das Haus der Gemeinen hat das ganz besondere Recht des Anklagens (to impeach *) und

*) Alle diejenigen, die das Unterhaus wegen Staatsverbrechen und anderer Vergehungen (high crimes and misdemeanours) anklagt, müssen vor dem Oberhause angeklagt und von diesem gerichtet werden. Folglich findet kein Geschworen-Gericht (Jury) statt. Dieß ist zum Theil auch die Ursache, warum das Unterhaus zu allen Zeiten behauptet hat, daß es nicht genöthigt sey, nach dem gemeinen Rechte (Common Law) zu verfahren, sondern daß es einen besondern Weg eintrete, der ihm ganz eigen sey. — Auch werden Männer, die so

das Oberhaus, welches in allen diesen Fällen der eigentliche Richter ist, muß die Anklage untersuchen. Der Pomp und die Parade, mit welchen das Oberhaus in solchen Fällen sitzt, ist durch alte Vorgänge festgesetzt und ist das nämliche, wenn auch die Anklage blos die Bigamie einer Herzoginn von Kingston betreffen sollte.

3. Ursachen der Langwierigkeit dieses Prozesses.

Ich komme auf die unselige Länge, die dieser Prozeß gedauert hat, und welche der härtesten Strafe gleich ist, wenn auch Herr Hastings frey gesprochen wird, als woran ich im geringsten nicht zweifle. Daß ist nun ein großes, bittres Unglück für ihn, und doch sehe ich nicht ein, wie man der Sache hätte abhelfen können.

angeklagt sind. (who are impeached) ganz anders behandelt. Sie kommen nicht in ein gemeines Gefängniß, sondern in den Tower, welches eine Festung und das eigentliche Gefängniß für Staatsverbrecher ist. Auch werden sie nicht gehangen, sondern enthauptet, und das nicht auf den gewöhnlichen Gerichtsstätten, sondern auf einer kleinen Anhöhe am Tower, die man Tower-hill nennt. Ueberdieß erhalten sie noch eine andre Strafe: their blood is attainted (ihr Blut ist befleckt) und es ist ein Rechtsgrundsatz: attainted blood connot inherit, d. h. der Sohn oder Erbe kann nicht den Titel erben, den der Vater hatte.

Der Verf.

Das Parlement sitzt, wie Sie wissen, gewöhnlich nur den kleinsten Theil des Jahres, vom Ende des Januar bis in den Juny. In dieser Zeit mußte das Oberhaus alle seine gewöhnlichen Geschäfte thun, und die Lords fanden es best wirklich genug, so viele Zeit in Westminster-Hall in der nämlichen Sache zuzubringen, und weit entfernt, die Periode ihrer Sitzungen über den Juny hinaus zu verlängern, waren sie herzlich froh, wenn sie zu Ende ging. In diesen fünf Monaten gibt es ferner eine Menge Tage, und Feyertage, an welchen das Parlement nicht sitzen kann, und im Frühjahre war jedesmal ein ganzer Monat, in welchem Hastings Sache liegen bleiben mußte, weil alsdann die Richter des Landes sich im ganzen Lande vertheilen, um einen der zwey jährlichen großen Gerichtstage zu halten. Diese Richter aber haben einen Sitz im Oberhause, und als Rechtsgelehrte bedurfte man ihrer häufig in diesem Prozesse, ob sie schon keine Stimme zu votiren haben, sondern blos zum Berathen da sind. Ueberdieß gehen auch die Advokaten auf diese großen Gerichtstage, und das Unterhaus sowohl als Hastings würden genöthiget gewesen seyn, den ihrigen Schadloshaltung zu geben: ein Aufwand, der viele tausend Pfund betragen haben würde. Denn ein einziger Advokat von großem Rufe gewinnt oft über tausend Pfund auf einem einzigen dieser Circuits oder Gerichtstage.

Die ganz eigne Verfahrungsart des Unterhauses in allen Anklagen dieser Art trug ebenfalls

nicht wenig dazu bey, die Sache in die Länge zu ziehen. Dieſes Haus behauptet nämlich ganz eigene Rechte, und will ſich nicht an den Gang der übrigen Gerichtshöfe kehren. Dieß war zu allen Zeiten ein Zankapfel zwiſchen den beyden Häuſern, die noch überdieß ſehr eiferſüchtig auf einander ſind; und die Lords hatten ſich, Anſtandes wegen, in Acht zu nehmen, mit den Gemeinen nicht ſo zu zerfallen, daß der Prozeß abgebrochen würde, woron man mehr als ein Beyſpiel hat. — Die Deputirten des Unterhauſes (die Ankläger) verfuhren alſo häufig auf eine Art, wider die ſich Haſting's Advokaten ſetzten, und die ſie für widerrechtlich erklärten. So oft nun ein ſolcher Fall vorkam, ſo hatte es mit der Sitzung dieſes Tages ein Ende. Die Lords verließen Weſtminſter-Hall, gingen in ihr eignes Haus, debattirten über die Frage und entſchieden ſie durch die Mehrheit der Stimmen, faſt durchaus zu Haſting's Vortheil. Bisweilen waren die Lords genöthiget, die zwölf Richter darüber zu berathen; dieſe forderten Bedenkzeit, und ſo verzogen oft mehrere Tage über eine Frage, die blos die Verfahrungsart betraf. Freylich hätte der Großkanzler in Dingen dieſer Art ein Machtwort ſprechen können, that es auch wohl gelegentlich, aber höchſt ſelten, und vielleicht deſto ſeltner, weil er wußte, daß man ihn allgemein für Haſting's Freund hielt. Und ſo mag mancher Fall der allgemeinen Entſcheidung der Lords überlaſſen worden ſeyn, den ein andrer Präſident aus eigner Macht vielleicht

entſchieden haben würde, indem er Vorgänge und ältere Beyſpiele hätte anführen können, in welchen die Gemeinen das nämliche Vorrecht behaupteten und es ihnen von den Lords verweigert wurde. Einigemale machten auch Haſting's Advokaten Schwierigkeiten, in denen die Entſcheidung wider ſie ausfiel. Alles das waren Uebel und Verzögerungen, denen Niemand, die Ankläger ausgenommen, abhelfen konnte; dieſe aber waren wenig geneigt, ihren guten Willen zu zeigen.

Die größten Verzögerungen jedoch entſtunden aus der Natur der Sache ſelbſt. Hier in England ſollte man die Handlungen richten, die ein Mann, — faſt möchte ich ſagen, in einer andern Hemiſphäre that, und dieſer Mann der Regent eines ungeheuern Landes, und das viele Jahre hindurch! Oft kamen Dinge zum Vorſchein, die einander ſo ſchnurgerade widerſprachen, daß man mit Pilatus hätte fragen mögen: was iſt Wahrheit? — Die Sache wird noch ſchwerer und verwickelter, wenn der Vorwurf gegründet iſt, den Herrn Haſting's Advokaten ſeinen Anklägern ſchon zu wiederholtenmalen gemacht haben. Sie ſagen, daß dieſe öfters trüglich zu Werke gegangen wären, und nur noch vor kurzem (im May 1793) that Dallas einen heftigen Ausfall dieſer Art, beſonders auf Burke. Er wirft ihm vor, daß er dem Oberhauſe wiſſentlich Falſchheiten vorgelegt, daß er gewiſſe Papiere verſtümmelt, und gewiſſe Dinge, die er ganz wußte, nur halb gezeigt habe. Und alles das verſpricht Dallas zu beweiſen, ja zum

Theil

Theil aus Burkes eigenen Reden zu beweiſen. Der Vorwurf überhoupt iſt nichts Neues, denn ſchon vor mehreren Jahren ließ der Major Scot ein Papier drucken, in welchem er Herrn Burke beſchuldigte, daß er wider beſſeres Wiſſen das Haus durch falſche Nachrichten irre geführt habe.

Zu den Urſachen und Quellen aller dieſer Verzögerungen ſetzen Sie noch eine, der man allerdings hätte abhelfen können, wenn die Ankläger es für gut befunden hätten. Die ungeheuren Reden, welche Burke, Fox, Grenville hielten, die mehrere Tage dauerten: Reden, in denen alles aufgeboten wurde, was Beredſamkeit an Kunſt, Erhabenheit und Großem hat, dienten ſammt und ſonders nicht zur Sache. Sie verwendeten ſich an die Leidenſchaften, nicht an den Verſtand der Richter, ſie waren Declamation an Männer, die blos nach bewieſenen Thatſachen richten ſollen. Gleichwohl konnten die Lords dieſen Reden nicht Einhalt thun, denn die Redner würden geſagt haben, daß ſie ihnen zur Anklage ſchlechterdings nöthig ſeyen, und würden den Richtern Partheylichkeit vorgeworfen haben, unter dem Vorwande, daß ſie ihre Klage nicht hören wollten.

Zuletzt muß ich auch noch einiger andern Umſtände erwähnen, die nicht weniger dazu beytrugen, dieſen Rechtshandel zu verzögern. Das Regentengeſchäfte während der Krankheit des Königes beſchäftigte, wie ſie wiſſen, beyde Häuſer

außerordentlich, und in dieser ganzen Zeit wurde nichts in Hastings Sache gethan, ob sich schon das Parlement viel früher als gewöhnlich versammelte. Auch die letzte Sitzung, die noch jetzt (May 1793) dauert, fing sich sehr frühe an; allein da hatte man mit dem Kriege zu thun. Die holländischen Geschäfte, in denen England eine Hauptparthey war; die Bewaffnung gegen Spanien *) und alle daraus entstehende parlementarische Verhandlungen sowohl als der Krieg, den der Minister vor zwey Jahren gegen Rußland würde angefangen haben, wenn nicht das Land dagegen gewesen wäre — das alles waren Dinge, welche nothwendigerweise diesen Prozeß verzögern mußten, und Sie sehen durchaus, daß, wenn Sie die Schuld der Deputirten (Ankläger) ausnehmen, alles übrige die Schuld der Umstände und Hastings Unglück ist; kurz, daß die Sache nicht anders gehen konnte, als sie gegangen ist.

Uebrigens muß es Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn, daß man diesen Prozeß, bey allen den Hindernissen und Schwierigkeiten, die ich angeführt habe, seit dem Jahre 1788 nicht hat liegen lassen. Ich selbst habe in den folgenden Jahren ihm öfters beygewohnt, habe Ihnen aber nichts weiter davon geschrieben, weil es nie meine Absicht war, Sie umständlicher durch das ganze Geschäfte zu führen, womit sich in der That ganze

*) In der Sache von Nootka Sound.

Bände füllen ließen. Ueberdieß wurde ich endlich der Sache müde, und eben das war auch der Fall mit dem Publikum. Freylich war Westminster-Hall nie leer, weil London zu allen Zeiten voll von Fremden ist, die theils aus den verschiedenen Theilen des Reichs kommen, theils Ausländer sind. Im Ganzen aber konnte man, gewisse Tage und besondere Reden und Verhandlungen ausgenommen, um zwölf Uhr kommen und sehr gut Platz finden.

Die Sitzungen waren oft, wie Sie leicht denken können, äußerst langweilig. Da hörte man bisweilen Stunden lang einem alten Schreiber in einem einschläfernden Tone Aufsätze, Briefe, Tractaten und mancherley Dinge lesen, um die das Publikum sich eben so wenig bekümmerte, als es sie verstund, und wobey man nur hin und wieder über die Indischen Namen etwas zu lachen fand.

Im vorigen Jahre endlich fing Herr Hastings seine Vertheidigung an und noch ist er nicht damit zu Ende. Sie muß natürlich, so wie die Anklagen, weitläuftig seyn, da sie sogar viel Gegenstände umfaßt, und mit Beweisen belegt werden muß, deren Untersuchung viel Zeit verlangt. Hastings spricht nicht selbst, sondern seine Advokaten, und diese werden von den Anklägern öfters unterbrochen.

Auch das Verhören der Zeugen nahm durchaus viel Zeit weg. Gewöhnlich verhörte sie der Kanzler; aber dann hatten die Ankläger das

Recht to crofs examine, sie nach ihrer eignen Art auszufragen. Sie legten ihnen verfängliche Fragen vor, suchten sie zu verwirren, verloren bisweilen alle Geduld, wenn der Zeuge ihrem Wunsche schnurgerade entgegen antwortete, und wurden gelegentlich so beleidigend und unsittlich, daß es eine Art von Härte war, als ein Zeuge in diesen Gerichtshof gebracht zu werden *)

4 Hastings harte und traurige Lage, die aus der Natur seines Prozesses entsteht.

So wenig der Langwierigkeit dieses Prozesses durch irgend ein Mittel abgeholfen werden konnte, eben so verhält es sich mit andern Dingen, die Hastings Lage theils nicht weniger hart, theils nur noch trauriger und beklagenswürdiger machen.

So betrachte ich die bittern und beleidigenden Ausdrücke, deren sich die Ankläger durchgehends bedienten, und die Art, mit der sie ihn als einen schon überwiesenen Verbrecher behandelten, als eine ganz besondere Härte, gegen die ich kaum ein Mittel weiß. Sie entsteht aus dem Unglücke, dieses Unterhaus zu seinem Kläger zu haben.

*) Bey dieser Gelegenheit will ich erinnern, daß es nur zu sehr die Gewohnheit der Advokaten in allen englischen Gerichtshöfen ist, beleidigend gegen die Zeugen zu seyn, denen sie ein Gegenverhör (Crofs-examination) abnehmen.

Der Verf.

Dieſes Haus iſt allerdings kein gemeiner Ankläger, denn Sie müſſen bedenken, daß die Sache durch die Mehrheit der Stimmen geſchieht, und daß Niemand von dieſem Hauſe angeklagt werden kann, der nicht gewiſſermaßen in dieſem Hauſe ſchon überwieſen iſt. Die Anklage der Gemeinen muß ja eine Art von Verurtheilung der Gemeinen ſeyn. Und

Hierinne liegt auch noch eine andre Härte, nämlich die Urſache, warum man keine Schadloshaltung von dieſem Ankläger erhalten kann. Dem Könige ſteht es freylich in der Folge frey, durch Titel und Ehre dem Angeklagten eine Art von Schadloshaltung zu geben; allein Sie begreifen ja leicht, lieber Freund, daß dieß gewiſſermaßen mit einiger Unſchicklichkeit verknüpft ſeyn würde. Man ſetzt voraus, daß der Repräſentant von ganz Großbrittannien Niemand anklagen wird, er habe denn Urſache dazu gefunden; und wenn auch die Lords in der Folge dieſe Urſache für unzulänglich erklären, ſo iſt doch jede auffallende Schadloshaltung, die der Beklagte erhält, ein Vorwurf und ein Verweis, der dem Unterhauſe gemacht wird.

Vielleicht werden Sie ſagen, daß es ein groſſer Fehler in der engliſchen Verfaſſung ſey, daß ein Mann mit einem Prozeſſe von fünf Jahren *)

*) Dieß ſchrieb der Verfaſſer, im Jahr 1793 alſo noch zwey Jahre eher, als Haſtings Prozeß geendiget war.

gestraft, fünf Jahre lang gemißhandelt werden könne, ohne die Möglichkeit, sich am Ende, wenn er frey gesprochen wird, eine hinlängliche Schadloshaltung zu verschaffen. — Auch mir ist es so vorgekommen. Allein was antwortet man darauf? O lieber Freund, es ist damit, wie mit dem heroischen Trauerspiele! Da sehen wir auf der Bühne die Leiden der Könige und Helden, und — bedauern sie freylich auch wohl; allein diese Leiden sind so ganz außer unsrer Sphäre, und wir sind innig von der Unmöglichkeit überzeugt, jemals in eine gleiche Lage zu gerathen, daß wir ganz anders dabey fühlen, als beym bürgerlichen Trauerspiele. — Ich glaube, ich kann mit Wahrheit sagen, daß das Land, d. h. die Mehrheit im Volke schon seit geraumer Zeit Herrn Hastings bedauert; aber das ist auch Alles. Niemand denkt an sich selbst, denn er fühlt so ganz die Unmöglichkeit, je selbst in den Fall zu kommen. Um das zu leiden, was Hastings leidet, muß man auf der Höhe stehen, auf der er stand. Denn was sind die Gegenstände einer anklage des Unterhauses? Ein Staatsminister, ein Vicekönig von Irland, ein Regent auswärtiger Provinzen. Und selbst in den beyden ersten Fällen kann der Prozeß nie lange dauern, weil das Theater in der Nähe ist; was aber einen Gouverneur von Ostindien betrifft, so kann auch dieser, seit der abgeänderten Verfassung von Indien, nie wieder in Hastings Fall kommen. Hastings Lage ist einzig in ihrer Art, sein Unglück macht eine eigne Periode.

Sein Troſt wird ſeyn, daß groſſe und edle Seelen auch in der Nachwelt ihn bedauern.

Laſſen Sie mich nun ſeine Lage gerichtlich betrachten. Daß die Völker von Oſtindien harte Bedrückungen von den Engländern geduldet haben, daran iſt nicht der geringſte Zweifel. Groß war die Zahl der gröſſern und kleinern Tyrannen, unter denen das Land eine lange Reihe von Jahren hindurch gelitten hat, bis endlich die ganze Verfahrungsart in ein gewiſſes Syſtem gebracht wurde, das auf Ungerechtigkeit gegründet war, das aber durch Gewohnheit und Verjährung eine Art von Sanktion erhalten hatte. In dieſer Lage fand Haſtings das Land. Nach allem, was im Prozeſſe herausgekommen iſt, war er unſtreitig beſſer, als ſeine Vorgänger. Er folgte dem Syſteme überhaupt, verfuhr alſo oft nach einer Art, welche vor einem europäiſchen Gerichtshofe verurtheilt werden muß, und beging hin und wieder was wir Ungerechtigkeiten nennen, während daß vielleicht ſein Herz ihm, die ganze Zeit über, den ſüßen Beyfall gab, der aus dem Bewußtſeyn entſteht, beſſer zu handeln als andre. Herr Haſtings kam nicht auf einmal, wie Lord Cornwallis, geradesweges von Europa, mit europäiſchen Begriffen, an die höchſte Regierung. Er ging durch mancherley Stellen und lernte eine gewiſſe Routine, die das Reſultat der allgemeinen Verfahrungsart der dortigen engliſchen Politik war. Indem er nun manches verbeſſerte, begreifen Sie

leicht, daß er sich zu seiner Tugend Glück wünschen konnte, während daß er noch immer auf eine Art regierte, um derentwillen er in England verurtheilt werden kann. Und nun kam der allgemeine Krieg, den die Engländer mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland führten. Hastings hielt es für seine erste und hauptsächlichste Pflicht, Indien den Engländern zu erhalten, und zu diesem Zwecke bot er alle Hülfsmittel auf. Wie weit diese und seine ganze Politik bisweilen widerrechtlich waren, will ich den Ministern zu entscheiden überlassen, die je am Ruder eines großen Landes Krieg geführt haben. Ich zweifle nicht im geringsten, daß Hastings Dinge that, nach denen er hier mit Gerechtigkeit verurtheilt werden könnte, und doch würde ich es für ungerecht halten, wenn man ihn wirklich verurtheilte. Seine Lage ist eine ganz besondre, sie muß auch nach einem ganz besondern Maaßstabe behandelt werden. Auch wird sie es werden. Niemand zweifelt mehr daran. Hastings Name wird nicht, mit Unehre gebranntmarkt, auf die Nachwelt übergehen. Von einigen der gehäßigsten Vorwürfe hat er sich schon gereiniget, und schon hat das Publikum seinen Prozeß entschieden. Die Lords werden sagen: es war allerdings nöthig, irgend einmal einen Ostindier vor Gericht zu bringen; unglücklicherweise ist dieser einer der besten, vielleicht der beste, den England je in diesen entlegenen Welttheil schickte. Aber die Klage, die auf englische Gerechtigkeit gegründet ist, müssen wir

annehmen. Wir finden, daß sich vom Anfange her vieler Partheygeist darein gemischt hat; diesen wollen wir von Wahrheit und Gerechtigkeit absondern. Von den größten Vorwürfen hat er sich ganz gereiniget; für das Uebrige, das sich mit europäischen Begriffen nicht zusammen räumen läßt, müssen wir einen besondern Maaßstab annehmen, und besonders dabey bedenken, daß aller unser Besitz in Ostindien in der Wirklichkeit auf Usurpation gegründet ist. Darum, daß er so viel und so lange gelitten, verdient er unser volles Bedauern; und für das viele Gute, das er gethan, und dafür, daß er uns Indien erhalten hat, verdient er Belohnung und unsern Dank. Seine Nachfolger werden lernen, daß auch die besten nicht gesichert sind, und Indien wird einsehen, daß die englische Nation Ungerechtigkeiten nicht begünstiget.

e. Zusatz.

Herrn Hastings Aufenthalt und Beschäftigung während seines Prozesses.

Sie fragen, lieber Freund, wo Herr Hastings gegenwärtig seinen gewöhnlichen Aufenthalt habe, was er treibe und wie er angesehen werde?

Seit dem Anfange der Anklage vor dem Oberhause lebte er eine Zeitlang gewöhnlich auf einem Landhause, Beaumontlodge, das er in der Nachbarschaft von Windsor gekauft hatte und

sahe keine Gesellschaft, d. h. er ging nicht in die grossen Assemblees des westlichen Theils von London, besuchte nicht alle öffentliche Orte und alle Bälle und Versammlungen in seiner Nachbarschaft auf dem Lande. Denn so lange seine Sache nicht gerichtlich entschieden ist, sieht er sich, Anstandes wegen, von der Gesellschaft einer Menge Menschen ausgeschlossen, die mehr oder weniger Antheil an seinem Prozesse haben und mit denen er sonst vielleicht leben würde. Seine Lage hat für einen Mann von seiner Ehre und von seinem Geiste allerdings viel Bitteres und Trauriges; auch hat er ein paarmal sehr männliche Bittschriften an die Lords gemacht, daß sie seinen Prozeß enden möchten: und ich zweifle nicht im geringsten, daß man es schon längst gethan haben würde, wenn die Sache sich wohl thun ließe. — Uebrigens wird er, wie es sich von selbst versteht, als ein Mann von Stande und Namen betrachtet, wenn es sich nämlich trifft, daß er unter Leute kommt, mit denen er sonst nicht bekannt ist. Aber mit seinen Freunden und nähern Bekannten lebt er gesellig und führt das Leben eines Weisen, welcher beydes, sowohl Vermögen als Geistesressourßen hat.

In der Folge hat er den Landsitz bey Windsor aufgegeben, und zwischen Oxford und Worcester ein kleines Gut gekauft, welches sonst seiner Familie gehörte, die aber in Armuth gerieth und es verlohr. Herr Hastings, obschon ohne alle Bedeutung, ehe er nach Ostindien ging, war

von einer sehr alten Familie, und die alten Grafen von Huntington, deren Name Hastings war, und wovon mit dem letzten vor kurzem der Titel ausstarb, sind blos ein jüngerer Zweig von der Familie des Gouverneurs.

Sein Prozeß nimmt ihm natürlich einen Theil seiner Zeit weg; außerdem beschäftigt er sich mit Lectüre, schreibt, lebt mit seinen Freunden, legt an, pflanzt und baut, und, wie ich höre, mit vielem Aufwande und Pracht.

f. Zusatz des Herausgebers: Ausgang des Hastingischen Prozesses.

Da Hastings Prozeß noch immer langsam fortschritt, so trug ein Mitglied des Unterhauses in der Mitte des Febr. 1794 darauf an, das Oberhaus zu ersuchen, dieses Verhör bald zu Ende zu bringen, weil eine längere Verzögerung desselben ein nachtheiliges Licht auf die englische Gerichtspflege werfen möchte. Da jetzt Lord Cornwallis, *) General Gouverneur von Indien, zurück gekommen sey, so könne dieser manche Aufschlüsse über Herrn Hastings Verhalten in Ostindien geben.

Einige Tage nachher fuhr man in dem Verhöre fort. Herr Grey wollte so eben auf Seiten der Ankläger die bisher geführten Gegenbeweise

*) Der König erhob ihn bald nach seiner Zurückkunft aus Ostindien zum Marquis.

zu entkräften anfangen, als Haſtings Sachwalter verlangte, daß man erſt Lord Cornwallis Ausſage abwarten möchte.

Am 10ten April 1794 legte endlich dieſer Lord ſein Zeugniß über Herrn Haſtings ab, das vollkommen zu ſeinen Vortheil ausfiel. Er ſagte: „während ſeines ſiebenjährigen Aufenthalts in Indien habe er aus allen eingezogenen und erhaltenen Nachrichten erfahren und geſchloſſen, daß Herr Haſtings bey den Fürſten ſowohl als den Unterthanen des Landes in großer Achtung ſtünde, und daß er dieſe ganze Zeit hindurch auch nicht eine einzige öffentliche Klage wider ihn gehört habe. Bis auf ſeine Abreiſe habe man vortheilhaft von Herrn Haſtings und von ſeiner Regierung geurtheilt, und er glaube, daß er (Haſtings) ſeinem Vaterlande dadurch einen weſentlichen Dienſt geleiſtet, daß er die Conföderation der Indiſchen Fürſten unterdrückt habe. In dieſem despotiſchen Lande ſey die Verfahrungsart gegen aufrühriſche Zemindars oder Lehnsträger ganz anders beſchaffen; ſie würden entweder zu Geldbußen verurtheilt oder ihrer Stellen entſetzt. Was inſonderheit die Rebellion des Cheyt Sing betreffe, ſo ſey es allgemein bekannt, daß die Begums mit feindſeligen Abſichten umgegangen wären. Auch hätten ſie ſich niemals wegen der Wiedereinſetzung in ihre Güter an ihn gewendet, und überhaupt wären ſie nicht gänzlich entblößt worden.“

Ohngeachtet dieſes ſo günſtigen Zeugniſſes des Lords Cornwallis verzog ſich gleichwohl die

völlige Beendigung dieſes ſo einzigen und außerordentlichen Prozeſſes *) noch über ein Jahr. Ehe die Lords ihren Ausſpruch thun konnten, mußten die Ankläger des Unterhauſes noch einmal im Allgemeinen auf die Vertheidigung jedes Klagpunkts antworten, und hier hielten ſie zum Theil noch eben ſo lange Reden, wie am Anfange der Klage ſelbſt. Unter andern behauptete Herr Sheridan (am 15ten May 1794) in einer drey Stunden langen Rede, daß die Sachwalter des Herrn Haſtings in Anſehung der gegen die Begums verübten Gewaltthätigkeiten und Räubereyen nicht einen einzigen Punkt widerlegt hätten, daß alſo die Lords den Beklagten hierinne ſchlechterdings nicht freyſprechen könnten, und daß zur Ehre der Brittiſchen Gerichtspflege allen dieſen Beraubten in Oſtindien ihr entriſſenes Eigenthum von der Compagnie und Herrn Haſtings wieder erſtattet werden müßte. — Das nämliche that Herr Fox und Herr Burke in Anſehung anderer Klagpunkte, **) bis endlich durch den letztern,

*) Am 15. April 1794 war ſchon die hundert und zwanzigſte Sitzung über dieſen Prozeß gehalten worden.

**) Herr Burke, nicht immer ſo glücklich als reich an Erfindung, verglich bey dieſer Gelegenheit Warren Haſtings mit einer heydniſchen Gottheit, welche aus England, in Indien, ihre Erſcheinung zum Verderben gemacht hätte, nicht wie Jupiter, welcher in Geſtalt eines goldenen

im Juny 1794 der Prozeß selbst geschlossen und nun als zu einem Endurtheil geeignet betrachtet wurde.

Nach einem Antrage des Herrn Pitts im Unterhause sollte denjenigen Gliedern, welche auf Befehl des Hauses im Namen der Nation die Anklage gegen Hastings geführt hatten, ein öffentlicher Dank abgestattet werden. Dieß wurde bewilliget, und Herr Addington, der Sprecher that es in einer feyerlichen Rede, in welcher er zugleich die zwey wichtigen Folgen bemerkte, die durch diesen so merkwürdigen und außerordentlichen Prozeß festgesetzt wären:

1) Daß kein Staatsverbrecher, so erhabene Stellen er auch bekleide, und so entfernt er auch vom Mutterlande sey, der Wachsamkeit und Aufsicht des brittischen Unterhauses entfliehen könne.

2) Die Anerkennung und Bestätigung des für die Privilegien und für die ungestörte Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit so wichtigen Grundsatzes, „daß eine Anklage der Volksrepräsentanten (impeachment) durch die gänzliche Aufhebung (dissolution) des Parlements, in wel-

Regens in den Schoos der Danae sich niedergelassen hätte, sondern um den Begums, zwey alten Prinzessinnen, die seine Großmütter seyn könnten, ihr Geld zu rauben.

chem sie ihren Ursprung nahm, nicht aufgehoben oder auch nur unterbrochen werden könne. *)

Bald nach Eröffnung der beyden Häuser im Jahre 1795 fuhr man in der Untersuchung des Prozeßes fort. Die Aussprüche des Oberhauses wurden immer günstiger für den Beklagten; man erkannte einen Klagpunkt nach dem andern für unaültig, und rechtfertigte ihn selbst in Ansehung der Grausamkeiten, deren er sich gegen die Indianischen Prinzessinnen schuldig gemacht haben sollte, und die Herr Burke mit eben so vielem Feuer als Kunst und Beredsamkeit geschildert hatte.

Um diesen langen Prozeß endlich nun zu entscheiden, that Lord Thurlow den Antrag, daß der Name jedes Peers aufgerufen und jeder an seiner Stelle den Ausspruch schuldig oder nicht schuldig thun sollte. Man bestimmte dazu den 13. April, und an diesem Tage war es, wo der endliche Ausspruch über Herrn Hastings erfolgte. Ein öffentliches Blatt erzählt die Sache mit folgenden Worten:

»Die Gallerien der Westminster-Halle waren mit vielen tausend Zuschauern männlichen und weiblichen Geschlechts angefüllt. An der rechten Seite des Throns saß der Erbstatthalter mit seiner Familie in einer Loge; der Türkische und die übri-

*) Der Hastingsische Prozeß oder Anklage war nämlich von einem Parlemente angefangen und von einem andern fortgesetzt worden.

gen Gesandten mit ihren Gemahlinnen nahmen die für sie bestimmten Logen ein. Auf den Bänken des Unterhauses saßen wenigstens vierhundert Parlementsglieder, und die für die Peers bestimmten Sitze gewährten einen Anblick der größten und geschmücktesten Schönheiten des Reichs. Wenn die Sonnenstrahlen durch die Fenster herein brachen, und das Ganze erhellten, konnte man schwerlich ein schöneres Schauspiel sehen, welches zugleich einen Beweis von der Würde und dem Anstande der englischen Gerichtspflege abgab.

„Der Großkanzler verlaß nun die sechszehn Hauptartikel der Anklage und fragte jeden Peer, vom untersten Baron an bis auf sich selbst, bey jedem Artikel besonders: „was sagt Ew. Herrlichkeit? Ist Warren Hastings wegen der vom Unterhause ihm angeschuldigten Verbrechen im 1ten 2ten 3ten ꝛc. Artikel schuldig oder nicht schuldig?“ — Beym ersten Artikel wurde er von sechs Peers für schuldig, drey und zwanzig aber für unschuldig gefunden. Es waren nur neun und zwanzig Peers im Gericht zugegen, sonst würde diese Formalität bis in die Nacht gedauert haben. Dieselbigen Lords, welche ihn in einem oder dem andern Artikel für schuldig gefunden hatten, erklärten ihn doch in den meisten andern für unschuldig. Jeder legte beym Ausspruch die rechte Hand auf die Brust und sagte: „auf meine Ehre: schuldig; oder: nicht schuldig! Als zuletzt die Stimmen gesammelt worden, stand der Großkanzler auf und erklär-

erklärte, daß der Beklagte durch eine große Stimmenmehrheit frey gesprochen sey.

„Herr Hastings wurde hierauf vor die Schranken gerufen, und der Großkanzler hielt an ihn folgende Anrede: Herr Hastings, ich habe Ihnen bekannt zu machen, daß Sie von den gegen Sie vom Unterhause angebrachten Klagen, und von allen darinnen enthaltenen Sachen frey gesprochen sind. Sie werden also hiemit frey gelassen, doch so, daß Sie Ihre eigenen Kosten des Prozesses bezahlen. — Herr Hastings machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich.“

Die Kosten, die Hastings wegen seines Staatsverhörs gehabt hatte, und die er tragen sollte, beliefen sich auf 71,080 Pfund Sterling. Da die wider ihn erhobene Anklage sich auf seine Regierung in Ostindien gründete, und er davon frey gesprochen war, so beschlossen die Eigenthümer der ostindischen Compagnie, mit einer Mehrheit von fünfhundert und acht gegen zwenhundert und zwanzig Stimmen, ihm nicht nur die gehabten Prozeßkosten zu vergüten, sondern ihm auch eine Annuität von fünftausend Pfund Sterling auf neunzehn Jahre, vom 1sten Januar 1791 an, aus den Territorial-Einkünften der Compagnie, während ihres ausschließenden Handels, zu bewilligen.

Die Stadt London machte ihm ein Geschenk mit dem Bürgerrechte in einer goldenen Kapsel, hundert Guineen am Werth.

Herr Hastings wurde wenige Tage nach Endigung seines Prozesses am Hofe beym Könige und der Königinn eingeführt, und viele glauben, daß er zur Würde eines Peers werde erhoben werden.

III.

Reise von Eton nach Bath und Bristol.

Salisbury — Stonehenge — Wiltonhouse. — Vortreffliche Straße und Wirthshäuser von London nach Bath und Bristol.

April 1792.

Da ich die gewöhnliche londoner Straße nach Bath und Bristol schon oft gegangen war, so nahm ich diesmal einen Umweg, und ging durch die Grafschaft Wiltshire über Salisbury nach Bath. Nachdem wir von Eton aus durch den Park von Windsor und von da nach Bagshot und Basingstoke u. s. w. nach Salisbury gekommen waren, so machten wir diesen Ort auf ein Paar Tage zu unserm Hauptquartier. Der Ort ist sehenswerth, und die hiesige Kirche gehört nach dem Straßburger Münster unter die schönsten gothischen Gebäude, die ich gesehen habe.

Von Salisbury aus besahen wir Stonehenge und Wiltonhouse, zwey Gegenstände, die Ihnen genugsam aus Beschreibungen bekannt seyn müssen.

Stonehenge, das in den Ebenen von Salisbury liegt, und welches einige für einen Druidentempel halten, ist vermuthlich eins der ältesten Denkmäler des Menschengeschlechts, das

auch in seinem Verfalle noch wichtig ist; denn ob man schon das nicht findet, was man erwartet, (und verschiedene Kupferstiche täuschen entsetzlich) so sieht man doch immer etwas, das uns in Erstaunen setzt, weil wir es nicht erklären können. Steine, die vielleicht vierzig Schuhe hoch sind und über zwanzig im Umfange haben, — in einer Gegend, wo es keine Steine gibt — wer kann die fortrücken, wer aufrichten? Was sind da unsre Mechaniker mit aller unserer gerühmten Aufklärung! *)

Zu Wiltonhouse, einem Sitze des Grafen von Pembroke, nahe bey dem elenden Orte Wilton, fand ich selbst mehr, als ich erwartete. Volkmann **) hat viele Seiten darüber, und doch ist das nur der Auszug aus einem ganzen Buche.

Dieser Sitz ist für die Antiken berühmt, und von diesen redet man gewöhnlich allein: aber es ist auch eine Gemäldesammlung da, um derentwillen allein man eine Reise dahin machen würde, wenn keine Antiken dort wären. Die Zahl der letztern ist so beträchtlich, daß man sie in den Hof, in den Garten und — ich möchte sagen, in die Ställe verstellt. Ich brachte einen ganzen Tag da zu, und doch dünkt mich, daß ich das Ganze durch-

*) Volkmann Th. 1. S. 457 bis 447 gibt eine weitläuftige Beschreibung von Stonehenge und von den vielen Grabhügeln, die sich in dieser Gegend finden.

**) Th. 1. S. 478 — 492.

eilf habe. So groß nun auch der Umfang dieſer Antikenſammlung iſt, ſo muß ich doch hinzu ſetzen, daß ihr innerer Werth keinesweges ihrer Größe gleich kommt, daß viel Unrath darinne iſt, und daß der Kenner die weit kleinere Sammlung des Herrn Carl Townly zu London immer vorziehen wird. Zu Wiltonhouſe findet ſich unter andern ein Borgeſiſches.

Die Straße zwiſchen London und Bath (und Eton liegt dicht an der Landſtraße) iſt unter allen guten engliſchen Landſtraßen, die ich bisher befahren habe, vielleicht die beſte. *) Auf manchen Stationen macht man zehn Meilen in einer Stunde, und die ganze Reiſe von Eton nach Bath, ſieben und achtzig Meilen, iſt oft in eilf Stunden gemacht. Die Wirthshäuſer ſind unbeſchreiblich gut und ſchön, und eins darunter, in welchem ich mehrmals übernachtet habe, war der Siz eines Herzogs von Sommerſet, den der gegenwärtige Wirth kaufte und mit Möbeln füllte, die ſich vollkommen zur Größe und Schönheit des Gebäudes und der Gärten und Anlagen umher ſchicken. Kurz, das Ganze iſt noch nicht unwürdig, der Siz eines engliſchen Herzogs zu ſeyn. Dieſes Wirthshaus, welches zu Marlborough, d. h. dicht an der Stadt liegt, gehört gleichwohl keinesweges

*) Die Straße nach Edinburg iſt ohngefähr eben ſo gut.

Der Verf.

unter die besten in Rücksicht auf Bequemlichkeit, Reinlichkeit und alles das, was ein solches Haus eigentlich zu einem guten macht. — Außer diesem Wirthshause gibt es auf dieser Straße noch zehn andre, die alle vortrefflich sind. — Die Straße von Bath und Beistol ist ohngefähr die nämliche, nur auf der letzten Station weichen sie von einander ab.

Bath.

a. Lage und Clima.

Bath liegt, wie die mehresten Orte dieser Art, in einer Tiefe, von niedern und höhern Bergen eingeschlossen. Es ist ein unangenehmer Aufenthalt im Sommer, weil die Sonnenstrahlen sich an den Bergen brechen und die natürliche Hitze vermehren, die sich ohnedieß schon in einem engen Thale so gerne festsetzt. Es wird also schon vor Ende des Mays ziemlich allgemein verlassen, und nur Wenige, und diese keinesweges von der Modewelt, bleiben im Juny dort. Die gute Jahreszeit also für Bath sind die Frühlings und Herbstmonate bis zu Anfang des Winters, d. h. bis in den Januar. Die Luft ist in diesem Thale sehr gemäßigt; doch ist die Stadt jetzt so groß, daß ihre verschiedenen Theile ein sehr verschiedenes Clima haben. In den untersten Theilen ist die Luft sehr milde, aber etwas dicke und feucht, und man sieht, wenn man auf den Höhen steht, einen

beständigen Nebel über diesem Striche: ein Nebel, der zum Theil schon aus den vielen und reichen warmen Quellen und aus den großen Wasserbehältern entsteht, welche für das Publikum offen sind und in denen Jedermann sich baden kann. Der mittlere Theil der Stadt ist vielleicht der angenehmste und für die Gesundheit am zuträglichsten. Weit reiner ist die Luft auf den höhern Theilen der Stadt; aber diese ist im Winter schon rauh und scharf, und fast überall ist die Zugluft so heftig, daß die Schnupfen zu Bath noch gemeiner seyn würden, als sie sind, wenn man sich nicht der Sänften so sehr bediente.

Angenehme Spatziergänge gibt es um Bath herum nur wenige, und diese wenigen werden nicht sehr besucht. Man bleibt mehrentheils in der Stadt, wo es einige Spatziergänge gibt, die gegen das Land offen sind, und wo man schon eine gute Luft hat. Auf diesen, in den Trinksälen, auf den Gassen, in den Läden, mit Besuchen, bey den Bücherverleihern und den Pastetenbeckern verbringt die Modewelt den größten Theil des Morgens. Diejenigen, welche Liebhaber vom Reiten sind, entfernen sich weiter.

Die Gegend, welche Bath unmittelbar umgibt, ist zwar nicht die angenehmste zum Reiten, allein sobald man einen der umliegenden Berge erstiegen hat, findet man sich auf weiten offenen Ebenen, die mit einem kurzen Gras bewachsen sind, welches sie vorzüglich zum Reiten angenehm macht. Man nennt diese Bergrücken Downs;

sie erstrecken sich sehr weit, besonders nach Salisbury zu, und so weiter bis in eine beträchtliche Ferne nach London zu. Ich kann nicht sagen, daß ich auf diesen Downs viel Vergnügen fände, es sey denn, daß man sie blos des Reitens wegen besuche. Sie sind durch ihre Lage den heftigen westlichen Winden sehr ausgesetzt und so kahl, daß man oft viele Meilen in allen Richtungen um sich her sehen kann, ohne einen Baum gewahr zu werden.

b Gebäude und Plätze: Paraden — Crescents — Vergrößerung von Bath — Miß Pulteney's Town — Vergrößerung der Städte in England.

Ein Paar Gegenden der Stadt heißen die Paraden, und zwar die Nord- und die Südparade von ihrer verschiedenen Lage: eine Benennung, die Sie oft in Romanen und in andern Schriften gelesen haben. Die Paraden sind nichts anders, als Spatziergänge vor einer Reihe Häuser. Man kann diese Paraden nicht Gassen nennen, weil sie nur auf einer Seite Häuser haben, auf der andern aber offen sind, wodurch sie eben zu angenehmen Spatziergängen werden. Sie haben die Länge einer mäßigen Gasse und etwa funfzig Schuhe Breite. Wagen und Pferde sind davon ausgeschlossen.

Alle Häuser der Paraden sind etwan zwanzig Fuß über den Boden erhöht, und dieser erhöhete

Platz ist mit Quadersteinen gepflastert, und mit einer Ballustrade umgeben. Die Erhöhung, auf der die Paraden stehen, ist nicht von Natur, sondern eine künstliche. Unter den Platteformen nämlich sind Gewölber, welche mit dem Grundboden parallel laufen, und in denen Abtritte, Kohlen und andere rohe und grobe Sachen aufbewahrt werden. Im untersten Theile der Häuser, welcher mit den Gewölben parallel ist, sind die Bedienten-Zimmer, Küchen u. dergl., welche so viel Oeffnung vor sich haben, daß sie keinesweges dunkel sind. Die Oeffnungen oder Tiefen vor jedem Hause sind mit steinernen Ballustraden eingefaßt, so wie die Außenseiten der Platteformen. Alle Häuser sind von Quadersteinen von gleicher Höhe, zwey Stock, ohne den Fußboden und die untern Theile, und sind zu gleicher Zeit und von dem nämlichen Architekt erbaut.

Da ich dießmal in der Südparade (South parade) wohne, so habe ich vor meinem Fenster in den vielen hundert Spatziergängern, die täglich den Ort besuchen, ein lebendiges Gemälde, über welches hinaus ein weit schöneres sich öffnet. Die Avon fließt dicht daran, und an ihrem Ufer stehen Bäume mancherley Art, und flache Wiesen verlieren sich bald in beträchtliche Hügel, auf deren mittlerem Theile eine große Menge Häuser zerstreut liegen, während daß der obere mit Waldung bewachsen ist. Es ist in der That eine sehr schöne Aussicht.

Es iſt hier gewöhnlich, daß man ſeine Zimmer in einem Privathauſe miethet, und da zahlen wir für drey Zimmer und eine Bedientenſtube zwey Guineen; fünf Schillinge wöchentlich den Mädchen und eben ſo viel für allerhand Hausgeräthe, das man hier nicht, wie zu London, findet. Die Zimmer alſo kommen hier nicht viel wohlfeiler zu ſtehen, als in jener Stadt.

Der Creſcent, der eine der vorzüglichſten Zierden dieſer Stadt ausmacht, iſt eine groſſe Reihe von Häuſern, die in einem halben Monde ſtehen und alle von einerley und ziemlich guter Architektur ſind. Eine Joniſche Säulenreihe, die auf einem Etruriſchen Fußboden ruht, läuft durch das erſte und zweyte Stockwerk. Dieſer Creſcent liegt am Abhange eines Hügels und die Gegend davon iſt nicht verbaut, ſo daß alle Häuſer eine freye Luft und eine hübſche Ausſicht haben.

Ich hatte Bath ſeit drey Jahren nicht geſehen! Wie groß war nun jetzt mein Erſtaunen, als ich überall umher ging, und nicht nur eine Menge zerſtreuter neuer Häuſer, ſondern auch ganze Gaſſen, Creſcents und öffentliche Plätze fand, auf Flecke gebaut, auf denen ich vor drey Jahren ſpazieren ging! Ich hielt Bath immer für die ſchönſte Stadt, die ich je geſehen, aber nun iſt es auch eine ſehr groſſe Stadt. — Was zu ihrer Zierde nicht wenig beyträgt, iſt, daß die neuen Gebäude, die man ſeit vierzig oder funfzig Jahren errichtet hat, nicht von verſchiedenen Leuten gebaut worden ſind, ſondern von Unternehmern, die auf ein-

mal und in einer bestimmten Architektur so viele Häuser baueten. So ist der ganze Circus, ein ganz runder Platz, mit Gebäuden besetzt. Die Häuser sind, (so wie alle hier) ganz von gehauenen Steinen, der untere Stock dorisch, der zweite Ionisch und der dritte korinthisch. Eben so macht auch der alte oder Vorzugsweise sogenannte Crescent ein einziges Ganze aus.

Neben diesem Crescent fand ich nun diesmal eine Linie von mehr als hundert Häusern, abermals nach einem einförmigen Plan, und über den alten Crescent einen neuen, ein gutes Theil höher auf dem Hügel, mit zwey Linien von Gebäuden, die auf beyden Seiten herablaufen, und am Fuße eine schöne gothische Kirche, die ein Privatmann gebaut hat. Irgend Jemand unternimmt es, eine Kirche zu bauen, vermiethet nachher die Stühle und erhält oft zehn bis zwölf Procent für sein Geld. Es gibt eine Kirche hier, die jetzt auf zwanzig Procent bringen soll.

Ich ging von da auf eine andere Seite der Stadt, und fand abermals einen Crescent, alles von großen und prächtigen Gebäuden. Dieser letzte ist in korinthischen Pilastern, in der Mitte aber und an beyden Enden hat er korinthische Säulen, die, so wie die Pilaster, durch zwey Stockwerke laufen. Die Lage ist sehr hoch und die Aussicht weit.

Als ich mich in der Gegend umsahe, entdeckte ich auf dem entgegengesetzten Ufer der Avon, etwan zwey Meilen von dem Hügel, auf welchem ich

stand, eine Menge Häuser, die wie eine neue Stadt aussahen. Ich erfuhr nachher, daß dieß Miß Pulteneys Town sey, eine ganz neue regelmäßig angelegte Stadt, von neunhundert Häusern, die aber noch nicht alle errichtet sind. Diese neue Stadt wird, wenn sie vollendet ist, bis an die alte (d. h. Bath) herabreichen, und hat ihren Namen von einem Frauenzimmer, die durch ihren Reichthum auf dieser Insel berühmt genug ist; sie soll jährlich an die zwanzigtausend Pfund Sterling Einkünfte haben. Der Boden, auf welchem die neue Stadt erbaut wird, ist ihr Grundeigenthum, und ich glaube, daß sie auch viel baares Geld zum Anbau der Häuser geliehen hat. Ihr beständiges Geschäfte ist, ein Heer von Liebhabern zu entlassen, denen sie nicht traut. Sie hat einen guten Verstand, ist gegenwärtig (1790) nicht viel über zwanzig Jahre, aber nicht schön, und will gewiß seyn, daß ihr künftiger Gatte in sie, und nicht in ihr Geld verliebt ist. — *)

Wer ein Dutzend englische Städte und ihre beständige und ansehnliche Vergrößerung betrachtet, muß natürlich den Schluß machen, daß die Bevölkerung dieses Landes ganz ungewöhnlich zunimmt, oder daß das Land ohne Unterlaß entvölkert wird, und die Leute sich in die Städte zusam-

*) Miß Pulteney ist seitdem zu einer Peeress in ihrem eigenen Rechte gemacht worden und heißt Marquise von Bath.

men ziehen. Ich fürchte, der zweyte Umstand findet vorzüglich statt, wiewohl sich auch, zum Theil wenigstens, noch eine dritte Ursache angeben läßt, welcher in der außerordentlichen Wohlhabenheit und in dem Reichthume dieses Volks liegt. Nämlich eine Menge dieser neugebauten Häuser sollen von Leuten bewohnt werden, die an andern Orten schon eins, zwey und mehrere Häuser haben, deren Rastlosigkeit aber (und dieß ist ein Charakterzug der Engländer) sie ohne Unterlaß im Lande umher treibt. Mancher Große bewohnt im Verlaufe eines Jahres vier, fünf und sechs Häuser, zu London, zu Bath, in einem oder in zwey Seebädern (in der Mitte des Sommers) in seiner Villa und in einem oder in zweyen seiner Landsitze.

Auch kommt es mir vor, als mehre sich ohne Unterlaß die Zahl derer, die ohne irgend ein mechanisches oder intellektuelles Gewerbe zu treiben, ganz von ihren Renten leben, und sogenannte Gentlemen sind. Die Zahl dieser ist in England so ungeheuer und so ganz außer allem Verhältniß, daß es mir noch diesen Augenblick unbegreiflich ist, wo der Landmann und die unzähligen Manufakturen die hinlängliche Zahl von Händen in einem Lande finden, welches in Rücksicht auf Bevölkerung keines der ersten in Europa ist. — Bath ist jetzt eine beträchtliche, sehr bevölkerte Stadt, die weder Handel noch Manufakturen hat und in der die Zahl der Handwerker nicht gar groß seyn kann, weil die mehresten derer, die nur

auf kurze Zeit kommen, sich zu London equippiren. Der gemeinste Engländer strebt ohne Unterlaß nach einem unabhängigen Vermögen, und ich glaube, daß man nach und nach die niedrigsten Beschäftigungen des Lebens Ausländern überlassen wird, so wie z. B. schon längst die Sänftenträger zu London und Bath fast alle Irländer sind.

c. Trinksäle.

Es gibt zu Bath nur einen hauptsächlichen Trinksaal, in welchem man im Verlaufe des Vormittags so ziemlich die ganze Badegesellschaft, einige früher, andere später, beysammen sieht. Zwar gibt es mehr als eine Quelle, folglich auch mehr als einen Trinksaal; allein mit welcher Quelle man auch anfängt, so trinkt man sie nur wenig Tage, und kommt also gar bald in den großen Trinksaal, welcher der Pump-room heißt. Ueberdieß fangen viele gleich mit dieser letzten Quelle an und trinken also nie eine andere. Auf alle Fälle ist es der einzige regelmäßige Versammlungsort des Morgens, wohin Jedermann kommt und wo man sich aufsucht. Besondere architektonische Schönheit hat er nicht.

Die beste Einrichtung in den Trinksälen ist wohl die, daß die mehresten, die sich dort versammeln, Leute aus den großen und wohlhabenden Menschenklassen sind, daß diese den Ton angeben, und daß die übrigen, die nicht zu den höhern Klassen gehören, diese so viel als möglich nachah-

men. Es herrscht also in dem großen Trinksaal viel Anstand, Ordnung und Stille, wie man es unter Leuten vom ersten Tone erwartet. Die Mittelstände ahmen, wie ich schon gesagt habe, diese nach; und die wenigen Personen aus den niedern Ständen, die sich etwan hier einfinden, haben genug damit zu thun, daß sie einander die Herzoge, Minister, Bischöffe, Admirale, Generale und auswärtige Gesandten zeigen, mit denen sie sich im nämlichen Zimmer finden.

Das Wasser nimmt sich Niemand selbst, sondern erhält es aus den Händen der Leute, die dazu bestellt sind, und die es einem jeden in der Ordnung reichen, in der er kommt und es fordert. Diese Wasserleute stehen hinter einem niedrigen Verschlage, damit sie nie gedrängt werden können, und vor ihnen stehen Gläser von allen Größen. Ein jeder zeigt mit dem Finger auf die Größe, welche er trinkt, und das Glas wird jedesmal sorgfältig gewaschen. Zu gewissen Stunden sind diese Wasserleute, wenn die Zahl der Gäste am stärksten ist, sehr beschäftiget, und diese warten dann mit Geduld einer auf den andern. — Das Wasser selbst gehört der Stadt, die es an Jemanden verpachtet, welcher diese Leute hält. Man fordert Niemanden etwas dafür ab, daß er es da trinkt, wohl aber gibt man, wenn man die Brunnenkur geendiget hat, ein Geschenk, etwan eine halbe Guinee, auch eine ganze, nach Beschaffenheit der Umstände und der Personen.

Da in jedem Wirthhause zu Bath eine Köchinn gehalten wird, welche für alle, die darinnen wohnen, kocht, so ist es sehr gewöhnlich, Haus zu halten. Einzelne Mannspersonen aber, denen das zu theuer ist, finden in gewissen Häusern Wohnung und Mahlzeit, müssen sich aber alsdann gefallen lassen, an einer allgemeinen Tafel mit der Gesellschaft zu speisen, die sich da einfindet.

d. Ungeheure Menge der Badegäste — Oeffentliche Bücher.

Als ich das erstemal nach Bath kam, war es in der Mitte des Merz; also nicht in der Jahreszeit, wo die Gesellschaft hier am zahlreichsten ist. Denn da in diesem Monate die Sitzungen des Parlements noch fortdauern, so werden dadurch eine Menge Familien hieher zu kommen gehindert; gleichwohl zählte man damals an die viertausend Fremde, und auf dem ersten Balle, den ich besuchte, rechnete man zwischen drey und vierhundert Personen, und man nannte dieses einen sehr schlechten Ball; wenn man einen Ball voll nennt, so versteht man, daß zwischen sechs und achthundert Personen da sind. Schließen Sie daraus, wie groß die Zahl der Badegäste in den Monaten April und einem Theil des Mays und October, November und December seyn müsse. Denn dieß ist die eigentliche Zeit für Bath, besonders zu Weihnachten und in der letzten Hälfte

des

des Aprils, welches man hier a full season nennt, und dieses sahe ich, als ich in der Folge mehreremale und zu verschiedenen Zeiten hiehergekommen bin. Die Zahl der Fremden ist da ungeheuer, und in dieser Jahreszeit findet man oft die vornehmsten und angesehensten Familien hier: Herzoge, Grafen, Lords, Erzbischöffe, Bischöffe, Prälaten, Nabobs, Gesandte, Reiche und Müßiggänger aller Art und ohne Zahl. Alle besuchen die öffentlichen Orte und mischen sich da, wie gewöhnlich, unter die Menschen aller Stände, unter denen man sie durch nichts unterscheiden kann, wenn sie nicht etwan Sterne und Bänder haben, die sie jedoch öfters des Morgens nicht tragen.

Man sagt mir, daß oft Leute von verschiedenen Ländern des festen Landes hieher kommen; allein ich habe mich noch mit keinem Ausländer getroffen. Ueberhaupt kann man Monate lang hier seyn, ohne sich kennen zu lernen, wenn es nicht auf besondere Veranlassung geschieht. Man verliert sich in dem Gewühl der öffentlichen Gesellschaften, und ein jeder lebt mitten unter mehreren tausend Personen in dem Zirkel seiner eigenen Bekanntschaften, ohne sich sehr um die andern zu bekümmern. Dieß kann auch nicht anders seyn, weil man oft über achttausend Badegäste hier zählt, unter denen sich bisweilen nur allein drey bis viertausend Irländer befinden.

Dieß verhält sich indessen ganz anders mit den Bekannten aus den drey Reichen, und da ist wohl kein Ort so dazu gemacht, wie Bath, sich zu finden. In London verliert man sich, und man kann dort lange seyn, ohne auf seine Bekannten zu stoßen; hier hingegen gibt es eine Menge Orte, wo sich, wie in einem Mittel, alles vereiniget.

Ueberdieß ist es eine gemeine Sage, daß in Verlauf von drey Jahren alle englische Familien von Rang, Vermögen oder Mode nach Bath kommen. Der Ort wird täglich vergrößert, und ich glaube nicht, daß die Kranken oder die, die wirklich des Wassers wegen hier sind, den hundertsten Theil der Gesellschaft, die sich hier findet, ausmachen. Außerdem, daß die Menge und der wohlfeile Preiß der öffentlichen Belustigungen eine Haupttriebfeder für einen großen Theil ist, warum sie Bath besuchen, so haben viele Familien, die nicht reich genug sind, einen Landsitz im Sommer, und ein Haus zu London oder Dublin im Winter aufrecht zu erhalten, sich auf immer hier niedergelassen, so wie viele andere regelmäßig den größten Theil des Jahres hier zubringen. Und unter diesen findet man eigentlich die beste Gesellschaft, d. h. was wahrhaft den Namen von Gesellschaft verdient, während daß diejenigen, die nur um der Belustigungen und der Mode willen auf einige Wochen oder einen Monat hieher kom-

nien, ſich mehrentheils auf den vier wöchentlichen Bällen, in den Speiſeſälen und an den öffentlichen Orten herum treiben.

Wer Luſt und Neugierde genug hat, die Namen und die Zahl der meiſten Familien und einzelnen Perſonen zu wiſſen, die während des Verlaufs eines Jahres hieher kommen, kann beydes aus den öffentlichen oder offenen Büchern erfahren. Dieß ſind Bücher, die in den Trinkſälen gehalten werden, vorzüglich im großen Trinkſaale, wo das Hauptbuch liegt, und für Jedermann offen iſt. So wie Jemand ankommt, ſo ſchreibt er ſeinen Namen und ſeine Wohnung in dieſes Buch, oder er läßt es ſchreiben. Dieß iſt eine allgemeine Gewohnheit, die Jedermann beobachtet, weil er dadurch nicht nur ſeinen Bekannten ſeine Ankunft meldet, ſondern auch dem Publikum ſeine Addreſſe dadurch gibt, ſo daß alles, was etwan an ihn kommen oder ihn aufſuchen mag, ihn gewiß finden wird. Uebrigens hängt die Art dieſes Einſchreibens von den Individuen ab; Familien ſchreiben entweder blos Einen Namen und ſetzen hinzu: „mit Familie;“ oder ſie führen auch die beſondern Theile an, aus denen die Familie beſteht. Auch Frauenzimmer, die nicht mit ihren Vätern oder Männern kommen, laſſen ſich hier einſchreiben. Die Monate und Tage werden angezeigt, ſo daß man leicht überſe-

hen kann, wie viel Gesellschaft in einer Jahreszeit nach Bath gekommen ist.

Diese Einrichtung ist eben so unterhaltend als äußerst vortheilhaft für das Publikum; denn man findet einander dadurch augenblicklich, und es ist eine gewöhnliche Beschäftigung der mehresten Gäste, alle Morgen zu lesen, wer gestern angekommen ist. Indessen liest man in der vollen Jahreszeit selten weit zurück, weil da die Namen der Ankommenden fast täglich zwey Seiten füllen. Zweymal wöchentlich werden alle diese Namen nach London geschickt, in allen Zeitungen gedruckt und gehen so durchs ganze Reich. Wenn ich weiß, daß Jemand zu Bath ist, darf ich nur den Brief an seinen Namen richten, dieser wird in den ersten Trinksaal gebracht und geht von da an seine Bestimmung.

e. Einförmiges Leben und Belustigungen zu Bath. — New Bath-guide.

Alle Bäder sind für Müßiggänger calculirt, und wer nicht gelernt hat, methodisch müßig zu gehen, wird manchmal durch lange Weile gezwungen, etwas zu thun. Hier hingegen hat man für alle Stunden des Tages gesorgt, und ein Mann kann von acht Uhr an des Morgens bis um eilf Uhr des Abends müßig gehen und doch

jede Stunde mit etwas ausfüllen. Hören Sie, lieber Freund, wie die Leute das machen.

Ohngefähr um acht Uhr steht man auf, wirft geschwind die nothwendige Kleidung an und eilt an die Quelle. Hier trinkt man ein Glas, geht dann eine halbe Stunde allein oder in Gesellschaft spatzieren, trinkt ein zweytes Glas, geht wieder spatzieren und kommt halb zehn Uhr zu Hause. Nun bringt man das Frühstück, bey dem man eine geraume Zeit sitzt; es ist eine Art von Mahlzeit, weil das Wasser und lange Spatzierengehen hungrig macht.

Nach dem Frühstücke kleidet man sich für den Morgen an, reinlich, frisch und fast eben so gut, wie für das Mittagsessen, weil man alle Besuche, auch die Frauenzimmerbesuche des Morgens macht, und weil man überhaupt in verschiedenen Plätzen, die man des Morgens besucht, von vielen gesehen wird. So liest man z. B. die Zeitungen nicht zu Hause, sondern in den Buchläden, wo man auf Lesebücher subscribirt, und in den Kaffeehäusern, wo man die mehresten Zeitungen findet, und sie ohne weiteres liest, ohne etwas zu verzehren. In den Buchläden findet man gewöhnlich einige Bekannte und überhaupt zahlreiche Gesellschaft von Mannspersonen und Frauenzimmern, die theils die Zeitungen lesen,

theils sich unter den Büchern umsehen, das Verzeichniß der neuangekommen Bücher untersuchen, auch wohl zum Lesen sich niedersetzen: wozu man alle Bequemlichkeiten und in der frühern oder spätern Jahreszeit Kaminfeuer hat.

Zwischen ein und zwey Uhr geht man wieder in den Trinksaal, trinkt noch ein Glas und geht dann abermals spatzieren, macht Besuche, trinkt, fährt ꝛc.

Zwischen drey und vier Uhr läßt man sich wieder frißiren, kleidet sich für den Tag an und geht halb fünf Uhr zum Mittagsessen. — Sie sehen, lieber Freund, daß man alles hier zeitiger thut, als zu London; denn Leute, die hier halb fünf Uhr zu Mittage essen, kommen in jener Stadt erst nach sechs Uhr an dieses Geschäfte. Die Mannspersonen sitzen bis gegen sieben Uhr bey der Flasche, gehen dann wieder zu den Frauenzimmern, die man beym Thee findet, und gleich nachher kommen die Spieltische, wo man bis um zehn Uhr gewöhnlich Whist spielt. Um eilf Uhr trennen sich alle Gesellschaften in den Privathäusern, sowohl als an den öffentlichen Orten, damit die Wassertrinker zeitig des Morgens aufstehen können.

Ein Tag ist wie alle, und Sie sehen daraus, daß nichts einförmiger und zugleich mäßiger seyn

kann; als das Leben, das man auf dieſe Weiſe zu Bath zubringt. Freylich habe ich Ihnen in dem allen nur das Privatleben, entweder zu Hauſe, oder an der Quelle, oder in Privatgeſellſchaften geſchildert; und Sie vermuthen wahrſcheinlich, daß die öffentlichen Beluſtigungen mehr Mannigfaltigkeit und Abwechslung in das tägliche Leben bringen?

Es gibt hier ſo mancherley Dinge, die meine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen; aber mich dünkt in der That, die öffentlichen Orte ſeyn hier zu voll; es iſt ein Chaos, in dem Niemand helle ſieht, weil einer den andern die Ausſicht verſperrt. Auf dem Balle zählt man oft über ſechs, ſieben bis achthundert Perſonen; ſo iſt es auch mit den Conzerts; die einzigen Orte, in denen man ganz frey umher gehen kann, ſind die Spielſäle.

Bath hat zwey große öffentliche Gebäude, die man den obern und untern Saal (Upper und Lower Room) nennt, und welche eigentlich zu den öffentlichen Beluſtigungen beſtimmt ſind. Jeder hat einen Aufſeher oder Ceremonienmeiſter, welcher alles anordnet, und dem Jedermann gehorcht. Dieſe Stellen, wenn ſie vacant ſind, werden von den Badegäſten beſetzt, d. h. alle diejenigen, die ſich zu der Zeit zu Bath befinden, und in dem Hauſe, in welchem die Stelle leer iſt,

subscribirt haben, haben eine Stimme und die Mehrheit entscheidet.

Sobald ein solcher Mann einmal gewählt ist, wird er als Souverain betrachtet, und seine Entscheidung ist in allen Fällen ein Gesetz, das Gehorsam fordert. Wollte sich Jemand nicht unterwerfen, so wendet sich der Ceremonienmeister an die ganze Gesellschaft, und bittet sie, ihn zu unterstützen. Sie können sich leicht vorstellen, daß eine solche Stelle äußerst unangenehm seyn muß, indem ein solcher Mann mit den angesehensten Personen des Reichs zu thun und bisweilen Verdrießlichkeiten mit ihnen hat. Auch wird seine Lage schon dadurch sehr ungeschickt, daß er der oberste Befehlshaber seyn soll, und daß ihn doch die ganze Gesellschaft als ihren unterthänigen Diener betrachtet, weil sie es ist, die ihn eigentlich besoldet. Betrüge sich ein solcher Mann auf eine widerliche Art, oder nähme sich Freyheiten heraus, zu denen ihn seine Stelle nicht berechtiget, so ist seine Strafe gleich da. Man vernachläßiget sein Haus, subscribirt nicht für seine Bälle, und so verliert der Mann sein Einkommen. Dieses Einkommen ist übrigens ziemlich artig, und soll in dem upper Room jährlich ein beträchtliches über tausend Pfund betragen.

Das Geschäfte dieser Ceremonienmeister ist, zuzusehen, daß alles mit gehöriger Ordnung in

ſeinem Hauſe zugehe, daß diejenigen, welche Menuets tanzen wollen, nach der vorgeſchriebenen Art gekleidet ſind, daß er die vorkommenden Streitigkeiten entſcheide, auch dafür ſorge, daß es den Frauenzimmern nicht an Tänzern fehle. Die letztere ſehr beſchwerliche Pflicht wird ihm indeſſen erleichtert, indem ein Frauenzimmer von guten Verbindungen ſchon ohnedieß verſprochen iſt, und nicht leicht einen Tänzer von den Händen des Ceremonienmeiſters annehmen wird, ſo wie überhaupt nicht leicht Perſonen mit einander tanzen, die ganz und gar nichts von einander wiſſen. Indeſſen geſchieht es doch bisweilen, daß ſich Jemand an den Ceremonienmeiſter wendet, und ein ſolches verlaſſenes Frauenzimmer wird alsdann einem Tänzer zu Theile, der ſich für das nämliche Bedürfniß an den Ceremonienmeiſter gewendet hat, oder der letztere übernimmt auch wohl das Geſchäfte ſelbſt.

In jedem dieſer Rooms ſind wöchentlich zwey Bälle, für welche man eine Kleinigkeit ſubſcribirt. Außer dieſen aber hat noch jeder Ceremonienmeiſter in jeder Jahreszeit ſeinen eigenen Ball, für den eine Guinee gegeben wird, und welcher ſein hauptſächlichſtes Einkommen ausmacht.

In beyden Gebäuden gibt es auch Spielſäle, die nicht nur alle Abende, ſondern auch

des Vormittags offen sind. Auch hier erwartet man, daß der Ceremonienmeister seine Pflicht thue und so viel als möglich gegenwärtig sey. Uebrigens ist es mit dem Spiele, wie mit dem Tanzen: man läßt sich nicht gerne seine Partie von dem Ceremonienmeister machen, erwartet aber, daß er sich darüber bemühe, wenn man selbst keine findet.

Von Zeit zu Zeit werden in diesen Gebäuden auch Conzerte gehalten, und in der Charwoche ist geistliche Musik.

Das Schauspielhaus ist klein, aber mehrentheils sehr gut besetzt. Man betrachtet es als die Pflanzschule für die Londoner Schauspielhäuser, und in der That ist im ganzen Lande, London ausgenommen, kein Ort, wo ein Künstler dieser Art so gute Gelegenheit habe, sich den besten Gesellschaften des Landes bekannt zu machen, wie hier. —

An dem allen, was ich bisher angeführt habe, nehme ich nun wohl mehr oder weniger Antheil, aber es ist nicht der Antheil Eines, der mit Wohlgefallen dabey verweilt, denn oft habe ich das alles verlassen, und dafür eine Stunde zu Hause gesessen, ein und das andere Buch gelesen, und einen frühzeitigen Schlaf gesucht. Die Belustigungen von Bath haben, man sage was man will, eine Einförmigkeit, die man in der länge

fühlt. Es iſt ein Zirkel, durch den man geht, ein Zirkel, der äußerſt abwechſelnd iſt, indem jeder Tag dem Fremdling etwas darbietet. Allein dieſer Zirkel iſt bald durchlaufen, und dann fängt man wieder von vorne an. Auch zeigt die Begierde und die Emſigkeit, mit der ein wahrer Badegaſt nach allem greift, was ihm Außerordentliches in den Weg kommt, genugſam, daß ſeine Zeit ihn drängt. Eine nichtsbedeutende Ausſtellung,*) eine armſelige Pferdewette zieht Hunderte herbey, und ſelbſt in die Kirchen läuft man, wenn es etwas Neues da gibt. So pre-

*) Ausſtellungen von Kunſtſachen ſind hier ſehr häufig. Bath iſt das kleine London, d. h. man findet hier einen großen Theil der beſten Geſellſchaft von London, folglich Leute vom erſten Range, von Reichthum, Ton ꝛc. Nun aber hält es zu London etwas ſchwer, ſich bekannt zu machen. Wer hingegen hier etwas zu zeigen hat, es ſey nun eine Sammlung von Gemälden, oder von Wachswerken, eine Maſchine oder irgend eine Tändeley, darf nur ſein Schild in irgend einer beſuchten Gegend aufhängen, und er wird gar bald die Aufmerkſamkeit der vielen Müſſiggänger anziehen, die einen Theil des Vormittags eben damit beſchäftiget ſind, etwas Neues aufzuſuchen, um den einförmig gewordenen Zirkel ein wenig zu erweitern

Der Verfaß.

diate z. B. einmal der Bischoff von Peterborough, ein bekannter Prediger, oder wie man sie auf Englisch nennt, ein Crack preacher, in der hiesigen Hauptkirche, und obschon der Platz geräumig genug ist, so war der Zulauf doch so groß, daß es mir an Athem fehlte, und daß ich, da ich zuerst nahe am Eingange stund, (denn alle Sitze waren lange vorher verlässt) zuletzt bis in die Mitte der Kirche geschoben wurde. Dieß verschaffte mir wenigstens den Vortheil, daß ich den Mann vollkommen hören konnte. Ich sahe da manchen Modemann von meiner Bekanntschaft, der sich um eine Predigt gerade so viel bekümmert, als ich um eine polemische Abhandlung, und der sich da herumdrängen ließ, um ein Paar Stunden hinzubringen, und bey der Mahlzeit und am Spieltische auch sein Wort über den Crack preacher sagen zu können. — In einer kleinern Kirche predigte am nämlichen Sonntage ein anderer berühmter Mann, und da war es noch schlimmer. Schließen Sie daraus ja nicht auf die Devotion der hiesigen Badegäste. — Uebrigens ist es gewöhnlich, daß Badegäste, welche Geistliche sind, öfters hier predigen, wenn nämlich die Predigt für eine besondere Gelegenheit gehalten wird, z. B. für Almosen, für ein Hospital, eine öffentliche Anstalt u. s. w. —

Die Badeorte habe ich nie sehr geliebt, und mehr oder weniger sind sie einander alle gleich.

Ich habe mehrere gesehen und besucht und, wenn mich meine Gesundheit zu deren Gebrauch nöthigte, das ganze Geschäfte äußerst langweilig und widrig gefunden. Dreymal habe ich das Wasser von Bath getrunken und nachher noch gelegentlich zweymal besucht und den Ort bis auf einen gewissen Grad sehr genau kennen gelernt. Bath ist eine große Stadt, ist ein Sitz der Eleganz, des Luxus, der Verschwendung und der Freude; allemal hatte ich hier mannigfaltige Gesellschaft, und doch ist dieses berühmte, prächtige, das so sehr geliebte Bath keinesweges der Ort, den ich vorzüglich schätze. Alle diese Orte scheinen so ganz, jedoch nur auf eine kurze Zeit, für die Reichen und Großen gemacht zu seyn, und mich dünkt, es ist etwas in der ganzen Einrichtung der Großen, das sie frühzeitig an Müßiggang gewöhnt und Zerstreuungen und Belustigungen zum Bedürfnisse macht.

Zum Beschlusse lassen Sie mich Ihnen noch ein Wort von dem New Bath-guide sagen. Es ist das launigste, witzigste, treffendste, bestgemahlte Gedicht seiner Art, und enthält eine Darstellung der mannigfaltigen Auftritte, die zu Bath vorgehen, und eine Beschreibung der Lebensart, die die versammelten Gäste führen. Das Werk ist in Briefen, die von einem jungen Land-Squire geschrieben worden, der zum erstenmal nach Bath kommt. Die Versart ist, was wir

Knittelverse nennen. *) Indessen kann einer, der Bath nicht gesehen hat, keinen Genuß darinne finden; außerdem wollte ich es Ihnen schicken, und einige Noten dazu schreiben. Der Verfasser ist Anstey, wohnt hier als ein wohlhabender Privatmann und ist der nämliche, der mit Doktor Roberts, dem Probste von Eton, Gray's Landkirchhof in lateinische Hexameter übersetzt hat.

Volkmann **) führt auch ein Gedicht über Bath an, das Miß Chandler, die hier gelebt hat, geschrieben, und scheint ihm einen großen Werth beyzulegen. Meine Aufmerksamkeit also war schon längst erregt und voll Erwartung; allein ich konnte es nicht bekommen, weil es schon längst nicht mehr zu haben ist, bis ich es endlich von einem Frauenzimmer zu Bath erhielt und — es kaum enden konnte, ob es schon nicht über einen Bogen einnimmt.

*) Zu der Zeit, als Hasling's Prozeß auf mancherley Art lächerlich gemacht wurde, erschienen fünf oder sechs Briefe in Nachahmung des Bath-guide, von Simpkin dem Zweyten, weil der Held im Bath-Guide Simpkin heißt. Diese Briefe sind, in der nämlichen Versart geschrieben, und haben, ob sie schon dem Originale nicht gleich kommen, vielen Witz und Laune.

Der Verf.

**) Th. 3. S. 7.

Nebenreise von Bath nach Bristol — Hots Wells — Clifton — Kingswesten.

Je länger wir in der Welt umher wandern, je mehr wir lernen und sehen, desto weniger finden wir Neues, desto geringer wird die Zahl der Gegenstände, die uns wirklich angehen und desto gleichgültiger werden wir gegen das Gaze. Hiezu kommt noch, daß unsere mehresten Begriffe von Größe, Schönheit, Merkwürdigkeiten, ganz auf Vergleichung beruhen, die Menschen müssen also in den Nachrichten, die sie einander mittheilen, ohne Unterlaß einander hintergehen. — Von dieser Art von Hintergehung hatte ich zu Bristol ein auffallendes Beyspiel, das mir eben darum noch ganz gegenwärtig ist.

Ich hatte viel von den dortigen Docken, Kays (Quays) Glasfabriken und von der Aussicht gehört, die man von einigen Brücken auf die Schiffe hat, die in den beyden Flüssen Avon und Froome liegen. Die Docken zu Liverpool sind ungleich merkwürdiger, die Kays sind mit denen zu Dublin, und hauptsächlich mit der zu Waterford nicht zu vergleichen, und die Aussicht auf die Schiffe ist bey weitem nicht so schön als die von der londoner Brücke. Interessant ist sie bey vollem Wasser artig genug, da man denn einen ziemlichen Fluß mit Schiffen bedeckt sieht.

Allein in der höchsten Ebbe ist diese Ansicht desto unangenehmer. Die Froome ist alsdann nicht viel mehr als eine Pfütze, und die an sich selbst sehr unbedeutende Avon ist in einem tiefen und weiten Bette so verloren, daß sie noch kleiner aussieht, als sie wirklich ist. Die mehresten Schiffe liegen alsdann auf dem Schlamme. Warum der Unterschied hier zwischen der Ebbe und der Fluth sogar groß ist, werden Sie sich erklären, wenn Sie sich erinnern, daß ich Ihnen zu andern Zeiten gesagt habe, daß die Fluth nirgends in der Welt so hoch steigt, als im obersten Winkel des Bristoler Canals. Zu Chepstow rechnet man die höchste Fluth drey und sechzig Schuhe.

Auf dem Wege nach Hot-Wells hat man eine neue nasse Docke *) angelegt, in der ich einst (1786) ein erobertes Kriegsschiff von funfzig Kanonen sahe.

Ich ging in eine Glasfabrike, deren es funfzehn zu Bristol gibt, und da sahe ich auf ein Haar nichts mehr und nichts weniger, als was ich in allen

*) Nasse Docken sind solche, die man nach Willkühr mit Wasser anfüllen kann, oder die gewöhnlich mit Wasser angefüllt sind, und trockene solche, die man nicht mit Wasser füllt, und in welchen man ganz im Trockenen arbeitet.

allen Glashütten gesehen habe, in die ich je gegangen bin.

Kennen Sie vielleicht die Gedichte der Bristoler Milchfrau Mrs Yearsley? Ich kannte sie schon lange, dachte dabey an unsre Karschin, hatte mich aber wenig darum bekümmert, bis mir Jemand schon vor fünf Jahren, als ich das erstemal zu Bath war, verschiedene Stellen zeigte, die meine Bewunderung erregten. Ich kann nie anhaltend Gedichte lesen, ich las aber verschiedene der ihrigen, und mich dünkte, daß ich seit vielen Jahren keine so gute Sammlung gesehen hätte.

Bristol hat jetzt noch ein anderes Natur-Genie, einen armen Tabackspfeifenmacher, ebenfalls Dichter, so daß er mit Chatterton *) und der Milchfrau gleichsam das Bristoler Triumvirat macht. —

Die Wells werden wenig anders als der Gesundheit wegen besucht, und da sie vorzüglich für Schwindsucht und Auszehrung gut sind, sieht man hier traurige Gegenstände. — Dieses Wasser ist das nämliche, wovon jährlich so viele tausend Flaschen unter der Benennung Bristoler-Wasser ins Ausland gehen.

*) Ueber Chatterton, siehe das achte Stück dieser Beyträge, S. 110 ꝛc.

Die Wells sind zwey Meilen von Bristol; allein die Gasse, die bey dem Brunnen, reicht beynahe bis an die Stadt, in dem sie sich längst dem Flusse Avon hinzieht. — Auf diesem kleinen und höchst unbedeutenden Flusse gehen und kommen alle Schiffe nach Bristol, welches etwan acht Meilen von Canale (Brestol-Channel) liegt.

Es ist äußerst interessant, aus einem Fenster des Wirthshauses eine Wiese zu betrachten, in der man den nahen, aber kleinen Fluß nicht gewahr wird, und auf einmal mitten auf dieser Wiese ein großes Kauffarthey- oder Kriegeschiff sich bewegen zu sehen.

Clifton ist ein Dorf nahe bey Bristol, von dem Sie öfters in Gedichten, in Humphry Klinker und in andern Romanen lesen. Es ist aber mehr eine Gruppe (Assemblage) von einer Menge Landhäuser, die größtentheils das ganze Jahr hindurch bewohnt werden, als ein eigentliches Dorf. Es liegt auf dem Rücken eines Hügels, hat eine reine aber scharfe Luft, und die weite Aussicht in ein schönes Land umher. Diese Häuser zu Clifton nehmen beständig zu und hängen jetzt beynahe mit den Hot-Wells zusammen, so daß viele Familien, die dieses Wasser trinken, auf diesem Hügel wohnen, weil die Lage derjenigen Häuser, die am Wasser liegen, tief und äußerst eingeschränkt ist.

Sechs Meilen weiter hin liegt Kingswe-ston, der Landsiz des Lords Clifford. Haus und Park sind artig. Was aber diesen Siz vorzüglich berühmt macht, ist das schöne hügelichte Land umher und die herrliche Aussicht. Man sieht einen großen Theil des Bristoler Kanals, der hier etliche Meilen breit ist und weiter hinab immer breiter wird, gegen über die Wallisischen Gebirge, und gegen Nordosten die Severn weit ins Land hinein. Diese Aussicht gehört unter die schönsten auf dieser Insel. — Es ist etwan zwanzig Meilen von Bath entfernt.

Inhalt.

I. Politiſche Geographie von Oſtindien S. 1

II. Haſting's Prozeß.

a. Haſtings wird wegen ungerechter Kriege, Grauſamkeiten und Mordthaten, die er als General-Gouverneur in Oſtindien verübt haben ſoll, erſt vor dem Unterhauſe, und hierauf von dieſem vor dem Hauſe der Lords angeklagt. — Burke, Sheridan und andere die Kläger. — Pitts künſtliches Benehmen bey der Sache . 8.

b. Einrichtung des Weſtminſter-Saals zu Haſting's Verhör — Feyerlicher Aufzug der Lords — Ordnung des ganzen Verfahrens — Reden — Erhabenheit des Gegenſtandes . 29

c. Der Prozeß rückt nur langſam fort — das Publikum und ſelbſt das Unterhaus neigt ſich zu Haſting's Vortheil . . . 51

d. Er-

d. Erläuterungen und Erklärungen über diesen Prozeß.

1. Schwierigkeit der Untersuchung der gegen Hastings angebrachten Klage und Beschuldigungen . . . S. 53

2. Gesichtspunkt, aus welchem man Hastings Prozeß betrachten muß . . 56

3. Ursachen der Langwierigkeit dieses Prozesses 61

4. Hasting's harte und traurige Lage, die aus der Natur seines Prozesses entsteht . 68

e. Zusatz: Herrn Hasting's Aufenthalt und Beschäftigung während seines Prozesses . 73

f. Zusatz des Herausgebers: Ausgang des Hastingischen Prozesses . . . 75

III. Reise von Eton nach Bath und Bristol.

Salisbury — Stonehenge — Wiltonhouse — Vortreffliche Straße und Wirthshäuser von London nach Bath und Bristol . 83

Bath

a. Lage und Clima . . . 86

b. Gebäude und Plätze: Paraden — Crescents — Vergrösserung von Bath — Miß Poultneys Town — Vergrösserung der Städte in England 88

c. Trinksäle 93

d. Ungeheure Menge der Badegäste — Oeffentliche Bücher 94

e. Einförmiges Leben und Belustigungen zu Bath — New Bath-guide . . . 100

Nebenreise von Bath nach Bristol — Hot-Wells — Clifton — Kingsweston . 111

In der Dykischen Buchhandlung wird verkauft:
An Seine königliche Majestät Friedrich Wilhelm II. Bittschrift für den General de la Fayette, von Lally-Tolendal. Aus dem Französischen übersetzt. 160 S. gr. 8. Pr. 12 Gr.

Die Vorrede des Uebersetzers enthält eine Geschichts-Erzählung der verunglückten Entführung des Herrn de la Fayette aus seinem Verhafte zu Ollmütz, projektirt von einem Hannöverischen Arzt und einem jungen Nord-Amerikaner. Die meisterhaft geschriebene Bittschrift ist von Anmerkungen des Uebersetzers begleitet, die denjenigen, welche die Geschichte der französischen Revolution nicht in ihren Quellen selbst studiert haben, gewiß willkommen seyn werden. Auf die Bittschrift folgen als Beylagen, Sr. Maj. mit überschickt: eine Note des Grafen von Lally-Tolendal für Ludwig XVI., die von jenem mit Hrn. de la Fayette, im Jul. 1792, verabredete Reise der Königl. Familie nach Compiegne betreffend, ein Schreiben des Herrn de la Fayette an den Grafen Lally-Tolendal über die dabey zu nehmenden Maaßregeln, die Antwort des Königs, ein Protokoll von der Hand Lally-Tolendals über eine Sitzung am 4ten August 1792 in dem Garten des ehemaligen Ministers der auswärtigen Affairen Grafen von Montmorin, zwey Schreiben des Herrn de la Fayette an die emigrirte Prinzeß d'Henin zu London, nach seiner Flucht aus Frankreich. Diesen Beylagen hat der Uebersetzer noch ein Schreiben des Hrn. de la Fayette an den Düc de la Rochefoucault beygefügt, welches der Graf Lally-Tolendal an den Hrn. von Archenholtz nach Hamburg zur Bekanntmachung gesandt hat, und einen Aufsatz: Republik und Monarchie in Bezug auf Frankreich.

Zur Unterstützung seiner Meynung liefert der Verf. am Schluß, ein Schreiben Ludwigs XVIII an Herrn Mounier und dessen Proclamation an alle Franzosen; ein Produkt, würdig eines Enkels von Heinrich IV. Die dagegen herausgekommene kleine Schrift von Dümouriez wird in einer Note geprüft.

In gleichem Format ist daselbst erschienen:

Schreiben von J. J. Düssault an den Bürger Röderer: über die Religion. Nebst einer Vorlesung von de la Harpe: über das Dutzen; und einer historischen Romanze: die unglückliche Lyonerinn. Preiß 5 Gr.

Ferner ist daselbst so eben fertig worden:

J. Mauvillons Schilderung des Preussischen Kriegsheers unter Friedrich II. Mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von F. von Blankenburg. gr. 8. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch hat Herr Hauptmann von Blankenburg, nach Mouvillons Tode, die Herausgabe des 4ten und letzten Bandes von dem Mirabeau-Mauvillonschen Werk über die preussische Monarchie besorgt. Dieser Band ist nun erschienen und kostet 2 Thlr. 8 Gr., ein vollständiges Exemplar des ganzen Werks 6 Thlr. 20 Gr.. Der große Vorzug, den die neue deutsche Bearbeitung dieses kritisch-statistischen Werks vor der ersten französischen hat, ist bereits allgemein anerkannt. Die Zusätze des Herrn von Blankenburg haben den Werth desselben noch um ein großes erhöht, und setzen insbesondere die Einseitigkeit der physiokratischen Ansicht des preussischen Staats-Systems ins Licht.

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und seiner Einwohner.

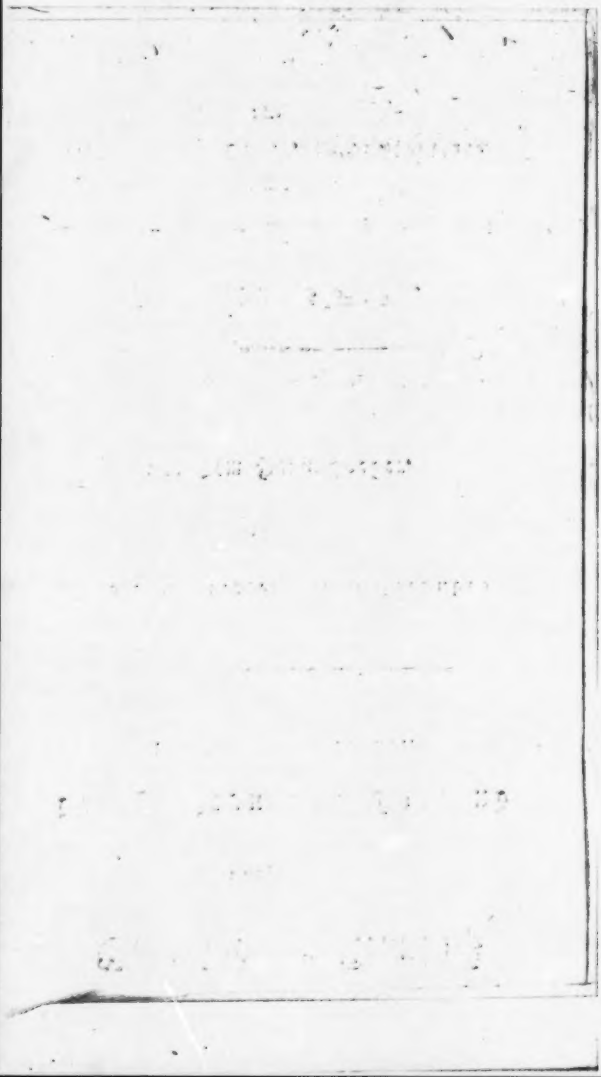
Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Funfzehntes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1796.



I.

Ueber die engliſche Geiſtlichkeit.

a. Diaconus-Orden — Prieſter-Orden.

In meinen Nachrichten über Oxford *) habe ich Ihnen geſagt, daß man von einem, der Theologie ſtudiert, nichts weiter verlangt, als daß er gewiſſe Fragen beantworte, wozu er gewiſſe Bücher leſen muß, die Jedermann kennt, daß er das N. Teſtament interpretire, im Alten wohl beleſen ſey, daß er lateiniſch ſchreibe, und hauptſächlich, daß er Zeugniſſe von andern Geiſtlichen über ſeine Lebensart bringe.

Kann er alles dieſes leiſten, und er will in den geiſtlichen Stand aufgenommen werden, ſo geht er zum Biſchoff ſeiner Diöces, und verlangt den Diaconus-Orden, (to be ordained into deacons orders) denn um eine Pfarren zu haben, muß er den Prieſter-Orden (Prieſt's orders) empfangen.

Der Biſchoff fragt nunmehr nach ſeinem Rechte oder Titel zum Orden, (Title to orders) denn ohne dieſen iſt der Biſchoff nicht genöthiget, irgend Jemanden aufzunehmen. Dieſer Rechts-

*) Siehe das 12te St. S. 103 ꝛc.

titel beſteht aber darinne, daß der Candidat eine Curacy habe, d. h. daß irgend ein Pfarrer (Rector oder Vicar) ihm ſeine Kirche zu bedienen übergeben habe, *) welches er beweiſen muß. Dieß iſt blos eine Sicherheit für den Biſchoff. Der urſprüngliche Zweck war, daß die Kirche nicht mit Geiſtlichen überladen würde, welche nichts zu thun haben, und die durch ihre Armuth oder ein niedriges Gewerbe, zu dem ihre Armuth ſie treiben könnte, der Kirche Schande machen möchten. Denn nimmt der Pfarrer die Curacy von mir, ſo muß er mich erhalten, daß heißt, er muß mir jährlich dreyßig Pfund geben; **) eine Verbindlichkeit, zu der auch ein Biſchoff angehalten werden kann,

*) Oder auch: übergeben wolle. Denn daraus, daß ein Rector mich zu ſeinem Curate ernennt, und mir alſo einen Titel zum geiſtlichen Stande gibt, folgt gar nicht, daß er mich auch wirklich zu ſeinem Curate macht. Es iſt ein bloßer Vergleich zwiſchen einem Pfarrer und einem Candidaten, und es werden ohne Unterlaß ſehr viele zu Curates ernannt, die oft eben ſo wenig Luſt haben, eine Curacy anzunehmen, als der Rector Luſt hat, ſie zu vergeben.

Der Verfaß.

**) Dieß iſt blos eine alte Einrichtung. Denn die jährlichen dreyßig Pfund, zu denen ein Curate in der Noth berechtiget iſt, wären nur ein ſehr armſeliges Einkommen. Kurz der Fall kommt faſt niemals vor.

Der Verfaß.

der einen Candidaten, der keinen Title, d. h. keine Curacy hat, ordinirt. Da aber die Bischöffe ungern für alle diejenigen sorgen würden, die sie ordiniren, so untersuchen sie sehr genau, ob der Candidat wirklich den Title habe. Manchem Bischoffe ist es zwar genug, daß der Candidat statt des Titels ein Fellowship besitze, weil dieses hinlänglich ist, einen Mann zu ernähren; allein viele Bischöffe lassen dieses nicht gelten.

Hat es nun mit dem Rechtstitel und zugleich mit dem Zeugnisse eines guten Lebenswandels, welches von zwey Geistlichen unterschrieben seyn muß, in deren Nachbarschaft der Candidat wenigstens zwey Jahre gelebt hat, seine Richtigkeit, so schickt ihn der Bischoff zu seinem Caplan, welcher ihn examinirt. Der Caplan, der ihn unzulänglich findet, kann ihn abweisen, und die Fälle, in welchen das geschieht, sind nicht eben selten. Dieß hängt denn hauptsächlich von Bischöffen und von ihren Caplänen ab. Man verfährt aber in einem solchen Falle mit vieler Schonung und in geheim, und man überläßt es dem Candidaten selbst, die Ursachen anzugeben, warum er dießmal noch nicht in den geistlichen Stand getreten ist. Bisweilen empfiehlt man ihm, dieses oder jenes vorzüglich zu studieren und in einem Jahre wieder zu kommen.

Kein Bischoff kann gezwungen werden, Jemanden zu ordiniren; doch erwartet man, im Falle er es ganz abschlägt, daß er seine Ursachen angibt. Gewöhnlich gehen die Candidaten zum Bischoffe ihrer Diöces; dieß ist aber nicht schlech-

terdings nöthig, denn ein jeder Bischoff kann ordiniren, wenn und wo und wem er will.

Wird der Candidat für geschickt erkannt und angenommen, so ertheilt ihm der Bischoff den Diaconus-Orden, wodurch er in den Stand gesetzt wird, — nicht eine Pfarre zu erhalten, wohl aber eine Kirche zu bedienen (to serve a Curacy) d. h. zu predigen, zu taufen, zu begraben, und den Kelch zu administriren. Um das Brod zu geben, muß man Priester (Priest) seyn, daher er denn einen benachbarten Geistlichen, welcher den Priester-Orden hat, rufen muß, wenn er in seiner Kirche das Abendmahl halten will, welcher Hülfe er jedoch nur selten bedarf, da in England das Abendmahl nicht alle Sonntage gehalten wird.

Um in den Diaconus-Orden zu treten, muß einer ein gewisses gesetzliches Alter erreicht haben*), und ein Jahr nachher kann er auch um die Ertheil-

*) Man hat in England ein Canonisches Alter. Ein Diaconus soll über zwey und zwanzig Jahre alt seyn, wenigstens zwey und zwanzig und ein halb. Wenn sie sich zu Oxford ordiniren lassen, müssen sie drey und zwanzig seyn. Ein Priester soll vier und zwanzig seyn. Zwischen dem Empfang des Diaconus- und Priester Ordens muß ein Jahr verlaufen. Ein Bischoff muß dreyßig Jahre alt seyn; allein man hat sehr wenig Beyspiele, daß einer so jung ein Bisthum erhielt.

Der Verfaß.

tung des Prieſter-Ordens anhalten, wodurch er in den Stand geſetzt wird, eine Pfarrey zu empfangen. Er muß aufs neue ein Zeugniß ſeiner Aufführung bringen, und geht aufs neue durch ein Examen, das ſchwerer ſeyn ſollte, als das erſte. Auch examinirt man ihn aus den Epiſteln, da dem Diacenus gewöhnlich nur die Evangeliſten in die Hände gegeben werden.

Uebrigens geſchieht die Ordination, ſelbſt ſowohl eines Diaconus als eines Prieſters, ohne viele Feyerlichkeit, und man ſieht nichts von dem Pomp, den man in Catholiſchen Ländern bey dieſer Gelegenheit zeigt. Der Biſchoff von Oxford ordinirt die Geiſtlichen in der Cathedralkirche ſeines Bisthums oder Sitzes (See) d. h. in der Kirche von Chriſt Church. Ich habe einer derſelben beygewohnt; es waren der Candidaten über zwanzig, deren einige den Diaconus-Orden empfingen. *) Die Ceremonie dauerte mit der Predigt und dem Abendmahle drey Stunden: der Name der Candidaten wird verleſen; es werden Fragen an ſie gethan (nicht Examination; denn

*) Da Oxford eine Univerſität, folglich voller Männer iſt, die in den geiſtlichen Stand treten, ſo hat der hieſige Biſchoff jährlich gewiſſe dazu beſtimmte Tage, und die Zahl der Candidaten iſt jedesmal beträchtlich. Oft ordinirt ein Biſchoff aus Gefälligkeit, ohne ſich an eine beſtimmte Zeit zu binden.

Der Verfaß.

dieſe iſt ſchon vorher gegangen,) ſie müſſen gewiſſe Verſprechungen thun, und zu Verbindlichkeiten ſich anheiſchig machen: und bey dem allen werden eine Menge Gebete verleſen. Das ganze endet mit dem Abendmahle, bey welchem die nur eben ordinirten Diaconi den Kelch reichen. Jedermann blieb ſitzen, wo er war, *) der Biſchoff mit ſeinen Caplänen ging in der ganzen Kirche umher, und brachte einem jeden das Brod, während daß einige Diaconi mit den Kelchen folgten. —

Aus dem, was ich bereits geſagt habe, erhellet von ſelbſt, daß eine Pfarrey (Rectory) keinesweges wie eine Curacy einen Rechtstitel zu dem geiſtlichen Orden (Title to holy Orders) iſt. Wäre Jemand unvorſichtig genug, zu einem Biſchoffe zu gehen, und ihm zu ſagen, daß er ihn ordinire, weil man ihm eine Pfarrey verſprochen habe, ſo würde oder könnte wenigſtens der Biſchoff es ihm geradezu verweigern, und ohne Um-

*) Gewöhnlich iſt Niemand da, als die, die dabey zu thun haben, es müßte denn ein oder der andre als Zuſchauer bleiben, um die Ceremonie mit anzuſehen, und dann wird dieſem das Abendmahl auch mit gereicht. Uebrigens kniet man gewöhnlich um die Communion-table (unſer Altar) herum, und ſo wie einer das Brod und dem Kelch empfangen hat, geht er wieder an ſeinen Sitz, und macht Platz für andere.

Der Verfaß.

Hände zu verstehen geben, er möchte seinem Patrone sagen, daß es zwanzig Curates in der Diöces gebe, die samt und sonders diese Pfarrey besser verdienten als er, weil sie schon Kirchen verwaltet hätten, er aber noch keine.

Indessen ist es nicht schlechterdings nöthig, daß einer, um eine Pfarre zu bekommen, vorher Curate gewesen seyn müsse. Ich habe schon gesagt, daß zum Curate ernennt werden und Curate seyn, ganz verschiedene Dinge sind. Auch glaube ich gerne, daß mancher Bischoff einen Mann, dem eine Pfarre versprochen ist, aus Gunst ordinirt; allein da viele Bischöffe ernsthaft und strenge darauf halten, so darf ein solcher Mann nur den gewöhnlichen Weg gehen, seinen Titel bringen und so die Ordination verlangen, ohne dem Bischoff zu sagen, daß man ihm schon eine Pfarre versprochen hat. Es ist mehr eine Sache der Anständigkeit als der Nothwendigkeit, und eben des Anstandes wegen geschieht es, daß die Bischöffe ihre Verwandte und Freunde, die sie gern befördern wollen, gewöhnlich nöthigen, als Curates zu dienen, ehe sie ihnen eine Pfarre geben. Und in der That sind die allermehresten schon lange vorher Geistliche gewesen, ehe sie eine Pfarre erhielten; wie denn so mancher stirbt, ohne je zu einer Pfarre zu gelangen.

Uebrigens ist es mit dieser Forderung wie in allen Dingen. Der eine Bischoff verfährt mit mehr Nachsicht, der andre dringt strenger auf die Befolgung der Regel. Ein Bischoff hatte es sich

einſt zu einem allgemeinen Geſetz gemacht, Niemanden eine Pfarre zu geben, als ſolchen, die in ſeiner Diöces vorher Curates geweſen waren. Aber er ließ doch in der Folge von dieſer Strenge etwas nach, weil er dadurch viele niedrig Geborne und niedrig Erzogene erhoben, für die es beſſer geweſen wäre, zeitlebens Curates zu bleiben, und daß der geiſtliche Stand dadurch herabgeſetzt worden ſey. Dieß iſt die Bemerkung eines Geiſtlichen, welcher Neffe eines Lords iſt. Wenn ſich aus dieſer Bemerkung auch ſonſt nichts weiter machen ließe, ſo würde doch ſo viel daraus folgen, daß der engliſche Geiſtliche ein hohes Gefühl ſeiner Würde und ſeines Standes habe.

b. Die verſchiedenen Arten der engliſchen Geiſtlichen.

1) Rector — Vicar — (Perpetual Curate) — Curate.

Ein eigentlicher Pfarrer iſt entweder ein Rector oder ein Vicar, ſo wie die Pfarrey eine Rectory oder ein Vicarage iſt. Der Rector empfängt den Zehenden (Tythes) von allem und jedem; ein Vicar hingegen nur den kleinen Zehenden, (the ſmall Tythes) iſt aber übrigens ein Pfarrer ſo gut wie jener, und kann ſich, wie es häufig geſchieht, einen Curate halten, eben ſo gut wie jener.

Ich habe öfters bemerkt, daß die Ausländer den Vicar mit dem Curate verwechseln, und beyde ohngefähr für Eins halten; ein Irrthum, wozu wahrscheinlich entweder das Wort Vicar selbst Veranlassung gegeben hat, indem man ihm hier eine falsche Bedeutung unterschob, oder daß vermuthlich manche durch den Roman the Vicar of Wakefield dazu verleitet worden sind.

Der Ursprung der Vicarages ist folgender: Vor Heinrichs VIII. Zeiten besaßen die Klöster eine Menge Pfarreyen, (Rectories) die sie aber nicht alle mit Pfarrern besetzten, um die Einkünfte selbst (den Zehenden) zu beziehen. Weil sie aber doch das Kirchspiel nicht ohne Lehrer und Prediger lassen konnten, so schickten sie alle Sonntage einen Mönch (einen Vicarius) dahin, welcher den Gottesdienst für sein Kloster verwaltete, und dann in dasselbe zurückkehrte. Heinrich VIII. zog diese Klöster ein, und da die Pfarreyen derselben keine Pfarrer hatten, so waren sie so gut als erledigte Pfründen anzusehen. Diese Pfründen nun ertheilte er Weltlichen, nicht in der Absicht, daß sie selbst Lehrer und Prediger des Kirchspiels seyn, und den Gottesdienst verwalten, (welches sie auch als Weltliche nicht gekonnt hätten) sondern daß sie blos die Einkünfte der Pfarrey beziehen sollten. Sie hießen aber gleichwohl Rectors, und waren es insoferne, als die Pfarrey, den Einkünften nach, ihnen gehörte. Da sie nun aber die Kirche ihrer Pfarrey nicht selbst bedienen konnten, so mußte ein Geistlicher angestellt wer-

den, der den Gottesdienst verrichtete, und ein solcher Geistlicher heißt Vicar, und ist im Grunde eben das, was in andern Kirchspielen der Pfarrer oder Rector ist, nur mit dem Unterschiede, daß der letztere den Zehenden bezieht, während daß der Vicar nur den kleinen Zehenden bekommt. Aus dieser Ursache stehen sie sich gewöhnlich nicht so gut als die Rectors.

Ein Vicarage findet also nur da statt, wo die Pfarren in Ansetzung der Einkünfte einem weltlichen Individuum oder auch einem collectiven Körper gehört, und von diesem sagt man, er ist Rector, und er hat eine Rectory.

Daraus aber, daß ein solcher eine Rectory hat, folgt gar nicht, daß er darum auch das Vicarage zu vergeben habe. So ist z. B. einer meiner Bekannten Rector von Dinton (in Buckinghamshire) weil er der Grundherr (Lord of the Manor) des Orts ist, der Großkanzler von England aber hat das Vicarage zu vergeben. Er wohnt in dem Orte, ist ein Geistlicher, und es trifft sich, daß er selbst ein Vicarage in einem andern Theile des Reichs hat, das er durch einen Curate besorgen läßt. Der Herzog von Devonshire hat eine Menge Rectories in Irland.

Eben so gehören mehrere Kirchen zu Oxford, und in der Nähe auf dem Lande den Collegien, und diese lassen durch einen ihrer Fellows den Gottesdienst verrichten, oder mit andern Worten, sie machen ihn zum perpetual Curate. Dieß ist eine ganz eigne Art von geistlichen Pfründen, und hei-

sen perpetual Curacies. Sie werden eben so, wie eine Pfarrey, vergeben, und können nicht wieder genommen werden. Allein der Innhaber wird, statt Rector oder Vicar zu heißen, perpetual Curate genannt, und Niemand verliert dadurch sein Fellowship. Das Collegium bezieht den großen und kleinen Zehenden, und der perpetual Curate bekommt blos die Stolgebühren (Surplice Fees) d. h. die Bezahlung für Trauungen, Begräbnisse und Sechswöchnerinnen, wenn sie ihren Kirchgang halten (Churching of Women) und für die der Geistliche gewisse Gebete verliest, die Sie im Commonprayer-book finden. Die Taufe ist ein Sacrament, und für Sacramente wird hier nicht bezahlt. Sind diese Surplice Fees sehr unbeträchtlich, so bekommt der perpetual Curate noch einen jährlichen Gehalt vom Collegium. Uebrigens kann er sich, so gut wie ein Rector, seinen Curate halten, und es ist häufig der Fall. —

Wenn ein englischer Geistlicher eine kleine Pfarrey hat, und sonst kein Vermögen besitzt, so bedient er sie selbst, und bringt gewöhnlich sein Leben darauf zu; andre, die reicher sind, halten sich einen Curate, d. h. einen Geistlichen, der an ihrer statt die Kirche bedient.

Man glaubt im Auslande insgemein, daß die größere Hälfte der englischen Pfarrer sich ihren Curate halten; ein Irrthum, zu dem Reisende leicht verleitet werden können. Ich selbst getraue mich nicht, etwas mit Bestimmtheit hierüber

zu sagen. Die Ursache davon liegt in meinem Aufenthalte und in meiner Lage. Die Geistlichen von meiner Bekanntschaft zu London, Bath, Eton, Oxford ꝛc. halten sich freylich alle ihre Curates, aber das beweist blos, daß sie zugleich Domherren, Präbendare, Fellows von Eton oder reiche und wohlhabende Pfründeninhaber sind, und eben darum finden sie sich in grosser Anzahl an den genannten Orten. Die Geistlichen aber, welche nicht so groß und wohlhabend sind, leben auf ihren Pfarreyen und in den Dörfern, und eben darum sehe und kenne ich sie nicht.

Diejenigen Pfarrer, die sich ihren Curate halten, bringen die wenigste Zeit des Jahres auf ihrer Pfarrey zu. Viele von ihnen leben den Winter über mit Kutsche, Pferden und Livreybedienten zu London oder sonst in einer Stadt, und im Sommer auf ihren Landsitzen, wenn sie welche haben; oder sie betrachten ihre Pfarre als eine Sommerresidenz, und leben da drey oder vier Monate des Jahres, in welcher Zeit sie einen Theil des Gottesdienstes selbst verrichten, und das übrige ihrem Curate überlassen. Die Zahl derer, die gar niemals dahin gehen, ist sehr geringe, und wenn einer oder der andre in Italien oder Frankreich sich aufhält, so ist das ein ganz besonderer seltener Fall, und macht Ausnahme, nicht Regel.

Da viele dieser Landgeistlichen Bischöffe, Dechants, Domherren, Präbendare, Häupter von Collegien, jüngere Söhne des Adels und

ander gröſsen Häuſer ſind, ſo leben ſie auf ihren Pfarreyen ohngefähr wie ein deutſcher Edelmann, der im Sommer den Hof verläſst, und auf ſeine Güter geht. Mancher hat zwey Pfarreyen. —

Die Gewohnheit, ſeine Kirche nicht ſelbſt zu bedienen, iſt im Auslande ſehr verſchrieen. Ich wage es nicht, darüber beſtimmt zu urtheilen, und noch weniger, abzuſprechen. Ich kenne einen Biſchoff, welcher die gewöhnliche Art gar ſehr billiget. »Ich bin überzeugt, ſagt er, daſs ein Geiſtlicher auf dieſe Art ungleich mehr Gutes thut, als wenn er beſtändig auf ſeiner Pfarrey lebte, und gewiſſermaſsen ein Bauer würde. Man laſſe ihn einen Theil des Jahres in der Welt, und in Städten zubringen, und er wird, wenn er auf ſeine Pfarrey kommt, die Würde ſeines Standes behaupten, neue Begriffe geſammelt haben, weniger eingeſchränkt ſeyn, und eine feinere und edlere Denkungsart und Civiliſation verbreiten.«

Jedes Kirchſpiel kann zu allen Zeiten ſeinen Pfarrer zwingen, den Dienſt ſelbſt zu verrichten, und alſo unter ihnen zu leben. In dieſem Falle aber hat der Pfarrer, wenn es aufs höchſte kommt, ſie dadurch in ſeiner Gewalt, daſs er droht, den Zehenden in Natura (in Kind) zu fordern, worauf die Landleute und Pachter ſogleich nachgeben. Denn mancher Geiſtliche, der wenig auf ſeiner Pfarrey lebt, erhält vielleicht nur zwey Drittheil, und wohl bisweilen wenig mehr als die Hälfte des wahren Werthes von ſeinem Zehenden. Daher

kommt es denn, daß ein Geistlicher äußerst selten wegen der Non-residence angefochten wird.

Ob der Bischoff es in seiner Gewalt habe, einen Geistlichen zur Residenz zu zwingen, ist eine Frage, die keinesweges entschieden ist, und es läßt sich viel darüber sagen. Was die Vicars betrifft, so sind diese allerdings in der Gewalt des Bischoffs, denn jeder Vicar muß einen Eid leisten, daß er residiren will, und von diesem Eide kann ihn nur der Bischoff durch eine sogenannte License oder Erlaubnißschein losprechen. Die Rectors leisten diesen Eid nicht, die Bischöffe haben aber zu allen Zeiten behauptet, daß sie die Macht haben, auch die Rectors zur Residenz zu zwingen. Indessen weiß man keinen Fall, daß sie die Sache vor Gericht getrieben und erzwungen hätten, sondern man verglich sich immer auf eine oder die andere Art, und so behaupten die Rectors, daß sie keinem Zwange unterworfen wären.

Uebrigens will ich hier erinnern, daß geistliche Gerichtshändel, wie z. B. auch ein Prozeß zwischen einem Curate und seinem Rector, der seiner los zu werden sucht, nicht vor einen geistlichen Gerichtshof oder Consistorium kommen, sondern vor die gemeinen Gerichtshöfe, wo der Rector und der Bischoff nicht mehr Einfluß und Gewicht haben als der ärmste Curate. Der Bischoff, der mit seinen Geistlichen, der Dechant, der mit seinen Domherren, der Rector, der mit seinem Curate Streit hat, kommen samt und sonders vor die gemei-

gemeinen Gerichte, und vorzüglich in die königliche Bank (King's Bench) *)

Wenn denn also ein Geistlicher seine Kirche nicht selbst bedient, so hält er sich einen Curate, der an seiner statt das Amt verwaltet, und den er dafür bezahlt. Dieser Gehalt aber läßt sich im Allgemeinen schlechterdings nicht bestimmen; von dreyßig bis hundert Pfund weiß ich alle Zwischenzahlen, die der oder jener Curate von seinem Pfarrer erhält. Dieß hängt von Umständen und gar sehr von den Geschäften ab, und ob er eine, zwey oder drey Pfarreyen bedienen kann. Dieß ist öfters der Fall, und kann es gar wohl seyn, da die Geschäfte eines englischen Geistlichen,

*) Es ist eine besondere Wohlthat dieses Landes, daß gewisse Stände nicht ihre eigenen Gerichte haben, weil in solchen Gerichten der Kleinere von dem Größern leicht unterdrückt wird, indem den Größern seine Collegen par esprit de corps gern unterstützen, während daß es in einem allgemeinen Gerichtshofe heißt:

Tros Tyriusve mihi nullo discrimine habetur.

Der Oberrichter der königlichen Bank hat jährlich ein reines Einkommen von 50.000 Thalern, und ist über alle Macht, und über allen Einfluß erhaben, indem selbst der König ihn nicht absetzen kann. Im Staatskalender findet man sein Einkommen zwar nur auf 5500 Pfund gesetzt, allein dieß ist seine bloße Besoldung, und er hat außer dieser noch an die 3000 Pfund nebenher.

Der Verfaß.

wovon ich sogleich reden werde, sehr unbeträchtlich sind. Außer dem festgesetzten Gehalte hat der Curate entweder auch noch Nebeneinkünfte oder nicht. Dieß hängt ganz vom Privatvertrage ab, den beyde mit einander machen.

Der Curate ist nicht ganz ein Miethling, wie viele glauben; denn mancher bringt sein ganzes Leben auf einer Pfarrey zu. Das Ansehen, in welchem er steht oder nicht steht, hängt gar sehr von seinem individuellen Charakter, und vielleicht noch mehr von der Art und Weise ab, wie er lebt, und von der Würde, mit dem sein Vermögen ihm zu leben erlaubt. Hat er sonst nichts, als eine elende Curacy, (welches denn höchst selten der Fall ist,) so wird ihm sein bloßer Stand als Curate wenig Ansehen verschaffen, und er wird sehr sorgfältig in seiner Aufführung seyn müssen, um sich in seiner Würde zu erhalten. Ein Rector steht freylich in einem ungleich höhern Ansehen, und der Unterschied zwischen ihm und dem Curate ist oft nur zu groß. Indessen findet dieser in der Höflichkeit und in den Sitten der gegenwärtigen Zeit einen gewissen Schutz, und der Rector wird ihn, ob er schon gewissermaßen von ihm abhängig ist, wie einen Gentleman behandeln. In den Fällen, die ich zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, habe ich den Curate durchaus mit Höflichkeit und Achtung behandelt gesehen.

Kein Pfarrer kann seinen Curate aus bloßer Willkühr abdanken, wenn dieser sich gehörig dagegen gesichert hat. Jeder Curate sollte nämlich

vom Bischoffe einen Berechtigungsschein (License) haben, und wenn er sich diesen verschafft hat, so kann der Pfarrer ihm die Curacy nicht anders nehmen, als nach vorhergegangenen Beschwerden, die gerichtlich untersucht werden müssen. Indessen kann ein jeder Pfarrer seines Curates dadurch sich entledigen, daß er einige Monate lang auf der Pfarrey residirt, und den ganzen Dienst selbst und allein verrichtet. Allein es ist eine gehäßige Sache, seinen Curate ohne gegründete Ursache zu vertreiben, und der Fall kommt selten vor; wohl aber hat jeder neue Pfarrer das Recht, seinen Curate selbst zu wählen und den alten zu entlassen.

Geschäfte (Predigten) und Lebensart eines englischen Pfarrers.

Die Geschäfte, die ein Geistlicher in England pflichtmäßig zu thun hat, sind höchst unbeträchtlich, wenn man sie mit den Geschäften der unsrigen vergleicht. Hier hat man keine großen Feyertage, die drey Tage nach einander, wie in Sachsen, Gottesdienst fordern; nicht die drey Bußtage, und die vielen gelegentlichen Feyertage im Verlaufe des Jahres. Auf den Dorfpfarren wird, mit wenig Ausnahmen, wöchentlich nur einmal geprediget, und diese Predigt dauert gewöhnlich nicht länger als eine Viertel Stunde oder zwanzig Minuten.

Ueberhaupt hat man sich hier das Predigen sehr leicht gemacht. Es ist Ihnen die We-

wohnheit der englischen Geistlichen bekannt, daß sie ihre Predigten lesen, und dieß thun die bischöflichen Geistlichen, ohne Ausnahme, alle; ja man würde glauben, wenn einer seine Predigt auswendig lernte, daß er sie nicht niedergeschrieben habe, und daß er ex tempore predige: dieß ist der Ausdruck, den man von den Predigten der Schotten und der englischen Presbyterianer gebraucht, die ihre Predigten gewöhnlich nicht lesen. Denn daß Jemand sich die Mühe nehmen würde, seine Predigt erst niederzuschreiben, und dann auswendig zu lernen, davon hat man keinen Begriff.

Da die englischen Geistlichen nicht über das festgesetzte Sonntags-Evangelium predigen, sondern jedesmal ihren eigentlichen Text willkührlich wählen, paßt eine jede Predigt fast auf jeden Tag im Jahre. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß man sich Predigten gegenseitig leihet, und daß so der eine gelegentlich die Arbeiten eines andern prediget. Auch ist es gar nicht ungewöhnlich, aus irgend einer Sammlung von gedruckten Predigten eine abzuschreiben, und sie so in ein Manuscript zu verwandeln; denn aus einem gedruckten Buche zu lesen, schämt man sich doch, wiewohl ich auch hievon einige Fälle weiß.

Daraus, daß man Predigten abliest, die schon gedruckt sind, machen viele gar kein Geheimniß. Ein Frauenzimmer verlangte einst von einem Geistlichen, sie die Predigt lesen zu lassen, die sie so eben gehört hatte, und die sie außerordentlich rühmte. Er antwortete ihr, daß er in sein Haus

ſchicken, und den und den Band wollte holen laſſen, in welchem ſie noch ſechs oder ſieben andere finden würde, die eben ſo gut wären. — Ich ſubſcribirte einſt auf einen Band von Predigten, zum Beſten der Witbe eines Geiſtlichen. von meiner Bekanntſchaft. Dieſer hatte eine gedruckte Predigt (ich glaube von Secker) abgeſchrieben, die man nach ſeinem Tode, als ein Manuſcript, unter ſeinen übrigen Predigten fand. Der Herausgeber, obſchon ein Geiſtlicher, verfuhr in der Sache ſo nachläßig, daß er dieſe Predigt Wort für Wort wieder abdrucken ließ, indem er ſie für des Verſtorbenen eigene Arbeit hielt.

Auch kann man, wenn man dafür bezahlen will, Predigten im Manuſcripte kaufen. Es gibt Geiſtliche, die ſolche Predigten ſchreiben, und ſich ſo einen kleinen Gewinnſt erwerben, indem ſie ſie zu Londen wie andere Waare abſetzen. Endlich kam einer, Namens Trusler, auf den Einfall, Predigten in Kupfer ſtechen zu laſſen, ſo daß ſie, in einiger Ferne, wie ein Manuſcript ausſehen. Dieſe ſind nun ungleich wohlfeiler, als die wirklich geſchriebenen Predigten und nicht viel theurer, als gedruckte; allein ſie ſcheinen Abgang gefunden zu haben, und mögen hier oder da zu oft auf die Kanzel gebracht worden ſeyn, ſo daß man ſich nicht mehr gerne mit ihnen wagt. Man ſagt ſcherzweiſe, daß gewiſſe Gemeinden es ſich von ihren Geiſtlichen ausgebeten hätten, er ſolle ihnen nicht Trusler predigen.

Manche Geistliche sind denn also sehr träge. Was aber den Grundsatz, anderer Arbeiten zu benutzen, überhaupt betrifft, so ist es für die Zuhörer freylich besser, eine gute Predigt zu hören, die größtentheils oder theilsweise sich schon in irgend einen ältern Schriftsteller findet, als die unreife Arbeit eines oft ungeschickten jungen Menschen. Wer eine Predigt selbst ausarbeitet, hält sich für verbunden, nach seinen besten Kräften etwas Gutes in Rücksicht auf Materie sowohl als auf Sprache zu liefern, und so wendet man gewöhnlich viele Mühe auf die Composition einer Predigt.

In Ansehung der äußerlichen Art, wie man hier Predigten hält, erlauben die Geistlichen der bischöflichen Kirche wenig oder keine Action; eine Bewegung mit den Händen ist mehrentheils alles, was ich bemerkt habe. Hin und wieder geräth einer in eine lebhaftere Handlung, aber viele sind geneigt, es zu tadeln.

Wie die Action, eben so ist auch die Declamation auf einen gewissen Grad eingeschränkt. Man glaubt, es sey der Würde der Religion nicht gemäß, sich Heftigkeit zu erlauben oder in Leidenschaft zu gerathen; ist aber die Predigt von der überredenden oder überzeugenden Art, so fällt starke Declamation von selbst weg. *)

*) Man sagt bisweilen von diesem oder jenem Prediger: er ist ein Crack-preacher Diese Benennung hat keine Beziehung auf Action oder

Der Inhalt der allermehreſten Predigten, die ich in England gehört habe, iſt moraliſch. Handelt aber einer einen dogmatiſchen Satz ab, ſo erklärt er gewöhnlich die Lehre ſeiner Kirche, ohne ſich in den Glauben anderer einzulaſſen.

Die Predigten, die auf und vor den Univerſitäten gehalten werden, ſind von den übrigen oft verſchieden, und viele ſind bald exegetiſch, bald polemiſch. Dahin gehören inſonderheit die ſogenannten Bampton Lectures, von welchen ich in meinen Nachrichten über Oxford geredet habe. *)

Politiſche Predigten ſind in England nichts ungewöhnliches, vorzüglich an gewiſſen Tagen, welche beſondern Begebenheiten der engliſchen Geſchichte gewidmet ſind **) Im Ganzen tadelt man

Declamation, wie man etwan, durch ein Wörterbuch verleitet, glauben könnte, ſondern Crack wird in gemeiner Sprache von einem jeden gebraucht, von dem viel Lerm gemacht worden iſt. Es zeigt weder Verdienſt noch das Gegentheil an, ſondern blos den Umſtand, daß der Ruf ſich viel mit ihm beſchäftiget hat. Ein Crackpreacher iſt alſo einer von den Predigern, die einen außerordentlichen Zulauf haben, und deren Verdienſt dem Beyfalle, den ſie erhalten, gleich ſeyn kann, oder auch nicht.

Der Verfaß.

*) Siehe das 12te St. S. 89.

**) Z. B. der 5te November, an welchem die Pulververſchwörung unter Jacob I. gefeyert wird; der 30te Januar, Carl I. Mayrterthum, wie man es nennt, u. ſ. w. Der Verfaß.

die Gewohnheit, Politik auf die Kanzel zu bringen. Schon oft hat man dadurch das Volk gewaltsam erhitzt und in Feuer gebracht, und bey andern Gelegenheiten der Regierung sehr gedient. Seit der französischen Revolution besonders sind eine Menge politischer Predigten gehalten und gedruckt worden. *) — Die Bischöffe, die gelegentlich selbst auf der Kanzel Politik verhandeln, können sich nicht in die Predigten der Geistlichen mischen, so lange sie nichts enthalten, das gegen die Lehren der Kirche ist. Suchte aber ein Prediger das Volk aufzuwiegeln, so ist es das Ge-

*) Unter den dissentirenden Geistlichen haben mehrere durch ihre wilden politischen Grundsätze zu Gunsten der französischen Revolution sich ausgezeichnet. Dr Price, der den Lesern aus Burke's Bemerkungen über die französische Revolution genugsam bekannt ist, rief in einer Predigt über die französische Revolution, die er erlebt hatte, wie der alte Simeon beym Anblicke des künftigen Welterlösers, aus: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. — Ein anderer, Winterbottom, hielt im Jahre 1793 zwey Predigten, worinnen er die französische Revolution billigte, und die gegenwärtige Regierung von England eine Geißel des Volks nannte. Dafür wurde er aber zu einer Strafe von zweyhundert Pfund und vierjährigem Gefängniß verurtheilt.

Der Herausgeber.

schäfte des weltlichen Arms, ihn zur Rechenschaft und Strafe zu ziehen. Er würde alsdann in die gemeinen Gerichtshöfe gebracht, von einer Jury gerichtet, und gerade so behandelt werden, wie jeder anderer Bürger, der etwas geschrieben oder geredet hat, das unter die Strafe der Gesetze fällt. *) —

Daß ein Prediger sich in Parlementswahlen mischen, und auf der Kanzel diesen oder jenen Candidaten zu einem Parlementsgliede empfehlen sollte, weiß ich nicht; wohl aber hörte ich einst einen auf der Kanzel sagen, (und er ließ die Predigt nachher drucken) daß diejenigen, die während der Krankheit des Königes (im Jahr 1788) gegen dieses Königes Minister gestimmt hätten, bey der bevorstehenden Parlementswahl keine Stimme verdienten. — —

Ich fahre in Aufzählung der Amtsgeschäfte eines englischen Geistlichen fort, von denen ich gesagt habe, daß sie sehr unbeträchtlich sind.

Das Abendmahl wird auf den Dörfern etwa vier oder sechs Mahl jährlich gehalten, und

*) Dieß war der Fall mit Palmer, einem schottischen Geistlichen, dessen Prozeß so viel Aufsehen in England und Schottland machte, und der, auf gewisse Weise, selbst vor das Parlement gezogen wurde. Palmer wurde, als des Aufruhrs schuldig von einer Jury erklärt und verurtheilt, nach Botany-Bay gebracht zu werden.

Der Herausgeber.

das, wie Sie wissen, ohne Beichte. Die Privatcommunion wird höchst selten verlangt, weil das Abendmahl in der englischen Kirche nicht die nämliche Handlung ist, wie den Lutheranern oder Katholiken.

Eben so verlangt man höchst selten von dem Geistlichen, daß er mit einen Kranken bete. Die Sache ist nicht sehr gewöhnlich, und wäre oft auch für den Kranken höchst unbequem, der, wenn der Geistliche nicht an dem Orte wohnt, vielleicht sechs, acht, zehn Meilen weit nach ihm schicken müßte, und den der Bothe am Ende vielleicht nicht einmal an seinem Wohnorte träfe. —

Die Taufe wird nie an Wochentagen, sondern blos Sonntags, unmittelbar nach dem Gottesdienste, verrichtet.

Auch hat der Geistliche keine Schule zu besuchen, und eben so wenig für seinen verstorbenen Nachbar den Gottesdienst gratis zu besorgen.

Außer den Kirchendiensten verbringen die englischen Geistlichen einen großen Theil ihrer Zeit in Gesellschaft, und die ganze Einrichtung des Landes trägt dazu bey. Alle Große und Reiche wohnen im Sommer auf dem Lande, und viele wohlhabende Familien das ganze Jahr hindurch. Ueberdieß gibt es eine Menge anständiger Mittelklassen, die, ohne ein Gewerbe zu haben, mit einem kleinen Vermögen beständig auf dem Lande leben. Man ist also selten verlegen, selbst im Winter, Gesellschaft auf dem Lande zu finden, besonders wenn Sie die außerordent-

liche Thätigkeit des Engländers bedenken, der weit weniger auf Ferne achtet, als man in andern Ländern thut. Leute, die vier, sechs, acht Meilen weit von ihm wohnen, betrachtet er noch immer wie Nachbarn, besucht sie, speißt mit ihnen ꝛc.

Für den Geistlichen also findet sich eine zahlreiche Gesellschaft auf dem Lande, in den größern und kleinern Güterbesitzern, in Leuten, die ihr Gewerbe aufgegeben haben, um die Früchte derselben auf dem Lande genießen, in Wirthen und unverheiratheten Frauenzimmern, die mit einem kleinen Vermögen in den Landstädten leben, in Offiziers, die Familien haben, oder in solchen, die auf halben Sold gesetzt sind, wozu noch die Aerzte und Wundärzte kommen, die sich in einem Landstriche oder in den kleinern Städten finden. Alle diese sind denn auch Gesellschaft für einen Curate, sobald es sein Einkommen erlaubt. Denn oft ist es wirklich nichts mehr als das Einkommen, das den ganzen Unterschied zwischen einem Rector und Curate macht. Auch lebt ein unverheiratheter Curate oft in wohlhabenden Familien, wo er Tage lang zum Besuche bleibt, weil man Gesellschaft wünscht und die seinige angenehm findet. — Die reichen Pachter machen ebenfalls Anspruch auf die gelegentliche Gesellschaft der Geistlichen; doch findet mit diesen selten ein regelmäßiger Umgang statt.

Nach der Gewohnheit des Landes sind viele Geistliche den Landbelustigungen (rural Sports)

sehr ergeben, und bringen einen Theil ihrer Zeit mit Jagen, Schießen und Fischen hin. Den Landbau, dünkt mich, treiben sie nur wenig, obschon dieser hier zu Lande eine Beschäftigung ist, die, ohne Ausnahme, keinen Stand entehrt.

Was die Wissenschaften betrifft, so werden sie von dem Theile der Geistlichkeit, der spät die Universität verläßt, mehrentheils schon aus Gewohnheit getrieben, und manchen nöthiget auch die Langeweile dazu. Sehr viele sind Männer von großer Gelehrsamkeit, und diesem Theil der Landgeistlichen hat man von Zeit zu Zeit Bücher von Werth, arbeitsame und mühsame Werke zu danken. Viele haben einen oder mehrere Knaben im Hause, die sie, mehrentheils gegen gute Bezahlung, erziehen, oft so weit, daß diese nachher gerade auf die Universität gehen. Mancher studiert, um sich bekannt zu machen und Aufmerksamkeit zu erregen, andre schreiben, um ihr Einkommen zu verbessern. — Endlich gibt es unter ihnen, wie überall, so auch hier zu Lande, eine große Menge Müßiggänger.

Gebäude, Vorsteher und andre Einrichtungen eines englischen Kirchspiels.

Die allermehresten Pfarreyen auf dem Lande haben ein Pfarrhaus, einen Garten und auch wohl einige Felder oder ein Stück Land, welches

Glebe heißt. Die Glebe-lands werden mehrentheils verpachtet, und gewöhnlich auf die Zeit, in welcher die Pfarre einem Individuum gehört.

Die Kirchen haben sehr selten eigene Güter, folglich auch keine Fonds, aus welchen sie reparirt oder neu gebaut werden können. The Chancel, d. h. der kleinere Theil der Kirche gegen Osten, welchen man in großen Kirchen the Choir nennt, gehört dem Pfarrer ganz besonders, und er muß ihn auf seine Kosten in baufälligem Stande erhalten; für das Hauptgebäude aber (the Body of the Church) muß die Gemeinde sorgen, und die erforderlichen Summen werden durch Assessment erhalten, d. h. indem ein jeder nach einer bestimmten und festgesetzten Proportion das Seinige beyträgt.

Das Pfarrhaus hat auch keine Fonds, und ein jeder Geistlicher muß es in dem Zustande erhalten, in welchem er es findet, und das auf seine Kosten. Thut er das nicht, so ist er dafür seinem Nachfolger verantwortlich. Wenn nämlich hier ein Pfarrer stirbt, so untersuchen geschworne Männer das Haus und die übrigen Gebäude. Finden sich diese nicht in dem Zustande, in welchem sie seyn sollten, und der Verstorbene hat nicht alles in erbaulichem Wesen erhalten, so wird der Schade geschätzt. Dieß heißt Dilapidation, und die Erben müssen die Summe erlegen, welche nachher der neue Pfarrer bekommt. Dieß ist sehr gewöhnlich, trägt sich häufig zu, und fällt der Witbe oder den Kindern oft sehr schwer.

Ich weiß Fälle, wo man drey, vierhundert Pfund und mehr für Dilapidation bezahlen mußte.

Manche Pfarrhäuser sind überaus schlecht, andre sehr gut; denn mancher Geistliche, welcher beschließt, regelmäßig auf seiner Pfarre zu residiren, verwendet oft beträchtliche Summen darauf, macht gute Reparaturen, oder vergrößert das ganze Gebäude, alles auf seine Kosten. — Durch Feuer kann kein Schade geschehen, denn alle Pfarrhäuser müssen assecurirt seyn.

Wenn aber ein Haus sehr schlecht und alt ist, und ein Geistlicher ein neues bauen will, so verfährt man nach folgender Parlements-Acte. Der Geistliche gibt auf seinen Eid den wirklichen jährlichen Ertrag der Pfarrey an. Diese Summe, was sie auch sey, wird doppelt genommen, d. h. der Ertrag von zwey Jahren, und diese borgt er so, daß die ganze Pfarrey dadurch hypothecirt wird. Das Haus kostet ihm durchaus mehr, als diese geborgte Summe, und das muß er aus seinem Beutel tragen. Damit nun die geborgte Summe getilgt werde, so muß er jährlich die Interessen bezahlen, und noch überdieß fünf Procent von dem geborgten Capital abstoßen, so daß die Pfarre am Ende von zwanzig Jahren wieder frey wird und sich der Hypothek entlediget. Residirt aber der Geistliche nicht, so muß er jährlich zweymal so viel vom Capitale abtragen, und die Summe wird also in zehn Jahren bezahlt. Stirbt einer, ehe das geborgte Geld abgezahlt ist, so tritt sein Nachfolger in alle Verbindlichkeiten der Schuld,

d. h. er muß so viel Jahre lang fünf oder zehn Procent jährlich abtragen, als noch übrig ist, das geborgte Capital nebst den Interessen ganz abzuschließen.

Daß ein neues Haus durchaus gar viel mehr kostet, als der zweyjährige Ertrag einer Pfarre, versteht sich von selbst. Es muß also einem, der in der Nothwendigkeit ist, ein Pfarrhaus zu bauen, sehr hart vorkommen, daß er vielleicht etliche tausend Thaler aus seinem Beutel darauf verwenden muß. Indessen weiß ein jeder das ohngefähr vorher, ehe er die Pfarre annimmt, und der Zustand des Hauses ist, bey Annehmung einer Pfarre, ein Punkt, auf den man gar sehr sieht. Die Gemeinde sorgt nun einmal nicht für die Wohnung des Geistlichen, und andre Fonds sind auch dazu nicht da.

Hin und wieder findet sich eine Pfarre, auf der gar kein Haus ist. Will einer eins bauen, so verfährt man nach der nämlichen Parlements-Acte. *)

Ich muß bey dieser ganzen Sache erinnern, daß es unter wohlhabenden Geistlichen, die ein schlechtes Pfarrhaus finden, eine höchst gewöhn-

*) In Irland gibt es der Pfarreyen ohne Häuser eine große Menge. Der Bischoff von Londonderry hat sich immer sehr angelegen seyn lassen, den Bau von Pfarrhäusern zu befördern und öfters Geld ohne Interessen dazu geliehen.

Der Verfaß.

liche Sache ist, ansehnliche Summen darauf zu verwenden, es zu erweitern, zu verschönern, den Boden umher gut anzulegen, zu pflanzen, und kurz so manches zu thun, wofür ihr Nachfolger nichts zu bezahlen hat.

Jedes Kirchspiel auf dem Lande, wie in den Städten, hat seine Vorsteher (Church-wardens) an deren Spitze der Geistliche ist. Sie werden aus den Pfarrkindern gewählt, und halten ihre Versamlungen in der Vestry, welches etwan nach unsrer Art die Sakristey ist. Diese müssen, wenn die Pfarre vacant wird, dafür sorgen, daß die Kirche in der Zwischenzeit gehörig bedient werde, bis sie einen neuen Geistlichen bekommt, die Vacanz daure nun lange oder kurze Zeit. Man bezahlt also irgend einen benachbarten Pfarrer oder Curate für seine Dienste, und die Vorsteher können, wenn es nöthig ist, wöchentlich eine Guinee darauf verwenden. Den übrigen Ertrag der Pfarre legen sie zurück, und verrechnen die Summe dem neuen Geistlichen, wenn er kommt. Hier weiß man also nichts von einer Gnadenzeit, und von Vacanzdiensten, die, wie bey uns, der Witbe zu gute kommen, und so gehört ihr von dem Augenblicke an, daß ihr Mann gestorben ist, nicht weiter weder das Haus noch das Einkommen der Pfarre.

Jedes Kirchspiel hat einen Küster, (Parish-Clerk) welches gewöhnlich ein sehr gemeiner Mann ist, und dessen Verrichtungen darinne bestehen, daß er die Gebete dem Geistlichen in der Kirche laut

laut nachsagt, die Aufgebote empfängt, und sie dem Geistlichen, wenn er auf die Kanzel steigt, übergibt, und kurz, jene Dienste thut, die bey uns theils das Geschäfte des Schulmeisters, theils des Geistlichen selbst sind. Der Geistliche hat also keine Geschäfte im Verlaufe der Woche. Man kommt nicht zu ihm, um aufgeboten zu werden oder um eine Taufe zu bestellen. Der Parish-Clerk muß dafür sorgen, und des Sonntags dem Geistlichen die Sache in die Hand geben.

Von eigentlichen Filialkirchen weiß man in England nichts, doch hat man hin und wieder eine Chapel of Ease, welche den Filialen entspricht. Es gibt nämlich in gewissen weitläuftigen Kirchspielen, außer der Pfarrkirche, in einiger Entfernung eine Kapelle, in der nur von Zeit zu Zeit geprediget, gewisse gottesdienstliche Akte aber gar nicht verrichtet werden.

Auch gibt es Pfarreyen, die mehrere Kirchen haben, deren aber jede eine Pfarrkirche ist, folglich nicht als ein eigentliches Filial betrachtet werden kann, denn der ganze Dienst muß in allen verrichtet werden.

Der Zehende und andre Einkünfte der Geistlichen.

Ich habe schon beyläufig gesagt, daß an die Rectors der Zehende, und an die Vicars der kleine Zehende entrichtet werden müsse.

Man theilt nämlich den Zehenden in den großen (great Tythes) und in den kleinen (small Tythes). Zu dem großen rechnet man blos Getraide und Wiesen, und zu dem kleinen alle übrige Naturprodukte.

Die Rectors bekommen den ganzen Zehenden (den großen und kleinen zugleich) und man versteht darunter ohne Ausnahme alle und jede Naturprodukte, die ein jeder Farmer oder Landmann erbaut und gewinnt, folglich die zehende Garbe, den zehenden Scheffel Erdäpfel, das zehende Kalb, Schwein, Henne, Ey, kurz alles, es sey denn ein Artikel durch eine Parlements-Acte ausgenommen, wie z. B. Woad und Madder (Waid und Färberröthe) die man zum Färben braucht, und deren Erzeugung überaus viele Arbeit erfordert, so daß der Zehende dadurch ein zu großer Abzug seyn würde.

Da wo ein Kirchspiel einen Weltlichen zum Rector (a Lay-Rector) hat, und wo also der Geistliche desselben ein Vicar ist, bekommt der Besitzer der Pfründe, der Lay-Rector, den großen Zehenden allein; der Vicar hingegen nur den kleinen.

Jeder Geistliche hat das Recht, den Zehenden in natura (in kind) zu fordern; da aber dieses eben so verhaßt als beschwerlich seyn würde, so macht jeder neue Geistliche mit seinen Pfarrkindern einen Vergleich, wozu man gewöhnlich einen Mann gebraucht, der solche Sachen versteht. Der Landmann bezahlt alsdann baares Geld in einem

gewissen Verhältnisse. Dieses Verhältniß aber anzugeben ist unmöglich, wenn man bedenkt, wie sehr die verschiedenen Provinzen in ihren Produkten, und in dem Werthe und Preise derselben abwechseln. In einem Striche, wo fast nichts als Kornbau und Wiesewachs ist, kenne ich einen Geistlichen, der sich von jedem Acker (acre) ohne Unterschied vier Schillinge jährlich bezahlen läßt. In den Gegenden um London, wo so viele Gartenfrüchte für die Stadt erbauet werden, betragen die Tythes sehr große Summen.

Manche glauben, daß ein großer Theil der englischen Geistlichen nicht die Hälfte ihres Zehenden beziehen. Dieß ist gewiß übertrieben. Daß diejenigen Geistlichen, welche den Zehenden in Geld empfangen, nie den vollen Ertrag erhalten, leuchtet von selbst ein, dafür ist es aber auch weit bequemer. Wenn nun aber einer auch oben drein noch wenig residirt, folglich nicht Gelegenheit hat, zu bemerken, wie dieser oder jener Artikel einträglicher wird, so läßt es sich wohl begreifen, daß er blos drey Viertel und bisweilen nicht viel über die Hälfte erhält. Hingegen ist mancher regelmäßig residirende Pfarrer desto strenger damit, und treibt die Farmers (Landleute) immer höher hinauf, indem er ihnen beständig droht, den Zehenden in Natur zu fordern. In allen solchen Dingen hängt jedesmal sehr viel von der besondern Gemüthsart des Geistlichen ab. Daß aber sehr wenige den wirklichen Ertrag der Zehenden empfangen, ist daraus

klar, daß die sogenannten Thyte-proctors (Leute, die den Zehenden pachten) allemal den Landmann überbieten. Indessen vermeidet man in England die Tythe-proctors, wie es denn überhaupt weder Freunde macht noch ehrenwerth ist, die Zehenden zu strenge einzufordern. *)

Die Einkünfte der Bischöffe fließen mehrentheils aus liegenden Gründen, von denen sie das Pachtgeld sowohl als die Fines für die Erneuerung des Pachtes ziehen. **) Allein da nicht alle Bisthümer liegende Gründe haben, so besteht das Einkommen mancher Bischöffe in dem Zehenden, welchen er von einer gewissen Zahl von Rectories bezieht, die in der Diöces liegen. Er ist aber in diesem Falle nicht der Pfarrer dieser Rectories, bedient sie auch nicht, sondern er ist gerade wie ein Lay-rector, und die Pfarreyen werden dadurch Vicarages und perpetual Curacies. Dieß ist vorzüglich der Fall mit dem Bisthume Chester. Andre Bisthümer haben eine

*) In Irland ist es gewöhnlich, daß die Geistlichen ihre Zehenden an Tythe-proctors verpachten, die öfters sehr viel dafür bezahlen, und dann den Zehenden auf das strengste eintreiben: ein Umstand, der in Irland viel Unruhen erregt hat. — Ich werde nachher einen Aufsatz des Verfassers darüber einrücken.

Der Herausgeb.

**) Siehe das 7te St. S. 74 u. d. f.

oder zwey Pfarreyen, die allemal beym Bisthume bleiben, und von welchen der Bischoff wirklich geistlicher Rector ist, so daß er die Pfarre durch einen Curate muß bedienen lassen. Dieß ist der Fall z. B. mit dem Bisthume von Oxford, dessen Pallast nicht in der Stadt Oxford steht, sondern sechs Meilen davon, auf einem Dorfe, von welchem er Pfarrer ist.

Sehr viele Stadtpfarreyen begreifen auch einen Strich Landes, und beziehen also den Zehenden. Diejenigen Stadtpfarreyen aber, die keinen Zehenden haben, erhalten ihre Einkünfte:

1) Durch die Surplice-Fees (Stolgebühren) welche in wohlhabenden Stadtkirchspielen sehr beträchtlich sind.

2) Durch die sogenannten Offerings (Opfergelder) indem der Geistliche den Parish-Clerk zu gewissen Zeiten in alle Häuser seines Kirchspiels schickt, und von einem Kopfe zu einer gewissen Summe berechtiget ist. Diese Summe ist mehrentheils zwey Pence: allein Leute, die nur im geringsten Wohlstande sind, geben durchaus mehr.

3) An manchen Orten macht man ein Allesment, d. h. man hebt eine gewisse Summe für den Geistlichen, und die Kirchenvorsteher bestimmen, wie viel jedes Pfarrkind zu bezahlen hat.

Für Trauung und Begräbniß bezahlen wohlhabende Leute sehr ansehnlich, indessen ist doch der größte Theil der Stadtpfarren nur unbeträchtlich.

In einer gewissen Zahl neuer Kirchen zu London hat jeder Geistliche den bestimmten Gehalt von zweyhundert Pfund. Dies ist etwas Neues, und hat mit der alten Verfassung der Kirche nichts zu thun. Auch müssen Sie diese Kirchen nicht mit den sogenannten Kapellen verwechseln, welche für eintrüglich oder ganz Privatsache sind. Doch davon an einem andern Orte.

Zusatz
über den Zehenden in Irland. *)

Die Unruhen, die bisher die sogenannten weissen Buben (White-boys) in Irland erregt haben, müssen die Aufmerksamkeit der Welt abermals auf sich ziehen, und wahrscheinlich wünschen Sie, lieber Freund, etwas Zuverlässigeres darüber zu hören, als Sie etwan in den deutschen Zeitungen mögen gelesen haben.

Was diese White boys ehemals waren, wissen Sie. **) Das Parlement machte die soge-

*) Aus einem Briefe des Verfassers während seines Aufenthalts in Irland, im Sommer des Jahres 1786.

**) Es waren Landleute, die ihre Hemden über den Kopf zogen, (daher der Name Weiss-Buben) und so verkleidet des Nachts und zu Pferde ausritten, um sich an ihren Feinden zu rächen. Dieß waren z. B. reiche Güterbesitzer, obrig-

kannte White-boys Acte, durch deren Folgen sie nach und nach unterdrückt wurden. Die gegenwärtigen Störer der Ruhe, die sich jetzt Right-boys nennen, sind von jenen sehr verschieden, obschon ihr Zweck im Grunde der nämliche ist. Indessen begingen auch sie hin und wieder Gewaltthätigkeiten, nur handelten sie mit grosser Vorsichtigkeit, ehrten gewissermaßen die Gesetze, und handelten nicht wie Verzweifelte.

Sie wissen, daß der grösste Theil von Irland aus Catholiken besteht: die Regierung aber kennt nur eine Religion, und so müssen die Catholiken den Zehenden an die Protestantischen Geistlichen entrichten, gerade, als wenn sie selbst Protestanten wären, und überdieß noch ihre eigenen Geistlichen erhalten. Die Zahl der Protestanten ist in manchen Provinzen, z. B. in Munster, so gering, daß ein Protestantischer Geistli-

liche Personen, von denen sie waren bestraft werden, Zollbediente und andre. Sie fielen in die Häuser, begingen alle Arten von Ausschweifungen, die oft mit Grausamkeiten vermischt waren. Wer nicht unter die Zahl ihrer Feinde gehörte, war vor ihnen, sowohl in Häusern als auf der Strasse, sicher. Sie wurden nach und nach durch Strenge, Wachsamkeit und Verbesserung der Sitten vermindert, und seit Errichtung der Volontairs, die durch das ganze Land verbreitet waren, konnte man sie als völlig unterdrückt ansehen.

cher, der funfzig Pfarrkinder hat, eine Pfarrey von zwanzig, dreyßig, funfzig englischen Quadrat-Meilen beſitzt. *)

In ſo einem weiten Diſtricte nun wäre es den Geiſtlichen unmöglich, den Zehenden in Natur zu beziehen; auch war es nie der Gebrauch, ſondern man verglich ſich, und der Geiſtliche empfing für jeden Acker Landes (acre) eine gewiſſe Summe Geldes, die vielleicht manchmal blos die Hälfte oder etwas drüber von dem betrug, was er aus dem Zehenden hätte löſen können, wenn er ihn in Natur bezogen hätte. Die Geiſtlichen fanden es beſchwerlich, alle Jahre mit jedem ihrer Pfarrkinder beſonders einen Vergleich zu treffen, und verkauften daher das Ganze an ſogenannte Tythe Proctors, welche alsdenn für ihre eigene Rechnung mit den Landleuten accordirten.

Nehmen Sie nun an, daß der Zehende von einem Acker Erdäpfel ſieben Schillinge werth wäre,

*) In Munſter rechnet man neun Catholiken gegen einen Proteſtanten und im weſtlichen Theile dieſer Provinz noch mehr. In Connought iſt die Zahl der Catholiken gegen die Proteſtanten noch ſtärker; allein in vielen Theilen von Ulſter gibt es mehr Proteſtanten als Catholiken. In Leinſter iſt das Verhältniß von einem Theile zum andern ſehr abwechſelnd, und man muß, um es zu beſtimmen, die Grafſchaften einzeln nehmen.

Der Verfaß.

(in natura entrichtet) so gab der Proctor dem Geistlichen vier Schillinge, und verlangte vom Landmann fünf, oder bedrohete ihn, den Zehenden in natura zu beziehen. Der Landmann mußte also dem Proctor seinen Profit geben, weil dieß doch immer noch besser war, als den Zehenden in Natur zu bezahlen. Nun scheint es, daß die Proctors diese Summe so hoch trieben, als sie konnten, (wozu sie freylich das Recht hatten) und dieß war für die armen Landleute eine wirkliche Unterdrückung, (obschon nicht in den Augen der Gesetze) gegen welche sie sich denn im Sommer des Jahres 1786 aufs neue empörten.

Aber diese Empörung fingen sie auf eine ganz andre Art an, als ehemals. Sie betrachteten sorgfältig die White-boys Acte, besonders die charakterischen Zeichen, durch welche die Acte den white-boy markirt. Alles dieses vermieden sie nun aufs sorgfältigste, um nicht unter den Buchstaben des Gesetzes zu fallen, und so der gerichtlichen Obrigkeit zu entgehen. Sie erschienen also nicht bey Nacht, sondern zwischen Sonnen Auf- und Untergang; sie verkleideten sich nicht, begingen keine offenbaren Gewaltthätigkeiten, kurz vermieden alles, warum die Obrigkeit Hand an sie hätte legen können. Hätte man in Irland die englische Riot Act, (gegen Tumult und Aufstand) so hätte die Obrigkeit sogleich gegen sie agiren können; allein diese kennt Irland nicht.

Diese catholischen Landleute also, die sich jetzt Rights-boys nannten, versammelten sich alle Sonntage früh zu Fuß und zu Pferde, oft zu vielen tausenden, und besetzten die nächste catholische Kapelle, wo sie allen denen, die sie fanden, folgenden Eid vorlegten:

1) Mit keinem Procter über die Zehenden zu accordiren, sondern blos mit dem Geistlichen selbst.

2) Keinem Geistlichen mehr als die Summe, die sie festsetzten, auf den Acker zu bezahlen.

3) Niemanden zu dienen, zu helfen, oder auf irgend eine Art beyzustehen, der nicht diesen Eid geschworen hätte.

4) Zu thun, wie sie thun, und zu handeln, wie man ihnen zu handeln befehlen würde ꝛc.

Der Eid war nicht überall der nämliche, und bestand noch aus einer großen Menge anderer Artikel; allein aus denen, die ich hier angegeben habe, sehen Sie schon genugsam, daß unendlich viel Unheil darinne lag und die traurigsten Folgen daraus entstanden. Wollte nun ein Geistlicher den Zehenden selbst beziehen, so fand er Niemanden, der ihm half, und da sein Kirchspiel sehr weitläuftig ist, und er oft in zehn verschiedenen Gegenden zu thun haben würde, so war ihm die Sache unmöglich. Denn wenn er nach acht und vierzig Stunden seinen Antheil noch auf dem Felde hat, so können die Landleute ihr Vieh hinein schicken und alles zerstören. Auch haben sie noch andre Wege, es dem Geistlichen schlech-

terdings unmöglich zu machen, den Zehenden in natura zu beziehen.

Noch im Jahre 1793 war dieses Uebel keinesweges von Grundaus geheilt. Zwar hat man Gesetze gemacht, durch die es den Güterbesitzern und Geistlichen leichter wird, gegen sie zu handeln; auch sind die Geistlichen etwas vorsichtiger geworden. Die Tythe-Proctors aber sind noch immer nicht abgeschafft, und ein Catholik wird nimmermehr mit gutem Willen den Zehenden einem Protestantischen Geistlichen entrichten. *)

2. Die Bischöffe.

Ich habe schon an einem andern Ort erinnert, **) daß die englischen Bischöffe nicht Bischöffe von der oder jener Stadt, sondern Bischöffe von der oder jener Diöces sind, die blos von einer Stadt den Namen hat. Es gibt also z. B. kei-

*) Seit zwey Jahren (seit 1793) gibt es wieder neue Unruhen in mehreren Theilen von Irland. Man nennt die Stöhrer des Friedens Defenders. Im Grunde ist es immer die nämliche Sache, man mag die Unruhigen White-boys, Right-boys oder Defenders nennen. Doch scheinen die letztern mehr politische Grundsätze zu befolgen, und ihre Forderungen den gegenwärtigen Zeiten mehr anzupassen.
Der Verfaß.

**) Siehe das 12te St. S. 10.

nen Bischoff der Stadt London, oder der Stadt Oxford, sondern der eine ist Bischoff einer Diöces, welche London heißt, so wie die Diöces des andern Oxford. Auch hat weder London noch Oxford einen bischöfflichen Pallast, beyde wohnen auf dem Lande *) und beyde residiren auf ihrer Diöces, wenn sie in ihren bischöfflichen Häusern sich aufhalten. **) Sie brauchen nicht in die Stadt zu kommen, und da sie keinen Theil des öffentlichen Gottesdienstes verwalten, so haben sie selbst die Cathedralkirchen, die von ihrem Bisthume den Namen führen, nur dann zu besuchen,

*) Der Sitz des Bischoffs von Oxford oder seine eigentliche Diöcesan-Residenz heißt Cuddesden, ein Dorf, sechs Meilen von Oxford, von dem er Rector ist, und welches vielleicht den besten Theil dieses Bisthums ausmacht. Der berühmte Lowth, nachheriger Bischoff von London, hatte lange diese Stelle, und zu Cuddesden liegt die Tochter begraben, die er so sehr liebte, und auf die er einige lateinische Verse machte, die überaus schön sind, und die dort auf ihrem Leichensteine stehen: Cara Maria vale etc.

Der Verfaß.

**) Dieß ist der Fall mit andern: der Erzbischoff von Canterbury wohnt zu Lambeth, dicht bey London, der von York wohnt drey Meilen von der Stadt; andere, wie Hereford, Carlisle etc. wohnen in der Stadt, d. i. gerade, wie es sich trifft.

Der Verfaß.

wenn sie irgend eine bischöffliche Verrichtung, z. B. Ordination der Geistlichen, Confirmation der Kinder darinne vernehmen müssen.

Ein englischer Bischoff hat weder zu predigen noch zu taufen, noch zu begraben, kurz keinen Gottesdienst in irgend einer Kirche zu halten, noch irgend etwas zu thun, was in einer gemeinen Pfarrkirche geschieht, und wenn er bisweilen einmal predigt, oder ein Paar traut, so geschieht ersteres bey gewissen außerordentlichen Gelegenheiten, und letzteres aus Freundschaft, und gewöhnlich in einer gemeinen Pfarrkirche, die der Pfarrer derselben ihm dazu leiht.

Ein englischer Bischoff ist demnach kein officierender Geistlicher, sondern ein Aufseher über Geistliche und geistliche Dinge einer ganzen Diöces, und diese ganze Diöces hat einen gleichen Antheil an seiner Sorgfalt und bischöfflichen Aufsicht.

Da ganz England in bürgerlichen und Criminal Sachen nur eine Obrigkeit, nämlich das gemeine Recht hat, (einige Fälle ausgenommen) so erstreckt sich die Jurisdiction eines Bischoffes über seine Geistlichen nur auf solche Dinge, die unmittelbar die Bedienung ihrer Pfarreyen angehen. Und selbst hierinne ist diese Jurisdiction eingeschränkt. Wie Sie schon gesehen haben, so behaupten die englischen Rectors, daß ihre Bi-

schöffe aus eigener Macht sie nicht einmal zur Residenz zwingen können. Wollte aber eine Gemeinde ihren Pfarrer dazu nöthigen, so würde diese sich nicht an den Bischoff, sondern an den bürgerlichen Arm wenden.

Sonst versammelte sich die englische Geistlichkeit zur nämlichen Zeit, wie das Parlement, und hielt also ein geistliches Parlement, welches man Convocation nannte. Dieß hat nun schon längst aufgehört, und nur der Schatten wird noch erhalten. So oft nämlich ein neues Parlement seine erste Sitzung hält, versammelt sich auch die Convocation, prorogirt sich aber selbst am nämlichen Tage, ohne Geschäfte von Bedeutung gethan zu haben. Die englische Kirche gibt also keine Gesetze mehr; alles bleibt beym Alten; und wenn ja in irgend etwas eine Abänderung gemacht werden sollte, so müßte dieß durch eine Parlemens-Actz gemacht werden. Von den mancherley Befehlen also, die in Deutschland ein sogenanntes Oberconsistorium in Menge ausgibt, weiß man in England nichts. Ein Bischoff hat demnach seiner Diöces wenig Neues mitzutheilen, folglich keine Geschäfte mit seinen Geistlichen, die aus solchen Befehlen entstehen könnten.

Ehesachen und Vormundsgeschäfte von Witben oder Kindern verstorbener Geistlichen gehören eben so wenig dem Bischoffe; denn für erstere ist der Gerichtshof Doctors Commons, und letztere

gehören dem Großkanzler. Versündiget sich ein Geistlicher an den Landesgesetzen, so steht er in allen Civil- und Criminal-Sachen nicht unter dem Bischoffe, sondern unter dem gemeinen Rechte, d. h. unter den Friedensrichtern und den bürgerlichen Gerichtshöfen des Landes, unter denen die Prinzen so wie die Bettler, die Bischöffe und Erzbischöffe so wie die Soldaten stehen. Der Bischoff hat also im gewöhnlichen Laufe der Dinge nur wenig mit seinen Geistlichen zu thun, auch nicht eben eine große Macht über sie. Ueberdieß hat noch jede Diöces ihren Arch-deacon, der für den Bischoffe mancherley Geschäfte thut, und von dem ich nachher reden werde.

Jeder Bischoff soll seine sämtlichen Kirchen alle drey Jahre einmal besuchen, welches Visitation heißt, oder durch den Arch-deacon besuchen lassen. Dieß ist ohngefähr, was man in einigen Gegenden von Deutschland eine Kirchrechnung nennt, nur daß hier in England nichts zu verrechnen ist. Doch soll der Bischoff alsdann untersuchen, ob der Geistliche sowohl als die Kirchenvorsteher ihre Pflicht thun, ob nichts vorgefallen ist, das öffentliches Aergerniß gegeben hat und dergleichen.

Man hat in England noch mancherley Gesetze, von denen man, weil sie fast nie ausgeübt werden, nicht reden hört, und deren Existenz sogar vielen Eingebornen unbekannt ist. Hier haben Sie einen Fall, der einiges Aufsehen erregte.

Ein Geistlicher fand, als er zuerst seine Pfarre bekam, nicht nur mehrere Mädchen, die zwey, drey bis viermal uneheliche Kinder hatten, sondern auch eine gewisse Zahl von verheiratheten Männern, die öffentlich mit solchen Mädchen lebten, und mehrere Kinder von ihnen hatten. Der Geistliche war ein junger Mann, und hatte allen den aufgährenden Eifer für das Gute, den man gewöhnlich nur bey jungen Männern findet. Er glaubte, er würde dem Unheile steuern, wenn er die zwey reichsten und angesehendsten Pächter seines Dorfs dem Bischoffe anzeigte, in der sichern Erwartung, daß diese die sehr ansehnliche Geldbuse erlegen würden, die statt einer andern Strafe darauf gesetzt ist; daß die Gemeinde dadurch aufmerksam werden, und daß die übrigen natürlich denken würden, sie dürften keine Schonung erwarten, da die ersten und angesehendsten nicht verschont worden waren. Allein in dieser Hoffnung fehlte er gänzlich! Die beyden Pächter wollten mit der Geldstrafe nichts zu thun haben, und unterwarfen sich ganz ruhig der canonischen Kirchenbuse. Sie erschienen an einem bestimmten Sonntage an einem besondern Orte der Kirche, mit weißen Stäben in der Hand, und in einer Art von weißem Kleide oder übergehangenem Tuche, hörten mit vieler Erbauung und Ruhe gewisse Gebete und Vermahnungen, und gewöhnten so die ganze Gemeinde, das Ding mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Der Geistliche, der mir den ganzen Hergang selbst erzählt hat, hatte die Kränkung,

kung, ſeinen Hauptzweck zu verfehlen, welcher war, die Leute durch eine Geldſtrafe zu ſchrecken, und zog ſich noch überdieß vielen Spaß und Scherz von den benachbarten Weltleuten zu.

Ehebruch und Hurerey ſind in England, wie ich Ihnen ſchon öfters geſagt habe, eine Privatſache, und gehören für die Jurisdiction des Biſchoffs nur in ſoferne, in wieferne ſie öffentliches Aergerniß geben.

Ein anderes Geſchäfte des Biſchoffs, welches er ſelbſt verrichten muß, iſt das Confirmiren aller ſeiner Diöces-Kinder, ehe ſie das erſtemal zum Abendmahle gehen.

Das Einweihen neuer Kirchen iſt ebenfalls das Geſchäfte der Biſchöffe.

Endlich haben die Biſchöffe noch ihre eigenen Gerichtshöfe, die, wie alle geiſtliche Gerichtshöfe, ziemlich verhaßt ſind. Sie beſtehen aus etlichen Mitgliedern, zu denen der Biſchoff ſelbſt nicht gehört, denn er erſcheint nicht dabey, und haben gewöhnlich ihren Sitz in der Hauptſtadt einer jeden Diöces. Es gibt der Fälle, die für dieſe Gerichtshöfe gehören, nur wenige; man klagt aber über ſie und ſagt, daß ſie ſehr unterdrückend wären. Das gemeine Recht iſt der geſchworne Feind aller dieſer Gerichtshöfe, und ſtößt ihre Ausſprüche um, wo es nur immer möglich iſt.

3. Die Archidechants.

Dieſe Archidechants, (Arch-deacons) die man nicht mit den Dechants weder verwechſeln noch vergleichen muß, ſind in England ohngefähr das, was in catholiſchen Ländern der Suffragant oder der Weihbiſchoff heißt, ob er ſchon nicht den prächtigen Titel eines Biſchoffs in partibus infidelium hat. Sie thun gewiſſe Geſchäfte unter und im Namen des Biſchoffs, beſuchen Kirchen, wenn es der Biſchoff nicht ſelbſt thut u. ſ. w. Es ſind im Grunde Stellen von wenig Bedeutung, und von noch weniger Einkommen. Gewöhnlich gibt man ſie einem Geiſtlichen, der ſchon Beförderung in der Diöces hat. Ein Einkommen von hundert Pfund wird für einen Arch-Deacon nicht für ſchlecht gehalten, einige wenige ausgenommen, wie z. B. der von Durham, der allemal zugleich eine Präbende hat. Manches Biſthum hat zwey, drey und mehr Arch-Deacons.

4. Die Dechants und Domherren mit ihren Caplänen. — Cathedral- und Stiftskirchen.

Die Hauptkirche einer biſchöfflichen Diöces heißt die Cathedral-Kirche. (the Cathedral) Sie ſteht in der Stadt, von welcher der Biſchoff oder vielmehr das Biſthum den Namen hat. Steht der Pallaſt des Biſchoffs ebenfalls in der Stadt, ſo iſt er gewöhnlich nicht weit von der Kirche.

Eigentlich ſollten nur dieſe Kirchen Cathedrals genennt werden; allein man braucht dieſes Wort bisweilen auch von ſolchen, welche ein Capitel oder Collegium haben, wie z. B. Weſtminſter-Abtey, Windſor und andre.

Das Haupt aller dieſer Kirchen iſt jedesmal der Dechant mit dem Capitel, und der Biſchoff hat keine Geſchäfte darinne, was den gewöhnlichen Gottesdienſt betrifft, und eben ſo wenig haben ſeine Caplâne damit zu thun.

Dieſe Capitular-Geiſtliche haben, als ſolche, kein Kirchſpiel zu beſorgen, und ihre beſtändige regelmäßige Reſidenz iſt auf keine Weiſe nöthig. Die mehreſten Stifter jedoch haben Verordnungen, wodurch die Domherren zu einer gewiſſen Reſidenz, z. B. von zwey Monaten im Jahre, gebunden ſind, *) daher ſind allemal einige am Orte, und wohnen dem Gottesdienſte täglich bey.

Dieſen Gottesdienſt verrichten ſie nicht ſelbſt, ſondern haben wieder andere Geiſtliche unter ſich, die entweder Caplâne, oder an andern Orten Minor-Canons oder auch, wie zu Eton, Conducts

*) Die Domherren von Chriſt Church ſind zu gar keiner Reſidenz genöthiget, dem ohngeachtet aber reſidiren die mehreſten den gröſten Theil des Jahres hindurch, weil Oxford ein angenehmer Aufenthalt iſt.

Der Verfaß.

heißen. Diese Capläne, die bey den Cathedral- Capitular- und Collegiat-Kirchen angestellt sind, wohnen am Orte, werden bezahlt, und verrichten den gewöhnlichen Gottesdienst. An einer solchen Kirche sind gewöhnlich mehrere Capläne.

Diese Kirchen sind sehr groß, und der Gottesdienst, den man Cathedral Service nennt, wird blos in dem Theile der Kirche verrichtet, welcher das Chor (Choir) heißt, und allemal gegen Osten steht. In diesem Chor sind besondere Sitze für die Domherren oder Präbendare, welche Stalls heißen, daher sagt man: he has a Stall, d. h. eine solche Stelle. — Niemand hat eigentlich das Recht, in das Chor zu gehen, um dem Gottesdienste beyzuwohnen, als wer zum Capitel gehört; doch läßt man überall wohlgekleidete Leute hinein, so lange Platz ist. Wittben und alte Jungfern lassen sich gerne an Orten nieder, wo ein Cathedral-Gottesdienst ist, weil er ihnen durch einen Theil ihrer Zeit hilft.

Die Psalmen, die Litaney und gewisse Gebete werden in diesen Kirchen nicht, wie in Pfarrkirchen, gelesen, sondern gesungen, und dazu hat man besondere bestellte Sänger, die man insgemein Singing-Men nennt, und Knaben, welche Choristers heißen. Sie tragen weiße Mäntel oder Chorhemden (Surplices)

Alle diese Kirchen sind nicht mit den Pfarrkirchen zu verwechseln; sie haben kein Kirchspiel, folglich wird auch nicht darinne getauft oder ge-

traut. Mit einigen dieſer Kirchen jedoch hat man zugleich auch eine Pfarre verbunden, und in dieſem Falle iſt denn eine ſolche Kirche zugleich auch eine Pfarrkirche. Dieß iſt der Fall mit der Kapelle des Collegiums von Eton, und ſo iſt der Probſt des Collegiums zugleich auch Rector der Pfarrey, d. h. des ganzen Kirchſpiels.

5. Die verſchiedenen Arten von Caplänen.

Außer den an den Cathedral- Capitular- und Collegiat-Kirchen angeſtellten Caplänen, gibt es deren noch mancherley Arten.

1) Die Capläne der Kriegsſchiffe und der Regimenter. Dieſe ſind im Grunde regelmäßige Geiſtliche, deren Kirchſpiel das Schiff oder das Regiment iſt. Indeſſen wird eine ſolche Stelle nicht als eine Pfarrey betrachtet.

2) Die Capläne der neuen Kapellen in London. Dieſe Geiſtlichen, welche von den Entrepreneurs der ſogenannten Kapellen in London angeſtellt werden, heißen ebenfalls Capläne, und werden vom Eigenthümer der Kapelle bezahlt; denn dieſe Kapellen, die man nicht mit den andern neuen Kirchen in London verwechſeln muß, ſind ganz Privatſache.

So wie ſich nämlich die Stadt London ohne Unterlaß vergrößert, ſo bedarf ſie auch neuer gottesdienſtlichen Gebäude. Für dieſe aber hat die

Regierung nicht gesorgt, denn der Grund und Boden, auf welchem die neuen Häuser errichtet werden, gehört schon zu irgend einem Kirchspiele, folglich auch zu einer Kirche, die aber oft in beträchtlicher Entfernung ist, und die auch die um Tausende und Tausende vermehrte Zahl der Pfarrkinder nicht halten würde. Hier macht nun Jemand, ein Geistlicher oder ein Laye, eine Speculation, baut eine gute, bequeme und im Winter gewärmte Kapelle auf eigene Kosten, gibt ihr einen guten Prediger, und verleihet die Stühle und Sitze. Die Einwohner der neuen Häuser miethen diese begierig, und besuchen diese Kapellen, die näher und bequemer als ihre Pfarrkirchen sind. — Es ist mehrentheils eine gute Speculation, und ich weiß Fälle, in welchen der Unternehmer zehn, zwölf, und funfzehn Procent reines Interesse für sein Geld gezogen hat. Da in England alles zu Waare wird, so behandelt man auch diese Kapellen oft wie eine Waare, und so werden sie nicht nur auf Speculation erbaut, sondern auch in der Folge verkauft und vermiethet.

3) Caplâne des Königs. Da die Religions-Verfassung dieses Landes Bischöfflich ist, so hat der König nicht, was wir einen Oberhofprediger nennen, dafür aber hat er acht und vierzig Caplâne, für jeden Monat viere, womit die Arbeit des ganzen Jahres gethan ist. Diese Hofprediger sind im ganzen Lande zerstreut, und sind Domherren, Dechants, Prä-

bendare, Landgeiſtliche u. ſ. w. Sie haben ſchlechterdings keine Beſoldung, und was noch mehr iſt, ſie haben darum, daß ſie königliche Capläne ſind, keine Beförderung zu erwarten; kurz es ſind Stellen, die zu nichts führen, die aber doch viele ſuchen, manche aus Eitelkeit, andre, weil ſie ſich gern in der königlichen Kapelle von St. James wollen hören laſſen, noch andere, weil ſie dadurch mehr bekannt werden, und mancher hofft denn am Ende doch, einige Aufmerkſamkeit zu erregen und ſo weitere Beförderung zu erhalten.

Die vier Capläne, welche den Dienſt verrichten, haben eine Tafel in St. James, welche man die King's Chaplain's table nennt, die zur Noth zehn Gäſte hält, und die ſie gewöhnlich mit Gäſten füllen.

4) Capläne der Peers und insbeſondere der Biſchöffe. Endlich hat jeder Peer das Recht, ſich einige Capläne zu halten, deren Anzahl feſtgeſetzt iſt, und vom Range abhängt, und ſo hat der Herzog mehr Capläne als der Graf, der Erzbiſchoff mehr als der Biſchoff. Die Erzbiſchöffe und die Herzoge haben jeder deren acht d. h. ſie haben das Recht, ſo viele zu ernennen, obſchon die Herzoge faſt nie die Zahl füllen; ein Marquis hat ſechſe und ein Biſchoff viere.

Dieſe Capläne werden ſamt und ſonders nicht bezahlt. Ein Edelmann macht einem Geiſtlichen dadurch, daß er ihm einen Scarf oder Caplanstitel

gibt, ein Compliment, und dieser nimmt es mit Dank an, ohne je etwas weiteres von ihm zu erwarten. Der Scarf setzt einen Magister in den Stand, zwey Pfarreyen zu halten, und das ist ein Vortheil.

Sonst hielten sich die Großen oft einen Caplan auf ihrem Sitze, der in ihrer Hauskapelle den Gottesdienst verrichtete, und den sie dafür bezahlten. Der Caplan war zugleich ein bequemes häusliches Geschöpf, saß an der Spitze der Tafel neben der Frau vom Hause, und ersparte ihr die Mühe des Vorlegens, oder er saß am Ende der Tafel, wo gewöhnlich in vielen Häusern der Hausherr sitzt. Nur wenige halten jetzt solche Caplane, es sey denn, daß sie einen Knaben hätten, den der Caplan zugleich für die Schule vorbereitet. — Indessen haben fast alle Sitze ihre Hauskapellen, und ich habe sehr viele überaus artige gesehen. Jeder Sitz gehört aber auch zu einer Pfarrkirche, und diese wird mehrentheils von den Großen sehr wohl unterhalten, und die ganze Familie erscheint da größtentheils alle Sonntäge mit Feyerlichkeit und großem Anstande.

Die Caplane der Bischöffe werden auch nicht bezahlt. Der Unterschied aber ist, daß der Scarf eines Bischoffs geradezu als ein Versprechen von Beförderung angesehen wird, und unfehlbar eine Pfarrey bringt, während daß man von einem weltlichen Peer nichts erwartet. Auch muß der

erſte Caplan eines Biſchoffs mancherley Dienſte thun, ob er ſchon vielleicht nie am nämlichen Orte mit dem Biſchoffe wohnt. So muß er z. B. alle Candidaten für den geiſtlichen Stand oder Orden examiniren, dem Biſchoffe bey der Ordination beyſtehen, und gewöhnlich einen Theil des Sommers auf ſeiner Diöces mit ihm zubringen.

Mancher Biſchoff überläßt alle Arbeit einem einzigen Caplane, ein anderer theilt ſie unter zwey. Viele Biſchöffe aber haben beſtändig einen Caplan bey ſich, und er ſpeißt dann an ihrer Tafel, bedient auch die biſchöffliche Hauskapelle, in der gewöhnlich Früh und Abends alle Tage Gebet gehalten wird. Manche Biſchoffe verrichten dieſes ſelbſt.

Die Hausgebete waren ſonſt unter den engliſchen Geiſtlichen ſehr gewöhnlich, haben aber allmählig aufgehört. Indeſſen iſt es mir verſchiedenemal begegnet, daß ich im Hauſe eines angeſehenen Geiſtlichen in Geſellſchaft war; zu einer gewiſſen Stunde des Abends wurden die Spieltiſche auf die Seite geſchoben, alle männliche und weibliche Bediente kamen in das Zimmer, die ganze Geſellſchaft kniete vor Stühlen auf dem Boden, und der Herr vom Hauſe verlas die Abendgebete aus dem Common prayer-book.

Die Caplâne des Biſchoffs haben nichts mit der Cathedralkirche zu thun, es ſey denn bey biſchöfflichen Handlungen, in welchem Falle der Biſchoff in voller Kleidung auf dem ſogenannten Throne ſitzt.

c. Feyerliche Kleidung eines Geistlichen von der bischöfflichen Kirche.

Die volle oder feyerliche Kleidung (Ornat) eines englischen Geistlichen besteht aus vielen Stücken, und er kleidet sich bald mehr, bald weniger. Da es Ihnen vielleicht beym Lesen englischer Schriften nützlich seyn kann, will ich sie etwas umständlicher beschreiben.

Jeder Geistliche der bischöfflichen Kirche, d. h. ein jeder, der consecrirt ist, hat das Recht, Gown und Cassock zu tragen. Der Gown ist der eigentliche Priestermantel, welchen diejenigen tragen, die wirklich eine Kirche bedienen. Indessen trägt mancher statt dieses Priestermantels, der seinen eigenen Schnitt hat, den Gown seines akademischen Ranges, d. h. den Gown eines Baccalaureus, eines Magisters oder eines Doctors.

Der Cassock ist eigentlich ein Rock oder Kleid, das aber auf besondere Art gemacht ist, bis auf die Füße herabgeht, und nur von Geistlichen getragen wird, welches jedoch unter gemeinen Geistlichen nicht sehr gewöhnlich ist, obschon Pastor Adams im Joseph Andrew *) gewöhnlich darinne erscheint, selbst wenn er mit Hunden gehetzt wird. — Manche lassen den Cassock auf solche Art machen, daß er bis auf die Knie eine Art von Schürze von schwarzer Seide bildet, daher man

*) Ein Roman von Fielding.

es bisweilen im Scherz die Apron (die Schürze) nennt. Dieß ist der kurze Cassock, und ist besonders unter den Dignitaries of the Church gewöhnlich, welche ihn denn im täglichen gesellschaftlichen Leben unter einem gewöhnlichen Kleide und ohne Mantel tragen.

Ueber den schwarzen Gown wird das Surplice oder Chorhemd getragen, welches ein Mantel von weißer Leinwand ist. Dieß thut besonders der Geistliche, welcher in der Kirche die Gebete liest.

Der Scarf ist eine große Binde oder Streifen von schwarzer Seide, die von den Schultern auf beyden Seiten über die Brust herabhängt, und bis auf die Füße reicht. Dieses Stück der geistlichen Kleidung gehört eigentlich nur den Caplänen eines Edelmanns, eines Bischoffs oder Erzbischoffs, daher der Ausdruck kommt: Lord N. has given him a Scarf, d. h. er hat ihn zu seinem Caplan gemacht, welches gewöhnlich nichts als ein bloßes Compliment ist; einem Magister aber, wie ich vorhin erinnert, fähig macht, zwey Pfarreyen zu besitzen. — Außer diesen Caplänen aber tragen auch die Dignitaries und zu Oxford die Doctoren der Theologie den Scarf.

Diesen Scarf aber muß man nicht mit dem Trauer-Scarf verwechseln, welchen eine Familie dem Geistlichen bey einem Begräbnisse gibt, und welchen er den folgenden Sonntag in der Kirche als ein Compliment für den Verstorbenen

trägt. Dieser Trauer-Scarf ist von schwarzer Seide, und hängt von der rechten Schulter zur linken Seite herab, wie ein Ordensband, nur daß es viel breiter ist und also Falten bildet.

In meiner Beschreibung von Oxford habe ich Ihnen gesagt, daß jeder akademische Grad seinen eigenen Hood hat, *) und da alle Geistliche des Landes, die zur anglicanischen Kirche gehören, einen akademischen Grad haben, so tragen sie auch den Hood desselben, besonders die Domherren und Präbendare, so oft sie in vollem Staate (in der Kirche) erscheinen. Auch thun es viele Geistliche zu London.

Die Robe oder feyerliche Kleidung der Bischöffe ist eine Art von Halbhemd, von weißem Battist, mit weiten Ermeln, die mit Manschetten besetzt sind, und an der Hand zugeknöpft werden. In dieser Kleidung erscheinen die Bischöffe bey gewissen Feyerlichkeiten, als z. B. bey Krönungen, Ordinationen u. s. w. Doch habe ich den Erzbischoff von Canterbury zu St. James an einem Galatage blos in einem Doktor-Gown, und mit weißen Handschuhen gesehen, die an der Oeffnung mit goldenen Franzen besetzt waren. Wenn die Bischöffe im gemeinen Leben, und nicht als Bischöffe

*) Dieß ist eine breite Binde, welche vom Halse über den Rücken tief hinabhängt, ohngefähr von der Gestalt des fliegenden Talars der Göttinn Fortuna. Siehe das 12te St. S. 81.

erſcheinen, haben ſie nichts auszezeichnetes, ſondern tragen blos ſchwarze Kleider oder von Purpurfarbe, welches eine Art von Violet iſt.

Die Biſchoffsmütze (Mitre) und den Hirtenſtab (Croſier) führen ſie nie, ohne Ausnahme, weil es als Römiſch-catholiſch betrachtet wird. Doch haben ſie die Biſchoffsmütze über ihrem Wappen, mahlen ſie auf ihre Kutſche, führen ſie auch gelegentlich auf den Sätteln ihrer Livreybedienten über ihrem verzogenen Namen.

d. Das Beſetzungs-Recht der geiſtlichen Stellen.

1. Der Pfarreyen.

Die Pfarreyen in England gehören:

1) Dem Großkanzler, der ihrer an die fünfhundert zu vergeben haben ſoll, ſie ſind aber mehrentheils von der ſchlechtern Art.

2) Den Erzbiſchöffen und Biſchöffen, die ihrer theils mehrere, theils weniger zu vergeben haben. Ein Biſthum, durch welches man das Recht erhält, über viele zu gebieten, bekommt dadurch einen Werth, der zwar nicht die Einkünfte erhöht, für diejenigen aber von großer Wichtigkeit iſt, die viele Kinder, eine weitläuftige Familie und zahlreiche Freunde haben. Wenn daher von dieſem oder jenem Biſthume geredet, und ſein Einkommen ohngefähr angege-

den wird, hört man oft als eine Einwendung gegen daſſelbe: but it has a very small patronage. *)

3) Den Collegien der Universitäten. Die verſchiedenen Collegien von Oxford und Cambridge haben mehrere hundert Pfarreyen, und würden ihrer noch mehrere kaufen, wenn ſie nicht durch eine Parlaments-Acte eingeſchränkt worden wären, vermöge welcher die Zahl ihrer Pfarreyen die Hälfte ihrer Fellows nicht überſchreiten darf. Manche Collegien hatten ſchon damals mehr Pfarreyen, als die Hälfte ihrer Fellows beträgt, und haben ſie noch jetzt, denn ſie ſind ihr Eigenthum, das ihnen Niemand nehmen kann. Die Acte ſchränkte alſo dieſe nur inſoferne ein, daß ſie nicht mehrere kaufen dürfen.

4) Capiteln und ſolchen Collegien, die nicht einen Theil der Univerſität ausmachen.

5) Privatperſonen, welche die Advowſon of Livings, d. h. das Recht haben, gewiſſe Pfarreyen zu beſetzen. Die Zahl ſolcher Privatperſonen iſt ungleich geringer als in Deutſchland, wo ohngefähr jeder Edelmann das Recht hat, die Pfarrey ſeines Ritterguts zu beſetzen. Männer, die Pfarreyen zu vergeben haben, geben ſie gewöhnlich einem

*) Aber es hat nur wenig Pfarreyen und andere geiſtliche Stellen zu vergeben.

jüngsten Sohne, einem Neffen oder einem Freunde. Nun trifft es sich aber oft, daß der Inhaber stirbt, ehe derjenige, dem man die Pfarrey zugedacht hat, das gehörige Alter erreicht. In diesem Falle gibt man die Pfarre, für eine bestimmte Zeit, einem andern, dem sie denn immer sehr willkommen ist, ob er schon weiß, daß er sie zu der und der Zeit wieder abgeben muß. Bisweilen nöthiget man ihn auch, einen Wechsel (a Bond) auszustellen, wodurch er sich verbindet, in dem und dem Jahre eine bestimmte Summe auszuzahlen, im Falle er die Pfarrey nicht aufgibt. Als die Pfarre Woodham Walter in der Grafschaft Esser vacant wurde, präsentirte Herr Disney-Fytche, der Patron, den Geistlichen, Namens Exre, dem Bischoffe von London. Dieser hatte so eben erfahren, daß Herr Exre unter einer freywilligen Gerichte von dreytausend Pfund Sterling sich verbunden hatte, die Pfarre wieder niederzulegen, sobald der Patron es von ihm fordern würde; der Bischoff erklärte sich gegen ein solches Verfahren und weigerte sich, den Geistlichen einzusetzen. Herr Disney-Fytche verklagte den Bischoff im Gerichtshofe der Common pleas; die Sache kam an das Oberhaus, wo der Bischoff durch eine einzige Stimme gewann. Lord Thurlow und achtzehn andere Peers waren für den Appellanten; Lord Mansfield und siebenzehn andere wider ihn. Folglich waren die beyden Law-Lords, Thurlow und Mansfield, in ihrer Meynung getheilt. Ich habe den ganzen Hergang oft

tadeln hören, selbst von Geistlichen, welche sagten, daß man das Recht, Pfarreyen zu vergeben, zu allen Zeiten wie ein Freehold, d. h. wie ein freyes Gut betrachtet habe, mit dem der Eigenthümer machen könne, was er wolle.

Auch verkauft sehr oft ein Lord of the Manor sein Patronat, ohne das Manor oder Gut selbst zu verkaufen. Ja man geht noch weiter: man verkauft die Pfarrey selbst; doch muß dieses geschehen, während daß der Inhaber (Incumbent) noch am Leben ist, so daß ein Geistlicher nicht wirklich die Pfarre, sondern blos die Anwartschaft auf dieselbe (Reversion) kauft. Eine Pfarre zu kaufen oder zu verkaufen wäre Simonie; aber die Reversion, d. h. die zugesicherte Erwartung derselben nach des gegenwärtigen Inhabers Tode zu kaufen, ist etwas anderes. Sehen Sie doch, wie genau man zwischen Dingen, die sehr nahe an einander gränzen, zu unterscheiden weiß! Auch möchte ich nicht genau untersuchen, ob der letzte Inhaber allemal wirklich noch am Leben ist, wenn ein anderer die sogenannte Reversion kauft. Ich weiß, daß man für Pfarreyen, die jährlich nicht zweyhundert Pfund eintragen, tausend Pfund und drüber bezahlt hat. —

Aus dem allen werden Sie sehen, lieber Freund, wie gar schwer es ist, Beförderung in der Kirche zu erhalten, wenn einer keine Gönner hat, oder irgend nicht zu einer Gesellschaft gehört,

oder in einer Stelle steht, durch die er zu Pfründen berechtiget ist. Demohngeachtet möchte ich nicht sagen, daß nicht Mancher durch sein bloßes Verdienst Beförderung erhält. Viele Bischöffe, nachdem sie ihre Capläne und einige Freunde versorgt, oder dieses und jenes Versprechens sich entlediget haben, machen es sich zur Pflicht, das Verdienst aufzusuchen, und Pfarreyen Männern zu geben, die nichts als ihr Verdienst für sich haben.

Eben so ist es mit einer gewissen Zahl der Pfründen, die der Großkanzler zu vergeben hat. Freylich macht der Minister manche Forderung an ihn; freylich empfiehlt dieser oder jener seinen Freund, demohngeachtet aber bleiben noch immer Stellen übrig, die der Kanzler mit Männern besetzt, welche ihm ihres Verdienstes wegen empfohlen wurden.

Was die ungeheure Menge von bepfründeten Geistlichen betrifft, die einst Hofmeister oder Tutors waren, so kann man von diesen keinesweges sagen, daß sie ihre Beförderung blos der Gunst zu verdanken hätten. Ihre erste Wahl zeigt schon, daß sie ein gewisses Verdienst hatten; denn es ist ganz natürlich, daß Niemand ohne Wahl seine Kinder einem Erzieher gibt.

2. Besetzungsrecht der Bisthümer und Domherren-Stellen.

Das Recht, die Erzbisthümer und Bisthümer alle zu besetzen, gehört, um es kurz und

geradezu zu sagen, der Krone. Freylich hat man aus den catholischen Zeiten, da jeder Bischoff vom Capitel gewählt wurde, oder gewählt werden sollte, die Form beybehalten; aber es ist auch weiter nichts, als eine Form, so sorgfältig sie auch beobachtet wird. So oft nämlich ein Bisthum erlediget ist, so erwählt der König, oder mit andern Worten, der Minister, das Subject, schickt dann an das Capitel ein sogenanntes Congé d'elire und empfiehlt zugleich den Mann, den die Krone gewählt hat, als den würdigsten Gegenstand. Das Capitel versammelt sich hierauf und wählt zu seinem Bischoffe den Mann, dessen Namen ihm zugeschickt wurde. — „Wie aber, wenn ein Capitel einmal das nicht thäte?“ — Dieß ist eine Frage, die ich öfters aufgeworfen habe, und auf die ich allemal zur Antwort erhielt: „Man weiß keinen Fall davon!“

Nur mit dem Bischoffe von Soder und Man hat der König nichts zu thun. Der Herzog von Athol macht diesen, weil er sonst Souverain der Insel Man war, und, als diese Insel an England verkauft wurde, sich das Recht, das Bisthum zu besetzen, vorbehielt. Dieß ist auch die Ursache, warum dieser Bischoff zwar im Oberhause sitzen darf, aber keine Stimme hat.

Die Dechantenstellen, (Deaneries) die Präbenden, (Prebends) und die Domherrenstellen (Canonries) gehören auch größtentheils der Krone

und werden theils nach Verdienst, öfterer aber nach Gunst besetzt. Da man diese Stellen ohngefähr wie Sinecures betrachtet, sie auch Niemanden hindern, Pfarreyen oder irgend eine andere Stelle nebenher zu haben, und da sie zugleich mit Rang, Ansehen und Patronat verknüpft sind, so werden sie außerordentlich gesucht, und der Minister wird vom Adel und von den Großen, und kurz von seinen Freunden überhaupt, ohne Unterlaß für solche Stellen angelegen. Einer verlangt sie für seinen Bruder, ein anderer für seinen Sohn; dieser will seinen Neffen, jener seinen gewesenen Hofmeister gut versorgen. Da der Minister nicht so viele Stellen hat, als Forderungen an ihn geschehen, so schreibt er, wenn er den Bittenden nicht abweisen darf, den Namen des Candidaten in ein Buch und erklärt, daß er die zweyte, dritte, vierte, zunächst ledige Stelle bekommen soll. Daher kommt der Ausdruck: „der und der ist der dritte oder vierte auf den Büchern des Ministers.“ (he is the third or fourth upon the Minister's books) Hin und wieder muß der Minister alle diese Empfohlenen auf die Seite setzen, und eine solche Stelle einem Manne geben, den das öffentliche Geschrey dazu berechtiget. Er erklärt alsdann, daß man ihm so viel und von so vielen Seiten her von dem und dem Manne geredet hat, daß es eine Schande seyn würde, ihn länger unversorgt zu lassen.

Diese Stellen gehören indessen nicht alle der Krone, sondern in mehreren Bisthümern haben

auch die Bischöffe eine gewisse Zahl derselben zu vergeben; doch sind diejenigen Stalls (Stellen), welche die Bischöffe zu vergeben haben, insgemein nicht gar beträchtlich. Manches Bisthum hat, außer dem Cathedral- oder Haupt-Capitel, noch andere kleinere in der nämlichen Diöces, und von diesen gehört das Besetzen der Stalls mehrentheils dem Bischoffe.

e. Große Ungleichheit der Einkünfte der geistlichen Stellen.

1. Einkünfte der Bischöffe.

Hier muß ich gleich überhaupt bemerken, daß diejenigen, welche nicht Geistliche sind, oder wenig von der Sache wissen, oder auch die Einkünfte der englischen Geistlichen mit neidischen Augen ansehen, wie z. B. die Dissenters, den Ertrag der geistlichen Stellen fast durchaus zu hoch angeben. So erinnere ich mich, daß ich Ihnen in meinen ältern Briefen gelegentlich den Ertrag verschiedener Bisthümer angegeben habe, habe aber in der Folge durch besser unterrichtete Leute gefunden, daß die mehresten übertrieben waren.

Dieß Uebertreiben ist indessen sehr natürlich, und hat mehrentheils eine Wahrheit zum Grunde. Das Bisthum Wincheſter z. B. wird von manchem jährlich auf 11,000 Pfund Sterling ge-

schägt. *) Es ist gar wohl möglich, daß es bisweilen so viel tragen mag und auch wohl mehr, aber dafür trägt es bisweilen nur vier und selbst nur dreytausend Pfund. Ich habe Ihnen die Sache da erklärt, als ich Ihnen die Art und Weise beschrieb, wie die Ländereyen der Bisthümer verpachtet werden. Vergleichen Sie diese Stelle**) und Sie werden begreifen, daß die Fines in einem Jahre vielleicht zehnmal beträchtlicher seyn können als in einem andern.

*) Das Bisthum Wincheſter war zu den Zeiten des Cardinals Beaufort unter Heinrich VI. noch weit beträchtlicher. Seitdem hat man viel davon genommen, indem das Bisthum Cheſter und zum Theil Lichtfield daraus gemacht worden iſt.

Der Verfaß.

**) Die geiſtlichen Corporationen verpachten die Güter auf ein und zwanzig Jahre oder auf die Lebensdauer dreyer Männer, (for three lifes) erhöhen aber nie die Renten. Im erſtern Falle kommt noch vor Ablauf der eigentlichen Zeit der Pachter alle ſieben Jahre, und verlangt, daß ihm ſein Pacht auf andre ſieben Jahre verlängert werde. Dieß geſchieht; aber dafür muß er eine Buße (Fine) bezahlen, die von Zeit zu Zeit höher ſteigt. Im zweyten Falle läßt man ebenfalls den Pacht nicht zu Ende laufen, ſondern ſobald eine der drey Perſonen ſtirbt, ſo kommt abermals der Pachter,

Um aber den jährlichen Ertrag eines Bisthums zu bestimmen, muß man wenigstens zehn Jahre zusammen nehmen, und die ganze Summe mit der Zahl der Jahre dividiren, um die Mittelzahl zu finden. Aber auch so ist es noch äußerst schwer, diese Mittelzahl zu finden, und alles, was ich über den Ertrag der Bisthümer gehört habe, ist schwankend und unsicher. So habe ich z. B. das Einkommen des Bischoffs von Durham, welches das reichste ist, oft auf 13,000 Pfund setzen hören; Männer aber, die genauer von der Sache unterrichtet sind, sagen, es betrage jährlich nicht viel über 10,000 Pfund. *) Diesen Männern

und verlangt, daß man eine andre Person in den Pachtbrief setze; aber dafür muß er ebenfalls eine ansehnliche Buße bezahlen. Da nun zu einer Zeit mehr als zur andern Fälle vorkommen, daß eine von den drey Personen stirbt, so müssen natürlich die Einkünfte eines Bisthums in einem Jahre entweder größer oder geringer seyn. — Man vergleiche die ganze Stelle des Verfassers von dem Unterschiede zwischen den Verpachtungen der Mortmain und der erblichen Güter St. 7. S. 77. u. d. f.

*) Durham ist ohne Ausnahme die reichste geistliche Pfründe; aber dieser Bischoff ist zugleich ein weltlicher Fürst in der Grafschaft Durham, und man erwartet von ihm, daß er dort mit großem Aufwande lebe. Daher ist es gar nichts ungewöhnliches, diese Pfründe einem

zu Folge trägt das Erzbisthum Canterbury kaum 10,000; Wincheſter höchſtens 6000 *) und London nicht 5000 Pfund.

Die Einkünfte der engliſchen Biſchöffe ſind in einem Buche niedergeſchrieben, welches man das königliche Buch nennt; (Liber Regis;

Manne zu geben, der noch überdieß eigenes Vermögen beſitzt. Der gegenwärtige Biſchoff von Durham hat jährlich 6900 Pfund aus ſeinen eigenen Gütern, und als er im Jahre 1791 von Salisbury nach Durham verſetzt wurde, fiel es Niemanden auf, und Niemand tadelte es, daß man einen reichen Mann dahin ſetzte. Er heißt Barrington, und iſt einer von fünf Brüdern, an denen folgendes merkwürdig iſt. Sie ſind 1) ein Peer, 2) ein Biſchoff, 3) ein Richter, 4) ein General, 5) ein Admiral, ſo daß ein jeder den Gipfel ſeiner Profeſſion erreicht hat.

Der Verfaß.

*) Obgleich Canterbury mehr einbringt als Wincheſter, ſo ſteht ſich doch der Inhaber des letztern Biſthums beſſer, inſoferne er mehr zurücklegen kann, als der Erzbiſchoff von Canterbury. Denn dieſer muß beſtändig zu London (Lambeth) wohnen, als der erſte Mann nach den Prinzen vom Geblüte, mit einem gewiſſen Aufzuge leben, an gewiſſen Tagen öffentliche Tafel, und kurz eine Art von geiſtlichem Hofſtaate halten.

Der Verfaß.

ein dicker Quartant) Dieſes enthält nicht nur den jährlichen Ertrag aller Bisthümer, ſondern auch aller Pfarreyen im Lande. *) Allein da dieſer Anſchlag theils zu Zeiten Heinrichs VIII. theils

*) Die Angabe der Einkünfte aller engliſchen Bisthümer findet man auch in Guthry's Geographical and political Grammar, (die man oft Grammar ſchlecht weg nennt) allein ſie dient zu weiter nichts, als ein Verhältniß unter denſelben zu finden, und ſelbſt dieſes nicht einmal genau, weil die Verhältniſſe ſich durch die Zeiten ändern, und die Produkte, von denen die Biſchöffe den Zehenden ziehen, in ihrem Werthe abwechſeln, oft auch in ihrer Natur verändert werden.

Uebrigens iſt dieſe hier genannte Grammar eine wohlbekannte allgemeine Geographie in einem Quart-Bande mit vier und zwanzig Charten von Kitchin. Sie verdient keinesweges ihren Ruf, denn ſie iſt voll grober Fehler. In der Ausgabe von 1783 findet man noch ein ganzes Dutzend fürſtlicher Häuſer in Deutſchland und Italien, die ſeit dreyßig, funfzig und ſiebenzig Jahren ausgeſtorben ſind.

Der Verfaß.

Man hat dieſes Werk nun auch auf deutſchen Grund und Boden, aber unter einer weſentlich beſſern Geſtalt verpflanzt, unter dem Titel. Lehrbuch der neueſten Erdbeſchreibung, nach Wilhelm Guthry frey bearbeitet.

Der Herausgeber.

ſchon Heinrichs VI. gemacht wurde, ſo läßt ſich nichts mit Gewißheit daraus lernen, und der Ertrag hat ſich ſeitdem ſo ſehr verändert, daß die mehreſten nicht nur drey, fünf, ſieben und achtmal mehr einbringen, ſondern daß man oft eine Null an die gegebene Zahl hängt, bisweilen auch wohl die Summe mit zwölf und dreyzehn multiplicirt. Indeſſen werden die erſten Früchte (the firſt Fruits) oder mit andern Worten, das Einkommen des erſten Jahres (Annaten) nach dieſem Buche, und nicht nach dem wirklichen Ertrage entrichtet. Sonſt gehörten dieſe erſten Früchte dem Könige, werden aber jetzt zur Verbeſſerung der ſchlechten Pfarreyen verwendet, wie ich nachher ſagen werde.

Einige Biſthümer in England ſind ſehr ſchlecht; die von Landaff, Briſtol, Glouceſter ꝛc. haben weit unter 1000 Pfund jährlich, und will man ſie in den Stand ſetzen, wie Biſchöffe zu leben, ſo muß man ihnen beträchtliche Zulagen machen, d. h. man muß ihnen noch andre Stellen und Pfründen geben oder laſſen, die ihnen eben ſo viel und oft noch mehr eintragen, als das Biſthum ſelbſt. So iſt z. B. der Biſchoff von Rocheſter gewöhnlich Dechant von Weſtminſter-Abtey, *) ſo der Biſchoff von Cheſter, Haupt des

*) Der berühmte Alterbury war Biſchoff zu Rocheſter, Dechant von Weſtminſter, und einer von des Königes Caplänen.

Der Verfaß.

Collegiums Brazenose zu Oxford; der Bischoff von Oxford zugleich Domherr von Christ Church, der Bischoff von Carlisle Dechant von Windsor u. s. w. und nebenher haben sie auch noch Pfarreyen.

Damit ist aber nicht gemeynt, daß z. B. der Bischoff von Chester Haupt von Brazenose, der von Carlisle Dechant von Windsor seyn müsse ꝛc. Keinesweges; der gegenwärtige Bischoff von Carlisle (1793) ist ein Domherr von Christ Church. Chester wird vom Könige vergeben, und Brazenose vom Collegium. Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Niemand wird leicht zu einem Bischoffe gemacht, der nicht schon vorher eine angesehene Stelle in der Kirche bekleidete. Die Kunst des Ministers ist, immer so zu befördern, daß er durch eine einzige Vacanz oft drey, vier, fünf Männer höher rückt. Wird z. B. ein sehr beträchtliches Bisthum erlediget, so setzt man gewöhnlich einen Mann dahin, der schon ein erträglich gutes Bisthum hat, nöthiget ihn aber, außer diesem Bisthume, auch seine Dechant- oder seine Domherren-Stelle, oder seine Pfarreyen aufzugeben. In dieses setzt man abermals einen Bischoff, der ebenfalls etwas aufzugeben hat, und dieses dritte Bisthum, welches das schlechteste ist, gibt man einem Dechant, einem Domherrn, einem reichen Pfarrer, dem Haupte eines Collegiums u. s. w. Auf diese Art werden, freylich mit

Abwechslung und Ausnahmen, durch die Vacanz eines einzigen großen Bisthums oft eine Menge Stellen ledig, und der Miniſter befriediget mehrere ſeiner Freunde auf einmal. Man gibt durchaus gerne denen, die ſchon haben, und die Gewohnheit, einem Manne, dem man eine Stelle gibt, eine andere, die er ſchon hat, abzunehmen, erſtreckt ſich nicht nur auf die Biſchöffe, ſondern auch auf andere. Als der letzte Oberlehrer von Eton Probſt wurde, nahm man ihm ſeine Domherrnſtelle von Windſor.

Weniger als 2000 Pfund ſollte kein Biſchoff haben. Ein engliſcher Biſchoff iſt ein Peer des Reichs, muß ein Haus zu London halten, und einen Theil des Jahres dort zubringen. Auf ſeinem Pallaſte in der Diöces muß er als ein Mann von Stande leben, eine gewiſſe Hospitalität ausüben, Mahlzeiten geben und dergleichen mehr. —

Die iriſchen Bisthümer ſind beſſer, als die engliſchen. Zwar hat Irland kein Bisthum, wie Durham, aber dafür haben ſie keine, die ſo unbeträchtlich ſind, wie Gloſter, Orford, Briſtol, Banger und andere. Das Bisthum Londendery trägt jährlich, nach der niedrigſten Angabe, die ich je gehört habe, 8000 Pfund. Manche ſetzen es auf 9000 und für den künftigen Biſchoff wird es noch mehr werth ſeyn, becauſe the preſent Biſhop has run his life againſt ſeve-

ral leaſes, d. h. er wollte mehrere Pachte nicht erneuern. Stirbt er nicht, ehe ſie zu Ende ſind, ſo wird er den neuen Pachter ungleich höher treiben; ſtirbt er aber eher, ſo hat er keine Fines for the renewal of the leaſe. Ich habe die Sache an einem andern Orte erklärt. *)

2. Ungleichheit der Einkünfte der Pfarreyen — Verbeſſerung der ſchlechten Pfarreyen durch Queen Ann's Bounty.

Die Pfarreyen ſind, ihren Einkünften nach, eben ſo verſchieden, wie die Bisthümer. Es gibt unter ihnen einige, welche 2000 Pfund und drüber eintragen. So behauptet man z. B. daß die Pfarrey Winwick (ein Dorf, nahe bey Mancheſter) jährlich 2600 Pfund tragen ſoll.**) Dieß iſt freylich ein außerordentliches Beyſpiel, allein es gibt doch mehrere Geiſtliche in England, die, ohne Biſchöffe zu ſeyn, aus ihren verſchiedenen Pfründen eben ſo viel ziehen. Denn außerdem, daß einer nebenher Kanzler eines Bisthums, Dechant, Domherr, Präbendar, Haupt eines Collegiums, Head-maſter einer Schule, Fellow des Eton-Collegiums u. ſ. w. ſeyn kann,

*) Nämlich im 7ten Stück der Beytr. S. 77. ꝛc.

**) Eine Dorfpfarre, die 2600 Pfund oder beynahe 16,000 Thaler jährlich einbringt! Siehe das 11te St. S. 105.

kann er auch zwey Pfarreyen beſitzen. *) So hat z. B. der Geiſtliche an der Hauptkirche zu Mancheſter zwiſchen ſieben und achthundert Pfund und dabey noch insgemein mehrere Pfründen. (Livings) Als ich dort war, ſprach man noch von einem Manne, der dieſe Stelle zu Mancheſter bekleidete, und der nebenher Kanzler von Cheſter, Dechant von — ich weiß nicht mehr wo — war, und überdieß noch ein Paar Pfarreyen auf dem Lande hatte.

Nach dem allen ſollte man glauben, daß es in England keine armen Geiſtlichen gebe. Dieß iſt gleichwohl der Fall nicht, wie ich ſchon zu einer andern Zeit weitläuftig davon geredet habe. **) Denn in dem nämlichen Lande, wo ein Dorfpfarrer zwölf, vierzehn, funfzehntauſend Thaler und mehr hat, findet man manchen armen Geiſtlichen (ich meyne nicht die Curates, ſondern wirklich die, denen die Pfründe gehört) deſſen Pfarrey nicht mehr als dreyßig oder vierzig Pfund

**) Aber nicht mehr als zwey, ſowohl Rectories als Vicarages. Zwar gibt es auch hier Ausnahmen für kleine Pfarreyen unter einem gewiſſen Werthe; allein dieſes hier zu erklären müßte ich weitläuftig in die verſchiedenen Arten von Pfarreyen eintreten, und die Art beſchreiben, nach der ſie berechnet werden.

Der Verfaß.

**) Siehe das 12te und 13te St. S. 201. u. d. f.

(hundert und achtzig oder zweyhundert und vierzig Thaler) einträgt.

Dieß ist in der That eine auffallende Ungleichheit! Der Bischoff von Landaff ließ im Jahr 1783 einen Brief drucken, worinnen er vorschlägt, die Verfassung des Landes in diesem Punkte abzuändern und eine größere Gleichheit der geistlichen Stellen einzuführen. Allein weder er hat damit etwas ausgerichtet, *) noch werden es andere. Alle Geistliche, mit denen ich je über die Sache gesprochen habe, wünschen freylich, daß einige sehr schlechte Pfarreyen besser wären; ich habe aber nie einen gefunden, welcher wünschte, daß man eine gewisse Gleichheit auf Kosten der großen Stellen einführte. Die englische Kirche muß ein gewisses Ansehen, einen gewissen Glanz haben, um das zu seyn, was sie wirklich ist, und so liegt am Ende dem Lande selbst daran, die großen Stellen zu erhalten, wenn auch auf einer

*) Die Schrift des Bischoffs von Landaff hat ganz und gar keinen Beyfall unter den bischöfflichen Geistlichkeit gefunden, und man wirft ihm vor, daß er die bischöffliche Kirche der Presbyterianischen gleich machen wolle, daß er ein unruhiger und unzufriedener Mann sey, daß er selbst ein schlechtes Bisthum habe und kein besseres bekomme, weil er gelegentlich eine entschiedene Parthey gegen die Regierung genommen, und was dergleichen Dinge mehr sind.

Der Verfaß.

andern Seite die Geiſtlichen, welche ganz ſchlechte Stellen haben, darunter leiden.

Indeſſen gibt es doch eine beſondere Anſtalt, die ſchlechteſten Pfarreyen nach und nach zu verbeſſern. Ich habe ſchon geſagt, daß die erſten Früchte (the firſt Fruits) oder die Einkünfte des erſten Jahres eines Bisthums (Annaten) ſonſt dem Könige gehörten. Allein die Königinn Anna gab ſie auf, und beſtimmte dieſe Summe auf immer für die Verbeſſerung und Erhöhung ſchlechter Pfarreyen. Man nennt das Queen Ann's Bounty. Mit dieſem Gelde kauft man liegende Gründe, durch deren Ertrag die Pfarreyen erhöht werden. Man fing zuerſt mit ſolchen an, die, nach einer gewiſſen Angabe, jährlich nicht zehn Pfund eintrugen. Nachdem man alle Pfarreyen im Lande auf zehn Pfund gebracht hatte, ging man zu denen fort, die, nach der nämlichen Berechnung oder Angabe, nicht zwanzig Pfund Einkünfte hatten. Und eben ſo verfuhr man in der Folge mit denen, deren Einkommen ſich nicht über dreyßig Pfund beläuft: und dieß iſt die gegenwärtige Lage der Sache; denn noch jetzt ſind nicht alle auf dreyßig Pfund erhöht.

Dieß iſt nun eine ſehr wohlthätige Einrichtung; viele aber befürchten, daß ſie der Kirche, früher oder ſpäter, zum Nachtheile gereichen wird; denn dadurch, daß man jährlich die beträchtliche Summe aller erſten Früchte in liegen-

den Gründen auslegt, vermehrt man gar sehr die allgemeine Masse des Mortmain, *) ein Umstand, den viele Engländer immer mit Scheelsucht ansehen.

f. Nothwendigkeit der Erhaltung des Ansehens, der Macht und des Glanzes der bischöfflichen Kirche in England.

Wenn man die vielen geistlichen Stellen, die es in England gibt, als die Dechanten, Domherren, Präbendare ꝛc. nach den Bedürfnissen des Landes, und nach den Geschäften mißt, kurz, wenn man sie mit lutherisch-Deutschen Augen betrachtet, so könnte man leicht verleitet werden zu glauben, daß die Zahl derselben zu groß sey, — und eben diese Stellen von Dechanten, Domherren, Präbendaren sind es, die auch den Presbyterianern so anstößig sind. Allein wenn man alle diese Stellen abschaffte, den Ertrag der großen Pfarreyen verminderte, und den Bischöffen ihren Glanz nähme, so hätte es mit der englischen Kirche, in politischem Sinne genommen,

*) Mortmain sind Ländereyen, die ganzen Corporationen gehören, die nicht wieder veräußert werden können, und die also aus der allgemeinen Masse des Umlaufs, des Kaufs und Verkaufs auf immer gerissen werden. Der Verfasser hat weitläuftiger darüber geredet in den Beyträgen St. 7. S. 74.

nommen, ein Ende, und da man die biſchöffliche Kirche, ſo wie ſie jetzt iſt, als einen Theil des Staats, als einen weſentlichen Theil der Verfaſſung des Landes betrachtet, ſo würde eine Veränderung in der einen, gar bald auch eine Aenderung in der andern hervorbringen: und das iſt gerade, was die Presbyterianer, oder vielmehr die Parthey, die zeither alle die Unruhen angefangen hat, ſucht: — eine Republik.

Erinnern Sie ſich, was ich bey Gelegenheit der Univerſitäten und der Vergleichung ſagte, die ich zwiſchen den engliſchen und den ſpaniſchen Biſchöffen, und zwiſchen der engliſchen und ſpaniſchen Monarchie anſtellte. *) Es ſcheint, als ob die biſchöffliche Kirche nothwendig zu einer Monarchie gehörte, und daß die eine ohne die andere nicht wohl beſtehen könne. Führen Sie mir hier nicht Beyſpiele des Gegentheils an; denn die Länder, die Sie nennen können, ſind arm, und die Regierung, welche abſolut iſt, iſt auf militäriſche Macht gegründet.

Nehmen Sie nun meine Hypotheſe für richtig an, daß die biſchöffliche Kirche, beſonders in großen und reichen Ländern, zur monarchiſchen Verfaſſung nöthig iſt, ſo wird auch die Macht, die Größe und Glanz dieſer Kirche von der nämlichen Art ſeyn, von der die Monarchie ſelbſt iſt;

*) Siehe das 12te Stück S. 136 ꝛc.

d. h. in einer eingeschränkten Monarchie wird die bischöfliche Kirche auch eingeschränkt seyn, und je größer und mächtiger der Monarch ist, desto mehr wird es auch die Kirche seyn.

Und dieß ist gerade, was ich durch Erfahrung bestätiget finde, wenn ich die englische Verfassung gegen Spanien, Portugal und Frankreich (nämlich wie es sonst war) halte. — Die bischöfliche Kirche von Frankreich hatte schändliche Mißbräuche, und ich freute mich, als ein Menschenfreund, als sie abgeschafft wurden. Allein man ging in der Reform zu weit, und so haben wir in kurzer Zeit erlebt, daß beyde, die Monarchie sowohl als die Kirche, ganz zu Grunde gingen. Frankreich fiel in schreckliche Hände, und so läßt sich jetzt nicht beurtheilen, welche Wirkung die neue Verfassung gehabt haben würde, wenn sie sich erhalten hätte. Allein es scheint, daß, wenn man die Macht der Monarchie zu sehr vermindert, und die Kirche zu tief herabbringt, ein reiches, großes und aufgeklärtes Land gar bald zur republikanischen Regierungsform sich neigt, und das Spiel der Partheyen werde. Große Länder aber sind unter einer republikanischen Form nie glücklich gewesen, und sie scheint blos für kleine und arme Länder, oder für solche gemacht zu seyn, bey denen sich Armuth mit den primitiven Tugenden eines frühern Zeitalters oder eines neuen Volkes vereinigt. Denken Sie hier an Rom und seine frühern Zeiten, und betrachten Sie die

freyen amerikanischen Staaten. Holland und Venedig kann man kaum Republiken nennen.

Wollen Sie mir nun den vielleicht noch streitigen Satz zugestehen, daß eine gewisse Größe, ein gewisser Glanz der Kirche für eine Monarchie nöthig ist, so wird daraus folgen, daß diese Kirche eine gewisse Zahl von Stellen haben müsse, welche durch ihren Ertrag und durch die Würde, die sie gewähren, selbst für den bessern Theil der Nation etwas Anziehendes haben. Die vielen ansehnlichen und bequemen Stellen, die sich jetzt in der englischen Kirche finden, haben einen grossen Reiz, nicht nur für den Bürger der bessern Stände, sondern auch für die jüngern Söhne des höchsten Adels und der mächtigsten und reichsten Familien.

Dadurch aber, daß eine gewisse Zahl von Männern aus diesen Familien von Zeit zu Zeit in die Kirche verpflanzt wird, erhält die Kirche selbst ein neues Ansehen und eine neue Würde. Sind diese geistlichen Stellen zu groß und reich, wie sie es in Frankreich waren, so werden sie gar bald das ausschließliche Eigenthum der Großen und Reichen werden. Diese betrachten dann blos das Einkommen und den Rang, vergessen den Stand, und alle Sittlichkeit und aller Anstand verschwindet.

In der englischen Kirche hat man eine glücklichere Mischung; die geistlichen Stellen sind bey weitem nicht so wichtig und einträglich, die Gro-

sien bekommen von Zeit zu Zeit einen Antheil daran, aber auch der Geringste ist von ihnen nicht ausgeschlossen. Die größere Zahl der guten geistlichen Stellen in England wird bey weitem dem Mittelstande zu Theile: und, da sich in diesem die würdigsten Menschen und die meiste Aufklärung findet, so sind die Söhne der Großen, die solche Stellen suchen, genöthiget, sich ihren Brüdern mehr oder weniger ähnlich zu machen. Es ist nicht der Adel, der in der englischen Kirche den Ton angibt, sondern die wohlerzogenen Mittelstände; und ich kann mit Wahrheit sagen, daß die englischen Großen, die sich in der Kirche finden, den übrigen, — wenn schon nicht an Gelehrsamkeit, doch an Würde, Anstand und sittlichem Leben gleich kommen. Nehmen Sie aber der englischen Kirche ihre guten Stellen, und den Universitäten ihre reichen Stiftungen und Pfarreyen, und Sie werden begreifen, daß die bessern und wohlhabenden Menschenklassen sich der Kirche nicht länger widmen; classische Erziehung wird wohlfeiler werden, und die geistlichen Stellen müssen in die Hände der niedern Stände fallen, müssen an Menschen kommen, deren Armuth, deren Mangel an Erziehung und Lebensart, deren eingeschränkte und illiberale Begriffe, deren Verwandte und sämtliche Verbindungen im bürgerlichen Leben der Kirche Unehre machen, und den gesammten geistlichen Stand herabsetzen.

Dieß ist ohngefähr die Art, mit der man über die englische Kirche raisonnirt. Ich selbst,

der ich in den proteſtantiſchen Staaten des feſten Landes an das geringere Anſehen des geiſtlichen Standes urſprünglich gewöhnt war, hatte lange meine eigene Denkungsart über die engliſche Kirche; allein das Beyſpiel von Frankreich hat mir gezeigt, wie nahe die Herabſetzung eines Standes an ſeine Vernichtung gränzt. Indeſſen iſt das Beyſpiel von Frankreich kein allgemeiner Beweis. Es trugen ſich da ſo viele Nebenumſtände zu, daß ſich aus dem, was in dieſem Lande ſeit dem Jahre 1792 vorgegangen iſt, nicht leicht allgemeine Schlüſſe machen laſſen.

Endlich muß ich noch von der engliſchen Kirche überhaupt ſagen, daß ſie, ihrer vielen guten Stellen ungeachtet, mehr wohlhabend als reich genannt werden kann, und daß der wohlbegründete engliſche Geiſtliche mehr mit Bequemlichkeit, Wohlſtand und Anſehen lebt, als Geld ſeinen Kindern hinterläßt. Alle anſehnliche Stellen der engliſchen Kirche verlangen einen verhältnißmäßigen Aufwand; die jährlichen Abzüge für Hospitalität, Almoſen und Subſcriptionen ſind ſehr beträchtlich, die Kinder mehrentheils zahlreich, und die Pfründen oft nur auf wenig Jahre, weil die mehreſten ſie erſt in einem gewiſſen Alter erhalten. Nichts beweiſt ſo ſehr die Wahrheit von dem, was ich hier ſage, als die Bemerkung, die ich an einem andern Orte

gemacht habe, *) nämlich, daß die Nachkommen der Geistlichkeit selten als reiche Güterbesitzer leben, und daß man fast kein Beyspiel hat, daß einer so viel hinterlasse, daß sein Sohn in den Adel erhoben werden könne, da hingegen die Law Lords durch ihre Söhne regelmäßig den Adel vermehren. Der Rechtsgelehrte, der Kaufmann, der Offizier, der westindische Pflanzer, die Armee, die Flotte liefern von Zeit zu Zeit dem Adel neuen Zuwachs sowohl, als die erblichen Güterbesitzer; der Geistliche hingegen genießt das Gegenwärtige, und sein Sohn tritt größtentheils abermals in eine Profeßion.

g. Allgemeine Charakteristik der englischen Geistlichen.

1. Ton, Umgang, Lebensart und Sitten derselben: diese haben nichts Eigenthümliches, das einen besondern Stand anzeigte.

Ihnen einen allgemeinen Charakter, eine allgemeine Beschreibung von Tone, vom Umgange, von den Sitten und der ganzen Lebensart der englischen Geistlichen zu geben, ist höchst schwer, wo nicht vielleicht ganz unmöglich. Denn alles das wechselt ins Unendliche ab. Es

*) Siehe 12tes und 13tes Stück, S. 195 und 203 ff.

ist in allen Ländern schwer; allgemeine Beschreibungen von besondern Ständen zu geben; in England aber ungleich schwerer, weil man hier weit weniger, als irgendwo, das Gepräge eines besondern Standes annimmt.

Ich wiederhole, was ich so oft bey andern Gelegenheiten gesagt habe: Der Engländer ist vor allen Dingen Mensch, und als solcher zeigt er sich, mehr als in andern Ländern, sein Stand sey auch, was er wolle. Und so machen die Geistlichen hier zu Lande keine besondere Casse aus, die sich durch Denkungsart, Lebensart, Kleidung, Sitten u. s. w. unterscheidet.

Zwar kleidet der englische Geistliche sich schwarz; aber dabey folgt er durchaus der allgemeinen Mode, und, wenn er natürlich modisch ist, d. h. die Mode liebt, so folgt er ihr eben so genau und durchaus, als jeder andere Mann von Mode. Seinen Kleidern nicht den Schnitt und die Form zu geben, die so eben Mode ist, in langen Stiefeln zu reiten, wenn die Gerechtheit kurze verlangt, eine Halsbinde zu tragen, wenn Krausen allgemein sind, — alles das würde einen Geistlichen lächerlich machen, so gut als einen Weltmann, er wäre denn in einem Alter, in welchem man ihm erlaubt, der Mode nicht mehr genau zu folgen.

Eben so sehen Sie höchst selten einen Geistlichen in einer Perücke, er sey denn sehr alt, oder

bekleide gewisse Stellen, von welchen er glaubt, ihre Würde fordere die große buschigte Perücke. Indessen nimmt auch dieses ab, und ich kenne Häupter von Collegien und eine Menge Domherren, die ihr eigenes Haar tragen. Die englischen Bischöffe haben bisher noch durchaus die Perücke beybehalten, in Irland aber fängt man hie und da an, sie abzulegen. Die Geistlichen, die ihr eigenes Haar tragen, lassen es gerade so frisiren, wie andere Leute, und der ganze Unterschied ist, daß sie, statt es hinten zu binden, es in einer einzigen Locke aufrollen.

Ein wohlgekleideter Geistlicher trägt ein schwarzes Kleid vom besten Tuche, seidene Weste und Beinkleider, eine Halskrause, unter der er den Busenstreif des Hemdes zeigt, seidene Strümpfe und Schnallen, wie sie so eben Mode sind. Zu London folgen viele junge Geistliche der Mode gar zu sehr, und nicht selten bemerkt man unter ihnen einige Gecken.

Die Bischöffe unterscheiden sich in einigen Kleinigkeiten von den übrigen, um so mehr, da die mehresten schon alt sind. So reitet z. B. ein Bischoff nicht leicht in einem runden Hute, wie fast alle andre Leute, sondern trägt, selbst zu Pferde, einen besonders aufgekrämpten Hut, worinnen ihm auch einige andere Geistliche von Range folgen. Statt schwarz trägt der Bischoff oft ein Kleid von Purpurfarbe.

Die weibliche Familie der Bischöffe, so wie aller übrigen Geistlichen, kehren sich durchaus an keinen Unterschied des Standes, sondern folgen der Mode genau und ohne Einschränkung, eine jede nach Rang und Vermögen, und oft über ihr Vermögen, denn ich habe gelegentlich die Weiber und Töchter der Geistlichen so gekleidet gesehen, daß ich zwischen ihnen und der Frau und Tochter eines Peers schlechterdings keinen Unterschied zu finden wußte.

Da der englische Geistliche nicht aufhört, Mensch zu seyn, so hält er sich fast alles für erlaubt, was andere gesittete Menschen für erlaubt halten. Er geht also auf die Parforße-Jagd, schießt, besucht die Schauspielhäuser, *) und andere öffentliche Orte der Belustigung, tanzt auf Bällen, speißt auf Caffehäusern, spielt in öffentlichen Assembleen, besucht die Pferderennen und dergleichen. Einige andere Orte, die dieser oder jener zu London noch nebenher besucht, will ich mit Stillschweigen übergehen.

Da der englische Geistliche sich in alle Arten von Gesellschaft und in alle Belustigungen des Lebens mischt, so hat er natürlich keinen besondern

*) Die englischen Bischöffe indessen gehen nicht in die Schauspielhäuser, und sind die einzigen, die sich davon ausschließen.

Der Verfaß.

eigenen Ton oder Art von Sitten: alle diese Dinge hängen bey ihm von seiner Geburt, Erziehung und von der Gesellschaft ab, mit der er am meisten gelebt hat. Wenn er gute Lebensart besitzt, so ist sein Ton nicht der Ton eines Bischoffs, eines Domherrn oder eines Pfarrers, sondern der Ton der gesitteten Stände, der Ton der guten Gesellschaft. Ja ich glaube, daß, wenn man einen Geistlichen, einen Offizier, einen Güterbesitzer, einen Arzt, und einen Rechtsgelehrten, alle fünfe gleich gut erzogen, ohngefähr vom nämlichen Alter, und alle auf gleiche Art gekleidet, zusammen brächte, es einem Fremden äußerst schwer werden würde zu sagen, was der Stand des einen oder des andern sey. Es ist das besondere Eigenthum eines Gentleman, in seinen Tone, in seiner Art und in seinem ganzen Wesen, Thun und Reden nichts zu haben oder zu zeigen, das irgend einen besondern Stand verräth: und so ist es gerade auch mit den Geistlichen von der besten Lebensart. Freylich findet sich unter ihnen ein sehr großer Unterschied, der theils von ihrer Geburt und ersten Erziehung, noch mehr aber von der Gesellschaft abhängt, mit der einer lebt. Alles, was ich sagen will, ist, daß es unter ihnen nicht einen besondern Ton ihres Standes gibt, nicht einen geistlichen Ton, der dem größern Theile des Körpers eigen wäre; wie ich denn das hin und wieder in andern Ländern gefunden habe.

2. Hauptzüge des moralischen Charakters der englischen Geistlichkeit: Anstand und Würde, und vorzüglich Liberalität und Duldung.

Ueber den moralischen Charakter der englischen Geistlichkeit kann ich Ihnen ebenfalls wenig Eigenthümliches sagen. Er ist im Ganzen sehr anständig, und die Laster, die man sonst in einem Theile der hohen Geistlichkeit in Frankreich fand, darf der englische Geistliche sich schlechterdings nicht erlauben. Daß diejenigen, welche aus großen oder adlichen Häusern sind, sich in der englischen Kirche mit vielem Anstande betragen, habe ich mit Vergnügen bemerkt, und mehr als einmal in meinen Briefen an Sie erinnert. Man sucht durchaus eine gewisse moralische Würde des Charakters zu behaupten; diese sucht man aber nicht in jenem äußern Zwange, den unsre Geistlichen in Sachsen sich anzulegen genöthiget sind, auch erwartet hier zu Lande das Publikum von Niemanden, daß er darum, weil er ein Geistlicher ist, weniger ein Mensch seyn sollte. Hierbey kennen Sie den Haß, den man in England gegen alle Heucheley hat. Der englische Geistliche zeigt sich also mehrentheils wie er ist, und wenn sein moralischer Charakter schlecht ist, so fällt das hier offenbarer in die Augen, als in andern Ländern.

Da man hier nicht glaubt, daß die Laster einiger Individuen einen ganzen Stand entehren

können, so weiß man hier nichts von der ängstlichen Sorgfalt der catholischen Geistlichkeit, die Verbrechen ihrer Mitglieder den Augen der Welt zu entziehen, oder die Personen der Strafe der Gesetze zu entreißen. Man hat in England mehrere Geistliche wegen allerhand Verbrechen gehangen, und ich habe nie bemerkt, daß Jemand besonderes Erstaunen darüber gezeigt oder gewisse Bemerkungen über den ganzen Stand gemacht habe. Im Gegentheil scheint das Publikum zu denken, daß ein schwarzes Kleid keinesweges gegen menschliche Schwachheiten sichere, daß in allen zahlreichen Gesellschaften lasterhafte Menschen sich finden müssen, und daß die Ordination ein verdorbenes Herz nicht besser machen könne. —

Ein charakteristischer Zug der bischöflichen Geistlichkeit in England ist Liberalität und Duldung. Das Verdammungsurtheil über Jemanden auszusprechen, mit geistlichem Ernste über die Fehler und Schwachheiten anderer Gericht zu halten, mit heiliger Miene Abscheu gegen die Handlungen unserer Nachbarn zu zeigen, oder einige Abweichungen von dem Kirchensystem für Ketzereyen zu erklären, ist unter der englischen Geistlichkeit ganz und gar nicht gewöhnlich, eben so wenig, als sich in Familiensachen zu mischen, ein Gewissensrath zu seyn, Händel zwischen Eheleuten zu schlichten, oder in das häusliche Privatleben ihrer Pfarrkinder forschend einzudringen. Schon der allgemeine englische Charakter macht diese

Dinge unmöglich. Denn während daß auf der einen Seite der englische Geistliche schon als Mensch äußerst discret und unanmaßend ist, so ist, auf der andern Seite, Jedermann so eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, und erlaubt einem andern so wenig, sich in seine Geschäfte und häuslichen Angelegenheiten zu mischen, daß der Geistliche eben so wenig geneigt ist, es zu thun, als das Pfarrkind, es zu dulden. Niemand hat also im geringsten nöthig, sich vor diesem Stande zu scheuen, und ein Geistlicher hält sich keinesweges verbunden, mit irgend Jemanden, der sich anständig in der Gesellschaft beträgt, sein Leben sey auch sonst, was es wolle, den allgemeinen Umgang abzubrechen. Da der englische Geistliche sich mit allen Ständen mischt, und in Gesellschaft mit Menschen aller Art lebt, so ist es natürlich, daß er in diesem allgemeinen Umgange wie jeder andere Mann von Lebensart sich betragen muß, d. h. er muß die Menschen so nehmen, wie sie sich in anständiger Gesellschaft zeigen, ohne weiter zu forschen, wie ihr häusliches Leben beschaffen ist, oder wie weit sie sich dem Laster überlassen.

Betrüge sich Jemand in Gesellschaft mit ausgezeichneter Unanständigkeit, oder führte Gespräche, die ein Geistlicher nicht wohl hören kann, so würde dieser nicht seine Stimme erheben und eine Strafpredigt halten, sondern thun, als hörte oder sähe er nicht, und dann ohne Auf-

sehen, und auf eine ungesuchte Art, die erste Gelegenheit ergreifen, das Zimmer zu verlassen. Im Grunde aber sichert ihn schon der Ton der guten Gesellschaft gegen ein solches Betragen, welches einem sittlichen Weltmanne im Grunde eben so anstößig seyn müßte, als einem Geistlichen. Ja man hält es in den gesitteten Ständen für den größten Mangel an Lebensart, und in der That für eine Beleidigung der ganzen Gesellschaft, wenn sich Jemand so benimmt, und solche Gespräche führet, daß ein Geistlicher dadurch in Verlegenheit gesetzt werden müßte. Ich habe durchaus gesehen, daß man im Weltumgange diesem Stande eine gewisse Achtung bezeigt, und eben diese Achtung wird auch der Religion überhaupt erwiesen, selbst von denen, die wenig davon halten. Der Engländer von Erziehung oder von Stande entzieht sich keinesweges den äußern Pflichten der Religion, und ich kenne schlechterdings kein Land, in welchem man den Sonntag mit mehrerer Feyerlichkeit beginge, als hier, oder in welchem die Kirchen von den höhern und bessern Klassen mehr besucht würden; besonders auf dem Lande, wo der Lord of the Manor fast durchaus es sich zur Pflicht macht, des Sonntags mit seiner Familie in der Kirche zu erscheinen.

Was das Spötteln oder gewisse Ausfälle und Seitenblicke auf die Religion betrifft, so ist es das Eigenthum der guten Gesellschaft in England, ganz und gar nie von der Religion zu reden,

Dieß ist eine Regel, die ich überall so ziemlich allgemein beobachtet finde, und die englischen Geistlichen sind so daran gewöhnt, daß sie in vermischter Gesellschaft nie, und unter einander selbst sehr wenig von Religionssachen reden. Nie habe ich unter ihnen einen Glaubensartikel verhandeln hören, und Niemand kommt mit seinen Zweifeln oder mit seinen besondern Begriffen, die er sich über diesen oder jenen Punkt macht, zum Vorschein. Eben so wenig lassen sie sich in Streitigkeit über die Erklärung dieser oder jener Stelle der Bibel ein. Jeder glaubt für sich selbst, was er will; Niemand fragt ihn und Niemand verurtheilt ihn; aber man erwartet, daß er sich äußerlich an die Neun und dreyßig Artikel halte, d. h. daß er nie gegen sie schreibe, lehre oder rede.

Hat Jemand die Neun und dreyßig Artikel unterschrieben, und er hält sich auf die Art an sie, wie ich gesagt habe, so erwartet man keineswegs, wenn er über diesen oder jenen Punkt anders denken sollte, daß er darum der englischen Kirche entsage. Dr. Maty, der am brittischen Museum angestellt war, that dieses. Man prieß seine Gewissenhaftigkeit, man bedauerte ihn, betrachtete ihn aber im Grunde als einen ängstlichen und etwas schwärmerischen Mann. Und in der That würde der Glaubensbekenntnisse kein Ende seyn, und die christliche Religion müßte sich in tausend und tausend Sekten spalten, wenn ein jeder, der über diesen oder jenen Punkt der Glaubens-

artikel seiner Kirche anders denkt, sich von der allgemeinen Gesellschaft derselben trennen sollte.

Der englische Geistliche ist also über diese Dinge äußerst duldend, und diese Duldung, so wie überhaupt das Beste der Religion, glaubt er, könne nicht besser befördert und berathen werden, als durch die gänzliche Vermeidung aller religiösen Streitigkeiten. Dieß ist wohl auch die Ursache, warum man seit langer Zeit so wenig polemische Schriften in der englischen Sprache findet, und die wenigen, die seit zwanzig oder dreyßig Jahren erschienen sind, werden wenig gelesen. — Zwar weiß ich wohl, daß die Deutschen den englischen Geistlichen vorwerfen, sie seyen in der biblischen Gelehrsamkeit um ein halbes Jahrhundert zurück. Ich bin ganz unfähig, hierinne zu entscheiden, oder auch nur mich umständlich darauf einzulassen; aber es scheint mir, daß die Religion überhaupt in England keinesweges dadurch verliere, und daß man ihr, im Ganzen, noch immer hier mehrere Achtung erzeigt, als in einigen andern protestantischen Ländern.

Wenn die englischen Geistlichen unter einander selbst duldend sind, so sind sie es nicht weniger gegen andere Glaubensgenossen. Zwar weiß ich wohl, daß man ihnen oft das Gegentheil vorgeworfen hat; allein ein vieljähriger Umgang mit ihnen hat mich überzeugt, daß sie im größten Frieden mit den Catholiken des Landes leben, und sie als Brüder betrachten; daß aber ihre

Abnei-

Abneigung gegen die verschiedenen presbyterianischen Gemeinschaften nicht sowohl aus den Lehrsätzen als aus ihren politischen Grundsätzen entspringt, und daß der große Unterschied nicht in den Glaubenslehren der beyden Kirchen, sondern in der Form besteht, die man der Kirche gibt, und in der Art und Weise sie zu regieren. Die Presbyterianer sind zur niedrigen Kirche, wie man es nennt (low Church) und zur republikanischen Staatsform geneigt, während daß die englische Kirche Bischöfflich ist und die eingeschränkte Monarchie liebt. Daß die nicht herrschenden Glaubensgenossen in England zur Besoldung der bischöfflichen Kirche ungerne beytragen, ist höchst natürlich, daß aber die letztern auf dieses ihr Einkommen bestehen, ist eben so sehr der menschlichen Natur eigen.

Ueberhaupt kommt es in dem Streite zwischen der bischöfflichen und presbyterianischen Geistlichkeit auf nichts geringers, als die gänzliche Vernichtung der Existenz der erstern an. Es ist schlechterdings nicht ein Streit über diesen oder jenen Glaubenspunkt, sondern über die Frage: ob es noch fernerhin Bischöffe, Domherren, reiche geistliche Pfründen und Zehenden im ganzem Lande geben soll? Wenn Sie wollen, daß die anglikanischen Geistlichen über diesen Punkt intolerant sind, so will ich das gern einräumen. Es ist vollkommen richtig, daß sie ihrer Kirche nicht gern ihren Glanz, daß sie sich

nicht gerne ihre Erwartungen auf gute geistliche Pfründen, ihre Macht, ihren Einfluß auf politische Geschäfte, und auf die Verfassung des Landes, ihr Patronat und ihre Zehenden nehmen lassen, oder die letztern mit allen andern Glaubensgenossen des Reichs theilen wollen. An allen diesen Dingen liegt ihnen eben so viel, als dem Könige an seiner Krone, dem Adel an seinen Titeln und den Parlementsgliedern an ihrer Macht und an ihrem Einflusse.

h. Unterschied zwischen der englischen und irischen Geistlichkeit.

Der Unterschied zwischen einem englischen und irischen Prälaten ist groß und auffallend. Ein vornehmer irischer Geistlicher, der seit zehn Jahren und länger größtentheils auf dem festen Lande gelebt hat, sagte, sie wären gegen einander das, was ein piemontesischer und ein französischer Bischoff sey.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, dieses zu bemerken. Ein irländischer Erzbischoff erinnere Sie ohne Unterlaß an seinen weltlichen Titel, (Fürst und Herzog) nimmt Antheil an allen Freuden des Lebens, reitet früh mit der Gesellschaft, in der er sich etwan befindet, spazieren, trinkt Nachmittags beym Toast *) wie die andern, und

*) Dieß ist nach der Mahlzeit, wenn die Frauenzimmer abtreten und die Männer trinken.

ſpiele Abends mit der übrigen Geſellſchaft. Der Engländer hingegen iſt ernſthaft, zurückhaltend, weniger frey in ſeinem Geſpräche, voll geiſtlicher Würde. Beym Weine ſagt man funfzig Dinge vor dem Irländer, die man vor dem Engländer nicht ſagen würde; in Equipage, Aufzug und ganzem Aeußerlichen ſieht man auf der einen Seite mehr einen Mann von Rang oder Stand, auf der andern Seite mehr den eigentlichen Prälaten.

Dieſer Unterſchied verbreitet ſich auf die geſamte Geiſtlichkeit der beyden Länder, der denn freylich zum Theil auch daher kommt, daß die Achtung und der Rang eines Geiſtlichen in Irland ungleich höher iſt, als in England. Die größere Hälfte der iriſchen Geiſtlichkeit beſteht aus Männern von Familie, und ſelbſt unter den erſten adlichen Familien gibt es wenige, die nicht einige nahe Verwandte in dieſem Stande haben. Denn die jüngern Brüder aus großen Häuſern ſtudieren da häufig die Theologie, weil es die ehrenvolleſte und einträglichſte Beſchäftigung iſt. Denn dort ſind die Pfründen, im Ganzen, noch beſſer, als in England. Alle ſtreben nach dem Biſchoffsſtabe, und die, die nie dazu kommen, erhalten gute Pfründen, deren ſie oft zwey bis drey haben, manchmal ohne eine einzige ſelbſt zu verſehen. Denn viele betrachten ihre Pfarreyen wie Rittergüter, leben wie Ritter, und haben blos mit den Einkünften zu thun. Doch müſſen ſie alle von unten auf dienen. Auch kommen dort Männer aus gro-

ßen Familien leichter zu ansehnlichen Pfründen als hier.

Die großen geistlichen Stellen in Irland werden von dem Vicekönig vergeben, wobey ihm denn freylich der Minister gelegentlich einen Mann empfiehlt. Gewöhnlich gibt er das erste Bisthum, das ledig wird, seinem ersten Caplane, und dieser ist größtentheis sein gewesener Hofmeister oder Tutor of College. Daher kommt es, daß so viele Engländer irische Bisthümer haben. Daß die Irländer darüber eifersichtig sind, versteht sich. Der Primas und der Großkanzler von Irland waren sonst Engländer fast ohne Ausnahme. Allein der gegenwärtige Großkanzler ist ein Eingeborner, und wenn das Primat ledig seyn wird, werden die Irländer sich sehr bemühen, es einem Landeskinde zu verschaffen. *) — Daß aber ein Irländer ein Bisthum in England erhalten habe, weiß ich kein Beyspiel; ja sie bekommen hier nicht einmal gute Pfründen.

*) Seit dem der Verfasser dieses schrieb, ist das Primat (1795) erlediget, und wiederum einem Engländer angeboten worden, welcher es ausschlug. Man gab es hierauf dem Dr. Newcome, zeitherigem Bischoff von Waterford, welcher ebenfalls ein Engländer und ein Mann von dem entschiedendsten Verdienst in jeder Rücksicht ist.

II.

Liturgie der anglikanischen oder bischöfflichen Kirche.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Um nachstehenden Aufsatz des Verfassers über die englische Liturgie desto verständlicher zu machen, will ich einige Anmerkungen voranschicken, so wie ich sie aus dem Common-prayer-book (das unsre Kirchenagende sowohl als Gesang- und Gebetbuch zugleich vorstellt) gezogen habe.

Diesem Common-prayer-book zu Folge gibt es in der englischen Kirche einen täglichen Morgen- und Abendgottesdienst, den alle Geistliche halten sollten, die den Priester- und Diaconus-Orden haben, der aber schon längst nicht mehr gehalten wird. Da indessen das Common-prayer-book darauf eingerichtet ist, so darf man nur eine Cathedralkirche nehmen; denn hier findet man diesen täglichen Morgen- und Abendgottesdienst wirklich und regelmäßig gehalten, und auf diesen paßt dasjenige, was in der Folge hierüber gesagt wird.

Alle Monate werden die Psalmen von Anfang bis zu Ende gelesen. In dieser Absicht hat

man jeden Monat in dreyßig Tage getheilt, so daß an jedem derselben eine gewisse Zahl von Psalmen gelesen wird. Hat der Monat ein und dreyßig Tage, so werden diejenigen Psalmen, die den 30ten vorgelesen worden sind, wiederholt.

Nach Verlesung eines jeden Psalms wird der Hymnus gesprochen: „Ehre sey Gott dem Vater und dem Sohn ... wie es war im Anfang jetzt und in Ewigkeit.“

Bey jedem Morgen- und Abendgottesdienst werden zweymal ein oder mehrere Kapitel aus der heiligen Schrift gelesen, so daß in einem Jahre der größte Theil des Alten Testaments *) und das Neue Testament ganz **) und dreymal geendiget, und mit dem 1ten Januar wieder angefangen wird. Zur ersten Lection ist das Alte und zur zweyten das Neue Testament bestimmt, so daß des Morgens die Evangelisten und Abends

*) Verschiedene Bücher des Alten Testaments werden gar nicht gelesen, als die Bücher der Chronika; das Hohelied; die Bücher der Maccabäer; Stücke in Esther; das Gebet Asarià; Gesang der drey Männer; Gebet Manasse. — Aus vielen andern, canonischen sowohl als apokryphischen Büchern bleiben bald kleinere, bald größere Stücke, bald mehr bald weniger Kapitel weg.

**) Die Apokalypse ausgenommen, aus welcher nur an gewissen Feyertagen einige Stücke gelesen werden.

die Epiſteln geleſen werden. Die Ordnung, in welcher die Bücher des Alten Teſtaments auf einander folgen, iſt die gewöhnliche, nur daß der Prophet Jeſaias den letzten Platz einnimmt.

Um zu wiſſen, was jedesmal geleſen wird, iſt dem Common-prayer-book ein allgemeiner Calender vorgeſetzt, worinnen alle Lectionen der Bibel auf jeden Tag des Jahres angezeigt ſind.

Die Sonn- und Feyertage, ſo wie auch andere beſtimmte Tage, haben ihre eigenen Kapitel, die ebenfalls in einem allgemeinen Verzeichniſſe angegeben ſind.

Die engliſche Kirche hat ihre Sonntags-Evangelien und Epiſteln, ſo wie wir, und faſt durchaus auch den nämlichen Text, außerdem aber noch ihre Sonntags-Collecten. Alles dreyes wird die ganze Woche hindurch gebraucht, nur mit einigen Ausnahmen.

Alle Sprüche, Collecten, Gebete, Epiſteln, Evangelien, Pſalmen, kurz alles, was beym Gottesdienſte gebetet oder geleſen wird, und nicht zur ordentlichen und eigentlichen Bibel-Lection gehört, ſteht im Common-prayer-book.

---

a. Der öffentliche allgemeine Gottesdienſt.

1. Der tägliche Morgen-Gottesdienſt.

Nehmen Sie an, lieber Freund, es ſey Sonntags der 10te März 1793, ſo iſt die ganze Ordnung des Gottesdienſtes folgende:

Der Geiſtliche, er ſey nun Rector oder Curate, fängt, wenn es eine Pfarrkirche iſt, *) damit den Gottesdienſt an.

1. Daß er einen oder zwey Sprüche der Schrift (Sentences) lieſt, die Sie im Common-prayer-book finden. **) Hierauf folgt:

2. Eine Vermahnung zur Erkenntniß der Sünde.

3. Die allgemeine Beichte, die die ganze Gemeinde dem Geiſtlichen nachbetet, und wobey ſie auf die Knie fällt. Es ſteht einem jeden frey, laut nachzubeten; die mehreſten jedoch thun es blos mit gebrochener und unhörbarer Stimme. Der Clerk aber, deren jede Kirche einen hat, ſagt jeden Satz ganz laut nach, ſo wie der Geiſtliche ihn verlieſt. ***)

*) Iſt es eine Cathedralkirche, ſo heißt der Geiſtliche entweder Caplan oder Minor Canon; es ſey denn, daß einer der Domherren ſelbſt officierte. Der Verfaß.

**) Z. B. Wenn ſich der Gottloſe kehret von ſeiner Ungerechtigkeit ꝛc. Ezech. 18, 27. oder: So wir ſagen, wir haben keine Sünde ꝛc. 1. Joh. 1, 8. 9.

***) Auf folgende Art: „ Allmächtiger und barmherziger Vater — Wir haben geirret und ſind abgewichen von deinen Wegen, wir verlorne Schaafe — Wir ſind zu ſehr den Neigungen und Begierden unſers eigenen Herzens gefolgt — u. ſ. w.

4. Die Absolution. Diese liest der Geistliche allein und stehend, während daß die Gemeinde noch immer auf den Knieen bleibt, und nur zuletzt das Amen laut nachbetet, so wie dieß am Ende eines jeden Gebets geschieht. Der Geistliche, der die Absolution liest, muß Priest seyn; ist er es nicht, so liest sie ein anderer, und wenn kein Priest gegenwärtig ist, so bleibt sie ganz weg. — Hierauf knieet auch der Geistliche nieder und betet

5. das Vater Unser, welches die Gemeinde sowohl hier als jedesmal, so oft es gelesen wird, nachbetet.

6. Eine Collecte oder Gebet von einigen Sätzen, die wechselsweise von dem Geistlichen gesprochen, und von dem Clerk (und der Gemeinde, d. h. wer will) beantwortet werden. — Hierauf hebt sich die ganze Gemeinde von ihren Knieen und steht, während daß der Geistliche liest: „Ehre sey Gott dem Vater und dem Sohn ... und in alle Ewigkeit. Amen. Lobet den Herrn;“ und die Gemeinde antwortet: „Der Name des Herrn sey gelobet.“

Nun wird gelesen,

7. der 95te Psalm,*) so daß der Geistliche den 1ten, der Clerk aber und die Gemeinde den 2ten Vers, und jener wiederum den 3ten und

*) Ausgenommen am Ostertage und an jedem 19ten des Monats.

Der Verfaß.

dieſe den 4ten lieſt und ſo durchaus.*) Am Schluſſe des Pſalms wird wiederum das „Ehre ſey Gott dem Vater“ gebetet. — Hierauf folgen:

8. Die Pſalmen, welche in der Ordnung des gegenwärtigen Tages folgen, drey, vier oder fünf, nach Beſchaffenheit ihrer Länge oder Kürze, und nach jedem derſelben wird das „Ehre ſey Gott dem Vater ꝛc.“ wiederholt. Oeffnen Sie das Common-prayer book und ſuchen Sie z. B. den 10ten März, und Sie werden den 50., 51. und 52ten Pſalm finden. Dieſe werden denn wiederum auf die Art geleſen, daß der Geiſtliche allemal einen Vers, der Clerk und die Gemeinde aber den andern lieſt.**) — Nun erſt ſetzt die Gemeinde ſich nieder und hört

9. die Lection aus dem Alten Teſtamente vorleſen. Dieſe Lection iſt auf immer feſtgeſetzt, wie Sie aus dem Calender im Common-prayer-book ſehen. Suchen Sie da den 10ten März, und Sie werden finden 5 Buch Moſe 34. Dieß iſt denn das Capitel oder Stück, welches der Geiſtliche vorlieſt.

*) Im Cathedral-Gottesdienſt wird dieſer Pſalm geſungen.

**) Im Cathedral-Gottesdienſt werden dieſe Pſalmen abermals geſungen. Die Sänger ſind in zwey Theile getheilt, wovon der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite der Kirche iſt.

Der Verfaß.

Nach Endigung deſſelben ſteht die Gemeinde wieder auf, und der Geiſtliche lieſt das

10. Herr Gott! dich loben wir. (Te Deum) Der Geiſtliche ſagt den erſten Satz, der Clerk und die Gemeinde den zweyten, und ſo abwechſelnd, wie zuvor. *) Nun folgt:

11. die zweyte Lection, welche aus dem Neuen Teſtamente genommen iſt, und zwar bey dem Morgen-Gottesdienſte aus den Evangeliſten. Sehen Sie wieder im Calender, und Sie werden finden Luc. 21. welches Capitel der Geiſtliche lieſt, während daß die Gemeinde ſitzt. So wie dieſes geendigt iſt, ſteht die Gemeinde wieder auf, und der Geiſtliche lieſt

12. den 100ten Pſalm mit dem Clerk und der Gemeinde abwechſelnd wie zuvor. **) Anſtatt deſſen kann auch der Lobgeſang Zachariä Luc. 1, 68. geleſen werden.

Dann kehrt ſich die ganze Gemeinde ſtehend gegen die Communion-Tafel (unſer Altar) und ſagt dem Geiſtlichen

13. den apoſtoliſchen Glauben nach. ***) Hierauf kniet die Gemeinde nieder, und es folgt

*) Wird im Cathedral-Gottesdienſt ganz geſungen. Der Verfaß.

**) In Cathedralen wird auch dieſer Pſalm geſungen. Der Verfaß.

***) An gewiſſen Feyertagen, z. B. Chriſttag, Epiphanias, Oſtertag und mehreren andern wird das athanaſianiſche Glaubensbekenntniß geleſen. Der Verfaß.

14. Ein kurzes Gebet von einigen wenigen Sätzen. Der Geistliche sagt: „Der Herr sey mit euch;“ und die Gemeinde antwortet: „und mit seinem Geist“ — u. s. w. und dann abermals das Vater Unser, und hierauf wiederum ein Gebet, welches vom Geistlichen stehend und von der Gemeinde wechselsweise gesprochen wird. Dann werden

15. drey Collects gelesen. Die Sonn- und Feyertage haben ihre eigene bestimmte Collecte, die Sie im Common-prayer-book vor den Sonntags-Episteln und Evangelien finden, und diese Collecte wird die ganze Woche hindurch beym täglichen Gottesdienste zuerst gelesen. Die 2te und 3te werden unabänderlich das ganze Jahr hindurch wiederholt *) und enthalten ein kurzes Gebet für die Erhaltung des Friedens und unserer geistlichen Wohlfahrt.

Was zunächst folgt, ist in mehreren Kirchen willkührlich. In den gemeinen Pfarrkirchen wird gewöhnlich

16. die Litaney verlesen, welche die Gemeinde kniend nachbetet, und worauf noch

17. verschiedene Gebete folgen, die im Common-prayer-book hinter dem athanasianischen Glauben stehen.

In andern Kirchen liest man statt der Litaney fünf Gebete: für den König; für die Köni-

*) Ausgenommen in Kriegszeiten, wenn das Parlament sitzt ꝛc.

ginn und königliche Familie; für die Geistlichkeit und die Gemeinde; ein Gebet des heiligen Chrysostomus; die Gnade unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. aus 1 Corinth. 13. *)

Und hiermit endiget sich denn der eigentliche tägliche Morgen-Gottesdienst für den 10ten März. Da aber der 10te März, den ich gewählt habe, ein Sonntag ist, so kommt nun noch der Sonntags-Gottesdienst.

2. Der Sonntags-Gottesdienst.

Der Geistliche, der die Gebete verlas und bisher den Gottesdienst verrichtete, saß unter der Kanzel, aber an einem etwas erhöhetem Orte, den man Reading-desk nennt, **) und etwas tiefer sitzt unter ihm der Clerk. Der Geistliche trägt ein weißes Chorhemd und ist der Curate, wenn der

*) In den Cathedralkirchen wird hier, (vor der Litaney nämlich) eine Anthem gesungen, welches ohngefähr das nämliche ist, was wir Motette nennen: es ist ein Psalm oder einige Verse aus der Bibel in Musik gesetzt, und meistentheils überaus schön. Auf die Anthem folgen die fünf Gebete oder an deren statt die Litaney und nur einige Gebete.

Der Verfaß.

**) Dieser Ort ist nicht überall unter der Kanzel, wohl aber in den Pfarrkirchen.

Der Verfaß.

Rector selbst zugegen ist. Ist nur ein Geistlicher gegenwärtig, so muß er das Ganze verrichten, und, wenn er hernach die Kanzel besteigt, das Chorhemd ablegen, und im schwarzen Gewand erscheinen. *)

Der Geistliche geht nun an die Communion-Tafel und liest hier:

18. Das Vater Unser,

19. Eine Collecte, (the Collect)

20. Die zehn Gebote. Zwischen jedem derselben sagt der Clerk oder die Gemeinde: „Herr sey uns gnädig, und neige unsre Herzen, dieses Gebot zu halten.“ Und nun

22. noch ein Paar andere kurze Gebete.

*) In den Cathedral- Collegiat- und Capitular-Kirchen wird alles das, was bisher erzählt worden ist, durch einen niedern Geistlichen verrichtet, deren man gewöhnlich mehrere hat, und die, wie schon erinnert, entweder Kapläne oder Minor-Canons oder auch Conducts heißen. Was nun in dem Cathedral Gottesdienst folgt, wird von höhern Geistlichen verrichtet, sie heißen nun Domherren oder Prädendare oder, wie zu Eton, Fellows. Diese Geistlichen gehen in voller Kleidung, d. h. im Cassock, Surplice, Scarf und dem Hood ihres akademischen Grades an die Communion-Tafel, und verrichten gemeinschaftlich nun eben das, was die Geistlichen in den gemeinen Pfarrkirchen verrichten, so wie es hier im Texte angegeben wird.

Der Verfaß.

Diese ganze Zeit über bleibt die Gemeinde. Hier steht sie auf, und der Geistliche liest

23. die Sonntags-Epistel, und unmittelbar darauf das Sonntags-Evangelium. Die Epistel sowohl als das Evangelium sind, nur mit einigen wenigen Ausnahmen, gerade wie bey uns in Sachsen, nur daß man hier nie über das Evangelium predigt, sondern jeder Prediger wählt sich allemal seinen eigenen Text nach Willkühr.

Hierauf wird wiederum von dem Geistlichen an der Communion-Tafel

24. ein christlicher Glaube verlesen; aber nicht der, den wir vorher hatten, sondern der, den Sie im Common-prayer-book in der Rubrik: die Communion; finden. Nunmehr folgen

25. die Abkündigungen, z. B. wenn das Abendmahl zunächst gehalten werden soll, Aufgebothe; (Banns of Matrimony) auch werden wohl gewisse Ordnungen und Befehle verlesen. Nun erst folgt

26. die Predigt; und nach dieser

27. Ein Gebet für die Wohlfahrt der ganzen christlichen Kirche.

Die Predigt dauert gewöhnlich funfzehn bis zwanzig Minuten, und der ganze Gottesdienst, so wie ich ihn hier (von Nro. 1 — 27.) beschrieben habe, höchstens anderthalb Stunden in einer gemeinen Pfarrkirche; *) der gemeine Gottesdienst aber etwa eine halbe Stunde.

*) Im Cathedral-Gottesdienste dauerte zwey Stunden. Bey diesem aber hat man an man-

Hin und wieder finden sich in der von mir beschriebenen Ordnung einige Abweichungen, indem man bald dieses bald jenes wegläßt. Auch wird in manchen Pfarrkirchen ein Hymn gesungen, welches ein geistliches Lied ist. In manchen Kirchen hat man eine kleine Sammlung solcher Lieder, an denen die englische Sprache sehr arm ist. Auf den Dörfern singt der Clerk einige Verse aus den versificirten Psalmen, die am Ende des Prayerbook's stehen, und an noch andern Orten finden sich mehrere Landleute, die in Theilen singen; eine Kunst, die sie von einander selbst lernen.

Mit dem zuletzt angeführtem Gebete (Nro. 27.) endet der ganze Morgen-Gottesdienst. Ist Communion, so gehen die, welche sie nicht empfangen wollen, aus der Kirche; die übrigen bleiben sitzen.

3. Der Abend-Gottesdienst.

Ueber den Abend-Gottesdienst habe ich Ihnen nur wenig zu sagen, da er größtentheils mit dem Morgen-Gottesdienst übereinstimmt, und ohngefähr die nämlichen Gebete und Collecten wiederholt werden.

Die

chen Orten keine Predigt, welches z. B der Fall mit Christ Church ist, wo nicht gepredigt wird, außer wenn die Reihe, in der Universitätskirche zu predigen, an einen Mann kommt, der zu Christ Church gehört.

Der Verfaß.

Die Psalmen werden ebenfalls nach dem Tage geleſen, es ſey denn, daß gewiſſe beſondere Psalmen feſtgeſetzt wären, welches der Fall mit den Feſten und andern heiligen Tagen iſt.

Eben ſo wird abermals ein Capitel aus dem Alten und N. Teſtament geleſen, welche beyde ebenfalls nach dem Datum im Calender feſtgeſetzt ſind.

Die Litaney, die zehn Gebote und alles, was vor dem Altar verleſen wird, fällt des Nachmittags weg, und das Ganze endiget ſich mit: „die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti: u. ſ. w.“ Das Ganze dauert eine halbe Stunde.

b. Beſondere gottesdienſtliche Handlungen und Gebräuche.

1. Das Abendmahl.

Das Abendmahl wird, wie ich ſchon erinnert habe, nicht alle Sonntage gehalten; in kleinen Dorfgemeinden etwan nur vier bis fünf mal des Jahrs, in andern den erſten Sonntag eines jeden Monats. Ueberall aber geſchieht es in der äuſſerſten Stille und Andacht, denn Niemand bleibt in der Kirche, als wer es empfangen will. Die Ordnung, in der die ganze Handlung vor ſich geht, iſt folgende:

1. Der Geiſtliche geht an die Communion-Tafel, und lieſt vier bis fünf von den Sentenzen, deren Sie eine Menge im Prayer-book unter dem Artikel: die Communion finden. Dieſe Sentenzen oder Sprüche handeln gröſtentheils von der Wohlthätigkeit und vom Almoſen, denn

die Feyer des Abendmahls ist zugleich mit einem Opfer (Offertory) verbunden, und während daß der Geistliche diese Sentenzen liest, und zwischen jeder ein wenig inne hält, geht der Clerk mit einer Schüssel umher und sammelt Geld für die Armen. In manchen Dorfkirchen thut dieses irgend ein angesehener Mann aus dem Kirchspiele. — Nach diesen Sentenzen folgen

2. verschiedene Gebete in der Ordnung, wie sie im Common prayer-book angegeben sind. Sie enthalten: eine Ermahnung zum würdigen Genusse des Abendmahls und zur Selbstprüfung; eine allgemeine Beichte, bey deren Verlesung die Gemeinde knieet; die Absolution; einige Sprüche u. s. w. und endlich das Gebet der Consecration, worinnen auch die Einsetzungsworte enthalten sind. Nun folgt

3. die Handlung selbst. Sind mehrere Geistliche gegenwärtig, so sind sie alle an der Communion-Tafel versammelt, und reichen einander das Abendmahl; ist aber nur ein einziger gegenwärtig, so reicht er sich selbst zuerst das Brod und dann den Wein.

Während daß dieses geschieht, verlassen die Communikanten allmählig ihre Sitze, und knieen um die Communion-Tafel herum auf Bänken, die zwischen inne Platz für die Geistlichen lassen, so daß diese zwischen der Tafel und den Bänken sind. Beyde Geschlechter nahen sich ohne Unterschied der Tafel, und ein jeder geht, wie es ihm gefällt. Niemand bestimmt eine Rangordnung, man beobachtet aber eine freywillig, und der

Geringere geht gewöhnlich nicht eher von seinem Sitze, als bis der Vornehmere gegangen ist. Dieß nimmt man aber nicht so genau, denn die Sache hängt am Ende blos von eines jeden Discretion ab, und oft wird die Ordnung, in der man sich dem Altare nähert, durch die Sitze bestimmt, auf welchen man saß.

Die Geistlichen fangen nun auf der einen Seite an, den Communikanten das Brod zu reichen, welches gemeines Brod ist, in Würfel geschnitten, etwan einen halben Cubikzoll. Der Geistliche reicht es dar, *) und der Communikant nimmt es ihm aus den Fingern und ißt es. Eben so empfängt er den Kelch **) mit rothem Weine in seine Hand. Wer beydes empfangen hat, geht wieder an seinen Sitz zurück und macht Platz für andere. An manchen Orten, z. B. in Christ Church Collegium, gehen blos die Geistlichen an den Altar; alle übrige bleiben sitzen und

*) Unter den Worten: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, der für dich gegeben ward, erhalte deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. Nimm und esse dieses zur Erinnerung, daß Christus für dich starb, und weide dich an ihm (feed on him) in deinem Herzen durch den Glauben mit Danksagung.

**) Indem der Geistliche sagt: „Das Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches für dich vergossen ward, erhalte deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. Trinke dieses zur Erinnerung, daß das Blut Christi für dich vergossen ward und sey dankbar.

die Geistlichen bringen ihnen das Brod sowohl als den Kelch in der Ordnung, in welcher sie sitzen.

Der Wein, der am Ende im Kelche übrig bleibt, wird nicht weggetragen, sondern die Geistlichen trinken ihn, und wenn sie ihn nicht leeren können, wird er den zunächst stehenden gereicht, und so trinkt einer nach dem andern, bis der Wein ganz aufgezehrt ist. Diese Gewohnheit, die katholisch aussieht, fiel mir um so mehr auf, da die Lehre der englischen Kirche vom Abendmahl keine Tranzsubstantiation zuläßt.

4. Endlich werden noch einige Gebete, und das Vater Unser verlesen, und zuletzt der Seegen gesprochen.

2. Die Taufe. — Confirmation der Kinder — Trauung — Begräbniß — Kirchgang der Sechs-Wöchnerinnen.

Die übrigen kirchlichen Akte, als Taufe, Confirmation der Kinder, Trauung, Begräbniß und erster Kirchgang der Sechs-Wöchnerinnen, (Churching of Women) können Sie alle sehr genau kennen lernen, wenn Sie in dem Common-prayer-book weiter blättern, wo Sie nicht nur alles finden, was verlesen wird, sondern auch die Ordnung und das ganze Verfahren, welches dem Geistlichen so umständlich vorgeschrieben ist, daß er nicht leicht einen Fehler machen kann. Ich will daher nur das Wesentliche mit wenigen Worten anzeigen.

Daß die Taufhandlung nur an Sonn- oder Feyertagen vor der ganzen Gemeinde verrichtet werde, habe ich schon erinnert. Sie geschieht unmittelbar nach der letzten Lection, entweder des Morgen- oder des Nachmittags-Gottesdienstes:

Der Geistliche geht an den Taufstein und fragt: „Ist dieses Kind schon getauft oder nicht?“ Erfolgt die Antwort: „Nein;“ so liest er verschiedene Gebete, und nachdem die Taufzeugen verschiedene Fragen, ohngefähr wie bey uns, beantwortet haben, so verrichtet er endlich die Taufhandlung, so daß er das Kind ins Wasser taucht, wenn es gesund und stark genug ist, um es auszuhalten; bezeugen aber die Taufpathen, daß es schwach sey, so gießt er blos das Wasser über dasselbe.

Die Privattaufe findet nur in besondern und außerordentlichen Fällen statt, weil man sich nichts daraus macht, ein Kind Wochen- und selbst Monatelang nach Beschaffenheit der Umstände ungetauft zu lassen. Ja ich habe Ihnen einmal erzählt, *) daß gewisse Aeltern, die für ihre Knaben eine künftige Rücksicht auf gewisse Stiftungen haben, ihre Knaben ein Jahr und drüber ungetauft lassen, weil man in der Folge das Alter eines Menschen mehrentheils durch den Taufschein erweist.

Die Confirmation der Kinder ist der englischen Kirche eigen. Ein jeder Bischoff besucht nämlich alle drey Jahre die vorzüglichsten

*) St. 9. S. 17.

Orte seiner Diöces, und in diesen müssen sich alle junge Leute beyderley Geschlechts, die vierzehn Jahre zurückgelegt haben, einfinden.

Erst wird der gewöhnliche Gottesdienst gehalten, dann geht der Bischoff mit einem andern Geistlichen an den Altar, wo die Gebete verlesen werden, die Sie im Common-prayer book unter dem Artikel Confirmation finden. Endlich legt der Bischoff seine beyden Hände auf einen jeden dieser jungen Leute, und spricht einen Seegen über ihn aus, den Sie ebenfalls am angeführten Orte finden. Von diesem Augenblicke an können sie zum Abendmahle gehen. *)

Die Trauung. Seit der Heirathsakte (Marriage-Act) darf kein Geistlicher ein Paar trauen, die nicht in dem Kirchspiele, in welchem sie wohnen, förmlich aufgeboten worden sind. Es muß daher vor der Trauung, wie bey uns, ein dreymaliges Aufgebot in drey auf einander folgenden Sonntagen vorher gehen. Doch kann man eine besondere Dispensation (Special Licence)

*) Ich wohnte einmal einer Confirmation bey, bey der sich eine alte Frau einfand. Sie sagte, sie habe sonst mehrere male zum Abendmahl gehen wollen, allein man habe sie abgewiesen, weil sie nie confirmirt worden war. In der Folge sey sie des Dinges müde geworden, und habe sich nicht mehr gemeldet; nunmehr aber wünsche sie wirklich, das Abendmahl zu genießen, und bäte also um die Confirmation.

Der Verfaß.

erhalten, die aber mit einigen Schwierigkeiten verknüpft ist, und wobey beyde Theile beschwören müssen, daß sie mündig sind. Wer eine solche Special Licence vorzeigen kann, kann sich trauen lassen, wo er will, und ohne vorhergegangenes Aufgeboth. Auch kann man dann seinen Geistlichen wählen, welches für die höhern Stände ein Bischoff ist, woferne nur dieser die Kirche vom Pfarrer des Kirchspiels geborgt bekommt.

Die Ceremonie oder Form der Trauung weicht nur wenig von der unsrigen ab. Nachdem der Geistliche Braut und Bräutigam, jeden insbesondere gefragt, ob sie sich einander ehelichen wollen, so nimmt er die Braut von den Händen ihres Vaters oder Verwandten oder sonst eines Freundes, läßt den Bräutigam ihre rechte Hand ergreifen, und sagt beyden, erst dem Manne dann dem Weibe, das Versprechen der Liebe, Treue u. s. w. das sie einander geloben, vor und das sie ihm nachsagen müssen. Hierauf folgt die Wechslung der Ringe; der Geistliche erklärt sie für Mann und Weib, und ein Psalm und einige Gebete beschließen die Handlung.

Der Begräbnißdienst ist überaus schön und feyerlich; Sie müssen ihn selbst in dem Common-prayer-book nachlesen.

Die Geistlichen holen hier die Leiche nicht aus dem Hause, sondern sie muß an das Grab gebracht werden, wo der Geistliche sich einfindet, und wo er bisweilen den ganzen Leichenzug auf sich

warten läßt: eine Sache, worüber ich öfters Klagen gelesen habe. *)

Auf den Schiffen, die keinen Caplan haben, verrichtet der Hauptmann den Begräbnißdienst. Die Leiche wird geschwert, und so in das Meer gesenkt.

Der Kirchgang der Sechswöchnerinnen (the Churching of Women) ist hier feyerlicher als bey uns. Sie kniet an einem dazu bestimmten Platze nieder, und der Geistliche wendet sich in dem, was er sagt, an sie selbst, liest den 116. oder 127. Psalm, dann das Vater Unser und betet über sie, worauf die Gemeinde oder der Clerk antwortet, und zuletzt noch ein Gebet. Ist an demselben Sonntage Communion, so empfängt sie es mit den übrigen.

*) Was das Wartenlassen der Leichenzüge betrifft, so las ich einmal in einer Zeitung ein Avertissiment, welches sich so anfing: A Curate is wanting not a hundred miles from the Strand who is not addicted to wenching, drinking and gaming, and who does not let a corpse wait above one hour etc.

Der Verfaß.

D. h. Es wird ein Curate, nicht hundert Meilen weit vom Strand, (eine Gasse zu London) gesucht, der weder den Menschern nachläuft, noch dem Trunk und dem Spiele ergeben ist, und welcher eine Leiche nicht über eine Stunde auf sich warten läßt ꝛc.

III.

Ueber die verschiedenen Klassen der Handelsleute in England.

Es ist mit dem Handel hier zu lande ganz anders als bey uns, und ich will versuchen, Ihnen einen klaren und anschauenden Begriff davon zu geben.

Alle diejenigen, die in England ein offenes Gewölbe halten, und nach der Elle, nach dem Gewichte oder Paarweise und Stückweise verkaufen, heißen nicht Kaufleute, sondern Shop-keepers (Ladenkrämer). Die vielen tausend Läden also zu London, deren Schönheit so berühmt ist, und wo man mit Geschmack und Zierlichkeit alles aufgestellt findet, was entweder das Leben bedarf oder was Kunst und Luxus erfand, heißen Shops, Gewölbe, Läden.

Der besondere Handel eines jeden Shopkeeper's gibt ihm seinen Namen. Unser Materialist heißt hier Grocer; unser Ausschneider Mercer. Schränkt sich dieser etwas ein, so heißt er vielleicht ein Linnendraper (Leinwandhändler). Wer mit Hüten, Strümpfen, Mützen ꝛc. handelt, wird Hosier genannt; wer Hüte allein führt, Hatter; wer Specereyen und gewisse Farben verkauft, heißt ein Druggist. Wer seinen Laden mit Porcellan und Fayenze füllt, wird China-man genennt. Wer seine Tische, Stühle, Com-

moden, Schreibpulte, Tapeten, Spiegel ꝛc. verkauft, iſt ein Upholſterer: wer blos mit Fiſchen oder mit Käſe handelt, heißt Fiſhmonger und Cheeſemonger.

Das ganze Heer von Modekrämern begreift man unter dem Namen von Milliners, worunter aber eigentlich Weibsperſonen verſtanden werden. Es handeln und arbeiten aber auch viele Männer in dieſem Artikel, und daher kommt der Ausdruck — Manmilliner. Diejenigen, welche blos weibliche Mäntel, und was etwan dazu gehört, machen, heißen Mantua-makers.

Noch gehören zu den Modekrämern die Trimming-makers, die nicht weit von Coventgarden (in London) ſonſt eine ganze Gaſſe, Taviſtock-ſtreet, anfüllten. Ihr Geſchäfte iſt, alles das zu machen, was zum Beſetzen und Verzieren, Ausſtaffieren ꝛc. der weiblichen Kleidung gehört.

Alle diejenigen, welche Breloken, Steine, Ringe, Armbänder, Halszierden und tauſenderley Kleinodien verkaufen, werden Jewellers genannt, und begreifen eine große Mannigfaltigkeit von Menſchen, indem einige ein Waarenlager haben, das mehrere ſächſiſche Millionen werth iſt, während das andere mit 10,000 Thaler ſich auskaufen ließen.

Und ſo könnte ich Ihnen funfzig andere Namen angeben, die alle verſchiedene Namen des Handels bezeichnen.

Auf dem Lande ſind dieſe Benennungen ausgedehnter, weil der eine oft eine Menge Artikel

führet, die zu London in andern Läden gesucht werden müssen.

Alle diese Leute nun, deren Handel oft sehr groß und ausgedehnt ist, sind — was wir insgemein in Deutschland Kaufleute nennen; hier aber heißen sie samt und sonders Shop-keepers, und sind nicht mehr und nicht besser, als der Schuhmacher, der ein eben so großes und schönes Gewölbe hat, in welchen er Schuhe, Stiefeln, Pantoffeln zu hunderten ausstellt; sind nicht besser, als der Schneider, der funfzig Gesellen hält, und eine Niederlage von Tuch, seidenen Stoffen, und eine Menge Dinge hat, die zum Kleiden gehören; nicht besser, als der Töpfer und Glaser, die ihre Arbeiter halten und Gewölbe füllen, die vielleicht viele tausend Pfund werth sind. Alle diese Handelsleute sind hier zu Lande nicht Kaufleute (Merchants) und gehören weder zu London noch in den Provinzialstädten zur bessern Gesellschaft des Orts.

Außer diesen Shop-keepers gibt es noch eine andre Art von Handelsleuten, welche höher stehen, und die ihr Gewölbe nicht Shop, sondern Warehouse (Niederlage) nennen, obschon auch bisweilen ein Shop-keeper sein großes Gewölbe eine Niederlage nennt. Der eigentliche Warehouseman stellt gewöhnlich seine Güter nicht am Fenster aus, verkauft auch nicht im Kleinen, sondern man muß von ihm entweder ein Dutzend Strümpfe nehmen, von jenem ein ganzes Stück Tuch, und von dem Dritten ein gewisses Gewicht. Unter dieser Handelsklasse finden sich zu London sehr viele

reiche Leute, aber auch sie werden nicht Merchants genannt.

Der allgemeine Name, unter welchem man alle diese Handelsklassen bisweilen begreift, ist Tradesmen, von trade, handeln. Auch braucht man das Wort Tradesman vom eigentlichen Handwerker, weil alle englische Handwerker, sobald sie ihr Gewerbe mehr oder weniger im Großen treiben, auch Handelsleute sind. Die Größe und der Umfang des Gewerbes und des Handels gibt ihnen mehrentheils einen conventionellen Rang. Viele halten Kutsche und Pferde, haben ihre Landhäuser, Landsitze und liegende Gründe.

Aus diesen Klassen, und nicht aus der Klasse der eigentlichen Kaufleute, ist größtentheils der jedesmalige Lord Mayor von London, und eben so die mehresten Rathsherren. (Aldermen) Boydell, der Kupferstichhändler, machte einen sehr guten Lord Mayor, und ein andrer, der in seiner Jugend ein Maurer war, verwaltete diese Stelle mit vieler Würde.

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen zu sagen, was der eigentliche englische Kaufmann (Merchant) ist. Es ist der Mann, der seine Geschäfte weder im Gewölbe, noch in der Niederlage treibt, sondern auf seiner Schreibstube, auf der Börse, in Lloyds Caffeehaus, auf der Bank, und in der ostindischen Gesellschaft. Auch sie sind natürlich von verschiedener Art und verschiedenem Vermögen. Allein die Reichern und Größern (und hierunter begreife ich auch die Banquiers) werden wie Leute von Stande oder Range betrachtet, sie

sind größtentheils Güterbesitzer, und leben mit diesen auf gleichem Fuße. Mancher heirathet die Tochter eines Peers, und der Peer heirathet die Seinige.

Diese großen Kaufleute und Banquiers, wovon viele im Parlemente sitzen, haben zwar ihr Handelshaus in der Stadt London, (City) wo ihre Buchhalter und ihre Schreiber das Geschäfte treiben, sie selbst aber wohnen mehrentheils im westlichen Ende der Stadt, wo sie gewöhnlich wie andre Güterbesitzer und Edelleute leben.

Aus allem, was ich gesagt habe, werden Sie leicht einsehen, daß man, außer London und den Seestädten, nur wenig eigentliche Kaufleute in England findet, und daß die mehresten Handelsleute der innländischen Städte entweder Manufakturisten, oder wie die mehresten Kaufleute in kleinen Ländern, Ladenkrämer sind.

Die Manufakturisten oder Fabrikanten machen eine eigene Klasse aus, und, ob sich schon viel Reichthum unter ihnen findet, so sind sie doch dem Kaufmanne oder dem Banquier nicht gleich. Zu Mancheſter, Birmingham, Sheffield und in andern Städten dieser Art machen die Manufakturisten die erste Gesellschaft aus, und die größern derselben sind der eigentlichen Adel des Orts. In der That gibt es in diesen Städten keine reichen Leute, als solche, die eine Fabrik entweder haben oder gehabt haben. Der Mann von Stande mit mäßigem Vermögen, kurz, alle diejenigen, die man im Auslande bisweilen den kleinen Adel nennt, lassen sich in diesen Städten nicht nieder,

wo der reiche Fabrikant sie verdunkeln würde. Leute, die ohne Profession von ihren Renten oder kleinen Gütern leben, gehen lieber in Städte, wo es ein Capitel gibt, wie z. B. York, und wo sie mit dem Capitel, der Geistlichkeit, den übrigen gelehrten Ständen, dem Offizier und den benachbarten Landjunkern die erste Klasse ausmachen.

Es ist auffallend, in England, daß Handel und Fabriken so wenig in Städten gedeihen, die ein Capitel und eine Corporation (Rath) haben. Handel und Fabriken hassen jede Art von Einschränkung: und die beyden Städte Englands, die sich in diesem Jahrhunderte am meisten gehoben, und zwar zu einer unabsehbaren Größe gehoben haben, sind Birmingham und Manchester, die weder einen Rath noch ein Capitel haben.

Die Städte Canterbury, York, Durham, Winchester, Chichester, Peterborough, Ely, Rochester, Hereford, Oxford, Lincoln, Chester und Carlisle, lauter Städte mit Bischöffen oder Erzbischöffen, sind, in Rücksicht auf Handel und Manufakturen, samt und sonders unbeträchtlich.

Daß in England eine Menge Dinge Fabrikenmäßig behandelt werden, die man in andern Ländern bey den Handwerkern bestellen muß, wissen Sie. Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen einst vom Tischler Sedan in London schrieb, dessen Waarenlager man an die 300.000 Pf. Sterl. schätzt. Bey diesem einzigen Mann wollte ich in einem Tage das größte Haus des ersten Lords möbliren, und das mit einer Pracht, die auf viele tausend Pfund kommen sollte, während daß auch ich bey dem nämlichen Manne das mehreste finden würde, meine demüthige Wohnung zu versorgen.

Wollen Sie Fenster für ein Haus, für ein Gewölbe, eine Kirche, einen Schrank, so gehen Sie zu einem sogenannten Glazier, (Glaser) der Ihnen ein großes Buch vorlegt, welches nichts als Kupferstiche von Fenstern aller Art und aller Formen enthält.

Haben Sie die Zeichnung gewählt, so führt er sie in einen Saal, und zeigt Ihnen einen großen Vorrath von Fenstern, in denen das Glas entweder blos in Holz oder in Mahagony und Eisen, oder in Composition gefaßt ist. Alles hat seinen Preis nach dem Quadratschuh, und Sie geben ihm nunmehr ihr Maas, nach welchem Sie den Preis selbst berechnen können. Solche Leute haben ihre eigenen Zeichner, welche nichts thun, als ohne Unterlaß neue Formen und neue Verzierungen erfinden.

Ueberhaupt gibt es der Handwerker und Fabrikanten gar viele, die ihre eigenen Zeichner halten, und die Zeichnungen derselben auch in Kupfer stechen lassen, so daß man selbst in der Fremde seine Wahl treffen kann. Sollten Sie es glauben, daß man ein ganzes Buch hat, das nichts enthält als Kupferstiche von Lampen! Ein anderes, das blos architektonische Verzierungen für Fenster, Thüren, Camine, Frisen ꝛc. von einer leichten Composition enthält!

Wollen Sie einen Wagen, so legt Ihnen Hatchet oder Godsale Hunderte von Zeichnungen vor, unter denen Sie wählen und sich den Preis berechnen lassen, sobald Sie die Natur der Zeuge, des Beschlages, der Mahlerey ꝛc. bestimmt haben. Ich habe bey Hatchet eine Kutsche gesehen, die ein englischer Lord mit tausend und siebenhundert Pfund Sterling bezahlt hat, und doch war nichts daran, was man Colliischer nennt. Godsale machte vor einigen Jahren eine für den Großkanzler von Irland, die dreytausend und fünfhundert Pfund Sterling kostete. Aber das war nun freylich kein gewöhnlicher Wagen, sondern die Staatskutsche eines Großkanzlers, die gewöhnlich nur zwischen seinem Hause, dem Parlement und dem Schlosse gebraucht wird: und auch das nur bey gewissen Gelegenheiten.

Inhalt.

I. Ueber die englische Geistlichkeit.

a. Diaconus-Orden — Priester-Orden . Seite 3

b. Die verschiedenen Arten der englischen Geistlichen.

1. Rector — Vicar — (Perpetual Curate) — Curate 10

Geschäfte (Pflichten) und Lebensart eines engl. Pfarrers 19

Gebäude, Vorsteher und andere Einrichtungen eines englischen Kirchspiels . . 25

Der Zehende und andere Einkünfte der Geistlichen 33

Zusatz über den Zehenden in Irland. . 38

2. Die Bischöffe. . . . 43

3. Die Archidechants . . . 50

4. Die Dechants und Domherren mit ihren Caplänen — Cathedral- und Stiftskirchen . . 52

5. Die verschiedenen Arten von Caplänen. . 53

c. Feyerliche Kleidung eines Geistl. von der bischöffl. Kirche 58

d. Das Besetzungsrecht der geistl. Stellen.

1. Der Pfarreyen . . . 61

2. Der Bisthümer und Domherrenstellen . 65

e. Große Ungleichheit der Einkünfte der geistl. Stellen.

1. Einkünfte der Bischöffe . . 68

2. Ungleichheit der Eink. der Pfarreyen — Verbesserung der schlechten Pfarreyen durch Queen Ann's Bounty 76

f. Nothwendigkeit der Erhaltung des Ansehens, der Macht und des Glanzes der bischöfflichen Kirche in England . 80

g. Allgemeine Charakteristik der engl. Geistlichen.

1. Ton, Umgang, Lebensart und Sitten derselben: diese haben nichts Eigenthümliches, das einen besondern Stand anzeigt . . . 86

2. Hauptzüge des moralischen Charakters der englischen Geistlichkeit: Anstand und Würde, und vorzüglich Liberalität und Duldung . . . 91

h. Unterschied zwischen der engl. und irischen Geistlichkeit 98

II. Liturgie der anglikanischen oder bischöfflichen Kirche. Vorerinnerung des Herausgebers . 101

a. Der öffentliche allgemeine Gottesdienst.

1. Der tägliche Morgen-Gottesdienst . 103

2. Der Sonntags-Gottesdienst . . 109

3. Der Abend-Gottesdienst . . 112

b. Besondere gottesdienstliche Handlungen und Gebräuche.

1. Das Abendmahl . . . 113

2. Die Taufe — Confirmation der Kinder — Trauung — Begräbniß — Kirchgang der Sechswochnerinnen 116

III. Ueber die verschiedenen Klassen der Handelsleute 121

Beyträge zur Kenntniß

vorzüglich

des Innern von England

und ſeiner Einwohner.

Aus den Briefen eines Freundes

gezogen

von dem Herausgeber.

Sechszehntes und letztes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1796.

I.

Etwas über die Verfassung des Unterhauses.

Nöthige Zahl der Mitglieder bey den Sitzungen des Unterhauses und Offenheit der Verfahrungsart in demselben.

Sobald der Sprecher des Unterhauses seinen Sitz eingenommen hat, kann er die Geschäfte anfangen, und gewöhnlich untersucht weder er noch irgend Jemand, wie viele Mitglieder gegenwärtig sind. Das Haus ist also ein Haus, d. h. eine rechtmäßige Versammlung, so lange Niemand etwas dagegen einwendet, es seyen auch noch so wenig Glieder gegenwärtig. Bemerkte aber Jemand, daß ein Geschäfte eine unrechte Wendung nähme, so darf er nur die Motion machen, das Haus zu zählen; und findet es sich dann, daß nicht vierzig Mitglieder außer dem Sprecher gegenwärtig sind, so ist es kein Haus, und nichts kann gethan werden.

Also vierzig Glieder und der Sprecher sind die erforderliche Zahl, um ein Haus zu machen, gewisse Fälle ausgenommen, in welchen eine größere Zahl erfordert wird. Es gibt nämlich zu allen Zeiten eine Menge Klagen, daß dieses oder jenes Glied nicht rechtmäßig erwählt worden ist.

Dieß muß nun das Unterhaus untersuchen, und es geschieht durch gewisse Ausschüsse, (Committies) welche durch das loos gemacht werden. In allen dergleichen Fällen müssen hundert Glieder gegenwärtig seyn.

Vermuthlich wird Ihnen die geringe Zahl von vierzig Mitgliedern, welche für die gewöhnlichen Geschäfte nöthig sind, auffallen, und Sie werden vielleicht denken, daß man auf diese Art manches erschleiche und gewisse Maasregeln mit einer kleinen Zahl durchsetze. Ganz und gar nicht. Man hat sich vollkommen dagegen gesichert, und die kleinliche, verächtliche Art etwas zu erschleichen, oder eine Maasregel durch den niedrigen Kunstgriff zu verwerfen, der so oft zu Rom durch das numerate senatum practicirt wurde, ist hier gänzlich unbekannt und unmöglich; ja man hat äußerst wenig Fälle, in welchen die eine oder die andere Parthey es versucht hätte. Die Sache ist, daß Niemand eine Bill in das Haus bringt, ohne vorher Nachricht davon zu geben, und die Natur derselben bekannt zu machen. Es wird hierauf, mit Genehmigung des Hauses, ein Tag dazu bestimmt, und dieser wird niedergeschrieben. Jedes Mitglied weiß also genau die Geschäfte, die jeden Tag vorkommen werden; ja das ganze Land weiß sie vorher, denn diese Geschäfte werden in vielen Zeitungen von Tag zu Tag angezeigt, und oft auf eine ganze Woche unter dem Namen: Minutes of the House of Commons. Die mehresten Leser sehen häufig

nach diesem Artikel, und finden da immer, auf viele Tage hinaus, alle Geschäfte, die an jedem Tage vorkommen werden. Nun müssen aber natürlich an gewissen Tagen Dinge vorkommen, um die sich die mehresten Mitglieder, so wie das Land überhaupt, wenig oder gar nicht bekümmern, als da sind die sogenannten private-bills, indem z. B. Jemand seinen Namen ändern will; die naturalisation-bills, indem ein Ausländer naturalisirt zu werden verlangt; viele turnpike-bills, welche diese oder jene Landstraße betreffen; gewisse Bills, die die Canäle angehen; gewisse Bittschriften, die auf das Ganze keinen Einfluß haben; divorce-bills, (Ehescheidungen) und viele andere Geschäfte dieser Art mehr. So oft nun dergleichen Dinge vorkommen, bleiben die allermehresten Glieder weg, und nur einige wenige gehen, manche aus Gewohnheit, aus Langerweile, indem sie sonst nichts zu thun haben; oder auch einige, weil sie individuel in der Sache interessirt sind, weil die Landstraße dicht an ihren Gütern liegt, weil sie es waren, durch deren Hände die Bittschrift überreicht wurde ꝛc. ꝛc.

So oft Sie also finden, daß das Haus nur aus wenig Gliedern bestund, so können Sie allemal mit Gewißheit den Schluß machen, entweder, daß die Sache ohne Bedeutung war, und dem Lande wenig oder gar nichts angehe, oder so klar und ausgemacht war, daß man schon vorher wußte, wie sie entschieden werden müßte. Sobald man aber weiß, daß an dem und dem Tage

eine Sache von Wichtigkeit vorkommen wird, ſo gehe man in groſſer Menge dahin: und ſo werden Sie denn finden, daß heute nicht funfzig Mitglieder im Hauſe ſind, und morgen über dreyhundert.

Uebrigens hat man noch einen beſondern Weg, ein volles Haus zu machen, einen Weg, der unter der Miniſterial Parthey ſowohl als in der Oppoſition gewöhnlich iſt. Der Miniſter nämlich ſowohl als die Häupter der Oppoſition ſchicken zu den individuellen Mitgliedern, oft ſelbſt viele Meilen weit von der Stadt, und bitten es ſich beſonders von ihnen aus, an dem und dem Tage zu erſcheinen. Alles das geſchieht öffentlich und ohne Schliche oder kleinliche Kniffe: und ich glaube wirklich mit voller Ueberzeugung, daß ſich in dieſer Rückſicht nichts gegen das Unterhaus ſagen läßt. Auch werden Sie öfters finden, daß der Miniſter bey gewiſſen Maasregeln, von denen er weiß, daß ſie der Oppoſition zuwider ſind, ſagt: »Ich wünſche, daß dieſe Sache in einem vollen Hauſe und von Grund aus unterſucht werde.« — Und auf die nämliche Art verfährt auch die Gegenparthey — beyde aus der nämlichen Urſache, weil man in dieſem Punkte nicht gewohnt iſt, mit kleinlichen Schlichen zu Werke zu gehen. Zwar erzählt man, daß in den Zeiten des Sir Roberts Walpole die Oppoſition bisweilen die Gelegenheit ergriff, ein Haus, das aus wenig Mitgliedern beſtund, zu ihrem Vortheile zu kehren; daß der Miniſter einen Mann

im Hauſe hatte, der die ſonderbare Kunſt beſaß, Stundenlang zu reden, ohne etwas zu ſagen; daß dieſer dann auftrat und ſo lange ſchwatzte, bis die Miniſterialpartheyen in der Nachbarſchaft eine gehörige Zahl von ihren Freunden zuſammengebracht hatte. Allein man trägt ſich mir ſo manchen Geſchichtgen aus Sir Roberts Zeiten, die freylich von den gegenwärtigen in gar vielen Rückſichten verſchieden ſind.

II.

Geſchichte der Krankheit des Königes, im Jahre 1788 in politiſcher Hinſicht.

a. Allgemeine Beſtürzung der ganzen Nation.

Eton, *) den 26. Nov. 1788.

Die traurige Lage des Königs, deſſen Leben ſeit einigen Wochen von Tag zu Tage ungewiß geweſen iſt, hat eine allgemeine Düſternheit des Geiſtes über beyde Sohre (Windſor und

*) Des Verfaſſers Aufenthalt war damals Eton, alſo eben ſo gut, als Windſor, da beyde Städte gleichſam nur Eine ausmachen. Siehe das 1te Stück dieſer Beytr. S. 3 und 4.

Eton) verbreitet. Alle zahlreiche Wintergesellschaften sind eingestellt, der Bischoff von Carlisle (Douglas) hat seine öffentlichen Abende aufgesagt, und der Assemblee- und Tanzsaal ist verschlossen. Mit Aengstlichkeit läuft man täglich auf das Schloß, um den öffentlichen Bericht beym Kammerjunker zu sehen, und in zwey oder drey Zeiten des Tages fragt man sich: wie der König sich befindet? Schon vor zehn Tagen hat man die Königinn von ihm getrennt, und seitdem hat man sie nicht mehr gesehen. Eingeschlossen in einem entgegengesetzten Flügel ihres Hauses (zu Windsor) verlebt sie ihre Tage in einem Elende, wovon ich Ihnen die Beschreibung ersparen will.

Die ganze Insel ist in ängstlicher Bewegung von einem Ende zum andern, die Stocks sind gefallen, und der handelnde Theil der Nation zittert für sein Interesse, so wie der übrige für das Beste des Landes. Vielleicht hat nie eine Nation so warm für das Leben ihres Fürsten gewünscht und gebetet, als diese jetzt.

Aus dem allen werden Sie den Schluß machen, daß denn doch ein individueller König weit wichtiger für das Land sey, als die Verfassung ihn zu machen scheint. Dieß ist aber keine richtige Folge; sondern es kommen Umstände zusammen, die den Verlust des gegenwärtigen Königes in diesem Augenblicke der Nation sehr empfindlich machen würden. Man ist gerade jetzt

mit der Regierung zufrieden, und der Minister ist vielleicht in diesem Augenblicke so popular, als es ein Minister von Großbritannien seyn kann. Der Prinz von Wallis ist sehr enge mit der Opposition verbunden, und das Land hat seit einiger Zeit sich gewöhnt, diese Parthey zu scheuen. Dabey hat sich der Prinz manche Unvorsichtigkeiten zu Schulden kommen lassen, und so ist man über die neue Regierung, auf die man nicht vorbereitet war, besorgt. Hiezu kommt noch, daß der König so mancherley Tugenden hat; und es scheint, daß das Volk sie in diesem Augenblicke vorzüglich erkenne, und also auch für das Individuum traure; wie es denn überhaupt der Charakter eines großen Theils des englischen Volks zu seyn scheint, seine Könige mit einer Art von Widerwillen zu betrachten, so lange sie leben, und nach ihrem Tode sie zu ehren.

England ist jetzt vielleicht das blühendste Land in Europa. Pitt hat es in wenig Jahren wieder zu einer Höhe hinauf getrieben, deren man es nicht mehr für fähig hielt. Alles ist zeither wohlgegangen, und selbst viele von denen, die anfangs dem gegenwärtigen Ministerium sehr zuwider waren, haben sich allmählig damit ausgesöhnt. Stirbt der König, so bekommt alles augenblicklich eine andere Gestalt, und alle Macht fällt in die Hände derjenigen Parthey, welche das Land im Ganzen (Sie mögen dagegen sagen, was Sie wollen) fürchtet und haßt.

Die Aufmerksamkeit des Adels und der Großen ist außerordentlich. Unsere Gassen sind mit Kutschen, Pferden und Livreybedienten bedeckt, und im Verlaufe einer Woche sehen wir hier abwechselnd die Hälfte des Adels und der Großen aus einer weiten Ferne. Herr Pitt kommt wöchentlich zu wiederholtenmalen, *) und täglich sind einige Minister hier.

Alle Morgen um zehn Uhr geben die Aerzte ein Papier aus, welches an den diensthabenden Kammerjunker (Groom of the Bedchamber in waiting) gerichtet ist, welcher in einem Zimmer des Schlosses sechs Stunden lang sitzt, und es allen Kommenden zeigt. Das nämliche wird an den diensthabenden Kammerherrn (Lord of the Bedchamber in waiting) nach St. James (in London) geschickt, welcher für eben den Zweck dort sitzt.

Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, welche ich in so vielen andern Fällen gemacht habe: wie sehr der Engländer sich über die Bürger anderer Nationen erhebt, und wie viel besser er sich dünkt. Alle diejenigen, die zum Kammerjunker gehen, und sich nach dem Könige erkundigen, schreiben ihren Namen nieder, und dieses Papier

*) Nämlich von London nach Windsor. Beyde Orte sind zwey und zwanzig englische oder ohngefähr fünf deutsche Meilen von einander entfernt.

wird alle Abende dem Prinzen und hauptsächlich der Königinn überreicht. Als dieses anfing, glaubte ich, daß Niemand aufs Schloß gehen würde, als wer zu St. James eingeführt ist, fand aber bald, daß zu Windsor und Eton Jedermann ging, der sich über die Handwerker oder Krämer erhebt, und so geht man täglich und schreibt sich auf. Der Prinz und die Königinn lesen oder erhalten also täglich eine Liste von vielen hundert Namen, wovon ihnen der größte Theil unbekannt ist, und nach denen sie, wenn sie ihnen bekannt würden, nie wieder fragen würden.

Das Parlement, das gewöhnlich zu Ende des Januars seine Sitzungen anfängt, versammelt sich diese Woche, und wenn der König am Leben und zur Regierung unfähig bleibt, muß man entweder eine Regentschaft errichten, oder den Prinzen von Wallis einzig zum Regenten ernennen. Beydes ist eine Aussicht, vor der der Nation bange ist. Das Ungewöhnliche der Sache vermehrt die allgemeine Besorgniß, denn nie kam in der englischen Geschichte der Fall vor. Ueberhaupt ist der Engländer ängstlich, und bedenkt nicht genug, daß Reiche und Völker ihren Gang gehen, und daß Individuen nur ein Tropfen im Meere der Geschichte sind.

b. Pitt — Was Patent- und Sinecure-Stellen sind — Gewisse Staatsämter in Commissionen verwandelt.

den 20. Nov.

Ich ging gestern an der Außenseite des kleinen Parks *) spazieren, und begegnete Herrn Pitt, der ohne Bedienten, ohne Begleitung ganz allein in seinem Wagen saß, und mit Postpferden nach London zurück fuhr. „Dieser, sagte ich zu Jemand, mit dem ich ging, dieser ist auch in einer beschwerlichen Lage!“ — „Freylich! erhielt ich zur Antwort. Sahen Sie nicht, wie er sich die Nägel beißt?“ Er hat in der That diese Gewohnheit, wenn er in Gedanken ist.

Sollte der König sterben, so hat dieser wahrhaft große Mann nicht so viel in Vermögen, um sich im eigentlichen Verstande sein Brod, Feuer und Licht zu kaufen. Sein ganzes väterliches Vermögen war nie mehr als etwan zehntausend Pfund, und diese hat er verzehrt, verbaut, zugesetzt. Ueber alle ökonomische Betrachtungen erhaben, ist die Besorgung seines Geldes ganz in den Händen seiner Bedienten, und sein jährliches Einkommen von achttausend Pfund, das er als Minister hat, reicht mit Noth zu, die

*) Der kleine Park liegt um das Windsor-Schloß herum, und hat drey bis vier englische Meilen im Umfange. Siehe das 2te Stück dieser Beyträge S. 29.

Ausgaben zu bestreiten, die seine Stelle erfordert. Nie, sagen selbst seine Feinde, hat er einen Schilling über seine Besoldung genommen, nie, ohne Ausnahme, eine jener Stellen sich gegeben, die jährlich erlediget werden, und wovon der Minister ohne weiteres ein Recht hat, die besten für sich selbst zu behalten. *) So war sein

*) Die besten Stellen, die ein Minister sich geben kann und gewöhnlich gibt, sind die sogenannten Patent- und Sinecure-Stellen.

Eine Patent-Stelle (Patent-place) ist eine solche, die man auf zeitlebens erhält, und wird durch litteras patentes vergeben. Das Patent oder die Acte, durch die sie ertheilt werden, muß das große Siegel haben, welches aber der Großkanzler bisweilen verweigert, weil er, und nicht der König, dafür zur Verantwortung gezogen wird. Es ist einer von den vielen Fällen, in welchen man die Vortrefflichkeit des Grundsatzes — the King can do no wrong (der König kann kein Uebel thun) als ein Beyspiel aufgestellt findet. Denn dadurch, daß ohne das große Siegel keine Patent-place statt finden kann, ist dem Könige die Macht genommen, wegzugeben, was er will. Die Verantwortlichkeit des Großkanzlers aber geht hierinne so weit, daß er sich blos dadurch einem Impeachment (Anklage vor dem Oberhause) aussetzen kann. Carl II. schenkte der Herzoginn von Cleveland den Phönix-Park zu Dublin. Der Herzog von Ormond verweigerte das große Siegel, und damit hatte die

Vater, der Graf Chatham, welcher etwas mehr als arm ſtarb, und deſſen Schweſter bey ſeinen

Sache ein Ende. Als er der Herzoginn in den Weg kam, mißhandelte ſie ihn auf das entſetzlichſte; allein er machte ihr eine Verbeugung, und ſagte ganz ruhig: Madam, I hope to ſee You an old woman; wodurch er ihr zu verſtehen gab, wo die Macht einer Maitreſſe liegt.

Alle Stellen, die nicht auf dieſe Art (durch das Patent) vergeben werden, ſind at the King's pleaſure, d. h. der König oder ſein Nachfolger kann ſie wieder zurücknehmen, ſobald er will. Dahin gehören z. B. alle Stellen in den verſchiedenen Departements in der Regierung; dieſe erhält und verliert man mit dem jedesmaligen Miniſter, weil hier zu Lande jeder neue Miniſter mit einer ganzen politiſchen Parthey kommt. Und dieß iſt ſo allgemein verſtanden, daß eine Menge Mitglieder der Oppoſition beſtändig gewiſſe Fächer ſtudieren, und ſich für gewiſſe Stellen tüchtig machen, welche ſie denn bey einer Veränderung des Miniſteriums ſogleich erhalten. — Die Stelle des Großkanzlers kann man auf zweyerley Art vergeben; entweder durch das Patent, oder der König ſchickt ihm blos das große Siegel zu. Daher kommt es denn auch, daß der Großkanzler bisweilen beybehalten wird, obſchon das Miniſterium ſich ändert. Allein man ſchätzt einen Mann nicht eben ſehr dafür.

Sinecure-Stellen ſind ſine cura, d. h. man hat wenig oder gar nichts dafür zu thun, und man erhält ſie gewöhnlich auf zeitlebens. So

Lebzeiten sich an den Grafen von Bute wandte, um eine Pension zu erhalten, und der Titel des

verlor Lord North (Graf von Guilford) seine Stelle der fünf Häfen nicht, als er das Ministerium verlor, so wenig als seine Gemahlinn die Oberaufseher-Stelle des Bushy-Parks. (Rangership of Bushy-Park. †) Solcher Stellen hat England in großer Menge und sie sind äußerst einträglich. Dahin gehören z. B. alle Rangerships oder die Aufsichten über die verschiedenen königlichen Parks und Forste; desgleichen der Auditor of the Exchequer, welcher in Friedenszeiten jährlich auf 12000 Pfund, in Kriegszeiten aber oft über 30,000 Pfund Einkünfte hat, und alles, was er zu thun hat, ist, gewisse Rechnungen, die die Exchequer angehen, zu unterschreiben; ferner die Tellers of the Exchequer, die unter dem Auditor stehen, und deren auch jeder etwan dreytausend Pfund jährlich hat. Das Clerkship of the Pells gehört auch hieher, und ist volle dreytausend Pfund werth. Diese Stelle hätte Pitt vor mehreren Jahren nehmen können, gab sie aber dem Obersten Barry, welcher dafür eine Leibrente von dreytausend Pfund aufgab, die er vom Lande hatte. Ich weiß wohl, daß manche Leute sagen, der Kanzler der Exchequer könne nicht auch zugleich Clerk of the Pells seyn, weil der letztere eine Art von

†) Daß auch Frauenzimmer dergleichen Stellen bekommen, siehe das 3te St. S. 31.

Grafen von Chatham ruht auf einer Pension, die das Land auf ewig zahlt, und die jährlich viertausend Pfund, ich weiß nicht gewiß ob nicht mehr, beträgt. *)

c. Das

Clerk über den erstern sey. Allein die Sache ist keinesweges erwiesen, und wie ich glaube blos eine Sage, mit der sich gewisse Leute tragen. Pells kommt vom Lateinischen pelles, weil diese Stelle ursprünglich aus gewissen Abgaben bestund, welche von Häuten entrichtet wurden. Das Chancelorship of the Dutchy of Lancaster ist auch ohngefähr eine Sinecure-Stelle.

Diese Stellen waren sonst noch einträglicher, als sie jetzt sind, auch in größerer Zahl; allein durch Burke's Reform-Bill sind sie sehr eingeschränkt worden.

Uebrigens hat Pitt seit der Zeit, d. h. seit dem Tode des Lords Guilford (North) die Stelle der fünf Häfen erhalten oder sich gegeben.

Der Verfaß.

*) Wie bekannt, so besitzt Pitts ältester Bruder diesen Titel und die damit verbundene Pension. Er ist ein gutmüthiger Mann, und hat sich nie sehr in politische Händel gemischt. Sein Bruder, der Minister, machte ihn zum ersten Lord der Admiralität, und diese Stelle hat er mehrere Jahre mit so vieler Klugheit verwaltet, daß er sich den Beyfall aller Partheyen erwarb. Anfangs schrie man entsetzlich, und besonders darüber, daß er nie bey der

c. Das Parlement versammelt sich ohne weitere Prorogation.

den 29. Nov.

Diesen Augenblick verläßt mich Lord C***, der zum Hof gehört. Er kam Abschied zu nehmen. Man bringt den König diesen Abend nach Kew, einem königlichen Schlosse auf der Hälfte des Weges zwischen Windsor und London.

Flotte gedient, und mit dem Seewesen nicht die geringste Verbindung hatte. Sein Vorgänger war der Graf von Howe, einer der ältesten und besten Admirale, und unter diesem waren die See-Offiziere aller Partheyen so unzufrieden, es fielen ohne Unterlaß so viele Klagen vor, und man mißhandelte ihn so sehr in den öffentlichen Blättern, daß er es für nöthig fand zu resigniren. Diese beyden Männer also, Lord Chatham und Lord Howe, beweisen, daß man, um gewöhnliche Staatsämter zu verwalten, weder großer Fähigkeiten noch außerordentlicher Kenntnisse bedarf, und daß diejenigen so unrecht nicht haben, welche sagen, es sey ganz und gar nicht nöthig, ja es sey besser, daß der erste Lord der Admiralität nicht von der Profession sey. — Uebrigens hat Graf Chatham diese seine Stelle am Ende des Jahres 1794 aufgegeben, und dafür eine andere erhalten.

Was die Natur dieser Stelle selbst betrifft, so verhält es sich damit, wie mit verschiedenen andern. Es gab sonst einen Lord Groß-Admiral (Lord High-Admiral) eine Stelle,

Das Parlement versammelte sich vor zehn Tagen, weil Niemand war, der es prorogiren konnte, beyde Häuser kamen überein, sich auf künftigen Donnerstag wieder zu versammeln, und des Königs Zustand in Betrachtung zu nehmen.

Ich habe Ihnen vielleicht wohl schon sonst gesagt, daß das Parlement nie auf die Zeit prorogirt wird, in welcher es sich wirklich versammeln soll, sondern allemal auf eine nähere Zeit. Endet es z. B. seine Sitzungen im Juny, so wird es etwan bis auf den August hinaus prorogirt, dann auf den November und endlich auf den Januar, in welchem Monate es mehrentheils, seitdem ich in England bin, seine Sitzungen angefangen hat. Doch weiß ich auch ein Paar mal, daß es sich vor Ende des Jahres versammelte.

die man seit dem Tode Georgs von Dännemark, Gemahl der Königinn Anna, nie wieder vergeben, sondern gleichsam unter mehrere vertheilt hat, oder, wie man es nennt: the Admiralty has been put into Commission. Die Geschäfte dieser Stelle werden nämlich von sieben Personen verwaltet, welche man die Lords der Admiralität (the Lords of the Admiralty) nennt, wovon Lord Chatham der erste war, und die also nichts anders sind, als die Repräsentanten des ehemaligen Großadmirals.

Eben so ist es mit der Stelle des Groß-Schatzmeisters (Lord High Treasurer) die man schon längst unter fünf vertheilt hat, d. h. the Treasury has been put into Commission, daher auch die fünf Männer Lords Commissio-

d. Pitts Motion zur Wiederherstellung der dritten Macht des Parlements, und zur Ernennung eines Regenten — Debatten darüber in den beyden Häusern — (Was eine Committee ist.) —

Pitts Größe in diesem ganzen Geschäfte.

London, den 12. Dec. 1788.

Ich bin seit zwölf Tagen in London, und außer den gewöhnlichen Zerstreuungen, die für mich im Winter in dieser Stadt immer die nämlichen sind, habe ich dießmal noch die Sitzungen beyder Parlementshäuser. Ich besuche sie fleißig, denn nie waren sie so zahlreich, und nie die Ver-

ners heißen; gewöhnlicher aber nennt man sie Lords der Schatzkammer (Lords of the Treasury) und der erste derselben ist gewöhnlich Minister, so wie jetzt Pitt.

So hat man auch keinen Oberbefehlshaber (Commander in Chief) mehr, und selbst die Canzley wird öfters in eine Commission verwandelt (the great seal is put into Commission) Man macht nämlich statt Eines Großkanzlers eine Commission, die aus mehreren (drey oder vier) Männern, mehrentheils Richtern des Landes, und bisweilen aus dem Sollicitor-general besteht, wovon aber keiner den Titel hat; einer derselben ist an der Spitze dieser Commission (he is at the head of the great seal) und muß für das große Siegel haften.

Der Verfaß.

handlungen so wichtig. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Unterhaltung es gewährt, diese Redner, als Pitt, Burke, Fox, Grey, Sheridan u. s. w. über einen so wichtigen Vorfall zu hören, und wie sehr ich besonders Herrn Pitt bewundere. — Auch die Debatten im Hause der Lords sind wichtig, und ob sie schon dort nicht solche Redner haben, wie im Unterhause, so haben sich doch einige Mitglieder sehr ausgezeichnet, und, welches etwas ganz neues ist, auch die Prinzen vom Geblüte haben seit kurzem gesprochen.

Ich will Sie, lieber Freund, nicht mit allem und jedem unterhalten, aber die Hauptsache will ich Ihnen in wenig Worten wiederholen.

Die Aerzte haben den König vor beyden Häusern für unfähig erklärt, die Geschäfte zu verwalten. »Wir müssen also, sagte Herr Pitt im Unterhause, die dritte Macht, aus welcher die Souveränität besteht, wieder herstellen und darüber berathschlagen.« — Dieß verwarf die Opposition, und Herr Fox erklärte, daß der Prinz ein Recht habe, Regent zu seyn; setzte aber an einem folgenden Tage hinzu: »ein Recht, das ihm von den beyden Häusern übergeben werden muß.« — Pitt leugnete das geradezu, und behauptete, der Prinz habe nicht mehr Recht, als jeder andere Unterthan; die beyden Häuser könnten eine Regentschaft (Regency) oder einen Regenten machen und dazu ernennen, wen sie wollten. Dabey erklärte er aber am zweyten Tage, daß er für

einen Regenten ſtimme, und dieß ſollte der Prinz ſeyn. Da man aber das Recht des Hauſes in dieſer Sache in Zweifel gezogen, wolle er keinen Schritt weiter gehen, als bis man dieſes Recht vollkommen entſchieden habe.

Am dritten Tage nahm man dieſes Geſchäfte vor. Die Oppoſition that alles, dieſe Unterſuchung zu verhindern, und Lord North machte eine Motion, daß das Haus, welches ſich in eine Committee verſammelt hatte, ſich trennen ſollte; wodurch die Frage von ſelbſt gefallen wäre. *) Man debattirte aber bis um zwey Uhr

*) Die Parlementsglieder ſind gewiſſen Verordnungen und Regeln unterworfen, von welchen abzuweichen der Sprecher ihnen nicht erlauben kann. So oft man alſo mehr Freyheit zum Debattiren (for a greater liberty of Debate) wünſcht, verwandelt man das Haus in eine Committee. Der Sprecher wird alsdenn ein bloßes Mitglied, man wählt, ſtatt ſeiner, einen bloßen Chair-man, (Präſidenten) man iſt nicht länger an eine Menge Regeln gebunden, und die ganze Verſammlung hat weder die Würde, noch die Giltigkeit eines eigentlichen Hauſes. Der Ausdruck iſt: the Houſe reſolves itſelf into a Committee of ways and means, und das, was endlich in einer ſolchen allgemeinen Committee beſchloſſen wird, muß nachher wieder in Form einer Bill (in a form of a bill) vor das eigentliche Haus gebracht und paſſirt werden, obſchon alle Individuen die nämlichen

des Morgens, da denn, bey einer Theilung des Hauses Pitt eine Mehrheit von vier und sechzig hatte. Die Opposition hatte nun ihre Stärke versucht und ihre Schwäche gesehen, und so passirten Pitts übrige Motionen ohne weitere Theilung des Hauses einstimmig. Das Haus bestund aus mehr als vierhundert Mitgliedern, und die Majorität von vier und sechszig war überaus wichtig, weil an diesem Tage die dritte Parthey, welche man die bewaffnete Neutralität nennt, gegen Pitt votirte.

Im Hause der Lords hat man die nämliche Sache betrieben, und die Debatten waren nicht weniger warm. *) Auffallend ist es, daß der

sind. Als folglich Lord North jetzt die Motion machte, daß die Committee sich trennen oder aufheben sollte, and that the House do again resume itself (daß das Haus sich wieder herstellen, d. h. wieder zum eigentlichen Unterhause werden sollte) so hieß das mit andern Worten: man sollte die Sache ununtersucht lassen, und nicht weiter darüber debattiren.

Man muß diese Committee nicht mit einer gemeinen Committee verwechseln, welche blos ein Ausschuß des Hauses ist, der sich in einem Nebenzimmer versammelt, um die oder jene Sache besonders zu untersuchen, und der dann dem Hause Bericht, (Report of the Committee) abstattet.

Der Verfaß.

*) Der Großkanzler, Lord Thurlow, von dessen Wankelmuth und zweydeutigem Betragen man

Punkt, für welchen die Herzoge von York und von Glouceſter *) ſprachen, wider die Unterſuchung der Frage waren, d. h. ſie verlangten, man ſolle nicht unterſuchen, ob das Parlement das Recht habe, den Regenten zu wählen, ſondern ſie behaupteten, daß der Prinz der natürliche Regent ſey, ohne weiteres Anfragen, Zweifeln und Unterſuchen.

Und auf dieſem Punkte beruhten alle Debatten zwiſchen den beyden Partheyen, deren die eine behauptete, der Prinz von Wallis ſey Regent eo ipſo; die andere hingegen „das Parlement müſſe ihn wählen, und könne alſo dazu machen, wen es wolle, oder auch einen Regentſchafts-

ſonſt immer allerhand ſprach, hat ſich bey gegenwärtiger Gelegenheit, wie man glaubt, offen, warm und ganz für Pitts Seite gezeigt. Doch habe ich oft Männer von der Oppoſition ſagen hören, daß er das nicht eher that, als bis er fand, daß er unter der Gegenpartey das große Siegel nicht behalten würde. Als ein Cabinetsminiſter iſt er zu allen Zeiten beſchwerlich geweſen, und hat oft im Oberhauſe miniſterialiſche Bills geradezu opponirt. Indeſſen iſt er ein großer Mann, der mannigfaltiges Verdienſt hat.

Der Verfaß.

*) Herzog von York, Prinz Friedrich, zweyter Sohn des Königs, und Herzog von Glouceſter, Prinz Wilhelm Heinrich, Bruder des Königs.

Rath, (Board of Regentcy) errichten, und den Prinzen blos an dessen Spitze stellen.

Die Frage war also nicht: »ob der Prinz Regent seyn sollte oder nicht?« sondern: »ob das Parlement das Recht habe, einen Regenten oder eine Regentschaft zu wählen!« — Der Souverain von England besteht aus drey Instanzen, und der Prinz von Wallis macht keine derselben aus; er ist blos ein Mitglied einer der drey Instanzen. Jetzt fehlte eine derselben, nämlich der König. Die Frage war nun: »Ob die Verfassung von Großbritannien ohne weiteres dafür gesorgt hätte, diese dritte Instanz wieder zu ersetzen? (welches die Ministerial-Parthey leugnete) oder: ob es den zwey noch übrigen Instanzen obläge, die dritte wieder auszufüllen?« Ist das letztere der Fall, so kann der Prinz nicht eo ipso Regent seyn; denn wie könnte irgend Jemand eo ipso die dritte Instanz ersetzen, wenn es der ersten und zweyten obliegt, diese dritte erst zu machen? Hier war also ein weites Feld zum Debattiren. Die Verfassung des Landes schweigt über den Punkt ganz. Man mußte also in der Geschichte Präcedenzen oder vorhergegangene Fälle suchen; diese waren aber nicht passend: und selbst diese Präcedenzen waren ein neuer Stoff zum Streite, indem die eine Parthey sagte, sie seyen anwendbar, die andere aber das Gegentheil behauptete.

So lange der König noch lebt, macht er allein eine ganze Instanz aus; der Prinz von Wallis aber ist ein Theil einer ganz andern Instanz, nämlich des Oberhauses. Er kann also,

als Prinz von Wallis betrachtet, ein anderes Intereſſe haben, als der König: und gleichwohl muß er, ſo wie der König wieder geneſet; in ſeine alte Stelle zurück treten. Alſo behauptete man, daß die Verfaſſung des Landes unmöglich wollen könne, daß ein Prinz von Wallis, in irgend einem Falle, als ein Succedaneum für die dritte Inſtanz angeſehen werden könnte. Sobald die andern beyden Inſtanzen ihn dazu wählen, ſo iſt es etwas ganz anderes. Auch hat Jedermann erklärt, daß der Prinz die ſchicklichſte Perſon im ganzen Lande ſey, entweder Regent zu ſeyn, oder an der Spitze einer Regentſchaft zu ſtehen: aber die Schicklichkeit einer Sache und das poſitive Recht ſind zwey ganz verſchiedene Dinge.

Auch glauben Sie nicht etwan, lieber Freund, daß dieſes ein unbedeutender oder ein Wort-Streit iſt oder war. Es kam darauf an, zu entſcheiden, ob das Parlement, d. h. die Nation, das Recht habe, ſich einen Regenten zu wählen, oder nicht? Hat es dieſes Recht, ſo folgt, ohne weiteres, ein anderes Recht, nämlich, dieſem Regenten Geſetze vorzuſchreiben, und ihm Bedingungen zu machen, unter welchen es ihm dieſe Stelle gibt. Die Prärogative, d. h. die Rechte des Königs ſind durch die Landesverfaſſung entſchieden, nicht aber die eines Regenten. Er tritt zwar in des Königes Stelle, aber nur ad interim; folglich iſt das Parlement nicht genöthiget, ihm alle Rechte des wirklichen Königs zu geben. Auf dieſen Satz und auf dieſe Folgerungen gründen ſich alle die

Einschränkungen, unter denen man nachher den Prinzen zum Regenten machte. —

Ich fahre nun, nach Erörterung dieser Frage in der Erzählung fort.

Was Pitt nun zunächst durchzusetzen denkt, ist, den Prinzen zum Regenten zu wählen, ihm aber nicht mehr Macht zu lassen, als was schlechterdings zur Besorgung der Geschäfte nöthig ist. Auf diesen Einschränkungen beruht nun alles, und der Streit darüber wird lang und hart seyn. Man sagt, Pitt habe zwey Hauptpunkte im Auge: ihm nicht zu erlauben, neue Peers zu machen, und, das Parlement nicht aufzuheben. (dissolve) Erhält er dieses, so werden wir merkwürdige Ereignisse in diesem Lande erleben. Der Prinz nämlich, sagt man, will sogleich das ganze Ministerium ändern, und, um Stärke im Oberhause zu gewinnen, dreyßig neue Peers machen. Kann er das nicht, so sind seine Minister in beyden Häusern ohne Macht, alle Motionen, die sie in irgend einem der Häuser machen, werden verworfen und von Pitt andre vorgeschlagen, welche in beyden Häusern durchgehen. Diese kann der Regent, als dritte Macht, freylich auch wieder verwerfen, (throw out) und da ist die Folge, daß die Regierung ganz stille stehen muß. Nichts könnte gethan werden, und das Land würde den Regenten mit Adressen überlaufen, die ihn in kurzem nöthigen würden, seine Minister aufzugeben, und die gegenwärtigen wieder herzustellen.

O lieber Freund! das ist ein schönes Land, in welchem der Unterthan über seine und seines Fürsten Rechte so sprechen kann, wie ich hier die Anführer der Partheyen habe sprechen hören. Mich dünkte, ich sahe eine Versammlung von Richtern, welche die Rechte untersuchten, die eine Privatperson zu einer streitigen Erbschaft hat. Der Gedanke von königlichem Geblüte, vom Erben der Krone verschwindet so ganz, und man lernt Fürsten wie Menschen betrachten, denen man, der Bequemlichkeit und des allgemeinen Besten wegen, ein Kleinod anvertrauet hat, welches uns gehört, und welches wir wieder von ihnen nehmen können. Die Rechte des Volks und des Fürsten wurden in beyden Häusern abgehandelt, wie ein Richter ein Recht zwischen Ihnen und mir verhandeln würde. Sheridan brauchte einmal den Ausdruck, daß man den Prinzen nicht reizen (provoke) sollte. Pitt sprang augenblicklich auf, und gab ihm über das Wort provoke eine solche Zurechtweisung, und das mit so vielem Stolze und so vieler Würde, daß ich in ihm so ganz das Bild des Mannes sahe, welcher fühlt: ich bin frey!

Noch muß ich Ihnen überhaupt sagen, daß Pitt im Unterhause auf seiner Seite alles allein thut, und daß, wenn gelegentlich einer seiner Freunde auftritt und ein Paar Worte sagt, das nichts weiter ist, als ein Schatten gegen das Gemälde. Er ist in der That der einzige Redner, der mir ganz gefällt, den ich ganz bewun-

dere, und den ich ganz verſtehe, weil mir von dem, was er ſagt, beynahe kein Wort entgeht. Wenn ich bedenke, mit welchen Männern er es zu thun hat, und mit welcher Schärfe, mit welcher Strenge er ihre Anfälle zurückſchlägt! Er wird auf ſo mannigfaltige Art angegriffen, und — unvorbereitet hat er auf alles eine Antwort mit immer gleicher Fertigkeit, in gleich guter Sprache, in gleicher Reinigkeit, in gleicher Würde. Und wie ihm alle Arten der Beredſamkeit zu Gebote ſtehen, bald in Pathos, bald in Satyre, bald in Bitterkeit, bald im philoſophiſchen, bald im hiſtoriſchen, bald im argumentirenden Style. Ich bemerke die Zeit auf meiner Uhr, und erſtaune, wenn ich wieder darnach ſehe, daß Stunden vergangen ſind. Denn er hält Reden von zwey bis drey Stunden, und verfolgt nicht nur durchaus ſeine Pläne und ſeinen regelmäßigen Gang in der Hauptſache, ſondern fängt auch alle Nebenſachen auf, die ihm die Oppoſition in den Weg legt, kämpft mit allen Hauptindividuen der Oppoſition, und — mißhandelt ſie ſo ſehr, als ſie ihn mißhandeln. Er hat bey dem allen einen gewiſſen Trotz, thut auch nicht den entfernteſten Schritt, irgend einen von der Oppoſition, weder vorher, noch jetzt und jemals zu gewinnen, *) hält keinen eigenen Zei-

*) Lord Aukland macht hievon eine Ausnahme. Pitt bedurfte ſeiner weitläuftigen Kenntniſſe in Handelsſachen, Negotiationen und Geſandtſchaften, und brachte ihn an ſich.

Der Verfaſ.

tungsſchreiber, und hat, wie man ſagt, nur kürzlich einen wichtigen antiminiſterialiſchen Schreiber, der ſich ihm als ein Bekehrter angeboten, mit Verachtung zurück gewieſen. Eine ſpätere Nachwelt, die mit unbefangenern Augen ſieht, wird erſtaunen, daß ein ſolcher junger Mann exiſtirte, der in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre Miniſter von Groſsbritannien ward, *) und als ein ſolcher durch ſo viele Stürme der Oppoſition und Miniſterialparthey ſich bis auf dieſen Augenblick erhalten, und den mächtigen Angriffen aller ſeiner Feinde widerſtanden hat.

An dieſem jungen Manne nun rächt man ſich, wie man kann. Seit acht Tagen hat man auf mannigfaltige Weiſe ſich bemühe, die Gemüther des Volks gegen ihn zu erhitzen, und noch ſehe ich an allen Ecken mit groſsen Buchſtaben angeſchlagen: Prinz Pitt gegen den Erben der Krone; mit einigen andern Zeilen, welche kleiner gedruckt ſind und weniger bedeuten.

*) Pitt iſt im May des Jahres 1759 geboren, und war alſo jetzt bey dieſem wichtigen Geſchäfte, noch nicht 29 Jahre alt.

c. Pitt kündigt dem Prinzen von Wallis die Einschränkungen an, unter welchen er ihn zum Regenten ernennt wissen will — Zweytes Examen der Aerzte über den Zustand des Königes — Merkwürdige Stimmenmehrheit für Pitt — Die Einschränkungen selbst. (Anmerkungen: Ueber den Hofstaat und die Haushaltung des Königes.)

London, den 24. Januar 1789.

Gestern endlich sind die politischen Geschäfte zu Ende gebracht, und das Ganze entschieden worden. Herr Pitt hat alles nach seinem eigenen Willen durchgesetzt, und das, wie man es hier ausdrückt, with a high hand.

Da Sie alles, was seit meinem letzten Briefe an Sie gethan worden ist, in den auswärtigen Zeitungen nur stückweise erhalten, und vielleicht nicht immer verstanden haben, weil manches eine genaue Kenntniß dieses Landes voraussetzt, will ich Ihnen vom Ganzen einen kurzen Abriß geben.

Sie wissen, daß Pitt darauf gedrungen hatte, daß die Rechte der Nation in Ansehung des Falles einer Regentschaft festgesetzt werden sollten. Eine Mehrheit von vier und sechzig im Unterhause und von drey und dreyßig im Oberhause entschied, daß die beyden Häuser allein das Recht haben, eine Regentschaft zu errichten oder zum Regenten zu wählen, wen sie für gut finden,

und daß es keine Person im Reiche gäbe, die ein ausschließendes und eigenthümliches Recht dazu habe.

Pitt theilte nun dem Prinzen in einem Briefe die Einschränkungen mit, unter welchen er zum Regenten ernannt werden sollte. Dieser Brief, welcher nunmehr gedruckt ist, ist kurz und enthält nicht mehr als gerade die verschiedenen Punkte kurz angegeben. Die Antwort des Prinzen, welche nun ebenfalls gedruckt ist, ist dreymal so lang, und zeigt in verschiedenen Stellen seine Empfindlichkeit über gewisse Dinge, und durchaus seine Mißbilligung der Einschränkungen.

Besonders ist eine Stelle merkwürdig: Pitt hatte unter diesen Einschränkungen auch auf des Königes wirkliches und persönliches Eigenthum (the King's real and personal property) Bedacht genommen, worunter man das Eigenthum des Königes versteht, welches ihm als einem Individuum und nicht der Krone gehört. Vermuthlich meynte Pitt damit besonders die Summen Geldes, welche der König, nach der allgemeinen Meynung, zurückgelegt haben soll, und befürchtete vielleicht, daß der Prinz, in der Ueberzeugung, daß sein Vater nie gewesen könne, über dieses Geld disponiren würde. Der Prinz fühlte den Verdacht, und schrieb daher: „Upon that part of the plan wich regards the King's real and personal property, the Prince feels himself compelled to remark, that it was not necessary for Mr. Pitt, nor yet pro-

per to suggest to the Prince the restraint he proposes against the Prince's granting away the King's real or personal property." *)— Indessen sagt er am Ende: „das Unheil, daß aus dem jetzigen Mangel der dritten Macht entsteht, überwiegt in des Prinzen Augen jede andere Betrachtung, und dieß wird ihn bestimmen, sich des mühvollen Amtes, das ihm aufgelegt ist, zu unterziehen." **)

Sie fragen vielleicht, lieber Freund; „warum Pitt dem Prinzen diese Einschränkungen eher mittheilte, als er sie dem Hause vorlegte, da er doch nicht so ganz genau und gewiß im voraus wissen konnte, ob das Haus sie genehmigen würde?" — Dieß hat seinen Grund in der offenen Verfahrungsart, welche im brittischen Parlemente gebräuch-

*) Bey dem Theile des Plans, welcher des Königes persönliches Eigenthum betrifft, sieht sich der Prinz genöthiget zu bemerken, daß es für Herrn Pitt weder durchaus nöthig noch selbst auch schicklich war, gegen den Prinzen die Einschränkungen zu erwähnen, die er vorschlägt, um des Königs Rechte in Ansehung seines persönlichen Eigenthums gegen den Prinzen zu sichern.

**) Dieser ganze Brief, den Sheridan ausgearbeitet haben soll, war nicht weise, und entstund zum Theil aus falschen Hoffnungen, mit denen die Opposition sich zu sehr geschmeichelt hatte.

Der Verfaß.

gebräuchlich iſt. So macht z. B. ein jeder, der eine Bill ins Haus bringen oder die Bill eines andern opponiren will, es vorläufig bekannt, ſagt auch, daß er z. B. den Miniſter dadurch angreifen will, und in was für Punkten. Erinnern Sie ſich deſſen, was ich Ihnen zu einer andern Zeit über dieſen Artikel geſagt habe. *) — Uebrigens wußte Pitt ſo ziemlich gewiß, daß alle ſeine Propoſitionen durchgehen würden, denn er hatte vorläufig Sorge getragen, ſich durch mancherley Mittel die Majorität zu verſichern. Man hat ihn genugſam darüber gemißhandelt, und ich will nicht in die ſtrikte Moralität dieſer Mittel eintreten, weil ich wirklich eine ſo genaue Kenntniß ſeiner Abſichten und ſo viele Dinge, die die Welt zum Theil nie erfahren wird, haben müßte, als vielleicht mancher nicht hat, der ſelbſt in das Geſchäfte vermiſcht war; ſo viel aber iſt gewiß, daß das ganze Werk ein Meiſterſtück von Politik war.

Pitts Brief an den Prinzen war von der Nacht des 30ten Decembers datirt, und mit Anfang des Jahres wollte er die Einſchränkungen dem Unterhauſe vorlegen, als eine ihm unerwartete Motion gemacht wurde. Die Oppoſition verlangte, man ſollte die Aerzte aufs neue examiniren; denn ſeit der letzten Unterſuchung könne der König ſchlimmer oder beſſer geworden ſeyn. Pitt

*) Man ſehe den vorhergehenden Aufſatz. S. 4 und 5.

machte einige Einwendungen, widersetzte sich aber nicht.

Und nun fing man eine Untersuchung mit den Aerzten an, welche ganzer sechs Tage dauerte. Der Grund davon war: daß die Oppesition glaubte, der König sey schlimmer, und die Wahrscheinlichkeit seiner Genesung minder als bey der letzten Untersuchung. Diese Erklärung hoffte man von den Aerzten zu erzwingen, um die Einschränkungen desto verhaßter zu machen, oder wohl es dahin zu bringen, daß die beyden Häuser sie verwürfen.

In diesem harten und Parthey-heftigen Examen der Aerzte gab es allerhand Dinge, über die man viel gesprochen hat, auf die ich mich aber hier nicht einlassen will. Endlich wurde der Bericht der Aerzte gedruckt und dem Unterhause vorgelegt. *)

Nun erst brachte Pitt seine Einschränkungen vor das Unterhaus, wo er sie nach langen und heftigen Debatten alle durchsetzte. Die Majorität auf seiner Seite war, wie natürlich, abwechsend,

*) Dieses zweyte Examen der Aerzte war von sonderbarer Wichtigkeit; denn es traf sich, daß auf der Verzögerung, welche daraus entstund, das Ganze beruhete. Es vergingen mehrere Tage mit dieser Untersuchung, und gerade am Ende derselben fanden sich Zeichen von Besserung in dem Zustande des Königs, welche es unanständig machten, den Prinzen sogleich zum Regenten zu ernennen. Hätte man diese Aerzte

64, 18, 89, 56, aber nie geringer als 53. Vergangenen Dienstag (den 20ten Jan.) wurden sie ins Oberhaus geschickt, wo sie gestern und vorgestern (den 22. und 23ten Jan.) mit einer Mehrheit von 26, 28 und 23 Stimmen durchgingen.

Ich muß hiebey bemerken, daß diese Mehrheit in beyden Häusern etwas unerhörtes ist, wenn man bedenkt, daß der jetzige Minister fällt und fallen muß, daß die jetzige Opposition zunächst ans Ruder kommt, und daß es, wie es in solchen Fällen geschieht, in beyden Häusern eine gewisse Anzahl von Gliedern gibt, die zu der Parthey übergehen, welche zunächst ins Ministerium kommt. Denn man muß überhaupt einen Unterschied zwischen der wirklichen und conventionellen Majorität machen. Man rechnet nämlich, daß sich zu allen Zeiten 40 bis 50 Stimmen im Unterhause finden, die zwar immer dem jedesmaligen Minister folgen; aber wenn diese Wetterhähne sehen, daß in wichtigen Vorfällen, wo ohngefähr

nicht zum zweytenmale examinirt, so würde der Prinz, als sich Zeichen der Besserung fanden, seit sechs Tagen Regent gewesen, und es ganz geblieben seyn; denn der König war bey weitem noch nicht fähig, Geschäfte zu thun, und es hätte sich manches ereignen können, wodurch die Regentschaft verlängert worden wäre.

Der Verfaß.

das ganze Haus sich versammelt (in a full House) die Majorität des Ministers bis auf 60 Stimmen oder so herabsinkt, so verlassen sie ihn auf einmal, weil sie wissen, daß es nun ein Ende mit ihm hat. Diese Mitglieder nennt man Ratten, weil man glaubt, daß diese Thiere einen besondern Instinkt haben, nach welchem sie allemal ein altes Haus kurz vorher verlassen, ehe es einfällt. Sonst heißen sie auch die rotten *) Members of the House of Commons. (die verfaulten Mitglieder des Hauses der Gemeinen) — Pitts Majorität war einigemal unter 60 herunter, gleichwohl erfolgte kein Uebertritt einer Parthey, und seine wirkliche Majorität war um so viel unverkennbarer.

Die Einschränkungen selbst, unter welchen der Prinz zum Regenten ernennt werden soll, sind folgende:

1. Der Prinz Regent kann Niemanden in den Adel erheben, (create Peers) die königlichen Prinzen ausgenommen, wenn sie mündig sind. **)

*) Rotten ist der, der sich nicht in einem vollkommenen Gesundheitszustande befindet, which is not sound; lat. integer, z. B. a rotten Sheep, a rotten Apple. A rotten piece of Timber (ein Balken) ist das, welches inwendig nicht ganz gesund ist. A man sound at heart ist ein gerader, durchaus ehrlicher Mann: das Gegentheil ist rotten, angesteckt, faul, inficirt, im moralischen Verstande. Der Verfaß.

**) Die Prinzen von England sind bloße Gemeine, bis der König sie zu Peers macht, welches

2. Er kann keine Patent places vergeben, sondern muß sie, wenn einige erlediget werden, blos einstweilen wieder besetzen, die Stellen der Richter, Oberrichter und dergleichen ausgenommen. Auch steht es nicht in seiner Macht, lebenslängliche Pensionen zu bewilligen.

3. Er kann nicht über des Königes Eigenthum und Vermögen disponiren. *)

4. Er hat nichts mit des Königs Household zu thun, d. h. mit dem ganzen Hofstaat des Königs, welcher aus mehr denn fünfhundert, vielleicht gegen sechshundert Personen besteht, und dessen Besoldung sich jährlich beynahe auf 100,000 Pfund Sterling beläuft. **) Dieser ganze Hofstaat,

gewöhnlich geschieht, wenn sie ein und zwanzig Jahre und drüber sind. Alsdann gibt er ihnen gewöhnlich einen herzoglichen Titel, so wie jetzt (1793) der zweyte Sohn Herzog von York, und der dritte Herzog von Clarence sind. Der vierte, obschon über vier und zwanzig Jahre alt, hat noch keinen Titel, ist auch folglich noch kein Peer. Nur der älteste Sohn des Königes ist ein geborner Herzog von Cornwal, zum Prinzen von Wallis wird er gemacht. Die Zeit dieser Creation hängt vom König ab; doch macht er ihn gewöhnlich dazu, wenn er noch Knabe ist.

Der Verfaß.

*) Siehe oben S. 30.

**) Daß man den königlichen Hofstaat von der Regierung unterscheiden müsse, versteht sich.

ſo wie die Bedienung und Aufwartung der Perſon des Königs (the keeping and guarding of the

Man findet ihn im Staatskalender unter folgenden Rubriken:

1. Lord Chamberlain of the King's houſehold and the Officers and Servants. Hier iſt denn der Lord Chamberlain (Oberkämmerer) nebſt dem Vice Chamberlain, dem Groom of the Stole, (Oberkammerherr) zwölf Lords of the Bedchamber, (Kammerherren) und zwölf Grooms of the Bedchamber. (Kammerjunker) — Der Groom of the Stole hat den großen Mantel (Stola) in Verwahrung, den der König bey gewiſſen Feyerlichkeiten trägt. Sein Gehalt iſt zweytauſend Pfund, während daß die andern zwölf Kammerherrn tauſend und die Kammerjunker fünfhundert Pfund haben.

Den Lord Chamberlain (Oberkämmerer) muß man nicht mit dem Lord Great-Chamberlain (Großkämmerer) verwechſeln. Jener, der Oberkämmerer, iſt in the King's gift, d. h. der König beſetzt die Stelle; der andere hingegen, der Großkämmerer, iſt ein erbliches Reichsamt, und gehört den Herzogen von Ancaſter. (Haus Bertie) Da aber dieſe ausgeſtorben ſind, gehört es jetzt der Schweſter des letzten und Tochter des vorletzten Herzogs, welche es durch ihren Mann, Sir Peter Burrell, verwalten läßt, den man daher Deputy Chamberlain nennt. Dieſer Lord Great Chamberlain hat wenig zu thun, außer bey Krönungen, Impeachments, wo er die Halle von Weſtminſter dazu einrichten läßt u. ſ. w. England hat ſol-

King's perſon) ſteht nun ganz in den Händen der Königinn, welche abdanken, ändern und vergeben

cher erblichen Reichsämter mehrere. So iſt z. B. der Herzog von Norfolk Earl Marſhall (Lord Groß-Marſchall) ꝛc.

2. Warderobe-Officers. (Kleiderbewahrer) Dieſe haben die Aufſicht über die Kleidungsſtücke des Königes.

3. Maſter of the Robes. Dieſer beſorgt die eigentlichen Roben oder königlichen Mäntel.

4. Rangers, Kepers ꝛc. (Aufſeher über Parks, Forſte ꝛc.)

5. Royal Chapel, die königliche Kapelle oder Hofgeiſtlichkeit, zu der gegen hundert Perſonen gehören.

6. His Majeſty's Houſehold (die königliche Haushaltung.)

7. The Band of Gentlemen Penſioners. Dieß iſt eine Art von Herren-Aufwärtern, die nur bey gewiſſen Tagen ihre feyerliche Erſcheinung machen.

Hieher gehören auch die Yeomen of the Guards, welche gänzlich von den Regimentern unterſchieden ſind, die man Guards nennt. Die Yeomen of the Guards entſprechen den Cent-Suiſſes, welche die Könige von Frankreich ſonſt hatten. Sie ſind auch hier wie alte Schweizer gekleidet, führen Hellebarden, ſtehen in dem erſten Vorzimmer zu St. James, und halten in den Schauſpielhäuſern, wenn der König dahin geht, Schildwache mit der Hellebarde. Der Pöbel nennt ſie gewöhnlich Beef-eaters (Rindfleiſchfreſſer) vielleicht weil ſie auch,

kann, wie sie es für gut findet. Dieser Punkt bringt eine Menge Stimmen im Unterhause sowohl

von einem französischen Worte, Bufferiers heißen, indem sie auch beym Busset aufwarten.

8. The Stables (die königlichen Ställe.)

Hier wird man fragen: „warum der sechste Artikel, His Majesty's household, als ein besonderer betrachtet wird, da ja alle die Stellen, welche unter die sämtlichen acht Rubriken fallen, die Bedienung des Königs betreffen?" — Die Ursache ist, daß der sechste Artikel mehr eigentlich die königliche Haushaltung betrifft, und daß der König mehr nach Willkühr dabey verfahren kann. Die übrigen hingegen sind besondere Kammern, in denen der König zwar über die Personen gebieten, die einen abdanken und andere annehmen kann; aber über die Form dieser Kammern oder Departements selbst kann er nicht willkührlich gebieten oder sie abschaffen. Dieß muß durch eine Parlements-Akte geschehen, dergleichen Burkes Reform-Bill war, der selbst die königliche Haushaltung nicht schonte und große Abänderungen traf.

Daß fast alle diese Leute wenig oder nichts zu thun haben, versteht sich von selbst, zumal da der König als ein Privatmann lebt, und einen Kammerherrn nicht anders braucht, als wenn er zu St. James eine Levee, oder die Königinn einen drawing-room hält, welches das nämliche ist.

Der Verfaß.

als im Oberhause mit sich, *) welche man leicht gegen den Regenten richten kann.

Da hierdurch die Königinn eine so große Macht in die Hände bekommt, soll sie einen Council of Advice (Berathungs-Conseil) haben, den vermuthlich Pitt dirigiren wird, und wozu er folgende acht Personen ernennt hat: die zwey Erzbischöffe; den Großkanzler; den Lord Oberrichter;

*) Durch diese Stellen (bey dem Hofstaate) bindet man eine Menge Familien an die Regierung, welche dadurch Stärke erhält, daher denn auch der Minister gewöhnlich erwartet, daß diese Männer mit ihm votiren. Diejenigen also, welchen Pitt zu diesen Stellen geholfen hat, würden, wenn er resignirte, auch ihre Stellen aufgeben; wenigstens ist das gewöhnlich. Daß diese Herren (in dem Hofstaat des Königs und in seiner Haushaltung) mehr oder weniger Stimmen im Ober- oder Unterhause haben, hängt von Umständen ab. Gewisse Stellen, als z. B. der Lord Chamberlain, Vice-Chamberlain, der Groom of the Stole, die zwölf Lords of the King's Bedchamber u. s. w. müssen allemal Peers seyn; allein der Schatzmeister, der Stallmeister und mehrere andere sind gewöhnlich auch Peers; kurz, gewisse Stellen werden bisweilen einem Peer gegeben, bisweilen einem, der im Unterhause sitzt, so daß sich überhaupt weder für dieses noch für jenes eine bestimmte Zahl angeben läßt, und welche genau zu wissen man den jährlichen Staatskalender nachschlagen muß. Der Verfaß.

den Lord Steward; (Oberhofmeister) den Lord Chamberlain; den Groom of the Stole, und den Oberstallmeister. Die Opposition schrie sehr darüber, daß alle Prinzen vom Geblüte ausgeschlossen waren, und sie schlug nun einen jeden besonders vor. Man nannte einen nach dem andern, votirte über jeden, und jeder wurde durch eine Mehrheit von vierzig bis funfzig Stimmen ausgeschlossen.

Sie werden bemerken, daß Pitt zum Council of advice lauter Männer ernannt hat, gegen die sich schlechterdings nichts sagen läßt; denn ein jeder ist schon durch seine Stelle höchst schicklich für die Sache. Gleichwohl sind das fast durchaus Männer, auf welche Pitt rechnen kann. Und wollte ja einer oder der andere abtrünnig werden, so steht es immer wieder der Königinn frey, ihn seiner Dienste zu entlassen, und einen andern an seine Stelle zu setzen. —

Wenn Sie alle diese Einschränkungen aufmerksam betrachten, so werden Sie sie in der That äußerst bitter finden, und man darf sich nicht wundern, daß die bisherige Opposition oder das neue Ministerium Himmel und Hölle bewegt habe, um sie nicht durchgehen zu lassen. Es läßt sich freylich nicht leugnen, daß man dadurch der neuen Regierung ihre Macht benommen, und daß Pitt mit seiner Parthey es in seiner Gewalt hat, alle Maasregeln des künftigen Ministeriums umzuwerfen, oder, wenn er will, den Prinzen in einiger Zeit zu zwingen, seine Minister abzudanken, und die gegenwärtigen wieder anzunehmen. Vielleicht

hebt der Prinz das jetzige Parlement auf; wie es in einem neuen gehen wird, wird die Zeit lehren.

f. Ursache, warum man die wirkliche Ernennung eines Regenten so lange verzögern konnte oder wollte. — Verhalten der Irländer bey dem Regenten-Geschäfte.

den 20 Febr. 1789.

Noch immer hat England keinen Regenten, und wird vielleicht keinen bedürfen. Der König ist beynahe vollkommen hergestellt, und wenn man ja am Ende noch einen machen sollte, (woran ich aber zweifle,) so würde es blos seyn, um den König nicht sogleich mit Arbeit zu überhäufen. Denn seit beynahe vier Monaten ist alles, was die königliche Unterzeichnung erfordert, liegen geblieben.

Vielleicht ist es Ihnen unbegreiflich, lieber Freund, wie man die Schöpfung eines Regenten so lange verzögern konnte, daß die Opposition es duldete, und das ganze Land nicht laut dagegen schrie? — Die Sache läßt sich zum Theil aus ihrer Natur, zum Theil aus der englischen Verfassung erklären.

Man beschuldiget Herrn Pitt, daß er die Macht in seiner Hand zu behalten wünschte, so lange er konnte; vielleicht aber auch verlor er nie die Hoffnung daß der König genesen würde. Er gab also den Geschäften eine solche Gestalt, daß

man nur langsam und Schritt vor Schritt gehen konnte.

Auf der andern Seite trug die Opposition, obschon ungeduldig an das Ruder zu kommen, nicht wenig zur Verzögerung bey. Die Fesseln, die ihr Pitt anlegte, waren ihr so zuwider, daß sie jedem Artikel sich widersetzte und alles aufbot, die Einschränkungen zu verhindern. Das zweyte langwierige Examen kam von der Opposition, weil sie dadurch etwas zu erhalten hoffte, *) welches sie am Ende nicht erhielt, und welches eine Waffe gegen sie selbst ward, und Pitt ließ sich dieses Examen gerne gefallen, weil er sahe, daß er dadurch so viel Zeit gewinnen mußte.

Als ich Ihnen das letztemal über die Sache schrieb, hatten sich endlich beyde Häuser über die Einschränkungen verglichen, aber beyde Häuser hatten blos in einer Committee gesessen, welches man in wichtigen Geschäften häufig thut; aber nichts ist giltig, was da ausgemacht wird, obschon das ganze Haus sitzt, sondern das Beschlossene muß nachher in Form einer Bill, vor das nämliche Haus gebracht werden. **) Hier machte die Opposition im Unterhause den letzten Versuch, debattirte über jeden Artikel aufs neue, und ließ

*) Sie hatte nämlich die Hoffnung, daß die Aerzte den König für noch schlimmer oder als unheilbar erklären würden.

Der Verfaß.

**) Siehe oben die Anmerkung. S. 21.

ſich wenig träumen, daß ſie vielleicht dieſe ganze Zeit über für Pitt arbeitete. Endlich ging alles in Form einer Bill im Unterhauſe durch, und wurde vergangene Woche ins Oberhaus geſchickt.

Hier hätte nun die Sache in wenig Tagen durchgeſetzt werden können. Allein man hatte unterdeſſen ſo gute Nachrichten von dem Geſundheitszuſtande des Königs erhalten, daß der Miniſter es für nöthig fand, die Geſchäfte aufs neue zu verzögern, welches diejenige Parthey allemal thun kann, welche die Majorität hat. Die Sache geſchieht auf folgende Art. Einer der Miniſter ſchlägt einige Abänderungen in jedem Artikel vor und ſetzt ſie durch, weil er die Majorität hat. In gegenwärtigem Falle nun fing Lord Carmarthen vergangenen Montag mit dem erſten Artikel an. Seine Abänderungen waren ohne alle Bedeutung; allein wenn auch nur ein einziges Wort in einer Bill des Hauſes der Gemeinen von dem Hauſe der Lords abgeändert wird, ſo muß dieſe Bill nachher ins Unterhaus zurückgeſchickt werden, und als eine Bill vom Oberhauſe durch die gewöhnliche Form gehen. Geſtern erwartete man auf ähnliche Weiſe im Oberhauſe neue Abanderungen und Clauſeln von der Miniſterial-Parthey; allein der Kanzler (Lord Thurlow) erklärte öffentlich, daß man von des Königs Geſundheit die beſten Nachrichten habe, und ſchlug vor, das Haus ſollte dieſen Tag keine Geſchäfte thun, und ſich künftigen Dienſtag wieder verſammeln. Die Oppoſition mußte ſich

schämen, wider diesen Vorschlag etwas einzuwenden, und zwey der ersten und wärmsten fanden für gut, ihre Freude über die Nachricht zu bezeugen. Auf diese Art kann man das Geschäfte noch etliche Wochen lang ausspinnen, und es ist gar wohl möglich, daß in einem Monate der König die Regierung selbst wieder antreten kann. — —

Aber was hat man unterdessen in Irland gethan? Sie wissen, daß dieses Land seit dem amerikanischen Kriege von England unabhängig ist, und so nahm es auch jetzt in seinen beyden Häusern die politische Lage des Landes und den Zustand des Königs in Ueberlegung. Dort nun schämt man sich weniger, als hier, von einer Parthey zur andern überzugehen, und die Irländer votiren gerne mit dem, welcher die Macht hat. Man ließ sich nicht träumen, daß der König genesen könnte, und so ging alles (ich meyne eine große Majorität) zum Prinzen über, welchen man schon in der Mitte dieses Monats (Februar) ohne alle Einschränkungen zum Regenten von Irland ernannt hat. Sie betrieben die Sache mit großer Eile, und mit der nämlichen Eile fertigten sie die Adresse aus, die sie denn, der gehörigen Form gemäß, dem Vicekönige übergaben, um sie dem Prinzen zu senden. Wie groß war ihr Erstaunen, als der Vicekönig die Sache rund abschlug und behauptete, daß es gegen seinen Eyd und Pflicht als Vicekönig sey! In welche Flammen dieses heiße Volk gerieth, kann man sich vorstellen. Beyde Häuser beschlossen, eine eigene Gesandtschaft

an den Prinzen zu schicken, und mit Vorbeygehung des Vicekönigs ihm die Adresse zu überreichen.

Irland ist eine Insel, die Ueberfahrt ungewiß und Briefe gehen nicht immer, besonders im Winter, mit der Schnelle, die man sich wünschen möchte. Kurz, die sechs irischen Gesandten, an deren Spitze der Herzog von Leinster war, kamen so eben zu London an, als man in beyden Häusern die Genesung des Königes bekannt und dem ganzen Regentenwesen ein Ende gemacht hatte. Sie sind nun dem öffentlichen Gelächter ausgesetzt, und die ministerialischen Zeitungsblätter sind unerschöpflich in ihrem Spaße über diesen irischen Blunder.

Unter andern fand ich ein Avertissement, welches so ganz in der Sprache geschrieben ist, in welcher Leute, die ausländische Thiere zeigen, ihr Schauspiel ankündigen. Auch ist der Herzog von Leinster, der von einer Parthey zur andern übergeht, treffend darinne beschrieben: „Sechs lustig„anzusehende irische Bullen. Diese wun„derseltsamen Thiere sind vom Morgen bis des „Nachmittags um fünf Uhr zu sehen, wo sie als„dann auf die Weide gehen. Der alte Bulle, „der Herzog genannt, weil er in eines Herzogs „Park gezogen ist, ist ganz besonders sehenswerth. „Auf Commando-Wort macht er Queer- und „Seitensprünge *) so natürlich als ein Christenkind;

*) to cross over and to change sides; es liegt in den Worten ein Doppelsinn, und heißt hier:

»und dabey iſt er ſo gelehrig, daß er etwas anders »von Einem annähme. *) Die übrigen Bullen »ſind eben ſo wunderſam, und verdienen die Auf»merkſamkeit des Publikums. Sollte Jemand »Luſt haben, ſie zu kaufen, ehe ſie London verlaſ»ſen, ſo kann er ſie ſpottwohlfeil haben.« **)

Jemand

von einer Parthey zur andern übergehen. Lord Buckingham, der Vicekönig, hatte den Herzog von Leinſter gewonnen, er ging aber in des Königs Krankheit zur andern Parthey über.

Der Verfaß.

*) he will take any thing from any body: bezieht ſich ebenfalls darauf; denn der Herzog hatte nicht lange vorher eine Stelle von dem Vicekönig angenommen.

Der Verfaß.

**) Hier iſt die ganze Stelle im Original: Six amuſing Iriſh Bulls. Theſe curious animals are to be ſeen in the morning till five o' clock in the afternoon, at which time they go to feed. The old Bull, who is called the Duke from being bred in a Duke's park, is truly worth ſeeing. In the word of command You may make him croſs over and change ſides as naturally as a Chriſtian; and he is ſo docile he will take any thing from any body. The other Bulls are equally curious and merit the attention of the public. If any body ſhould be inclined to purchaſe them before they leave London, they may be had a bargain.

Jemand anders sagte: die irische Ambaßade war unzeitig, weil sie zu spät kam. *)

Daß auch die Karrikaturzeichner einen solchen Spaß zu benutzen wußten, können Sie sich vorstellen. Ich sahe diese Bulls in allen Läden, und das unter zehnerley verschiedenen Gestalten.

8. Pitts Lage und Aussichten, wenn er seine Ministerstelle niederzulegen genöthiget gewesen wäre. — Pamphlets bey Gelegenheit des Regenten-Wesens.

Den 26. Febr. 1789.

Der König ist in der That vollkommen wieder hergestellt, weiß alles, was während seiner Krankheit vorgefallen ist, und wird in zehn oder vierzehn Tagen ins Parlement gehen. **)

*) The Irish Embassy was premature by being too late. Der Doppelsinn in dem premature ist, daß es alles ausdrückt, was unreif ist, unüberlegt und zur unrechten Zeit gethan wird. Uebrigens nennt man eine solche Art zu reden bull, dergleichen man den Iren zur Last legt. Bull bedeutet eine Ungereimtheit und Widerspruch in der Rede.

Der Verfaß.

**) Der Arzt, dem der König seine Genesung zu danken hatte, ist, wie bekannt, ein Geistlicher und Doktor der Medizin. Er heißt Willis, hat eine Pfarre, die er selbst bedient, und hält ein Privat-Tollhaus, in welchem er gewöhn-

Wäre die Regentschaft zu Stande gekommen oder sollte sie es noch, so hat Pitts Ministerium dadurch zugleich ein Ende; und da ist seither öfters gefragt worden: was er wohl anfangen würde, da er weniger als Nichts hat? und man sagt, er habe erklärt, daß er wieder zur praktischen Rechtsgelehrsamkeit zurückkehren wolle, in welcher er sich vor acht Jahren zuerst berühmt machte. Ich glaube gerne, daß seine Freunde ihn davon abreden werden; sollte er aber beharren, so wäre es sonderbar genug, zu sehen, wie der gewesene Minister von Großbritannien, der den höchsten Adel bey seiner Levee hatte, Vicekönige, Marquise und Grafen

lich zehn bis zwölf Wahnsinnige zur Besorgung hat. Er behauptet, er verstehe sich auf die Physionomie seiner Kranken so sehr, daß er jedesmal in ihrem Gesichte sehen könne, wie weit er ihnen trauen dürfe. Hievon hat er in der That eine sonderbare Probe gegeben. Denn als der König am schlimsten war, gab er ihm ein Rasiermesser, womit dieser sich rasirte und ein Federmesser, sich die Nägel zu beschneiden. Die Sache ist gewiß, denn sie kam bey dem Examen heraus, da ihn Warren, der erste königliche Arzt, darüber anklagte und Willis es nicht leugnete. — Mit der Königinn von Portugall, wohin er im Frühjahr 1792 reiste, war er weniger glücklich. Er bekam für jeden Monat während seiner Reise tausend Pfund und sollte zwanzigtausend Pfund überhaupt erhalten, wenn er die Königinn herstellen würde.

Der Verfaß.

machte, Bisthümer vergab u. s. w. nunmehro mit seinem Actensacke nach Westminsterhall geht, oder in den halbjährigen großen Gerichtstagen (Assizes) von Stadt zu Stadt reist, den Rechtshandel eines Schneiders und Schuhmachers betreibt, oder einem Straßenräuber vom Galgen hilft. Indessen muß ich sagen, daß diese Vorstellung mehr Laune als Wahrheit enthält. Freylich würde Pitt vermuthlich die Rechte wieder getrieben haben, allein auch dann würde er ein ansehnlicher großer Barrister gewesen seyn, und mit den Straßenräubern und solchen Leuten wohl wenig zu thun gehabt haben. — Als sein Vater seine Stelle verlor, so schickte er den folgenden Tag seine Kutsche, Pferde, Silber u. s. w. in die Auction, und ließ sie öffentlich versteigern. —

Daß ein so wichtiges Geschäfte, wie das gegenwärtige, unzählige Pamphlets auf beyden Seiten hervorgebracht hat, und daß manche des Lesens und Aufbehaltens werth sind, können Sie sich leicht vorstellen. In solchen Fällen zeigt sich der Geist der englischen Freyheit und die Energie des Nationalen Charakters. Wir haben bey dieser Gelegenheit eine sonderbare Erscheinung erlebt.

Ein dissentirender Geistlicher zu Chelsea, Withers, schrieb zwey Pamphlets, in welchen er nicht nur den Prinzen auf das entsetzlichste angreift, sondern auch eine Menge Dinge sagt, die in jedem andern Lande der Welt Hochverrath seyn würden; ja mich dünkt, daß man ihn selbst nach den Gesetzen dieses Landes verurtheilen könnte.

Der Mann scheint aber ganz ruhig zu seyn, sagt, er verachte die Anonymität, gibt seinen Vor- und Zunamen und seinen Wohnort, fordert das Publikum und den Prinzen auf, sein Werk zu untersuchen, und ihn durch eine Jury richten zu lassen.

Man hatte durch List und Gewalt sein erstes Pamphlet unterdrückt und behauptet: es sey durch des Prinzen Leute und Anhänger geschehen. Hierüber schreibt er an den Prinzen: „Ich begreife gar wohl, daß Ew. Königl. Hoheit einen Antheil an dem unrechtmäßigen Angriff auf die Preßfreyheit hatte, und persönlich dabey interessirt war, weil es Ihnen obliegt, Ihre Ehre als ein Gentleman zu retten. Denn lassen Sie uns, nur um der Folgerung willen, annehmen, daß Sie die Unterdrückung des Pamphlets beförderten; was folgt daraus? Ew. Hoheit hat kein besseres Recht, als ein Straßenräuber, auf den Anspruch eines Mannes von Ehre. Denn Betrug, Falschheit und Niederträchtigkeit schändet das ganze Verfahren.“ *)

*) Dieser Mann wurde zwar wohl in der Folge in Anspruch genommen, aber nicht vom Prinzen, den er so unbarmherzig mißhandelte, nicht vom König, von dessen Krankheit er eine so schändliche, so beleidigende Geschichte schrieb, daß sie alle Gränzen der Unanständigkeit überschritte, sondern von Mrs Fitzherbert, die ihn als einen Pasquillanten verklagte. Er wurde zu einer Geldbuße und zum Gefängniß auf zwölf Monate verurtheilt, in welchem er bald nachher starb.

Der Verfaß.

Herr Fox erklärte einmal im Unterhause: der Prinz ſey nicht mit Mrs Fitzherbert verheirathet. *) Hierüber macht Whiters den ſehr rich-

*) Man trug ſich ſchon ſeit dem Anfang des Jahres 1786 mit einer Geſchichte, die viele Leute für ausgemacht hielten: der Prinz von Wallis habe ſich mit einer Mrs Fitzherbert, einer Wittbe, die zweymal verheirathet geweſen, und zehn Jahre älter iſt, vermählt. Man nannte den katholiſchen Geiſtlichen, der ſie getraut und, wie man erzählt, eine anſehnliche Summe Geldes empfangen haben ſoll, mit der er ſogleich das Land verließ. Ihr ſelbſt ſetzte der Prinz, nach eben der Erzählung, mehrere tauſend Pfund auf Lebenszeit aus, und verſprach ihr, ſie zu einer Herzoginn zu machen, ſobald er auf den Thron kommen wäre. Sie ſchickte Karten an alle ihre Freunde, in denen ſie ſich entſchuldigte, und ſagte, daß ein neuerliches Ereigniß es ihr unmöglich mache, ihre Beſuche ferner zu erwiedern. Mit dieſer Geſchichte trug ſich das Publikum lange, ſtellte genauere Unterſuchungen darüber an, iſt aber nie genau über die eigentlichen Verhältniſſe der Sache aufgeklärt worden. Wäre aber auch der Prinz wirklich mit Mrs Fitzherbert verheirathet, ſo wäre gleichwohl die Ehe nach den Geſetzen des Landes auf alle Fälle ungültig. Denn ein Prinz von Großbritannien kann ſich nicht ohne Einwilligung des Königs verheirathen, und verliert durch eine Heirath mit einer Katholiſchen alle Anſprüche auf die Thronfolge. Von dieſer

tigen Schluß: entweder Herr Carl Fox iſt ein Lügner oder Mrs Fitzherbert ein H... Er wendet ſich an ſie und ſagt ihr: »Die Schändlichkeit Ihres ärgerlichen Betragens, Madam, wird von der überwiegenden Ehelosigkeit derer verdunkelt, die Ihre Ausſchweifungen begünſtigen. (Wodurch er diejenigen Frauenzimmer meynt, welche Umgang mit ihr halten.) Eine lobenswürdige Achtung ſeiner ſelbſt, ein ſtarkſprechendes Gefühl für Tugend ſollte Frauenzimmer von Ehre von dem Umgange mit feilen Buhlerinnen abſchrecken.«

Gelegenheit ſchrieb der berühmte Horne Tooke (der im Jahre 1794 des Hochverraths angeklagt aber nicht überwieſen wurde) auch ein Pamphlet, worinnen er unter andern ſagt: er wünſchte, daß die Sache wahr und die Heirath gültig ſeyn möchte, weil England dadurch die deutſchen Beſitzungen der Guelfen los werden würde, indem die Kinder der Mrs Fitzherbert wohl in Deutſchland, nicht aber in England ſuccediren könnten. — Als das Unterhaus wegen einiger Unruhe darüber beynahe, ſtark darauf anſpielte und einige Glieder geneigt ſchienen, auf eine förmliche Unterſuchung zu dringen, ſo trat Herr Fox auf (April 1787) und erklärte die Sache für eine Fabel, und ſagte: er habe die höchſte Autorität, es zu thun. Mit dieſer Erklärung ſagte er zwar nicht in eigentlichen Worten, Mrs Fitzherbert ſey blos die Geliebte des Prinzen, wohl aber genug, um das Haus über die Sache zu beruhigen.

Der Verfaß.

Nicht alle Pamphlets sind in diesem ungeschliffenen Style geschrieben: aber in vielen derselben werden dem Prinzen eine Menge harter und bitterer Wahrheiten gesagt, welches auch gelegentlich in den beyden Häusern geschehen ist.

h. Allgemeine Freude des ganzen Landes über die Genesung des Königs. — Der König billigt alles, was Pitt während seiner Krankheit gethan hat.

Ems, den 11. März 1789.

Vor zehn Tagen kam der König wieder hieher und ist seitdem hier geblieben. Die Freude war allgemein. Man betrachtet ihn hier nicht wie einen König, sondern wie einen großen Privatmann, wie einen Vater, den alle kennen und der alle bemerkt und kennt. Er ist vollkommen wohl und scheint sich glücklich zu fühlen in allen den Lokalen, das er um sich her an dem Orte (Windsor) findet, welchen er zu allen Zeiten als seinen liebsten Aufenthalt betrachtet hat.

Die Feuerwerke, Erleuchtungen, Freudenfeuer (bonfires) waren allgemein über das ganze Land. Unsere zwey Soldaten waren zweymal erleuchtet, und nie sahe ich etwas dieser Art so allgemein. Da war kein Haus, keine Hütte eines Armen oder Bettlers, der nicht eine Menge Lichter in den Fenstern, über der Thüre und unter mannigfaltigen Gestalten angezündet hätte. Alle

Einwohner waren in den Gassen, die die Sonne in ihrem Zenith zu bescheinen schien, und alles war Freude und Zufriedenheit. Die Wohlhabenden und Reichern hatten farbige Feuer und mancherley Devisen und Gemälde auf Oelpapier; und zwischen dem Schlosse und der Königinn Hause wurde ein Feuerwerk abgebrannt.

Ich war anfangs Willens, die Beleuchtungen in London zu sehen, welche alles überstiegen, was man in dieser Art gesehen hat. Einige meiner Bekannten gingen dahin, kamen aber wenig befriedigt zurück, weil die Menge der Menschen so ungeheuer war, daß auch die breitesten Straßen ganz voll waren. Ich weiß von Kutschen, welche drey Stunden auf der nämlichen Stelle halten mußten, ehe sie sich bewegen konnten. Mancher verließ seinen Wagen, drängte sich etliche hundert Schritte vorwärts, kehrte wieder um und brachte eine Stunde zu, ehe er ihn wieder finden konnte.

Und in diesem Gedränge von so vielen hunderttausend Menschen war keine Schlägerey, kein zerbrochenes Fenster, Niemand beschädigt und noch viel weniger getödtet. Ich glaube, ich habe in meinen Briefen an Sie schon öfters dieses besondere Gefühl von Anstand im Englischen gemeinen Volke berühret. Nichts kann seiner Stille, seiner Bescheidenheit und seiner Gutmüthigkeit in solchen Fällen gleich kommen. — —

Um zu zeigen, daß der König alles billiget, was Pitt während seiner Krankheit gethan hat,

so hat er alle diejenigen, die gegen den Minister votirten, ihrer Dienste entlassen, unter welchen sich unter andern ein Goldstick, *) der Marquis von Lothian, ein Lord of the Bedchamber und ein Lord der Schatzkammer befinden. — —

Den 6. April.

Den 23ten dieses soll in der Paulskirche ein förmliches Dankfest für die Genesung des Königes gehalten werden. Der ganze Hof und die beyden Parlementshäuser werden in Prozession dahin gehen; eine Weite von St. James, die über drey englische Meilen lang ist. Die Garde wird den König bis an das Thor der City **) begleiten, wo der Lord-Mayor ihn mit einer

*) Die zwey Obersten der Leibwache zu Pferde gehen bey gewissen Gelegenheiten vor dem Könige her mit einem Stabe, an welchem Gold ist, daher sie Goldsticks heißen. Eben so hat man auch Silbersticks.

Der Verfaß.

**) Dieß ist Temple-bar, wo die eigentliche Stadt (City) anfängt, in welcher der Lord Mayor regiert, und welche vom westlichen Theile der Stadt in jeder Rücksicht verschieden ist. London, nämlich die City, hatte sonst eine Menge Thore, man hat sie aber niedergerissen, und man würde wohl thun, auch Temple-bar niederzureissen, und die Gasse zu erweitern.

Der Verfaß.

Stadtgarde empfangen, und bis nach St. Pauls bringen wird. Ich weiß von einigen Häusern auf diesem Wege, welche für diesen Tag, jedes zu zweyhundert Pfund Sterling vermiethet sind.

i. Dankfest für die Genesung des Königs.

London, den 23. April 1789.

Ich stund heute vor sechs Uhr auf, um bey Zeiten zum Orte meiner Bestimmung mich zu drängen. Das Haus der Gemeinen fing um sieben Uhr an, auszuziehen, dann die Lords u. s. w. und der König, der den Beschluß der Prozession machte, erreichte St. Pauls um ein Uhr. Die Zahl der Kutschen belief sich auf etwan fünfhundert. Das Ganze war so einfach, als eine Prozession dieser Art nur seyn kann; die Ordnung vortrefflich, Niemand getödtet, Niemand verwundet, so viel ich weiß. Das ganze dauerte bis vier Uhr.

Das Wesentliche dieses Dankfestes war wohl die Prozession und das Schauspiel, das der ganze versammelte Hof und das Parlement in einer ungeheuern Kirche darbot. Sie saßen alle auf Sitzen, die für diese Feyerlichkeit gemacht wurden und hörten eine Predigt nebst besondern Gebeten. Auch wurde ein Te Deum und Anthems *) gesungen, wobey man sechstausend arme Kinder

*) Anthems sind eine Art von Motetten. Siehe 15tes Stück S. 109 die Anmerk.

(the Charity Children) anstellte, welche die gewöhnlichen Sänger der Kirche accompagnirten. Der Bischoff von London hielt die Predigt.

Wenn Sie begierig sind, von der Prozession etwas genaueres zu wissen, so will ich Ihnen den ganzen Hergang erzählen. Die Ordnung war denn folgende:

1) Das Haus der Gemeinen, gefolgt von ihrem Sprecher in seiner Staatskutsche.

2) The Masters in Chancery (Rechtsgelehrte von Rang in der Canzley) und die Richter des Landes.

3) Die Lords, und an ihrem Ende der Großkanzler in seiner Staatskutsche.

4) Die königliche Familie, jede Parthey von besondern Garden zu Pferde begleitet.

Alle Gassen waren mit Garden zu Fuß und zu Pferde bis Temple-Bar, und von da mit der Artillerie-Compagnie und der Miliz der City besetzt.*) Der Lord-Mayor, in Carmesin-Sammt, empfing den König bey Temple-Bar mit den Sheriffs und einer Zahl von Aldermen und andern Stadtbedienten, alle zu Pferde. Der Lord-Mayor übergab das Schwert der Stadt, welches der König zurück gab, und nun trug es der Lord-Mayor vor ihm her mit unbedecktem Haupte.

*) Die Artillery Company und militia of the City gehören bloß der Stadt London, (City) und haben mit der Armee nichts zu thun.

Der Verfaß.

Am groſſen Kirchthore wurde der König vom Biſchoffe von London, Dechanes ꝛc. den Lords und den königlichen Bedienten u. ſ. w. empfangen. Der Marquis von Staffford trug vor dem Könige das Staats-Schwert, und führte ihn in das Chor.

Die Kanonen im Tower wurden dreymal an dem Tage gelößt; auch feuerte die Fußgarde in St. James Park.

Morgen iſt eine allgemeine Erleuchtung. Sie hätte heute ſeyn ſollen, allein die Regierung *) ſahe weislich voraus, daß, wenn der Pöbel einmal verſammelt iſt, und dann bis zur Nacht nichts zu thun hat, er Unheil ſtiften muß.

*) Hier denke man an keine Polizey, weil bis dahin im weſtlichen Theile von London faſt gar keine Polizey geweſen; auch hätte ſie einen ſolchen Befehl nicht geben können. Zufällige Befehle dieſer Art kommen vom inländiſchen Staatsſecretair; übrigens war es im gegenwärtigen Falle mehr eine Bitte. — Erſt im Jahre 1792 hat man eine Polizey-Acte für London gemacht, welche groſſen Widerſtand fand. Sie gleicht, wie man vermuthen kann, den Geſetzen einer deſpotiſchen Regierung, war aber höchſt nothwendig, und iſt eine groſſe Schutzwehr für eheliche Leute, da man vorher mitten unter Hunderten von Menſchen gewaltſam beſtohlen wurde, und die Diebe oft Compagnienweiſe patrouillirten.

Der Verfaß.

k. Allgemeine Beleuchtung von London unter einem ungeheuren Gedränge von Menschen und doch überall Ruhe und Stille.

London, den 26. April 1749.

Die Beleuchtung dieser Stadt vergangenen Freytag (den 24ten April) war ein Schauspiel, von welchem nur der sich einen Begriff machen kann, der die Größe von London und den Reichthum seiner Einwohner kennt. Das Schönste und Erhabenste, was ich je in dieser Art gesehen habe, war die Bank. Beschreibungen solcher Dinge sind langweilig; lassen Sie mich Ihnen daher nur sagen, daß ich gehört habe, die Beleuchtung dieses Gebäudes habe dreytausend Pfund gekostet, und daß ich es willig glaube. Der Plan war eines guten Baumeisters würdig, und im edelsten und reinsten Geschmacke. Auch die Börse war sehr schön; was aber den größten Anblick gewährte, war, daß man aus einem gewissen Standpunkte die Bank, die Börse, einige andere große Gebäude und das Haus des Lords-Mayors als ein einziges Ganzes sehen konnte.

Ich verließ meine Wohnung nach sieben Uhr, weil ich fast vier Meilen von der Bank wohnte und kam dort an, eben da es Nacht wurde. Ich sahe noch einige andere Gebäude in dieser Nachbarschaft, die alle sehr reich und schön waren. Das Gedränge war so groß, daß ich nicht herauskommen konnte, und meiner Bewegungen

ohnmächtig, bisweilen viele Schritte vorwärts, und dann wieder rückwärts getrieben wurde, und einigemal mich bisweilen erstickt glaubte. Zum erstenmal bekam ich hier einen Begriff von der Gefahr, die man in einem Gedränge laufen kann. So wurde ich über eine Stunde umher getrieben, versuchte verschiedene Auswege und Gassen und wurde zurück gedrückt, bis ich endlich davon kam, und den westlichen Theil der Stadt wieder erreichte.

Hier besahe ich nun die Admiralität, das Kriegscollegium, (War-Office) *) Whitehall, die Ordnance, das Parlementshaus, und die Häuser einiger Herzoge, welches alles in der näm-

*) Das War-Office ist ein großes Gebäude, in welchem die verschiedenen Kammern sitzen, die die Armee betreffen, also Kriegshof oder Kriegscollegium. Die Ordnance hingegen ist das Gebäude wo der Board of Ordnance sitzt, das heißt: die Regierung der Festungen, festen Häfen und alles dessen, was zur Befestigung des Landes und zur lokalen Sicherheit gegen auswärtige Angriffe gehört. Die Ordnance ist doppelt; nämlich der bürgerliche und der militärische Theil. Der letztere betrifft blos das Artillerie-Wesen. Der Herzog von Richmond ist Feldzeugmeister. (Master general of the Board of Ordnance: so heißt das Haupt dieses Departements.) Dieser macht immer Plane, die Insel zu befestigen, während daß andere für die hölzernen Mauern des Themistokles sind und die Flotte für die beste Sicherheit

lichen Gasse ist; ich ging dann in noch verschiedene andere Gassen, Squares u. s. w.

Sie wundern sich vielleicht, lieber Freund, daß ich keinen Wagen nahm! Der einzige Weg aber bey solchen Gelegenheiten etwas zu sehen, ist, zu Fuße zu gehen. Denn so wie die Wagen bey der vorletzten Beleuchtung eingeschlossen wurden, so ging es auch dießmal: Viele konnten sich Stundenlang nicht nähern, und einige bis Morgen drey Uhr nicht von der Stelle kommen. Was das Gedränge bey dergleichen Gelegenheiten so groß macht, ist nicht nur die Menge von Menschen, sondern die vielen Taschendiebe, die sich zusammen rotten, und andere Zuschauer pressen und festhalten, damit sie ihr Handwerk besser treiben können. Ich war darauf vorbereitet, und das Wenige, was ich in den Taschen hatte, wurde mir genommen, ohne daß ich es fühlte.

Man hatte eine Subscription von zweytausend Pfund angeboten, den Dom der Paulskirche zu erleuchten, aber die Summe war zu klein, und die Wirkung würde nur schwach an einem Gebäude gewesen seyn, das mehr einem Berge ähnlich ist.

Wie bekannt, so werden die schönsten Beleuchtungen nicht mit Lichtern, sondern mit

des Landes halten. Dr. Par nennt ihn daher in seiner Vorrede zu Bellendenus: Miso-Themistokles.

Der Verfaß.

gläsernen Lampen gemacht, wodurch man dem Feuer alle Arten von Farben gibt, und indem man diese Lampen dicht zusammen bringt, so formirt man Buchstaben, Namen, allerhand Mottos sowohl als Kronen, Sterne, Pyramiden, Säulen, Trophäen und alle Arten von Architektur. Manche Häuser hatten auch großen Aufwand in durchsichtigen Gemälden gemacht, indem sie sie von guten Künstlern verfertigen ließen; aber nur wenige thaten die gehörige Wirkung, theils weil das allgemeine Licht in den Gassen zu groß war, theils weil nur wenige Mahler die Stärke der Farben gegen die erforderliche Wirkung genau berechnen können.

Die Ruhe und Stille, die durch das Ganze herrschte, und mit der alles ablief, erregte abermals meine Bewunderung. Nirgends Soldatenwachen, wo sonst keine sind, und da, wo sie regelmäßig stehen, nicht verstärkt! Keine zerbrochenen Fenster in den Häusern, die nicht beleuchtet waren, und deren einige sich hin und wieder fanden.

An einigen Häusern der Juden bemerkte ich hebräische Inschriften. Die Synagogen zeichneten sich zum Theil aus. Ueberhaupt sind die Juden hier sehr loyal, und das allgemeine Gebet, das der Hohepriester von London während des Königs Krankheit ausgab, war überaus schön und nach meiner Meynung ungleich besser, als das des Erzbischoffs von Canterbury.

I. Folgen der Krankheit des Königs und des Regenten-Geschäftes.

Eton, im Juny 1789.

Daß man in Deutschland von einem Rückfalle des Königs geredet hat, wundert mich gar nicht. Man lieſt dort die hieſigen Zeitungen: und alle Oppoſitions-Blätter waren voll davon; deſſen ohngeachtet iſt nicht ein Wort von allem wahr, was ſie ſagen. Der König iſt ſeit ſeiner Krankheit ſo wohl, als er je geweſen iſt, und ſein Anſehen iſt ſo gut, als ich es je geſehen habe. Auch hat er ſeine alten Arten nicht geändert: die nämliche Art zu gehen, Leute anzureden, zu fragen u. ſ. w. Wenn ich ja einen Unterſchied finden ſollte, ſo wäre es der, daß er weniger haſtig (eager) iſt und ſpricht als ſonſt, und daß er auf ſeine Fragen Antworten abwartet, welches er ſonſt oft nicht zu thun pflegte.

Zu dem letzten Geſchwätz gab er ſelbſt Anlaß, weil er an ſeinem Geburtstage (den 4. Juny) nicht zu St. James erſchien. Er hatte einen ſeiner Knöchel beſchädiget, und wollte nicht durch die ungeheure Arbeit eines Drawing-Room gehen, wo er vier bis funfhundert Perſonen hätte anreden müſſen. *)

*) Ein Drawing-Room iſt das nämliche, was eine Levee iſt, nur erſcheinen bey der letztern keine Frauenzimmer, da hingegen im Drawing-Room beyde Geſchlechter erſcheinen. Uebrigens iſt in allen Häuſern der Drawing-Room das

Man hat ihm verordnet sich nicht mehr so

jenige Zimmer, in welchem die Frau von Hause sitzt und ihre Gesellschaft empfängt; daher sagt man: a Lady's drawing-room. In vielen Häusern aber nennt man auch Drawing-Room das gemeine Zimmer im Hause, besonders auf dem Lande, in welches ein jeder, der im Hause wohnt, zu allen Stunden des Tages gehen kann, weil Niemand anders darinne erscheint als vollkommen angekleidet, und weil Niemand hineingeht, der allein seyn will. Hier versammeln sich beyde Geschlechter vor dem Mittagsessen, hierher geht nach der Mahlzeit, die Frau vom Hause mit ihrer weiblichen Gesellschaft, und hier finden sich die Männer wieder ein, trinken den Thee, spielen, sprechen u. s. w. bis zum Abendessen.

Eine Levee, wie bekannt, ist eigentlich das Aufstehen eines großen Mannes, und bey diesem Aufstehen kommen eine Menge Männer, ihm ihre Aufwartung zu machen. Allein der Gedanke des Aufstehens hat bey einer Levee schon längst aufgehört; der König kleidet sich zu Hause, geht nach St. James, und empfängt da die Besuche aller derer, die ihn besuchen wollen. Hier werden die Fremden vorgestellt, junge Leute, die nie bey Hofe gewesen, eingeführt, auch solche, die einige Zeit abwesend gewesen sind, wieder vorgestellt, und diejenigen, welche Stellen erhalten haben, küssen hier des Königs Hand. Ein Drawing-Room der Königinn ist gerade das nämliche. Beyde erscheinen begleitet von gewissen Hofbedienten,

heftige Bewegungen zu machen, *) und nicht mehr so viel zu arbeiten, wie sonst. Vorher ging er regelmäßig nach London, um dem Cabinette beyzuwohnen, nun aber läßt er seine Minister zu sich kommen, und so versammelt sich das Cabinet gelegentlich zu Windsor, öfters aber zu Kew, so daß er die Beschwerde mit den Ministern theilt.

Der König ist seit seiner Genesung außerordentlich popular, und so ist es sein Minister, der vielen neuen Auflagen ungeachtet, die er wieder gemacht hat. — —

Sie fragen, lieber Freund: »Wenn in der Folge ein ähnlicher Fall vorkäme, und ein König zu den Regierungsgeschäften unfähig würde, ob das, was Pitt in dem gegenwärtigen Falle gethan hat, als eine Norm für künftige ähnliche Fälle angesehen werden könne oder müsse?«

Von allem, was in dem Regentengeschäfte gethan worden ist, kann nichts für die Zukunft als ein Gesetz dienen; denn in der ganzen Sache

und daher kommt der Ausdruck: the Lord oder the Lady of the Bedchamber in Waiting, d. h. der oder die an dem Tage aufwartet.

Der Verfaß.

*) Die heftigen Bewegungen des Königs vor seiner Krankheit bestanden darinne, daß er eine Menge Meilen ging, ritt, jagte, so daß er alle die, welche ihn begleiteten, ermüdete, auch des Wetters dabey sehr wenig achtete.

Der Verfaß.

hat man auch nicht ein einziges Gesetz gemacht, das für künftige Fälle sich brauchen ließe. Aber man richtet sich in England sehr nach Vorgängen, (Präcedenzen) und insoferne würde alles, was jetzt geschehen ist, bey einer künftigen Vorfallenheit allerdings zur Richtschnur dienen; indessen aber würde doch der ganze Gang der Geschäfte gar sehr von Umständen abhängen.

Aus einem spätern Briefe.

Sie wundern sich vielleicht, daß man nie seitdem daran gedacht hat, die englische Verfassung mit Gesetzen zu bereichern, die die verschiedenen Fälle einer möglichen Regentschaft bestimmen, und alles, was darauf Beziehung hat, für künftige Ereignisse außer allem Zweifel setzen.

Daran gedacht mag man freylich wohl haben; allein man scheuet die Schwierigkeiten, die sich dabey finden. Der Minister sollte natürlich so ein Geschäfte übernehmen; allein so manche andere Ursachen ungerechnet, kann schon eine gewisse Delicatesse für den gegenwärtigen König ihn zurück halten. Die Opposition sahe auch wenig Vortheile bey der Sache, wenn sie sie unternommen hätte. Des gegenwärtigen Prinzen von Wallis wegen konnte sie es nicht thun, weil man, so lange er noch in der Opposition war, keine Regenten-Gesetze erwarten konnte, die ihm vorzüglich vortheilhaft seyn sollten; seitdem er aber diese Parthey verlassen hat, wird sie, um

seinetwillen, schwerlich diese Arbeit übernehmen. Es wären also blos künftige Zeiten, d. h. unsere Nachkommen, in der Sache zu betrachten: Und nun ist es bekannt, daß diese ihren Vorältern oft sehr wenig für die Gesetze danken, die diese für sie gemacht haben. Also ist vielleicht wirklich das Beste, das Ganze dem Zufalle und den Umständen zu überlassen, welche immer bey jedem Falle anders sind, und am besten den Gang und die Richtung bestimmen, die eine jede Sache nehmen soll.

III.

Reiſe von Orford auf die Inſel Wight, und wieder zurück.

a. Wincheſter.

Im Sommer 1790.

Von Orford gingen wir über Abingdon und Newbury nach Wincheſter und Southampton in Hamtſhire. Einen Theil dieſer Straße hatte ich ſchon vor mehreren Jahren gemacht, und das Ganze iſt, in Vergleichung mit andern Theilen von England, ſo wenig intereßant, daß es kaum möglich iſt, ſechs und ſechszig Meilen auf dieſer Inſel zu gehen, und nicht in irgend einen Strich zu kommen, der mehr natürliche oder künſtliche Merkwürdigkeiten darbietet, als dieſer. Der Weg von Wincheſter nach Southampton iſt der einzige ſchöne Strich, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Zu Wincheſter würde ich die Kirche bewundert haben, wenn ich nicht einige Monate vorher die Kirche von Salisbury geſehen hätte. Doch iſt ſie wegen ihres faſt fabelhaften Alters, und wegen der Begräbniſſe merkwürdig. Hier ſind die Gebeine und das äußerſt einfache Denkmal von William Rufus, Sohn des Eroberers.

(Son to the Conqueror.) Noch merkwürdiger sind die Kästen, in denen man die Gebeine der sächsischen Könige aufbewahrt, mit einer alten Inschrift, in der ich einige ihrer Namen, z. B. Egbertus, ziemlich wohl heraus bringen konnte.

Auch liegt hier und hat ein herrliches Denkmal Cardinal Beaufort, der berühmte Bischoff von Wincheſter während der Minorität Heinrichs VI.

Lord Cardinal, if thou think'ſt on heaven's bliſs,
Hold up thy hand, make ſignal of thy hope! —
He dies and makes no ſign! O God, forgive him! *)

*) Shakeſpear, im Heinrich VI. aus der Sterbeſcene des Kardinals Beaufort Akt. 3. Sc. 3. Dieſer Kardinal hatte den Herzog von Glouceſter mit Gift aus der Welt geſchaft. Die That quälte ihn auf ſeinem Sterbelager bis zur Verzweiflung. Heinrich VI. der an ſeiner Seite ſteht, ſagt: „Friede ſey mit ſeiner Seele, wenn „es Gottes heiliger Wille iſt!“ und fährt dann fort: „Lord Kardinal, wenn du an die himm„liſche Freude denkſt, ſo hebe deine Hand auf „und gib ein Zeichen deiner Hoffnung! — Er „ſtirbt und gibt kein Zeichen! O Gott, vergib „ihm.“ — Von dieſer Stelle, einer der ſchönſten im Shakeſpear, ſagt der Spectator: „Die Verzweiflung, die hier ohne ein einziges Wort, ohne alle Handlung der ſterbenden Per-

Die runde Tafel, die man zu Wincheſter zeigt, iſt unſtreitig viel jünger als Arthur und ſeine Ritter (the Knights of the round table.)

Der Pallaſt, den Carl I. hier anfing und nicht vollendete, iſt ſchon ſehr in Verfall. Im amerikaniſchen Kriege verwahrte man in dieſem Schloſſe eine große Menge franzöſiſcher Gefangener.

Hier (zu Wincheſter) iſt eine von den großen öffentlichen Schulen, deren man in England dreye zählt, nämlich Eton, Weſtminſter und Wincheſter. Ihren Rang und ihre Wichtigkeit finden Sie nach der Ordnung in der ich ſie geſetzt habe. Seit mehreren Jahren rechnet man noch eine vierte Schule unter die ſogenannten großen oder beträchtlichſten des Landes: Es iſt Harrow, zehn Meilen von London, zwar eine Privatſtiftung, die aber ſo wichtig geworden iſt, daß ſie bisweilen zweyhundert Schüler gehabt hat. Doch hängt der Werth aller dieſer Schulen von zufälligen Umſtänden ab, ſehr oft von dem Oberlehrer und dergleichen mehr. Eton und Weſtminſter haben mehrentheils den erſten Rang behauptet, und ſind jetzt ſo beträchtlich, daß man ihnen Wincheſter und Harrow nur in einer beträchtlichen Ferne an die Seite ſtellen kann.

ſon, ſo ſichtbar wird, geht weit über alles hinaus, was die ſtärkſten Ausdrücke von irgend einer Art hätten ſchildern können.«

Der Herausgeber.

b. Southampton: Die Gegenden umher reizend und mit Landhäusern angefüllt; — Seebad.

So wie man sich der Stadt Southampton nähert, wird das Land schöner und bestätigt vollkommen den Begriff, den man sich von einer Strecke macht, die gewöhnlich der Garten von England genannt wird. Die Gegend um Southampton hat alles, was Sie an die Gegend um London erinnert, nur daß das Land hier um so viel schöner und mannigfaltiger ist: Ein Landhaus oder ein Landsitz an dem andern, und das Ganze so eingezäumt, daß man mehr in einer Reihe von Gärten als hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt zu seyn glaubt.

Southampton, obschon tief im Lande, liegt an einem Meerbusen zwischen zwey Flüssen, Itching und Test, die beyde gleich unbeträchtlich sind, doch aber große Schiffe aufnehmen, weil das Meerwasser, d. h. die Fluth, in dieselben hinauf steigt, und hat, außer den schönen Formen des Landes umher, die Nachbarschaft eines der schönsten Wasserbehälter, die ich je gesehen habe, und den man als eine große See betrachten würde, wenn man nicht wüßte, daß er durch die Vereinigung von zwey Flüssen und durch das Meerwasser gebildet wird. Zehn Meilen lang sieht man dieses Wasser hinab, dessen Ufer unbeschreiblich schön sind, und dessen Aussicht durch die Insel Wight begränzt wird.

Southampton ist wegen seines Seebades berühmt, und im Sommer ist es der Sammelplatz der Vornehmen und Reichen, deren mehrere um ihres Vergnügens als um ihrer Gesundheit willen kommen. An einem Theile des Ufers hat man kleine Gebäude mit gewissen Behältern errichtet, in denen man das Wasser, das die Fluth heraustreibt, aufbehält, so daß man zu allen Stunden des Tages hier baden kann.

c. Netley-Abbey mit schönen Ruinen — Schloß Hurst — Lyndhurst — Der New-Forest — Lymington.

Auf der andern Seite des Wincheſter Flusses (Itching) liegt Netley-Abbey. Wir passirten den Fluß in einem Boote, und gingen zu Fuße drey Meilen längs dem östlichen Ufer des Southamptoner Meerbusens hinab, wo wir die schönen und prächtigen Ruinen dieser großen Abtey besahen. Hohe Bäume stehen jetzt innerhalb den Mauern, Eulen bewohnen den einst prächtigen Tempel, und Disteln und Gestrippe wachsen in den einst stattlichen Wohnungen der Mönche. Ich stieg verschiedene Treppen hinauf und bewunderte in den erhabenen Trümmern den edlen gothischen Styl, der die Verheerung überlebt hat.

Wir stiegen wieder in ein Boot, und segelten den Fluß hinaus, der von Wincheſter herabkommt. Seine Ufer sind reizend, indem

nicht weit von Southampton mehrere schöne Landsitze liegen, unter denen Bellevûe und Bevis-Mount sich vorzüglich auszeichnen. Wir besuchten diese, entließen das Boot, und gingen nach Southampton zu Fuße zurück, wo wir ein anderes Fahrzeug nahmen, und auf das entgegen liegende Ufer in New-Forest übersetzten.

In einem kleinen Dorfe fanden wir ein Gefährte mit zwey Rädern, welches blos für kleine Luſtpartien gehalten wird, und fuhren dann sechs Meilen weit längſt der westlichen Seite des Southamptoner Meerbuſens hinab durch ein reizendes Land, bis wir an einen Sitz kamen, der der Familie Drommond gehört. Hier besahen wir das Haus und den pleasure-ground, von welchem man die schönſte Aussicht auf den Meerbuſen, auf das Land umher, auf die Inſel Wight und auf Spitehead hat, wo wir die verſammelte Flotte erkennen konnten.

Am Ende des Meerbuſens zeigt ſich auf dieſer Seite das Schloß Hurſt, welches an der Spitze einer ſo ſchmalen und niedrigen Landzunge liegt, daß es ſich aus dem Meere zu erheben ſcheint, und welches den Eingang in dieſen Buſen vertheidiget. In der Geſchichte iſt es merkwürdig, weil man Carl I. hieher brachte, nachdem er auf die Inſel Wight ſeine Flucht zu nehmen geſucht hatte.

Wir gingen weiter nach Lyndhurſt, einem Dorfe, das nicht weiter merkwürdig iſt, als daß es in dem berühmten New-Foreſt liegt, und

daß der Herzog von Gloster als Aufseher (Ranger) dieses Forstes einen elenden Landsitz hier hat, in welchem der König vergangenes Jahr einige Zeit zubrachte.

Der erwähnte New-Forest ist jener berühmte Wald oder Gegend, aus der Wilhelm der Eroberer sechs und dreyßig Kirchspiele vertrieb, um dieses ganze Land zu einem Thiergarten zu machen, und wo zwey seiner Söhne und einer seiner Enkel auf der Jagd ihren Tod fanden. — Dieser Tyrann behandelte auf die Art mehrere Gegenden von England (z. B. den Windsor-Forest) die noch jetzt der Krone gehören. Als nach und nach alles große Wild ausgetilgt wurde, vernachläßigte man diese Forste, und in vielen Theilen derselben gab man Privatpersonen Erlaubniß, Häuser zu bauen und Landsitze und Gärten anzulegen und einzuschließen. Die mannigfaltigen und großen Schönheiten des Windsor-Forest entstehen großentheils aus der ungeheuern Menge von Landsitzen, die man in allen Theilen desselben findet.

Von Lyndhurst gingen wir weiter nach Lymington, einer andern Seestadt, die wegen ihres Badens im Sommer berühmt ist. Der Abend war sehr schön und das Meer so ruhig, daß wir hier ein offenes Boot nahmen, welches uns in anderthalb Stunden auf die Insel Wight, sieben Meilen, brachte.

Die Aussichten auf dieser Fahrt müssen ihrer Lage nach schön seyn, denn nirgends ist man

ferne vom Lande, und von einem Lande, das nicht flach iſt. Von Lymington geht man erſt zwey Meilen den Fluß hinab, deſſen Ufer überaus ſchön ſind. Dann hat man die Ausſicht in dieſen Fluß hinauf, und auf beyden Seiten deſſelben auf die Küſte von Hamtſhire, während daß auf der andern Seite die Inſel Wight in ihrem weſtlichen Theile in hohen Felſen ſich erhebt. Dann zeigt ſich das Schloß Hurſt am Ende des Meerbuſens von Southampton, zu deſſen Bedeckung es dient.

d. Die Inſel Wight.

1. Yarmouth — das weſtliche Vorgebirge, the Needles, eine traurige Einöde — Leuchtthurm auf demſelben. — Anmerk: Eddyſtone.

Die Stadt Yarmouth, wo wir landeten, iſt höchſt unbedeutend, ſo das wir blos die Nacht hier zubrachten.

Den folgenden Tag beſuchten wir das weſtliche Vorgebirge der Inſel, the point of the Needles, oder auch blos the Needles genannt. Kreidegebirge erheben ſich hier ſenkrecht über die See, und geben einen ſchauderhaftern Anblick, als die berühmte Klippe von Dover, die man insgemein Shakeſpear's Cliff nennt. Fürchterlich brüllt die See in der Tiefe, und das wilde Geſchrey von vielen tauſend Seevögeln, die hier

nisten, und in sonderbaren Wendungen ohne Unterlaß dichte an den Felsen herum stiegen, vollenden die schauerhafte, unfruchtbare und todte Einsamkeit. Schaut man gerade vor sich gen Westen, so sieht man nichts als die offene See, und die Scene gleicht dem Ende der Welt.

Diese Needles, (Nadeln) die wegen ihrer scharfen Spitzen diesen Namen führen, sind unter den Seefahrern berühmt, und haben das besondere, daß sie sich weit in die See hinaus in einzeln stehenden Felsen verlieren, von denen ich aber eine weit bessere Ansicht vorher hatte, als wir auf unserer Fahrt von Lymington sie sehr deutlich sahen. Diese ganze Gegend ist äußerst gefährlich, denn so wie man hier die Felsen hat, so sind auf der andern Seite flache Bänke, the Shingles genannt, welche weit in das Meer heraus laufen, und bisweilen sichtbar, mehrentheils aber bedeckt sind.

Ein solcher Seestrich erfordert einen Leuchtthurm, und es ist hier ein sehr guter auf der höchsten Spitze über den Needles. Es ist ein steinerner runder Thurm, sehr stark und dick gebaut, in welchem das ganze Jahr hindurch zwey Männer wohnen. Auf der Platforme desselben steht eine Laterne, (denken Sie sich eine eigentliche Laterne, denn so haben Sie den klarsten Begriff davon) rund, zehn oder zwölf Schuh im Durchschnitte, und etwan eben so hoch. In der Mitte dieser Laterne steht eine Maschine, aus welcher ein metallener polirter Cylinder sich erhebt,

der etwan vierzehn bis funfzehn Zelle im Durchschnitte hat. Um diesen läuft ein metallener Zirkel, der inwendig hohl ist, und in welchem etwan vierzig bis funfzig Dechte angebracht sind, welche alle Abende angezündet und durch Oehl genähret werden. Die zwey Männer müssen wechselsweise wachen, und der Strang ist ihre Strafe, im Falle sie das Licht ausgehen lassen. Pechfeuer wird, so viel ich weiß, in England nirgends mehr gebraucht.

Ich stellte meine Betrachtungen über die traurige Einöde an. Diese Männer leben nicht nur in einer Entfernung von mehreren Meilen vom nächsten Hause, sondern ihre Lage ist auch so hoch und die Winde vom atlantischen Meere so heftig, daß nicht ein Gesträuche, nicht eine Staude in ihrer Nachbarschaft wächst. Und doch sind sie viel glücklicher als die beyden Wächter in Eddystone, einem Leuchtthurm, der auf einer Felsenspitze im Meere steht, mehrere Meilen von der Küste von Devonshire. Das Meer schlägt so heftig gegen diesen Felsen, daß er mehrere Monate des Jahres unzugänglich ist, so daß die beyden Wächter in ihrem siebenzig Fuß hohen Thurm oft viele Wochen lang kein menschliches Wesen sehen, während daß sie nichts als ein unaufhörliches Getöse des Meeres hören. *)

*) Bey dieser Gelegenheit will ich ein Werk anführen, das drey Guineen kostet, von nichts handelt als vom Eddystone und doch so geschrie-

In der Gegend der Needles nimmt man im Frühjahr viele tausend Eyer aus den Felsen, die der Luxus zu London bezahlt. Es sind die Eyer von

ben ist, daß es auch dem interessant wird, der die Baukunst keinesweges zu seinem Hauptstudium gemacht hat. Es ist von Smeaton, dem Erbauer des gegenwärtigen Leuchtthurms, welchen man in England als so wichtig betrachtet, daß er in dieser Art von Gebäuden Epoche macht. Smeatons Vorgänger versuchten alles, um eine Art von Gebäude zu erfinden, das der Wuth der Wellen am Eddystone widerstände. Alle Versuche waren ohne Ausnahme vergebens, und keines dieser Gebäude erhielt sich durch eine lange Reihe von Jahren. Manche waren der Raub einer einzigen Nacht! Man sahe sie des Abends, und Früh war keine Spur mehr davon zu sehen. Die Wellen steigen hier oft weit über hundert Schuh in die Höhe, wickeln den ganzen Felsen samt dem Thurme ein, und gehen oft in einer beträchtlichen Höhe über die Spitze des letztern hinweg. Smeaton beschreibt nun alle vorhergehende Gebäude, so weit sie ihm bekannt waren, erklärt dann umständlicher die Natur des seinigen, liefert eine Menge Kupferstiche, und erzählt manche merkwürdige Umstände dieses fürchterlichen Felsens.

Der Verfaß.

Denjenigen Lesern, denen Volkmanns Reisen durch England nicht bey der Hand seyn sollten, will ich daraus die Beschreibung

von jenen Seevögeln, deren ich vorhin gedachte; diejenigen, die sie ausnehmen, hängen in der Luft an den Felsen. *)

der besondern Bauart dieses Leuchtthurms mittheilen. „Es wurden (heißt es Th. 2 S. 64) mit unsäglicher Arbeit Löcher in die Klippe, welche so hart, als Porphyr ist, gebohrt, und in diese sehr dicke eiserne Stangen getrieben; zwischen den Stangen ward der Grund mit langen flachen Steinen, die in einander verbunden und in den Felsen gesenkt waren, gelegt. Statt des Sandes zum Mörtel nahm man die berühmte Puzzolana aus Italien, weil solche die Eigenschaft hat, daß sie, mit Kalk vermischt, unter dem Wasser so hart wie der Stein selbst wird, und sich in kurzer Zeit so fest damit verbindet, daß alles nur eine Masse zu seyn scheint. Auf diesem Leuchtthurm wird alle Nacht Feuer von den beyden Wächtern gemacht, die sich hier beständig aufhalten, und von Plymouth mit Lebensmitteln versorgt werden."

Der Herausgeb.

*) Sie schlagen nämlich (sagt Volkmann Th. 1. S. 387.) oben auf der Klippe eine eiserne Stange in die Erde, binden an solche einen Strick, und lassen sich vermittelst desselben zu den Nestern hinab.

Der Herausgeb.

2. Freshwater-bay — Hoher Bergrücken über die Insel mit seinen Aussichten und Viehweiden.

Von den Needles gingen wir nach Freshwater-bay, einem andern merkwürdigen Orte dieser Insel, die hier einen concaven eyförmigen Bogen oder Einschnitt macht, so daß man zur Rechten die Needles, zur Linken die ganze Küste der Insel bis an ihr südliches Vorgebirge hat. Sie ist hoch, und die Felsen mehrentheils senkrecht.

Weit interessanter aber war mir der Anblick, der bald darauf folgte, denn wir gingen von hier über die höchsten Rücken hoher Gebirge, von denen man nicht nur den größten Theil der Insel übersieht, sondern auch das Meer auf der südlichen und nördlichen Seite, und auf der letztern einen ungeheuern Strich der Küste von England. Als wir weiter gen Newport kamen, zeigte sich das Meer gegen Morgen. Die gegenüber liegende Küste von Frankreich ist niedrig, und ich konnte sie nirgends entdecken, so daß von dieser Seite das Meer mein Auge begränzte.

Der Weg über die Gebirge ist nicht etwan eine Straße, wie Sie denken möchten; es ist Viehweide, auf der ein wenig kurzes Gras wächst, und nur der neugierige Reisende geht diesen Weg.

Von diesen Bergen herab kamen wir in eine sehr schöne, holzreiche und lieblich angebaute

Gegend, in welcher sich der Landsitz eines Barrington besonders auszeichnet.

3. Newport — Schloß Carisbrook — Worthleys um Wilkes Landsitze — (Anmerk. über Wilkes) — die Priory.

Newport, die Hauptstadt der Insel, ist der einzige beträchtliche Ort, und recht artig in einer reizenden Lage, fast in der Mitte der Insel, wiewohl das Meer, vermittelst eines kleinen Flusses, mit jeder Fluth bis an die Stadt steigt.

Das alte Schloß Carisbrook, eine Meile von der Stadt, liegt sehr schön auf einem Hügel. Es ist von beträchtlichem Umfange, und muß einst sehr wichtig gewesen seyn. Carl I. wollte durch diese Insel seine Flucht nach Frankreich machen, wurde entdeckt und hieher gesetzt. Durch Hülfe einiger Freunde, besonders Worthley, entkam er durch ein Fenster, welches die Tradition noch zeigt, wurde wieder gefangen, und in ein elendes Zimmer dieses Schlosses gebracht. Der Haupteingang ist noch vollkommen erhalten und schön; die innern alten Gebäude sind sehr zerstört, und die, welche jetzt bewohnt werden, so wie die Kapelle, sind aus einer spätern Zeit. — Die Aussicht von hier gehört unter die schönsten, die ich je gesehen habe.

Von Newport gingen wir an das südlichste Vorgebirge eilf Meilen, und dann längst der

östlichen Küste nach Ride, welches aber ein elender Ort ist.

Was wir auf diesem Striche sahen, ist bey weitem der schönste Theil der Insel, und viele Reisende besuchen nur diesen. Von Newport nach Steeple, der südlichen Spitze, liegen eine Menge schöner Landsitze, unter denen der des Sir Rich. Worthley sich in jeder Betrachtung auszeichnet. In der That, er gehört unter die schönsten in Großbritannien.

Herr Wilkes hat hier auch einen Sitz, der aber nicht gar sehr von Bedeutung ist. *)

*) Unter die vielen merkwürdigen Personen, die ich in so großer Menge auf der Terrasse zu Windsor gesehen habe, gehört Wilkes. Man sagte mir eines Tages, daß er da sey, aber zeigen konnte man mir ihn nicht. Ich ging also, sahe mich auf der Terrasse um, und fand ihn so untrüglich, daß ich die größte Wette darauf gelegt haben würde. Alle die Fratzen- und Karikatur-Gesichter, mit denen man sich einst in Deutschland trug, gleichen ihm. Die Sache ist, daß kein Porträt von ihm unähnlich seyn kann. Dieser Mann, das größte Denkmal der Thorheit des londoner City-Volks sowohl als des damaligen Ministeriums, ist seit vielen Jahren so durchaus bürgerlich todt, daß Niemand mehr an ihn denken oder ihn nennen würde, hätte er nicht eine Stelle, bey der sein Name bisweilen erscheint. Er ist Kämmerer der City (Chamberlain of the City) eine Stelle, die ihm auf Zeitlebens ein gutes Einkommen (3000 Pf.)

An der nördlichen Spitze dieser Bay ist der Seestrich, den man St. Helen's road nennt, wo die Flotte von England sehr oft liegt, nahe bey Spithead, wo sie sich gegenwärtig befindet. Sie zeigte sich majestätisch von einer Anhöhe, über die wir gingen.

Am nordöstlichen Ende der Insel besuchten wir einen schönen Landsitz, die Priory. Das Schönste darinne dünkte mich eine Anhöhe, von der ich über grüne Wiesen und wohlangelegtes Land die englische und holländische Flotte, Portsmouth, Gosport, und eine große Strecke der englischen Küste sahe. Bäume und Gestrippe wachsen hier bis an das Wasser hinab, wodurch dieser Sitz nicht jenen unangenehmen Anblick hat, den man fast überall dicht am Meerufer findet, besonders wo die Abwechselung der Fluth und Ebbe sehr groß ist. Auf Drummonds Landsitz z. B., den

gibt, und ihn auf einmal zu einem ministerialen Mann gemacht hat: — nicht als wenn die Stelle des Kämmerers von London vom Ministerium abhinge, wohl aber kann dieses durch die Wahlmänner, die die Stelle besetzen, einigen Einfluß auf die jedesmalige Wahl haben. Die Hauptsache aber ist, daß die Stadt London, so lange sie nicht mit dem Hofe im Verdrusse lebt, für ihre einträglichen Stellen natürlich immer einen Mann wählen wird, der nicht ein politischer Feuerbrand ist, sondern mit Anstand und Ruhe seine Stelle verwaltet.

Der Verfaß.

ich Ihnen weiter oben genannt, ist, in der niedrigsten Ebbe, beynahe eine Meile vom trockenen Lande bis an das Wasser, aber auf dieser ganzen Strecke sieht man auch nicht das geringste oder kleinste Gestrippe. Der Boden, den die See in der Ebbe nackt läßt, ist allemal ein widriger Anblick und von einem widrigen Geruche.

Auf diese Weise habe ich fast die ganze Insel von einem Ende zum andern gesehen. Ihre größte Länge ist über zwanzig Meilen, und ihr ganzer Umfang kaum sechzig. Zu Ride schifften wir uns ein, um nach Portsmouth überzusetzen.

c. Ueberfahrt nach Portsmouth — (Die englische und holländische Flotte.)

Der ganze Tag, an welchem wir übersetzten, war so stürmisch gewesen, daß ich die See entsetzlich hoch fand. Das Boot, welches uns zu Schiffe brachte, war oft so viel niedriger als die nächste Welle, und entwischte mit so vieler Kunst der Matrosen, daß ich wirklich mehreremale erwartete, es werde in eine Welle stechen und also sich füllen. Das Fahrzeug selbst, in welchem wir übersetzten, war gut, wurde aber so ganz mit Wellen bedeckt, daß diese kurze Fahrt äußerst unangenehm war, bis wir Höhe genug erreicht hatten, um mit dem Winde zu gehen.

Wir fuhren nun queer durch die englische Flotte zu Spitehead, und nie dünkte mich

ein Anblick erhabener, als da ich bemerkte, daß ein Schiff von hundert Kanonen, unter welchem wir vorbey fuhren, unbewegt wie eine Mauer in dieser hohen See stand. Der nämliche Anblick fiel mir auch den folgenden Tag auf, als wir das Admiralitäts-Schiff von einhundert und zehn Kanonen bestiegen. Diese Fahrt, sieben Meilen, die für uns aber neune war, dauerte eine Stunde.

Portsmouth gehörte zeither unter die wenigen Dinge, die mir in England zu sehen übrig blieben. Schwerlich hätte ich es zu einer vortheilhaftern Zeit sehen können. Wir sahen nicht nur das Admiralitäts-Schiff, Charlotte, sondern wir sahen es auch auf die angenehmste und beste Art, indem wir dem Grafen von Howe sowohl als seinem ersten Hauptmanne, dem Admiral Lewson Gore, vorgestellt wurden, während daß wir den zweyten Hauptmann schon vorher kannten. Die königliche Charlotte selbst ist, wie Jedermann sagt, beydes das größte und schönste Schiff, das England je in den Ocean schickte. Alle Begriffe, die ich zeither von Kriegsschiffen gehabt hatte, verschwanden, und ich lernte durch Erfahrung, daß Form allein nicht hinreichend ist, uns einen Begriff von Größe zu geben, und daß unsre Einbildungskraft nicht hinreicht, uns zur gehörigen Proportion zu erheben.

Wir hatten einen Empfehlungsbrief an den Oberaufseher der Schiffswerfte, und bey ihm war es, daß Lord Howe gerade frühstückte, als wir zu ihm kamen. Auch wurde nicht die geringste

Schwierigkeit gemacht, mir, als einem Ausländer, in diesem kritischen Zeitpunkte alles zu zeigen, und in der That habe ich hier in dem Werfte, (welcher zwey Meilen im Umfange hat, und wo jetzt dreytausend Menschen arbeiten) ungleich mehr gesehen, als einst zu Woolwich. Der Oberaufseher *) ließ überdieß noch seine eigene Jacht bemannen, und mit dieser segelten wir unter königlicher Farbe **) durch die englische und holländische Flotte, und bestiegen die Charlotte, wo der Admiral Lewson und der Ritter Curtis uns das ganze Schiff selbst zeigten. — Lord Howe ist, wie Sie aus den Zeitungen werden gesehen haben, zum commandirenden Admiral ernannt. Er führt die Unionsflagge, eine Ehre, die kein jetztlebender Engländer genossen hat. Er empfängt, vermöge derselben, seine Befehle nicht von der Admiralität, sondern vom Könige selbst, gerade wie der Lord Großadmiral, eine Stelle, die man nicht mehr vergibt. ***)

*) Commissioner of Portsmouth-Yard. Was das für eine Stelle ist, darüber sehe das 3te Stück S. 114.

**) Unter königlicher Farbe versteht man alle diejenigen Flaggen, die den verschiednen Officianten beym Seewesen gehören.

Der Verfaß.

***) Diese Stelle ist in eine Commission verwandelt, oder wie man es nennt, in Commission gesetzt (the place has been put into Com-

Die Urſache, warum Lord Howe die Unionsflagge führt, iſt eine beſondere Achtung, die man ihm bezeigen wollte, weil er vor einigen Jahren erſter Lord der Admiralität war, und die Stelle wegen eines Verdruſſes aufgab, den er mit dem Unterhauſe hatte, welches ihn angriff, und da es nichts weiter thun konnte, a vote of Cenſure in ſein Journal regiſtrirte. *) Vielleicht wollte man auch zugleich den Holländern ein Compliment machen, die eine kleine Flotte als Hülfe zu Portsmouth haben.

Die holländiſche Schiffe gefallen mir nicht ſowohl als die engliſchen, und ihre Offiziere haben nicht die feine Manier, (bonne façon) und ſind keinesweges in ihrem Anſehen ſo reinlich als jene.

miſſion) und wird durch die Lords der Admiralität vorgeſtellt. Dieß iſt auch der Fall mit verſchiedenen andern Stellen, z. B. mit der Großſchatzmeiſter-Stelle, und bisweilen auch mit der Canzley. Der Verfaſſer hat die Sache an einem andern Orte erklärt. Siehe oben S. 17.

*) Das Unterhaus debattirt über eine Sache, die irgend Jemand gethan oder unterlaſſen hat, bezeigt durch eine Mehrheit von Stimmen ſeine Unzufriedenheit darüber und läßt dieſes in den Acten (Journals of the houſe of Commons) regiſtriren.

Der Verfaß.

Sie sind blau und roth, die Englischen blau und weiß. — —

Von Portsmouth selbst, wo wir zwey Tage höchst thätig zubrachten, und wo wir in einem der besten und sichersten Häfen beynahe ertranken, hätte ich Ihnen viel zu sagen! Vielleicht ein andermal; — vielleicht auch nicht; setzen Sie hinzu.

f. Goodwoodhouse, Sitz des Herzogs von Richmond mit seinem Hundestall.

Von Portsmouth gingen wir nach Chichester, der Hauptstadt von Sussex, die aber keine der vorzüglichsten Städte Englands ist.

Weiter hin kamen wir nach Goodwoodhouse, dem Landsitze des Herzogs von Richmond. Der Sitz ist artig, *) würde aber kaum verdienen, von einem, der schon viele andere gesehen hat, besucht zu werden, wenn er sich nicht durch einen berühmten Hundestall auszeichnete. Einen solchen Stall nennt man im Englischen a Kennel, dog's Kennel. Der, von welchem hier die Rede ist, ist ein schönes ansehnliches Gebäude mit kleinern Nebengebäuden, und groß genug, um ein anständiger Sitz eines Landedelmanns zu seyn, der etwan jährlich zweytausend Pfund Sterling zu verzehren hätte.

*) Die Beschreibung davon gibt Volkmann Th. 1. S. 366.

Das Hauptgebäude, welches die eigentliche Residenz der Hunde ist, ist ganz von gehauenen Steinen, hat in der Frontseite im untern Stocke dreyzehn große Kirchenfenster, und besteht aus mehreren Zimmern, die unter die Gesellschaft nach Rang, Geschlecht und Umständen vertheilt sind. Die Kamine sind alle von Marmor und Stahl, und der Fußboden von den schönsten Quadratsteinen, und so eingerichtet, daß er vermittelst einer kostbaren Maschine, und durch Röhren, die in dem Gebäude angebracht sind, unter Wasser gesetzt, und also die verschiedenen Zimmer sehr leicht gereiniget werden können, welches täglich geschieht. Hier sind gehörige Anstalten für die Mahlzeiten, für das Schlafen und für andere Bedürfnisse getroffen.

Das große Speisezimmer, wo die Herren ihre Mahlzeit halten, hat zwey lange Krippen; und an dieses stößt ein Wohnzimmer, in dessen Mitte ein ungeheures niedriges Bette von Mahagonnholze steht, welches mit den feinsten Hobelspänen, statt Stroh, bedeckt ist. Dicht an diesem Zimmer ist ein anderes Speisezimmer, wo diejenigen Hunde gefüttert werden, die vorzüglich zänkisch sind und ihre Mahlzeit nicht in Ruhe verzehren wollen.

Aus dem großen Wohnzimmer geht eine Thüre auf einen grünen, mit Mauern umfaßten Platz, wo sie Luft schöpfen und spielen können. Damit ihnen aber Sonne oder Wetter nicht beschwerlich falle, läuft an den beyden Enden,

längs der Mauer hin ein Dach, unter welchem ein eben so langes Bette steht.

Aus einer andern Seite des Hauses führt eine Thüre in das Bad, welches ebenfalls ein eingemauerter Platz ist, mit einem in Stein gefaßtem Wasserbehältniß in der Mitte, um welches herum Platz genug für die Badenden ist, um herum zu laufen und sich zu trocknen.

Die Abtheilungen oder Zimmer in den Nebengebäuden haben ebenfalls alle ihre besondere Bestimmung. Da ist ein Zimmer für die Wöchnerinnen; ein anderes für die jungen Hunde, die von der Mutter entwöhnt sind, aber ihre vollkommene Erziehung noch nicht empfangen haben; eins für die Hühnerhunde, und noch eins für eine andere Art von Hunden, während daß das Hauptgebäude den Hunden für die Fuchsjagd (Foxhounds) gehört.

Ein besonderes Gebäude, mit einem daran stoßenden Bade, nehmen die gemeinen Kranken ein, und ein anderes, das daran stößt, diejenigen, welche gebissen worden, oder die man in Verdacht hat, daß sie tolle sind oder deren Uebel ansteckend ist. Dieses Bad hier ist für die Kranken, das vorhin erwähnte aber für die Gesunden, und dient zu ihrer Reinlichkeit.

Ferner findet man hier eine große Küche und Speisekammer, in deren einer das Mehl aufbewahrt wird, während daß eine andere für Fleisch ist, welches mehrentheils alte, unbrauchbar gewordene Pferde liefern.

In den Zimmern im obern Stocke wohnen die Aufwärter, Hofmeiſter und was etwan ſonſt zur Erziehung gehört. — Weiter hin ſind die Ställe für die Pferde der letztern.

Jemand hat mir geſagt, dieſer Hundeſtall koſte dem Herzoge 20,000 Pfund Sterling. Allein, dieß mag wohl, ſo koſtbar er auch iſt, übertrieben ſeyn.

Die Zahl der Hunde für die Fuchsjagd, die hier gehalten werden, mag ſich ohngefähr auf hundert belaufen, die Zahl aber der übrigen Arten von Hunden etwan auf dreyßig. Uebrigens haben wir uns nicht viel mit dieſer Geſellſchaft zu ſchaffen gemacht und iſt auch nicht thunlich. Die Hunde für die Fuchsjagd ſind unter allen Hunderaſſen die wildeſten und grauſamſten. Sie beiſſen ſich häufig unter einander, und laſſen einen Fremden ungern an ſich kommen. Ja man hat Beyſpiele, daß ſie ihre eigenen Wärter, weil ſie entweder übel behandelt oder nicht zu gehöriger Zeit gefüttert wurden, angefallen, und wenn ſie Blut geſehen, getödtet und gefreſſen haben. In ihrer Erziehung werden ſie ſehr hart behandelt; ſie müſſen nichts jagen, als Füchſe. Ich weiß, daß man einen wohl eine halbe Stunde lang peitſchte, weil er einen Haaſen auftrieb. Sie ſind dem Lande ganz eigen, ſo wie dieſe ganze Art von Jagd, auf der man den Fuchs mit Pferden verfolgt, die oft von der Geſchwindigkeit der Rennpferde ſind, und von denen der Reiter gelegentlich abgeworfen wird, oder auch den Hals

bricht. Man läßt funfzig bis achtzig und hundert solcher Hunde auf einmal los; sie bellen diese ganze Zeit über, und dieses Bellen nennt man Musik. *)

g. Eartham — Arundel — Petworth — Guilford ꝛc.

Von Goodwoodhouse gingen wir nach Eartham, wo ich meinen Bekannten, Herrn Hayley, besuchte, der hier einen sehr hübschen Sitz hat, auf dem er in philosophischer Ruhe lebt. Sie kennen seine Gedichte, seine Schauspiele und sein Werk über die alten Jungfern. Ich will nur noch hinzu setzen, daß er ein angenehmer Gesellschafter ist: Eine Eigenschaft, die sich nicht immer bey den Herren Schriftstellern findet. Seine Büchersammlung ist gewählt und sehr ansehnlich.

Arundel, worauf wir zunächst kamen, ist ein Flecken (in Sussex) mit einem weitläuftigen Schlosse, das dem Herzoge von Norfolk gehört. Daß man, um dieses zu sehen, weit aus seinem Wege gehe, verdient es nun wohl nicht; indessen ist die Gegend hübsch, und das Schloß, vernachläßiget, wie es ist, machte mir Vergnügen, weil es eins von den wenigen ist, die sich aus den Zei-

*) Ein eigner Artikel über die Fuchs- und Hasen-Jagd findet sich in diesen Beyträgen Stück 7. S. 118.

ten der alten englischen Barone erhalten haben. Der Herzog hält sich wenig hier auf. *)

Wir gingen nun wieder etwas rückwärts, um Petworth mitzunehmen, den schönen und weitläuftigen Sitz des Grafen von Egremont, Stiefsohnes des Grafen von Brühl. Das sehr große Gebäude sowohl als die Anlagen sind eines Mannes würdig, der unter die reichsten Edelleute von England gehört, der nicht mit Pracht, wohl aber mit einer Freygebigkeit lebt, die eines großen Fürsten würdig wäre, und der doch sein Einkommen nicht verzehren soll. **)

Wir kamen dann über Guilford, wovon ich Ihnen weiter nichts zu sagen weiß, als daß es der Familie North, wovon der älteste Sohn, Lord North, so lange Minister war, den Grafentitel gibt. ***)

Zwischen Guilford und London liegen mehrere sehenswürdige Sitze, als Painshill, Esher-place, Clermont, Oatlands ꝛc. die

*) Verschiedene andere historische und statistische Merkwürdigkeiten von Arundel findet man beym Volkmann Th. 1. S. 359.

**) Einige andere Nachrichten über Petworth siehe beym Volkmann Th. 1. S. 360.)

***) Seitdem ist der Graf von Guilford gestorben und der damalige Lord North im Grafentitel und bald nachher im Tode gefolgt. Der jetzige Graf von Guilford ist der älteste Sohn des Ministers.

ich aber alle schon vorher gesehen hatte. *) Indessen wünschte die Gesellschaft, mit der ich war, Painshill zu sehen, und ich hatte zum zweytenmale das Vergnügen, als Fremder einigen Eingebornen den Eintritt in diesen Sitz zu verschaffen. Man muß nämlich, um es zu sehen, an festgesetzten Tagen kommen. Ausländer aber, weil man voraussetzen konnte, daß sie es nicht wissen, werden alle Tage zugelassen. Der Aufseher schien seine großen Zweifel über meine ausländische Abstammung zu haben, hielt es aber der Höflichkeit gemäß, mir auf mein Wort zu glauben, wobey er freylich auch die Krone mit in Anschlag bringen mochte, die man etwan ihm gibt.

Wir hatten noch nie den ehemals so gerühmten Sitz des Marquis von Buckingham, Stowe, gesehen, und wir beschlossen, von London aus ihn zu besuchen. Der Weg geht über Beaconsfield, Amersham, Aylesbury und Buckingham. Allein ich wünschte bey der Gelegenheit einen Freund von mir zu besuchen, der sich eben in Monks Risborough aufhielt. Wir gingen also von Beaconsfield nach High-Wykeham oder Wickomb dahin, wovon es zehn Meilen entfernt ist.

h. Monks

*) Siehe das 8te Stück S. 67.

h. Monks Risborough.*) — Lord Hamden's Haus ꝛc.

In einem entlegenen Dorfe der Grafſchaft Buckingham, vierzig Meilen von London und zwey und zwanzig von Orford, bringe ich unter lieben Bekannten Tage zu, die wohl des Lermens, des Glanzes und der Zerſtreuungen von London werth ſind.

Mich dünkt, ich ſey hier in einer andern Welt. Zeither bin ich immer auf den Landſtraßen und Queerſtraßen (Croſsroads) gereiſt, und alle Städte und alle Sitze ſind auf dieſe Art mit Leichtigkeit zugänglich, und unterſcheiden ſich darum ſo ſehr von den Provinzialſtädten und Landſitzen anderer Länder. Das Dorf hingegen, in welchem ich jezt bin, liegt ſieben Meilen von der nächſten Straße, und die Wege, die von verſchiedenen Seiten hieher führen, ſind ſo ſchlecht, daß ſie mich wirklich durch ihre Neuheit unterhalten haben. Im Sommer ſind ſie zwar etwas beſſer, aber immer noch ſchlecht genug.

Da dieſes Dorf ſo ganz zwiſchen allen Straßen liegt, ſo kommt der Reiſende nie hieher, es ſey denn, einen Freund hier zu beſuchen. Dieſer Umſtand wirkt mannigfaltig aufs Ganze. Ich habe Ihnen oft geſagt, daß der Begriff der Ent-

*) Das was hier über dieſen Ort geſagt wird, ſchrieb der Verfaſſer auf einem frühern Beſuche im Winter, 1790.

fernung in England beynahe vernichtet ist, daß das Land durch unzählige Haupt- und Queerstraßen so durchschnitten ist, daß die Hauptstadt ihren Einfluß auf alle Winkel verbreitet, und durch die unzählichen öffentlichen Kutschen die genaueste Verbindung unterhält; daß dadurch die Mode, der Luxus, die Eleganz der Hauptstadt überall hindringt; und daß eben dadurch die alte race of Country Squires (der alte Stamm der Landjunker) Squaretoes *) und der Dorfgeistlichen, wie man sie im Fielding findet, ganz vernichtet worden ist. — Hier, obschon nur vierzig Meilen von London, finde ich manche Spuren der alten Einfalt, mehr als ich irgendwo in England gefunden habe. Ein Reisender erregt Aufmerksamkeit, ein Paar Postchaisen bringen die Kinder aus den Häusern; der Landmann ist nach einem ältern Schnitte gekleidet, und hat nicht jene zurückhaltende Kälte, die man in der Nähe der

*) Squaretoes (eigentlich viereckigte Zehen) sind Schuhe die keine Spitzen haben, sondern vorn abgestumpft sind, dergleichen ich noch in meiner Kindheit alte Leute in Deutschland habe tragen sehen. In England sind sie schon längst verschwunden, aber das Wort ist geblieben und ist sehr gemein, um den Charakter eines Alten auszudrücken, der ohngefähr so ist, wie die unmodischen Alten gewesen seyn mögen, die zuletzt solche Schuhe oder Stiefeln getragen haben.

Der Verfaß.

Hauptſtadt findet. Wie verſchieden iſt die Gegend von der um Windſor und Eton, wo es mir nur ſelten einfiel, daß ich nicht in London ſelbſt lebte. Der Landmann iſt hier arm, lebt aber beſſer, als jener, weil er nicht die nämliche Leichtigkeit hat, jede Kleinigkeit zu verkaufen, wie der, der näher an den öffentlichen Straßen wohnt.

Auch das muß ich nicht vergeſſen, daß man am Tage unſerer Ankunft eine halbe Stunde lang die Glocken lautete, um die Ehrengäſte zu bewillkommen und — um Geld zu empfangen.

Von Monks Risborough aus machte ich verſchiedene Landparthien, und andere Gäſte und gute Freunde machten Gegenbeſuche, und erhielten Gegeneinladungen, und ich wohnte Scenen bey, die ganz ländlich waren; ländlich, aber doch wie verſchieden von dem, was ich in Sachſen finden würde! Hier geht das Ländliche mit Vergnügen, Luxus und Eleganz Hand in Hand. Als es bey einem Balle, den mein gaſtfreundlicher Wirth ſeinen Gäſten gab, an Tänzerinnen fehlte, wurden einige Landmädchen eingeladen, deren Schönheit, ſchickliches Betragen und elegante Kleidung mir in dieſer entlegenen Gegend ſonderbar auffiel.

Das Land umher iſt außerordentlich ſchön, abwechſelnd in Hügeln und Ebenen, und reicher an Holzung, als ich gewöhnlich in England ſehe.

Auch sind in dieser Nachbarschaft mehrere artige Landsitze, werden aber nur einen kleinen Theil des Jahres bewohnt, und darum vernachläßiget.

Lord Hamden's Haus ist überaus groß, und ein seltsames Gemische von der Baukunst vieler Jahrhunderte. Die Lage ist schön, der Park ansehnlich, und die Waldung beträchtlich.

Einer dieser Landsitze in der Nachbarschaft hat mich vorzüglich angezogen. Das Haus und der ganze Sitz sind von einem Umfange, daß das Ganze mit zweytausend Pfund jährlicher Einkünfte sich bestreiten ließe, ich meyne, um darauf zu leben, und die gehörige Zahl von Bedienten, Pferden u. s. w. zu halten. Ich bewundere die Pracht, Größe und Anlage der Landsitze, deren Besitzer zehntausend Pfund und mehr jährlicher Einkünfte haben sollten, und gehe davon, ohne einen Wunsch in mir zu fühlen. Dieser kleine Sitz aber hat mich sonderbar angezogen. Er ist bewohnt, und seine Besitzerinn hält ihn in so vortrefflicher Ordnung, daß ich ihn selbst mitten im Winter außerordentlich schön fand.

Uebrigens wissen Sie, daß man in allen englischen Landsitzen eine so große Menge und Mannigfaltigkeit von Immergrün *) findet, und daß das Gras oft den ganzen Winter hindurch so frisch und grün ist, daß man den Sommer kaum

*) Evergreens; man versteht darunter alle die Bäume und Gesträuche, die im Winter grün bleiben.

halb vermißt. Ich weiß nicht, wie es iſt: auf dem feſten Lande haben die Evergreens im Winter gewöhnlich ein dunkles trauriges Anſehen, während daß ſie hier von einem ſchönen emaillirten Grün ſind. Viele dieſer Bäume und Geſtrippe gedeihen auch nur auf dieſer Inſel.

Aus meinem Zimmer habe ich die Ausſicht auf einen kalkartigen Hügel, in welchem man, durch Ausſtechung des Raſens, ein Kreuz gegraben hat, welches denn weiß iſt, und auf zwanzig Meilen weit geſehen werden kann, denn es nimmt viele Acker (acres) Land ein. Es ſoll zum Andenken der Schlacht gemacht worden ſeyn, welche die Dänen den Sachſen lieferten, und ein benachbartes Dorf, Horsenden, ſoll davon ſeinen Namen haben, daß der ſächſiſche Anführer, Horſt, da fiel. Wie weit das ſeine Richtigkeit habe, will ich ununterſucht laſſen, genug das Kreuz exiſtirt ſeit undenklichen Zeiten, und wird von der Nachbarſchaft umher gelegentlich von Unkraut und Geſtrippe, das etwan darauf wächſt, gereiniget. Als man es das letztemal that, koſtete es ſechs Guineen.

Auch iſt ein Paar Meilen von hier ein Dorf, Dinton, in welchem Cromwell ſich öfters aufhielt, und wo man ſein Portrait und allerhand Cromwelliana zeigt. Auch zeigt man hier als eine Merkwürdigkeit eine Nachmachung (fac ſimile) des Deathwarrant's (Todesbefehl) Carls I. Es iſt von vier und funfzig Männern unter-

unterzeichnet, deren Handschriften und Siegel im Kupferstiche genau nachgeahmt sind. Es fängt sich an: Whereas Charles Steward King of England standeth indicted convicted and condemned for high crimes and misdemeanours etc. *) — Uebrigens ist dieses fac simile keine Seltenheit, denn es findet sich auch in Smellets Geschichte von England abgestochen.

i. Stowe, Landsitz des Marquis von Buckingham.

Von Monks Risborough gingen wir nun nach Stowe, welches dicht bey Buckingham, einer elenden Stadt in einem nicht schönen Lande liegt, und dem Marquis von Buckingham, Grafen Temple und Viscount Cobham gehört. Ich gebe Ihnen seine drey Titel, weil Sie nach den verschiedenen Zeiten diesen Landsitz bald dem einen bald dem andern zugeschrieben finden werden.

Sie haben gewiß oft genug von diesem so berühmten und einst ersten Landsitze in England gehört, und vielleicht Beschreibungen und Kupferstiche davon gesehen, deren man eine ganze Sammlung hat. Es war mir lieb, ihn zu sehen, eben darum, weil er einst so berühmt und einzig war; jetzt aber gehört er keinesweges unter die Land-

*) Nachdem Carl Stuart, König von England, wegen schwerer Verbrechen und Uebelthaten angeklagt, überwiesen und verurtheilt worden ist.

ſitze vom erſten Range *) Zwar iſt er noch alles, was er war, und mehr noch, als ſonſt, denn der gegenwärtige Beſitzer ſowohl als der letzte haben beträchtliche Verbeſſerungen gemacht, und die alte ſteife Anlage, die geraden Alleen u. ſ. w. ſo viel als möglich geändert. Allein die Menge der neuen Landſitze, die in einem beſſern Geſchmacke angelegt ſind, haben ihn verdunkelt, und ihm nichts gelaſſen als das, was ihn noch jetzt auszeichnet: eine große Menge Gebäude, Säulen, Obelisken und Pyramiden, mit denen dreyhundert und funfzig Acker, (acres, denn mehr enthält er nicht;) überladen ſind. Die Zahl der Pyramiden beläuft ſich vielleicht auf vierzig.

Das Wohnhaus, welches neu iſt, gehört unter die erſten Gebäude dieſer Inſel; ſeine Hauptfronte iſt neunhundert Schuh lang. Der Baumeiſter war Wyat. **)

Von Buckingham geht der Weg durch ein ſehr unintereſſantes Land über Steny-Middleton, wo man Pferde wechſelt, nach Oxford.

*) Dieß iſt auch der Fall mit verſchiedenen andern Landſitzen, die einſt unter die berühmteſten gehörten, z. B. Hagley, Leſowes, Chatsworth.
Der Verfaſ.

**) Eine genaue und umſtändliche Beſchreibung von Steme oder Stow findet man beym Vollmann Th. 3. S. 6 bis 15.

IV.

Etwas über die Mode in England. *)

a. Allgemeinheit und Schnelligkeit der Moden in England.

In Deutſchland, (wenigſtens war es ſo zu meiner Zeit) hat faſt jeder Stand ſeine eigene Art ſich zu kleiden. Die ältern Leute haben oft einen ſo ganz andern Schnitt, als die jungen; der Kaufmann trägt ſich ganz anders, als der wohlgezogene junge Mann

*) Diejenigen Leſer dieſer Beyträge, welche etwan folgenden Aufſatz zu unwichtig, nichtig und frivole finden ſollten, werden gebeten, zu bedenken, daß die ganz eigene Natur eines Werks, wie dieſes iſt, ſchlechterdings erfordert, daß jede Klaſſe von Leſern etwas finde, das nach ihrem Geſchmacke oder in ihrer Manier ſey. Diejenigen alſo, die die langen Aufſätze über Schulen und Univerſitäten, über Erziehung und Gelehrte unter Langerweile geleſen oder nicht geleſen haben, finden vielleicht ihre Rechnung in einem Modeartikel, den die Herren, welche ſich mit Schulen und Univerſitäten unterhielten, mit Verachtung aus der Hand legen werden. Und doch könnte es ſich vielleicht zutragen, daß ſelbſt für dieſe etwas darinne wäre.

Der Verfaſ.

von Stand und Welt, und der Handwerker und der Handwerksbursche unterscheidet sich durchaus und so ganz von allen andern. In dieser Rücksicht zeigt der ganze St. James- und Hyde-Park in dem ungeheuern London weniger Mannigfaltigkeit als z. B. die Allee des kleinen Leipzigs.

Hier kleidet sich Jedermann, er sey wer und wes Standes er wolle, hoch oder niedrig, alt oder jung, nach der jedesmaligen Mode (Mode du jour) d. h. bis auf einen gewissen Grad. Ein Kleid dauert nie ein Jahr, und der Schneider, der seinem Kundmanne ein neues Kleid macht, gibt diesem ungeheißen den jedesmal gewöhnlichen und allgemeinen Schnitt. Wer sich anders trägt, wird — freylich in einer großen Stadt nicht bemerkt, wohl aber im Zimmer, und — lächerlich. Und so trägt sich der Geistliche und der Hofmann, der Kaufmann und der Herzog, der gesittete Handwerker und der Künstler, der Stutzer und der Rechtsgelehrte, der Junge und der Alte nach der Mode des Tages; nur die Nüance, der Grad, das Mehr oder Weniger macht den ganzen Unterschied aus.

Ich weiß nicht, warum noch immer so viele auf dem festen Lande glauben, Frankreich sey ausschließlich das Land der Mode, und der ernsthaftere Britte betrachte sie blos als eine Nebensache, und glaube sich wenig an ihre Vorschriften gebunden. Dieß ist eine ganz irrige Meynung, und der Engländer ist in einem eben so hohen Grade Sklave der Mode, als sich diese mit Wetterschnelle

ändert, und sich in weniger als einem Monate von der Hauptstadt durch das ganze Land verbreitet. Häufig kommt ein besonderer Stoff von farbigten Westen heraus, und wenn man sie nicht gleich kauft, so kann man sie oft nicht austragen, denn manchmal verschwinden sie so schnelle, daß man auf einmal keine Spur mehr davon sieht, und wenn das Muster ein sehr markirtes war, so wird es schlechterdings unmöglich, weiter darinne zu erscheinen. Es wird für lächerlich, für pöbelhaft gehalten.

Was die Engländer modischer macht, als vielleicht irgend ein Volk in Europa es seyn kann, ist die außerordentliche Verbindung und Communication, in der das ganze Land mit der Hauptstadt steht, und die Schnelligkeit, mit der diese auf die entferntesten Theile und die entlegendsten Winkel des Reichs wirket. Die Pariser mögen wohl diejenigen seyn, die am meisten unter dem Einflusse der Mode standen; allein eine Mode reiste sehr langsam und brauchte eine beträchtliche Zeit, ehe sie nur an den Ufern der Loire allgemein ward, während daß es in den südlichen und nordwestlichen Provinzen dieses Reiches so manchen Winkel gab, in dem man sich wenig träumen ließ, wie der Pariser in den letzten zwölf Monaten sich gekleidet haben mochte. In England hingegen werden alle neue Moden durch die Postkutschen und Postwagen (Stage- und Post-coaches) sogleich an die wohlhabenden Einwohner der Provinzialstädte geschickt, und die Gewohnheit der Engländer, einen großen

Theil des Jahres auf dem Lande zuzubringen, macht, daß die Mode auf den Dörfern nicht zurück bleibt. Während daß der hohe französische Adel selten seine entlegenen Güter besuchte, oder wenn er ja dahin ging, von den übrigen Menschen in einer Entfernung lebte, daß diese selten oder nie einen gemeinschaftlichen Berührungspunkt finden konnten, geht jeder englische Große jährlich auf das Land und mischt sich mit den mittlern Ständen. Der kleinere Güterbesitzer lernt von dem Herzoge oder Grafen, und der wohlhabende Geistliche besucht die Häuser von beyden. Daher kommt denn jene große Gleichheit der Tracht in England nicht nur in Rücksicht auf Stoff, sondern auch in Form und Schnitt. Sie können in die entlegendsten Winkel reisen, und Sie werden keine Moden finden, die Ihnen als barok oder sehr veraltet auffallen. Daher kommt es auch, daß die Arbeiter oder Handwerker aller Art, selbst in den allerkleinsten Städten und sogar Dörfern, immer nach Einem Schnitt und nach Einer Form arbeiten, die mit dem in der Hauptstadt nicht gar weit zurück steht. Urtheilen Sie aus diesem allen, ob einer ungestraft, d. h. ohne lächerlich zu werden, in der Mode zurück bleiben darf.

Zwar gibt es in England, so wie in allen andern Ländern, eine gewisse Zahl von Menschen, welche nicht nur die Mode zu verachten behaupten, sondern laut gegen sie predigen. Solche Leute sind mir immer verdächtig vorgekommen, und ich habe Ursache zu glauben, daß sie nicht nur große Ver-

ehrer der Mode, sondern auch Ansprüche machende Tyrannen sind, weil sie, während daß sie gegen die neuen Moden declamiren, mit vieler Hartnäckigkeit ihrer eigenen anhängen, welche mehrentheils die Mode aus einer gewissen Periode ihrer frühern Jahre ist. Diese Leute sind, im Grunde, sorgfältiger und ängstlicher in ihrer Kleidung, als es der Mann ist, der sich jedesmal nach der Mode des Tages trägt; denn dieser letztere braucht weiter keine Anweisung über seine Kleidung zu geben; er darf es nur seinem Schneider überlassen, der ihm sein Kleid ohne weiteres nach dem letzten Schnitte machen wird, während daß jener, der sich von der Mehrheit auszeichnet, seine eigene Form vorschreiben muß, über die er seine Prätensionen hat, auf die er einen vorzüglichen Werth legt, und die er allen andern vorzieht. Daß ich einem solchen nicht unrecht thue, ist daraus klar, weil ihm nicht unbekannt seyn kann, daß seine Kleidung auffällt, und daß er sich dadurch zum Sonderlinge stempelt. Und gleichwohl legt er einen so hohen Werth auf den Schnitt, den er vorzieht, daß er sich lieber den Vorwurf gefallen läßt, ein Sonderling zu seyn, und sich vor andern auszuzeichnen, als daß er um ein Haar breit von seinen Ansprüchen abginge.

Lord Chesterfield sagt: „Der Weise verachtet die Mode und macht sie mit.“ Sie ist ein lächerliches Ding, aber noch lächerlicher ist es, sie nicht mit zu machen, oder gar, sie zu bestreiten. Und dieß ist vollkommen richtig; denn der Weise eines

jeden Landes wird ſich ſo kleiden, wie die mehreſten Menſchen ſeines Standes und ſeines Alters ſich jedesmal kleiden. Ich glaube, man kann auf den Sonderling in der Mode mit Recht das anwenden, was Johnſon von dieſer Menſchenklaſſe überhaupt ſagt: »Singularity, as it implies a contempt of general practice, is a kind of defiance which juſtly provokes the hoſtility of ridicule; he, therefore, who indulges peculiar habits, is worſe than others, if he be not better.« *)

Wenn man die engliſchen Moden von zwölf Jahren her mit den Moden früherer Zeiten vergleicht, ſo wird man unwiderleglich finden, daß ſie ſich im Ganzen gar ſehr der Natur und einer gewiſſen Einfalt genähert haben. Ich erinnere mich der Zeit noch, da man zu London nicht in die Oper gehen konnte, ohne in full dreſs zu ſeyn, d. h. ein vollausgemachtes Kleid zu haben mit allem, was dazu gehört, und wie man ſich noch jetzt an allen europäiſchen Höfen trägt. Dieſe Kleidung kam in England allmählig ganz ab, und in den letzten ſechs oder acht Jahren weiß ich, den eigentlichen Hof ausgenommen, keinen Ort und kein Haus, in

*) D. h. Die Sonderlingsſucht beſteht in einer Verachtung der allgemeinen Verfahrungsweiſe, und iſt eine Art von Herausforderung, welche mit Recht die feindſeligen Angriffe des Lächerlichen ſich zuzieht. Derjenige alſo, welcher ſich beſondere Eigenthümlichkeiten erlaubt, iſt ſchlechter als andere, wenn er nicht beſſer iſt.

das man voll gekleidet hätte gehen können, ohne sich mehr oder weniger lächerlich zu machen. So wie diese Barriere einmal gebrochen war, sank man sehr schnell; selbst die seidenen Gilets verschwanden unter den höhern Klässen, und man trug zuletzt häufig Westen von einem Stoffe, der sich eher für Stallknechte als für junge Leute aus den ersten Häusern schickte. Um diese Zeit verschwanden auch die Locken, und alle Modemänner trugen ihre Seitenhaare gerade herab gekämmt. Man fühlte einige Zeit nachher das Unschickliche von diesem und jenem, und man fing an, sich mit mehrerem Anstande zu kleiden, obschon noch immer mit der nämlichen Einfalt.

Der Engländer ist also sehr modisch, und kein Alter kann sich der Allgewalt dieser Gottheit ungestraft entziehen. Freylich verlangt man nicht von dem Greise, daß er alle Extremen, in die sich die jüngere Modewelt öfters wirft, mit mache; wohl aber, daß er allmählig mit seinem Zeitalter fortrücke, und daß er nicht das sehr lang trage, was jetzt kurz getragen wird, das nicht groß machen lasse, was bey andern klein ist, und das nicht auffallend zeige, was andere gerade jetzt bedecken.

Wer also in vermischter Gesellschaft sich mit einer gewissen Würde erhalten will, muß der Mode folgen, er sey, welches Standes er wolle. Ein Kleidungsstück von einem sehr ungewöhnlichen Schnitte, oder Farbe, wird nicht vergeben, und selbst der macht sich lächerlich, der sich seiner, schö-

ner oder gesuchter kleidet, als es jedesmal die Mode verlangt. Ein junger Mensch, der vor einigen Jahren ein seidenes gesticktes Gilet getragen, oder sich eine Haarlocke zu Schulden hätte kommen lassen, würde gar bald mit den Benennungen eines Quiz, eines Strange being, eines Goth oder rediculous Fellow gebrandtmarkt worden seyn.

Ob diese große Einfalt in der Kleidung, die allen Ständen bis auf einen gewissen Grad ein Ansehen von Gleichheit gibt, einen vortheilhaften Einfluß auf das Ganze gehabt habe, ist eine andere Frage, die schon mancher vernünftige Mann mit Nein beantwortet hat; besonders seit den Wirkungen der französischen Revolution. So wie Könige Krone und Zepter, Throne und Leibwachen bedürfen, um der größern Mehrheit glauben zu machen, sie seyen Wesen höherer Art, als andere Erdensöhne; so könne es, sagt man, gar wohl nöthig seyn, daß auch die höhern Klassen sich mit einem gewissen äußern Glanze umgäben; und es sey nicht zu leugnen, daß Mylord in einer großen Allonge-Perücke und in einem mit Gold und Silber reich besetztem Kleide sich ganz anders vor dem Pöbel ausnehme, als jetzt, da dieser Pöbel ohne Unterlaß das Gefühl bekommt: „Der Herr sieht fast aus, wie unser einer.“ Ohne in dieses Raisonnement hier einzutreten, glaube ich gerne, daß in den Provinzen Deutschlands, wo der Bauer seinem Gutsherrn noch den Saum seines Rockes küßt, es diesem Bauer freylich schwer ankommen

muß, ein Kleid von Tuch oder irgend einem gemeinen Stoffe zu küssen, auf dem ihn weder Stickerey, noch Gold, noch Silber die Augen verblenden.

b. Die False oder Puff-bosoms — Rumps — Pads — Crops ꝛc.

Da es die ganz eigene Natur der Mode ist, ohne Unterlaß Abwechselung zu erlangen, so kommt die Erfindung öfters auf die Tortur, und heckt Ungeheuer aus, die mit der Natur schnurgerade im Widerspruche stehen. Solcher Abgeschmacktheiten habe ich in England mehrere erlebt; aber zur Ehre des guten Sinnes dieser Nation muß ich hinzu setzen, daß sie entweder nur kurze Zeit gedauert haben, oder von der Mehrheit nie angenommen worden sind.

Vor acht oder neun Jahren setzten sich die Frauenzimmer in England in den Kopf, daß Reichthum der Natur wahre Schönheit sey, sie trugen daher künstliche Erhöhungen auf zwey hervorstehenden Theilen ihres Körpers, und machten sich also nicht nur ungeheure Busen (false oder puff-bosoms) sondern auch ungeheure Hindertheile, welche letztere man mit dem gewöhnlichen Namen Rump oder ein false-rump nannte, ein Wort, welches in den besten Gesellschaften gebraucht wurde. Es war lustig zu sehen, zu welcher ungemessenen Größe manche Frauenzimmer diese zwey Theile aufschwellten. Sie hatten bald nichts

Auffal-

Auffallendes, und man sahe sie in der Provinz wie zu London, man trug sie zu Dublin wie zu Edimburg. Auch erhielt sich diese Mode ziemlich lange, weil sie dem Auge schmeichelte und der oft zu sparsamen Hand der Natur nachhalf, indem sie durch die Kunst das lieferte, was das Auge des Mannes gerne sieht oder seine Einbildungskraft mit Vergnügen sich denkt. Ein voller Busen wird, nach dem ziemlich allgemeinen Urtheile männlicher Kenner, für eine der ersten weiblicher Schönheiten gehalten: Und was die zweyte Fülle betrifft, so haben wir dafür das Zeichniß der Griechen und der besten Mahler aller Zeiten und aller Länder. Man werfe nur sein Auge auf irgend eine antike weibliche Statue, auf Titians schlafende Liebesgöttinnen, auf seine Danae zu Neapel, auf die vielen herrlichen Magdalenen mehrerer Mahler und auf Rubens Weiber, und man wird unwiderleglich sehen, was die Begriffe dieser Künstler von diesem Theile weiblicher Schönheit waren; ja selbst die mediceische Venus, die doch in ihren übrigen Theilen so vorzüglich schlank ist, daß gewisse Wollüstlinge bey ihren Copien hie und da haben ausfüllen lassen, hat in dem angeführten Theile eine ausgezeichnete Fülle.

Man duldete also sehr willig die künstlichen Erhöhungen, die die englischen Frauenzimmer auf zwey prominenten Theilen ihres Körpers trugen. Sobald es aber, vermuthlich aus sehr guten Ursachen, einigen Damen einfiel, diese Polster

und das, was zeither nur bey ihrem Umdrehen sichtbar ward, en face zu zeigen, so mißfiel sogleich dem Publikum dieser aufgehobene Unterschied zwischen der schlanken jungfräulichen Gestalt und der Bogenlinie eines schwangern Frauenzimmers. Satyren aller Art regneten auf die neue Mode, die in den Bilderläden, in den Schauspielen und in den Zeitungen dem öffentlichen Gelächter zur Schau gestellt wurde. Man nannte ein solches Polster ein Pad. Einer der Kupferstiche stellte ein Padshop vor, d. h. einen Laden, in dem man nichts als Pads verkaufte. Die Wände waren ringsherum mit Pads von jeder Größe behangen, und zwar hatte jeder seine Nummer, die allemal die Länge oder die Zeit der Schwangerschaft ausdrückte, von einem Monate bis auf neune. Alsdann kamen die Pads für Zwillinge und Drillinge. In dem Gewölbe waren Frauenzimmer, die sich Pads anprobiren ließen, und zwar, weil sie sehr modisch waren, nach Pads von acht und neun Monaten, auch wohl nach Zwillings Pads griffen. Ein Mädchen von zehn oder zwölf Jahren streckte sehnsuchtsvoll ihre Arme aus, und griff mit vieler Bescheidenheit nach einem Pad von einem Monate.

Das witzigste aber, was ich über diese Mode gesehen habe, ist folgende Anzeige eines Pad-Händlers, in der die Sprache der londoner Krämer, die ihre Waaren anpreisen, ganz vortrefflich

nachgeahmt iſt. Es iſt ein Meiſterſtück einer Anzeige dieſer Art. Hier haben Sie es.

W. Dursley,

Oxford-Street, near the Pantheon,

[Name over the door.]

Original Patentee of the preſent faſhionable Pads begs leave to inform the Nobility and Gentry, that he has juſt completed an extenſive and curious Aſſortment of Ladies' Pads, happily adapted to all Ages and Sizes, and imitating the pictureſque Forms of pregnancy in all its months.

As ſeveral ignorant perſons have taken upon them to ſell Pads pretended to be W. Dursley's, he thinks it proper to inſert this caution; his real Pads may be eaſily known from others, as being the cloſeſt imitation of nature, and by ſome thought even to go beyond it.

His much approved Twin-Pads for court-dreſs may be had as uſual. Good allowance to Boarding-ſchools or to thoſe who take quantities. Ladies in the country may be accommodated by ſending their dimenſions and good bills at ſight.

N. B. Old Pads repaired by the year or month. Aſo bought or exchanged.

*** Wanted an Aſſiſtant in the Pad Line. — A lad of good morals will be preferred. *)

*) W. Dursley,

Orforder Straße, nahe beym Pantheon,

[der Name über der Thüre.]

Der urſprüngliche Eigenthümer der jetzigen privilegirten Mode-Pads bittet um Erlaubniß, einem hohen Adel und andern Standesperſonen anzuzeigen, daß er ſo eben ein vollſtändiges und curioſes Lager von Frauenzimmer-Pads ſortirt hat, welche allen Altern und Größen glücklich angepaßt ſind, und die mahleriſchen Formen von Schwangerſchaft nach allen ihren Monaten nachahmen.

Da verſchiedene unwiſſende Leute ſich unterfangen haben, nachgemachte Pads unter W. Dursleys Namen zu verkaufen, ſo hält er es für ſeine Schuldigkeit, das Publikum dafür zu warnen. Seine ächten Pads kann man leicht von andern unterſcheiden, da ſie die getreueſte Nachahmung der Natur ſind, und dieſe, nach Einiger Meynung, ſogar übertreffen.

Seine mit ſo vielem Beyfalle aufgenommenen Zwillings-Pads zur Hofkleidung kann man nach wie vor bey ihm haben. Mädchen-

Gleichwohl hatte diese Mode nichts weniger als das Verdienst der Neuheit; denn schon im 16ten Jahrhunderte scheint sie zu Basel sehr allgemein gewesen zu seyn: wovon ein jeder sich überzeugen kann, der sich die Mühe nehmen will, die Hollbeinischen Zeichnungen, die man auf der dortigen Rathsbibliothek aufbewahrt, zu besehen. Da wird man finden, daß der mittlere Theil aller weiblichen Figuren sich durch die Hogarthische Schönheitslinie auszeichnet; und zwar haben einige dieser Wellenlinien eine weit größere Pauschung, als irgend eine von denen, die sich unter Hogarths Schönheitslinien finden.

Es thut mir leid, daß mich Wahrheitsliebe verbindet, meinen Leserinnen bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß die ganz neuerlich in

Schulen oder solche, die sie in Quantität nehmen, erhalten einen billigen Rabbat. Damen auf dem Lande wird man aufs beste bedienen, wenn sie ihr Maas und gute Wechsel auf Sicht übermachen.

N. B. Alte Pads werden repariet, und man kann sich auf ein Jahr oder einen Monat abonniren. Auch kauft man sie ein oder tauscht sie um.

*** Man sucht einen Gehülfen in dem Pad-Geschäfte. — Am liebsten, wenn es ein junger Mensch von gutem moralischem Charakter ist.

einigen Städten Deutschlands eingeführte Mode, die ihre Röcke bis an den Busen herauf bringt, eben so wenig neu als schön ist. Der insektenmäßige unnatürliche Einschnitt der ehemaligen Tracht ist zwar glücklich dadurch verschwunden; allein sie bekommen dadurch nicht nur das Ansehen, als trügen sie kleine Pads, oder hätten die glückliche Aussicht, bald Mütter zu werden, sondern sie vertilgen auch dadurch alle Harmonie einer schönen Figur, oder machen eine kleine, häßlich, indem durch diese Mode alles Verhältniß zwischen dem obern und untern Theile des Körpers aufhört, und Kopf und Brust aus einem ungeheuern Untertheile mit Mühe sich heraus zu arbeiten scheinen.

Daß diese Mode ganz und gar nicht neu ist, können meine Leserinnen daraus abnehmen, daß ich sie nicht nur schon vor drey Jahren zu London gesehen habe, sondern auch daß die Landmädchen des Oberhaßli Thales im Canton Bern seit undenklichen Zeiten keine andere Mode, als diese, gekannt haben. Nur muß ich dabey bemerken, daß diese Landmädchen ihre Röcke nicht länger, als bis an die Knie tragen: eine Verbesserung, die ich den Liebhaberinnen dieser neuen Mode gar sehr empfehlen wollte, aus bloßer lauterer Achtung für Ebenmaas und Harmonie, weil eben durch diese kurzen Röcke das zerstörte Verhältniß zwischen dem obern und untern Theile des Körpers einigermaßen wieder hergestellt wird.

So wenig neu dieſe Mode iſt, eben ſo wenig iſt ſie Griechiſch, wie einige wähnen. Das griechiſche Gewand ruhete auf den Schultern, und der Gürtel diente dazu, es locker zuſammen zu halten.

So wie eine gewiſſe Zahl von Frauenzimmern in England ihre Pads hatten, ſo hatte eine eben ſo geringe Zahl von Mannsperſonen vor einigen Jahren ihre Crops. Dieß war nichts anders, als ein ganz abgeſchorener Kopf! Und um dieſen in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen, trug man ſtatt des aufſtehenden Rockkragens einen ſo tief herabfallenden, daß die Weſte oben am Halſe einige Zolle über den Rock hervor ragte. Häßlicher hätte man nicht leicht etwas erdenken können. Zur Morgentracht gehörten bey dieſer Mode noch Beinkleider, die bis über die Waden herab gingen, und Stiefeln, die etwan zwey Zolle über die Knöchel in die Höhe reichten. Das Theater, die Zeitungen und die Karrikatur-Zeichner machten dieſer Mode gar bald ein Ende, die auch nicht einmal in irgend einem Bedürfniſſe oder Fehler des Körpers ihren Grund zu haben ſchien.

Ganz anders verhält es ſich mit den hohen Kragen und dicken Halskrauſen. Dieſe wurden urſprünglich erfunden, um gewiſſe Oeffnungen zu verbergen, die Niemand, der ſie hat, gerne ſehen läßt, er habe ſie nun ſeinen Aeltern zu verdanken oder durch eigene Schuld erhalten. Dieſe Mode hat ihr Reich, mit kleinen Abwechs-

lungen, viele Jahre hindurch behauptet, vielleicht schon dadurch, daß sie wirklich nichts Uniformliches hat, und der männlichen Figur eher vortheilhaft ist. Doch nehme ich hievon die gar zu dicken Halskrausen aus, ich meyne jene, in welchen das Kinn zur Hälfte vergraben ist, und die jetzt größtentheils auf die Aufwärter in Hotels und Tavernen, und allenfals auf einige sehr modische Handwerksbursche eingeschränkt sind. Diese Tracht hatten wir vermuthlich einigen Londoner Modehändlern zu verdanken, zu einer Zeit, da die Rumps abgekommen und die Pads noch nicht eingeführt waren. Der beste Gebrauch, der sich von alten oder verlegenen Rumps machen ließ, war allerdings, sie zu Polstern für Halskrausen zu verarbeiten. Seitdem aber glücklicherweise die Pads erfunden worden sind, haben wir nicht länger nöthig, einen so großen Vorrath von diesen verlegenen Materialien um unsere Hälse zu tragen.

Was bey solchen übertriebenen Moden mich immer am meisten belustiget hat, ist die geringe Rücksicht, die die mehresten Menschen auf ihren Bau dabey nehmen. Und so hat man denn um manchen von Natur kurzen und dicken Hals einen eben so ungeheuern Wulst gesehen, als an einer magern Person mit einem natürlich langen und dünnen Halse. Das Nämliche ließ sich auch auf die Frauenzimmer anwenden, die bey der Erhöhung ihrer Röcke doch ja ihren Wuchs und die

Form des obern Theiles ihres Körpers in einige Betrachtung ziehen ſollten.

c. Wahre und falſche engliſche Mode.

Seitdem die engliſchen Moden in Europa ſo allgemein geworden ſind, iſt man in vielen Ländern in lächerliche Irrungen gerathen. Der Eine glaubt, die Eſſenz der engliſchen Mode beſtehe in einer gänzlichen Vernachläßigung ſeiner Perſon; ein anderer meynt, er habe genug gethan, wenn er einen Rock, tant bien que mal, nach engliſchem Schnitte gemacht, einen runden Hut, Bänder in alten Schuhen, und ſeine halb ungepuderten Haare um ſeinen Kopf herumhängend trage. Ein dritter beſucht zahlreiche Abendgeſellſchaften, und trägt Stoffe, mit denen er in England nicht bey der Theepartie einer Ladenkrämerinn erſcheinen dürfte. Kurz, es gibt Moden, die für Engliſch paſſiren, die man aber weit beſſer mit dem Namen des Sansculotisme belegen würde.

Ich kenne kein Volk, das ſich mit mehrerer Sorgfalt, Bemühung und Präciſion kleide, als das Engliſche. Das ungezwungene leichte Anſehen einer wahrhaft engliſchen Tracht iſt öfters die Frucht einer ſorgfältigen Bemühung. Man führe mir hier nicht, wie es mir öfters geſchehen iſt, die jungen Engländer an, die, wenn ſie auf dem feſten Lande ſind, ſich vernachläßigen, oder wohl gar Unanſtändigkeiten in ihrer Kleidung ſich

erlauben. Auch rede ich hier nur von Engländern von Mode und aus den gesitteteren Ständen; und nicht alle Engländer, die auf das feste Land kommen, sind aus diesen Ständen, so freygebig auch öfters der Deutsche seyn mag, ihnen einen Rang anzuweisen, den sie keinesweges in ihr Lande haben.

Hier haben Sie das Wesentliche eines wohlgekleideten Engländers von Stande! die feinste und weiseste Wäsche, täglich frisch angelegt, und, im erforderlichen Falle zweymal gewechselt; ein Kleid vom feinsten Tuche und von einem Schnitte, wie er gerade Mode ist; ein Gilet von gutem Stoffe, wie die Jahreszeit oder die Mode ihn heischt; Beinkleider von Casimir oder Strumpf, so gut als man das eine oder das andere nur immer haben kann; einen Hut, der am Orte eine Guinee kostet und drüber; ein wohlgekämmter und für die Abendgesellschaft allemal frischgepuderter Kopf; weiße, nicht gefärbte oder gestreifte Strümpfe, auf denen sich kein Fleck und kein Rand vom Schuhe zeigt, und neue oder wenig abgetragene Schuhe mit Schnallen oder Bändern, je nachdem die einen oder die andern am gewöhnlichsten sind.

Dieß ist die Kleidung eines gesitteten, modischen Engländers, die er mit Sorgfalt und Genauigkeit anlegt, mit äußerster Reinlichkeit erhält, öfters wechselt, und lange vorher ablegt, ehe man ihr die langen und harten Dienste ansehen kann, die sie geleistet haben könnte. So trägt

sich der Mann von hohem Range, so der reiche Kaufmann, so der wohlhabende Geistliche, Rechtsgelehrte und Arzt. Zwischen Personen aller dieser Stände sehen Sie in der Kleidung keinen Unterschied, und ältere Personen unterscheiden sich von den jungen nur dadurch, daß die letztern jede neue Mode mit Eifer aufsuchen, und öfters in die Extremen verfallen, während daß die erstern langsamer und gemäßigter den nämlichen Gang verfolgen.

Im Ganzen ist es seit zehn Jahren ein charakterischer Zug der englischen Moden gewesen, sich mit jedem Jahre jünger und jünger zu kleiden. Unter Bekannten, die man beständig sieht, fällt einem das nicht so sehr auf; aber an allen denen, die ich öfters viele Monate lang nicht sahe, besonders die vom schönen Geschlechte, bemerkte ich, daß, an statt älter geworden zu seyn, sie mir regelmäßig um mehrere Jahre jünger vorkamen, so oft ich sie wieder sahe.

V.

Etwas über die öffentlichen Reise- oder Postkutschen.

Public Carriages oder public-Conveyances sind allgemeine Wörter, und drücken ohngefähr das aus, was wir Postwagen nennen. Es gibt ihrer aber mancherley Arten.

1) Diejenigen Kutschen, die hinten einen großen Korb haben, und deren Decke auch mit Passagiers beladen ist, heißen Stage Coaches, oder schlechtweg Stages. Sie werden von vier, gelegentlich auch von sechs Pferden gezogen, und sind die schlechtesten und wohlfeilsten öffentlichen Gefährte. Man muß sich gefallen lassen, inwendig zu sechsen zu sitzen.

2) Die Post-Coaches halten gewöhnlich nur vier Passagiers, haben keinen Korb, gehen geschwinder und sind theurer. Sie werden an manchen Orten mit vier, an andern mit zwey Pferden bespannt.

3) Eine Kutsche mit drey Pferden, wovon das vordere allein geht, nennt man a Fly.

4) Die Diligences, oder wie der gemeine Mann sagt Dillies (Dilly) sind von den sogenannten Postchaisen unterschieden, ob sie schon auch als öffentliche Wagen betrachtet werden. Zwey

oder drey Personen miethen sie, und bezahlen einen bestimmten Preiß, etwas weniger, als wenn man eigentliche Extra-Post reist. Man hat die Wahl seiner Zeit, man geht so weit als man will, aber man kann die Wirthshäuser nicht wählen; auch muß man für das Gepäcke, wenn es ein bestimmtes Gewicht übersteigt, besonders bezahlen.

5) Die angenehmste und bequemste Art zu reisen ist in Postchaisen. Man hat entweder seine eigene; wo nicht, so findet man sehr gute in jedem Wirthshause. Man ist alsdann ganz Herr seiner Zeit, der Wirthshäuser ꝛc. Für eine solche Chaise mit zwey Pferden bezahlt man fast durchaus Einen Schilling die Meile: an gewissen Orten funfzehn Pence. *) Nimmt man vier Pferde, so bezahlt man mehrentheils Einen Schilling neun Pence, an manchen Orten zwey Schillinge. Haben Sie Ihre eigne Chaise, so bezahlen Sie das nämliche, denn sie ist ungleich schwerer als die, die in den Wirthshäusern gehalten werden, und so verliert der Wirth durch die Pferde, was er durch die Chaise gewinnt.

Auch halten die Wirthe gute Kutschen, welche von vier Pferden gezogen werden, und gerade so viel bezahlen, als zwey Postchaisen. Doch habe ich es beständig für bequemer gehalten, in zwey Postchaisen zu reisen, als in einer Kutsche, wenn wir gelegentlich mehr als drey Personen

*) Zwölf Pence machen Einen Schilling.

waren. — Das Sattel- oder Reit-Pferd des Bedienten zahlt vier und eine halbe Pence für die Meile. Dieses Sattelpferd des oder der Bedienten ist das Pferd oder die Pferde, auf denen die Bedienten reiten, weil es in England nicht gewöhnlich ist, Bediente auf den Bock zu setzen; ja die eigentlichen englischen Postchaisen haben gar keinen Bock. —

Jedermann kann Postpferde und öffentliche Wagen halten, er muß aber die Erlaubniß dazu (License) kaufen. Daher finden Sie gewöhnlich über den Thüren: Licensed to let Post-horses. Auf allen großen Straßen sind auf mancher Station zwey, drey, auch mehrere solcher Häuser, und jedes bestrebt sich, (wegen der Concurenz, oder Opposition, wie man es nennt) sein Bestes zu thun, sonst kommt der Reisende nicht wieder zu ihm, und sein Haus wird überdieß verschrieen. Da der eine den andern beständig an Pferden, Chaisen, wohlgekleideten Postillions, schönem Geschirre, guten Zimmern und höflicher Bewirthung zu übertreffen sucht, so liegt in dieser Opposition der Hauptgrund, warum das Reisen in England auf einen Fuß gekommen ist, der Alles, was ich auf dem festen Lande kenne, weit, weit übertrifft.

Auch sind auf wichtigen Straßen die Stationen sehr vervielfältiget, so daß der eine, nach Belieben, an diesem, der andere an jenem Orte Pferde wechselt. Von Oxford nach London über Henley mache ich gewöhnlich fünf Stationen; es

gibt aber auf diesem Wege keine Städte und Dörfer, wo Sie Pferde wechseln können, und in einigen dieser neun Oerter sind drey und vier Häuser, welche Pferde und Chaisen halten. Ich kenne einen Mann, der oft in acht und vierzig Stunden von London nach Edinburg geht. Freylich hat er zwey Bediente, wovon der eine beständig mit ihm in der Chaise sitzt, während daß der andere reitet, weil ein einziger Bedienter nicht im Stande ist, vierhundert Meilen in acht und vierzig Stunden ohne Rast zu reiten.

Wenn Sie nicht auf den großen oder besonders bereisten Straßen gehen, so kommen Sie freylich auch an Orte, wo nur ein einziger Gastwirth Pferde hält. In ganz Wallis finden Sie selten mehr als ein solches Haus an einem Orte. Auch reist man in Wallis ungleich langsamer und schlechter. Zwischen London und Oxford bin ich oft zehn Meilen in einer Stunde gegangen; und einmal fuhren wir nach Eton in drey Stunden sechs und funfzig Minuten, die Zeit des Wechsels eingerechnet, und gleichwohl bezahlt man vierzig Meilen, es ist aber nicht ganz so weit.

VI.

Reise von Bath durch die Grafschaften Gloster, Worcester, Stafford, Lancaster u. s. w. durch einen Theil von Schottland, und Ueberfahrt nach Irland und nach Oxford zurück.

a. Die Grafschaft Gloster größtentheils ein einförmiges Getraideland.

Im Frühjahr, 1790.

Der größte Theil dieser Reise ging über Straßen, die man Cross-roads (Queerstraßen) nennt, d. h. solche, die nicht von London aus nach irgend einem gegebenen Ort laufen, sondern die Londoner Straßen queer durchschneiden. — Ich habe Ihnen schon zu andern Zeiten gesagt, daß diese Straßen an vielen Orten eben so gut sind, und eben sowohl unterhalten werden, als die von London auslaufenden Heerstraßen, wodurch die Verbindung der verschiedenen inländischen Städte außerordentlich erleichtert wird.

Von Bath gingen wir in gerader Richtung nach Gloster oder Glouceſter, neun und dreyßig Meilen. Die Grafschaft dieses Namens ist hier, wie fast in allen Theilen, in welchen ich sie gesehen

hen habe, größtentheils Getraideland, und stellt dem Auge wenig Schönheiten dar. Bäume sieht man nur in geringer Zahl, und statt der grünen Hecken, die in andern Gegenden das Land so reizend machen, sind die mehresten Besitzungen durch Steinmauern abgesondert.

Doch hat diese Provinz auch ihre Abwechselungen. Dicht bey Froceſter (der zweyten Station von Bath nach Gloſter, und neun und zwanzig Meilen vom erstern Orte,) kommt man einen beträchtlichen Berg herab, von welchem sich ein reizendes Thal öffnet, welches ganz flach, viele Meilen lang und breit an der Severn hinliegt, und auf der andern Seite des Flusses in weiter Ferne durch die Gebirge von Monmouth und Wallis begränzt ist. Kurz es ist der nämliche große Fluß, das nämliche schöne Thal, das ich Ihnen zu einer andern Zeit beschrieb, als ich von Chepstow auf der entgegengesetzten Seite des Flusses nach Gloſter herauf kam. Fülle von Bäumen, überall grüne Wiesen, grüne Hecken, und eine Menge Orte, deren Kirchthürme sich zwischen Bäumen erheben.

b. Worceſter — Envil.

Ich eilte durch Gloſter, wo ich zehnmal gewesen bin, nach Worceſter, durch ein Land, das mir abermals neu war, weil ich diese Queerstraße nie vorher gekommen, so wenig als die von Bath nach Gloſter.

Das schöne niedliche, reinliche Worcester war mir nicht neu, und doch sahe ich es mit neuem Vergnügen. Es ist in meinen Augen die schönste Provinzialstadt, die ich in England gesehen habe. Ihre Lage ist herrlich an der Severn, und ihre neue Brücke würde eine Zierde für London seyn. Ich besahe die Hauptkirche, die manches Merkwürdige hat, die Porzellanfabrik, und eine Manufaktur von Bodenteppichen, dergleichen ich nirgendanderswo gesehen habe, die Gobelins ausgenommen.

Die nächste Station nach Kidderminster war mir abermals nicht neu. Sie ist ein Theil der Londoner Straße, die wir aber zu Kidderminster wieder verließen, und acht Meilen weiter nach Envil gingen, über die wir mehr als zwey Stunden zubrachten, und wo ich an die Sandwege in Brandenburg dachte. Ich glaube wirklich, daß Niemand diese Strafie geht, wir wählten sie aber, um Envil in unsern Plan zu bringen, wo der schöne und berühmte Sitz des Grafen von Stamford liegt.

Ich besahe ihn denn, und fand ihn groß und sehr schön, ob ich schon schönere gesehen habe. Ich will auch nicht ein Wort davon sagen, weil Sie vielleicht eine Beschreibung gelesen haben, die schon vor vielen Jahren ins Deutsche übersetzt worden ist: (Leipzig 1779.) Heely's Beschreibung der Sitze von Hagley, Envil und Leasowes. Ich höre, daß der nämliche Verfasser seitdem ein größeres Werk herausgegeben

hat, welches blos von Envil handelt. — Das Land umher ist von Natur schön, und eine der größten Schönheiten des Landsitzes entsteht aus den weiten Aussichten, die man von verschiedenen Anhöhen genießt.

c. Staffordshire: Stafford — Newcastle: Wedgwoods Fabrik; Stemgut — Menge der Canäle in Staffordshire, Chesterſhire ꝛc. — (Neuer Canal zur Vereinigung der Themſe und Severn)

Einige Meilen von Envil kamen wir abermals in ein Stück der Londoner Straße bis Wolverhampton (in der Grafſchaft Stafford) eine Stadt, durch die ich verſchiedenemal auf meinem Wege nach Dublin gegangen bin. Wir verließen dieſe Straße ſogleich wieder und gingen nördlich über Penkridge, Stafford, Stone, Newcaſtle under Line, Congleton nach Wilmslow, welches zwölf Meilen von Mancheſter iſt.

Stafford iſt keine ſchlechte Stadt, Newcaſtle under Line, aber ſchöner und beträchtlicher.

Hier und in der ganzen Gegend um Newcaſtle herum iſt der Hauptſitz von Wedgwoods Fabrik, die in Deutſchland und faſt in der ganzen Welt ſo wohl bekannt iſt. Viele hundert Menſchen finden darinne ihr Brod, und die Summen Geldes, die jährlich ins Land kommen, ſind außerordentlich. Die beſte Compoſition ſei-

ner Erde ist jetzt äußerst fein; die Arbeit, die Formen, die Figuren, die Gemälde, kurz alles voller Geschmack und sehr vollendet. Von dem besten sehen Sie wohl in Deutschland nur wenig. Die Parzellanfabrik zu Seve bey Paris hat es der Mühe werth gefunden, verschiedene Dinge nachzuahmen, besonders seine Büsten, Basreliefs und Termini. Wer aber Wahl nnd das Schönste beysammen sehen will, braucht nicht hieher zu kommen, sondern sieht es besser in Wedgewoods Niederlage zu London, in der Nähe von Soho-Square. Und das ist der Fall mit vielen andern Manufakturen, die aber in England zerstreut sind. Wedgwoods Niederlage gehört unter die sehenswürdigsten Dinge in London.

Wenn man von Wedgwoods Fabrik redet, so versteht man darunter verschiedene zusammengesetzte Erdarten, die dieser Mann erfunden hat, und unter denen wiederum ein großer Unterschied ist, indem sie entweder von einer feinern oder gröbern Masse sind. Sie unterscheiden sich dadurch vom Porzellan, daß sie ihre Farbe nicht durch Anstrich, sondern gleich in der ersten Zusammensetzung bekommen, so daß, wenn Sie ein Stück zerbrechen, die Farbe durchaus die nämliche ist. Die bekannteste auf dem festen Lande ist die schwarze, wo ich schon lange, ehe ich nach England kam, Petschafte, Schreibezeuge, Theetöpfe, Vasen, Milchkännchen ꝛc. von dieser Erde sahe. Es stund gewöhnlich Wedgwood and Bentley darauf; sie haben sich aber schon längst getrennt.

Außer dieser schwarzen Erde ist die gewöhnlichste weiß und blau, wovon ebenfalls Gefäße, Aufsätze, Vasen, Tassen, Blumentöpfchen und dergleichen gemacht werden. Diese sind im Preiße von der schwarzen merklich verschieden, und ein Stück von der nämlichen Größe ist oft drey, fünf und sechs mal theurer. Der Boden ist gewöhnlich himmelblau, und die Verzierungen darauf, als Schilder, Basreliefs, Blumen, kleine Statuen, Büsten ꝛc. sind weiß. Die Delicatesse der Zeichnung und die Feinheit der Ausführung bestimmen, nebst der Güte der Erde, den hohen Preiß.

Zum gewöhnlichen Gebrauche sind diese Arbeiten nicht. Man verziert häufig Camine damit, Consolen und kleine Tischgen.

Endlich macht Wedgwood Arbeiten von beynahe allen Farben, wovon aber ebenfalls der Gebrauch mehr zur Zierde, als zum täglichen Leben ist. Er hat eine Menge Zeichnungen von antiken Vasen, die er, wenn man sie bestellt, ausführt, und wovon das Stück acht, zehn, zwölf, funfzehn, und mehr Guineen kosten kann. Sehr große Stücke, wie z. B. jene großen Japanischen Töpfe, oder die ungeheuern Vasen, die man noch vor wenigen Jahren zu Seve verfertigte, habe ich nie bey ihm gesehen. Ob seine Erde nicht dazu taugt, oder ob es ist, daß diese Größe keine Liebhaber findet, kann ich nicht sagen.

In den großen Häusern in England speißt man gewöhnlich auf Silber und Porzellan, d. h. die erste Tracht ganz auf Silber, und die zweyte theils auf Silber, theils auf Porzellan, je nachdem die Speise entweder aus Fleisch, oder aus Gartengewächsen, Sallaten, Gebackenem ꝛc. besteht. Familien, die kein Silberservice erblich haben, und es zu kostbar finden, sich eins anzuschaffen, speisen dann lieber ganz auf Wedgwood, als auf einem mittelmäßigen Porzellan. Man bestellt sich alsdann ein ganzes Service von Wedgwood, und läßt es auf mancherley Art verzieren. So habe ich in Häusern gespeist, die ihre Wappen auf jedes Stück sehr fein mahlen, und die Ränder leicht verzieren ließen. Bey andern war jedes Stück mit einem antiken Gebäude, mit irgend einer Ruine geziert. In die Formen der verschiedenen kleinern und größern Schüsseln hat Wedgwood unendlich viel Mannigfaltigkeit und Geschmack zu bringen gewußt, indem einige rund, andere oval, noch andere mit mannigfaltigen Abwechselungen eckigt sind. Die Näpfchen für Brühen und andere dergleichen kleinere Stücke sind mehrentheils antike Formen. Wer öfters Mahlzeiten gibt, findet es sehr vortheilhaft, ein solches Service zu haben, weil man den Tisch mit zwölf, funfzehn und achtzehn Schüsseln besetzt, wovon die Hälfte aus kleinen Stücken besteht, die man theils mit unbedeutenden, theils mit solchen Dingen füllt, welche sich immer wieder brauchen lassen. Und dabey hat ein so besetzter Tisch

ein schönes und elegantes Ansehen, weil es aus Theilen besteht, die zusammen ein wohlangelegtes Ganzes ausmachen.

Endlich gebraucht man die kleinern und feinern Wedgwoodischen Arbeiten in mancherley Fabriken, besonders in Stahlarbeiten, zu Verzierungen in Uhrketten, Frauenzimmergürteln, Armbändern, an kleinen Schränkchen und Kisten und kurz zu mancherley Bedürfnissen der elegantern Welt.

Außer der Wedgwoods Fabrik ist die Grafschaft Stafford auch durch ihr Steingut, bekannt, welches man Staffordshire-Ware oder Stone-Ware nennt, und welches in Deutschland so allgemein worden ist, daß man auf den Tafeln der Mittelstände nichts anders mehr sieht. Es ist im Grunde gemeine Töpferarbeit, und die mehresten Teller, Schüsseln ꝛc. die Sie in Deutschland sehen, gehören hieher. Aber auch diese gemeinen Arbeiten sind, durch Wedgwoods Beyspiel, in der Erde sowohl als an Schönheit und Geschmack der Formen sehr verbessert und sorgfältiger bearbeitet worden, und da es ein wichtiger Artikel von allgemeiner Consumtion ist, so hat ihn Wedgwood auch betrieben, und hat große Vorräthe davon in seinem Waarenlager zu London. Außer den gemeinen Artikeln macht man sehr hübsche Theegefäße, Punschkannen und selbst Vasen, die mehr oder weniger verziert sind, und Figuren und Farben haben; ich meyne nämlich nicht sowohl gemahlte Figuren, als in Basrelief.

Der Boden z. B. blau, die Figuren weiß in Basrelief. Man macht jetzt eine Menge Gefäße, die an Feinheit der Erde, an Form und Arbeit den geringern Artikeln Wedgwoods wenig nachgeben. In der großen Niederlage, die man zu Fleet-Street in London von dieser Waare findet, kann man Gefäße von mäßiger Größe sehen, die bis auf eine Guinee kommen. — Unzählige Menschen arbeiten in diesem Geschäfte.

Zwischen Stone und Newcastle liegt der vortreffliche und sehr große Landsitz des Thomas Smith, in verschiedenen Betrachtungen einer der schönsten, die ich je gesehen habe.

Zwischen Congleton und Wilmslow liegen, dicht an der Straße, zwey Landsitze, die nicht schlecht sind.

Die Vortheile, die dieser ganze Strich Landes von den Canälen erhält, sind außerordentlich. Ich wünschte, ich hätte gezählt, wie oft ich an die verschiedenen Arme eines oder verschiedener Canäle gekommen bin, denn ohne Unterlaß sieht man sie oder geht man darüber. Die ganze Grafschaft Stafford ist in verschiedenen Richtungen von Canälen durchschnitten; einer bietet dem andern die Hand, und alle sind mit großen Flüssen verbunden. Staffordshire, Cheshershire, Lancashire und mehrere andere Grafschaften können einen befahren, und alle beträchtliche Städte darinnen finden sich dadurch vereint, nicht nur unter einander, sondern auch mit den Flüssen Dee, Mersey, Irwell, Trent, Severn ꝛc. und so mit

dem westlichen und östlichen Meere. Birmingham, Manchester, Chester, Warrington, Leverpool, Wolverhampton, Newcastle under Line und eine große Menge anderer haben dadurch alle die Bequemlichkeiten der Schifffahrt und die Verbindung mit dem Meere. Wie interessant es ist, auf allen diesen Canälen die Barken zu sehen, die von Pferden gezogen werden, die Thätigkeit und Betriebsamkeit der Menschen, das beständige Laden und Ausladen, können Sie sich leicht vorstellen.

Und hier habe ich blos von den Canälen geredet, die mir jetzt mehr oder weniger in den Weg gekommen sind. Man findet sie auch in andern Theilen des Landes in großer Menge; nur die Themse und Severn waren zeither noch nicht verbunden; dem hat man nun neuerlich durch einen ganz neuen Canal abgeholfen, welchen ich nicht weit von Bath, zwischen Bath und Gloster und in der Gegend von Cirencester sahe, als ich von Oxford nach Bath reiste. Ich glaube, er ist jetzt (1790) noch nicht in allen Theilen vollendet. —

d. Lancashire: Manchster — Bolton — Preston — Lancaster — Schönheit des weiblichen Geschlechts in Lancashire.

Wir kamen nach Manchester, und blieben den ganzen Tag dort, den ich thätig genug zubrachte. Mit vielem Vergnügen sahe ich diesen

Ort wieder, in welchem ich acht Monate gelebt, und ſo viele Bekannte habe, deren ich freylich nur einen kleinen Theil ſehen konnte, denn ich brachte einen Theil dieſes Tages damit zu, die Verbeſſerungen und Verfeinerungen, kurz die neuen Vortheile zu ſehen, die man ſeit ſechs Jahren in die Maſchinen der dortigen Manufakturen gebracht hat. Darüber, ſo wie über die Vermehrung der Häuſer, des Handels und der Volksmenge ſollen Sie einen beſondern Artikel haben. *)

Von Mancheſter gingen wir durch Bolton, Chorley, Preston, Garstang nach Lancaſter. Alle dieſe Orte (ſämtlich in der Grafſchaft Lancaſter) haben, mehr oder weniger, Manufakturen und hauptſächlich in Baumwolle.

Bolton iſt ſtark bevölkert, aber unanſehnlich; Preston hingegen, und noch mehr Lancaſter, ſind zwey ſehr artige und ſehr wohlhabende Städte. Die Manufakturen verbreiten ſich über die ganze Grafſchaft Lancaſter, und überall ſieht man ihren Einfluß und ihre Wirkungen durch einen Strich Landes, der von der Natur nicht eben vorzüglich geſegnet iſt.

Der ſchönſte und zugleich fruchtbarſte Strich iſt in der Nachbarſchaft von Preston, wo die Gegenden und Ausſichten umher unter die ſchönern der Inſel gehören. Man zeigt den Reiſenden gewöhnlich die Ausſicht von einem öffentlichen

*) Dieſer Artikel findet ſich ſchon abgedruckt im St. 3. S. 44 ꝛc.

Spaziergange von einer Allee, die bey Preston etwas erhöht liegt. Diese Aussicht ist in der That reizend, und zeigt ein fruchtbares Thal mit Hügeln, die in der Ferne von größern begränzt sind, mit einem Flusse, der an sich selbst klein, hier aber durch den Eintritt der See, welche viele Meilen weit herauf kommt, sehr beträchtlich ist, und auf welchem, so wie auf jedem englischen Wasser, Fahrzeuge ein belebtes Ansehen geben.

Diese Aussicht aber, obschon die berühmteste, ist nicht die schönste in der Nachbarschaft von Preston. Eine halbe Stunde, ehe wir die Stadt erreichten, stieg ich aus und ging durch einen Fußweg auf die Höhe eines mäßigen Hügels, von welchem ich ungleich größere Mannigfaltigkeit, größere Fruchtbarkeit, mehr Umfang und mehr anziehende Gegenstände und den nämlichen Fluß sahe. Die niedern Hügel sind hier äußerst romantisch, ein Paar Landsitze mit Waldungen, ein altes Schloß, einige beträchtliche Kirchthürme, schöne Brücken und, gegen Osten, eine große Etage ferner und übereinander aufgethürmter Hügel.

Die Stadt Lancaster, deren Einwohner achttausend seyn sollen, hat einige Manufakturen und schickt einige Schiffe nach Westindien. Sie hat verschiedene Familien von Gentlemen, besonders gewesene Schiffshauptleute, und solche, die durch Handel und Fabriken reich geworden sind.

Ehe man die Stadt Lancaster erreicht, sieht man sehr vortheilhaft das alte Schloß in einer

erhabenen und kühnen Lage hervorragen. Dieß war einst der Sitz der alten Herzoge von Lancaster, hier wohnte einst Johann von Ghent. Als ich in diesem Schlosse umher ging, drang sich ein Heer von Gedanken in meine Seele, mit einer lebhaften Rückerinnerung der beyden Rosen und der blutigen Kriege zwischen den Häusern Lancaster und York, und mit welcher Rastlosigkeit diese Plantageneets einander vernichteten, und wie endlich alle, alle dahin waren. Heinrich VII. war ein Tudor, *) und mit der Königinn Elisabeth verschwand der letzte Zweig, und die schottischen Stewards betraten den Großbritannischen Thron, von dem auch sie in weniger als hundert Jahren vertrieben wurden.

*) Heinrich VII. war ein Tudor, heirathete aber eine Plantagenet, nämlich die Tochter Edwards IV. Durch ihn also hörte die männliche Linie der Plantagenets auf, nicht aber die weibliche, von welcher noch diese Stunde Nachkommen existiren. Denn Jacob I. (der erste Steward) kam auf den englischen Thron durch seine Abstammung von den Tudors, von denen der erste, (Heinrich VII.) eine Plantagenet geheirathet hatte, und die gegenwärtig regierende Familie kam nach England durch ihre Abstammung von Jacob I. Allein es gibt auch noch andere Nachkommen der Familie Plantagenet. So stammt der Herzog von Rutland von einer Schwester Edwards IV. her.

Der Verfaß.

Gegenwärtig ist dieses alte Schloß das Gefängniß für die Grafschaft Lancaster, wovon diese Stadt die Hauptstadt ist. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf hundert, weil diejenigen, die so eben zu den Antipoden nach Botany-Bay verurtheilt worden sind, noch nicht eingeschifft waren. Wie so sonderbar ist es, daß die große Stadt Mancheſter alle ihre Gefangenen, die Verbrecher sowohl als die Schulden halber eingezogenen, in das verhältnißmäßig kleine Lancaster acht und funfzig Meilen weit schicken muß, während daß jetzt zu Mancheſter ein ganz neues und besseres Gefängniß ist, in welches aber die Gefangenen nur so lange gesetzt werden, bis sie nach Lancaster, der Hauptstadt der Grafschaft, abgeschickt werden können! Dieß ist einer der Mängel der englischen Verfassung, welchem noch lange nicht wird abgeholfen werden können.

Die Ringmauern, Thürme und Hauptgebäude dieses alten Schlosses scheinen sehr alt zu seyn, ohne daß ich jedoch erfahren konnte, wie alt. Der Mann, der mich herum führte, sagte mir, es sey vor Johann von Ghent erbauet worden, aber ohne Beweis. Im Wirthshause versprach man mir einen Aufsatz von großer Wichtigkeit, den ein gelehrter Barbier gemacht habe, und der gedruckt werden soll. Ich lachte herzlich, als ich die ganze Geschichte dieses Schlosses in wenig Zeilen las, positive Behauptung, ohne allen Beweis, ohne alle Autorität. »Der Kaiser Adrian, sagt mein Mann, machte den Graben

und eine Anlage, Conſtantinus Cholorus (denn ſo nennt er ihn) bauete weiter, und ein Graf von Mortimer bauete in eilften Jahrhundert das Uebrige und den Thurm über den Eingang.“

Innerhalb der Mauern ſind verſchiedene neue Gebäude, und gegenwärtig baut man kleine abgeſonderte Zellen für die Verbrecher, nach Howards Plane. *)

Auch die Gegend um Lancaſter iſt ſchön und die Ausſicht vom Schloſſe belohnt reichlich die Mühe des Hinaufſteigens. Man überſieht da dieſen ganzen ſchönen Ort mit einem ſehr weiten Lande umher, das mehr bergigt als flach iſt. Der Fluß, der durch die eintretende See beträchtlich iſt, zeigt ſich in einer langen Strecke, und

*) Howard, dieſer Menſchenfreund, iſt nun todt. Er fiel als ein Opfer für das Geſchäfte, das er ſein ganzes Leben hindurch zu ſeinem Berufe machte: die Gefängniſſe aller Länder zu beſuchen, und die Maſſe menſchlichen Elends zu mildern. Zu Cherſon, in der Krimmiſchen Tatarey, bekam er in einem Gefängniſſe ein anſteckendes Fieber, an welchem er ſtarb. Man wird nun vermuthlich die Statue ihm errichten, die er ſich, ſo lange er lebte, verbat.

Der Verfaß.

Man iſt kälter für die Sache geworden, denn jetzt (im Jahre 1796) iſt dieſe Statue noch immer nicht errichtet.

Der Herausgeb.

die lange steinerne Brücke dicht an der Stadt macht einen edlen und großen Gegenstand in dem Gemählde. Auch sieht man einen Theil des Meeres mit den sogenannten Sandbänken von Lancaster.

Diese Sandbänke, die zwölf Meilen lang und manchmal etliche Meilen breit sind, werden durch jede Fluth so überflossen, daß man mit Schiffen darauf fahren kann, während daß man in jeder Ebbe mit Wagen darauf fährt, indem es die regelmäßige Landstraße in diesem Winkel von Lancashire ist. Auch ist nicht die geringste Gefahr dabey, man muß nur wissen, in welchen Stunden die Ebbe und in welchen die Fluth ist, denn wollte Jemand, wenn die Fluth anfängt, zurück kehren, so würde er, ehe er zehn Meilen zurück gelegt, sich in der See finden, die ihn bald hinweg schwellen würde.

Ich habe die Grafschaft Lancaster von einem Ende zum andern durchreist, und ich kann sie nicht verlassen, ohne eine Anmerkung über die Schönheit des weiblichen Geschlechts zu machen. Sie haben schon sonst von den Lancashire Witches (Zauberinnen von Lancaster) gehört, allein mit diesen populären Sagen hat es nicht immer seine Richtigkeit, und sie sind oft nur verhältnißmäßig wahr. Hier aber ist mir die Schönheit des Geschlechts wirklich und zu allen Zeiten aufgefallen, da ich sie unter der niedrigsten Klasse angetroffen habe. Die Weibspersonen dieser Grafschaft zeichnen sich wahrhaft durch einen edlern

Wuchs, eine feinere Gesichtsfarbe und edlere Züge in der Miene aus. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich diese Stücke nirgends so fein unter dem gemeinen Volke gefunden habe.

e. Westmoreland und Cumberland: — oder Strich Landes, Triften, besondere Art von Schafen — Lord Lonsdale.

Von Lancaster gingen wir auf einmal bis über die Gränzen von Schottland, an die neunzig Meilen in einem Tage, durch ein Land, wovon ein großer Theil sehr bergigt ist. Burton, Kendal, Shap, Penrith, Carlisle, und von da weiter, in Schottland, Gretna-Green und Annan waren die Hauptorte.

Da ich von Burton bis Gretna-Green die ganze Länge der Grafschaften Westmoreland und Cumberland durchlief, bedauerte ich nicht wenig, daß unsre Zeit uns nicht erlaubte, jene Berge und Seen dieser beyden Grafschaften zu besuchen, die man unter die schönsten und merkwürdigsten Dinge von England rechnet, und in die jährlich so viele Reisen gemacht werden. Alle diese Gegenden lagen uns weit zur Linken, und wir gingen blos durch den unfruchtbarsten Theil dieses Landes. Wenn Sie das alles nicht schon aus mancherley Kupferstichen kennen, so empfehle ich Ihnen auch hier Gilpins malerische Reisen durch England, wovon die Aussichten, in aqua tinta, zwar klein, aber recht artig sind.

Zwischen

Zwiſchen Kendal und Penrith gingen wir dreyßig Meilen lang unabläßig über ſehr hohe Gebirge, die zum Theil ſo hoch waren, als ich in England keine erwartete. Einige der höchſten fand ich zu meinem Erſtaunen, und jetzt noch (es war in der andern Hälfte des Aprils) mit Schnee bedeckt.

Der ganze Strich durch Weſtmoreland und Cumberland iſt ſchlecht und öde, hauptſächlich aber der zwiſchen Kendal und Penrith. Da ſahe ich ſehr ſelten ein Getraidefeld, ſehr wenig Bäume, ſehr wenig Geſtrippe, mehrentheils blos wilde Viehweiden, und hin und wieder beträchtliche Striche, die ein mehr als trauriges Anſehen hatten. Stellen Sie ſich Gegenden vor, wovon der Boden ein ſchwarzer Torf (turf) iſt, auf welchem nichts wächſt, als dunkelbraune Hayde, (heath) unter welcher man das bischen Gras, welches etwan hin und wieder aufſprießt, kaum bemerkt. Dem ohngeachtet ſahe ich hin und wieder Schafe, und im Sommer treibt man viele tauſend hieher. Ein großer Theil dieſes Landes iſt Gemeinland, *) und

*) Die Engländer wiſſen recht ſehr gut, daß der Nutzen, den man aus Gemeinlanden (Commons) zieht, keinesweges mit dem zu vergleichen iſt, der ſich daraus ziehen läßt, wenn ſie angebaut werden. Auch ſind viele tauſend Acker (acres) in dieſem Jahrhunderte angebaut worden. Gleichwohl ſind viele Perſonen dagegen, weil dadurch die Menge der Armen ohne Unterlaß vermehrt wird. Antheil an einem

die Bewohner der benachbarten Orte haben ein Recht, ihre Schafe darauf zu schicken. Ich höre, daß der Grat von Lonsdale allein siebentausend im Sommer hier hat.

Die rauhe Luft und die harte Nahrung hat einen auffallenden Einfluß auf die Wolle der Schafe. Sie haben, statt Wolle, eine Art langer Haare, die härter als Wolle, und von den Ziegenhaaren nicht viel unterschieden sind. Man verarbeitet sie größtentheils in den Grafschaften York und Lancaster, wo man mannigfaltige Arten von wollenen Zeugen macht, worunter einige sehr haarig sind, oder auch Tapeten und Zeuge zu Westen, zum Theil mit Seide verarbeitet.

Zwischen Shap und Penrith hat Lord Lonsdale einen Sitz in einer wilden, rauhen Gegend. Sie kennen diesen reichen und mächtigen Lord unter dem Namen Sir James Lowther. Seine weitläuftigen Ländereyen und sein Reichthum geben ihm

Gemeinlande haben, heißt immer, ein Eigenthum haben, das nicht veräußert werden kann. Sobald hingegen das Land angebaut werden soll, muß es vertheilt werden: und nun kommt sogleich der reiche Capitalist, der große Kaufmann, der ostindische Nabob, und kauft, durch hohe Summen, den Antheil ganzer Dorfschaften zusammen. Das Geld wird mehrentheils in einigen Jahren verzehrt, und nun sind die Nachkommen der Armen ärmer, als ihre Voreltern waren.

Der Verfaß.

Macht und Einfluß über die ganzen Provinzen von Cumberland und Westmoreland, ja er wirkt noch weiter und mischt sich in die politischen Geschäfte von Lancashire und einen Theil von Yorkshire, weil er auch da Landbesitzungen hat. Seine Macht würde noch größer seyn, wenn er nicht so sehr Streitigkeiten liebte. Er mischt sich in alles und unternimmt mancherley. Er hat auch Manufakturen und verarbeitet einen großen Theil seiner eigenen Wolle. Ich hörte mit Verwunderung, daß er in diesen rauhen, bergigten Gegenden Striche Landes hat, wovon ihm ein Acker (acre) dreyßig, vierzig bis funfzig Schillinge jährlich einbringt. Selbst das schlechte Land bezahlt sechs, acht bis zehn Schillinge.

f. Schottland.

1. Gretna-Green, berühmt durch eine Art von Trauungen und Heirathen.

Nicht weit von Longtown in Cumberland geht man über die schottische Gränze, und kommt bald darauf nach Gretna-Green, dem ersten Orte in Schottland.

Gretna-Green, dieser in England so bekannte Ort, dessen Sie öfters in Romanen und Lustspielen, noch öfterer aber in den Zeitungen gedacht finden, hat seinen Ruhm dem Umstande zu danken, daß hier eine Menge Heirathen gemacht werden. Sonst konnte in England jedes junge

Paar ohne weiteres getraut werden, und in dem Theile von London, den man die Fleet nennt, wohnte ein ganzes Heer von Geistlichen, die solche Paare trauten, welche an ihrem Wohnorte daran wären verhindert worden, oder welche kein anderer Geistlicher trauen wollte. Da wurden nun oft höchst ungleiche Paare zusammen gekuppelt, junge Fräulein mit den Bedienten ihrer Aeltern, unmündige Reiche, die man durch List in das Joch der Ehe brachte, Töchter aus reichen Häusern mit jungen Wüstlingen, Kinder, die aus den Mädchen-Schulen entlaufen waren, und auf welche ihr Verführer an der nächsten Ecke wartete ꝛc. ꝛc. Solche Heirathen waren so ziemlich im Geiste der Nation und beförderten jene Gleichheit und Mischung der Stände, die sonst in England größer war, als in allen andern Ländern von Europa, und von der sich noch jetzt mehr findet, als sonst wo. *) Allein für die Großen und Reichen, und für die Ruhe der Familien überhaupt waren nun diese Heirathen

*) Damals war die herrliche Lehre von französischer Gleichheit noch nicht bekannt, und der Engländer suchte seine Gleichheit darinnen, daß er mit allen übrigen seiner Landsleute gleiche Gesetze hatte, daß er dem Eigenthume fast durchaus gleiche Rechte, gleiche Würde und Ansehen zugestand, und daß die Unterscheidungslinie zwischen den verschiedenen Ständen bey weitem nicht so scharf gezogen war, als in den mehresten andern Ländern.

Der Verfaß.

nicht eben sehr erbaulich. Man machte also (in den Jahren etliche und funfzig) die sogenannte Heiraths-Acte, welche freylich nicht ohne viel Opposition durchging, und wodurch das Heirathen auf mancherley Weise erschwert ist. *)

Da indessen manches Paar das Bedürfniß fand, eine Heirath zu schließen, ohne die Einwilligung der Aeltern und Vormünder abzuwarten, so gingen diese nach Schottland, und zwar nach Gretna-Green, wo sich ein gutmüthiger Hufschmidt fand, der alle solche Paare, ohne weitere Untersuchung, auf der Stelle trauete. Nun müssen Sie aber wissen, daß die schottischen Ehegesetze gar sehr von den englischen unterschieden sind, und daß dort jede Trauung eine Ehe macht, die Trauung sey auch geschehen von wem sie wolle. In England aber ist jede Ehe giltig, die nach den Gesetzen des Landes giltig ist, in welchem sie vollzogen worden ist. Nun ließe sich zwar mancherley gegen die Hufschmidts-Ehen einwenden, und es würde sogar schwer nicht seyn, sie in England umzustoßen; allein, was gewönne man dadurch? Das Mädchen ist doch auf alle Fälle zu Grunde gerichtet; denn man kehrte gewöhnlich noch den nämlichen Tag nach Longtown zurück, (weil damals nicht einmal ein Wirthshaus zu Gretna-Green war) wo man die Heirath in möglichster Eile durch ein kräftiges Beylager vollzog. Auf eine andere Hei-

*) Etwas über diese Heiraths-Acte siehe St. 15. S. 18.

rath, auch wenn diese Ehe getrennt wird, kann also ein reiches Mädchen nicht wohl Anspruch machen. Die Wahl also, die den Aeltern übrig bleibt, ist, dem Kinde die Vergebung angedeihen zu lassen, auf die es schon vorläufig gerechnet hat, oder es zu enterben, oder einige Jahre in Armuth schmachten zu lassen, oder, welches häufig geschieht, es in der Erbschaft gegen seine Geschwister zurück zu setzen.

Endlich betrachtet man dieses Verbrechen in England nicht mit dem strengen Auge, mit welchem ein hochadlicher Deutscher eine Mißheirath betrachtet. Ist der Unterschied der Stände nicht gar zu groß, so nimmt man das junge Paar gewöhnlich zu Gnaden an; macht aber eine Parthey der Familie auf eine auffallende Art Unehre, so gibt man dem neuen Paare einen kleinen Gehalt, und nöthiget sie, in einem entlegenen Winkel des Reichs zu leben.

Daß man übrigens diese Gretna-Green-Ehen keineswegs in England als giltig betrachtet, ist daraus klar, weil man nachher die Trauung in aller Form und nach den Gesetzen wiederholt. Schon die Familie selbst sorgt gewöhnlich dafür.

Was den ehrlichen Hufschmidt betrifft, so ist dieser schon seit vielen Jahren todt. Ein Lichtzieher übernahm das ehrenvolle und einträgliche Gewerbe, und hat sich so wohl dabey befunden, daß er seit einigen Jahren einen Competenten erhalten hat. Dadurch sind nun diese Heirathen um vieles wohlfeiler geworden, weil man sich an

den andern wendet, wenn man mit jenem um den Preiß nicht einig werden kann. Aber auch schon zu der Zeit, da nur ein einziger dieses Handwerk trieb, war es gewöhnlich, mit ihm zu handeln, und ich höre, daß drey Guineen kein schlechtes Geboth war, wenn er mehr verlangte. Der Mann machte seine Forderung nach dem Stande und dem Vermögen der Partheyen. Unter gemeinen Leuten aber sind diese Heirathen nie gewöhnlich gewesen.

Lord Hope hat vor einiger Zeit ein kleines Wirthshaus zu Gretna-Green baun lassen mit ein Paar artigen Zimmern für Fremde, wo ein junges Paar gute Betten und andere Bequemlichkeiten findet.

2. Von Gretna-Green bis Port-patrik: Beschaffenheit des Landes, der Oerter, Straßen, Einwohner ꝛc. auf diesem Striche.

Der ganze westliche Theil von Schottland, von Gretna-Green bis Port-patrick, ein Strich von einhundert und sieben Meilen, ist größtentheils ein elendes, unfruchtbares und schlechtbewohntes Land. Nur selten sieht man einen Waldbaum, und noch seltener einen Obstbaum. Ueber Dumfries hinaus kommt man in Gegenden, wo das Land größtentheils mit Steinen bedeckt ist, und hin und wieder bemerkte ich einen Hügel, der, ohne hoch zu seyn, so mit kleinen Felsen und Steinen beladen war, daß er aller Cultur unfähig zu

seyn schien. Die Besitzungen sind entweder gar nicht eingeschlossen, welches mehrentheils der Fall ist, oder sie sind mit einer traurigen Mauer umgeben. Getraidefelder sieht man äußerst selten, Wiesen nur wenige, und die Weiden sind mehrentheils sumpfigt.

Daß es in einem solchen Striche Landes nur wenige, und das nur kleine Orte geben kann, versteht sich. Die Stadt Dumfries ist der beträchtlichste; Annan geht auch noch an; alle übrige Orte aber haben ein unbedeutendes, armseliges Ansehen. Die Wirthshäuser sind auch den englischen nicht gleich; indessen sind sie bey weitem nicht so schlecht, als die Engländer die schottischen Wirthshäuser überhaupt beschreiben. Auch habe ich nicht jene Unreinlichkeit gefunden, die unter den Engländern sprüchwörtlich ist, wenn sie von ihren nördlichen Nachbarn reden. Alles in dieser Welt ist freylich nur verhältnißmäßig gut oder schlecht, schön oder garstig. Mit den Wirthshäusern zwischen London und Bath, oder London und Oxford ꝛc. muß man diese hier freylich nicht vergleichen.

Die Straßen sind, im Ganzen gut, und die Pferde noch besser. Auf dieser ganzen Reise, sowohl hin als wieder zurück, hatten wir nie ein einziges schlechtes Pferd. Man fuhr uns mehrentheils acht Meilen in der Stunde, bisweilen etwas mehr, selten viel weniger, und nur ein Paarmal machten wir nicht ganz sieben Meilen in einer Stunde.

Die Einwohner dieſes Theiles von Schottland ſcheinen eine gutmüthige Menſchenart zu ſeyn, und haben etwas treuherziges und eine Art von Einfalt, die einem wohl thut, und um ſo mehr auffällt, da man in den beſuchten Theilen von England nicht daran gewöhnt iſt. Sie ſcheinen ihr Land zu lieben und zu wünſchen, daß auch der Reiſende einen guten Begriff davon bekommen möge. Auf unſerer Rückreiſe übernachteten wir zu Portpatrick, wo der arme Wirth in ſeinem armſeligen Hauſe nichts als Eyer und ein Stückchen Kalbfleiſch hatte. Wir baten ihn, uns ſobald als möglich zu eſſen zu geben, und zwar die Eyer zuerſt, weil dieſe ſich am geſchwindeſten zubereiten lieſen. Wir wiederholten unſer Verlangen zu verſchiedenen malen, und der Wirth vertröſtete uns von einer Viertel-Stunde zur andern, bis er endlich mit ſeiner Magd den ganzen Vorrath auf einmal auftrug, den er in drey Schüſſeln verarbeitet hatte. Ich fragte ihn: warum er uns nicht die Eyer zuerſt gegeben, ſondern uns ſo lange hätte warten laſſen? Ay! antwortete er, we wanted to cut a figure. *)

Die Sprache iſt in dieſem ganzen weſtlichen Theile von Schottland noch Engliſch, nämlich was man ein Schottiſch-Engliſch nennt, d. h. eine ſchleppende, ſingende und durch Ausſprache ſowohl als viele Provincial-Wörter verderbte, aber doch noch ſo ziemlich verſtändliche Sprache.

*) Wir wollten doch gern eine Figur machen.

Manche Worte sprechen sie so aus, daß sie dem Deutschen viel näher kommen, als die englische Aussprache des nämlichen Wortes. Dieß ist auch der Fall in den nördlichen Provinzen von England. So spricht man z. B. das Wort Cow, nicht wie die Engländer Kau, sondern gerade wie die deutsche Kuh aus.

Fabriken und viele Betriebsamkeit gibt es in diesem Theile von Schottland eben nicht! Hin und wieder wird etwas Flachs verarbeitet. Aber sehr wichtig ist das Eisenwerk zu Carling, oder wie man es nennt Carling work. Sie können sich wenig Dinge von Eisen denken, von der gröbern Art nämlich, die nicht hier gemacht würden. Vielleicht ist dieses Eisenwerk das beträchtlichste in Großbritannien. *)

Einen kleinen Zug will ich zum Scherz anführen, weil ihn einige meiner englischen Bekannten, denen ich ihn erzählte, für charakteristisch erklärten. Ein Postillion fuhr uns eine ganze Station über einen ziemlich schlechten Weg, der eben darum schlecht unterhalten wird, weil es einen bessern gibt, der am Meere hingeht, aber eine oder zwey Meilen weiter ist. Ein englischer

*) Man will hier dem Leser keine umständlichere Beschreibung davon geben, weil vieles von dem wiederholt werden müßte, das in dem 6ten Stück dieser Beyträge S. 113. u. f. über das Walkersche Eisenwerk bey Rotherham gesagt worden ist.

Postillon; sagte man, würde, ohne Anfrage, den guten Weg gefahren seyn; ein Wallisischer würde angefragt haben; ein Schotte aber fährt ohne Anfrage den kürzesten Weg, weil er es für ausgemacht annimmt, daß Niemand das Theurere wählen wird, wenn er das wohlfeilere haben kann.

Von Carlisle bis Portpatrick sind hundert und zwanzig Meilen, nämlich nach Longtown neune, Gretna-Green fünfe, Annan neune, Dumfries achtzehn, Carling-work-inn sechszehn, Gate-house vierzehn, Newton Steward sechszehn, Glenluce siebenzehn, Stranrawer zehne, Portpatrick sieben.

9. Ueberfahrt von Portpatrick nach Dunnaghadee: Natur und Beschaffenheit des Georgen-Canals und der nördlichen und nordöstlichen Küste von Irland. — Der Giant's Causeway.

Die Ueberfahrt von Portpatrick nach Dunnaghadee rechnet man vier und zwanzig Meilen. Wenn sie nicht in einer Rücksicht ihre Beschwerden hätte, so wäre sie die angenehmste Seefahrt, die Sie sich nur denken können. Auf dem ganzen Wege verlieren Sie das Land keinen Augenblick aus dem Gesichte, weil die schottische sowohl als die irische Küste aus ziemlich hohen Gebirgen besteht. Dabey haben Sie die Aussicht auf die Insel Man, auf eine merkwürdige Felseninsel, die in der Mündung der Clyde liegt, und auf mehrere

der westlichen Inseln von Schottland. Die hohen Felsen einiger dieser Inseln, ihre sonderbare Form und die vielen Basaltsäulen erinnern Sie an ein Feenland. Aber in einer andern Rücksicht ist diese Ueberfahrt sehr unbequem und rauh. Wir brachten jedesmal über diesen kurzen Weg zwölf Stunden zu. Da sich dieses sehr oft zuträgt, so muß man zusehen, daß man allemal früh absegelt, um nicht die Nacht in einem Boote zuzubringen, das sehr wohl für das Vieh calculirt ist, welches man aus Irland nach London führt, nicht aber für ein Nachtlager für Menschen. *)

Das Beschwerliche dieser Ueberfahrt entsteht aus der Natur ihrer Lage. Die große Wassermasse des Atlantischen Meeres druckt, von Abend gegen Morgen, auf Irland, und sucht, da sie hier Widerstand findet, einen Ausweg an den beyden Enden dieser Insel. Daraus entsteht die rauhe Schiffahrt im irischen Meere oder im Georgscanal. Da indessen dieser Canal von einer ansehnlichen Weite ist, so verbreitet sich dieser Druck und verliert an seiner Stärke; zwischen Portpatrick und Dunnaghadee hingegen ist dieser Canal gerade am engsten. Und dazu kommt nun noch, daß die Wassermasse, die sich so eben an der nördlichen

*) Seitdem hat die Regierung auch hier ein Packetboot errichtet, in welchem man die nämlichen Bequemlichkeiten findet, wie in denen, die zwischen Holyhead und Dublin, und Milfordhaven und Waterford laufen.

Der Verfaß.

Küſte von Irland abgeſtoßen hat, gegen die weſtlichen Inſeln in Schottland läuft, wo ſie ebenfalls, ehe ſie noch Zeit gehabt hat, ſich zu beſänftigen, wiederum zurück geſtoßen wird, ſo daß auch ſie zur Vermehrung des Druckes beyträgt, den der enge Canal ohne dieß ſchon erhalten hatte.

Dieſe verſchiedenen hier angeführten Umſtände machen, daß der größte Theil der nördlichen und nordöſtlichen Küſte von Irland unbefahrbar iſt, nämlich in einer gewiſſen Nähe vom Lande. Hiezu kommt nun noch, daß dieſe Küſte von Irland größtentheils ſteil, und von hohen Baſaltſäulen beſetzt iſt. Auch iſt da wenig Betriebſamkeit und keine Urſache für Schiffe, dieſen Gegenden zu nahe zu kommen: Und ſo iſt es denn geſchehen, daß wir, bis innerhalb einiger weniger Jahre, ganz und gar nicht gewußt haben, wie der größte Theil der nördlichen und nordöſtlichen Küſte von Irland ausſieht. Nur erſt kürzlich hat uns Herr Hamilton dieſes ſonderbare Land in ſeinem äußerſt intereſſanten und angenehm geſchriebenen Werkchen über die nördliche Küſte der Grafſchaft Antrim entdeckt. — Den Giants Cauſeway kannte man freylich ſchon längſt, auch hat man zwey intereſſante Kupferſtiche darüber, die aber doch keinen klaren Begriff davon geben; aber das wußte man nicht, daß faſt die ganze nordöſtliche Küſte von Antrim aus Baſaltſäulen beſteht, die alle mehr oder weniger dem Giants Cauſeway gleichen, und wovon einige vielleicht eben ſo intereſſant ſeyn würden, wenn ſie nur ſo gelegen wären,

daß man sie, so wie den Causeway, vom Lande aus sehen könnte. Die gegen über stehenden Felsen auf den schottischen Inseln sind mehrentheils von der nämlichen Natur und Form; und diese Basaltsäulen gehen auch unter dem Wasser fort, so weit als man an beyden Ufern im Stande gewesen ist, die Sache zu untersuchen.

Die ganze nordöstliche Küste von Antrim bestehet also, nach dem Meere zu aus Basaltsäulen. Der merkwürdigste Theil dieser Küste, und derjenige, den man am besten, vom Lande aus, sehen kann, wird der Giant's Causeway genannt, la chaussée des Géants, oder des Riesen erhöhter Fußweg, weil man annimmt, daß er von einem Riesen, oder von Riesen ist gemacht worden. Es ist eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen in der Welt, und eins der erhabensten Schauspiele, die ich je gesehen habe. Er liegt in der Grafschaft Antrim, nordöstlich von Coleracine, und nahe an dem zerstörten, aber großen und sehr interessanten Schlosse Dunluse.

Die Basaltsäulen sind mit so vieler Bestimmtheit zugehauen, (man erlaube mir diesen Ausdruck!) die Linien so mathematisch gerade, die Winkel so scharf, alle Säulen, ob sie schon ungleiche Polygonen sind, so genau an einander angepaßt, und das Ganze mit so vieler Ordnung und Schönheit auf einander gebaut, daß nichts als absolute Unmöglichkeit einen überzeugen kann, daß das Werk nicht durch Kunst gemacht ist: 100.000 Menschen in 100,000 Jahren hätten das Werk

nicht ausführen können, ſo groß und wichtig iſt blos der Theil der Küſte, den man den Giant's Cauſeway nennt.

Ein Theil deſſelben hat durch frühere Revolutionen in ſeiner urſprünglichen Formation große Abänderungen gelitten: und eben dieſer Umſtand iſt es, der ihn ſo vorzüglich intereſſant macht. Man ſieht alſo nicht nur hin und wieder ungeheure, perpendicular aufgethürmte Säulen von der ähnlichen Höhe, ſondern es finden ſich auch mehrere Abſätze, ſo daß das Ganze mannigfaltig und mahleriſch wird. Vorzüglich intereſſant war mir ein Stück ganz dicht am Meere, deſſen oberſter Theil große Zerrüttungen erlitten hat. Es ſieht aus wie ein ungeheures, rieſenmäßes Gebäude, das entweder nicht vollendet, oder deſſen oberſter Theil gewaltſam zerſtört worden iſt. Hier war es beſonders, daß ich die äußerſte Beſtimmtheit und Schärfe der innern Linien und Winkel und die Genauigkeit, mit der die letztern in einander eingepaßt ſind, bemerkte. Die Säulen ſind alle polygoniſch, und zwar von drey bis acht Winkeln. Die von drey, vier, ſieben und acht Winkeln ſind etwas ſeltener, die gemeinſten oder zahlreichſten ſind, die Pentagone oder Heragone. Die Baſaltmaſſe ſelbſt iſt feiner und dichter, als die, welche ich in andern Ländern geſehen habe, den egyptiſchen Baſalt ausgenommen, den ich zu Rom geſehen habe, und der wiederum feiner als der Iriſche iſt.

Ich habe nie die ſogenannte Fingalshöhle auf der Inſel Staffa in den weſtlichen Inſeln von

Schottland geſehen; aber mehrere Perſonen, die die eine und den andern geſehen, haben mir geſagt, daß es die nämliche Maſſe und der nämliche Bau ſey; und alle Kupferſtiche und Zeichnungen, die ich von Fingalshöhle geſehen, haben mich von der Richtigkeit dieſer Ausſage überzeugt. Da man nun auch auf mehreren ſchottiſchen Inſeln, die der nordöſtlichen Küſte von Antrim gegenüber ſtehen, die nämliche Baſaltmaſſe findet, und ſie ſelbſt unter dem Meere, ſo weit man die Sache unterſucht hat, fortläuft, ſo wird es ſo ziemlich wahrſcheinlich, daß das weſtliche Schottland und das nordöſtliche Irland durch die nämliche Steinart mehr oder weniger zuſammengehangen hat. Ich weiß nicht, ob ich nöthig habe hinzuzuſetzen, daß dieſer Baſalt ſich weder hämmern noch ſchmelzen läßt.

Rückreiſe aus Irland nach Oxford.

a. Allgemeine Betrachtungen über die Natur, Kunſt und Induſtrie in Yorkſhire.

Den zwölften May verließen wir Irland, machten eine langweilige Ueberfahrt von Dunnaghadee nach Portpatrik, und gingen den ganzen Weg durch das weſtliche Schottland zurück, den wir gekommen waren. Erſt zu Penrith ſchlugen wir eine andre Straße ein, und gingen bis Oxford durch ein Land, in welchem ich ſehr viel Inter-

Interessantes gesehen habe, worüber ich Ihnen aber jetzt nur wenig schreiben werde.

Von Penrith in Cumberland ist die erste Station Brough und so kommt man queer durch Westmoreland nach Yorkshire. Appleby liegt auf dieser Straße, ein Flecken, von dem ich Ihnen weiter nichts zu sagen habe, als daß Herr Pitt für ihn im Unterhause gesessen hat, bis ihn die Universität Cambridge wählte.

Der Theil von Yorkshire, durch den man zunächst kommt, liegt ganz in den Bergen, und diese Berge gehören zu den höhern in England, und sind ziemlich rauh und wild. Dieser Strich macht einen Theil jener Mannigfaltigkeit aus, der die Grafschaft York so vorzüglich auszeichnet. Betrachten Sie sie als ein eigenes abgesondertes Land, und Sie werden ohngefähr alles darinne finden, was man sich nur in einem Lande beysammen wünschen kann. Natur, Kunst und Industrie scheinen sich vereiniget zu haben, dieses Land zu einem der herrlichsten in Europa zu machen. Fangen Sie mit der East-Riding an, und Sie werden eine beträchtliche Küste finden, die einige Häfen und alle Vortheile für eine ausgebreitete Handlung hat. Das Land ist hier vollkommen flach, befriediget den Liebhaber der Ebenen, und ist zugleich eine vortreffliche Kornkammer. *)

*) Der Leser vergleiche mit dieser Beschreibung dasjenige, was im 6ten und 7ten Hefte dieser Beyträge aus einer spätern Reise des Verfassers

Gegen Westen und Norden erhebt sich das Land allmählig, wird im Innern zu einem der schönsten Striche von Großbritannien, bis es endlich in jene hohe und rauhe Gebirge sich endiget, von denen ich so eben geredet habe. Dieser innere oder mittlere Strich hat alle mögliche Schattirungen und Gradationen, die man zwischen hohen Gebirgen und einer todten Ebene wünschen kann. Hier ist es, daß man jenes vortreffliche Wiesenland findet, ohne daß jedoch der Getraidebau ganz verdrängt wird; jene ausgebreitete und herrliche Viehzucht aller Art, jenen Reichthum an den besten Pferden der Insel.

Ein solcher Strich, dessen mahlerische Schönheiten auch ohne Ende sind, läßt natürlich erwarten, daß der Große und Reiche sich hier betten wird. In der That kenne ich keinen Theil von Großbritannien, der, auch verhältnißmäßig, mehr große und schöne Landsitze hätte. Wo in der Welt findet man ein Wentworth-house, ein Wentworth-Castle, Harewood, Fountain Abbey, Castle Howard, und eine große Menge anderer, die es zu weitläuftig seyn würde zu nennen? Wie unrecht thun die Ausländer, welche glauben, England gesehen zu haben, sobald sie ihre Reise von London nach Bath und Oxford, und allenfalls nach Manchester und Birmingham zurückgelegt haben!

schon gedruckt ist, und von Hull, Beverley, York, Sheffield ꝛc. handelt.

Der Herausgeber.

Selbst an Bädern und mineralischen Quellen fehlt es dieser Grafschaft nicht! Das inländische Harrogate wird im Sommer, für Gesundheit und Luxus sowohl, als Scarborough, wo man beydes, mineralische Quellen und Seebäder hat, von tausenden besucht. Außer diesen gibt es noch eine Menge anderer.

Und hier habe ich noch nicht ein Wort von den Fabriken gesagt, die Yorkshire zum reichsten Striche von England machen. Wer kennt nicht den Hafen von Hull und seine Geschäfte! Wer hat nicht von Leeds, Wakefield und Halifax gehört, diesen ungeheuern Niederlagen wollener Produkte aller Art, die alle kleinern Städchen und Dörfer umher beschäftigen? Wem ist nicht die plattirte sowohl als die Stahl- und Eisen-Arbeit von Sheffield bekannt? Wer weiß nicht, daß die Familie Walker bey Rotherham mehr Eisenwaaren verfertiget, als ein ganzes Dußend Provinzen von Frankreich?

Welchen Vortheil endlich ziehet dieses Land durch seine Flüsse, seine Canäle! Durch die letztern ist es nicht nur mit den Meeren der westlichen und östlichen Küste von Großbritannien, sondern auch mit dem größten Theile des Innern von England verbunden. —

Der Fischfang ist beträchtlich, und von wildem Geflügel gibt es mehrere Arten, die man nur in den nördlichen Grafschaften Englands findet.

Auch fehlt es nicht an Kalch zur künstlichen Düngung des Landes, und an Kohlen und Torf

für Heizung und Fabriken. Selbſt unter der Erde wird ſo manches erzeugt, das den Einwohnern von großem Nutzen iſt. Man gräbt Bley- und Kupfererz, Eiſen, Alaun, Achat und Marmor, und mancherley feine Steinarten, worunter auch ſchlechte Edelſteine ſind.

Der Theil zwiſchen Brough und Catherick-Bridge iſt, wegen der hohen Berge, vielleicht der unfruchtbarſte der Grafſchaft; doch bringt er Heu und etwas Getraide hervor, und nährt eine ungeheure Zahl von Schafen, deren Wolle für die obengenannten Niederlagen bearbeitet wird.

b. Fountain-Abbey — Harrogate — Hare-Wood, — Leeds — Wakefield.

Bey Catherick-Bridge hat das Land ſchon angefangen milder zu werden, und wird nun mit jedem Schritte, den man weiter geht, ſchöner. Wir waren auf der großen Straße von Portpatrick nach York und London; allein da wir noch eine zweyte Reiſe *) in dieſe Grafſchaft zu machen gedachten, ſo gingen wir dießmal nicht bis York, ſondern verließen die große Straße einige Meilen vor Borough-Bridge, lenkten gerade ſüdlich hinab, und kamen zunächſt nach Rirley, in deſſen Nachbarſchaft der ſchöne und hauptſächlich

*) Dieſe findet ſich ſchon im 6ten und 7ten Hefte dieſer Beyträge.

durch die Natur berühmte Park, Fountain-Abbey, liegt. Auch sind da die noch ansehnlichen Ruinen einer Abtey, die unter die schönsten in England gehören.

Nicht weit von Knaresborough kamen wir nach Harrogate, einem Ort, der mehr seiner mineralischen Wasser und der Gesellschaft wegen, als um seiner Lage willen besucht wird. Indessen liegt er in der Nachbarschaft schöner Striche, wohin man angenehme Parthien macht.

Nicht weit von Harrogate kommt man durch Harewood, wo Herr Lascelles *) einen Landsitz hat, der unter die neuern gehört, und darum in mehreren Werken, die von englischen Landsitzen handeln, nicht angegeben ist. Außerdem, daß die Natur den Fleck begünstiget hat, und daß die Anlagen mit vielem Geschmacke gemacht sind, gehört das neue Haus unter das Schönste, Eleganteste und Beste, das ich in England gesehen habe. Es ist von schönen, gehauenen Steinen, einer hübschen Architektur, und inwendig nach dem besten Geschmacke verziert. Die Gallerie wird ziemlich eben so groß seyn, als die in Sion-house, aber von unendlich bessern Verhältnissen; denn sie macht einen schönen Saal, während daß jene nichts anders als ein sehr langer Gang ist.

Leeds ist mehr beträchtlich und reich, als schön oder angenehm. Doch war es mir sehr

*) Er ist seitdem geadelt worden und heißt Lord Harewood.

interessant, den berühmten Canal zu sehen, der an Wichtigkeit und Größe der Arbeit keinem Canale in Europa nachstehet, selbst den sogenannten königlichen in Languedoc nicht ausgenommen. Sein vorzüglichster Wasserbehälter ist mehr als fünfhundert Schuhe höher, als die Mersey in Lancashire, und gleichwohl kann man aus einem in den andern fahren.

Wenn das Aeußere von Leeds mir nicht eben gefiel, so erschien mir desto heiterer, lieblicher und zierlicher die Stadt Wakefield, die eine Menge sehr wohlhabender Leute enthält, seit einigen Jahren außerordentlich zugenommen hat, und wo ich nicht nur überall neue Häuser, sondern auch ganze neue Gassen sahe.

c. Wentworth-Castle und Wentworth-house, zwey wichtige Landsitze.

Wir kamen hierauf nach Barnsley und Rotherham. Zwischen diesen beyden Orten, oder vielmehr seitwärts, nahe bey Barnsley, liegt der große und schöne Sitz des Lords Strafford, Wentworth-Castle. Die Anlagen sind hübsch. Von dem ungeheuern Hause, welches ein Viereck bilden sollte, stehen nur zwey Seiten, wovon nur die eine ausgebaut ist, und selbst diese ist so groß, daß jetzt nur ein Theil davon bewohnt wird. Ich bemerkte an diesem Gebäude, daß alles Holzwerk der Fenster auch von außen vergoldet war: ein Luxus, der in Italien nicht ungewöhnlich ist,

wobey man aber das englische Clima schlecht berechnet zu haben scheint.

Mein Geist würde sich lange mit der Größe dieses Gebäudes beschäftiget haben, wenn ich nicht noch an demselben Tage, ein Paar Meilen weiter, auf ein noch größeres gekommen wäre. Dieß ist Wentworth-house, einer der allerwichtigsten Landsitze in England, der dem bekannten Marquis von Rockingham gehörte, von dem ihn der Graf Fitz-William geerbt hat. Das Hauptgebäude hat neun und vierzig Fenster in der Länge; aber hinter diesem sind noch drey viereckte Höfe, die alle umbaut sind. Der Stall, der etwan eine Meile vom Hause liegt, ist ebenfalls ein Gebäude, das einen Hof ins Gevierte umgibt, und das schöner und ansehnlicher ist, als die Residenzschlösser einiger kleiner Fürsten in Deutschland, die ich gesehen habe.

Diese beyden Landsitze kann man sehen, wenn man von Barnsley nach Rotherham gehet, ohne einen großen Umweg zu machen. Von Wentworth-house kommt man bald wieder an die Landstraße, und in etwan einer Stunde nach Rotherham, einer alten, unansehnlichen Stadt, die aber ansehnliche Eisenfabriken hat. *)

*) Ueber die Gegend umher und das Walkerische Eisenwerk siehe den 6ten Heft.

d. Matlock — Derby — die prächtigen Ruinen von Kenilworth.

Wir gingen herauf über Chesterfield nach Matlock, eins von jenen Bädern, die die Engländer des Vergnügens sowohl als der Gesundheit wegen besuchen. Menschenhände haben hier nur wenig gethan; aber reizender und romantischer, als die Lage von Matlock und eines Theiles der Gegend umher, kenne ich nichts, vielleicht auch kaum in der Schweiz.

Zu Derby, der Hauptstadt von Derbyshire, wo ich schon vorher gewesen war, hielten wir uns nur wenig auf. Sehenswürdig ist hier eine ansehnliche Seidenmühle, oder Spinneren durch getriebene Räder. Das Porzellan, das hier gemacht wird, ist von dem zu Worcester wenig verschieden. Beydes aber ist so, daß es den besten vier oder fünf Porzellanerden in Deutschland und Frankreich keinesweges gleich kommt.

Hier wohnt der sehr gute Mahler Weight, den man gewöhnlich Weight von Derby nennt, und der eine seltene Ausnahme von den übrigen Künstlern macht, die ohngefähr alle zu London wohnen.

Zwischen Derby und Coleshill ist die Gegend nicht eben interessant. Bald nachher kommt man in die fetten Weiden der Grafschaft Warwick; und, ein Paar Meilen ehe man die Hauptstadt erreicht, sieht man nicht weit von der Straße die prächtigen Ruinen von Kenilworth,

dem einſt berühmten Landſitze des Grafen von Leiceſter. Sie können wohl denken, daß wir bey einem der wichtigſten Gegenſtände, die man in England, oder, wenn Sie wollen, irgendwo ſehen kann, nicht vorübergingen. Welcher ungeheure Umfang! welcher edle erhabene Styl! welche Pracht und Würde gothiſcher Größe! Sie wiſſen, daß es mit gothiſchen Palläſten und Häuſern ohngefähr eben ſo iſt, wie mit den Gebäuden der Griechen und Römer. Tempel ſieht man in Menge; und eben ſo findet man im Ueberfluſſe gothiſche Kirchen, Klöſter und Abteyen. Allein weitumfangende Privatgebäude in einem großen und edlen Style ſind äußerſt ſelten: und dieſes hier iſt bey weitem, und ohne Ausnahme, das wichtigſte und ſchönſte, das ich geſehen habe. Zwar ſind Conwey-Caſtle und ein Paar andere vielleicht größer, (wie wohl ich auch darüber nicht gewiß bin) aber nirgends habe ich ſo viel von dem geſehen, was der beſte Styl der gothiſchen Baukunſt vorzüglich elegantes und ſchönes hat. Dieſer Siß war vollkommen des Lieblings einer großen Königinn würdig, und hier brachte ſie einſt, auf einem Beſuche, Tage zu, die der Graf durch elegante Spiele, Beluſtigungen und die feinſten Schmeicheleyen ihr ſo anzüglich zu machen wußte, daß Eliſabeth, bey der Pracht und dem Glanze einer Königinn, Schäfertage hier verlebte.

Von Warwick gehet man nach Shipſton, wo man ſich wieder auf der großen Landſtraße

befindet, die von London, über Oxford und Birmingham, nach Nordwallis und Irland führt.

VII.

Rückreise aus Irland nach England.

1. Gefährliche Ueberfahrt über den St. Georgen-Canal. *)

Fiscard, den 19. Januar 1792.

Wenn Ihnen dieser Ort ganz unbekannt ist, so lassen Sie dieß Ihren geographischen Kenntnissen keinen Vorwurf seyn; denn bis gestern wußte ich so wenig als Sie, daß dieser ver-

*) Die irländische See oder der St. Georgen-Canal ist wegen der Stürme und gefährlichen Ueberfahrt verschrieen. Der Verfasser wenigstens machte den größten Theil seiner Ueberfahrten, deren er bis im Sommer 1792 zwey und zwanzig zählt, bald mehr bald weniger im Sturme. Als er im October 1790 aus Irland nach England übersetzte, schrieb er mir den Tag darauf folgendes:

„In der letzten Nacht glaubte ich kaum, daß ich Ihnen je wieder schreiben würde. Eine so fürchterliche See hatte ich noch nie erfahren!

lorne Winkel in der Welt existirt. Kaum kann ich selbst glauben, daß ich hier bin, und alles, was seit dreyßig Stunden mit mir vorgegangen ist, ist mir wie ein Roman.

Fiscard oder Fispguard ist ein kleiner Fischerort in Südwallis (in Cardiganshire) nordöstlich von St. Davids, und gibt einer äußerst romantischen, aber unsichern Bay den Namen.

Wir reden alle gern von ausgestandenen Gefahren, und ich hoffe, ich werde Sie dafür lieben, daß Sie Mitleiden dabey fühlen.

Wir verließen Cheeckpoint *) den 16ten zu Mittage mit gutem Winde und gutem Wetter.

Die Wellen gingen ohne Unterlaß über das Schiff und bisweilen kamen sie von beyden Seiten, stießen auf dem Verdecke zusammen, und zerschlugen sich mit einem Gebrülle, daß ich etlichemal glaubte, es fielen Felsen auf das Verdeck. Wir waren die ganze Nacht unter Wasser, und ob schon das ganze Verdeck geschlossen war, fand das Wasser doch seinen Weg in unsere Betten. Aber die Packetboote sind vortrefflich bemannt und haben geschickte Hauptleute. Dieß ist die Ursache, warum sie nie untergehen, während daß die Kauffahrtheyschiffe häufig dieses Schicksal haben.

*) Cheeckpoint ist ein kleiner Ort an der rechten Seite des Flusses Sure, wo die Packetboote liegen. Man steigt gewöhnlich hier aus, und geht zu Lande nach Waterford, welches sechs irische Meilen höher hinauf liegt.

Der Verfaß.

Gegen Abend erreichten wir die volle See, der Wind fiel, und wir hatten eine ziemlich gute Nacht, ohne fortzurücken.

Den 17ten machten wir den ganzen Tag nicht zehn Meilen; gegen Abend erhob sich ein Sturm, der gegen uns war, und durch eine Nacht uns trieb, die fürchterlichste und schrecklichste, die ich je gekannt habe. Der Hauptmann fürchtete, daß sein Schiff nicht stark genug seyn und durch die Gewalt der Wellen einen solchen Schaden leiden würde, daß ein Schiffbruch die natürliche Folge davon seyn möchte.

Den 18ten früh fanden wir uns so unter Wasser, und alle Theile des Schiffes so ganz durchnäßt, daß man niegends Feuer machen konnte, so daß wir diesen Tag keinen Thee, und die armen erschöpften Matrosen keine warme Mahlzeit hatten. Der Sturm dauerte den ganzen Tag fort, und wir wurden fast so weit als Cardigan gegen Norden getrieben. Gegen Abend gewannen wir ein wenig südlich, und wurden gegen eine Küste geworfen, in der wir endlich mit vieler Mühe die Bay erreichten, aus der ich Ihnen schreibe, und wo ich heute den ganzen Tag zugebracht habe, weil die Pferde, nach denen ich achtzehn Meilen weit schicken mußte, nicht gekommen sind; denn der größte Theil des Weges ist keine regelmäßige Straße. Da ich also hier ohne Beschäftigung bin, so will ich in der Geschichte meiner Ueberfahrt fortfahren. Der Schlaf, dessen ich so sehr bedarf, flieht vor mei-

nen Augen, und eine zitternde Bewegung herrschte durch meinen ganzen Körper, eine Folge der Erschütterung, die ihn siebenzig Stunden lang jämmerlich bearbeitet hat.

Wir hatten also Fiscard-Bay erreicht, und ich glaubte, das sey das Ende unsrer Noth; allein ich fand gar bald, daß diese Bay nur wenig gesichert ist, und kaum hatten wir die Anker ausgeworfen, so bestürmte die äußerst hohe See unser Fahrzeug mit solcher Heftigkeit, daß die Schmerzen meiner Krankheit unerträglich wurden. Ich hatte seit dem 16ten nichts gegessen, und die Bewegungen meines Magens waren convulsivisch. Und dabey keine Erfrischung! denn unser ganzer Vorrath von Wasser war durch die Heftigkeit der Stürme so verdorben, daß es nicht trinkbar war. Alles Wasser, das heftig und lange herum gestoßen wird, verdirbt, wird schlammigt und dicke, und bekommt eine graue Farbe. Trinken läßt es sich freylich noch immer, aber es gibt keine Erfrischung und hat einen widerlichen Geschmack. Wein, Branntewein und Rum eckelten mich an.

Wir waren nur eine halbe Meile von Fiscard. Wir steckten Feuer auf, aber Niemand wollte zu uns kommen, und doch sind die hiesigen Einwohner eine harte Raße von Seefahrern, die nebst ein wenig Kohlenhandel, Contreband und die Heringsfischerey treiben. Wir feuerten eine Kanone ab; alles vergebens! Unsre Schiffsleute machten christliche Anmerkungen über die Küsten-

Walliſer und weſtlichen Engländer, die, ſagen ſie, lieber einen Schiffbruch ſähen, als den Nothleidenden zu Hülfe kämen. — Glauben Sie wohl, daß mir bey allem dem Elende die Anekdote vom walliſiſchen Geiſtlichen einfiel, die ich Ihnen einmal ſchrieb? Als er während der Predigt ſeine Zuhörer, die Nachricht von einem Schiffbruche erhalten hatten, davon laufen ſahe, rief er ſie mit den Worten zurück: My dearest Brethern! j have but this to add to entreat You, allways to have the fear of the Lord before Your eyes! And now let us start fair. *) Und nun lief er mit ſeiner Gemeinde dem Ufer zu, um ſeinen Antheil an der Beute des geſcheiterten Schiffes zu bekommen.

Ich hätte viele Guineen gegeben, um dieſen Abend auf dem Ufer zu ruhen. Ich verlangte vom Hauptmanne, er ſollte uns in ſeinem Boote ausſetzen, eine Forderung, die ſie nie abſchlagen. Allein er ſagte, die See ſey ſo hoch, daß ein Schiffsboot, wie das ſeinige, nimmermehr das Ufer ſehen würde. Der Mann hatte Recht, wie Sie bald hören werden. Zwey Stunden lang ſaß ich in ängſtlicher Erwartung. Niemand kam, und ich mußte noch einmal in das Lager des Elends zurück kehren.

*) D. h. Meine theuerſten Brüder! ich habe nur noch dieſes hinzu zu ſetzen, euch zu bitten, daß ihr alle Wege die Furcht des Herrn vor Augen habe. Und nun laßt uns ehrlich alle zugleich fortlaufen.

Die Nacht war schrecklich, das Schiff riß ohne Unterlaß an seinen Ankern, und die Bewegung war im höchsten Grade erschütternd. Das Schiff hatte viel Wasser gezogen, und zog ohne Unterlaß mehr. Man pumpte, und was man noch mehr befürchtete, war, daß es von seinen Ankern reißen und wieder in die volle See laufen möchte.

Endlich kam doch der langgewünschte Morgen; aber welch einen Anblick gab mir das Tageslicht! In einer See, die Berge hoch stieg, zwischen nackten melancholischen Felsen, und Regen und Wind, der uns den obern Theil der Wellen ins Gesicht trieb! Erst um neun Uhr sahen wir, daß ein Boot gegen uns kam. Es war ein großes Heringsboot, mit achtzehn starken Schiffern, die mit der größten Mühe uns erreichten. Die größte Schwierigkeit aber war, hinein zu kommen, denn während daß eine Welle es gegen unser Schiff warf, riß eine andere es viele Ellen weit davon. Wir wurden, im buchstäblichen Sinne, über Bord geworfen, und die Männer im Boote fingen uns auf.

Und auch jetzt noch war keine Möglichkeit, uns nach Fiscard zu bringen. Wir gingen mit dem Winde an das entgegengesetzte Ufer, wo man uns hinter einem Felsen ans Land setzte, und von wo aus wir zu Fuße etliche Meilen um das Ende der Bay herum gingen. Ich setze nunmehr, daß die See so war, daß es die ganze Höhe und Größe dieses Bootes brauchte, um nicht augen-

blicklich von den Wellen gefüllt zu werden, und daß unser Schiffsboot nicht zehn Schuhe weit sich über dem Wasser erhalten haben würde.

Nach eilf Uhr endlich kamen wir heute in dem Wirthshause hier an, welches besser ist, als ich es in diesem verlornen Winkel erwarten konnte. Die Leute sind willig und verbindlich, haben uns ein gutes Mittagsessen gegeben, und mich dünkt, ich sey in einem Paradiese.

Sagen muß ich zur Ehre der achtzehn Männer, die sich mit ihrem Boote heraus wagten, daß sie mit einer Guinee vollkommen zufrieden waren.

Vor der Mahlzeit machte ich einen Spaziergang, und fand eine der romantischen Gegenden, die ich je gesehen habe. Hohe, steile Felsen, die sonderbar hin und wieder in die Bay laufen, mit einzelnen Häusern hin und wieder darauf zerstreut.

An einem Ende der Bay entdeckte ich einen kleinen, ganz von Felsen umgebenen und höchst sichern Hafen; allein er ist unzugänglich im stürmischen Wetter, nnd ich sahe unser Packetboot noch immer in der offenen Bay. Das Gefühl, das ich bey seinem Anblicke hatte, war, durch den Contrast, ein ganz eigenes. — Ich fand in dem kleinen Hafen ein Dutzend starker Schiffe, und zweymal so viel Boote. Man sagte mir, daß sie Kohlen von Swansea holen, und sie nach Irland führen, und daß sie nebenher die Heringsfischerey treiben. Warum aber alle diese Schiffe jetzt im Hafen lägen, sey, daß sie da überwinterten,

ten, d. h. welches man freylich nicht sagen wollte, daß sie im Winter, in diesem verlornen, den königlichen Schiffen fast unzugänglichen Winkel Contreband treiben.

b. Schauspiel zu Haverford-West.

Haverford-West, den 20. Jan.

Ich brachte den gestrigen Tag in völliger Ungewißheit zu Fiscard zu; denn der Bothe, den ich nach Pferden geschickt hatte, kam nicht zurück. Erst heute Mittags um ein Uhr kam eine Chaise, während daß wir zweye erwarteten. Wir brachten beynahe fünf Stunden zu, um achtzehn Meilen hieher nach Haverford-West über eine Straße zu machen, von der auch nicht eine Elle gemachte Straße ist, und unser Gepäcke, das wir auf einen Karren geladen hatten, kam nur eine Stunde später an, als wir selbst.

Es war Nacht, wir waren ermüdet, und überdieß keine frischen Pferde zu haben. Wir blieben also hier, wo ich zu meinem großen Erstaunen Schauspiel fand. »Wie? Ein Comödienzettel?« rief ich aus, als mir der Aufwärter einen großen gedruckten Zettel gab! »O, ja! sagte er, sie halten alle Jahre einen regelmäßigen Umgang mit den Richtern des Landes.« Der Mensch meynte damit, daß sie den Assizes nachzögen, und den Richtern und Advocaten von Ort zu Ort folgten. Die großen Gerichtstage ziehen eine Menge wohlhabender

Leute in die Hauptorte der Grafschaften, und so gibt es gewöhnlich Assembleen, Bälle, und, wie Sie hier sehen, Schauspiel. Das Haus war gedrängt voll, und für zwey Schillinge sahe ich den letzten Akt einer Operette, eine Pantomime, einen Bauchredner, und einen Steinfresser.

c. Etwas über die englischen Packetboote, besonders zwischen England und Irland.

Norbeth, den 21. Jan.

Unter die unangenehmen Dinge, die einem Reisenden gelegentlich begegnen, gehört unstreitig das, in der Mitte des Tages aufgehalten zu werden. Und so sitzen wir hier in einem Winkel von Südwallis in einem Wirthshause, welches gerade das schlechteste auf der ganzen Straße ist; in der That ist es eben in schlechten Häusern, daß man aufgehalten wird.

Um meine Zeit indessen mit etwas auszufüllen, will ich Ihnen eins und das andere über die Packetboote sagen, da mir der Ort, wo ich jetzt bin, keinen Stoff zum Schreiben an die Hand gibt.

Ich habe in meinen Briefen an Sie gelegentlich des Umstandes erwähnt, daß die regelmäßigen Packetboote nicht das so häufig vorkommende Schicksal anderer Schiffe haben und untergehen. Und in der That habe ich durchgehends gehört, daß seit den Zeiten Willhelms III. nie ein regelmäßiges Packetboot, d. h. ein Postschiff,

das der Regierung gehört, zwischen Großbritannien und Irland untergegangen sey. Freylich ist bisweilen das oder jenes lange unter Wegs gewesen, da und dorthin getrieben, ja eins einmal nach Norwegen verschlagen worden, aber am Ende doch zurück gekommen. — Die mehresten Schiffe gehen unter: weil sie nicht hinlänglich bemannt sind: weil sie zu schwer geladen, und also nicht leicht regiert werden können, und man das Auswerfen der Güter bis auf den letzten Augenblick verschiebt; weil sie keinen Pilot haben, d. h. einen Mann, der die Küsten vollkommen kennt, und dergleichen alle Schiffe ohne Unterlaß von den Küsten einnehmen sollten; manchmal thun auch die Matrosen ihre Pflicht nicht eher genugsam, als bis es zu spät ist. Für alles dieß ist denn bey den Packetbooten gesorgt; besonders sind sie vortrefflich bemannt, und haben geschickte Hauptleute.

Als ich zuerst nach England kam, gab es blos zwischen Holyhead und Dublin Regierungs-Packetboote. Kurz nachher errichtete eine Gesellschaft einige zwischen Huberstone im Hafen Milfordhaven und Cheekpoint am Flusse Sure in Irland. Im Jahre 1785 oder 86 erhielten diese letztern die Sanction der Regierung, und wurden, so wie die zwischen Holyhead und Dublin, regelmäßige Packetboote, d. h. Postschiffe der Regierung. Zu Ende des Jahres 1790 oder Anfangs 91 wurden auch zwischen Portpatrick

und Dunmaghadee Postschiffe von der Regierung errichtet, da man vorher blos in Privatschiffen überfuhr.

Sie verstehn also nunmehro, was ich durch ein eigentliches oder regelmäßiges Packetboot meyne, im Gegensatze der Privatschiffe, die man auch oft Packetboote nennt, weil sie auf den nämlichen Fuß eingerichtet sind, und eben so bezahlt werden. Solcher Privatpacketboote gibt es, in Friedenszeiten, eine Menge zwischen Dover und Calais, weil die Verbindung zwischen diesen beyden Häfen so groß ist, daß die Postschiffe nie zureichen.

Ein Packetboot zwischen Huberstone und Cheeckpoint hält zwischen siebenzig und achtzig Tonnen, die Tonne zu zweytausend und zweyhundert Pfund. Die zwischen Dublin und Holyhead sind größer, und die zwischen Harwich und Helvetsluys von hundert und zwanzig Tonnen und drüber.

Alle diese Packetboote sind schlecht proviantirt. Der Hauptmann kauft gewöhnlich bey jedem Hin- und Herfahren, was er für sich und seine Leute auf einige Tage braucht. Doch soll er mit See-Zwieback auf eine längere Zeit versehen seyn. Jeder Passagier läßt, wenn er aus dem Packetboote steigt, allen seinen Vorrath von Lebensmitteln zurück, welches dem Schiffsvolke zukommt, und zum Theil auch dem Hauptmanne. Da die mehresten Passagiers wenig oder nichts essen können, so ist dieser Zufluß von Lebensmit-

teln, im Ganzen, ziemlich beträchtlich. Und dieß iſt eine der Urſachen, warum der Hauptmann nie viel Proviant einlegt.

Gleichwohl würde ein Paſſagier ſehr unrecht thun, ſich jemals ohne einen Vorrath, wenigſtens auf ein Paar Tage, einzuſchiffen, denn wann ja die Ueberfahrt lange dauert, ſo wird er am Ende doch hungrig, und der Hauptmann iſt nicht genöthiget, ihm etwas zu liefern, kann es auch nicht, weil er bey einer ungewöhnlich langen Fahrt ſeinen Vorrath ſelbſt braucht. Dieß ſind im Grunde nur Ausnahmen, und ich glaube nicht, daß in zwey und dreyßig kürzern oder längern Ueberfahrten, die ich aus verſchiedenen Häfen Großbritanniens theils nach Irland, theils auf das feſte Land gemacht habe, wir je unſern Vorrath aufgezehrt haben; allein wenn ſolche Ausnahmen einmal kommen, ſo iſt der Mangel deſto drückender, weil Niemand Ihnen dann aushelfen kann, indem der größere Theil der Geſellſchaft immer an das Sparen denkt, und das um ſo mehr, weil man die Lebensmittel, die man in den Häfen kauft, mit einem ungeheuern Preiſe bezahlen muß. Die Gaſtwirthe wiſſen, daß Sie die Sache haben müſſen, und machen ihren Preis nach dem Bedürfniſſe.

Zwiſchen Dover und Calais braucht man wenig, und viele ſtecken blos etwas in ihre Taſchen.

d. Reise-Zufälle.

In einer Hütte zwischen Londiloe und Lanymdowery den 22ten Jan.

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob ich mich je mit Ihnen über das außerordentliche Glück unterhalten habe, das ich auf meinen langen und vieljährigen Reisen gehabt habe. Glauben Sie wohl, daß ich in meinem ganzen Leben nie umgeworfen worden bin? Gleichwohl ist es so! Auch habe ich nie einen Fall von einem Pferde gehabt, der viel sagen wollte. Nie bin ich beraubt worden, fast möchte ich sagen, nie bestohlen worden; denn die Kleinigkeiten, die mir etwan gelegentlich entwendet worden sind, verdienen nicht angeführt zu werden, wenn ich sie gegen so viele Jahre von Reisen halte. Gleichwohl verriegle ich nie die Thüre meines Schlafzimmers, es sey denn in einem Hause, in welchem etwan eine große Mahlzeit gehalten worden ist: und dann thue ich es, um von den Betrunkenen nicht beunruhigt zu werden.

Eben so kann ich äußerst wenig von Lebensgefahr sagen, die letzten Jahre ausgenommen, da ich verschiedenemale einen hair breath escape *) gehabt habe. Einige sehr schlimme Seefahrten, besonders die letzte, von denen ich Ihnen geschrieben, ungerechnet, fehlte vergangenes Frühjahr überaus

*) Eine haarbreite Entrinnung aus der Gefahr. Ein Ausdruck Shakespears, als er dem Mohr von Venedig seine Geschichte erzählen läßt.

wenig, daß ich mit Lord *** und seinem Bruder ertrank. Ganz Warwickshire war unter Wasser; wir gingen durch einen sonst höchst unbeträchtlichen Bach, als eins der Pferde scheu wurde und das andere in den Strom hinabriß; unser Wagen kam dadurch in ein Loch, und fing schon an umzustürzen, als das scheue Pferd fiel. Die Geistesgegenwart des Postillions rettete uns.

Niemals aber bin ich einer so nahen Gefahr entgangen, als innerhalb dieser halben Stunde. Ein ununterbrochener Regen von etlichen Tagen hat alle Bäche und Pfützen unmäßig angeschwellt; und, wie es in Bergländern ist, und wie Sie wohl aus eigener Erfahrung wissen werden, so ist es oft die Sache von wenig Stunden, daß ein Bach ungeheuer schwillt und eben so schnell wieder sinkt. Unser Postillion, der doch das Land kennt, hatte eben so wenig Ahndung von der Sache, daß er herzhaft auf ein Wasser zufuhr, dessen Existenz ich mich von andern Zeiten her kaum erinnern kann. Ein Geschrey von mehreren Männern, die unserm Wagen nachliefen, erregte meine Aufmerksamkeit. Es war schon ziemlich dunkel, und die Pferde traten so eben in das Wasser, als der Postillion anhielt und in wallisischer Sprache mit den Männern, die uns nachliefen, eine Unterredung anfing. Er lachte. Glücklicherweise verstunden diese Leute Englisch genug, um mich zu verstehen und mir zu antworten. Das Wasser war acht Schuhe tief, und so eben war ein großer Wagen darinne zu Grunde gegangen. Der Strom war reißend. Ich stieg

aus und ging in eine Schmiede dichte dabey, wo ich erfuhr, daß es sicherer Untergang sey, einen Schritt weiter zu gehen.

Das natürlichste war denn, acht Meilen weit nach der letzten Station zurück zu fahren; allein wir waren schon durch ein Wasser gekommen, das mir äußerst gefährlich schien, und das in unsre Straße gedrungen war; ich hatte also keine Lust, zwey Stunden später noch einmal darüber zu gehen, in welchen es beträchtlich zugenommen haben mußte. Nichts also blieb übrig, als unser Gepäcke in eine nahe Hütte bringen und die Pferde durch das Wasser schwimmen zu lassen, während daß wir höher hinauf über einen hölzernen Steg gingen. Es regnete heftig, und auf Postpferden sechs Meilen in dunkler Nacht zu reiten, war mir keineswegs willkommen.

Ich berathschlagte noch über das alles mit mir selbst, als der Eigenthümer der Hütte sagte, er könne uns ein Bette zu rechte machen; seine Frau habe Speck und von einem Nachbar könnte man vielleicht einige Eyer bekommen. Dieß nahm ich an, und in der Erwartung dieses Gerüchts setzte ich mich zum Schreiben nieder.

VIII.

Tagebuch einer Winterreiſe von Orford nach Holyhead, und von da zurück nach London.

Stürme, Schiffbrüche, u. ſ. w.

Haygate, Montags den 10ten Dec. 1792.

Es iſt doch ſonderbar, lieber Freund, daß die Zufälle auf meinen Reiſen ſich im nämlichen Verhältniſſe vermehren, in welchem dieſe Reiſen in dieſem Lande ſich ihrem Ende nahen. Der gegenwärtige Zufall iſt ohne alle Bedeutung, ob er mich ſchon zu dem Entſchluſſe brachte, die Nacht lieber hier (zu Haygate in Shropſhire,) zuzubringen, als zehn Meilen weiter nach Shrewsbury, (der Hauptſtadt von Shropſhire) zu gehen. Da es mir äußerſt zuwider iſt, einen Theil des Abends in dieſer unfreundlichen Jahreszeit und ohne Mond auf den Landſtraßen zuzubringen, ſo beſchloß ich, nur kurze Tagereiſen zu machen. Wir verließen Oxford den 9ten, legten kaum funfzig Meilen an dieſem Tage zurück, und kamen heute um vier Uhr zu Haygate an, welches zehn Meilen von Shrewsbury iſt. Da ich dieſem Wirthshauſe nicht beſonders gewogen bin, beſchloß ich, in der benachbarten Stadt zu übernachten. Allein in dieſer

Jahreszeit, und in diesem nördlichen Striche wird es bald nach vier Uhr dunkel, und diese Dunkelheit hatte auf unsern Postillion, nebst einigen Krügen ale, die er vorher eingelegt haben mochte, eine sehr natürliche Wirkung: er fiel in einen Schlaf, die Pferde trieben über eine kleine Anhöhe, und so hatte ich, zum erstenmale in meinem Leben, das Vergnügen, umgeworfen zu werden. In der That war dieses ein sehr nothwendiges Attribut für einen so alten Reisenden, als ich bin. Alles was ich dabey zu bedauern habe, ist, daß es sogar sanft dabey herging. Die Pferde, vernünftiger als ihr Postillon, gingen langsam, und thaten, sobald der Wagen umgefallen war, nicht einen zweyten Schritt. Mein Ehrenmann blieb ganz ruhig auf ihnen sitzen, und nur mein wiederholtes Rufen, abzusteigen, und die Thüre zu öffnen, welches ich denn freylich nicht selbst thun konnte, erweckte ihn, nach einigen Minuten, aus seinem tiefen Schlafe. Das Schlimmste war, daß es ganz außer dem Zirkel unserer Kräfte lag, den Wagen wieder aufzurichten. Nach einigen vergeblichen Versuchen und einigen Minuten Ueberlegung fand ich, daß mir nichts übrig blieb, als eine gute Meile zurück zu gehen, durch Koth und in einer dunkeln Nacht. Noch war es nicht viel über fünf Uhr. Allein wir hatten uns in der Dunkelheit durch so viel Koth gearbeitet, daß es höchst nöthig war, uns umzukleiden: und so beschloß ich, die Nacht hier zuzubringen. Hätte dieser höchst unbedeutende Zufall uns auf halbem Wege betroffen, so würden

wir in eine wirkliche und ernsthafte Verlegenheit gekommen und die Folge davon würde vielleicht nichts weniger gewesen seyn, als eine lange Nacht unter freyem Himmel zuzubringen; denn ich würde den Postillion nimmermehr haben bewegen können, allein nach seinem Wirthshause zurück zu gehen, weil er sich vor seinem Herrn fürchtete, und sich alle Mühe gab, uns vom Zurückgehen abzuhalten. Auch konnten wir nicht erwarten, irgend Jemanden anzutreffen, denn wir waren, wie ich nachher fand, ganz und gar nicht auf der Landstraße.

Sie finden mich, lieber Freund, dießmal auf einer Straße nach Irland, die ich seit vielen Jahren nicht gegangen bin. Die vielen bösen Ueberfahrten, (aus England nach Irland und umgekehrt) die wir seit ein Paar Jahren, von Südwallis aus, gehabt haben, haben den Marquis von *** in eine solche Furcht gesetzt, daß er verlangte, wir sollten über Dublin gehen: welches ein Umweg von hundert und funfzig Meilen ist. — Die Stürme sind seit drey Tagen entsetzlich.

Holyhead *) Freytags den 14. Dec.

Ich gedachte diesen Ort in vier Tagen zu erreichen; allein die Nässe des vergangenen Sommers, und ein eben so trauriger Herbst, der darauf folgte, haben die Straßen von Großbritannien in

*) Holyhead, auf der Insel Anglesey, ist die Station der Packetboote, die von hier nach Irland und wieder zurück gehen.

einen Zuſtand geſetzt, in dem ich ſie nie vorher geſehen habe. Dieſe große und wichtige Straße nach Irland iſt jetzt durchaus ſchlecht; auf wenig Stationen geht man mehr als ſechs Meilen in der Stunde, dann noch weniger, und in Wallis ging ich kaum fünfe. Da ich nun auch nicht in der Dunkelheit gehen wollte, ſo erreichte ich Conway erſt den vierten Tag.

Geſtern kamen wir hier an, und erfuhren, daß wegen der anhaltenden weſtlichen Winde und Stürme ſeit zwölf Tagen kein Schiff aus den Hafen gegangen, obſchon alle Woche Jahr aus Jahr ein ſechs Packetboote nach Irland abgehen ſollten. Die Folge davon war denn, daß die Reiſenden, welche ſeit zwölf Tagen täglich hier ankamen, ſich häuften, und daß wir folglich kein Unterkommen in dem Wirthshauſe fanden. Die beſten bürgerlichen Häuſer ſind ebenfalls mit Fremden angefüllt. Wir ſind nun in einem Bierhauſe, wo wir ein einziges kleines Zimmer haben, welches halb mit unſerm Gepäcke angefüllt iſt. Hier ſitzen wir zuſammen, ſpeiſen, ſchwatzen, leſen, ſchreiben. Kommt die Zeit des Zubettegehens, ſo theilen wir uns in zwey Parthien, machen unſern Weg unter Regen und Dunkelheit durch eine kothige Gaſſe, und finden dann ſchlechte Betten in zwey bürgerlichen Häuſern, für die wir, ſo wie für alles übrige, theuer bezahlen, und die wir uns glücklich ſchätzen müſſen gefunden zu haben.

Heute früh kam Befehl von London, daß eins der hier auflegenden Packetboote ſchlechter-

dings, und auf alle Fälle segeln sollte; der Depeschen wegen. Der Wind kommt gerade von Dublin, ist noch immer heftig, und wir beschlossen, nicht zu gehen. Man fand aber bald nachher die Sache schlechterdings unmöglich, und das thut mir leid, denn die Stadt würde wenigstens von einem Theile der Reisenden geleert worden seyn.

Wir machten diesen Morgen einen Spaziergang von etlichen Stunden, und durchwanderten eine lange Strecke des felsigten Ufers, womit diese kleine Insel (Anglesey) gegen eine stürmische See palisadirt ist. Lieber Freund, das Meer ist ein fürchterliches Element! So lange ich es blos im Sommer kannte, erschien es mir ungleich freundlicher und heiterer; allein seitdem wir Irland um ein gutes später verlassen haben, als sonst, da wir zu Eton wohnten, und noch mehr, seitdem ich mehrere Winterfahrten darauf gemacht habe, bin ich meiner Seereisen recht herzlich müde! Ich verweilte heute früh lange auf einigen Felsen, die gerade über die See hängen, und gegen welche sich die Wellen mit einem fürchterlichen Gebrülle schlugen. Der obere Theil löste sich in ein milchweißes Gesprühe auf, welches, vielleicht vierzig Schuh hoch über der Oberfläche des Meeres, auf welchem ist stund, zu meinen Füßen fiel. Einige Fischerboote, die sich in die Bay wagten, hatten für mich einen schauderhaften Anblick! So wie sie auf einer Welle stiegen, konnte ich bald unter den vordern, bald unter den hintern Theil ihres Kiels sehen, und so wie sie auf der Welle hinab flogen,

verschwanden sie so ganz vor meinen Augen, daß ich mehreremale glaubte, sie wären wirklich unter den Wellen vergraben.

Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus, nec timuit praecipitem Africum
Decertantem Aquilonibus,
Nec tristes Hyadas, nec rabiem Noti!

Das ist nun das drey und zwanzigstemal, daß ich über die irische See gehe, (oder gehen will) und das auf so kurze Zeit und mit so wenigem Genusse! Schon seit geraumer Zeit ist mir alles beym Seefahren zuwider, das Einschiffen, die Seekrankheit und die schlechten Wirthshäuser, die man fast durchaus an der Seeküste findet, so wie der Schmutz, der widrige Anblick, und die mehrentheils traurige Gegend um diese kleinen Häfen. Und gleichwohl muß man für alles theurer bezahlen, als in den besten Wirthshäusern im Innern von England.

Aber warum ermüde ich Sie mit solchen Beschreibungen, die Ihnen weder Vergnügen machen, noch interessant für Sie seyn können? Um blos der Langenweile mich zu entledigen oder meine Ungeduld auszulassen, sollte ich doch wahrhaftig nicht einem Freunde schreiben.

Sonntags, den 16. Decemb.

Der Wind iſt noch immer wider uns, aber nicht mehr ſo heftig, als er war. Wir ſind unſers hieſigen Aufenthalts müde, und haben beſchloſſen, mit der nächſten Fluth, um Mitternacht zu ſegeln.

Ich komme ſo eben von einem Spaziergange zurück, und es iſt ſo warm, daß ich Fenſter und Thüre offen habe. Machen Sie ſich einen Begriff von dem milden Clima dieſer Bergländer, wenn ich Ihnen ſage, daß ich auf dem Snowden, dem höchſten Gebirge von Wallis, nicht eine Spur von Schnee entdeckt habe. Ich beſtieg heute einen Hügel, von welchem ich den größten Theil dieſer Inſel überſehen konnte, mit ihren mannigfaltigen Baien und Buchten, und die ungeheure Kette der Nordwalliſiſchen Gebirge in der Ferne.

Vorgeſtern durchwanderten wir einen Theil der öſtlichen Küſte und geſtern eine große Strecke der weſtlichen. Wir kamen unter andern an eine Bay, wo ich ein trauriges Schauſpiel hatte. Die mannigfaltigen Trümmer eines Schiffes, die man am Ufer zuſammen getragen hatte, und die Thätigkeit von mehr als dreyßig Menſchen, die bey der Ebbe (low water) noch mehrere Trümmer auflaſen, verriethen einen Schiffbruch, der vor kurzem hier vorgefallen ſeyn mußte. Ich fragte eine Menge Leute, erhielt aber entweder gar keine Antwort oder das ewige Nah dim Saſonick (ich verſtehe nicht Sächſiſch) welches man ſo oft den Tag vorher ſo wie auch in andern Theilen von Wallis, faſt durchaus von den Landleuten, erhalten hatte,

an die ich Fragen that. Auf den Hügeln, die diese Bay umgeben, fand ich überall umher Korn verstreut, wovon manches wohl vierzig, funfzig bis siebenzig Schuhe über die Oberfläche des Wassers getrieben worden war. Hin und wieder waren Leute, welche es zusammen kehrten und einsammelten. Erst nach meiner Rückkunft erfuhr ich, daß diese Trümmer und dieses Korn zu einem Schiffe gehörten, welches vor etlichen Tagen da scheiterte.

Da diese Bay keine Landungsplätze hat, und rings umher unbewohnt ist, so muß dieses Schiff entweder gewaltsam hinein getrieben worden seyn, oder es hatte vielleicht so viel auf dem offenen Meere gelitten, daß der Hauptmann in dieser Bay seine Zuflucht suchte. Da die ganze Mannschaft umkam, wußte man anfangs gar nichts davon. Nur ein einziger Matrose hatte das Ufer erreicht, muß aber ganz entkräftet gewesen seyn, denn nicht weit vom Strande fand man ihn des Morgens todt. Vorgestern wurde der Hauptmann ans Ufer getrieben; auf seiner Wäsche stund sein ganzer Name, und nun erfuhr man durch einen Hauptmann von Waterford, daß das gescheiterte Schiff eine Brig war, (von zwey Masten) das von Waterford segelte, und mit Aepfeln und Korn geladen war.

Ich beschreibe Ihnen alles das so kalt, als mein Wirth es that, von dem ich diese Nachrichten habe. An den weitausgedehnten und felsigten Küsten von Großbritannien und Irland gehen jährlich eine Menge Schiffe und Menschen verlo-

ren,

ren, die von einer Inſel zur andern, und von einem Theile einer Inſel nach einem andern Handel treiben. Dieſe Seefahrt iſt die allergefährlichſte, und von zehn Schiffbrüchen geſchehen neune nahe an einem Ufer.

— Sed ignotis perierunt mortibus illi.

Die Leute an der Küſte ſind daran gewöhnt, und die Sache bleibt unbekannt, wenn ſich nicht gerade Jemand in der Nähe findet, der es in eine Zeitung ſetzt. Nur von den Kriegsſchiffen, den oſtindiſchen Schiffen, und von den großen Kauffahrtey-Schiffen, die in fremde Länder gehen, macht man allgemein Lärm, wenn ſie verloren gehen. —

Ich ging heute noch einmal und beſichtigte genau die zuſammengetragenen Trümmer des geſcheiterten Schiffes. Es war ein altes ausgedientes Gebäude, das ſich nicht in die gefährliche iriſche See, am allerwenigſten in dieſer Jahreszeit hätte wagen ſollen. Aber ſo ſetzt der Geiz das Leben der Menſchen ohne Unterlaß auf eine Spanne! Anſtatt das Schiff zuſammen zu ſchlagen, und es als altes Holz zu verkaufen, ſagt er: Nur dieſe Reiſe noch; dieſe wird es ja doch wohl noch aushalten! Dieſer Umſtand, und die geringe Bemannung, welche ebenfalls eine Folge des Geizes iſt, ſind jährlich der Untergang vieler Schiffe, und der Tod vieler Menſchen. *)

*) Vielleicht iſt es den Leſern nicht unangenehm, wenn ich hier das Andenken eines auch in Deutſchland bekannt gewordenen Schiffbruchs erneuere, und eine Stelle aus einem frühern

Ich ging heute früh hier in die Kirche, und war geneigt, eine von jenen Anmerkungen zu machen, durch welche sich Reisende so oft dem Tadel und dem Widerspruche aussetzen, wenn man mich nicht so eben zurecht gewiesen hätte. Ich

Briefe des Verfassers einrücke, worinnen er den Untergang des ostindischen Schiffes Halsewell erzählt.

„Februar 1786. Diesen Winter sind eine Menge Schiffe untergegangen; kein Verlust dieser Art aber war seit vielen Jahren wichtiger und mit traurigern Umständen begleitet, als der Verlust der Halsewell, eines ostindischen Schiffes, das den 6ten Januar an der Insel Purbeck, dicht an der Küste von Devonshire, scheiterte. Ich habe so eben eine genaue Nachricht davon gelesen, die von zwey Offizieren, die sich retteten, gegeben wurde, und die seit drey Wochen stehen Auflagen gehabt hat. Von zweyhundert und vierzig Personen entkamen nicht mehr als vier und siebenzig. — Diess Schiff hatte unter andern sieben junge Frauenzimmer am Bord, die wegen ihrer Schönheit, Liebenswürdigkeit und vollendeten Erziehung sich auszeichneten, unter denen sich auch zwey Töchter des Schiffshauptmannes befanden.

Das Schiff hatte viele Tage gelitten, alle Masten und folglich alle Regierung verloren, und wurde endlich in der Nacht an einen Felsen der Insel Purbeck geschlagen, wo der vordere und hintere Theil sich trennten. Der Hauptmann wußte viele Stunden lang, daß keine

wollte nämlich sagen, daß es hier schlecht um die Religion stehen müsse, weil der Gottesdienst Englisch ist, die Leute aber wenig, und die mehresten gar nicht Englisch verstehen. Ich erfuhr aber eben zu rechter Zeit, daß der englische Gottesdienst

Rettung war. Indessen erwartete er in der grossen Cajüte in den Armen seiner Tochter, und mit ohngefähr funfzig andern Personen, im Hintertheile des Schiffes den Tag, während daß die übrigen auf mannigfaltige Art den Felsen zu erreichen suchten. Die mehresten ertranken in dem Versuche, und diejenigen, die den Felsen erreichten, fanden sich, als es Tag ward, in einer Höhle, aus der nichts sie retten konnte. Noch ehe es Tag ward, wurde das Hintertheil mit denen, die darinnen waren, von den Wellen weggewaschen und verschwand für immer. Die in der Höhle hörten das letzte Schreyen der Mädchen. Die Höhle war nicht höher, als die Oberfläche des Meeres, und der Felsen war bis auf die zweyhundert Fuß hohe Spitze fast ganz steil. Viele wagten sich heraus, versuchten hinauf zu klettern, und wurden entweder durch den Fall zerschmettert, oder ertranken in den Wellen. Nur zwey erreichten die Spitze, und gingen von da in eine Steingrube, wo sie allen möglichen Beystand fanden. Die Arbeiter warfen denen, die sich heraus gewagt hatten, und am Felsen hingen, Seile zu; aber da kamen wieder verschiedene ums Leben. Nun waren noch die übrig, die die Höhle nicht verlassen hatten. Man befestigte ein großes Eisen auf der Spitze der

an den Sonntagen nur alle drey Wochen gehalten, und daß er mehrentheils nur von Leuten besucht wird, welche wirklich aus England sind. Die übrigen Sonntage ist er ganz Wallisisch. Der nämliche Geistliche muß in beyden Sprachen predigen, und darum wunderte ich mich, daß er eine Aussprache hatte, die so ziemlich eben so gut war als die vieler Geistlichen in Lancashire, die ich gehört habe. Seine Predigt war recht gut, und ohngefähr in der nämlichen Kanzelsprache, die ich zu London, Eton und Oxford höre, und die also nicht eben für den Meridian gemeiner Leute calculirt ist. Nachdem er den Text seiner Predigt in englischer Sprache verlesen, verlaß er ihn auch in der wallisischen, und es fiel mir auf, daß diese Sprache, die ich zeither nie anders als vom Pöbel gehört, ganz und gar nicht übelklingend ist.

Mittwochs, den 19. Decembr.

So ist es uns noch nicht gegangen, wie dieses mal! In beständiger Erwartung und Ungewißheit haben wir alle vier und zwanzig Stunden zweymal aufgesehen, einmal bis weit in die Nacht hinein gesessen, täglich alle Rechnungen bezahlt,

Klippe, band an dieses zwey Männer, an dieß in einiger Entfernung wieder zwey und so fort, und so kam man an die Oeffnung der Höhle. Es wurde Nacht, ehe alle herausgezogen werden konnten. Viele kamen auch in dieser Operation ums Leben, und die mehresten waren verwundet.

und immer wieder von neuem angefangen, und noch immer sind wir zu Holyhead. Nie bin ich eines Aufenthalts so überdrüßig gewesen, als dieser elenden Insel. Ich habe täglich bald diesen bald jenen Theil derselben besucht, und mich lebhaft der Eindrücke erinnert, die ihre Ansicht das erstemal auf mich machte, als ich vor fast zehn Jahren zum erstenmal vom festen Lande von Wallis auf Angliesey überging.

Holyhead selbst ist ein elender schmutziger Ort, und alles umher hat eine gewisse Oede, indem die Gegend nahe bey der Stadt nur wenig Anbau zuläßt. Unmittelbar an der Küste sind Felsen, und zwischen ihnen Sümpfe und jenes wilde Gewächse, welches man Furze *) nennt. Der Theil der Insel, auf welchem Holyhead liegt, läuft weit in die See hinaus, und hängt durch eine so niedrige Landzunge mit dem Uebrigen zusammen, daß die Fluth von beyden Seiten oft zusammenstößt, und, in der Ebbe, das Land zu einem nassen Sreuser macht.

Die Krämerladen, die hier gehalten werden, gehören größtentheils Engländern, und der Eingeborne scheint hier von nichts einen Begriff zu haben, als von niedrigen Arbeiten und vom Fischfange. Mit Schaudern habe ich ihnen zugesehen,

*) Genstpfriemen oder, wie es andere nennen, Stachel- oder Stechginst, ein strauchartiges Gewächs mit scharfen Stacheln, und gelben Blüthen. Ulex, Linn.

wie ſie ſich, ſobald der Wind nur erträglich iſt, in Böten in die See hinaus wagen, wenn ich es für unmöglich hielte, daß ein Boot es aushalten oder widerſtehen könne. Mit lebensgefahr fangen ſie denn Cod (Kabeljau) Sole (Schelle) Flouͤnder (Flünder) und Heeringe, die ſie, wegen ihrer Entfernung von einer anſehnlichen Stadt, wohlfeil verkaufen müſſen. — Auch allerhand Wild iſt auf dieſer Inſel, und läßt ſich leicht und wohlfeil haben. Der wohlfeile Preis der Lebensmittel in vielen Gegenden von Wallis iſt die Urſache, daß ſich Engländer von kleinem Vermögen, Offiziers auf halben Sold und dergleichen da niederlaſſen. Ein Stück Cod, wofür ich zu Orford oder London acht oder neun Schillinge bezahlen würde, kauft man hier mit einem.

Sonntags, den 13. Decemb.

Noch immer ſind wir auf dieſer bezauberten Inſel! Ich wundere mich nicht, daß bey Griechen zu Aulis die Zeit lang wurde. Freylich haben wir keine Iphigenia zu opfern, aber viel, ſehr viel würde ein jeder von uns geben, um ſegeln zu können. Sie können ſich unmöglich vorſtellen, wie unangenehm dieſe Ungewißheit iſt, in der wir alle vier und zwanzig Stunden zweymal geweſen ſind. Bis auf die letzte Stunde weiß man nie genau, ob der Hauptmann ſegeln wird oder nicht. Die erſten Tage war das ſehr erträglich, denn die Fluth war um acht Uhr voll, den Tag nachher um neun, dann um zehn Uhr u. ſ. w. Wir hatten

also den ganzen Tag zu unserer Disposition, und konnten Abends ruhig zu Bette gehen. Als die Fluth zu Mittage und Mitternacht einfiel, ging es auch noch an, aber die Stunden eins, zwey und drey, Tages und Nachts, sind äußerst unbequem.

Gestern war das Meer, wie ich es, ohne Ausnahme, noch nie vorher gesehen hatte. Es war eine Scene von Schauder, von der ich vorher keinen Begriff hatte. Eine Brig lag eine halbe Meile vom Hafen, den sie nicht erreichen konnte, vor Anker. Ob sie schon drey oder viermal größer seyn mochte, als ein Packetboot, so war sie doch alle Augenblicke so ganz in den Wellen vergraben, daß wir nicht das geringste von ihrem Körper, und selbst von ihren zwey Masten nur einen Theil sehen konnten. Dann flog sie hoch in die Luft, um abermals in die Tiefe zu sinken. Sie ist ein Ausländer, und hatte sich nicht weiter in die See gewagt, weil sie der Gegend unkundig war. Sechs Männer wagten sich mit Lebensgefahr in ein Boot, um ihr einen hiesigen Pilot zuzuführen, der sie tiefer in die Bay würde gebracht haben. Das Ding war schlechterdings unmöglich, und nie habe ich etwas traurigeres gesehen, als etliche hundert Menschen, die hier am Ufer herum stunden, und nicht die geringste Hülfe geben konnten. Sie sagten, es sey hundert gegen eins, daß sie verloren sey. Um vier Uhr des Nachmittags riß sie sich vom Anker los, und ihr Tau mußte abgehauen werden. Glücklicherweise war dieß gerade die

Zeit der vollesten Fluth, welche hier sehr hoch steigt; das Schiff wurde glücklich über Felsen getrieben, auf denen es fünf oder sechs Stunden vorher hätte scheitern müssen, flog um ein Vorgebirge herum, ohne es zu berühren, und kam hinter diesem in eine See, welche weniger dem Winde ausgesetzt ist, und welche den hiesigen Einwohnern erlaubte, einen Pilot auszuschicken, der das Schiff bald nachher in Sicherheit brachte. Mein beklommenes Herz fühlte nun eine sonderbare Erleichterung, da ich Stundenlang Augenzeuge (denn wir konnten das Schiff aus unserm Fenster sehen) vom augenblicklichen Untergange gewesen war.

Conway, Montags, den 24. Decemb.

Bey der Ungewißheit, wenn sich der Wind ändern würde, und des vergeblichen Wartens müde, beschlossen wir endlich, wieder nach England zurück zu kehren. Dem zu Folge verließen wir gestern Holyhead, und übernachteten auf der ersten Station, weil die Stürme so entsetzlich waren, daß wir, da wir nicht zu eilen hatten, nicht über die Menai gehen wollten, welches bisweilen eine beschwerliche Ueberfahrt ist. In der Nacht fiel ein starker Frost ein, der Wind änderte sich, und das Packetboot, wie wir nachher erfahren haben, segelte, gerade als ob der Wind blos auf unsere Abreise gewartet hätte.

Als wir nach Bangor kamen, war kein Pferd für den Frost vorbereitet, und wir mußten zwey Stunden warten, ehe die Pferde für das

Eis auf den Bergen zweckmäßig beſchlagen wurden. Dieſe Verzögerung machte, daß wir Conway zur Zeit der Ebbe erreichten, und daß wir auf dem Fluſſe mehreremale auf den Sandbänken ſitzen blieben, von denen wir uns mit Mühe los machten. Die Fluth lief ein; und dann hat das nichts zu bedeuten, denn wenn man ſich nicht los machen kann, darf man nur eine Viertelſtunde warten, und die Fluth macht einen flott. Geſchieht das aber, wenn die Fluth ausläuft, ſo muß man, im Falle man ſich nicht los machen kann, zwölf Stunden auf der nämlichen Stelle bleiben. Wir brachten über zwanzig Minuten mit der Fahrt über die Conway zu, und ſchon fing ich an zu bereuen, daß wir nicht den gewöhnlichen Weg über Lanroost genommen hatten. Als wir endlich das entgegengeſetzte Ufer erreicht hatten, fanden wir keine Pferde; unſere Tagereiſe hatte ein Ende, und ſo hatten wir in zwey Tagen zwey und vierzig Meilen gemacht.

Noch einmal vom Meere und von Schiffbrüchen! Nie iſt mir jenes ſo ſchauderhaft vorgekommen, und nie haben dieſe ſo ſtark auf mich gewirkt. Die Scenen dieſer Art hatten mit meiner Abreiſe von Holyhead noch kein Ende. Als ich zwiſchen Bangor und Conway längs der Küſte hin, bald fuhr bald zu Fuße ging, traf ich über hundert Menſchen auf der Straße, die alle entweder Säcke oder Körbe trugen und Orangen aßen. Die Sache ſprach für ſich ſelbſt, obſchon dieſe Ehren-

leute, die nicht Sächsisch verstehen oder verstehen wollen, keine weitere Auskunft gaben. Ich ließ den Postillion Erkundigung thun, und fand, daß man alle Orangen in der Nachbarschaft aufgelesen hatte, und es noch that. Das Schiff muß aus Spanien oder Portugal gekommen seyn, und seine Bestimmung war vermuthlich Liverpool. Zwischen der Insel Anglesey und dem festen Lande von Nordwallis muß es Zuflucht gesucht haben; allein des Landes unkundig lief es gegen eine kleine Felsen-Insel zwischen Conway und Beaumaris, und auch nicht eine einzige Seele entkam.

Solcher Geschichten gibt es in dieser Jahreszeit eine Menge; wir lesen und hören sie, und denken nicht weiter daran. Aber am Ufer eben dieses Meeres zu wandern, die Insel in einer kleinen Ferne zu entdecken, die Leute zu sehen, die ihren Raub einsammeln, und die, welche ihn so ganz ruhig davon tragen, ihres rechtmäßigen Eigenthümers uneingedenk sind — ja, das erregt so ganz andere Gefühle in uns: sogar sehr sind wir Sklaven unserer Sinne, und müssen, um bewegt zu werden, alles so anschaulich uns dargestellt bekommen;

Segnius irritant animos demissa per aures
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus.

Mittwochs, den 26. Decemb.

Zu St. Asaph mußten wir dreymal die Pferde wechseln, ehe wir welche fanden, die ziehen wollten. Die Straße nach Denbigh, und von

bis nach Ruthin war unerträglich, weil sie jetzo wenig mehr besucht wird, und wir mußten hier (zu Ruthin) unser Tagewerk enden.

Indessen kamen wir durch eine herrliche Gegend, eine der schönsten in Wallis. Vorzüglich schön ist sie von Ruthin nach Llangollen, wo man bey dem berühmten Vale of Cluyd vorbey kommt, einem Thale, das oft genannt wird, und noch unendlich mehr bekannt seyn würde, wenn es in Griechenland oder Italien läge. Die ganze Station von Ruthin gehört an erhabenen Scenen unter das Größte und Schönste in Wallis.

Zu Denbigh sind die Trümmer eines ungeheuern alten Schlosses, und ein Theil desselben zeigt, daß es von der feinsten Architektur war.

Von Llangollen gingen wir den gewöhnlichen Weg über Oswestry und Shrewsbury nach Wolverhampton.

Aus einem Hause zwischen Wolverhampton und Birmingham den 27. December.

Alles ging nun ziemlich wohl, bis wir Wolverhampton (in der Grafschaft Stafford) erreichten, wo wir drey Stunden lang auf Pferde warten mußten. Es war schon Nacht, als wir abfuhren, und am Ende von fünf Meilen brach ein Rad. Der Zufall war wichtiger, als er mir anfangs schien, denn wir mußten alles abpacken, und in ein benachbartes Haus bringen lassen, das nebst

ein Paar andern an der Landstraße liegt, *) die Chaise blieb auf der Straße stehen, und der Führer mußte mit müden Pferden fünf Meilen zurück reiten, um abermals fünf Meilen eine frische Chaise zu bringen.

Dieser Zufall indessen wurde mir zu einer äußerst unterhaltenden und interessanten Scene, die ich um vieles nicht hingeben möchte. Wir traten in dem Hause eines jener unzähligen Eisenarbeiter ab, deren die Grafschaft Stafford voll ist, und die ihre Waaren nach Wolverhampton liefern. **) Der Mann ernähret eine Frau und drey Kinder mit der Arbeit seiner Hände, und diese Arbeit besteht — in Zungen für Schnallen. Gleich beym Eintritt in dieses Häusgen fiel mir die äußerste Reinlichkeit und Nettigkeit auf. Ein Boden und Wände, an denen man keinen Flecken sah, und ein Camin, an dem der stählerne Theil wie ein Spiegel glänzte. Den nämlichen Glanz sah ich an Tischen, Stühlen und dem gesammten Hausgeräthe. Dichte daran stieß ein anderes Zimmer, in welches man uns nicht führte, und wo die Kinder schon im Bette lagen. Die junge, sehr artige Hausfrau machte uns mit vieler Thätigkeit und Schnelle ein Feuer in dem glänzenden

*) Solcher zerstreuten Häuser gibt es in England in großer Menge, besonders in den Kohlen- oder Manufakturen-Grafschaften.

Der Verfaß.

**) Siehe Volkmann, Th. 3. S. 292.

Camine, gab uns einen herzlichen Willkommen, und hielt ſich für verbunden, uns Geſellſchaft zu leiſten. Ihr Mann kam nun auch dazu, und ſo ſaßen wir zwey Stunden beym Feuer, die wir in unausgeſetzter Unterredung zubrachten. Da fand ich denn, daß dieſe Frau mit ihren eigenen Händen das Haus und Geräthe reinlich erhält, ihre drey kleinen Kinder wartet, für ihre Familie täglich die Mahlzeiten bereitet, alles ihr Brod ſelbſt bäckt und ihr Bier ſelbſt braut. Beydes kam zum Vorſchein, und da waren Teller, Meſſer, Gabel und Trinkgeſchirre eben ſo blendend reinlich als ihr Camin. Von Armuth hatte ſie keinen Begriff, ſo wenig, als er, denn ſie gedachten etliche male der armen Leute, denen es jetzt ſchwer fallen müßte, ihre Kohlen mit vier Pence zu bezahlen, da ſie ſie ſonſt für vierthalb gehabt hätten. *)

*) Nebenher: Dieß iſt in einer der wohlfeilſten Kohlengegenden. Ich bezahle zu Oxford ohngefähr ſieben und achtmal ſo viel für die nämliche Quantität, das Hundert. Zu London und Oxford verkauft man die Kohlen nicht nach dem Gewichte, wie in Staffordſhire, wo hundert Pfunde, von denen die Frau redet, vier Pence koſten, ſondern nach den Chaldron, welcher ſechs und dreyßig Buſhel hält. Der Chaldron ſollte zweytauſend Pfund an Gewichte halten, hat es aber nicht genau, weil Chaldron und Buſhel ein Maas ſind, und nicht ein Gewicht. Nun habe ich den Chaldron zu Oxford öfters mit funfzig, auch ein Paarmal mit

Ihr kleinstes Kind schrie, und sie brachte es ins Zimmer. Ich fragte sie, ob es ihr nicht schwer fiel, drey Kinder ohne Gehülfen zu warten, und ihr übriges Hauswesen zu besorgen. Sie sagte mit vieler Heiterkeit: Nein; und machte, in ihrem Staffordshire Dialecte, die Bemerkung über Kinder, daß sie plasing troubles wären.

Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich solche Kleinigkeiten niederschreiben kann! Der ganze Auftritt machte eine seltsame, wohlthätige Wirkung auf mich, und ich konnte mich mehrere male kaum enthalten, auszurufen: Dieß sind die wahrhaft ehrwürdigen Menschen, dieß die nützlichen Bürger des Staats! Seit vielen Jahren an Reichthum und Ueberfluß gewöhnt, komme ich fast nie in die Hütte des Armen, oder finde den Armen in einem Schmutze, der wohl meinen Ekel, aber nicht meine Empfindsamkeit erweckt. Die Scene war mir neu und ungewöhnlich, und ich bin fest überzeugt, daß sich unter Leuten dieser Klasse in ganz Frankreich kein solches Haus auftreiben ließe.

Auch muß ich einen Umstand nicht vergessen, der nur unter Engländern statt finden kann, und

sechzig Schillingen bezahlt, so daß im letztern Falle hundert Pfunde drey Schillinge kosteten. Dafür sind freylich diese Kohlen weit besser. Sie kommen von Newcastle zur See nach London, und auf der Themse nach Oxford, wo man auch schlechtere und wohlfeilere hat.

Der Verfaß.

eine Discretion zeigt, die fast unglaublich ist. In zwey Stunden anhaltender Unterredung, in der ich Fragen aller Art an das Ehepaar that, erlaubten sich doch weder er noch sie eine einzige Frage, die uns selbst anging: Wer wir wären? Woher wir kämen? Wohin wir gingen? Wo wir wohnten rc. — Von alle dem nicht die entfernteste Frage, eben so wenig als Bemerkungen über den kleinen Knaben, (den wir bey uns hatten) der mein Neffe, mein Sohn oder meines Reisegefährten Bruder seyn könnte: nichts von alle dem. Und das war im gegenwärtigen Falle nicht Apathie, sondern eine Discretion, eine Bescheidenheit, die nur der Engländer in dem hohen Grade besitzt.

Auch erhielt ich von ihnen mancherley Unterricht, z. B. daß die Arbeiter in den Kohlengruben täglich drey Schillinge haben, und noch vier Pence für Bier; daß man ihnen so viel bezahle wegen der Gefahr, daß nie eine Woche vergehe, in der nicht einer oder mehrere erschlagen würden, und daß sie ohne Unterlaß Verwundete bey ihrem Hause vorbeytragen sähen, die einen Fuß, einen Arm, eine Hand verloren oder gequetscht hätten. — Es scheint denn, daß die Kohlen hier so locker sind, daß man nie ganz gegen ihren Einsturz gesichert ist, und daß, man thue was man wolle, ohne Unterlaß größere oder kleinere Lasten, theils auf die Arbeiter fallen, theils sie vergraben.

Stratford upon Avon, den 23. Dec.

Zu Birmingham hatten wir einen Zufall, der lächerlich genug war, wenn sie bedenken, daß ich diesen Weg wenigstens sechsmal gegangen bin. Der Postillion oder der Aufwärter, der ihm seine Anweisung gab, hatten sich zwischen Hogley und Hagley geirrt, und wir wurden, statt des erstern nach dem letztern gefahren. Wir waren schon mehrere Meilen gegangen, als ich bemerkte, daß die Gegend umher ungleich schöner war, als ich sie je vorher auf dieser Station bemerkt hatte, und ich hatte meine Gedanken über meine ehemalige wiederholte Unachtsamkeit auf ein so schönes Land, als wir dicht an einen artig gelegenen Landsitz kamen. Dieser konnte mir ohnmöglich so viele male entgangen seyn; ich hielt den Postillion an und fand, daß es die Lewsoves, der mehr berühmte als wirklich interessante Landsitz des Dichters Shenstone war, der in einem kleinen Umfange eine Menge artiger Dinge anlegte und durch zu viele Kunst der Natur ihre Grazie nahm.

Wir hatten nicht Lust, so viele Meilen auf dem nämlichen Wege zurück zu machen, gingen also nach Hagley, wo wir den schönen und wohlbekannten Sitz des Lords Westcote sahen, der sonst dem Lord Littleton gehörte, wovon der letzte, gottlosen Andenkens, ohne Kinder starb. *) Wir wechsel-

*) Dieser Mann war der Sohn des in der englischen Litteratur wohlbekannten Lord Littleton,

wechſelten dann Pferde zu Broomsgrove und Alceſter und fielen erſt zu Stratford wieder in unſre Straße ein.

der auch einen anſehnlichen Ruf als Parlementsredner hatte. Der Vater war ein ſehr wackerer, ernſthafter, ſittlicher und in Rückſicht auf Erziehung vielleicht etwas ſtrenger Mann. Sein Sohn, dem es nicht an Kopf und Laune fehlte, war in allen Dingen das Gegenſpiel von ihm. Nie gab es vielleicht einen Mann, der das Laſter offener bekannte, oder ſich weniger um den Anſchein und das qu'en dira-t-on? bekümmerte, als dieſer. Auch iſt er noch nach ſeinem Tode unter dem Namen the wicked Lord Littleton bekannt.

Man hat ein kleines Bändchen gedruckter Briefe, die ihm zugeſchrieben werden, die unterhaltend ſind, an deren Aechtheit man aber zweifelt. Sie erregten beſonders Aufſehen durch eine Geſchichte die mit aller möglichen bonne foi erzehlt wird, und die einen Mann betrifft, der als ein Unbekannter erſchien, am Tage über alle andere durch Annehmlichkeit ſeines Umgangs, Grazie ſeiner Bewegungen, ausgezeichneten Witz und auffallende Geſchicklichkeit in allem, was er that, allgemeine Bewunderung erregte, in der Nacht aber zu wiederholten malen das ganze Haus mit ſeinem Geſchrey erfüllte. Man brach endlich in das Zimmer, wo man ihn nakt ſtehen fand, mit

Zu Stratford endigten ſich unſere Abentheuer! Wir blieben noch eine Nacht zu Oxford und kamen vorgeſtern hier an, und beſchloſſen ſo eine Reiſe, die lächerlichſte, die ich je gemacht habe, und auf der ich, ohne irgend einen Zweck zu erreichen, in der ſchlimmſten Zeit des Jahres und auf den ſchlechteſten Straßen volle drey Wochen zuge-

einer Peitſche in der Hand, mit der er ſich den ganzen Körper blutig gehauen hatte.

Ob L. Littleton (vorausgeſetzt, daß die Briefe von ihm ſind) wirklich ſolche Mährchen glaubte, oder ob er ſie bloß erzählte, um ſich über die Leichtgläubigkeit der Welt luſtig zu machen, will ich nicht unterſuchen; aber ſo viel iſt gewiß, daß er ſonderbare Züge in ſeinem Charakter hatte. Hieher gehört noch folgende Geſchichte: Lord Littleton ſoll den Tag und die Stunde ſeines Todes voraus geſagt haben, nämlich zwölf Uhr um Mitternacht. Als der Tag heran kam, verrückte man alle Uhren im Hauſe, und ſetzte ſie eine Stunde ſpäter, damit, wenn es zwölfe ſchlüge, man ihm ſagen könnte, daß man nach der wahren Zeit ſchon ein Uhr, und alſo ſeine eingebildete Todesſtunde vorüber ſey. Die Mitternacht kam heran; man zählte, es ſchlug eilf Uhr, und Lord Littleton ſank todt auf ſeinem Stuhl nieder.

Der Verfaß.

bracht habe, die hundert Pfund, die darauf verzehrt worden sind, ungerechnet. Unsere Rückreise von Holyhead war wie die Hinreise: Alles ging verkehrt, alles schien einem Don-Quixotischen Ritte ins Land der Abentheuer ähnlich. Ich habe sie Ihnen mit Fleiß umständlich erzehlt, weil ich volle Zeit darzu hatte, und weil ich dachte, daß manches Sie unterhalten würde, auch schon deswegen, weil es Ihnen eine Reise durch England und Wallis in einem ganz neuen Gesichtspunkte darstellt. Schlimmer sind arme Reisende vielleicht nie, in diesem Lande, von Wind und Wetter behandelt worden! Damit ich Sie aber, in Rücksicht auf das Land, durch das ich gegangen bin, nicht irre führe, so muß ich Ihnen sagen, daß wir an einem großen Theile der Verzögerung selbst schuld waren. Schon auf der Hinreise ging ich einen Tag früher ab, als meine übrige Gesellschaft, und reiste langsam mit Fleiß, damit diese mich einholen möchte. Allein diese Gesellschaft übereilte sich auch nicht, und so stießen wir erst den vierten Tag zusammen; was aber die Rückreise betrifft, so hätten wir, aller Zufälle ungeachtet, doch zwey Tage früher zu London ankommen können, wenn wir sonst gewollt hätten. Allein es lag uns, aus mehreren Ursachen, sehr wenig daran, vor Ende des Jahres zu London einzutreffen; und so machten wir die Reise ganz gemächlich, nahmen ungewöhnliche Wege, wie der über Conway,

St. Asaph und Ruthin, und benutzten, was uns der Zufall in den Weg warf, als wir unvermuthet zu den Leasowes und nach Hagley kamen.

Anhang.

Berichtigungen und Zusätze zu den fünf ersten Stücken der Beyträge über England.

Der Herausgeber.

Die fünf ersten Stücke dieser Beyträge sind größtentheils aus frühern Briefen gezogen, die der Verfasser während des ersten und zweyten Jahres seines Aufenthalts in England schrieb: ein Umstand, der es sehr begreiflich macht, wie in denselben hin und wieder Dinge vorkommen können, die theils nicht bestimmt genug, theils einseitig und nur halb wahr ꝛc. sind, oder die gegenwärtig der Verfasser selbst geradezu für Irrthümer erklärt.

Wer nur irgend in der Lage gewesen ist, Beobachtungen über ein fremdes Land anzustellen, wird — wenn er anders ehrlich und offenherzig genug ist, und ein gewisser selbstsüchtiger Dünkel ihm die Augen nicht blendet — willig eingestehen, daß es höchst schwer, wenn nicht gar unmöglich ist, über ein fremdes Land, gleich vom ersten

Anfang an, und wo ihm noch so vieles unbekannt und neu ist, so zu schreiben, daß er keinen Irthum begehen, daß er nicht hie und da Dinge von einer minder richtigen Seite ansehen, einen Namen verwechseln u. s. w. oder daß er nicht endlich, auch bey der größten Vorsicht, von den Einheimischen selbst falsche, unsichere und ungewisse Nachrichten erhalten sollte. Dieß muß der Fall nur um so mehr seyn, wenn der Reisende seine Aufmerksamkeit nicht auf einige wenige Gegenstände einschränkt, sondern eine große Mannigfaltigkeit von Dingen umfaßt, die alle bemerkt zu werden verdienen, weil sie dem Lande, von dem er schreibt, entweder ganz eigenthümlich, oder doch der Art und dem Grade nach von ähnlichen Dingen in andern Ländern verschieden sind.

Nachdem der Verfasser seine frühern Briefe über England in den fünf ersten Stücken dieser Briefe wieder gelesen hatte, überschickte er mir nachfolgende Berichtigungen und Zusätze, mit einer Aeußerung, die ich hier wörtlich abschreibe, und dem Leser mittheile.

»Bey allen Abänderungen und Verbesserun»gen, die ich Ihnen einschicke, habe ich »folgende Bitte: Suchen Sie nie etwas zu »bemänteln, zu wenden und zu drehen, oder »meine Irrungen zu entschuldigen. Ste»hen Sie nie einen Augenblick an, mir »geradezu nachzusagen, daß ich mich geirrt »habe. Ich kenne nichts ekelhafteres, als

»einen Menſchen, der immer Recht haben »will, und der ſich ſchämt, ſeine Irrungen »in Dingen zu geſtehen, die ſo weit umfaſ»ſend ſind, als die mannigfaltigen Gegen»ſtände meiner Briefe. Es leuchtet von »ſelbſt ein, daß unter der großen Mannig»faltigkeit von Dingen, über die ich geſchrie»ben habe, Artikel ſich finden müſſen, die »ich weniger vollkommen verſtehe.«

So weit der Verfaſſer. Ich ſetze nur noch hinzu, daß ich dieſe Gelegenheit ergreife, und hier zugleich die eigentlichen Druck- oder Schreibfehler, die ſich in den vier erſten Stücken hin und wieder eingeſchlichen haben, anzeige, in ſo weit ſie meiner Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſind.

I. Verbesserungen und Zusätze zu dem ersten Stücke.

Seite 2. heißt es bey Gelegenheit des Wirthshauses des Herrn Dessein in Calais: „Reiche Engländer ... kommen oft herüber, leben etliche Wochen unter einander ... und gehen wieder über das Meer zurück.“ (Jahr 1783)

Die Gewohnheit der Engländer, nach Calais zu gehen, und wieder zurück zu kommen, hat schon seit Jahren sehr abgenommen. Desseins Haus ist nicht mehr, was es war, und die Engländer aller Stände haben sich seitdem unendlich mehr ans feste Land gewöhnt, und besuchen mehrere Theile desselben in ungeheurerer Menge. Der Rechtsgelehrte, der Geistliche, der Student, die Mitglieder eines Collegiums (Fellows) gehen im Sommer auf das feste Land, und besuchen, einige den Rhein, andre Holland, Frankreich, die Schweiz. Manche junge Leute bringen während der Schul- oder Universitäts-Vacanzen einige Monate in einer Provinzialstadt zu, um französisch zu lernen, und ich kenne Rechtsgelehrte, die in der langen Sommer-Vacanz bis nach Rom gingen. Wer nicht auf das feste Land geht, macht etwan eine Reise nach Irland oder Schottland; in die wallisischen Gebirge, oder an die Seen in Lancashire oder Westmoreland. Junge Leute, die nichts zu thun haben, als ihr Geld zu

verzehren; kleine Güterbeſitzer, und ſelbſt Krämer, machen jetzt Ausflüchte auf das feſte Land, weil ſie finden, daß man es mit aller Sicherheit thun kann, und weil die Koſten gegen das gehalten, was ſie hier verthun würden, unbeträchtlich ſind. Als ich im Sommer des Jahres 1791 in Frankreich war, traf ich überall Britten und Iren, ungeachtet der ſtürmiſchen Zeiten; und ſelbſt im Sommer 1792, der noch weit bedenklicher ausſahe, gingen mehrere meiner Bekannten nach Paris und andern Städten Frankreichs. Ich bin mehr als einmal in Geſellſchaft geweſen, wo einer den anden fragte, wie er den Sommer hingebracht habe, und wo es ſich fand, daß von zwölf Perſonen fünf bis ſechs auf dem feſten Lande geweſen waren. Daß die Großen und Reichen zu allen Zeiten das feſte Land bereiſten, iſt Ihnen genugſam bekannt.

Seite 5. „Die Viſitation der Zollbedienten zu Dover iſt bey weitem nicht ſo ſtrenge, als man mir geſagt hatte, und nachher kann man auf der ganzen Inſel herum reiſen, ohne daß Jemand meine Sachen beſehen darf.“

Manchmal wird ein Reiſender zu Dover doch ſehr geplagt. Die Zollbedienten wiſſen, daß man ſogar gerne franzöſiſche Artikel herüber bringt, und mehrere Engländer von meiner Bekanntſchaft haben beträchtliche Summen dort verloren. — Auch kann man zu Rocheſter noch

einmal visitirt werden, d. h. das Zollhaus hat das Recht dazu. Man thut es aber nie, es sey denn, daß das Zollhaus sichere Nachricht erhalten hat, daß ein Reisender ein Contrebandier ist, daß er Mittel gefunden habe, seine Waaren zu Dover zu verbergen, und sich nun zu Rochester für sicher hält.

Seite 7. Ist der in der Anmerkung angegebene Maasstab der englischen Meilen so zu berichtigen:

Man nehme zum Maasstabe solche deutsche Meilen, deren funfzehn einen Grad des Aequators betragen. Funfzehn solche Meilen sind neun und sechzig und einer halben englischen gleich. Anstatt neun und sechzig und eine halbe setzen Sie siebenzig (der Unterschied ist blos eine halbe englische Meile auf einen Grad) und Sie werden dann finden, daß die angeführte deutsche Meile genau vier und zwey drittheil englische enthält, folglich sind drey deutsche Meilen vierzehn englischen gleich. Die deutschen Meilen sind so verschieden, daß ich kein andres Mittel sehe, Vergleichungen anzustellen, als solche Meilen zum Grunde zu legen, deren funfzehn auf einen Grad des Aequators gehen.

Seite 16. Die Stephanskirche zu Wellbruck; lies: Walbrook.

Seite 22. „Die Sänger und Sängerinnen zu Vauxhall nimmt man gewöhnlich aus der Oper.“

Dieß ist falsch; die Opernsänger würden zu hoch kommen, und die vorzüglichen und bessern derselben würden es unter ihrer Würde halten, dort zu singen. Indessen hat man ziemlich gute Sänger, und gelegentlich einige der Sänger in den Operetten von den Theatern.

Seite 27. „Der untere Theil der Häuser (zu London) besteht fast überall ganz aus Kramläden und Gewölben“

Dieß ist allerdings richtig, wenn man die Häuser der Gentry ausnimmt; ein Gentleman duldet keinen Laden in seinem Hause, und ein Engländer würde sich für entehrt halten, in seinem Hofe und an seinen Gebäuden herum jene kleinen Läden und Trödelbuden zu sehen, die ich in großer Menge in und an dem Hause des Herzogs von Penthievre zu Paris gesehen habe.

Seite 30. an statt: brittischen Museum lies: Sir Ashton Levers.

Seite 37. „Die Erde von Wedgwood und Bentley.“ Das Wort Bentley muß ausgestrichen werden. Wedgwood allein hat diese Fabrike, und sie geht unter keinem andern Namen.

Seite 41. Die Fuhrleute und Kärner haben öfter Räder, deren Zirkel bey acht Zollen breit ist:

Die Räder der großen Fuhrwagen sind nicht nur acht, sondern neun, zehn und bis vierzehn Zolle breit. Sie bezahlen verhältnißmäßig an

den turnpikes, und je breiter die Zirkel ſind, deſto mehr dürfen ſie laden. Um die Regierung zu betrügen, und gewiſſe Abgaben zu vermeiden, hat man für die Nachbarſchaft von London Wagen erfunden, welche auf acht kleinen Rädern laufen, von drey bis vier Pferden gezogen werden, und acht bis zwölf Perſonen halten. Dieſe laufen täglich ein- auch zweymal zwiſchen London und ſolchen Orten, die in einer Ferne von vier, ſechs, acht bis zehn Meilen liegen.

Seite 47. Die Eiche, auf welche Carl II. ſich rettete, iſt nicht in der Nähe von Bath, ſondern zwölf oder vierzehn Meilen von Shrewsbury.

Seite 48. „Der Strich Landes zwiſchen Mancheſter und Northwich gehört unter die ſchönſten, die ich bis jetzt in England geſehen habe.“

Wenn das Lob, das hier der Gegend zwiſchen Mancheſter und Northwich, und dieſem Städtgen gegeben wird, ſo ſtehen bleibt, ſo verliert der Leſer in meiner Sprache den Maasſtab, nach welchem er etwan Schönheit meſſen möchte. Es gibt hundert Gegenden in England, die der beſchriebenen gleich kommen, und ſehr viele, die ſie weit und in jeder Rückſicht übertreffen. Wenn ich mich alſo in der Folge bey andern Gelegenheiten über beſſere Gegenden auf die nämliche Art ausgedrückt habe, ſo muß man ſie mit der Sprache vergleichen, die auf der hier angeführten

Seite 48 herrſcht; und ſo muß es ſich denn finden, daß ich den Leſer irre geführet habe.

Seite 67. Wir ſtellten uns hinter den hintern Maſt u. ſ. w. dafür leſe man: Wir ſtellten uns hinter den Maſt, welcher der Mizzen-maſt heißt.

Ebendaſelbſt. Gruß für einen Lord; dafür leſe man: für einen Grafen; denn eilf Kanonen ſind der gewöhnliche Gruß für einen Grafen (Earl) und nicht für einen jeden Lord.

Seite 70. Maſter of the ſhip; das deutſche Wort iſt nicht Steuermann, obſchon das Steuerruder auch unter ihm ſteht. Das Geſchäfte eines Maſter's of the ſhip iſt die ganze Beſorgung des Schiffes, als ein Gebäude betrachtet; er muß es unterſuchen, reparieren, in Ordnung erhalten, und die Handwerker, die zum Schiffe gehören, ſtehen unter ihm. Freylich ſteht auch das Steuerruder unter ihm.

Seite 71. Surveyor; dafür lies: Purveyor.

Seite 72. Die Truppen of ſmall-arms (Klein-Gewehr) nennt man gewöhnlich Marines (Seetruppen). Sie ſind im Grunde wenig von den Landtruppen unterſchieden, ſind ohngefähr wie dieſe bewaffnet, (mit Degen und Flinten) tragen eine reiche Uniform, und haben mit der Behandlung des Schiffs ſo wenig zu thun,

als mit den Kanonen, welche einzig von den Matrosen bedient werden. Die Marines mit Degen und Flinten auf einem Kriegsschiffe agiren nicht nur, wenn der Feind an Bord kommt, sondern auch in jedem Gefechte, in welchem die zwey Schiffe, die sich schlagen, einander nahe genug kommen, um sich mit Flintenkugeln zu erreichen.

Was übrigens den Punkt betrifft, daß man selten am Bord eines Schiffes sich mit dem Feinde schlägt, so ist die Ursache, daß die Schiffe sich gewöhnlich ergeben, ehe man an Bord kommt, d. h. alles wird durch das Schießgewehr, hauptsächlich die Kanonen gethan, und wenn ein Hauptmann findet, daß er sich nicht länger halten kann, ergibt er sich, und der Feind schickt dann einen Offizier und Truppen an Bord, welche von dem Schiffe ruhigen Besitz nehmen.

Seite 73. „Der Hauptmann eines Kriegsschiffes hält seine eigene Tafel, während daß alle andere Offiziere und Officianten vom Schiffe ernährt werden u. s. w.“

Dieß hat allerdings seine Richtigkeit; allein die Offiziere legen zugleich auch ihren eigenen Vorrath ein, wovon sie den Aufwand gemeinschaftlich tragen.

Seite 78. Diejenigen Landleute, die ich (in Südwallis) anredete, verstunden fast alle Englisch.

Nämlich

Nämlich in Pembrockſhire. Die Einwohner dieſer Grafſchaft reden gewöhnlich nicht Welſch, ſondern Engliſch, weil ſie urſprünglich keine Walliſer ſind. Wenn man weiter geht, und ſich England nähert, findet man große Striche, deren Bewohner nicht Engliſch verſtehen.

Seite 82. Poſt-Chaiſes, eine leichte Art von zugemachten Kutſchen, die die Franzoſen Carôſſe coupé nennen; muß heißen: Voiture coupée.

Seite 88. und 96. Ueber die immer zunehmende Größe von Mancheſter, über die neuerbauten öffentlichen Gebäude, vermehrte Volkszahl und Verbeſſerungen in den Fabriken befindet ſich im dem 3ten Stücke dieſer Beyträge S. 44 ꝛc. ein Nachtrag.

Seite 94. Niemand will zur Miethe wohnen, ſondern ſucht ſein eigenes Haus zu haben.

Was hier und an mehreren Orten z. B. S. 100 über den Umſtand geſagt wird, daß der Engländer ein eigenes Haus zu haben ſucht, muß man nicht ſo verſtehen, als gehöre ihm das Haus; denn es gehört ihm mehrentheils nicht, ſondern Bauleuten, die Häuſer bey Dutzenden, entweder für Jemanden oder für ſich ſelbſt auf Speculation bauen. Aber ein Haus miethen, iſt gerade ſo gut, als ſelbſt eins haben.

Seite 97. an statt Farme lies Farm.

Seite 102. »Man deckt gewöhnlich mit Schiefer.« — Dieß ist falsch, und bereits schon in dem 3ten Stücke, S. 46. in der Anmerkung berichtiget worden.

Seite 105. »Die Kutscher [der Engländer] die nicht auf dem Bocke (denn gewöhnlich ist keiner) sondern auf einem Pferde sitzen, sind sehr häufig Knaben u. s. w.«

Es ist eine Kleinigkeit, aber hier ist alles schwankend gesagt. Der eigentliche Kutscher (Coachman) reitet niemals, sondern sitzt allemal auf dem Bocke, wie z. B. auf einer Kutsche mit sechs Pferden, da denn das vordere Paar von einem Postillion geritten wird. Eben so mit vier Pferden, wenn man nicht etwan auf das vordere und hintere Paar Postillions setzt, und also keinen Kutschersitz hat. Was ich also eigentlich in dieser Stelle meynte, sind die englischen Postchaisen, die Chaisen, welche keinen Rücksitz haben. Diese haben nun, wenn der Engländer reist, keinen Bock, sondern werden von Postillions geführt, man habe zwey, vier oder sechs Pferde. Wer nur eine Chaise hält, fährt denn auch in der Stadt auf diese Art. Manche Leute aber, besonders diejenigen, die mehrere Wagen haben, haben in der Stadt eine Chaise mit einem Bocke; man nennt sie aber alsdann nicht mehr Chaise, sondern Chariot. In solchen Chariots

gehen die Großen an den Hof, fahren die Lords ins Parlement ꝛc. Diese Kutscherſitze bedeckt man mit einer Decke (Hammercloth) welche oft viele hundert Thaler koſtet. Die Art von halben Wägen auf vier Rädern, die man in Sachſen Chaiſen nennt, nennt der Engländer Phaetons. Junge Leute lieben dieſe beſonders.

Seite 115. In der Kunſt der Ragouts, Frikaßees, componirten Brühen ꝛc. iſt man hier noch weit zurück.“

Was hier von der Tafel geſagt wird, ſo verſteht ſich das von Mancheſter; denn als ich in der Folge zu London bekannt wurde, und oft in großen Häuſern ſpeiſte, fand ich nicht nur die franzöſiſchen Schüſſeln, ſondern auch, daß man gar ſehr raffinirt, und den Luxus der engliſchen und franzöſiſchen Tafel vereiniget. Indeſſen behält man doch die engliſche Einfalt der Küche ſo weit bey, daß ſich auf den ausgeſuchteſten Tafeln allemal auch Fiſch und Braten findet, die ganz einfach zubereitet ſind.

Der Luxus der Tafel iſt überhaupt ſehr groß, und das nicht nur unter den Großen, ſondern auch in den wohlhabenden Mittelſtänden. Ich habe bey einem Geiſtlichen von höherm Range für zwölf Perſonen Mahlzeiten geſehen, wo der erſte und zweyte Gang ſowohl als das Deſert aus ſiebenzehn Schüſſeln beſtund, folglich das Ganze aus ein und funfzig Schüſſeln.

So ist auch überhaupt der Nachtisch bey allen Mahlzeiten gewöhnlich, nur war das zu Manchester nicht so allgemein, wo man, wie ich schon gesagt habe, noch in vielen Dingen in einer gewissen Simplicität lebt, die man, näher der Hauptstadt, nicht kennt.

Seite 116. Der ganze Tisch wird nun mit spanischen und portugiesischen Weinen... barrikadirt. Der Hausherr ... ist Präsident oder Toastmeister, und ihm gegen über sitzt der Vicepräsident, damit die Toasts oder Gesundheiten in gehöriger Ordnung herum getrunken werden:c.

Der Toast, wovon hier eine weitläuftige Beschreibung steht, und der mir einst so seltsam vorkam, ist in den bessern Zirkeln, in der Hauptstadt, und in einer mäßigen Entfernung von derselben durchaus nicht so gemein, als man nach dieser Beschreibung glauben könnte, und ist also keinesweges als Nationalsitte zu betrachten. Auch werden in den mehresten großen Häusern schon längst keine Gesundheiten mehr getrunken, und in einigen hat man selbst die Toasts abgeschafft, und die Flaschen gehen stillschweigend herum.

Seite 119. „Servietten kennt man nicht" —

Dieß gilt abermals nur von Manchester, und von der Zeit, wo ich dieses schrieb, und

ſelbſt da gab es Häuſer, wo man ſie gar wohl kannte, und wo ſie mit jedem Tage bekannter wurden. Denn ich kann mich nicht beſinnen, daß ich nachher und ſeit neun Jahren in einem Hauſe ohne Servietten geſpeiſt hätte; und Sie wiſſen, wie ausgebreitet meine Bekanntſchaft iſt, und wie mannigfaltig die Stände ſind, mit denen ich im Verlaufe eines Jahres lebe. Die Servietten ſind allgemein, und, was noch mehr, man gibt Ihnen nie die nämliche Serviette zweymal. Selbſt beym Abendeſſen Ihnen die Serviette zu geben, die Sie zu Mittage hatten, wäre ein Verſtoß gegen alle Eleganz, Lebensart und Reinlichkeit. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man auch das Tiſchtuch nicht zweymal gibt. In vielen Häuſern wird, wenn der zweyte Gang kommt, das obere Tiſchtuch, welches kleiner iſt, weggenommen, und unter demſelben erſcheint ein zweytes.

II. Verbesserungen und Zusätze zu dem zweyten Stücke.

Seite 6. an statt Muting-bill, lies: Mutiny bill.

Ebendaselbst. The Rights of the Crown and the Nation Rights sind hier nicht Vorrechte, sondern Rechte. Der König hat Vorrechte (Prerogatives) d. h. Rechte, welche andre Leute nicht haben. Das Wort ist ganz classisch, und kommt ursprünglich von der Centuria praerogativa zu Rom her, derjenigen Centurie, welche zuerst votirte, wovon man es hernach auf andre Vorrechte ausgedehnt hat.

Seite 12. »Ueberhaupt ist England vielleicht das einzige Land, wo die National-Litteratur einen Theil der Schulstudien ausmacht. Schulmeister und Schullehrer studieren ihre Sprache, und halten die jungen Leute dazu an.«

Man studiert denn doch noch immer nicht genugsam die englische Sprache in den Schulen, und weit mehr könnte und sollte, auch in England, es gethan werden. Der Schluß aber, der ein Paar Zeiten weiter unten daraus gezogen wird, daß dieß nämlich »die Ursache sey, warum die schönen Geister in England weniger eine besondere Facultät aus-

machen, als in andern Ländern," und „daß die mehresten, die in Aemtern stünden, Geistliche wären u. s. w." ist ganz falsch und zeigt, daß ich damals, als ich dieses schrieb, mit der Sache noch nicht genugsam bekannt war. Die wahre Ursache liegt in der allgemeinen Gewohnheit, in den geistlichen Stand zu treten; und in der Leichtigkeit, die ein jeder, der eine classische Erziehung gehabt hat, findet, in diesen Stand aufgenommen zu werden. Nach diesem und so manchen andern, was hier nicht gesagt werden kann, muß man hier zu Lande die Hälfte der schönen Geister unter der Geistlichkeit suchen. *)

Seite 19. Z. 3. v. u. an statt Tavernes, lies Taverns; und so auch S. 20. Tavern.

Seite 20. „Ein Fremder findet leicht Eintritt in diese Clubs; er wird willig empfangen; aber viele Höflichkeit muß er nicht erwarten."

Dieß scheint, als wenn man unhöflich empfangen würde. Keinesweges! Aber der Engländer ist von Natur kalt und zurückhaltend gegen Fremde, und hält es gewissermaßen für gute Lebensart, so zu seyn. Einen Unbekannten blos

*) Der Verfasser hat davon an einem andern Orte weitläuftiger gesprochen, und der Leser findet es im 12. Stücke dieser Beytr. S. 10 u. f.

darum, weil man sich im nämlichen Zimmer mit ihm findet, anzureden, mit aisance sich an ihn zu wenden, Fragen an ihn zu thun, und so in allerhand Gespräche mit ihm einzutreten, nennt der Engländer Forward, wo nicht gar impertinent. Selbst in Privatgesellschaften, wenn man dem oder jenem nicht besonders vorgestellt wird, bleibt man ihm fremd. Es gibt eine negative Höflichkeit, auf die man hier sehr sieht, d. h. nichts zu thun und nichts zu sagen, das einem andern auf irgend eine Art unangenehm sey. In dieser Rücksicht sind die Engländer die höflichste Nation, die ich in Europa kenne. Ich habe Jahre lang mit Engländern gelebt, die nie gewisse Fragen an mich gethan haben, die ein Deutscher oder ein Franzose oft den ersten Tag unsrer Bekanntschaft an mich that.

Was übrigens die Clubs betrifft, in welchen man Fremde empfängt, so bekümmert man sich allerdings wenig um diese, denn die Natur eines Clubs ist, daß Niemand honneurs davon macht. Ein jeder hat gleiche Rechte, geht dahin um seiner Belustigung willen, und bekümmert sich wenig um andere, wie denn die Engländer überhaupt unter allen Völkern, die ich kenne, diejenigen sind, die sich am wenigsten um ihre Nachbarn bekümmern. Wer lange in der Welt, unter Fremden und in vermischten Gesellschaften gelebt hat, kennt den vollen Werth dieser Tugend. Der Engländer, selbst auf dem Lande, ist nicht kleinstädtisch, und diejenigen, die nicht die Poli-

tur: und den feinern Ton derjenigen Geſellſchaft haben, die man gewöhnlich Welt nennt, haben wenigſtens nicht den kleinlichen Ton, und die beleidigende Familiarität und Zudringlichkeit, die dieſe Art von Menſchen in andern Ländern haben. Ich finde beſonders dieſen Fehler an den Deutſchen.

Seite 28. Z. 3. Nach den Worte Reviſie'ſt muß thus eingeſchaltet werden.

Seite 30. Then the men are as mad ꝛc. muß heißen: there the men etc.

Seite 33. Z. 10. an ſtatt: Wer ſoll die Charter ins Parlement tragen, lies: wer ſoll die bill ins Parlement bringen.

Alles was Seite 26. und die folg. über das engliſche Theater geſagt worden iſt, muß vorzüglich von dem zu Mancheſter verſtanden werden; denn wollte man es auf die Londoner Theater anwenden, ſo würde es nicht nur hart, ſondern auch größtentheils ungerecht und falſch ſeyn. — So iſt auch das Urtheil über das Nachſpiel Tom Thumb Seite 39. zu hart, und wer die engliſche Sprache hinlänglich verſteht, wird Witz und Laune genug in dem Stücke finden.

Seite 62. »Die Steinkohlen haben, vor dem Holze, zwey Vortheile 1) wenn man früh um acht Uhr das Camin vollſchüttet, und Nachmittags um vier Uhr wieder aufſchütten läßt, ſo hat

man für achtzehn Stunden Feuer, ohne daß man das geringste dabey zu thun braucht, und es ist ein fast immer gleiches Feuer; 2) wenn man sie ruhig brennen läßt, so geben sie ein mildes, trockenes Feuer u. s. w.“

Es gibt so viele Arten von Steinkohlen, daß ich sie noch diese Stunde nicht alle kenne, und sie sind in ihrer Natur gar sehr verschieden. Einige geben nichts weniger als ein mildes Feuer, andre brennen nicht zwey Stunden lang, wenn man nicht darauf Achtung gibt, und das Feuer von Zeit zu Zeit stochert. Manche haben einen feinen fetten Staub, der sich im ganzen Zimmer verbreitet und in die Kleider legt; andre haben fast gar keine Asche; auch leiden einige das Stochern nicht, sondern man muß sie ruhig lassen und ruhig warten, bis sie ein volles Feuer geben. Einige haben mehr, andre weniger Salpeter. Die besten und gewöhnlichsten in den Zimmern sind, was man Sea-coal nennt, d. h. welche von Newcastle (in Northumberland) kommen, welches die große Niederlage ist, von wo sie nach London geschifft werden. Dieser Handel braucht mehrere hundert Schiffe. *) Noch besser sind die Kendal Kohlen; allein sie sind so selten und so theuer, daß man sie äußerst wenig gebraucht. Sie fühlen sich ganz trocken und reinlich an,

*) Vergleiche Volkmann Th. 4. S. 205.

haben einen ſtarken Glanz, und ſind hart und dicht, daß man Gefäße daraus verarbeitet.

Seite 68. „Der reiche und vornehme Engländer, der ſonſt ungeheure Summen beym Pferderennen verwettete u. ſ. w.“

Ich fürchte, ich habe den gegenwärtigen Engländer für zu weiſe in dieſem Punkte erklärt; denn die Menge derer iſt noch immer ſehr groß, die durch das ganze Weſen der Pferderennen ungeheure Summen verſchwenden, und zum Theil auch ihr Vermögen ganz zu Grunde richten.

Seite 71. „Man nennt die Preiſe (im Pferderennen) plates.“

Es muß heißen Plate im Singular. Plate bedeutet Silbergeſchirr, und in dem gegenwärtigen Falle wird es ſo genommen. He dines upon plate, er ſpeiſt auf Silber; he has a great deal of plate, er hat viel Silbergeſchirr. Und ſo wird es im Singular durchaus gebraucht. Sonſt bedeutet es Teller. Give me a plate, gebt mir einen Teller, (er ſey, von was er wolle) Pewter plates, zinnerne Teller, nicht Geſchirre. — Deswegen muß man ſich aber nicht vorſtellen, daß die Preiſe, um die die Pferde laufen, ein Stück Silber ſey. Es wird nur ſo genannt, vermuthlich weil es urſprünglich ſo war; beſteht aber mehrentheils in einer Summe Geldes.

Seite 73. Z. 9. v. u. an ſtatt Stones lies Stone. Der Stone iſt vierzehn Pfund, und

hat keinen Plural. Stones ſind Steine. (lapides)

Seite 89. „Viele ſolcher Handwerker, halten in ihrem offenen Laden Kaufmannsdiener und Buchhalter, und nicht ſelten heirathet ein Lord die Tochter eines ſolchen Mannes, um ſeine Grundgüter von zwanzig, dreyßig bis vierzigtauſend Pfund Schulden zu befreyen.“

Ich hätte gar wohl bis 100,000 Pfund und drüber gehen können. Ich weiß von einer Menge ſolcher Heirathen, wo das Frauenzimmer nicht die Tochter eines eigentlichen Kaufmanns oder Banquiers war; denn ſolche Heirathen ſind höchſt natürlich und höchſt gewöhnlich, weil große Kaufleute ohngefähr wie andre Große leben, und ſchon ohne Heirath in Verbindung mit ihnen ſtehen; — Nein, ich meyne Leute, die urſprünglich Krämer waren, vielleicht Fiſch- oder Käſehändler, oder Töchter irgend eines Manufakturiſten, der vielleicht mit wenig oder nichts anfing.

Seite 94. Z. 11. an ſtatt: Morſer lies Morſee.

Seite. 104. Z. 16. an ſtatt: the oat of allegiance, lies the oath of allegiance.

Seite 106. Z 16. anſtatt: Penants, lies Tenants.

Seite 108. »Insolenz des englischen Pöbels.«

Der Verfasser urtheilt in seinem spätern Briefen anders über den Charakter des englischen Volks und der niedern Klassen, und nimmt den Vorwurf der Insolenz und einiger andern auffallenden und bäurischgroben Züge zurück, womit er den englischen gemeinen Mann und Bauer in seiner Beschreibung einer Parlementswahl bezeichnet hatte.

Seite 111. Z. 13. v. u. an statt: bee lies be.

Seite 114. Z. 3. v. u. an statt: London, York, Westmünster und andre, lies: London, York, Westminster und eine große Menge andre, als z. B. Glouceſter, Worceſter, Exeter u. s. w. sind Cities.

III. Verbesserungen und Zusätze zu dem dritten Stücke.

Seite 15. in der Anmerk. An statt: lord Wilberforce, lies Herr Wilberforce. — Die Sklaven in Westindien nennen ihn Kings Wilberforce.

Seite 20. Z. 15. An statt: Dr. Ensfield, lies; Dr. Enfield.

Seite 41. »Dem Pfarrer zu Stockbort gibt man jährlich zwölf Pfund Einkünfte« muß heißen: zwölfhundert.

Seite 70. Z. 11. an statt: sich Lauf macht, lies seinen Lauf macht.

Seite 71. Was auf dieser Seite von dem Preis der Stocks gesagt wird, kann Niemand verstehen, der nicht weiß, daß es der Stocks vielerley gibt, daß sie mit drey, vier und fünf Procent verzinßt werden, daß ihr Preis also sehr verschieden ist, und daß ich hier blos von den drey Procent consolidirten (consolidated) rede. Gegen Ende des Jahres 1784 kamen diese letztern bis auf drey und funfzig herab.

Von den verschiedenen Arten der englischen Stocks hat der Verfasser in der Folge umständlicher geschrieben. Siehe St. 4. S. 90 ꝛc.

Seite 77. Z. 10. v. u. an ſtatt: Lord of the Treaſury lies Lord of the Treaſury.

Seite 78. Z. 6. v. u. an ſtatt: Secretary of war, lies Secretary at war.

Seite 81. Z. 10. an ſtatt: Graf von Chatam, lies Graf von Chatham; und ſo überall.

Seite 83. und 84. „Durch die Coalition waren faſt alle mächtige Peers von der Parthey des Miniſteriums z. B. .... der Herzog von Marlborough, ...und viele andere. Alle dieſe waren alſo und ſind jetzt in der Oppoſition gegen Pitt.“

Der Herzog von Marlborough war freylich von der Parthey der Coalition in ſo ferne, daß er die geweſene Oppoſition, als ſie ins Miniſterium kam, nicht opponirte. Man kann aber darum nicht ſagen, daß er jetzt, da Pitt Miniſter iſt, in der Oppoſition und alſo wider ihn ſey. Im Gegentheile, ich wollte ihn eher miniſterialiſch nennen. Es iſt ein eigener Charakter, ein Mann, der ſich wenig in Geſchäfte mengt, ſo zu ſagen, zu gar keiner Parthey gehört, mehrentheils aber dem jedesmaligen Miniſter zugeneigt iſt. Ein ſolcher Charakter iſt, als Staatsmann, in der engliſchen Politik, unbedeutend, und das iſt, was dieſer Herzog zu wünſchen ſcheint, denn er liebt ein eingezogenes, häusliches Leben. Indeſſen iſt

er, wegen seiner Einkünfte und Güter, von grossem Einflusse, und es ist der Mühe eines jeden Ministers werth, ihm die gelegentlichen Gunstbezeigungen, die er etwan für den oder jenen seiner Anhänger verlangt, zu bewilligen, auch dann zu bewilligen, wenn er blos seinen Einfluß nicht gegen ihn kehrt. Es gibt solcher Häuser in England mehrere, die, ohne sich in Partheyen zu mischen, eher für als gegen den jedesmaligen Minister sind. Ich meyne damit keinesweges die Turncoats, die von einem Minister zum andern übergehen, denn diese sind in England verächtlich. Wer sich zu keiner Parthey stark schlägt, und doch mit einer gewissen Würde sich aufrecht erhalten, und vom Minister gesucht seyn will, muß Reichthum, Macht und Einfluß haben; ein Mann von kleinem Vermögen, der so handelt, wird oft von beyden Partheyen vernachläßiget und vergessen.

Seite 85. »Der König fand für nöthig, Foxs ostindische Bill zu unterdrücken, wollte aber nicht von seinem königlichen Vorrechte Gebrauch machen, vermöge welches er als dritte constituirende Macht eine Bill verwerfen kann, wenn sie auch schon die beyden Häuser passirt hat; ein Vorrecht, von welchem die hannöverische Familie, wenn ich nicht irre, nicht ein einziges mal Gebrauch gemacht hat.«

Die

Die hannöveriſche Familie hat durchaus nie von dieſem Vorrechte Gebrauch gemacht, und es wäre auch wohl nicht mehr rathſam. Es gibt gewiſſe Rechte, deren Ausübung man bisweilen durch Umſtände und lange Verjährung verliert. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo gab einmal Jemand im Unterhauſe zu verſtehen, daß die Krone die Ausübung eines Rechts, das ihr die Verfaſſung gibt, wieder erneuern ſollte; allein es wurde ſehr übel aufgenommen.

Seite 93. In der Anmerkung, wo von den Torys und Whigs die Rede iſt, heißt es: „daß die Geſinnungen und Grundſätze der Whigs republikaniſch ſeyen.“

Dieſer Ausdruck muß richtig verſtanden werden. Man macht heut zu Tage einen Unterſchied zwiſchen den alten und neuen Whigs, und nach den Glaubensartikel der alten Whigs, ſo wie ſie ihn ſelbſt geben, iſt ein alter Whig ein Mann, der der Verfaſſung von England feſt anhängt, für die Rechte des Volks wacht, und dieſe Rechte gegen die Eingriffe der Krone ohne Unterlaß ſchützt und vertheidigt, während daß man dem Tory vorwirft, daß er die Rechte der Krone auf Koſten der Rechte des Volks zu erweitern ſuche. Beyde aber hängen feſt an der Conſtitution, d. h. an dem Könige, den Lords und den Gemeinen. Durch neue Whigs verſtehen manche ſolche, die ſich zwar den Namen Whigs geben, im Grunde aber eine Republik wünſchen.

Seite 105. „Pitt hat mächtige Freunde, worunter der Herzog von Northumberland der ansehnlichste und reichste ist. Auch die Herzoginn von Dorsetshire und andre sind für ihn.“

Der Herzog von Northumberland ging im Regentengeschäfte (im Jahr 1788) zur Opposition über. — Was die hier genannte Herzoginn von Dorsetshire betrift, so begreife ich nicht, was das ist. Ich kenne keine solche Person, und es gibt gar keinen solchen Titel. Der Herzog von Dorset war damals unverheyrathet; seine Mutter war Lady N. Sackville, und seine Großmutter, die letzte Herzoginn von Rutland, war immer Pitts große Freundinn; aber diese nannte ich da wohl schwerlich.

Seite 116. an statt: Sir Carl Fox lies: Carl Fox.

Seite 117. Das Geschichtgen von Carl Fox, was hier erzählt wird, mag wohl, wie viele andre Geschichtgen dieser Art seyn, um so mehr da der Defect sich nicht auf anderthalb Millionen Pfund Sterling belief. Uebrigens ist diese Schuld seines Vaters (des Lords Holland) unter der langen Minorität des gegenwärtigen Lords abgetragen worden.

Eben so halte ich alles, was auf der nämlichen Seite weiter unten von Fox und Lord North gesagt wird, für eine falsche Nachricht, mit der man sich damals trug.

Seite 117. Z. 4. v. u. an ſtatt: Sir William Pitt, lies, William Pitt. — Was S. 119. von Pitts männlicher und ſchöner Bildung und ſeinen angenehmen Manieren geſagt wird, hatte ich einer Schrift nachgeſchrieben, deren ich dort erwähne, und ehe ich ihn ſelbſt geſehen. Herr Pitt iſt weder ſchön, noch das, was man eine gute männliche Figur nennt. Wenn er im Unterhauſe redet, ſo ſieht er überaus wohl aus; aber wenn man ihn anders wo trift, ſo hat er weder Leichtigkeit in ſeinem Weſen, noch jene Anmuth, die ſo ſehr die Menſchen anzieht.

Seite 119. u. 120. Was hier über die Figur geſagt wird, die der Miniſter von England machen muß, iſt wohl bis auf einen gewiſſen Grad wahr; dieſe Beſchreibung aber macht ſeinen Aufzug zu einfach. Ein erſter Miniſter kommt ſchwerlich mit achttauſend Pfund aus; er kann auf ſein eigenes Hausweſen wenig Achtung geben.

IV. Verbeſſerungen und Zuſätze zu dem vierten Stücke.

Seite 10. Z. 14. v. u. an ſtatt: Cheptow, lies Chepstow.

Seite 12. Z. 9. v. u. an ſtatt: das Land, das dieſen Spaziergang einſchließt, lies das Land, das dieſer Spaziergang ꝛc.

Seite 24. Z. 3. v. u. an ſtatt: Grov'd. by the ends etc. lies Prov'd, by the ends etc.

Seite 26. u. 27. „Die Kathedralkirche (zu Hereford) iſt von den Sachſen erbauet“ — muß heißen: „die Kathedralkirche iſt eine Sächſiſche“ — d. h. von ſächſiſcher Architektur.

Seite 29. „Der Park, der einem Sir Rice gehört, iſt mehr ſehenswerth als der Hügel Grongar, und gehört wirklich unter die ſchönern, die man in England findet u. ſ. w.

Ich weiß nicht, was ich hier für eine Verwirrung oder Verwechslung mit dem Namen gemacht habe. Denn Sir Rice iſt kein Name, weil man das Sir nie anders, als vor einen Taufnamen ſetzen kann. Ueberdieß weiß ich hier von keinem Landſitze, als Dynevar-Park, welcher dichte bey Llandilee auf der Straße nach Carmarthen und alſo in Wallis, nicht in England liegt. Auch paßt die ganze Beſchreibung, welche folgt und die Seite 30 einnimmt, auf dieſen Park,

den ich in der Folge öfters besucht habe, und dessen ich mich sowohl erinnere, daß ich sehe, daß die ganze Beschreibung richtig ist.

Seite 40. Z. 12. an statt: Gaterfordwest, lies Haverford-West.

Seite 42. Das Wappen in einem großen Zimmer in dem alten Schlosse Carew-Castle (in Südwallis) ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Wappen des Herzogs von Beaufort. Dieser hat weitläuftige Besitzungen im ganzen südlichen Wallis, und ihm gehörte vermuthlich auch dieses Schloß. Er stammt von Johann von Gaunt und Catharine Swinford, und sein Wappen ist das Wappen von England und Frankreich.

Seite 43 Z. 11. v. u. Hier müssen folgende Worte wegbleiben: „die römischen Mauern, weit dauerhafter und präciser, als viele dieser alten Mauern."

Seite 44. „Von Carew-Castle kamen wir nach Kidwelly u. s. w.

Wie an einigen andern Orten, so wollte der Herausgeber auch hier verschiedene Wege und Reisen des Verfassers in eine bringen, und ließ daher letztern von Carew-Castle nach Kidwelly gehen, konnte aber die Lage der Orte blos aus der Landcharte nicht genau kennen. „Von Pembroke, sagt daher der Verfasser in seiner Berichtigung zu dieser Stelle, kann man freylich nach Kidwelly kommen, man muß aber einen gro-

sen Umweg machen, weil in der geraden Linie Berge sind, die keine Straße zulassen. Und so kommt man von Pembroke gar bald wieder auf die große Landstraße und auf dieser nach Merpeth. Von Merpeth aber muß man über die Stationen St. Clear und Carmarthen gehen, und von diesem letztern Orte erst ist Kidwelly die nächste Station.

Seite 44. Z. 3. v. u. Hier bleiben die Worte weg: Etwas gegen Norden.

Seite 58. Z. 2 u. 8 an statt: Rayland, lies Rogland.

Seite 60. Z. 12. u. 17. v. u. an statt: zwölf Stunden, lies sechs Stunden.

Seite 69. Z. 9. an statt: Chipping-Wycomb lies blos, Wycomb.

Seite 85. Z. 4. v. u. an statt: Clares, lies Claret.

Seite 88. Die Anmerkung des Herausgebers über die Exchequer, (die einem sonst guten deutschen Statistiker nachgeschrieben ist) bleibe weg, weil sie Unrichtigkeiten enthält.

Seite 98. „Das Einkommen von England mit der Land- und Malzsteuer beträgt jetzt ohngefähr siebenzehn Millionen Pfund Sterling, ohne die Armengelder zu rechnen, welche manche auf zwey und eine halbe Million, andre auf beynahe drey Millionen setzen.“

Armentaxe oder Armengelder, d. h. so viele Schillinge im Pfunde, welche die Häuser bezahlen müssen, und wovon die Armen unterhalten werden sollen. Wenn ich jährlich funfzig Pfund Hauszins bezahle, und die Armentaxe vier im Pfunde ist, so bezahle ich zehn Pfunde. An manchen Orten bezahlt man wirklich diese Summe, und drüber, und das jährlich mehr als einmal.

Die Einkünfte der Armen in England werden von manchen auf drey Millionen Pfund geschätzt, welches ohngefähr dem gesammten Einkommen von Schweden, Dänemark und Norwegen gleich seyn mag. Ich glaube, daß die Angabe übertrieben ist, aber die Summe ist auf alle Fälle ungeheuer, und wird schlecht verwaltet. Je nachdem viele oder wenige Arme an einem Orte sind, bezahlt man mehr oder weniger. Necker schätzt die Armentaxe zu dem Einkommen von England, und setzt sie auf zwey Millionen Sterling. Die Regierung hat mit der Verwaltung dieser Gelder nichts zu thun, jedes Kirchspiel hat seine eigenen Aufseher (Overseers) und es brauchte nicht nur weise und umständliche Gesetze, sondern auch Officianten, die eine allgemeine Aufsicht über das Ganze hätten, um diese Summen in ihren gehörigen Canal zu bringen.

V. Verbeſſerungen und Zuſätze zu dem fünften Stücke.

Seite 20. Z. 7. v. u. an ſtatt: William Fer, lies Carl Fer.

Seite 40. Z. 9. v. u. „Der Beklagte war nicht gerichtet worden, er konnte eine andre Jury verlangen, und die Klage von neuem anfangen.“

In dieſen Worten iſt ein kleiner Druckfehler der aber den ganzen Sinn entſtellt. An ſtatt: er konnte eine andre Jury verlangen ꝛc. muß daher geleſen werden: man konnte eine andre Jury verlangen ꝛc.

Seite 56. Z. 7. v. u. an ſtatt: titles deſient, lies titles deſcend.

Seite 58. Z. 2. an ſtatt: von den vierteljährigen Landgerichten (Aſſizes Quarter Seſſions,) lies von den vierteljährigen Landgerichten, (quarter Seſſions) und den halbjährigen Aſſizes.

Seite 85. Z. 7. u. f. „Herr Grenville war Sprecher im Unterhauſe, wozu ihn Herr Pitt gemacht hatte.“ —

Was das ſagen will, iſt leicht zu verſtehen, wenn man Englands Verfaſſung nur einigermaßen kennt; es möchte aber gleichwohl, um eines großen Theils der Leſer willen, nöthig ſeyn, folgendes als Erläuterung hinzuzuſetzen: „Das Unterhaus wählt ſeinen Sprecher ſelbſt, durch die Mehrheit

der Stimmen. Wenn aber der Minister die Mehrheit der Stimmen in andern Sachen hat, so ist es freylich natürlich, daß sie ihm in einer so wichtigen Sache, als die Wahl eines Sprechers für das Unterhaus, nicht fehlen wird. Auch sorgt der Minister dafür, den rechten Mann vorzuschlagen, und ich glaube, beyde (Grenville und Addington) wurden gewählt, ohne daß es zu einer Theilung der Stimmen kam.

Seite 101. „Pitt erhielt sich vor acht Jahren sogar gegen die Majorität im Parlemente, weil die Stimme des Parlements nicht die Stimme des Landes war. Das neue Parlement bewieß dieses damals mehr, als hinlänglich."

Das Parlement, in welchem sich Pitt gegen die Majorität erhielt, war das Parlement der Coalition, welches der König im Jahr 1784 trennte. Das neue Parlement ist folglich das von 1784 (nicht also von 1790, wie es in der Anmerkung heißt) und in diesem hatte Pitt eine entschiedene Mehrheit, nachdem er von Weihnachten bis Ostern beständig in der Minorität gewesen war, und doch Minister blieb, obschon das Parlement den König bat, ihn abzudanken.

Was nun in der Anmerkung gesagt wird, ist zwar richtig, da sie aber auf das Parlement von 1790 sich bezieht, so paßt sie nicht weiter zum Texte.

Seite 105. Z. 2. v. u. »Wer sind denn die redlichen Richter, die über das Verdienst entscheiden sollen?«

Anstatt: redlichen, lies: endlichen. — Diese endlichen Richter sind diejenigen, die die Sache in der letzten Instanz entscheiden, d. h. entscheiden, wer die Stelle wirklich verdient, und sie also dem Würdigsten geben. Das Volk aber hat weder Verstand genug, den Würdigsten auszufinden, noch Ehrlichkeit genug, den Würdigsten zu wählen. Es läßt sich entweder verblenden und betrügen, oder bestechen. Kurz es gibt in der ganzen Welt kein Land und keine Regierungsform, wo die Stellen immer an den Würdigsten vergeben werden, und selbst die besten Richter und Kenner sind sehr oft in ihrer Meynung über den Würdigsten verschieden. Mundus per minimum sapientiae regitur, und es ist genug, daß man nicht einen Unwürdigen wählt. Die mehresten Stellen in allen Ländern sind von solcher Natur, daß sie keinesweges großes Genie und außerordentliche Kenntnisse bedürfen.

Inhalt.

I. Etwas über die Verfaſſung des Unterhauſes.
Nöthige Zahl der Mitglieder bey den Sitzungen des Unterhauſes und Offenheit der Verfahrungsart in demſelben . Seite 3

II. Geſchichte der Krankheit des Königs, im Jahr 1788 in politiſcher Hinſicht.

a. Allgemeine Beſtürzung der ganzen Nation 7

b. Pitt — (Anmerk. Patent- und Sinecure-Stellen — Staats-Aemter, in Commiſſionen verwandelt) . . 12

c. Das Parlement verſammelt ſich ohne weitere Prorogation . . 17

d. Pitts Motion zur Wiederherſtellung der dritten Macht des Parlements und zur Ernennung eines Regenten — Debatten darüber in den beyden Häuſern — Was eine Committee iſt — Pitts Größe in dieſem ganzen Geſchäfte 19

e. Pitt kündiget dem Prinzen von Wallis die Einſchränkungen an, unter welchen er ihn zum Regenten ernennt wiſſen will — Zweytes Examen der Aerzte über den Zuſtand des Königs — Merkwürdige Stimmenmehrheit für Pitt — Die Einſchränkungen ſelbſt. — Anmerk. über den Hofſtaat und die Haushaltung des Königs . . . 30

f. Urſachen, warum man die wirkliche Ernennung eines Regenten ſo lange verzögern konnte oder wollte — Verhalten der Irländer bey dem Regenten-Geſchäfte . 43
g. Pitts Lage und Ausſichten, wenn er ſeine Miniſterſtelle wiederzulegen genöthiget geweſen wäre — Pamphlets bey Gelegenheit des Regenten-Weſens . . . 49
h. Allgemeine Freude des ganzen Landes über die Geneſung des Königs — Der König billigt alles, was Pitt während ſeiner Krankheit gethan hat . . 53
i. Dankfeſt für die Geneſung des Königs 58
k. Allgemeine Beleuchtung von London unter einem ungeheuerm Gedränge von Menſchen, und doch überall Ruhe und Stille . 61
l. Folgen der Krankheit des Königs und des Regenten-Geſchäftes . . 67

III. Reiſe von Oxford auf die Inſel Wight und wieder zurück.
a. Wincheſter . . 70
b. Southampton: die Gegenden umher reizend und mit Landhäuſern angefüllt — Seebad 73
c. Netley-Abbey mit ſchönen Ruinen — Schloß Hurſt — Lyndhurſt — der New-Foreſt — Lymington . . 74
d. Die Inſel Wight
1. Yarmouth — das weſtliche Vorgebirge, the Needles, eine traurige Einöde — Leuchtthurm auf demſelben — Anmerk. Eddyſtone . . . 77
2. Freſhwater-bay — Hoher Bergrücken über die Inſel mit ſchönen Ausſichten und Viehweyden . . . 82

3. Newport — Schloß Carisbrook — Worthleys und Wilkes Landsitze — (Anmerk. über Wilkes) — die Priory . 83
e. Ueberfahrt nach Portsmouth — (die englische und holländische Flotte) . . 86
f. Goodwoodhouse, Sitz des Herzogs von Richmond mit seinem Hundefalle . 90
g. Eartham — Arundel — Petworth — Guilford 94
h. Mouks Risborough — lord Hamden's Haus ꝛc. . . . 97
i. Stowe, Landsitz des Marquis von Buckingham . . . 102

IV. Etwas über die englische Mode.
a. Allgemeinheit und Schnelligkeit der Moden in England . . 104
b. Die false oder puff Bosoms — Rumps — Pads — Crops ꝛc. . . . 112
c. Wahre und falsche englische Mode 121

V. Etwas über die öffentlichen Reise- oder Postkutschen . . . 111

VI. Reise von Bath durch die Grafschaften Gloster, Worcester, Stafford, Lancaster u. s. w. durch einen Theil von Schottland und Ueberfahrt nach Irland und nach Oxford zurück.
a. Die Grafschaft Gloster größtentheils ein einförmiges Getraideland . 125
b. Worcester — Canal . 129
c. Staffordshire: Stafford — Newcastle, Wedgwoods Fabrik; Steingut — Menge der Canäle in Staffordshire ꝛc. (Neuer Canal zur Vereinigung der Themse und Severn) . 131

d. Lancaſhire: Manchester — Bolton — Preston — Lancaſter — Schönheit des weiblichen Geſchlechts in Lancaſhire . 137
e. Weſtmoreland und Cumberland: oder Strich Landes, Triften, beſondere Art von Schafen — Lord Lousdale . . 144
f. Schottland:
1. Gretna-Green, berühmt durch eine Art von Trauungen und Heyrathen . 147
2. Von Gretna-Green bis Portpatrick: Beſchaffenheit des Landes, der Oerter, Straßen, Einwohner ꝛc. auf dieſem Striche 151
g. Ueberfahrt von Portpatrick nach Dunnaghadee: Natur und Beſchaffenheit des Georgen-Canals und der nördlichen und nordöſtlichen Küſte von Irland — Der Giant's Cauſeway 155

Rückreiſe aus Irland nach Oxford.
a. Allgemeine Betrachtungen über die Natur, Kunſt und Induſtrie in Yorkſhire 160
b. Fountain-Abbey — Harrogate — Harewood — Leeds — Wakefield . 164
c. Wentworth-Caſtle und Wentworth-houſe, zwey wichtige Landſitze . 166
d. Matlock — Derby — die prächtigen Ruinen von Kenilworth . . . 168

VII. Rückreiſe aus Irland nach England.
a. Gefährliche Ueberfahrt über den St. Georgencanal . . . 170
b. Schauſpiel zu Haverford-Weſt 177
c. Etwas über die engliſchen Packetboote, beſonders zwiſchen England und Irland 178
d. Reiſe-Zufälle . . . 182

VIII. Tagebuch einer Winterreise von Oxford nach Holyhead, und von da zurück nach London.

Stürme — Schiffbrüche u. s. w. . . 185

Anhang

Berichtigungen und Zusätze zu den fünf ersten Stücken dieser Beyträge . 215

Nachricht des Verlegers.

Mit diesem Stücke wird zugleich eine neue Schrift desselben Verfassers ausgegeben, betitelt:

Ueber den ökonomischen und politischen Zustand von Groß-Britannien zu Anfange des Jahres 1796. Von dem Verfasser der Beyträge zur nähern Kenntniß besonders des Innern von England ꝛc. Pr. 12 Gr.

Da das 12te und 13te Stück der Beyträge zusammen gedruckt sind, so thut man wohl, diese neue dazu gehörige Schrift nicht hinter, sondern vor die Beyträge binden zu lassen: zumal sie auch einen Ueberblick des Ganzen gewährt.) Auf diese Art erhält man 6 gleiche Bände, jeden von ohngefähr 26 bis 28 Bogen, wenn man nämlich die beiden ersten Stücke an die neue Schrift binden läßt, und dann das 3te, 4te und 5te Stück in den zweyten Band, das 6te, 7te und 8te in den dritten Band, das 9te, 10te und 11te in den vierten Band, das 12te, 13te und 14te in den fünften Band, und das 15te und 16te Stück (welches letztere die Stärke von zwey Stücken hat) in den sechsten Band. Als siebenter Band kann gewissermaßen folgendes 1792 in gleichem Format herausgekommene Werk betrachtet werden:

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedener Orte und Gegenstände unter einander. Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790 und 1791. gr. 8. Preiß 1 Thlr.

Die erste Schrift, durch die sich der Verfasser bekannt machte, führt den Titel:

Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, an seinen Freund in Leipzig. 3 Theile, kl. 8. Preiß 2 Thlr. 12 Gr.

Sie enthalten ein Gemälde aller verschiednen Cantone der Schweiz, worinnen der Verfasser sieben Jahre gelebt hat, und eine Beurtheilung aller über die Schweiz erschienenen Schriften, (die Briefe von Hrn. Meiners mit eingeschlossen) welche letztere der Verfasser in England aufgesetzt hat.